Ahnung und Gegenwart.

Ein Roman

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Mit

einem Vorwort

von

de la Motte Fouque.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1815.

DS 4:466 3

Vorwort.

Der Verfasser hatte diesen Roman vollendet, ehe noch die Franzosen im letzten Kriege Rußland betraten. Eine nothwendig fortlaufende Berührung des Buches mit den öffentlichen Begebenheiten verhinderte damals den Druck desselben. Später faßte die gewaltige Zeit den Dichter selbst, er focht in den Reihen der Vaterlandsretter rühmlich mit, und alle seine Muße, Gedanken und Kräfte wandten sich auf den gemeinschaftlichen Zweck. Nachher meinte er, es seye der Zeitpunkt einer allgemeinen Theilnahme für diesen Roman vielleicht inzwischen verstrichen.

Ich war und bin nicht dieser Meinung; auch schien es mir nicht wohlgethan, die Fäden dieser Geschichte in die neuesten Ereignisse herüber zu spinnen, oder auch prophetische Aussichten auf die erfolgte Weltbefreyung mit Absichtlichkeit darin aufzustellen. Die Ganzheit der so ächt lebendigen und wahrhaften Dichtung hätte darunter gelitten; sie wäre nicht geblieben, was sie ist: ein getreues Bild jener gewitterschwülen Zeit, der Erwartung, der Sehnsucht und Verwirrung.

Der Verfasser gieng in meine Ansichten ein, und giebt den Roman daher wörtlich und ohne die geringste Aenderung so, wie er ihn damals aufgeschrieben hatte. In seinen Mittheilungen hierüber an mich finden sich unter Andern folgende denkwürdige Worte:

„Es lieben edle Gemüther, sich mitten aus der Freude nach den überstandenen Drangsalen zurückzuwenden, nicht um hoch-

müthig über ſich ſelbſt zu erſtaunen, wie ſie ſeitdem ſo Großes vollbracht, ſondern um ſich noch einmal mit jenem heiligen Zürnen, jenem gerüſteten Ernſte der Bedrängniß zu erfüllen, der uns im Glücke eben ſo noth thut, als im Unglück. Dieſen weihe ich das Buch als ein Denkmal der ſchuldgedrückten Vergangenheit."

„Alle Kräfte, die in uns aufgewacht, ſchlummerten oder träumten ſchon damals. Aber Roſt frißt das Eiſen. Die Sehnſucht hätte ſich langſam ſelbſt verzehrt, und die Weisheit nichts ausgeſonnen, hätte ſich der Herr nicht endlich erbarmt, und in dem Brande von Moskau die Morgenröthe eines großen herrlichen Tages der Erlöſung angezündet. Und ſo laßt uns Gott preiſen, Jeder nach ſeiner Art! Ihm gebührt die Ehre, uns ziemet Demuth, Wachſamkeit und frommer, treuer Fleiß."

Dieſen Kernworten, wie aus dem Innerſten und Beſten meiner Seele geſprochen, weiß ich nichts hinzuzufügen, als den herzlichen Wunſch: möchten ſie und das ganze jugendlich friſche Dichterwerk unſern theuern Landsleuten nach Verdienſt lieb werden und bekannt.

Geſchrieben
am 6. Januar,
1815.

La Motte Fouque'.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Sonne war eben prächtig aufgegangen, da fuhr ein Schiff zwischen den grünen Bergen und Wäldern auf der Donau herunter. Auf dem Schiffe befand sich ein lustiges Häufchen Studenten. Sie begleiteten einige Tagereisen weit den jungen Grafen Friedrich, welcher so eben die Universität verlassen hatte, um sich auf Reisen zu begeben. Einige von ihnen hatten sich auf dem Verdecke auf ihre ausgebreitete Mäntel hingestreckt und würfelten. Andere hatten alle Augenblick neue Burgen zu salutiren, neue Echo's zu versuchen, und waren daher ohne Unterlaß beschäftigt, ihre Gewehre zu laden und abzufeuern. Wieder andere übten ihren Witz an allen, die das Unglück hatten am Ufer vorüberzugehen, und diese aus der Luft gegriffene Unterhaltung endigte dann gewöhnlich mit lustigen Schimpfreden, welche wechselseitig so lange fortgesezt wurden, bis beide Partheyen einander längst nicht mehr verstanden. Mitten unter ihnen stand Graf Friedrich in stiller, beschaulicher Freude. Er war größer als die andern, und zeichnete sich durch ein einfaches, freyes, fast altritterliches Ansehen aus. Er selbst sprach wenig, sondern ergözte

ſich vielmehr ſtill in ſich an den den Ausgelaſſenheiten der luſtigen Geſellen; ein gemeiner Menſchenſinn hätte ihn leicht für einfältig gehalten. Von beiden Seiten ſangen die Vögel aus dem Walde, der Wiederhall von dem Rufen und Schießen irrte weit in den Bergen umher, ein friſcher Wind ſtreich über das Waſſer, und ſo fuhren die Studenten in ihren bunten, phantaſtiſchen Trachten wie das Schiff der Argonauten. Und ſo fahre denn, friſche Jugend! Glaube es nicht, daß es einmal anders wird auf Erden. Unſere freudigen Gedanken werden niemals alt und die Jugend iſt ewig.

Wer von Regensburg her auf der Donau hinabgefahren iſt, der kennt die herrliche Stelle, welche der Wirbel genannt wird. Hohe Bergſchluften umgeben den wunderbaren Ort. In der Mitte des Stromes ſteht ein ſeltſam geformter Fels, von dem ein hohes Kreuz Troſt- und Friedenreich in den Sturz und Streit der empörten Wogen hinabſchaut. Kein Menſch iſt hier zu ſehen, kein Vogel ſingt, nur der Wald von den Bergen und der furchtbare Kreis, der alles Leben in ſeinen unergründlichen Schlund hinabzieht, rauſchen hier ſeit Jahrhunderten gleichförmig fort. Der Mund des Wirbels öffnet ſich von Zeit zu Zeit dunkelblickend, wie das Auge des Todes. Der Menſch fühlt ſich auf einmal verlaſſen in der Gewalt des feindſeligen, unbekannten Elements, und das Kreuz auf dem Felſen tritt hier in ſeiner heiligſten und größten Bedeutung hervor. Alle wurden bey dieſem

Anblicke still und athmeten tief über dem Wellenrauschen. Hier bog plötzlich ein anderes fremdes Schiff, das sie lange in weiter Entfernung verfolgt hatte, hinter ihnen um die Felsenecke. Eine hohe, junge, weibliche Gestalt stand ganz vorn auf dem Verdecke und sah unverwandt in den Wirbel hinab. Die Studenten waren von der plötzlichen Erscheinung in dieser dunkelgrünen Oede überrascht und brachen einmuthig in ein freudiges Hurrah aus, daß es weit an den Bergen hinunterschallte. Da sah das Mädchen auf einmal auf, und ihre Augen begegneten Friedrichs Blicken. Er fuhr innerlichst zusammen. Denn es war, als deckten ihre Blicke plötzlich eine neue Welt von blühender Wunderpracht, uralten Erinnerungen und niegekannten Wünschen in seinem Herzen auf. Er stand lange in ihrem Anblick versunken, und bemerkte kaum, wie indeß der Strom nun wieder ruhiger geworden war und zu beiden Seiten schöne Schlösser, Dörfer und Wiesen vorüberflogen, aus denen der Wind das Geläute weidender Heerden herüberwehte.

Sie fuhren so eben an einer kleinen Stadt vorüber. Hart am Ufer war eine Promenade mit Alleen. Herren und Damen giengen im Sonntagsputze spazieren, fuhrten einander, lachten, grüßten und verbeugten sich hin und wieder, und eine lustige Musik schallte aus dem bunten, fröhlichen Schwalle. Das Schiff, worauf die schöne Unbekannte stand, folgte unseren Reisenden immerfort

in einiger Entfernung nach. Der Strom war hier ſo breit und ſpiegelglatt wie ein See. Da ergriff einer von den Studenten ſeine Guitarre, und ſang der Schönen auf dem andern Schiffe drüben luſtig zu:

Die Jäger zieh'n in grünen Wald
Und Reiter blitzend über's Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling iſt der Freudenſaal,
Viel tauſend Vöglein ſpielen auf,
Da ſchallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß' dich, mein Schatz, viel tauſendmal!

Sie bemerkten wohl, daß die Schöne allezeit zu ihnen herüberſah, und alle Herzen und Augen waren wie friſche junge Segel nach ihr gerichtet. Das Schiff näherte ſich ihnen hier ganz dicht. Wahrhaftig, ein ſchönes Mädchen! riefen einige, und der Student ſang weiter:

Viel rüſt'ge Burſche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde ſie auch ſtellen ſich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber über's Waſſer glatt
Laß werben deine Aeugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der ſoll dein lieber Buhle ſeyn.

Hier näherten ſich wieder die Schiffe einander. Die Schöne ſaß vorn, wagte es aber in dieſer Nähe nicht aufzublicken. Sie hatte das Geſicht auf

die andere Seite gewendet, und zeichnete mit ihrem Finger auf dem Boden. Der Wind wehte die Töne zu ihr herüber, und sie verstand wohl alles, als der Student wieder weiter sang:

Durch Nacht und Nebel schleich' ich sacht',
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bey stiller Nacht,
Weil wir so jung beysammen sind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch über'n Wald Aurora scheint,
Und die Studenten reisen fort.

So war es endlich Abend geworden, und die Schiffer lenkten an's Ufer. Alles stieg aus, und begab sich in ein Wirthshaus, das auf einer Anhöhe an der Donau stand. Diesen Ort hatten die Studenten zum Ziele ihrer Begleitung bestimmt. Hier wollten sie morgen früh den Grafen verlassen und wieder zurückreisen. Sie nahmen sogleich Beschlag von einem geräumigen Zimmer, dessen Fenster auf die Donau hinausgiengen. Friedrich folgte ihnen erst etwas später von den Schiffen nach. Als er die Stiege hinauf gieng, öffnete sich seitwärts eine Thüre, und die unbekannte Schöne, die auch hier eingekehrt war, trat eben aus dem erleuchteten Zimmer. Beyde schienen über einander erschrocken. Friedrich grüßte sie, sie schlug die Augen nieder und kehrte schnell wieder in das Zimmer zurück.

Unterdeß hatten sich die lustigen Gesellen in ihrer Stube schon ausgebreitet. Da lagen Jacken, Hüte, Federbusche, Tabackspfeifen und blanke Schwerdter in der bunteſten Verwierung umher, und die Aufwärterinn trat mit heimlicher Furcht unter die wilden Gäſte, die halbentkleidet auf Betten, Tiſchen und Stühlen, wie Soldaten nach einer blutigen Schlacht, gelagert waren. Es wurde bald Wein angeſchaft, man ſezte ſich in die Runde, ſang und trank des Grafen Geſundheit. Friedrich'n war heute dabey ſonderbar zu Muthe. Er war ſeit mehreren Jahren dieſe Lebensweiſe gewohnt, und das Herz war ihm jedesmal aufgegangen, wie dieſe freye Jugend ihm ſo keck und muthig in's Geſicht ſah. Nun, da er von dem allem auf immer Abſchied nehmen ſollte, war ihm wie einem, der von einem luſtigen Maskenballe auf die Gaſſe hinaustritt, wo ſich alles nüchtern fortbewegt wie vorher. Er ſchlich ſich unbemerkt aus dem Zimmer und trat hinaus auf den Balkon, der von dem Mittelgange des Hauſes über die Donau hinausgieng. Der Geſang der Studenten, zuweilen von dem Getlirre der Hieber unterbrochen, ſchallte aus den Fenſtern, die einen langen Schein in das Thal hinaus warfen. Die Nacht war ſehr finſter. Als er ſich über das Geländer hinauslehnte, glaubte er neben ſich athmen zu hören. Er langte nach der Seite hin und ergriff eine kleine, zarte Hand. Er zog den weichen Arm näher an ſich, da funkelten ihn zwey Augen durch die Nacht an. Er erkannte an der hohen Geſtalt ſogleich das

ſchöne Mädchen von dem andern Schiffe. Er ſtand ſo dicht vor ihr, daß ihn ihr Athem berührte. Sie litt es gern, daß er ſie noch näher an ſich zog, und ihre Lippen kamen zuſammen. Wie heiſſen Sie? fragte Friedrich endlich. Roſa, ſagte ſie leiſe und bedeckte ihr Geſicht mit beyden Händen. In dieſem Augenblicke gieng die Stubenthür auf, ein verworrener Schwall von Licht, Tabacksdampf und verſchiedenen toſenden Stimmen quoll heraus, und das Mädchen war verſchwunden, ohne daß Friedrich ſie halten konnte.

Erſt lange Zeit nachher gieng auch er wieder in ſein Zimmer zurück. Aber da war indeß alles ſtill geworden. Das Licht war bis an den Leuchter ausgebrannt, und warf, manchmal noch aufflackernd, einen fluchtigen Schein über das Zimmer und die Studenten, die zwiſchen Trümmern von Tabackspfeiffen, wie Todte, umherlagen und ſchliefen. Friedrich machte daher die Thüre leiſe zu, und begab ſich wieder auf den Balkon hinaus, wo er die Nacht zuzubringen beſchloß. Entzückt in allen ſeinen Sinnen, ſchaute er da in die ſtille Gegend hinaus. Fliegt nur, ihr Wolken, rief er aus, rauſcht nur und rührt euch recht, ihr Wälder! Und wenn alles auf Erden ſchläft, ich bin ſo wach, daß ich tanzen möchte! Er warf ſich auf die ſteinerne Bank hin, wo das Mädchen geſeſſen hatte, lehnte die Stirn an's Geländer und ſang ſtill in ſich verſchiedene alte Lieder, und jedes gefiel ihm heut beſſer und rührte ihn neu. Das Rauſchen des

Stromes und die ziehenden Wolken ſchifften in ſeine fröhlichen Gedanken hinein; im Hauſe waren längſt alle Lichter verlöſcht. Die Wellen plätſcherten immerfort ſo einförmig unten an den Steinen, und ſo ſchlummerte er endlich träumend ein.

Zweites Kapitel.

Als die erſten Strahlen der Sonne in die Fenſter ſchienen, erhob ſich ein Student nach dem andern von ſeinem harten Lager, riß das Fenſter auf und dehnte ſich in den friſchen Morgen hinaus. Auch Friedrich befand ſich wieder unter ihnen; denn eine Nachtigall, welche die ganze Nacht unermüdlich vor dem Hauſe ſang, hatte ihn drauſſen geweckt, und die kühle, der Morgenröthe vorausfliegende, Luft in die wärmere Stube getrieben. Singen, Lachen und muntere Reden erfüllten nun bald wieder das Zimmer. Friedrich überdachte ſeine Begebenheit in der Nacht. Es war ihm, als erwachte er aus einem Rauſche, als wäre die ſchöne Roſa, ihr Kuß und alles nur ein Traum geweſen.

Der Wirth trat mit der Rechnung herein. Wer iſt das Frauenzimmer, fragte Friedrich, die geſtern Abends mit uns angekommen iſt? Ich

kenne

kenne sie nicht, antwortete der Wirth, aber eine vornehme Dame muß sie seyn, denn ein Wagen mit vier Pferden und Bedienten hat sie noch lange vor Tagesanbruch von hier abgeholt. — Friedrich blickte bey diesen Worten durchs offene Fenster auf den Strom und die Berge drüben, welche heute Nacht stille Zeugen seiner Glückseligkeit gewesen waren. Jezt sah da draußen alles anders aus, und eine unbeschreibliche Bangigkeit flog durch sein Herz.

Die Pferde, welche die Studenten hierher bestellt hatten, um darauf wieder zurückzureiten, harrten ihrer schon seit gestern unten. Auch Friedrich hatte sich ein schönes, munteres Pferd gekauft, auf dem er nun ganz allein seine Reise fortsetzen wollte. Die Reisebundel daher nun schnell zusammengeschnürt, die langen Sporen umgeschnallt und alles schwang sich auf die rüstigen Klepper. Die Studenten beschloßen, den Grafen noch eine kleine Strecke landeinwärts zu geleiten, und so ritt denn der ganze bunte Trupp in den heitern Morgen hinein. An einem Kreuzwege hielten sie endlich still und nahmen Abschied. Lebe wohl, sagte einer von den Studenten zu Friedrich'n, du kommst nun in fremde Länder, unter fremde Menschen, und wir sehen einander vielleicht nie mehr wieder. Vergiß uns nicht! Und wenn du einmal auf deinen Schlossern hausest, werde nicht wie alle andere, werde niemals ein trauriger, vornehmer, schmunzelnder, bequemer Philister! Denn, bey

meiner Seele, du warst doch der beste und braveste Kerl unter uns allen. Reise mit Gott! Hier schüttelte jeder dem Grafen vom Pferde noch einmal die Hand und sie und Friedrich sprengten dann in entgegengesezten Richtungen von einander. Als er so eine Weile fortgeritten war, sah er sie noch einmal, wie sie eben, schon fern, mit ihren bunten Federbüschen über einen Bergrücken fortzogen. Sie sangen ein bekanntes Studentenlied, dessen Schlußchor:

In's Horn, in's Horn, in's Jägerhorn!

der Wind zu ihm herüber brachte. Ade, ihr rüstigen Gesellen, rief er gerührt; Ade, du schöne, freye Zeit! Der herrliche Morgen stand flammend vor ihm. Er gab seinem Pferde die Sporen, um den Thränen zu entkommen, und ritt, daß der frische Wind an seinem Hute pfiff.

Wer Studenten auf ihren Wanderungen sah, wie sie frühmorgens aus dem dunkeln Thore ausziehen und den Hut schwenken in der frischen Luft, wie sie wohlgemuth und ohne Sorgen über die grüne Erde reisen, und die unbegränzten Augen an blauem Himmel, Wald und Fels sich noch erquicken, der mag gern unsern Grafen auf seinem Zuge durch das Gebirge begleiten. Er ritt jezt langsam weiter. Bauern ackerten, Hirten trieben ihre Heerden vorüber. Die Frühlingssonne schien warm über die dampfende Erde, Bäume, Gras und Blumen äugelten dazwischen mit blitzenden Tropfen, unzählige Lerchen schwirrten durch die laue Luft.

Ihm war recht innerlichſt fröhlich zu Muthe. Tauſend Erinnerungen, Entwürfe und Hoffnungen zogen wie ein Schattenſpiel durch ſeine bewegte Bruſt. Das Bild der ſchönen Roſa ſtand wieder ganz lebendig in ihm auf, mit aller Farbenpracht des Morgens gemahlt und geſchmückt. Der Sonnenſchein, der laue Wind und Lerchenſang verwirrte ſich in das Bild, und ſo entſtand in ſeinem glücklichen Herzen folgendes Liedchen, das er immerfort laut vor ſich herſang:

Gräß' euch aus Herzensgrund:
Zwey Augen hell und rein,
Zwey Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenſchein!

Nachtigall klagt und weint,
Wollüſtig rauſcht der Hain,
Alles die Liebſte meynt:
Wo weilt ſie ſo allein?

Weil's draußen finſter war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jezt iſt es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln ſeyn.

Sonne nicht ſteigen mag,
Sieht ſo verſchlafen drein,
Wünſchet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' ſeyn.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebſte ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und Sie wird doch noch mein!

Das Liedchen gefiel ihm ſo wohl, daß er ſeine Schreibtafel herauszog um es aufzuſchreiben. Da er aber die flüchtigen Worte anfieng bedächtig aufzuzeichnen und nicht mehr ſang, mußte er über ſich ſelber lachen und löſchte alles wieder aus.

Der Mittag war unterdeß durch die kühlen Waldſchluften faſt unvermerkt vorübergezogen. Da erblickte Friedrich mit Vergnügen einen hohen, bepflanzten Berg, der ihm als ein berühmter Beluſtigungsort dieſer Gegend anempfohlen worden war. Farbige Luſthäuſer blickten von dem ſchattigen Gipfel ins Thal herab. Rings um den Berg herum wand ſich ein Pfad hinauf, auf dem man viele Frauenzimmer mit ihren bunten Tüchern in der Grüne wallfahrten ſah. Der Anblick war ſehr freundlich und einladend. Friedrich lenkte daher ſein Pferd um, und ritt mit dem fröhlichen Zuge hinan, ſich erfreuend, wie bey jedem Schritte der Kreis der Ausſicht ringsum ſich erweiterte. Noch angenehmer wurde er überraſcht, als er endlich den Gipfel erreichte. Da war ein weiter, ſchöner und kühler Raſenplatz. An kleinen Tiſchchen ſaſſen im Freyen verſchiedene Geſellſchaften umher und ſpeißten in luſtigem Geſpräch. Kinder ſpielten auf dem Raſen, ein alter Mann ſpielte die Harfe und ſang. Friedrich ließ ſich ſein Mittagmahl ganz allein in einem Sommerhäuschen bereiten, das am Abhange des Berges ſtand. Er machte alle Fenſter weit auf, ſo daß die Luft überall durchſtrich, und er von allen Seiten die Landſchaft und den blauen Himmel ſah. Kühler Wein und hellgeſchliffene Gläſer blink-

ten von dem Tiſche. Er trank ſeinen fernen Freunden und ſeiner Roſa in Gedanken zu. Dann ſtellte er ſich an's Fenſter. Man ſah von dort weit in das Gebirge. Ein Strom gieng in der Tiefe, an welchem eine hellglänzende Landſtraße hinablief. Die heißen Sonnenſtrahlen ſchillerten über dem Thale, die ganze Gegend lag unten in ſchwüler Ruhe. Drauſſen vor der offenen Thüre ſpielte und ſang der Harfeniſt immerfort. Friedrich ſah den Wolken nach, die nach jenen Gegenden hinausſegelten, die er ſelber auch bald begrüßen ſollte. O Leben und Reiſen, wie biſt du ſchön! rief er freudig, zog dann ſeinen Diamant vom Finger und zeichnete den Nahmen Roſa in die Fenſterſcheibe. Bald darauf wurde er unten mehrere Reuter gewahr, die auf der Landſtraße ſchnell dem Gebirge zu vorüberflogen. Er verwandte keinen Blick davon. Ein Mädchen hoch und ſchlank, ritt den andern voraus und ſah flüchtig mit den friſchen Augen den Berg hinan, gerade auf den Fleck, wo Friedrich ſtand. Der Berg war hoch, die Entfernung und Schnelligkeit groß; doch glaubte ſie Friedrich mit Einem Blicke zu erkennen, es war Roſa. Wie ein plötzlicher Morgenblick blizte ihm dieſer Gedanke fröhlich über die ganze Erde. Er bezahlte eiligſt ſeine Zeche, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ſtolperte ſo ſchnell als möglich den ſich ewig windenden Bergpfad hinab; ſeine Blicke und Gedanken flogen wie Adler von der Höhe voraus. Als er ſich endlich bis auf die Straße hinausgearbeitet hatte und freyer Athem ſchöpfte, war die

Reuterinn ſchon nicht mehr zu ſehen. Er ſezte die Sporen tapfer ein und ſprengte weiter fort. Ein Weg gieng links von der Straße ab in den Wald hinein. Er erkannte an der friſchen Spur der Roßeshufe, daß ihn die Reuter eingeſchlagen hatten. Er folgte ihm daher auch. Als er aber eine große Strecke ſo fortgeritten war, theilten ſich auf einmal wieder drey Wege nach verſchiedenen Richtungen und keine Spur war weiter auf dem härteren Boden zu bemerken. Fluchend und lachend zugleich vor Ungeduld, blieb er nun hier eine Weile ſtillſtehen, wahlte dann gelaſſener den Pfad, der ihm der anmuthigſte dünkte, und zog langſam weiter.

Der Wald wurde indeß immer dunkler und dichter, der Pfad enger und wilder. Er kam endlich an einen dunkelgrünen, kühlen Platz, der rings von Felſen und hohen Bäumen umgeben war. Der einſame Ort gefiel ihm ſo wohl, daß er vom Pferde ſtieg, um hier etwas auszuruhen. Er ſtreichelte ihm den gebogenen Hals, zäumte es ab und ließ es frey weiden. Er ſelbſt legte ſich auf den Rücken und ſah dem Wolkenzuge zu. Die Sonne neigte ſich ſchon und funkelte ſchräge durch die dunkeln Wipfeln, die ſich leiſerauſchend hin und her bewegten. Unzählige Waldvögel zwitſcherten in luſtiger Verwirrung durcheinander. Er war ſo müde, er konnte ſich nicht halten, die Augen ſanken ihm zu. Mitten im Schlummer kam es ihm manchmal vor, als höre er Hörner aus der Ferne. Er hörte den Klang oft ganz deutlich und näher, aber er konnte

ſich nicht beſinnen und ſchlummerte immer wieder von neuem ein.

Als er endlich erwachte, erſchrack er nicht wenig, da es ſchon finſtere Nacht und alles um ihn her ſtill und öde war. Er ſprang erſtaunt auf. Da hörte er über ſich auf dem Felſen zwey Männerſtimmen, die ganz in der Nähe ſchienen. Er rief ſie an, aber niemand gab Antwort und alles war auf einmal wieder ſtill. Nun nahm er ſein Pferd beym Zügel und ſezte ſo ſeine Reiſe auf gut Glück weiter fort. Mit Mühe arbeitete er ſich durch die Rabennacht des Waldes hindurch und kam endlich auf einen weiten und freyen Bergrücken, der nur mit kleinem Geſträuch bewachſen war. Der Mond ſchien ſehr hell, und der plözliche Anblick des freyen, gränzenloſen Himmels erfreute und ſtärkte recht ſein Herz. Die Ebne mußte ſehr hoch liegen, denn er ſah ringsumher eine dunkle Runde von Bergen unter ſich ruhen. Von der einen Seite kam der einförmige Schlag von Eiſenhämmern aus der Ferne herüber. Er nahm daher ſeine Richtung dorthin. Sein und ſeines Pferdes Schatten, wie er ſo fortſchritt, ſtrichen wie dunkle Rieſen über die Haide vor ihm her und das Pferd fuhr oft ſchnaubend und ſträubig zuſammen. So, ſagte Friedrich, deſſen Herz recht weit und vergnügt war, ſo muß vor vielen hundert Jahren den Rittern zu Muthe geweſen ſeyn, wenn ſie bey ſtiller, nächtlicher Weile über dieſe Berge zogen und auf Ruhm und große Thaten ſannen. So voll adelicher Gedanken und Geſinnungen mag mancher auf dieſe

Wälder und Berge hinuntergesehen haben, die noch immer dastehen, wie damals. Was müh'n wir uns doch ab in unseren besten Jahren, lernen, polieren und feilen, um uns zu rechten Leuten zu machen, als fürchteten oder schämten wir uns vor uns selbst, und wollten uns daher hinter Geschicklichkeiten verbergen und zerstreuen, anstatt daß es darauf ankäme, sich innerlichst nur recht zusammenzunehmen zu hohen Entschließungen und einem tugendhaften Wandel. Denn wahrhaftig, ein ruhiges, tapferes, tuchtiges und ritterliches Leben ist jezt jedem Manne, wie damals, vonnöthen. Jedes Weltkind sollte wenigstens jeden Monat Eine Nacht im Freyen einsam durchwachen, um einmal seine eitlen Mühen und Kunste abzustreifen und sich im Glauben zu stärken und zu erbauen. Wie bin ich so fröhlich und erquickt! Gebe mir Gott nur die Gnade, daß dieser Arm einmal was Rechtes in der Welt vollbringe!

Unter solchen Gedanken schritt er immer fort. Der Fußsteg hatte sich indeß immer mehr und mehr gesenkt, und er erblickte endlich ein Licht, das aus dem Thale heraufschimmerte. Er eilte darauf los und kam an eine elende, einsame Waldschenke. Er sah durch das kleine Fenster in die Stube hinein. Da saß ein Haufen zerlumpter Kerls mit bärtigen Spitzbubengesichtern um einen Tisch und trank. In allen Winkeln standen Gewehre angelehnt. An dem hellen Kaminfeuer, das einen gräßlichen Schein über den Menschenklumpen warf, saß ein altes

Weib gebückt, und zerrte, wie es schien, blutige Därme an den Flammen auseinander. Ein Grausen überfiel den Grafen bey dem scheußlichen Anblick, er sezte sich rasch auf sein Pferd und sprengte querfeldein.

Das Rauschen und Klappen einer Wassermühle bestimmte seine Richtung. Ein ungeheurer Hund empfieng ihn dort an dem Hofe der Mühle. Friedrich und sein Pferd waren zu ermattet, um noch weiter zu reisen. Er pochte daher an die Hausthüre. Eine rauhe Stimme antwortete von innen, bald darauf gieng die Thüre auf, und ein langer, hagerer Mann trat heraus. Er sah Friedrich'n, der ihn um Herberge bath, von oben bis unten an, nahm dann sein Pferd und führte es stillschweigend nach dem Stalle. Friedrich gieng nun in die Stube hinein. | Ein Frauenzimmer stand drinnen und pickte Feuer. Er bemerkte bey den Blitzen der Funken ein junges und schönes Mädchengesicht. Als sie das Licht angezündet hatte, betrachtete sie den Grafen mit einem freudigen Erstaunen, das ihr fast den Athem zu verhalten schien. Darauf ergriff sie das Licht und führte ihn, ohne ein Wort zu sagen, die Stiege hinauf in ein geräumiges Zimmer mit mehreren Betten. Sie war barfuß und Friedrich bemerkte, als sie so vor ihm hergieng, daß sie nur im Hemde war und den Busen fast ganz bloß hatte. Er ärgerte sich über die Frechheit bey solcher zarten Jugend. Als sie oben in der Stube waren, blieb das Mädchen

ſtehen und ſah den Grafen furchtſam an. Er hielt ſie für ein verliebtes Ding. Geh, ſagte er gutmüthig, geh ſchlafen, liebes Kind. Sie ſah ſich nach der Thüre um, dann wieder nach Friedrich'n. Ach, Gott! ſagte ſie endlich, legte die Hand aufs Herz und gieng zauderend fort. Friedrich'n kam ihr Benehmen ſehr ſonderbar vor, denn es war ihm nicht entgangen, daß ſie beym Hinausgehen an allen Gliedern zitterte.

Mitternacht war ſchon vorbey. Friedrich war überwacht und von den verſchiedenen Begegniſſen viel zu ſehr aufgeregt, um ſchlafen zu können. Er ſetzte ſich an's offene Fenſter. Das Waſſer rauſchte unten über ein Wehr. Der Mond blickte ſeltſam und unheimlich aus dunkeln Wolken, die ſchnell über den Himmel flogen. Er ſang:

Er reitet Nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf' droben, mein Kind, bis der Tag erſcheint,
Die finſtre Nacht iſt des Menſchen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da ſtehet ein ſchönes Mädchen bleich
Und ſingt, ihr Hemdlein flattert im Wind,
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Waſſermann ſeinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Geſaus,
Und ſtille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da schauert sein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm schnaubend sein eigenes Grab.

Er mochte ohngefähr eine Stunde so gesessen haben, als der große Hund unten im Hofe ein Paarmal anschlug. Bald darauf kam es ihm vor, als hörte er draussen mehrere Stimmen. Er horchte hinaus, aber alles war wieder still. Eine Unruhe bemächtigte sich seiner, er stand vom Fenster auf, untersuchte seine geladenen Taschenpistolen und legte seinen Reisesäbel auf den Tisch. In diesem Augenblicke gieng auch die Thure auf, und mehrere wilde Männer traten herein. Sie blieben erschrocken stehen, da sie den Grafen wach fanden. Er erkannte sogleich die fürchterlichen Gesichter aus der Waldschenke und seinen Hauswirth, den langen Müller, mitten unter ihnen. Dieser faßte sich zuerst und drückte unversehens eine Pistol nach ihm ab. Die Kugel prellte neben seinem Kopfe an die Mauer. Falsch gezielt, heimtukischer Hund! schrie der Graf ausser sich vor Zorn und schoß den Kerl durch's Hirn. Darauf ergriff er seinen Säbel, stürzte sich in den Haufen hinein und warf die Räuber, rechts und links mit in die Augen gedrücktem Hute um sich herumhauend, die Stiege hinunter. Mitten in dem Gemetzel glaubte er das schöne Müllermädchen wieder zu sehen. Sie hatte selber ein Schwerdt in der Hand, mit dem sie sich hochherzig, den Grafen vertheidigend, zwischen die Verräther warf. Unten an der Stiege endlich, da

alles, was noch laufen konnte, Reißaus genommen hatte, ſank er, von vielen Wunden und Blutverluſte ermattet, ohne Bewußtſeyn nieder.

Drittes Kapitel.

Als Friedrich wieder das erſtemal die Augen aufſchlug und mit geſunden Sinnen in der Welt umherſchauen konnte, erblickte er ſich in einem unbekannten, ſchönen und reichen Zimmer. Die Morgenſonne ſchien auf die ſeidenen Vorhänge ſeines Bettes; ſein Kopf war verbunden. Zu den Füßen des Bettes kniete ein ſchöner Knabe, der den Kopf auf beyde Arme an das Bett gelehnt hatte und ſchlief.

Friedrich wußte ſich in dieſe Verwandlungen nicht zu finden. Er ſann nach, was mit ihm vorgegangen war. Aber nur die fürchterliche Nacht in der Waldmühle mit ihren Mordgeſichtern ſtand lebhaft vor ihm, alles übrige ſchien wie ein ſchwerer Traum. Verſchiedene fremde Geſtalten aus dieſer lezten Zeit waren ihm wohl dunkel erinnerlich, aber er konnte keine unterſcheiden. Nur eine einzige ungewiſſe Vorſtellung blieb ihm lieblich getreu. Es war ihm neulich immer vorgekommen, als hätte ſich ein wunderſchönes Engelsbild über ihn geneigt, ſo daß ihn die langen, reichen Locken rings umga-

gaben, und die Worte, die es ſprach, flogen wie Muſik über ihn weg.

Da er ſich nun recht leicht und neugeſtärkt ſpürte, ſtieg er aus dem Bette und trat ans Fenſter. Er ſah da, daß er ſich in einem großen Schloſſe befand. Unten lag ein ſchöner Garten; alles war noch ſtill, nur Vögel flatterten auf den einſamen, kuhlen Gängen, der Morgen war überaus heiter.

Der Knabe an dem Bette war indeß auch aufgewacht. Gott ſey Dank! rief er aus Herzensgrunde, als er die Augen aufſchlug und den Grafen aufgeſtanden und munter erblickte. Friedrich glaubte, ſein Geſicht zu kennen, doch konnte er ſich durchaus nicht beſinnen, wo er es geſehen hatte. Wo bin ich? fragte er endlich erſtaunt. Gott ſey Dank! wiederholte der Knabe nur, und ſah ihn mit ſeinen großen, fröhlichen Augen noch immer unverwandt an, als könnte er ſich gar nicht in die Freude finden, ihn wirklich wieder hergeſtellt zu ſehen. Friedrich drang nun in ihn, ihm den Zuſammenhang dieſer ganzen ſeltſamen Begebenheit zu entwirren. Der Knabe beſann ſich einen Augenblick und erzählte dann: Geſtern früh, da ich eben in den Wald gieng, ſah ich Dich blutig und ohne Leben am Wege liegen. Das Blut floß über den Kopf, ich verband die Wunde mit meinem Tuche ſo gut ich konnte. Aber das Blut drang durch und floß immerfort, und ich verſuchte alles vergebens, um es zu ſtillen. Ich lief und rief nun in meiner

Angſt rings im Walde umher und betete und weinte dann wieder dazwiſchen, da ich mir gar nicht mehr zu helfen wußte. Da kam auf einmal ein Wagen die Straße gefahren. Eine Dame erblickte uns aus demſelben und ließ ſogleich ſtillhalten. Die Bedienten verbanden die Wunde ſehr geſchickt. Die Dame ſchien ſehr verwundert und erſchrocken über den Umſtand. Darauf nahm ſie uns beyde mit in den Wagen und führte uns hieher auf ihr Schloß. Die Gräfinn hat beynahe die ganze Nacht hindurch hier am Bette gewacht. — Friedrich dachte an das Engelsbild, das ſich wie im Traume über ſein Geſicht geneigt hatte, und war noch verwirrter, als vorher. — Aber wer biſt denn Du? fragte er darauf den Knaben wieder. Ich habe keine Aeltern mehr, anwortete dieſer, und ſchlug verwirrt die Augen nieder, ich gieng eben über Land, um Dienſte zu ſuchen. Friedrich faßte den Furchtſamen bey beyden Händen: willſt du bey mir bleiben? Ewig, mein Herr! ſagte der Knabe mit auffallender Heftigkeit.

Friedrich kleidete ſich nun völlig an und verließ ſeine Stube, um ſich hier umzuſehen und über ſein Verhältniß in dieſem Schloſſe auf irgend eine Art Gewißheit zu erlangen. Er erſtaunte über das Altfränkiſche der Bauart und der Einrichtung. Die Gänge waren gewölbt, die Fenſter in der dicken, dunkeln Mauer alle oben in einen Bogen zugeſpizt und mit kleinen, runden Scheiben verſehen. Wunderſchöne Bilder von Glas fullten oben die Fenſter-

hagen, die von der Morgensonne in den bunteſten Farben brannten. Alles im ganzen Hauſe war ſtill. Er ſah zum Fenſter hinaus. Das alte Schloß ſtand von dieſer Seite an dem Abhange eines hohen Berges, der, ſo wie das Thal, unten mit Schwarzwald bedeckt war, aus welchem die Klänge einſamer Holzhauer heraufſchallten. Gleich am Fenſter über der ſchwindlichten Tiefe war ein Ritter, der ſein Schwerdt in den gefalteten Händen hielt, in Rieſengröße, wie der ſteinerne Roland, in die Mauer gehauen. Friedrich glaubte jeden Augenblick, das Burgfräulein, den hohen Spitzenkragen um das ſchöne Geſicht, werde in einem der Gänge herauskommen. In der ſonderbarſten Laune gieng er nun die Stiege hinab und über eine Zugbrucke in den Garten hinaus.

Hier ſtanden auf einem weiten Platze die ſonderbarſten, fremden Blumenarten in phantaſtiſchem Schmucke. Künſtliche Brunnen ſprangen, im Morgenſcheine funkelnd, kuhle hin und wieder. Dazwiſchen ſah man Pfauen in der Grüne weiden und ſtolz ihre tauſendfarbigen Räder ſchlagen. Im Hintergrunde ſaß ein Storch auf einem Beine und ſah melankoliſch in die weite Gegend hinaus. Als ſich Friedrich an dem Anblicke, den der friſche Morgen prächtig machte, ſo ergözte? erblickte er in einiger Entfernung vor ſich einen Mann, der hinter einem Spaliere an einem Tiſchchen ſaß, das voll Papiere lag. Er ſchrieb, blickte manchmal in die Gegend hinaus, und ſchrieb dann wieder emſig

fort. Friedrich wollte ausweichen, um ihn nicht zu ſtören, aber es war nur der einzige Weg und der Unbekannte hatte ihn auch ſchon erblickt. Er gieng daher auf ihn zu und grüßte ihn. Der Schreiber mochte eine lange Unterhaltung befürchten. Ich kenne Sie wahrhaftig nicht, ſagte er halb ärgerlich, halb lachend, aber wenn Sie ſelbſt Alexander der Große wären, ſo müßt' ich Sie für jezt nur bitten, mir aus der Sonne zu gehen. Friedrich verwunderte ſich höchlichſt über dieſen unhöflichen Diogenes und ließ den wunderlichen Geſellen ſizen, der ſogleich wieder anfieng zu ſchreiben.

Er kam nun an den Ausgang des Gartens, an den ein luſtiges Wäldchen von Laubholz ſtieß. An dem Saume des Waldes ſtand ein Jägerhaus, das ringsum mit Hirſchgeweihen ausgeziert war. Auf einer kleinen Wieſe, welche vor dem Hauſe mitten zwiſchen dem Walde lag, ſaß ein ſchönes, kaum fünfzehnjähriges Mädchen auf einen, wie es ſchien, ſo eben erlegtem Rehe, ſtreichelte das todte Thierchen und ſang:

Wär' ich ein muntres Hirſchlein ſchlank,
Wollt' ich im grünen Walde geh'n,
Spazieren geh'n bey Hörnerklang,
Nach meinem Liebſten mich umſeh'n.

Ein junger Jäger, der ſeitwärts an einem Baume gelehnt ſtand und ihren Geſang mit dem Waldhorne begleitete, antwortete ihr ſogleich nach derſelben Melodie:

Nach

Nach meiner Liebſten mich umſeh'n
Thu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch Sie mag niemals zu mir geh'n
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie ſang weiter:

Im dunkelgrünen Waldrevier,
Da blizt der Liebſte roſenroth,
Gefällt ſo ſehr dem armen Thier,
Das Hirſchlein wünſcht, es läge todt.

Der Jäger antwortete wieder:

Und wär' das ſchöne Hirſchlein todt,
So möcht' ich länger jagen nicht;
Scheint über'n Wald der Morgenroth:
Hüt', ſchönes Hirſchlein, hüte dich!

Sie.

Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!
Spricht 's Hirſchlein ſelbſt in ſeinem Sinn,
Wie ſoll ich, ſoll ich hüten mich,
Wenn ich ſo ſehr verliebet bin?

Er.

Weil ich ſo ſehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirſchlein, ſchön und wild,
Aufſuchen tief im Walde d'rinn
Und ſtreicheln, bis es ſtille hielt.

Sie.

Ja, ſtreicheln bis es ſtille hielt,
Falſch locken ſo in Stall und Haus!
Zum Wald' ſpringt 's Hirſchlein frey und wild
Und lacht verliebte Narren aus.

Hiebey sprang sie von ihrem Rehe auf, denn Pferde, Hunde, Jäger und Waldhornsklänge stürzten auf einmal mit einem verworrenen Getose aus dem Walde heraus und verbreiteten sich bunt über die Wiese. Ein sehr schöner, junger Mann in Jägerkleidung, und das Halstuch in einer unordentlichen Schleife herabhängend, schwang sich vom Pferde und eine Menge großer Hunde sprangen von allen Seiten freundlich an ihm herauf. Friedrich erstaunte beym ersten Blick über die große Aehnlichkeit, die derselbe mit einem älteren Bruder hatte, den er seit seiner Kindheit nicht mehr gesehen, nur daß der Unbekannte hier frischer und freudiger anzusehen war. Dieser kam sogleich auf ihn zu. Es freut mich, sagte er, Sie so munter wieder zu finden. Meine Schwester hat Sie unterwegs in einem schlimmen Zustande getroffen und gestern Abends zu mir auf mein Schloß gebracht. Sie ist heute noch vor Tagesanbruch wieder fort. Lassen Sie es sich bey uns gefallen, Sie werden lustige Leute finden. Während ihm nun Friedrich eben noch für seine Güte dankte, brachte auf einmal der Wind aus dem Garten oben mehrere Blätter Papier, die hoch über ihre Köpfe weg nach einem nahe gelegenen Wasser zuflatterten. Hinterdrein hörte man von oben eine Stimme: halt, halt, halt auf! rufen, und der Mensch, den Friedrich im Garten schreibend angetroffen hatte, kam eilends nachgelaufen. Leontin, so hieß der junge Graf, dem dieses Schloß gehörte, legte schnell seine Büchse an und schoß das unbändige

Papier aus der Luft herab. Das iſt doch dumm, ſagte der Nachſetzende, der unterdeß athemlos angelangt war, da er die Blätter, auf welche Verſe geſchrieben waren, von den Schroten ganz durchlochert erblickte. Das ſchöne Mädchen, das vorher auf der Wieſe geſungen hatte, ſtand hinter ihm und kikkerte. Er drehte ſich geſchwind herum und wollte ſie kuſſen, aber ſie entſprang in das Jägerhaus und guckte lachend hinter der halbgeöffneten Thüre hervor. Das iſt der Dichter Faber, ſagte Leontin, dem Grafen den Nachſetzenden vorſtellend. Friedrich erſchrack recht über den Nahmen. Er hatte viel von Faber geleſen; manches hatte ihm gar nicht gefallen, vieles andere aber wieder ſo ergriffen, daß er oft nicht begreifen konnte, wie derſelbe Menſch ſo etwas Schönes erfinden könne. Und nun, da der wunderbare Menſch leibhaftig vor ihm ſtand, betrachtete er ihn mit allen Sinnen, als wollte er alle die Gedichte von ihm, die ihm am beſten gefallen, in ſeinem Geſichte ableſen. Aber da war keine Spur davon zu finden.

Friedrich hatte ſich ihn ganz anders vorgeſtellt, und hätte viel darum gegeben, wenn es Leontin geweſen wäre, bey deſſen lebendigem, erquicklichen Weſen ihm das Herz aufgieng. Herr Faber erzählte nun lachend, wie ihn Friedrich in ſeiner Werkſtatt überraſcht habe. Da ſind Sie ſchön angekommen, ſagte Leontin zu Friedrich'n, denn da ſizt Herr Faber wie die Löwinn

über ihren Jungen, und schlägt grimmig um sich. — So sollte jeder Dichter dichten, meynte Friedrich, am frühen Morgen, unter freyem Himmel, in einer schönen Gegend. Da ist die Seele rustig, und so wie dann die Bäume rauschen, die Vögel singen und der Jäger vor Lust in sein Horn stößt, so muß der Dichter dichten. — Sie sind ein Naturalist in der Poesie, entgegnete Faber mit einer etwas zweydeutigen Miene. — Ich wünschte, fiel ihm Leontin ins Wort, Sie ritten lieber alle Morgen mit mir auf die Jagd, lieber Faber. Der Morgen glüht Sie wie eine reizende Geliebte an, und Sie klecken ihr mit Dinte in das schöne Gesicht. Faber lachte, zog eine kleine Flote hervor und fieng an darauf zu blasen. Friedrich fand ihn in diesem Augenblicke sehr liebenswurdig.

Leontin trug dem Grafen an, mit ihm zu seiner Schwester hinüberzureiten, wenn er sich schon stark genug dazu fühlte. Friedrich willigte mit Freuden ein, und bald darauf saßen beyde zu Pferde. Die Gegend war sehr heiter. Sie ritten eben über einen weiten grunen Anger. Friedrich fühlte sich bey dem schönen Morgen recht in allen Sinnen genesen, und freute sich über den anmuthigen Leontin, wie das Pferd unter ihm mit gebogenem Halse über die Ebne hintanzte. Meine Schwester, sagte Leontin unterweges, und sah den Grafen mit verstecktem Lachen immerfort an, meine Schwester ist viel älter als ich, und, ich muß es nur im Voraus sagen, recht häßlich. So! sagte

Friedrich, langsam und gedehnt, denn er hatte heimlich andere Erwartungen und Hoffnungen gehegt. Er schwieg darauf still; Leontin lachte und pfiff ein lustiges Liedchen. Endlich sah man ein schönes, neues Schloß sich aus einem großen Park lustig erheben. Es war das Schloß von Leontins Schwester.

Sie stiegen unten am Eingange des Parkes ab und giengen zu Fuß hinauf. Der Garten war ganz im neuesten Geschmacke angelegt. Kleine, sich schlängelnde Gänge, dichte Gebüsche von ausländischen Sträuchern, dazwischen leichte Brucken von weissem Birkenholze lustig geschwungen, waren recht artig anzuschauen. Zwischen mehreren schlanken Säulen traten sie in das Schloß. Es war ein großes, gemahltes Zimmer mit hellglänzendem Fußboden; ein krystallener Luster hieng an der Decke und Ottomannen von reichen Stoffen standen an den Wänden umher. Durch die hohe Glasthüre übersah man den Garten. Niemand, da es noch früh, war in der ganzen Reihe von prachtvollen Gemächern, die sich an dieses anschlossen, zu sehen. Die Morgensonne, die durch die Glasthüre schien, erfullte das schöne Zimmer mit einem geheimnißvollen Helldunkel und beleuchtete eben eine Guitarre, die in der Mitte auf einem Tischchen lag. Leontin nahm dieselbe und begab sich damit wieder hinaus. Friedrich blieb in der Thür stehen, während Leontin sich draußen unter die Fenster stellte, in die Saiten griff und sang:

Frühmorgens durch die Winde kühl
Zwey Ritter hergeritten sind,
Im Garten klingt ihr Saitenspiel,
Wach' auf, wach' auf, mein schönes Kind!

Ringsum viel' Schlösser schimmernd steh'n,
So silbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder weh'n,
Schlieg' Fenster, Herz und Aeuglein auf!

Friedrich war gar nicht begierig, die alte Schöne kennen zu lernen, und blieb ruhig in der Thure stehen. Da hörte er oben ein Fenster sich öffnen. Guten Morgen, lieber Bruder! sagte eine liebliche Stimme. Leontin sang:

So wie du bist, verschlafen heiß,
Laß allen Putz und Zier zu Haus,
Tritt nur herfür im Hemdlein weiß,
Siehst so gar schön verliebet aus.

Wenn du so garstig singst, sagte oben die liebliche Stimme, so leg' ich mich gleich wieder schlafen. Friedrich erblickte einen schneeweißen, vollen Arm im Fenster und Leontin sang wieder:

Ich hab' einen Fremden wohl bey mir,
Der lauert unten auf der Wacht,
Der bittet schön dich um Quartier,
Verschlafnes Kind, nimm dich in Acht!

Friedrich trat nun aus seinem Hinterhalte hervor und sah mit Erstaunen — seine Rosa im Fenster. Sie war in einem leichten Nachtkleide und dehnte sich eben mit aufgehobenen Armen in den frischen Morgen hinaus. Als sie so unverhoff-

Friedrich'n erblickte, ließ ſie mit einem Schrey die Arme ſinken, ſchlug das Fenſter zu und war verſchwunden.

Leontin gieng nun fort, um ein neues Pferd der Schweſter im Hofe herumzutummeln und Friedrich blieb allein im Garten zurück.

Bald darauf kam die Gräfin Roſa in einem weißen Morgenkleide herab. Sie hieß den Grafen mit einer Schaam willkommen, die ihr unwiderſtehlich ſchön ſtand. Lange, dunkle Locken fielen zu beyden Seiten bis auf die Schultern und den blendendweißen Buſen hinab. Die ſchönſte Reihe von Zähnen ſah man manchmal zwiſchen den vollen rothen Lippen hervorſchimmern. Sie athmete noch warm von der Nacht; es war die prächtigſte Schönheit, die Friedrich jemals geſehen hatte. Sie giengen nebeneinander in den Garten hinein. Der Morgen blizte herrlich über die ganze Gegend, aus allen Zweigen jubelten unzählige Vögel. Sie ſezten ſich in einer dichten Laube auf eine Raſenbank. Friedrich dankte ihr für ihr hülfreiches Mitleid und ſprach dann von ſeiner ſchönen Donau-Reiſe. Die Gräfin ſaß, während er davon erzählte, beſchämt und ſtill, hatte die langen Augenwimper niedergeſchlagen, und wagte kaum zu athmen. Als er endlich auch ſeiner Wunde erwähnte, ſchlug ſie auf einmal die großen ſchönen Augen auf, um die Wunde zu betrachten. Ihre Augen, Locken und Buſen kamen ihm dabey ſo nahe, daß ſich ihre Lippen faſt berührten. Er küßte ſie auf den rothen

Mund und ſie gab ihm den Kuß wieder. Da nahm er ſie in beyde Arme und küßte ſie unzähligemal und alle Freuden der Welt verwirrten ſich in dieſen einen Augenblick, der niemals zum zweytenmale wiederkehrt. Roſa machte ſich endlich los, ſprang auf und lief nach dem Schloſſe zu. Leontin kam ihr eben von der anderen Seite entgegen, ſie rannte in der Verwirrung gerade in ſeine ausgebreiteten Arme hinein. Er gab ihr ſchnell einen Kuß und kam zu Friedrich'n, um mit ihm wieder nach Hauſe zu reiten. –

Als Friedrich wieder draußen im Freyen zu Pferde ſaß, beſann er ſich erſt recht auf ſein ganzes Glück. Mit unbeſchreiblichem Entzücken betrachtete er Himmel und Erde, die im reichſten Morgenſchmucke vor ihm lagen. Sie iſt mein! rief er immerfort ſtill in ſich, ſie iſt mein! Leontin wiederholte lachend die Beſchreibung von der Häßlichkeit ſeiner Schweſter, die er vorhin beym Herritt dem Grafen gemacht hatte, jagte dann weit voraus, ſezte mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Kuhnheit über Zäune und Gräben und trieb allerley Schwänke.

Als ſie bey Leontins Schloſſe ankamen, hörten ſie ſchon von ferne ein unbegreifliches, verworrenes Getös. Ein Waldhorn raßte in den unbändigſten, falſcheſten Tönen, dazwiſchen hörte man eine Stimme, die unaufhörlich fortſchimpfte. Da hat gewiß wieder Faber was angeſtellt, ſagte Leontin. Und es fand ſich wirklich ſo. Herr Faber

hatte ſich nemlich in ihrer Abweſenheit niedergeſezt, um ein Waldhornecho zu dichten. Zum Unglück fiel es zu gleicher Zeit einem von Leontins Jägern ein, nicht weit davon wirklich auf dem Waldhorn zu blaſen. Faber ſtörte die nahe Muſik, er rief daher ungeduldig dem Jäger zu, ſtille zu ſeyn. Dieſer aber, der ſich, wie faſt alle Leute Leontins, über Herrn Faber von jeher ärgerte, weil er immer mit der Feder hinter'm Ohr ſo erbärmlich ausſah, gehorchte nicht. Da ſprang Faber auf und überhäufte ihn mit Schimpfreden. Der Jäger, um ihn zu übertäuben, ſchüttelte nun ſtatt alles Antwort einen ganzen Schwall von verworrenen und falſchen Tönen aus ſeinem Horne, während Faber, im Geſichte überroth vor Zorn, vor ihm ſtand und geſtikulirte. Als der Jäger jezt ſeinen Herrn erblickte, endigte er ſeinen Spaß und gieng fort. Faber'n aber hatte indeß, ſo boshaft er auch ausſah, ſchon längſt der Zorn verlaſſen; denn es waren ihm mitten in der Wuth eine Menge witziger Schimpfwörter und komiſcher Grobheiten in den Sinn gekommen, und er ſchimpfte tapfer fort, ohne mehr an den Jäger zu denken, und brach endlich in ein lautes Gelächter aus, in das Leontin und Friedrich von Herzen mit einſtimmten.

Am Abend ſaſſen Leontin, Friedrich und Faber zuſammen an einem Feldtiſche auf der Wieſe am Jägerhauſe und aßen und tranken. Das Abendroth ſchaute glühend durch die Wipfel des Tannenwaldes, welcher die Wieſe ringsumher ein-

ſchloß. Der Wein erweiterte ihre Herzen und ſie waren alle drey wie alte Bekannte mit einander. Das iſt wohl ein rechtes Dichterleben, Herr Haber, ſagte Friedrich vergnügt. — Immer doch, hub Haber ziemlich pathetiſch an, höre ich das Leben und Dichten verwechſeln. — Aber, aber, beſter Herr Haber, fiel ihm Leontin ſchnell ins Wort, dem jeder ernſthafte Diſkurs uber Poeſie die Bruſt zuſammenſchnurte, weil er ſelber nie ein Urtheil hatte. Er pflegte daher immer mit Witzen, Radottements, dazwiſchen zu fahren, und fuhr auch jezt, geſchwind unterbrechend, fort: ihr verwechſelt mit euren Wortwechſeleyen alles ſo, daß man am Ende ſeiner ſelbſt nicht ſicher bleibt. Glaubte ich doch einmal in allem Ernſte, ich ſey die Weltſeele, und wußte vor lauter Welt nicht: ob ich eine Seele hatte oder umgekehrt. Das Leben aber, mein beſter Herr Haber, mit ſeinen bunten Bildern, verhält ſich zum Dichter, wie ein unuberſehbar weitläufiges Hyeroglyphenbuch von einer unbekannten, lange untergegangenen Urſprache zum Leſer. Da ſitzen von Ewigkeit zu Ewigkeit die redlichſten, gutmuthigſten Weltnarren, die Dichter, und leſen und leſen. Aber die alten, wunderbaren Worte der Zeichen ſind unbekannt und der Wind weht die Blatter des großen Buches ſo ſchnell und verworren durcheinander, daß einem die Augen ubergeh'n. — Friedrich ſah Leontin groß an, es war etwas in ſeinen Worten, das ihn ernſthaft machte. Haber aber, dem Leontin zu ſchnell geſprochen zu haben ſchien, ſpann gelaſſen ſeinen vorigen Diſkurs

wieder an: Ihr haltet das Dichten für eine gar so leichte Sache, weil es flüchtig aus der Feder fließt, aber keiner bedenkt, wie das Kind, vielleicht vor vielen Jahren schon in Lust empfangen, dann wie in Mutterleibe mit Freuden und Schmerzen ernähret und gebildet wird, ehe es aus seinem stillen Hause das fröhliche Licht des Tages begrüßt. — Das ist ein langweiliges Kind, unterbrach ihn Leontin munter, wäre ich so eine schwangere Frau, als Sie da sagen, da lacht' ich mich gewiß, wie Philine, vor dem Spiegel über mich selber zu Tode, eh' ich mit dem ersten Verse niederkäme. — Hier erblickte er ein Paket Papiere, das aus Fabers Rocktasche hervorragte; eines davon war: „an die Deutschen," überschrieben. Er bat ihn, es ihnen vorzulesen. Faber zog es heraus und las es. Das Gedicht enthielt die Herausforderung eines bis zum Tode verwundeten Ritters an alle Feinde der deutschen Ehre. Leontin sowohl als Friedrich erstaunten über die Gediegenheit und männliche Tiefe der Romanze und fühlten sich wahrhaft erbaut. Wer sollte es glauben, sagte Leontin, daß Herr Faber diese Romanze zu eben der Zeit verfertiget hat, als er Reißaus nahm, um nicht mit gegen die Franzosen zu Felde zieh'n zu dürfen. Faber nahm darauf ein anderes Blatt zur Hand und las ihnen ein Gedicht vor, in welchem er sich selber mit höchst komischer Laune in diesem seinen feigherzigen Widerspruche darstellte, worin aber mitten durch die lustigen Scherze ein tiefer Ernst wie mit großen, frommen Augen ruhend und ergreifend hin-

durchſchauke. Friedrich'n gieng jeder Vers dieſes Gedichtes ſchneidend durch's Herz. Jezt wurde es ihm auf einmal klar, warum ihm ſo viele Stellen und Einrichtungen in Fabers Schriften durchaus fremd blieben und mißfielen. —

Dem einen iſt zu thun, zu ſchreiben mir gegeben,

ſagte Faber, als er ausgeleſen hatte. Poetiſch ſeyn und Poet ſeyn, fuhr er fort, das ſind zwey ſehr verſchiedene Dinge, man mag dagegen ſagen, was man will. Bey dem lezteren iſt, wie ſelbſt unſer großer Meiſter Göthe eingeſteht, immer etwas Taſchenſpielerey, Seiltänzerey u. ſ. w. mit im Spiele. — Das iſt nicht ſo, ſagte Friedrich ernſt und ſicher, und wäre es, ſo möchte ich niemals dichten. Wie wollt ihr, daß die Menſchen eure Werke hochachten, ſich daran erquicken und erbauen ſollen, wenn ihr euch ſelber nicht glaubt, was ihr ſchreibt und durch ſchöne Worte und kunſtliche Gedanken Gott und Menſchen zu überliſten trachtet? Das iſt ein eitles, nichtsnuziges Spiel, und es hilft euch doch nichts, denn es iſt nichts groß, als was aus einem einfältigen Herzen kommt. Das heißt recht dem Teufel der Gemeinheit, der immer in der Menge wach und auf der Lauer iſt, den Dolch ſelbſt in die Hand geben gegen die göttliche Poeſie. Wo ſoll die rechte, ſchlichte Sitte, das treue Thun, das ſchöne Lieben, die deutſche Ehre und alle die alte herrliche Schönheit ſich hinflüchten, wenn es ihre angebohrnen Ritter, die Dichter, nicht wahr-

haft ehrlich, aufrichtig und ritterlich mit ihr meynen? Bis in den Tod verhaßt ſind mir beſonders jene ewigen Klagen, die mit weinerlichen Sonetten die alte ſchöne Zeit zurückwinſeln wollen, und, wie ein Strohfeuer, weder die Schlechten verbrennen, noch die Guten erleuchten und erwärmen. Denn wie wenigen möchte doch das Herz zerſpringen, wenn alles ſo dumm geht, und habe ich nicht den Muth, beſſer zu ſeyn, als meine Zeit, ſo mag ich zerknirſcht das Schimpfen laſſen, denn keine Zeit iſt durchaus ſchlecht. Die heiligen Märtyrer, wie ſie, laut ihren Erlöſer bekennend, mit aufgehobenen Armen in die Todesflammen ſprangen — das ſind des Dichters ächte Bruder und er ſoll eben ſo fürſtlich denken von ſich, denn ſo wie ſie den ewigen Geiſt Gottes auf Erden durch Thaten ausdrückten, ſo ſoll er ihn aufrichtig in einer verwitterten, feindſeligen Zeit durch rechte Worte und göttliche Erfindungen verkünden und verherrlichen. Die Menge, nur auf weltliche Dinge erpicht, zerſtreut und träge, ſizt gebückt und blind drauſſen im warmen Sonnenſchein und langt rührend nach dem ewigen Lichte, das ſie niemals erblickt. Der Dichter hat einſam die ſchönen Augen offen; mit Demuth und Freudigkeit betrachtet er, ſelber erſtaunt, Himmel und Erde, und das Herz geht ihm auf bey der überſchwenglichen Ausſicht, und ſo beſingt er die Welt, die, wie Memnons Bild, voll ſtummer Bedeutung, nur dann durch und durch erklingt, wenn ſie die Aurora eines dichteriſchen Gemüthes mit ihren verwandten Strahlen berührt. — Leontin fiel hier dem Gra-

ſen freudig um den Hals. — Schön, beſonders zulezt ſehr ſchön geſagt, ſagte Faber, und druckte ihm herzlich die Hand. Sie meynen es doch alle beyde nicht ſo, wie ich, fuhlte und dachte Friedrich betrübt.

Es war unterdeß ſchon dunkel geworden und der Abendſtern funkelte vom heiteren Himmel uber den Wald herüber. Da wurde ihr Geſprach auf eine luſtige Art unterbrochen. Die kleine Marie, die am Morgen mit dem Jäger auf der Wieſe geſungen, hatte ſich nemlich als Jägerburſche angezogen. Die Jäger jagten ſie auf der Wieſe herum, ſie ließ ſich aber nicht erhaſchen, weil ſie, wie ſie ſagte, nach Tabaksrauch rochen. Wie ein geſcheuchtes Reh kam ſie endlich an dem Tiſche voruber. Leontin fieng ſie auf und ſezte ſie vor ſich auf ſeinen Schooß. Er ſtrich ihr die Haare aus den munteren Augen und gab ihr aus ſeinem Glaſe zu trinken. Sie trank viel und wurde bald ungewöhnlich beredt, daß ſich alle über ihre liebenswürdige Lebhaftigkeit erfreuten. Leontin fieng an, von ihrer Schlafkammer zu ſprechen und andere leichtfertige Reden vorzubringen. und als er ſie endlich auch küßte, umklammerte ſie mit beyden Armen heftig ſeinen Hals. Friedrich'n ſchmerzte das ganze loſe Spiel, ſo ſehr es auch Faber'n gefiel, und er ſprach laut von Verfuhren. Marie hupfte von Leontins Schooß, wunſchte allen mit verſchmizten Augen eine gute Nacht und ſprang fort ins Jägerhaus. Leontin reichte Friedrich'n

lächelnd die Hand und alle drey ſchieden von einander, um ſich zur Ruhe zu begeben. Faber ſagte im Weggehen: ſeine Seele ſey heut ſo wach, daß er noch tief in die Nacht hinein an einem angefangenen, großen Gedichte fortarbeiten wolle.

Als Friedrich in ſein Schlafzimmer kam, ſtellte er ſich noch eine Weile ans offene Fenſter. Von der andern Seite des Schloſſes ſchimmerte aus Fabers Zimmer ein einſames Licht in die ſtille Gegend hinaus. Fabers Fleiß rührte den Grafen, und er kam ihm in dieſem Augenblicke als ein höheres Weſen vor. Es iſt wohl groß, ſagte er, ſo mit göttlichen Gedanken über dem weiten, ſtillen Kreis der Erde zu ſchweben. Wache, ſinne und bilde nur fleiſſig fort, fröhliche Seele, wenn alle die anderen Menſchen ſchlafen! Gott iſt mit dir in deiner Einſamkeit und Er weiß es allein, was ein Dichter treulich will, wenn auch kein Menſch ſich um dich bekümmert. Der Mond ſtand eben über dem alterthümlichen Thurme des Schloſſes, unten lag der ſchwarze Waldgrund in ſtummer Ruhe. Die Fenſter giengen nach der Gegend hinaus, wo die Gräfin Roſa hinter dem Walde wohnte. Friedrich hatte Leontins Guitarre mit hinaufgenommen. Er nahm ſie in den Arm und ſang:

Die Welt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen,
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreyet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerſtreuet
In ſeiner Fröhlichkeit.

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefſter Luſt
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand ſonſt bewußt.

O könnt' ich alles ſagen!
O wär' ich recht geſchickt!
So muß ich ſtill ertragen,
Was mich ſo hoch beglückt.

Viertes Kapitel.

Friedrich gab Leontins Bitten, noch länger auf ſeinem Schloſſe zu verweilen, gern nach. Leontin hatte nach ſeiner raſchen, fröhlichen Art bald eine wahre Freundſchaft zu ihm gefaßt, und ſie verabredeten miteinander, einen Streifzug durch das nahe Gebirge zu machen, das manches Sehenswerthe enthielt. Die Ausführung dieſes Planes blieb indeß von Tage zu Tage verſchoben. Bald war das Wetter zu nebligt, bald waren die Pferde

nicht

nicht zu entbehren oder ſonſt etwas Nothwendiges zu verrichten, und ſie mußten ſich am Ende ſelber eingeſtehen, daß es ihnen beyden eigentlich ſchwer fiel, ſich, auch nur auf wenige Tage, von ihrer hieſigen Nachbarſchaft zu trennen. Leontin hatte hier ſeine eignen Geheimniſſe. Er ritt oft ganz abgelegene Wege in den Wald hinein, wo er nicht ſelten halbe Tage lang ausblieb. Niemand wußte, was er dort verhalte, und er ſelber ſprach nie davon. Friedrich dagegen beſuchte Roſa faſt täglich. Droben in ihrem ſchönen Garten hatte die Liebe ihr tauſendfarbiges Zelt aufgeſchlagen, ihre wunderreichen Fernen ausgeſpannt, ihre Regenbogen und goldenen Brücken durch die blaue Luft geſchwungen, und rings die Berge und Wälder, wie einen Zauberkreis, um ihr morgenrothes Reich gezogen. Er war unausſprechlich glücklich. Leontin begleitete ihn ſehr ſelten, weil ihm, wie er immer zu ſagen pflegte, ſeine Schweſter wie ein gemahlter Frühling vorkäme. Friedrich glaubte von jeher bemerkt zu haben, daß Leontin bey aller ſeiner Lebhaftigkeit doch eigentlich kalt ſey, und dachte dabey: was hilft die der ſchönſte gemahlte oder natürliche Frühling! Aus dir ſelber muß doch die Sonne das Bild beſcheinen, um es zu beleben.

Zu Hauſe auf Leontins Schloſſe wurde Friedrichs poetiſcher Rauſch durch nichts geſtört; denn was hier Herrliches erſann und fleiſſig aufſchrieb, ſuchte Leontin auf ſeine freye, wunderliche Weiſe in's Leben einzuführen. Seine Leute moch-

ten alle fortleben, wie es ihnen ihr frischer, guter Sinn eingab; das Waldhorn irrte fast Tag und Nacht in dem Walde hin und her, dazwischen spuckte die eben erwachende Sinnlichkeit der kleinen Marie wie ein reizender Kobold, und so machte dieser seltsame, bunte Haushalt diesen ganzen Aufenthalt zu einer wahren Feenburg. Mitten in dem schönen Feste blieb nur ein einziges Wesen einsam und Antheillos. Das war Erwin, der schöne Knabe, der mit Friedrich auf das Schloß gekommen war. Er war allen unbegreiflich. Sein einziges Ziel und Augenmerk schien es, seinen Herrn, den Grafen Friedrich, zu bedienen, welches er bis zur geringsten Kleinigkeit aufmerksam, emsig und gewissenhaft that. Sonst mischte er sich in keine Geschäfte oder Lust der anderen, erschien zerstreut, immer fremd, verschlossen und fast hart, so lieblich weich auch seine helle Stimme klang. Nur manchmal bey Veranlassungen, die oft allen gleichgultig waren, sprach er auf einmal viel und bewegt, und jedem fiel dann sein schönes, seelenvolles Gesicht auf. Unter seine Seltsamkeiten gehörte auch, daß er niemals zu bewegen war, eine Nacht in der Stube zuzubringen. Wenn alles im Schlosse schlief und draussen die Sterne am Himmel prangten, gieng er vielmehr mit der Guitarre aus, sezte sich gewöhnlich auf die alte Schloßmauer über dem Waldgrunde und übte sich dort heimlich auf dem Instrumente. Wie oft, wenn Friedrich manchmal in der Nacht erwachte, brachte der Wind einzelne Töne seines Gesanges über den stillen Hof zu

ihm herüber, oder er fand ihn frühmorgens auf der Mauer über der Guitarre eingeſchlafen. Leontin nannte den Knaben eine wunderbare Laute aus alter Zeit, die jezt niemand mehr zu ſpielen verſtehe.

Eines Abends, da Leontin wieder auf einem ſeiner geheimnißvollen Ausflüge ungewöhnlich lange ausblieb, ſaſſen Friedrich und Faber, der ſich nach geſchehener Tagesarbeit einen fröhlichen Feyerabend nicht nehmen ließ, auf der Wieſe um den runden Tiſch. Der Mond ſtand ſchon über dem dunkeln Thurme des Schloſſes. Da hörten ſie plözlich ein Geräuſch durch das Dickicht brechen und Leontin ſtürzte auf ſeinem Pferde, wie ein gejagtes Wild, aus dem Walde hervor. Todtenbleich, athemlos, und hin und wieder von den Aeſten blutig geriſſen, kam er ſogleich zu ihnen an den Tiſch und trank haſtig mehrere Gläſer Wein nacheinander aus. Friedrich'n erſchütterte die ſchöne, wüſte Geſtalt. Leontin lachte laut auf, da er bemerkte, daß ihn alle ſo verwundert anſahen. Faber drang neugierig in ihn, ihnen zu erzählen, was ihm begegnet ſey. Er erzählte aber nichts, ſondern ſagte ſtatt aller Antwort: ich reiſe fort in's Gebirge, wollt ihr mit? — Faber ſagte überraſcht und unentſchloſſen, daß ihm jezt jede Störung unwillkommen ſey, da er ſo eben an dem angefangenen groſſen Gedichte arbeite, ſchlug aber endlich ein. Friedrich ſchwieg ſtill. Leontin, der ihm wohl anſah, was er meyne, entband ihn ſeines alten Verſpre-

gens ihn zu begleiten; er mußte ihm aber dagegen geloben, ihn auf seinem Schlosse zu erwarten. Sie blieben nun noch einige Zeit beyeinander. Aber Leontin blieb nachdenklich und still. Seine beyden Gäste begaben sich daher bald zur Ruhe, ohne zu wissen, was sie von seiner Veränderung und raschem Entschlusse denken sollten. Noch im Weggehen hörten sie ihn singen:

Hinaus, o Mensch, weit in die Welt,
Wangt dir das Herz in krankem Muth!
Nichts ist so trüb in Nacht gestellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Am Morgen frühzeitig blickte Friedrich aus seinem Fenster. Da sah er Leontin schon unten auf der Waldstrasse auf das Schloß seiner Schwester zureiten. Er eilte schnell hinab und ritt ihm nach.

Als er auf Rosa's Schlosse ankam, fand er Leontin im Garten in einem lauten Wortwechsel mit seiner Schwester. Leontin war nemlich hergekommen, um Abschied von ihr zu nehmen. Rosa hatte aber kaum von seinem Vorhaben gehört, als sie sogleich mit aller Heftigkeit den Gedanken ergriff mitzureisen. Das laß ich wohl bleiben, sagte Leontin, da schnüre ich noch heut mein Bündel und reit' euch ganz allein davon. Ich will eben als ein Verzweifelter weit in die Welt hinaus, will mich, wie Don Quixote, im Gebirge auf den Kopf stellen und einmal recht verrückt seyn, und da fällt's euch gerade ein, hinter mir drein zu zotteln, als reisten wir nach Karlsbad oder Pyrmont, um mich jedes-

mal sein natürlich wieder auf die Beine zu bringen und zurecht zu rücken. Kommt mir doch jezt meine ganze Reise vor, wie eine Armee, wo man vorn blizende Schwerter und wehende Fahnen, hinterdrein aber einen langen Schwanz von Wägen und Weibern sieht, die auf alten Stühlen, Betten und anderem Hausgeräth sizen und plaudern, kochen, handeln und zanken, als wäre da vorn eben alles nichts, daß einem alle Lust zur Kourage vergeht. Wahrhaftig, wenn du mitziehst, meine weltliche Rosa, so lasse ich das ganze herrliche, tausendfarbige Rad meiner Reisevorsaze fallen, wie der Pfau, wenn er seine prosaischen Füße besieht. — Rosa, die kein Wort von allem verstanden hatte, was ihr Bruder gesagt, ließ sich nichts ausreden, sondern beharrte ruhig und fest ihrem Entschlusse, denn sie gefiel sich schon im Voraus zu sehr als Amazone zu Pferde und freute sich auf neue Spektakel. Friedrich, der eben hier dazu kam, schüttelte den Kopf über ihr hartes Köpfchen, das ihm unter allen Untugenden der Mädchen die unleidlichste war. Noch tiefer aber schmerzte ihn ihre Hartnäckigkeit, da sie doch wußte, daß er nicht mitreise, daß er es nur um Ihretwillen ausgeschlagen habe, und ihn wandelte heimlich die Lust an, selber allein in alle Welt zu gehen. Leontin, der, wie auf etwas sinnend, unterdeß die beyden verliebten Gesichter angesehen hatte, lachte auf einmal auf. Nein, rief er, wahrhaftig, der Spaß ist zu größer! Rosa, du sollst mitreisen, und Faber und Marie und Erwin und Haus und Hof. Wir wollen

ſanft über die grünen Hügel wallen, wie Schäfer, die Jäger ſollen die ungeſchlachten Hörner zu Hauſe laſſen und Flöte blaſen. Ich will mit bloßem Halſe geh'n, die Haare blond färben und ringeln, ich will zahm ſeyn, auf den Zehen gehen und immer mit zugeſpiztem Munde leiſe liſpeln: o theuerſte, ſchöne Seele, o mein Leben, o mein Schaf! Ihr ſollt ſehen, ich will mich bemühen, recht mit Anſtand luſtig zu ſeyn. Dem Herrn Faber wollen wir einen Strohhut mit Lillabänder auf das dike Geſicht ſezen und einen langen Stab in die Hand geben, er ſoll den Zug anführen. Wir andern werden uns zuweilen zum Spaß im grünen Hayne verirren, und dann über unſer hartes Trennungsloos aus unſeren ſpaßhaften Schmerzen ernſthafte Sonette machen. — Roſa, die von allem wieder nur gehört hatte, daß ſie mitreiſen durfe, fiel hier ihrem Bruder unterbrechend um den Hals und that ſo ſchön in ihrer Freude, daß Friedrich wieder ganz mit ihr ausgeſöhnt war. Es wurde nun verabredet, daß ſie ſich noch heute Abend auf Leontins Schloſſe einfinden ſollen, damit ſie alle Morgen frühzeitig aufbrechen könnten, und ſie ſprang fröhlich fort, um ihre Anſtalten zu treffen.

Als Friedrich und Leontin wieder nach Hauſe kamen, begann lezterer, der ſeinen geſtrigen Schreck faſt ſchon ganz wieder vergeſſen zu haben ſchien, ſogleich mit vieler Luſtigkeit zuſammenzurufen, Befehle auszutheilen und überall Allarm zu ſchlagen, um, wie er ſagte, das Zigeunerleben bald von allen Seiten aufzurühren. Roſa traf, wie ſie es ver-

ſprochen hatte, gegen Abend ein und fand auf der Wieſe bey Mondenſchein bereits alles in der bunteſten Bewegung. Die Jäger putzten ſingend ihre Büchſen und Sattelzeug, andere verſuchten ihre Hörner, Faber band ganze Ballen Papier zuſammen, die kleine Marie ſprang zwiſchen allen leichtfertig herum.

Alle begaben ſich heute etwas früher als gewöhnlich zur Ruhe. Als Friedrich eben einſchlummerte, hörte er drauſſen einige volle Akkorde auf der Laute anſchlagen. Bald darauf vernahm er Erwins Stimme. Das Lied, das er ſang, rührte ihn wunderbar, denn es war eine alte, einfache Melodie, die er in ſeiner Kindheit ſehr oft, und ſeitdem niemals wieder gehört hatte. Er ſprang erſtaunt an's Fenſter, aber Erwin hatte ſo eben wieder aufgehört. Das Licht aus Roſa's Schlafzimmer am anderen Flugel des Schloſſes war erloſchen, der Wind drehte knarrend die Wetterfahne auf dem Thurme, der Mond ſchien außerordentlich hell. Friedrich ſah Erwin wieder wie ſonſt mit der Guitarre auf der Mauer ſitzen. Bald darauf hörte er den Knaben ſprechen; eine durchaus unbekannte, männliche Stimme ſchien ihm von Zeit zu Zeit Antwort zu geben. Friedrich verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit, aber er konnte nichts verſtehen, auch ſah er niemand auſſer Erwin. Nur manchmal kam es ihm vor, als lange ein langer Arm über die Mauer herüber nach dem Knaben. - Zulezt ſah er einen Schatten von dem Knaben fort längſt der Mauer hinuntergehen. Der Schatten wuchs beym Mondenſchein mit jedem

Schritte immer höher und länger, bis er sich endlich in Riesengröße in den Wald hinein verlohr. Friedrich lehnte sich ganz zum Fenster hinaus, aber er konnte nichts unterscheiden. Erwin sprach nun auch nicht mehr und die ganze Gegend war todtenstill. Ein Schauer überlief ihn dabey. Sollte diese Erscheinung, dachte er, Zusammenhang haben mit Leontins Begebenheiten? Weiß vielleicht dieser Knabe um seine Geheimnisse? Ihm fiel dabey ein, daß sich sein ganzes Gesicht lebhaft verändert hatte, als Faber heute noch einmal Leontins gestrigen unbekannten Begegnisses erwähnte. Beynahe hätte er alles für einen überwachten Traum gehalten, so seltsam kam es ihm vor, und er schlief endlich mit sonderbaren und abentheuerlichen Gedanken ein. /

Fünftes Kapitel.

Als draußen Berg und Thal wieder licht waren, war der ganze bunte Trupp schon eine Stunde weit von Leontins Schlosse entfernt. Der sonderbare Zug gewährte einen lustigen Anblick. Leontin ritt ein unbändiges Pferd allen voraus. Er war leicht und nachlässig angezogen, und seine ganze Gestalt hatte etwas Ausländisches. Friedrich sah durchaus deutsch aus. Faber dagegen machte den allerseltsamsten und abentheuerlichsten Aufzug. Er

Hatte einen runden Hut mit ungeheure breiten Krempen, der ihn, wie ein Schirm, gegen die Sonne und Regen zugleich schüzen sollte. An seiner Seite hieng eine dickangeschwollene Tasche mit Schreibtafeln, Büchern und anderem Reisegeräth herab. Er war wie ein fahrender Skolast anzusehen. Rosa ritt mitten unter ihnen ein schönes, frommes Pferd auf einem weiblichen englischen Sattel. Ein langes grünes Reitkleid, von einem goldenen Gürtel zusammengehalten, schmiegte sich an ihre vollen Glieder, ein blendendweisser Spizkragen umschloß das schöne Köpfchen, von dem hohe Federn in die Morgenluft nickten. Zu ihrer Begleitung hatte man die kleine Marie bestimmt, die ihr als Jägerknabe folgte. Auch Erwin ritt mit und hatte die Guitarre an einem himmelblauen Bande umgehangen. Hinterdrein kamen mehrere Jäger mit wohlbepackten Pferden. 41

Sie zogen eben über einen freyen Berggrücken weg. Die Morgensonne funkelte ihnen fröhlich entgegen. Rosa blickte Friedrich aus ihren großen Augen so frisch und freudig an, daß es ihm durchs die Seele gieng. Als sie auf den Gipfel kamen, lag auf einmal ein unübersehbar weites Thal im Morgenschimmer unter ihnen. Viktoria! rief Leontin fröhlich und schwang seinen Hut. Es geht doch nichts über's Reisen, wenn man nicht dahin oder dorthin reist, sondern in die weite Welt hinein, wie es Gott gefällt! Wie uns aus Wäldern, Bergen, aus blühenden Mädchengesichtern, die von hohen Schlössern grüßen, aus Strömen und alten

Burgen das noch unbekannte, überschwengliche Leben ernst und fröhlich ansieht! — Das Reisen, sagte Faber, ist dem Leben vergleichsam. Das Leben der Meisten ist eine immerwährende Geschäftsreise vom Buttermarkt zum Käsemarkt; das Leben der Poetischen dagegen ein freyes, unendliches Reisen nach dem Himmelreich. — Leontin, dessen Widerspruchsgeist Faber jederzeit unwiderstehlich anregte, sagte darauf: Diese reisenden Poetischen sind wieder den Paradiesvögeln zu vergleichen, von denen man fälschlich glaubt, daß sie keine Füße haben. Sie müssen doch auch herunter und in Wirthshäusern einkehren, und Vettern und Basen besuchen, und, was sie sich auch für Zeug einbilden, das Fräulein auf dem lichten Schlosse ist doch nur ein dummes, höchstens verliebtes, Ding, das die Liebe mit ihrem bischen brennbaren Stoffe eine Weile in die Lüfte treibt, um dann desto jämmerlicher, wie ein ausgeblasener Dudelsack, wieder zur Erde zu fallen, auf der alten, schönen, trotzigen Burg findet sich auch am Ende nur noch ein kahler Landkavalier u. s. w. Alles ist Einbildung. — Du solltest nicht so reden, entgegnete Friedrich. Wenn wir von einer inneren Freudigkeit erfüllt sind, welche, wie die Morgensonne, die Welt überscheint und alle Begebenheiten, Verhältnisse und Kreaturen zur eigenthümlichen Bedeutung erhebt, so ist dieses freudige Licht vielmehr die wahre göttliche Gnade, in der allein alle Tugenden und große Gedanken gedeihen, und die Welt ist wirklich so bedeutsam, jung, und schön, wie sie unser Gemüth in sich selber an-

ſchauk. Der Mißmuth aber, die träge Niedergeſchlagenheit und alle dieſe Entzauberungen, das iſt die wahre Einbildung, die wir durch Gebeth und Muth zu überwinden trachten ſollen, denn dieſe verdirbt die urſprüngliche Schönheit der Welt. — Iſt mir auch recht, erwiederte Leontin luſtig. — Graf Friedrich, ſagte Faber, hat eine Unſchuld in ſeinen Betrachtungen, eine Unſchuld. — Ihr Dichter, fiel ihm Leontin haſtig ins Wort, ſeyd alle euerer Unſchuld über den Kopf gewachſen, und, wie ihr eure Gedichte ausſpendet, ſagt ihr immer: da iſt ein prächtiges Kunſtſtuck von meiner Kindlichkeit, da iſt ein beſonders wohleingerichtetes Stuck von meinem Patriotismus oder von meiner Ehre! — Friedrich erſtaunte, da Leontin ſo keck und hart ausſprach, was er, als eine Läſterung aller Poeſie, ſich ſelber zu denken niemals erlauben mochte.

Roſa hatte unterdeß über dem Geſpräche mehreremal gegähnt. Faber bemerkte es und da er ſich jedergeit als ein galanter Verehrer des ſchönen Geſchlechtes auszeichnete, ſo trug er ſich an, zu allgemeiner Unterhaltung eine Erzählung zum Beſten zu geben. Nur nicht in Verſen, rief Roſa, denn da verſteht man doch alles nur halb. Man rückte daher näher zuſammen, Fabern in die Mitte nehmend, und er erzählte folgende Geſchichte, während ſie zwiſchen den waldigten Bergen langſam fortzogen:

Es war einmal ein Ritter. — Das fängt ja an, wie ein Mährchen, unterbrach ihn Roſa. —

43

Faber sezte von frischem an: Es war einmal ein Ritter, der lebte tief im Walde auf seiner alten Burg in geistlichen Betrachtungen und strengen Bußübungen. Kein Fremder besuchte den frommen Ritter, alle Wege zu seiner Burg waren lange mit hohem Grase überwachsen und nur das Glöcklein, das er bey seinen Gebethen von Zeit zu Zeit zog, unterbrach die Stille und klang in hellen Nächten weit über die Wälder weg. Der Ritter hatte ein junges Töchterlein, die machte ihm viel Kummer, denn sie war ganz anderer Sinnesart als ihr Vater und all ihr Trachten gieng nur auf weltliche Dinge. Wenn sie Abends am Spinnrocken saß, und er ihr aus seinen alten Büchern die wunderbaren Geschichten von den heiligen Märtyrern vorlas, dachte sie immer heimlich bey sich: das waren wohl rechte Thoren, und hielt sich fur weit klüger, als ihr alter Vater, der alle die Wunder glaubte. Oft, wenn ihr Vater weg war, blätterte sie in den Büchern und mahlte den Heiligen, die darin abgebildet waren, große Schnurrbärte — Rosa lachte hierbey laut auf. — Was lachst du? fragte Leontin spitzig und Faber fuhr in seiner Erzählung fort: Sie war sehr schön und klüger als alle die anderen Kinder in ihrem Alter, weswegen sie sich auch immer mit ihnen zu spielen schämte, und wer mit ihr sprach, glaubte eine erwachsene Person reden zu hören, so gescheid und kunstlich waren alle ihre Worte gesezt. Dabey gieng sie bey Tag und Nacht ganz allein im Walde herum, ohne sich zu fürchten, und lachte immer den alten Burgvogt aus,

der ihr ſchauerliche Geſchichten vom Waſſermann erzählte. Gar oft ſtand ſie dann an dem blauen Fluſſe im Walde und rief mit lachendem Munde: Waſſermann ſoll mein Bräutigam ſeyn! Waſſermann ſoll mein Bräutigam ſeyn!

Als nun der Vater zum ſterben kam, rief er die Tochter zu ſeinem Bette und übergab ihr einen großen Ring, der war ſehr ſchwer von purem Golde gearbeitet. Er ſagte dabey zu ihr: Dieſer Ring iſt von uralten Zeiten von einer kunſtreichen Hand verfertiget. Einer deiner Vorfahren hat ihn in Paläſtina, mitten im Getümmel der Schlacht erfochten. Dort lag er unter Blut und Staub auf dem Boden, aber er blieb unbefleckt und glänzte ſo hell und durchdringlich, daß ſich alle Roſſe davor bäumten und keines ihn mit ſeinem Hufe zertreten wollte. Alle deine Mütter haben den Ring getragen und Gott hat ihren frommen Eheſtand geſegnet. Nimm du ihn nun auch hin und betrachte ihn alle Morgen mit rechten Sinnen, ſo wird ſein Glanz dein Herz erquicken und ſtarken. Wenden ſich aber deine Gedanken und Neigungen zum Böſen, ſo verlöſcht ſein Glanz mit der Klarheit deiner Seele und wird dir gar trübe erſcheinen. Verwahre ihn treu an deinem Finger, bis du einen tugendhaften Mann gefunden. Denn welcher Mann ihn einmal an ſeiner Hand trägt, der kann nicht mehr von Dir laſſen, und wird dein Bräutigam. — Bey dieſen Worten verſchied der alte Ritter.

Ida blieb nun allein zurück. Ihr war längst angst und bange auf dem alten Schlosse gewesen, und da sie jezt ungeheure Schäze in den Kellern ihres Vaters vorfand, so veränderte sie sogleich ihre ganze Lebensweise. — Gott sey Dank, sagte Rosa, denn bis jezt war sie wahrhaftig ziemlich langweilig. — Faber fuhr wieder fort: Die dunkeln Bogen, Thore und Höfe der alten Burg wurden niedergerissen und ein neues, lichtes Schloß mit blendendweissen Mauern und kleinern, lustigen Thürmchen erhob sich bald über den alten Steinen. Ein großer, schöner Garten wurde daneben angelegt, durch den der blaue Fluß vorüberfloß. Da standen tausenderley hohe, bunte Blumen, Wasserkunste sprangen dazwischen und zahme Rehe giengen darin spazieren. Der Schloßhof wimmelte von Rossen und reichgeschmückten Edelknaben, die lustige Lieder auf ihr schönes Fräulein sangen. Sie selber war nun schon groß und außerordentlich schön geworden. Von Ost und West kamen daher nun reiche und junge Freyer angezogen, und die Staffen, die zu dem Schlosse fuhrten, blizten von blanken Reitern, Helmen und Federbuschen.

Das gefiel dem Fräulein gar wohl, aber so gern sie auch alle Männer hatte, so mochte sie doch mit keinem Einzelnen ihren Ring auswechseln; denn jeder Gedanke an die Ehe war ihr lächerlich und verhaßt. Was soll ich, sagte sie zu sich selbst, meine schöne Jugend verkümmern, um in abgeschiedener, langweiliger Einsamkeit eine armselige Hausmutter abzugeben, anstatt daß ich jezt so frey bin,

wie der Vogel in der Luft. Dabey kamen ihr alle Männer gar dummlich vor, weil sie entweder zu unbehulflich waren, ihrem müssigen Witze nachzukommen, oder auf andre, hohe Dinge stolz thaten, an die sie nicht glaubte. Und so betrachtete sie sich in ihrer Verblendung als eine reizende Fee unter verzauberten Bären und Affen, die nach ihrem Winke tanzen und aufwarten mußten. Der Ring wurde indeß von Tag zu Tage trüber.

Eines Tages gab sie ein glänzendes Bankett. Unter einem prächtigen Zelte, das im Garten aufgeschlagen war, saßen die jungen Ritter und Frauen um die Tafel, in ihrer Mitte das stolze Fräulein, gleich einer Königin, und ihre witzigen Redensarten überstrahlten den Glanz der Perlen und Edelgesteine, womit ihr Hals und Busen geschmückt war. Recht wie ein wurmstichiger Apfel, so schön roth und betrüglich, war sie anzusehen. Der goldene Wein kreißte fröhlich herum, die Ritter schauten kühner, üppig lockende Lieder zogen hin und wieder im Garten durch die sommerlaue Luft. Da fielen Ida's Blicke zufällig auf ihren Ring. Der war auf einmal finster geworden, und sein verlöschender Glanz that nur eben noch einen seltsamen, dunkelglühenden Blick auf sie. Sie stand schnell auf und gieng an den Abhang des Gartens. Du einfaltiger Stein, sollst mich nicht länger mehr stören! sagte sie in ihrem Uebermuthe lachend, zog den Ring vom Finger und warf ihn in den Strom hinunter. Er beschrieb im Fluge einen hellschimmernden Bogen und tauchte sogleich in den tiefsten Abgrund hinab.

46.

Darauf kehrte sie wieder in den Garten zurück, aus dem die Töne wollüstig nach ihr zu langen schienen.

Am andern Tage saß Ida allein im Garten und sah in den Fluß hinunter. Es war gerade um die Mittagszeit. Alle Gäste waren fortgezogen, die ganze Gegend lag still und schwüle. Einzelne, seltsamgestaltete Wolken zogen langsam über den dunkelblauen Himmel; manchmal flog ein plötzlicher Wind über die Gegend, und dann war es, als ob die Felsen und die alten Bäume sich über den Fluß unten neigten und miteinander über sie besprächen. Ein Schauder überlief Ida. Da sah sie auf einmal einen schönen, hohen Ritter, der auf einem schneeweissen Roße die Strasse hergeritten kam. Seine Rüstung und sein Helm war wasserblau, eine wasserblaue Binde flatterte in der Luft, seine Sporen waren von Krystall. Er grüßte sie freundlich, stieg ab und kam zu ihr. Ida schrie laut auf vor Schreck, denn sie erblickte den alten wunderthätigen Ring, den sie gestern in den Fluß geworfen hatte, an seinem Finger, und dachte sogleich daran, was ihr ihr Vater auf dem Todtbette prophezeiht hatte. Der schöne Ritter zog sogleich eine dreyfache Schnur von Perlen hervor und hieng sie dem Fräulein um den Hals; dabey küßte er sie auf den Mund, nannte sie seine Braut und versprach, sie heute Abend heimzuholen. Ida konnte nichts antworten, denn es kam ihr vor, als läge sie in einem tiefen Schlafe, und doch vernahm sie

den

den Ritter, der in gar lieblichen Worten zu ihr sprach, ganz deutlich, und hörte dazwischen auch den Strom, wie über ihr, immerfort verworren dreinrauschen. Darauf sah sie den Ritter sich wieder auf seinen Schimmel schwingen und so schnell in den Wald zurücksprengen, daß der Wind hinter ihm dreinpfiff.

Als es gegen Abend kam, stand sie in ihrem Schlosse am Fenster und schaute in das Gebirge hinaus, das schon die graue Dämmerung zu überziehen anfieng. Sie sann hin und her, wer der schöne Ritter seyn möge, aber sie konnte nichts herausbringen. Eine ungefühlte Unruhe und Aengstlichkeit überfiel dabey ihre Seele, die immer mehr zunahm, je dunkler draußen die Gegend wurde. Sie nahm die Zitter, um sich zu zerstreuen. Es fiel ihr ein altes Lied ein, das sie als Kind oft ihren Vater in der Nacht, wenn sie manchmal erwachte, hatte singen hören. Sie fieng an zu singen:

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen seyn,
So können wir doch singen
Von Gottes Gut' und seiner Macht;
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lobe zu vollbringen.

Die Thränen brachen ihr hiebey aus den Augen, und sie mußte die Zitter weglegen, so weh war ihr zu Muthe.

Endlich, da es draußen ſchon ganz finſter geworden, hörte ſie auf einmal ein großes Getös von Roßeshufen und fremden Stimmen. Der Schloßhof füllte ſich mit Windlichtern, bey deren Scheine ſie ein wildes Gewimmel von Wagen, Pferden, Rittern und Frauen erblickte. Die Hochzeitsgäſte verbreiteten ſich bald in der ganzen Burg, und ſie erkannte alle ihre alten Bekannten, die auch lezthin auf dem Banket bey ihr geweſen waren. Der ſchöne Bräutigam, wieder ganz in waſſerblaue Seide gekleidet, trat zu ihr und erheiterte gar bald ihr Herz durch ſeine anmuthigen und ſuſſen Reden. Muſikanten ſpielten luſtig, Edelknaben ſchenkten Wein herum und alles tanzte und ſchmaußte in freudenreichem Schalle.

Während dem Feſte trat Ida mit ihrem Bräutigam ans offene Fenſter. Die Gegend war unten weit und breit ſtill, wie ein Grab, nur der Fluß rauſchte aus dem finſteren Grunde herauf. Was ſind das für ſchwarze Vögel, fragte Ida, die da in langen Schaaren ſo langſam über den Himmel zieh'n? — Sie ziehen die ganze Nacht fort, ſagte der Bräutigam, ſie bedeuten deine Hochzeit. — Was ſind das für fremde Leute, fragte Ida wieder, die dort drunten am Fluſſe auf den Steinen ſizen und ſich nicht rühren? — Das ſind meine Diener, ſagte der Bräutigam, die auf uns warten. — Unterdeß fiengen ſchon lichte Streifen an, ſich am Himmel aufzurichten und aus den Thälern hörte man von ferne Hähne krähen. Es wird ſo kühl, ſagte Ida und ſchloß das Fenſter. In mei-

nem Hauſe iſt es noch viel kühler, erwiederte der Bräutigam, und Ida ſchauderte unwillkührlich zuſammen.

Darauf faßte er ſie beym Arme und führte ſie mitten unter den luſtigen Schwarm zum Tanze. Der Morgen rückte indeß immer näher, die Kerzen im Saale flackerten nur noch matt und löſchten zum Theil gar aus. Während Ida mit ihrem Bräutigam herumwalzte, bemerkte ſie mit Grauſen, daß er immer bläſſer ward, je lichter es wurde. Draußen vor den Fenſtern ſah ſie lange Männer mit ſeltſamen Geſichtern ankommen, die in den Saal hereinſchauten. Auch die Geſichter der übrigen Gäſte und Bekannten veränderten ſich nach und nach, und ſie ſahen alle aus wie Leichen. Mein Gott, mit wem habe ich ſo lange Zeit gelebt! rief ſie aus. Sie konnte vor Ermattung nicht mehr fort und wollte ſich loswinden, aber der Bräutigam hielt ſie feſt um den Leib und tanzte immerfort, bis ſie athemlos auf die Erde hinſtürzte.

Frühmorgens, als die Sonne fröhlich über das Gebirge ſchien, ſah man den Schloßgarten auf dem Berge verwüſtet, im Schloſſe war kein Menſch zu finden, und alle Fenſter ſtanden weit offen. Die Reiſenden, die bey hellem Mondenſchein oder um die Mittagszeit an dem Fluſſe vorübergiengen, ſahen oft ein junges Mädchen ſich mitten im Strome mit halbem Leibe über das Waſſer emporheben. Sie war ſehr ſchön, aber todtenblaß.

So endigte Faber seine Erzählung. Erschrecklich! rief Leontin, sich, wie vor Frost, schüttelnd. Rosa schwieg still. Auf Friedrich hatte das Mährchen einen tiefen und ganz besonderen Eindruck gemacht. Er konnte sich nicht enthalten, während der ganzen Erzählung, mit einem unbestimmten, schmerzlichen Gefühle an Rosa zu denken, und es kam ihm vor, als hätte Faber selber nicht ohne heimliche Absicht gerade diese Erfindung gewählt.

Fabers Mährchen gab Veranlassung, daß auch Friedrich und Leontin mehrere Geschichten erzählten, woran aber Rosa immer nur einen entfernten Antheil nahm. So vergieng dieser Tag unter fröhlichen Gesprächen, ehe sie es selber bemerkten, und der Abend überraschte sie mitten im Walde in einer unbekannten Gegend. Sie schlugen daher den ersten Weg ein, der sich ihnen darbeth, und kamen schon in der Dunkelheit bey einem Bauernhause an, das ganz allein im Walde stand, und wo sie zu übernachten beschlossen. Die Hauswirthinn, ein junges, rüstiges Weib, wußte nicht, was sie aus dem ganzen unerwarteten Besuche machen sollte und maaß sie mit Blicken, die eben nicht das beste Zutrauen verriethen. Die lustigen Reden und Schwänke Leontins und seiner Jäger aber brachten sie bald in die beste Laune, und sie bereitete alles recht mit Lust zu ihrer Aufnahme.

Nach einem flüchtig eingenommenen Abendessen ergriffen Leontin, Faber und die Jäger ihre Flinten und giengen noch in den Wald hinaus auf den An-

ſtand, da ihnen die gefällige Bäuerinn mit einer gewiſſen verſtohlenen Vertraulichkeit den Platz verrathen hatte, wo das Wild gewöhnlich zu wechſeln pflegte. Roſa fürchtete ſich nun hier allein zurückzubleiben, und bath daher Friedrich, ihr Geſellſchaft zu leiſten, welches dieſer mit Freuden annahm. Beyde ſezten ſich, als alles fort war, auf die Bank an der Hausthüre vor den weiten Kreis der Wälder. Friedrich hatte die Guitarre bey ſich und griff einige volle Akkorde, welche ſich in der heiteren, ſtillen Nacht herrlich ausnahmen. Roſa war in dieſer ungewohnten Lage ganz verändert. Sie war einmal ohne alle kleine Launen, hingebend, ungewöhnlich vertraulich und liebenswürdig ermattet. Friedrich glaubte ſie noch niemals ſo angenehm geſehen zu haben. Er hatte ihr ſchon längſt verſprechen müſſen, ſeine ganze Jugendgeſchichte einmal ausführlich zu erzählen. Sie bath ihn nun, ſein Verſprechen zu erfüllen, bis die andern zurückkämen. Er war gerade auch aufgelegt dazu und begann daher, während ſie, mit dem einen Arme auf ſeine Achſel gelehnt, ſo nahe als möglich an ihn rückte, folgendermaſſen zu erzählen:

Meine früheſten Erinnerungen verlieren ſich in einem großen, ſchönen Garten. Lange, hohe Gänge von gradbeſchnittenen Baumwänden laufen nach allen Richtungen zwiſchen großen Blumenfeldern hin, Waſſerkunſte rauſchen einſam dazwiſchen, die Wolken ziehen hoch über die dunkeln Gänge weg, ein wunderſchönes kleines Mädchen, älter als ich, ſizt an der Waſſerkunſt und ſingt welſche Lieder,

während ich oft Stundenlang an den eisernen Stäben des Gartenthors stehe, das an die Strasse stößt, und sehe, wie draussen der Sonnenschein wechselnd über Wälder und Wiesen fliegt, und Wagen, Reuter und Fußgänger am Thore vorüber in die glänzende Ferne hinausziehen. Diese ganze stille Zeit liegt weit hinter alle dem Schwalle der seitdem durchlebten Tage, wie ein uraltes, wehemüthig sußes Lied, und wenn mich oft nur ein einzelner Ton davon wieder berührt, faßt mich ein unbeschreibliches Heimweh, nicht nur nach jenen Gärten und Bergen, sondern nach einer viel ferneren und tieferen Heimath, von welcher jene nur ein lieblicher Wiederschein zu seyn scheint. Ach, warum müssen wir jene unschuldige Betrachtung der Welt, jene wundervolle Sehnsucht, jenen geheimnißvollen, unbeschreiblichen Schimmer der Natur verlieren, in dem wir nur manchmal noch im Traume unbekannte, seltsame Gegenden wieder sehen!

Und wie war es denn nun weiter? fiel ihm Rosa ins Wort.

Meinen Vater und meine Mutter, fuhr Friedrich fort, habe ich niemals gesehen. Ich lebte auf dem Schlosse eines Vormunds. Aber eines älteren Bruders erinnere ich mich sehr deutlich. Er war schön, wild, witzig, keck und dabey störrisch, tiefsinnig und menschenscheu. Dein Bruder Leontin sieht ihm sehr ähnlich und ist mir darum um deste theurer. Am besten kann ich mir ihn vorstellen, wenn ich an einen Umstand zurückdenke. An unserm

alterthümlichen Schloſſe lief nemlich eine groſſe ſteinerne Gallerie rings herum. Dort pflegten wir beyde gewöhnlich des Abends zu ſizen, und ich erinnere mich noch immer an den eignen, ſehnſuchtsvollen Schauer, mit dem ich hinunterſah, wie der Abend blutroth hinter den ſchwarzen Wäldern verſank und dann nach und nach alles dunkel wurde. Unſere alte Wärterin erzählte uns dann gewöhnlich das Mährchen von dem Kinde, dem die Mutter mit dem Kaſten den Kopf abſchlug und das darauf als ein ſchöner Vogel draussen auf den Bäumen ſang. Rudolph, ſo hieß mein Bruder, lief oder ritt unterdeß auf dem ſteinernen Geländer der Gallerie herum, daß mir vor Schwindel alle Sinne vergiengen. Und in dieſer Stellung ſchwebt mir ſein Bild noch immer vor, das ich von dem Mährchen, den ſchwarzen Wäldern unten und den ſeltſamen Abendlichtern gar nicht trennen kann. Da er wenig lernte und noch weniger gehorchte, wurde er kalt und übel behandelt. Oft wurde ich ihm als Muſter vorgeſtellt, und dieß war mein gröſter und tiefſter Schmerz, den ich damals hatte, denn ich liebte ihn unausſprechlich. Aber er achtete wenig darauf. Das ſchöne italiäniſche Mädchen fürchtete ſich vor ihm, ſo oft ſie mit ihm zuſammen kam, und doch ſchien ſie ihn immer wieder von neuem aufzuſuchen. Mit mir dagegen war ſie ſehr vertraulich und oft ausgelaſſen luſtig. Alle Morgen, wenn es ſchön war, gieng ſie in den Garten hinunter und wuſch ſich an der Waſſerkunſt die hellen Augen und den kleinen, weißen Hals, und ich mußte ihr während

deß die zierlichen Zöpfchen flechten helfen, die ſie dann in einen Kranz über dem Scheitel zuſammenheftete. Dabey ſang ſie immer folgendes Liedchen, das mir mit ſeiner ganz eignen Melodie noch immer ſehr deutlich vorſchwebt:

Zwiſchen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
Reiten da drey junge Jäger
Auf drey Röslein blau,
lieb' Mutter,
Auf drey Röslein blau.

Ihr könn't fröhlich ſeyn, lieb' Mutter,
Wird es draußen ſtill:
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt Euch wie er will,
lieb' Mutter,
Küßt Euch wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links und kehr' mich rechtshin,
Nirgends hab' ich was,
lieb' Mutter,
Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erſt einmal,
In der Nacht dann ſtill
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küß', ſo viel ich will,
lieb' Mutter,
Küß', ſo viel ich will.

Sie ſang das Liedchen ganz allerliebſt. Das arme Kind wußte wohl damals ſelbſt noch nicht deutlich, was ſie ſang. Aber einmal fuhren die

Alten, die sie darüber belauscht hatten, gar tüppisch mit harten Verweisen drein, und seitdem, erinnere ich mich, sang sie das Lied heimlich noch viel lieber.

So lebten wir lange Zeit in Frieden nebeneinander, und es fiel mir gar nicht ein, daß es jemals anders werden könnte, nur daß Rudolph immer finsterer wurde, je mehr er heranwuchs. Um diese Zeit hatte ich mehreremale sehr schwere und furchtbare Träume. Ich sah nemlich immer meinen Bruder Rudolph in einer Rustung, wie sie sich auf einem alten Ritterbilde auf unserem Vorsaale befand, durch ein Meer von durcheinanderwogenden ungeheuren Wolken schreiten, wobey er sich mit einem langen Schwerte rechts und links Bahn zu hauen schien. So oft er mit dem Schwerte die Wolken berührte, gab es eine Menge Funken, die mich mit ihren vielfarbigen Lichtern blendeten, und bey jedem solchen Leuchten kam mir auch Rudolphs Gesicht plötzlich bloß und ganz verändert vor. Während ich mich nun mit den Augen so recht in den Wolkenzug vertiefte, bemerkte ich mit Verwunderung, daß es eigentlich keine Wolken waren, sondern sich alles nach und nach in ein langes, dunkles, seltsamgeformtes Gebirg verwandelte, vor dem mir schauderte, und ich konnte gar nicht begreifen, wie sich Rudolph dort so allein nicht fürchtete. Seitwärts von dem Gebirge sah ich eine weite Landschaft, deren unbeschreibliche Schönheit und wunderbaren Farbenschimmer ich niemals vergessen habe. Ein großer Strom gieng mitten hindurch bis in eine unabsehbare duftige Ferne, wo er sich mit

Geſang zu verlieren ſchien. Auf einem ſanftgrünen Hügel über dem Strome ſaß Angelina, das italiäniſche Mädchen, und zog mit ihrem kleinen, roſigen Finger zu meinem Erſtaunen einen Regenbogen über den blauen Himmel. Unterdeß ſah ich, daß ſich das Gebirge anfieng wunderſam zu regen; die Bäume ſtreckten lange Arme aus, die ſich wie Schlangen ineinander ſchlungen, die Felſen dehnten ſich zu ungeheuren Drachengeſtalten aus, andre zogen Geſichter mit langen Naſen, die ganze wunderſchöne Gegend überzog und verdeckte dabey ein qualmender Nebel. Zwiſchen den Felſenſpalten ſtreckte Rudolph den Kopf hervor, der auf einmal viel älter und ſelber wie von Stein ausſah, und lachte übermaſſig mit ſeltſamen Geberden. Alles verwirrte ſich zulezt und ich ſah nur die entfliehende Angelina mit ängſtlich zurückgewandtem Geſicht und weißem, flatterndem Gewande, wie ein Bild über einen grauen Vorhang, vorüberſchweben. Eine große Furcht überfiel mich da jedesmal und ich wachte vor Schreck und Entſezen auf.

Dieſe Träume, die ſich, wie geſagt, mehreremal wiederholten, machten einen ſo tiefen Eindruck auf mein kindiſches Gemüth, daß ich nun meinen Bruder oft heimlich mit einer Art von Furcht betrachtete, auch die ſeltſame Geſtaltung des Gebirges nie wieder vergaß.

Eines Abends, da ich eben im Garten herumgieng und zuſah, wie es in der Ferne an den Bergen gewitterte, trat auf einmal an dem Ende eines

Bogengang Rudolph zu mir. Er war finſterer als gewöhnlich. Siehſt du das Gebirge dort? ſagte er, auf die fernen Berge deutend. Drüben liegt ein viel ſchöneres Land, ich habe ein einzigesmal hinuntergeblickt. Er ſezte ſich ins Gras hin, dann ſagte er in einer Weile wieder: hörſt du, wie jezt in der weiten Stille unten die Ströme und Bäche rauſchen und wunderbarlich locken? Wenn ich ſo hinunterſtiege in das Gebirge hinein, ich gienge fort und immer fort, du wurdeſt unterdeß alt, das Schloß wäre auch verfallen und der Garten hier lange einſam und wuſte. — Mir fiel bey dieſen Worten mein Traum wieder ein, ich ſah ihn an, und auch ſein Geſicht kam mir in dem Augenblicke gerade ſo vor, wie es mir im Traume immer erſchien. Eine niegefühlte Angſt überwältigte mich und ich fieng an zu weinen. Weine nur nicht! ſagte er hart und wollte mich ſchlagen. Unterdeß kam Angelina mit neuem Spielzeuge luſtig auf uns zugeſprungen und Rudolph entfernte ſich wieder in den dunkeln Bogengang. Ich ſpielte nun mit dem munteren Mädchen auf dem Raſenplatze vor dem Schloſſe und vergaß darüber alles das vorhergegangene. Endlich trieb uns der Hofmeiſter zu Bette. Ich erinnere mich nicht, daß mir als Kind irgend etwas widerwärtiger geweſen wäre, als das zeitige Schlafengehen, wenn alles drauſſen noch ſchallte und ſchwärmte und meine ganze Seele noch ſo wach war. Dieſer Abend war beſonders ſchön und ſchwül. Ich legte mich unruhig nieder. Die Bäume rauſchten durch das offene Fenſter herein, die

Nachtigall ſchlug tief aus dem Garten, dazwiſchen hörte ich noch manchmal Stimmen unter dem Fenſter ſprechen, bis ich endlich nach langer Zeit einſchlummerte. Da kam es mir auf einmal vor, als ſchiene der Mond ſehr hell durch die Stube, mein Bruder erhöbe ſich aus ſeinem Bett und gienge verſchiedentlich im Zimmer herum, neige ſich dann über mein Bett und küſſe mich. Aber ich konnte mich durchaus nicht beſinnen,

Den folgenden Morgen wachte ich ſpäter auf, als gewöhnlich. Ich blickte ſogleich nach dem Bette meines Bruders, und ſah, nicht ohne Ahnung und Schreck, daß es leer war. Ich lief ſchnell in den Garten hinaus, da ſaß Angelina am Springbrunnen und weinte heftig. Meine Pflegeältern und alle im ganzen Hauſe waren heimlich, verwirrt und verſtört, und ſo erfuhr ich erſt nach und nach, daß Rudolph in dieſer Nacht entflohen ſey. Man ſchickte Boten nach allen Seiten aus, aber keiner brachte ihn mehr wieder.

Und habt ihr denn ſeitdem niemals wieder etwas von ihm gehört? fragte Roſa.

Es kam wohl die Nachricht, ſagte Friedrich, daß er ſich bey einem Freykorps habe anwerben laſſen, nachher gar, daß er in einem Treffen geblieben ſey. Aber aus ſpäteren, einzelnen, abgebrochenen Reden meiner Pflegeältern gelangte ich wohl zu der Gewißheit, daß er noch am Leben ſeyn müſſe. Doch thaten ſie ſehr heimlich damit und hörten ſogleich auf zu ſprechen, wenn ich hinzutrat; und

seitdem habe ich von ihm nichts mehr sehen, noch erfahren können.

Bald darauf verließ auch Angelina mit ihrem Vater, der weitläufig mit uns verwandt war, unser Schloß und reiste nach Italien zurück. Es ist sonderbar, daß ich mich auf die Züge des Kindes nie wieder besinnen konnte. Nur ein leises, freundliches Bild ihrer Gestalt und ganzen lieblichen Gegenwart blieb mir übrig. Und so war denn nun das Kleeblatt meiner Kindheit zerrissen und Gott weiß, ob wir uns jemals wiedersehen. — Mir war zum Sterben bange, mein Spielzeug freute mich nicht mehr, der Garten kam mir unaussprechlich einsam vor. Es war, als mußte ich hinter jedem Baume, an jedem Bogengange noch Angelina oder meinem Bruder begegnen, das einförmige Plätschern der Wasserkünste Tag und Nacht hindurch vermehrte nur meine tiefe Bangsamkeit. Mir war es unbegreiflich, wie es meine Pflegeältern hier noch aushalten konnten, wie alles um mich herum seinen alten Gang fortgieng, als wäre eben alles noch, wie zuvor.

Damals gieng ich oft heimlich und ganz allein nach dem Gebirge, das mir Rudolph an jenem lezten Abend gezeigt hatte, und hoffte in meinem kindischen Sinne zuversichtlich, ihn dort noch wiederzufinden. Wie oft überfiel mich dort ein Grausen vor den Bergen, wenn ich mich manchmal droben verspätet hatte und nur noch die Schläge einsamer Holzhauer durch die dunkelgrünen Bogen herauf-

schallten, während tief unten schon hin und her Lichter in den Dörfern erschienen, aus denen die Hunde fern bellten. Auf einem dieser Streifzüge verfehlte ich beym Herunterklettern den rechten Weg und konnte ihn durchaus nicht wiederfinden. Es war schon dunkel geworden und meine Angst nahm mit jeder Minute zu. Da erblickte ich seitwärts ein Licht; ich gieng darauf los und kam an ein kleines Häuschen. Ich guckte furchtsam durch das erleuchtete Fenster hinein und sah darin in einer freundlichen Stube eine ganze Familie friedlich um ein lustigflackerndes Heerdfeuer gelagert. Der Vater, wie es schien, hatte ein Büchelchen in der Hand und las vor. Mehrere sehr hübsche Kinder saßen im Kreise um ihn herum und hörten, die Köpfchen in beyde Arme aufgestüzt, mit der größten Aufmerksamkeit zu, während eine junge Frau daneben spann und von Zeit zu Zeit Holz an das Feuer legte. Der Anblick machte mir wieder Muth, ich trat in die Stube hinein. Die Leute waren sehr erstaunt, mich bey ihnen zu sehen, denn sie kannten mich wohl, und ein junger Bursche wurde sogleich fortgesandt, sich anzukleiden, um mich auf das Schloß zurück zu geleiten. Der Vater sezte unterdeß, da ich ihn darum bat, seine Vorlesung wieder fort. Die Geschichte wollte mich bald sehr anmuthig und wundervoll bedünken. Mein Begleiter stand schon lange fertig an der Thüre. Aber ich vertiefte mich immer mehr in die Wunder; ich wagte kaum zu athmen und hörte zu und immer zu und wäre die ganze Nacht geblieben, wenn mich nicht der Mann

endlich erinnert hätte, daß meine Aeltern in Angſt kommen wurden, wenn ich nicht bald nach Hauſe gienge. Es war der gehörnte Siegfried, den er las.

Roſa lachte. — Friedrich fuhr, etwas geſtört, fort:

Ich konnte dieſe ganze Nacht nicht ſchlafen, ich dachte immerfort an die ſchöne Geſchichte. Ich beſuchte nun das kleine Häuschen faſt täglich und der gute Mann gab mir von den erſehnten Büchern mit nach Hauſe, ſo viel ich nur wollte. Es war gerade in den erſten Frühlingstagen. Da ſaß ich denn einſam im Garten und las die Magelone, Genovefa, die Heymonskinder und viele andere unermüdet der Reihe nach durch. Am liebſten wählte ich dazu meinen Sitz in dem Wipfel eines hohen Birnbaumes, der am Abhange des Gartens ſtand, von wo ich dann über das Blüthenmeer der niederen Bäume weit ins Land ſchauen konnte, oder an ſchwülen Nachmittagen die dunklen Wetterwolken über den Rand des Waldes langſam auf mich zukommen ſah.

Roſa lachte wieder. Friedrich ſchwieg eine Weile unwillig ſtill. Denn die Erinnerungen aus der Kindheit ſind deſto empfindlicher und verſchamter, je tiefer und unverſtändlicher ſie werden, und fürchten ſich vor großgewordenen, altklugen Menſchen, die ſich in ihr wunderbares Spielzeug nicht mehr zu finden wiſſen. Dann erzählte er weiter:

Ich weiß nicht, ob der Frühling mit seinen Zauberlichtern in diese Geschichten hineinspielte, oder ob sie den Lenz mit ihren rührenden Wundererscheinen überglänzten, — aber Blumen, Wald und Wiesen erschienen mir damals anders und schöner. Es war, als hätten mir diese Bücher die goldenen Schlüssel zu den Wunderschäzen und der verborgenen Pracht der Natur gegeben. Mir war noch nie so fromm und fröhlich zu Muthe gewesen. Selbst die ungeschickten Holzstiche dabey waren mir lieb, ja überaus werth. Ich erinnere mich noch jezt mit Vergnügen, wie ich mich in das Bild, wo der Ritter Peter von seinen Aeltern zieht, vertiefen konnte, wie ich mir den einen Berg im Hintergrunde mit Burgen, Wäldern, Städten und Morgenglanz ausschmückte, und in das Meer dahinter, aus wenigen groben Strichen bestehend, und die Wolken drüber mit ganzer Seele hineinsegelte. Ja, ich glaube wahrhaftig, wenn einmal bey Gedichten Bilder seyn sollen, so sind solche die besten. Jene feinern, sauberen Kupferstiche mit ihren modernen Gesichtern und ihrer, bis zum kleinsten Strauche, ausgeführten und festbegränzten Umgebung verderben und beengen alle Einbildung, anstatt daß diese Holzstiche mit ihren verworrenen Strichen und unkenntlichen Gesichtern der Phantasie, ohne die doch niemand lesen sollte, einen frischen, unendlichen Spielraum eröffnen, ja, sie gleichsam herausfordern.

Alle

Alle dieſe Herrlichkeit dauerte nicht lange. Mein Hofmeiſter, ein aufgeklärter Mann, kam hinter meine heimlichen Studien und nahm mir die geliebten Bücher weg. Ich war untröſtlich. Aber Gott ſey Dank, das Wegnehmen kam zu ſpät. Meine Phantaſie hatte auf den waldgrünen Bergen, unter den Wundern und Helden jener Geſchichten geſunde, freye Luft genug eingeſogen, um ſich des Anfalls einer ganzen nüchternen Welt zu erwehren. Ich bekam nun dafür Kampe's Kinderbibliothek. Da erfuhr ich denn, wie man Bohnen ſteckt, ſich ſelber Regenſchirme macht, wenn man etwa einmal wie Robinſon auf eine wüſte Inſel verſchlagen werden ſollte, nebſtbey mehrere zuckergebackene, edle Handlungen, einige Aelternliebe und kindliche Liebe in Charaden. Mitten aus dieſer pädagogiſchen Fabrik ſchlugen mir einige kleine Lieder von Mathias Claudius rührend und lockend ans Herz. Sie ſahen mich in meiner proſaiſchen Niedergeſchlagenheit mit ſchlichten, ernſten, treuen Augen an, als wollten ſie freundlichtröſtend ſagen: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen!“ Dieſe Blumen machten mir den Farben- und Geruchsloſen, zur Menſchheitsſaat umgepflügten, Boden, in welchen ſie ſeltſam genug verpflanzt waren, einigermaſſen heimathlich. Ich entſinne mich, daß ich in dieſer Zeit verſchiedene Plätze im Garten hatte, welche Hamburg, Braunſchweig und Wandsbeck vorſtellten. Da eilte ich denn von einem zum andern und brachte dem guten

Claudius, mit dem ich mich besonders gerne und lange unterhielt, immer viele Grüße mit. Es war damals mein größter, innigster Wunsch, ihn einmal in meinem Leben zu sehen.

Bald aber machte eine neue Epoche, die entscheidende für mein ganzes Leben, dieser Spielerey ein Ende. Mein Hofmeister fieng nemlich an, mir alle Sonntage aus der Leidensgeschichte Jesu vorzulesen. Ich hörte sehr aufmerksam zu. Bald wurde mir das periodische, immer wieder abgebrochene Vorlesen zu langweilig. Ich nahm das Buch und las es für mich ganz aus. Ich kann es nicht mit Worten beschreiben, was ich dabey empfand. Ich weinte aus Herzensgrunde, daß ich schluchzte. Mein ganzes Wesen war davon erfüllt und durchdrungen, und ich begriff nicht, wie mein Hofmeister und alle Leute im Hause, die doch das alles schon lange wußten, nicht eben so gerührt waren und auf ihre alte Weise so ruhig fortleben konnten. —

Hier brach Friedrich plözlich ab, denn er bemerkte, daß Rosa fest eingeschlafen war. Eine schmerzliche Unlust flog ihn bey diesem Anblicke an. Was thu ich hier, sagte er zu sich selber, als alles so still um ihn geworden war, sind das meine Entschlüsse, meine großen Hoffnungen und Erwartungen, von denen meine Seele so voll war, als ich ausreißte? Was zerschlage ich den besten Theil meines Lebens in unnüze Abentheuer ohne allen Zweck, ohne alle rechte Thätigkeit? Dieser Leon-

tin, Faber und Rosa, sie werden mir doch ewig fremd bleiben. Auch zwischen diesen Menschen reisen meine eigentlichsten Gedanken und Empfindungen hindurch, wie ein Deutscher durch Frankreich. Sind dir denn die Flügel gebrochen, guter, muthiger Geist, der in die Welt hinausschaute, wie in sein angebohrenes Reich? Das Auge hat in sich Raum genug für eine ganze Welt, und nun sollte es eine kleine Mädchenhand bedecken und zudrücken können? — Der Eindruck, den Rosa's Lachen während seiner Erzählung auf ihn gemacht hatte, war noch nicht vergangen. Sie schlummerte rückwärts auf ihren Arm gelehnt, ihr Busen, in den sich die dunklen Locken herabringelten, gieng im Schlafe ruhig auf und nieder, so ruhte sie neben ihm in unbeschreiblicher Schönheit. Ihm fiel dabey ein Lied ein. Er stand auf und sang zur Guitarre:

Ich hab' manch Lied geschrieben,
Die Seele war voll Lust,
Von treuem Thun und Lieben,
Das beste, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewegen,
Das sagte treu mein Mund,
Und das ist nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
Und lacht mir ins Gesicht,
Dreht sich zu andern Leuten
Und achtet's weiter nicht.

Und ſpielt mit manchem Tropfe,
Weil ich ſo tief betrübt.
Mir iſt ſo dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem ſoll ich trauen?
Will Sie mich nicht verſteh'n,
Thun all' ſo fremde ſchauen,
Und alles muß vergeh'n.

Und alles irrt zerſtreuet —
Sie iſt ſo ſchön und roth —
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Wär' ich viel lieber todt!

Roſa ſchlug die Augen auf, denn das Waldhorn erſchallte in dem Thale und man hörte Leontin und die Jäger, die ſo eben von ihrem Streifzuge zurückkehrten, im Walde rufen und ſchreyen. Sie hatten gar keine Beute gemacht und waren alle der Ruhe höchſtbedürftig. Die Wirthin wurde daher eiligſt in Thätigkeit geſezt, um jedem ſein Lager anzuweiſen, ſo gut es die Umſtände zuließen. Es wurde nun von allen Seiten Stroh herbeygeſchafft und in der Stube ausgebreitet, die für Roſa, Leontin, Friedrich und Faber beſtimmt war; die übrigen ſollten ſonſt im Hauſe untergebracht werden. Da alles mithalf, gieng es bey den Zubereitungen ziemlich tumultuariſch her. Beſonders aber zeigte ſich die kleine Marie, welcher die Jäger tapfer zugetrunken hatten, ungewöhnlich ausgelaſſen. Jeder behandelte ſie aus Gewohnheit als ein halberwachſenes Kind, fieng ſie auf und küßte

ſie. Friedrich aber ſah wohl, daß ſie ſich dabey gar kunſtlich ſträubte, um nur immer feſter gehalten zu werden, und daß ihre Küſſe nicht mehr kindiſch waren. Dem Herrn Faber ſchien ſie heute ganz beſonders wohlzubehagen, und Friedrich glaubte zu bemerken, daß ſie ſich einigemal verſtohlen und wie im Fluge mit ihm beſprach.

Endlich hatte ſich nach und nach alles verlohren und die Herrſchaften blieben allein im Zimmer zurück. Faber meinte: ſein Kopf ſey ſo voll guter Gedanken, daß er ſich jezt nicht niederlegen könne. Das Wetter ſey ſo ſchön und die Stube ſo ſchwul, er wolle daher die Nacht im Freyen zubringen. Damit nahm er Abſchied und gieng hinaus. Leontin lachte ihm ausgelaſſen nach. Roſa war unterdeß in üble Laune gerathen. Die Stube war ihr zu ſchmuzig und enge, das Stroh zu hart. Sie erklärte, ſie könne ſo unmöglich ſchlafen, und ſezte ſich ſchmollend auf eine Bank hin. Leontin warf ſich, ohne ein Wort darauf zu erwiedern, auf das Stroh und war gleich eingeſchlafen. Endlich überwand auch bey Roſa die Müdigkeit den Eigenſinn. Sie verließ ihre harte Bank, lachte über ſich ſelbſt und legte ſich neben ihren Bruder hin.

Friedrich ruhte noch lange wach, den Kopf in die Hand geſtüzt. Der Mond ſchien durch das kleine Fenſter herein, die Wanduhr pickte einförmig immerfort. Da vernahm er auf einmal draußen folgenden Geſang:

62,6.

Ach, von dem weichen Pfühle
Was treibt dich irr' umher?
Von meinem Saitenspiele
Schlafe, was willst du mehr?

Von meinem Saitenspiele
Heben dich allzusehr
Die ewigen Gefühle;
Schlafe, was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle,
Schnupfen und Husten schwer,
Zieh'n durch die nächt'ge Kühle;
Schlafe, was willst du mehr?

Zieh'n durch die nächt'ge Kühle
Mir den Verliebten her
Hoch auf schwindliche Pfühle;
Schlafe, was willst du mehr?

Hoch auf schwindlichem Pfühle
Zähle der Sterne Heer:
Und so dir das mißfiele:
Schlafe, was willst du mehr?

Friedrich konnte die Stimme nicht erkennen; sie schien ihm mit Fleiß verändert und verstellt. Mit besonders komischem Ausdruck wurde jedesmal das: Schlafe was willst du mehr? wiederholt. Er sprang auf und trat ans Fenster. Da sah er einen dunkeln Schatten schnell über den mondhellen Platz vor dem Hause vorüberlaufen und zwischen den Bäumen verschwinden. Er horchte noch lange Zeit dort hinaus, aber alles blieb still die ganze Nacht hindurch.

Sechstes Kapitel.

Ein Hüfthorn draußen im Hofe weckte am Morgen die Neugestärkten. Leontin sprang schnell vom Lager. Auch Rosa richtete sich auf. Die Morgensonne schien ihr durch das Fenster gerade in's Gesicht. Die Locken noch verwirrt vom nächtlichen Lager, sah sie so blühend und reizend verschlafen aus, daß sich Friedrich nicht enthalten konnte, ihr einen Kuß auf die frischen Lippen zu drücken. Alles rüstete sich nun fröhlich wieder zur Weiterreise. Aber nun bemerkten sie erst, daß Faber fehle. Er hatte sich, wie wir wissen, Abends hinausbegeben, und war seitdem nicht mehr wieder in die Stube zurückgekehrt. Leontin befragte daher die Jäger, und diese sagten denn zu allgemeiner Verwunderung Folgendes aus:

Als sie, noch vor Tagesanbruch, hinausgiengen, um nach den Pferden zu sehen, hörten sie jemand hoch über ihnen, wie aus der Luft, zu wiederholtenmalen rufen. Sie sahen ringsherum und erblickten endlich mit Erstaunen Herrn Faber, der mitten auf dem Dache des Hauses an dem festverschlossenen Dachfenster saß und schimpfend mit beyden Armen, wie eine Windmühle, in der Morgendämmerung focht. Sie sezten ihm nun auf sein

64

Begehren die Leiter an, die vor dem Hauſe auf der Erde lag, und erlöſten ihn ſo von ſeinem luſtigen Throne. Er aber forderte, ſobald er unten war, ohne ſich weiter in Erklärungen einzulaſſen, ſogleich ſein Pferd und ſeinen Mantelſack heraus. Da er ſehr heftig und wunderlich zu ſeyn ſchien, thaten ſie, was er verlangte. Als er ſein Pferd beſtiegen hatte, ſagte er nur noch zu ihnen: ſie möchten ihren Herrn, den fremden Grafen und die Gräfin Roſa von ihm auf das beſte grüßen, und für die langerwieſene Freundſchaft in ſeinem Nahmen danken; er für ſeinen Theil reiſe in die Reſidenz, wo er ſie früher oder ſpäter wiederzuſehen hoffe. Darauf habe er dem Pferde die Sporen gegeben und ſey in den Wald hineingeritten.

Lebe wohl, guter, unruhiger Freund! rief Leontin bey dieſer Nachricht aus, ich könnte wahrhaftig in dieſem Augenblick recht aus Herzensgrunde traurig ſeyn, ſo gewohnt war ich an dein wunderliches Weſen. Fahre wohl, und Gott gebe, daß wir bald wieder zuſammenkommen! Amen, fiel Roſa ein; aber was in aller Welt hat ihn denn auf das Dach hinaufgetrieben und bewogen, uns dann ſo plötzlich zu verlaſſen? — Niemand wußte ſich das Räthſel zu löſen. Aber die kleine Marie hörte während der ganzen Zeit nicht auf, geheimnißvoll zu kikkern, Friedrich erinnerte ſich auch an das geſtrige, ſonderbare Nachtlied vor dem Fenſter, und nun überſahen ſie nach und nach den ganzen Zuſammenhang.

Faber hatte nemlich gestern Abend mit Marie eine heimliche Zusammenkunft in der Dachkammer, wo sie schliefe, verabredet. Das schlaue Mädchen aber hatte, statt Wort zu halten, das Dachfenster von innen fest versperrt und sich, ehe noch Faber so kunstlich von ihnen weggeschlichen, in den Wald hinausbegeben, wo sie abwartete, bis der Verliebte, der Verabredung gemäß, auf der Leiter das Dach erstiegen hatte. Dann sprang sie schnell hervor, nahm die Leiter weg und sang ihm unten das lustige Ständchen, das Friedrich gestern belauscht, während Faber, stumm vor Zorn und Scham, zwischen Himmel und Erde hieng.

Leontin und Rosa lachten unmässig und fanden den Einfall überaus herrlich. Friedrich aber fand ihn anders und schüttelte unwillig den Kopf über das vierzehnjährige Mädchen.

Sie sezten nun also ihre Reise allein weiter fort. Der Morgen war sehr heiter, die Gegend wunderschön; demohngeachtet konnten sie heute gar nicht recht in die alte Lust und gewohnte Gesprächsweise hineinkommen. Faber fehlte ihnen und wurde von allen vermißt, besonders von Leontin, der fortwährend einen Ableiter seines überflüssigen Witzes brauchte. Dazu taugte ihm aber gerade niemand besser als Faber, der komisch genug war, um Witz zu erzeugen, und selber witzig genug, ihn zu verstehn. Friedrich nannte daher auch alle Gespräche zwischen Leontin und Faber egoistische Monologe,

wo jeder nur sich selbst reden hört und beantwortet, anstatt daß er bey jeder Unterhaltung mit redlichem Eifer für die Sache selbst in den anderen überzeugend einzudringen suchte. Am sichtbarsten unter allen aber war Rosa verstimmt. Sie hatte sich ganz besondere, unerhörte Ereignisse und Wunderdinge von der Reise versprochen, und da diese nun nicht erscheinen wollten und auch der Schimmer der Neuheit von ihren Augen gefallen war, fieng sie nach und nach an zu bemerken, daß es sich doch eigentlich für sie nicht schicke, so allein mit den Männern in der Welt herumzustreifen, und sie hatte keine Ruhe und keine Lust mehr an den ewigen, langweiligen Steinen und Bäumen.

So waren sie an einen freygrünen Platz auf dem Gipfel einer Anhöhe gekommen und beschlossen, hier den Mittag abzuwarten. Ringsum lagen niedrigere Berge mit Schwarzwald bedeckt, von der einen Seite aber hatte man eine weite Aussicht in's ebene Land, wo man die blauen Thürme der Residenz an einem blizenden Strome sich ausbreiten sah. Der mitgenommene Mundvorrath wurde nun abgepackt, ein Feldtischchen mitten in der Aue aufgepflanzt, und alle lagerten sich in einem Kreise auf dem Rasen herum und aßen und tranken. Rosa mochte launisch nichts genießen, sondern zog, zu Leontins großem Aergerniß, ihre Strickerey hervor, sezte sich allein seitwärts und arbeitete, bis sie am Ende darüber einschlief. Friedrich und Leontin nahmen daher ihre Flinten und giengen in den

Wald, um Vögel zu ſchießen. Die luſtigen, bunten Sänger, die von einem Wipfel zum andern vor ihnen herflogen, lockten ſie immer weiter zwiſchen den dunkelgrünen Hallen fort, ſo daß ſie erſt nach langer Zeit wieder auf dem Lagerplatze anlangten.

Hier kam ihnen Erwin mit auffallender Lebhaftigkeit und Freude entgegengeſprungen und ſagte, daß Roſa fort ſey. Ein Wagen, erzählte der Knabe, ſey bald, nachdem ſie fortgegangen waren, die Straße hergefahren. Eine ſchöne junge Dame ſah aus dem Wagen heraus, ließ ſogleich ſtillhalten, und kam auf die Gräfin Roſa zu, mit der ſie ſich dann lange ſehr lebhaft und mit vielen Freuden beſprach. Zulezt bat ſie dieſelbe, mit ihr zu fahren. Roſa wollte Anfangs nicht, aber die fremde Dame ſtreichelte und küßte ſie und ſchob ſie endlich halb mit Gewalt in den Wagen. Die kleine Marie mußte auch mit einſitzen, und ſo hatten ſie den Weg nach der Reſidenz eingeſchlagen. — Friedrich kränkte bey dieſer unerwarteten Nachricht die Leichtfertigkeit, mit der ihn Roſa ſo ſchnell verlaſſen konnte, in tiefſter Seele. — Als ſie an den Feldtiſch in der Mitte der Aue kamen, fanden ſie dort ein Papier, worauf mit Bleyſtift geſchrieben ſtand: „Die Gräfin Romana.“

Das dacht' ich gleich, rief Leontin, das iſt ſo ihre Weiſe. — Wer iſt die Dame? fragte Friedrich. — Eine junge reiche Wittwe, antwortete Leontin, die nicht weiß, was ſie mit ihrer Schön-

heit und ihrem Geiſte anfangen ſoll, eine Freundin meiner Schweſter, weil ſie mit ihr ſpielen kann wie ſie will, eine tollgewordene Genialität, die in die Männlichkeit hineinpfuſcht. Hiebey wandte er ſich ärgerlich zu ſeinen Jägern, die ihre Pferde ſchon wieder aufgezäumt hatten, und befahl ihnen, nach ſeinem Schloße zurückzukehren, um die Reiſe freyer und bequemer, bloß in Friedrichs und Erwins Begleitung weiter fortzuſetzen.

Die Jäger brachen bald auf, und die beyden Grafen blieben nun allein auf dem grünen Platze zurück, wo es ſo auf einmal ſtill und leer geworden war. Da kam Erwin wieder geſprungen und ſagte, daß man den Wagen ſo eben noch in der Ferne ſehen könne. Sie blickten hinab und ſahen, wie er in der glänzenden Ebne fortrollte, bis er zwiſchen den blühenden Hügeln und Gärten in den Abendſchimmer verſchwand, der ſich eben weit über die Thäler legte. Von der andern Seite hörte man noch die Hörner der heimziehenden Jager über die Berge. Siehſt du dort, ſagte Friedrich, die dunklen Thürme der Reſidenz? Sie ſtehen wie Leichenſteine des verſunkenen Tages. Anders ſind die Menſchen dort, unter welche Roſa nun kommt; treue Sitte, Frömmigkeit und Einfalt gilt nicht unter ihnen. Ich möchte ſie lieber todt, als ſo wiederſeh'n. Iſt mir doch, als fliege ſie, wie eine Todesbraut, in ein flimmernd aufgeſchmücktes, groſſes Grab, und wir wendeten uns treulos von ihr

und ließen ſie gehen. — Leontin ſuhr luſtig über die Saiten der Guitarre und ſang:

Der Liebende ſteht träge auf,
Zieht ein Herr Jemine-Geſicht,
Und wünſcht, er wäre todt.
Der Morgen thut ſich prächtig auf,
So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Die Vöglein ſchwingen hell ſich auf:
„Bad', Menſchlein, dich im Morgenroth,
Dein Sorgen iſt ein Wicht!“

Darauf beſtiegen ſie beyde ihre Pferde und ritten in das Gebirge hinein.

Nachdem ſie ſo mehrere Tage herumgeirrt, und die merkwürdigſten Orte des Gebirges in Augenſchein genommen hatten, kamen ſie eines Abends ſchon in der Dunkelheit in einem Dorfe an, wo ſie im Wirthshauſe einkehrten. Dort aber war alles leer und nur von einer alten Frau, die allein in der Stube ſaß, erfuhren ſie, daß der Pächter des Ortes heute einen Ball gebe, wobey auch ſeine Grundherrſchaft ſich befände, und daß daher alles aus dem Hauſe gelaufen ſey, um dem Tanze zuzuſehen.

Da es zum Schlafengehen noch zu zeitig und die Nacht ſehr ſchön war, ſo entſchloſſen ſich auch die beyden Grafen, noch einen Spaziergang zu machen. Sie ſtrichen durch's Dorf und kamen bald darauf am andern Ende deſſelben an einen Garten, hinter welchem ſich die Wohnung des Pächters be-

fand, aus deren erleuchteten Fenstern die Tanzmusik zu ihnen herüberschallte. Leontin, den diese ganze, unverhoffte Begebenheit in die lustigste Laune versetzt hatte, schwang sich sogleich über den Gartenzaun und überredete auch Friedrich, ihm zu folgen. Der Garten war ganz still, sie giengen daher durch die verschiedenen Gänge bis an das Wohnhaus. Die Fenster des Zimmers, wo getanzt wurde, giengen auf den Garten hinaus, aber es war hoch oben im zweyten Stockwerke. Ein großer, dichtbelaubter Baum stand da am Hause und breitete seine Aeste grade vor den Fenstern aus. Der Baum ist eine wahre Jakobsleiter, sagte Leontin, und war im Augenblicke droben. Friedrich wollte durchaus nicht mit hinauf. Das Belauschen, sagte er, besonders fröhlicher Menschen in ihrer Lust, hat immer etwas Schlechtes im Hinterhalte. Wenn du Umstände machst, rief Leontin von oben, so fange ich hier so ein Geschrey an, daß alle zusammenlaufen und uns als Narren auffangen oder tüchtig durchprügeln. So eben knarrte auch wirklich die Hausthüre unten und Friedrich bestieg daher ebenfalls eilfertig den lustigen Sitz.

Oben aus der weiten, dichten Krone des Baumes konnten sie die ganze Gesellschaft übersehen. Es wurde eben ein Walzer getanzt, und ein Paar nach dem andern flog an dem Fenster vorüber. Junge, flüchtige Oekonomen, wie es schien, in knappen und engzugespitzten Fracken fegten tapfer mit tüchtigen Mädchen, die vor Gesundheit und

Freude über und über roth waren. Hin und wieder zogen fröhliche, dicke Gesichter, wie Vollmonde, durch diesen Sternenhimmel. Mitten in dem Gewimmel tanzte eine hagere Figur, wie ein Satyr, in den abentheuerlichsten, übertriebensten Wendungen und Kapriolen, als wollte er alles Affektirte, Lächerliche und Ekle jedes Einzelnen der Gesellschaft in eine einzige Karrikatur zusammendrängen. Bald darauf sah man ihn auch unter den Musikanten eben so mit Leib und Seele die Geige streichen. Das ist ein höchst seltsamer Gesell, sagte Leontin, und verwendete kein Auge von ihm. Es ist doch ein sonderbares Gefuhl, erwiederte Friedrich nach einer Weile, so draußen aus der weiten, stillen Einsamkeit auf einmal in die bunte Lust der Menschen hineinzusehen, ohne ihren inneren Zusammenhang zu kennen; wie sie sich, gleich Marionetten, voreinander verneigen und beugen, lachen und die Lippen bewegen, ohne daß wir hören, was sie sprechen. — O, ich könnte mir, sagte Leontin, kein schauerlicheres und lächerlicheres Schauspiel zugleich wünschen, als eine Bande Musikanten, die recht eifrig und in den schwierigsten Passagen spielten, und einen Saal voll Tanzender dazu, ohne daß ich einen Laut von der Musik vernähme. — Und hast du dieses Schauspiel nicht im Grunde täglich? entgegnete Friedrich. Gestikuliren, quälen und muhen sich nicht überhaupt alle Menschen ab, die eigenthümliche Grundmelodie äußerlich zu gestalten, die jedem in tiefster Seele mitgegeben ist,

und die der eine mehr, der andere weniger und keiner ganz auszudrucken vermag, wie ſie ihm vorſchwebt? Wie weniges verſtehen wir von den Thaten, ja, ſelbſt von den Worten eines Menſchen! — Ja, wenn ſie erſt Muſik im Leibe hätten! fiel ihm Leontin lachend in's Wort. Aber die meiſten ſingern wirklich ganz ernſthaft auf Holzchen ohne Saiten, weil es einmal ſo hergebracht iſt und das vorliegende Blatt heruntergeſpielt werden muß; aber das, was das ganze Handthieren eigentlich vorſtellen ſoll, die Muſik ſelbſt und Bedeutung des Lebens, haben die närriſchgewordenen Muſikanten darüber vergeſſen und verlohren.

In dieſem Augenblicke kam ein neues Paar bey dem Fenſter angeflogen, alles machte ehrerbietig Platz und ſie erblickten ein wunderſchönes Mädchen, das ſich durch ſeinen Anſtand vor allen den anderen auszeichnete. Sie lehnte lächelnd die zarte, glühende Wange an die Fenſterſcheibe, um ſie abzukühlen. Darauf öffnete ſie gar das Fenſter, theilte zierlich ihre Haare, durch die ein Roſenkranz geflochten war, nach beyden Seiten über die Stirne, und ſchaute, ſo, wie in Gedanken verſunken, lange in die Nacht hinaus. — Leontin und Friedrich waren ihr dabey ſo nahe, daß ſie ihren Athem hören konnten; ihre ſtillen, großen Augen, in deren feuchtem Spiegel der Mond widerglänzte, ſtanden grade vor ihnen. Wo iſt das Fräulein? rief auf einmal eine Stimme von innen, und das Mädchen

wendete

wendete ſich um und verlohr ſich unter den Menſchen. — Leontin ſagte: Ich möchte den Baum ſchütteln, daß er bis in die Wurzeln vor Freude beben ſollte, ich möchte hier in's offene Fenſter hineinſpringen und tanzen, bis die Sonne aufgienge, ich möchte wie ein Vogel von dem Baume fliegen über Berge und Wälder! — Zwey ältliche Herren unterbrachen dieſe Ausrufungen, indem ſie ſich zum Fenſter hinauslehnten. Ihr Geſpräch, ſo ruhig wie ihre Geſichter, ergoß ſich wie ein einförmiger, aber klarer Strom über die neueſten politiſchen Zeitbegebenheiten, von denen ſie bald auf ihre Landwirthſchaft ablenkten, und aus den Blitzen, die man in der Ferne am wolkenloſen Himmel erblickte, ein günſtiges Aerndtewetter prophezeiten.

Unterdeß hatte die Muſik aufgehört, das Zimmer oben wurde leerer. Man hörte unten die Thüre auf- und zugehen, verſchiedene Parthepen giengen bey dem ſchönen Mondſcheine im Garten auf und nieder, und auch die bepden alten Herren verſchwanden von dem Fenſter. Da kam ein junges Paar, ganz getrennt von den übrigen, langſam auf den Baum zugewandelt. Gott ſteh' uns bey, ſagte Leontin, da kommen gewiß Sentimentaliſche, denn ſie wandeln ſo ſchwebend auf den Zehen, wie einer, der gern fliegen möchte und nicht kann. Sie waren indeß ſchon ſo nahe gekommen, daß man verſtehen konnte, was ſie ſprachen. Haben Sie, fragte der junge Mann, das neueſte Werk von La-

fontaine geleſen? Ja, antwortete das Mädchen, in einer ziemlich bäueriſchen Mundart, ich habe es geleſen, mein ädler Freund! und es hat mir Thränen entlockt, Thränen, wie ſie jeder fühlende gern weint. Ich bin ſo froh, fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, daß wir aus dem Schwarm, von den lärmenden, unempfindlichen Menſchen fort ſind; die rauſchenden Vergnügungen ſind gar nicht meine Sache, es iſt da gar nichts für das Herz. Er. O, daran erkenne ich ganz die ſchöne Seele! Aber Sie ſollten ſich der ſußen Melankolie nicht ſo ſtark ergeben, die edlen Empfindungen greifen den Menſchen zu ſehr an. — Sie ſieht aber doch, flüſterte Friedrich, blizgeſund aus und voll zum Aufſpringen. Das kommt eben von dem angreifen, meynte Leontin. — Er. Ach, in wenigen Stunden ſcheidet uns das eiſerne Schickſal wieder, und Berge und Thäler liegen zwiſchen zwey gebrochnen Herzen. Sie. Ja, und in dem einen Thale iſt der Weg immer ſo kothig und kaum zum durchkommen. Er. Und an meinem neuen ſchönen Parutſch grade auch ein Rad gebrochen. — Aber genießen wir doch die ſchöne Natur! An ihrem Buſen werd' ich ſo warm! Sie. O ja. Er. Es geht doch nichts über die Einſamkeit für ein ſanftes, überfließendes Herz. Ach! die kalten Menſchen verſtehen mich gar nicht! Sie. Auch Sie ſind der einzige, mein ädler Freund, der mich ganz verſteht. Schon lange habe ich Sie im Stillen bewundert, dieſen — wie ſoll ich ſagen? — dieſen ädlen Charakter, dieſe ſchönen Sentimentre —

Sentiments wollen Sie ſagen, fiel Er ihr in's Wort, und rückte ſich mit eitler Wichtigkeit zuſammen.

O Jemine! flüſterte Leontin wieder, mir juckt der Uebelmuth ſchon in allen Fingern, ich dächte, wir prügeln ihn durch.

Die beyden Sentimentaliſchen hatten einander indeß mit den Armen umſchlungen, und ſahen lange ſtumm in den Mond. Nun ſizt die Unterhaltung auf dem Sande, ſagte Leontin, der Wiz iſt im abnehmenden Monde. Aber zu ſeiner Verwunderung hub Er von neuem an: O heilige Melankolie! du ſympathetiſche Harmonie gleichgeſtimmter Seelen! So rein, wie der Mond dort oben, iſt unſere Liebe! Während deß fieng er an, heftig an dem Buſenbande des Mädchens zu arbeiten, die ſich nur wenig ſträubte. Nun, ſagte Leontin, ſind ſie in ihre eigentliche Natur zurückgefallen, der Teufel hat die Poeſie geholt. Das iſt ja ein verwetterter Schuft, rief Friedrich, und fieng oben auf ſeinem Baume an ganz laut zu ſingen. Die Sentimentaliſchen ſahen ſich eine Weile erſchrocken nach allen Seiten um, dann nahmen ſie in der größten Verwirrung Reißaus. Leontin ſchwang ſich lachend, wie ein Wetterkeil, vom Baume hinter ihnen drein und verdoppelte ihren Schreck und ihre Flucht.

Unſere Reiſenden waren nun wahrſcheinlich verrathen und mußten alſo auf einen klugen Rückzug

bedacht seyn. Sie zogen sich daher auf den leeren Gängen des Gartens an den Spazierengehenden vorüber, und wurden so, vom Dunkel begünstigt, von allen entweder übersehen, oder für Ballgäste gehalten.

Als sie, schon nahe am Ausgange, eben um die Ecke eines Ganges umbeugen wollten, stand auf einmal das schöne Fräulein, die mit einer Begleiterin von der anderen Seite kam, dicht vor ihnen. Der Mondschein fiel grade sehr hell durch eine Oeffnung der Bäume und beleuchtete die beyden schönen Männer. Das Fräulein blieb mit sichtbarer Verwirrung vor ihnen stehen. Sie grüßten sie ehrerbietig. Sie dankte verlegen mit einer tiefen, zierlichen Verbeugung, und eilte dann schnell wieder weiter. Aber sie bemerkten wohl, daß sie sich in einiger Entfernung noch einmal flüchtig nach ihnen umsah.

Sie kehrten nun wieder in ihr Wirthshaus zurück, wo sie bereits alles zu einer guten Nacht vorbereitet fanden. Leontin war unterwegs voller Gedanken und stiller als gewöhnlich. Friedrich stellte sich oben noch an das offene Fenster, von dem man das stille Dorf und den gestirnten Himmel übersah, verrichtete sein Abendgebeth und legte sich schlafen. Leontin aber nahm die Guitarre und schlenderte langsam durch das nächtliche Dorf. Nach verschiedenen Umwegen kam er wieder an den Garten. Da war unterdeß alles leer geworden und todtes

ſtill, in der Wohnung des Pächters alle Lichter verlöſcht und die ganze laute, fröhliche Erſcheinung verſunken. Ein leichter Wind gieng rauſchend durch die Wipfel des einſamen Gartens, hin und wieder nur bellten Hunde aus entfernten Dörfern über das ſtille Feld. Leontin ſezte ſich auf den Gartenzaun hinauf und ſang:

Der Tanz, der iſt zerſtoben,
Die Muſik iſt verhallt,
Nun kreiſen Sterne droben,
Zum Reigen ſingt der Wald.

Sind alle fortgezogen,
Wie iſt's nun leer und todt!
Du ruffſt vom Fenſterbogen:
„Wann kommt der Morgenroth!“

Mein Herz möcht' mir zerſpringen,
Darum ſo wein' ich nicht,
Darum ſo muß ich ſingen
Bis daß der Tag anbricht.

Eh' es beginnt zu tagen:
Der Strom geht ſtill und breit,
Die Nachtigallen ſchlagen,
Mein Herz wird mir ſo weit!

Du trägſt ſo rothe Roſen,
Du ſchaust ſo freudenreich,
Du kannſt ſo fröhlich koſen,
Was ſtehſt Du ſtill und bleich?

Und laß ſie geh'n und treiben
Und wieder nüchtern ſeyn,
Ich will wohl bey Dir bleiben!
Ich will Dein Liebſter ſeyn!

Das ſchöne Fräulein war in dem Hauſe des Pächters über Nacht geblieben. Sie ſtand halbentkleidet an dem offenen Fenſter, das auf den Garten hinausgieng. Wer mögen wohl die beyden Fremden ſeyn? ſagte ſie gleichgültigſcheinend zu ihrer Jungfer. — Ich weiß es nicht, aber ich möchte mich gleich fortſchleichen und noch heute im Wirthshauſe nachfragen. — Um Gotteswillen, thu' das nicht, ſagte das Fräulein erſchrocken, und hielt ſie ängſtlich am Arme feſt. — Morgen iſt es zu ſpät. Wenn die Sonne aufgeht, ſind ſie gewiß längſt wieder über alle Berge. — Ich will ſchlafen geh'n, ſagte das Fräulein, ganz in Gedanken verſunken. Gott weiß, wie es kommt, ich bin heut ſo mude und doch ſo munter. — Sie ließ ſich darauf entkleiden und legte ſich nieder. Aber ſie ſchlief nicht, denn das Fenſter blieb offen und Leontins verführeriſche Töne ſtiegen die ganze Nacht wie auf goldenen Leitern in die Schlafkammer des Mädchens ein und aus.

Siebentes Kapitel.

Stand ein Mädchen an dem Fenſter,
Da es draußen Morgen war,
Kämmte ſich die langen Haare,
Wuſch ſich ihre Aeuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenſchein ſpielt' vor dem Haus,
Draußen über'n ſchönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und ſie dehnt' ſich in den Morgen,
Als ob ſie noch ſchläfrig ſey,
Ach, ſie war ſo voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und ſang dabey:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Ziehet draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenſcheine,
Ach, wer da zu Hauſe blieb'!

* * *

Die Morgenſonne traf unſere Reiſende ſchon wieder draußen zu Pferde, und das Dorf, wo ſie übernachtet, lag dampfend hinter ihnen. Leontin hatte bereits im Wirthshauſe erfahren, daß das ſchöne Fräulein die Tochter eines in der Nähe reichbegüterten Edelmannes ſey, welcher, wie er ſich ſehr wohl erinnerte, mit ſeinem Vater in ganz beſonders freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden hatte. Es wurde daher beſchloſſen, bey ihm einzuſprechen.

Gegen Abend erblickten ſie das Schloß des Herrn v. A., das aus einem freundlichreichen Chaos von Gärten und hohen Bäumen friedlich hervorragte. Sie ritten langſam zwiſchen hohen Kornfeldern hin. Die Sonne, die ſich eben zum Untergange neigte, warf ihre Strahlen ſchief über die Fläche und ſpielte luſtig in den nickenden Aehren. Ein frohliches

Singen und Wirren verſchiedener Stimmen lenkte bald die Augen der beyden Reiter von der ruhigen Landſchaft vor ihnen ab, und ſie erblickten ſeitwärts in einiger Entfernung vom Wege ein weites Feld, wo man ſo eben mit der Erndte begriffen war. Eine lange Reihe von Arbeitern wimmelte luſtig durcheinander, der laute Ruf der Mecker erſchallte von Zeit zu Zeit dazwiſchen, und ſchwerbeladene Wagen zogen langſam und knarrend dem Dorfe zu. Im Hintergrunde dieſes Gewimmels ſah man eine bunte Gruppe von vornehmeren Perſonen gelagert, die den Arbeitern zuſahen und unter denen Leontin ſogleich das ſchöne Fräulein wieder erkannte. Mitten unter ihnen ragte eine höchſtſeltſame Figur hervor. Ein hagerer Mann nemlich, in einem langen, weißen Mantel ſaß auf einem hochbeinigten Schimmel, der den Kopf faſt auf die Erde hängen ließ. Von dieſer ſeiner Roſinante theilte die abentheuerliche Geſtalt, im Tone einer Predigt, Befehle an die Bauern aus, worauf jedesmal ein lautes Gelächter erfolgte.

Leontin und Friedrich zweifelten nicht, daß jene Zuſchauer die Herrſchaft des Ortes ſeyen, und da ſie bemerkten, daß bereits alle Augen auf ſie gerichtet waren, ſo übergaben ſie ihre Pferde an Erwin und eilten, ſich ſelber der Geſellſchaft vorzuſtellen. Herr v. A. und ſeine Schweſter, die ſich ſeit dem Tode ihres Mannes beym Bruder aufhielt, erinnerten ſich ſogleich der ehemaligen freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen den beyden Häu-

ſern, und drückten ihre Freude, Leontin und ſeinen Freund bey ſich zu ſehen, mit den aufrichtigſten Worten aus. Das Fräulein wurde bey ihrer Ankunft über und über roth und wagte nicht, die Augen aufzuſchlagen, denn ſie erkannte beyde recht gut wieder. Neben ihr ſtand ein ziemlich junger, bleicher Mann, in dem ſie ſogleich dieſelbe Geſtalt wiedererkannten, die geſtern mit ſo einer ironiſchen Wuth getanzt und muſiziert hatte. Seine auffallenden Geſichtszuge hatten ſich tief in Leontins Gedächtniß gedruckt. Aber es war heut gar keine Spur von Geſtern an ihm, er ſchien ein ganz anderer Menſch. Er ſah ſchlicht, ſtill und traurig und war verlegen im Geſpräche. Es war ein Theolog, der, zu arm, ſeine Studien zu vollenden, auf dem Schloſſe des Herrn v. A. Unterhalt, Freunde und Heymath gefunden und dafür die Leitung des Schulweſens auf den ſämmtlichen Gütern übernommen hatte. Der Ritter von der traurigen Geſtalt dagegen ſchaute von ſeinem Schimmel während dem Empfange und der erſten Unterhaltung ſo unheimlich und komiſch darein, daß Leontin gar nicht von ihm wegſeh'n konnte. Jeder Bauer, den ſeine Arbeit an ihm vorüberführte, geſegnete die Geſtalt mit einem tüchtigen Witze, wobey ſich jener immer heftig vertheidigte. Leontin erhielt ſich nur noch mit vieler Mühe, ſich mit darein zu miſchen, als die Tante endlich die Geſellſchaft aufforderte, ſich nach Hauſe zu begeben, und alles aufbrach. Die ſonderbare Geſtalt ſezte ſich nun voraus im Galopp.

Er ſchlug dabey mit beyden Füßen unaufhörlich in die Rippen des Kleppers und ſein weißer Mantel rauſchte in ſeiner ganzen Länge in den Luften hinter ihm drein. Die Bauern riefen ihm ſämmtlich ein freudiges Hurrah nach. Herr v. A., der die Verwunderung der beyden Gäſte bemerkte, ſagte lachend: das iſt ein armer Edelmann, der vom Stegreif lebt, ein irrender Ritter, der von Schloß zu Schloß zieht und uns beſonders oft heimſucht, ein Hofnarr fur alle, die ihn ertragen können, halb närriſch und halb geſcheid.

Als ſie durch's Dorf giengen, wurden ſie von allen Seiten nicht nur mit dem Hute, ſondern auch mit freundlichen Worten und Mienen begrüßt, welches immer ein gutmüthiges und natürliches Verhältniß zwiſchen der Herrſchaft und ihren Bauern verräth. Sie kamen endlich an das Schloß und überſahen auf einmal einen weiten, freundlichen und fröhlich wimmelnden Hof. Alles war geſchäftig, nett und ordentlich und beurkundete eine thätige Hauswirthin. Friedrich äußerte dieſe Bemerkung, wodurch ſich die Tante ungemein geſchmeichelt zu finden ſchien. Sie konnte ihre Freude darüber ſo wenig verbergen, daß ſie ſogleich anfieng, ſich mit einer Art von Wohlbehagen über ihre häuslichen Einrichtungen und die Vergnügungen der Landwirthſchaft auszubreiten. Das Schloß ſelbſt war neu, ſehr heiter, licht und angenehm, das Hausgeräth in den gemüthlichen Zimmern ohne beſondere Wahl

gemiſcht und ſämmtlich wie aus einer unlängſt vergangenen Zeit.

Der Tiſch in dem großen, geräumigen Tafelzimmer wurde gedeckt und man ſezte ſich bald fröhlich zum Abendeſſen. Die Unterhaltung blieb anfangs ziemlich ſtockend, ſteif und gezwungen, wie dieß jederzeit in ſolchen Häuſern der Fall iſt, wo, aus Mangel an vielſeitigen, allgemeinen Berührungen mit der Auswelt, eine gewiſſe feſte, ungelenke Gewohnheit des Lebens Wurzel geſchlagen hat, die durch das plözliche Eindringen wildfremder Erſcheinungen, auf die ihr ewig gleichförmiger Gang nicht berechnet iſt, immer eher verſtimmt als umgeſtimmt wird. Herr v. A., ein langer, ernſter Mann, in ſeiner Kleidung faſt pedantiſch, ſprach wenig. Deſto mehr führte ſeine Schweſter das hohe Wort. Sie war eine lebhafte, regſame Frau, wie man zu ſagen pflegt, in den beſten Jahren, eigentlich aber grade in den ſchlimmſten. Denn ihre Geſtalt und unverkennbar ſchönen Geſichtszüge fiengen ſo eben an, auf ein vergangenes Reich zu deuten. In dieſer gefährlichen Sonnenwende ſteigt die Schönheit mürriſch, launiſch und zankend von ihrem irdiſchen Throne, wo ſie ein halbes Leben lang geherrſcht, in die öde, freudenloſe Zukunft, wie in's Grab. Wohl denen ſeltenen größeren Frauen, welche die Zeit nicht verſäumten, ſondern im ruhigen, geſammelten Gemüthe ſich eine andere Welt der Religion und Sanftmuth erbauten! Sie verwechſeln nur die Thronen und werden ewig lieben und geliebt werden.

Das Gespräch fiel während der Tafel auch auf die Erziehung der Kinder, ein Kapitel, von dem fast alle Weiber am liebsten sprechen und am wenigsten verstehen. Die Tante, die nur auf eine Gelegenheit gepaßt hatte, ihren Geist vor den beyden Fremden glänzen zu lassen, verbreitete sich darüber in dem gewöhnlichen Tone von Aufklärung, Bildung, feiner Sitten u. s. w. Zu ihrem Unglück aber fiel es dem irrenden Ritter, der unterdeß ganz unten an der Tafel mit Leib und Seele gegessen hatte, ein, sich mit in das Gespräch zu mischen. Gerade als sie sich in ihren Redensarten eben am wohlsten gefiel, fuhr er höchstkomisch mit Wahrheiten darein, die aber alle so ungewöhnlich und abentheuerlich ausgedruckt waren, daß Friedrich und Leontin nicht wußten, ob sie mehr über die Schärfe seines Geistes oder über seine Verrücktheit erstaunen sollten. Besonders brach Leontin in ein schadenfrohes Gelächter aus. Die Tante, der es nicht an vielseitigen Talenten gebrach, um seine Verrucktheiten nicht ohne Salz zu finden, warf ihm unwillige Blicke zu, worauf sich jener in einem philosophischen Bombast von Unsinn vertheidigte und endlich selber in ein albernes Lachen ausbrach. Sie hatte aber doch das Spiel verspielt; denn beyde Gäste, besonders Leontin, spürten bereits eine gewisse Kameradschaft mit dem räthselhaften irrenden Ritter in sich.

Als endlich die Tafel aufgehoben wurde, mußte Fräulein Julie noch ihre Geschicklichkeit auf dem Klaviere zeigen, welches sie ziemlich fertig spielte. Während deß hatte die Tante Friedrich'n bey Seite genommen, und erzählte ihm, wie sehr sie bedaure, ihre Nichte nicht frühzeitig in die Residenz in irgend ein Erziehungshaus geschickt zu haben, wo allein junge Frauenzimmer das gewisse Etwas erlernten, welches zum geselligen Leben so unentbehrlich sey. Ich bin der Meynung, antwortete ihr Friedrich, daß jungen Fräulein grade das Landleben am besten fromme. In jenen berühmten Instituten wird durch Eitelkeit und heillose Nachahmungssucht die kindliche Eigenthumlichkeit jedes Mädchens nur verallgemeinert und verdorben. Die arme Seele wird nach einem Modelle, das für alle passen soll, so lange dressirt und gemodelt, bis am Ende davon nichts ubrig bleibt, als das leere Modell. Ich versichere, ich will alle Mädchen aus solchen Instituten sogleich an ihrer Wohlerzogenheit erkennen, und wenn ich sie anrede, weiß ich schon im Voraus, was sie mir antworten werden, was für ein Schlag von Witz oder Spaß erfolgen muß, was sie für kleine Lieblingslaunen haben u. s. w. Die Tante lachte, ohne jedoch eigentlich zu wissen, was Friedrich mit alle dem meyne.

Unterdeß hatte das Fräulein ein Volkslied angefangen. Die Tante unterbrach sie schnell und ermahnte sie, doch lieber etwas vernünftiges und sanftes zu singen. Leontin aber, den dabey seine

Laune überwältigte, ſezte ſich ſtatt des Fräuleins hin und ſang ſogleich aus dem Stegreif ein zärtliches Lied ſo übertrieben und ſüßlich, daß Friedrich'n faſt übel wurde. Fräulein Julie ſah ihn groß an und war dann während ſeines ganzen Geſanges in tiefe Gedanken verſunken. — Erſt ſpät begab man ſich zur Ruhe.

Das Schlafzimmer der beyden Gäſte war ſehr nett und ſauber zubereitet, die Fenſter giengen auf den Garten hinaus. Eine geheimnißvolle Ausſicht eröffnete ſich dort über den Garten weg in ein weites Thal, das in ſtiller, nächtlicher Runde vor ihnen lag. In einiger Ferne ſchien ein Strom zu gehen, Nachtigallen ſchlugen überall aus den Thälern herauf. Das muß hier eine ſchöne Gegend ſeyn, ſagte Leontin, indem er ſich zum Fenſter hinauslehnte. Sie kommt mir vor, wie die Menſchen hier im Hauſe, entgegnete Friedrich. Wenn ich in einen ſolchen abgeſchloſſenen Kreis von fremden Menſchen hineintrete, iſt es mir immer, als ſähe ich von einem Berge in ein unbekanntes, weites, nächtliches Land. Da gehen ſtille breite Ströme, und tauſend verborgene Wunder liegen ſeltſam zerſtreut und die fröhliche Seele dichtet bunte, lichte, glückliche Tage in die verworrene Dämmerung hinein. Ich habe oft gewünſcht, daß ich die meiſten Menſchen niemals zum zweytenmale wiederſehen und näher kennen lernen dürfte, oder daß ich immer aufgeſchrieben hätte, wie mir jeder zum erſtenmale vorkam. — Wahrhaftig, fiel ihm Leontin la-

chend in's Wort, sprichst du doch, als wärst du von neuem verliebt. Aber du hast ganz recht, mir ist eben so zu Muthe, und es ist nur schade um ein redliches Herz, das durch eine immerwährende Täuschung so entherzt wird. Denn wenn in jene schöne, ungewisse Nacht der ersten Bekanntschaft nach und nach der Tag anfängt herüberzuschielen und die nüchternen Hähne krähen, da schleicht ein wunderbarer Geist nach dem anderen abseits; was in der Nacht wie ein dunkler Riese dastand, wird ein krummer Baum, das Thal, das aussah wie eine umgeworfene, uralte römische Stadt, wird ein gemeines Ackerfeld und das ganze Mährchen nimmt ein schaales Ende. Ich könnte so fromm seyn, wie ein Lämmchen und niemals eine Anwandlung von Witz verspüren, wenn nicht alles so dumm gienge. — Friedrich sagte darauf: Nimm dich in Acht mit deinem Uebermuthe! Es ist leicht und angenehm, zu verspotten, aber mitten in der Täuschung den großen, herrlichen Glauben an das Bessere fest zu halten, und die anderen mit feurigen Armen emporzuheben, das gab Gott nur seinen liebsten Söhnen. — Ich sage dir in vollem Ernst, erwiederte Leontin ungemein liebenswürdig, du wirst mich noch einmal ganz bekehren, du seltsamer Mensch. Gott weiß es wohl, mir fehlt noch viel, daß ich gut wäre. —

Am Morgen strahlte die Gegend in einem zauberischen Glanze in ihre Fenster herauf. Sie eilten in den Garten hinab, wo sie nicht wenig über die

Schönheit der Landschaft erstaunten. Der Garten selbst stand auf einer Reihe von Hügeln, wie eine frische Blumenkrone über der grünen Gegend. Von jedem Punkte desselben hatte man die erheiternde Aussicht in das Land, das wie in einem Panorama ringsherum ausgebreitet lag. Nirgends bemerkte man weder eine französische noch englische durchgreifende Regel, aber das Ganze war ungemein erquicklich, als hätte die Natur aus fröhlichem Uebermuthe sich selber aufschmücken wollen.

Herr v. A. und seine Schwester, letztere, wie wir später sehen werden, wohl nicht ohne besondere Absicht, baten ihre Gäste recht herzlich und dringend, längere Zeit bey ihnen zu verweilen, und beyde willigten gern in den angenehmen Aufenthalt. Doch erst, als die allmählige Gewohnheit des Zusammenlebens ihnen das Bürgerrecht des Hauses ertheilt hatte, empfanden sie die Wohlthat des stillen, gleichförmigen häuslichen Lebens und labten sich an diesem immer neu erfreulichen Schauspiele, das über gutgeartete Gemüther eine Ruhe und einen gewissen festen Frieden verbreitet, den viele ein Leben lang in der bunten Weltlust oder in der Wissenschaft selber vergebens suchen.

Wenn die Sonne über den Gärten, Bergen und Thälern aufgieng, flog auch schon alles aus dem Schlosse nach allen Seiten aus. Herr v. A. fuhr auf die Felder, seine Schwester und das Fräulein

lein hatten im Hofe zu thun und wurden gewöhnlich erst gegen Mittag in reinlichen, weissen Kleidern sichtbar. Friedrich und Leontin wohnten eigentlich den ganzen Vormittag draussen in dem schönen Garten. Auf Friedrich hatte das stille Leben den wohlthätigsten Einfluß. Seine Seele befand sich in einer kräftigen Ruhe, in welcher allein sie, gleich dem unbewegten Spiegel eines Sees, im Stande ist, den Himmel in sich aufzunehmen. Das Rauschen des Waldes, der Vogelsang rings um ihn her, diese seit seiner Kindheit entbehrte grüne Abgeschiedenheit, alles rief in seiner Brust jenes ewige Gefühl wieder hervor, das uns wie in den Mittelpunkt alles Lebens versenkt, wo alle die Farbenstrahlen, gleich Radien, ausgeh'n und sich an der wechselnden Oberfläche zu dem schmerzlich-schönen Spiele der Erscheinung gestalten. Alles Durchlebte und Vergangene geht noch einmal ernster und würdiger an uns vorüber, eine überschwengliche Zukunft legt sich, wie ein Morgenroth, blühend über die Bilder und so entsteht aus Ahnung und Erinnerung eine neue Welt in uns und wir erkennen wohl alle die Gegenden und Gestalten wieder, aber sie sind größer, schöner und gewaltiger und wandeln in einem anderen, wunderbaren Lichte. Und so dichtete hier Friedrich unzählige Lieder und wunderbare Geschichten aus tiefster Herzenslust, und es waren fast die glücklichsten Stunden seines Lebens.

Oft besuchte ihn dort Herr v. A. in seiner Werkstatt, doch immer nur auf kurze Zeit, um ihn nicht zu stören; denn er schien eine heilige Scheu vor allem zu haben, womit es einem Menschen Ernst war, obschon er, wie Friedrich aus mehreren Aeusserungen bemerkt hatte, insbesondere von der Dichtkunst gar nichts hielt. Er war einer von jenen, die, durch einseitige Erziehung und eine Reihe schmerzlicher Erfahrungen ermüdet, den lebendigen Glauben an Poesie, Liebe, Heldenmuth und alles Große und Ungewöhnliche im Leben aufgegeben haben, weil es sich so ungefüge gebährdet und nirgends mehr in die Zeit hineinpassen will. Zu überdrüßig, um sich diese Räthsel zu lösen, und doch zu großmüthig, um sich in das wichtigthuende Nichts der anderen einzulassen, ziehen sich solche Menschen nach und nach kalt in sich selbst zurück und erklären zulezt alles für eitel und Affektation. Daher liebte er die beyden Gäste, welche seine meist sehr genialen Bemerkungen, mit denen er das Erbärmliche aller Affektation auf die höchste Spitze des Lächerlichen zu stellen pflegte, immer sogleich verstanden und würdigten. Ueberhaupt waren ihm diese beyden eine ganz neue Erscheinung, die ihn oft in seiner Apathie irre machte, und er gewann während ihres Aufenthaltes auf dem Schlosse eine ungewöhnliche Heiterkeit und Lust an sich selber. Uebrigens war er bis zur Sonderbarkeit einfach, redlich und gutmüthig und Friedrich liebte ihn unaussprechlich.

Fräulein Julie fuhr fort, ihre Tante in den häuslichen Geſchäften mit der ſtrengſten Ordnung zu unterſtützen. Sonſt war ſie ſtill und wußte ſich eben ſo wenig wie ihr Vater in die gewöhnliche Unterhaltung zu finden, worüber ſie oft von der Tante Vorwürfe anhören mußte. Doch verbreitete die beſtändige Heiterkeit und Klarheit ihres Gemüthes einen unwiderſtehlichen Frühling über ihr ganzes Weſen. Leontin, den ihre Schönheit vom erſten Augenblicke an heftig ergriffen hatte, beſchäftigte ſich viel mit ihr, ſang ihr ſeine phantaſtiſchen Lieder vor oder zeichnete ihr Landſchaften voll abentheuerlicher Karrikaturen und Bäumen und Felſen, die immer ausſahen, wie Träume. Aber er fand, daß ſie gewöhnlich nicht wußte, was ſie mit allem dem anfangen ſollte, daß ſie/grade bey Dingen, die ihn beſonders erfaßten, faſt kalt blieb. Er begriff nicht, daß das heiligſte Weſen des weiblichen Gemüthes in der Sitte und dem Anſtande beſtehe, daß ihm in der Kunſt, wie im Leben, alles Zügelloſe ewig fremd bliebe. Er wurde daher gewöhnlich ungeduldig und brach dann in ſeiner ſeltſamen Art in Witze und Wortſpiele aus. Da aber das Fräulein wieder viel zu unbeleſen war, um dieſen Sprünge ſeines Geiſtes zu verfolgen und zu verſtehen, ſo führte er, ſtatt zu belehren, einen immerwährenden Krieg in die Luft mit einem Mädchen, deſſen Seele war wie das Himmelblau, in dem jeder fremde Schall verfliegt, das aber in ungeſtö-

ter Ruhe aus ſich ſelber den reichen Frühling ausbrutet.

Deſto beſſer ſchien das Fräulein mit Friedrich zu ſtehen. Dieſem erzählte ſie zutraulich mit einer wohlthuenden Beſtimmtheit und Umſicht von ihrem Hausweſen, ihrer beſchränkten Lebensweiſe, zeigte ihm ihre bisherige Lektüre aus der Bibliothek ihres Vaters, die meiſtentheils aus fabelhaften Reiſebeſchreibungen und alten Romanen aus dem Engliſchen beſtand, und that dabey unbewußt mit einzelnen, abgeriſſenen, ihr ganz eignen Worten oft Aeuſſerungen, die eine ſolche Tiefe und Fülle des Gemüthes aufdeckten, und ſo ſeltſam weit über den beſchränkten Kreis ihres Lebens hinausreichten, daß Friedrich oft erſtaunt vor ihr ſtand und durch ihre großen, blauen Augen in ein Wunderreich hinunterzublicken glaubte. Leontin ſah ſie oft Stundenlang ſo zuſammen im Garten gehen und war dann gewöhnlich den ganzen Tag über ausgelaſſen, welches bey ihm immer ein ſchlimmes Zeichen war.

Der ſchöne Knabe Erwin, der mit einer unbeſchreiblichen Treue an Friedrich hieng, behielt indeß auch hier ſeine Sonderbarkeiten bey. Er hatte ebenfalls ſeinen Wohnplatz in dem Garten aufgeſchlagen und war noch immer nicht dahin zu bringen, eine Nacht im Hauſe zu ſchlafen. Leontin hatte für ihn eine eigne phantaſtiſche Tracht ausgeſonnen, ſo viel auch die Tante, die es ſehr ungereimt fand, dagegen hatte. Eine Art von ſpani-

schem Wams nemlich, himmelblau mit goldenen Kettchen, umschloß den schlanken Körper des Knaben. Den weißen Hals trug er bloß, ein zierlicher Kragen umgab den schönen Kopf, der mit seinen dunklen Locken und schwarzen Augen wie eine Blume über dem bunten Schmucke ruhte. Da Friedrich hier weniger zerstreut war, als sonst, so widmete er auch dem Knaben eine besondere Aufmerksamkeit. Er entdeckte in wenigen Gesprächen bald an Schärfe und Tiefe eine auffallende Aehnlichkeit seines Gemüthes mit Julien. Nur mangelte bey Erwin das ruhige Gleichgewicht der Kräfte, die alles beleuchtende Klarheit ganz und gar. Im verborgensten Grunde der Seele schien vielmehr eine geheimnißvolle Leidenschaftlichkeit zu ruhen, die alles verwirrte und am Ende zu zerstören drohte. Mit Erstaunen bemerkte Friedrich zugleich, daß es dem Knaben durchaus an allem Unterrichte in der Religion gebreche. Er suchte daher seine frühesten Lebensumstände zu erforschen, aber der Knabe beharrte mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit, ja mit einer Art von Todesangst auf seinem Stillschweigen über diesen Punkt. Friedrich ließ es sich nun ernstlich angelegen seyn, ihn im Christenthume zu unterrichten. Alle Morgen, wenn die Natur in ihrer Pracht vor ihnen ausgebreitet lag, saß er mit ihm im Garten, und machte ihn mit dem großen Wunderreichen Lebenswandel des Erlösers bekannt, und fand, ganz dem Gange der Zeit zuwider, das Gemüth des Knaben weit empfänglicher für das

Verſtändniß des Wunderbaren als des Alltäglichen und Gewöhnlichen. Seit dieſer Zeit ſchien Erwin innerlich ſtiller, ruhiger und ſelbſt geſelliger zu werden.

In Juliens Weſen war indeß, ſeit die Fremden hier angekommen waren, eine unverkennbare Veränderung vorgegangen. Sie ſchien ſeitdem gewachſen und ſichtbar ſchöner geworden zu ſeyn. Auch fieng ſie an, ſich mehrere Stunden des Tages auf ihrem Zimmer zu beſchäftigen. Aus dieſem Zimmer gieng eine Glasthüre auf den Garten hinaus; vor derſelben ſtanden auf einem Balkon eine Menge hoher, ausländiſcher Blumen, mitten in dieſem Wunderreiche von Duft und Glanz ſaß ein bunter Papagey hinter goldenen Stäben. Hier befand ſich Julie, wenn alles ausgegangen war, und las oder ſchrieb, während Erwin, drauſſen vor dem Balkon ſitzend, auf der Guitarre ſpielte und ſang. So fand ſie Friedrich einmal, als er ſie zu einem Spaziergange abholte, eben über einem Gemählde begriffen. Es war, wie er mit dem erſten Blicke flüchtig unterſcheiden konnte, ein halbvollendetes Portrait eines jungen Mannes. Sie verdeckte es ſchnell, als er hereintrat, und ſah ihn mit einem durchdringenden, räthſelhaften Blicke an. — Sollte ſie lieben? dachte Friedrich, und wußte nicht, was er davon halten ſollte.

Achtes Kapitel.

Es war festgesezt worden, daß die ganze Familie eine kleine Reise auf ein Jagdgut des Herrn v. A. unternehmen sollte, das einige Meilen von dem Schlosse entfernt war. Am Morgen des bestimmten Tages wachte Friedrich sehr zeitig auf. Er stellte sich an's Fenster. Der Hof und die ganze Gegend lag noch ruhig, am fernen Horizonte fieng bereits an, der Tag zu grauen. Nur zwey Jäger waren auch schon munter und putzten unten im Hofe die Gewehre. Sie bemerkten den Grafen nicht und schwatzten und lachten miteinander. Friedrich hörte dabey mit Verwunderung mehreremal Fräulein Julien nennen. Der eine Jäger, ein schöner junger Bursch, sang darauf mit heller Stimme ein altes Lied, wovon Friedrich immer nur die lezten Verse, womit sich jede Strophe schloß, verstand:

Das Fräulein ist ein schönes Kind,
Sie hat so munt're Augen,
Die Augen so verliebet sind,
Zu sonst sie gar nichts taugen.

Friedrich erschrack, denn er zweifelte nicht, daß das Lied Julien gelten sollte. Er überdachte das Benehmen des Fräuleins in der lezten Zeit, das Verstecken des Bildes und verschiedene hingeworfene Reden, und konnte sich selbst der Meynung nicht

erwehren, daß sie verliebt sey; aber wen sie meyne, blieb ihm noch immer dunkel.

Unterdeß hatte sich der Tag immer mehr und mehr erhoben, hin und wieder im Schlosse giengen schon Thuren auf und zu, bis es endlich nach und nach lebendig wurde. Wer es weiß, was es heißt, ein so schwerfälliges Haus flott zu machen, der wird sich von dem Rumpelmorgen einen Begriff machen können, der nun begann. Wie auf einem Schiffe, das sich zu einer nahen Schlacht bereitet, verbreitete sich langsam wachsend ein dunkles Getöse von Eile und Geschäftigkeit durch's ganze Schloß, Betten, Koffer und Schachteln flogen aus einer Ecke in die andere, nur noch selten hörte man die Kommando - Trompete der Tante dazwischen tönen. Für Leontin waren diese feyerlichen Vorbereitungen, die Wichtigkeit, mit der jeder sein Geschäft betrieb, ein wahres Fest. Unermudlich befand er sich überall mitten im Gewühle und suchte unter dem Scheine der Hulfleistung die Verwirrung immer größer zu machen, bis er endlich durch seine zweydeutigen Mienen den Zorn des gesammten Frauenzimmers dergestalt gegen sich empört hatte, daß er es fur das rathlichste hielt, Reißaus zu nehmen.

Er setzte sich daher mit Friedrich und Viktor, so hieß der Theolog, zu Pferde und sie ritten auf das Gut hinaus. Viktor, der nun mit den beyden schon vertrauter und gesprächiger geworden war, schien alle Trübniß dahinten gelassen zu haben, als

sie über die Berge ritten. Er war auf einmal ausgelassen lustig, und sie konnten nicht umhin, über den sonderbar wechselnden Menschen zu erstaunen, der besonders ganz nach Leontins Geschmack war. Unterweges sahen sie den seltsamen irrenden Ritter, der schon lange wieder das Schloß verlassen hatte, in der Ferne auf seinem Gaule über ein Ackerfeld hinwegstolpern. Viktor'n brachte dieser Anblick ganz außer sich vor Freude. Er rief ihm sogleich mit geschwenktem Hute zu. Da aber jener, statt still zu halten, seinen Gaul vielmehr in Trab sezte, um ihnen zu entkommen, so druckte er sogleich die Sporen ein und machte Jagd auf ihn. Er hatte ihn bald eingeholt und brachte ihn unter einem heftigen und lauten Wortwechsel mit sich zurück. Um diese Eroberung vermehrt, zogen sie nun fröhlich weiter und erblickten nach einigen Stunden endlich das Gut des Herrn v. A. als sie auf einer Anhöhe plözlich aus dem Walde herauskamen. Das kleine Schloß mit seinem netten Hofe lag mitten in einem einsamen Thale, rings umher von Tannenwäldern umschlossen. Leontin, den diese tiefe Einsamkeit überraschte, blieb in Gedanken stehen und sagte: Wie furchterlich schön, hier mit einem geliebten Weibe ein ganzes Leben lang zu wohnen! Ich möchte mich um alle Welt nicht verlieben.

Als sie unten in das Thal hinabzogen, bog auch schon auf der Höhe der Wagen des Herr v. A. mit seinen vier Rappen um die Waldesecke herum und der Kutscher knallte lustig mit der Peitsche, daß es

weit in die Wälder hineinſchallte. Das Fräulein lehnte ſich zum Wagen hinaus. Da reitet Er! rief ſie auf einmal haſtig. — Zum Glucke rollte der Wagen zu ſchnell hinab, und die Tante hatte es nicht gehört.

Am folgenden Morgen, da die Geſellſchaft zur Jagd aufbrach, war Leontin ſchon lange draußen im Walde. Er hatte ſich von den Jägern im allgemeinen die Gegend bezeichnen laſſen, wo die Jagd gehalten werden ſollte, und war noch vor Tagesanbruch allein vorausgeritten. Denn ihm waren alle die weitläufigen und ſchulgerechten Zurüſtungen, die einer ſolchen allgemeinen Jagd immer vorherzugehen pflegen, in den Tod verhaßt. Er durchſtrich daher an dem friſchen Morgen allein die einſame Heyde, wo ihn oft plötzlich durch eine Lichtung des Waldes die herrlichſten Ausſichten überraſchten und Stundenlang feſtbannten. So folgte er dem luſtigen Jagdgewirre immer von weitem nach. Und wie unter ihm die Wälder rauchten, hin und wieder Schüße fielen und zwiſchen dem Gebell der Hunde die Hörner von Zeit zu Zeit ertönten, da dichtete ſeine friſche Seele unaufhörlich ſeltſame Lieder, die er ſogleich ſang, ohne jemals ein einziges aufzuzeichnen. Denn was er ausſprach, daran verlohr er ſogleich die freye, unbeſtimmte Luft. Es war, als brächte das Wort unter ſeiner Hand die luſtigen Schwingen. Er beherrſchte nicht, wie der beſonnene Dichter, das gewaltige Element der Poeſie, der Glückliche wurde von ihr beherrſcht.

Unterdeß war die Sonne ſchon hoch über die Wipfel des Waldes geſtiegen, nur noch hin und her gaben die Hunde einzelne Laute, kein Schuß fiel mehr und der Wald wurde auf einmal wieder ſtill. Die Jäger durchſtrühen das Revier und ließen mit ihren Hüfthörnern die zerſtreuten Schützen von allen Seiten zuſammen. So hatte ſich nach und nach die Geſellſchaft, auſſer Leontin, zuſammengefunden und auf einer großen, ſchönen Wieſe gelagert, die kühl und luftig zwiſchen den Waldbergen ſich hinſtreckte. Mehrere benachbarte Edelleute waren ſchon frühmorgens mit ihren Söhnen und Töchtern im Walde zur Jagd geſtoſſen und vermehrten nun den Trupp anſehnlich. Die Mädchen ſaßen, wie Blumen in einen Teppich gewirkt, mit ihren bunten Tüchern luſtig im Grünen, reinlich gedeckte Tiſche mit Eßwaren und Wein ſtanden ſchimmernd unter den kuhlen Schatten, die Tante gieng, alles fleißig und mit gutem Sinne ordnend, umher. Julie hatte, während Friedrichs und Leontins Aufenthalte auf dem Schloſſe, den benachbarten Fräulein ſchon manches von den beyden Fremden geſchrieben, vielerley ſeltſame Dinge hatte der Ruf, der auf dem Lande alles Fremde um deſto hungriger ergreift, je ſeltener es ihm kommt, zu ihnen getragen. Friedrich'n hatten ſie nun kennen gelernt, aber ſeine ruhige, einfache Sitte befriedigte die jungen, neugierigen Seelen keineswegs. Und doch hatte ihnen Julie immer nur von ihm mit ſo vieler Wärme und Ausführlichkeit geſchrieben, Leontinen

aber bloß mit einigen flüchtigen Worten berühret, aus denen sie niemals recht klug werden konnten. — Auf einmal trat auch dieser gegenuber auf der Höhe aus dem Walde, und alle die jungen, schönen Augen flogen der hohen, schlanken Gestalt zu. Er konnte sich nicht enthalten, als er unter sich das bunte Lustlager erblickte, seinen Hut übern Kopfe zu schwenken. Man erwiederte von unten seine Begrußung, wobey sich insbesondere Viktor wieder auszeichnete. Er warf seinen Hut mit fröhlicher Wuth hoch in die Luft, ergriff schnell seine Buchse und schoß ihn so im Fluge, zu nicht geringem Schreck des sämmtlichen Frauenzimmers, wieder herab.

Leontin war indeß hinabgestiegen, und alles rückte sich nun um die reichbedeckten Tische zusammen. Die Jäger lagen, ihre Weinflaschen in der Hand, hin und her zerstreut, ihre Hunde lechzend neben ihnen auf den Boden hingestreckt. Der freye Himmel machte alle Herzen weit, der Wein blickte golden aus den hellgeschliffenen Gläsern, wie die Lust aus den glanzenden Augen, und ein fröhliches Durcheinandersprechen erfullte bald die Luft. Unter den fremden Fraulein befand sich auch eine Braut, ein hubsches, junges, sehr munteres Mädchen. Ihr Bräutigam war ein schoner, schlanker Landjunker mit einem bedeutenden Gesicht voll Leben, um das es jammerschade war, daß es durch einige rohe Züge entstellt wurde. Er mußte sich auf das tumultuarische Andringen sämmtlicher Alten feyerlich

neben ſeine Braut ſetzen, welches er auch ohne weiteres that. Könnte ich's nur ein einzigesmal in meinem Leben ſo weit bringen, ſagte Leontin zu Friedrich, ſo einen ſtattlichen, engelrechten Bräutigam vorzuſtellen! So eine öffentliche Brautſchaft iſt wie ein Wirthshaus mit einem abgeſchabten Cupido am Aushängeſchilde, wo jedermann aus- und eingehen und ſein bischen Witz blicken laſſen darf.

Wehe der Braut, die unter luſtige Trinker geräth! So wurde auch hier nach rechter deutſcher Weiſe dem Brautpaare bald von allen Seiten mit kernigen Anhängen zugetrunken, wofür ſich die junge Braut immer zierlich und erröthend bedankte, indem ſie jedesmal ebenfalls das Glas an den Mund ſezte. Auch Leontin, der ſich an dem allgemeinen Getümmel von guten und ſchlechten Einfällen ergözte, und dem die ſeinen Lippen der Braut roſiger vorkamen, wenn ſie ſie in den goldenen Rand des Weines tauchte, ſezte ihr tapfer zu und trank mehr als gewöhnlich.

Die alten Herren hatten ſich indeß in einen weitläufigen Diſkurs über die Begebenheiten und Heldenthaten der heutigen Jagd verwickelt, und konnten nicht aufhören zu erzählen, wie jener Haſe ſo herrlich zu Schuß gekommen, wie jener Hund angeſchlagen, der andere die Jagd dreymal gewendet u. ſ. w. Leontin, der auch mit in das Geſpräch hineingezogen wurde, ſagte: ich liebe an der Jagd nur den friſchen Morgen, den Wald, die luſtigen

Hörner und das gefährliche, freye, ſoldatiſche Leben. — Alle nahmen ſogleich Parthey gegen dieſen kezeriſchen Satz und überſchrieen ihn heftig mit einem verworrenen Schwall von Widerſprüchen. Die eigentlichen Jäger von Handwerk, fuhr Leontin luſtig fort, ſind die eigentlichen Pfuſcher in der edlen Jägerey, Narren des Waldes, Pedanten, die den Waldgeiſt nicht verſtehen; man ſollte ſie gar nicht zulaſſen, uns anderen gehört das ſchöne Waldrevier! Dieſe offenbare Kriegserklärung brachte nun vollends alles in Harniſch. Von allen Seiten fiel man laut über ihn her. Leontin, den der viele Wein und die allgemeine Fehde erſt recht in ſeine Luſtigkeit hineingeſezt hatte, wußte ſich nicht mehr anders zu retten: er ergriff die Guitarre, die Julie mitgebracht, ſprang auf ſeinen Stuhl hinauf und überſang die Kämpfenden mit folgendem Liede:

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag ſich die arme Menſchenbruſt
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenroth und grüner Luſt?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht ſelbſt lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg' frühmorgens blaßt?

Ihr werd't doch nicht die Luſt erjagen,
Ihr mög't durch alle Wälder geh'n;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerey vergeh'n!

O nehmet doch die Schneidereſſe,
Guckt in der Küche in den Topf!
Sonntags dann auf des Hauſes Schwelle,
Krau' euch die Ehefrau auf dem Kopf!

Die Thierlein ſelber: Hirſch und Rehen,
Was luſtig hauſt im grünen Haus,
Sie flieh'n auf ihre freyen Höhen,
Und lachen arme Wichte aus.

Doch, kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blizt roſenroth,
Da iſt das Hirſchlein wohl verlohren,
Stellt ſelber ſich zum luſt'gen Tod.

Vor allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerluſt,
Nur nicht die weinerlich Betrübten,
Die recht von friſch' und ſtarker Bruſt.

Mein Schatz iſt Königinn im Walde,
Ich ſtoß' in's Horn, in's Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blaſ', iſt nicht verlehr'n! —

Ich glaube, ich blaſe gar ſchon aus des Knaben Wunderhorn, unterbrach er ſich hier ſelber und ſprang ſchnell von ſeinem Stuhle. Die ganze Geſellſchaft war durch das luſtige Lied wieder mit ihm ausgeſöhnt, der Streit war vergeſſen und von allen Seiten wurde auf die Geſundheit des Sängers getrunken.

Unterdeß zog der ſeltſame Viktor, der ſich während Leontins Geſang fortgeſchlichen hatte, weil er kein Lied vertragen konnte, wo er nicht ſelbſt

mitsingen durfte, aller Augen auf ein neues Schauspiel. Er warf nemlich, im Hintergrunde, um nicht bemerkt zu werden, zu seiner eignen Herzenslust die leeren Weinfäßchen in die Luft, während die Jäger alle nach denselben schießen mußten, welches nicht ohne das größte Geschrey ablief. Die Tante, welche keinen Rausch an Männern ertragen konnte, befürchtete eine allgemeine Anarchie und lud die Gesellschaft, um die erhizten Gemüther zu zerstreuen, noch auf einige Stunden zu sich auf das Jagdschloß. Alles brach daher auf und bestieg den Wagen. Friedrich, Leontin und Viktor ritten wieder dem langen Zuge voran, den Ritter von der traurigen Gestalt in ihrer Mitte, dessen baufälliges Pferd die Jäger mit einem Baldachin von grünen Zweigen und jungen Bäumchen besteckt hatten, so daß er, gleich Münchhausen, wie unter einer Laube ritt.

Als sie auf dem Schlosse angekommen waren, wurden geschwind noch einige Musikanten, so gut sie hier zu bekommen waren, zusammengebracht, und man tanzte bis zur einbrechenden Nacht. Für Friedrich und Leontin, die, frühzeitig in die Welt hinausgestossen, gewohnt waren, das Leben immer nur in großen, vollendeten Maßen, gleichsam wie im Fluge, zu berühren, gewährte dieser kleine Kreis, wo fast alle mit einander verwandt nur Eine Familie bildeten, eine neue Erscheinung. Die erquickliche Art, wie die jungen Landfräulein immer

mit

mit Mund, Händen und den munteren Augen zugleich erzählten, ihre kleinen Manieren und unschuldige Koketterie, die Sorgfalt, mit welcher die Mütter nach jedem Tanze herumgiengen und ihren artigen Kätzchen die Haare aus der heißen Stirne strichen und sie ermahnten, nicht kalt zu trinken, das lächelnde Wohlbehagen, mit dem eine jede alle Mienen Leontins und Friedrichs verfolgten, wenn sie sich mit ihren Töchtern gut zu unterhalten schienen, alles dieß machte auf die beyden Fremden den sonderbarsten Eindruck, und sie hätten mit ihrem neuen und ungewöhnlichen Wesen heut viele Herzen erobern können, wenn der eine nicht zu großmüthig, der andere nicht zu wild gewesen wäre.

Leontin walzte mit der niedlichen Braut. Sie tanzte außerordentlich leicht und schön, und, wie er so den schlanken, vollen Leib im Arme hatte, sah sie so unbeschreiblich frisch und reizend aus, daß er sich nicht enthalten konnte, das schöne Kind einigemal an sich zu drücken. Sie blickte heimlich lächelnd mit listigfragenden Augen unter die langen Wimpern zu ihm herauf. Sie konnten endlich beyde vor Mudigkeit nicht mehr weiter fort und er tanzte daher mit ihr bis in die nächste Fensternische, wo sie zusammen auf die Stühle sanken.

Nach einiger Zeit sah er sie an einem anderen Fenster neben Fräulein Julien in ruhigem Gespräche sitzen. Er lehnte sich hinter ihnen an die Wand, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Sie erzählte

Julien, wann ihre Hochzeit seyn werde, wieviel feine Wäsche sie mitbekomme, wie sie ihren kleinen Garten einrichten wollten u. s. w. Dort in dem Schlößchen unten, fuhr sie fort, werden wir wohnen. Leontin warf einen Blick durch das offene Fenster und sah das Dach des Schlößchens, so eben vom Abendroth beleuchtet, unbeschreiblich einsam und verlassen aus den Wäldern hervorragen. Eine große Bangsamkeit überflog da sein Herz und er versank in tiefe Gedanken. Die Braut, die unterdeß auf einmal gewahr wurde, daß er alles mit angehört, schämte sich und verdeckte ihr Gesicht mit beyden Händchen.

In diesem Augenblick hörte man ein verworrenes Getöse auf der Stiege, die Thüre gähnte und spie einen ganzen Knäuel der seltsamsten und abentheuerlichsten Zerrbilder und Mißgestalten aus, wie sie nur eine furchterlichreiche, dunkel in sich selber arbeitende Phantasie ersinnen konnte. Viktor! — riefen Leontin und Friedrich zugleich, und sie hatten es errathen. Dieser hatte nemlich in möglichster Hast alles Altmodische, Lächerliche und Zerlumpte von Kleidungsstücken, dessen er habhaft werden konnte, zusammengerafft und damit die Bedienten und Jäger des Herrn v. A. aufgeputzt. Mit einem unübertrefflich raschen und glücklichen Witze hatte er, da er alle genau kannte, jedem zugetheilt, was ihm zukam, und so durch eine ungewöhnliche Verbindung des Gewöhnlichsten den Phantasiereichsten Charakterzug erschaffen. Da keine Lar-

den vorhanden waren, so hatte er selber in aller Schnelligkeit die Gesichter gemahlt, und man mußte zugeben, jedes war ein wahrer Triumph der freysten und schärfsten Laune, denn eines Jeden verborgenste, innerste Narrheit lachte erlöst aus den Zügen. Besonders zeichnete sich eine über alle Maaßen dünne und Schneiderartige Figur aus mit einem unbeschreiblich albern lächelnden Gesichte, dem er alle Haare rückwärts aus der glatten Stirne gekämmt hatte. Der Leib des alten Rockes war um eben so viel zu lang, als die knappen Aermel zu kurz erschienen. Recht oben auf dem Wirbel schwebte ein winziges Hütchen, in der Hand trug er einen kleinen Sonnenschirm. Viktor selbst führte in einem umgekehrten Rocke mit einer verstimmten Geige den Zug an, und war recht das Salz und die Seele des Abentheuers. Mit einer Wuth von Lust wußte er einem jeden seinen eigenthümlichen Spielraum zu verschaffen, und selbst die Eitelsten dahin zu bringen, daß sie sich einmal über sich selbst erheben und ihre eigne Narrheit zum Narren hatten. Und so gebährdeten sich denn auch die Ungeschicktesten meisterlich, so wie die Plumpheit selber komisch wird, wenn sie über ihre eigene Füße fällt. Herr v. A. stand ganz still in einer Ecke und lachte, daß ihm die Augen übergiengen. Die Tante, die, wie fast alle Damen, keinen unmittelbaren Spaß verstand, lächelte gezwungen. Manche andere schämten sich zu lachen, und thaten sich Gewalt an, ernsthaft auszusehen. Den irrenden Ritter aber hatte, seltsam ge-

97 nug, gleich beym Eintritte des Maskenzuges eine sonderbare Furcht überfallen; er nahm Reißaus und ließ sich nicht mehr wiedersehen.

Viktor führte daher, als die Ergötzung an dem Spektakel anfieng lau zu werden, endlich die Bande wieder fort, um den flüchtigen Ritter aufzusuchen. Sie fanden ihn in einem finsteren Winkel des Hofes versteckt. Er war äußerst aufgebracht und wehrte sich mit Händen und Füßen, als sie ihn aufspürten. Viktor nahm ihn beym Arme und walzte mit ihm, wie wahnsinnig, im Hofe um den Brunnen herum. Ein alter, dicker Gerichtsverwalter, dem sie unvermerkt die Dose mit Kienruß gefüllt, und der daher, da er sich bey jeder Prise das Gesicht bemahlte, wider sein Wissen und Willen eine Hauptfigur in dem Lustspiele abgab, mußte ebenfalls an einer allgemeinen Menuett Theil nehmen, die sich jezt in dem Hofe entspann. Ein einziges Licht stand auf einem Pfahle und warf im Winde einen flatternden Schein über die seltsame Verwirrung. Leontin, der sich bald Anfangs mit Leib und Seele mit hineingemischt hatte, saß hoch oben auf dem Gartenzaune und strich die verstimmte Geige dazu. Den irrenden Ritter, der sich indeß voll Angst und Zorn mit Gewalt wieder losgemacht hatte, sah man auf seinem Pferde mitten in der mondhellen Nacht über die Felder entfliehen.

Wie haben Ihnen die Streiche gefallen? fragte die Tante den Grafen Friedrich, von dem sie

ganz zuversichtlich erwartete, daß er den Spaß für unanständig hielt. In meinem Leben, sagte Friedrich, habe ich keine Pantomime gesehen, wo mit so einfachen Mitteln so Vollkommenes erreicht worden wäre. Es wäre zu wünschen, man könnte die weltberühmten Mimiker, Grotesktänzer und wie sie sich immer nennen, auf einen Augenblick zu ihrer Belehrung unter diesen Trupp versetzen. Wie armselig, nüchtern und albern würden sie sich unter diesen tüchtigen Gesellen ausnehmen, die nicht bloß diese oder jene einzelne Richtung des Komischen ängstlich herausheben, sondern Sprache, Witz und den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Jene ermatten uns recht mit allgemeinen Späßchen, ohne alle Individualität, mit hergebrachten, längstabgenutzten Mienen und Sprüngen, und vor lauter künstlichen Anstalten zum Lachen kommen wir niemals zum Lachen selber. Hier erfindet jeder selbst, wie es ihm die Lust des Augenblickes eingiebt, und die Thorheit lacht uns unmittelbar und keck in's Gesicht, daß uns recht das Herz vor Freyheit aufgeht. — Das ist wahr, sagte die Tante, über dieses Urtheil erstaunt, unser Viktor ist ein pudelnärrischer, lustiger Mensch. — Das glaube ich kaum, erwiederte Friedrich, ein Mensch muß sehr kalt oder sehr unglücklich seyn, um so zu phantasiren. Viktor kommt mir vor, wie jener Prinz in Sicilien, der in seinem Garten und Schloße alles schief baute, so daß sein Herz das einzige Gerade in der phantastischen Verkehrung war.

98

Es war unterdeß schon spät geworden, die fremden Wagen fuhren unten vor und die Gesellschaft fieng an Abschied zu nehmen und aufzusteigen. In dem allgemeinen Getümmel der Bekomplimentirungen hatte die niedliche Braut noch ein Tuch vergessen. Sie lief daher mit Julien noch einmal in das Zimmer zurück. Es war niemand mehr darin, nur Leontin, der endlich auch die Maskenbande verlassen hatte, kam so eben von der anderen Seite herein. Das lustige Mädchen versteckte sich schnell, da sie ihn erblickte, hinter die lange Fenster-Gardine und wickelte sich ganz darein, so daß nur die munteren Augen lustern aufforderend aus dem Schleyer hervorblitzten. Leontin zog das schöne muthwillige Kind heraus und kußte sie auf den rothen Mund. Sie gab ihm schnell einen herzhaften Kuß wieder und rannte eiligst zu dem Wagen zurück, wo man ihrer schon harrte. Ade, Ade! sagte sie noch am Schlage zu Julien, eigentlich aber mehr zu Leontin hingewendet, ihr seht mich nun so bald nicht wieder, gewiß nicht. — Und sie hielt Wort.

Die Gäste waren nun fort, Herr v. A. und seine Schwester schlafen gegangen, und alles im Schlosse leer und still. Leontin saß oben im Vorsaale im offenen Fenster. Draussen zogen Gewitter, man sah es am fernen Horizonte blitzen. Fräulein Julie gieng so eben mit einem Lichte in der Hand über den Hausflur nach ihrer Schlafkammer. Er rief ihr eine gute Nacht zu. Sie war unentschlos-

ſen, ob ſie bleiben oder weitergehen ſollte. Endlich kehrte ſie zögernd um und trat zu ihm an's Fenſter. Da bemerkte er Thränen in ihren großen Augen; ſie war ihm noch nie ſo wunderſchön vorgekommen. Liebe Julie! ſagte er, und faßte ihre kleine Hand, die ſie gern in der ſeinigen ließ. Der Wind, der zum Fenſter hereinkam, löſchte ihr plötzlich das Licht aus. Mit abgewendetem Geſicht ſprach ſie da einige Worte in die Nacht hinaus, aber ſo leiſe und, wie es ihm ſchien, von verhaltenem Weinen erſtickt, daß er nichts verſtehen konnte. Er wollte ſie fragen, aber ſie zog ihre Hand weg und gieng ſchnell in ihr Schlafzimmer.

Ohne zu wiſſen, was er davon halten ſollte, ſchaute er voller Gedanken in den finſteren Hof hinunter. Dort ſah er Viktor'n auf einem großen Steine ſitzen, den Kopf in beyde Hände geſtützt; er ſchien eingeſchlafen. Er eilte daher ſelber in den Hof hinab und nahm die Guitarre mit, die er unten im Fenſter liegend fand. Wir wollen dieſe Nacht auf dem Teiche herumfahren, ſagte er zu Viktor, der indeß aufgewacht war. Dieſer war ſogleich mit voller Luſt von der Parthie, und ſo zogen ſie zuſammen hinaus.

Sie beſtiegen den kleinen Kahn, der unweit vom Schloſſe im Schilfe angebunden lag, und ruderten bis in die Mitte des Sees. Die ganze Runde war todtenſtill, nur einige Nachtvögel pfiffen von Zeit zu Zeit aus dem Walde herüber.

Es ſchien, als wollte das Wetter heraufkommen, das man von ferne ſah, denn ein kühler Wind flog über den Teich voran und kräuſelte die ruhige Fläche. Sie glaubten Fräulein Julie an dem Fenſter zu bemerken. Da ſang Leontin, der vorn im Kahne aufrecht ſtand, folgendes Lied zur Guitarre, während der ewig rege und unruhige Viktor bald tollkühn mit dem Kahne ſchaukelte, bald wieder in den Wald hinausrief, daß hin und her die Hunde an den nächſten Häuſern wach wurden:

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun ſo ſtill und ſeltſam wird!
Oben geht die goldne Heerde,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne zieh'n Gewitter;
Einſam auf dem Schifflein ſchwank
Greiff' ich drauſſen in die Zitter,
Weil mir gar ſo ſchwül und bang.

Schlingend ſich an Bäum' und Zweigen,
In Dein ſtilles Kämmerlein,
Wie auf goldnen Leitern, ſteigen
Dieſe Töne aus und ein.

Und ein wunderſchöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit ſeinem goldnen Stabe
Säuſelnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weiſen,
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreiſen
Hinter ſeinem Schifflein zieht.

Ach, den ſüßen Klang verführet
Weit der buhleriſche Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn ſpüret
Träumend jedes ſchöne Kind.

Es fieng ſtärker an zu blitzen, das Gewitter flieg herauf. Viktor ſchaukelte heftiger mit dem Kahne; Leontin ſang:

Es waren zwey junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruh'n noch ſchlafen
Bis an den Morgen roth.

O trau' den zwey Geſellen,
Mein Liebchen, nimmermehr,
Die geh'n wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher. —

Wir grüßen Land und Sterne
Mit wunderbarem Klang,
Und wer uns ſpürt von ferne,
Dem wird ſo wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort,
Es reiſen die Gedanken
Zur Heymath ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unſer Lebenslauf,
Geſanges Macht und Ringen
Thut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild —
Es wird in dieſem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die frische Helle,
Das Rauschen heimlich kühl,
Das lockt Dich zu der Welle,
Weil's draussen leer und schwül.

Doch wolle nie Dir halten
Der Bilder Wunderfest,
Todt wird ihr freves Walten,
Hältst Du es weltlich fest.

Kein Bett darf er hier finden.
Wohl in den Thälern schön
Siehst Du sein Gold sich winden,
Dann plötzlich Meerwärts dreh'n.

Viktor, der unterdeß, ohne auf das Lied zu achten, immerfort das Echo versuchte, zwang ihn hier, durch sein übermäßiges Rufen und Schreyen, abzubrechen. Julie hatte auch schon lange das Fenster geschlossen und alles im Schlosse war finster und still. Das Gewitter zog indeß grade über ihnen hin, die Wälder rauschten von allen Seiten. Leontin griff stärker und frömmer in die Saiten:

Schlag' mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz sich reißt:
Steht wie in Rosesbügeln
So ritterlich mein Geist.

Waldesrauschen, Wetterblicken
Mach't recht die Seele los,
Da grüß't sie mit Entzücken,
Was wahrhaft, ernst und groß.

Es schiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen schwanken:
Die Segel schwellen mehr.

Herr Gott, es wacht Dein Wille!
Wie Tag und Luft verweh'n,
Mein Herz wird mir ſo ſtille
Und wird nicht untergeh'n.

Sie bemerkten nun einen rothen Schein, der über dem Schloßhofe zu ſteh'n ſchien. Sie hielten es für einen Feuermann; denn die ganze Zeit hindurch hatten ſie rings in der Runde ſolche Erſcheinungen, wie Wachtfeuer lodern geſehen: theils bläuliche Irrlichter, die im Winde über die Wieſen ſtreiften, theils gröſſere Feuergeſtalten, mit zweifelhaftem Glanze durch die Nacht wandelnd. Als ſie aber wieder hinblickten, ſahen ſie den Feuermann über dem Schloſſe ſich langſam dehnen und Rieſengroß wachſen, und ein langer Blitz, der ſo eben die ganze Gegend beleuchtete, zeigte ihnen, daß der Schein grade vom Dache ausgieng. Um Gotteswillen, das iſt Feuer im Schloß! rief Viktor erblaſſend, und ſie ruderten, ohne ein Wort zu ſprechen, eiligſt auf das Ufer zu.

Als ſie ans Land kamen, ſahen ſie bereits einen röthlichen Qualm zum Dachfenſter hervordringen und ſich in fürchterlichen Kreiſen in die Nacht hinauswälzen. Alles im Hauſe und im Hofe ſchlief noch in tiefſter Ruhe. Viktor machte Lärm an allen Thüren und Fenſtern. Leontin eilte in die Kirche und zog die Sturmglocke, deren abgebrochene, dumpfe Klänge, die weit über die ſtillen Berge hinzogen, ihn ſelber im Innerſten erſchutterten. Der Nachtwächter gieng durch die Gaſſen des Dor-

fes und erfullte die Luft mit den gräßlichen Jammertönen ſeines Hornes. Und ſo wurde endlich nach und nach alles lebendig, und rannte mit bleichen Todtengeſichtern, gleich Geſpenſtern, beſtürzt und verſtört durcheinander. Die heftige Tante hatte bald der erſte Schreck überwältigt. Sie lag bewußtlos in Krämpfen und vermehrte ſo die allgemeine Verwirrung noch mehr.

Schon ſchlug die helle Flamme oben aus dem Dache, das Hinterhaus ſtand noch ruhig und unverſehrt. Niemanden fiel es in der erſten Beſtürzung ein, daß Fräulein Julie im Hinterhauſe ſchlafe und ohne Rettung verlohren ſey, wenn die Flamme die einzige Stiege, die dort hinauf führte, ergriffe. Leontin dachte daran und ſtürzte ſich ſogleich in die Gluth.

Als er in ihr Schlafzimmer trat, ſah er das ſchöne Mädchen, den Kopf auf den vollen, weißen Arm geſenkt, in ungeſtörtem Schlafe ruhen. Alles in dem Zimmer lag noch ſtill und friedlich umher, wie ſie es beym Entkleiden hingelegt; ein aufgeſchlagenes Gebethbuch lag an ihrer Seite. Es war ihm in dieſem Augenblicke, als ſähe er einen ſchönen, goldgelockten Engel neben ihrem Bette ſitzen, der ſchaute mit den ſtillen, himmliſchen Augen in das wilde Element, das ſich vor Kinderaugen fürchtet. — Das Fräulein ſchlug verwundert fragend die großen Augen auf, als er zu ihr trat, und erblickte bald die ungewöhnliche, ſchreckliche Helle durch das ganze Haus. Leontin ſchlug ſchnell das Bett-

tuch um ſie herum und nahm ſie auf den Arm. Ohne ein Wort zu ſprechen, umklammerte ſie ihn in ſtummem Schrecken. Ein heftiger Wind, der aus dem Brande ſelbſt auszugehen ſchien, faltete indeß die Flammen-Fahnen immer mehr auseinander, der ſchreckliche Feuermann griff mit ſeinen Rieſenarmen rechts und links in die dunkle Nacht und hatte bereits auch ſchon das Hinterhaus erfaßt. Da ſah Leontin auf einmal, mitten zwiſchen den Flammen, eine unbekannte weibliche Geſtalt in weißem Gewande erſcheinen, die ruhig in dem Getümmel auf- und nieder gieng. Gott ſey Dank! hörte er zugleich draußen die Bauern rufen, wenn die da iſt, wird's bald beſſer geh'n. — Wer iſt die weiße Frau? fragte Leontin, der nicht ohne innerlichen Schauder auf ſie hinblicken konnte. Julie, die ihr Geſicht feſt an ihn gedruckt hatte, überhörte in der Verwirrung die Frage, und ſo trug er ſie hoch durch das Feuer hindurch, ohne die Augen von der fremden Geſtalt zu wenden. Kaum hatte er aber das Fräulein im Hofe niedergeſezt, als er ſelber, von dem Rauche, der Hize und Anſtrengung ganz erſchöpft, bewußtlos auf den Boden hinſank.

Jene ſeltſame Erſcheinung hatte während deß alle mit friſchem Muthe beſeelt, und ſo war es der verdoppelten Anſtrengung gelungen, die Flammen endlich zu zwingen. Als Leontin die Augen wieder aufſchlug, ſah er mit Erſtaunen alles ringsumher ſchon leer und ruhig. Die weiße Frau aber war mit dem Feuer verſchwunden, wie ſie gekommen

war. Er ſelber lag neben der Brandſtätte auf einem Koffer zwiſchen einer Menge geretteter Geräthſchaften, die unordentlich übereinander lagen. Julie ſaß neben ihm und hatte ſeinen Kopf auf ihrem Schooße. Alle anderen hatten ſich, von der Arbeit ermattet, nach und nach zerſtreut, Herr v. A. und ſeine Schweſter noch auf einige Stunden zur Ruhe begeben. Nur Bitter'n, der während dem Brande mehreremal bis in die innerſten Zimmer gedrungen, und immer mitten zwiſchen dem zuſammenſtürzenden Gebälk erſchienen war, ſah er hoch auf einem halbabgebrannten Pfeiler eingeſchlafen. Das prächtige Feuerwerk war indeß nun in ſich ſelber zuſammengeſunken, nur hin und wieder flackerte noch zuweilen ein Flämmchen auf, während einige dunkle Wachen an dem verwüſteten Platze auf und ab giengen, um das Feuer zu hüten. Leontin hatte den einen Arm um Julien geſchlungen, die ſtille neben ihm ſaß. Ihr Herz war ſo voll, wie noch niemals in ihrem ganzen Leben. Im Innerſten aufgeregt von den raſchen Begebenheiten dieſer Nacht, war es ihr, als hätte ſie in den wenigen Stunden Jahre überlebt; was lange im Stillen geglommen, war auf einmal in helle Flammen ausgebrochen. Müde lehnte ſie ihr Geſicht an ſeine Bruſt und ſagte, ohne aufzuſehen: Sie haben mir mein Leben gerettet. Ich kann es nicht beſchreiben, wie mir damals zu Muthe war. Ich möchte Ihnen nun ſo gern aus ganzer Seele danken, aber ich könnte es doch nicht ausdrücken, wenn ich es auch ſagen wollte. Es iſt auch eigentlich nicht das, daß

Sie mich aus dem Feuer getragen haben. — Hier hielt ſie eine Weile inne, dann fuhr ſie wieder fort: Die Flamme iſt nun verloſchen. Wenn der Tag kommt, iſt alles wieder gut und ruhig, wie ſonſt. Jeder geht wieder gelaſſen an ſeine alte Arbeit und denkt nicht mehr daran. Ich werde dieſe Nacht niemals vergeſſen.

Sie ſah bey dieſen Worten Gedankenvoll vor ſich hin. Leontin hielt ſich nicht länger, er zog ſie an ſich und wollte ſie küſſen. Sie aber wehrte ihn ab und ſah ihn ſonderbar an. — So ſaßen ſie noch lange, wenig ſprechend, nebeneinander, bis endlich Julien die Augen zuſanken. Er fühlte ihr ruhiges, gleichförmiges Athmen an ſeiner Bruſt. Er hielt ſie feſt im Arme und ſaß ſo träumeriſch die übrige Nacht hindurch.

Die Gewitter hatten ſich indeß ringsum verzogen, ein labender Duft ſtieg aus den erquickten Feldern, Kräutern und Bäumen. Aurora ſtand ſchon hoch über den Wäldern. Da weckte der kühle Morgenwind Julien aus dem Schlummer. Der Rauſch der Nacht war verflogen; ſie erſchrack über ihre Stellung in Leontins Armen und bemerkte nun, daß es überall licht war, mit Erröthen, daß ſie halb bloß war. Leontin hob das ſchöne, verſchlafene Kind hoch vor ſich in den friſchen Morgen hinein, während ſie ihr Geſicht mit beyden Händen bedeckte. Darauf ſprang ſie fort von ihm und eilte ins Haus, wo ſo eben alles anfieng, ſich zu ermuntern.

Neuntes Kapitel.

Am Morgen saßen alle in der Stube des Jägers beym Frühstück versammelt, die unruhigen Ereignisse dieser Nacht besprechend. Julie sah blaß aus, und Leontin bemerkte, daß sie oft heimlich über die Tasse weg nach ihm hinblickte, und schnell wieder wegsah, wenn sein Auge ihr begegnete.

Alle untersuchten darauf noch einmal die Brandstätte, die noch immer fortrauchte. Man war allgemein der Meynung, daß ein Blitz gezündet haben müsse, so viel Mühe sich auch der dicke Gerichtsverwalter gab, darzuthun, daß es boshafterweise angelegt sey, und daß man daher mit aller Strenge untersuchen und verfahren müsse. Herr v. A. verschmerzte den Verlust sehr leicht, da er ohnedieß schon lange Willens war, das alte Schlößchen niederreißen zu lassen, um ein neues, bequemeres hinzubauen.

Leontin fragte endlich wieder um die weiße Frau. Es ist eine reiche Witwe, sagte Herr v. A., die vor einigen Jahren plötzlich in diese Gegend kam, und mehrere Güther ankaufte. Sie ist im Stillen sehr wohlthätig, und, seltsam genug, bey Tag und bey Nacht, wo immer ein Feuer ausbricht,

bricht, ſogleich bey der Hand, wobey ſie dann die armen Verunglückten mit anſehnlichen Summen unterſtüzt. Die Bauern glauben nun ganz zuverſichtlich, ſobald ſie nur erſcheint, müſſe das Feuer ſich legen, wie beym Anblick einer Heiligen. Uebrigens empfängt und erwiedert ſie keine Beſuche, und niemand weiß eigentlich recht, wie ſie heißt, und woher ſie gekommen; denn ſie ſelber ſpricht niemals von ihrem vergangenen Leben. Ja wohl, ſagte der Gerichtsverwalter, mit einer wichtigen Miene, es geht dort überaus geheimnißvoll zu. Aber es giebt auch noch Leute hinter'm Berge. Man weiß wohl, wie es zugeht in der Welt. Mein Gott! die liebe Jugend — junges Blut thut nicht gut —. Ich bitte, mahlen Sie uns keinen Schnurrbart an das Heiligenbild! unterbrach ihn Leontin, der ſich ſeine Phantaſie von der wunderbaren Erſcheinung nicht verderben laſſen wollte.

Es war unterdeß ſchon wieder aufgepackt worden, um auf das Schloß des Herrn v. M. zurückzukehren. Leontin konnte der Begierde nicht widerſtehen, die weiße Frau näher kennen zu lernen. Er beredete daher Friedrich, mit ihm einen Streifzug nach dem nahgelegenen Guthe derſelben zu machen. Sie verſprachen, beyde noch vor Abend wieder bey der Geſellſchaft einzutreffen.

Gegen Mittag kamen ſie auf dem Landſitze der Unbekannten an. Sie fanden ein neu erbautes Schloß, das, ohne eben groß zu ſeyn, durch ſeine

groſſe, einfache Erfindung auf das angenehmſte überraſchte. Eine Reihe hoher, ſchlanker Säulen bildete oben den Vordertheil des Schloſſes. Eine ſchöne, ſteinerne Stiege, welche die ganze Breite des Hauſes einnahm, führte zu dieſem Säulen-Eingange hinauf. Die Stiege erhob ſich nur allmählig und terraſſenförmig und war mit Orangen, Citronenbäumen und verſchiedenen hohen Blumen beſetzt. Vor dieſer blühenden Terraſſe lag ein weiter, Schattenreicher Garten ausgebreitet.

Alles war ſtill, es ſchien niemand zu Hauſe zu ſeyn. Auf der Stiege lag ein ſchönes, etwa zehnjähriges Mädchen über einem Tambourin, auf das ſie das zierliche Köpfchen gelehnt hatte, eingeſchlummert. Oben hörte man eine Flötenuhr ſpielen. Das Mädchen wachte auf, als ſie an ſie herankamen, und ſchüttelte erſtaunt die ſchwarzen Locken aus den munteren Augen. Dann ſprang ſie ſcheu auf und in den Garten fort, während die Schellen des Tambourins, das ſie hoch in die Luft hielt, hell erklangen.

Die beyden Grafen giengen nun in den Garten hinab, deſſen ganze Anlage ſie nicht weniger anzog, als das Aeußere des Schloſſes. Wie wahr iſt es, ſagte Friedrich, daß jede Gegend ſchon von Natur ihre eigenthümliche Schönheit, ihre eigene Idee hat, die ſie mit ihren Bächen, Bäumen und Bergen, wie mit abgebrochenen Worten, auszuſprechen ſucht. Wen dieſe einzelnen Laute rühren, der ſezt mit wenigen Mitteln die ganze Rede zuſammen.

Und darin beſteht doch eigentlich die ganze Kunſt und Luſt, daß wir uns mit dem Garten recht verſtehen. Leontin war indeß mehreremal verwundert ſtehen geblieben. Höchſtſeltſam! ſagte er endlich, als ſie den Gipfel eines Hügels erreicht hatten, dieſe Baumgruppen, Wäldchen, Hügel und Ausſichten, erinnern mich ganz deutlich an gewiſſe Gegenden, die ich in Italien geſehen, und an manchen, glücklich durchſchwärmten Abend. Es iſt wahrhaftig mehr als eine zufällige Täuſchung.

Der Abend fieng bereits an, einzubrechen, als ſie wieder bey den Stufen der großen Stiege anlangten. Sie wurden beyde von dem herrlichen Anblicke überraſcht, der ſich ihnen dort von oben darbot. Die Gegend lag in der abendrothen Dämmerung wie ein verworrenes Zaubermeer von Bäumen, Strömen, Gärten und Bergen, auf dem Nachtigallenlieder, gleich Sprenen, ſchifften. Wie glücklich, ſagte Friedrich, iſt eine beruhigte, ſtille Seele, die im Stande iſt, ſo beſonnen und gleichförmig nach allen Seiten hin zu wirken und zu ſchaffen, die, von keiner beſonderen Leidenſchaft mehr geſtört, auf der ſchönen Erde, wie in der Vorhalle des gröſſeren Tempels, wohnt!

Er wurde hier durch einige Saiten-Akkorde unterbrochen, die aus dem Garten heraufſtönten. Bald darauf hörten ſie einen Geſang. Friedrich horchte voll Erſtaunen, denn es war daſſelbe ſonderbare Lied aus ſeiner Kindheit, das manchmal

auch Erwin in der Nacht gesungen, und das er sonst nirgends wieder gehört hatte.

Leontin war indeß in das erste Zimmer hineingetreten, dessen Thüre halb geöffnet stand. Er warf einen flüchtigen Blick durch das Gemach. Ein altes, auf Holz gemahltes Ritterbild hing dort an der Wand, über welche der Abend zuckend die lezten ungewissen Strahlen warf. Leontin trat erschüttert zurück, denn er erkannte auf einmal das beleuchtete Gesicht des Bildes. In demselben Augenblick trat ein alter Bediente von der anderen Seite in das Zimmer und schien heftig zu erschrecken, als er Leontin ansah. Um Gotteswillen, rief Leontin ihm zu, sagen Sie mir, wer ist der Ritter dort? Der Alte entfärbte sich und sah ihn lange ernsthaft und forschend an. Das Bild ist vor mehreren hundert Jahren gemahlt, eine zufällige Aehnlichkeit muß Sie täuschen, sagte er darauf wieder gesammelt und ruhig. Wo ist die Frau vom Hause? fragte Leontin wieder. Sie ist heut noch vor Tagesanbruch schnell fortgereist und kommt so bald nicht zurück, antwortete der Bediente und entfernte sich mit einer eiligen Verbeugung, als wollte er allen ferneren Fragen ausweichen.

Unruhig kehrte nun Leontin wieder zu Friedrich zurück, gegen den er von dem ganzen lezten Vorfalle nichts erwähnte. Weder der Bediente, noch auch das zierliche, scheue Mädchen, das sie vorhin schlummernd angetroffen, zeigte sich mehr, und so

ritten beyde endlich Gedankenvoll auf das Schloß des Herrn v. A. zurück, wo ſie ſpät in der Nacht anlangten.

Zehntes Kapitel.

Die alte, gleichförmige Ordnung der Lebensweiſe kehrte nun wieder auf dem Schloſſe zurück. Die beyden Gäſte hatten auf vieles Bitten noch einige Zeit zugeben müſſen und lebten jeder auf ſeine Weiſe fort. Friedrich dichtete wieder fleißig im Garten oder dem daran ſtoſſenden angenehmen Wäldchen. Meiſt war dabey irgend ein Buch aus der Bibliothek des Herrn v. A., wie es ihm grade in die Hände fiel, ſein Begleiter. Seine Seele war dort ſo ungeſtört und heiter, daß er die gewöhnlichſten Romane mit jener Andacht und Friſchheit der Phantaſie ergriff, mit welcher wir in unſerer Kindheit ſolche Sachen leſen. Wer denkt nicht mit Vergnügen daran zurück, wie ihm zu Muthe war, als er den erſten Robinſon oder Ritterroman las, aus dem ihm das frühſte lüſterne Vorgefühl, die wunderbare Ahnung des ganzen, künftigen, reichen Lebens anwehte; wie zauberiſch da alles ausſah und jeder Buchſtabe auf dem Papiere lebendig wurde? Wenn ihm dann nach vielen Jahren ein ſolches Buch wieder in die Hand kommt, ſucht

112

er begierig die alte Freude wieder auf darin, aber der frische, kindische Glanz, der damals das Buch und die ganze Erde überschien, ist verschwunden, die Gestalten, mit denen er so innig vertraut war, sind unterdeß fremde und anders geworden und sehen ihn an, wie ein schlechter Holzstich, daß er weinen und lachen möchte zugleich. Mit so munteren, mahlerischen Kindes-Augen durchflog denn auch Friedrich diese Bücher. Wenn er dazwischen dann vom Blatte aufsah, glänzte von allen Seiten der schöne Kreis der Landschaft in die Geschichten hinein, die Figuren, wie der Wind durch die Blätter des Buches rührte, erhoben sich vor ihm in der gränzenlosen, grünen Stille und traten lebendig in die schimmernde Ferne hinaus; und so war eigentlich kein Buch so schlecht erfunden, daß er es nicht erquickt und belehrt aus der Hand gelegt hätte. Und das sind die rechten Leser, die mit und über dem Buche dichten. Denn kein Dichter giebt einen fertigen Himmel; er stellt nur die Himmelsleiter auf von der schönen Erde. Wer, zu träge und unlustig, nicht den Muth verspürt, die goldenen, losen Sprossen zu besteigen, dem bleibt der geheimnißvolle Buchstabe ewig todt, und er thäte besser, zu graben oder zu pflügen, als so mit unnützem Lesen müssig zu gehn.

Leontin dagegen durchstrich alle Morgen, wenn er es etwa nicht verschlief, welches gar oft geschah, mit der Flinte auf dem Rücken Felder und Wälder, schwamm einigemal des Tages über die rei-

genbsten Stellen des Flusses, der im Thale vorbeygieng, und kannte bereits alle Pfade und Gesichter der Gegend. Auch auf das Schloß der unbekannten Dame war er schon einigemal wieder hinübergeritten, fand aber immer niemanden zu Hause. Alle Tage besuchte er gewissenhaft ein Paar wunderliche altkluge Gesellen auf dem Felde, die er auf seinen Streifereyen ausgespurt hatte, gab ihnen Tabak zu schnupfen, den er bloß ihrentwillen bey sich führte, und führte Stundenlang eine tolle Unterhaltung mit ihnen. Er las wenig, besonders von neuen Schriften, gegen die er eine Art von Widerwillen hatte. Demohngeachtet kannte er doch die ganze Literatur ziemlich vollständig. Denn sein wunderliches Leben führte ihn von selbst und wider Willen in Berührung mit allen ausgezeichneten Männern, und was er so bey Gelegenheit kennen lernte, faßte er schnell und ganz auf.

Sowohl er als Friedrich besuchten fast alle Nachmittage den einsamen Viktor, dessen kleines Wohnhaus, von einem noch kleineren Gärtchen umgeben, hart am Kirchhofe lag. Dort unter den hohen Linden, die den schönberasten Kirchhof beschatteten, fanden sie den seltsamen Menschen vergraben in eine Werkstatt von Meißeln, Bohrern, Drehscheiben und anderem unzähligen Handwerkszeuge, als wollte er sich selber sein Grab bauen. Hier arbeitete und kunstelte derselbe täglich, so viel es ihm seine Berufsgeschäfte zuließen, mit einem unbegreiflichen Eifer und Fleiße, ohne um die ans

dere Welt draussen zu fragen. Ohne jemals eine Anleitung genossen zu haben, verfertigte er Spieluhren, künstliche Schlosser, neue, sonderbare Instrumente, und sein, bey der Stille nach Außen, ewig unruhiger und reger Geist verfiel dabey auf die seltsamsten Erfindungen, die oft alle in Erstaunen sezten. Seine Lieblingsidee war, ein Luftschiff zu erfinden, mit dem man dieses lose Element eben so bezwingen könnte wie das Wasser, und er wäre beynahe ein Gelehrter geworden, so hartnäckig und unermüdlich verfolgte er diesen Gedanken. Für Poesie hatte er, sonderbar genug, durchaus keinen Sinn, so willig, ja neugierig er auch aufhorchte, wenn Leontin oder Friedrich darüber sprachen. Nur Abraham von St. Clara, jener geniale Schalk, der mit einer ernsthaften Amtsmiene die Narren auslacht, denen er zu predigen vorgiebt, war seine einzige und liebste Unterhaltung, und niemand verstand wohl, die Werke dieses Schriftstellers zu durchdringen und sich aus Herzensgrunde daran zu ergötzen, als er. In diesem unförmlichen „Gemisch-Gemasch" von Spott, Witz und Humor fand sein sehr nahe verwandter Geist den rechten Tummelplatz.

Uebrigens hatte sich Friedrich gleich Anfangs in seinem Urtheile über ihn keineswegs geirrt. Seine Gemüthsart war wirklich durchaus dunkel und melankolisch. Die eine Hälfte seines Lebens hindurch war er bis zum Tode betrübt, mürrisch und unbehülflich, die andere Hälfte lustig bis zur

Ausgelassenheit, witzig, sinnreich und geschickt, so daß die meisten, die sich mit einer gewöhnlichen Betrachtung der menschlichen Natur begnügen, ihn für einen zweyfachen Menschen hielten. Es war aber eben die Tiefe seines Wesens, daß er sich niemals zu dem ordentlichen, immer gleichförmigen Spiele der anderen an der Oberfläche bequemen konnte, und selbst seine Lustigkeit, wenn sie oft plözlich losbrach, war durchaus ironisch und fast schauerlich. Dabey waren alle Schmeichelkünste und alltäglichen Handgriffe, sich durch die Welt zu helfen, seiner spröden Natur so zuwider, daß er selbst die unschuldigsten, gebräuchlichsten Gunstbewerbungen, ja sogar unter Freunden alle äussere Zeichen der Freundschaft verschmähte. Vor allen sogenannten klugen, gemachten Leuten war er besonders verschlossen, weil sie niemals weder seine Betrübniß noch seine Lust verstanden und ihn mit ihrer angebildeten Afterweisheit von allen Seiten beengten. Die beyden Grafen waren die ersten in seinem Leben, die bey allen seinen Aeusserungen wußten, was er meyne. Denn es ist das Besondere ausgezeichneter Menschen, daß jede Erscheinung in ihrer reinen Brust sich in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit bespiegelt, ohne daß sie dieselbe durch einen Beyschmack ihres eigenen Selbst verderben. Er liebte sie daher auch mit unerschütterlicher Treue bis zu seinem Tode.

So oft sie Nachmittags zu ihm kamen, warf er sogleich alle Instrumente und Geräthschaften

weit von ſich und war aus Herzensgrunde luſtig. Sie muſizierten dann in ſeiner kleinen Stube entweder auf alten, halbbeſpannten Inſtrumenten, oder Friedrich mußte einige wilde Burſchenlieder auf die Bahn bringen, die Viktor ſchnell auswendig wußte, und mit gewaltiger Stimme mitſang. Fräulein Julie, die nebſt ihrem Vater von jeher Viktors beſte und einzige Freundin im Hauſe war, ſtand dann gar oft Stundenlang gegenuber am Zaune des Schloßgartens, ſtrickte und unterhielt ſich mit ihnen, war aber niemals zu bereden, ſelber zu ihnen herüberzukommen. Die Tante und die meiſten anderen konnten gar nicht begreifen, wie die beyden Grafen einen ſolchen Geſchmack an dem ungebildeten Viktor und ſeinen lärmenden Vergnugungen finden konnten.

Und Du ſeltſamer, guter, geprüfter Freund, ich brauche Dich und mich nicht zu nennen; aber Du wirſt uns beyde in tiefſter Seele erkennen, wenn Dir dieſe Blätter vielleicht einmal zufällig in die Hände kommen. Dein Leben iſt mir immer vorgekommen, wie ein uraltes, dunkel verbautes Gemach mit vielen rauhen Ecken, das unbeſchreiblich einſam und hoch ſteht uber den gewöhnlichen Handthierungen der Menſchen. Eine alte verſtimmte Laute, die niemand mehr zu ſpielen verſteht, liegt verſtaubt auf dem Boden. Aus dem finſteren Erker ſiehſt Du durch bunt und phantaſtiſch gemahlte Scheiben, über das niedere, emſig wimmelnde Land unten weg in ein anderes, ruhiges, wunderbares, ewig freyes

Land. Alle die wenigen, die Dich kennen und lieben, ſiehſt Du dort im Sonnenſcheine wandeln und das Heimweh befällt auch Dich. Aber Dir fehlen Flügel und Segel und Du reiſſeſt in verzweifelter Luſtigkeit an den Saiten der alten Laute, daß es mir oft das Herz zerreiſſen wollte. Die Leute gehen unten vorüber und verlachen Dein wildes Geklimper, aber ich ſage Dir, es iſt mehr göttlicher Klang darin, als in ihrem ordentlichen, allgeprieſenen Geleyer.

An einem ſchwülen Nachmittage ſaß Leontin im Garten an dem Abhange, der in das Land hinausging. Kein Menſch war draußen, alle Vögel hielten ſich im dichteſten Laube verſteckt, es war ſo ſtill und einſam auf den Gängen und in der ganzen Gegend umher, als ob die Natur ihren Athem an ſich hielte. Er verſuchte einzuſchlummern. Aber wie über ihm die Gräſer zwiſchen dem unaufhörlichen, einförmigen Geſumme der Bienen ſich hin und wieder neigten, und rings am fernen Horizonte ſchwere Gewitterwolken, gleich phantaſtiſchen Gebirgen mit großen, einſamen Seen und himmelhohen Felſenzacken, die ganze Welt enge und immer enger einzuſchlieſſen ſchienen, preßte eine ſolche Bangigkeit ſein Herz zuſammen, daß er ſchnell wieder aufſprang. Er beſtieg einen hohen, am Abhange ſtehenden Baum, in deſſen ſchwankem Wipfel er ſich in das ſchwüle Thal hinauswiegte, um nur die fürchterliche Stille in und um ihn los zu werden.

116

Er hatte noch nicht lange oben gesessen, als er den Herrn v. A. und seine Schwester aus dem Vorgange hervorbeugen und langsam auf den Baum zukommen sah. Sie waren in einem lauten und lebhaften Gespräche begriffen, er hörte, daß von ihm die Rede war. Du magst sprechen, was du willst, sagte die Tante, er ist bis über die Ohren verliebt in unser Mädchen. Da müßt' ich keine Menschenkenntniß haben! Und Julie kann keine bessere Parthie finden. Ich habe schon lange, ohne dir etwas zu sagen, nähere Erkundigungen über ihn eingezogen. Er steht sehr gut. Er verthut zwar viel Geld auf Reisen und verschiedenes unnützes Zeug, und soll zu Hause ein etwas unordentliches und auffallendes Leben führen; aber er ist noch ein junger Mensch, und unser Kind wird ihn schon kirre machen. Glaube mir, mein Schatz, ein kluges Weib kann durch vernünftiges Zureden sehr viel bewirken. Sind sie nur erst verheyrathet und sitzen ruhig auf ihrem Gütchen, so wird er schon sein sonderbares Wesen und seine überspannten Ideen fahren lassen, und werden wie alle andre. Höre, mein Schatz, fange doch recht bald an, ihn so von weitem näher zu sondiren. — Das thue ich nicht, erwiederte Herr v. A. ruhig, ich habe mich um nichts erkundigt, ich habe nichts bemerkt und nichts erfahren. Ihr Weiber verlegt euch alle auf's Spionieren und Heyrathsstiften und sehet zu weit. Wirbt er um sie, und sie ist ihm gut, so soll er sie haben; denn er gefällt mir sehr. Aber ich menge mich in

nichts. — Mit deiner ewigen Gelassenheit, fiel ihm hier die Schwester heftig in's Wort, wirst du noch alles verderben. Dich rührt das Glück deines eignen Kindes nicht. Und ich sage dir, ich ruhe und raste nicht, bis sie ein Paar werden! — Sie waren unterdeß schon wieder von der anderen Seite hinter den Bäumen verschwunden, und er konnte nichts mehr versteh'n.

Er stieg rasch vom Baume herab. Noch bin ich frey und ledig! rief er aus und schüttelte alle Glieder. Rückt mir nicht auf den Hals mit eurem soliden, häuslichen, langweil'gen Glück, mit eurer abgestandenen Tugend im Schlafrock! Wohl hat die Liebe zwey Gesichter wie Janus. Mit dem einen buhlt diese ungetreue, reitzende Fortuna auf ihrer farbigen Kugel mit der frischen Jugend um flüchtige Küsse; doch willst du sie plump haschen und festhalten, kehrt sie dir plötzlich das andere, alte, verschrumpfte Gesicht zu, das dich unbarmherzig zu Tode schmatzt. — Heyrathen und fett werden, mit der Schlafmütze auf dem Kopfe hinaussehen, wie draussen Aurora scheint, Wälder und Ströme noch immer ohne Ruhe fortrauschen müssen, Soldaten über die Berge zieh'n und raufen, und dann auf den Bauch schlagen und: Gott sey Dank! rufen können, das ist freylich ein Glück! — Und doch noch tausendmal widerlicher sind mir die Faun-Gesichter von Hagestolzen, wie sie sich um die Mauern streichen, ein bischen Rauneley und Dieb-

gelüst im Herzen, wenn sie noch eins haben. Pfuy! Pfuy!

So jagten sich die Gedanken in seinem Kopfe ärgerlich durcheinander, und er war, ohne daß er es selbst bemerkte, ins Schloß gekommen. Die Thüre zu Juliens Zimmer stand nur halb angelehnt, er gieng hinein, fand sie aber nicht darin. Sie schien es eben verlassen zu haben; denn Farben, Pinsel und andere Mahlergeräthschaften lagen noch umher. Auf dem Tische stand ein Bild aufgerichtet. Er betrachtete es voll Erstaunen: es war sein eignes Portrait, an welchem Julie lange heimlich gearbeitet. Er war in derselben Jägerkleidung gemahlt, in der sie ihn zum erstenmale gesehen hatte. Mit Verwunderung glaubte er auch die Gegend, die den Hintergrund des Bildes ausfullte, zu erkennen. Er erinnerte sich endlich, daß er Julien manchmal von seinem Schlosse, seinem Garten, den Bergen und Wäldern, die es umgeben, erzählt hatte, und ihr reiches Gemüth hatte sich nun aus den wenigen Zügen ein ganz anderes, wunderbares Zauberland, als ihre neue Heymath, zusammengesezt.

Er stand lange voller Gedanken am Fenster. Ihre Guitarre lag dort; er nahm sie und wollte singen, aber es gieng nicht. Er lehnte sich mit der Stirn ans Fenster und wollte sie durchaus hier erwarten, aber sie kam nicht.

Endlich stieg er herab, gieng in den Hof und sattelte und zäumte sich selber sein Pferd. Als er

eben zum Thore hinausritt, kam Julie eilfertig aus der Gartenthüre. Sie ſchien ein Geſchäft vorzuhaben, ſie grüßte ihn nur flüchtig mit freundlichen Augen und lief ins Schloß. Er gab ſeinem Pferde die Sporen und ſprengte ins Feld hinaus.

Ohne einen beſtimmten Weg einzuſchlagen, war er ſchon lange herumgeritten, als er mitten im Walde auf einen hochgelegenen, ausgehauenen Fleck kam. Er hörte jemanden luſtig ein Liedchen pfeiffen und ritt darauf los. Es war zu ſeiner nicht geringen Freude der bekannte Ritter, den er ſchon lange einmal auf ſeinen Jerzugen zu erwiſchen, ſich gewunſcht hatte. Er ſaß auf einem Baumſtuzze und ließ ſeinen Klepper neben ſich weiden. Romantiſche, goldne Zeit des alten, freyen Schweiffens, wo die ganze ſchöne Erde unſer Luſtrevier, der grüne Wald unſer Haus und Burg, dich ſchimpft man närriſch — dachte Leontin bey dieſem Anblick, und rief dem Ritter aus Herzensgrunde ſein Hurrah zu. Er ſtieg darauf ſelbſt vom Pferde und ſetzte ſich zu ihm hin. Der Tag fieng eben an, ſich zum Ende zu neigen, die Waldvögel zwitſcherten von allen Wipfeln in der Runde. Von der einen Seite ſah man in einer Vertiefung unter der Haide ein Schlößchen mit ſtillem Hofe und Garten ganz in die Waldeinſamkeit verſenkt. Die Wolken flogen ſo niedrig über das Dach weg, als ſollte ſich die bedrängte Seele daran hängen, um jenſeits ins Weite, Freye zu gelangen. Mit einem innerlichen Schauder von Bangigkeit erfuhr Leontin von dem Ritter, daß dieß

dasselbe Schloß sey, wo jezt die muntere Braut, die er auf jener Jagd kennen gelernt, seit lange schon mit ihrem jungen Manne ruhig wohne, wirthschafte und hause.

Aber, sagte er endlich zu dem Ritter, wird Euch denn niemals bange auf Euren einsamen Zügen? Was macht und sinnt Ihr denn den ganzen langen Tag? — Ich suche den Stein der Weisen, erwiederte der Ritter ruhig. Leontin mußte über diese fertige, unerwartete Antwort laut auflachen. Ihr seyd irrisch in Eurem Verstande, daß Ihr so lacht, sagte der Ritter etwas aufgebracht. Eben weil die Leute wohl wissen, daß ich den Stein der Weisen wittere, so trachten die Pharisäer und Schriftgelehrten darnach, mir durch Reden und Blicke meine Majestät von allen Seiten auszusaugen, auszuwalzen und auszudreschen. Aber ich halte mich an das Prinzipium: an Essen und Trinken; denn wer nicht ißt, der lebt nicht, wer nicht lebt, der studiert nicht, und wer nicht studiert, der wird kein Weltweiser, und das ist das Fundament der Philosophie. — So sprach der tolle Ritter eifrig fort und gab durch Mienen und Hände seinen Worten den Nachdruck der ernsthaftesten Ueberzeugung. Leontin, den seine heutige Stimmung besonders aufgelegt machte zu ausschweifenden Reden, stimmte nach seiner Art in denselben Ton mit ein, und so führten die beyden dort über die ganze Welt das allerseltsamste und unförmlichste Gespräch, das jemals

mals gehört wurde, während es ringsumher ſchon lange finſter geworden war. Der Ritter, dem ein ſo aufmerkſamer Zuhörer etwas Seltenes war, hielt tapfer Stich, und focht nach allen Seiten in einem wunderlichen Chaos von Sinn und Unſinn, das oft die herrlichſten Gedanken durchblitzten. Leontin erſtaunte über die ſcharfen, ganz ſelbſterſchaffenen Ausdrucke und die entſchiedene Anlage zum Tiefſinn. Aber alles ſchien, wie eine uppige Wildniß, durch den lebenslangen Müßiggang zerrüttet und faſt bis zum Wahnwitz verworren.

Zuletzt ſprach der Ritter noch von einem Philoſophen, den er jährlich einmal beſuche. Leontin war mit ganzer Seele geſpannt, denn die Beſchreibung von demſelben ſtimmte auffallend mit dem alten Ritterbilde überein, deſſen Anblick ihn auf dem Schloſſe der weißen Frau ſo ſehr erſchüttert hatte. Er fragte näher nach, aber der Ritter antwortete jedesmal ſo toll und abſchweifend, daß er alle weitere Erkundigungen aufgeben mußte.

Endlich brach der Ritter auf, da er heute noch auf dem Schloſſe der weiblichen Braut Herberg ſuchen wollte. Leontin trug ihm an dieſelbe ſeine ſchönſten Grüße auf. Der Ritter ſtolperte nun auf ſeinem Roſinante langſam über die Haide hinab und unterhielt ſich noch immerfort mit Leontin mit großem Geſchrey über die Philoſophie, während er ſchon längſt in der Nacht verſchwunden war.

Leontin sah sich, nun allein, nach allen Seiten um. Alle Wälder und Berge lagen still und dunkel ringsumher. Unten in der Tiefe schimmerten Lichter hin und her aus den zerstreuten Dörfern, Hunde bellten ferne in den einsamen Höfen. Auch in dem Schlosse des Herrn v. A. sah er noch mehrere Fenster erleuchtet. So blieb er noch lange oben auf der Haide stehen.

Am folgenden Morgen frühzeitig erhielt Friedrich einen Brief. Er erkannte sogleich die Züge wieder: er war von Rosa. So lange schon hatte er sich von Tag zu Tag vergebens darauf gefreut, und erbrach ihn nun mit hastiger Ungeduld. Der Brief war folgenden Inhalts:

Wo bleibst Du so lange, mein innig geliebter Freund? Hast Du denn gar kein Mitleid mehr mit Deiner armen Rosa, die sich so sehr nach Dir sehnt?

Als ich auf der Höhe im Gebirge von Euch entführt wurde, hatte ich mir fest vorgenommen, gleich nach meiner Ankunft in der Residenz an Dich zu schreiben. Aber Du weißt selbst, wieviel man die erste Zeit an einem solchen Orte mit Einrichtungen, Besuchen und Gegenbesuchen zu thun hat. Ich konnte damals durchaus nicht dazu kommen, obschon ich immer und überall an Dich gedacht habe. Und so vergieng die erste Woche, und ich wußte dann nicht mehr, wohin ich meinen Brief ad-

treſſiren ſollte. Vor einigen Tagen endlich kam hier der junge Marquis von P. an, der wollte beſtimmt wiſſen, daß ſich mein Bruder mit einem fremden Herrn auf dem Guthe des Hrn. v. A. aufhalte. Ich eilte alſo, ſogleich an Dich dorthin zu ſchreiben. Der Marquis verwunderte ſich zugleich, wie ihr es dort ſo lange aushalten könntet. Er ſagte, es wäre ein Séjour zum melancholiſchwerden. Mit der ganzen Familie wäre in der Welt nichts anzufangen. Der Baron ſey wie ein Holzſlich in den alten Rittergeſchichten: gedruckt in dieſem Jahr, die Tante wiſſe von nichts zu ſprechen, als von ihrer Wirthſchaft, und das Fräulein vom Haus ſey ein halbreifes Gänſeblümchen, ein rechtes Bild ohne Gnaden. Sind das nicht recht närriſche Einfälle? Wahrhaftig, man muß dem Marquis gut ſeyn mit ſeinem loſen Maule. Siehſt Du, es iſt Dein Glück, denn ich hatte ſchon große Luſt eiferſuchtig zu werden. Aber ich kenne ſchon meinen Bruder, ſolche Bekanntſchaften ſind ihm immer die liebſten; er läßt ſich nichts einreden. Ich bitte Dich aber, ſage ihm nichts von alle dieſem. Denn er kann ſich ohnedieß von jeher mit dem Marquis nicht vertragen. Er hat ſich ſchon einigemal mit ihm geſchlagen und der Marquis hat über der lezten Wunde über ein Vierteljahr zubringen muſſen. Er fängt immer ſelber ohne allen Anlaß Händel mit ihm an. Ich weiß gar

nicht, was er wider ihn hat. Der Marquis ist hier in allen gebildeten Gesellschaften beliebt und ein geistreicher Mann. Ich weiß gewiß, Du und der Marquis werdet die besten Freunde werden. Denn er macht auch Verse, und von der Musik ist er ein großer Kenner. Uebrigens lebe ich hier recht glücklich, so gut es Deine Rosa ohne Dich seyn kann. Ich bekomme und erwiedere Besuche, mache Landparthien u. s. w. Dabey fällt mir immer ein, wie ganz anders Du doch eigentlich bist, als alle diese Leute, und dann wird mir mitten in dem Schwarme so bange, daß ich mich oft heimlich wegschleichen muß, um mich recht auszuweinen. — Die junge, schöne Gräfin Romana, die mich alle Morgen an der Toilette besucht, sagt mir immer, wenn ich mich anziehe, daß meine Augen so schön wären, und wickelt sich meine Haare um ihren Arm und küßt mich. — Ich denke dann immer an Dich. Du hast das auch gesagt und gethan, und nun bleibst Du auf einmal so lange aus. Ich bitte Dich, wenn Du mir gut bist, laß mich nicht so allein; es ist nicht gut so. —

Ich hatte mich gestern so eben erst recht eingeschrieben und hatte Dir noch so viel zu sagen, da wurde ich zu meinem Verdruße durch einen Besuch unterbrochen. Jezt ist es schon zu spät, da die Post sogleich abgeh'n wird. Ich schließe also schnell in der Hoffnung, Dich bald an mein liebendes Herz zu drücken.

Dieſen Winter wird es hier beſonders brillant werden. Wie ſchön wäre es, wenn wir ihn hier zuſammen zubrächten! Komm, komm, gewiß!

Friedrich legte den Brief ſtill wieder zuſammen. Unwillkührlich ſummte ihm der Gaſſenhauer: „Freut euch des Lebens u. ſ. w.“, den Leontin gewöhnlich abzuleyern pflegte, wenn ſeine Schweſter etwas nach ihrer Art Wichtiges vorbrachte, durch den Kopf. Der ganze Brief, wie von einem von Luſtbarkeiten Athemloſen im Fluge abgeworfen, war wie eine Lücke in ſeinem Leben, durch die ihn ein fremdartiger, ſtaubiger Wind anblies. Hab' ich's oben auf der Höhe nicht geſagt, daß Du in Dein Grab hinabſteigſt? Wenn die Schönheit mit ihren friſchen Augen, mit den jugendlichen Gedanken und Wünſchen unter euch tritt, und, wie ſie, die eigene, größere Lebensluſt treibt, ſorglos und lüſtern in das liebewarme Leben hinauslangt und ſproßt, ſich an die feinen Spitzen, die zum Himmel ſtreben, giftig anzuſaugen und zur Erde hinabzuzerren, bis die ganze, prächtige Schönheit, fahl und ihres himmliſchen Schmuckes beraubt, unter euch daſteht, wie eueres Gleichen — die Hallunken!

Er öffnete das Fenſter. Der herrliche Morgen lag drauſſen wie eine Verklärung über dem Lande, und wußte nichts von den menſchlichen Wirrungen, nur von rüſtigem Thun, Freudigkeit und Frieden. Friedrich ſpürte ſich durch den Anblick innerlichſt ge-

123

weſen, und der Glaube an die ewige Gewalt der Wahrheit und des feſten religiöſen Willens wurde wieder ſtark in ihm. Der Gedanke, zu retten, was noch zu retten war, erhob ſeine Seele, und er beſchloß, nach der Reſidenz abzureiſen.

Er gieng mit dieſer Nachricht zu Leontin, aber er fand ſeine Schlafſtube leer und das Bett noch von Geſtern in Ordnung. Er gieng daher zu Julien hinüber, da er hörte, daß ſie ſchon auf war. Das ſchöne Mädchen ſtand in ihrer weiſſen Morgenkleidung eben am Fenſter. Sie kehrte ſich ſchnell zu ihm herum, als er hereintrat. Er iſt fort! ſagte ſie leiſe mit unterdrückter Stimme, zeigte mit dem Finger auf das Fenſter und ſtellte ſich wieder mit abgewendetem Geſicht abſeits an das andere. Der erſtaunte Friedrich erkannte Leontins Schrift auf der Scheibe, die er wahrſcheinlich geſtern, als er hier allein war, mit ſeinem Ringe aufgezeichnet hatte. Er las: /

Der fleiſſigen Wirthin von dem Haus
Dank' ich von Herzen für Trank und Schmauß,
Und was beym Mahl den Gaſt erfreut:
Für beitre Mien' und Freundlichkeit.

Dem Herrn von Haus ſey Lob und Preiß!
Seinen Segen wünſch' ich mir auf die Reiſ',
Nach ſeiner Lieb' mich ſehr begehrt,
Wie ich ihn halte Ehrenwerth.

Herr Viktor ſoll beten und fleiſſig ſeyn,
Denn der Teufel lauert, wo Einer allein
Soll luſtig auf dem Kopfe ſteh'n,
Wenn alle ſo dumm auf den Beinen geh'n.

Und wenn mein Weg über Berge hoch geht,
Aurora ſich aufthut, das Poſthorn weht,
Da will ich Ihm rufen von Herzen voll,
Daß er's in der Ferne ſpüren ſoll.

Ade! Schloß, heiter überm Thal,
Ihr ſchwülen Thäler allzumal,
Du blauer Fluß ums Schloß herum,
Ihr Dörfer, Wälder um und um!

Wohl ſah ich dort eine Zauberinn ſteh'n,
Nach Ihr nur alle Blumen und Wälder ſeh'n,
Mit hellen Augen Ströme und Seen,
In ſtillem Schau'n, wie verzaubert, ſteh'n.

Ein jeder Strom wohl find't ſein Meer,
Ein jeglich Schiff kehrt endlich her,
Nur ich treibe und ſehne mich immerzu,
O wilder Trieb! wann läßt du einmal Ruh?

Darunter ſtand, kaum leſerlich, gekrizzelt:

Herr Friedrich, der ſchläft in der Ruhe Schooß,
Ich wünſch' ihm viel Unglück, daß er ſich erboſ',
In's Horn, zum Schwerdt, friſch drau und drauf!
Philiſter über Dir, wach', Simſon, wach' auf!

Friedrich ſtutzte über dieſe lezten Zeilen, die ihn unerwartet trafen. Er erkannte tief das Schwerfällige ſeiner Natur und verſank auf einen Augenblick ſinnend in ſich ſelbſt.

Julie ſtand noch immerfort am Fenſter, ſah durch die Scheiben und weinte heimlich. Er faßte ihre Hand. Da hielt ſie ſich nicht länger, ſie ſezte ſich auf ihr Bett und ſchluchzte laut. Friedrich wußte wohl, wie untröſtlich ein liebendes Mädchen

ist. Er verabscheute alle jene erbärmlichen Spitaltröster voll Wiedersehens, unverhofften Windungen des Schicksals u. s. w. Lieb' ihn nur recht, sagte er zu Julien, so ist er ewig Dein, und wenn die ganze Welt dazwischen läge. Glaube nur niemals den falschen Verführern: daß die Männer eurer Liebe nicht werth sind. Die Schufte freylich nicht, die das sagen; aber es giebt nichts Herrlicheres auf Erden, als der Mann, und nichts Schöneres, als das Weib, das ihm treu ergeben bis zum Tode. — Er kußte das weinende Mädchen und gieng darauf zu ihren Aeltern, um ihnen seine eigene, baldige Abreise anzukundigen.

Er fand die Tante höchstbestürzt über Leontins unerklärliche Flucht, die sie auf einmal ganz irre an ihm und allen ihren Planen machte. Sie war anfangs böse, dann still und wie vernichtet. Herr v. A. äußerte weniger mit Worten, als durch ein ungewöhnlich hastiges und zerstreutes Thun und Lassen, das Friedrich'n unbeschreiblich rührte, wie schwer es ihm falle, sich von Leontin getrennt zu sehen, und die Thränen traten ihm in die Augen, als nun auch Friedrich erklärte, schon morgen abreisen zu mussen. So vergieng dieser noch übrige Tag zerstreut, gestört und freudenlos.

Am anderen Morgen hatte Erwin frühzeitig die Reisebündel geschnürt, die Pferde standen bereit und scharrten ungeduldig unten im Hofe. Friedrich machte noch eilig einen Streifzug durch den

Garten und ſah noch einmal von dem Berge in die herrlichen Thäler hinaus. Auch das ſtille, kuhle Plätzchen, wo er ſo oft gedichtet und glücklich geweſen, beſuchte er. Wie im Fluge ſchrieb er dort folgende Verſe in ſeine Schreibtafel:

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner, grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wann es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergeh'n, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit.

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort,
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd, in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gaſſen,
Des Lebens Schauſpiel ſeh'n,
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt,
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Als der junge Tag ſich aus den Morgenwolken hervorgearbeitet hatte, war Friedrich ſchon drauſſen zu Pferde. Julie winkte noch weit mit ihrem weiſſen Tuche aus dem Fenſter nach.

Zweytes Buch.

Eilftes Kapitel.

Es war ſchon Abend, als Friedrich in der Reſidenz ankam. Er war ſehr ſchnell geritten, ſo daß Erwin faſt nicht mehr nach konnte. Je einſamer draußen der Kreis der Felder ins Dunkel verſank, je höher nach und nach die Thürme der Stadt, wie Rieſen, ſich aus der Finſterniß aufrichteten, deſto lichter war es in ſeiner Seele geworden vor Freude und Erwartung. Er ſtieg im Wirthshauſe ab und eilte ſogleich zu Roſa's Wohnung. Wie ſchlug ſein Herz, als er durch die dunklen Straſſen ſchritt, als er endlich die hellbeleuchtete Treppe in ihrem Hauſe hinaufſtieg. Er mochte keinen Bedienten fragen, er öffnete haſtig die erſte Thür. Das große, getäfelte Zimmer war leer, nur im Hintergrunde ſaß eine weibliche Geſtalt in vornehmer Kleidung. Er glaubte ſich verirrt zu haben und wollte ſich entſchuldigen. Aber das Mädchen vom Fenſter kam ſogleich auf ihn zu, führte ſich ſelbſt als Roſa's Kammermädchen auf und verſicherte ſehr gleichgültig, die Gräfin ſey auf den Maſkenball gefahren. Dieſe Nachricht fiel wie ein Mapfroſt in ſeine Luſt. Es war ihm vor Freude gar nicht eingefallen, daß er ſie verfehlen könnte, und er hatte bey-

nahe Luſt zu zürnen, daß ſie ihn nicht zu Hauſe erwartet habe. Wo iſt denn die kleine Marie? frug er nach einer Weile wieder. O, die iſt lange aus den Dienſten der Gräfin, ſagte das Mädchen mit gerümpftem Näschen und betrachtete ihn von oben bis unten mit einer ſchnippiſchen Miene. Friedrich glaubte, es gälte ſeine ſtaubige Reiſekleidung; alles ärgerte ihn, er ließ den Affen ſteh'n und gieng, ohne ſeinen Nahmen zu hinterlaſſen, wieder fort.

Verdrüßlich nahm er den Weg zu den Redoutenſälen. Die Muſik ſchallte lockend aus den hohen Bogenfenſtern, die ihre Scheine weit unten über den einſamen Platz warfen. Ein alter Springbrunnen ſtand in der Mitte des Platzes, über den nur noch einzelne dunkle Geſtalten hin und her irrten. Friedrich blieb lange an dem Brunnen ſtehen, der ſeltſam zwiſchen den Tönen von oben fortrauſchte. Aber ein Polizeydiener, der, in ſeinen Mantel gehüllt, an der Ecke lauerte, verjagte ihn endlich durch die Aufmerkſamkeit, mit der er ihn zu beobachten ſchien.

Er gieng in's Haus hinein, verſah ſich mit einem Domino und einer Larve, und hoffte ſeine Roſa noch heute in dem Getümmel herauszufinden. Geblendet trat er aus der ſtillen Nacht in den plötzlichen Schwall von Tönen, Lichtern und Stimmen, der wie ein Zaubermeer mit raſtlos beweglichen, klingenden Wogen über ihm zuſammenſchlug. Zwey große, hohe Säle, nur leicht von einander geſchieden, eröffneten die unermeßlichſte Ausſicht. Er ſtell-

te ſich in das Bogenthor zwiſchen beyde, wo die doppelten Muſikchöre aus beyden Sälen verworren ineinander klangen. Zu beyden Seiten toſte der ſeltſame, luſtige Markt, fröhliche, reitzende und ernſte Bilder des Lebens zogen wechſelnd vorüber. Guirlanden von Lampen ſchmückten die Wände, unzählige Spiegel dazwiſchen ſpielten das Leben ins Unendliche, ſo daß man die Geſtalten mit ihrem Wiederſpiel verwechſelte, und das Auge verwirrt in der gränzenloſen Ferne dieſer Ausſicht ſich verlohr. Ihn ſchauderte mitten unter dieſen Larven. Er ſtürzte ſich ſelber mit in das Gewimmel, wo es am dichteſten war.

Gewöhnliches Volk, Karaktermaſken ohne Karakter, vertraten auch hier, wie draußen im Leben, überall den Weg: geſpreitzte Spanier, papierne Ritter, Taminos, die über ihre Flöte ſtolperten, hin und wieder ein behender Harlekin, der ſich durch die unbehülflichen Züge hindurchwand und nach allen Seiten peitſchte. Eine höchſtſeltſame Maſke zog indeß ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war ein Ritter in ſchwarzer, altdeutſcher Tracht, die ſo genau und ſtreng gehalten war, daß man glaubte, irgend ein altes Bild ſey aus ſeinem Rahmen ins Leben hinausgetreten. Die Geſtalt war hoch und ſchlank, ſein Wams reich mit Gold, der Hut mit hohen Federn geſchmückt, die ganze Pracht doch ſo uralt, fremd und faſt geſpenſtiſch, daß jedem unheimlich zu Muthe ward, an dem er vorüberſtreifte. Er war übrigens galant und wußte zu

leben. Friedrich ſah ihn faſt mit allen Schönen kuhlen. Doch alle machten ſich gleich nach den erſten Worten ſchnell wieder von ihm los, denn unter den Spitzen der Ritterärmel langten die Knochenhände eines Todtengerippes hervor.

Friedrich wollte eben den ſonderbaren Gaſt weiter verfolgen, als ſich die Bahn mit einem Janhagel junger Männer verſtopfte, die auf einer Jagd begriffen ſchienen. Bald erblickte er auch das flüchtige Reh. Es war eine kleine, junge Zigeunerin, ſehr nachläſſig verhüllt, das ſchöne ſchwarze Haar mit bunten Bändern in lange Zöpfe geflochten. Sie hatte ein Tambourin, mit dem ſie die Zudringlichſten ſo ſchalkiſch abzuwehren wußte, daß ihr alles nur um deſto lieber nachfolgte. Jede ihrer Bewegungen war zierlich, es war das niedlichſte Figürchen, das Friedrich jemals geſehen.

In dieſem Augenblicke ſtreiften zwey ſchöne, hohe weibliche Geſtalten an ihm vorbey. Zwey männliche Maſken drängten ſich nach. Es iſt ganz ſicher die Gräfin Roſa, ſagte die eine Maſke mit düſterer Stimme. Friedrich traute ſeinen Ohren kaum. Er drängte ſich ihnen ſchnell nach, aber das Gewimmel war zu groß, und ſie blieben ihm immer eine Strecke voraus. Er ſah, daß der ſchwarze Ritter den beyden weiblichen Maſken begegnete, und der einen im Vorbeygehen etwas ins Ohr raunte, worüber ſie höchſtbeſtürzt ſchien, und ihm eine Weile nachſah, während er längſt ſchon wieder

der im Gedränge verſchwunden war. Mehrere Partheyen durchkreuzten ſich unterdeß von neuem, und Friedrich hatte Roſa aus dem Geſichte verlohren.

Ermüdet flüchtete er ſich endlich an ein abgelegenes Fenſter, um auszuruhen. Er hatte noch nicht lange dort geſtanden, als die eine von den weiblichen Maſken eiligſt ebenfalls auf das Fenſter zukam. Er erkannte ſogleich ſeine Roſa an der Geſtalt. Die eine männliche Maſke folgte ihr auf dem Fuße nach, ſie ſchienen beyde den Grafen nicht zu bemerken. Nur einen einzigen Blick! bat die Maſke dringend. Roſa zog ihre Larve weg und ſah den Bittenden mit den wunderſchönen Augen lächelnd an. Sie ſchien unruhig. Ihre Blicke durchſchweiften den ganzen Saal und begegneten ſchon wieder dem ſchwarzen Ritter, der wie eine Todtenfahne durch die bunten Reihen drang. Ich will nach Hauſe — ſagte ſie darauf ängſtlich bittend, und Friedrich glaubte Thränen in ihren Augen zu bemerken. Sie bedeckte ihr Geſicht ſchnell wieder mit der Larve. Ihr unbekannter Begleiter bot ihr ſeinen Arm, drängte Friedrich, der gerade vor ihr ſtand, ſtolz aus dem Wege und bald hatten ſich beyde in dem Gewirre verlohren.

Der ſchwarze Ritter war indeß bey dem Fenſter angelangt. Er blieb vor Friedrich ſtehen und ſah ihm ſcharf in's Geſicht. Dem Grafen graußte, ſo allein mit der wunderbaren Erſcheinung zu ſteh'n, denn hinter der Larve des Ritters ſchien alles hohl

und dunkel, man ſah keine Augen. Wer biſt Du? fragte ihn Friedrich. Der Tod von Baſel, antwortete der Ritter und wandte ſich ſchnell fort. Die Stimme hatte etwas ſo altbekanntes und anklingendes aus längſtvergangener Zeit, daß Friedrich lange ſinnend ſteh'n blieb. Er wollte ihm endlich nach, aber er ſah ihn ſchon wieder im dickſten Haufen mit einer Schönen wie toll herumwalzen.

Ein Getummel von Lichtern drauſſen unter den Fenſtern lenkte ſeine Aufmerkſamkeit ab. Er blickte hinaus und ſah bey dem Scheine einer Fackel, wie die männliche Maſke Roſa'n nebſt noch einer anderen Dame in den Wagen hob. Der Wagen rollte darauf ſchnell fort, die Lichter verſchwanden, und der Platz unten war auf einmal wieder ſtill und finſter.

Er warf das Fenſter zu und wandte ſich in den glänzenden Saal zurück, um ſich ebenfalls fortzubegeben. Der ſchwarze Ritter war nirgends mehr zu ſehen. Nach einigem Herumſchweifen traf er in der mit Blumen geſchmückten Kredenz noch einmal auf die nur allzugefällige Zigeunerin. Sie hatte die Larve abgenommen, trank Wein und blickte mit den munteren Augen reitzend über das Glas weg. Friedrich erſchrack, denn es war die kleine Marie. Er drückte ſeine Larve feſter ins Geſicht und faßte das niedliche Mädchen bey der Hand. Sie zog ſie verwundert zurück und zeichnete mit ihrem Finger rathend eine Menge Buchſtaben in

ſeine flache Hand, aber keiner paßte auf ſeinen Rahmen.

Er zog ſie an ein Tiſchchen und kaufte ihr Zucker und Naſchwerk. Mit ungemeiner Zierlichkeit wußte das liebliche Kind alles mit ihm zu theilen und blinzelte ihm dazwiſchen oft neugierig in die Augen. Unbeſorgt um die Reize, die ſie dabey enthüllte, riß ſie einen Blumenſtrauß von ihrem Buſen und überreichte ihn lächelnd ihrem unbekannten, ſonderbaren Wirth, der immerfort ſo ſtumm und kalt neben ihr ſaß. Die Blumen ſind ja alle ſchon verwelkt, ſagte Friedrich, zerzupfte den Strauß und warf die Stücke auf die Erde. Marie ſchlug ihn lachend auf die Hand und riß ihm die noch übrigen Blumen aus. Er bat endlich um die Erlaubniß, ſie nach Hauſe begleiten zu dürfen, und ſie willigte mit einem freudigen Händedruck ein.

Als er ſie nun durch den Saal fortführte, war unterdeß alles leer geworden. Die Lampen waren größtentheils verlöſcht und warfen nur noch zuckende, falbe Scheine durch den Qualm und Staub, in welchen das ganze bunte Leben verraucht ſchien. Die Muſikanten ſpielten wohl fort aber nur noch einzelne Geſtalten wankten auf und ab, demaſkirt, nüchtern und überſatt. Mitten in dieſer Zerſtörung glaubte Friedrich mit einem flüchtigen Blicke Leontin todtenblaß und mit verwirrtem Haar in einem fernen Winkel ſchlafen zu ſehen. Er blieb erſtaunt ſtehen, alles kam ihm wie ein Traum vor. Aber

Marie drängte ihn ſchnell und ängſtlich fort, als wäre es unheimlich, länger an dem Orte zu hauſen.

Als ſie unten zuſammen im Wagen ſaßen, ſagte Marie zu Friedrich: Ihre Stimme hat eine ſonderbare Aehnlichkeit mit der eines Herrn, den ich ſonſt gekannt habe. Friedrich antwortete nichts darauf. Ach Gott! ſagte ſie bald nachher, die Nacht iſt heut gar ſo ſchwül und finſter! Sie öffnete das Kutſchenfenſter, und er ſah bey dem matten Schimmer einer Laterne, an der ſie vorüberflogen, daß ſie ernſthaft und in Gedanken verſunken war. Sie fuhren lange durch eine Menge enger und finſterer Gäßchen, endlich rief Marie dem Kutſcher zu, und ſie hielten vor einem abgelegenen, kleinen Hauſe. Sie ſprang ſchnell aus dem Wagen und in das Haus hinein. Ein Mädchen, das in Mariens Dienſten zu ſeyn ſchien, empfieng ſie an der Hausthure. Er iſt mein, er iſt mein! rief Marie kaum hörbar, aber aus Herzensgrunde, dem Mädchen im Vorübergehen zu und ſchlupfte in ein Zimmer.

Das Mädchen führte den Grafen mit prüfenden Blicken über ein kleines Treppchen zu einer anderen Thüre. Warum, ſagte ſie, ſind Sie geſtern Abends nicht ſchon zu uns gekommen, da ſie vorbeyritten, und ſo freundlich herausgrüßten? Ich ſollte wohl nichts ſagen, aber ſeit acht Tagen ſpricht und träumt die arme Marie von nichts, als von Ihnen, und wenn es länger gedauert hätte, wäre ſie gewiß bald geſtorben. Friedrich wollte fragen,

aber ſie ſchob die Thüre hinter ihm zu und war verſchwunden.

Er trat in eine fortlaufende Reihe ſchöner, geſchmackvoller Zimmer. Ein prächtiges Ruhebett ſtand im Hintergrunde, der Fußboden war mit reichen Teppichen geſchmückt, eine alabaſterne Lampe erleuchtete das Ganze nur dämmernd. In dem letzten Zimmer ſah er die niedliche Zigeunerin vor einem großen Wandſpiegel ſtehen und ihre Haare flüchtig in Ordnung bringen. Als ſie ihn in dem vorderen Zimmer erblickte, kam ſie ſogleich herbeygeſprungen und ſtürzte mit einer Hingebung in ſeine Arme, die keine Verſtellung mit ihren gemeinen Künſten jemals erreicht. Der erſtaunte Friedrich riß in dieſem Augenblicke ſeinen Mantel und die Larve von ſich. Wie vom Blitze berührt, ſprang Marie bey dieſem Anblicke auf, ſtürzte mit einem lauten Schrey auf das Ruhebett und drückte ihr, mit beyden Händen bedecktes, Geſicht tief in die Kißen.

Was iſt das! ſagte Friedrich, ſind deine Freunde Geſpenſter geworden? Warum haſt du mich geliebt, eh' du mich kannteſt, und fürchteſt dich nun vor mir? Marie blieb in ihrer Stellung und ließ die eine Hand, die er gefaßt hatte, matt in der ſeinigen; ſie ſchien ganz vernichtet. Mit noch immer verſtecktem Geſichte ſagte ſie leiſe und gepreßt: Er war auf dem Balle — dieſelbe Geſtalt — dieſelbe Maſke —. Du haſt dich in mir geirrt, ſagte Friedrich, und ſetzte ſich neben ihr auf das Bett, viel ſchwerer und furchtbarer irrſt du dich am Le-

den, leichtſinniges Mädchen! Wie der ſchwarze Ritter heute auf dem Balle, tritt überall ein freyer, wilder Gaſt ungeladen in das Feſt. Er iſt ſo luſtig aufgeſchmuckt und ein ruſtiger Tänzer, aber ſeine Augen ſind leer und hohl und ſeine Hände todtenkalt, und du mußt ſterben, wenn er dich in die Arme nimmt, denn dein Buhle iſt der Teufel. — Marie, ſeltſam erſchuttert von dieſen Worten, die ſie nur halb vernahm, richtete ſich auf. Er hob ſie auf ſeinen Schooß, wo ſie ſtill ſitzen blieb während er ſprach. Ihre Augen und Mienen kamen ihm in dieſem Augenblicke wieder ſo unſchuldig und kindiſch vor, wie ehemals. Was iſt aus dir geworden, arme Marie! fuhr er gerührt fort. Als ich das erſtemal auf die ſchöne grune Waldeswieſe hinunterkam, wo dein ſtilles Jagerhaus ſtand, wie du frohlich auf dem Riehe ſaſſeſt und ſangſt — der Himmel war ſo heiter, der Wald ſtand friſch und rauſchte im Winde, von allen Bergen bliesen die Jager auf ihren Hörnern — das war eine ſchöne Zeit! — Ich habe einmal an einem kalten, ſturmiſchen Herbſttage ein Frauenzimmer draussen im Felde ſitzen geſehen, die war verruckt geworden, weil ſie ihr Liebhaber, der ſich lange mit ihr herumgeherzt, verlaſſen hatte. Er hatte ihr verſprochen, noch an demſelben Tage wiederzukommen. Sie gieng nun ſeit vielen Jahren alle Tage auf das Feld und ſah immerfort auf die Landſtraſſe hinaus. Sie hatte noch immer das Kleid an, das ſie damals getragen hatte, das war ſchon zerriſſen und

seitdem ganz altmodisch geworden. Sie zupfte immer an dem Aermel und sang ein altes Lied zum rasend werden. — Marie stand bey diesen Worten schnell auf und gieng an den Tisch. Friedrich sah auf einmal Blut über ihre Hand hervorrinnen. Alles dieses geschah in Einem Augenblick.

Was hast du vor? rief Friedrich, der unterdeß herbeygesprungen war. Was soll mir das Leben! antwortete sie mit verhaltener, trostloser Stimme. Er sah, daß sie sich mit einem Federmesser grade am gefährlichsten Fleck unterhalb der Hand verwundet hatte. Pfuy, sagte Friedrich, wie bist du seitdem unbändig geworden! Das Mädchen wurde blaß, als sie das Blut erblickte, das häufig über den weißen Arm floß. Er zog sie an das Bett hin und riß schnell ein Band aus ihren Haaren. Sie kniete vor ihm hin und ließ sich gutwillig von ihm das Blut stillen und die Wunde verbinden. Das heftige Mädchen war während deß ruhiger geworden. Sie lehnte den Kopf an seine Knie und brach in einen Strom von Thränen aus.

Da wurden sie durch Marie's Kammermädchen unterbrochen, die plötzlich in die Stube stürzte und mit Verwirrung vorbrachte, daß so eben der Herr auf dem Wege hieher sey. O Gott! rief Marie sich aufraffend, wie unglücklich bin ich! Das Mädchen aber schob den Grafen, ohne sich weiter auf Erklärungen einzulassen, eiligst aus dem Zimmer und dem Hause, und schloß die Thüre hinter ihm ab.

Draussen auf der Strasse, die leer und öde war, begegnete er bald zwey männlichen, in dunkle Mäntel dichtverhüllten Gestalten, die durch die neblichte Nacht an den Häusern vorbeystrichen. Der eine von ihnen zog einen Schlüssel hervor, eröffnete leise Marie's Hausthüre und schlüpfte hinein. Desselben Stimme, die er jezt im Vorbeygehen flüchtig gehört hatte, glaubte er vom heutigen Maskenballe auffallend wieder zu erkennen.

Da hierauf alles auf der Gasse ruhig wurde, eilte er endlich voller Gedanken seiner Wohnung zu. Oben in seiner Stube fand er Erwin, den Kopf auf den Arm gestuzt, eingeschlummert. Die Lampe auf dem Tische war fast ausgebrannt und dämmerte nur noch schwach über das Zimmer. Der gute Junge hatte durchaus seinen Herrn erwarten wollen, und sprang verwirrt auf, als Friedrich hereintrat. Draussen rasselten die Wagen noch immerfort, Läufer schweiften mit ihren Windlichtern an den dunklen Häusern vorüber, in Osten standen schon Morgenstreifen am Himmel. Erwin sagte, daß er sich in der großen Stadt fürchte; das Gerassel der Wagen wäre ihm vorgekommen, wie ein unaufhörlicher Sturmwind, die nächtliche Stadt, wie ein dunkler eingeschlafener Riese. Er hat wohl recht, es ist manchmal fürchterlich, dachte Friedrich, denn ihm war bey diesen Worten, als hätte dieser Riese Marie und seine Rosa erdrückt, und der Sturmwind gienge über ihre Gräber. Bete, sagte er zu dem Knaben, und lege dich ruhig schlafen!

Erwin gehorchte, Friedrich aber blieb noch auf. Seine Seele war von den buntwechselnden Erscheinungen dieser Nacht mit einer unbeschreiblichen Wehmuth erfullt, und er schrieb heute noch folgendes Gedicht auf:

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draussen ist,
Möcht' gern recht viel gesehen werden,
Weil jeder sie so freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit schauet,
Sich wie auf großes Glück besinnt,
Die Seele fühlt sich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da sieht sie viele schöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben,
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

Da zieh'n manch' redliche Gesellen,
Die sagen: Hast nicht Geld noch Haus,
Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitsschmaus.

Von andern thut sie sich wegdrehen,
Weil keiner ihr so wohlgefällt,
Die müssen traurig weiter gehen,
Und zögen gern an's End' der Welt.

Da sagt sie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünscht', ich wäre lieber blind,
Da alle furchtsam von mir gehen,
Weil gar so schön mein' Augen sind. —

Nun ſitzt ſie hoch auf lichtem Schloſſe,
In ſchöne Kleider putzt ſie ſich,
Die Fenſter glüh'n, ſie winkt vom Schloſſe,
Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die ſo furchtſam waren,
Die haben jetzt ſo freyen Lauf,
Fort iſt das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn ſteh'n darauf.

Das Kränzlein iſt herausgeriſſen,
Ganz ohne Scheu ſie mich anlacht;
Geh' Du vorbey: ſie wird Dich grüſſen,
Winkt Dir zu einer ſchönen Nacht. —

Da ſieht ſie die Geſellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es ſingen laut die luſt'gen Brüder,
So furchtbar ſchallt des Einen Gruß:

„Was biſt du für'ne ſchöne Leiche!
So wüſte iſt mir meine Bruſt,
Wie biſt du nun ſo arm, du Reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Luſt!"

Der wilde hat ihr ſo gefallen,
Laut ſchrie ſie auf bey ſeinem Gruß,
Vom Schloß möcht' ſie hinunterfallen,
Und unten ruh'n im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil alles anders worden war,
Vor Schmerz iſt ihr das Herz erhoben,
Da ward's ſo kalt, doch himmlichklar.

Da legt ſie ab die goldnen Spangen,
Den falſchen Putz und Ziererey,
Aus dem verſtockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frey.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte geh'n,
Wie rauscht der Fluß! die Hunde bellen,
Die Fenster fern erleuchtet steh'n.

Nun bist du frey von deinen Sünden,
Die Lieb zog triumphirend ein,
Du wirst noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein. —

Der Liebste war ein Jäger werden,
Der Morgen schien so rosenroth,
Da bließ er lustig auf dem Horne,
Bließ immerfort in seiner Noth.

Zwölftes Kapitel.

Rosa saß des Morgens an der Toilette; ihr Kammermädchen mußte ihr weitläufig von dem fremden Herrn erzählen, der gestern nach ihr gefragt hatte. Sie zerbrach sich vergebens den Kopf, wer es wohl gewesen seyn möchte, denn Friedrich'n erwartete sie nicht so schnell. Vielmehr glaubte sie, er werde darauf bestehen, daß sie die Residenz verlasse, und das machte ihr manchen Kummer. Die junge Gräfin Romana, eine Verwandte von ihr, in deren Hause sie wohnte, saß neben ihr am Flügel und schwelgte tosend in den Tänzen von der gestrigen Redoute. Wie ihr anderen nur, sagte sie, alle Lust so gelassen ertragen und aus dem Tanz

schwurstracks ins Bett springen könnt und der schönen Welt so auf einmal ein Ende machen! Ich bin immer so ganz durchklungen, als sollte die Musik niemals aufhören.

Bald darauf fand sie Rosa's Augen so süß verschlafen, daß sie schnell zu ihr hinsprang und sie küßte. Sie setzte sich neben ihr hin und half sie von allen Seiten schmücken, setzte ihr bald einen Hut, bald Blumen auf und riß eben so oft alles wieder herunter, wie ein verliebter Knabe, der nicht weiß, wie er sich sein Liebchen würdig genug aufputzen soll. Ich weiß gar nicht, was wir uns putzen, sagte das schöne Weib endlich und lehnte den schwarzgelockten Kopf schwermuthig auf den blendendweißen Arm, was wir uns kümmern und noch Herzweh haben nach den Mannern: solches schmutziges, abgearbeitetes, unverschämtes Volk, steifleinene Helden, die sich spreizen und in allem Ernste glauben, daß sie uns beherrschen, während wir sie auslachen, fleissige Staatsburger und eheliche Ehestandskandidaten, die, ganz beschwitzt von der Berufsarbeit und das Schurzfell noch um den Leib, mit aller Wuth ihrer Inbrunst von der Werkstatt zum Garten der Liebe springen, und denen die Liebe ansieht, wie eine umgekehrt aufgesetzte Perücke. — Rosa besah sich im Spiegel und lachte. — Wenn ich mir bedenke, fuhr die Grafin fort, wie ich mir sonst als kleines Madchen einen Liebhaber vorgestellt habe: wunderschön, stark, voll Tapferkeit, wild, und doch wieder so milde, wenn er bey mir war.

Ich weiß noch, unſer Schloß lag ſehr hoch zwiſchen einſamen Wäldern, ein ſchöner Garten war daneben, unten gieng ein Strom vorüber. Alle Morgen, wenn ich in den Garten kam, hörte ich draußen in den Bergen ein Waldhorn blaſen, bald nahe, bald weit, dazwiſchen ſah ich oft einen Reiter plötzlich fern zwiſchen den Bäumen erſcheinen und ſchnell wieder verſchwinden. Gott! mit welchen Augen ſchaute ich da in die Wälder und den blauen weiten Himmel hinaus! Aber ich durfte, ſo lange meine Mutter lebte, niemals allein aus dem Garten. Ein einzigesmal, an einem prächtigen Abende, da der Jäger draußen wieder bließ, wagte ich es und ſchlich unbemerkt in den Wald hinaus. Ich gieng nun zum erſtenmale allein durch die dunkelgrünen Gänge, zwiſchen Felſen und über einſame Wieſen voll bunter Blumen, alte, ſeltſame Geſchichten, die mir die Amme oft erzählte, fielen mir dabey ein; viele Vögel ſangen ringsumher, das Waldhorn rufte immerfort, noch niemals hatte ich ſo große Luſt empfunden. Doch, wie ich im Beſchauen ſo verſunken, gieng und ſtaunte, hatt' ich den rechten Weg verlohren, auch wurde es ſchon dunkel. Ich irrt und rief, doch niemand gab mir Antwort. Die Nacht bedeckte indeß Wälder und Berge, die nun wie dunkle Rieſen auf mich ſahen, nur die Bäume ruhrten ſich ſo ſchaurig, ſonſt war es ſtill im großen Walde. — Iſt das nicht recht romantiſch? unterbrach ſich hier die Gräfin ſelbſt laut auflachend. — Ermudet, ſetzte ſie wieder weiter

fort, ſetzte ich mich endlich auf die Erde nieder und weinte bitterlich. Da hör' ich plötzlich hinter mir ein Geräuſch, ein Reh bricht aus dem Dickicht hervor und hinterdrein der Reiter. — Es war ein wilder Knabe, der Mond ſchien ihm hell ins Geſicht; wie ſchön und herrlich er anzuſehen war, kann ich mit Worten nicht beſchreiben. Er ſtutzte, als er mich erblickte, und ſtaunend ſtanden wir ſo vor einander. Erſt lange darauf frug er mich, wie ich hieher gekommen und wohin ich wollte? Ich konnte vor Verwirrung nicht antworten, ſondern ſtand ſtill vor ihm und ſah ihn an. Da hob er mich ſchnell vor ſich auf ſein Roß, umſchlang mich feſt mit einem Arme, und ritt ſo mit mir davon. Ich fragte nicht: wohin? denn Luſt und Furcht war ſo gemiſcht in ſeinem wunderbaren Anblick, daß ich weder wünſchte noch wagte, von ihm zu ſchriden. Unterweges bat er mich freundlich um ein Andenken. Ich zog ſtillſchweigend meinen Ring vom Finger und gab ihn ihm. So waren wir nach kurzem Reiten auf unbekannten Wegen, zu meiner Verwunderung, auf einmal vor unſer Schloß gekommen. Der Jäger ſetzte mich hier ab, küßte mich und kehrte ſchnell wieder in den Wald zurück.

Aber mir ſcheint gar, Du glaubſt mir wirklich alles das Zeug da, ſagte hier die Gräfin, da ſie Roſa'n über der Erzählung ihren ganzen Putz vergeſſen und mit großen Augen zuhorchen ſah. — Und iſt es denn nicht wahr? fragte Roſa. — So, ſo, erwiderte die Gräfin, es iſt eigentlich mein Lebens-

lauf in der Knospe. Willst Du weiter hören, mein Puppchen?

Der Sommer, die bunten Vögel und die Waldhornsklänge zogen nun fort, aber das Bild des schönen Jägers blieb heimlich bey mir den langen Winter hindurch. — Es war an einem von jenen wundervollen Vorfrühlingstagen, wo die ersten Lerchen wieder in der lauen Luft schwirren, ich stand mit meiner Mutter an dem Abhange des Gartens, der Fluß unten war von dem geschmolzenen Schnee ausgetreten und die Gegend weit und breit wie ein großer See zu sehen. Da erblickte ich plötzlich meinen Jäger wieder gegenüber auf der Höhe. Ich erschrack vor Freude, daß ich am ganzen Leibe zitterte. Er bemerkte mich und hielt meinen Ring an seiner Hand grade auf mich zu, daß der Stein, im Sonnenscheine funkelnd, wunderbar über das Thal herüberblizte. — Er schien zu uns herüber zu wollen, aber das Wasser hinderte ihn. So ritt er auf verschiedenen Umwegen und kam auf einen tiefen Schlund, vor dem das Pferd sich zögernd bäumte. Endlich wagte es den Sprung, sprang zu kurz und er stürzte in den Abgrund. Als ich das sahe, sprang ich, ohne mich zu besinnen, mit einem Schrey vom Abhange aus dem Garten hinunter. Man trug mich ohnmächtig ins Schloß, und ich sah ihn niemals mehr wieder; aber der Ring blizt wohl noch jeden Frühling aus der Grüne farbigflammend in mein Herz, und ich werde die Zauberey nicht los. — Was sagte denn aber die Mutter

dazu? fragte Rosa. — Sie erinnerte sich sehr oft daran. Noch den letzten Tag vor ihrem Tode, da sie schon zuweilen irre sprach, fiel es ihr ein und sie sagte in einer Art von Verzuckung zu mir: Springe nicht aus dem Garten! Er ist so fromm und zierlich umzäunt mit Rosen, Lilien und Rosmarin. Die Sonne schrint gar lieblich darauf und lichtglänzende Kinder sehen Dir von ferne zu und wollen dort zwischen den Blumenbeeten mit Dir spazierengehen. Denn Du sollst mehr Gnade erfahren und mehr göttliche Pracht überschauen, als andere. Und eben, weil Du oft fröhlich und kühn seyn wirst und Flügel haben, so bitte ich Dich: springe niemals aus dem stillen Garten! — Was wollte sie denn aber damit sagen? fiel ihr Rosa ins Wort, verstehst Du's? — Manchmal, erwiederte die Gräfin, an nebligen Herbsttagen. — Sie nahm die Guitarre, trat an das offene Fenster und sang:

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es seyn!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Muth'ger Augen lichter Schein,
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Wen dem Glanze selig blind!

Tausend

Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Was macht dein Bruder Leontin? fragte sie schnellabbrechend und legte die Guitarre, in Gedanken versunken, hin. Wie kommst du jetzt auf den? fragte Rosa verwundert. Er sagt von mir, antwortete die Gräfin, ich sey wie eine Flöte, in der viel himmlischer Klang, aber das frische Holz habe sich geworfen, habe einen genialischen Sprung, und so tauge doch am Ende das ganze Instrument nichts. Das fiel mir eben jezt ein.

Rosa war froh, daß grade der Bediente herein trat und meldete, daß die Pferde zum Spazierritte bereit seyen. Denn die Reden der Gräfin hatten sie heute mehr gepreßt und beängstigt, als sie zeigte, und wäre Friedrich, nach dessen immer beruhigenden Gesprächen sie hier gar oft eine aufrichtige Sehnsucht fühlte, in diesem Augenblicke hereingetreten, sie wäre ihm gewiß mit einer Leidenschaft um den Hals gefallen, die ihn in Verwunderung gesezt hätte.

Friedrich hatte bis weit in den Tag hineingeschlafen oder vielmehr geträumt und stand unerquickt und nüchtern auf. Die alte, schöne Gewohnheit, beym ersten Erwachen in die rüstige, frepe Morgenpracht hinauszutreten, und auf hohem Berge oder im Walde die Weihe großer Gedanken für den Tag

144

zu empfangen, mußte er nun ablegen. Trostlos blickte er aus dem Fenster in das verwirrende Treiben der mühseligdrängenden, schwankenden Menge, und es war ihm, als könnte er hier nicht beten. In solchen verlassenen Stunden wenden wir uns mit doppelter Liebe nach den Augen der Geliebten, aus denen uns die Natur wieder wunderbar begrüßt, wo wir Ruhe, Trost und Freude wieder zu finden wähnen. Auch Friedrich eilte, seine Rosa endlich wieder zu sehen. Aber seine Erwartung sollte noch einmal getäuscht werden. Sie war, wie wir gehört haben, eben fortgeritten, als er hinkam.

Ungeduldig verließ er von neuem das Haus, und es fehlte wenig, daß er in einer Aufwallung nicht sogleich gar wieder fortreiste. Müßig und unlustig schlenderte er durch die Gassen zwischen den fremden Menschengesichtern, ohne zu wissen, wohin. Die ersten Stunden und Tage, die wir in einer großen, unbekannten Stadt verbringen, gehören meistens unter die verdrießlichsten unseres Lebens. Ueberall von aller organischen Theilnahme ausgeschlossen, sind wir wie ein überflüssiges, stillstehendes Rad an dem großen Uhrwerke des allgemeinen Treibens. Neutral hängen wir gleichsam unser ganzes Wesen schlaff zu Boden und haschen, da wir innerlich nicht zu Hause sind, auswärts nach einem festen, sicheren Halt. Solche Augenblicke sind es, wo wir darauf verfallen, Visiten zu machen und nach Bekanntschaften zu jagen, da uns sonst der ungestörte Zug eines frischen, bewegten Lebens in

Liebe und Haß mit Gleichen und Widrigen von selbst kräftiger und sicherer zusammenführt.

So erinnerte sich auch Friedrich, daß er ein Empfehlungsschreiben an den hiesigen Minister P., den er von einsichtsvollen Männern als ein Wunder von tüchtiger Thätigkeit rühmen gehört, bey sich habe. Er zog es hervor und überlas bey dieser Gelegenheit wieder einmal den weitläufigen Reiseplan, den er bey seinem Auszuge von der Universität sorgfältig in seine Schreibtafel aufgezeichnet hatte. Es rührte ihn, wie da alle Wege so genau vorausbestimmt waren, und wie nachher alles anders gekommen war, wie das innere Leben überall durchdringt und, sich an keine vorberechneten Pläne kehrend, gleich einem Baume aus freyer, geheimnißvoller Werkstatt seine Aeste nach allen Richtungen hinstreckt und treibt und erst als Ganzes einen Plan und Ordnung erweißt.

Unter solchen Gedanken erreichte er des Ministers Haus. Ein Kammerdiener meldete ihn an und führte ihn bald darauf durch eine lange Reihe von Zimmern, die alle fast bis zur Einförmigkeit einfach und schmucklos waren. Erstaunt blieb er stehen, als ihm endlich an der letzten Thüre der Minister selbst entgegenkam. Er hatte sich nach alle dem Erhebenden, was er von seinem großen Streben gehört, einen lebenskräftigen, heldenähnlichen, freudigen Mann vorgestellt, und fand eine lange, hagere, schwarzgekleidete Gestalt, die ihn mit unhöflicher

Höflichkeit empfieng. Denn so möchte man jene Höflichkeit nennen, die nichts weiter bedeuten will, und keinen Zug mehr ihres Ursprungs, der wohlwollenden Güte, an sich hat. Der Minister las das Schreiben schnell durch und erkundigte sich um die Familienverhältnisse des Grafen mit wenigen sonderbaren Fragen, aus denen Friedrich zu seiner höchsten Verwunderung ersah, daß der Minister in die Geheimnisse seiner Familie eingeweihter seyn müsse, als er selber, und er betrachtete den kalten Mann einige Augenblicke mit einer Art von heiliger Scheu.

Während dieser Unterredung kam unten ein junger Mann in soldatischer Kleidung die Strasse herabgeritten. Wie wenn ein Ritter, noch ein heiliges Bild voriger rechter Jugend, dessen Anblick unser Auge längst entwöhnt ist, uns plötzlich begegnete, so ragte der herrliche Reiter über die verworrene, falbe Menge, die sein wildes Roß auseinanderſprengte. Alles zog ehrerbietig den Hut, er nickte freundlich in das Fenster hinauf, der Minister verneigte sich tief; es war der Erbprinz.

Auf Friedrich'n hatte die wahrhaft fürstliche Schönheit des Reiters einen wunderbaren Eindruck gemacht, den er, so lange er lebte, nie wieder auszulöschen vermochte. Er sagte es dem Minister. Der Minister lächelte. Friedrich n ätgerte das brillisirende, eingefrorene Wesen, das er aus Jean Pauls Romanen bis zum Ekel kannte, und jederzeit für die allerschändlichste Prahlerey hielt. Auf

die Wahrhaftigkeit seines Herzens vertrauend, sprach er daher, als sich bald nachher die Unterhaltung zu den neuesten Zeitbegebenheiten wandte, über Staat, öffentliche Verhandlungen und Patriotismus mit einer sorglosen, sieghaften Ergreiffung, die vielleicht manchmal um desto eher an Uebertreibung gränzte, je mehr ihn der unüberwindlich kalte Gegensatz des Ministers erhitzte. Der Minister hörte ihn stillschweigend an. Als er geendigt hatte, sagte er ruhig: Ich bitte Sie, verlegen Sie sich doch einige Zeit mit ausschließlichem Fleiße auf das Studium der Jurisprudenz und der kameralistischen Wissenschaften. Friedrich griff schnell nach seinem Hute. Der Minister überreichte ihm eine Einladungskarte zu einem sogenannten Tableau, welches heute Abend bey einer Dame, die durch gelehrte Zirkel berüchtigt war, von mehreren jungen Damen aufgeführt werden sollte, und Friedrich eilte aus dem Hause fort. Er hatte sich eben in der Gegenwart des Ministers wie von einer unsichtbaren Uebermacht bedrückt gefühlt, es kam ihm vor, als gienge alles anders auf der Welt, als er es sich in guten Tagen vorgestellt.

Es war schon Abend geworden, als sich Friedrich endlich entschloß, von der Einladungskarte, die er vom Minister bekommen hatte, Gebrauch zu machen. Er machte sich schnell auf den Weg; aber das Haus der Dame, wohin die Addresse gerichtet war, lag weit in dem anderen Theile der Stadt, und so langte er ziemlich spät dort an.

Er wurde bey Vorweisung der Karte in einen Saal gewiesen, der, wie es schien, mit Fleiß, nur durch einen einzigen Kronleuchter sehr matt beleuchtet wurde. In dieser sonderbaren Dämmerung fand er eine zahlreiche Gesellschaft, die lebhaft durcheinandersprechend in einzelne Parthieen zerstreut umhersaß. Er kannte niemand und wurde auch nicht bemerkt; er blieb daher im Hintergrunde und erwartete, an einen Pfeiler gelehnt, den Ausgang der Sache.

Bald darauf wurde zu seinem Erstaunen auch der einzige Kronleuchter hinaufgezogen. Eine undurchdringliche Finsterniß erfüllte nun plötzlich den Raum und er hörte ein quickerndes, leichtfertiges Gelächter unter den jungen Frauenzimmern über den ganzen Saal. Wie sehr aber fühlte er sich überrascht, als auf einmal ein Vorhang im Vordergrunde niedersank und eine unerwartete Erscheinung von der seltsamsten Erfindung sich den Augen darbot.

Man sah nemlich sehr überraschend ins Freye, überschaute statt eines Theaters die große, wunderbare Bühne der Nacht selber, die vom Monde beleuchtet draussen ruhte. Schräge über die Gegend hin streckte sich ein ungeheurer Riesenschatten weit hinaus, auf dessen Rücken eine hohe weibliche Gestalt erhoben stand. Ihr langes weites Gewand war durchaus blendendweiß, die eine Hand hatte sie ans Herz gelegt, mit der anderen hielt sie ein Kreuz zum Himmel empor. Das Gewand schien

ganz und gar von Licht durchdrungen und ſtrömte von allen Seiten einen milden Glanz aus, der eine himmliſche Glorie um die ganze Geſtalt bildete und ſich ins Firmament zu verlieren ſchien, wo oben an ſeinem Ausgange einzelne wirkliche Sterne hindurchſchimmerten. Rings unter dieſer Geſtalt war ein dunkler Kreis hoher, traumhafter, phantaſtiſch ineinanderverſchlungener Pflanzen, unter denen unkenntlich verworrene Geſtalten zerſtreut lagen und ſchliefen, als wäre ihr wunderbarer Traum über ihnen abgebildet. Nur hin und her endigten ſich die höchſten dieſer Pflanzengewinde in einzelne Lilien und Roſen, die von der Glorie, der ſie ſich zuwandten, berühret und verklärt wurden und in deren Kelchen goldene Kanarienvögel ſaſſen und in dem Glanze mit den Flügeln ſchlugen. Unter den dunklen Geſtalten des unteren Kreiſes war nur eine kenntlich. Es war ein Ritter, der ſich, der glänzenden Erſcheinung zugekehrt, auf beyde Knie aufgerichtet hatte und auf ein Schwert ſtützte, und deſſen goldene Rüſtung von der Glorie hell beleuchtet wurde. Von der anderen Seite ſtand eine ſchöne weibliche Geſtalt in griechiſcher Kleidung, wie die Alten ihre Göttinnen abbildeten. Sie war mit bunten, vollen Blumengewinden umhangen und hielt mit beyden aufgehobenen Armen eine Zymbel, wie zum Tanze, hoch in die Höh', ſo daß die ganze regelmäſſige Fülle und Pracht der Glieder ſichtbar wurde. Das Geſicht erſchrocken von der Glorie abgewendet, war ſie nur zur Hälfte erleuch-

148

tet; aber es war die deutlichste und vollendetste Figur. Es schien, als wäre die irdische, lebenslustige Schönheit, von dem Glanze jener himmlischen berührt, in ihrer bachantischen Stellung plötzlich so erstarrt. Je länger man das Ganze betrachtete, je mehr und mehr wurde das Zauberbild von allen Seiten lebendig. Die Glorie der mittelsten Figur spielte in den Pflanzengewinden und den zitternden Blätterspitzen der nächststehenden Bäume. Im Hintergrunde sah man noch einige Streifen des Abendroths am Himmel stehen, fernes dunkelblaues Gebirg und hin und wieder den Strom aus der weiten Tiefe wie Silber aufblickend. Die ganze Gegend schien in erwartungsvoller Stille zu feyern, wie vor einem großen Morgen, der das geheimnißvoll gebundene Leben in herrlicher Pracht lösen soll.

Friedrich war freudig zusammengefahren, als der Vorhang sich plötzlich eröffnete, denn er hatte in der mittelsten Figur mit dem Kreuze sogleich seine Rosa erkannt. Wie wir einen geliebten köstlichen Stein mit dem Kostbarsten sorgfältig umfassen, so schien auch ihm der herrliche Kreis der gestirnten Nacht draussen nur eine Folie um das schöne Bild der Geliebten, zu welcher Aller Augen unwiderstehlich hingezogen wurden. An ihren großen, sinnigen Augen entzündete sich in seiner Brust die Macht hoher, freudiger Entschlüsse und Gedanken, das Abendroth draussen war ihm die Aurora eines künftigen, weiten, herrlichen Lebens und seine ganze

144

Seele flog wie mit großen Flügeln in die wunderbare Aussicht hinein.

Mitten in dieser Entzückung fiel der Vorhang plötzlich wieder, das Ganze verdeckend, herab, der Kronleuchter wurde heruntergelassen und ein schnatterndes Gewühle und Lachen erfüllte auf einmal wieder den Saal. Der größte Theil der Gesellschaft brach nun von allen Sitzen auf und verlohr sich. Nur ein kleiner Theil von Auserwählten, wie es schien, blieb im Saale zurück. Friedrich wurde während deß vom Minister, der auch zugegen war, bemerkt und sogleich der Frau vom Hause vorgestellt. Es war eine fast durchsichtigschlanke, schmächtige Gestalt, gleichsam im Nachsommer ihrer Blüthe und Schönheit. Sie bat ihn mit so überaus sanften, leisen, lispelnden Worten, daß er Mühe hatte sie zu verstehen, ihre künstlerischen Abendandachten, wie sie sich ausdrückte, mit seiner Gegenwart zu beehren, und sah ihn dabey mit blinzelnden, fast zugedrückten Augen an, von denen er zweifelhaft war, ob sie ausforschend, gelehrt, sanft, verliebt oder nur interessant seyn sollten.

Die Gesellschaft zog sich indeß in eine kleinere Stube zusammen. Die Zimmer waren durchaus prachtvoll und im neuesten Geschmack dekorirt; nur hin und wieder bemerkte man einige auffallende Besonderheiten und Nachlässigkeiten, unsymetrische Spiegel, Guitarren, aufgeschlagene Musikalien und Bücher, die auf den Ottomanen zerstreut umherlagen. Friedrich'n kam es vor, als hätte es der

Frau vom Hause vorher einige Stunden mühsamen Studiums gekostet, um in das Ganze eine gewisse unordentliche Genialität hineinzubringen.

Endlich erschien auch Rosa mit der jungen Gräfin Romana, welche in dem Tableau die griechische Figur, die lebenslustige, vor dem Glanz des Christenthums zu Stein gewordene Religion der Phantasie so meisterhaft dargestellt hatte. Rosa's erster Blick traf grade auf Friedrich. Erstaunt und mit innigster Herzensfreude rief sie laut seinen Nahmen. Er wäre ihr um den Hals gefallen, aber der Minister stand eben wie eine Statue neben ihm, und manche Augen hatte ihr unvorsichtiger Ausruf auf ihn gerichtet. Er hätte sich vor diesen Leuten eben so gern wie Don Quixote in der Wildniß vor seinem Sancho Pansa in Purzelbäumen produzieren wollen, als seine Liebe ihren Augen Preis geben. Aber so nahe als möglich hielt er sich zu ihr, es war ihm eine unbeschreibliche Lust, sie anzurühren, er sprach wieder mit ihr, als wäre er nie von ihr entfernt gewesen und hielt oft Minutenlang ihre Hand in der seinigen. Rosa'n that diese langentbehrte, ungekünstelte, unwiderstehliche Freude an ihr im Innersten wohl.

Es hatte sich unterdeß ein niedliches, etwa zehnjähriges Mädchen eingefunden, die in einer reizenden Kleidung mit langen Beinkleidern und kurzem schlepernen Röckchen darüber keck im Zimmer herumsprang. Es war die Tochter vom Hause. Ein Herr aus der Gesellschaft reichte ihr ein Tambourin, das

in einer Ecke auf dem Fußboden gelegen hatte. Alle schlossen bald einen Kreis um sie und das zierliche Mädchen tanzte mit einer wirklich bewundrungswürdigen Anmuth und Geschicklichkeit, während sie das Tambourin auf mannigfache Weise schwang und berührte und ein niedliches italiänisches Liedchen dazu sang. Jeder war begeistert, erschöpfte sich in Lobsprüchen und wünschte der Mutter Glück, die sehr zufrieden lächelte. Nur Friedrich schwieg still. Denn einmal war ihm schon die moderne Jungentracht bey Mädchen zuwider, ganz abscheulich aber war ihm diese gottlose Art, unschuldige Kinder durch Eitelkeit zu dressiren. Er fühlte vielmehr ein tiefes Mitleid mit der schönen kleinen Bajadere. Sein Aerger und das Lobpreisen der anderen stieg, als nachher das Wunderkind sich unter die Gesellschaft mischte, nach allen Seiten hin in fertigem Französisch schnippische Antworten ertheilte, die eine Klugheit weit über ihr Alter zeigten, und überhaupt jede Ungezogenheit als genial genommen wurde.

Die Damen, welche sämmtlich sehr ästhetische Mienen machten, setzten sich darauf nebst mehreren Herren unter dem Vorsitze der Frau vom Haus, die mit vieler Grazie den Thee einzuschenken wußte, förmlich in Schlachtordnung und fingen an von Ohrenschmäußen zu reden. Der Minister entfernte sich in die Nebenstube, um zu spielen. — Friedrich erstaunte, wie diese Weiber geläufig mit den neuesten Erscheinungen der Literatur umzuspringen wuß-

ten, von denen er selber manche kaum dem Nahmen nach kannte, wie leicht sie mit Nahmen herumwarfen, die er nie ohne heilige, tiefe Ehrfurcht auszusprechen gewohnt war. Unter ihnen schien besonders ein junger Mann mit einer verachtenden Miene in einem gewissen Glauben und Ansehn zu stehen. Die Frauenzimmer sahen ihn beständig an, wenn es darauf ankam, ein Urtheil zu sagen, und suchten in seinem Gesichte seinen Beyfall oder Tadel im voraus herauszulesen, um sich nicht etwa mit etwas Abgeschmacktem zu prostituiren. Er hatte viele genialische Reisen gemacht, in den meisten Hauptstädten auf öffentlicher Strasse auf seine eigne Faust Ball gespielt, Kotzebuen einmal in einer Gesellschaft in den Sack gesprochen, fast mit allen berühmten Schriftstellern zu Mittag gespeißt, oder kleine Fußreisen gemacht. Uebrigens gehörte er eigentlich zu keiner Parthey; er übersah alle weit und belächelte die entgegengesezten Gesinnungen und Bestrebungen, den eifrigen Streit unter den Philosophen oder Dichtern: Er war sich der Lichtpunkt dieser verschiedenen Reflexe. Seine Urtheile waren alle nur wie zum Spiele flüchtig hingeworfen mit einem nachlässig mystischen Anstrich, und die Frauenzimmer erstaunten nicht über das, was er sagte, sondern was er, in der Ueberzeugung nicht verstanden zu werden, zu verschweigen schien.

Wenn dieser heimlich die Meynung zu regieren schien, so führte dagegen ein anderer fast einzig das hohe Wort. Es war ein junger, voller Mensch

mit ſtrotzender Geſundheit, ein Antlitz, das von wohlbehaglicher Selbſtgefälligkeit glänzte und ſtrahlte. Er wußte für jedes Ding ein hohes Schwungwort, lobte und tadelte ohne Maaß und ſprach haſtig mit einer durchdringenden, gellenden Stimme. Er ſchien ein wüthendbegeiſterter von Profeſſion und ließ ſich von den Frauenzimmern, denen er ſehr gewogen ſchien, gern den heiligen Thyrſusſchwinger nennen. Es fehlte ihm dabey nicht an einer gewiſſen ſchlauen Miene, womit er niederern, nicht ſo ſaftige Naturen ſeiner Ironie Preis zu geben pflegte. Friedrich wußte gar nicht, wohin dieſer während ſeiner Deklamationen ſo viel Liebesblicke verſchwende, bis er endlich ihm gerade gegenüber einen großen Spiegel entdeckte.

Der Begeiſterte ließ ſich nicht lange bitten, etwas von ſeinen Poeſien mitzutheilen. Er las eine lange Dythirambe von Gott, Himmel, Hölle, Erde und dem Karfunkelſtein mit angeſtrengteſter Heftigkeit vor, und ſchloß mit ſolchem Schrey und Nachdruck, daß er ganz blau im Geſichte wurde. Die Damen waren ganz auſſer ſich über die heroiſche Kraft des Gedichts, ſo wie des Vortrages.

Ein anderer junger Dichter von mehr ſchmachtendem Anſeh'n, der neben der Frau vom Hauſe ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, lobte zwar auch mit, warf aber dabey einige durchbohrende neidiſche Blicke auf den Begeiſterten, vom Leſen ganz erſchöpften. Ueberhaupt war dieſer Friedrich'n ſchon von Anfang durch ſeinen großen Unterſchied

193

von jenen beyden Klausenmachern aufgefallen. Er hatte sich während der ganzen Zeit, ohne sich um die Verhandlungen der anderen zu bekümmern, ausschließlich mit der Frau vom Haus unterhalten, mit der er Eine Seele zu seyn schien. Ihre Unterhaltung mußte sehr zart seyn, wie man von dem süßen, zugespitzten Munde beyder abnehmen konnte, und Friedrich hörte nur manchmal einzelne Laute, wie: „mein ganzes Leben wird zum Roman" — „überschwenglichreiches Gemüth" — „Priesterleben" — herüberschallen. Endlich zog auch dieser ein ungeheueres Paket Papiere aus der Tasche und begann vorzulesen, unter anderen folgendes Assonanzenlied:

Hat nun Lenz die silbern'n Bronnen
Losgebunden:
Knie' ich nieder, süßbeklommen,
In die Wunder.

Himmelreich, so kommt geschwommen
Auf die Wunden!
Hast Du einzig mich erkoren
Zu den Wundern?

In die Ferne süß verlohren,
Lieder fluthen,
Daß sie, rückwärts sanft erschollen,
Bringen Kunde.

Was die andern sorgen wollen,
Ist mir dunkel,
Mir will ew'ger Durst nur frommen
Nach dem Durste.

Was ich liebte und vernommen,
Was gelungen,
Iſt den eignen, tiefen Wonnen
Selig Wunder!

Weiter folgendes Sonett:

Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen,
Wo goldne Ströme geh'n und dunkel ſchatten
Und durch ihr Rauſchen tief' Geſänge hallen,
Die möchten gern ein hohes Wort uns ſagen.

Viel goldne Brücken ſind dort kühn geſchlungen,
Darüber alte Bräder ſinnend wallen
Und ſeltſam' Töne oft herunterfallen —
Da will tief Sehnen uns von hinnen tragen.

Wen einmal ſo berührt die heil'gen Lieder:
Sein Leben taucht in die Muſik der Sterne,
Ein ewig Zieh'n in wunderbare Ferne.

Wie bald liegt da tief unten alles Trübe!
Er kniet ewig betend einſam nieder,
Verklärt im heil'gen Morgenroth der Liebe.

Er las noch einen Haufen Sonette mit einer Art von prieſterlicher Feyerlichkeit. Keinem derſelben fehlte es an irgend einem wirklich aufrichtigen kleinen Gefühlchen, an großen Ausdrücken und lieblichen Bildern. Alle hatten einen einzigen, bis ins Unendliche breit auseinandergeſchlagenen Gedanken, ſie bezogen ſich alle auf den Beruf des Dichters und die Göttlichkeit der Poeſie, aber die Poeſie ſelber, das urſprüngliche, freye, tüchtige Leben, das uns ergreift, ehe wir darüber ſprachen, kam nicht zum Vorſchein vor lauter Komplimenten davor

und Anſtalten dazu. Friedrich'n kamen dieſe Poeſierer in ihrer durchaus polirten, glänzenden, wohlerzogenen Weichlichkeit wie der fade, unerquickliche Theedampf, die zierliche Theekanne mit ihrem lodernden Spiritus auf dem Tiſche wie der Opferaltar dieſer Muſen vor. Er erinnerte ſich bey dieſem eſstheeliſchen Geſchwätz der ſchönen Abende im Walde bey Leontins Schloß, wie da Leontin manchmal ſo ſeltſame Geſpräche über Poeſie und Kunſt hielt, wie ſeine Worte, je finſterer es nach und nach ringsumher wurde, zuletzt Eins wurden mit dem Rauſchen des Waldes und der Ströme und dem großen Geheimniſſe des Lebens und weniger belehrten als erquickten, ſtärkten und erhoben.

Er erholte ſich recht an der erfriſchenden Schönheit Roſa's, in deren Geſicht und Geſtalt unverkennbar der herrliche, wilde, oft ungenießbare Berg- und Waldgeiſt ihres Bruders zur ruhigeren, großen, ſchönen Form geworden war. Sie kam ihm dieſen Abend viel ſchöner und unſchuldiger vor, da ſie ſich faſt gar nicht in die gelehrten Unterhaltungen mit einmiſchte. Höchſtanziehend und zurückſtoßend zugleich erſchien ihm dagegen ihre Nachbarinn, die junge Gräfin Romana, welche er ſogleich für die griechiſche Figur in dem Tableau erkannte, und die daher heute allgemein die ſchöne Hepdinn genannt wurde. Ihre Schönheit war durchaus verſchwenderiſchreich, ſüdlich und blendend und überſtrahlte Roſa's mehr deutſche Bildung weit,

weit, ohne eigentlich vollendeter zu seyn. Ihre Bewegungen waren feurig, ihre grosen, brennenden, durchdringenden Augen, denen es nicht an Strenge fehlte, bestrichen Friedrich'n wie ein Magnet. Als endlich der Schmachtende seine Vorlesung geendigt hatte, wurde sie ziemlich unerwartet um ihr Urtheil darüber befragt. Sie antwortete sehr kurz und verworren, denn sie wußte fast kein Wort davon; sie hatte während deß heimlich ein auffallend getroffenes Portrait Friedrichs geschnizt, das sie schnell Rosa'n zusteckte. — Bald darauf wurde auch sie aufgefordert, etwas von ihren Poesieen zum Besten zu geben. Sie versicherte vergebens, daß sie nichts bey sich habe, man drang von allen Seiten, besonders die Weiber mit wahren Judasgesichtern, in sie, und so begann sie, ohne sich lange zu besinnen, folgende Verse, die sie zum Theil aus der Erinnerung hersagte, gröstentheils im Augenblick erfand und durch ihre musikalischen Mienen wunderbar belebte:

Weit in einem Walde droben
Zwischen hoher Felsen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaub'rin drinne.
Von dem Schloß, der Zaub'rin Schöne
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend schweifen fremde Töne
Plözlich her oft aus dem Walde.
Wem sie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,

156

Ewig dieſen Klängen folgend,
Und wird nimmer mehr geſehen.
Tief in wunderſamer Grüne
Steht das Schloß, ſchon halbverfallen,
Hell die goldnen Zinnen glühen,
Einſam ſind die weiten Hallen.
Auf des Hofes ſtein'gem Raſen
Sitzen von der Tafelrunde
All' die Helden dort gelagert,
Ueberdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf ſeinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeſchlafen
Ueber ſeiner goldnen Harfe.
Don Quixot hoch auf der Mauer
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüſtet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.
Unter fremdes Volk verſchlagen,
Arm und ausgehöhnt, verrathen,
Hat er treu ſich durchgeſchlagen,
Eingedenk der Heldenthaten
Und der großen alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnſinn trunken,
Endlich ſo nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofſtaat
Die Prinzeſſin dorthin führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zierrathen,
Spielzeug hat er in den Falten.

Scheint der Monden helle draussen,
Wolken fliegen über'm Grunde:
Fängt er draussen an zu hausen,
Kramt sein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Rührt sich bald beym Mondenscheine,
Zupfet ihn beym langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreise
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch sich sittsam zeigen,
Zieh'n verstohlen ihn beym Mantel,
Lachen dann in sich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde
Zieht Gesichter ihm und rauschet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als wie im Traume.
Und er spricht und singt und sinnet,
Mischt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele ist so heiter.

Bey ihm sitzt dann die Prinzessin,
Spielt mit seinen Seltsamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten.
Und der wunderliche Alte
Hielt sie sich bey seinen Bildern
Neidisch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geschieden.
Aber der Prinzessin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter diesen Zauberblumen,
Zwischen dieser Quellen Rauschen.

158

Frisches Morgenroth im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwey Kerzen,
Schön die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderschöne Erde,
Wie Aurora sie berühret,
Will mit Erd'scher Lust und Schmerzen
Ewig neu sie stets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret sie ein Hochzeitsgrüßen,
Mitten zwischen ihren Spielen
Muß sie sich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich schiene,
In den Augen große Thränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie so anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeschmückte,
Aus dem heymathlichen Garten
Hier herab der Vater schickte!
Wie die Erde frisch und jung noch,
Von Gesängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, schamhaft mich verhüllend,
Meinen Ring, von Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
Wo ist nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernst im räst'gen Treiben,
Rechtes Thun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
Die sonst schön und helle schauten,

Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt ſich fröhlich hauten,
Strecken ſteinern nun die Glieder,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Sind ſeitdem ſo alt geworden,
Nur ich bin ſo jung wie damals. —
Von der Welt kann ich nicht laſſen,
Lieben nicht von fern mit Reden,
In den Arm lebendig faſſen! —
Laß mich lieben, laß mich leben!"

Nun verliebt die Augen gehen
Ueber ihres Gartens Mauer,
War ſo einſam dort zu ſehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen.
Und wo ihre Augen giengen:
Quellen aus der Grüne ſprangen,
Berg und Wald verzaubert ſtanden
Tauſend Vögel ſchwirrend ſangen.
Golden blitzt es über'm Grunde,
Seltne Farben irrend ſchweiffen,
Wie zu lang entbehrtem Feſte
Will die Erde ſich bereiten.
Und nun kamen angezogen
Freyer bald von allen Seiten,
Federn bunt im Winde flogen,
Jäger ſchmuck im Walde reiten.
Hörner munter drein erſchallen
Auf und munter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwiſchen wallen,
Die das Heymathsfieber ſpüren.
Auf vielſonn'gen Wieſen flöten
Schäfer bey Schneeflock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröthe
Knien auf des Berges Hange,

160

Und die Mächte von Guitarren
Und Gesängen weich erschallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzessin schmückt mit Kränzen
Wieder sich die schönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen
Und sie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,/
Draußen vor der Burg gelagert,
Sahen dort im Morgenglanze,
Die das schöne Kind bewachten.
An das Thor die Freyer kamen
Nun gesprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provenzalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor allen junge Recken
Stelzen Blicks den Berg herannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten.
Doch wie diese uralt blicken,
An die Eisenbrust geschlossen,
Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern sich zum Alten,
Strauft ihm gleich bey seinen Mienen,
Ordnen sein verworrenes Walten,
Daß es jedem wohlgefiele;
Doch sie fühlen schauernd balde,
Daß sie ihn nicht können zwingen,
Selbst zu Spielzeug sich verwandelt,
Und der Alte spielt mit ihnen.
Und sie müssen thöricht tanzen,
Manche mit der Kron' geschmücket

Und im purpurnem Talare
Feyerlich den Reigen führen.
Andre ſchweben liſpelnd loſe,
Andre müſſen männlich lärmen,
Rittern reiſſen aus die Roſe
Und die ſchreyen gar erbärmlich.
Bis ſie endlich alle müde
Wieder kommen zu Verſtande,
Mit der ganzen Welt im Frieden,
Legen ab die Maſkerade.
„Jäger ſind wir nicht, noch Ritter,“
Hört man ſie von fern noch ſummen,
„Spiel nur war das — wir ſind Dichter!“ —
So verloſt der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaub'rin bey dem Alten
Spielt die vor'gen Spiele wieder
Einſam wohl noch lange Jahre. —

Die Gräfin, die zuletzt mit ihrem ſchönen, begeiſterten Geſicht einer welſchen Improviſatorin glich, unterbrach ſich hier plötzlich ſelber, indem ſie laut auflachte, ohne daß jemand wußte, warum? Verwundert fragte alles durcheinander: Was lachen Sie? Iſt die Allegorie ſchon geſchloſſen? Iſt das nicht die Poeſie? — Ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ſagte die Gräfin luſtig und ſprang auf.

Von allen Seiten wurden nun die flüchtigen Verſe beſprochen. Einige hielten die Prinzeſſin im Gedicht für die Venus, andere nannten ſie die Schönheit, andere nannten ſie die Poeſie des Lebens. — Es mag wohl die Gräfin ſelber ſeyn,

dachte Friedrich. — Es iſt die Jungfrau Maria, als die große Welt-Liebe, ſagte der genialiſche Reiſende, der wenig Acht gegeben hatte, mit vornehmer Nachläſſigkeit. Ey, daß Gott behüte! brach Friedrich, dem das Gedicht der Gräfin heydniſch und übermüthig vorgekommen war wie ihre ganze Schönheit, halb lachend und halb unwillig aus: Sind wir doch kaum des Vernünftelns in der Religion los, und fangen dagegen ſchon wieder an, ihre feſten Glaubensſätze, Wunder und Wahrheiten zu verpoetiſiren und zu verfluchtigen. In wem die Religion zum Leben gelangt, wer in allem Thun und Laſſen von der Gnade wahrhaft durchdrungen iſt, deſſen Seele mag ſich auch in Liedern ihrer Entzuckung und des himmliſchen Glanzes erfreuen. Wer aber hochmuthig und ſchlau dieſe Geheimniſſe und einfaltigen Wahrheiten als beliebigen Dichtungsſtoff zu überſchauen glaubt, wer die Religion, die nicht dem Glauben, dem Verſtande oder der Poeſie allein, ſondern allen dreyen, dem ganzen Menſchen, angehört, bloß mit der Phantaſie in ihren einzelnen Schönheiten willkührlich zuſammenrafft, der wird eben ſo gern an den griechiſchen Olymp glauben, als an das Chriſtenthum, und eins mit dem andern verwechſeln und verſetzen, bis der ganze Himmel furchtbar öde und leer wird. — Friedrich bemerkte, daß er von mehreren ſehr weiſe belächelt würde, als könne er ſie nicht zu ihrer freyen Anſicht erheben.

Man hatte indeß an dem Tiſche die Geſchichte der Gräfin Dolores aufgeſchlagen und blätterte darin hin und her. Die mannigfaltigſten Urtheile daruber durchkreuzten ſich bald. Die Frau vom Haus und ihr Nachbar, der Schmachtende, ſprachen vor allen anderen bitter und mit einer auffallend gekränkten Empfindlichkeit und Heftigkeit daruber. Sie ſchienen das Buch aus tiefſter Seele zu haſſen. Friedrich errieth wohl die Urſache und ſchwieg. — Ich muß geſtehen, ſagte eine junge Dame, ich kann mich darein nicht verſtehen, ich wußte niemals, was ich aus dieſer Geſchichte mit den tauſend Geſchichten machen ſoll. Sie haben ſehr recht, fiel ihr einer von den Männern, der ſonſt unter allen immer am richtigſten geurtheilet hatte, ins Wort, es iſt mir immer vorgekommen, als ſollte dieſer Dichter noch einige Jahre pauſiren, um dichten zu lernen. Welche Sonderbarkeiten, Verrenkungen und ſchreyende Uebertreibungen! — Grade das Gegentheil, unterbrach ihn ein anderer, ich finde das Ganze nur allzu proſaiſch, ohne die himmliſche Ueberſchwenglichkeit der Phantaſie. Wenn wir noch viele ſolche Romane erhalten, ſo wird unſere Poeſie wieder eine bloße allegoriſche Perſon der Moral.

Hier hielt ſich Friedrich, der dieſes Buch hoch in Ehren hielt, nicht länger. Alles ringsumher, ſagte er, iſt proſaiſch und gemein, oder groß und herrlich, wie wir es verdroſſen und träge oder begeiſtert ergreifen. Die größte Sunde aber unſerer jetzigen Poeſie iſt meines Wiſſens die gänzliche Ab-

163

ſpektion, das abgeſtandene Leben, die leere, willkührliche / ſich ſelbſt zerſtörende Schwelgerey in Bildern. Die Poeſie liegt vielmehr in einer fortwährend begeiſterten Anſchauung und Betrachtung der Welt und der menſchlichen Dinge, ſie liegt eben ſo ſehr in der Geſinnung, als in den lieblichen Talenten, die erſt durch die Art ihres Gebrauches groß werden. Wenn in einem ſinnreichen, einfach-ſtrengen, männlichen Gemüth auf ſolche Weiſe die Poeſie wahrhaft lebendig wird, da verſchwindet aller Zwieſpalt: Moral, Schönheit, Tugend und Poeſie wird alles Eins in den adelichen Gedanken, in der göttlichen ſinnigen Luſt und Freude und dann mag freylich das Gedicht erſcheinen, wie ein in der Erde wohlgegründeter, tüchtiger, ſchlanker, hoher Baum, wo Grob und Fein erquicklich durcheinanderwächſt und rauſcht und ſich rührt zu Gottes Lobe. Und ſo iſt mir auch dieſes Buch jedesmal vorgekommen, obgleich ich gern zugebe, daß der Autor in ſtolzer Sorgloſigkeit ſehr unbekümmert mit den Worten ſchaltet, und ſich nur zu oft daran ergötzt, die kleinen Zauberdinger kurios auf den Kopf zu ſtellen.

Die Frauenzimmer machten große Augen, als Friedrich unerwartet ſo ſprach. Was er geſagt, hatte wenigſtens den gewiſſen guten Klang, der ihnen bey allen ſolchen Dingen die Hauptſache war. Romana, die es von weitem flüchtig mit angehört, fieng an, ihn mit ihren dunkelglühenden Augen bedeutender anzuſehen. Friedrich aber dachte: in Euch

wird doch alles Wort nur wieder Wort, und wandte sich zu einem schlichten Manne, der vom Lande war, und weniger mit der Literatur als mit dieser Art sie zu behandeln unbekannt zu seyn schien.

Dieser erzählte ihm, wie er jenem Romane eine seltsame Verwandlung seines ganzen Lebens zu verdanken habe. Auf dem Lande ausschließlich zur Oekonomie erzogen, hatte er nemlich von frühester Kindheit an nie Neigung zum Lesen und besonders einen gewissen Widerwillen gegen alle Poesie, als einem unnützen Zeitvertreib. Seine Kinder dagegen ließen seit ihrem zartesten Alter einen unüberwindlichen Hang und Geschicklichkeit zum Dichten und zur Kunst verspüren, und alle Mittel, die er anwandte, waren nicht im Stande, sie davon abzubringen und sie zu thätigen, ordentlichen Landwirthen zu machen. Vielmehr lief ihm der älteste Sohn fort und wurde wider seinen Willen Mahler. Dadurch wurde er immer verschlossener und seine Abneigung gegen die Kunst verwandelte sich immer bitterer in entschiedenen Haß gegen alles, was ihr nur anhieng. Der Mahler hatte indeß eine unglückselige Liebe zu einem jungen, seltsamen Mädchen gefaßt. Es war gewiß das talentvollste, heftigste, beste und schlechteste Mädchen zugleich, das man nur finden konnte. Eine Menge unordentlicher Liebschaften, in die sie sich auch jezt noch immerfort einließ, brachte den Mahler oft auf das äusserste, so daß es in Anfällen von Wuth oft zwischen beyden zu Auftritten kam, die eben so furchtbar als

komiſch waren. Ihre unbeſchreibliche Schönheit zog ihn aber immer wieder unbezwinglich zu ihr hin, und ſo theilte er ſein unruhvolles Leben zwiſchen Haß und Liebe und allen den heftigſten Leidenſchaften, während er immerfort in den übrigen Stunden unermüdet und nur um deſto eifriger an ſeinen großen Gemälden fortarbeitete. — Ich machte mich endlich einmal nach der weitentlegenen Stadt auf den Weg, fuhr der Mann in ſeiner Erzählung fort, um die ſeltſame Wirthſchaft meines Sohnes, von der ich ſchon ſo viel gehört hatte, mit eignen Augen anzuſehn. Schon unterweges hörte ich von einem ſeiner beſten Freunde, daß ſich manches verändert habe. Das Mädchen oder Weib meines Sohnes habe nemlich von Ohngefähr ein Buch in die Hände bekommen, worin ſie mehrere Tage unausgeſetzt und tiefſinnig geleſen. Keiner ihrer Liebhaber habe ſie ſeitdem zu ſehen bekommen und ſie ſey endlich darüber in eine ſchwere Krankheit verfallen. Das Buch war kein anderes, als eben dieſe Geſchichte von der Gräfin Dolores. Als ich in die Stadt ankomme, eile ich ſogleich nach der Wohnung meines Sohnes. Ich finde niemanden im ganzen Hauſe, die Thüren offen, alles öde. Ich trete in die Stube: das Mädchen lag auf einem Bette blaß und wie vor Mattigkeit eingeſchlafen. Ich habe niemals etwas Schöneres geſehen. In dem Zimmer ſtanden fertige und halbvollendete Gemälde auf Staffeleyen umher, Mahlergeräthſchaften, Bücher, Kleider, halbbezogene Guitarren,

alles ſehr unordentlich durcheinander. Durch das Fenſter, welches offen ſtand, hatte man über die Stadt weg eine entzückende Ausſicht auf den weitgewundenen Strom und die Gebirge. In der Stube fand ich auf einem Tiſche ein Buch aufgeſchlagen, es war die Dolores. Ich wollte die Kranke nicht wecken, ſetzte mich hin und fieng an in dem Buche zu leſen. Ich las und las, vieles Dunkle zog mich immer mehr an, vieles kam mir ſo wahrhaft vor wie meine verborgene innerſte Meynung oder wie alte, lange wieder verlohrne und untergegangene Gedanken, und ich vertiefte mich immer mehr. Ich las bis es finſter wurde. Die Sonne war draußen untergegangen und nur noch einzelne Scheine des Abendrothes fielen ſeltſam auf die Gemälde, die ſo ſtill auf ihren Staffeleyen umherſtanden. Ich betrachtete ſie aufmerkſamer, es war als fiengen ſie an lebendig zu werden, und mir kam in dieſem Augenblick die Kunſt, der unüberwindliche Hang und das Leben meines Sohnes begreiflich vor. Ich kann überhaupt nicht beſchreiben, wie mir damals zu Muthe war; es war das erſtemal in meinem Leben, daß ich die wunderbare Gewalt der Poeſie im Innerſten fühlte, und ich erſchrack ordentlich vor mir ſelber. — Es war mir unterdeß aufgefallen, daß ſich das Mädchen auf dem Bette noch immer nicht rührte, ich trat zu ihr, ſchüttelte ſie und rief. Sie gab keine Antwort mehr, ſie war todt. — Ich hörte nachher, daß mein Sohn heute, ſo wie ſie geſtorben war, fortgereiſet ſey, und alles in ſeiner Stube ſo ſteh'n gelaſſen habe.

166

Hier hielt der Mann ernſthaft inne. Ich leſe ſeitdem fleiſſig, fuhr er nach einer kleinen Pauſe geſammelt fort; vieles in den Dichtern bleibt mir durchaus unverſtändlich, aber ich lerne täglich in mir und in den Menſchen und Dingen um mich vieles einſehn und löſen, was mir ſonſt wohl unbegreiflich war und mich unbeſchreiblich bedrückte. Ich befinde mich jezt viel wohler.

Friedrich'n hatte dieſe einfache Erzählung gerührt. Er ſah den Mann aufmerkſam an und bemerkte in ſeinem ſtarkgezeichneten Geſicht einen einzigen ſonderbar dunklen Zug, der ausſah wie Unglück und vor dem ihn ſchauderte. Er wollte ihn eben noch um einiges fragen, das in der Geſchichte beſonders ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatte, aber der dythyrambiſche Thyrſusſchwinger, der unterdeß bey den Damen ſeinen Witz unermüdet hatte leuchten laſſen, lenkte ihn davon ab, indem er ſich plözlich mit ſehr heftigen Bitten zu dem guten Schmachtenden wandte, ihnen noch einige ſeiner vortrefflichen Sonette vorzuleſen, obſchon er, wie Friedrich gar wohl gehört, die ganze Zeit über grade dieſe Gedichte vor den Damen zum Stichpunkt ſeines Witzes und Spottes gemacht hatte. Friedrich'n empörte dieſe herzloſe, doppelzüngige Teufeley; er kehrte ſich ſchnell zu dem Schmachtenden, der neben ihm ſtand, und ſagte: Ihre Gedichte gefallen mir ganz und gar nicht. Der Schmachtende machte große Augen, und niemand von der Geſellſchaft verſtand Friedrichs großmüthige Meynung. Der Dy-

thirambiſt aber fühlte die Schwere der Beſchämung wohl, er wagte nicht weiter mit ſeinen Bitten in den Schmachtenden zu dringen und fürchtete Friedrich'n ſeitdem wie ein richtendes Gewiſſen. Friedrich wandte ſich darauf wieder zu dem Landmanne und ſagte zu ihm lautgenug, daß es der Thyrſusſchwinger hören konnte: Fahren Sie nur fort, ſich ruhig an den Werken der Dichter zu ergötzen, mit ſchlichtem Sinne und redlichen Willen wird Ihnen nach und nach alles in denſelben klar werden. Es iſt in unſeren Tagen das größte Hinderniß für das wahrhafte Verſtändniß aller Dichterwerke, daß jeder, ſtatt ſich recht und auf ſein ganzes Leben davon durchdringen zu laſſen, ſogleich ein unruhiges, krankenartiges Jucken verſpürt, ſelber zu dichten und etwas Dergleichen zu liefern. Adler werden ſogleich hochgeboheen und ſchwingen ſich ſchon vom Neſte in die Luft, der Strauß aber wird oft als König der Vögel geprieſen, weil er mit großem Getös ſeinen Anlauf nimmt, aber er kann nicht fliegen.

Es iſt nichts künſtlicher und luſtiger, als die Unterhaltung einer ſolchen Geſellſchaft... Was das Ganze noch ſo leidlich zuſammenhält, ſind tauſend feine, faſt unſichtbare Fäden von Eitelkeit, Lob und Gegenlob u. ſ. w., und ſie nennen es denn gar zu gern ein goldenes Liebesnetz. Arbeitet dann unverhofft einmal einer, der davon nichts weiß, tüchtig darin herum, zerreißt die ganze Spinnwebe von ewiger Freundſchaft und heiligem Bunde auseinander.

167

So hätte auch heute Friedrich den ganzen Thee versalzen. Keiner konnte das künstlerische Webers schiffchen, das sonst, fein im Takte, so zarte ästhetische Abende wob, wieder in Gang bringen. Die meisten wurden mißlaunisch, keiner konnte oder mochte, wie beym babylonischen Bave, des andern Wortgepräng verstehen, und so beleidigte einer den andern in der gänzlichen Verwirrung. Mehrere Herren nahmen endlich unwillig Abschied; die Gesellschaft wurde kleiner und vereinzelter. Die Damen gruppirten sich hin und wieder auf den Divanen in malerischen und ziemlich unanständigen Stellungen. Friedrich bemerkte bald ein heimliches Verständniß zwischen der Frau vom Haus und dem Schmachtenden. Doch glaubte er zugleich an ihr ein feines Liebäugeln zu entdecken, das ihn selber zu gelten schien. Er fand sie überhaupt viel schlauer, als man anfänglich ihrer lispelnden Sanftmuth hätte zutrauen mögen; sie schien ihren schmachtenden Liebhaber bey weitem zu übersehen, und, sehr aufgeklärt, selber nicht so viel von ihm zu halten, als sie vorgab und er aus ganzer Seele glaubte.

Wie ein rüstiger Jäger in frischer Morgenschönheit stand Friedrich unter diesen verwischten Lebensbildern. Nur die einzige Gräfin Romana zog ihn an. Schon das Gedicht, das sie rezitirt, hatte ihn auf sie aufmerksam gemacht und auf die eigenthümliche, von allen den andern verschiedene Richtung ihres Geistes. Er glaubte schon damals

eine

eine tiefe Verachtung und ein ſcharfes Ueberſchauen der ganzen Theegeſellſchaft in denſelben zu bemerken, und ſeine jetzigen Geſpräche mit ihr beſtättigten ſeine Meynung. Er erſtaunte über die Freyheit ihres Blicks, und die Keckheit, womit ſie alle Menſchen aufzufaſſen und zu behandeln wußte. Sie hatte ſich im Augenblick in alle Ideen, die Friedrich in ſeinen vorigen Aeuſſerungen berühret, mit einer unbegreiflichen Lebhaftigkeit hineinverſtanden und kam ihm nun in allen ſeinen Gedanken entgegen. Es war in ihrem Geiſte, wie in ihrem ſchönen Körper, ein zauberiſcher Reichthum; nichts ſchien zu groß in der Welt für ihr Herz, ſie zeigte eine tiefe, begeiſterte Einſicht ins Leben wie in alle Künſte, und Friedrich unterhielt ſich daher lange Zeit ausſchließlich mit ihr, die übrige Geſellſchaft vergeſſend. Die Damen fiengen unterdeß ſchon an zu flüſtern und über die neue Eroberung der Gräfin die Naſen zu rümpfen.

Das Geſpräch der beyden wurde endlich durch Roſa unterbrochen, die zu der Gräfin trat und verdrüßlich nach Hauſe zu fahren begehrte. Friedrich, der eine große Betrübniß in ihrem Geſichte bemerkte, faßte ihre Hand. Sie wandte ſich aber ſchnell weg und eilte in ein abgelegenes Fenſter. Er gieng ihr nach. Sie ſah mit abgewendetem Geſicht in den ſtillen Garten hinaus, er hörte, daß ſie ſchluchzte. Eiferſucht vielleicht und das ſchmerzlichſte Gefühl ihres Unvermögens, in allen dieſen Dingen mit

der Gräfin zu wetteifern, arbeitete in ihrer Seele. Friedrich drückte das schöne trostlose Mädchen an sich. Da fiel sie ihm schnell und heftig um den Hals und sagte aus Grund der Seele: mein lieber Mann! Es war das erstemal in seinem Leben, daß sie ihn so genannt hatte.

Es kamen so eben mehrere andere hinzu und alles fieng an Abschied zu nehmen und auseinander zu geh'n; er konnte nichts mehr mit ihr sprechen. Noch im Weggeh'n trat der Minister zu ihm und fragte ihn, wie es ihm hier gefallen habe? Er antwortete mit einer zweydeutigen Höflichkeit. Der Minister sah ihn ernsthaft und ausforschend an und gieng fort. Friedrich aber eilte durch die nächtliche Stadt seiner Wohnung zu. Ein rauher Wind gieng durch die Strassen. Er hatte sich noch nie so unbehaglich, leer und müde gefühlt.

Dreyzehntes Kapitel.

Es war ein schöner Herbstmorgen, da ritt Friedrich eine von den langen Strassen-Alleen hinunter, die von der Residenz ins Land hinausführten. Er hatte es schon längst der schönen Gräfin Romana versprechen müssen, sie auf ihrem Landgute, das einige Meilen von der Stadt entfernt lag, zu besuchen, und der blaue Himmel hatte ihn heute

hinausgelockt. Sie war ſeit ſeiner Trennung von Leontinen die einzige, zu der er von allem reden konnte, was er dachte, wußte und wollte, die Unterhaltung mit ihr war ihm faſt ſchon zum Bedürfniß geworden.

Der Weg war eben ſo anmuthig als der Morgen. Er kam bald an einen, von beyden Seiten eng von Bergen eingeſchloſſenen, Fluß, an dem die Straſſe hinablief. Die Wälder, welche die ſchönen Berge bedeckten, waren ſchon überall mit gelben und rothen Blättern bunt geſchmückt, Vögel reiſten hoch über ihn weg dem Strome nach und erfüllten die Luft mit ihren abgebrochenen Abſchiedstönen, die Friedrich'n jedesmal wunderbar an ſeine Kindheit erinnerten, wo er, der Natur noch nicht entwachſen, einzig von ihren Blicken und Gaben lebte.

Einige Stunden war er ſo zwiſchen den einſamen Bergſchluchten hingeritten, als er am jenſeitigen Ufer eine Stimme rufen hörte, die ihn immerfort zu begleiten ſchien, und vom Echo in den grünen Windungen unaufhörlich wiederholt wurde. Je länger er nachhorchte, je mehr kam es ihm vor, als kenne er die Stimme. Plötzlich hörte das Rufen wieder auf und Friedrich fieng nun an zu bemerken, daß er einen unrechten Weg eingeſchlagen haben müſſe, denn die grünen Bergesgänge wollten kein Ende nehmen. Er verdoppelte daher ſeine Eile und kam bald darauf an den Ausgang des Gebir-

ges an ein Dorf, das auf einmal ſehr trizend im Grepen vor ihm lag.

Das erſte, was ihm in die Augen fiel, war ein Wirthshaus, vor welchem ſich ein ſchöner grüner Platz bis an den Fluß ausbreitete. Auf dem Platze ſah er einen, mit ungewöhnlichem und räthſelhaften Geräth ſchwerbepackten Wagen ſtehen und mehrere ſonderbare Geſtalten, die wunderlich mit der Luft zu fechten ſchienen. Wie erſtaunte er aber, als er näher kam, und mitten unter ihnen Leontin und Fabern erkannte. — Leontin, der ihn ſchon von weitem über den Hügel kommen ſah, rief ihm ſogleich entgegen: Kommſt du auch angezogen, neumodiſcher Don Quixote, Lamm Gottes, du ſanfter Vogel, der immer voll ſchöner Weiſen iſt, haben ſie dir noch nicht die Flügel gebrochen? Mir war ſchon lange zum ſterben bange nach dir! Friedrich ſprang ſchnell vom Pferde und fiel ihm um den Hals. Er hielt Leontins Hand mit ſeinen beyden Händen und ſah ihm mit gränzenloſer Freude in das lebhafte Geſicht; es war, als entzünde ſich ſein innerſtes Leben jedesmal neu an ſeinen ſchwarzen Augen.

Er bemerkte indeß, daß die Menſchen ringsum, die ihm ſchon von weitem aufgefallen waren, auf das abentheuerlichſte in lange ſpaniſche Mäntel gehüllt waren und ſich immerfort, ohne ſich von ihm ſtören zu laſſen, wie Verrückte mit einander unterhielten. Ha, verzweifelte Sonne! rief einer von ihnen, der eine Art von Turban auf dem Kopfe

und ein gewiſſes tyranniſches Anſeh'n hatte, willſt du mich ewig beſchreinen? Die Fliegen ſpielen in deinem Licht, die Käfer im — ruhen ſelig in deinem Schooße, Natur! Und ich — und ich —, warum bin ich nicht ein Käfer geworden, unerforſchlich waltendes Schickſal? — Was iſt der Menſch? — Ein Schaum. Was iſt das Leben? — Ein nichtswürdiger Wurm. — Umgekehrt, grade umgekehrt, wollen Sie wohl ſagen, rief eine andere Stimme. — Was iſt die Welt? fuhr jener fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, was iſt die Welt? — Hier hielt er inne und lachte grinſend und Weltverachtend wie Abellino unter ſeinem Mantel hervor, wendete ſich darauf ſchnell um und faßte unvermuthet Herrn Faber, der eben neben ihm ſtand, bey der Bruſt. Ich verbitte mir das, ſagte Faber ärgerlich, wie oft ſoll ich noch erklären, daß ich durchaus nicht mit in den Plan gehöre! — Laß dich's nicht wundern, ſagte endlich Leontin zu Friedrich, der aus dem allen nicht geſcheid werden konnte, das iſt eine Bande Schauſpieler, mit denen ich auf der Straße zuſammengetroffen, und jetzt gemeinſchaftlich reiſe. Wir probieren ſo eben eine Komödie aus dem Stegreif, zu der ich die Lineamente unterwegs entworfen habe. Sie heißt: „Bürgerlicher Seelenadel und Menſchheitsgröße, oder der tugendhafte Böſewicht, ein pſychologiſches Trauerſpiel in fünf Verwirrungen der menſchlichen Leidenſchaften,“ und wird heute Abend in dem nächſten Städtchen gegeben werden, wo der gebildete Magiſtrat zum

Anfang durchaus ein ſchillerndes Stück verlangt hat. Ich werde der Vorſtellung mit beywohnen und habe alle Folgen über mich genommen.

Ja, wahrhaftig, ſagte Faber, wenn das noch lange ſo fortgeht, ſo ſage ich aller gebildeten Welt Lebewohl und fange an auf dem Seile zu tanzen oder die Zigeunerſprache zu ſtudieren. Ich bin des Herumziehens in der That von Herzen ſatt. — Verſtellen Sie ſich nur nicht immer ſo, fiel ihm Leontin ins Wort, Sie können doch am Ende nicht weg von mir. Wir zanken uns immer, und treffen doch immer wieder auf einerley Wegen zuſammen. Uebrigens ſind dieſe Schauſpieler ein gar vortrefflicher Künſtlerverein; ſie wollen nicht geprieſen, ſondern geſpeiſt ſeyn, und geh'n daher in der Verzweiflung der Natur nach keck und beherzt auf den Leib.

Es war unterdeß an einen jungen Menſchen von der Truppe, der auch eine Rolle in dem Stücke übernommen hatte, die Reihe gekommen, ebenfalls ſeinen Theil vorzuſtellen. Er benahm ſich aber ſehr ungeſchickt und war durchaus nicht im Stande, etwas zu erfinden und vorzubringen. Ein ſchönes Mädchen, mit welcher er eben die Szene ſpielen ſollte, wurde ungeduldig, erklärte, ſie wolle hier nicht länger einen Narren abgeben, und ſprang lachend fort. Der andere, ältere Schauſpieler lief ihr nach, um ſie zurückzuholen, und ſo war die ganze Probe geſtört.

Der junge Mann war indeß näher getreten. Friedrich sah ihm genauer ins Gesicht, er traute seinen Augen kaum, es war einer von den Studenten, die ihm bey seinem Abzuge von der Universität das Geleit gegeben hatten. — Mein Gott! wie kommst du unter diese Leute? rief Friedrich voll Erstaunen, denn er hatte ihn damals als einen stillen und fleissigen Menschen gekannt, der vor den Ausgelassenheiten der anderen jederzeit einen heimlichen Widerwillen hegte. Der Student gestand, daß er den Grafen sogleich wieder erkannte, aber gehofft habe, von ihm übersehen zu werden. Er schien sehr verlegen.

Friedrich, der sich an seinem Gesichte aller alten Freuden und Leiden erinnerte, zog ihn erfreut und vertraulich an den Tisch und der Student erzählte ihnen endlich den ganzen Hergang seiner Geschichte. Nicht lange nach Friedrichs Abreise hatte sich nemlich auf der Universität eine reisende Gesellschaft von Seiltänzern eingefunden, worunter besonders eine Springerin durch ihre Schönheit alle Augen auf sich zog. Viele Studenten versuchten und fanden ihr Glück. Er aber mit seiner stillen und tieferen Gemuthsart verliebte sich im Ernste in das Mädchen, und wie ihr Herz bisher in ihrer tollen Lebensweise von der Gewalt der Liebe ungerührt geblieben war, wurde sie von seiner zarten, ungewohnten Art, sie zu behandeln und zu gewinnen, überrascht und gefangen. Sie beredeten sich, einander zu heyrathen, sie verließ die Bande und er

arbeitete von nun an Tag und Nacht, um ſeine Studien zu vollenden und ſich ein Einkommen zu erwerben. Es vergieng indeß längere Zeit, als er geglaubt hatte, das Mädchen fieng an, von Zeit zu Zeit launiſch zu werden, bekam häufige Anfälle von Langerweile und — eh' er ſich's verſah, war ſie verſchwunden. Mein mühſam erſpartes Geld, fuhr der Student weiter fort, hatte ich indeß immer wieder auf verſchiedene Einfälle und Launen des Mädchens zerſplittert, meine Aeltern wollten nichts von mir wiſſen, mein innerſtes Leben hatte mich auf einmal betrogen, die Studenten lachten entſetzlich, es war der ſchmerzlichſte und unglücklichſte Augenblick meines Lebens. Ich ließ alles und reiste dem Mädchen nach. Nach langem Irren fand ich ſie endlich bey dieſen Komödianten wieder, denn es iſt dieſelbe, die vorhin hier weggegangen. Sie kam ſehr freudig auf mich zugeſprungen, als ſie mich erblickte, doch ohne ihre Flucht zu entſchuldigen oder im geringſten unnatürlich zu finden. — Meine Mutter iſt ſeitdem aus Gram geſtorben. Ich weiß, daß ich ein Narr bin und kann doch nicht anders.

Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als er das ſagte. Friedrich, der wohl einſah, daß der gute Menſch ſein Herz und ſein Leben nur wegwerfe, rieth ihm mit Wärme, ſich ernſtlich zuſammenzunehmen und das Mädchen zu verlaſſen, er wolle für ſein Auskommen ſorgen. — Der Verliebte ſchwieg ſtill. — Laß doch die Jugend fahren!

ſagte Leontin, jeder Schiffmann hat ſeine Sterne und das Alter treibt uns zeitig genug auf den Sand. Du brichſt dem tollen Nachtwandler doch den Hals, wenn du ihn bey ſeinem proſaiſchen, bürgerlichen Nahmen ruffſt. Aber härter müſſen Sie ſeyn, ſagte er zu dem Studenten, denn die Welt iſt hart und drückt Sie ſonſt zu Schanden.

Das Mädchen kam unterdeß wieder und trel-lerte ein Liedchen. Ihre Geſtalt war herrlich, aber ihr ſchönes Geſicht hatte etwas Verwildertes. Sie antwortete auf alle Fragen ſehr unterwürfig und keck zugleich, und ſchien nicht üble Luſt zu haben, noch länger bey den beyden Grafen zurückzubleiben, als der Theaterprinzipal kam und ankündigte, daß alles zur Abreiſe fertig ſey.

Der Student drückte Friedrich'n herzlich die Hand und eilte zu dem aufbrechenden Haufen. Der mit allerhand Decorationen ſchwerbepackte Wagen, von deſſen ſchwankender Höhe der Prinzipal noch immerfort aus der Ferne ſeine unterthänigſte Bitte an Leontin wiederholte, heut Abend mit ſeiner höchſtnöthigen Protektion nicht auszubleiben, wa-ckelte indeß langſam fort, nebenher ging die ganze übrige Geſellſchaft bunt zerſtreut und luſtig einher, der Student war zu Pferde, neben ihm ritt ſein Mädchen auch auf einem Klepper und warf Leonti-nen noch einige Blicke zu, die ziemlich vertraulich ausſahen, und ſo zog die bunte Karawane wie ein Schattenſpiel in die grüne Schluft hinein. Wie

glücklich, sagte Leontin, als alles verschwunden war, könnte der Student seyn, so frank und frey mit seiner Liebsten durch die Welt zu zieh'n! wenn er nur Talent fürs Glück hätte, aber er hat eine einförmige Niedergeschlagenheit in sich, die er nicht niederschlagen kann, und die ihn durchs Leben nur so hinschleppt.

Sie sezten sich nun auf dem schönen grünen Platz um einen Tisch zusammen, der Fluß flog lustig an ihnen vorüber, die Herbstsonne wärmte sehr angenehm. Leontin erzählte, wie er den Morgen nach seiner Flucht vom Schlosse des Herrn v. A. bey Anbruch des Tages auf den Gipfel eines hohen Berges gekommen sey, von dem er von der einen Seite die fernen Thurme der Residenz, von der anderen die friedlichreiche Gegend des Herrn v. A. übersah, über welcher so eben die Sonne aufgieng. Lange habe er vor dieser gränzenlosen Aussicht nicht gewußt, wohin er sich wenden solle, als er auf einmal unten im Thale Faßern die Strasse heraufwandern sah, den, wie er wohl wußte, wieder einmal die Albernheiten der Stadt auf einige Zeit in alle Welt getrieben hatten. Wie die Stimme in der Wuste habe er ihn daher, da er grade eben in einem ziemlich ähnlichen Humor gewesen, mit einer langen Anrede über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge empfangen, ohne von ihm gesehen werden zu können, und so zu sich hinaufgelockt. — Leontin versank dabey in Gedanken. Wahrhaftig, sagte er, wenn ich mich in jenen Sonnenaufgang

auf dem Berge recht hinein denke, iſt mir zu Muthe, als könnt' es mir manchmal auch ſo geh'n, wie dem Studenten. —

Faber war unterdeß fortgegangen, um etwas zu eſſen und zu trinken zu beſtellen, und Friedrich bemerkte dabey mit Verwunderung, daß die Leute, wenn er mit ihnen ſprach oder etwas forderte, ihm ins Geſicht lachten oder einander heimlich zuwinkten und die neugierigen Kinder furchtſam zurückzogen, wenn er ſich ihnen näherte. Leontin geſtand, daß er manchmal, wenn ſie in einem Dorfe einkehrten, vorauszueilen pflege und die Wirthsleute überrede, daß der gute Mann, den er bey ſich habe, nicht recht bey Verſtande ſey, ſie ſollten nur recht auf ſeine Worte und Bewegungen Acht haben, wenn er nachkäme. Dieß gebe dann zu vielerley Luſt und Mißverſtändniſſe Anlaß, denn wenn ſich Faber einige Zeit mit den Geſichtern abgebe, die ihn alle ſo heimlich, furchtſam und bedauernd anſähen, hielten ſie ſich am Ende wechſelſeitig alle für verrückt. — Leontin brach ſchnell ab, denn Faber kam eben zu ihnen zurück und ſchimpfte über die Dummheit des Landvolks.

Friedrich mußte nun von ſeinem Abſchiede auf dem Schloſſe des Herrn v. A. und ſeinen Abentheuern in der Reſidenz erzählen. Er kam bald auch auf die äſthetiſche Theegeſellſchaft und verſicherte, er habe ſich dabey recht ohne alle Männlichkeit gefühlt, etwa wie bey einem Spaziergange durch die Lüneburger Ebne mit Ausſicht auf Heydekraut.

Prentin lachte hellaut, Du nimmſt ſolche Sachen viel zu ernſthaft und wichtiger als ſie ſind, ſagte er. Alle Figuren dieſes Schauſpiels ſind übrigens auch von meiner Bekanntſchaft, ich möchte aber nur wiſſen, was ſie ſeit der Zeit, daß ich ſie nicht geſehen, angefangen haben, denn wie ich ſo eben höre, hat ſich ſeitdem auch nicht das mindeſte in ihnen verändert. Dieſe Leute ſchreiten fleiſſig von einem Meßkatalog zum andern mit der Zeit fort, aber man ſpurt nicht, daß die Zeit auch nur um einen Zoll durch ſie weiter fortrückte. Ich kann dir jedoch im Gegentheil verſichern, daß ich nicht bald ſo luſtig war, als an jenem Abend, da ich zum erſtenmale in dieſe Theetaufe oder Traufe gerieth. Aller Augen waren prüfend und in erwartungsvoller Stille auf mich neuen Junger gerichtet. Da ich die ganze heilige Synode gleich den Freymaurern mit Schurz und Kelle, ſo feyerlich mit poetiſchem Ornate angethan daſitzen ſah, konnt' ich mich nicht enthalten, deſpekturlich von der Poeſie zu ſprechen und mit unermüdlichem Eifer ein Geſpräch von der Landwirthſchaft, von den Runkelruben u. ſ. w. anzuſpinnen, ſo daß die Damen wie über den Dampf von Kuhmiſt die Naſen rumpften und mich bald für verlohren hielten. Mit dem Schmachtenden unterhielt ich mich beſonders viel. Er iſt ein guter Kerl, aber er hat keine Mannsmuſkel im Leibe. Ich weiß nicht, was er grade damals für eine fixe Idee von der Dichtkunſt im Kopfe hatte, aber er las ein Gedicht vor, wovon ich trotz der größten Anſtrengung nichts

verſtand und wobey mir unaufhörlich des ſimplicianiſch-teutſchen Michels verſtümmeltes Sprach-Gepräng im Sinne lag. Denn es waren deutſche Worte, ſpaniſche Konſtrukzionen, wälſche Bilder, altdeutſche Redensarten, doch alles mit überaus feinem Firniß von Sanftmuth verſchmiert. Ich gab ihm ernſthaft den Rath, alle Morgen gepfefferten Schnapps zu nehmen, denn der ewige Nektar erſchlaffe nur den Magen, worüber er ſich entrüſtet von mir wandte. — Mit dem vom Hochmuthsteufel beſeſſenen Dythirambiſten aber beſtand ich den ſchönſten Strauß. Er hatte mit pfiffiger Miene alle Segel ſeines Witzes aufgeſpannt und kam mit vollem Winde der Eitelkeit auf mich losgefahren, um mich Unpoetiſchen vor den Augen der Damen in den Grund zu bugſiren. Um mich zu retten, fieng ich zum Beweiſe meiner poetiſchen Beleſenheit an, aus Shakſpears: „Was ihr wollt,“ wo Junker Tobias den Maloolio peinigt, zu rezitiren: „Und beſäſſe ihn eine Legion ſelbſt, ſo will ich ihn doch anreden.“ Er ſtuzte und fragte mich mit herablaſſender Genügſamkeit und kniffigem Geſichte, ob vielleicht gar Shakſpear mein Lieblingsautor ſey? — Ich ließ mich aber nicht ſtören, ſondern fuhr mit Junker Tobias fort: „Ey, Freund, leiſtet dem Teufel Widerſtand, er iſt der Erbfeind der Menſchenkinder.“ Er fieng nun an, ſehr ſalbungsvolle, genialiſche Worte über Shakeſpeare ergehen zu laſſen, ich aber, da ich ihn ſich ſo aufblaſen ſah, ſagte weiter: „Sanftmüthig, ſanftmüthig! Ey, was machſt

du, mein Täubchen? Wie geht's, mein Putzhühnchen? Ey, ſieh doch, komm, tucktuck! — Er ſchien nun mit Malvolio zu bemerken, daß er nicht in meine Sphäre gehöre, und kehrte ſich mit einem unſäglichſtolzen Blick, wie von einem unerhört Tollen, von mir. O Jemine! fiel die Gräfin Romana hier mit ein. Sie ſagte dieß ſo richtig und ſchön, daß ich ſie dafur hätte küſſen mögen. Das Schlimmſte war aber nun, daß ich dadurch demaskirt war, ich konnte nicht länger für einen Ignoranten gelten; und die Frauenzimmer merkten dieß nicht ſo bald, als ſie mit allerhand Phraſen, die ſie hin und wieder ernaſcht, über mich herfielen. In der Angſt fieng ich daher nun an, wüthend mit gelehrten Redensarten und poetiſchen Paradoxen nach allen Seiten um mich herumzuwerfen, bis ſie mich, ich ſie, und ich mich ſelber nicht mehr verſtand und alles verwirrt wurde. Seit dieſer Zeit haßt mich der ganze Zirkel und hat mich als eine Peſt der Poeſie förmlich exkommunizirt.

Friedrich, der Leontin ruhig und mit Vergnügen angehört hatte, ſagte: So habe ich dich am liebſten, ſo biſt du in deinem eigentlichen Leben. Du ſiehſt ſo friſch in die Welt hinein, daß alles unter deinen Augen bunt und lebendig wird. Ja wohl, antwortete Leontin, ſo buntſcheckig, daß ich manchmal ſelber zum Narren darüber werden könnte.

Die Sonne fieng indeß ſchon an, ſich zu ſenken, und ſowohl Friedrich als Leontin gedachten ihrer

Weitereiſe und verſprachen einander nächſtens in der Reſidenz wieder zu treffen. Herr Faber bat Friedrich'n, ihn der Gräfin Romana beſtens zu empfehlen. Die Gräfin, ſagte er, hat ſchöne Talente und ſich durch mehrere Arbeiten, die ich kenne, als Dichterin erwieſen. Nur macht ſie ſich freylich alles etwas gar zu leicht. Leontin, den immer ſogleich ein ſeltſamer Humor befiel, wenn er die Gräfin nennen hörte, ſang luſtig:

Luſtig auf den Kopf, mein Liebchen,
Stell' dich, in die Luft die Bein'!
Heiſa! ich will ſeyn dein Bübchen,
Heute Nacht ſoll Hochzeit ſeyn!

Wenn du Shakeſpear kannſt vertragen,
O du liebe Unſchuld du!
Wirſt du mich wohl auch ertragen
Und noch Jedermann dazu. —

Er ſprach noch allerhand wild und unzüchtig von der Gräfin und trug Friedrich'n noch einen zügelloſen Gruß an Sie auf, als ſie endlich von entgegengeſetzten Seiten auseinanderritten. Friedrich wußte nicht, was er aus dieſen wilden Reden machen ſollte. Sie ärgerten ihn, denn er hielt die Gräfin hoch, und er konnte ſich dabey der Beſorgniß nicht enthalten, daß Leontins lebhafter Geiſt in ſolcher Art von Renommiſterey am Ende ſich ſelber aufreiben werde.

In ſolchen Gedanken war er einige Zeit fortgeritten, als er bey einer Beugung um eine Feldecke plötzlich das Schloß der Gräfin vor ſich ſah. Es

Land wie eine Zauberey hoch über einem weiten, unbeschreiblichen Chaos von Gärten, Weinbergen, Bäumen und Flüssen, der Schloßberg selber war Ein großer Garten, wo unzählige Wasserkünste aus dem Grün hervorsprangen. Die Sonne gieng eben hinter dem Berge unter und bedeckte das prächtige Bild mit Glanz und Schimmer, so daß man nichts deutlich unterscheiden konnte.

Ueberrascht und geblendet gab Friedrich seinem Pferde die Sporen und ritt die Höhe hinan. Er erstaunte über die seltsame Bauart des Schlosses, das durch eine fast barocke Pracht auffiel. Es war niemand zu sehen. Er trat in die weite, mit buntem Marmor getäfelte Vorhalle, durch deren Säulenreihen man von der anderen Seite in den Garten hinaussah. Dort standen die seltsamsten ausländischen Bäume und Pflanzen, wie halbausgesprochene, verzauberte Gedanken, schimmernde Wasserstrahlen durchkreuzten sich in krystallenen Bogen hoch über ihnen, ausländische Vögel saßen sinnend und traumhaft zwischen den dunkelgrünen Schatten umher.

Ein wunderschöner Knabe sprang indeß so eben draussen im Hofe vom Pferde, stutzte, als er im Vorbeylaufen Friedrich'n erblickte, sah ihn einen Augenblick mit den großen, schönen Augen trotzig an, eilte sogleich wieder durch die Vorhalle weiter in den Garten hinaus. Friedrich sah, wie er dort mit bewunderungswürdiger Fertigkeit eine hohe, am

Abhange

Abhange des Gartens ſtehende Tanne beſtieg, und aus dem höchſten Gipfel ſich in die Gegend hinauslegte, als ſuche er fern etwas mit den Augen.

Da immer noch niemand kam, ſtellte ſich Friedrich an ein hohes Bogenfenſter, aus dem man die prächtigſte Ausſicht auf das Thal und die Gebirge hatte. Noch niemals hatte er eine ſo üppige Natur geſehen. Mehrere Ströme blickten wie Silber hin und her aus dem Grunde, freundliche Landſtraſſen, von hohen Nußbäumen reich beſchattet, zogen ſich bis in die weiteſte Ferne nach allen Richtungen hin, der Abend lag warm und ſchallend über der Gegend, weit über die Gärten und Hügel hin hörte man ringsum das Jauchzen der Winzer. Friedrich'n wurde bey dieſer Ausſicht unſäglich bange in dem einſamen Schloſſe, es war ihm, als wäre alles zu einem großen Feſte hinausgezogen, und er konnte kaum mehr widerſtehen, ſelber wieder hinunter zu reiten, als er auf einmal die Gräfin erblickte, die in einem langen grünen Jagdkleide in dem erquickenden Hauche des Abends auf der glänzenden Landſtraſſe aus dem Thale heraufgeritten kam. Sie war allein, er erkannte ſie ſogleich an ihrer hohen, ſchönen Geſtalt.

Als ſie vor dem Schloſſe vom Pferde ſtieg, kam der ſchöne Knabe, der vorhin auf der Tanne gelauert hatte, ſchnell herbeygeſprungen, fiel ihr ſtürmiſch um den Hals und küßte ſie. Kleiner Ungeſtümm! ſagte ſie halb böſe und wiſchte ſich den

Mund. Sie ſchien einen Augenblick verlegen, als ſie ſo unvermuthet Friedrich'n erblickte, und bemerkte, daß er dieſen ſonderbaren Empfang geſehen hatte. Sie ſchüttelte aber die flüchtige Scham bald wieder von ſich und bewillkommte Friedrich'n mit einer Heftigkeit, die ihm auffiel. Ich bedauere nur, ſagte ſie, daß ich Sie nicht ſo bewirthen kann, wie ich wünſchte, alle meine Leute ſchwärmen ſchon den ganzen Tag bey der Weinleſe, ich ſelbſt bin ſeit frühem Morgen in der Gegend herumgeritten.

Sie nahm ihn bey der Hand und führte ihn in das Innere des Schloſſes. Friedrich verwunderte ſich, denn faſt in allen Zimmern ſtanden Thüren und Fenſter offen. Die hochgewölbten Zimmer ſelbſt waren ein ſeltſames Gemiſch von alter und neuer Zeit, einige ſtanden leer und wüſte, wie ausgeplündert, in anderen ſah er alte Gemählde an der Wand herumhängen, die wie aus ſchändlichem Muthwillen mit Säbelhieben zerhauen ſchienen. Sie kamen in der Gräfin Schlafgemach. Das große Himmelbett war noch unzugerichtet, wie ſie es frühmorgens verlaſſen, Strümpfe, Halstücher und allerley Geräth lag bunt auf allen Stühlen umher. In dem einen Winkel hieng ein Portrait, und ich glaubte, ſoviel es die Dämmerung zuließ, zu ſeinem Erſtaunen die Züge des Erbprinzen zu erkennen, deſſen Schönheit in der Reſidenz einen ſo tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Die Gräfin nahm den ſchönen Knaben, der ihnen immerfort gefolgt war, bey Seite und trug

ihm heimlich etwas auf. Der Knabe ſchien durchaus nicht gehorchen zu wollen, er wurde immer lauter und ungebährdiger, ſtampfte endlich zornig mit dem Fuße, rannte hinaus und warf die Thüre hinter ſich zu, daß es durch das weite Haus erſchallte. Er iſt doch in einer Stunde wieder da, ſagte Romana ihm nachſehend, nahm die Guitarre, die in einer Ecke auf der Erde lag, während ſie Friedrich'n ein Körbchen mit Obſt und Wein übergab, und führte ihn wieder weiter eine Stiege aufwärts.

Wie einem Nachtwandler, der plötzlich auf ungewohntem Ort aus ſchweren, unglaublichen Träumen erwacht, war Friedrich'n zu Muthe, als er mit ihr die lezten Stufen erreichte, und ſich auf einmal unter der weiten, freyen, geſtirnten Wölbung des Himmels erblickte. Es war nemlich eine große Terraſſe, die nach italiäniſcher Art über das Dach des Schloſſes gieng. Ringsum an der Gallerie ſtanden Orangenbäume und hohe ausländiſche Blumen, welche den himmliſchen Platz mit Düften erfüllten.

Hier auf dem Dache, ſagte Romana, iſt mein liebſter Aufenthalt. In den warmen Sommernächten ſchlafe ich oft hier oben. Sie ſezte ſich zu ihm, reichte ihm die Früchte und trank ihm von dem mitgenommenen Weine ſelber zu. Sie wohnen hier ſo ſchwindlich hoch, ſagte Friedrich, daß Sie die ganze Welt mit Füßen treten. — Romana, die ſogleich begriff, was er meynte, antwortete ſtolz und keck:

Die Welt, der große Tölpel, der niemals geſcheidet wird, wäre freylich der Mühe werth, daß man ihm höflich und voll Ehrfurcht das Geſicht ſtreichelte, damit er einen wohlwollend und voll Applaus anlächle. Es iſt ja doch nichts, als Magen und Kopf, und noch dazu ein recht breiter, übermüthiger, ſelbſtgefälliger, eitler, unerträglicher, den es eine rechte Götterluſt iſt aufs Maul zu ſchlagen. — Sie brach hierbey ſchnell ab und lenkte das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

Friedrich mußte dabey mehr als einmal die faſt unweibliche Kühnheit ihrer Gedanken bewundern, ihr Geiſt ſchien heut von allen Banden los. Sie ergriff endlich die Guitarre und ſang einige Lieder, die ſie ſelbſt gedichtet und komponirt hatte. Die Muſik war durchaus wunderbar, unbegreiflich und oft beynahe wild, aber es war eine unwiderſtehliche Gewalt in ihrem Zuſammenklange. Der weite, volle Kreis von Strömen, Seen, Wäldern und Bergen, die in großen, halbkenntlichen Maßen übereinander ruhten, rauſchten dabey feenhaft zwiſchen die hinausſchiffenden Töne hinein. Die Zauberey dieſes Abends ergriff auch Friedrichs Herz, und in dieſem ſinnenverwirrenden Rauſche fand er das ſchöne Weib an ſeiner Seite zum erſtenmale verführeriſch. Wahrhaftig, ſagte ſie endlich aus tiefſter Seele, wenn ich mich einmal recht verliebte, es würde mich gewiß das Leben koſten! — Es reiste einmal, fuhr ſie fort, ein Student hier in der Nacht beym Schloſſe vorbey, als ich eben auf dem Dache eingeſchlummert war, der ſang:

Wenn die Sonne lieblich schiene
Wie in Wälschland lau und blau,
Gieng' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

In der Nacht dann Liebchen lauschte
An dem Fenster süßerwacht,
Wünschte mir und ihr — uns beyden
Heimlich eine schöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich schiene
Wie in Wälschland lau und blau,
Gieng' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

Aber die Sonne scheint nicht wie in Wälschland und der Student zog weiter und es ist eben alles nichts. — Geh'n wir schlafen, geh'n wir schlafen, setzte sie langweiliggähnend hinzu, nahm Friedrich'n bey der Hand und führte ihn wieder die Stiege hinab.

Er bemerkte, als sie wieder in den Zimmern angekommen waren, eine ungewöhnliche Unruhe an ihr, sie hieng bewegt an seinem Arme. Sie schien ihm bey dem Mondenschimmer, der durch das offene Fenster auf ihr Gesicht fiel, todtenblaß, eine Art von seltsamer Furcht befiel ihn da auf einmal vor Ihr und dem ganzen Feenschlosse, er gab ihr schnell eine gute Nacht und eilte in das ihm angewiesene Zimmer, wo er sich angekleidet auf das Bett hinwarf.

Das Gemach war nur um einige Zimmer von dem Schlafgemach der Gräfin entfernt. Die Thü-

183

ren dazwischen fehlten ganz und gar. Eine Lampe, die der Gräfin Zimmer matt erhellte, warf durch die offenen Thüren ihren Schein grade auf einen großen, altmodischen Spiegel, der vor Friedrichs Bett an der Wand hieng, so daß er in demselben fast ihr ganzes Schlafzimmer übersehen konnte. Er sah, wie der schöne Knabe, der sich unterdeß wieder eingeschlichen haben mußte, quer über einigen Stühlen vor ihrem Bette eingeschlafen lag. Die Gräfin entkleidete sich nach und nach und stieg so über den Knaben weg ins Bett. Alles im Schlosse wurde nun todtenstill und er wendete das Gesicht auf die andere Seite dem offenen Fenster zu. Die Bäume rauschten vor demselben, aus dem Thale kam von Zeit zu Zeit ein fröhliches Jauchzen, bald näher, bald wieder in weiter Ferne, dazwischen hörte er ausländische Vögel draussen im Garten in wunderlichen Tönen immerfort wie im Traume sprechen, das seltsame bleiche Gesicht der Gräfin, wie sie ihm zuletzt vorgekommen, stellte sich ihm dabey unaufhörlich vor die Augen, und so schlummerte er erst spät unter verworrenen Phantasieen ein.

Mitten in der Nacht wachte er plötzlich auf, es war ihm, als hätte er Gesang gehört. Der Mond schien hell draussen über der Gegend und durch das Fenster herein. Mit Erstaunen hörte er neben sich athmen. Er sah umher und erblickte Romana, unangekleidet wie sie war, an dem Fuße seines Bettes eingeschlafen. Sie ruhte auf dem Boden, mit dem einen Arme und dem halben Leibe

auf das Bett gelehnt. Die langen ſchwarzen Haare hiengen aufgelöst über den weißen Nacken und Buſen herab. Er betrachtete die wunderſchöne Geſtalt lange voll Verwunderung halbaufgerichtet. Da hörte er auf einmal die Töne wieder, die er ſchon im Schlummer vernommen hatte. Er horchte hinaus; das Singen kam jenſeits von den Bergen über die ſtille Gegend herüber, er konnte folgende Worte verſtehen:

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag
Es reist die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will keiner mit mir munter ſeyn?

Da's nun ſo ſtille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einſam übers Feld,
Und Feld und Baum beſprechen ſich, —
O Menſchenkind! was ſchauert dich?

Wie weit die falſche Welt auch ſey,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an Ihn gedacht.

Friſchauf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint!

Friedrich erkannte die Weiſe, es war Leontins Stimme. — Ich komme, herrlicher Geſell! rief er bewegt in ſich und raffte ſich ſchnell auf, ohne die Gräfin zu wecken. Nicht ohne Schauer gieng er durch die todtenſtillen, weitöden Gemächer, zäumte ſich im Hofe ſelber ſein Pferd und ſprengte den Schloßberg hinab.

Er athmete tief auf, als er drauſſen in die herrliche Nacht hineinritt, ſeine Seele war wie von tauſend Ketten frey. Es war ihm, als ob er aus fieberhaften Träumen oder aus einem langen, wüſten, lüderlichen Luſtleben zurückkehre. Das hohe Bild der Gräfin, das er mit hergebracht, war in ſeiner Seele durch dieſe ſonderbare Nacht phantaſtiſch verzerrt und zerriſſen, und er verſtand nun Leontins wilde Reden an dem Wirthshauſe.

Leontins Geſang war indeß verſchollen, er hatte nichts mehr gehört und ſchlug voller Gedanken den Weg nach der Reſidenz ein. Das Feenſchloß hinter ihm war lange verſunken, die Bäume an der Straſſe fiengen ſchon an lange Schatten über das glänzende Feld zu werfen, Vögel wirbelten ſchon hin und her hoch in der Luft, die Reſidenz lag mit ihren Feuerſäulen wie ein brennender Wald im Morgenglanze vor ihm.

Vierzehntes Kapitel.

Draussen über das Land jagten zerrissene Wolken, die Melusina sang an seufzenden Wäldern, Gärten und Zäunen ihr unergründlich einförmiges Lied, die Dörfer lagen selig verschneyt. In der Residenz zog der Winter prächtig ein mit Schellengeklingel, frischen Mädchengesichtern, die vom Lande flüchteten, mit Bällen, Opern und Conzerten, wie eine lustige Hochzeit. Friedrich stand gegen Abend einsam an seinem Fenster, Leontin und Faber ließen noch immer nichts von sich hören, Rosa hatte ihn neulich ausgelacht, als er voller Freuden zu ihr lief, um ihr eine politische Neuigkeit zu erzählen, die ihn ganz ergriffen hatte, an der Gräfin Romana hatte er seit jener Nacht keine Lust weiter, er hatte beyde seitdem nicht wiedergesehen; vor den Fenstern fiel der Schnee langsam, und bedächtig in großen Flocken, als wollte der graue Himmel die Welt verschütten. Da sah er unten zwey Reiter in langen Mänteln langsam die Strasse zieh'n. Der eine sah sich um, Friedrich rief: Viktoria! es war Leontin und Faber, die so eben einzogen.

Friedrich sprang, ohne sich zu besinnen, zur Thüre hinaus und die Stiege hinunter. Als er aber auf die Strasse kam, waren sie schon verschwunden.

Er ſchlenderte einige Gaſſen in dem Schneegeſtöber auf und ab. Da ſtieß der Marquis, den wir ſchon aus Roſa's Briefe kennen, die hervorragenden Steine mit den Zehen zierlich ſuchend, auf ihn. Er hieng ſich ihm ſogleich, wie ein guter Bruder, in den Arm, und erzählte ihm in Einem Redeſtrome tauſend Späße zum Todtlachen, wie er meynte, die ſich heut und geſtern in der Stadt zugetragen, welche Damen heut vom Lande angekommen, wer verliebt ſey und nicht wieder geliebt, werde u. ſ. w. Friedrich'n war die flache Luſtigkeit des Wichtes heut entſetzlich, und er ließ ſich dahet, da ihm dieſer nur die Wahl ließ, ihn entweder zu ſich nach Hauſe, oder in die Geſellſchaft zum Miniſter zu begleiten, gern zu dem letzteren mit fortſchleppen. Denn beſſer mit einem Haufen Narren, dachte er übellauniſch, als mit einem allein.

Er fand einen zahlreichen und glänzenden Zirkel. Die vielen Lichter, die prächtigen Kleider, der glatte Fußboden, die zierlichen Reden, die hin und wieder flogen, alles glänzte. Er wäre faſt wieder umgekehrt, ſo ganz ohne Schein kam er ſich da auf einmal vor. Vor allen erblickte er ſeine Roſa. Sie hatte ein Roſa-ſammtenes Kleid, ihre ſchwarzen Locken ringelten ſich in den weißen Buſen hinab. Der Erbprinz unterhielt ſich lebhaft mit ihr. Sie ſah inzwiſchen mehreremal mit einer Art von triumphirenden Blicken ſeitwärts auf Friedrich; ſie wußte wohl, wie ſchön ſie war. Friedrich unterhielt ſich Gedankenvoll zerſtreut rechts und links. Jene Frau

vom Haus, bey der er die Theegesellschaft verlebt, war auch da und schien wieder an ihren ästhetischen Krämpfen zu leiden. Sie unterhielt sich sehr lebendig mit mehreren hübschen jungen Männern über die Kunst, und Friedrich verstand nur, wie sie zuletzt ausrief: O, ich möchte Millionen glücklich machen! — Da hörte man plötzlich ein lautes Lachen aus einem anderen abgelegenen Winkel des Zimmers erschallen. Friedrich erkannte mit Erstaunen sogleich Leontins Stimme. Die Männer bissen sich heimlich in die Lippen über dieses Lachen zu rechter Zeit, obschon keiner vermuthete, daß es wirklich jenem Ausruf gelten sollte, da der Lacher fern in eine ganz andere Unterhaltung vertieft schien. Friedrich aber wußte gar wohl, wie es Leontin meynte. Er eilte sogleich auf ihn los und fand ihn zwischen zwey alten Herren mit Perücken und altfränkischen Gesichtern, mit denen sich niemand abgeben mochte, mit denen er sich aber kindlich besprach und gut zu vertragen schien. Er erzählte ihnen von seiner Gebirgsreise die wunderbarsten Geschichten vor, und lachte herzlich mit den beyden guten Alten, wenn sie ihn dabey über offenbaren, gar zu tollen Lügen ertappten. Er freute sich sehr, Friedrich'n noch heut zu seh'n, und sagte, wie es ihm eine gar wunderlichschauerliche Lust sey, so aus der Grabesstille der verschneyten Felder mitten in die glänzendsten Stadtzirkel hineinzureiten und umgekehrt.

Sie sprachen noch manches zusammen, als der Prinz hinzutrat und Friedrich'n in ein Fenster führ-

te. Der Miniſter, ſagte er zu ihm als ſie allein waren, hat Sie mir ſehr warm, ja ich kann wohl ſagen, mit Leidenſchaft empfohlen. Es iſt etwas auſſerordentliches, denn er empfiehlt ſonſt keinen Menſchen auf dieſe Art. Friedrich äuſſerte darüber ſeine große Verwunderung, da er von dem Miniſter grade das Gegentheil erwartete. Der Miniſter, fuhr der Prinz fort, läßt ſein Urtheil nicht fangen und ich vertraue Ihnen daher. Unſere Zeit iſt ſo gewaltig, daß die Tugend nichts gilt ohne Stärke. Die wenigen Muthigen aus aller Welt ſollten ſich daher treu zuſammenhalten, als ein rechter Damm gegen das Böſe. Es wäre nicht ſchön, lieber Graf, wenn Sie ſich von der gemeinen Noth abſonderten. Gott behute mich vor ſolcher Schande! erwiederte Friedrich halb betroffen, mein Leben gehört Gott und meinem rechtmäßigen Herrn. Es iſt groß, ſich ſelber, von aller Welt losgeſagt, fromm und fleiſſig auszubilden, ſagte darauf der Prinz begeiſtert, aber es iſt größer, alle Freuden, alle eignen Wünſche und Beſtrebungen wegzuwerfen für das Recht, alles — hier ſtrich ſo eben die Gräfin Romana an ihnen voruber. Der Prinz ergriff ihre Hand und ſagte: So lange von uns wegzubleiben! — Sie zog langſam ihre Hand aus der ſeinigen und ſah nur Friedrich'n groß an, als ſähe ſie ihn wieder zum erſtenmale. Der Prinz lachte unerklärlich, drückte Friedrich'n flüchtig die Hand und wandte ſich wieder in den Saal zurück.

Friedrich folgte der Grä[illegible] mit ihren herausfordernden Augen. Sie war schwarz angezogen und fast furchtbarschön anzusehen. Von der Nacht auf dem Schlosse erwähnte sie kein Wort.

Leontin kam auf sie zu und erzählte ihr, wie er erst gestern bey ihrem Schlosse vorbeygezogen. Es war schon Nacht, sagte er, ich war so frey, mit Fabern und einer Flasche ächten Rheinweins, die wir bey uns hatten, das oberste Dach des Schlosses zu besteigen. Der Garten, die Gegend und die Gallerie oben war tief verschneyt, eine Thüre im Hause mußte offen steh'n, denn der Wind warf sie immerfort einförmig auf und zu, über der verstarrten Verwüstung hielt die Windsbraut einen lustigen Hexentanz, daß uns der Schnee ins Gesicht wirbelte, es war eine wahre Brockennacht. Ich trank dabey dem Dauernden im Wechsel ein Glas nach dem andern zu und rezitirte mehrere Stellen aus Göthe's Faust, die mir mit den Schneewirbeln alle auf einmal eiskalt auf Kopf und Herz zuflogen. Verfluchte Verse! rief Faber, schweig, oder ich werfe dich wahrhaftig über die Gallerie hinunter! Ich habe ihn niemals so entrüstet gesehn. Ich warf die Flasche ins Thal hinaus, denn mich fror, daß mir die Zähne klapperten. — Romana antwortete nichts, sondern setzte sich an den Flügel und sang ein wildes Lied, das nur aus dem tiefsten Jammer einer zerrissenen Seele kommen konnte. Ist das nicht schön? fragte sie einigemal dazwischen, sich mit Thränen in den Augen zu Friedrich'n herumwen-

bend, und lachte abscheulich dabey. — Ah Pah! rief Leontin zornig, das ist nichts, es muß noch besser kommen! Er setzte sich hin und sang ein altes Lied aus dem dreyßigjährigen Kriege, dessen fürchterliche Klänge wie blutige Schwerter durch Mark und Bein giengen. Friedrich bemerkte, daß Romana zitterte. Leontin war indeß wieder aufgestanden und hatte sich aus der Gesellschaft fortgeschlichen, wie immer wenn er gerührt war.

Wir aber wenden uns ebenfalls von diesen Blasen der Phantasie, die, wie die Blasen auf dem Rheine, nahes Gewitter bedeuten, zu der Einsamkeit Friedrichs, wie er nun oft Nächtelang voller Gedanken unter Büchern saß und arbeitete. Wohl ist der Weltmarkt großer Städte eine rechte Schule des Ernstes für bessere, beschauliche Gemüther, als der getreueste Spiegel ihrer Zeit. Da haben sie den alten gewaltigen Strom in ihre Maschienen und Räder aufgefangen, daß er nur immer schneller und schneller fließe, bis er gar abfließt, da spreitet denn das arme Fabrikenleben in dem ausgetrockneten Bett seine hochmüthigen Teppiche aus, deren inwendige Kehrseite ekle, kahle, farblose Fäden sind, verschämt hängen dazwischen wenige Bilder in uralter Schönheit verstaubt, die niemand betrachtet, das Gemeinste und das Größte, heftig aneinander geworfen, wird hier zu Wort und Schlag, die Schwäche wird dreist durch den Haufen, das Hohe ficht allein. Friedrich sah zum erstenmale so recht in den großen Spiegel, da schnitt ihm ein unbe-

ſchreiblicher Jammer durch die Bruſt, und die Schönheit und Hoheit und das heilige Recht, daß ſie ſo allein waren, und wie er ſich ſelber in dem Spiegel ſo winzig und verloren in dem Ganzen erblickte, ſchien es ihm herrlich, ſich ſelber vergeſſend, dem Ganzen treulich zu helfen mit Geiſt, Mund und Arm. Er erſtannte, wie er noch ſo gar nichts gethan, wie es ihn noch niemals lebendig erbarmet um die Welt. So ſchien das große Schauſpiel des Lebens, manche beſondere äuſſere Anregung, vor allem aber der furchtbare Gang der Zeit, der wohl keines der beſſeren Gemüther unberührt ließ, auf einmal alle die hellen Quellen in ſeinem Inneren, die ſonſt zum Zeitvertreibe wie luſtige Springbrunnen ſprizten, in Einen großen Strom vereinigt zu haben. Ihn eckelten die falſchen Dichter an mit ihren Taubenherzen, die, uneingedenk der himmelſchreyenden Mahnung der Zeit, ihre Nationalkraft in müſſigem Spiele verliederten. Die unbeſtimmte Knaben-Sehnſucht, jener wunderbare Spielmann vom Venusberge, verwandelte ſich in eine heilige Liebe und Begeiſterung für den beſtimmten und feſten Zweck. Gar vieles, was ihn ſonſt beängſtigte, wurde zu Schanden, er wurde reifer, klar, ſelbſtſtändig und ruhig über das Urtheil der Welt. Es genügte ihm nicht mehr, ſich an ſich allein zu ergötzen, er wollte lebendig eindringen. Deſto tiefer und ſchmerzlicher mußte er ſich überzeugen, wie ſchwer es ſey, nüzlich zu ſeyn. Mit gränzenloſer Aufopferung warf er ſich daher auf das Studium

190

der Staaten, ein neuer Welttheil für ihn, oder vielmehr die ganze Welt und was der ewige Geist des Menschen ſtrebte, dachte und wollte, in wenigen großen Umriſſen, vor deſſen unermeßner Ausſicht ſein Innerſtes aufjauchzte.

Ihm träumte einmal, als er in der Nacht einſt ſo über ſeinen alten Büchern eingeſchlummert, als weckte ihn ein glänzendes Kind aus langen lieblichen Träumen. Er konnte kaum die Augen aufthun vor Licht, von ſo wunderbarer Hoheit und Schönheit war des Kindes Angeſicht. Es wieß mit ſeinem kleinen Roſenfinger von dem hohen Berge in die Gegend hinaus, da ſah er ringsum eine unbegränzte Runde, Meer, Ströme und Länder, ungeheuere, umgeworfene Städte mit zerbrochenen Rieſenſäulen, das alte Schloß ſeiner Kinderjahre ſeltſam verfallen, einige Schiffe zogen hinten nach dem Meere, auf dem einen ſtand ſein verſtorbener Vater, wie er ihn oft auf Bildern geſehen, und ſah ungewöhnlich ernſthaft, — alles doch wie in Dämmerung aufarbeitend, zweifelhaft und unkenntlich, wie ein verwiſchtes großes Bild, denn ein dunkler Sturm gieng über die ganze Ausſicht, als wäre die Welt verbrannt, und der ungeheure Rauch davon lege ſich nun über die Verwüſtung. Dort, wo des Vaters Schiff hinzog, brach darauf plötzlich ein Abendroth durch den Qualm hervor, die Sonne ſenkte ſich fern nach dem Meere hinab. Als er ihr ſo nachſah, ſah er daſſelbe wunderſchöne Kind, das vorhin neben ihm

geweſen,

gewesen, recht mitten in der Sonne zwischen den spielenden Farbenlichtern traurig an ein großes Kreuz gelehnt, stehen. Eine unbeschreibliche Sehnsucht befiel ihn da, und Angst zugleich, daß die Sonne für immer in das Meer versinken werde. Da war ihm, als sagte das wunderschöne Kind, doch ohne den Mund zu bewegen oder aus seiner traurigen Stellung aufzublicken: Liebst du mich recht, so gehe mit mir unter, als Sonne wirst du dann wieder aufgeh'n, und die Welt ist frey! — Vor Lust und Schwindel wachte er auf. Draussen funkelte der heitere Wintermorgen schon über die Dächer, das Licht war herabgebrannt, Erwin saß bereits angekleidet ihm gegenüber und sah ihn mit den großen, schönen Augen still und ernsthaft an.

Zu solcher Lebensweise kam ein schöner Kreis neuer, rüstiger Freunde, die auf Reisen, an gleicher Gesinnung sich erkennend, aus verschiedenen deutschen Zonen sich nach und nach hier zusammengefunden hatten. Der Erbprinz, der mit einer fast gränzenlosen Leidenschaft an Friedrich'n hieng, wußte den Bund durch seine hinreissende Gluth und Beredsamkeit immer frisch zu stärken, so auch, obgleich auf ganz verschiedene Weise, der ältere, besonnene Minister, der nach einer herumschweifenden und wüst durchlebten Jugend, später, seiner grössern Entwürfe und seiner Kraft und Berufes vor allen andern, sie auszuführen, sich klar bewußt, auf einmal mehrere brave aber schwächere Männer ge-

waltsam unterdrückt, ja, selbst seinen eigensten Wunsch, eine Liebe aus früherer Zeit aufgegeben und dafür eine freudenlose Ehe mit einem der vornehmsten Mädchen gewählt hatte, einzig um das Steuer des Staates in seine festere und sichere Hand zu erhalten. — Eine gleiche Gesinnung schien alle Glieder dieses Kreises zu verbrüdern. Sie arbeiteten fleissig, hoffend und glaubend, dem alten Recht in der engen Zeit Luft zu machen, auf Tod und Leben bereit.

Ganz anders, abgesondert und ohne alle Berührung mit diesem Kreise lebte Leontin in einem abgelegenen Quartiere der Residenz mit der Aussicht auf die beschneyten Berge über die weiten Vorstädte weg, wo er, mit Fabern zusammenwohnend, einen wunderlichen Haushalt führte. Alle die Begeisterungen, Freuden und Schmerzen, die sich Friedrich'n, dessen Bildung langsam aber sicherer fortschritt, erst jezt neu aufdeckten, hatte er längst im Innersten empfunden. Ihn jammerte seine Zeit vielleicht wie keinen, aber er haßte es, davon zu sprechen. Mit der größten Geisteskraft hatte er schon oft redlich alles versucht, wo es etwas nützen konnte, aber immer überwiesen, wie die Menge reich an Wünschen, aber innerlich dumpf und gleichgültig sey, wo es gilt, und wie seine Gedanken jederzeit weiter reichten als die Kräfte der Zeit, warf er sich in einer Art von Verzweiflung immer wieder auf die Poesie zurück und dichtete oft Nächtelang ein wunderbares Leben, meist Trago-

dien, die er am Morgen wieder verbrannte. Seine alles verspottende Lustigkeit war im Grunde nichts, als diese Verzweiflung, wie sie sich an den bunten Bildern der Erde in tausend Farben brach und bespiegelte.

Friedrich besuchte ihn täglich, sie blieben einander wechselseitig noch immer durchaus unentbehrliche Freunde, wenn gleich Leontin auf keine Weise zu bereden war, an den Bestrebungen jenes Kreises Antheil zu nehmen. Er nannte unverholen das Ganze eine leibliche Komödie, und den Minister den unleidlichen Theaterprinzipal, der gewiß noch am Ende des Stückes herausgerufen werden würde, wenn nur darin das Wort: deutsch recht fleißig vorkäme, denn das mache in der undeutschen Zeit den besten Effekt. Besonders aber war er ein rechter Feind des Erbprinzen. Er sagte oft, er wünschte ihn mit einem großen Schwerte seiner Ahnherren aus Barmherzigkeit recht in der Mitte entzweyhauen zu können, damit die eine ordinäre Hälfte vor der anderen närrischen, begeisterten einmal Ruhe hätte. — Dergleichen Reden verstand Friedrich zwar damals nicht recht, denn seine beste Natur sträubte sich gegen ihe Verständniß, aber sie machten ihn stutzig. Haber dagegen, welcher, der Dichtkunst treu ergeben, immer fleissig fortarbeitete, empfieng ihn alle Tage gelassen mit derselben Frage: ob er noch immer weltbürgerlich sey? — Gott sey Dank, antwortete Friedrich ärgerlich, ich verkaufte mein Le-

den an den erſten beſten Buchhändler, wenn es eng genug wäre, ſich in einigen hundert Verſen aufzuhängen zu laſſen. Sehr gut, erwiederte Faber mit jener Ruhe, welche das Bewußtſeyn eines redlichen, ernſthaften Strebens giebt, wir alle ſollen nach allgemeiner Ausbildung und Thätigkeit, nach dem Verein aller Dinge mit Gott ſtreben; aber wee von ſeinem Einzelnen, wenn es überhaupt ein ſolches giebt, es ſey Staats- Dicht- oder Kriegs-Kunſt, recht wahrhaft und innig, d. h. chriſtlich durchdrungen ward, der iſt ja eben dadurch allgemein. Denn nimm du einen einzelnen Ring aus der Kette, ſo iſt es die Kette nicht mehr, folglich iſt eben der Ring auch die Kette. Friedrich ſagte: Um aber ein Ring in der Kette zu ſeyn, mußt du ebenfalls tüchtig von Eiſen und aus Einem Guſſe mit dem Ganzen ſeyn, und das meynte ich. Leontin verwickelte ſie hier durch ein vielfaches Wortſpiel dergeſtalt in ihre Kette, daß ſie beyde nicht weiter konnten.

Dieſe ſtrebende webende Lebensart ſchien Friedrich'n einigermaſſen von Roſa zu entfernen, denn jede große innerliche Thätigkeit macht äuſſerlich ſtill. Es ſchien aber auch nur ſo, denn eigentlich hatte ſeine Liebe zu Roſa, ohne daß er ſelbſt es wußte, einen großen Antheil an ſeinem Ringen nach dem Höchſten. So wie die Erde in tauſend Stämmen, Strömen und Blüthen treibt und ſingt, wenn ſie der alles belebenden Sonne zugewendet, ſo iſt auch das menſchliche Gemüth zu allem Großen freudig in

der Sonnenſeite der Liebe. Roſa nahm Friedrichs nur ſeltenen Beſuche nicht in dieſem Sinne, denn wenige Weiber begreifen der Männer Liebe in ihrem Umfange, ſondern meſſen ungeſchickt das Unermeßliche nach Küſſen und eitlen Verſicherungen. Es iſt, als wären ihre Augen zu blöde, frey in die göttliche Flamme zu ſchauen, ſie ſpielen nur mit ihrem ſpielenden Widerſcheine. Friedrich fand ſie überhaupt ſeit einiger Zeit etwas verändert. Sie war oft einſylbig, oft wieder bis zur Leichtfertigkeit muntet, beydes ſchien Manier. Sie miſchte oft in ihre beſten Unterhaltungen ſo Fremdartiges, als hätte ihr innerſtes Leben ſein altes Gleichgewicht verloren. Ueber ſeine ſeltenen Beſuche machte ſie ihm nie den kleinſten Vorwurf. Er war weit entfernt, den wahren Grund von allem dieſen auch nur zu ahnden. Denn die rechte Liebe iſt einfältig und ſorglos.

Eines Tages kam er gegen Abend zu ihr. Das Zimmer war ſchon dunkel, ſie war allein. Sie ſchien ganz athemlos vor Verlegenheit, als er ſo plötzlich in das Zimmer trat, und ſah ſich ängſtlich einigemal nach der anderen Thüre um. Friedrich bemerkte ihre Unruhe nicht, oder mochte ſie nicht bemerken. Er hatte heute den ganzen Tag gearbeitet, geſchrieben und geſonnen. Auf ſeiner unbekümmert unordentlichen Kleidung, auf dem verwachten, etwas bleichen Geſichte und den ſinnigen Augen ruhte noch der Nachſommer der Begeiſterung. Er bat ſie, kein Licht zu machen, ſetzte ſich, nach ſeiner

Gewohnheit, mit der Guitarre ans Fenster und sang fröhlich ein altes Lied, das er Rosa'n oft im Garten bey ihrem Schlosse gesungen. Rosa saß dicht vor ihm, voll Gedanken, es war, je länger er sang, als müßte sie ihm etwas vertrauen und könne sich nicht dazu entschliessen. Sie sah ihn immerfort an. Nein, es ist mir nicht möglich! rief sie endlich und sprang auf. Er legte die Laute weg; sie war schnell durch die andere Thüre verschwunden. Er stand noch einige Zeit nachdenkend, da aber niemand kam, gieng er verwundert fort.

Es war ihm von jeher eine eigne Freude, wenn er so Abends durch die Gassen strich, in die unteren erleuchteten Fenster hineinzublicken, wie da alles, während es draussen stob und stürmte, gemüthlich um den warmen Ofen saß, oder an reinlich gedeckten Tischen schmaußte, des Tages Arbeit und Mühen vergessend, wie eine bunte Gallerie von Weihnachtsbildern. Er schlug heute einen anderen, ungewohnten Weg ein, durch kleine, unbesuchte Gäßchen, da glaubte er auf einmal in dem einen Fenster den Prinzen zu sehen. Er blieb erstaunt stehen. Er war es wirklich. Er saß in einem schlechten Ueberrocke, den er noch niemals bey ihm gesehen, im Hintergrunde auf einem hölzernen Stuhle. Vor ihm saß ein junges Mädchen in bürgerlicher Kleidung auf einem Schämel, beyde Arme auf seine Kniee gestützt, und sah zu ihm herauf, während er etwas zu erzählen schien und ihr die Haare von beyden Seiten aus der heiteren Stirn strich. Ein

flackerndes Heerdfeuer, an welchem eine alte Frau etwas zubereitete, warf ſeine gemuthlichen Scheine über die Stube. Teller und Schüſſeln waren in ihren Geländern ringsum an den Wänden blank und in zierlicher Ordnung aufgeſtellt, ein Kätzchen ſaß auf einem Großvaterſtuhle am Ofen und putzte ſich, im Hintergrunde hieng ein Muttergottesbild, vom Kamine hellbeleuchtet. Es ſchien ein ſtilles, ordentliches Haus. Das Mädchen ſprang fröhlich von ihrem Sitze auf, kam ans Fenſter und ſah einen Augenblick durch die Scheiben. Friedrich erſtaunte über ihre Schönheit. Sie ſchuttelte ſich darauf munter und ungemein lieblich, als fröre ſie bey dem flüchtigen Blick in die ſtürmiſche Nacht drauſſen, ſtieg auf einen Stuhl und ſchloß die Fenſterladen zu.

Den folgenden Morgen, als Friedrich mit dem Prinzen zuſammenkam, ſagte er ihm ſogleich, was er geſtern geſehen. Der Prinz ſchien betroffen, beſann ſich darauf einen Augenblick, und bat Friedrich'n, die ganze Begebenheit zu verſchweigen. Er beſuche, ſagte er, das Mädchen ſchon ſeit langer Zeit und gebe ſich für einen armen Studenten aus. Die Mutter und die Tochter, die wenig auskämen, hielten ihn wirklich dafür. Friedrich ſagte ihm offen und ernſthaft, wie dieß ein gefährliches Spiel ſey, wobey das Mädchen verſpielen müſſe, er ſolle lieber alles aufgeben, ehe es zu weit käme, vor allem großmüthig das Mädchen ſchonen, das ihm noch unſchuldig ſchiene. Der Prinz war gerührt, drückte

Friedrich'n die Hand und ſchwur, daß er das Mädchen zu ſehr liebe, um ſie unglücklich zu machen. Er nannte ſie nur ſein hohes Mädchen.

Später, an einem von jenen wunderbaren Tagen, wo die Bäche wieder ihre klaren Augen aufſchlagen und einzelne Lerchen ſchon hoch in dem blauen Himmel ſingen, hatte Friedrich alle ſeine Fenſter offen, die auf einen einſamen Spaziergang hinausgiengen, den zu dieſer Jahreszeit faſt niemand beſuchte. Es war ein Sonntag, unzählige Glocken ſchallten durch die ſtille, heitre Luft. Da ſah er den Prinzen, wieder verkleidet, in der Ferne vorübergeh'n, neben ihm ſein Bürgermädchen, im ſonntäglichen Putze zierlich aufgeſchmückt. Sie ſchien ſehr zufrieden und glücklich und drückte ſich oft fröhlich an ſeinen Arm. Friedrich nahm die Guitarre, ſetzte ſich auf das Fenſter und ſang:

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehſt du draußen in der Thür,
Kommt ein Knabe ſchön gegangen,
Stellt ſich freundlich da zu dir,
Lobet deine friſchen Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,
Wann der kalte Schnee zergangen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die lauen Winde wehen,
Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirſt du wohl ſpazieren gehen,
Und Er führet dich am Arm,

Thränen dir im Auge ſtehen,
Denn ſo ſchön klingt, was er ſpricht,
Wann die lauen Winde wehen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Trittſt du draußen vor das Haus,
Doch Er mag nicht mit dir irren,
Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken ſich verwirren,
Wie du ſiehſt den Morgen roth,
Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Armes Kind, ach, wärſt du todt!

Das Lied rührte Friedrich'n ſelbſt mit einer unbeſchreiblichen Gewalt. Die Glücklichen hatten ihn nicht bemerkt, er hörte das Mädchen noch munter lachen, als ſie ſchon beyde wieder verſchwunden waren.

Der Winter neckte bald darauf noch einmal durch ſeine ſpäten Züge. Es war ein unfreundlicher Abend, der Wind jagte den Schnee durch die Gaſſen, da gieng Friedrich, in ſeinem Mantel feſt eingewickelt, zu Roſa. Sie hatte ihm, da ſie überhaupt jezt mehr als ſonſt ſich in Geſellſchaften einließ, feyerlich verſprochen, ihn heute zu Hauſe zu erwarten. Er hatte eine Sammlung alter Bilder unter dem Mantel, die er erſt unlängſt aufgekauft, und an denen ſie ſich heute ergötzen wollten. Er freute ſich unbeſchreiblich darauf, ihr die Bedeutung und die alten Geſchichten dazu zu erzählen. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er alles im Hauſe ſtill fand. Er konnte es noch nicht glauben,

er stieg hinauf. Ihr Wohnzimmer war auch leer und kein Mensch zur Auskunft. Der Spiegel auf der Toilette stand noch aufgestellt, künstliche Blumen, goldene Kämme und Kleider lagen auf den Stuhlen umher; sie mußte das Zimmer unlängst verlassen haben. Er setzte sich an den Tisch und schlug einsam seine Bilder auf. Die treue Farbenpracht, die noch so frisch aus den alten Bildern schaute, als wären sie heut gemahlt, rührte ihn; wie da die Genovefa arm und bloß im Walde stand, das Reh vor ihr niederstürzt und hinterdrein der Landgraf mit Rossen, Jägern und Hörnern, wie da so bunte Blumen stehen, unzählige Vögel in den Zweigen mit den glänzenden Flugeln schlagen, wie die Genovefa so schön ist und die Sonne prächtig scheint, alles grun und golden musizierend, und Himmel und Erde voller Freude und Entzückung. — Mein Gott, mein Gott, sagte Friedrich, warum ist alles auf der Welt so anders geworden! — Er fand ein Blatt auf dem Tische, worauf Rosa die Zeichnung einer Rose angefangen. Er schrieb, ohne selbst recht zu wissen, was er that: „Lebe wohl" auf das Blatt. Darauf gieng er fort.

Draussen auf der Strasse fiel ihm ein, daß heute Ball beym Minister sey. Nun übersah er den ganzen Zusammenhang, und gieng sogleich hin, um sich näher zu uberzeugen. Dicht und unkenntlich in seinen Mantel gehullt, stellte er sich in die Thure unter die zusehenden Bedienten. Er mußte lachen, wie der Marquis so eben in festlichem Staate einzog

und mit einer vornehmen Geckenhaftigkeit ihn mit den anderen Leuten auf die Seite ſchob. Er bemerkte wohl, wie die Bedienten heimlich lachten. Gott ſteh' dem Adel bey, dachte er dabey, wenn dieß noch ſeine einzige Unterſcheidung und Halt ſeyn ſoll in der gewaltſam drängenden Zeit, wo untergehen muß, was ſich nicht ernſtlich rafft!

Die Tanzmuſik ſchallte luſtig über den Saal, wie ein wogendes Meer, wo unzählige Sterne glänzend auf- und untergiengen. Da ſah er Roſa mit dem Prinzen walzen. Alle ſahen hin und machten willig Platz, ſo ſchön war das Paar. Sie langte im Fluge ohnweit der Thüre an und warf ſich athemlos in ein Sopha. Ihre Wangen glühten, ihr Buſen, deſſen Weiſſe die ſchwarz herabgeringelten Locken noch blendender machten, hob ſich heftig auf und nieder; ſie war überaus reitzend. Er konnte ſehen, wie ſie dem Prinzen, der lange mit Bitten in ſie zu dringen ſchien, tändelnd etwas reichte, das er ſchnell zu ſich ſteckte. Der Prinz ſagte ihr darauf etwas ins Ohr, worauf ſie ſo leichtfertig lachte, daß es Friedrich'n durch die Seele ſchnitt.

Höchſtſonderbar, erſt hier, in dieſem Taumel, in dieſer Umgebung glaubte Friedrich auf einmal in des Prinzen Reden dieſelbe Stimme wiederzuerkennen, die er auf dem Maſkenballe, da er Roſa zum erſtenmale wiedergeſehen, bey ihrem Begleiter, und dann in dem dunklen Gäßchen, als er von der kleinen Marie herauskam, bey dem einen von den

zwey verhüllten Männern gehört hatte. — Er erschrack innerlichst über diese Entdeckung. Er dachte an das arme Bürgermädchen, an Leontins Haß gegen den Prinzen, an die verlorene Marie, an alle die schönen auf immer vergangenen Zeiten und stürzte sich wieder hinunter in das lustige Schneegestöber.

Als er nach Hause kam, fand er Erwin auf dem Sopha eingeschlummert. Schreibzeug lag umher, er schien geschrieben zu haben. Er lag auf dem Rücken, in der rechten Hand, die auf dem Herzen ruhte, hielt er ein zusammengelegtes Papier lose zwischen den Fingern. Friedrich hielt es für einen Brief, da es immer Erwins liebstes Geschäft war, ihn mit den neuangekommenen Briefen bey seiner Nachhausekunft selbst zu überraschen. Er zog es dem Knaben leise aus der Hand und machte es, ohne es näher zu betrachten, schnell auf.

Er las: „Die Wolken ziehn immerfort, die Nacht ist so finster. Wo fuhrst du mich hin, wunderbarer Schiffer? Die Wolken und das Meer haben kein Ende, die Welt ist so groß und still, es ist entsetzlich, allein zu seyn. —" Weiter unten stand: „Liebe Julie, denkst du noch daran, wie wir im Garten unter den hohen Blumen sassen und spielten und sangen, die Sonne schien warm, Du warst so gut. Seitdem hat niemand mehr Mitleid mit mir." — Wieder weiter: „Ich kann nicht länger schweigen, der Neid drückt mir das Herz ab." — Friedrich bemerkte erst jezt, daß das Pa-

pier nur wie ein Brief zuſammengelegt und ohne alle Aufſchrift war. Voll Erſtaunen legte er es wieder neben Erwin hin und ſah den lieblichathmenden Knaben nachdenklich an.

Da wachte Erwin auf, verwunderte ſich, Friedrich'n und den Brief neben ſich zu ſehen, ſteckte das Papier haſtig zu ſich und ſprang auf. Friedrich faßte ſeine beyden Hände und zog ihn vor ſich hin. Was fehlt Dir? fragte er ihn unwiderſtehlich gutmüthig. Erwin ſah ihn mit den großen, ſchönen Augen lange an, ohne zu antworten, dann ſagte er auf einmal ſchnell, und eine lebhafte Fröhlichkeit flog dabey über ſein ſeelenvolles Geſicht: Reiſen wir aus der Stadt und weit fort von den Menſchen, ich führ' Dich in den großen Wald. — Von einem großen Walde darauf und einem kühlen Strome und einem Thurm daruber, wo ein Verſtorbener wohne, ſprach er wunderbar wie aus dunklen, verworrenen Erinnerungen, oft alte Ausſichten aus Friedrichs eigner Kindheit plötzlich aufdeckend. Friedrich küßte den begeiſterten Knaben auf die Stirn. Da fiel er ihm um den Hals und küßte ihn heftig, mit beyden Armen feſt umklammernd. Voll Erſtaunen machte ſich Friedrich nur mit Mühe aus ſeinen Armen los, es war etwas ungewöhnlich Verändertes in ſeinem Geſicht, eine ſeltſame Luſt in ſeinen Kuſſen, ſeine Lippen brannten, das Herz ſchlug faſt hörbar, er hatte ihn noch niemals ſo geſehen.

200 201

Der Bediente trat eben ein, um Friedrich'n auszukleiden. Erwin war verſchwunden. Friedrich hörte, wie er darauf in ſeiner Stube ſang:

Es weiß und räth es doch keiner,
Wie mir ſo wohl iſt, ſo wohl!
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Menſch ſonſt es wiſſen ſollt'!

So ſtill iſt's nicht draußen im Schnee,
So ſtumm und verſchwiegen ſind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken ſind.

Ich wünſcht', es wäre ſchon Morgen,
Da fliegen zwey Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünſcht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Fünfzehntes Kapitel.

Schwül und erwartungsvoll ſchauen wie in den dunkelblauen Himmel, ſchwere Gewitter ſteigen ringsum herauf, die über manche liebe Gegend und Freunde ergehen ſollen, der Strom ſchießt dunkelglatt und ſchneller vorbey, als wollte er ſeinem Geſchick entfliehen, die ganze Gegend verwandelt

plötzlich seltsam ihre Miene. Keine Glockenklänge wehen mehr fromm über die Felder, die Wolken zu zertheilen, der Glaube ist todt, die Welt liegt stumm und viel Theures wird untergehen, eh' die Brust wieder frey aufathmet.

Friedrich fühlte diesen gewitternden Druck der Luft und waffnete sich nur desto frömmer mit jenem Ernst und Muthe, den ein großer Zweck der Seele giebt. Er warf sich mit doppeltem Eifer wieder auf seine Studien, sein ganzes Sinnen und Trachten war endlich auf sein Vaterland gerichtet. Dieß mochte ihn abhalten, Erwin damals genauer zu beobachten, der seit jenem Abend stiller als je geworden und sich an einem wunderbaren Triebe nach freyer Luft und Freyheit langsam zu verzehren schien. Rosa'n mochte er seitdem nicht wieder besuchen. Romana hatte sich seit einiger Zeit seltsam von allen grösseren Gesellschaften entfernt. — Wir aber stürzen uns lieber in die Wirbel der Geschichte, denn es wird der Seele wohler und weiter im Sturm und Blitzen, als in dieser feindlichlauernden Stille.

Es war ein Feyertag im März, da ritt Friedrich mit dem Prinzen auf einem der besuchtesten Spaziergänge. Nach allen Richtungen hin zogen unzählige bunte Schwärme zu den dunklen Thoren aus und zerstreuten sich lustig in die neue, warme, schallende Welt. Schaukeln und Ringelspiele drehten sich auf den offenen Rasenplätzen, Musiken klangen von allen Seiten ineinander, eine unüber-

sehbare Reihe prächtiger Wagen bewegte sich schimmernd die Allee hinunter. Romana theilte die Menge rasch zu Pferde wie eine Amazone. Friedrich hatte sie nie so schön und wild gesehen. Rosa war nirgends zu sehen. Als sie an das Ende der Allee kamen, hörten sie plötzlich einen Schrey. Sie sahen sich um und erblickten mehrere Menschen, die bemüht schienen, jemanden Hülfe zu leisten. Der Prinz ritt sogleich hinzu; alles machte ehrerbietig Platz und er erblickte sein Bürgermädchen, die ohnmächtig in den Armen ihrer Mutter lag. Wie versteinert schaute er in das todtenbleiche Gesicht des Mädchens. Er bat Friedrich'n, für sie Sorge zu tragen, wandte sein Pferd und sprengte davon. Er hatte sie zum letztenmale gesehen.

Die Mutter, welche sich selbst von Staunen und Schreck nicht erholen konnte, erzählte Friedrich'n, nachdem er alle unnöthige Gaffer zu entfernen gewußt, wie sie heut mit ihrer Tochter hieher spazieren gegangen, um einmal den Hof zu sehen, der, wie sie gehört, an diesem Tage gewöhnlich hier zu erscheinen pflege. Ihr Kind sey besonders fröhlich gewesen und habe noch oft gesagt: Wenn Er doch mit uns wäre, so könnte er uns alle die Herrschaften nennen! Auf einmal hörten sie hinter sich: der Prinz! der Prinz! Alles blieb stehen und zog den Hut. So wie ihre Tochter den Prinzen nur erblickte, sey sie sogleich umgefallen. — Friedrich'n rührte die stille Schönheit des Mädchens mit ihren

ihren geſchloſſenen Augen tief. Er ließ ſie ſicher nach Hauſe bringen; er ſelbſt wollte ſie nicht begleiten, um alles Aufſeh'n zu vermeiden.

Noch denſelben Abend ſpät ſprach er den Prinzen über dieſe Begebenheit. Dieſer war ſehr bewegt. Er hatte das Mädchen des Abends beſucht. Sie aber wollte ihn durchaus nicht wiederſehen, und hatte eben ſo hartnäckig ein fürſtliches Geſchenk, das er ihr anbot, ausgeſchlagen. Uebrigens ſchiene ſie, wie er hörte, ganz geſund.

Erwin fieng um dieſe Zeit an zu kränkeln, es war als erdrückte ihn die Stadtluft. Seine ſeltſame Gewohnheit, die Nächte im Freyen zuzubringen, hatte er hier ablegen müſſen. Es ſchien ſeit früheſter Kindheit eine wunderbare Freundſchaft zwiſchen ihm und der Natur mit ihren Wäldern, Strömen und Felſen. Jetzt, da dieſer Bund durch das beengte Leben zerſtört war, ſchien er, wie ein erwachter Nachtwandler, auf einmal allein in der Welt.

So verſank er mitten in der Stadt immer tiefer in Einſamkeit. Nur um Roſa bekümmerte er ſich viel und mit einer auffallenden Leidenſchaftlichkeit. Uebrigens erlernte er noch immer nichts, obſchon es nicht an gutem Willen fehlte. Eben ſo las er auch ſehr wenig und ungern, deſto mehr, ja faſt unaufhörlich, ſchrieb er, ſeit er es beym Grafen gelernt, ſo oft er allein geweſen. Friedrich fand

1 64

manchmal dergleichen Zettel. Es waren einzelne Gedanken, so seltsam weit abschweifend von der Sinnes- und Ausdrucksart unserer Zeit, daß sie oft unverständlich wurden, abgebrochene Bemerkungen über seine Umgebungen und das Leben, wie fahrende Blize auf durchaus nächtlichem, melankolischen Grunde, wunderschöne Bilder aus der Erinnerung an eine früher verlebte Zeit und Anreden an Personen, die Friedrich gar nicht kannte, dazwischen Gebethe wie aus der tiefsten Seelenverwirrung eines geängstigten Verbrechers, immerwährende Beziehung auf eine unselige verdeckte Leidenschaft, die sich selber nie deutlich schien, kein einziger Vers, keine Ruhe, keine Klarheit überall.

Friedrich versuchte unermüdlich seine frühere Lebensgeschichte auszuspüren, um nach so erkannter Wurzel des Uebels vielleicht das aufrührerische Gemüth des Knaben sicherer zu beruhigen und ins Gleichgewicht zu bringen. Aber vergebens. Wir wissen, mit welcher Furcht er das Geheimniß seiner Kindheit hüthete. Ich muß sterben, wenn es jemand erfährt, war dann jedesmal seine Antwort. Eine eben so unbegreifliche Angst hatte er auch vor allen Aerzten.

Sein Zustand wurde indeß immer bedenklicher. Friedrich hatte daher alles einem verständigen Arzte von seiner Bekanntschaft anvertraut und bat denselben, ihn, ohne seine Absicht merken zu lassen, des Abends zu besuchen, wann Erwin bey ihm wäre.

Als Friedrich des Abends an Erwins Thüre kam, hörte er ihn d'rinn nach einer rührenden Melodie ohne alle Begleitung eines Instruments folgende Worte ſingen:

Ich kann wohl manchmal ſingen,
Als ob ich fröhlich ſey,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frey.

So laſſen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnſucht Lied erſchallen,
Aus ihres Käfigts Gruft.

Da lauſchen alle Herzen,
Und alles iſt erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

Friedrich trat während der letzten Strophe unbemerkt in die Stube. Der Knabe ruhte auf dem Bett und ſang ſo liegend mit geſchloſſenen Augen.

Er richtete ſich ſchnell auf, als er Friedrich'n erblickte. Ich bin nicht krank, ſagte er, gewiß nicht! — damit ſprang er auf. Er war ſehr blaß. Er zwang ſich, munter zu ſcheinen, lachte und ſprach mehr und luſtiger als gewöhnlich. Dann klagte er über Kopfweh. — Friedrich ſtrich ihm die nußbraunen Locken aus den Augen. Thu' mir nicht ſchön, ich bitte Dich! — ſagte der Knabe da ſonderbar und wie mit verhaltenen Thränen.

Der Arzt trat eben in das Zimmer. Erwin ſprang auf. Er errieth ahnend ſogleich, was der fremde Mann wolle, und machte Miene zu entſpringen. Er wollte ſich durchaus nicht von ihm berühren laſſen und zitterte am ganzen Leibe. Der Arzt ſchüttelte den Kopf. Hier wird meine Kunſt nicht ausreichen, ſagte er zu Friedrich'n, und verließ das Zimmer bald wieder, um den Knaben in dieſem Augenblick zu ſchonen. Da ſank Erwin ermattet zu Friedrichs Füßen. Friedrich hob ihn freundlich auf ſeine Knie und küßte ihn. Er aber küßte und umarmte ihn nicht wieder wie damals, ſondern ſaß ſtill und ſah, in Gedanken verloren, vor ſich hin.

Schon ſpannen wärmere Sommernächte draußen ihre Zaubereyen über Berge und Thäler, da war es Friedrich'n einmal mitten in der Nacht, als riefe ihn ein Freund, auf den er ſich nicht beſinnen könnte, wie aus weiter Ferne. Er wachte auf, da ſtand eine lange Geſtalt mitten in dem finſteren Zimmer. Er erkannte Leontinen an der Stimme. Friſch auf, Herzbruder! ſagte dieſer, die eine Halbkugel rührt ſich hellbeleuchtet, die andere träumt; mir war nicht wohl, ich will den Rhein einmal wiederſehen, komm' mit! Er hatte die Fenſter aufgemacht, einzelne graue Streifen langten ſchon über den Himmel, unten auf der Gaſſe blies der Poſtillon luſtig auf dem Horne.

Da galt kein Staunen und kein Zögern, Friedrich mußte mit ihm hinunter in den Wagen. Auch

Erwin war mit unbegreiflicher Schnelligkeit reisefertig. Friedrich erstaunte, ihn auf einmal ganz munter und gesund zu sehen. Mit funkelnden Augen sprang er mit in den Wagen, und so rasselten sie durch das stille Thor ins Freye hinaus.

Sie fuhren schnell durch unübersehbar stille Felder, durch einen dunkeldichten Wald, später zwischen engen hohen Bergen, an deren Fuß manch Städtlein zu liegen schien, ein Fluß, den sie nicht sahen, rauschte immerfort seitwärts unter der Straße, alles feenhaft verworren. Leontin erzählte ein Mährchen, mit den wechselnden Wundern der Nacht, wie sie sich die Seele ausmahlte, in Worten kühle spielend. Friedrich schaute still in die Nacht, Erwin ihm gegenüber hatte die Augen weit offen, die unausgesezt, so lange es dunkel war, auf ihn geheftet schienen, der Postillon blies oft dazwischen. Der Tag fieng indeß an von der einen Seite zu hellen, sie erkannten nach und nach ihre Gesichter wieder, einzelne zu früh erwachte Lerchen schwirrten schon, wie halb im Schlafe, hoch in den Lüften ihr endloses Lied, es wurde herrlich kühl.

Bald darauf langten sie an dem Gebirgsstädtchen an, wohin sie wollten. Das Thor war noch geschlossen. Der Thorwächter trat schlaftrunken heraus, wünschte ihnen einen guten Morgen und pries die Reisenden glückselig und beneidenswerth in dieser Jahrszeit. In dem Städtchen war noch alles leer und still. Nur einzelne Nachtigallen von den Fenstern und unzählige von den Bergen über dem

Städtchen ſchlugen um die Wette. Mehrere alte Brunnen mit zierlichem Gitterwerk rauſchten einförmig auf den Gaſſen. In dem Wirthshauſe, wo ſie abſtiegen, war auch noch niemand auf. Der Poſtillon blies daher, um ſie zu wecken, mehrere Stücke, daß es über die ſtillen Straſſen weg in die Berge hineinſchallte. Erwin ſaß indeß auf einem Springbrunnen auf dem Platze und wuſch ſich die Augen klar.

Friedrich und Leontin ließen Erwin bey dem Wagen zurück und giengen von der anderen Seite ins Gebirge. Als ſie aus dem Walde auf einen hervorragenden Felſen heraustraten, ſahen ſie auf einmal aus wunderreicher Ferne von alten Burgen und ewigen Wäldern kommend den Strom vergangener Zeiten und unvergänglicher Begeiſterung, den königlichen Rhein. Leontin ſah lange ſtill in Gedanken in die grüne Kühle hinunter, dann fieng er ſich ſchnell an auszukleiden. Einige Fiſcher fuhren auf dem Rheine vorüber und ſangen ihr Morgenlied, die Sonne gieng eben prächtig auf, da ſprang er mit ausgebreiteten Armen in die kühlen Flammen hinab. Friedrich folgte ſeinem Beſpiel und, beyde rüſtige Schwimmer, rangen ſich lange jubelnd mit den vom Morgenglanze trunkenen, eiſigen Wogen. Unbeſchreiblich leicht und heiter kehrten ſie nach dem Morgenbade wieder in das Städtchen zurück, wo unterdeß alles ſchon munter geworden. Es war die Weihe der Kraft für lange Kämpfe, die ihrer harrten.

Als die Sonne ſchon hoch war, beſtiegen ſie die alte wohlerhaltene Burg, die wie eine Ehrenkrone über der altdeutſchen Gegend ſtand. Des Wirths Tochter gieng ihnen mit einigen Flaſchen Wein luſtig die dunklen, mit Epheu überwachſenen Mauerpfade voran, ihr junges, blühendes Geſicht nahm ſich gar zierlich zwiſchen dem alten Gemäuer und Bilderwerk aus. Sie legte vor der Sonne die Hand über die Augen und nannte ihnen die zerſtreuten Städte und Flüſſe in der unermeßlichen Ausſicht, die ſich unten aufthat. Leontin ſchenkte Wein ein, ſie that ihnen Beſcheid und gab jedem willig zum Abſchiede einen Kuß.

Sie ſtieg nun wieder den Berg hinab, die beyden ſchauten fröhlich in das Land hinaus. Da ſahen ſie, wie jenſeits des Rheins zwey Jägerburſchen aus dem Walde kamen und einen Kahn beſtiegen, der am Ufer lag. Sie kamen quer über den Rhein auf das Städtchen zugefahren. Der eine ſaß tiefſinnig im Kahne, der andere that mehrere Schüſſe, die vielfach in den Bergen wiederhallten. Erwin hatte ſich in ein ausgebrochenes Bogenfenſter der Burg geſetzt, das unmittelbar über dem Abgrunde ſtand. Ohne allen Schwindel ſaß er dort oben, ſeine ganze Seele ſchien aus den ſinnigen Augen in die wunderbare Ausſicht hinauszuſehen. Er ſagte voller Freuden, er erblicke ganz im Hintergrunde einen Berg und einen hervorragenden Wald, den er gar wohl kenne. Leontin ließ ſich die Gegend zeigen und ſchien ſie ebenfalls zu erken-

nen. Er ſah darauf den Knaben ernſthaft und verwundert an, der es nicht bemerkte.

Erwin blieb in dem Fenſterbogen ſitzen, ſie aber durchzogen das Schloß und den Berg in die Runde. Junge grüne Zweige und wildbunte Blumen beugten ſich überall über die dunklen Trümmer der Burg, der Wald rauſchte kuhl. Quellen ſprangen in hellen, friſchlichen Bogen von den Steinen, unzählige Vögel ſangen, von allen Seiten die unermeßliche Ausſicht, die Sonne ſchien warm über der Fläche in tauſend Strömen ſich ſpiegelnd, es war, als ſey die Natur hier rüſtiger und lebendiger vor Erinnerung im Angeſicht des Rheins und der alten Zeit. Wo ein Begeiſterter ſteht, iſt der Gipfel der Welt, rief Leontin fröhlich aus.

Willkommen, Freund, Bruder! ſagte da auf einmal eine Stimme mit Pathos, und ein fremder junger Mann, den ſie vorher nicht bemerkt hatten, faßte Leontin'n feſt bey der Hand. Ach, was Bruder! fuhr Leontin heraus ärgerlich über die unerwartete Störung. Der Fremde ließ ſich nicht abſchrecken, ſondern ſagte: Jene Worte legen nicht, Sie ſind ein Verehrer der Natur, ich bin auch ſtolz auf dieſen Nahmen. Wahrhaftig, mein Herr, erwiederte Leontin geſchwind ſich komiſch erwehrend, Sie irren ſich entſetzlich, ich bin weder biederherzig, wie Sie ſich vorſtellen, noch begeiſtert, noch ein Verehrer der Natur, noch —. Der Fremde fuhr ganz blinderpicht fort: Laſſen Sie die Gewöhnlichen ſich ewig ſuchen und verfehlen, die Seltenen

wirft ein magnetiſcher Zug einander an die männliche Bruſt, und der ewige Bund iſt ohne Wort geſchloſſen in des Eichwalds heiligen Schatten, wenn die Orgel des Weltbaues gewaltig dahinbraust. — Bey dieſen Worten fiel ihm ein Buch aus der Taſche. Sie verlieren ihre Noten, ſagte Leontin, Schillers Don Karlos erkennend. Warum Noten? fragte der Fremde. Darum, ſagte Leontin, weil euch die ganze Natur nur der Text dazu iſt, den ihr nach den Dingern da aborgelt, und je ſchwieriger und würgender die Koleraturen ſind, daß ihr davon ganz roth und blau im Geſicht werdet, und die Thränen ſammt den Augen heraustreten, je begeiſterter und gerührter ſeyd ihr. Macht doch die Augen feſt zu in der Muſik und im Sauſen des Waldes, daß ihr die ganze Welt vergeßt und Euch vor allem!

Der Fremde wußte nicht recht, was er darauf antworten ſollte. Leontin fand ihn zuletzt gar poſſierlich; ſie giengen und ſprachen noch viel zuſammen und es fand ſich am Ende, daß er ein abgedankter Liebhaber der Schmachtenden in der Reſidenz ſey, den er früher manchmal bey ihr geſehen. Der Einklang der Seelen hatte ſie zuſammen, und ich weiß nicht was wieder auseinander geführt. Er rühmte viel, wie dieſes Seelenvolle Weib mit Geſchmack, treu und tugendhaft liebe. Treu? — ſie iſt ja verheyrathet, ſagte Friedrich unſchuldig. Ey, was! fiel ihm Leontin ins Wort, dieſe Alwina's, dieſe neuen Heloiſen, dieſe Erbſchleicherinnen der Tugend ſind

pfiffiger als Gottes Wort. Nicht wahr, der Teufel ſtinkt nicht und hat keine Hörner, und Ehebrechen und Ehebrechen iſt zweyerley? — Der Fremde war verlegen wie ein Schulknabe.

Es neigte ſich indeß zum Abend, aber die Luft war ſchwul geworden und man hörte von ferne donnern. Das letztere war dem Fremden eben recht; der Donner, den er nicht anders als rollend nannte, ſchien ihn mit einem neuen Anfalle von Genialität aufzublahen. Er verſicherte, er müſſe im Gewitter einſam und im Freyen ſeyn, das wäre von jeher ſo ſeine Art, und nahm Abſchied von ihnen. Leontin klopfte ihn beym Weggeh'n tuchtig auf die Achſel: beten und faſten Sie fleiſſig und dann ſchauen Sie wieder in Gottes Welt hinaus, wie da der Herr genialiſch iſt. Es iſt doch nichts lächerlicher, ſagte er, als jener fort war, als eine aus der Mode gekommene Genialität. Man weiß dann gar nicht, was die Kerls eigentlich haben wollen.

Es gewitterte indeß immer ſtärker und näher. Leontin beſtieg ſchnell eine hohe Tanne, die am Abhange ſtand, um das Wetter zu beſchauen. Der Wind, der dem Gewitter vorausflog, rauſchte durch die dunklen Aeſte des Baumes und neigte den Wipfel uber den Abgrund hinaus. Ich ſehe das Städtchen in alle Straſſen hinab, rief Leontin von oben, wie die Leute eilig hin und her laufen und die Fenſter und Thuren ſchließen und mit den Laden klappern vor dem heranziehenden Wetter, es achtet ihrer doch nicht und zieht uber ſie weg. Unſeren

Den Karlos ſehe ich auf einer Felſenſpitze den Batterien des Gewitters gegenüber, er ſteht die Arme über der Bruſt verſchränkt, den Hut tief in die Augen gedrückt, den einen Fuß trotzig vorwärts, pfuy, pfuy, über den Hochmuth! Den Rhein ſeh' ich kommen, zu dem alle Flüſſe des Landes flüchten, langſam und dunkelgrün, Schiffe rudern eilig ans Ufer, eines ſeh' ich mit Gott gradaus fahren, fahre, herrlicher Strom! Wie Gottes Flügel rauſchen und die Wälder ſich neigen, und die Welt ſtill wird, wenn der Herr mit ihr ſpricht. Wo iſt dein Witz, deine Pracht, deine Genialität? Warum wird unten auf den Flächen alles Eins und unkenntlich wie ein Meer, und nur die Burgen ſtehen einzeln und unterſchieden zwiſchen den wehenden Glockenklängen und ſchweifenden Blitzen. Du könnteſt mich wahnwitzig machen unten erſchreckliches Bild meiner Zeit, wo das zertrümmerte Alte in einſamer Höhe ſteht, wo nur das Einzelne gilt und ſich, ſchroff und ſcharf im Sonnenlichte abgezeichnet, hervorhebt, während das Ganze in farbloſen Maſſen Geſtaltlos liegt, wie ein ungeheuerer, grauer Vorhang, an dem unſere Gedanken, gleich Rieſenſchatten aus einer anderen Welt, ſich abarbeiten. — Der Wind verwehte ſeine Worte in die gränzenloſe Luft. Es regnete ſchon lange. Der Regen und der Sturm wurden endlich ſo heftig, daß er ſich nicht mehr auf dem Baume erhalten konnte. Er ſtieg herab und ſie kehrten zu der Burg zurück.

Als das Wetter sich nach einiger Zeit wieder verzogen hatte, brachen sie aus ihrem Schlupfwinkel auf, um sich in das Städtchen hinunterzubegeben. Da trafen sie an dem Ausgange der Burg mit den zwey Jägern zusammen, die sie frühmorgens über den Rhein fahren gesehen, und die ebenfalls das Gewitter in der Burg belagert gehalten hatte. Es war schon dunkel geworden, so daß sie einander nicht wohl erkennen konnten. Die Bäume hiengen voll heller Tropfen, der enge Fußsteig war durch den Regen äusserst glatt geworden. Die beyden Jäger giengen sehr vorsichtig und furchtsam, hielten sich an alle Sträucher und glitten mehreremal bald Friedrich'n, bald Leontin in die Arme, worüber sie vom lezteren viel Gelächter ausstehn mußten, der ihnen durchaus nicht helfen wollte. Erwin sprang mit einer ihm sonst nie gewöhnlichen Wildheit allen weit voraus wie ein Gems den Berg hinab.

Allen wurde wohl, als sie nach der langen Einsamkeit in das Städtchen hinunterkamen, wo es recht patriarchalisch aussah. Auf den Gassen gieng Jung und Alt sprechend und lachend nach dem Regen spazieren, die Mädchen des Städtchens sassen draussen vor ihren Thüren unter den Weinlauben. Der Abend war herrlich, alles erquickt nach dem Gewitter, das nur noch von ferne nachhallte, Nachtigallen schlugen wieder von den Bergen, vor ihren Augen rauschte der Rhein an dem Städtchen vorüber. Leontin zog mit seiner Guitarre wie ein

reisender Spielmann aus alter Zeit von Haus zu Haus und erzählte den Mädchen Mährchen, oder sang ihnen neue Melodieen auf ihre alten Lieder, wobey sie still mit ihren sinnigen Augen um ihn herumsassen. Friedrich saß neben ihm auf der Bank, den Kopf in beyde Arme auf die Knice gestützt, und erholte sich recht an den altfränkischen Klängen.

Die zwey Jäger hatten sich nicht weit von ihnen um einen Tisch gelagert, der auf dem grünen Plaze zwischen den Häusern und dem Rheine aufgeschlagen war, und schäkerten mit den Mädchen, denen sie gar wohl zu gefallen schienen. Die Mädchen verfertigten schnell einen fröhlichen, übervollen Kranz von hellrothen Rosen, den sie dem einen, welcher der lustigste schien, auf die Stirn druckten. Leontin, der wenig darauf Acht gab, begann folgendes Lied über ein am Rheine bekanntes Mährchen:

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit'st Du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, Du bist allein,
Du schöne Braut! ich führ' Dich heim!

Da antwortete der Bekränzte drüben vom anderen Tische mit der folgenden Strophe des Liedes:

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh'! Du weißt nicht, wer ich bin."

Leontin ſtuzte und ſang weiter:

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich Dich — Gott ſteh' mir bey!
Du biſt die Hexe Lorelay.

Der Jäger antwortete wieder:

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein,
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!“

Der Jäger nahm nun ein Glas, kam auf ſie los und trank Friedrich'n keck zu: Unſere Schönen ſollen leben! Friedrich ſtieß mit an. Da zerſprang der Römer des Jägers klingend an dem ſeinigen. Der Jäger erblaßte und ſchleuderte das Glas in den Rhein. —

Es war unterdeß ſchon ſpät geworden, die Mädchen fiengen an einzunicken, die Alten trieben ihre Kinder zu Bett und ſo verlohr ſich nach und nach eines nach dem andern, bis ſich unſere Reiſende allein auf dem Platze ſahen. Die Nacht war ſehr warm, Leontin ſchlug daher vor, die ganze Nacht über auf dem Rheine nach der Reſidenz hinunterzufahren, er ſey ein guter Steuermann und kenne jede Klippe auswendig. Alle willigten ſogleich ein, der eine Jäger nur mit Zaudern, und ſo beſtiegen ſie einen Kahn, der am Ufer angebunden war. Den Knaben Erwin, der während Leontins Liedern zu Friedrichs Füſſen eingeſchlafen, hatten

ſie, da er durchaus nicht zu ermuntern war, in den Kahn hineintragen müſſen, wo er auch nach einem kurzen, halbwachen Taumel ſogleich wieder in Schlaf verſank. Friedrich ſaß vorn, die beyden Jäger in der Mitte, Leontin am Steuerruder lenkte keck grade auf die Mitte los, die Gewalt des Stromes faßte recht das Schiffchen, zu beyden Seiten flogen Weingärten, einſame Schlünde und Felſenrieſen mit ausgeſpreiteten Eichen-Armen, wechſelnd vorüber, als giengen die alten Helden unſichtbar durch den Himmel und würfen ſo ihre ſtreiffenden Schatten über die ſtille Erde.

Der Himmel hatte ſich indeß von neuem überzogen, die Gewitter ſchienen wieder näher zu kommen. Der eine von den Jägern, der überhaupt faſt noch gar nicht geſprochen, blieb fortwährend ſtill. Der andere mit dem Roſenkranze dagegen ſaß ſchaukelnd und gefährlich auf dem Rande des Kahnes und hatte beyde Beine darüber heruntergehangen, die bey jeder Schwankung die Wellen berührten. Er ſah in das Waſſer hinab, wie die flüchtigen Wirbel kühle aufrauſchend, dann wieder ſtill, wunderbar hinunterlockten. Leontin hieß ihn die Beine einſtecken. Was ſchadt's, ſagte der Jäger innerlich heftig, ich taüge doch nichts auf der Welt, ich bin ſchlecht, wär' ich da unten, wäre auf einmal alles ſtill. — Oho! rief Leontin, ihr ſeyd verliebt, das ſind verliebte Sprüche. Saz' an, wie ſieht Dein Liebchen aus? Iſt's ſchlank, ſtolz, kühn, voll hohem Graus, iſt's Hirſch, Pfau, oder eine

kleine ſüſſe Maus? — Der Jäger ſagte: Mein Schatz iſt ein Hirſch, der wandelt in einer prächtigen Wildniß, die liegt ſo unbeſchreiblich hoch und einſam und die ganze Welt überſieht man von dort, wie ſich die Sonne ringsum in Seen und Flüſſen und allen Kreaturen wunderbar beſpiegelt. Es iſt des Jägers dunkelwüſte Luſt, das Schönſte, was ihn rührt, zu verderben. So nahm er Abſchied von ſeinem alten Leben und folgte dem Hirſche immer höher mühſam hinauf. Als die Sonne aufgieng, legte er oben in der klaren Stille lauernd an. Da wandte ſich der Hirſch plötzlich und ſah ihn keck und fromm an wie den Herzog Hubertus. Da verließen den Jäger auf einmal ſeine Künſte und ſeine ganze Welt, aber er konnte nicht niederknieen wie jener, denn ihm ſchwindelte vor dem Blick und der Höhe und es faßte ihn ein ſeltſamer Geluſt, die dunkle Mündung auf ſeine eigne ausgeſtorbene Bruſt zu kehren. —

Die beyden Grafen überhörten bey dem Winde, der ſich nach und nach zu erheben anfieng, dieſe ſonderbaren Worte des Verliebten. Fahrende Blitze erhellten inzwiſchen von Zeit zu Zeit die Gegend und ihr Schein fiel auf die Geſichter der beyden Jäger. Sie waren gar lieblich anzuſehen, ſchienen beyde noch Knaben. Der eine hatte ein ſilbernes Horn an der Seite hängen. Leontin ſagte, er ſolle eins blaſen; er verſicherte aber, daß er es nicht könne. Leontin lachte ihn aus, was ſie für Jäger wären,

wären, nahm das Horn und blies ſehr geſchickt ein altes ſchönes Lied. Der eine geſprächige Jäger ſagte, es fiele ihm dabey eben ein Lied ein, und ſang zu den beyden Grafen mit einer angenehmen Stimme:

Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen,
Die armen Menſchen müh'n ſich ab und reiſen,
Die Welt zieht ernſt und ſtreng in ihren Gleiſen,
Ein feuchter Wind verlöſcht die luſt'gen Kerzen. —

Du haſt ſo ſchöne Worte tief im Herzen,
Du weiſt ſo wunderbare alte Weiſen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreiſen,
Zieh'n durch die Bruſt Dir ewig Luſt und Schmerzen.

So laſſ' Dein' Stimme hell im Wald erſcheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Waſſer geh'n und Rehe einſam weiden.

Wir wollen ſtille ſitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinunterſehen,
Und, wird es finſter auf der Welt, nicht ſcheiden.

Kaum hatte er die letzten Worte ausgeſungen, als Erwin, der durch den Geſang aufgewacht war, und bey einem langen Blitze das Geſicht des anderen ſtillen Jägers plötzlich dicht vor ſich erblickte, mit einem lauten Schrey aufſprang und ſich in demſelben Augenblicke über den Kahn in den Rhein ſtürzte. Die beyden Jäger ſchrieen entſetzlich, der Knabe aber ſchwamm wie ein Fiſch durch den Strom und war ſchnell hinter dem Geſträuch am Ufer verſchwunden. Leontin lenkte ſogleich ihm nach an's

Ufer und alle eilten verwundert und bestürzt an's Land. Sie fanden sein Tuch zerrissen an den Sträuchen hängen; es war fast unbegreiflich, wie er durch dieses Dickicht sich hindurchgearbeitet.

Friedrich und Leontin begaben sich in verschiedenen Richtungen ins Gebirge, sie durchkletterten alle Felsen und Schlusten und riefen nach allen Seiten hin. Aber alles blieb nächtlich still, nur der Wald rauschte einförmig fort. Nach langem Suchen kamen sie endlich mude beyde wie der auf der Höhe uber ihrem Landungsplatze zusammen. Der Kahn stand noch am Ufer, die beyden Jäger aber unten wären verschwunden. Der Rhein rauschte prächtig funkelnd in der Morgensonne zwischen den Bergen hin. Erwin kehrte nicht mehr zuruck.

Sechszehntes Kapitel.

Die heftige Romana liebte Friedrich'n vom ersten Blicke an mit der ihr eigenthümlichen Gewalt. Seitdem er aber in jener Nacht auf dem Schlosse von ihr fortgeritten, als sie bemerkte, wie ihre Schönheit, ihre vielseitigen Talente, die ganze Phantasterey ihres künstlich gesteigerten Lebens alle Bedeutung verlohr und zu Schanden wurde an seiner höheren Ruhe, da fühlte sie zum erstenmale die entsetzliche Lücke in ihrem Leben und daß alle

Talente Tugend werden müssen oder nichts sind und schauderte vor der Lügenhaftigkeit ihres ganzen Wesens. Friedrich's Verachtung war ihr durchaus unerträglich, obgleich sie sonst die Männer verachtete. Da raffte sie sich innerlichst zusammen, zerriß alle ihre alten Verbindungen und begrub sich in die Einsamkeit ihres Schlosses. Daher ihr plötzliches Verschwinden aus der Residenz.

Sie mochte sich nicht Stückweis bessern, ein ganz neues Leben der Wahrheit wollte sie anfangen. Vor allem bestrebte sie sich mit ehrlichem Eifer, den schönen verwilderten Knaben, den wir dort kennen gelernt, zu Gott zurückzuführen, und er übertraf mit seiner Kraft eines unabgenützten Gemüthes gar bald seine Lehrerin. Sie knüpfte Bekanntschaften an mit einigen häuslichen Frauen der Nachbarschaft, die sie sonst unsäglich verachtet, und mußte beschämt vor mancher Trefflichkeit stehen, von der sie sich ehedem nichts träumen ließ. Die Fenster und Thüren ihres Schlosses, die sonst Tag und Nacht offen standen, wurden nun geschlossen, sie wirkte still und fleissig nach allen Seiten und führte eine strenge Hauszucht. Friedrich sollte Ihrentwegen von alle dem nichts wissen, das war ihr, wie sie meynte, einerley. —

Es war ihr redlicher Ernst, anders zu werden, und noch nie hatte sich ihre Seele so reintriumphierend und frey gefühlt, als in dieser Zeit. Aber es war auch nur ein Rausch, obgleich der schönste in

ihrem Leben. Es giebt nichts erbarmungswürdigeres, als ein reiches, verwildertes Gemuth, das in verzweifelter Erinnerung an ſeine urſprungliche alte Güte, ſich luderlich an dem Beßten und Schlechteſten berauſcht, um nur jenes Andenkens los zu werden, bis es, ſo ausgehölt, zu Grunde geht. Wenn uns der Wandel tugendhafter Frauen wie die Sonne erſcheint, die in gleichverbreiteter Klarheit, ſtill und erwärmend, täglich die vorgeſchriebenen Kreiſe beſchreibt, ſo möchten wir dagegen Romana's raſches Leben einer Rackete vergleichen, die ſich mit ſchimmerndem Gepraſſel zum Himmel aufreißt und oben unter dem Beyfallsgeklatſch der ſtaunenden Menge in tauſend funkelnde Sterne ohne Licht und Wärme prächtig zerplazt.

Sie hatte die Einfalt, dieſe Grundkraft aller Tugend, leichtſinnig verſpielt; ſie kannte gleichſam alle Schliche und Kniffe der Beſſerung. Sie mochte ſich ſtellen, wie ſie wollte, ſie konnte, gleich einem Somnambuliſten, ihre ganze Bekehrungsgeſchichte wie ein wohlgeſchriebenes Gedicht Vers vor Vers inwendig vorausleſen und der Teufel ſaß gegenüber und lachte ihr dabey immerfort ins Geſicht. In ſolcher Seelenangſt dichtete ſie oft die herrlichſten Sachen, aber mitten im Schreiben fiel es ihr ein, wie doch das alles eigentlich nicht wahr ſey — wenn ſie bethete, kreuzten ihr häufig unkeuſche Gedanken durch den Sinn, daß ſie erſchrocken aufſprang.

Ein alter frommer Geiſtlicher vom Dorfe beſuchte die ſchöne Bußerin fleiſſig. Sie erſtaunte, wie der Mann ſo eigentlich ohne alle Bildung und doch ſo hochgebildet war. Er ſprach ihr oft Stundenlang von den tiefſinnigſten Wahrheiten ſeiner Religion und war dabey immer ſo herzlich heiter, ja, oft voll luſtiger Schwänke, während Sie dabey jedesmal in eine peinliche, gedankenvolle Traurigkeit verſank. Er fand manchmal geiſtliche Lieder und Legenden bey ihr, die ſie ſo eben gedichtet. Nichts glich dann ſeiner Freude darüber; er nannte ſie ſein liebes Lämmchen, las die Lieder vielmal ſehr aufmerkſam und legte ſie in ſein Gebethbuch. Mein Gott! ſagte da Romana, in Gedanken verlohren, oft zu ſich ſelbſt, wie iſt der gute Mann doch unſchuldig! —

In dieſer Zeit ſchrieb ſie, weniger aus Freundſchaft als aus Laune und Bedürfniß ſich auszuſprechen, mehrere Briefe an die Schmachtende in der Reſidenz, im tiefſten Jammer ihrer Seele verfaßt. Sie erſtaunte über ſich ſelbſt, wie moraliſch ſie zu ſchreiben wußte, wie ganz klar ihr ihr Zuſtand vor Augen lag, und ſie es doch nicht ändern konnte. Die Schmachtende konnte ſich nicht enthalten, dieſe intereſſanten Briefe ihrem Abendzirkel mitzutheilen. Man nahm dieſelben dort für Grundriſſe zu einem Romane, und bewunderte die feine Anlage und den Geiſt der Gräfin.

Romana hielt es endlich nicht länger aus, ſie mußte ihren hohen Feind und Freund, den Grafen

Friedrich, wiederſehen. Kaum hatte ſie ſich dieſen Wunſch einmal erlaubt, als ſie auch ſchon auf dem Pferde ſaß und der Reſidenz zuflog. Dieß war damals, als ſie Friedrich an dem warmen Märzfeſte ſo wild die Menge theilend vorüberreiten ſah. Als ſie nun ihren Geliebten wieder vor ſich ſah, noch immer unverändert ruhig und ſtreng wie vorher, während eine ganz neue Welt in ihr auf- und untergegangen war, da ſchien es ihr unmöglich, ſeine Tugend und Größe zu erreichen. Die beyden vor ihr Leben geſpannten, unbändigen Roſſe, das ſchwarze und das weiße, giengen bey dem Anblick von neuem durch mit ihr, alle ihre ſchönen Pläne lagen unter den heißen Rädern des Wagens zerſchlagen, ſie ließ die Zügel ſchießen und gab ſich ſelber auf.

Friedrich war indeß noch mehrere Tage lang mit Leontin in dem Gebirge herumgeſtrichen, um Erwin wiederzufinden. Aber alle Nachforſchungen blieben vergebens. Es blieb ihm nichts übrig, als auf immer Abſchied zu nehmen von dem lieben Weſen, deſſen wunderbare Nähe ihm durch die lange Gewohnheit faſt unentbehrlich geworden war.

Rüſtig und neugeſtärkt durch die kühle Wald- und Bergluft, die wieder einmal ſein ganzes Leben angeweht, kehrte er in die Reſidenz zurück und gieng freudiger als jemals wieder an ſeine Studien, Hoffnungen und Pläne. Aber wie vieles hatte ſich gar bald verändert. Die braven Geſellen, welche der Winter tuchtig zuſammengehalten, zerſtreute

und erſchlaffte die warme Jahrszeit. Der eine hatte eine ſchöne reiche Braut gefunden und rechnete die gemeinſame Noth ſeiner Zeit gegen ſein eignes einzelnes Glück zufrieden ab, ſeine Rolle war ausgeſpielt. Andere fiengen an auf öffentlichen Promenaden zu paradiren, zu ſpielen und zu liebeln und wurden nach und nach kalt und beynahe ganz Geiſtlos. Mehrere rief der Sommer in ihre Heimath zurück. Aller Ernſt war verwittert, und Friedrich ſtand faſt allein. Mehr jedoch als dieſe Treuloſigkeit Einzelner, auf die er doch nie gebaut, kränkte ihn die allgemeine Willenloſigkeit, von der er ſich immer deutlicher überzeugen mußte. So bemerkte er, unter vielen anderen Zeichen der Zeit, oft an Einem Abend und in Einer Geſellſchaft zwey Arten von Religionsnarren. Die einen prahlten da, daß ſie, das ganze Jahr nicht in die Kirche giengen, verſpotteten freygeiſteriſch alles Heilige und hiengen auf alle Weiſe, die, Gott ſey Dank, bereits abgenutzte und ſchäbigte Paradedecke der Aufklärung aus. Aber es war nicht wahr, denn ſie ſchlichen heimlich vor Tagesanbruch, wenn der Küſter aufſchloß, zum Hinterpförtchen in die Kirchen hinein und betheten fleiſſig. Die anderen fielen dagegen gar waidlich über dieſe her, verfochten die Religion und begeiſterten ſich durch ihre eignen ſchönen Redensarten. Aber es war auch nicht wahr, denn ſie giengen in keine Kirche und glaubten heimlich ſelber nicht, was ſie ſagten. Das war es, was Friedrich'n empörte, die überhandnehmen-

de Desorganisation grade unter den Besseren, daß niemand mehr wußte, wo er ist, die landesübliche Abgötterey unmoralischer Exaltation, die eine allgemeine Auflösung nach sich führen mußte.

Um diese Zeit erhielt Friedrich nach so vielen Monathen unerwartet einen Brief von dem Guthe des Herrn v. A. An den langen Drudenfußen sowohl, als an dem fast komisch falsch gesetzten Titel erkannte er sogleich den halbvergessenen Viktor. Er erbrach schnell und voll Freude das Siegel. Der Brief war folgenden Inhalts:

„Es wird uns alle sehr freuen, wenn wir hören, daß Sie und der Herr Graf Leontin sich wohl befinden, wir sind hier alle, Gott sey Dank, gesund. Als Sie beyde weggereist sind, war's hier so still, als wenn ein Kriegslager aufgebrochen wäre und die Felder nun einsam und verlassen stünden, im ganzen Schlosse sieht's aus, wie in einer alten Rumpelkammer. Ich mußte Anfangs an den langen Abenden auf dem Schlosse aus dem Abraham a St. Klara vorlesen. Aber es gieng gar nicht recht. Der Herr v. A. sagte: Ja, wenn der Leontin dabey wäre! Die gnädige Frau sagte: es wäre doch alles gar zu dummes Gewäsch durcheinander, und Fräulein Julie dachte Gott weiß an was, und paßte gar nicht auf. Es ist gar nichts mehr auf der Welt anzufangen. Ich kann das verdammte traurige Wesen nicht leiden! Ich bin daher schon über einen Monath

weder auf's Schloß noch ſonſt wohin ausgekommen. Sie ſind doch recht glücklich! Sie ſehen immer neue Gegenden und neue Menſchen. Ich weiß die vier Wände in meiner Kammer ſchon auswendig. Ich habe meine zwey kleinen Fenſter mit Stroh verhangen, denn der Wind bläst ſchon infam kalt durch die Löcher herein, auch alle meine Wanduhren habe ich ablaufen laſſen, denn das ewige Picken möcht' einen toll machen, wenn man ſo allein iſt. Ich denke mir dann gar oft, wie Sie jetzt auf einem Balle mit ſchönen, vornehmen Damen tanzen oder weit von hier am Rheine fahren und reiten, und rauche Tabak, daß das Licht auf dem Tiſche oft ausliſcht. Geſtern hat es zum erſtenmale den ganzen Tag wie aus einem Sacke geſchnept. Das iſt meine größte Luſt. Ich gieng noch ſpät Abends, in Mantel gehüllt, auf den Berg hinaus, wo wir immer Nachmittags im Sommer zuſammen gelegen haben. Das Rauchthal und die ganze ſchöne Gegend war verſchnept und ſah kurios aus. Es ſchnepte immerfort tapfer zu. Ich tanzte, um mich zu erwärmen, über eine Stunde in dem Schneegeſtöber herum."

„Dieß hab' ich ſchon vor einigen Monathen geſchrieben. Gleich nach jener Nacht, da ich draußen getanzt, verfiel ich in eine langwierige Krankheit. Alle Leute fürchteten ſich vor mir, weil es ein hitziges Fieber war, und

ich hätte wie ein Hund umkommen müssen; aber Fräulein Julie besuchte mich alle Tage und sorgte für Medizin und alles, wofür sie Gott belohnen wird. Ich wußte nichts von mir. Sie sagt mir aber, ich hätte immerfort von Ihnen beyden phantasiert und oft auch gar in Reimen gesprochen. Ich muß mir das Zeug durch die Erkältung zugezogen haben. — Jetzt bin ich, Gott sey Dank, wieder hergestellt und mache wieder fleißig Uhren. — Neues weiß ich weiter nichts, als daß seit mehreren Wochen ein fremder Kavalier, der in der Nachbarschaft große Herrschaften gekauft, zu uns auf das Schloß kommt. Er soll viele Sprachen kennen und sehr gelehrt und bereist seyn und will unser Fräulein Julie haben. Die gnädige Frau möchte es gern sehen, aber dem Fräulein gefällt er gar nicht. Wenn sie Nachmittags oben im Garten beym Lusthause sitzt und ihn von weitem unten um die Ecke heranreiten sieht, klettert sie geschwinde über den Gartenzaun und kommt zu mir. Was will ich thun? Ich muß sie in meiner Kammer einsperren und gehe unterdeß spazieren. Neulich, als ich schon ziemlich spät wieder zurückkam und meine Thure aufschloß, fand ich sie ganz blaß und am ganzen Leibe zitternd. Sie war noch völlig athemlos vor Schreck und fragte mich schnell, ob ich Ihn nicht gesehen? Dann erzählte sie mir: Als es angefangen finster zu werden, habe sie auf

meinem Bett in Gedanken gesessen, da habe auf einmal etwas an das Fenster geklopft. Sie hätte den Athem eingehalten und unbeweglich gesessen, da wäre plötzlich das Fenster aufgegangen und Ihr leibhaftiger Page, der Erwin, habe mit todtenblassem Gesicht und verwirrten Haaren in die Stube hineingeguckt. Als er sich überall umgesehen, und sie auf dem Bette erblickt, habe er ihr mit dem Finger gedroht und sey wieder verschwunden. Ich sagte ihr, sie sollte sich solches dummes Zeug nicht in den Kopf setzen. Sie aber hat es sich sehr zu Herzen genommen, und ist seitdem etwas traurig. Die Tante soll nichts davon wissen. Was giebt's denn mit dem guten Jungen, ist er nicht mehr bey Ihnen? — So eben wie ich dieß schreibe, sieht Fräulein Julie drüben über'n Gartenzaun. — Wie ich sagte, daß ich an Sie schriebe, kam sie schnell aus dem Garten zu mir herüber und ich mußte ihr eine Feder schneiden; sie wollte selber etwas dazuschreiben. Dann wollte sie wieder nicht und lief davon. Sie sagte mir, ich soll Sie von ihr grüßen und bitten, Sie möchten auch den Herrn Grafen Leontin von ihr grüßen, wenn er bey Ihnen wäre. Kommen Sie beyde doch bald wieder einmal zu uns! Es ist jetzt wieder sehr schön im Garten und auf den Feldern. Ich gehe wieder, wie damals, alle Morgen vor Tagesanbruch auf den Berg, wo Sie und

223

Leontin mich immer auf meinem Sitze besucht haben. Die Sonne geht grade in der Gegend auf, wo Sie mir immer an den schwülen Nachmittagen beschrieben haben, daß die Residenz liegt und der Rhein geht. Ich rufe dann mein Hurrah und werfe meinen Hut und Pfeiffe hoch in die Luft."

P. S. Die niedliche Braut, auf die Sie sich vielleicht noch von dem Tanze auf dem Jagdschlosse erinnern, besucht uns jetzt oft und empfiehlt sich. Sie leben recht gut in ihrer Wildniß, sie hat schon ein Kind und ist noch schöner geworden und sehr lustig. Adieu!"

Friedrich legte das Papier stillschweigend zusammen. Ihn befiel eine unbeschreibliche Wehmuth bey der lebhaften Erinnerung an jene Zeiten. Er dachte sich, wie sie alle dort noch immer wie damals, seit hundert Jahren und immerfort, zwischen ihren Bergen und Wäldern friedlich wohnen, im ewiggleichen Wechsel einförmiger Tage frisch und arbeitsam Gott loben und glücklich sind und nichts wissen von der anderen Welt, die seitdem mit tausend Freuden und Schmerzen durch seine Seele gegangen. Warum konnte er, und, wie er wohl bemerkte, auch Viktor nicht eben so glücklich und ruhig seyn? —

Dabey hatte ihn die Nachricht von Erwins unerklärlicher, flüchtiger Erscheinung heftig bewegt. Er gieng sogleich mit dem Briefe zu Leontin. Aber

er fand weder ihn noch Fabern zu Hause. Er sah durch das offene Fenster, der reine Himmel lag blau und unbegränzt über den fernen Dächern und Kuppeln bis in die neblige Weite. Er konnt' es nicht aushalten; er nahm Hut und Stock und wanderte durch die Vorstädte ins Freye hinaus. Unzählige Lerchen schwirrten hoch in der warmen Luft, die neugeschmückte Frühlingsbühne sah ihn wie eine alte Geliebte an, als wollte ihn alles fragen: Wo bist du so lange gewesen? Hast du uns vergessen? — Ihm war so wohl zum Weinen. Da blies neben ihm ein Postillon lustig auf dem Horne. Eine schöne Reisekutsche mit einem Herrn und einem jungen Frauenzimmer fuhr schnell an ihm vorüber. Das Frauenzimmer sah lachend aus dem Wagen nach ihm zurück. Er täuschte sich nicht, es war Marie. Verwundert sah Friedrich dem Wagen nach, bis er weit in der heiteren Luft verschwunden war. Die Straße gieng nach Italien hinunter.

Da es sich zum Abend neigte, wandte er sich wieder heimwärts. In den Vorstädten war überall ein sommerabendliches Leben und Weben, wie in den kleinen Landstädtchen. Die Kinder spielten mit wirrendem Geschrey vor den Häusern, junge Bursche und Mädchen giengen spazieren, der Abend wehte von draussen fröhlich durch alle Gassen. Da bemerkte Friedrich seitwärts eine alte abgelegene Kirche, die er sonst noch niemals gesehen hatte. Er fand sie offen und gieng hinein.

Es ſchauderte ihn, wie er aus der warmen, fröhlichbunten Wirrung ſo auf einmal in dieſe ewigſtille Kühle hineintrat. Es war alles leer und dunkel drinnen, nur die ewige Lampe brannte wie ein farbiger Stern in der Mitte vor dem Hochaltare; die Abendſonne ſchimmerte durch die gemahlten gothiſchen Fenſter. Er kniete in eine Bank hin. Bald darauf bemerkte er in einem Winkel eine weibliche Geſtalt, die vor einem Seitenaltare, im Gebeth verſunken, auf den Knieen lag. Sie erhob ſich nach einer Weile und ſah ihn an. Da kam es ihm vor, als wäre es das Bürgermädchen, die unglückliche Geliebte des Prinzen. Doch konnte er ſich gar nicht recht in die Geſtalt finden; ſie ſchien ihm weit größer und ganz verändert ſeitdem. Sie war ganz weiß angezogen und ſah ſehr blaß und ſeltſam. Sie ſchien weder erfreut noch verwundert über ſeinen Anblick, ſondern gieng, ohne ein Wort zu ſprechen, tief in einen dunklen Seitengang hinein auf den Ausgang der Kirche zu. Friedrich gieng ihr nach, er wollte mit ihr ſprechen. Aber draußen fuhren und giengen die Menſchen bunt durcheinander, und er hatte ſie verlohren.

Als er nach Hauſe kam, fand er den Prinzen bey ſich, der, den Kopf in die Hand geſtützt, am Fenſter ſaß und ihn erwartete. Mein hohes Mädchen iſt todt! rief er aufſpringend, als Friedrich hereintrat. Friedrich fuhr zuſammen: Wann iſt ſie geſtorben? — Vorgeſtern. — Friedrich ſtand in tiefen Gedanken und hörte kaum, wie der Prinz er-

zählte, was er von der alten Mutter der Verſtorbenen gehört: wie das Mädchen anfangs nach der Ohnmacht in allen Kirchen herumgezogen und Gott innbrunſtig gebeten, daß Er ſie doch noch einmal glücklich in der Welt machen möchte. — Nach und nach aber fieng ſie an zu kränkeln und wurde melankoliſch. Sie ſprach ſehr zuverſichtlich, daß ſie bald ſterben würde, und von einer großen Sünde, die ſie abzubußen hätte, und fragte die Mutter oft ängſtlich, ob ſie denn noch in den Himmel kommen könnte? Den Prinzen wollte ſie noch immer nicht wiederſehen. Die letzten Tage vor ihrem Tode wurde ſie merklich beſſer und heiter. Noch den letzten Tag kam ſie ſehr fröhlich nach Hauſe und ſagte mit leuchtenden Augen, ſie habe den Prinzen wiedergeſehen; er ſey, ohne ſie zu bemerken, an ihr vorbeygeritten. Den Abend darauf ſtarb ſie. — Der Prinz zog hierbey ein Papier heraus und las Friedrich'n ein Todtenopfer vor, welches er heute in einer Reihe von Sonetten auf den Tod des Mädchens gedichtet hatte. Die erſten Sonetten enthielten eine wunderfeine Beſchreibung, wie der Prinz das Mädchen verführt. Friedrich'n graute, wie ſchön ſich da die Sünde ausnahm. Das letzte Sonett ſchloß:

Einſiedler will ich ſeyn und einſam ſtehen,
Nicht klagen, weinen, ſondern büßend beten,
Du bitt' für mich dort, daß ich beſſer werde!

Nur einmal, ſchönes Bild, laß Dich mir ſehen,
Nachts, wenn all' Bilder weit zurücktreten,
Und nimm' mich mit Dir von der dunklen Erde!"

Wie gefällt Ihnen das Gedicht? — Geh'n Sie in jene Kirche, die dort so dunkel herſieht, ſagte Friedrich erſchüttert, und wenn der Teufel mit meinen geſunden Augen nicht ſein Spiel treibt, ſo werden Sie Sie dort wiederſehen. — Dort iſt ſie begraben, antwortete der Prinz und wurde blaß und immer bläſſer, als ihm Friedrich erzählte, was ihm begegnet. Warum fürchten Sie ſich? ſagte Friedrich haſtig, denn ihm war, als ſähe ihn das ſtille weiße Bild wie in der Kirche wieder an, wenn Sie den Muth hatten, das hinzuſchreiben, warum erſchrecken Sie, wenn es auf einmal Ernſt wird und die Worte ſich rühren und lebendig werden? Ich möchte nicht dichten, wenn es nur Spaß wäre, denn wo dürfen wir jetzt noch redlich und wahrhaft ſeyn, wenn es nicht im Gedichte iſt? Haben Sie den rechten Muth, beſſer zu werden, ſo geh'n Sie in die Kirche und bitten Sie Gott inbrünſtig um ſeine Kraft und Gnade. Iſt aber das Beten und alle unſere ſchönen Gedanken um des Reimes Willen auf dem Papiere, ſo hol' der Teufel auf ewig den Reim ſammt den Gedanken! —

Hier fiel der Prinz Friedrich'n ungeſtümm um den Hals. Ich bin durch und durch ſchlecht, rief er, Sie wiſſen gar nicht und niemand weiß es, wie ſchlecht ich bin! Die Gräfin Romana hat mich zuerſt verdorben vor langer Zeit, das verſtorbene Mädchen habe ich ſehr künſtlich verführt, der damals in der Nacht zu Marien bey Ihnen vorbey-

ſchlich, das war ich, der auf jener Redoute — hier hielt er inne. — Betrügeriſch, verbuhlt, falſch und erbärmlich bin ich ganz, fuhr er weiter fort. Der Mäßigung, der Gerechtigkeit, der großen, ſchönen Entwürfe und was wir da zuſammen beſchloſſen, geſchrieben und beſprochen, dem bin ich nicht gewachſen, ſondern im Innerſten voller Neid, daß ich's nicht bin. Es war mir nie Ernſt damit und mit nichts in der Welt. — Ach, daß Gott ſich meiner erbarme! — Hiebey zerriß er ſein Gedicht in kleine Stückchen wie ein Kind, und weinte faſt. Friedrich, wie aus den Wolken gefallen, ſprach kein einziges Wort der Liebe und Tröſtung, ſondern, die Bruſt voll Schmerzen und kalt wandte er ſich zum offenen Fenſter von dem gefallenen Fürſten, der nicht einmal ein Mann ſeyn konnte.

Siebenzehntes Kapitel.

Roſa ſaß frühmorgens am Putztiſche und erzählte ihrem Kammermädchen folgenden Traum, den ſie heut Nacht gehabt: Ich ſtand zu Hauſe in meiner Heymath im Garten. Der Garten war noch ganz ſo, wie er ehedem geweſen, ich erinnere mich wohl, mit allen den Alleen, Gängen und Figuren aus Buxbaum. Ich ſelber war klein wie damals,

da ich als Kind in dem Garten gespielt. Ich verwunderte mich sehr darüber, und mußte auch wieder lachen, wenn ich mich so ansah, und fürchtete mich vor den seltsamen Baumfiguren. Dabey war es mir, als wäre mein vergangenes Leben, und, daß ich schon einmal groß gewesen, nur ein Traum. Ich sang immerfort ein altes Lied, das ich damals als Kind alle Tage gesungen, und seitdem wieder vergessen habe. Es ist doch seltsam, wie ich es in der Nacht ganz auswendig wußte! Ich habe heut schon viel nachgesonnen, aber es fällt mir nicht wieder ein. Meine Mutter lebte auch noch. Sie stand seitwärts vom Garten an einem Teiche. Ich rief ihr zu, Sie sollte herüberkommen. Aber sie antwortete mir nicht, sondern stand still und unbeweglich, vom Kopf bis zu den Füßen in ein langes, weißes Tuch gehüllt. Da trat auf einmal Graf Friedrich zu mir. Es war mir, als sähe ich ihn zum erstenmale, und doch war er mir wie längst bekannt. Wir waren wieder gute Freunde wie sonst — ich habe ihn niemals so gut und freundlich gesehen. Ein schöner Vogel saß mitten im Garten auf einer hohen Blume und sang, daß es mir durch die Seele gieng, meinen Bruder sah ich unten über das glänzende Land reiten, er hatte die kleine Marie vor sich auf dem Roß, die eine Zymbel hoch in die Luft hielt, die Sonne schien prächtig. Reisen wir nach Italien! sagte da Friedrich zu mir. — Ich folgte ihm gleich und wir giengen sehr schnell durch viele schöne Gegenden immer nebeneinander fort.

So oft ich mich rückwärts umsah, sah ich hinten nichts als ein gränzenloses Abendroth und in dem Abendroth meiner Mutter Bild, die unterdeß sehr groß geworden war, in der Ferne wie eine Statue stehen, immerfort so still nach uns zugewendet, daß ich vor Grauen davon wegsehen mußte. Es war unterdeß Nacht geworden und ich sah vor uns unzählige Schlösser auf den Bergen brennen. Jenseits wanderten in dem Scheine, der von den brennenden Schlössern kam, viele Leute mit Weib und Kindern wie Vertriebene, sie waren alle in seltsamer, uralter Tracht; es kam mir vor, als säh' ich auch meinen Vater und meine Mutter unter ihnen, und mir war unbeschreiblich bange. Wie wir so fortgiengen, schien es mir, als würde Friedrich selbst nach und nach immer größer und größer. Er war still und seine Mienen veränderten sich seltsam, so daß ich mich vor ihm fürchtete. Er hatte ein langes, blankes Schwert in der Hand, mit dem er vor uns her den Weg aushaute; so oft er es schwang, warf es einen weitblitzenden Schein über den Himmel und über die Gegend unten. Vor ihm gieng sein langer Schatten, wie ein Riese, weit über alle Thäler gestreckt. Die Gegend wurde indeß immer seltsamer und wilder, wir giengen zwischen himmelhohen, zackigen Gebirgen. Wenn wir an einen Strom kamen, giengen wir auf unseren eigenen Schatten, wie auf einer Brücke, darüber. Wir kamen so auf eine weite Haide, wo ungeheuere Stei-

ne zerſtreut umherlagen. Mich befiel eine niegefühlte Angſt, denn je mehr ich die zerſtreuten Steine betrachtete, je mehr kamen ſie mir wie eingeſchlafene Männer vor. Die Gegend lag unbeſchreiblich hoch die Luft war kalt und ſcharf. Da ſagte Friedrich: Wir ſind zu Hauſe! Ich ſah ihn erſchrocken an und erkannte ihn nicht wieder, er war völlig geharniſcht, wie ein Ritter. Sonderbar! es hieng ein altes Ritterbild ſonſt in einem Zimmer unſeres Schloſſes, vor dem ich oft als Kind geſtanden. Ich hatte längſt alle Züge davon vergeſſen, und gerade ſo ſah jezt Friedrich auf einmal aus. — Ich fror entſezlich. Da gieng die Sonne plözlich auf und Friedrich nahm mich in beyde Arme und preßte mich ſo feſt an ſeine Bruſt, daß ich vor Schmerz mit einem lauten Schrey erwachte. —

Glaubſt du an Träume? ſagte Roſa nach einer Weile in Gedanken zu dem Kammermädchen. Das Mädchen antwortete nicht. Wo mag nun wohl Marie ſeyn, die ärmſte? ſagte Roſa unruhig wieder. — Dann ſtand ſie auf und trat ans Fenſter. Es war ein Gartenhaus der Gräfin Romana, das ſie bewohnte; der Morgen blizte unten über den kühlen Garten, weiterhin überſah man die Stadt mit ihren duftigen Kuppeln, die Luft war friſch und klar. Da warf ſie plözlich alle Schminkbüchschen, die auf dem Fenſter ſtanden, heimlich hinaus und zwang ſich, zu lächeln, als es das Mädchen bemerkte. —

Denſelben Tag Abends erhielt ſie einen Brief von Romana, die wieder ſeit einiger Zeit auf einem ihrer entfernteſten Landgüther im Gebirge ſich aufhielt. Es war eine ſehr dringende Einladung zu einer Gemſenjagd, die in wenigen Tagen dort gehalten werden ſollte. Der Brief beſtand nur in einigen Zeilen und war auffallend verwirrt und ſeltſam geſchrieben, ſelbſt ihre Züge ſchienen verändert und hatten etwas Fremdes und Verwildertes. Ganz unten ſtand noch: „Leythin, als Du auf dem Balle beym Miniſter warſt, war Friedrich unbemerkt auch dort und hat Dich geſehen.“ —

Roſa verſank über dieſer Stelle tief in Gedanken. Sie erinnerte ſich aller Umſtände jenes Abends auf einmal ſehr deutlich, wie ſie Friedrich'n verſprochen hatte, ihn zu Hauſe zu erwarten, und wie er ſeitdem nicht wieder bey ihr geweſen. Ein Schmerz, wie ſie ihn noch nie gefühlt, durchdrang ihre Seele. Sie gieng unruhig im Zimmer auf und ab. Sie konnte es endlich nicht länger aushalten, ſie wollte alle Mädchenſcheu abwerfen, ſie wollte Friedrich'n, auf welche Art es immer ſey, noch heute ſeh'n und ſprechen. Sie war eben allein, draußen war es ſchon finſter. Mehreremal nahm ſie ihren Mantel um, und legte ihn zaudernd wieder hin. Endlich faßte ſie ein Herz, ſchlich unbemerkt aus dem Hauſe und über die dunklen Gaſſen fort zu Friedrichs Wohnung. Athemlos und mit klopfendem Herzen flog ſie die Stiegen hinauf, um, ſo ganz ſein und um alle Welt nichts fragend, an ſeine Bruſt

zu fallen. Aber das Unglück wollte, daß er eben nicht zu Hauſe war. Da ſtand ſie im Vorhaus und weinte bitterlich. Mehrere Thüren giengen indeß im Hauſe auf und zu, Bediente eilten hin und her über die Gänge. Sie konnte nicht länger weilen, ohne verrathen zu werden.

Die Furcht, ſo allein und zu dieſer Zeit auf der Gaſſe erkannt zu werden, trieb ſie ſchnell durch die Gaſſen zurück, das Geſicht tief in den ſeidenen Mantel gehüllt. Aber das Geſchick war in ſeiner teufliſchen Laune. Als ſie eben um eine Ecke bog, ſtand der Prinz plötzlich vor ihr. Eine Laterne ſchien ihr grade ins Geſicht, er hatte ſie erkannt. Ohne irgend ein Erſtaunen zu äuſſern, bot er ihr den Arm, um ſie nach Hauſe zu begleiten. Sie ſagte nichts, ſondern hieng kraftlos und vernichtet vor Schaam an ſeinem Arm. Er wunderte ſich nicht, er lächelte nicht, er fragte um nichts, ſondern ſprach artig von gewöhnlichen Dingen. — Als ſie an ihr Haus kamen, bat er ſie ſcherzend um einen Kuß. Sie willigte verwirrt ein, er umſchlang ſie heftig und küßte ſie zum erſtenmal. Eine lange Geſtalt ſtand indeß unbemerkt gegenüber an der Mauer und kam plötzlich auf den Prinzen los. Der Prinz, der ſich nichts Gutes verſah, ſprang ſchnell in ein Nebenhaus und ſchloß die Thüre hinter ſich zu. Es war Friedrich, den der Zufall eben hier vorbeygeführt hatte. Sie hatten beyde einander nicht erkannt. Er ſaß noch die halbe Nacht dort auf der Schwelle des Hauſes und lauerte auf den

unbekannten Gaſt. Die wildeſten Gedanken, wie er ſie ſein Lebelang nicht gehabt, durchkreuzten ſeine Seele. Aber der Prinz kam nicht wieder heraus. — Roſa hatte von der ganzen letzten Begebenheit nichts mehr geſehen. — Der Prinz hatte ſie überraſcht. Noch niemals war er ihr ſo beſcheiden, ſo gut, ſo ſchön und liebenswürdig vorgekommen, und ſein Kuß brannte die ganze Nacht verführeriſch auf ihren ſchönen Lippen fort.

Es war ein herrlicher Morgen, als Friedrich und Leontin in den ewigen Zwinger der Alpen einritten, wohin auch ſie von der Gräfin Romana zur Jagd geladen waren. Als ſie um die letzte Bergecke herumkamen, fanden ſie ſchon die Geſellſchaft auf einer ſchönen Wieſe zwiſchen grünen Bergen bunt und ſchallend zerſtreut. Einzelne Gruppen von Pferden und gekoppelten Hunden ſtanden rings in der ſchönen Wildniß umher, im Hintergrunde erhob ſich luſtig ein farbiges Zelt. Mitten auf der glänzenden Wieſe ſtand die zauberiſche Romana in einer grünen Jagdkleidung, ſehr geſchmückt, faſt phantaſtiſch, wie eine Waldfee anzuſeh'n. Neben ihr auf ihre Achſel gelehnt ſtand Roſa in männlichen Jägerkleidern und verſteckte ihr Geſicht an der Gräfin, da der Prinz eben zu ihr ſprach, als ſie Friedrich'n mit ihrem Bruder von der anderen Seite ankommen ſah. Von allen Seiten vom Gebirge herab bliesen die Jäger auf ihren Hörnern, als bewillkommten ſie die beyden neuangekommenen Gäſte. Friedrich hatte Roſa'n noch nie in dieſer Verkleidung geſehen

und betrachtete lange ernſthaft das wunderſchöne Mädchen.

Romana kam auf die beyden los und empfieng ſie mit einer auffallenden Heftigkeit. Nun entlud ſich auch das Zelt auf einmal eines ganzen Haufens von Gäſten und Leontin war in dem Gewirre gar bald in ſeine launigſte Ausgelaſſenheit hineingeärgert, und ſpielte in kecken, barocken Worten, die ihm wie von den hellen Schneehäuptern der Alpen zuzufliegen ſchienen, mit dieſem Jagdgeſindel, das Ein einziger Auerochs verjagt hätte. Auch hier war die innerliche Antipathie zwiſchen ihm und dem Prinzen bemerkbar. Der Prinz wurde ſtill und vermied ihn, wo er konnte, wie ein Feuer, das überall mit ſeinen Flammenſpitzen nach ihm griff und ihn im Innerſten verſengte. Nur Romana war heute auf keine Weiſe aus dem Felde zu ſchlagen, ſie ſchien ſich vielmehr an ſeiner eignen Weiſe nur immer mehr zu berauſchen. Er konnte ſich, wie immer, wenn er ſie ſah, nicht enthalten, mit zweydeutigen Witzen und Wortſpielen ihre innerſte Natur herauszukitzeln, und ſie hielt ihm heute tapfer Stich, ſo daß Roſa mehreremal roth wurde und endlich fortgeh'n mußte. Gott ſegne uns alle, ſagte er zuletzt zu einem vornehmen Männlein, das eben ſehr komiſch bey ihm ſtand, daß wir heute dort oben an einem ſchmalen Felſenabhange nicht etwa einem von unſeren Ahnherren begegnen, denn die verſteh'n keinen Spaß, und wir ſind ſchwindliche Leüte. —

Hier wurde er durch das Jagdgeſchrey unterbrochen, das nun plözlich von allen Seiten losbrach. Die Hörner forderten wie zum Kriege, die Hunde wurden losgelaſſen und alles griff nach den Gewehren. Leontin war bey dem erſten Signal mitten in ſeiner Rede fortgeſprungen, er war der erſte unter dem Haufen der anführenden Jäger. Mit einer ſchwindelerregenden Kühnheit ſah man ihn ſich, an die Sträucher haltend, geſchickt von Fels zu Fels über die Abgründe immer höher hinaufſchwingen; er hatte bald alle Jäger weit unter ſich und verſchwand in der Wildniß. Mehrere von der Geſellſchaft ſchrieen dabey ängſtlich auf. Romana ſah ihm furchtlos mit unverwandten Blicken nach; wie ſind die Männer beneidenswerth! ſagte ſie, als er ſich verlohren hatte.

Die Geſellſchaft hatte ſich unterdeß nach allen Richtungen hin zerſtreut und die Jagd gieng wie ein Krieg durch das Gebirge. In tiefſter Abgeſchiedenheit, wo Bäche in hellen Bogen von den Höhen ſprangen, ſah man die Gemſen ſchwindlich von Spize zu Spize hüpfen, einſame Jäger dazwiſchen auf den Klippen erſcheinen und wieder verſchwinden, einzelne Schüße fielen hin und her, das Hüfthorn verkündigte von Zeit zu Zeit den Tod eines jeden Thieres. Da ſah Friedrich auf einem einſamen Fleck nach mehreren Stunden ſeinen Leontin waghalſig auf der höchſten von allen den Felſenſpizen ſtehen, daß das Auge den Anblick kaum ertragen konnte. Er erblickte Friedrich'n und rief

ihm hinab: Das Pack da unten iſt mir unerträglich; wie ſie hinter mir drein quickerten, als ich vorher hinaufſtieg! Ich bleibe in den Bergen oben, lebe wohl, Bruder! Hierauf wandte er ſich wieder weiter und kam nicht mehr zum Vorſchein.

Der Abend rückte heran, in den Thälern wurde es ſchon dunkel. Die Jagd ſchien geendigt, nur einzelne kühne Schützen ſah man noch hin und wieder an den Klippen hängen, von den letzten Widerſcheinen der Abendſonne ſcharf beleuchtet. Friedrich ſtand eben in höchſter Einſamkeit an ſeine Flinte gelehnt, als er in einiger Entfernung im Walde ſingen hörte:

Dämm'rung will die Flügel ſpreiten,
Schaurig rühren ſich die Bäume,
Wolken zieh'n wie ſchwere Träume —
Was will dieſes Grau'n bedeuten?

Haſt ein Reh Du, lieb vor andern,
Laß es nicht alleine grasen,
Jäger zieh'n im Wald' und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Haſt Du einen Freund hienieden,
Trau' ihm nicht zu dieſer Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'ſchen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt ſich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte Dich, bleib' wach und munter!

Es wurde wieder ſtill. Friedrich erſchrack, denn es kam ihm nicht anders vor, als ſey er ſelber mit dem Liede gemeynt. Die Stimme war ihm durchaus unbekannt. Er eilte auf den Ort zu, woher der Geſang gekommen war, aber kein Laut ließ ſich weiter vernehmen.

Als er eben ſo um eine Felſenecke bog, ſtand plötzlich Roſa in ihrer Jägertracht vor ihm. Sie konnte der Sänger nicht geweſen ſeyn, denn der Geſang hatte ſich nach einer ganz anderen Richtung hin verlohren. Sie ſchien heftig erſchrocken über den unerwarteten Anblick Friedrichs. Hochroth im Geſicht, ängſtlich und verwirrt, wandte ſie ſich ſchnell und ſprang wie ein aufgeſcheuchtes Reh, ohne der Gefahr zu achten, von Klippe zu Klippe die Höhe hinab, bis ſie ſich unten im Walde verlohr. Friedrich ſah ihr lange verwundert nach. Später ſtieg auch er in's Thal hinab.

Dort fand er die Geſellſchaft auf der ſchönen Wieſe ſchon größtentheils verſammelt. Das Zelt in der Mitte derſelben ſchien von den vielen Lichtern wie in farbigen Flammen zu ſteh'n, eine Tafel mit Wein und allerhand Erfriſchungen ſchimmerte lüſternlockend zwiſchen den buntgewirkten Teppichen hervor, Männer und Frauen waren in freyen Scherzen ringsumher gelagert. Die vielen wandelnden Windlichter der Jäger, deren Scheine an den Felſenwänden und dem Walde auf und nieder ſchweiften, gewährten einen zauberiſchen Anblick. Mitten unter den Fröhlichgelagerten und den magi-

ſchen Lichtern gieng Romana für ſich allein, eine Guitarre im Arme, auf der Wieſe auf und ab. Friedrich glaubte eine auffallende Spannung in ihrem Geſichte und ganzem Weſen zu bemerken. Sie ſang:

In goldner Morgenſtunde,
Weil alles freudig ſtand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

Rings ſangen auf das Beſte
Die Vöglein mannigfalt,
Es ſchüttelte die Aeſte,
Wer Luſt der grüne Wald.

Den Nacken ſtolz gebogen,
Kleyſt er dem Rößlein —
So iſt er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der friſche Muth:
„Iſt alles fern geblieben,
So iſt mir wohl und gut!“

Sie gieng während dem Liede immerfort unruhig auf und ab und ſah mehreremal ſeitwärts in den Wald hinein, als erwartete ſie jemanden. Auch ſprach ſie einmal heimlich mit einem Jäger, worauf dieſer ſogleich forteilte. Friedrich glaubte manchmal eine plötzliche, aber eben ſo ſchnell wieder verſchwindende Aehnlichkeit ihres Geſanges mit jener Stimme auf dem Berge zu bemerken, da ſie wieder weiter ſang:

Mit Freuden mußt' er ſehen
Im Wald' ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
Von Blumen roth und blau.

Vom Roß iſt er geſprungen,
Legt ſich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Raſen,
Es rauſchte Bach und Baum,
Sein Roß that ſtille graſen
Und alles wie ein Traum.

Die Wolken ſah er gehen,
Die ſchifften immerzu,
Er konnt' nicht widerſtehen, —
Die Augen ſank'n ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebſten Gruß,
Er konnt' ſich nicht beſinnen —
Bis ihn erweckt ein Kuß.

Wie prächtig glänzt die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer ſüßen Fraue,
Lag er im weichen Schooß.

„Herr Ritter! wollt Ihr wohnen
Bey mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen,
Wie wir beysammen seyn,
Der Kukuk schelmisch lachen,
Und alles fröhlich seyn."

Es bog ihr Angesichte
Auf ihn den süssen Leib,
Schaut mit den Augen lichte
Das wunderschöne Weib.

Sie nahm sein'n Helm herunter,
Lös't Krause ihm und Bund,
Spielt' mit den Locken munter,
Küßt ihm den rothen Mund.

Und spielt' viel' süße Spiele
Wohl in geheimer Lust,
Es flog so kühl und schwüle
Ihm um die offne Brust.

Friedrichs Jäger trat hier eiligst zu seinem Herrn und zog ihn abseits in den Wald, wo er sehr bewegt mit ihm zu sprechen schien. Romana hatte es bemerkt. Sie verwandte gespannt kein Auge von Friedrich und folgte ihm in einiger Entfernung langsam in den Wald nach, während sie dabey weiter sang:

Um ihn nun thät sie schlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte nichts mehr sagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und dieſe Au' zur Stunde
Ward ein kryſtallnes Schloß,
Der Bach: ein Strom gewunden
Ringsum gewaltig floß.

Auf dieſem Strome giengen
Viel' Schiffe wohl vorbey,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böſer Zauberey.

Sie hatte kaum noch die letzten Worte ausgeſungen, als Friedrich plötzlich auf ſie zukam, daß ſie innerlichſt zuſammenfuhr. Wo iſt Roſa? fragte er raſch und ſtreng. Ich weiß es nicht, antwortete Romana ſchnell wieder gefaßt, und ſuchte mit erzwungener Gleichgultigkeit auf ihrer Guitarre die alte Melodie wiederzufinden. Friedrich wiederholte die Frage noch einmal dringender. Da hielt ſie ſich nicht länger. Als wäre ihr innerſtes Weſen auf einmal losgebunden, brach ſie ſchnell und mit faſt ſchreckhaften Mienen aus: Du kennſt mich noch nicht und jene unbezwingliche Gewalt der Liebe, die wie ein Feuer alles verzehrt, um ſich an dem ſeeligen Spiel der eigenen Flammen zu weiden und ſelber zu verzehren, wo Luſt und Entſetzen in wildem Wahnſinn einander berühren. Auch die grünblizenden Augen des buntſchillernden, blutleckenden Drachen im Liebeszauber ſind keine Fabel, ich kenne ſie wohl und ſie machen mich noch raſend. O, hätte ich Helm und Schwert wie Armida! — Roſa kann mich nicht hindern, denn ihre Schönheit iſt

blöde und Dein nicht werth. Ja, gegen Dich selber will ich um Dich kämpfen. Ich liebe Dich unaussprechlich, bleibe bey mir, wie ich nicht mehr von Dir fort kann! — Sie hatte ihn bey den letzten Worten fest umschlungen. Friedrich fuhr auf einmal aus tiefen Gedanken auf, streifte schnell die blanken Arme von sich ab, und eilte, ohne ein Wort zu sagen, tief in den Wald, wo er sein Pferd bestieg, mit dem ihn der Jäger schon erwartete, und fort hinaussprengte.

Romana war auf den Boden niedergesunken, das Gesicht mit beyden Händen verdeckt. Das fröhliche Lachen, Singen und Gläserklirren von der Wiese her schallte ihr wie ein höllisches Hohngelächter.

Rosa war, als sich Tag und Jagd zu Ende neigten, von Romana und aller Begleitung, wie durch Zufall, verlassen worden. Der Prinz hatte sie den ganzen Tag über beobachtet, war ihr überall im Grünen begegnet und wieder verschwunden. Sie hatte sich endlich halbzögernd entschlossen, ihm zu fliehen und höher in's Gebirge hinaufzusteigen. Sein blühendes Bild heimlich im Herzen, das die Waldhornsklänge immer wieder von neuem weckten, unschlüssig, träumend und halbverirrt, zuletzt noch von dem Liede des Unbekannten, das auch sie hörte, seltsam getroffen und verwirrt, so war sie damals bis zu dem Flecke hinaufgekommen, wo sie so auf

einmal

einmal Friedrich'n vor ſich ſah. Der Ort lag ſehr hoch und wie von aller Welt geſchieden, ſie dachte an ihren neulichen Traum und eine unbeſchreibliche Furcht befiel ſie vor dem Grafen, die ſie ſchnell von dem Berge herabtrieb.

Unten, fern von der Jagd, ſaß der Prinz auf einem ungeheueren Baume. Da hörte er das Geräuſch hinter ſich durch das Dickicht brechen. Er ſprang auf und Roſa fiel athemlos in ſeine ausgeſpreiteten Arme. Ihr geſtörtes Verhältniß zu Friedrich, das Lied oben und tauſend alte Erinnerungen, die in der grünen Einſamkeit wieder wach geworden, hatten das reitzende Mädchen heftig bewegt. Ihr Schmerz machte ſich hier endlich in einem Strom von Thränen Luft. Ihr Herz war zu voll, ſie konnte nicht ſchweigen. Sie erzählte dem Prinzen alles aus tiefſter, gerührter Seele.

Es iſt gefährlich für ein junges Mädchen, einen ſchönen Vertrauten zu haben. Der Prinz ſetzte ſich neben ihr auf den Raſen hin. Sie ließ ſich willig von ihm in den Arm nehmen und lehnte ihr Geſicht müde an ſeine Bruſt. Die Abendſcheine ſpielten ſchon zuckend durch die Wipfel, unzählige Vögel ſangen von allen Seiten, die Waldhörner klangen wollüſtig durch den warmen Abend aus der Ferne herüber. Der Prinz hatte ihre langen Haare, die aufgegangen waren, um ſeinen Arm gewickelt und ſprach in einemfort ſo wunderliebliche, zauberiſche Worte, gleich ſanften Quellen Rauſchen

kühlelockend und Sinnenverwirrend, wie Töne alter Lieder aus der Ferne verführend herüberspielen. Rosa bemerkte endlich mit Schrecken, daß es indeß schon finster geworden war, und drang ängstlich in den Prinzen, sie zu der Gesellschaft zurückzuführen. Der Prinz sprang sogleich seitwärts in den Wald und brachte zu ihrem Erstaunen zwey gesattelte Pferde mit hervor. Er hob sie schnell auf das eine hinauf, und sie ritten nun, so geschwind als es die Dunkelheit zuließ, durch den Wald fort.

Sie waren schon weit auf verschiedenen sich durchkreuzenden Wegen fortgetrabt, aber die Wiese mit dem Zelte wollte noch immer nicht erscheinen. Die Waldhornsklänge, die sie vorher gehört hatten, waren schon lange verstummt, der Mond trat schon zwischen den Wolken hervor. Rosa wurde immer ängstlicher, aber der Prinz wußte sie jedesmal wieder zu beruhigen.

Endlich hörten sie die Hörner von neuem aus der Ferne vor sich. Sie verdoppelten ihre Eile, die Klänge kamen immer näher. Doch wie groß war Rosa's Schreck, als sie auf einmal aus dem Walde herauskam, und ein ganz fremdes, unbekanntes Schloß vor sich auf dem Berge liegen sah. Entrüstet wollte sie umkehren und machte dem Prinzen weinend die bittersten Vorwürfe. Nun legte der Prinz die Maske ab. Er entschuldigte seine Kühnheit mit der unwiderstehlichen Gewalt seiner lange heimlich genährten Sehnsucht, umschlang und

küßte die Weinende und beſchwor alle Teufel ſeiner Liebe herauf. Die Hörner klangen lockend immerfort, und zitternd, halb gezwungen und halb verführt, folgte ſie ihm endlich den Berg hinauf. Es war ein abgelegenes Jagdſchloß des Prinzen. Nur wenige verſchwiegene Diener hatten dort alles zu ihrem Empfange bereitet.

Friedrich ritt indeß zwiſchen den Bergen fort. Sein Jäger, der gegen Abend weit von der Jagd abgekommen war, hatte zufällig Roſa mit dem Prinzen auf ihrer Flucht durch den Wald fortjagen geſehen, und war ſogleich zu ſeinem Herrn zurückgeeilt, um ihm dieſe Entdeckung mitzutheilen. Dieß war es, was Friedrich'n ſo ſchnell auf ſein Pferd getrieben hatte.

Als er eben nach manchem Umwege an die letzten Felſen kam, welche die Wieſe umſchloſſen, erblickte er plötzlich ſeitwärts im Walde eine weiße Figur, die, eine Flinte im Arm, grade auf ſeine Bruſt zielte. Ein flüchtiger Mondesblick beleuchtete die unbewegliche Geſtalt und Friedrich glaubte mit Entſetzen Romana zu erkennen. Sie ließ erſchrocken die Flinte ſinken, als er ſich nach ihr umwandte, und war im Augenblicke im Walde verſchwunden. Ein ſeltſames Grau'n befiel dabey den Grafen. Er ſetzte die Sporen ein, bis er das ganze furchtbare Jagdrevier weit hinter ſich hatte.

Unermüdet durchstreifte er nun den Wald nach allen Richtungen, denn jede Minute schien ihm kostbar, um der Ausführung dieser Verrätherey zuvorzukommen. Aber kein Laut und kein Licht rührte sich weit und breit. So ritt er ohne Bahn fort und immerfort, und der Wald und die Nacht nahmen kein Ende.

Drittes Buch.

Achtzehntes Kapitel.

Wir finden Friedrich'n fern von dem wirrenden Leben, das ihn gereizt und betrogen, in der tiefſten Einſamkeit eines Gebirges wieder. Ein unaufhörlicher Regen war lange wie eine Sündfluth herabgeſtürzt, die Wälder wogten wie Aehrenfelder im feuchten Sturme. Als er endlich eines Abends auf die letzte Ringmauer von Deutſchland kam, wo man nach Wälſchland hinunterſieht, fieng das Wetter auf einmal an ſich auszuklären und die Sonne brach warm durch den Qualm. Die Bäume tröpfelten in tauſend Farben blitzend, unzählige Vögel begannen zu ſingen, das liebreitzende, vielgeprieſene Land unten ſchlug die Schleyer zurück und blickte ihm wie eine Geliebte in's Herz.

Da er eben in die weite Tiefe zu den aufgehenden Gärten hinablenken wollte, ſah er auf einer der Klippen einen jungen, ſchlanken Gemſenjäger keck und trotzig ihm gegenüber ſteh'n und ſeinen Stutz auf ihn anlegen. Er wandte ſchnell um und ritt auf den Jäger los. Das ſchien dieſem zu gefallen, er kam ſchnell zu Friedrich'n herabgeſprungen und ſah ihn von Kopf bis Fuß groß an, während er dem Pferde deſſelben, das ungeduldig

ſtampfte, mit vieler Freude den gebogenen Hals ſtreichelte. Wer giebt Dir das Recht Reiſende aufzuhalten? fuhr ihn Friedrich an. Du ſprichſt ja deutſch, ſagte der Jäger ihn ruhig auslachend, du könnteſt jezt auch was beſſeres thun als reiſen! Komm nur mit mir! Friedrich'n erfriſchte recht das kecke, freye Weſen, das feine Geſicht voll Ehre, die gelenke, tapfere Geſtalt; er hatte nie einen ſchöneren Jäger geſehen. Er zweifelte nicht, daß er einer von jenen ſey, um derentwillen er ſchon ſeit mehreren Tagen das verlaſſene Gebirge vergebens durchſchweift hatte, und trug daher keinen Augenblick Bedenken, dem Abentheuer zu folgen. Der Jager gieng ſingend voraus, Friedrich ritt in einiger Entfernung nach.

So zogen ſie immer tiefer in das Gebirge hinein. Die Sonne war lange untergegangen, der Mond ſchien hell über die Wälder. Als ſie ohngefähr eine halbe Stunde ſo gewandert waren, blieb der Jäger in einiger Entfernung plözlich ſtehen, nahm ſein Hüfthorn und ſtieß dreymal darein. Sogleich gaben unzählige Hörner nacheinander weit in das Gebirge hinein Antwort. Friedrich ſtuzte und wurde einen Augenblick an dem ehrlichen Geſichte irre. Er hielt ſein Pferd an, zog ſein Piſtol heraus und hielt es, gefaßt gegen alles, was daraus werden dürfte, auf ſeinen Führer. Der Jäger bemerkte es. Lauter Landsleute! rief er lachend, und ſchritt ruhig weiter. Aller Argwohn war verſchwunden, und Friedrich ritt wieder nach.

So kamen ſie endlich ſchon bey finſterer Nacht auf einem hochgelegenen, freyen Plaze an. Ein Kreis bärtiger Schützen war dort um ein Wachtfeuer gelagert, grüne Reiſer auf den Huten und ihre Gewehre neben ſich auf dem Boden. Friedrichs Führer war ſchon voraus mitten unter ihnen und hatte den Fremden angemeldet. Mehrere von den Schützen ſprangen ſogleich auf, umringten Friedrich'n bey ſeiner Ankunft und fragten ihn um Neuigkeiten aus dem flachen Lande. Friedrich wußte ſie wenig zu befriedigen, aber ſeine Freude war unbeſchreiblich, ſich endlich am Ziele ſeiner Irrfarth zu ſehen. Denn dieſer Trupp war, wie er gleich beym erſten Anblick vermuthet, wirklich eine Parthey des Landſturmes, den das Gebirgsvolk bey dem unlängſt ausgebrochenen Kriege gebildet hatte.

Die Flamme warf einen ſeltſamen Schein über den ſoldatiſchen Kreis von Geſtalten, die ringsumher lagen. Die Nacht war ſtill und ſternhell. Einer von den Jägern, die draussen auf den Felſen auf der Lauer lagen, kam und meldete, wie in dem Thale nach Deutſchland zu ein groſſes Feuer zu ſehen ſey. Alles richtete ſich auf und lief weiter an den Bergesrand. Man ſah unten die Flammen aus der ſtillen Nacht ſich erheben, und konnte ungeachtet der Entfernung die ſtürzenden Gebälke der Häuſer deutlich unterſcheiden. Die meiſten kannten die Gegend, einige nannten ſogar die Dorfer, welche brennen müßten. Alle aber waren ſehr verwundert über die unerwartete Nähe des Fein-

des, dem dieſem ſchrieben ſie den Brand zu. Man erwartete mit Ungeduld die Zurückkunft eines Trupps, der ſchon geſtern in die Thäler auf Kundſchaft ausgezogen war.

Einige Stunden nach Mitternacht ohngefähr hörte man in einiger Entfernung im Walde von mehreren Wachen das Loſungswort erſchallen; bald darauf erſchienen einige Männer, die man ſogleich für die auf Kundſchaft ausgeſchickten erkannte und begrüßte. Sie hatten einen jungen fremden Mann bey ſich, der aber über der üblen Zeitung, welche die Kundſchafter mitbrachten, anfangs von allen überſehen wurde. Sie ſagten nemlich aus: Eine anſehnliche feindliche Abtheilung habe ihre heimlichen Schlupfwinkel entdeckt und ſie durch einen raſtloſen, muhſamen Marſch umgangen. Der Feind ſtehe nun auf dem Gebirge ſelbſt mitten zwiſchen ihren einzelnen auf den Höhen zerſtreuten Haufen, um ſie mit Tagesanbruch ſo einzeln aufzureiben. — Ein allgemeines Gelächter erſcholl bey den lezten Worten im ganzen Trupp. Wir wollen ſeh'n, wer härter iſt, ſagte einer von den Jägern, unſere Steine oder ihre Köpfe! Die Jüngſten warfen ihre Hüte in die Luft, alles freute ſich, daß es endlich zum Schlagen kommen ſollte.

Man berathſchlagte nun eifrig, was unter dieſen Umſtänden das Klugſte ſey. Zum Ueberlegen war indeß nicht lange Zeit, es mußte für den immer mehr herannahenden Morgen ein raſcher Entſchluß gefaßt werden. Friedrich, der allen wohlbe-

hagte, gab den Rath: sie sollten sich heimlich auf Umwegen neben den feindlichen Posten hin vor Tagesanbruch mit allen den anderen zerstreuten Haufen auf Einem festen Fleck zu vereinigen suchen. Dieß wurde einmüthig angenommen und der älteste unter ihnen theilte hiemit alsogleich den ganzen Haufen in viele kleine Trupps und gab jedem einen jungen, rüstigen Führer zu, der alle Stege des Gebirges am besten kannte. Ueber die einsamsten und gefährlichsten Felsenpfade wollten sie heimlich mitten durch ihre Feinde gehen, alle ihre anderen Haufen, auf die sie unterwegs stossen mußten, an sich zieh'n und auf dem höchsten Gipfel, wo sie wußten, daß ihr Hauptstamm sich befände, wieder zusammenkommen, um sich bey Anbruch des Tages von dort mit der Sonne auf den Feind zu stürzen.

Das Unternehmen war gefährlich und gewagt, doch nahmen sie sehr vergnügt Abschied von einander. Friedrich hatte sich auch ein grünes Reis auf den Hut gesteckt und auf das beste bewaffnet. Ihm war der junge Jäger, den er zuerst auf der Strasse nach Italien getroffen, zum Führer bestimmt worden, zu seinen Begleitern hatte er noch zwey Schützen und den jungen Menschen, den die Kundschafter vorhin mitgebracht. Dieser hatte die ganze Zeit über, ohne einigen Antheil an der Begebenheit verspüren zu lassen, seitwärts auf einem Baumsturz gesessen, den Kopf in beyde Hände gestützt, als schliefe er. Sie rüttelten ihn nun auf. Wie erstaunte da Friedrich, als er sich aufrichtete, und

er in ihm denſelben Studenten wiedererkannte, den er damals auf der Wieſe unter den herumziehenden Komödianten getroffen hatte, als er auf Romanas Schloß zum Beſuche ritt. Doch hatte er ſich ſeitdem ſehr verändert. er ſah blaß aus, ſeine Kleidung war abgeriſſen, er ſchien ganz herunter. Sie ſetzten ſich ſogleich in Marſch, und da es zum Geſetz gemacht worden war, den ganzen Weg nichts miteinander zu ſprechen, ſo konnte Friedrich nicht erfahren, wie derſelbe aufs Gebirge und in dirſen Zuſtand gerathen war.

Sie giengen nun zwiſchen Wäldern, Felſenwänden und unabſehbaren Abgründen immerfort; der ganze Kreis der Berge lag ſtill, nur die Wälder rauſchten von unten herauf, ein ſcharfer Wind gieng auf der Höhe. Der Gemſenjäger ſchritt friſch voran, ſie ſprachen kein Wort. Als ſie einige Zeit ſo fortgezogen waren, hörten ſie plözlich uber ſich mehrere Stimmen in ausländiſcher Sprache. Sie blieben ſtehen und drückten ſich alle hart an die Felſenwand an. Die Stimmen kamen auf ſie los und ſchienen auf einmal dicht bey ihnen; dann lenkten ſie wieder ſeitwärts und verlohren ſich ſchnell. Dirz bewog den Führer, einen anderen mehr thalwärts führenden Umweg einzuſchlagen, wo ſie ſicherer zu ſeyn hofften.

Sie hatten aber kaum die untere Region erlangt, als ihnen ein Gewirre von Reden, Lachen und Singen durcheinander entgegenſcholl. Zum Umkehren war keine Zeit mehr, ſeitwärts von dem

Platze, wo das Schallen ſich verbreitet, führte nur ein einziger Steg über den Strom, der dort in das Thal hinauskam. Als ſie an den Bach kamen, ſahen ſie zwey feindliche Reiter auf dem Stege, die beſchäftigt waren, Waſſer zu ſchöpfen. Sie ſtreckten ſich daher ſchnell unter die Sträucher auf den Boden nieder, um nicht bemerkt zu werden. Da konnten ſie zwiſchen den Zweigen hindurch die vom Monde hell beleuchtete Wieſe überſehen. Ringsum an dem Rande des Waldes ſtand dort ein Kreis von Pferden angebunden, eine Schaar von Reitern war luſtig über die Aue verbreitet. Einige putzten ſingend ihre Gewehre, andere lagen auf dem Raſen und würfelten auf ihren ausgebreiteten Mänteln, mehrere Offiziere ſaſſen vorn um ein Feldtiſchchen und tranken. Der eine von ihnen hatte ein Mädchen auf dem Schooß, das ihn mit dem einen Arme umſchlungen hielt. Friedrich erſchrack im Innerſten, denn der Offizier war einer ſeiner Bekannten aus der Reſidenz, das Mädchen die verlorene Marie. Es war einer von jenen leichten, halbbärtigen Brüdern, die im Winter zu ſeinem Kreiſe gehört, und bey anbrechendem Frühling Ernſt, Ehrlichkeit und ihre gemeinſchaftlichen Beſtrebungen mit den Bällen und anderen Winterunterhaltungen vergaſſen.

Ihn empörte dieſes Elend ohne Treue und Geſinnung, wie er mit vornehmer Zufriedenheit ſeinen Schnauzbart ſtrich und auf ſeinen Säbel ſchlug, gleichviel für was oder gegen wen er ihn zog. Der

Lauf ſeines Gewehres war zufällig grade auf ihn gerichtet; er hätte es in dieſem Augenblicke auf ihn losgedrückt, wenn ihn nicht die Furcht, alle zu verrathen, davon abgehalten hätte.

Der Offizier ſtand auf, hob ſein Glas in die Höh' und fieng an Schillers Reiterlied zu ſingen, die andern ſtimmten mit vollen Kehlen ein. Noch niemals hatte Friedrich'n das fürchterliche Lied ſo widerlich und hölliſchgurgelnd geklungen. Ein anderer Offizier mit einem feuerrothen Geſichte, in dem alle menſchliche Bildung zerfezt war, trat dazu, ſchlug mit dem Säbel auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten, und pfiff durchdringend den Deßauer Marſch drein. Ein allgemeines wildes Gelächter belohnte ſeine Zote. —

Unterdeß hatten die beyden Reiter den Steg wieder verlaſſen. Friedrich und ſeine Geſellen rafften ſich daher ſchnell vom Boden auf und eilten über den Bach von der anderen Seite wieder ins Gebirge hinauf. Je höher ſie kamen, je ſtiller wurde es ringsumher. Nach einer Stunde endlich wurden ſie von den erſten Poſten der Ihrigen angerufen. Hier erfuhren ſie auch, daß faſt alle die übrigen Abtheilungen, die ſich theils durchgeſchlichen, theils mit vielem Muthe durchgeſchlagen hatten, bereits oben angekommen wären. Es war ein freudenreicher Anblick, als ſie bald darauf den weiten, freyen Platz auf der letzten Höhe glücklich erreicht hatten. Die ganze unüberſehbare Schaar ſaß dort an ihre Waffen geſtützt auf den Zinnen

ihrer ewigen Burg, die großen Augen gedankenvoll nach der Seite hingerichtet, wo die Sonne aufgeh'n sollte. Friedrich lagerte sich vorn auf einem Felsen, der in das Thal hinausragte. Unten rings um den Horizont war bereits ein heller Morgenstreifen sichtbar, kühle Winde kamen als Vorbothen des Morgens angeflogen. Eine feyerliche, erwartungsvolle Stille war über die Schaar verbreitet, einzelne Wachen nur hörte man von Zeit zu Zeit weit über das Gebirge rufen. Ein Jäger vorn auf dem Felsen begann folgendes Lied, in das immer zuletzt alle die anderen mit einfielen:

In stiller Nacht, bey finst'rer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings steh'n auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um
Ums Land herum
Mit seinen goldnen Schaaren
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit Eurer List,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel stärker ist,
Macht Euern Witz zu Schanden.
Wie war't Ihr klug! —
Nun schwindelt Trug
Hinab vom Felsenrande —
Wie seyd Ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zusammenhalten,
Ein' feste Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.

Steig', Sonne, ſchön!
Wirf von den Höh'n
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Nahmen!

Friedrich'n ärgerte es recht, daß der Student immerfort ſo traurig dabey ſaß. Seine Komödiantin, wie er Friedrich'n hier endlich entdeckte, hatte ihn von neuem verlaſſen und dießmal auch alle ſeine Baarſchaft mitgenommen. Arm und bloß, und zum Tode verliebt, war er nun dem aufrühreriſchen Gebirge zugeeilt, um im Kriege ſein Ende zu finden. Aber ſo ſeyd nur nicht gar ſo talket! ſagte ein Jäger, der ſeine Erzählung mit angehört hatte. Mein Schatz, ſang ein anderer neben ihm:

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Die ſpricht: „Willſt du nicht fechten:
Wir zwey geſchiedne Leute ſind,
Erſchlagen dich die Schlechten:
Auch keins von beyden dran gewinnt."
Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Für die will ich leb'n und fechten!

Was iſt das für eine Liebe, die ſo wehmüthiget, weichliche Tapferkeit erzeugt? ſagte Friedrich zum Studenten, denn ihm kam ſeine Melankolie in dieſer Zeit, auf dieſen Bergen und unter dieſen Leuten unbeſchreiblich albern vor. Glaubt mir, das Sterben iſt viel zu ernſthaft für einen ſentimentaliſchen Spaß. Wer den Tod fürchtet und wer ihn ſucht, ſind beydes ſchlechte Soldaten, wer aber ein

ſchlechter

ſchlechter Soldat iſt, der iſt auch kein rechter Mann.

Sie wurden hier unterbrochen, denn ſo eben fielen von mehreren Seiten Schüſſe tiefer unten im Walde. Es war das verabredete Zeichen zum Aufbruch. Sie wollten den Feind nicht erwarten, ſondern ihn von dieſer Seite, wo er es nicht vermuthete, ſelber angreifen. Alles ſprang fröhlich auf und griff nach den herumliegenden Waffen. In kurzer Zeit hatten ſie den Feind im Angeſicht. Wie ein heller Strom brachen ſie aus ihren Schlüften gegen den blinkenden Damm der feindlichen Glieder, die auf der halben Höhe des Berges ſteif geſpreizt ſtanden. Die erſten Reihen waren bald gebrochen, und das Gefecht zerſchlug ſich in ſo viele einzelne Zweykämpfe, als es Ehrenfeſte Herzen gab, die es auf Tod und Leben meynten. Es kommandirte, wem Beſonnenheit oder Begeiſterung die Uebermacht gab. Friedrich war überall zu ſehen, wo es am gefährlichſten hergieng, ſelber mit Blut überdeckt. Einzelne rangen da auf ſchwindlichten Klippen, bis beyde einander umklammernd in den Abgrund ſtürzten. Blutroth ſtieg die Sonne auf die Höhen, ein wilder Sturm wüthete durch die alten Wälder, Felſenſtücke ſtürzten zermalmend auf den Feind. Es ſchien das ganze Gebirge ſelbſt wie ein Rieſe die ſteinernen Glieder zu bewegen, um die fremden Menſchlein abzuſchütteln, die ihn dreiſt geweckt hatten und an ihm heraufklettern wollten. Mit

gränzenloser Unordnung entfloh endlich der Feind nach allen Seiten weit in die Thäler hinaus.

Nur auf einem einzigen Fleck wurde noch immer fortgefochten. Friedrich eilte hinzu und erkannte immitten jenen Offizier wieder, der in der Residenz zu seinen Genossen gehörte. Dieser hatte sich, von den Seinigen getrennt, schon einmal gefangen gegeben, als er zufällig um den Anführer seiner Sieger fragte. Mehrere nannten einstimmig Friedrich n. Bey diesem Nahmen hatte er plözlich einem seiner Führer den Säbel entrissen und versuchte wüthend noch einmal sich durchzuschlagen. Als er nun Friedrich'n selber erblickte, verdoppelte er seine fast schon erschöpften Kräfte von neuem, und hieb in Wuth blind um sich, bis er endlich von der Menge entwaffnet wurde. Stillschweigend folgte er nun, wohin sie ihn führten und wollte durchaus kein Wort sprechen. Friedrich mochte ihn in diesem Augenblicke nicht anreden.

Das Verfolgen des flüchtigen Feindes dauerte bis gegen Abend. Da langte Friedrich mit den Seinigen ermüdet auf einem altfränkischen Schlosse an, das am Abhange des Gebirges stand. Hof und Schloß stand leer; alle Bewohner hatten es aus Furcht vor Freund und Feind feigherzig verlassen. Der Trupp lagerte sich sogleich auf dem geräumigen Hofe, dessen Pflaster schon hin und wieder mit Gras überwachsen war. Rings um das Schloß wurden Wachen ausgestellt.

Friedrich fand eine Thüre offen und gieng in das Schloß. Er ſchritt durch mehrere leere Gänge und Zimmer und kam zulezt in eine Kapelle. Ein einfacher Altar war dort aufgerichtet, mehrere alte Heiligenbilder auf Holz hiengen an den Wänden umher, auf dem Altare ſtand ein Kruzifix. Er knieete vor dem Altar nieder und dankte Gott aus Grund der Seele für den heutigen Tag. Darauf ſtand er neugeſtärkt auf und fühlte die vielen Wunden kaum, die er in dem Gefechte erhalten. Er erinnerte ſich nicht, daß ihm jemals in ſeinem Leben ſo wohl geweſen. Es war das erſtemal, daß es ihm genügte, was er hier trieb und vorhatte. Er war völlig überzeugt, daß er das Rechte wolle und ſein ganzes voriges Leben, was er ſonſt einzeln verſucht, geſtrebt und geübt hatte, kam ihm nun nur wie eine lange Vorſchule vor zu der ſicheren, klaren und großen Geſinnung, die jezt ſein Thun und Denken regierte.

Er gieng nun durch das Schloß, wo faſt alle Thüren geöffnet waren. In dem einen Gemache fand er ein altes Sopha. Er ſtreckte ſich darauf; aber er konnte nicht ſchlafen, ſo müde er auch war. Denn tauſenderley Gedanken zogen wechſelnd durch ſeine Seele, während er dort von der einen Seite durch die offene Thüre den Schloßhof überſah, wo die Schützen um ein Feuer lagen, das die alten Gemäuer ſeltſam beleuchtete, von der anderen Seite durchs Fenſter die Wolkenzüge über den ſtillen,

schwarzen Wäldern. Er gedachte seines vergangenen ruhigen Lebens, wie er noch mit seiner Poesie zufrieden und glücklich war, an seinen Leontin, an Rosa, an den stillen Garten beym Herrn v. A., wie das alles so weit von hier hinter den Bergen jezt in ruhigem Schlafe ruhte.

Das Feuer aus dem Hofe warf indeß einen hellen Widerschein über die eine Wand der Stube. Da wurde er auf ein großes, altes Bild aufmerksam, das dort hieng. Es stellte die heilige Mutter Anna vor, wie sie die kleine Maria lesen lehrte. Sie hatte ein großes Buch vor sich auf dem Schooße. An ihren Knieen stand die kleine Maria mit vor der Brust gefalteten Händchen, die Augen stillig auf das Buch niedergeschlagen. Eine wunderbare Unschuld und Frömmigkeit, wie die demüthige Ahnung einer künftigen unbeschreiblichen Schönheit und Herrlichkeit, ruhte auf dem Gesichte des Kindes. Es war, als mußte sie jeden Augenblick die schönen, klaren Kindesaugen aufschlagen, um der Welt Trost und himmlischen Frieden zu geben. Friedrich war erstaunt; denn je länger er das stille Köpfchen ansah, je deutlicher schienen alle Züge desselben in ein ihm wohlbekanntes Gesicht zu verschwimmen. Doch verlohr sich diese Erinnerung in seine früheste Kindheit und er konnte sich durchaus nicht genau besinnen. Er sprang auf und untersuchte das Bild von allen Seiten, aber nirgends war irgend ein Nahme oder besonderes Zeichen zu sehen.

Verwundert gieng er in den Hof hinaus und fragte nach den Bewohnern des Schloſſes. Nur einige wußten Beſcheid, und ſagten aus, das Schloß werde gewöhnlich bloß von einem Vogte bewohnt und gehöre eigentlich einer Edelfrau im Auslande, die alle Jahre immer nur auf wenige Tage herkomme. Sonſt konnte er nichts erfahren. Ihm fiel dabey unwillkührlich die weiße Frau ein, die er ſchon faſt wieder vergeſſen hatte. —

Sein Schlaf war vorbey — er begab ſich daher auf die alte ſteinerne Gallerie, die auf der Waldſeite über eine tiefe Schluft hinausgieng, um dort den Morgen abzuwarten. Dort fand er auch den gefangenen Offizier, der in einem dunklen Winkel zuſammengekrümmt lag. Er ſetzte ſich zu ihm auf das halbabgebrochene Geländer.

Das Unglück macht vieles wieder gut, ſagte er, und reichte ihm die Hand. — Der Offizier wickelte ſich feſter in ſeinen Mantel, und antwortete nicht. — Haſt Du denn alles vergeſſen, fuhr Friedrich fort, was wir in der guten Zeit vorbereitet? Mir war es Ernſt mit dem, was ich vorhatte. Ich war ein ehrlicher Narr, und ich will es lieber ſeyn, als klug ohne Ehre. — Der Offizier fuhr auf, ſchlug ſeinen Mantel auseinander und rief: Schlag' mich todt wie einen Hund! — Laß dieſe weibiſche Wuth, wenn Du nichts beſſeres kannſt, ſagte Friedrich ruhig. Du ſiehſt ſo wüſt und dunkel aus, ich kenne Dein Geſicht nicht mehr wieder. Ich liebte Dich ſonſt, ſo biſt Du mir gar nichts werth. — Bey

dieſen Worten ſprang der Offizier, der Friedrichs ruhige Züge nicht länger ertragen konnte, auf, packte ihn bey der Bruſt und wollte ihn über die Gallerie in den Abgrund ſtürzen. Sie rangen einige Zeit miteinander; Friedrich war von vielem Blutverluſt ermattet und taumelte nach dem ſchwindlichen Rande zu. Da fiel ein Schuß aus einem Fenſter des Schloſſes; ein Schütze hatte alles mit angeſehen. — Jeſus Maria! rief der Offizier getroffen und ſtürzte über das Geländer in den Abgrund hinunter. — Da wurde es auf einmal ſtill, nur der Wald rauſchte finſter von unten herauf. Friedrich wandte ſich ſchaudernd von dem unheimlichen Orte.

Die Schützen hatten unterdeß ausgeraſtet; das Morgenroth begann bereits ſich zu erheben. Neue Nachrichten, die ſo eben eingelaufen waren, beſtimmten die Truppe, ſogleich von ihrem Schloſſe aufzubrechen, um ſich mit den anderen tiefer im Lande zu vereinigen.

Eine ſeltſame Erſcheinung zog jedoch bald darauf Aller Augen auf ſich. Als ſie nemlich auf der einen Seite des Schloſſes herauskamen, ſahen ſie jenſeits zwiſchen den Bäumen auf einer hohen Klippe eine weibliche Geſtalt ſtehen, welche zwey von den ihrigen, die ihr nachſtiegen, mit dem Degen abwehrte. Friedrich wurde hinzugerufen. Er erfuhr, das Mädchen ſey gegen Morgen allein mit verwirrtem Haar und einem Degen in der Hand an dem Schloſſe herumgeirrt, als ſuche ſie etwas.

Als ſie dann auf den erſchoſſenen Offizier geſtoſſen, habe ſie ihn ſchnell in die Arme genommen und den Leichnam mit einer bewunderungswurdigen Kraft und Geduld in das Gebirge hinaufgeſchleppt. Zwey Schutzen, denen ihr Herumſchleichen verdachtig wurde, waren ihr bis zu dieſem Felſen gefolgt, den ſie nun wie ihre Burg vertheidigte.

Als Friedrich näher kam, erkannte er in dem wunderbaren Mädchen ſogleich Marie, ſie kam ihm heute viel größer und ſchöner vor. Ihre langen, ſchwarzen Locken waren auseinandergerollt, ſie hieb nach allen Seiten um ſich, ſo daß keiner, ohne ſie zu verletzen, die ſteile Klippe erſteigen konnte. Als ſie Friedrich'n unter den fremden Männern erblickte, ließ ſie plötzlich den Degen fallen, ſank auf die Kniee und verbarg ihr Geſicht an der kalten Bruſt ihres Geliebten. Die bärtigen Männer blieben erſtaunt ſteh'n. Iſt in Dir eine ſolche Gewalt wahrhafter Liebe, ſagte Friedrich gerührt zu ihr, ſo wende ſie zu Gott, und Du wirſt noch große Gnade erfahren!

Die Umſtände nöthigten indeß immer dringender zum Aufbruch. Friedrich ließ daher einen des Weges kundigen Jäger bey Marien zuruck, der ſie in Sicherheit bringen ſollte. Das Mädchen richtete ſich halb auf und ſah ſtill dem Grafen nach; ſie aber zogen ſingend uber die Berge weiter, uber denen ſo eben die Sonne aufgieng.

Neunzehntes Kapitel.

Der Krieg wüthete noch lange fort. Friedrich hatte im Laufe deſſelben den Ruhm ſeines alten Nahmens durch alte Tugend wieder angefriſcht. Der Furſt, dem er angehörte, war unter den Feinden. Friedrichs Güter wurden daher eingezogen. Das Kriegsglück wandte ſich, die Seinigen wurden immer geringer und ſchwächer, alles gieng ſchlecht: Er blieb allein deſto hartnäckiger gut und wich nicht. Endlich wurde der Friede geſchloſſen. Da nahm er, zurückgedrängt auf die höchſten Zinnen des Gebirges, Abſchied von ſeinen Hochländern und ritt Güterlos und geächtet hinab. Ueber das platte Land verbreitete ſich der Friede weit und breit in ſchallender Freude; er allein zog einſam hindurch, und ſeine Gedanken kann niemand beſchreiben, als er die letzten Gipfel des Gebirges hinter ſich verſinken ſah. Er gedachte wenig ſeiner eigenen Gefahr, da rings in dem Lande die feindlichen Truppen noch zerſtreut lagen, von denen er wohl wußte, daß ſie ſeiner habhaft zu werden trachteten. Er achtete ſein Leben nicht, es ſchien ihm nun zu nichts mehr nütz. —

So langte er an einem unfreundlichen, ſtürmiſchen Abende in einem abgelegenen Dorfe an. Die Gärten waren alle verwüſtet, die Häuſer niederge-

brannt, die wenigen übriggebliebenen ſchienen von den Bewohnern verlaſſen; es war ein trauriges Denkmal des kaum geendigten Krieges, der an dieſen Gegenden beſonders ſeine Wuth recht ausgelaſſen hatte. An dem anderen Ende des Dorfes fand Friedrich endlich einen Mann, der auf einem ſchwarzgebrannten Balken ſeines umgeriſſenen Hauſes ſaß und an einem Stück trockener Brodrinde nagte. Friedrich fragte um Unterkommen für ſich und ſein Pferd. Der Mann lachte ihm widerlich ins Geſicht und zeigte auf das abgebrannte Dorf.

Ermüdet band Friedrich ſein Pferd an und ſetzte ſich zu dem Manne hin. Er befragte ihn, wie ſo großes Unglück inſonderheit dieſes Dorf getroffen? — Der Mann ſagte gleichgültig und wortkarg: Wir haben uns den Feinden widerſetzt, worauf unſer Dorf abgebrannt und mancher von uns erſchoſſen wurde. Was kümmert mich aber das und das Land und die ganze Welt, fuhr er nach einer Weile fort, mir thut's nur leid um mich, denn zu freſſen muß man doch haben! — Friedrich ſah ihn von der Seite an, wie er ſo an ſeinem Brode käute, ſein Geſicht war hager und bleichgelb und ſah nach nichts Gutem aus.

Eine luſtige Tanzmuſik ſchallte inzwiſchen immerfort durch die Nacht zu ihnen herüber. Sie kam aus einem alterthümlichen Schloſſe, das dem Dorfe gegenüber auf einer Anhöhe ſtand. Die Fenſter waren alle hellerleuchtet. Inwendig ſah man

eine Menge Leute ſich dreh'n und wirren, manches Paar lehnte ſich in die offenen Fenſter und ſah in die regneriſche Gegend hinaus.

Wem gehört das Schloß da droben, wo es ſo luſtig hergeht? fragte Friedrich. Der Gräfin Romana, war die Antwort. Unwillkuhrlich ſchauderte er bey dieſer unerwarteten Antwort zuſammen. Erſtaunt drang er nun mit Fragen in den Mann und hörte mit den ſeltſamſten Empfindungen zu, als dieſer erzählte: Als die letzte Schlacht verlohren war und alles recht drunter und drüber gieng, heiſa! da wurde unſere Gräfin ſo luſtig! — Ihr Vermögen war verlohren, ihre Guter und Schloſſer verwüſtet, und, als unſer Dorf in Flammen aufgieng, ſahen wir ſie mit einem feindlichen Offiziere an dem Brande vorbeyreiten, der hatte ſie vorn vor ſich auf ſeinem Pferde, und ſo gieng es fort in alle Welt. Seit einigen Tagen hatte der Feind dort unten auf den Feldern ſein Lager aufgeſchlagen; da war ein Trommeln, Jubeln, Muſizieren, Sauffen und Lachen Tag und Nacht, und unſere Grafin mitten unter ihnen, wie eine Marketenderin. Geſtern iſt das Lager aufgebrochen und die Grafin giebt den Offizieren, die heut auch noch nachziehen, droben den Abſchiedsſchmauß. — Friedrich war uber dieſer Erzählung in Nachdenken verſunken. — Ich ſehe den Offizier noch immer vor mir, fuhr der Mann bald darauf wieder fort, der den Befehl gab, unſere Häuſer anzuſtecken. Ich lag eben hinter einem Zaune, ganz zuſammengehauen. Er ſaß

seitwärts nicht weit von mir auf seinem Pferde, der Widerschein von den Flammen fiel ihm durch die dunkle Nacht grade auf sein wohlgenährtes, glattes Gesicht. Ich würde das Gesicht in hundert Jahren noch wieder erkennen. —

Die Lichter in dem Schlosse, während sie so sprachen, fiengen indeß an zu verlöschen, die Musik hörte auf und es wurde nach und nach immer stiller. Der Mann wurde seltsam unruhig. Jetzt werden die Offiziere auch fortzieh'n, wollen wir ihnen nicht sicheres Geleit geben? — sagte er, abscheulich lachend, und stand auf. Friedrich bemerkte dabey, daß er etwas blitzendes, wie ein Gewehr, unter seinem Kittel verborgen hatte. Eh' er sich aber besann, war der Mann schon hinter den Häusern in der Finsterniß verschwunden. Friedrich traute ihm nicht recht, er zweifelte nicht, daß er etwas Gräßliches vorhabe. Er eilte ihm daher nach, um ihn auf alle Fälle zu verhindern. Tief im Walde sah er ihn noch einmal von weitem, wie er eben eilig um eine Felsenecke herumbog; darauf verschwand er ihm für immer, und er hatte sich vergebens ziemlich weit vom Dorfe in dem Gebirge verflogen.

Als er eben auf einer Höhe ankam, um sich von dort wieder zurechtzufinden, stand sehr unerwartet die Gräfin Romana plötzlich vor ihm. Sie hatte eine kurze Flinte auf dem Rücken, und dieselbe feenhafte Jägerkleidung, in welcher er sie zum letztenmale auf der Gemsenjagd gesehen hatte.

Verſteinert wie eine Bildſäule blieb ſie ſteh'n, als ſie Friedrich'n ſo unverhofft erblickte. Dann ſah ſie rings herum und ſagte: ich habe mich hier oben verirrt, ich weiß den Weg nicht mehr nach Hauſe —, führe mich, wohin Du willſt, es iſt alles einerley! — Friedrich'n fiel das ungewohnte „Du" auf, auch bemerkte er in ihrem Geſichte jene leidenſchaftliche Blaſſe, die ihn ſonſt ſchon oft an ihr geſtört hatte. Die Nacht bedeckte ſchon unten die ſtillen Wälder. der Mond gieng von der anderen Seite über den Bergen auf. Er führte ſie an Klippen und ſchwindlichten Abhängen vorüber den hohen, langen Berg hinab, ſie ſprachen kein Wort miteinander.

So kamen ſie endlich nach einem mühſamen Wege zu dem Schloſſe der Gräfin zurück. Es war eine alte Burg, mitten in der Wildniß, halb verfallen, kein Menſch war drinn zu ſehen. Das iſt mein Stammſchloß, ſagte Romana, und ich bin die lezte des alten, berühmten Geſchlechts.

Sie führte ihn durch die hohen, gewölbten Gemächer. In dem einen Zimmer lag alles vom Feſte noch unordentlich umher, zerbrochene Weinflaſchen und umgeworfene Stuhle; durch das zerſchlagene Fenſter pfiff der Wind herein und flackerte mit dem einzigen Lichte, das, faſt ſchon bis an den Leuchter herabgebrannt, in der Mitte auf einem Tiſche ſtand und ſpielende Scheine auf eine Reihe altväteriſcher Ahnenbilder warf, die rings an den Wänden umherhiengen.

Sie ſind alle ſchon morſch, die guten Geſellen, ſagte Romana in einem Anfalle von geſpannter, unmenſchlicher Luſtigkeit, als ſie die Verwuſtung betrat, die noch vor ſo kurzer Zeit von Getümmel und freudenreichem Schalle belebt war, nahm ihre Stutzflinte vom Rücken und ſtieß ein Bild nach dem andern von der Wand, daß ſie zertrummert auf die Erde fielen. Dazwiſchen kehrte ſie ſich auf einmal zu Friedrich und ſagte: Als ich mich vorhin im Gebirge umwandte, um wieder zum Schloß zurückzukehren, ſah ich plözlich auf einer Klippe mir gegenüber einen langen, wilden Mann ſtehen, den ich ſonſt in meinem Leben nicht geſeh'n, der hatte in der einſamen Stille ſeine Flinte unbeweglich angelegt, mit der Mündung grade auf mich. Ich ſprang fort, denn mir kam es vor, als ſtünde der Mann ſeit tauſend Jahren immer und ewig ſo dort oben. — Friedrich bemerkte bey dieſen verwirrten Worten, die ihn an den Halbverruckten erinnerten, dem er vorhin gefolgt, daß der Hahn an ihrer Flinte, die ſie unbekümmert in der Hand hielt und häufig gegen ſich kehrte, noch geſpannt ſey. Er verwieß es ihr. Sie ſah in die Mündung hinein und lachte wild auf. Schweigen Sie ſtill, ſagte Friedrich ernſt und ſtreng und faßte ſie unſanft an. —

Er trat an das eine Fenſter, ſezte ſich in den Fenſterbogen und ſah in die vom Monde beſchienenen Grunde hinab. Romana ſezte ſich zu ihm. Sie ſah noch immer blaß, aber auch in der Ver-

wüstung noch schön aus, ihr Busen war unanständig fast ganz entblößt; sie hielt seine Hand, er bemerkte, daß die ihrige bisweilen zuckte.

Heftiges, unbändiges Weib, sagte Friedrich, der sich nicht länger mehr hielt, sehr ernsthaft, geh'n Sie beten! Beschauen Sie recht den Wunderbau der hundertjährigen Stämme da unten, die alten Felsenriesen drüber und den ewigen Himmel, wie da die Elemente, sonst wechselseitig vernichtende Feinde gegeneinander, selber ihre rauhen, verwitterten Riesennacken und angebohrene Wildheit vor ihrem Herrn beugend, Freundschaft schliessen und in weiser Ordnung und Frommheit die Welt tragen und erhalten. Und so soll auch der Mensch die wilden Elemente, die in seiner eignen dunklen Brust nach der alten Willkühr lauren und an ihren Ketten reißen und beißen, mit göttlichem Sinne besprechen und zu einem schönen, lichten Leben die Ehre, Tugend und Gottseligkeit in Eintracht verbinden und formieren. Denn es giebt etwas Festeres und Größeres, als der kleine Mensch in seinem Hochmuth, das der Scharfsinn nicht begreift und die Begeisterung nicht erfindet und macht, die, einmal abtrünnig, in frecher, muthwilliger, verwilderter Willkühr wie das Feuer alles ringsum zerstört und verzehrt, bis sie über dem Schutte in sich selber ausbrennt — Sie glauben nicht an Gott! —

Friedrich sprach noch viel. Romana saß still und schien ganz ruhig geworden zu seyn, nur manchmal, wenn die Wälder herauſrauschten,

ſchauerte ſie, als ob ſie der Froſt ſchüttelte. Sie ſah Friedrich'n mit ihren großen Augen unverwandt an, denn ſie wußte alles, was er in der lezten Zeit gethan und aufgeopfert, und es war im tiefſten Grunde nur ihre unbezwingliche Leidenſchaft zu ihm im zerknirſchenden Gefühl, ihn nie erreichen zu können, was das heftige Weib nach und nach bis zu dieſem ſchwindlichen Abgrund verwildert hatte. Es war, als gienge bey ſeinem neuen Anblick die Erinnerung an ihre eigne urſprüngliche, zerſtörte Größe noch einmal ſchneidend durch ihre Seele. Sie ſtand auf und gieng, ohne ein Wort zu ſagen, nach der einen Seite fort.

Friedrich blieb noch lange dort ſitzen, denn ſein Herz war noch nie ſo bekummert und gepreßt, als dieſe Nacht. Da fiel plözlich ganz nahe im Schloſſe ein Schuß. Er ſprang, wie vom Blize gerührt, auf, eine entſezliche Ahnung flog durch ſeine Bruſt. Er eilte durch mehrere Gemächer, die leer und offen ſtanden, das lezte war feſt verſchloſſen. Er riß die Thure mit Gewalt ein: welch' ein erſchrecklicher Anblick verſteinerte da alle ſeine Sinne! Ueber den Trümmern ihrer Ahnenbilder lag dort Romana in ihrem Blute hingeſtreckt, das Gewehr, wie ihren lezten Freund, noch feſt in der Hand.

Ihn überfiel im erſten Augenblick ein ſeltſamer Zorn, er faßte ſie in beyde Arme, als mußte er ſie mit Gewalt noch dem Teufel entreiſſen. Aber das wilde Spiel war fur immer verſpielt, ſie hatte

sich grade ins Herz geschossen. Der müde Leib ruhte schön und fromm, da ihn die heydnische Seele nicht mehr regierte. Er kniete neben ihr hin und betete für sie aus Herzensgrunde.

Da sah er auf einmal helle Flammen zu den Fenstern hereinschlagen, durch die offene Thür erblickte er auch schon die anderen Gemächer in vollem Brande. Kein Mensch war da, die Nacht auch Gewitterstill, sie mußte das Schloß in ihrer Raserey selber angesteckt haben, vielleicht um Friedrich'n zugleich mit ihr zu verderben. Er nahm den Leichnam und trug ihn durch das brennende Thor ins Freye hinaus. Dort legte er sie unter eine Eiche und bedeckte sie mit Zweigen, damit sie die Raben nicht fräßen, bis er im nächsten Dorfe die nöthigen Vorkehrungen zu ihrem Begräbniß getroffen. Dann eilte er den Berg hinab und schwang sich auf sein Pferd.

Hinter ihm stieg die Flamme auf die höchste Zinne der Burg und warf gräßliche Scheine weit zwischen den Bäumen. Das Schloß sank wie ein dunkler Riese in dem feurigen Ofen zusammen, über der alten, guten Zeit hielt das Flammenspiel im Winde seinen wilden Tanz; es war, als gieng der Geist ihrer Herrinn noch einmal durch die Lohen. —

262

Zwanzigſtes Kapitel.

Es war Friedrich'n ſeltſam zu Muthe, als er den anderen Tag am Saume des Waldes herauskam, und den wirthlichen, zierlichbepflanzten Berg mit ſeinen bunten Luſthäuſern und dunklen Lauben dort auf einmal vor ſich ſah, auf dem er bey Antritt ſeiner Reiſe die erſten einſamen fröhlichen Stunden nach der Trennung von ſeinen Univerſitäts-Freunden zugebracht hatte. Ueberraſcht blieb er eine Weile vor der weiten, von der Sonne hellbeſchienenen Gegend ſtehen, die ihm wie ein Traum, wie eine liebliche Zauberey vorkam; denn eine Gegend aus unſerem erſten, friſchen Jugendglanze bleibt uns wie das Bild der erſten Geliebten, ewig erinnerlich und reizend. Dann lenkte er langſam den luſtigen Berg hinan.

Dort oben war alles noch wie damals, die Tiſche und Bänke im Grünen ſtanden noch immer an derſelben Stelle, mehrere Geſellſchaften waren wieder bunt und fröhlich über den grünen Platz zerſtreut und ſchmaußten und lachten, aller kaum vergangenen Noth vergeſſend. Auch der alte Harfeniſt lebte noch und ſang drauſſen ſeine vorigen Lieder. Friedrich ſuchte das luftige Sommerhaus auf, wo er damals geſpeißt und den eben verlaſſenen Geſel-

len frisch zugetrunken hatte. Dort fand er den Nahmen Rosa wieder, den er an jenem schwulen Nachmittage mit seinem Ringe in die Fensterscheibe gezeichnet. — Er hielt beyde Hände vor die Augen, so tief überfiel ihn die Gewalt dieser Erinnerung. Die treuen Züge blitzten noch frisch in der Sonne, aber die Züge jenes wunderschönen Bildes, das er damals in der Seele hatte, waren unterdeß im Leben verworren und verlohren für immer. —

Er lehnte sich zum Fenster hinaus und übersah die schöne, noch gar wohl bekannte Gegend und sein ganzer damaliger Zustand wurde ihm dabey so deutlich, wie wenn man ein langvergessenes, frühes Gedicht nach vielen Jahren wiederliest, wo alles vergangen ist, was einen zu dem Liede verführt. Wie anders war seitdem alles in ihm geworden! Damals segelten seine Gedanken und Wünsche mit den Wolken ins Blaue über das Gebirge fort, hinter dem ihm das Leben mit seinen Reise-Wundern wie ein schönes, überschwenglichreiches Geheimniß lag. Jetzt stand er an demselben Orte, wo er begonnen, wie nach einem mühsam beschriebenen Zirkel, frühzeitig an dem anderen, ernsteren und stilleren Ende seiner Reise und hatte keine Sehnsucht mehr nach dem Plunder hinter den Bergen und weiter. Die Poesie, seine damalige süße Reisegefährtin, genügte ihm nicht mehr, alle seine ernstesten, herzlichsten Pläne waren an dem Neide seiner Zeit gescheitert, seine Mädchenliebe mußte, ohne daß er es selbst bemerkte, einer höheren Liebe wei-

chen, und jenes große, reiche Geheimniß des Lebens hatte ſich ihm endlich in Gott gelöst.

Während er dieß alles ſo überdachte, fiel ihm ein, wie Leontins Schloß ganz in der Nähe von hier ſey. Er fühlte ein recht herzliches Verlangen, dieſen ſeinen Bruder und jene Waldberge wiederzuſehen. Der Gedanke bewegte ihn ſo, daß er ſogleich ſein Pferd beſtieg und von dem Berge hinab die ſchattigte Landſtraſſe wieder einſchlug.

Die Sonne ſtand noch hoch, er hoffte den Wald noch vor Anbruch der Nacht zurückzulegen. Nach einiger Zeit erlangte er einen hohen Bergrucken. Die Lage der Wälder, der Kreis von niederern Bergen ringsumher, alles kam ihm ſo bekannt vor. Er ritt langſam und ſinnend fort, bis er ſich endlich erinnerte, daß es dieſelbe Haide ſey, über welche er in jener Nacht, da er ſich verirrt und das ſeltſame Abentheuer in der Mühle beſtanden, ſein Pferd am Zügel geführt hatte. Der Schlag der Eiſenhämmer kam nur ſchwach und verworren durch das Singen der Vögel und den ſchallenden Tag aus der fernen Tiefe herauf. Es war ihm, als rückte ſein ganzes Leben Bild vor Bild ſo wieder rückwärts, wie ein Schiff nach langer Fahrt, die wohlbekannten Ufer wieder begrüßend, endlich dem alten, heymathlichen Hafen bereichert zufährt.

Ein Gebirgsbach fand ſich dort in der Einſamkeit mit ſeiner plauderhaften Emſigkeit neben ihm

ein. Er wußte, daß es der nemliche sey, der die schöne Wiese vor Leontins Schlosse durchschnitt, und folgte ihm daher auf einem Fußsteige die Höhen hinab. Da erblickte er nach einem langen Wege unerwartet auch die berüchtigte Waldmühle im Grunde wieder. Wie anders, Gespensterhaft und voll wunderbarer Schrecken hatte ihm damals die phantastische Nacht diese Gegend ausgebildet, die heut recht behaglich im Sonnenscheine vor ihm lag. Der Bach rauschte melankolisch an der alten Mühle vorüber, die halbverfallen dastand, und schon lange verlassen zu seyn schien; das Rad war zerbrochen und stand still.

Auf der einen Seite der Mühle war ein schöner, lichtgrüner Grund, über welchem frische Eichen ihre kühlen Hallen woben. Dort sah Friedrich ein Mädchen in einem reinlichen, weißen Kleide auf dem Boden sitzen, halb mit dem Rücken nach ihm gekehrt. Er hörte das Mädchen singen und konnte deutlich folgende Worte verstehen:

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabey,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwey.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen,
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen,
Im Feld bey dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Diese Worte, so aus tiefster Seele herausgesungen, kamen Friedrich'n in dem Munde eines Mädchens sehr seltsam vor. Wie erstaunt, ja wunderbar erschüttert aber war er, als sich das Mädchen, während des Gesanges, ohne ihn zu bemerken, einmal flüchtig umwandte, und er bey dem Sonnenstreif, der durch die Zweige grade auf ihr Gesicht fiel, nicht nur eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Mädchen, das ihm damals in der Mühle hinaufgeleuchtet, bemerkte, sondern in dieser Kleidung und Umgebung vielmehr jenes wunderschöne Kind aus längstverklungener Zeit wiederzusehen glaubte, mit der er als kleiner Knabe so oft zu Hause im Garten gespielt, und die er seitdem nie wiedergesehen hatte. Jetzt fiel es ihm auch plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß dieß dieselben Züge seyen, die ihm in dem verlassenen Gebirgsschlosse auf dem Bilde der heiligen Anna in dem

Geſichte des Kindes Maria ſo ſehr aufgefallen waren. —

Verwirrt durch ſo viele ſich durchkreuzende, uralte Erinnerungen, ritt er auf das Mädchen zu, da ſie eben ihr Lied geendigt hatte. Sie aber, von dem Geräuſche aufgeſchreckt, ſprang, ohne ſich weiter umzuſehen, fort, und war bald in dem Walde verſchwunden.

Da ſah er auf der Anhöhe, wohin ſich das Mädchen geflüchtet, eine andere weibliche Geſtalt zwiſchen den Bäumen erſcheinen, groß, ſchön und herrlich. — Es war Friedrich'n, als begrüſſe ihn ſein ganzes vergangenes Leben hier, wie in einem Traume, noch einmal in tauſend ſchönwirrenden Verwandlungen; denn je näher er dem Berge kam, je deutlicher glaubte er in jener Geſtalt Julien wieder zu erkennen. Er ſtieg vom Pferde und eilte die Anhöhe hinauf, wo unterdeß die liebliche Erſcheinung ſich wieder verlohren hatte.

Oben fand er ſie ruhig auf dem Boden ſitzend, es war wirklich Julie. Stille, ſtille! ſagte ſie, als er näher trat, nicht weniger überraſcht, als er, und wies auf Leontin, der, neben ihr an einem Baume angelehnt, eingeſchlummert lag. Er war auffallend blaß, ſein linker Arm ruhte in einer Binde. Friedrich betrachtete verwundert bald Leontin bald Julien. Julien ſchien dabey das Unſchickliche ihrer einſamen Lage mit Leontin einzufallen, und ſie ſah erröthend in den Schooß.

Leontin war indeß erwacht und machte die Augen groß auf, da er neben der Geliebten auch noch den Freund vor sich sah. Da mag schlafen, wer Lust hat, wenn es wieder so lustig auf der Welt aussieht, sagte er, und sprang rasch auf. Friedrich erstaunte, wie männlicher seitdem sein ganzes Wesen geworden. Aber sage, wie hat Dich der Himmel wieder hiehergebracht? fuhr er fort, ich dachte, diese Zeit würde uns beyde mit verschlingen; aber ich glaube, sie furchtet sich, uns nicht verdauen zu können. — Friedrich kam nun vor lauter Fragen nicht selber zum fragen, so sehr es ihm auch am Herzen lag, er mußte sich bequemen, die Geschichte seines Lebens seit ihrer Trennung zu erzählen. Als er auf den Tod der Gräfin Romana kam, wurde Leontin nachdenklich. Julie, die auch sonst schon viel von ihr gehört, konnte sich in diese ihre seltsame Verwilderung durchaus nicht finden und verdammte ihr schimpfliches Ende ohne Erbarmen, ja mit einer ihr sonst ungewöhnlichen Art von Haß.

Nach vielem Hin- und Herreden, das jedes Wiedersehen mit sich zu bringen pflegt, bat endlich auch Friedrich die beyden, seinen Bericht mit einer ausführlichen Erzählung ihrer seitherigen Begebenheiten zu erwiedern, da er aus ihren kurzen, unzusammenhängenden Antworten noch immer nicht klug werden konnte. Vor allem erkundigte er sich um das Mädchen, das, wie er meynte, zu ihnen geflüchtet seyn müsse. Julie sah dabey Leontinen

unentschlossen an. — Lassen wir das jetzt! sagte dieser, die Gegend und meine Seele ist so klar und heiter wie nach einem Gewitter, es ist mir grade alles recht lebhaft erinnerlich, ich will Dir erzählen, wie wir hier zusammengekommen.

Er nahm hierbey eine Flasche Wein aus einem Körbchen, das neben Julien stand, und setzte sich damit an den Abhang mit der Aussicht in die grüne Waldschluft bey der Mühle; Friedrich und Julie setzten sich zu beyden Seiten neben ihn. Sie wollte ihm durchaus die Flasche wieder entreissen, da sie wohl wußte, daß er mehr trinken werde, als seinen Wunden noch zuträglich war. Aber er hielt sie fest in beyden Händen. Wo es, sagte er, wieder so gut frisch Leben giebt, wer fragt da, wie lange es dauert! Und Julie mußte sich am Ende selber bequemen mitzutrinken. Sie hatte sich mit beyden Armen auf seine Kniee gestützt, um die Geschichte, die sie beynah schon auswendig wußte, noch einmal recht aufmerksam anzuhören. Friedrich, der sie nun ruhiger betrachten konnte, bemerkte dabey, wie sich ihre ganze Gestalt seitdem entwickelt hatte. Alle ihre Züge waren entschiedener und Geistreich. So begann nun Leontin folgendermaßen:

Als ich auf jener Alpe während der Gemsenjagd von Dir Abschied nahm, wurde mir sehr bange, denn ich wußte wahrhaftig nicht, was ich in der Welt eigentlich wollte und anfangen sollte. Was recht Tüchtiges war eben nicht zu thun, und meine Thätigkeit, gleichviel, ob am Guten oder

Schlechten, blos um der Thätigkeit willen abzuarbeiten, wie man etwa ſpazieren geht, um ſich Motion zu machen, war von jeher meine gröſte Widerwärtigkeit. Wäre ich recht arm geweſen, ich hätte aus lauterer Langeweile arbeiten können, um mir Geld zu erwerben, und hinterdrein die Leute überredet, es geſchehe alles um des Staates willen, wie die anderen thun. Unter ſolchen moraliſchen Betrachtungen ritt ich über das Gebirge fort, und es that mir recht ohne allen Hochmuth leid, wie da alle die Städte und Dörfer, gleich Ameiſenhaufen und Maulwurfshügeln, ſo tief unter mir lagen; denn ich habe nie mehr Menſchenliebe, als wenn ich weit von den Menſchen bin. Da wurde es nach und nach ſchwül und immer ſchwüler unten über dem deutſchen Reiche, die Donau ſah ich wie eine ſilberne Schlange durch das unendliche, blauſchwüle Land geh'n, zwey Gewitter, dunkel, ſchwer und langſam ſtanden am äuſſerſten Horizonte gegeneinander auf; ſie blizten und donnerten noch nicht, es war eine erſchreckliche Stille. — Ich erinnere mich, wie frey mir zu Muthe wurde, als ich endlich die erſten Soldaten unten über die Hügel kommen und hin und wiederreiten, wirren und blizen ſah.

Ich zog in den Krieg hinunter. Was da geſchah, iſt Dir bekannt. Nach der groſen Schlacht, die wir verloren, war das Korps, zu dem ich gehörte, erſchlagen und zerſprengt, ich ſelber von dem Meinigen getrennt. Ich ſuchte durch verſchiedene

269 Umwege mich wieder zu vereinigen, aber je länger ich ritt, je tiefer verirrte ich mich in dem verteufelten Walde. Es regnete und ſtürmte in einem fort, aber ich mochte nirgends einkehren, denn ich war innerlichſt ſo zornig, daß ich mich in dem Wetter noch am leidlichſten befand.

Am Abend des anderen Tages fiengen endlich die Wolken an ſich zu zertheilen, die Sonne brach wieder hindurch und ſchien warm und dampfend auf den Erdboden, da kam ich auf einer Höhe plözlich aus dem Walde und ſtand — vor Juliens Gegend. Ich kann es nicht beſchreiben, mit welcher Empfindung ich aus der kriegeriſchen Wildniß meines empörten Gemuths ſo auf einmal in die Friedens- und Segensreiche Gegend voll alter Erinnerungen und Anklange hinausſah, die, wie Du wiſſen wirſt, zwiſchen ihren einſamen Bergen und Wäldern mitten im Kriege in tiefſter Stille lag.

Ueberraſcht blieb ich oben ſtehen. Da ſah ich den blauen Strom unten wieder gehn und Segel fahren, das freundliche Schloß am Hügel und den wohlbekannten Garten ringsumher, alles in alter Ruhe, wie damals. Den Herrn v. A. ſah ich auf dem mittelſten Gange des Gartens hinab ruhig ſpazieren gehen. Auf den weiten Plänen jenſeits des Stromes, über welche die eben untergehende Sonne ſchräge ihre lezten Strahlen warf, kam ein Reiter auf das Schloß zugezogen, ich konnte ihn nicht erkennen. Julien erblickte ich nirgends.

Es ließ mir da aber nicht länger Ruh; ich eilte den Berg hinunter, ich wollte Julien, ihren Vater, den Viktor wiedersehen, die ganze Vergangenheit noch einmal in Einem schnellen Zuge durchleben und genießen. Tiefer unten am Abhange erblickte ich den Reiter plötzlich wieder. Es war eine junge, hagere, verlebte Figur, durchaus modern, einer von den gang und gäben alten Jungen mit der Brille auf der Nase. Mich überlief ein Aerger, daß dieses modische, mir nur zu sehr bekannte Gezücht auch schon bis in diese glücklichverborgenen Thäler gedrungen war. Er aber sah mich flüchtig vornehm an, lenkte auf einen bequemeren, aber weiteren Umweg nach dem Schloß, und verschwand bald wieder.

Ein Bauer aus dem Dorfe des Herrn v. A., der auch von der Arbeit nach Hause gieng, hatte sich indeß neben mir eingefunden. Ich erinnerte mich seines Gesichts sogleich wieder, er aber kannte mich nicht mehr. Von diesem erfuhr ich nach einem schnell angeknüpften Gespräche, daß die Tante schon seit längerer Zeit todt sey. — Ich fragte ihn darauf, wer der fremde Herr sey, der eben vorbey geritten. Er antwortete mir mit heimlicher Miene: Fräulein Juliens Bräutigam. —

Hier schüttelte Julie lächelnd den Kopf und wollte Leontins Erzählung unterbrechen. Leontin fuhr aber sogleich wieder fort:

Es war inzwiſchen völlig Nacht geworden, als ich das Dorf erreichte. Ich mochte nach jener Nachricht nun niemanden aus dem Hauſe ſprechen noch ſehen — nur einen flüchtigen Streifzug durch den alten, ſchuldloſen Garten wollt' ich machen, und ſogleich wieder fort.

Ich band mein Pferd an einem Baume an und ſtieg übern Zaun in den Garten. Dort war jeder Gang, jede Bank, ja, jedes Blumenbeet noch immer auf dem alten Platze, ſo daß die Seele nach ſo viel inzwiſchen durchlebten Gedanken und Veränderungen dieſen gemüthlichen Stillſtand kaum faſſen konnte. Der Sturm wüthete indeß noch immer heftig fort, und riß ein Heer von Wolken nebſt vielen verſpäteten Abendvögeln, die kreiſchend dazwiſchenruderten, in einer unabſehbaren Flucht über den Garten hinaus, während unten die Bäume ſich neigten und einzelne Nachtigallentöne aus den Thälern durch den Wind heraufklagten; es war eine rechte dunkelſchwule Geſpenſternacht.

Ein ungewöhnlich ſtarkes Licht, das aus dem einen Fenſter in den Garten hinausſchien, zog mich zum Schloſſe hin. Ich ſtellte mich grade vor das Fenſter und konnte das ganze Zimmer überſehen, das von einem Kaminfeuer ſo hell erleuchtet wurde. Der Herr v. A. ſaß in einem Lehnſtuhle und las Zeitungen, Julie ſaß am Kamine und ſang, hatte aber den Rücken gegen das Fenſter gekehrt, ſo daß ich ihr Geſicht nicht ſehen konnte. Was ſie ſang,

war eine alte Romanze, die mir ſchon als Kind bekannt war. Sie iſt mir noch erinnerlich:

Hoch über den ſtillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit über's Wald hinaus.

D'rin ſaß ein Mädchen am Rocken,
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſpann und ſann und ſang:

„Mein Liebſter der war ein Reiter,
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges-Luſt und Noth.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen,
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Kam mancher Reiter gezogen,
Der Meine kam nicht mit an.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der ſah mich ſo muthig an.

So lieblich die Sonne ſchiene,
Das Waldhorn ſcholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine ſchöne Zeit! —

Der hat so lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falsche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus.“ —

Sie konnte nicht weiter singen,
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einsamkeit.

Julien gieng es wohl nicht besser, denn sie stand plözlich auf, öffnete das Fenster und lehnte sich in die Nacht hinaus. Ueberhaupt glaubte ich während dem Singen eine große Unruhe an ihr bemerkt zu haben. Was ist das für ein erschrecklicher Sturm! hört' ich den Herrn v. A. d'rinn sagen, der bedeutet noch Krieg, Gott steh' unseren Leuten bey, die schlagen sich wohl jezt wieder. — Und ich muß hier sitzen! sagte Julie aus tiefster Seele. — Ich stand seitwärts an einen Pfeiler gelehnt und die Töne giengen in dem rasenden Winde gar seltsam wehmüthig über den Garten hinaus, in dem ich mir nun wie ein lange Verbannter vorkam, da Julie bald darauf in ihrem Gesange am offenen Fenster wieder also fortfuhr:

Die Muhme, die saß beym Feuer
Und wärmet sich am Kamin,
Es knistert und sprüht das Feuer,
Hell über die Stub' es schien.

Sie sprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das stünde dir heut gar schön,
Willst draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort stehn.“

Ich kann nicht beten die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die sieht so todtenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn alles finster und still,
Da rudern zwey stille Leute, —
Der Eine dich haben will."

Sie schauen wie alte Bekannte,
Still, ewig stille sie sind,
Doch einmal der Eine sich wandte,
Da fuhr' mich ein eiskalter Wind. —

Mir ist zu wehe zum Weinen —
Die Uhr so gleichförmig pickt,
Das Rädlein, das schnurrt so in einem,
Mir ist, als wär' ich verrückt. —

Ach Gott! wann wird sich doch röthen,
Die fröhliche Morgenstund!
Ich möchte hinausgehn und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

So bleich schon werden die Sterne,
Es rührt sich stärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von Ferne,
Mich friert, es wird so kalt!

Ach, Mutter! was ist Euch geschehen?
Die Nase wird Euch so lang,
Die Augen sich seltsam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch so bang! —

Und wie sie so grauenvoll klagte,
Klopft's draußen ans Fensterlein,
Ein Mann aus der Finsternis ragte,
Schaut still in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwey blutige Streifen ſich ſchlangen,
Wie Kränzlein, um's Antlitz blaß.

Er grüßt' ſie ſo fürchterlich heiter,
Er heißt ſie ſein' liebliche Braut,
Da kannt' ſie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durchs Gitter,
Auf die ſchneeweiße Bruſt hin;
„Ach, mir iſt das Sterben ſo bitter,
Erbarm' dich, weil ich ſo jung noch bin!“ —

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
Es blitzte ſo roſenroth,
Da ward' es auf einmal ſtille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig,
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
Flog fort über den See hinaus.

Gegen das Ende ihres Geſanges hatte Julie von ohngefähr meinen Schatten bemerkt, den das Licht vom Zimmer lang und unbeweglich in den Garten warf. Sie ſah ſich ſtutzend um, und da ſie nichts erblicken konnte, ſchloß ſie nachdenklich und ſchweigend das Fenſter. In dieſem Augenblick klopfte es d'rinn an die Stubenthür. Sie fuhr erſchrocken zuſammen und vom Fenſter auf. Ich blickte noch einmal hinein und ſah jenen gehäßigen Reiter, dem ich vorhin begegnet, eilfertig eintreten.

Er

Er lebt! rief Julie auſſer ſich vor Freude und ſtürzte dem Manne um den Hals. —

Hatt' ich ſchon vorher draussen in dem Fremden ſogleich einen von jenen poetiſchen Jüngern erkannt, die 's niemals zum Meiſter oder überhaupt zu einem Manne bringen, ſo kam mir jezt der hagere, blaſſe Poet neben der geſunden Julie, die unterdeß ſo wunderbar hoch geworden war, und deren große Augen in dieſem Augenblicke vor Freude ordentliche Strahlen warfen, gar erbärmlich vor. Mir kamen die Verſe aus Göthe's Fiſcherin zwiſchen die Zähne:

Wer ſoll Bräutigam ſeyn?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſeyn!
Zaunkönig ſprach zu ihnen
Hinwieder den Beyden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſeyn,
Ich kann nicht der Bräutigam ſeyn!

Ich ſchwang mich ſogleich wieder über den Gartenzaun, band mein Pferd los und gieng, es hinter mir herführend, aus dem Dorfe hinaus.

Da kam ich am anderen Ende deſſelben an dem kleinen Häuschen Viktors vorüber. Ich guckte ihm ins Fenſter hinein, das, wie Du weißt, im Sommer Tag und Nacht offen ſteht. Er ſaß eben, mit dem Rücken gegen das Fenſter, über einem alten dicken Buche, den Kopf in die Hand geſtüzt. Das Licht auf dem Tiſche flackerte ungewiß umher, die

vielen Uhren an den Wänden pickten einförmig immerfort, es war eine unendliche Einsamkeit drinnen. Ich begrüßte ihn endlich mit dem Vers, der ihm im ganzen Faust der liebste war: „Ich guckte der Eule in ihr Nest, Hu! die macht ein Paar Augen!“ Er wandte sich schnell um und als er mein Gesicht völlig erkannte, sprang er auf, warf die Bücher und alles, was auf dem Tische lag, auf die Erde und tanzte wie unsinnig in der Stube herum. Ich kletterte sogleich durchs Fenster zu ihm hinein, ergriff eine halbbespannte Geige, die an der Wand hieng, und so walzten wir beyde mit den seltsamsten Geberden und großem Getös nebeneinander in der kleinen Stube auf und ab, bis er endlich erschöpft vor Lachen auf den Boden hinsank. Es dauerte lange, ehe wir zu einem vernünftigen Diskurs kamen, während welchem er einen ungeheuren Krug voll Wein anschleppte. Er ist noch immer der alte, noch immer nicht fetter, nicht ruhiger, nicht klüger, und, wie sonst, wüthend kriegerisch gegen alle Sentimentalität, die er ordentlich mißhandelt.

Gegen Mitternacht endlich, soviel er auch dagegen hatte, zog ich wieder von dannen, das gelobte Land in ruhigem Schlafe hinter mir, und die weite Stille ringsumher segnend, während Viktor, der mich ein Stück begleitet hatte, auf der letzten Höhe mir wie eine Windmühle in der Dunkelheit mit dem Hute nachschwenkte und nachrief, bis alles in den großen, grauen Schooß versunken war.

In den Krieg denn von neuem in Gottes Nahmen hinaus! rief ich draussen und nahm die Richtung auf mein Schloß, da ich indeß erfahren hatte, daß der Tummelplaz jezt dort in der Nähe sey. Bey Sonnenaufgang sah ich die unsrigen in dem weiten Thale bunt und blizend zerstreut wieder und das Herz gieng mir auf bey dem Anblick. Die lustige Bewegung, die mir von weitem so muthig entgegenblizte, war aber nichts anderes, als eine verworrene, gränzenlose Flucht. Der Feind war noch ziemlich weit, ich ritt daher an den zerstreuten Trupps langsam vorüber. Da sah ich den Haufen in dumpfer Resignation herumtaumeln, Mehrere weise Mienen achselzuckend zur Schau tragen, als steckten wohl ganz andere Plane dahinter — keinem hätte das Herz im Leibe zerspringen mögen. Da fiel mir ein, was mir Viktor oft in seinen melankolischsten Stunden gesagt: besser Uhren machen, als Soldaten spielen.

Ich meines Theils war fest entschlossen, da alles, was mir ehrwürdig und lieb auf Erden war, zu Grunde gehen sollte, lieber fechtend selber mit unterzugeh'n, als gefangen in der gemeinen Schande zurückzubleiben. Ich sprengte eilig auf mein Schloß und bot alle meine Jäger und Diener auf, deren Gesinnung und Treue ich kannte, viele Freywillige von der Armee gesellten sich wacker dazu und so verschanzten und besezten wir mein Schloß und Garten, da ich wohl wußte, daß der

Feind bey seiner Verfolgung diesen Weg nehmen und demselben an dieser vortheilhaften Höhe besonders viel gelegen seyn mußte. Wir wehrten uns verzweifelt oder vielmehr tollkuhn gegen die Uebermacht. Die feindlichen Kugeln hatten mein Schloß furchterlich zerrissen, die Gesimse brannten, ein Burgthor nach dem anderen stürzte in den Lohen zusammen, alles war verloheren, und ich fiel der lezte nieder. — Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich im Sonnenscheine in dem schönen Garten des Herrn v. A. vor der großen Aussicht, und Julie stand still neben mir. —

Hier hielt Leontin inne, denn Julie, die sich schon einige Zeit mit ängstlicher Unruhe umgesehen hatte, sagte ihm etwas ins Ohr, stand schnell auf und gieng in den Wald hinein, worauf Leontin, nachdem er ihr eine Weile nachgesehen, folgendermaßen wieder fortfuhr:

Es war mir wie im Traume, als ich so wieder meinen ersten Blick in die Welt that, alles auf einmal so stille um mich, und Julie neben mir, die mich schweigend und ernsthaft betrachtete. Sie sagte mir damals nichts, aber später erfuhr und errieth ich Folgendes: Der moderne Junge, dem ich damals in der Nacht auf dem Schlosse des Herrn v. A. begegnet, war ein Edelmann aus der Nachbarschaft, der erst unlängst von Universitäten auf seine Güter zurückgekehrt war. Seine fast täglichen Besuche bey Julien, seine ungebundene Art mit ihr umzugehen, und die vereilig geschwätzigen Andeu-

lungen der anfangs noch lebenden Tante veranlaßten, daß er binnen kurzer Zeit allgemein für Juliens Bräutigam gehalten wurde. Er war nach seiner Art verliebt in Julien, aber ein Mädchen im Ernſte zu lieben oder gar zu heirathen, hielt er für lächerlich, denn — er war zum Dichter berufen. Als nachher der Krieg ausbrach und das Gerücht mein Benehmen dabey auch bis dorthin trug, pries er mit gränzenloſem Enthuſiasmus, doch immer mit der vornehmen Miene eines eigenen, höheren Standpunktes, ſolche erzgediegene, Lebenskräftige Naturen, ewig zuſammenhaltende Granitblöcke des Gemeinweſens u. ſ. w., aber ſelbſt mit dreinſchlagen konnt' er nicht, denn — er war zum Dichter berufen. Uebrigens hat er ein ganz ordinär ſogenanntes gutes Herz. Daher ritt er, als mich allerhand widerſprechende Gerüchte bald für todt, bald für verwundet ausgaben, aus Mitleid für Julien auf Kundſchaft aus, und kehrte eben in jener Nacht, da ich ihm begegnete, mit der gewiſſen Bothſchaft meines Lebens zurück, und Juliens: „Er lebt!" das mich damals ſo ſchnell vom Fenſter und übern Zaun und aus dem Dorfe trieb, galt mir.

Erſtaunt erfuhr Julie am Morgen von Viktor meinen ſchnellen Durchzug und bald nachher auch das Loos meiner Burg. Ohne Verwirrung im Schreck wie in der Freude, ſattelte ſie noch in der Nacht, wo ſie die Nachricht erhalten, ihr Pferd, und ritt, ohne ihren Vater zu wecken, mit einem

Bedienten nach meinem Schloß. Der vermeynte Bräutigam, der noch dort war, ließ es ſich durchaus nicht nehmen, die Romanze, wie er es nannte, mitzumachen. Er ſchmückte ſich in aller Eile ſehr phantaſtiſch und abentheuerlich aus, bewaffnete ſich mit einem Schwerdt, einer Flinte und mehreren Piſtolen, obſchon die Feinde mein Schloß längſt wieder verlaſſen hatten, da es ihnen jetzt, bey dem großen Vorſprunge der Unſrigen, ganz unnütz geworden war. Julie ſuchte unermüdlich zwiſchen den zuſammengefallenen Steinen, erkannte mich endlich und trug mich ſelbſt aus den dampfenden Trümmern. Der Bräutigam machte ein Sonett darauf und Julie heilte mich zu Hauſe aus.

Da aber meine Vertheidigung des Schloſſes als unberufen, und, in einem bereits eroberten Lande, als rebelliſch angeſehen wird, ſo wurde mir vom Feinde nachgeſtellt und ich befand mich auf dem Schloſſe des Herrn v. A. nicht mehr ſicher. Man brachte mich daher auf dieſe abgelegene Mühle hier, wo mich Julie täglich beſucht, bis ich endlich jetzt wieder ganz hergeſtellt bin.

So endigte Leontin ſeine Erzählung. — Und wohin willſt Du nun? fragte Friedrich. Jetzt weiß ich nichts mehr in der Welt, ſagte Leontin unmuthig. — Sie mußten abbrechen, denn eben kam Julie wieder zurück und winkte Leontinen heimlich mit den Augen, als ſey etwas Bewußtes glücklich vollbracht.

Sie hatten indeß über dieſen Unterhaltungen alle nicht bemerkt, daß es bereits anfieng dunkel zu werden. Julie wurde es zuerſt gewahr, und zwar nicht ohne ſichtbare Verlegenheit, denn jetzt in der Nacht nach Hauſe zu reiten, war, wegen den noch immer herumſtreifenden Soldaten, für ihr Geheimniß höchſtbedenklich, andererſeits überfiel ſie ein mädchenhafter Schauer bey dem Gedanken, ſo alleine mit zwey Männern im Walde über Nacht zu bleiben. Am Ende mußte ſie ſich doch zu dem letzteren bequemen, und ſo lagerten ſie ſich dann, ſo gut ſie konnten, vergnuglich in das hohe Gras auf der Anhöhe.

Die Nacht dehnte langſam die ungeheueren Drachenflügel über den Kreis der Wildniß unter ihnen, die Walder rauſchten dunkel aus der gränzenloſen Stille herauf. Julie war ohne alle Furcht. Leontin aber, der noch matt war, fieng endlich an, ſich nach kräftigerer Ruhe zu ſehnen, und auch Julien wurde die zunehmende Friſche der Nacht nach und nach empfindlich. Sie brachen daher auf und begaben ſich zu der nahen, alten, verlaſſenen Muhle, wo Leontin, wie geſagt, ſchon ſeit einigen Tagen heimlich ſein Quartier hatte. Friedrich wollte drauſſen auf der Schwelle bleiben und als ein wackerer Ritter die Jungfrau im Kaſtell bewachen, Julie bat ihn aber erröthend mit hineinzugehen, und er willigte lächelnd ein, während einem Bedienten, den Julie mitgebracht, aufgetragen wurde, vor der Thür Haus und Pferde zu bewachen.

Das Stübchen, das sie in Beschlag nahmen, war eng und nur zur Noth vor dem Wetter verwahrt. Ein Bett, das Julie für Leontin mitgebracht hatte, wurde vertheilt und nebst einigem Stroh auf dem Fußboden ausgebreitet, so daß es für alle drey hinreichte; Licht wagte man nicht zu brennen. Die beyden Grafen nahmen das Fräulein in ihre Mitte, Leontin war vor Müdigkeit bald entschlafen. Friedrich bemerkte, wie Julie sich fest aufs Ohr legte und that als ob sie schliefe, während sie beyde Augen lauschend weit offen hatte und Leontinen in einemfort ungestört betrachtete, bis sie endlich auch mit einschlummerte.

Friedrich hatte sich mit halbem Leibe aufgerichtet und sah sich, auf den einen Arm gestützt, ringsum. Ein Schauder überlief ihn, sich wieder an demselben Orte zu erblicken, wo er damals die grausige Nacht verlebt. Er gedachte des jungen Mädchens wieder, das ihm damals in dieser Stube hier Feuer gepickt hatte, ihm fiel dabey die räthselhafte Gestalt ein, die er heut bey seiner Ankunft vor der Mühle getroffen, und ihre flüchtige Aehnlichkeit mit jener, und er versank in ein Meer von Erinnerungen und Verwirrung. Julien hörte er leise neben sich athmen, es war eine unendlich stille, mondhelle Nacht.

Da erhob sich auf einmal draussen ein Gesang, von einer Zitter begleitet, zuerst vom Walde, denn wie aus der Ferne melodisch schallend, das Haus mit wunderschönen Weisen erfüllend, dann wieder

weiter verhallend. Friedrich wagte kaum zu athmen, um die Zauberey nicht zu ſtören. Doch, je länger er den leiſe verſchwindenden Tönen lauſchte, je unruhiger wurde er nach und nach; denn es war wieder jenes alte Lied aus ſeiner Kindheit, das er einmal in der Nacht auf Leontius Schloſſe von Erwin auf der Mauer ſingen gehört; auch ſchien es dieſelbe Stimme. Er raffte ſich endlich auf und trat leiſe vor die Thüre hinaus. Da lag und ſchlief der Bediente quer über der Schwelle wie ein Todtet. Draußen ſah er den Sänger im hellen Mondſcheine unter den hohen Eichen wandeln. Er lief freudig auf ihn zu — es war Erwin! — Der Knabe wandte ſich ſchnell, und als er Friedrich'n erblickte, ſtürzte er mit einem durchdringenden Schrey zu Boden, unter ihm lag ſeine Zitter zerbrochen.

Der Bediente auf der Schwelle fuhr über dem Schrey taumelnd auf. Verrückt! verrückt! rief er, ſich aufmunternd, Friedrich'n zu, und eilte ſehr ängſtlich in das Haus hinein, um ſeine Herrſchaft zu wecken. Friedrich'n ſchnitt dieſer Ausruf wie Schwerdter durchs Herz, denn er hatte es aus des Knaben unbegreiflicher Flucht längſt gefürchtet.

Erwin ſah indeß wie aus einem langen Traume mit ungewißſchweifenden Blicken rings um ſich her und dann Friedrich'n an, während ſehr heftige innerliche Zuckungen, die ſich immer mehr dem Herzen zu nähern ſchienen, durch ſeinen Körper fuhren. Abgebrochen durch den Schmerz, aber ohne ſein ſchönes Geſicht zu verziehen, ſagte er zu Frie-

brich: „Es war ein tiefes, weites, rosenrothes Meer, Dich sah ich darin auf dem Grunde immerfort über hohe Gebirge gehen, ich sang die besten alten Lieder, die ich wußte, aber Du erinnertest Dich nicht mehr daran, und ich konnte Dich niemals erjagen, und unten stand der Alte tief im Meere, ich fürchtete mich vor seinen Augen. Manchmal ruhtest Du, auf mich zugewendet, aus, da saß ich still Dir gegenüber und sah Dich viel hundert Jahre an — ach, ich war Dir so gut, so gut! — Die Leute sagten, ich sey verrückt, ich hörte es wohl und hörte auch draussen die Uhren schlagen und die Welt ordentlich gehen und schallen wie durch Glas, aber ich konnte nicht mit hinein. Damals war mir wohl, jezt bin ich wieder krank. — Glaube nur nicht, daß ich jezt irre spreche, jezt weiß ich wohl recht gut, was ich rede und wo ich bin — das ist ja der Eichgrund, das ist die alte Mühle — bey diesen Worten versank er in ein starres Nachsinnen. Dann fuhr er unter immerwährenden Krämpfen wieder fort: Dort, wo die Sonne aufgeh'n wird, ist ein großer Wald, in dem Walde wohnt ein Mann mit dunklen Augen und einer langen Schramme über dem rechten Auge, der kennt mich und Euch alle, er —" hier nahmen die Zuckungen in immer engeren Kreisen auf einmal sehr heftig zu. Der Knabe nahm Friedrichs Hand, drückte sie fest an seine Lippen und sagte: mein lieber Herr! Ein plözlicher Krampf streckte noch einmal seinen ganzen Leib und er hörte auf zu athmen.

Friedrich, auſſer ſich, ſtürzte über ihn her und öffnete oben ſchnell ſein Wamms, denn es war dieſelbe phantaſtiſche Kleidung, die der Knabe ſonſt auf dem Schloſſe des Herrn v. A. getragen hatte. Wie ſehr erſchrack und erſtaunte er, als ihm da der ſchönſte Mädchenbuſen entgegenſchwoll, noch warm, aber nicht mehr ſchlagend. — Er blieb wie eingewurzelt auf ſeinen Knieen und ſtarrte dem Mädchen in das ſtille Geſicht, als hätte er es noch nie vorher geſehen.

Leontin und Julie waren unterdeß auch aus der Mühle herbeygeeilt. Sie ſchienen gar nicht erſtaunt, Erwin hier zu ſehen, noch weniger über die Entdeckung ſeines Geſchlechts, ſondern nur beſtürzt über ſeinen jetzigen, unerwarteten Zuſtand. In ſtummer Geſchäftigkeit, ohne ſich wechſelſeitig zu erklären, waren alle nur bemüht, ihn ins Leben zurückzurufen — aber alles blieb vergebens, das ſchöne, ſeltſame Mädchen war todt.

Julie hatte ſie troſtlos vor ſich auf dem Schooße liegen. Sie ruhte wie ein Engel ſtill und ſchön. Kein Athem wehte mehr ſäuſelnd durch die zarten, rothen Lippen, die ſonſt zu ſo wunderſchönen Tönen ſich aufthaten, ihre groſſen Augen, ſo lieblichwild, waren auf ewig verſchloſſen, nur eine einſame Nachtluft bewegte noch ihre Locken hin und her. Leontin und Friedrich ſaſſen ſtillſchweigend gegenüber. Friedrich, dem jetzt auf einmal viele Sonderbarkeiten des Mädchens nur zu klar wurden, klagte ſich in tiefem, ſtummen Schmerze bey ſich

selber an, daß er ihre zerstörende, verhaltene Liebe zu ihm so schlecht belohnt, daß er sie bey größerer Achtsamkeit hätte schonen und retten können.

Während deß fieng jenseits über dem Walde der Morgen an zu dämmern und beleuchtete die seltsame Gruppe. Da kam plötzlich ein Bediente von dem Schlosse des Herrn v. A. angesprengt und brachte athemlos die Nachricht, daß ein feindlicher Offizier mit seinem Trupp in der Nähe herumstreife, und ihnen, wie er eben von Bauern erfahren, auf der Spur sey. Die Bestürzung Aller über diese unerwartete Begebenheit war nicht gering. Leontin und Friedrich, die Ein Schicksal verfolgte, waren in diesem Augenblick noch ohne weiteren Plan; so viel war gewiß, daß Julie zum Vater zurückkehren, und das todte Mädchen mitnehmen mußte. Die Leiche wurde daher eiligst auf ein lediges Handpferd gehoben. Dabey entdeckte Julie ein reichgefaßtes Medaillon, welches das Mädchen auf dem bloßen Leibe hängen hatte und das sonst niemand jemals bey ihr bemerkt. Es war das Portrait eines sehr schönen, etwa neunjährigen Mädchens. Sie nahm es ab und überreichte es Friedrich'n.

Sein Gesicht veränderte sich, als er den ersten Blick darauf warf; denn es waren die Züge der kleinen Angelina, mit der er als Kind so oft im Garten gespielt, und welcher, wie es ihm nun ganz klar wurde, das Kind Maria auf dem Heiligenbilde des verlassenen Gebirgsschlosses so auffallend ähnlich

ſah. Er betrachtete es lange gerührt und ſtillſchweigend. Da fielen ihm die räthſelhaften Worte wieder ein, die Erwin ſterbend von dem Alten im Walde geſagt hatte. Er zweifelte nicht, daß dieſer um Vieles wiſſen müſſe, was ihnen Licht über das ſonderbare Leben der Verſtorbenen und ihrem Zuſammenhang mit ſeiner eignen Kindheit geben könne. Er erzählte es Leontinen. Dieſer erſchrack darüber und wurde bey jedem Worte aufmerkſamer; er ſchien den Alten ſelber ſchon geſehen zu haben, doch ſagte er nicht, wann und wo.

Die beyden Freunde beſchloſſen nun, jenen Winken Erwins zufolge, die Richtung nach dem beſchriebenen Walde hinzunehmen, um dort vielleicht eine erwünſchte Auflöſung zu erhalten, da überdieß jene Wildniß von Feinden rein, und der Weg Leontinen ziemlich bekannt war. Es wurde ſchnell alles vorbereitet. Sie nahmen herzlichen Abſchied von Julien, mit dem Verſprechen, einander ſo bald als möglich wiederzuſehen, und Julie ritt nun mit ihrer ſüſſen, traurigen Laſt, die ſie in ihrer bunten Kleidung wie eine abgebrochene Blume auf einem Pferde neben ſich herführte, von der einen Seite nach Hauſe, während ſie von der anderen gegen Sonnenaufgang in den großen Wald fortzogen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Morgen ſtieg dampfend aus den Wäldern, als die beyden Grafen ſchon ferne über einen einſamen Wieſengrund hinritten, der ſeltſamen Ereigniſſe dieſer Nacht gedenkend. Der Weg war für jeden Fremdling faſt ungangbar, die Entfernung, die ſie in den wenigen Stunden zurückgelegt, ziemlich beträchtlich, ſie konnten ſchon langſamer und gemächlicher zieh'n. Da erzählte Leontin Friedrich'n Folgendes:

Es war ein ſchöner Sommermorgen, da Julie in ihrem Schlafzimmer, das, wie Du weißt, auf den Garten hinausgeht, noch ſchlummerte, als ſie draußen von einer bekannten Stimme mit einem bekannten Liede geweckt wurde. Sie trat in den Garten hinaus und ſah Erwin, der wieder auf der Blumenterraſſe ſaß und in das glänzende Land hinaus ſang. Mit pochendem Herzen flog ſie zu ihm und fragte ihn nach ſeinen Herren. Der Knabe ſah ſie aber ſtarr an, er war blaß und ſeltſam verwildert im Geſichte, und aus ſeinen verwirrten Antworten bemerkte ſie bald mit Schrecken, daß er verrückt ſey. — In ſolchem Gemüthszuſtande hatte er uns nemlich in jener Nacht auf dem Rheine ſo unbegreiflich verlaſſen, und auf unzähligen Umwe-

gen zu dem Schloſſe des Herrn v. U. ſich geflüchtet, wahrſcheinlich aus Eiferſucht, denn die beyden Jäger, die wir damals in der alten Burg trafen, und die dann mit uns auf dem Rheine fuhren, waren, wie ich nachher erfuhr, niemand anders als Romana und meine Schweſter Roſa, welche Erwin bey dem ſchnellen Lichte des Blitzes, gleichwie mit ſchärferen Sinnen, plötzlich erkannt hatte. — Friedrich verwunderte ſich hier über die gewagte Kleidung der beyden Weiber und beklagte das unglückliche Ohngefähr, indem ihm dabey alles, was in jener Nacht vorgegangen, wieder erinnerlich ward. — Leontin fuhr fort: Erwin verrieth durch ſeine jetzige verwirrte Unachtſamkeit gar bald ſein Geſchlecht und ſeine tiefe und unüberwindliche Neigung zu Dir. Das ungluckliche Mädchen ſang ſehr viel und ihre Lieder zeigten oft eine zeitig aufgereizte und heimlich genährte heftige Sinnlichkeit. Von ihrem früheſten Leben war auch jetzt nicht das mindeſte herauszukriegen. Julie bot alles auf, ſie zu retten. Sie nannte ſie Erwin, gab ihr Frauenzimmerkleider, ſuchte überhaupt alles erinnernde Phantaſtiſche aus ihrer Lebensweiſe zu entfernen und taufte ſie ſo, nach dem gewöhnlichen Verfahren in ſolchen Fällen, in gemeingültige Proſa. Das Mädchen wurde dadurch auch ſtiller, aber es war eine wahre Grabesſtille, von der ſie ſich nur manchmal im Geſange wieder zu erholen ſchien.

So traf ich ſie, als ich verwundet auf dem Schloſſe ankam. Mein erſter Anblick verdarb auf

einmal wieder viel an ihr, doch nur vorübergehend. Viel heftiger, und uns allen unerklärlich aber erschütterte sie der Anblick der alten Mühle, wohin wir sie mitnahmen, als ich hingebracht wurde; sie zitterte am ganzen Leibe. Julie nahm sie daher künftig niemals mehr mit dorthin. Gestern aber war sie Ihr heimlich nachgeschlichen, und sie war es, die Du im weißen Gewande singend vor der Mühle trafst. Wir waren in nicht geringer Besorgniß, daß sie Dich nicht so plözlich wiedersähe, und Julie schickte sie daher heimlich mit dem Bedienten sogleich wieder auf das Schloß zurück. Dort muß sie aber in der Nacht ihrer alten Knabentracht habhaft geworden und noch einmal entwichen seyn.

Der Schluß von Leontins Erzählung bestättigte Friedrichs Ahnung, daß Erwin wirklich dasselbe Mädchen seyn müsse, das ihm damals in jener furchterlichen Nacht in der Mühle Feuer gemacht und hinaufgeleuchtet hatte, womit auch ihre schon bemerkte Aehnlichkeit vollkommen übereinstimmte. Er versank darüber in Gedanken und sie beschleunigten beyde stillschweigend wieder ihre Reise.

Gegen Abend erblickten sie auf einmal von einer Höhe fern unten die Kuppeln der Residenz. Ein von plözlichem Regen angeschwollener Gebirgsbach hinderte sie zugleich, ihren Weg in der bisherigen Richtung fortzusetzen. Sie blieben eine Weile unentschlossen stehen. Die Dämmerung fieng indeß an, sich niederzusenken, da bemerkten sie mit Verwun-

wunderung Feuerblicke und ſchnell entſtehende und wieder verſchwindende Sterne in der Gegend der Reſidenz, die ſie für Raketen hielten. Das ſieht recht luſtig aus, ſagte Leontin. Hier können wir ohnedieß nicht weiter, laß uns einen Streifzug dorthinaus wagen und ſehen, was es in der Stadt giebt. Wir kommen wohl in der Dunkelheit unerkannt durch und ſind, ehe der Tag anbricht, wieder im Gebirge. — Friedrich willigte ein, und ſo zogen ſie in's Thal hinunter.

Noch vor Mitternacht langten ſie vor der Reſidenz an. Der ganze Kreis der Stadt war bis zu den höchſten Thurmſpitzen hinauf erleuchtet und lag mit ſeinen unzähligen Fenſtern wie eine Feerinſel in der ſtillen Nacht vor ihnen. Sie hatten die Kühnheit bis ins Thor hineinzureiten. Ein verworrener Schwall von Muſik und Lichtern quoll ihnen da entgegen. Herren und Damen wandelten, wie am Tage, geputzt durch die Gaſſen, unzählige Wagen mit Fackeln tosten dazwiſchen, ſich mannigfaltig durchkreuzend, eine fröhliche Menge ſchwärmte hin und her. — Nun, was giebt's denn hier noch für eine raſende Freude? fragte Leontin endlich einen Handwerksmann, der, ein Schurzfell um den Leib, und ein Glas Brandtwein hoch in der Hand, unaufhörlich Vivat rief. Der Mann machte eine verteufelt pfiffige Miene und hätte gern die Unwiſſenheit der beyden Fremden tuchtig abgefuhet, wenn ihm nicht eben ſein Witz verſagt hätte. Endlich

sagte er: der Erbprinz hält heute Hochzeit mit der schönen Gräfin Rosa. Wer will mir da den Brandtewein verbieten! Mag der Gräfin voriger Bräutigam Wasser saufen, denn er ist lange todt, und Ihr Bruder mit den Engeln Milch und Honig trinken, denn er treibt sich in allen Wäldern herum. Hol' der Teufel alle Ruhestörer! Friede! Friede! Es leben alle Patrioten, Vivat hoch! — So taumelte der Brandtweinzapf wieder weiter.

Die beyden Grafen sahen einander verwundert an. An Friedrichs Brust schallte die Neuigkeit ziemlich gleichgültig vorüber. Er hatte Rosa'n längst aufgegeben. Seine Phantasie, die Liebeskupplerin, war seitdem von grösseren Bildern durchdrungen, alle die hellen Quellen seiner irdischen Liebe waren in Einen grossen, ruhigen Strom gesammelt, der andere Wünsche und Hoffnungen zu einem anderen Geliebten trug. —

Ein Bürger, der ihr Gespräch mit dem Betrunkenen mit angehört hatte, war unterdeß zu ihnen getreten und sagte: Es ist alles wahr, was der Kerl da so konfus vorgebracht. Die Gräfin Rosa hatte wirklich vorher schon einen Grafen zum Liebhaber. Der ist aber im Kriege geblieben, und es ist gut für ihn, denn er ist mit Lehn und Habe dem Staate verfallen. Der Bruder der Gräfin ebenfalls, aber wir wissen von sicherer Hand, daß man gegen diesen nicht streng verfahren wird und ihm gern verzeihen möchte, wenn er nur zurückkä-

ue und Reue und Beſſerung verſpüren laſſen wollte. —

Leontin lachte bey dieſen Worten laut auf und gab ſeinem Pferde die Sporen. Friſchauf! ſagte er zu Friedrich, ich ziehe mit den Todten, da die Lebendigen ſo abgeſtanden ſind! Ich mag keinen von ihnen mehr wiederſehen, kommen wir wieder zurück auf unſere grünen Freiheitsburgen!

Sie waren indeß an das fürſtliche Schloß gekommen. Tanzmuſik ſchallte aus den hellen Fenſtern. Eine Menge Volks war unten verſammelt und gebährdete ſich wie unſinnig vor Entzücken. Denn Roſa zeigte ſich eben an der Seite ihres Bräutigams am Fenſter. Man konnte ſie deutlich ſehen. Ihre blendende Schönheit, mit einem reichen Diadem von Edelſteinen geſchmückt, funkelte und blizte bey den vielen Lichtern manches Herz unten zu Aſche. — So hatte ſie ihr höchſtes Ziel, die weltliche Pracht und Herrlichkeit erreicht. — Sie taugte niemals viel, Weltfutter, nichts als Weltfutter! ſchimpfte Leontin ärgerlich immerfort. Friedrich drückte den Hut tief in die Augen und ſo zogen die beyden dunklen Geſtalten einſam durch den Jubel hindurch, zum Thore hinaus und wieder in die Berge zurück.

Nach mehreren einſamen Tagereiſen, wobey auch die ſchönen Nächte zu Hülfe genommen wurden, kamen ſie endlich immer höher auf das Gebirge. Die Gegend wurde immer größer und ern-

ſter, kaum noch lagen mehr einzelne Hirtenhütten in den tiefen dunkelgrünen Schluften hin und her zerſtreut, es war eine gränzenloſe Einſamkeit, nebenaus oft Streifen von unermeßlicher Ausſicht. Ihre Herzen wurden wieder ſtark und weit und voll kühler Freudenquellen.

Da erblickten ſie ſehr unerwartet mitten in der Wildniß einen niedrigen, zierlichen Zaun von weißem Birkenholz, dem es ordentlich Mühe zu koſten ſchien, die wilde Freyheit der Natur, die überall ihre grünen, feſten Arme, wie zum Spotte, ungezogen durchſtreckte, im Zaum zu halten. Sie lachten einander beyde bey dem erſten Anblicke an, denn überraſchender konnte ihnen nichts kommen, als gar eine moderne engliſche Anlage in dieſer menſchenleeren Gegend. Sie ritten längs des Zaunes hin, aber nirgends war die geringſte Spur eines Einganges. Sie wußten wohl, daß ſie bereits in dem großen Walde ſeyn mußten, den Erwine ſterbend meynte, auch waren ſie nach der langen Tagereiſe begierig, endlich einmal Menſchen, Speiß und Trank wiederzufinden, ſie banden daher ihre Pferde an und ſprengten über den Zaun hinein.

Ein niedlicher Schlangenpfad, mit weißem Sande ausgeſtreut, führte ſie dort bis an ein großes, dichtes Gebüſch von meiſt ausländiſchen Sträuchern, wo er ſich plötzlich in zwey Arme theilte. Sie ſchlugen nun jeder für ſich allein einen derſelben ein, um ſo deſto eher zu einer erwünſchten Entdeckung zu gelangen. Doch dieſe ſchmalen Pfa-

de giengen ſeltſam genug in einem ewigen Kreiſe immerfort um ſich ſelber herum, ſo daß die beyden Grafen, je emſiger ſie zuſchritten, zwar immer ganz nahe blieben, aber einander niemals erjagen oder zuſammenkommen konnten. Einigemal, wo die Gänge ſich plözlich durchkreuzten, ſtießen ſie unverhofft aneinander, trennten ſich von neuem, und ſtanden endlich, nachdem ſie ſich beynah müde gelrrt, auf einmal wieder vor dem Zaune, an demſelben Orte, wo ſie ausgelaufen waren.

Sie lachten und ärgerten ſich zugleich über den ſinnreichen Einfall. Doch machte ſie dieſe kleine Probe aufmerkſam und neugieriger auf die ganze ſonderbare Anlage. Sie nahmen daher noch einmal einen beherzten Anlauf und drangen nun mitten durch das dicke Gehege grad hindurch. Da kamen ſie bald auf einen freyen Platz zu einem Gebäude. Ihre Augen konnten ſich bey dem erſten verwirrenden Anblick durchaus nicht aus dem labyrinthiſchen, höchſtabentheuerlichen Gemiſch dieſes Tempels herausfinden, ſo unförmlich, obgleich klein, war alles über- und durcheinander gebaut. Den Haupteingang nemlich bildete ein griechiſcher Tempel mit zierlichem Säulenportal, welches ſehr komiſch ausſah, da alles überaus niedlich und nur aus angeſtrichenem Holze war. Sie traten hinein und fanden in der Halle einen hölzernen Apollo, der die Geige ſtrich und dem der Kopf fehlte, weil nicht mehr Raum genug dazu übriggeblieben war. Gleich aus dem Tempel trat man in einen geſchmackvollen

Kuhſtall nebſt einer vollſtändigen holländiſchen Maperey in der neueſten Manier, aber alles leer. Ueber der Maperey hieng wie ein Bienenkorb eine Art von ſchwebender Einſiedeley. Den zweiten Eingang bildete ein viereckiger Thurm, wie bey den alten Burgen, der eine Ruine vorſtellen ſollte, und auf deſſen Mauer hin und her Blumentöpfe mit Moos umherſtanden. Ueber das ganze Gemiſch hinweg endlich erhob ſich ein feingeſchnitztes, buntes, chineſiſches Thurmchen, an welchem unzählige Glöcklein im Winde muſizirten. Unter dieſem Thürmchen in dem innerſten Gemache ſaß immitten des getäfelten Bodens ein unförmlicher, kleiner Chineſe von Porzellain mit untergeſchlagenen Beinen und dickem Bauche und wackelte einſam fort mit dem breiten Kahlkopfe, als der einzige Bewohner ſeines unſinnigen Pallaſtes.

Nein, das iſt zu toll! ſagte Leontin, was gäb' ich d'rum, wenn wir den Phantaſten von Baumeiſter noch ſelber in ſeinem Zauberneſte überraſchten! Das iſt ja ein wahrer Surrogat-Tempel für alle Geſchmäcke auf Erden.

Während deß waren ſie endlich in dem lezten Gemache des Gebäudes angekommen, welches mit großen goldenen Buchſtaben: „Geſellſchafts-Saal" überſchrieben war. Sie erſtaunten auch wirklich beym Eintritt nicht wenig über die ungeheuere Geſellſchaft, denn Wände und Decke beſtanden daſelbſt aus künſtlich-geſchliffenen Spiegeln, die ihre Geſtalten auf einmal ins Unendliche vervielfältigten. Ihr

Köpf war ganz überfüllt und verwirrt von dem Geſehenen. Kein Menſch war in der weiten Runde zu hören, es grauste ihnen faſt, länger in dieſer Verrückung ſo einſam zu verweilen und ſie begaben ſich daher ſchnell wieder ins Freye.

Sie durchſtrichen darauf noch den anderen Theil des Parks, der auf die alltäglichſte Art mit Trauerweiden, Baumgruppchen, Brückchen u. ſ. w. angefüllt war. Auch die üblichen Aushängetafeln mit Inſchriften waren im Ueberfluß vorhanden, nur mit dem Unterſchiede, daß hier alle von einer ungeheuren Länge und Breite waren, ſo daß ſie die jungen Bäume, an denen ſie befeſtiget, faſt bis auf die Erde herunterzogen. Unſere Reiſenden verweilten verwundert hin und wieder, und laſen unter andern: „Wachſen, Bluhen, Staubwerden.“ — Gleich daneben ſtand auf einer anderen Tafel die erſte Strophe von: „Freut euch des Lebens!“ u. ſ. w., nebſt einigen Zotten.

So von groben Bäumen verfolgt, waren ſie endlich am anderen Ende des ſonderbaren Parks angekommen, wo derſelbe wieder durch ein niedliches Zäunchen von dem Walde geſchieden war. Noch eine ungeheuere Inſchrift begrüßte ſie dort folgendermaßen: „Gefuhlvoller Wanderer! ſtehe ſtill und vergieße einige Thränen über deine Narrheit!“ Darunter ſtand nur noch halbleſerlich mit Bleyſtift geſchrieben: „und dann kehre wieder um, denn mir biſt du doch nur langweilig.“ Nicht ohne Bedeutung, wie es ſchien, ſtieß dieſe lezte Partie

des Gartens, welche besonders kleinlich aus allerley Zwergbäumchen nebst einem kaum bemerkbaren Wasserfalle bestand, auf einmal an den dunkelgrünen Saum des Hochwaldes. Zwischen Felsen stürzte dort ein einsamer Strom grad hinab, als wollte er den ganzen Garten vernichten, wandte sich dann am Fuß der Höhe plötzlich, wie aus Verachtung, wieder seitwärts in den Wald zurück, dessen ernstes, ewiggleiches Rauschen gegen die unruhig phantastische Spielerey der Gartenanlage, fast schmerzlich abstach, so daß die beyden Freunde überrascht still standen. Sie sehnten sich recht in die große, ruhige, kühle Pracht hinaus und athmeten erst frey, als sie wirklich endlich wieder zu Pferde saßen.

Während sie sich so über das Gesehene besprachen, verwundert, keine menschliche Wohnung ringsum zu erblicken, fieng indeß die Gegend an etwas lieblicher und milder zu werden. Vor ihnen erhob sich ein freundlicher, bis an den Gipfel mit Laubwald bedeckter Berg aus dem dunkelzackigen Chaos von Gebirgen. Hinter dem Berge schien es nach der einen Seite hin auf einmal freyer zu werden und versprach eine große Aussicht. Sie zogen langsam ihres Weges fort, der Himmel war unbeschreiblich heiter, der Abend sank schon hernieder und spielte mit seinen letzten Strahlen lustig in dem lichten Grün des Berges vor ihnen. Friedrich hatte lange unverwandt in die Gegend vor sich hinausgesehen, dann hielt er plötzlich an und sagte: Ich weiß nicht, wie mir ist, diese Aussicht ist mir so

altbekannt, und doch war ich so lange ich lebe nicht hier. —

Je weiter sie kamen, je erinnernder und sehnsüchtiger sprach jede Stelle zu ihm; oft verwandelte sich auf einmal alles wieder, ein Baum, ein Hügel legte sich fremd vor seine Aussicht wie in eine uralte, wehmüthige Zeit, doch konnte er sich durchaus nicht besinnen.

So hatten sie nach und nach den Gipfel des Berges erreicht. Freudig überrascht standen sie beyde still, denn eine überschwengliche Aussicht über Städte, Ströme und Wälder, so weit die Blicke in das fröhlichbunte Reich hinauslangten, lag unermeßlich unter ihnen. Da erinnerte sich Friedrich auf einmal; das ist ja meine Heimath! rief er, mit ganzer Seele in die Aussicht versenkt. Was ich sehe, hier und in die Runde, alles gemahnt mich wie ein Zauberspiegel an den Ort, wo ich als Kind aufwuchs! Derselbe Wald, dieselbe Gänge — nur das schöne alterthümliche Schloß finde ich nicht wieder auf dem Berge. —

Sie stiegen weiter und erblickten wirklich auf dem Gipfel im Gebüsche die Ruinen eines alten, verfallenen Schlosses. Sie kletterten über die umhergeworfenen Steine hinein, und erstaunten nicht wenig, als sie dort ein steinernes Grabmal fanden, das ihnen durch seine Schönheit sowohl, als durch seine mannigfaltige Bedeutsamkeit auffiel. Es stellte nemlich eine junge, schöne, fast wollüstiggebaute

weibliche Figur vor, die todt über den Steinen lag. Ihre Arme waren mit künstlichen Spangen, ihr Haupt mit Pfauenfedern geschmückt. Eine große Schlange, mit einem Krönlein auf dem Kopfe, hatte sich ihr dreymal um den Leib geschlungen. Neben und zum Theil über dem schönen Leichnam lag ein altgeformtes Schwerdt, in der Mitte entzweygesprungen und ein zerbrochenes Wappen. Aus dieser Gruppe erhob sich ein hohes, einfaches Kreutz, mit seinem Fuße die Schlange erdruckend.

Friedrich traute seinen Augen kaum, da er bey genauerer Betrachtung auf dem zerbrochenen Schilde sein eigenes Familien-Wappen erkannte. Seine Augen fielen dabey noch einmal aufmerksamer auf die weibliche Gestalt, deren Gesicht so eben von einem glühenden Abendstrahle hell beleuchtet wurde. Er erschrack und wußte doch nicht, warum ihn diese Mienen so wunderbar anzogen. Endlich nahm er das kleine Portrait hervor, das sie auf Erwinens Brust gefunden hatten. Es waren dieselben Züge, es war das schöne Kind, mit dem er damals in dem Blumengarten seiner Heimath gespielt; nur das Leben schien seitdem viele Züge verwischt und seltsam entfremdet zu haben. Ein wehmüthiger Strom von Erinnerung zog da durch seine Seele, dem er kaum mehr in jenes frühste, helldunkle Wunderland nachzufolgen vermochte. Er fühlte schaudernd seinen eignen Lebenslauf in den geheimnißvollen Kreis dieser Berge mit hineingezogen.

Er ſetzte ſich voller Gedanken auf das ſteinerne Grabmal und ſah in die Thäler hinunter, wie die Welt da nur noch in einzelnen, großen Farbenmaſſen durcheinanderarbeitete, in welche Thürme und Dörfer langſam verſanken, bis es dann ſtille wurde wie über einem beruhigten Meere. Nur das Kreuz auf ihrem Berge oben funkelte noch lange golden fort.

Da hörten ſie auf einmal hinter ihnen eine Schalmey über die Berge wehen; die Töne blieben oft in weiter Ferne aus, dann brachen ſie auf einmal wieder mit neuer Gewalt durch die ziehenden Wolken herüber. Sie ſprangen freudig auf. Sie zweifelten längſt nicht mehr, daß ſie ſich in dem Gebiete des ſonderbaren Mannes befänden, zu dem ſie von Erwin hingewieſen worden. Um deſto willkommener war es ihnen, endlich einen Menſchen zu finden, der ihnen aus dieſem wunderbaren Labyrinthe heraushälfe, in dem ihre Augen ſo wie Gedanken verwirrt und verlohren waren. Sie beſtiegen daher ſchnell ihre Pferde und ritten jenen Klangen nach.

Die Töne führten ſie immerfort bergan zu einer ungeheueren Höhe, die immer öder und verlaſſener wurde. Ganz oben erblickten ſie endlich einen Hirten, welcher, auf der Schalmey blaſend, ſeine Heerde in der Dämmerung vor ſich her nach Hauſe trieb. Sie grüßten ihn, er dankte und ſah ſie ruhig und lange von oben bis unten an. Wem dient ihr? fragte Leontin — Dem Grafen. — Wo

wohnt der Graf? — Dort rechts auf den letzten Berge in ſeinem Schloſſe. — Wer liegt dort, fuhr Leontin fort, auf der einen Höhe unter den ſteinernen Figuren begraben? — Der Hirt ſah ihn an und antwortete nicht; er wußte nichts davon und war noch niemals dort hinabgekommen. — Sie ritten langſam neben ihm her, da erzählte er ihnen, wie auch er weit von hier in den Thälern geboren und aufgewachſen ſey, aber das iſt lange her, ſagte er, und weiß nicht mehr, wie es unten ausſieht. Darauf wünſchte er ihnen eine gute Nacht, nahm ſeine Schalmey wieder vor und lenkte links in das Gebirge hinein. — Sie blickten rings um ſich, es war eine weite, kahle Haide und die Ausſicht zwiſchen den einzelnen Fichten, die hin und her zerſtreut ſtanden, unbeſchreiblich einſam, als wäre die Welt zu Ende. Es wurde ihnen Angſt und weh an dem Orte. Sie gaben ihren Pferden die Sporen und ſchlugen rechts den Weg ein, den ihnen der einſylbige Hirt zu dem Schloſſe des Grafen angezeigt hatte.

Es war indeß völlig dunkel geworden. Die Gegend wurde noch immer höher, die Luft ſchärfer; ſie wickelten ſich feſt in ihre Mäntel ein und ritten ſchnell fort. Da erblickten ſie endlich auf dem höchſten Gipfel des Gebirges das verheiſſene Schloß. Es war, ſoviel ſie in der Dunkelheit unterſcheiden konnten, weitläuftig gebaut und alt. Der Weg führte ſie von ſelbſt durch ein dunkles Bogenthor in den alterthümlichen, gepflaſterten Hof, in deſſen

Mitte ſich ein groſser Baum über einem ſteinernen Springbrunnen wölbte.

Das erſte, das ihnen dort auffiel, war ein ſeltſamer Menſch, mit einem langen, breiten Talar über den Achſeln, einer Art von Krone, die etwas ſchief auf dem Kopfe ſaß, und einem langen Hirtenſtabe in der Hand. Er näherte ſich ihnen ein wenig, kehrte ſich dann ſtolz wieder um und gieng mit einem feyerlich abgemeſſenen Schwebetritt langſam über den Hof, wobey der breite Mantel, wie der Schweif eines ſich aufblähenden kalekuttiſchen Hahnes, hinter ihm dreinrauſchte. Ein alter Mann war unterdeß heruntergekommen, und ſagte den beyden Gäſten, ſein Graf ſey nicht zu Hauſe, bat ſie aber abzuſteigen. Sie hatten die Augen noch auf jene vorüberſchwebende Figur gerichtet, und fragten erſtaunt, was das zu bedeuten habe? Er ſucht den Karfunkelſtein, ſagte der Alte trocken und führte ihre Pferde ab.

Ein junger Menſch, der ſich inzwiſchen mit einem Lichte eingefunden hatte, bat ſie, ihm zu folgen, und führte ſie ſtillſchweigend über verſchiedene Wendeltreppen und einen langen Bogengang in ein groſses, gothiſchgewölbtes Gemach mit zwey Himmelbetten, ein Paar groſsen, altmodiſchen Stühlen und einem ungeheueren runden Tiſche in der Mitte. Sie bemerkten mit Verwunderung, daſs er ein ledernes Reiterwamms trug und ſeine ganze Tracht überhaupt altdeutſch ſey. Seine blonden Haare hat-

te er über der Stirne geſcheitelt und in ſchönen Locken über die Schultern herabhängend.

Er ſezte das Licht auf den Tiſch und fragte ſie, wann ſie wieder weiter zu ziehen gedächten? Ach, fügte er hinzu, ohne erſt ihre Antwort abzuwarten, ach, könnt' ich mitzieh'n! — Und wer hält Euch denn hier? fragte Leontin. — Es iſt meine eigne Unwürdigkeit, entgegnete jener wieder, wohl fehlt mir noch viel zu der ehrenfeſten Geſinnung, zu der Andacht und der beſtändigen Begeiſterung, um der Welt wieder einmal Luft zum Himmel zu hauen. Ich bin geringe und noch kein Ritter, aber ich hoffe es durch fleiſſige Tugendübung mit Gottes Gnade zu werden und gegen die Heyden hinauszuzieh'n. Denn die Welt wimmelt wieder von Heyden. Die Burgen ſind geſchleift, die Wälder ausgehauen, alle Wunder haben Abſchied genommen, und die Erde ſchämt ſich recht in ihrer fahlen, leeren Nacktheit vor dem Kruzifixe, wo noch eines einſam auf dem Felde ſteht; aber die Heyden handthieren und gehen hochmüthig vorüber und ſchämen ſich nicht. — Er ſprach dieß mit einer wirklich rührenden Demuth, doch ſelbſt in der ſteigenden Begeiſterung, in die er ſich bey den lezten Worten hineingeſprochen hatte, blieb etwas modern fades in ſeinen Zügen zurück. Leontin faßte ihn bey der Hand und wußte nicht, was er aus ihm machen ſollte, denn für einen Menſchen, der ſeine ordentliche Vernunft beſizt, hatte er ihm doch beynah zu geſcheid geſprochen.

Unterdeß hatte ſich der Ritter nachläſſig in einen Stuhl geworfen, zog eine Lorgnette unter dem Wamms hervor, betrachtete die beyden Grafen flüchtig und ſagte, ſeine letzten Worte wohlgefällig wiederholend: „aber die Heyden gehen vorüber und ſchämen ſich nicht“ —. Recht gut geſagt, nicht wahr, recht gut? — Beyde ſahen ihn erſtaunt an. — Er lorgnierte ſie von neuem. Aber ihr ſeyd doch recht einfältig, fuhr er darauf lachend fort, daß ihr das alles eigentlich ſo für baaren Ernſt nehmt! Ihr ſeyd wohl noch niemals in Berlin geweſen? Seht, ich möchte wohl eigentlich ein Ritter ſeyn, aber, aufrichtig geſprochen, das iſt doch im Grunde alles närriſches Zeug, welcher geſcheide Menſch wird im Ernſte an ſo etwas glauben! Ueberdieß wäre es auch ſchrecklich langweilig, ſo ſtrenge auf Tugend und Ehre zu halten. Ich verſichere Euch aber, ich bin wohl eigentlich ein Ritter, aber ihr faßt das nur nicht, ihr anderen Leute, ich halte aus ganzer Seele gleichſam auf die alte Ehre, aber ſeht, das iſt ganz anders zu verſtehen — das iſt — aber ihr verſteht mich doch nicht — das iſt — hiebey ſchien er verwirrt und zerſtreut zu werden. Er zog ſein Ritterwamms vom Leibe und erſchien auf einmal in einem überaus modernen Negligé vom feinſten, weißen Perkal, von dem er mit vieler Grazie hin und wieder die Staubflockchen abzuklopfen und wegzublaſen bemüht war.

Nach einer Weile nahm er das Augenglas wieder vor und muſterte die beyden Fremden, ſich

vernehm auf dem Seſſel hin und herſchaukelnd. Bey welchem Schneider laſſen Sie arbeiten? ſagte er endlich. Dann ſtand er auf und befuhlte ihre Hemden an der Bruſt. Aber, mein Gott! wie kann man ſo etwas tragen? ſagte er, bon soir, bon soir, mes amis! Hiemit gieng er, laut ein franzöſiſches Liedchen trellernd, ab. In der Thüre begegnete er einem Mädchen, das eben mit einem Koch voll Erfriſchungen heraufkam. Er nahm ſie ſogleich in den Arm und wollte ſie küſſen. Sie ſchien aber keinen Spaß zu verſtehen und warf den Ritter, wie ſie an dem Gepolter wahrnehmen konnten, ziemlich unſanft die Stiege hinab.

Nun wahrhaftig, ſagte Friedrich, hier geht es luſtig zu, ich ſehe nur, wann wir beyde ſelber anfangen, mit verrückt zu werden. — Mir war bey dem Kerl zu Muthe, meynte Leontin, als ſollten wir ihn hundemäſſig durchprügeln.

Das Mädchen hatte unterdeß, ohne ein Wort zu ſprechen, mit unglaublicher Geſchwindigkeit den Tiſch gedeckt und Eſſen aufgetragen. Ihre Haſt fiel ihnen auf, ſie betrachteten ſie genauer und erſchracken beyde, als ſie in ihr die verlohrene Marie erkannten. Sie war Leichenblaß, ihr ſchönes Haar war ſeltſam aufgeputzt und phantaſtiſch mit bunten Federn und Flitter geſchmuckt. Der überraſchte Leontin nahm ſie ſanftſtreichelnd bey dem weichen, vollen Arme und ſah ihr in die ſonſt ſo friſchen Augen, die er ſeit ihrem Abſchiede auf der Gebirgs-

reiſe

reiſe nicht wiedergeſehen hatte. Sie aber wand die Hand los, legte den Finger geheimnißvoll auf den Mund und war ſo im Augenblicke zur Thür hinaus. Vergebens eilten und riefen ſie ihr nach, ſie war gleich einer Lazerte zwiſchen dem alten Gemäuer verſchwunden.

Beyde hatte dieſes unerwartete Begegniß ſehr bewegt. Sie lehnten ſich in das Fenſter und ſahen über die Wälder hinaus, die der Mond herrlich beleuchtete. Leontin wurde immer ſtiller. Endlich ſagte er: es iſt doch ſeltſam, wie gegenwärtig mir hier eine Begebenheit wird, die mich einſt heftig erſchütterte; und ich täuſche mich nicht, daß ich hier endlich eine Auflöſung darüber erhalten werde. Friedrich bat ihn, ſie ihm mitzutheilen, und Leontin erzählte:

Ich hatte einſt ein Liebchen hinter dem Walde bey meinem Schloſſe, ein gutes, herziges, verliebtes Ding. Ich ritt gewöhnlich ſpät Abends zu ihr, und ſie litt mich wohl manchmal über Nacht. Eines Abends, da ich eben auch hinkomme, ſieht ſie ungewöhnlich blaß und ernſthaft und empfängt mich faſt feyerlich, ohne mir wie ſonſt um den Hals zu fallen. Doch ſchien ſie mehr traurig als ſchmollend. Wir giengen an dem Teiche ſpazieren, der bey ihrem Häuschen lag, wo ſie mit ihrer Mutter einſam wohnte; da ſagte ſie mir: ich ſey ja geſtern Abends noch ſehr ſpät bey ihr geweſen, und da ſie mich küſſen wollen, hätte ich ſie ermahnt, lieber

Gott als die Männer zu lieben, darauf hätte ich noch eine Weile sehr streng und ernsthaft mit ihr gesprochen, wovon sie aber nur wenig verstanden, und wäre dann ohne Abschied fortgegangen. —

Ich erschrack nicht wenig über diese Rede, denn ich war jenen Abend nicht von meinem Schlosse weggekommen. Während sie noch so erzählte, bemerkte ich, daß sie plötzlich blaß wurde und starr auf einen Fleck im Walde hinsah. Ich konnte nirgends etwas erblicken, aber Sie fiel auf einmal für todt auf die Erde. —

Als sie sich zu Hause, wohin ich sie gebracht, nach einiger Zeit wieder erholt hatte, schien sie sich ordentlich vor mir zu fürchten und bat mich in einer sonderbaren Gemüthsbewegung, niemals mehr wieder kommen. Ich mußt' es ihr versprechen, um sie einigermassen zu beruhigen. Demohngeachtet, trieb mich die Besorgniß um das Mädchen und die Neugierde den folgenden Abend wieder hinaus, um wenigstens von der Mutter etwas zu erfahren.

Es war schon ziemlich spät, der Mond schien wie heute. Als ich in dem Walde, durch den ich hindurch mußte, eben auf einem etwas freyen, mondhellen Platz herumbeuge, steigt auf einmal mein Pferd und mein eignes Haar vom Kopf in die Höh'. Denn einige Schritt' vor mir, lang und unbeweglich an einem Baume, stehe Ich selber leibhaftig. Mir fiel dabey ein, was das Mädchen gestern sagte; mir grauste durch Mark und Bein bey

dem gräßlichen Anblick. Darauf faßte mich, ich weiß selbst nicht wie, ein seltsamer Zorn, das Phantom zu vernichten, das immer unbeweglich auf mich sah. Ich spornte mein Pferd, aber es stieg schnaubend in die Höh und wollte nicht d'ran. Die Angst steckte mich am Ende mit an, ich konnte es nicht aushalten, länger hinzusch'n, mein Pferd kehrte unaufhaltsam um, eine unbeschreibliche Furcht bemächtigte sich seiner und meiner, und so ging es Windschnell durch Sträucher und Hecken, daß die Aeste mich hin und her blutig schlugen, bis wir beyde athemlos wieder bey dem Schlosse anlangten. Das war jener Abend vor unserer Gebirgsreise, da ich so wild und ungebährdet that, als Du mit Faber ruhig am Tisch auf der Wiese sassest. — Später erfuhr ich, daß das Mädchen denselben Abend um dieselbe Stunde gestorben sey. — Und so wolle Gott jeden Schnapphan kuriren, denn ich habe mich seitdem gebessert, das kann ich redlich sagen!

Friedrich erinnerte sich bey dieser wunderlichen Geschichte an eine Nacht auf Leontins Schlosse, wie er Erwinen einmal von der Mauer sich mit einem fremden Manne unterhalten gehört, und dann einen langen, dunklen Schatten von ihm in den Wald hineingeh'n gesehen hatte. — Allerdings, sagte Leontin, habe ich selber einmal dergleichen bemerkt, und es kam mir zu meinem Erstaunen vor, als wäre es dieselbe Gestalt, die mir im Walde erschienen. Aber Du weißt, wie geheimnißvoll Erwi-

nie immer war und blieb; doch soviel wird mir, nach verschiedenen flüchtigen Aeusserungen von ihr, immer wahrscheinlicher, daß dieses Bild hier in diesem Waſde spuke oder lebe, es sey nun, was es wolle. — Ich weiß nicht, ob Du noch unseres Besuches auf dem Schlosse der Frau v. A. gedenkest. Dort sah ich ein altes Ritterbild, vor dem ich augenblicklich zurückfuhr. Denn es war offenbar sein Portrait. Es waren meine eignen Züge, nur etwas älter und einen fremden Zug auf der Stirne über den Augen. —

Während Leontin noch so sprach, hörten sie auf einmal ein Geräusch auf dem Hofe unten und ein Reiter sprengte durch das Thor herein; mehrere Windlichter fullten sogleich den Platz, in deren über die Mauern hinschweifenden Scheinen sich alle Figuren nur noch dunkler ausnahmen. Er ist's! rief Leontin. — Der Reiter, welcher der Herr des Schlosses zu seyn schien, stieg schnell ab und gieng hinein, die Windlichter verschwanden mit ihm und es war plözlich wieder dunkel and stille wie vorher.

Leontin war sehr bewegt, sie beyde blieben noch lange voll Erwartung am Fenster, aber es rührte sich nichts im Schlosse. Ermüdet warfen sie sich endlich auf die großen, altmodischen Betten, um den Tag zu erwarten, aber sie konnten nicht einschlafen, denn der Wind knarrte und pfiff unaufhörlich an den Wetterhähnen und Pfeilern des alten, weitläufigen Schlosses, und ein seltsames Sau-

ſen, das nicht vom Walde herzukommen ſchien, ſondern wie ferner Wellenſchlag tönte, brauste die ganze Nacht hindurch.

Zweyundzwanzigſtes Kapitel.

Kaum fieng der Morgen draussen an zu dämmern, ſo ſprangen die Beyden ſchon von ihrem Lager auf und eilten aus ihrem Zimmer auf den Gang hinaus. Aber kein Menſch war noch da zu ſehen, die Gänge und Stiegen ſtanden leer, der ſteinerne Brunnen im Hofe rauſchte einförmig fort. Sie giengen unruhig auf und ab; nirgends bemerkten ſie einen neuen Bau oder Verzierung an dem Schloſſe, es ſchien nur das Alte grade zur Nothdurft zuſammengehalten. Bunte Blumen und kleine grüne Bäumchen wuchſen hin und wieder auf dem hohen Dache, zwiſchen denen Vögel luſtig ſangen. Sie kamen endlich über mehrere Gänge in dem abgelegenſten und verfallenſten Theile des Schloſſes in ein offenes, hochgelegenes Gemach, deſſen Wände ſie mit Kohle bemahlt fanden. Es waren meiſt flüchtige Umriſſe von mehr als lebensgroßen Figuren, Felſen und Bäumen, zum Theil halbverwiſcht und unkenntlich. Gleich an der Thüre war eine ſeltſame Figur, die ſie ſogleich für den Eulenſpiegel erkannten. Auf der anderen Wand erkannte Frie-

brich höchstbetroffen einen großen, ziemlich weitläufigen Umriß seiner Heimath, das große alte Schloß und den Garten auf dem Berge, den Strom unten, den Wald und die ganze Gegend. Aber es war unbeschreiblich einsam anzusehen, denn ein ungeheurer Sturm schien über die winterliche Gegend zu gehen, und beugte die entlaubten Bäume alle nach einer Seite, so wie auch eine wilde Flammenkrone, die aus dem Dache des Schlosses hervorbrach, welches zum Theil schon in der Feuersbrunst zusammenstürzte.

Friedrich konnte die Augen von diesen Zügen kaum wegwenden, als Leontin einen Haufen von Zeichnungen und Skizzen hervorzog, die ganz verstaubt und vermodert in einem Winkel des Zimmers lagen. Sie setzten sich beyde auf den Fußboden hin und rollten eine nach der anderen auf. Die meisten Blätter waren komischen Inhalts, fast alle von einem ungewöhnlichen Umfang. Die Züge waren durchaus keck und oft bis zur Härte streng, aber keine der Darstellungen machte einen angenehmen, viele sogar einen widrigen Eindruck. Unter den komischen Gesichtern glaubte Friedrich zu seiner höchsten Verwunderung manche alte Bekannte aus seiner Kindheit wiederzufinden.

Der erste Morgenschein fiel indeß so eben durch die hohen Bogenfenster und spielte gar seltsam an den Wänden der Polterkammer und in die wunderliche Welt der Gedanken und Gestalten hinein, die rings um sie her auf dem Boden zerstreut lagen.

Es war ihnen dabey wie in einem Traume zu Muthe. — Sie ſchoben endlich alle die Bilder wieder in den Winkel zuſammen und lehnten ſich zum Fenſter hinaus.

Alles war noch nächtlich und gränzenlos ſtill, nur einige frühe Vögel zogen pfeiffend hin und her über den Wald und begrüßten die erſten Morgenſtrahlen, die durch die Wipfel funkelten. Da hörten ſie auf einmal draußen in einiger Entfernung folgendes Lied ſingen:

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Thal;
Verödet noch vom Feſt
Liegt ſtill der weite Freudenſaal,
Und todt noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Erathmend ihren Lauf:
Zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grünet Wälder Trieb und Macht
Neurauſchend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitel Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Teppich weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und ſchallend glänzt das friſche Reich,
So weit das Auge langt.

303

Der Mensch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut sich, daß alles noch so hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigseyn!
Umsumsend Berg und Thal,
Agiret lustig Groß und Klein,
Den Plunder allzumal.

Die Sonne steiget einsam auf,
Ernst über Lust und Weh,
Lenkt sie den ungestörten Lauf,
In stiller Glorie. —

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch sich stellt:
Der Mensch kann nimmermehr hinaus,
Aus dieser Narrenwelt.

Die beyden Freunde eilten sogleich auf das sonderbare Lied hinunter und aus dem Schlosse hinaus. Die Wälder rauchten ringsum aus den Thälern, eine kühle Morgenluft griff stärkend an alle Glieder. Der Gesang hatte unterdeß aufgehört, doch erblickten sie in jener Gegend, wo er hergekommen war, einen großen, schönen, ziemlich jungen Mann an dem Eingange des Waldes. Er stand auf und schien weggeh'n zu wollen, als er sie gewahr wurde; dann blieb er stehen und sah sie noch einmal an, kam darauf auf sie zu, faßte Friedrich'n bey der Hand und sagte sehr gleichgültig: Willkommen Bruder! —

Wie dem Schweizer in der Fremde, wenn plötzlich ein Alphorn ertönt, alle Berge und Thäler, die ihn von der Heimath scheiden, in dem Klange versinken, und er sieht die Gletscher wieder und den alten, stillen Garten am Bergeshange und alle die morgenfrische Aussicht in das Wunderreich der Kindheit, so fiel auch Friedrich'n bey dem Tone dieser Stimme die mühsame Wand eines langen, verworrenen Lebens von der Seele nieder: — er erkannte seinen wilden Bruder Rudolph, der als Knabe fortgelaufen war, und von dem er seitdem nie wieder etwas gehört hatte.

Keine ruhige, segensreiche Vergangenheit schien aus diesen dunkelglühenden Blicken hervorzusehen; eine Narbe über dem rechten Auge entstellte ihn seltsam. Leontin stand still dabey und betrachtete ihn aufmerksam, denn es war wirklich dasselbe Bild, das ihm mitten im bunten Leben oft so schaurig begegnet. O, mein lieber Bruder, sagte Friedrich, so habe ich dich denn wirklich wieder! Ich habe dich immer geliebt. Und als ich dann größer wurde und die Welt immer kleiner und enger, und alles so Wunderlos und zahm, wie oft hab' ich da an dich zurückgedacht und mich nach deinem wunderbaren härteren Wesen gesehnt! — Rudolph schien wenig auf diese Worte zu achten, sondern wandte sich zu Leontinen um und sagte: Wie geht es Euch, mein Signor Amoroso? Durch diesen Wald geht kein Weg zum Liebchen. — Und keiner in der Welt mehr, fiel ihm Leontin, der wohl wußte, was er

meyne, empfindlich ins Wort, denn Eure Possen haben das Mädchen ins Grab gebracht. — Besser todt, als eine H — sagte Rudolph gelassen. Aber, fuhr er fort, was treibt euch aus der Welt hier zu mir herauf? Sucht Ihr Ruhe: ich habe selber keine, sucht Ihr Liebe: ich liebe keinen Menschen, oder wollt Ihr mich listig aussondiren, zerstreuen und lustig machen: so zieht nur in Frieden wieder hinunter, eßt, trinkt, arbeitet fleissig, schlaft bey euren Weibern oder Mädchen, seyd lustig und lacht, daß ihr euch krähend die Seiten halten müßt, und danket Gott, daß er euch weiße Lebern, einen ordentlichen Verstand, keinen überflüssigen Witz, gesellige Sitten und ein langes, wohlgefälliges Leben beschereet hat — denn mir ist das alles zuwider. — Friedrich sah den Bruder staunend an, dann sagte er: Wie ist dein Gemüth so feindselig und wüst geworden! Hat dich die Liebe — Nein, sagte Rudolph, Ihr seyd gar verliebt, da lebt recht wohl!

Hiemit gieng er wirklich mit großen Schritten in den Wald hinein und war bald hinter den Bäumen verschwunden. Leontin lief ihm einige Schritte nach, aber vergebens. Nein, rief er endlich aus, er soll mich nicht so verachten, der wunderliche Geselle! Ich bin so reich und so verrückt wie Er! — Friedrich sagte: Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, wie es mich rührt, den tapferen, gerechten, rüstigen Knaben, der mir immer vorgeschwebt, wenn ich Dich ansah, so verwildert wiederzusehen.

Aber ich bleibe nun gewiß, auch wider seinen Willen, hier, ich will keine Mühe sparen, sein reines Gold, denn solches war in ihm, aus dem wüsten- fallenen Schacht wieder ans Tageslicht zu fördern. — O, fiel ihm Leontin ins Wort, das Meer ist nicht so tief, als der Hochmüthige in sich selber versunken ist! Nimm dich in Acht! er zieht dich eher schwindelnd zu sich hinunter, ehe du ihn zu dir hinauf.

Friedrich'n hatte der Anblick seines Bruders auf das heftigste bewegt. Er gieng schnell von Leontinen fort und allein tief in den Wald hinein. Er brauchte der stillen, vollen Einsamkeit, um die neuen Erscheinungen, die auf einmal so gewaltsam auf ihn eindrangen, zu verarbeiten, und seine seltsam aufgeregten Geister zu beruhigen.

Lange war er so im Walde herumgeschweift, als auch Leontin wieder zu ihm stieß. Dieser hatte während deß wieder jene Bilderstube bestiegen, und die Zeit unter den Zeichnungen gesessen. Dabey waren ihm in dieser Einsamkeit die Figuren oft wie lebendiggeworden vorgekommen und verschiedene Lieder eines Wahnsinnigen eingefallen, die er, wie Sprüche auf die alten Bilder, den Gestalten aus dem Munde auf die Wand aufgeschrieben hatte.

Die Sonne fieng schon wieder an sich von der Mittagshöhe herabzuneigen. Weder Leontin noch Friedrich wußten recht, wo sie sich befanden, denn kein ordentlicher Weg führte vom Schlosse hieher.

Sie ſchlugen daher die ohngefähre Richtung ein, ſich über den melankoliſchen Rudolph beſprechend. Als ſie nach langem Irren eben auf einer Höhe angelangt waren, hörten ſie plötzlich mehrere lebhafte Stimmen vor ſich. Ein undurchdringliches Dickicht, durch welches von dieſer Seite kein Eingang möglich war, trennte ſie von den Sprechenden. Leontin bog die oberſten Zweige mit Gewalt auseinander: da eröffnete ſich ihnen auf einmal das ſeltſamſte Geſicht. Mehrere auffallende Figuren nemlich, worunter ſie ſogleich Marie'n, den Karfunkelſteinſpäher und den Ritter von Geſtern erkannten, lagen und ſaſſen dort auf einer grünen Wieſe zerſtreut umher. Die große Einſamkeit, die fremdartigen, zum Theil ritterlichen Trachten, womit die meiſten angethan, gaben der Gruppe ein überraſchendes, buntes und wunderſames Anſeh'n, als ob ein Zug von Rittern und Frauen aus alter Zeit hier raſte.

Marie war ihnen beſonders nahe, doch ohne ſie zu bemerken. Sie war mit langen Kränzen von Gras behangen und hatte eine Guitarre vor ſich auf dem Schooße. Auf dieſer ſpielte ſie und ſang das Lied, das ſie damals auf dem Rehe geſungen, als ſie Friedrich zum erſtenmale auf der Wieſe bey Leontins Schloſſe traf. Nach der erſten Strophe hielt ſie, in Gedanken verlohren, inne, als wollte ſie ſich auf das weitere beſinnen, und fieng dann das Lied immer wieder von Anfang an. —

Mitten unter den Narren saß Rudolph auf einem umgefallenen Baumstamme, den Kopf vornhin in beyde Arme auf die Kniee gestützt. Er war ohne Hut und sah sehr bleß. Mit Verwunderung hörten sie, wie er mit ihnen allen in ein lebhaftes Gespräch vertieft war. Er wußte dem Wahnsinn eines jeden eine Tiefe und Bedeutung zu geben, über welche sie erstaunten, und je verrückter die Narren sprachen, je witziger und ausgelassener wurde er in seinem wunderlichen Humor. Aber sein Witz war scharf ohne Heiterkeit, wie Dissonanzen einer großen, zerstörten Musik, die keinen Einklang finden können oder mögen.

Leontin, der aufmerksam zugehört hatte, war es durchaus unmöglich, das wilde Spiel länger zu ertragen. Er hielt sich nicht mehr, riß mit Gewalt durch das Dickicht und eilte auf Rudolphen zu. Rudolph, durch sein Gespräch exaltirt, sprang über der plötzlichen, unerwarteten Erscheinung rasch auf und riß dem verrückten Ritter, der neben ihm saß, den Degen aus der Scheide. So mit dem Degen aufgerichtet, sah der lange Mann mit seinen verworrenen Haaren und bleichem Gesichte fast Gespensterartig aus. Beyde hieben in demselben Augenblicke wüthend aufeinander ein, denn Leontin gieng unter diesen Verrückten nicht unbewaffnet aus. Ein Strom von Blut drang plötzlich aus Rudolphs Arme und machte der seltsamen Verblendung ein Ende. Alles dieses war das Werk eines Augenblicks.

Friedrich war indeß auch herbeygeeilt, und beyde Freunde waren bemüht, das Blut des verwundeten Rudolphs mit ihren Tüchern zu ſtillen, worauf ſie ihn näher an ſein Schloß führten.

Als er ſich nach einiger Zeit wieder erholt hatte, und die Gemüther beruhigt waren, äuſſerte Friedrich ſeine Verwunderung, wie er ſo einſam in dieſer Geſellſchaft aushalten könne.

Und was iſt es denn mehr und anders, ſagte Rudolph, als in der anderen geſcheiden Welt? Da ſteht auch jeder mit ſeinen beſonderen, eignen Empfindungen, Gedanken, Anſichten und Wünſchen neben dem anderen wieder mit ſeinem beſonderen Weſen, und, wie ſie ſich auch, gleichwie mit Polypenarmen, künſtlich betaſten und einander recht aus dem Grunde herauszufühlen trachten, es weiß ja doch am Ende keiner, was er ſelber iſt oder was der andere eigentlich meynt und haben will, und ſo muß jeder dem anderen verrückt ſeyn, wenn es übrigens Narren ſind, die überhaupt noch etwas meynen oder wollen. Das einzige Tolle bey jenen Verrückten von Profeſſion aber iſt nur, daß ſie dabey noch glücklich ſind.

Bey dieſen Worten erblickte er das vielerwähnte Medaillon von Erwin, das Friedrich nur halbverborgen unter dem Rocke trug. Er gieng ſchnell auf Friedrich'n zu. Woher haſt du das? fragte er, und nahm das Bild zu ſich. Er ſchien bewegt, als ſie ihm erzählten, von wem ſie es hatten, und daß Erwin geſtorben ſey, doch konnte man nicht unter-

ſcheiden, ob es Zorn oder Rührung war. Er ſah darauf das Bild lange Zeit an und ſagte kein Wort.

Durch die Ermattung von dem Blutverluſte, ſo wie durch den unerwarteten Anblick des Portraits ſchien ſeine Wildheit einigermaſſen gebändiget. Die beyden Freunde drangen daher in ihn, ihnen endlich Aufſchluß über das alles zu geben, und, wo möglich, ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen, auf welche ſie beyde ſehr begierig waren, da ſie wohl bemerkten, daß er mit dieſem Mädchen und vielen anderen Räthſeln in einem nahen Zuſammenhange ſtehen müſſe. Er war heut wirklich ruhig genug dazu. Er ſetzte ſich, ohne ſich weiter nöthigen zu laſſen, neben ihnen auf den Raſen, und begann ſogleich folgendermaſſen:

Dreyundzwanzigſtes Kapitel.

Wenn ich mein Leben überdenke, iſt mir ſo todtenſtill und nüchtern, wie nach einem Balle, wenn der Saal noch wüſt und ſchwüle qualmt und ein Licht nach dem anderen verlöſcht, weil andere Lichter durch die zerſchlagenen Fenſter hineinſchielen, und man reißt die Kleider von der Bruſt und ſteigt draußen auf den höchſten Berg und ſieht der Son-

me entgegen, ob ſie nicht bald aufgehn will — Doch ich will ruhig erzählen:

Die erſte Begebenheit meines Lebens, auf die ich mich wie auf einen Traum erinnere, war eine große Feuersbrunſt. Es war in der Nacht, die Mutter fuhr mit uns und noch einigen fremden Leuten, auf die ich mich nicht mehr beſinne, im Kahne über einen großen See. Mehrere Schlöſſer und Dörfer brannten ringsumher an den Ufern und der Widerſchein von den Flammen ſpiegelte ſich bis weit in den See hinein. Meine Wärterin hob mich aus dem Kahne hoch in die Höhe, und ich langte mit beyden Armen nach dem Feuer. Alle die fremden Leute im Kahne waren ſtill, meine Mutter weinte ſehr; man ſagte mir, mein Vater ſey todt. —

Noch eines Umſtandes muß ich dabey gedenken, weil er ſeltſam mit meinem übrigen Leben zuſammenhängt. Als wir nemlich, ſoviel ich mich erinnere, gleichſam aus Flammen in den Kahn einſtiegen, erblickte ich einen Knaben etwa von meinem Alter, den ich ſonſt nie geſehen hatte. Der lachte uns aus, tanzte an dem Feuer mit höhnenden Gebehrden und ſchnitt mir Geſichter. Ich nahm ſchnell einen Stein und warf ihn ihm mit einer für mein Alter ungewöhnlichen Kraft an den Kopf, daß er umfiel. Sein Geſicht iſt mir noch jetzt ganz deutlich und ich wurde des widrigen Eindrucks dieſer Begebenheit niemals wieder los. — Das iſt alles, was

310

was mir von jener merkwürdigen Nacht übrigblieb, deren Stille, Wunderbilder und feurige Widerscheine sich meinem kindischen Gemüthe unverlöschlich einprägten. In dieser Nacht sah ich meine Mutter zum letztenmale.

Nachher erinnere ich mich wieder auf nichts, als Berge und Wälder, große Haufen von Soldaten und blitzenden Reitern, die mit klingendem Spiele über Brücken zogen, unbekannte Thäler und Gegenden, die wie ein Schattenspiel schnell an meiner Seele vorüberflogen.

Als ich mich endlich zum erstenmale mit Besinnung in der Welt umzuschauen anfieng, befand ich mich allein mit Dir in einem fremden schönen Schloß und Garten unter fremden Leuten. Es war, wie Du weißt, unser Vormund, und das Schloß, obschon unser Eigenthum, doch nicht unser Geburtsort. Wir beyde sind am Rheine gebohren. — Es mochte mir hier bald nicht behagen. Besonders stach mir gegen das niemals in meiner Erinnerung erloschene Bild meiner Mutter, die ernst, hoch und schlank war, die neue, kleine, wirthschaftliche und dickliche Mutter zu sehr ab. Ich wollte ihr niemals die Hand küssen. Ich mußte viel sitzen und lernen, aber ich konnte nichts erlernen, besonders keine fremde Sprache. Am wenigsten aber wollte mir das sogenannte gewisse Etwas in Gesellschaften anpassen, wobey ich mich denn immer sehr schlecht und zu allgemeiner Unzufriedenheit präsentirte. Mir

war dabey das Verſtellen und das zierliche Niederlichthun der Vormünderin und des Hofmeiſters unbegreiflich, die immer auf einmal ganz andere Leute waren, wenn Gäſte kamen. Ja, ich erinnere mich, daß ich den letzteren einigemal, wenn er ſo auſſer dem gewöhnlichen Wege beſonders klug ſprach, hinten am Rocke zupfte und laut auflachte, worauf ich denn jedesmal mit drohenden Blicken aus dem Zimmer verwieſen wurde. Mit Prügeln war bey mir nichts auszurichten, denn ich vertheidigte mich bis zum Tode gegen den Hofmeiſter und jedermann, der mich ſchlagen wollte. So kam es denn endlich, daß ich bey jeder Gelegenheit hintangeſetzt wurde. Man hielt mich für einen trübſeligen Einfaltspinſel, von dem weder etwas zu hoffen noch zu furchten ſey. Ich wurde dadurch nur noch immer tiefſinniger und einſamer und träumte unaufhörlich von einer geheimen Verſchwörung Aller gegen mich, ſelbſt Dich nicht ausgenommen, weil Du mit den meiſten im Hauſe gut ſtandſt.

Ein einziges liebes Bild gieng in dieſer dunklen, ſchwerer Träume vollen, Zeit an mir vorüber. Es war die kleine Angelina, die Tochter eines verwandten italieniſchen Marcheſe, der ſich auch vor den Unruhen in Italien zu uns geflüchtet hatte und lange Zeit dort blieb. Du wirſt Dich des lieblichen, wunderſchönen Kindes erinnern, wie ſie von uns Deutſch lernte und ſo ſchöne, welſche Lieder wußte. Ich hatte damals Tag und Nacht keine Seelenruh vor dieſem ſchönen Bilde. Inzwiſchen

glaubte ich zu bemerken, daß ſie überall Dich mehr begünſtige, als mich; ich war ihr zu wild, ſie ſchien ſich vor mir zu fürchten. Mein alter Argwohn, Haß und Bangigkeit nahm täglich zu, ich ſaß, wie in mir ſelbſt gefangen, bis endlich ein ſeltſamer Umſtand alle die Engel und Teufel, die damals noch dunkel in mir rangen, auf einmal losmachte.

Ich war nemlich eines Abends eben mit Angelina im Garten an dem eiſernen Gitter, durch das man auf die Straſſe hinausſah. Angelina ſtand am Springbrunnen und ſpielte mit den goldenen Kugeln, welche die Waſſerkunſt glänzend auf und nieder warf. Da kam eine alte Zigeunerin am Gitter vorbey und verlangte, als ſie uns d'rinnen erblickte, auf die gewöhnliche ungeſtümme Art uns zu prophezeyen. Ich ſtreckte ſogleich meine Hand hinaus. Sie las lange Zeit darin. Während deß ritt ein junger Menſch, der ein Reiſender ſchien, draussen die Straſſe vorbey und grüßte uns höflich. Die Zigeunerin ſah erſtaunt mich, Angelina und den vorüberziehenden Fremden wechſelſeitig an, endlich ſagte ſie, auf uns und ihn deutend: „Eines von Euch dreyen wird den anderen ermorden." — Ich blickte dem Reiter ſchaff nach, er ſah ſich noch einmal um, und ich erkannte, erſchrocken und zornig, ſogleich das Geſicht deſſelben unbekannten Knaben wieder, der uns bey unſerem Auszuge aus der Heimath an dem Feuer ſo verhöhnt hatte. — Die Zigeunerin war unterdeß verſchwunden, Angelina

furchtſam fortgelaufen, und ich blieb allein in dem großen, dämmernden Garten und glaubte feſt, nun, als Mörder, auch ſogar von Gott verlaſſen zu ſeyn; niemals fuhlt' ich mich ſo finſter und leer.

In der Nacht konnt' ich nicht ſchlafen, ich ſtand auf und zog mich völlig an. Es war alles ſtill, nur die Wetterhähne knarrten im Hofe, der Mond ſchien ſehr hell. Du ſchliefſt ſtill neben mir, das Gebethbuch lag noch halbaufgeſchlagen bey Dir, ich wußte nicht, wie Du ſo ruhig ſeyn könnteſt. Ich küßte Dich auf den Mund, gieng dann ſchnell aus dem Hauſe, durch den Garten, und kehrte niemals mehr wieder.

Von nun an geht mein Leben raſch, bunt, ungenugſamwechſelnd und in allem Wechſel doch unbefriedigt. Ich will nur einige Augenblicke ausheben, die mich, wie einſamerleuchtete Berggipfel über dem dunkelwühlenden Gewirre, noch immer von weitem anſeh'n.

Als ich zu Ende jener Nacht die letzte Höhe erreicht hatte, gieng eben die Sonne prächtig auf. Die Gegend unten, ſo weit die Blicke langten, war mit bunten Zelten, unermeßlich blitzenden Reihen und Luſt und Schallen uberdeckt. Einzelne bunte Reiter flogen in allen Richtungen über den grunen Anger, einzelne Schüſſe fielen bis in die tiefſte Ferne hin und her im Walde. Ich ſtand wie eingewurzelt vor Luſt bey dem Anblick. Ich glaubte, es nun auf einmal gefunden zu haben, was mir fehlte

und was ich eigentlich wollte. Ich eilte daher ſchnell hinunter und ließ mich anwerben.

Wir brachen noch denſelben Tag von dem Orte auf, aber ſchon da auf dem Marſche fieng ich an zu bemerken, daß dieſes nicht das Leben war, das ich erwartete. Der platte Leichtſinn, das Prahlen und der geſchäftige Müſſiggang ekelte mich an, beſonders unerträglich aber war mir, daß ein einziger, unbeſchreiblicher Wille das Ganze, wie ein dunkles Fatum, regieren ſollte, daß ich im Grunde nicht mehr werth ſeyn ſollte, als mein Pferd — und ſo verſenkten mich dieſe Betrachtungen in eine furchterliche Langeweile, aus der mich kaum die Signale, welche die Schlacht ankündigten, aufzurütteln vermochten.

Damals bekam mein Oberſt von meinem Vormund, der mich aufgeſpürt hatte, einen Brief, worin er ihn bat mich auszuliefern. Aber es war zu ſpät, denn das Treffen war eben losgegangen. Mitten im blitzenden Dampfe und Todeswühlen erblickt' ich plötzlich das blaſſe Geſicht des Unbekannten wieder mir feindlich gegenüber. — Wüthend, daß das Geſpenſt mich überall verfolge, ſtürzte ich auf ihn ein. Er focht ſo gut wie ich. Endlich ſah ich ſein Pferd ſtürzen, während ich ſelbſt, leicht verwundet, vor Ermattung bewußtlos hinſank. Als ich wieder erwachte, war alles ringsum finſter und todtenſtill über der weiten Ebne, die mit Leichen bedeckt war. Mehrere Dörfer brannten in der Runde, und nur einzelne Figuren, wie am jüng-

ſten Gericht, erhoben ſich hin und her und wandelten dunkel durch die Stille. Ein unbeſchreibliches Grauſen überfiel mich vor dem wahnwitzigen Jammerſpiel, ich raffte mich ſchnell auf und lief bis es Tag wurde.

In einem Städtchen las ich in der Zeitung die Bekanntmachung meines Vormunds, daß ich in dem Treffen geblieben ſey, auch hörte ich, daß der Marcheſe mit ſeiner Tochter unſer Schloß wieder verlaſſen habe. Ich war zu ſtolz und aufgeregt, um nach Hauſe zurückzukehren. Indeß erwachte das Bild der kleinen Angelina von neuem in meinem Herzen. Ich bildete mir die liebliche Erinnerung mit allen Kräften meiner Seele aus und ſo mahlte ich damals jenes Engelsköpfchen, das Du hier zu meinem Erſtaunen mitgebracht haſt. Es iſt Angelinen's Portrait.

Mein unruhiges und doch immer in ſich ſelbſt verſchloſſenes Gemüth bekam nun auf einmal die erſte entſchiedene Richtung nach Auſſen. Ich warf mich mit einem unerhörten Fleiſſe auf die Mahlerey und ſtreifte mit dem Gelde, das ich mir dadurch erwarb, in Italien herum. Ich glaubte damals, die Kunſt werde mein Gemüth ganz befriedigen und ausfüllen. Aber es war nicht ſo. Es blieb immer ein dunkler, harter Fleck in mir, der keine Farben annahm, und doch mein eigentlicher, innerſter Kern war. Ich glaube, wenn ich in meiner Angſt einen neuen Münſter hätte aus mir herausbauen können, mir wäre wohler geworden, ſo felſengroß

lag immer meine Entzückung auf mir. Meine Skizzen waren immer besser als die Gemählde, weil ihre Ausführung meistens unmöglich war. Gar oft in guten Stunden ist mir wohl eine solche Glorie von niegesehenen Farben und unbeschreiblich himmlischer Schönheit vorgekommen, daß ich mich kaum zu fassen wußte. Aber dann war's auch wieder aus, und ich konnte sie niemals ausdrücken. — So schmückt sich wohl jede tüchtige Seele einmal ihren Kerker mit Künsten aus, ohne deßwegen zum Künstler berufen zu seyn. Und überhaupt ist es am Ende doch nur Putz und eitel Spielerey. Oder würdet ihr den nicht für thöricht halten, der sich im Wirthshaus, wo er übernachtet, eifrig auszieren wollte? Und wir machen soviel Umstände mit dem Leben und wissen nicht, ob wir noch eine Stunde bleiben!

An einem schönen Sommerabende fuhr ich einmal in Venedig auf dem Golf spazieren. Der Halbkreis von Palläſten mit ihren stillerleuchteten Fenstern gewährte einen prächtigen Anblick. Unzählige Gondeln glitten aneinander vorüber über das ruhige Wasser, Guitarren und tausend weiche Gesänge zogen durch die laue Nacht. Ich ruderte voll Gedanken fort und immerfort, bis nach und nach die Lieder verhallten und alles um mich her still und einsam geworden war. Ich dachte an die ferne Heimath und sang ein altes deutsches Lied, eines von denen, die ich noch als Knabe Angelinen gelehrt hatte. Wie sehr erstaunte ich, als mir da auf ein-

mal eine wunderschöne weibliche Stimme von dem Altan eines Hauses mit der nächstfolgenden Strophe desselben Liedes antwortete. Ich sprang sogleich ans Ufer und eilte auf das Haus zu, von dem der Gesang herkam. Eine weiße Mädchengestalt neigte sich zwischen den Orangenbäumen und Blumen über den Balkon herab und sagte flüsternd: Rudolph! Ich erkannte bey dem hellen Mondscheine sogleich Angelinen. Sie schien noch mehr sprechen zu wollen, aber die Thüre auf dem Balkon öffnete sich von innen, und sie war verschwunden.

Verwundert und entzückt in allen meinen Sinnen, setzt' ich mich an einen steinernen Springbrunnen, der auf dem weitstillen Platze vor dem Hause stand. Ich mochte ohngefähr eine Stunde dort gesessen haben, als ich die Glasthüre oben leise wieder öffnen hörte. Angelina trat, sich furchtsam auf den Platz umsehend, noch einmal auf den Balkon heraus. Ihre schönen Locken fielen auf den schneeweißen, nur halbverhüllten Busen herab, sie war baarfuß und im leichtesten Nachtkleide. Sie erschrack, als sie mich wirklich noch unten erblickte. Sie legte den Finger auf den Mund, während sie mit der anderen Hand auf die Thüre deutete, lehnte sich stillschweigend über das Geländer und sah mich so lange Zeit unbeschreiblich lieblich an. Darauf zog sie ein Papierchen hervor, warf es mir hinab, lispelte kaum hörbar: gute Nacht! und gieng zaudernd wieder hinein. — Auf dem Zettel stand mit Bleystift der Nahme einer Kirche aufgeschrieben.

Ich begab mich am Morgen zu der benannten Kirche und ſah das Mädchen wirklich zur beſtimmten Stunde mit einer ältlichen Frau, die ihre Vertraute ſchien, ſchon von weitem die Straſſe heraufkommen. Ich erſchrack faſt vor Freuden, ſo überaus ſchön war ſie geworden. Als ſie mich ebenfalls erblickte, wurde ſie roth vor Schaam über die vergangene Nacht und ſchlug den Schleyer feſt über das Geſicht. Auf dem Wege und in der Kirche erzählte ſie mir nun ungeſtört, daß ſie ſchon lange wieder in Italien zurückſeyen, daß ihr Vater, da ihre Mutter bey ihrer Geburt in Todesnoth war, das feyerliche Gelübde gethan, ſie, Angelina, als Kloſterjungfrau dem Himmel zu weihen, und daß der dazu beſtimmte Tag nicht mehr fern ſey. — Das verliebte Mädchen ſagte dieß mit Thränen in den Augen.

Wir kamen darauf noch oft, bald in der Kirche, bald in der Nacht am Balkone zuſammen; der Tag, wo Angelina aus dem väterlichen Hauſe fort ins Kloſter ſollte, rückte immer näher heran, und wir verabredeten endlich mit einander zu entfliehen.

In der Nacht, die wir zur Flucht beſtimmt hatten, trat ſie, mit dem Nothwendigſten verſehen und reichgeſchmückt, wie eine Braut, hervor. Die heftige Bewegung, in der ihr Gemüth war, machte ihr Geſicht wunderſchön, und ich ſehe ſie in dieſem Zuſtande und dieſem Kleide noch wie heute vor mir ſtehen. Sie war noch in ihrem Leben nicht um dieſe Zeit allein auf der Gaſſe geweſen, ſie wurde das

her noch im letzten Augenblick von neuem schüchtern und halbunschlüssig; sie weinte und fiel mir um den Hals. Ich faßte sie endlich um den Leib und trug sie in den Kahn, den ich im Golf bereit hielt. Ich stieß schnell vom Ufer ab, das Seegel schwoll im lauen Winde, der Halbkreis der erleuchteten Fenster versank allmählig hinter uns und wir befanden uns allein auf der stillen, unermeßlichen Fläche.

Die Liebe hatte sie nun ganz in meine Gewalt gegeben. Sie wurde nun ruhig. Innerlichst fröhlich, aber still, saß sie fest an mich gedrückt und sah mit den weitoffnen, sinnigen Augen unverwandt ins Meer hinaus. Ich bemerkte, daß sie oft heimlich zusammenschauerte, bis sie endlich ermüdet einschlummerte.

Da rauschte plötzlich ein Kahn mit mehreren Leuten und Fackelschein vorüber nach Venedig zu. Der eine von ihnen schwang eben seine Fackel und ich erblickte bey dem flüchtigen Scheine den unbekannten, wunderbar mit mir verknüpften Fremden wieder, der mitten im Kahne aufrecht stand. Ich fuhr unwillkührlich bey dem Anblick zusammen, und höchstseltsam, obschon die ganze Erscheinung ohne das mindeste Geräusch vorübergeglitten war, so wachte doch Angelina in demselben Augenblicke von selber auf und sagte mir erschrocken, es habe ihr etwas furchterliches geträumt, sie wisse sich nun aber nicht mehr darauf zu besinnen. Ich beruhigte sie, und sagte ihr nichts von dem Begegniß, worauf sie denn bald von neuem einschlief.

Ein lauter Freudenschrey entfuhr ihrer Brust, als sie nach einigen Stunden die hellen Augen aufschlug, denn die Sonne gieng eben prächtig über der Küste von Italien auf, die in duftigem Wunderglanze vor uns da lag. Es war der erste überschwengliche Blick des jungen Gemüthes in das freye, lüsternlockende, reiche, noch ungewisse Leben. Wir stiegen nun ans Land und setzten unsere Reise zu Pferde gen Rom fort. Dieses Ziehen in den blauen, lieblichen Tagen über grüne Berge, Thäler und Flüsse, rollt sich noch jetzt blendend vor meiner Erinnerung auf, wie ein mit prächtigglänzenden, wunderbaren Blumen gestickter Teppich, auf dem ich mich selbst als lustige Figur mit buntgestickter Narrenjacke erblicke.

In Rom nisteten wir uns in einem entlegenen Quartiere der Stadt ein, wo uns niemand bemerkte. Wir führten einen gar wunderlichen, ziemlich unordentlichen Haushalt miteinander, denn Angelina gewöhnte sich sehr bald auch an das freye, sorglose Künstler-Wesen. Sie hatte, gleich, als wir ans Land stiegen, Mannskleider anlegen müssen, um nicht erkannt zu werden, und ich gab sie so für meinen Vetter aus. Die Tracht, in der sie mich nun auch frey auf allen Spaziergängen begleitete, stand ihr sehr niedlich; sie sah oft aus wie Correggio's Bogenschütz. Sie mußte mir oft zum Modell sitzen, und sie that es gern, denn sie wußte wohl, wie schön sie war. Damals wurden meine Gemähl-

17

de weniger hart, angenehmer und sinnreicher in der Ausführung.

Indeß entgieng es mir nicht, daß Angelina anfieng, mit der Mädchentracht nach und nach auch ihr voriges mädchenhaftes, bey aller Liebe verschämtes, Wesen abzulegen, sie wurde in Worten und Gebehrden kecker, und ihre sonst so schüchternen Augen schweiften lüstern rechts und links. Ja, es geschah wohl manchmal, wenn ich sie unter lustige Gesellen mitnahm, mit denen wir in einem Garten oft die Nacht durchschwärmten, daß sie sich berauschte, wo sie dann mit den furchtsam dreisten Mienen und glänzend schmachtenden Augen ein ungemein reitzendes Spiel der Sinnlichkeit gab.

Weiber ertragen solche kühnere Lebensweise nicht. – Ein Jahr hatten wir so zusammengelebt, als mir Angelina eine Tochter gebahr. Ich hatte sie einige Zeit vorher auf einem Landhause bey Rom vor aller Welt Augen verborgen, und auf ihr eignes Verlangen, welches meiner Eifersucht auffiel, blieb sie nun auch noch lange nach ihrer Niederkunft mit dem Kinde dort. —

Eines Morgens, als ich eben von Rom hinkomme, find' ich alles leer. — Das alte Weib, welches das Haus hütete, erzählt mir zitternd: Angelina habe sich gestern Abend sehr zierlich als Jäger angezogen, sie habe darauf, da der Abend sehr warm war, lange Zeit bey ihr vor der Thür auf der Bank gesessen und angefangen so betrübt

und melankolisch zu sprechen, daß es ihr durch die Seele gieng, wobey sie öfters ausrief: wär ich doch lieber ins Kloster gegangen! Dann sagte sie wieder lustig: bin ich nicht ein schöner Jäger? Darauf sey sie hinaufgegangen, habe, während schon alles schlief, noch immerfort Licht gebrannt und am offnen Fenster allerley zur Laute gesungen. Besonders habe sie folgendes Liedchen zum öftern wiederholt, welches auch mir gar wohl bekannt war, da es Angelina von mir gelernt hatte:

„Ich hab' geseh'n ein Hirschlein schlank
Im Waldesgrunde steh'n,
Nun ist mir draussen weh' und bang,
Muß ewig nach ihm geh'n.

Frischauf, ihr Waldgesellen mein:
Ins Horn, ins Horn frischauf!
Das lockt so hell, das lockt so fein,
Aurora thut sich auf."

Das Hirschlein führt den Jägersmann,
In grüner Waldesnacht,
Thalunter schwindelnd und bergan
Zu niegeseh'ner Pracht.

„Wie rauscht schon abendlich der Wald,
Die Brust mir schaurig schwellt!
Die Freunde fern, der Wind so kalt,
So tief und weit die Welt!"

Es lockt so tief, es lockt so fein
Durch's dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Find't nimmermehr heraus. —

Gegen Mitternacht ohngefähr, fuhr die Alte fort, hörte ich ein leises Händeklatschen vor dem Hause. Ich öffnete leise die Lade meines Guckfenſters und ſah einen großen Mann, bewaffnet und in einen langen Mantel vermummt, unter Angelinen's Fenſter ſteh'n, ſeitwärts im Gebüſch hielt ein Wagen mit Bedienten und vier Pferden. In demſelben Augenblicke kam auch Angelina, ihr Kind auf dem Arme, unten zum Hauſe heraus. Der fremde Herr küßte ſie und hob ſie geſchwind in den Wagen, der pfeilſchnell davonrollte. Eh' ich mich beſann, herauslief und ſchrie, war alles in der dicken Finſterniß verſchwunden. —

Auf dieſen verzweifelten Bericht der Alten ſtürzte ich in das Zimmer hinauf. Alles lag noch wie ſonſt umher, ſie hatte nichts mitgenommen als ihr Kind. Ein Bild, das nach ihr kopirt war, ſtand noch ruhig auf der Staffeley, wie ich es verlaſſen. Auf dem Tiſche daneben lag ein ungeheuerer Haufen von Goldſtücken. Wüthend und auſſer mir, warf ich alle das Gold, das Bild und alle andere Bilder und Zeichnungen hinterdrein zum Fenſter hinaus. Die Alte tanzte unten mit widrig vor Staunen und Gier verzerrten Gebehrden wie eine Hexe zwiſchen dem Goldregen herum, und ich glaubte da auf einmal in ihren Zügen dieſelbe Zigeunerin zu erkennen, die mir damals an dem Gartengitter prophezeit hatte. — Ich eilte zu ihr hinab, aber ſie hatte ſich bereits mit dem Golde verlohren. — Ich lud nun meine Piſtolen, warf mich

auf mein Pferd und jagte der Spur des Wagens nach, die noch deutlich zu kennen war. Ich war vollkommen entschlossen, Angelina und ihren Entführer todtzuschießen. — So erbärmliches Zeug ist die Liebe, diese liederliche Anspannung der Seele! —

So durchstreifte ich fast ganz Italien nach allen Richtungen, ich fand sie nimmermehr. Als ich endlich, erschöpft von den vielen Zügen, auf den letzten Gipfeln der Schweiz ankam, schauderte mir, als ich da auf einmal aus dem italienischen Glanze nach Deutschland hinab sah, wie das so ganz anders, still und ernsthaft mit seinen dunklen Wäldern, Bergen und dem königlichen Rheine da lag. — Ich hatte keine Sehnsucht mehr nach der Ferne und versank in eine öde Einsamkeit. Mit meiner Kunst war es aus. —

Dagegen lockte mich nun bald die Philosophie unwiderstehlich in ihre wunderbaren Tiefen. Die Welt lag wie ein großes Räthsel vor mir, die vollen Ströme des Lebens rauschten geheimnißvoll, aber vernehmlich, an mir vorüber, mich dürstete unendlich nach ihren heiligen, unbekannten Quellen. Der kühnere Hang zum Tiefsinn war eigentlich mein angebohrnes Naturell. Schon als Kind hatte ich oft meinen Hofmeister durch seltsame, ungewöhnliche Fragen in Verwirrung gebracht, und selbst meine ganze Mahlerey war im Grunde nur ein falsches Streben, das Unaussprechliche auszusprechen, das Undarstellbare darzustellen. Besonders verspürte ich schon damals dieses Gelüst vor manchen Bildern

des großen Albrecht Dürers und Michel Angelo's. Ich studierte nun mit eisernem, unausgesetztem Fleiß fast alle Philosopheme, was die Alten ahndeten und Neuen grübelten oder phantasirten. Aber alle Systeme führten mich entweder von Gott ab, oder zu einem falschen Gott.

Alles aufgebend und verzweifelt, daß ich auf keine Weise die Schranken durchbrechen und aus mir selber herauskommen konnte, stürzt' ich mich nun wüthend, mit wenigen lichten Augenblicken schrecklicher Reue, in den flimmernden Abgrund aller sinnlichen Ausschweifungen und Gräuel, als wollt' ich mein eignes Bild aus meinem Andenken verwischen. Dabey wurde ich niemals fröhlich, denn mitten im Genuß mußte ich die Menschen verhöhnen, die, als wären sie meines Gleichen, halb schlecht und halb furchtsam, nach der Weltlust haschten, und dabey wirklich und in allem Ernst zufrieden und glücklich waren. Niemals ist mir das Handthieren und Treiben der Welt so erbärmlich vorgekommen, als damals, da ich mich selber darin untertauchte.

Eines Abends sitz' ich am Pharotisch, ohne aufzublicken und mich um die Gesellschaft zu bekümmern. Ich spielte diesen Abend, wider alle sonstige Gewohnheit, immerfort unglücklich, und wagte immer toller, je mehr ich verlohr. Zuletzt setzte ich mein noch übriges Vermögen auf die Karte. — Verlohren! hört' ich den Bankhalter am anderen

Ende

Ende der Tafel rufen. Ich ſpringe auf und erblicke den geheimnißvollen Unbekannten, den ich faſt ſchon vergeſſen hatte. Er wurde ſichtbar bleich, als er mich erkannte. Ich weiß nicht, mit welcher Meduſengewalt grade in dieſem Augenblicke ſein Bild auf meine Seele wirkte. In der Verblendung dieſes Anblicks warf ich alle Karten nach dem Orte, wo die Erſcheinung geſtanden, aber er war ſchon fort und ſchnell aus der Stube verſchwunden. Alle ſahen mich erſtaunt an, einige murrten, ich ſtürzte zur Thüre hinaus auf die Straſſe.

Ich gieng eilig durch die Gaſſen und blickte rechts und links in die erleuchteten Fenſter hinein, wie da einige ſo eben ruhig und vollauf zu Abend ſchmaußten, dort andere ein Lomberchen ſpielten, anderswo wieder luſtige Paare ſich drehten und jubelten, und allen ſo philiſterhaft wohl war. Mich hungerte gewaltig. Betteln mocht' ich nicht. Schmaußt, jubelt und dreht euch nur, ihr Narren! rief ich und gieng mit ſtarken Schritten aus dem Thore aufs Feld hinaus. Es war eine ſtockfinſtere Nacht, der Wind jagte mir den Regen ins Geſicht.

Als ich eben an den Saum eines Waldes kam, erblickte ich plötzlich hart vor mir zwey lange Männer, heimlich lauernd an eine Eiche gelehnt, die ich ſogleich für Schnapphähne erkannte. Ich gieng im Augenblick auf ſie los, und packte den einen bey der Bruſt. Gebt mir was zu eſſen, ihr elenden Kerls! ſchrie ich ſie an, und mußte auch gleich darauf laut

auflachen, was sie über diese unerwartete Wendung der Sache für Gesichter schnitten. Doch schien ihnen das zu gefallen, sie betrachteten mich als einen würdigen Kumpan, und führten mich freundschaftlich tiefer in den Wald hinein.

Wir kamen bald auf einen freyen, einsamen Platz, wo bärtige Männer, Weiber und Kinder um ein Feldfeuer herumlagen, und ich bemerkte nun wohl, daß ich unter einen Zigeunerhaufen gerathen wär. Da wurde geschlachtet, geschunden, gekocht und geschmort, alle sprachen und sangen ihr Kauderwelsch verworren durcheinander, dabey regnete und stürmte es immerfort; es war eine wahre Walburgisnacht. Mir war recht kannibalisch wohl. Uebrigens wär es, ausser daß sie alle ausgemachte Spitzbuben waren, eine recht gute, unterhaltende Gesellschaft. Sie gaben mir zu essen, Brandtwein zu trinken, tanzten, musizirten und kümmerten sich um die ganze Welt nicht.

Mitten in dem Haufen bemerkte ich bald darauf ein altes Weib, die ich bey dem Widerscheine der Flamme nicht ohne Schreck für dieselbe Zigeunerin wieder erkannte, die mir als Kind so furchterlich geweissagt hatte. Ich gieng zu ihr hin, sie kannte mich nicht mehr. — Von unserem letzten Zusammentreffen bey Rom wußte, oder mochte sie nichts wissen. — Ich reichte ihr noch einmal die Hand hin. Sie betrachtete alle Linien sehr genau, dann sah sie mir scharf in die Augen, und sagte, während sie mit seltsamen Gebehrden nach allen

Weltgegenden in die Luft focht: „Es iſt hoch an der Zeit, der Feind iſt nicht mehr weit, hüte dich, hüte dich!“ Darauf verlohr ſie ſich augenblicklich unter dem Haufen und ich ſah ſie nicht mehr wieder. Mir wurde dabey nicht wohl zu Muthe und die abentheuerlichen Worte giengen mir wunderlich im Kopfe herum.

Indeß brachten mich die anderen Geſellen wieder auf andere Gedanken. Denn ſie drängten ſich immer vertraulicher um mich und erzählten mir ihre verübten Schwänke und Schalksthaten, worunter eine beſonders meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein junger Burſch erzählte mir nemlich, wie ſeine Großmutter vor vielen Jahren einmal einer reiſenden welſchen Dame, die mit einem Herrn im Wirthshauſe übernachtete, ihr kleines Kind geſtohlen habe, weil es ſo wunderſchön ausſah. Er beſchrieb mir dabey alle Nebenumſtände ſo genau, daß ich faſt nicht zweifeln konnte, die reiſende welſche Dame ſey niemand anders als Angelina ſelbſt geweſen. — Ich ſprang auf und drang in ihn, mir die Geraubte ſogleich zu zeigen. Beſtürzt über meinen unerklärlichen Ungeſtümm, antwortete er mir: das geraubte Fräulein wuchs theils unter uns, theils unter unſeren Brüdern in einer Waldmühle auf, wo ſie vor einigen Tagen plötzlich mit Mann und Maus verſchwunden iſt, ohne daß wir wiſſen, wohin? —

So war alſo Erwine deine Tochter! fiel hier Friedrich ſeinem Bruder erſtaunt ins Wort. — Seit

ich dieſes kleine Bild hier geſehen, ſagte dieſer, und ihre weitere Geſchichte und Nahmen von Euch gehört, iſt es mir gewiß. Ich habe ſie ſpäter, nachdem ich ſchon von der Welt geſchieden war, manchmal von der Mauer geſehen und geſprochen, wenn ich des Nachts an Leontins Schloſſe vorbeyſtreifte. Aber mir war der Knabe, für den ich ſie hielt, wie Ihr, nur reitzend als eine beſondere neue Art von Narren, als von welcher mir noch keiner vorgekommen war. Denn auch ich konnte und mochte niemals etwas von ihrem früheren Leben aus ihr herauskriegen. Das gute Kind fürchtete wahrſcheinlich noch immer Strafe für die unwillkührliche, ſchändliche Verbindung, in der ſie ihre Kindheit zugebracht. — Doch, hört nun meine Geſchichte völlig aus, denn das viele Plaudern iſt mir ſchon zuwider:

Noch vor Tagesanbruch alſo, als wir ſo lagen und erzählten, kam ein junger Kerl von der Bande, der auf Kundſchaft ausgeſchickt worden war, mit fröhlicher Bothſchaft zurück, die ſogleich den ganzen Haufen in Allarm brachte. Der reiche Graf, ſagte er nemlich aus, wird heute Abend auf dem Schloſſe ſeinen Geburtstag feyern, da giebt's was zu ſchmauſſen und zu verdienen! Es wurde ſogleich beſchloſſen, dem Feſte auf was immer für eine Art ungeladen beyzuwohnen. Das Wetter hatte ſich aufgeklärt, wir brachen daher alle ſchnell auf und zogen luſtig über das Gebirge fort.

Gegen Abend lagerten wir uns auf einem ſchönen, waldigen Berge, dem gräflichen Schloſſe gegenüber, das jenſeits eines Stromes ebenfalls auf einer Anhöhe mit ſeinen Säulenportälen und italieniſchem Dache ſich recht luſtig ausnahm. Wir wollten hier die Dunkelheit abwarten. Der lezte Widerſchein der untergehenden Sonne flog eben wie ein Schattenſpiel über die Gegend. Unten auf dem Fluſſe zogen mehrere aufgeſchmückte Schiffe voll Herren und Damen mit bunten Tüchern und Federn luſtig auf das Schloß zu, während von beyden Seiten Waldhörner weit in die Berge hinein verhallten.

Als es endlich ringsumher ſtill und finſter wurde, ſahen wir, wie im Schloſſe druben ein Fenſter nach dem anderen erleuchtet wurde und Kronleuchter mit ihren Kreiſen von Lichtern ſich langſam zu drehen anfiengen. Auch im Garten entſtand ein Licht nach dem andern, bis auf einmal der ganze Berg, mit Sternen, Bogengängen und Guirlanden von buntfarbigen Glaskugeln erleuchtet, ſich wie eine Feeninſel aus der Nacht hervorhob. Ich überließ meine Begleiter ihren Berathſchlagungen und Kunſtgriffen und begab mich allein hinüber zu dem Feſte, ohne eigentlich ſelber zu wiſſen, was ich dort wollte.

Von der Seite, wo ich auf dem Berge hinangekommen, war kein Eingang. Ich ſchwang mich daher auf die Mauer und ſah, ſo da droben ſitzend, in den Zaubergarten hinein, aus dem mir überall

Musik entgegenschwoll. Herren und Frauen spazierten da in zierlicher Fröhlichkeit zwischen den magischen Lichtern, Klängen und schimmernden Wasserkunsten prächtig durcheinander. Auch mehrere Masken sah ich, wie Geister, durch den lebendigen Jubel auf und ab wandeln.

Mich faßte bey dem Anblick auf meiner Mauer oben ein blindes, wildes, unglückseliges Gelüst, mich mit hineinzumischen. Aber meine von Regen und Wind zerzauste Kleidung war wenig zu einem solchen Abentheuer eingerichtet. Da erblickte ich seitwärts durch ein offnes Fenster eine Menge verschiedener Masken in der Vorhalle des Schlosses umherliegen. Ohne mich zu besinnen, sprang ich von der Mauer herab und in das Vorhaus hinein. Eine Menge Bedienter, halb berauscht, rannten dort mit Gläsern und Tellern durcheinander, ohne mich zu bemerken oder doch weiter zu beachten. Ich zettelte daher den bunten Plunder von Masken ungestört auseinander und zog zufällig eine schwarze Rittertracht nebst Schwerdt und allem Zubehör hervor. Ich legte sie schnell an, nahm eine danebenliegende Larve vor und begab mich so mitten unter das Gewirre in den Glanz hinaus.

Ich kam mir in der Fröhlichkeit vor wie der Böse, denn mir war nicht anders zu Muthe, als dem Zigeunerhauptmann auf dem Jahrmarkt zu Plunderweilen. Am Ende eines erleuchteten Bogenganges hörte ich auf einmal einige Damen ausrufen: Sieh da, die Frau vom Hause! Welche

Perlen! Welche Juwelen! Ich ſehe mich ſchnell um und erblicke — Angelina, die in voller Pracht ihrer Schönheit die Allee heraufkommt. — Mein mörderiſcher Zorn, der mich damals durch ganz Italien hin und her gehetzt hatte, war längſt vorüber, denn ich war nicht mehr verliebt. Es war mir eben alles Einerley auf der Welt. Ich wandte mich daher und wollte, ohne ſie zu ſprechen, in einen anderen Gang herumbeugen. Wie ſehr erſtaunte ich aber, als Angelina mir ſchnell nachhüpfte und ſich vertraulich in meinen Arm hieng. — Kennſt Du mich? rief ich ganz entruſtet. — Wie ſollt' ich doch nicht, ſagte ſie ſcherzend, hab' ich Dir denn nicht ſelber die Halskrauſe zu der Maſke genäht? — Ich bemerkte nun wohl, daß ſie mich verkannte, konnte aber nicht wiſſen, fur wen ſie mich hielt, und gieng daher ſtillſchweigend neben ihr her.

Wir waren unterdeß von der Geſellſchaft abgekommen, die Muſik ſchallte nur noch ſchwach nach, die Beleuchtung gieng gar aus, von Ferne gewitterte es hin und wieder. Warum biſt Du ſo ſtill? ſagte ſie wieder. Ich weiß nicht, fuhr ſie fort, ich bin heut traurig bey aller Luſt, und ich könnte es auch nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe iſt. Aber ihr harten Männer achtet gar wenig darauf. — Wir kamen an eine Laube, in deren Mitte eine Guitarre auf einem Tiſchchen lag. Sie nahm dieſelbe und fieng an, ein italieniſches Liedchen zu ſingen. Mitten im Liede brach ſie aber wieder ab.

Ach, in Italien war es doch ſchöner! ſagte ſie, und lehnte die Stirn an meine Bruſt. Angelina! rief ich, um ſie zu ermuntern. Sie richtete ſich ſchnell auf und lauſchte dem Rufe, wie einem alten, wohlbekannten Tone, auf den ſie ſich nicht recht beſinnen konnte. — Dann ſagte ſie: Ich bitte Dich, ſinge etwas, denn mir iſt zum ſterben bange! Ich nahm die Guitarre und ſang folgende Romanze, die mir in dieſem Augenblick eben ſehr deutlich durch den Sinn gieng:

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irre ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlößlein über'm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das wird die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Bis ich gekommen ſey,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und alles iſt vorbey."

Ich bemerkte hier bey dem Scheine eines Blitzes, daß Angelina heftig geweint hatte und noch fortweinte. Ich ſang weiter:

Viel' Hochzeitleute drehen
Da oben laut und bunt,
Sie bleibet einsam stehen,
Und lauschet in den Grund.

Und wie sie tanzten munter,
Und Schiff und Schiffer schwand,
Stieg sie vom Schloß hinunter,
Bis sie im Garten stand.

Die Spielleut' musizirten,
Sie sann gar mancherley,
Die Töne sie so rührten,
Als müßt' das Herz entzwey.

Da trat ihr Bräut'gam süsse
Zu ihr aus stiller Nacht,
So freundlich er sie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er sprach: „Was willst Du weinen,
Weil alle fröhlich seyn?
Die Stern' so helle scheinen,
So lustig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren,
Steht Dir so wunderfein,
Wir wollen etwas fahren,
Hinunter auf dem Rhein."

Zum Kahn' folgt' sie behende,
Setzt' sich ganz vorne hin,
Er setzt' sich an das Ende
Und ließ das Schifflein zieh'n.

Sie sprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenster sind verglommen,
Wir fahren so geschwind.

Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieſer Einſamkeit!

Und fremde Leute ſtehen,
Auf mancher Felſenwand
Und ſehen ſtill und ſehen
So ſchwindlich über'n Rand." —

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen ſchaurig
Und rudert immerfort.

Sie ſprach: „Schon ſeh' ich Eisſeifen,
So roth im Morgen ſteh'n,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Am Ufer Hähne kräh'n.

Du ſiehſt ſo ſtill und wilde,
So bleich wird Dein Geſicht,
Mir graut vor Deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!" —

Ich bitte Dich um Gotteswillen, unterbrach mich hier Angelina dringend, nimm die Larve ab, ich fürchte mich vor Dir. — Laß das, ſagte ich abwehrend, es giebt fürchterliche Geſichter, die das Herz in Stein verwandeln, wie das Haupt der Meduſa. — Ich hatte faſt zu viel geſagt und griff raſch wieder in die Saiten:

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Fluth und Wald —
Es rührt mit Luſt und Grauſen,
Das Herz Ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drückt ihren ſchönen, warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt.

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut d'rin todt.

Kaum hatte ich noch die lezte Strophe geendiget, als Angelina mit einem lauten Schrey neben mir zu Boden fiel. Ich ſchaue ringsum und erblicke mein eignes, leibhaftiges Konterfey im Eingange des Boſkets: dieſelbe ſchwarze Rittermaſke, die nemliche Größe und Geſtalt. — Laß mein Weib, verführeriſches Blendwerk der Hölle! rief die Maſke, auſſer ſich, und ſtürzte mit blankem Schwerdte ſo wüthend auf mich ein, daß ich kaum Zeit genug hatte, meinen eigenen Degen zu zieh'n. Ich erſtaunte über die Aehnlichkeit ſeiner Stimme mit der meinigen, und begriff nun, daß mich Angelina für dieſen ihren Mann, den Grafen ſelber, gehalten hatte. In der Bewegung des Gefechts war ihm indeß die Larve vom Geſicht gefallen, und ich erkannte mit Grauſen den fürchterlichen Unbekannten wieder, deſſen Schreckbild mich durchs ganze Leben verfolgt. Mir fiel die Prophezeyung ein. Ich wich entſezt zurück, denn er focht unbeſonnen in blinder Eiferſucht und ich war im Vortheil. Aber es war zu ſpät, denn in demſelben Augenblicke rannte er ſich wüthend ſelber meine Degenſpize in die Bruſt und ſank todt nieder.

Mein dunkler, wilder, halbunwillkührlicher Trieb war nun erfüllt. Finsterer, als die Nacht um mich, eilte ich den Garten hinab. Ein Kahn stand unten am Ufer des Stromes angebunden. Ich stieg hinein und ließ ihn den Strom hinabfahren. Die Nacht vergieng, die Sonne gieng auf und wieder unter, ich saß und fuhr noch immerfort.

Den anderen Morgen verlohr sich der Strom zwischen wilden, einsamen Waldern und Schluften. Der Hunger trieb mich ans Land. Es war diese Gegend hier. Ich fand nach einigem Herumirren das Schloß, das ihr gesehen. Ein alter, verruckter Einsiedler wohnte damals darin, von dessen fruherem Lebenslaufe ich nie etwas erfahren konnte. Es gefiel mir gar wohl in dieser Wuste und ich blieb bey ihm. Kurze Zeit darauf starb der Alte und hinterließ mir seine alten Bucher, sein verfallenes Schloß und eine Menge Goldes in den Kellern. Ich hätte nun wieder in die Welt zuruckkehren können mit dem Schatze, zum allgemeinen Nutzen und Vergnugen. Aber ich passe nirgends mehr in die Welt hinein. Die Welt ist ein grosser, unermeßlicher Magen und braucht leichte, weiche, bewegliche Menschen, die sie in ihren vielfach-verschlungenen, langweiligen Kanälen verarbeiten kann. Ich tauge nicht dazu, und sie wirft solche Gesellen wieder aus, wie unverdauliches Eisen, fest, kalt, formlos und ewig unfruchtbar. —

So endigte Rudolph seine Erzählung, welche die beyden Grafen in eine nachdenkliche Stille versenkt hatte. Leontin hatte sich, als Rudolph das Schloß der Angelina beschrieb, an jenen kurzen Besuch erinnert, den er nach dem Brande mit Friedrich'n auf dem Schlosse der weißen Frau abgelegt, und konnte sich der Vermuthung nicht erwehren, daß diese vielleicht Angelina selber war. — Es war unterdeß dunkel geworden, der Mond trat eben über den einsamen Bergen hervor. Ihr wißt nun alles, gute Nacht! sagte Rudolph schnell und gieng von ihnen fort. Sie sahen ihm lange nach, wie sein langer, dunkler Schatten sich zwischen den hohen Bäumen verlohr.

Als sie wieder oben in ihrem Zimmer waren, ergriff Leontin Mariens Guitarre, die sie dort vergessen hatte, und sang über den stillen Kreis der Wälder hinaus:

Nächtlich dehnen sich die Stunden,
Unschuld schläft in stiller Bucht,
Fernab ist die Welt verschwunden,
Die das Herz in Träumen sucht.

Und der Geist tritt auf die Zinne,
Und noch stiller wird's umher,
Schauet mit dem starren Sinne
In das Wesenlose Meer.

Wer ihn sah bey Wetterblicken
Steh'n in seiner Rüstung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens frischer Drang. —

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgensonne Blick,
Da versinkt das Bild mit Schauern,
Einsam in sich selbst zurück.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Friedrich und Leontin vermehrten nun auch den wunderlichen Haushalt auf dem alten Waldschlosse. Der unglückselige Rudolph lag gegen beyde und alle Welt mit Witz zu Felde, so oft er mit ihnen zusammenkam. Doch geschah dieß nur selten, denn er schweifte oft Tagelang allein im Walde umher, wo er sich mit sich selber oder den Rehen, die er sehr zahm zu machen gewußt, in lange Unterredungen einzulassen pflegte. Ja, es geschah gar oft, daß sie ihn in einem lebhaften und höchstkomischen Gespräche mit irgend einem Felsen oder Steine überraschten, der etwa durch eine Mundähnliche Oeffnung oder weise vorstehende Nase eine eigne, wunderliche Phisiognomie machte. Dabey bildeten die Narren, welche er auf seinen Streifzügen, die er noch bisweilen ins Land hinab machte, zusammengerafft, eine seltsame Akademie um ihn, alle ernsthaften Thorheiten der Welt in fast schauerlicher und tragischer Karikatur travestirend. Jeder derselben hatte seine bestimmte Tagesarbeit im Hauswe-

ſen. Durch dieſe fortlaufende Beſchäftigung, die Einſamkeit und reine Bergluft kamen viele von ihnen nach und nach wieder zur Vernunft, wo ſie dann Rudolph wieder in die Welt hinausſandte und gerührt auf immer von ihnen Abſchied nahm.

In Friedrich n entwickelte dieſe Abgeſchiedenheit endlich die urſprüngliche religiöſe Kraft ſeiner Seele, die ſchon im Weltleben, durch gutmüthiges Staunen geblendet, durch den Drang der Zeiten oft verſchlagen und falſche Bahnen ſuchend, aus allen ſeinen Beſtrebungen, Thaten, Poeſieen und Irrthümern hervorleuchtete. Jetzt hatte er alle ſeine Pläne, Talentchen, Künſte und Wiſſenſchaften unten zurückgelaſſen, und las wieder die Bibel, wie er ſchon einmal als Kind angefangen. Da fand er Troſt über die Verwirrung der Zeit und das einzige Recht und Heil auf Erden in dem heiligen Kreuze. Er hätte endlich den phantaſtiſchen, tauſendfarbigen Pilgermantel abgeworfen und ſtand nun in blanker Rüſtung als Kämpfer Gottes gleichſam an der Gränze zweyer Welten. Wie oft, wenn er da über die Thäler hinausſah, fiel er auf ſeine Kniee und betete inbrunſtig zu Gott, ihm Kraft zu verleihen, was er in der Erleuchtung erfahren, durch Wort und That ſeinen Brudern mitzutheilen. — Leontin dagegen wurde hier oben ganz melankoliſch und wehmüthig, wie ihn Friedrich noch niemals geſehen. Es fehlte ihm hier alle Handhabe, das Leben anzugreifen. —

Eines Tages, da ſie beyde zuſammen einen, ihnen bis jetzt noch unbekannten Weg eingeſchlagen und ſich weiter als gewöhnlich von dem Schloſſe verirrt hatten, kamen ſie auf einmal auf einer Anhöhe zwiſchen den Bäumen heraus zu einer wundervollen Ausſicht, die ſie innigſt überraſchte. Mitten in der Waldeseinſamkeit ſtand nemlich ein Kloſter auf einem Berge; hinter dem Berge lag plötzlich das Meer in ſeiner ſchauerlichen Unermeßlichkeit, von der anderen Seite ſah man weit in das ebene Land hinaus. Es ſchien eben ein Feſt in dem Kloſter geweſen zu ſeyn, denn lange bunte Züge von Wallfahrern wallten durch das Grün den Berg hinab und ſangen geiſtliche Lieder, deren rührende Weiſe ſich gar anmuthig mit den Klängen der Abendglocken vermiſchte, die ihnen von dem Kloſter nachhallten.

Leontin ſah ihnen ſtillſchweigend nach, bis ihr Geſang in der Ferne verhallte und die Gegend in dämmernde Stille verſank. Dann nahm er die Guitarre, die hier überall ſeine Begleiterin war, und ſang folgendes Lied:

Laß, mein Herz, das bange Trauern,
Um vergang'nes Erdenglück,
Ach, von dieſer Felſen Mauern
Schweifet nur umſonſt dein Blick!

Sind denn alle fortgegangen:
Jugend, Sang und Frühlingsluſt?
Laſſen, ſcheidend, nur Verlangen
Einſam mir in meiner Bruſt?

Vöglein hoch in Lüften reiſen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weiſen
Mehren nur des Herzens Weh.

Iſt vorbey das bunte Ziehen,
Luſtig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechſelnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf ſonn'gen Matten,
Nicht mehr dann ihr prächtig Zelt,
Uebergolden Wald und Schatten,
Und die weite, ſchöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieſer Felſen Mauern,
Blüht dir noch gar manches Glück!

Beyde Freunde wurden ſtill nach dem Liede und giengen ſchweigend nebeneinander wieder nach dem Schloſſe zurück. Die abgefallenen Blätter raſchelten ſchon unter ihren Tritten auf dem Boden, ein herbſtlicher Wind durchſtrich den ſeufzenden Wald und verkündigte, daß die fröhliche Sommerszeit bald Abſchied nehmen wolle. Sie ſchienen beyde beſonderen Gedanken und Entſchlüſſen nachzuhängen, die ſie an jenem Platze gefaßt hatten.

Als der Mond die alten Zinnen des Schloſſes beleuchtete, trat Leontin auf einmal reiſefertig vor Friedrich. Ich ziehe fort, ſagte er, der Winter kommt bald, mir iſt als läge das ganze Leben wie

diese Felsen hier auf meiner Brust, und ein Strom von Thränen möchte aus dem tiefsten Herzen ausbrechen, um die Berge wegzuwälzen; ich muß fort, ziehe Du auch mit! — Friedrich schüttelte lächelnd den Kopf, aber im Innersten war er traurig, denn er fühlte, daß sich ihr Lebenslauf nun bedeutend und vielleicht auf immer scheiden werde.

Leontin zog endlich sein Pferd hervor und führte es langsam am Zügel hinter sich her, während ihm Friedrich noch eine Strecke weit das Geleite gab. Der volle Mond gieng eben über dem stillen Erdkreise auf, man konnte in der Tiefe weit hinaus den Lauf der Ströme deutlich unterscheiden. Leontin war ungewöhnlich gerührt und drang nochmals in Friedrich'n, mit hinunterzuzieh'n. Du weißt nicht, was Du forderst, sagte dieser ernst, locke mich nicht noch einmal hinab in die Welt, mir ist hier oben unbeschreiblich wohl, und ich bin kaum erst ruhig geworden. Dich will ich nicht halten, denn das muß von Innen kommen, sonst thut es nicht gut. Und also ziehe mit Gott! Die beyden Freunde umarmten einander noch einmal herzlich, und Leontin war bald in der Dunkelheit verschwunden.

Ihm zogen nun bald auch Vögel, Laub, Blumen und alle Farben nach. Der alte grämliche Winter saß melankolisch mit seiner spitzen Schneehaube auf dem Gipfel des Gebirges, zog die bunten Gardinen weg, stellte wunderlich nach allen Seiten die Kulissen der lustigen Bühne, wie in einer Rumpelkammer, auseinander und durcheinander,

baute sich phantastisch blitzende Eispaläste und zerstörte sie wieder und schüttelte unaufhörlich eisige Flocken aus seinem weiten Mantel darüber. Der stumme Wald sah aus wie die Säulen eines umgefallenen Tempels, die Erde war weiß, so weit die Blicke reichten, das Meer dunkel; es war eine unbeschreibliche Einsamkeit da droben.

Rudolphs seltsam verwildertem Gemüth war diese Zeit eben recht. Er streifte oft halbe Tage lang mitten im Sturm und Schneegestöber auf allen den alten Plätzen umher. Abends pflegte er häufig bis tief in die Nacht auf seiner Sternwarte zu sitzen und die Konjunkturen der Gestirne zu beobachten. Eine Menge alter astrologischer Bücher lag dabey um ihn her, aus denen er verschiedenes auszeichnete und geheimnißvolle Figuren bildete.

Nach solchen Perioden machte er dann gewöhnlich wieder größere Streifzüge, manchmal bis ans Meer, wo es ihm eine eigne Lust war, ganz allein auf einem Kahne mit Lebensgefahr in die wilde, unermeßliche Einöde hinauszufahren. Bisweilen verirrte er sich auch wohl in den Thälern zu manchem einsamen Landschlosse, wenn er in der Faschingszeit die Fenster hellerleuchtet sah. Er betrachtete dann gewöhnlich draussen die Tanzenden durchs Fenster, wurde aber immer bald von dem rasenden Trompeten und Geigen wieder vertrieben.

Als er einmal von so einem Zuge zurückkam, erzählte er Friedrich'n, er habe unten weit von hier einen großen Leichenzug gesehen, der sich bey Fackelschein und mit schwarzbehangten Pferden langsam über die beschneyten Felder hinbewegte. Er habe weder die Gegend, noch die Personen gekannt, die der Leiche im Wagen folgten. Aber Leontin sey bey dem Zuge, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorubergesprengt. — Friedrich erschrack über diese düstere Bothschaft. Aber er konnte nicht errathen, welchem alten Bekannten der Zug gegolten, da sich Rudolph weiter um nichts bekümmert hatte.

Friedrich setzte indeß noch immer seine geistlichen Betrachtungen fort. Er besuchte, so oft es nur das Wetter erlaubte, das nahgelegene Kloster, das er an Leontins Abschiedstage zum erstenmal gesehen, und blieb oft Wochenlang dort. Rudolphen konnte er niemals bewegen, ihn zu begleiten, oder auch nur ein einzigermal die Kirche zu besuchen. Er fand in dem Prior des Klosters einen frommen, erleuchteten Mann, der besonders auf der Kanzel in seiner Begeisterung, gleich einem Apostel, wunderbar und alterthümlich erschien. Friedrich schied nie ohne Belehrung und himmlische Beruhigung von ihm und mochte sich bald gar nicht mehr von ihm trennen. Und so bildete sich denn sein Entschluß, selber ins Kloster zu gehen, immer mehr zur Reife.

Der Winter war vergangen, die ſchöne Frühlingszeit ließ die Ströme los und ſchlug weit und breit ihr liebliches Reich wieder auf, da erblickte Friedrich eines Morgens, da er eben von der Höhe ſchaute, unten in der Ferne zwey Reiter, die über die grünen Matten hinzogen. Sie verſchwanden bald hinter den Bäumen, bald erſchienen ſie wieder auf einen Augenblick, bis ſie Friedrich endlich in dem Walde völlig aus dem Geſichte verlohr.

Er wollte nach einiger Zeit eben wieder in das Schloß zurückkehren, als die beyden Reiter plötzlich vor ihm aus dem Walde den Berg heraufkamen. Er erkannte ſogleich ſeinen Leontin. Sein Begleiter, ein feiner, junger Jäger, ſprang ebenfalls vom Pferde und kam auf ihn zu.

Setzen wir uns, ſagte Leontin gleich nach der erſten Begrüſſung munter; ich habe Dir viel zu ſagen. Vor allem: kennſt Du den? Hiebey hob er dem Jäger den Hut aus der Stirne, und Friedrich erkannte mit Erſtaunen die ſchöne Julie, die in dieſer Verkleidung mit niedergeſchlagenen Augen vor ihm ſtand. Wir ſind auf einer großen Reiſe begriffen, ſagte er darauf. Die Jungfrau Europa, die ſo hochherzig mit ihren ausgebreiteten Armen daſtand, als wolle ſie die ganze Welt umſpannen, hat die alten, ſinnreichen, frommen, ſchönen Sitten abgelegt und iſt eine Metze geworden. Sie buhlt frey mit dem geſunden Menſchenverſtande,

dem Unglauben, Gewalt und Verrath, und ihr Herz ist dabey besonders eingeschrumpft. — Pfuy, ich habe keine Lust mehr an der Philisterin! Ich reise weit fort von hier, in einen anderen Welttheil, und Julie begleitet mich. — Friedrich sah ihn bey diesen Worten groß an. — Es ist mein voller Ernst, fuhr Leontin fort, Juliens Vater ist auch gestorben, und ich kann hier nicht länger mehr leben, wie ich nicht mag und darf.

Friedrich erfuhr nun auch, daß sie Land und alles, was sie hier besessen, zu Gelde gemacht, und ein eigenes Schiff bereits in der abgelegenen Bucht, die an das erwähnte Kloster stieß, bereit liege, um sie zu jeder Stunde aufzunehmen. — Er konnte, ungeachtet der schmerzlichen Trennung, nicht umhin, sich über dieses Vorhaben zu freuen, denn er wußte wohl, daß nur ein frisches, weites Leben seinen Freund erhalten könne, der hier in der allgemeinen Misere durch fruchtlose Unruhe und Bestrebung nur sich selber vernichtet hätte.

Sie sprachen dort noch lange darüber. Julie saß unterdeß still mit dem einen Arme auf Leontins Knice gestützt und sah überaus reitzend aus. — Seit ihr denn getraut? fragte Friedrich Leontinen leise. — Julie hatte es dennohngeachtet gehört, und wurde über und über roth.

Es wurde nun sogleich beschlossen, die Trauung noch heute in dem Kloster zu vollziehen. Man begab sich daher in das alte Schloß, die Felleisen

wurden abgeſchnallt und Julie mußte ſich umziehen. Friedrich bereitete unterdeß fröhlich alles, was ſich hier ſchaffen ließ, zu einem luſtigen Hochzeitsfeſte, während Leontin, der ſich in dieſer Lage als feyerlicher Bräutigam gar komiſch vorkam, allerhand Poſſen machte, und die ſeltſamſten Anſtalten traf, um das Feſt recht phantaſtiſch auszuſchmücken.

Endlich erſchien Julie wieder. Sie hatte ein weiſſes Kleid, die ſchönen goldenen Haare fielen in langen Locken über den Nacken und die Schultern, man konnte ſie nicht anſehen, ohne ſich an irgend ein ſchönes altdeutſches Bild zu erinnern. Sie beſtiegen nun alle ihre Pferde und zogen ſo, Julie'n in die Mitte nehmend, auf das Kloſter zu. Als ſie die letzte Höhe vor demſelben erreichten, wo auf einmal das Meer durch die Wälder und Hügel ſeinen furchtbargroßen Geiſterblick hinaufſandte, that Julie einen Freudenſchrey über den unerwarteten, noch nie gehabten Anblick, und ſah dann den ganzen Weg uber mit den großen, ſinnigen Augen ſtumm in das wunderbare Reich, wie in eine unbekannte, gewaltige Zukunft. Die Glockenklänge von dem Kloſterthurme kamen ihnen wunderbartröſtend aus der unermeßlichen Ausſicht entgegen.

In dem Kloſter ſelbſt war eben das Wallfarthsfeſt, das alle Jahr einigemal gefeyert wurde, wiedergekehrt. Die Einſamkeit ringsherum war wieder bunt belebt, eine Menge Pilger war, als ſie dort ankamen, in kleinen Haufen unter den grünen Bäumen vor der Kirche gelagert, die Kirche

ſelbſt mit Blumen und grünen Reiſern freundlich geſchmückt. Friedrich hatte ſchon früher den Prior von ihrer Ankunft benachrichtigen laſſen, und ſo wurden denn Leontin und Julie noch dieſen Vormittag in der Kirche feyerlich zuſammengegeben.

Die Menge fremder Pilger freute ſich über das fremde Paar. Nur eine hohe, junge Dame, die einen dichten Schleyer über das Geſicht geſchlagen hatte, lag ſeitwärts vor einem einſamen Altare voll Andacht auf den Knieen und ſchien von allem, was hinter ihr in der Kirche vorgieng, nichts zu bemerken. Friedrich ſah ſie; ſie kam ihm bekannt vor. — Dieſe einſame Geſtalt, das unaufhörliche Ringen und Brauſen der Orgeltöne, der fröhliche Sonnenſchein, der drauſſen vor der offenen Thüre auf dem grünen Platze ſpielte, alles drang ſo ſeltſam rührend auf ihn ein, als wollte das ganze vergangene Leben noch einmal mit den älteſten Erinnerungen und langvergeſſenen Klängen an ihm vorübergehen, um auf immer Abſchied zu nehmen. Ihm fiel dabey recht ein, wie nun auch Leontin fortreiſe und wahrſcheinlich nie mehr wiederkomme, und eine unbeſchreibliche Wehmuth bemächtigte ſich ſeiner, ſo daß er ins Freye hinaus mußte. Er gieng drauſſen unter den hohen Bäumen vor der Kirche auf und ab und weinte ſich herzlich aus.

Die Zeremonie war unterdeß geendigt, und ſie ritten wieder nach dem alten Schloſſe zurück. Auf dem grünen Platze vor demſelben empfieng ſie un-

ter den hohen Bäumen ein reinlich gedeckter Tisch; große Blumensträuße und vielfarbiges Obst stand in silbernen Gefäßen zwischen dem goldenblickenden Wein und hellgeschliffenen Gläsern, alle das fröhlichbunte Gemisch von Farben gab in dem Grün und unter blauheiterm Himmel einen frischerlockenden Schein. Man hatte, was in dem Schlosse nicht zu finden war, schnell aus dem Kloster herbeygeschafft. Rudolph ließ sich nirgends sehen.

Sie assen und tranken nun in der grünen Einsamkeit, während der Kreis der Wälder in ihre Gespräche hineinrauschte. Julie saß still in die Zukunft versenkt und schien innerlich entzückt, daß nun endlich ihr ganzes Leben in des Geliebten Gewalt gegeben sey.

So kam der Abend heran. Da sahen sie zwey Männer, die in einem lebhaften Gespräche miteinander begriffen schienen, aus dem Walde zu ihnen heraufkommen. Sie erkannten Rudolphen an der Stimme. Kaum hatte ihn Julie, die schon von dem vielen Weine erhizt war, erblickt, als sie laut aufschrie und sich furchtsam an Leontin andrückte. Es war dieselbe dunkle Gestalt, die sie bey dem Leichenzuge ihres Vaters aus dem Wagen einsam auf dem beschnepten Felde hatte stehen sehen. —

O seht, was ich da habe, rief ihnen Rudolph schon von weitem entgegen, ich habe im Walde einen Poeten gefunden, wahrhaftig, einen Poeten! Er saß unter einem Baume und schmälte laut auf

die ganze Welt in schönen gereimten Versen, daß ich bis zu Thränen lachen mußte. Gieb dich zufrieden, Gevatter! sagte ich so gelinde als möglich zu ihm, aber er nimmt keine Vernunft an, und schimpft immerfort. — Rudolph lachte hiebey so übermässig und aus Herzensgrund, wie sie ihn noch niemals gesehen.

Sie hatten indeß in seinem Begleiter mit Freuden den langentbehrten Herrn Faber erkannt. Leontin sprang sogleich auf, ergriff ihn und walzte mit ihm auf der Wiese herum, bis sie beyde nicht mehr weiter konnten. Et tu Brute? — rief endlich Faber aus, als er wieder zu Athem gekommen war, nein, das ist zu toll, der Berg muß verzaubert seyn! Unten begegne ich der kleinen Marie, ich will sie aus alter Bekanntschaft haschen und küssen, und bekomme eine Ohrfeige, weiter oben sitzt auf einer Felsenspitze eine Figur mit breitem Mantel und Krone auf dem Haupt, wie der Metallfürst, und will mir grämlich nicht den Weg weisen, ein als Ritter verkappter Phantast rennt mich fast um, dann, falle ich jenem Melankolikus da in die Hände, der nicht weiß, warum er lacht, und nachdem ich mich endlich mit Lebensgefahr hinaufgearbeitet habe, seyd ihr hier oben am Ende auch noch verrückt. — Das kann wohl seyn, sagte Leontin lustig, denn ich bin verheprathet (hiebey küßte er Julien, die ihm die Hand auf den Mund legte) und Friedrich da, fuhr er fort, will ins Kloster geh'n. Aber Du weißt ja den alten Spruch: sie

haben ſich zu Thoren gemacht vor der Welt. — Und nun ſage mir nur, wie in aller Welt Du uns hier aufgefunden haſt?

Faber erzählte nun, daß er auf einer Wallfarth zu dem Kloſter begriffen geweſen, von deſſen ſchöner Lage er ſchon viel gehört. Unterwegs habe er am Meere von Schiffsleuten vernommen, daß ſich Leontin hier oben aufhalte, und daher den Berg beſtiegen. — Rudolph verwandte unterdeß mit komiſcher Aufmerkſamkeit kein Auge von dem kurzen, runden, wohllebigen Manne, der mit ſo lebhaften Gebehrden ſprach. Faber ſetzte ſich zu ihnen und ſie theilten ihm nun zu ſeiner Verwunderung ihre Plane mit. Rudolph war indeß auch wieder ſtill geworden, und ſaß wie der ſteinerne Gaſt unter ihnen am Tiſche. Julie blickte ihn oft ſeitwärts an und konnte ſich noch immer einer heimlichen Furcht vor ihm nicht erwehren, denn es war ihr, als vergienge dieſem kalten und klugen Geſichte gegenüber ihre Liebe und alles Glück ihres Lebens zu nichts.

Die Nacht war indeß angebrochen, die Sterne prangten an dem heiteren Himmel. Da erklang auf einmal Muſik aus dem nächſten Gebüſche. Es waren Spielleute aus dem Kloſter, die Leontin beſtellt hatte. Rudolph ſtand bey den erſten Klängen auf, ſah ſich ärgerlich um und gieng fort.

Leontin, von den plötzlichen Tönen wie im innerſten Herzen erweckt, hob ſein Glas hoch in die Höhe und rief: Es lebe die Freyheit! Wo? —

fragte Faber, indem er ſelbſt langſam ſein Glas aufhob. — Nur nicht etwa in der Bruſt des Philoſophen allein, erwiederte Leontin, unangenehm geſtort. Dieſe allgemeine, natürliche philoſophiſche Freyheit, der jede Welt gut genug iſt, um ſich in ihrem Hochmuthe frey zu fühlen, iſt mir eben ſo in der Seele zuwider, als jene natürliche Religion, welcher alle Religionen einerley ſind. Ich meyne jene uralte, lebendige Freyheit, die uns in großen Wäldern wie mit wehmuthigen Erinnerungen anweht, oder bey alten Burgen ſich wie ein Geiſt auf die verfallene Zinne ſtellt, der das Menſchenſchifflein unten wohl zufahren heißt, jene friſche, ewigjunge Waldesbraut, nach welcher der Jäger fruhmorgens aus den Dorfern und Städten hinauszieht und ſie mit ſeinem Horne lockt und ruft, jener reine, kühle Lebensathem, den die Gebirgsvölker auf ihren Alpen einſaugen, daß ſie nicht anders leben können, als wie es der Ehre geziemt. — Aber damit iſt es nun aus. — Wenn unſerer Altvordern Herzen wohl mit dreyfachem Erz gewappnet waren, das vor dem rechten Strahle erklang, wie das Erz von Dodona, ſo ſind die unſrigen nun mit ſechsfacher Butter des häuslichen Glückes, des guten Geſchmacks, zarter Empfindungen und edelmüthiger Handlungen umgeben, durch die kein Wunderlaut bis zu der Talggrube hindurchdringt. Zieht dann von Zeit zu Zeit einmal ein wunderbarer, altfränkiſcher Geſell, der es noch ehrlich und ernſthaft meynt, wie Don Quixote, vorüber, ſo ſehen Her-

ren und Damen nach der Tafel, gebildet und gemächlich, zu den Fenſtern hinaus, ſtochern ſich die Zähne und ergözen ſich an ſeinen wunderlichen Kapriolen, oder machen wohl gar auch Sonette auf ihn, und meynen, er ſey eine recht intereſſante Erſcheinung, wenn er nur nicht eigentlich verrückt wäre. — Das älte große Rache-Schwerdt haben ſie ſorglich vergraben und verſchuttet, und keiner weiß den Fleck mehr, und daruber auf dem lockeren Schutt bauen ſie nun ihre Villen, Parks, Eremitagen und Wohnſtuben, und meynen in ihrer vernünftigen Dummheit, der Plunder könne ſo fortbeſteh'n. Die Wälder haben ſie außgehauen, denn ſie fürchten ſich vor ihnen, weil ſie von der alten Zeit zu ihnen ſprechen und am Ende den Ort noch verrathen könnten, wo das Schwerdt vergraben liegt. — Leontin ergriff hiebey haſtig die Guitarre, die neben ihm auf dem Raſen lag, und ſang:

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zum Haupte den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt!

Und dürft' von allem nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten handthieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn, wie die Erze vom Hammer,
So wird das lock're Geschlecht,
Gehau'n seyn von Noth und Jammer,
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen,
Hoch über den Wald hinauf,
Da giebt 's was zu siegen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

Und so, sagte er, will ich denn in dem noch unberührten Waldesgrün eines anderen Welttheils Herz und Augen stärken, und mir die Ehre und die Erinnerung an die vergangene große Zeit, so wie den tiefen Schmerz über die gegenwärtige heilig bewahren, damit ich der künftigen besseren, die wir alle hoffen, würdig bleibe, und sie mich wach und rüstig finde. Und Du, fuhr er zu Julien gewendet fort, wirst Du ganz ein Weib seyn, und, wie Shakespear sagt, dich dem Triebe hingeben, der dich zügellos ergreift und dahin oder dorthin reißt, oder wirst du immer Muth genug haben, dein Leben etwas Höherem unterzuordnen? Und dämmert endlich die Zeit heran, die mich Gott erleben lasse! wirst du fröhlich sagen können: Ziehe hin! denn was du willst und sollst, ist mehr werth, als dein und mein Leben? — Julie nahm ihm fröhlich die Guitarre aus der Hand und antwortete mit folgender Romanze:

Von der deutſchen Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finſtre Nacht,
Wollt' überſchrey'n die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg ſo blutigroth,
In Loben ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt ſein Helm gar mannigfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:

„Jungfrau, komm' in die Arme mein!
Sollſt deines Siegers Herrinn ſeyn.
Will bau'n dir einen Pallaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt du geh'n.

Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald.
Aus wilder Flammen Spiel und Graus,
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!“

Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch ins heiße Grab,
Sie ſelbſt dann in die Flammen ſprang,
Ueber ihnen die Burg zuſammenſank.

Faber brach, als sie geendigt hatte, einen Eichenzweig von einem herabhängenden Aste, bog ihn schnell zu einem Kranze zusammen und überreichte ihr denselben, indem er mit altritterlicher Galanterie vor ihr hinkniete. Julie drückte den Kranz mit seinen frischgrünen, vollen Blättern lächelnd in ihre blonden Locken über die ernsten, großen Augen, und sah so wirklich dem Bilde nicht unähnlich, das sie besungen. —

Es ist seltsam, sagte Faber darauf, wie sich unser Gespräch nach und nach beynah in einen Wechselgesang aufgelöst hat. Der weite, gestirnte Himmel, das Rauschen der Wälder ringsumher, der innere Reichthum und die überschwengliche Wonne, mit welcher neue Entschlüsse uns jederzeit erfüllen, alles kommt zusammen; es ist, als hörte die Seele in der Ferne unaufhörlich eine große, himmlische Melodie, wie von einem unbekannten Strome, der durch die Welt zieht, und so werden am Ende auch die Worte unwillkührlich melodisch, als wollten sie jenen wunderbaren Strom erreichen und mitziehn. So fällt auch mir jetzt ein Sonett ein, das Euch am besten erklären mag, was ich von Leontins Vorhaben halte. Er sprach:

In Wind verstiegen sah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutschen Landes Kronen,
Wie Felsen, aus dem Jammer einsam ragen.

D

Da mocht' ich länger nicht nach Euch mehr fragen,
Der Wald empfieng, wie rauschend! den Entfloh'nen,
In Burgen alt, an Stromesklüfte wohnen,
Wollt' ich auf Bergen bey den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort so mich tadeln:
„Was willst, Lebend'ger du, hier über'm Leben,
Einsam verwildernd in den eignen Tönen?

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!"

Friedrich sagte: Es ist sehr wahr, wovon Ihr Sonett da spricht, und doch billige ich Leontins Plan vollkommen. Denn wer, von Natur ungestümm, sich berufen fühlt, in das Räderwerk des Weltganges unmittelbar mit einzugreifen, der mag von hier flüchten so weit er kann. Es ist noch nicht an der Zeit zu bauen, so lange die Backsteine, noch weich und unreif, unter den Händen zerfließen. Mir scheint in diesem Elend, wie immer, keine andere Hülfe, als die Religion. Denn wo ist in dem Schwalle von Poesie, Andacht, Deutschheit, Tugend und Vaterländerey, die jezt, wie bey der babylonischen Sprachverwirrung, schwankend hin und herstimmen, ein sicherer Mittelpunkt, aus welchem alles dieses zu einem klaren Verständniß, zu einem lebendigen Ganzen gelangen könnte? Wenn das Geschlecht vor der Hand einmal alle seine irdischen Sorgen, Mühen und fruchtlosen Versuche,

der Zeit wieder auf die Beine zu helfen, vergessen und wie ein Kleid abstreifen, und sich dafür mit voller, siegreicher Gewalt zu Gott wenden wollte, wenn die Gemüther auf solche Weise von den göttlichen Wahrheiten der Religion lange vorbereitet, erweitert, gereinigt und wahrhaft durchdrungen würden, daß der Geist Gottes und das Große im öffentlichen Leben wieder Raum in ihnen gewönne, dann erst wird es Zeit seyn, unmittelbar zu handeln, und das alte Recht, die alte Freyheit, Ehre und Ruhm in das wiedereroberte Reich zurückzuführen. Und in dieser Gesinnung bleibe ich in Deutschland und wähle mir das Kreuz zum Schwert. Denn wahrlich, wie man sonst Missionarien unter Kannibalen aussandte, so thut es jetzt viel mehr Noth in Europa, dem ausgebildeten Heydenthume.

Faber kam aus tiefen Gedanken zurück, als Friedrich ausgeredet hatte. Wie ihr da so sprecht, sagte er, ist mir gar seltsam zu Muthe. Wars mir doch, als verschwände dabey die Poesie und alle Kunst wie in der fernsten Ferne, und ich hätte mein Leben an eine reitzende Spielerey verlohren. Denn das Haschen der Poesie nach Aussen, das geistige Verarbeiten und Bekümmern um das, was ein vorgeht, das Ringen und Abarbeiten an der Zeit, so groß und lobenswerth als Gesinnung, ist doch immer unkünstlerisch. Die Poesie mag wohl Wurzel schlagen in demselben Boden der Religion und Nationalität, aber unbekümmert, bloß um ihrer himmlischen

Schönheit willen, als Wunderblume zu uns heraufwachsen. Sie will und soll zu nichts brauchbar seyn. Aber das versteht ihr nicht, und macht mich nur irre. Ein fröhlicher Künstler mag sich vor Euch hüten. Denn wer die Gegenwart aufgiebt, wie Friedrich, wem die frische Lust am Leben und seinem überschwenglichen Reichthume gebrochen ist, mit dessen Poesie ist es aus. Er ist wie ein Mahler ohne Farben.

Friedrich, den die Zurückrufung der großen Bilder seiner Hoffnungen innerlichst fröhlich gemacht hatte, nahm statt aller Antwort die Guitarre, und sang nach einer alten, schlichten Melodie:

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechter Sinn der Rechte spürt,
Da muß die Seele sich erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens ist geendet,
Zerstört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So Gnadenlos ist unsre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtig schöne Gottesbraut!
Dich schlugen sie mit frechen Scherzen,
Weil Dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'st Du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man Dir deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das schöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnügtlich Fest?

Wo ſind'ſt Du Deinen alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenroth, den friſchen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen!
Nun iſt ſo alt und ſchwach die Zeit,
Wie ſtehſt ſo jung Du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen,
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Weſen,
Im Irdiſchen des Herren Spur,
Soll er durch Liebeskraft erleſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

D'rum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frey auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertrau'n,
Daß alle Herzen freyer werden,
Erathmend in die Klänge ſchau'n.

Der Ehre ſey er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er ins Geſicht!
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor allen
Streng hüten ſein unſchuld'ges Herz,
Im Falſchen nimmer ſich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O laßt unedle Mühe fahren,
O klingelt, gleißt und ſpielet nicht
Mit Licht und Gnad', ſo ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus friſcher Bruſt nur treulich ſing'!
Was wahr in dir, wird ſich geſtalten,
Das andre iſt erbärmlich Ding. —

Den Morgen ſeh' ich ferne ſcheinen,
Die Ströme zieh'n im grünen Grund,
Mir iſt ſo wohl! — die's ehrlich meynen,
Die grüß' ich all' aus Herzensgrund!

Haber reichte Friedrich'n, der die Guitarre wieder weglegte, die Hand zur Verſöhnung. — Der Morgen warf unterdeß wirklich ſchon vom Meere her ungewiſſe Scheine über den dämmernden Himmel, hin und wieder erwachten ſchon fruhe Vögel im Walde, alle Wipfel fiengen an ſich friſcher' zu rühren. Da ſprang Leontin fröhlich mitten auf den Tiſch, hob ſein Glas hoch in die Höh' und ſang:

Kühle auf dem ſchönen Rheine,
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutſche Lieder.

Was uns dort erfüllt die Brust,
Sollen wir halten,
Niemals erkalten
Und vollbringen treu mit Lust!
Und so wollen wir uns theilen,
Eines Fels verschiedne Quellen,
Bleiben so auf hundert Meilen
Ewig redliche Gesellen!

Alle stießen freudig mit ihren Gläsern an, und Leontin sprang wieder vom Tische herab. Denn sie eben sahen sie Rudolphen, unter beyden Armen schwer bepackt, aus der Burg auf sie zukommen. Lustig! lustig! rief er, als er den Gläserklirrenden Jubel sah, frisch, spielt auf, Flöten und Geigen! Da habt ihr Gold! Hiebey warf er zwey große Geldsäcke vor ihnen auf die Erde, daß die Goldstücke nach allen Seiten in das Gras hervorrollten. — Das ist ein lustiges Metall, fuhr er fort, wie es in die fröhliche, unschuldige Welt hinaushüpft und rollt, mit den verwunderten Gräsern funkelnd spielt und mit dunkelrothen, irren Flammen zuckt, liebäugelnd, klingend und lockend! Verfluchter, unterirdischer, rothäugiger Lügengeist, der niemals hält, was er verspricht! Da nehmt alles, greift zu! Kauft Ehre, kauft Liebe, kauft Ruhm, Lust und alles Ergötzen der Erde, seyd immer satt und

immer wieder durſtiger bis ans Grab, und wenn ihr dabey einmal fröhlich und zufrieden werdet, ſo mögt ihr mir danken. —

Alle ſahen ihn erſtaunt an. Faber ſagte: ich achte das Geld nur, wenn ich es brauche. Aber Dichter brauchen immer Geld. Und hiemit packte er ruhig alle ſeine Taſchen voll, ſo daß er mit dem aufgeſchwollenen Rocke ſehr lächerlich anzuſehen war.

Rudolph nahm hierauf kurzen Abſchied von allen und wandte ſich wieder nach ſeinem Schloſſe zurück. Friedrich eilte ihm nach, er wollte ihn ſo nicht geh'n laſſen. Da kehrte er ſich noch einmal zu ihm. Du willſt ins Kloſter? fragte er ihn, und blieb ſtehen. Ja, ſagte Friedrich, und hielt ſeine Hand feſt, und was willſt Du nun künftig beginnen? — Nichts —, war Rudolphs Antwort. — Ich bitte Dich, ſagte Friedrich, verſenke Dich nicht ſo furchterlich in Dich ſelbſt. Dort findeſt Du nimmermehr Troſt. — Du gehſt niemals in die Kirche. — In mir, erwiederte Rudolph, iſt es wie ein unabſehbarer Abgrund und alles ſtill. — Friedrich glaubte dabey zu bemerken, daß er heimlich im Innerſten bewegt war. — O 'dann' ich alles Große

wecken, fuhr er dringender fort, was in Dir verzweifelt und gebunden ringt! Haſt Du doch ſelber erzählt, daß Dich alle wiſſenſchaftliche Philoſophie nicht befriedigte, daß Du darin Gott und Dich nie erkannteſt. So wende Dich denn zur Religion zurück, wo Gott ſelber unmittelbar zu Dir ſpricht, Dich ſtärkt, belehrt und tröſtet! — Du meynſt es gut, ſagte Rudolph finſter, aber das iſt es eben in mir: ich kann nicht glauben. Und da mich denn der Himmel nicht mag, ſo will ich mich der Magie ergeben. Ich gehe nach Aegypten, dem Lande der alten Wunder. — Hiemit drückte er ſeinem Bruder ſchnell die Hand und gieng mit großen Schritten in den Wald hinein. Sie ſahen ihn nicht mehr wieder.

Lange blickten ſie ihm nach und bedauerten den unglücklich verwirrten, als ein Schiffer ankam, um Leontinen an die Abfarth zu mahnen, indem ſo eben ein günſtiger Wind vom Lande trieb. Alle ſahen einander ſtillſchweigend an und ſchienen erſchrocken, da nun der Augenblick wirklich da war, den ſie ſelber lange vorbereitet hatten.

Der Schiffer übernahm das wenige Gepäck, und ſie machten ſich ſogleich auf den Weg nach dem

Meere. Friedrich begleitete sie. Langsam rückten Berge und Wälder bey jedem Schritte immer weiter hinter ihnen zurück, das Meer rollte sich vor ihren Blicken auseinander.

Friedrich sagte unterwegs: Mir gleicht unsere Zeit dieser weiten, ungewissen Dämmerung! Licht und Schatten ringen noch ungeschieden in wunderbaren Massen gewaltig miteinander, dunkle Wolken zieh'n Verhängnißschwer dazwischen, ungewiß, ob sie Tod oder Segen führen, die Welt liegt unten da weiter, dumpfstiller Erwartung. Cometen und wunderbare Himmelszeichen zeigen sich wieder, Gespenster wandeln wieder durch unsere Nächte, fabelhafte Sprenen selber tauchen, wie vor nahen Gewittern, von neuem über den Meeresspiegel und singen, alles weißt wie mit blutigem Finger warnend auf ein großes, unvermeidliches Unglück hin. Unsere Jugend erfreut kein sorglos leichtes Spiel, keine fröhliche Ruhe, wie unsere Väter, uns hat frühe der Ernst des Lebens gefaßt. Im Kampfe sind wir gebohren, und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphirend, untergeh'n. Denn aus dem Zauberrauche unserer Bildung wird sich ein Kriegs-Gespenst gestalten, geharnischt, mit

bleichem Todtengesicht und blutigen Haaren; wessen Auge in der Einsamkeit geübt, der sieht schon jetzt in den wunderbaren Verschlingungen des Dampfes die Lineamente dazu aufringen und sich leise formieren. Verlohren ist, wen die Zeit unvorbereitet und ungewaffnet trifft; und wie mancher, der weich und aufgelegt zu Lust und fröhlichem Dichten, sich so gern mit der Welt vertrüge, wird, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen: Weh', daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam! Denn aus ihren Fugen wird sie noch einmal kommen, ein unerhörter Kampf zwischen Altem und Neuem beginnen, die Leidenschaften, die jetzt verkappt schleichen, werden die Larven wegwerfen und flammender Wahnsinn sich mit Brandfackeln in die Verwirrung stürzen, als wäre die Hölle losgelassen, Recht und Unrecht, beyde Partheyen, in blinder Wuth einander verwechseln, — Wunder werden zuletzt geschehen um der Gerechten willen, bis endlich die neue und doch ewig alte Sonne durch die Gräuel bricht, die Donner rollen nur noch fernab an den Bergen, die weiße Taube kommt durch die blaue Luft geflogen und die Erde hebt sich verwirrt, wie eine befreyte Schöne, in neuer Glorie empor. — O Leontin! wer von uns wird das erleben! —

Sie waren unterdeß ans Geſtade gekommen. Leontin umarmte hierauf noch einmal die Freunde, Friedrich kußte Julien auf die Stirne, und die drey beſtiegen ihr Schiff. Faber ritt landeinwärts fort. Friedrich kehrte ins Kloſter zurück, um es niemals mehr zu verlaſſen.

Als er in die Kirche eintrat, fand er dort noch alles leer und ſtille. Nur einige fromme Pilger waren noch hin und her in den Bänken zerſtreut. Auch die hohe, verſchleyerte Dame von Geſtern bemerkte er wieder unter ihnen. Er kniete vor ein Altar und betete. Als er wieder aufſtand und ſich umwandte, wobey ihm durch ein offnes Fenſter die Morgenhelle grade auf Bruſt und Geſicht fiel, ſank plözlich die Dame ohnmächtig auf den Boden nieder. Mehrere Bediente ſprangen herbey und brachten ſie vor die Thüre, wo ein Wagen ihrer zu warten ſchien. — Es war Roſa. —

Friedrich hatte nichts mehr davon bemerkt. Beruhigt und glückſelig war er in den ſtillen Kloſtergarten hinausgetreten. Da ſah er noch, wie von der einen Seite Faber zwiſchen Strömen, Weinbergen und blühenden Gärten in das blizende, buntbewegte Leben hinauszog, von der ande-

ren Seite ſah er Leontins Schiff mit ſeinem weißen Segel auf der fernſten Höhe des Meeres zwiſchen Himmel und Waſſer verſchwinden. Die Sonne gieng eben prächtig auf.

Ende.

Freunden
einer unterhaltenden Lektüre
sind folgende,
bei dem Verleger erschienene Werke
zu empfehlen,
welche man in allen guten Buchhandlungen und wohleingerichteten Leihbibliotheken findet.

Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunst, von Caroline Paulus. 8. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Semiramis. Ein Trauerspiel von Voltaire, in Jamben übersezt von Caroline Paulus. 8. 12 gr. oder 48 kr.

Natalie Percy, oder Eitelkeit und Liebe. Eine Novelle, frei bearbeitet nach den Confessions des Hrn. von Be....., von Caroline Paulus. Mit einem schönen Kupfer. 8. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Eginhard und Emma. Ein Schauspiel in drei Aufzugen von Friedrich Baron de la Motte Fouque. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Liana, Gräfin von Wallberg, und **Karl Wernsdorf,** von Regiomontanus. 8. 1 thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Blumenblätter aus den Gefilden der Phantasie und Geschichte gesammelt von dem Frhrn. Fr. Karl von Dankelmann. 2 Sammlungen mit 2 Kupfern. 8. 1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Geſchichte des Zwillings a Pede von Johannes Author. (Lanne.) 8. 18 gr. oder 1 fl. 6 kr.

Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte; mitgetheilt von A. von Chamiſſo, und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Mit 1 Titelkupfer. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Neue Gemälde der Liebe; vom Verfaſſ. der Auguſte. Mit 1 Kupf. 8. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Frauentaſchenbuch für das Jahr 1815. herausgegeben von Friedr. Baron de la motte Fouqué. Erſter Jahrgang. Mit ſchönen Kupfern und in ſauberm Einbande. gr. 12. 2 thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Deutſchlands edle Frauen werden nicht verſchmähen, was Er, der ihr Geſchlecht auf ſo männlichfache Weiſe verherrlicht — ein ächter deutſcher Ritter in That und Wort — ihnen bietet. Es iſt genug zu bemerken, daß auſſer den Blumen, die Er und ſeine ſinnige Genoſſin in Leben und Kunſt, in dieſen ſchönen Kranz geflochten, noch viele unſerer Lieblinge, unter andern Mancher, der ſchon im „deutſchen Dichterwald" uns erfreut und erhoben, ihre Gaben geſpendet, und daß auſſerdem, was an das Höhere erinnert, auch manches Bild aus dem gewöhnlichen Lebens- und Wirkungskreis einer deutſchen Frau mit reizender Natur und fröhlicher Gemüthlichkeit ſich hier gezeichnet findet. Für 1816. erſcheint der zweite Jahrgang. Die Gegenſtände zu den Kupfertafeln ſind zum Theil wieder aus de la motte Fouque's neueſten Werken entnommen, und zu dieſen ſoll in dem Frauentaſchenbuche eine intereſſante bildliche Gallerie fortwährend geliefert werden.

Ferner

ist bei dem Verleger erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu bekommen

Nürnbergisches Taschenbuch; herausgegeben von J. F. Roth. 2 Bdchen. mit 6 illuminirten Abbildungen, in Taschenformat, gebunden mit Schuber. 3 thlr. 8 gr. oder 5 fl. 30 kr.

Das historisch-statistische Gemälde einer Stadt, der Deutschland, ja die Welt so viel verdankt, kann nicht anders als von höchstem Interesse für die Geschichte gesamter deutscher Nazion seyn. Hier blühte seit alter Zeit jede schöne und nützliche Kraft des Menschengeistes; hier errangen sich edle Geschlechter durch mannhafte Tugend, durch Liebe zu Kunst und Wissenschaft, unsterblichen Ruhm, der kühne Gedanke der Entdeckung einer neuen Welt — das größte Ereigniß aller Jahrtausende — kam hier zuerst in eines Sterblichen Herz; in deutscher Kunst gebührt Nürnberg und seinem großen Albrecht Dürer der erste Platz — und noch immer wird deutscher Sinn in diesen ehrwürdigen Mauern am reinsten gefunden.

Schreger, D. C. H. Th., d. j., kosmetisches Taschenbuch für Damen, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältnissen. Mit einem schönen Titelkupf. 8. 1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Welch Geschenk käme dem holden Geschlecht willkommener, als eine Anweisung in der lieblichen Kunst, eben das schöne zu seyn, der süssesten aber flüchtigsten Gabe des Himmels einen längeren Flor zu verleihen, als der gemeine Naturlauf ihr zu gönnen scheint? Noch besitzen wir kein Werk, welches diesen Gegenstand

so

so gründlich und vollständig, und zugleich mit so zartem Sinne für Schönheit behandelte. Ueber Pflege der Schönheit in jedem Alter und Lebensverhältniß, so wie über Vertilgung etwa vorhandener Flecken und Mängel, finden sich hier die bewährtesten Vorschriften; so wie auch der Anhang unschuldiger künstlicher Schönheitsmittel (Schminken) diejenigen befriedigen wird, welche nicht Lust haben, sich durch die leider so häufigen metallischen zu vergiften.

Eichendorff

Krieg den Philistern.

Dramatiſches Mährchen

in fünf Abentheuern

von

Joſeph Freiherrn von Eichendorff.

Berlin, 1824.
Bei Ferdinand Dümmler.

Krieg den Philistern!

Dramatisches Mährchen.

Und doch — den Morgen ſeh' ich ſcheinen,
Viel' Ströme gehn im grünen Grund.
Friſch auf denn! und die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich all' aus Herzensgrund.

Erstes Abentheuer.

Hier jämmern die Poeten zu Lande über's Meer,
Die Philister trinken Kaffee und erschrecken sehr.

(Große Sandfläche. Ein ungeheures Schiff auf künstlichen Wallen liegt vor Anker. Morgendämmerung. Mehrere Soldaten von den Poetischen sitzen beieinander auf dem Verdeck, man hört von Zeit zu Zeit das Rufen der Wachen.)

Soldaten.

Godofred

(Klopft sich die Pfeife aus.)

Nein, sagt was Ihr wollt, aber ich war doch wohler in meiner Haut, als ich noch Gottfried schlechtweg hieß und zu Hause hinter meinem Webestuhl saß, und meinen warmen Ofen hatte und mein Glas Bier und zu essen vollauf. Was soll denn nun am Ende der ganze Spektakel hier? warum wollen wir denn eigentlich die Philister mit Krieg überziehen? Mir haben sie mein Lebtag nichts Böses angethan.

Ringulf.

Ihr bleibt doch ewig ein rechter Leinweber, ein Himmelsfechter!

Hugo

(aus träumerischen Gedanken auffahrend.)

Entweiht nur nicht den Namen Himmelsfechter!
Himmelsfechter sind wir alle.
Wie — oder achtet Ihr's für nichts, entnommen
Dem niedern Treiben, kräftig mit zu weben
In göttlicher Gewerbe-Freiheit hier
Am Webestuhl der riesengroßen Zeit?

Hegesa (eine Marketenderin.)

Als vor der Scheere mörderischem Stahle
Dahinsank meiner goldnen Locken Schmuck,
Auf den Altar des Vaterlands, ein Scherflein
Zu Thauen, Seegeln — Göttlicher Moment!
Ja labend noch erhebt der Trost-Gedanke
Den Busen mich, daß dieser holde Schmuck
Um solchen Zweck mich fehle! —

Hugo.

Hohe Seele!

Ringulf.

Nein, Meister Godofred, Ihr wißt, wir waren zu

Hause immer gute Freunde, aber der Herr Hugo hat da Recht, das ist mit dem Kriege da ein ganz andres Ding, der Patriotismus, seht Ihr, die Volkskraft, die große Zeit. —

Hugo.

Schämt, Edle Krieger Euch, sprecht doch in Versen!

Ringulf.

Ach, ja so! nun, nun — die große Zeit, sag' ich —
Mit neuen Erfindungen mich plag' ich,
Die Philister sitzen ruhig in ihrem Lande
Und fragen wenig nach unserm Verstande,
Die Soldaten tragen noch immer dicke Zöpfe,
Die Bauern sitzen um ihre Fleischtöpfe
Und kochen, und braten, und trinken Wein,
Wir müssen mit Schnaps zufrieden seyn.
Dann möchten sie uns noch gar Gesichter schneiden —
Sapperment! wollen wir das leiden?

Godofred.

Man merkts doch gleich, Du warst ein Schneider,
Hast noch immer so was vom Hungerleider,
Mit der Elle wollt's zu Hause niemals recht fort,
Drum willst du nun gern ins Unermeßne fort.

Drum bist Du — ach hol' der Teufel die Verse,
Das ist ja eine wahre Pferdearbeit, wenn man's
nicht gewohnt ist!

Ringulf.

Kurage, Godofred es wird schon gehn!

Godofred.

Ja, Ihr erst gar, Ihr habt mich eben
Aus meinen vier Pfählen herausgeschwätzt
Und so mitten in den Krieg hineingesetzt,
Nun ist mir ganz kurios hier bei dem Leben,
Ich weiß nicht mehr, sitzen wir auf dem Wasser
oder auf dem Sand, —
Ihr bringt mich noch wahrlich um den Verstand.
(Er fängt an zu weinen.)

Ringulf. (wetzt den Säbel.)

Kaum zwing' ich noch die kriegerische Rage,
Philister 'raus! He! Blut, Mord, Brand! Kurage!

Theuderich. (der Rottenmeister.)

(Tritt in vollständiger altdeutscher Rüstung aus dem unteren Schiffsraum und faßt den Ringulf an der Brust.)

Ho, Hermanns-Enkel! bänd'ge deine Schlachtwuth!
Nicht Bruderblut soll dieses Eisen lecken,

Bis Menſchenfreſſend draußen kracht die Manns-
ſchlacht!

Ringulf. (ſteckt den Säbel ein.)

He, he, he, he! Ihr ſeht ganz neckiſch aus
In Eurem Harniſch, ordtlich zum Erſchrecken,
Nur guckt dort noch das Chemiſett heraus,
Auch die Lorgnette müßt Ihr noch verſtecken,
Und wie Euch Wamms und Koller prächtig paſſen!
Bei welchem Schneider habt Ihrs machen laſſen?

Theuderich. (vertraulich.)

Nicht wahr, es ſteht mir ganz artig zu Geſichte? und welche kräftige Haltung in dem Beine, wenn ich es ſo ſtolz ein wenig vorſtrecke, oder auch wenn ich ſo ganz ſchlicht und grade da ſtehe, wie die alten Ritterbilder, oder auch ſo —

(Ringulf beſühlt das Wamms mit Kennermienen.)

Und das Zeuch zu dem Wamms, ſag' ich Dir, nein Freundchen, das iſt ein Zeuch!

(Die Sonne fängt eben an aufzugehn.)

Hugo. (ſich erhebend.)

„Gegrüßt du Licht, durchbrich die dunkeln Schranken!
Geuß in die Welt Dich aus, Born ewiger Gedanken!

Theuderich

(geht auf ihn los und schüttelt ihm die Hand.)

Ha, wie durchzucken mich die wilden Flammen!
O sänk' die Welt in dieser Gluth zusammen!

Hegesa.

Wie wird mich? Wolken heben mir zum Licht.

(Sie nimmt die Haube ab.)

Hugo

(in Begeisterung auf sie hinzeigend.)

Kein, Würd'geres bescheint die Sonne nicht,
Als diesen kahlen Kopf!

(Er küßt sie auf die Stirn. Feierliche Stille. Während des steigen aus dem Grunde: der Schiffsregent, der Philosoph, der Narr, als Passagiere, und hinter ihm ein langer Zug von Beamten, welche sogleich hinter ihren Pulten Platz nehmen.)

Regent

(zu sämmtlicher Mannschaft gewendet.)

Es hebt der Sonnenball sich aus den Fluthen,
Ein Bildniß unsres rastlos regen Geistes,
Der durch das Weltall sendet seine Strahlen.

(Alles klatscht. Der Philosoph verneigt sich dankend. Regent fährt fort:

So fahret denn nur rühmlich fort, Ihr Brüder,

Frei ſpielen mögen meines Volkes Kräfte,
In Staatswirthſchaft, Mechanik, Induſtrie,
Gewerbe, Kunſt und hoher Wiſſenſchaft,
Ein beiſpielloſes Volksthum neu geſtaltend!

Das Schiffsvolk.

Wer iſt denn aber unter uns eigentlich das Volk?

Die Soldaten.

Welche dumme Frage!

Die Beamten.

Nun wir ſollen's doch nicht etwa ſeyn? Wir bearbeiten ja eben das Volk. Wir machen den Staat aus.

Regent.

Ihr wißt, wie ich bei Tag und Nacht bemüht,
Der Menſchheit Privilegien und Unrecht,
Die heimlich ſtille Saat, zu Tag' zu fördern,
Die Kerne hör' ich faſt im Boden keimen. —
Jahrhunderte des Aberglaubens haben
Den Schatz uns überſchlämmt, und auf dem Schlamm
Führt der Philiſter ungeſchlachtes Volk
Dreifelder-Wirthſchaft noch, Gewohnheitsſeelig,
Cultur mit zäher Dummheit niederhaltend.
Das muß nun anders werden, edle Streiter,

Das träge Volk, wir wollen's kühn vertreiben
Und selber dann mit Intelligenz rojolen
Das heil'ge Land zur neuen Menschheits-Saat.
Frisch! jeder denn zu seinem Fe[illegible]iele!
Die Sonne steigt, bald sind wir an dem Ziele!

(Ein Rumor und verworrenes Durcheinanderrufen: Industrie, Vaterland, Intelligenz, Koppelwirthschaft! Alles begiebt sich an seine Arbeit. Der Philosoph klettert zu dem Mastkorbe hinauf. Der Regent sezt sich an ein kleines Meßtischchen zum Regieren zurecht, der Narr neben ihn.)

Regent.

Fleißig, Ihr, des Ganzen Glieder!
Immer zu nur, rührt Euch munter,
An den Masten rauf und runter
Da und dort und hin und wieder
Kappt den Thau, die Anker lichtet,
Seile spannt, die Segel richtet —
Wie die da in langen Reihen
Sitzen, bald sich ernst bedenken,
Rascher bald die Feder schwenken,
Daß die weißen Blätter schreien!
Wie das klippt und klappt und schwirbelt,
Trommel oft dazwischen wirbelt,

All' zum Ganzen sich formiren,
O der Wonne, zu regieren!

Narr.

Hör' Regent, so oft ich in eine Mühle trat, dachte ich immer: wie viel Lärmens um das liebe Brodt! und wenn ich dann das Tosen und Pfeifen und Reiben hörte, und das Sausen des Sturmes und des Stromes dazwischen, und wie die Schwalben jauchzend sich kreuzten in dem Gebraus und wieder hinausstrichen ins Himmelblau, da hat mich oft eine rechte tiefe Angst überfallen, als wären eben die verteufelten Schwalben da meine eignen Gedanken und flögen mir alle davon, und draußen wäre dann alles auf einmal still und weit und ganz anders, als wir es uns hier in der Mühle gedacht, ich plötzlich gesund und gescheut, und Ihr alle verrückt. —

Regent (lacht.)

Ihr glücklicher Mensch! Euch bleibt noch Zeit zu Scherz und müßigen Gedanken! Ja, ja, wir anderen haben ein mühsames, ernsteres Geschäft und alle Hände voll zu thun.

(Er mißt auf seinem Tischchen.)

Ei die Nadel weicht nach Osten,

Hier ein Strich, und einer hier,
Eins und zwei und eins macht vier —
Das wird etwas Mühe koſten,
Denn ein Hügel liegt dazwiſchen,
Doch darüber müſſen wir.
Hindrung mag den Muth erfriſchen!
Heda! Oſtwärts ſegelt mir!
Dort auf jenes Ungeheuer
Starrer Brandung lenkt das Steuer!
Zwei, zwei, vier —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Narr.

Die Zeit braucht viel Papier, Papier braucht Lumpen, o lumpige Zeit!

Regent.

Mit dem ungeſchlachten Winde!
Roher Trieb des Elements!
Was ich ſinnreich auch erfinde:
Immer bläſt er grad' hinaus,
Schert ſich nichts um Kant und Kraut,
Ohne alle Intelligenz! —
He, die Segel dreht geſchwind!

Narr.

Heiſa, friſch! Wind gegen Wind!

Chor des Volks
(an der Maſchine, die das Schiff fortbewegt.)

Weh! was ſoll das endlich geben,
Ach, wir ſchwingen, ſchwitzen, heben:
Ueber dieſes Hügels Rücken
Können wir das Schiff nicht rücken.

Regent.

Das gilt mir ganz einerlei,
Dorthin zeigt die Nadel treu.
Meine Schlüſſe ſind ganz richtig,
Jener Hügel nur iſt nichtig.
Fort denn nach dem höhern Licht,
Kracht es gleich, ſo bricht's doch nicht!

Chor des Volkes.

Jeder hat ſo ſein'n Verſtand,
Will's uns wahrlich doch gemuthen,
Schaun wir recht in dieſe Fluthen,
Als wär' alles purer Sand.
Nein, wir werden auch geſcheuter
Und wir wollen nicht mehr weiter!

Regent.

Weh! was ſoll das, weh! was hör' ich?
Meine nächt'ge Ruhe ſtör' ich.
Habe dieſen rohen Klumpen
Mühſam kaum ſo weit gebracht,
Und nun will er wieder plumpen
In die alte dicke Nacht!
Nein ich plage ſchier —

Chor der Beamten.

Papier, Papier, Papier!

Regent.

Ach jetzt laßt mich ungeſchoren,
Andres hab' ich zu beſorgen! —
Höret, Bürger, ich beſchwör' Euch!
Hört nur diesmal, ich beſchwör' Euch,
Denn Ihr möget klagen, ſchrein,
Glücklich müßt und ſollt Ihr ſeyn,
Wandelnd in dem ew'gen Urlicht.

Chor des Volks.

Nein, nein, nein, wir wollen nicht!

Chor der Soldaten.

Kriech', kracht kraftreich die Kartaune

Weisheit in sein Schneckenhaus!
Das Gebrüll der Schlachtposaune
Reißt ihn doch ans Licht heraus;
Und wer nicht kann den Flammberg schwingen,
Muß über des Flammbergs Klinge springen!

Volk.

Ja, Ihr Großmäuler, Ihr habt gut singen, wir müssen Euch mit unserer verteufelten Maschine eben so mit fortschleppen. Wir wollen nicht glücklich seyn, und nicht gebildet seyn, und auch nicht mehr in Versen sprechen! He, Schnaps her, Fleisch, Freiheit, tralleralleralera!

(Sie tanzen alle durcheinander, einige Schiffjungen schießen Purzelbäume in dem Getümmel, der Philosoph schimpft aus dem Mastkorbe herunter, man versteht ihn aber wegen der Höhe nicht, die Beamten schreien immerfort dazwischen um Papier.)

Regent (außer sich.)

Ach, mein liebster Herr Narr, Sie haben noch immer den meisten Einfluß auf das Volk, ich bitte Sie, retten Sie uns, halten Sie eine Rede an das Volk!

Narr.

Aber ich bitte Sie, bedenken Sie doch, ich, der

ich mir niemals die Freiheit herausnehme, gescheut zu seyn —

Regent.

Thut nichts, thut nichts! Ach, beim Olymp, ich habe noch so viele schöne philantropische Ideen auszuführen! Ich bitte Sie, eilen Sie nur, eh' das Volk ganz toll wird.

Narr.

Nun, wenn Sie denn durchaus wollen. (er zeigt einen Stock.) Hochzuverehrendes Volk! Verzeihen Sie gütigst, daß ich so frei bin, Sie in Ihrem Vergnügen zu unterbrechen. Aber ich weiß, Sie sind viel zu gesittet, um mir nicht für einige Augenblicke Gehör geben zu wollen —

Volk.

Hört, hört, hört!

Narr.

Vor allem, und ehe ich auf den Hauptpunkt unserer heutigen freundschaftlichen Unterhaltung komme, muß ich Sie, verehrtes Volk, ergebenst ersuchen, sich der Wichtigkeit unseres gemeinsamen Unternehmens und Ihrer eigenen außerordentlichen Vortreflichkeit zu erinnern. Belieben Sie zu be-

merken: Sie lagen ehedem gleichsam als ungeschrotenes Malz in bewußtloser Selbstgenügsamkeit von dem Schöpfer so auf die Erde dahin geschüttet. Aber schon damals konnten Sie es nicht lassen, geistreich zu seyn, es war ein Quellen, Aufblähen und Meischen offenbar zu verspüren. Man kam Ihrem Wunsche zuvor, man schüttete Sie in die Destillir-Blase des Staates. Sie wissen, die Zünfte sind aufgehoben, und ein jeder hatte also das Recht, dazu berufen zu seyn, Sie zu destilliren. Der liebe Gott wird sich schon die viesfältige Auflösungsgebühr und Blasenzins einfordern.

Regent.

Zur Ordnung, Herr Narr!

Narr.

Ich sage also, hinsichtlich der Steuern können sie sich lediglich beruhigen. Sie beliebten aber vorhin zu äußern, daß Sie viel schwitzten dabei. Ey, das ist ja eben ganz recht! Aus diesem Dampf und Brodem eben gehen Sie immer geläuterter, farb- und geruchloser, als ächter Spiritus aus dem Destillirschnabel hervor. Sie wissen, ich habe, als bloßer Passagier, noch nicht lange die Ehre, unter Ihnen

zu leben, ich weiß also noch nicht, wie nahe Sie der Vollendung, ob Sie nicht vielleicht noch ein wenig fusein, und wie oft Sie abgezogen sind.

Volk.

Ach was, Wein, Wein! Wir wollen keinen Branntwein mehr, wir wollen nicht abgezogen seyn!

Narr.

Ich bitte Sie, verstehn Sie mich nur! Sie zerreißen mir da die mühsam gezogenen Linien meiner künstlichen Vergleichungen. Sie zerschmeißen mir die Branntweinblase meines Witzes. Ich weiß auch gar nicht, wie Sie auf einmal in eine solche Ungenügsamkeit hineingekommen sind. Sagen Sie doch nur selbst, was geht Ihnen eigentlich ab? Sie müssen unbedenklich gestehen: viel Denken ist bedenklich, denn es stört die Verdauung. (auf den Regenten weisend) Sehen Sie daher hier den patriotischen Mann, der sich für uns alle abdenkt.

Regent.

(drückt ihm gerührt die Hand.)

Sie sind sehr gütig.

Narr.

Bitte gehorsamst! ich kenne meine Schuldigkeit.

(zum Volk) Also ad vocem denken, so werden Sie gleichfalls den obersten Satz zugeben müssen: Ich bin Ich!

Volk.

Ja, ja, dagegen ist nichts einzuwenden.

Narr (staatsprechend.)

Nun, Ich bin Ich, das heißt in der angewandten Philosophie nichts anders, als der Herr Regent dort ist der Herr Regent. Wenn es nun aber unumstößlich wahr ist, daß Ich gleich Ich, oder, was dasselbe, Er gleich Er, das heißt gleich dem Herrn Regenten ist, so ist folglich das Ich des Herrn Regenten wahr. (Das Publikum lauert heimlich) Wenn es aber Pflicht ist, das Wahre zu verbreiten, so ist hinwiederum dieses Ich des Herrn Regenten ohne weiteres möglichst unter die Leute zu-bringen. Also aus der Vielheit die Wurzel ausgezogen, damit diese Ichheit multiplizirt, das giebt zuletzt einen großen, großen Hut.

Volk.

Wie denn? einen großen Hut? —

Narr.

Ja, ich sage, einen großen Hut, der jedem paß-

ſen wird, er mag dickköpfig ſeyn, oder einen dünnen Verſtand haben.

Volk.

Ja, wenn das ſo iſt, da hat er ganz recht. Das wird gar nicht übel ſeyn, ſo ein gemeinſchaftlicher Hut, da braucht man keinen eignen zu kaufen.

Narr.

Nun denn, lieben Freunde, ſo laßt uns unſre Hüte, ſo lange jeder noch ſeinen eignen hat, fröhlich ſchwingen.

Volk (die Hüte ſchwingend.)

Vivat hoch!

Publikum.

Nein, das iſt nicht auszuhalten! Solcher Unſinn! Herunter mit dem Narren!

Narr.

Was höre ich, hochzuverehrendes Publikum, Sie verſetzen mich in Erſtaunen! welche ſeltſame Wahlverwandtſchaften! Ich ſprach ja nicht zu Ihnen. Ich kenne meinen Verfaſſer perſönlich, ich wußte aber nicht, daß er beim Entwurf des Stückes auf Ihre gütige Mitwirkung gerechnet hätte. Vielmehr pflegte er öfters zu ſagen, Sie ſeyen eine allzu profaiſche Perſon.

Ver-

Verfaſſer (hinter der Scene.)

Um Gotteswillen, plaudern Sie doch nicht alles aus!

Publikum.

Ach, was geht uns der Verfaſſer an! Wir wollen uns für unſer Geld nicht ſolche unlogiſche Sätze aufheften laſſen. Was war das vorhin für eine Art zu beweiſen! Welche Ungründlichkeit in den Schlüſſen! O wir kennen hier Kant und Fichte ſo gut, wie irgend ein Narr in der Welt. So müſſen Sie uns nicht kommen! Wir verlangen philoſophiſchen Genuß! herab mit ihm!

Narr.

Aber um Himmelswillen, bedenken Sie doch die Illuſen!

Verfaſſer.

Ich werde Ihre Ungezogenheit mit abdrucken laſſen!

Volk.

Unterſteht Euch nur hier herauf zu kommen! Wer unſern Narren anrührt, der hat's mit uns andern zu thun. Alle für Einen!

Publikum.

Das wollen wir doch wohl ſehen, ob ein philoſo-

phiſches Publikum nicht ſo ein Stück von den Bretern bringen kann. (Das Publikum ſtürmt die Bühne und gerath mit dem Volk ins Handgemenge. Großes Getümmel und Pfeifen. Da ruft der Philoſoph oben auf dem Maſtkorbe auf einmal aus allen Kräften: Land, Land, Land! Alle ſtehen wie verzaubert ſtill, man ſieht peiſchen den ſich theilenden Nebeln in der Ferne einen grünen Streifen über der Sandfläche. Das Volk eilt unbeſchreiblich an die gewohnte Arbeit.)

Publikum.

Ruhig! es kommt eine neue Decoration!

(Grüner von Bäumen beſchatteter Platz vor einem Kaffehauſe am Ausgange einer weiten Sandebene. In einiger Entfernung ſieht man die Thürme einer großen Stadt. Viele Philiſter ſitzen im Freien an den Tiſchen umher oder promeniren. Ein blinder Harfner ſingt.)

Jemand

(der mit ſeiner Familie am Tiſche ſitzt.)

Es iſt allerliebſt hier. O liebe Frau, ſchenk mir noch ein. Ich kenne mir doch wirklich kein ſchöneres Vergnügen, als ſo eine gute Taſſe Kaffe im Freien, und eine Stange Zigars dazu.

Frau.

Wenn es Dir nur nicht ſchadet, lieber Mann, der

Kaffee iſt etwas ſtark und macht Dir wieder Wallungen.

Jemand.

Sey unbeſorgt, Du gute Seele!

Hausfreund.

Es wird heute viel Geſellſchaft herauskommen, das Wetter iſt gar zu ſchön.

Frau.

Ach, ich wünſchte, ſie blieben alle drin in der Stadt bei ihren rauſchenden Vergnügungen. Es geht doch nichts über den ſtillen ungeſtörten Genuß der ſchönen Natur.

Hausfreund.

O dafür laſſen Sie mich Ihre Hand küſſen!

Frau.

Sehen Sie nur jenen duftigen Schmelz der Wieſen, hören Sie, wie die Nachtigall ſchwärmeriſch flötet. —

Jemand.

Es ſcheint mir doch, liebe Frau, als wäre das der Judenjunge mit dem Pfeifchen im Maule. (Die Frau wirft ihm einen verächtlichen Blick zu.)

Frau.

Ein gefühlvolles Herz iſt doch recht ſchlimm dran in der Welt, wer verſteht ſeine leiſen Regungen? Ach, ich möchte einmal Wochenlang im rauſchenden Haine, am murmelnden Bache liegen, fern von der lärmenden Stadt, ſo ganz allein. —

Hausfreund (leiſe.)

Und ich zu Deinen Füßen, nicht wahr, ſchönes Weibchen?

Frau

(freundlich nach ihm ſchlagend.)

Loſer Schwätzer!

Ihre Kinder (machen Knix.)

Mama, wir bitten gehorſamſt um Zuckerbrödchen zum Kaffee.

Hausfreund.

Es iſt nur Eine in der Welt, die ſo holde Geſchöpfe erziehen konnte! (Er will das eine kleine Mädchen küſſen.)

Mädchen (ſich entwindend.)

O ich bitte Sie, mein Herr, Sie ſind ein bischen gar zu dreiſt!

Hausfreund.

Der Engel! (für sich) Der Balg hat mir mit seinen fetten Butterschnitt-Fingern meine neue Weste beschmutzt.

Frau.

Sehn Sie nur, die lieben Kinderchen spielen schon Gesellschaft. Elise, zieh doch die Achseln besser zurück. Selma den Kopf hübsch in die Höh'!

Fremder Herr (ruft.)

Marqueur, Marqueur! welch' eine erbärmliche Bedienung hier zu Lande! (der Kellner kommt) Was ist das für schlechter Wein, den Er mir da gegeben hat. Geschwind eine Flasche für'n Dukaten. (Kellner geht) Marqueur! (Kellner kommt) Vom besten Wein, den Ihr hier habt, versteht Er mich? (Kellner geht) Marqueur, Marqueur! (Kellner kommt) Und die Gläser sind voller Schmutz, was ist denn das für eine Art, da, nehm Er! (Kellner geht.)

Jemand.

Das scheint ein vornehmer Herr zu seyn, er sieht so unzufrieden aus.

Frau.

Eine edle Physiognomie!

Hausfreund.

Es iſt, wo ich nicht irre, ein reiſender engliſcher Lord.

Frau.

Das ſieht man doch gleich! — Ich weiß nicht, ſo ein reiſender Lord iſt doch immer ſo was hohes, ſo was erhabnes. —

Zwei Elegants (treten auf)

Erſter.

Viel ſchöne Welt! Ich hätte nicht geglaubt, daß es heute hier ſo angenehm werden würde.

Zweiter.

Ich weiß nicht, wo meine ſchöne Wittwe bleibt, ich kann ſie nirgends erblicken.

Erſter.

Ich glaube gar, Du denkſt an den Eheſtand.

Zweiter.

Nun wie Fortuna will. Sie iſt reich.

Erſter.

Pfui, ſchäm' Dich, da nimm Dir ein Beiſpiel an mir, immer wie ein Schmetterling, von einer zu der andern, toujours fleur volant!

Zweiter.

Ihr Brüderchen, Deine Schmetterlingszeit wird aber nicht lange mehr dauern, nimm Dich in Acht, Du bekommſt ſeit einiger Zeit einen dicken Bauch und dünne Beine.

Erſter.

Ach damit hat es keine Noth, ich bin noch ein friſcher Kerl. (er macht einen zierlichen Balletſprung und ſtreift dabei an dem fremden Herrn am Tiſche vorüber) Was Teufel iſt das für ein konfiscirtes Geſicht, ich bin ordentlich erſchrocken.

Zweiter.

In der That, ein ſeltſamer Kauz! (ſie lachen) Nun laßt ihn ſitzen und Grillen fangen. Du weißt, wir haben heut keine Zeit zu verlieren, wir haben noch fünf Gärten zu beſuchen.

Erſter.

Ei, in dem Gange dort ſitzen recht viel hübſche Geſichter, geh Du dort herum, ich will jenen Gang einſchlagen.

Zweiter.

Gute Geſchäfte denn! Heut Abend kommen wir doch bei Kommerzien-Raths zum Thee zuſammen?

Erſter.

Ich werde nicht fehlen. — Nein, über den Sauertopf da, der uns bald fürchten gemacht hätte! Ha, ha, ha! (Sie gehen beide lachend und lorgnirend nach verſchiedenen Seiten ab.)

Harfeniſt

(ſingt zwiſchen dem Sprechen und Wirren:)

Sey nur weiſe, liebe Jugend,
Weiche nie vom Pfad der Tugend,
Reichthum, Schönheit muß vergehn,
Nur die Tugend macht uns ſchön.

Wandelſt Du ſo ohne Wanken,
Ach, wie wird dann der Gedanken,
Tugendhaft gelebt zu haben,
Dich in Deinem Alter laben!

Frau.

Es iſt wahr, die Aufklärung erſtreckt ſich doch ſchon bis auf die unteren Volksklaſſen; man kann jetzt dreiſt an alle öffentlichen Orte gehen, ohne befürchten zu dürfen, ein unanſtändiges Lied zu hören.

Hausfreund.

Ja, man braucht ſich wahrhaftig nicht die unnütze Mühe zu machen, in die Kirche zu gehn, man

kann sich jetzt überall erbauen, (leise, mit einem zärtlichen Blick) besonders wenn man so schöne Augen anbetet.

Jemand.

Das könnt' ich just nicht sagen, daß mir solche Lieder gefielen. So was Lustiges zum Lachen hab' ich gern, von Blumauer zum Beispiel, auch so etwas von Liebe dabei, daß die Mädchen die Augen niederschlagen müssen, wie's sonst Mode war, da kriegte man Muth und Gelegenheit, einen galanten Diskurs anzuknüpfen, nun, Du weißt ja, liebe Frau —

Frau.

Ach trink doch Deine Tasse aus, lieber Mann, der Kaffee wird ganz kalt.

Blumenmädchen

(mit einem Körbchen voll Kränze und Sträuße, ein altes Weib an ihrer Seite, kommt zu Jemand.)

Befehlen Sie ganz frische, schöne Blumen?

Jemand

(kneipt sie schmunzelnd in die Wange.)

Selber Blume!

Mädchen (schnippisch)

Die ist nicht zum Verkauf.

Jemand.

Pſt, nicht ſo laut doch, Du kleine Wetterhexe!

Blumenmädchen (zum Hausfreund.)

Kaufen Sie von den Blumen, ſchöner Herr, ich habe eine alte ſchwache Mutter zu ernähren.

Jemand

(boshaft zum Hausfreund.)

Ei, Herr Doctor, Sie botaniſiren ja recht die Roſen auf den Wangen und die Vergißmeinnichts in den Augen. Nun, nun, es iſt ein hübſches Ding!

Hausfreund.

Das ich eben nicht wüßte, ich wollte nur für Ihre Frau Gemahlin —

Frau (empfindlich.)

Geben Sie ſich keine Mühe! Geht nur weiter, Ihr Leute, mit Eurer unverſchämten Bettelei, wir haben Blumen genug in unſerm Garten. (Jemand lacht ſchadenfroh in ſich.)

Altes Weib

(mit dem Mädchen fortgehend.)

Nun, die denkt ſich auch was recht's, als wenn man's nicht beſſer wüßte!

Fremder Herr.

Mir iſt ſo recht wohl hier, wie zu Hauſe. Der Frühlingsſonnenſchein und das tugendliche Harfengeklimper zwiſchen den halb nackt herumſpazierenden Weiblein und dem Hin- und Herkomplimentiren und liederlichen Geſumſe, ſchleicht mir recht lieblich und hochzeitlich durch alle Glieder, ich muß ordentlich die Beine von mir ſtrecken und mich dehnen vor Wohlbehagen. Zoten, Zoten, ich hab' ein rechtes Gelüſt hier nach guten Zoten!

Altes Weib

(kommt mit dem Mädchen.)

Ach Zuckerkind! der hat rechte Brillantringe auf den Fingern, wie das köſtlich funkelt in der Sonne, daß es einem ordentlich in der Seele kitzelt! — Ih, Schwerenoth, ich glaube gar — gnädiger Herr, ſind Sie auch da? Wir haben uns ſchon recht lange nicht geſehen, vergangene Walpurgis iſt's grade ein Jahr. —

Fremder Herr.

Halt's Maul, alter Rumpelkopf! Verſtehſt Du nicht mehr Reſpekt und Anſtand? Hier iſt nicht der Ort. —

Altes Weib.

Ach, Töchterchen, da schütte geschwind dem gnädigen Herrn alle Blumen aus', die Du hast! alle, geschwind, geschwind, ach du liebe Lust!

Fremder Herr
(das Mädchen umfassend)

Ist die unser?

Mädchen (sieht ihn starr an.)

Herr Jesus! (Sie entwindet sich erschrocken und entläuft.)

Altes Weib (ihr nach.)

Du abscheulicher Nickel, bist Du denn ganz toll!

Mädchen.

Ne, Mutter — ach, ich kann mich noch nicht erholen — hättest Du's nur gesehn, Du weißt ich fürchte mich sonst nicht vor den Männern, aber wie ich dem so recht in die wilden Augen blickte, da sah'n mich auf einmal zwei ordentliche Bocksgesichter draus an, die lachten so schief und grinsend auf mich. —

Altes Weib.

Du bist ein Kind! Aber 's ist schon gut, sitz' Du nur immer droben auf Deiner Bodenkammer, und

knispre an einer alten erbetteltten Brodrinde, zieh' meinetwegen künftig in zuſammengeflickten Lumpen herum, wenn die andern Mädchen hübſch aufgeputzt zum Tanzboden gehen — ich werde mich gar nicht mehr um Dich bekümmern.

Mädchen (weint.)

Und auch Du ſahſt ſo ganz anders aus, als wir zu dem Herrn kamen. Du haſt ja ordentlich angefangen zu tanzen und mit dem Geſichte zu zucken. Die Augen funkeln Dir noch ſo ſonderbar. — Wenn's nicht noch heller Tag wäre, und ſo viele Menſchen um uns herum, möcht' ich mich fürchten vor Dir. — (Sie verlieren ſich im Gedränge.)

Fremder Herr
(ihnen nachlachend.)

Die hat eine verflucht feine Naſe! — Aber die Zeit fängt mir bei alle dem an lang zu werden. Ich will mich nun zu jenen da wenden. (auf Jemand und ſeine Frau deutend) Das Weibchen da gefällt mir ſchon lange, wie ſie ſo zierlich Kaffee einzuſchenken verſteht und über die Kanne nach allen Seiten ſchlau umblickt und parlirt und das rothe Mäulchen ſo niedlich dazu ſpitzt. Die merken mich

wohl nicht. — (Er geht zu ihrem Tiſche und iſt, mit ſeinen Augen blitzend, bald in ein artiges Geſpräch mit der Frau verwickelt, die ihm, als einem fremden Kavalier, mit außerordentlicher Freundlichkeit entgegen kommt, während der Hausfreund ſich mißvergnügt neben ihr auf dem Stuhle ſchaukelt. Unterdeß gehn vorüber:)

Ein junger Mann.
(für ſich)

Meine heutigen Geſchäfte ſind zur Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten abgethan, der Herr Präſident klopfte mir ſelbſt auf die Achſeln und ſagte: fahren Sie ſo fort, junger Mann, ſo werden Sie dereinſt ein brauchbarer Staatsbürger. — Ich kann mich nun auch um deſto angenehmer ein wenig hier ergehen und erholen. Man begegnet hier wohl manchem merkwürdigen Fremden, manchem angeſehenen Mann von Einfluß, man läßt ſich beſcheiden in ein vernünftiges Geſpräch ein, und kann ſo, indem man ſich erholt, noch nützliche Kenntniſſe ſammeln. Wie dank' ich doch meinem Gott, daß ich nicht geworden bin, wie ſo viele andere meiner ehemaligen Schulkameraden! Zum Beiſpiel dieſer da, der mitten in der guten Geſellſchaft dort allein auf der Bank in einem Buche lieſt, der hat nun nichts als

Verse im Kopfe. O, ich verschmäh' es auch nicht, nach erfüllter Berufspflicht zur Erholung manchmal einen guten klassischen Dichter zur Hand zu nehmen, oder zur Geburtsfeier oder am Hochzeitstage eines Vorgesetzten ein artiges Gelegenheitsgedicht zu verfertigen, aber — eine solide Beschäftigung, ein solides Brod! — Die Empfehlungsschreiben für mich müssen nun auch schon bei Hofraths angelangt seyn. Seine Tochter ist ein äußerst gebildetes Mädchen. Ja, eine wohl überlegte, vernünftige Parthie, das soll mich bald weiter fördern. Ach meine Amalie! Wie sie mich gestern, als ich sie mit meiner Flöte zum Flügel accompagnirte, zärtlich anblickte! Es ist nur schlimm, daß man beim Flötenblasen immer den Mund so gespitzt halten muß; ich wollte sie auch wieder recht zärtlich anlächeln, und darüber kam ich fast aus dem Takte. — Wahrhaftig da kommen sie eben dort die Allee herauf. Ich muß ihnen doch gleich mein Kompliment machen.

Hofrath.

Sieh' da, unser junger Herr Referendarius.

Tochter.

Er geht ganz allein, er mischt sich nicht gern in

die rauschenden Vergnügungen der andern jungen Leute.

Hofrath.

Ein solider hoffnungsvoller Jüngling! (sie detonnimentiren sich, und wandeln zusammen weiter.)

Unglücklicher Liebhaber

(kommt mit verschränkten Armen und einem Buche in der Hand.)

Amalie, Amalie! Da schwebt sie hin und läßt mich dem ungeheuren Schmerz zum Raube einsam in der Volksbewegten Oede. Ha, wie die geschäftige Alltagswelt hohnlachend und hohl herein braußt in die wirbelnden Flammen meines Busens, wie —

Marqueur

(kommt mit Gefrornem.)

Befehlen Sie einen Arlechino?

Liebhaber.

Gemeines Volk, mit seinen irdischen Zumuthungen! — Als ich gestern im vertosenden Abend unter ihrem Fenster stand, und sie so über das Fortepiano hinbrauste, wie mir das in das Herz schmetterte, ich hörte das Brausen des Weltbaues über mich da-

hin orgeln, meine Seele zuckte am Thore der Ewigkeit, ich —

Ein Bürger.

He, Herr Nachbar! Ihre Taſche iſt umgekehrt. Sie werden was verlieren.

Liebhaber.

Hebt mich denn heut' alles? Das Alltagsgeſicht hat mich ganz aus den Accorden der Begeiſterung herausgebracht. Ich muß von neuem wieder ſtimmen. (Er ſchlägt Schillers Gedichte auf und geht leſend weiter.)

Altes Weib

(geht mit dem Blumenmädchen vorüber.)

Du meine Zeit! So hübſches junges Blut, und ſo fromm.

Liebhaber.

Ich glaube, die Leute meinen gar, ich bete! Nein, das wär' entſetzlich! (er geht entrüſtet in den Wald hinein.)

Zwei Bürger

(an einem Tiſche neben Jemand und ſeiner Familie, blättern in den Zeitungen.)

Erſter Bürger (lieſt.)

Und ſämmtliche Mannſchaft wurde auf dem Pe-

gaſus eingeſchifft. Die Stimmung war die beſte, und man verſpricht ſich die glänzendſten Reſultate und die wichtigſten Entdeckungen für Völker- und Länderkunde. Noch hat man keine zuverläßige Nachrichten über die Richtung und den eigentlichen Zweck dieſer kühnen Expedition. (er legt die Zeitung hin) Nein ein Schiff zu Lande! — Es iſt doch erſtaunlich, wie weit es der menſchliche Geiſt gebracht hat! da waren doch unſre Vorfahren alle nur ſo gute dumme Leute gegen uns.

Zweiter Bürger.

Ich leſe erſtaunlich gern ſo was von neuen Erfindungen, Revolutionen, neuen Entdeckungen und Scharmützeln, wo es recht drunter und drüber geht, man fühlt ſich dann immer noch eins ſo wohl, daß man, Gott ſey Dank, ſo ruhig und ſicher daheim ſitzen kann.

Erſter Bürger.

Ja, ja, wenn der Pegaſus nur nicht etwa auch hier anlandet, man kann immer nicht wiſſen.

Zweiter Bürger.

Wie? — Ach, Spaß! ich denke ja wir ſind ſchon längſt entdeckt.

Erſter Bürger.

Nun, nun, wir ſind eine reſpektable Macht, und brauchen uns ſchlimmſten Falls wahrhaftig vor einer Handvoll Korſaren nicht zu fürchten! es geht doch nichts über einen wohlgenährten Staat, der ſo recht breit auf den Beinen ſteht. Den mag der Zeitgeiſt anrennen wie er will, das rührt und rückt nicht.

Jemand (für ſich.)

Die muß ich doch ein wenig ins Bockshorn jagen. (laut) Meine Herren, ich muß Ihnen nur im Vertrauen ſagen, ich habe erſt geſtern Briefe von einem Freunde erhalten, — es iſt ganz ſicher, der Kaper hat richtig ſeine Richtung hieher genommen.

Erſter Bürger

(leiſe zu dem andern.)

Der will immer mehr wiſſen, als andre Leute. Wenn er ſich lieber bekümmerte, wohin ſeine Frau mit dem fremden Korſaren da ihre Richtung genommen hat.

Zweiter Bürger (laut.)

O, es hat keine Noth mit der Expedition, wir ſind eine reſpektable Macht, auch liegen wir ja grade von unſrer Seite recht hübſch verſandet.

Erſter Bürger.

Wir haben ohnedem Kaper genug hier und gute Priſen, die ſich entern laſſen, wie eine Doſe von Papiermaché.

Jemand.

Der Kerl iſt ſelber ein Doſenmacher. Die liebe Armuth iſt in ihrer Dummheit manchmal verflucht pfiffig.

Zweiter Bürger.

Was iſt denn das? ich ſehe ſchon lange hin, ich kann es nur vor der Sonne nicht recht — hab' ich doch mein Lebtag da draußen auf dem Sande kein Haus geſehn.

Erſter Bürger.

Meiner Treu' — ſo ein Haus ſchießt doch nicht wie ein Pilz aus der Erde! es wackelt auch ordentlich, wie es ſcheint.

Zweiter Bürger.

Bin ich denn verrückt? — das Ding ſieht ja wahrhaftig aus wie eine ungeheure dicke Spinne, die auf dem Rücken liegt, und mit den vielen dünnen Beinen am Firmament fort kriecht.

Erſter Bürger.

Es wird immer größer. Hör', das ſind Maſten und keine Beine — es iſt wahrhaftig ein Schiff!

Jemand (legt den Zigarren weg.)

Gott ſei bei uns! erſchreckt eins nur nicht ſo, Ihr dummen Leute! Ihr habt gut plaudern, Ihr habt nichts zu verlieren. —

Zweiter Bürger.

Hör' nur, und es kommt ordentlich ein Sauſen und Klappern und Geſumſe von dort herüber, wie nach dem Takte. (Alles verläßt ſeine Plätze und drängt ſich in ängſtlicher Neugier an den Ausgang der Sandfläche. In einem entlegenen Bogengange der Promenade ſpazieren der fremde Herr und Jemands Frau allein auf und nieder.)

Fremder Herr.

Im Mai zu Wien im Prater, zu London im Vauxhall,
Dann im Palais Royal — ich ſah der Schönen Viele —
Doch blieb ich ungerührt beim eitlen Sinnenſpiele,
Ich ſucht' ein fühlend Herz, dem Tugend kein leerer Schall. —

(für ſich) Ich muß dazu ein Geſicht machen, wie die Katze, wenn ſie in die Sonne ſieht.

Frau.

So edle Sentiments ſind heut zu Tage ſelten.
Nur Jugend, Schönheit ſind's, die bei den Herren gelten,
Die Tugend wohnt wie Perl'n im ſchlichten, ſtillen Haus,
Wer nimmt die Mühe ſich und ſucht ſie dort heraus?

Fremder Herr.

Doch ſind die rohen Perl'n aus ſchmuz'ger Haft befreit,
Um lilienzarten Hals zu ſitt'gem Schmuck gereiht,
Da mag ein edler Mann bewundernd ſtille ſtehn,
Ja, ſolchem Doppelreiz kann keiner widerſtehn!
(für ſich) So eine Liebhaberei in der Liebe ohne Liebe iſt doch eine prächtige komode Sache! Man geht ſo Schritt vor Schritt zum Ziele und kann dabei ſeinen Vortheil ordentlich abſehn.

Frau.

Und doch, welch ſchmerzlich Loos um eine ſanfte Frau!

Der Wehmuth Zähre rinnt, wie nächt'ger Blumen
Thau —
Da geht der rohe Tag zerſtörend drüber hin
Und Sehnſucht nur bleibt uns nach gleichgeſtimm-
ten Sinn,
Nach einem Freunde, ach! der, wie ich ſelber bin,
Von Sinnenfeſſeln frei, Belehrung mir verheißt,
Der nur das Herz in mir, den zart verwandten Geiſt
Nur liebt, und gern mit mir in höher'n Sphären
kreiſt.

Fremder Herr (für ſich.)

Ich fürcht' mich nicht, dieſe Tugend iſt eine Schau-Feſtung, oben Kartaunen auf den Baſtionen, ſeitwärts ein heimliches Hinterpförtchen, offen zum Kapituliren. (laut)
Ich kenne Sie, Madam, die himmliſch hohe Seele
Nun fühl' ich's erſt ſo tief, was meinem Herzen
fehle!
Wie ſteh' ich ſo allein auf weitem Erdenrund,
(ſtürzt auf die Knie.)
O! laß' uns ſchließen, Weib, der Freundſchaft rei-
nen Bund.

Frau.

Sie überraſchen mich — wie wird mir — ach mein Lord!

Fremder Herr.

O komm auf jene Bank, von kalten Menſchen fort!

(Man hört ein verworrenes Getöſe vom Kaffeehaus herüber.)

Frau.

Welch ungewohnter Lärm?

Fremder Herr.

Wie! ſchlägt die rohe Welle
Bis hier an unſer's Bund's geweihte ſtille Schwelle?

(für ſich.)

Verdammte Störung!

(Man hört Jemand nach ſeiner Frau rufen.)

Frau.

Man ruft mich, gehn Sie Lord — was muß es dort nur geben?
Wir ſehn Sie doch bei uns? —

Fremder Herr (ihr die Hand küſſend.)

Wie ſollt' ich ſonſt noch leben?

(Sie kommen auf den freien Platz vor dem Kaffeehauſe.)

Jemand.

Jemand.

Gott ſey Dank, daß ich Dich noch finde, liebe Frau. Wo iſt der Wagen, meine Zigarobüchſe, mein Stock, geſchwind, nur fort, fort!

Frau.

Aber was haſt Du denn, was iſt denn hier geſchehn?

Jemand.

Du frägſt auch noch! Siehſt Du denn nicht, die Korſaren, die Pocken, ſeegeln grade auf uns los, unſer Hausfreund iſt ſchon lange voraus in die Stadt.

(er zerrt ſie mit ſich weiter.)

Frau.

Schäm' Dich, ein Mann, und ſo furchtſam! Die fremden Herren werden uns auch nicht gleich freſſen. (beide ab. Alles ergreift, unordentlich durcheinander rennend, zu Pferde, Wagen und zu Fuß die Flucht. Es wird immer einſamer, bis endlich nur noch umgeworfene Stühle, Flaſchen, verlorene Hüte und Tücher einzeln auf dem öden Platze umherliegen.)

Fremder Herr

(ganz allein, hebt einen blutrothen Shawl, den Jemands

Frau verlohren, vom Boden auf und wickelt sich ihn um den Arm, wild lachend.)

O, 's braucht so viel nicht, nur ein einzig Haar,
Dich dran zu fassen, und mein bist Du ganz! —
Hei, wie das quikert, rennt und wirrt und schreit!
Lauf' zu, du Pack! es lohnt sich nicht der Mühe;
Und drückt' ich all' die lump'ge Teufeley
Von jedem Einzelnen in Eins zusammen,
'S wird doch kein tücht'ger Teufel draus — lauft nur!
Wie ist mir doch — wie's hier auf einmal nun
So still geworden ist, so still — von Ferne
Nur braußt die Stadt wie ein gewalt'ger Strom,
Ist's doch, als graust' mir vor mir selber hier
In dieser Einsamkeit. —

(man hört Lärm von dem herannahenden Schiffe der Pottischen, er fährt auf.)

Was giebt's? — O Plunder!
Was regt sich da für neuer Aberwitz?
Die Thorheit bleibt und wechselt nur die Mode —
Weh mir, ein Kreuz steht auf des Schiffes Höhe,
Strenglenchtend in der Abendgluth wie Feuer!
Ich seh' vor Blendung nichts — ich will dich ansehn!

Was iſt's denn nun? — ein Klumpe roh Metall,
Von einem Narren kindiſch ausgemeißelt —
Du lebſt ja nicht, die Augen ſind von Erz,
Du haſt kein Leben, ſag' ich! — lange nicht
So ſengend nach mir mit den Flammenſpitzen!
Ich mag nicht fort hier — weh! verbrenn' mich nicht!

(Er läuft heulend ab. Alles leer. Man hört die Poetiſchen vom Schiffe ſingen:)

Voran Harfe, donnernde Göttertochter!
Voran ſtröme deinen tönenden Himmelsſtrom!
Harfe, Harfe, Harfe,
In den Hain der Philiſterſchaar,
Hin deinen Donnergeſang!!!

(Einige verſteckt geweſene Philiſter ſtecken neugierig die Köpfe zwiſchen dem Geſträuch hervor.)

Erſter Philiſter.

Die haben einen ſchönen Baß!

Zweiter Philiſter.

Ich wag's und trete heraus, was meinſt Du?

Erſter Philiſter.

Freilich, ſie ſchießen ja nicht. (Sie kommen alle hervor.)

Journaliſſimus der Poetiſchen
(auf dem Sack.)

Ihr Kampfgenoſſen, ſeyd auf Eurer Hut!
Es reg' Verrath ſich, ſchlüpfet hier und da
Hervor aus grüner Bucht, der ganze Hain
Rüſtet ſich — das iſt der Wald von Birmingham!

Erſter Philiſter.

Bitte um Entſchuldigung, mein Herr, dieſer Wald wird die große Promenade genannt.

Regent.

So werfet denn die Anker! Land, Land, Land!

Zweiter Philiſter
(zu einem Matroſen.)

Hebe, Landsmann! was klettert Ihr denn da auf den Seilen herum? kommt doch bald herunter, 's iſt ja lange nur Land hier!

Matroſe.

Ei, was geht mich das an! ich erfülle meine Bürgerpflichten zum Beſten des Staates.

Zweiter Philiſter.

Nein, ſeh' ich mein Lebtag ſo etwas geſehen!

Sagt, was martert Ihr Euch denn erſt ſo ab, warum kommt Ihr nicht lieber zu Fuß hergegangen?

Theuderich der Rottenmeiſter.

Gemeines Volk, das, was es nicht begreift,
In ſeinen Alltagskreis hinabziehn möchte!
Fort, hebt Euch! ich verachte Euch unſäglich.

Dritter Philiſter.

I Herr Jemine! das iſt wahrhaftig da Theodul, der iſt bei mir in die Schule gegangen, als ich noch Schulmeiſter war, er hat aber niemals viel gelernt.

Journaliſſimus.

Fahig, Gemüse! (zum Regenten) Erlaube, Fürſt, daß ich
Durch leeren Schall die Steinbegeert verſcheuche!
(Regent winkt, es ſollen Schüſſe.)

Erſter Philiſter.

Nun ſo ſchießt doch nicht hierher! Seht Ihr denn nicht, daß hier Leute ſtehen? (Neue Salve.)

Philiſter

(laufen heran und ſchreien verwirrt durcheinander.)

Nein, das iſt zu toll! In unſerer eigenen Promenade. Zu Hülfe! Poliſten, Polizey!

Regent

(der unterdeß mit ſämmtlicher Mannſchaft das Land betreten, eine Fahne in den Boden pflanzend.)

So nehm' ich denn Beſitz von dieſem fetten
Erdſtrich, im Namen unſres Geiſtes! — Brüder,
Beamte, Krieger, braves Schiffsvolk, Narr!
So hoch erſtaunenswürdiges, wir haben
Es ſtark vollbracht durch unſres Geiſtes Kraft,
Den uns bewundernd laßt fortan verehren!

Chor.

Ja, laßt bewundernd ſelber uns verehren!

(Sie verneigen ſich feierlich einer vor dem andern.)

Zweites Abentheuer.

Mit Würde hier hält man Schion,
Die Malkontenten machen Konfusion.

(Großer Rathsaal der Patrizier. Mehrere Rathsherren in Amtskleidung und mit Perücken treten herein, begrüßen einander feierlich und setzen sich um den grünen Tisch, an dessen obern Ende der Bürgermeister, in altdeutschem Kostüm, Platz nimmt. Hinter ihm sein Doppelgänger, welcher auf der linken, dem Bürgermeister zugekehrten, Seite wie dieser, auf der rechten aber als Hanswurst mit Schellenkappe gekleidet ist, und allen Bewegungen des Bürgermeisters folgt. Unter den sich versammelnden Unterhandlern hat auch der Narr der Patrizier sich eingefunden.)

Narr (für sich.)

Aus Lieb' zur Statistik, Erfahrungs-Seelen-
Kund' und um auch fürs Ganze mich zu quälen,
Hab' ich das Aemtchen als Spion genommen.
Herein wär' ich denn glücklich nun gekommen.
Ganz respectabel, seh' ich, sieht's hier aus,
Wär' ich mit heiler Haut auch wieder raus!

Bürgermeiſter. (ſich erhebend.)

Hochweiſer Rath, geehrte Kollegen!
Bevor wir uns heut aufs Rathen legen
Bitt' ich erſt reiflich zu erwägen:
Ob wir vielleicht, um Zeit zu gewinnen,
Heut ſogleich mit dem Rathen beginnen,
Oder ob wir erſt proponiren müſſen,
Was uns verſammelt und was wir alle wiſſen? —
Ich muß pflichtmäßig voranſchicken hierbei,
Daß die Art der Geſchäfte zweierlei ſei:
Die einen ſind die eiligen,
Die andern die langweiligen.
Auf jene pfleg' ich Cito zu ſchreiben,
Die andern ſtumm liegen bleiben.
Die liegenden aber, geehrte Brüder,
Zerfallen in nicht'ge und in höchſtnicht'ge wieder.
Bei jenen — nun — man wird vermögen,
Man ſchreibt nach amtlichem Ueberlegen
More solito hier, und dort ad acta,
Die Diener rennen, man flucht, verpakt da,
Der Staat florirt und bleibt im Takt da.
Doch werden die Zeiten ſo ungeſchliffen,
Will umſpringen mit den Begriffen,
Kommt gar, wie heute, ein Fall, der eilig

Und doch höchſtwichtig zugleich — denn freilich
Muß man von neuen unterſcheiden:
Ob er mehr eilig oder mehr wichtig. —
Ich bitte, meine Herrn, verſehn ſie mich richtig!
Der Punkt iſt von Einfluß. Denn wir vermeiden
Die species facti, wie billig, ſofort,
Findt ſich der Fall mehr eilig als liegend.
Iſt aber das Wichtige überwiegend,
Wäre die Eile am unrechten Ort.

Ein Rath.

Ein feiner Kopf in Diſtinktionen!

Ein anderer.

Eine rechte Kunſt! er kann ſich ſchonen.

Ein anderer.

Die Frage ſcheint mir bedeutungsvoll.

Ein anderer.

Man weiß nicht was man ſagen ſoll.

Bürgermeiſter.

Meine Herrn, Sie haben nun die Prämiſſen,
Sie werden den Beſchluß zu finden wiſſen.
(Will ſich zum Nachdenken wenden.)

Doppelgänger
(ſich auf dem Stuhle ſtreckend.)

Nun laß't ſie denken! ich ruhe aus.

Narr.

Wunderbares Weſen! ſchon lange ſann' ich Dich an. Wer biſt Du?

Doppelgänger.

Ich? — ich bin der Doppelgänger des Herrn Bürgermeiſters, ſein eigentliches Ich.

Narr.

Wahrhaftig, dieſe grauenhafte Familienähnlichkeit! — Sie verzeihen wenn ich mich in der That ein wenig vor Ihnen entſetze.

Doppelgänger.

Iſt gar nicht nöthig, mein Beſter. Sehn Sie, ein Jeder hat eigentlich einen ſolchen geheimen Kämmerer, wie ich die Ehre habe zu ſein. Aber weil mein Herr eine öffentliche Perſon iſt, ſo mache ich mir's kommode, und erſcheine auch zuweilen öffentlich und ſonne mich behaglich ſpinnend wie der Kater auf dem Dache ſeines Hauſes. Aber treten Sie doch näher, wir wollen etwas plaudern, es

fällt mir gar ſchwer, eine Zeitlang ſo zu thun, als ob ich nachdächte.

Narr.

Aber um's Himmelswillen, ſagen Sie mir — ich bin ganz verwirrt — auf welchem Fuße ſtehen Sie denn eigentlich mit dem Herrn Bürgermeiſter?

Doppelgänger.

Auf dem beſten von der Welt, oder vielmehr ganz auf demſelben wie Er. Ach Gott! der Gute liebt mich zärtlich, und iſt immer zufrieden mit mir! Mit welchem unausſprechlichen Wohlgefallen blickt er mich an und plaudert vertraulich mit mir, wenn wir allein ſind! O, der ſeligen Stunden der Freundſchaft! Freilich, man hat zuweilen auch ſeine beſonderen Anfälle! ich kann es manchmal nicht laſſen, wenn der Herr Bürgermeiſter eine Rede hält, oder ſonſt eine recht wichtige Miene vor den Leuten anthut, vor innerem Wohlbehagen mit meiner fatalen Schelle heimlich zu klingeln, oder gar, wenn bei Andern einer meiner Kameraden die Kappe vorſtreckt, ihm zuzunicken — da kneipen mich denn freilich der Herr Bürgermeiſter zuweilen heimlich wüthend in die Seiten, aber außerdem müßt' ich

kein beſſ'res Brodt zu wünſchen weit und breit. —
Wo ſind denn Sie angeſtellt?

Narr.

Ach! mein Theurer, Sie haben mich ganz konfus gemacht, ich glaube gar, ich bin der Doppelgänger aller menſchlichen Thorheiten.

Doppelgänger.

Ach, das iſt ſchlimm! Ein undankbares ſaures Stück Brodt! Doch ſtill nun, man räuſpert ſich ſchon, ich muß wieder ernſthaft ausſehen!

Erſter Rath (leiſe.)

Mein Herr Kollege! mir fällt nichts ein.

Zweiter Rath.

Mir auch nicht.

Dritter Rath.

Sie werden doch toll nicht ſein!
Sie ſind der Jüngſte, Sie ſtimmen zuvor,
Auf Sie verläßt ſich das ganze Corps
Ja Ihnen muß durchaus was einfallen.

(Ein Bote ſtürzt herein.)

Bote.

Dreimal gegrüßt, ehrwürdige Hallen!

Ein edler Rath, in Sorgen verloren,
Neige mir günſtig die hohen Ohren!

Bürgermeiſter.

Wer iſt ſo verwegen, uns jetzt zu ſtören?

Bote.

Aber ich bitte. —

Erſter Rath.

Wir wollen nicht hören!

Zweiter Rath.

Ach, alle unſre ſchönen Prämiſſen!

Dritter Rath.

Allons! den Kerl herausgeſchmiſſen!

Bote.

Sie mögen nun wollen oder nicht,
Zu reden gebietet mir Bürgerpflicht.

Erſter Rath.

Der Kerl kommt mir heut ganz abſonderlich vor

Zweiter Rath.

Spricht auf einmal ſo vornehm wie ein griechi-
ſcher Chor.

Bote.

Einen Transport der fetteſten Ochſen hat
Uns abgeſchnitten der Poetiſchen Menge.
Ein edler Rath kommt gewiß ins Gedränge.

Bürgermeiſter.

Sei Er ruhig, Beſter, das iſt Pommade!
Es giebt noch Ochſen genug in der Stadt.

Bote.

Der Feind lagert draußen auf der Promenade,
Da geht es luſtig mit Muſiciren,
Eſſen und Trinken und Trommeln rühren,
Ja unſre Soldaten ſelbſt auf den Schanzen,
Anſtatt vernünftig zu vigiliren,
Fangen ſie ordentlich an zu tanzen
Und ließen ſich gerne ſelbſt verführen.
Das macht, ſie riechen draußen die Braten.
Auch die Mädchen gukken — ſie möchten heira-
then. —
Und die Zelte bunt auf dem grünen Raſen —
Die Waffen blitzen, Trompeten blaſen,
Dazwiſchen Heerführer mit Adlernaſen,
Ein Singen, Turnieren, Guitarre ſpielen —
Da mag noch der Menſch ein Menſch ſich fühlen!

Bürgermeiſter.

Er ſpricht ja, daß es einem ſelber bald ſchmeckt,
Ich glaub' der Kerl iſt ſchon mit angeſteckt.

Volk

(in ſteigender Begeiſterung)

Es flattern die Fahnen wie kühne Gedanken,
Es tritt die Geſchichte aus ihren Schranken.
Ueber der Menſchen
Niedre Geſchlechter,
Unerforſchlich, Gewitterſtill,
Wandelt das Schickſal,
Das Ewige —
Plötzlich kracht's,
Schlängelnder Blitz
Oeffnet durch Wolken
Himmliſchen Blick. —

Erſter Rath (auffahrend.)

Hinauf, ach hinauf,
Ha, Silberblick, frei, hoch, weit!

Zweiter Rath

(ihn in die Seite ſtoßend.)

Herr Kollege! ſind Sie geſcheut?
Sie haben wohl auch ſo'n poetiſchen Stich?

Erſter Rath.

Wie! wo bin ich? — meynen Sie mich? —
Ach, Verzeihung! ich hab' mich vergeſſen,
Bin auf das Datum recht wie verſeſſen —
Dank, Herr Kollege! 's iſt wieder vorüber. (er ſetzt ſich wieder.)

Bote.

Wie aus einem Fieber
Reckt ſich und ſtreckt ſich
Und ſetzt keck auf ſich ſelbſt ſich
Der Menſch —

Bürgermeiſter.

Ha, Silentium! wir haben nicht Zeit —

Bote.

Ha, Zeit, Zeit, Zeit!
Er wirft ſie weg
Und greift nach der Ewigkeit!
Nicht abwärts mehr treibend,
Himmelanſtäubend
Kehrt ſich der Lauf.
Ueber die gezakten
Gipfel hinauf

Steigen die Katarakten
Wie in göttlichen Jamben —

Ein Rath.

Zu Hülfe! er ſpricht ſchon in Dithyramben!

Ein Anderer.

Er ſcheint einigermaßen raſend im Kopf.

Bürgermeiſter.

Er wird Poetiſch — greift ihn beim Schopf!
(der Bote wird gefaßt.)

Narr (zu ihm tretend.)

Mein Gott, Sie machen das Spiel verloren!
Mühſam hatt' ich Sie auserkohren,
Um Ihre Landsleute heimlich und fein
Für's Poetiſche zu intereſſiren —
Und nun fallen Sie mit Angeln und Thüren
Der Länge nach mir ins Haus herein!
Thor! o wenn Sie geſchwiegen hätten!

Bote.

Ich beiße mit Stolz in die Sklavenketten.

Narr.

Nun, beißen Sie zu! ich will Sie retten!
Sie ſind ein wenig übergeſchnappt,

Die haben mir immer am liebſten gehabt.
(Vate wird abgeführet.)

Bürgermeiſter (ſehr würdevoll.)

Stadt, Rath, Dekorum und Uſance,
Alles wackelt und kommt aus der Balance,
Der Staat wippt um — wir müſſen mit Kontenance
Unſre Rücken dagegen ſtemmen,
Die Poetiſche Peſt gewaltſam hemmen!
Was hat der Kerl, wie raſend, zu ſchreien?
Sollen wir leben wie die Hottentotten,
So in die konfuſe Natur hinein? —
Wir müſſen die Poeſie ganz ausrotten!
Doch — Herr Schulrath — was ſagen Sie dazu?

Schulrath (räuſpert ſich.)

Die Griechen hatten einen großen Schuh —
Kothurn genannt — darauf ſpazierten
Die guten Leute zuweilen, verführten
Einen Lärm oft, der uns billig verwundert. —
Wir nun, als das gebildete Jahrhundert,
Wählen verſtändig, wie reiche Erben,
Was uns behagt, aus der Zeiten Scherben.
Aus den Klaſſikern lernen wir deklinieren

Aus den Poeten richtig ſtudiren.
Doch das Träumen, poetiſche Walten —
Nein, das Zeug läßt ſich jetzt nicht mehr halten.

Bürgermeiſter.

Gottlob, wir haben nie drauf gehalten!
Doch da, wie wir geſehen ſo eben,
Poetiſche Symptome auch hier ſich erheben,
Die Zeit ſich reckt aus allen Gelenken:
So laßen Sie uns reiflich nun bedenken,
Wie wir den Staatskörper wieder einrenken.

Schulrath.

Um hier zum gewünſchten Ziel zu gelangen,
Müßen wir gleichſam ab ovo anfangen.
Der Frühling, behaupt' ich, der heckt zumeiſt
Poeten, Inſekten, und was da juckt und beißt.
Die Jungen, anſtatt ihr Penſum zu ſchreiben,
Sieht man im Felde umher ſich treiben.
Beſonders ſcheinen die Lerchen gefährlich,
Wenn ſie den Lenz anſingen alljährlich —
Zudem iſt der Vogel ein ſchmackhaft Eſſen —

Plenum.

An den Spieß geſteckt und aufgefreſſen!

Schulrath.

Auf den Luxus nun komm' ich weiter:
Die Blumen, das Unkraut nützlicher Kräuter.
Die Erde wohl hielte man für geschonter,
So alt! und mit Blumen sich noch zu schmücken,
Um Alt und Jung mit Glanz zu berücken!
Zu was das soll, das möchte ich wissen!

Plenum.

Mit den Zwiebeln alle herausgerissen! —

Bürgermeister.

Halt! hier rath' ich, mit Vorsicht zu pflücken.
Es giebt darunter diverse Flächse,
Handels- Küchen- und Futter-Gewächse.
Manche treiben gar nahrhafte Knollen,
Da weiß man doch, was die Blumen sollen. —

Schulrath.

Dann auch gar oft von den Bergeshöhen
Hört man Waldsrauschen herüberwehen,
'S ist weder Takt noch Verstand darin,
Verrückt doch manchen gesunden Sinn;
Wir wollen den Wind bei den Mühlen anstellen,
Da überklappert er Wald und Quellen,

Hilft hinführo doch mit Verſtand,
Schafft uns beinebſt noch Proviant.

Plenum.

Ja, die Mühlen, die ſoll er drehen,
Da wird ihm das müßige Rauſchen vergehen!

Bürgermeiſter.

Meine Herrn! von uns iſt das Nöthige geſchehn,
Wir können nun ruhig nach Hauſe gehn.
Die Rohheit ſelbſt der verworrnen Natur
Wir richten ſie ab zur bequemen Kultur.
Und mag es ringsum Ideen regnen,
Uns kann nichts beſonderes eben begegnen.
O, hält man nur recht vernünftig Haus:
Man glaubt's kaum, man kommt mit gar wenigem aus!
Und die Poetiſchen draußen, wir hungern ſie aus
Mit Langerweile — ſie ſehn und ſehn,
Und wenn ſie an uns ſich nichts erſehn,
Werden ſie endlich auch weiter gehn,
Und alles bleibt ruhig beim Alten!

Plenum (entzückt.)

Ja alles bleibt ruhig beim Alten!

(Alles verſchwindet.)

Der Doppelgänger des Bürgermeiſters
(zum Narren.)

Nun, das heißt gearbeitet, gedacht und geſeßen!
Adieu, mein Beſter! nun gehts zum Eſſen.
Suchen Sie doch ein Amt, appliciren Sie ſich!
Sie können's auch noch ſo gut haben wie ich.

Erſter Rath
(mit dem Bürgermeiſter in der Thüre komplimentirend.)

O! bitte, o, Ehre, wem Ehre gebührt!
(für ſich) Wär' der Geck nicht, könnt' ich ſelbſt Dirigens ſein,
Gäb' gern ihm noch heut ſo'n Tränkchen ein.

Zweiter Rath (zum erſten Rath.)

An Ihnen den Philoſophen man ſtets verſpürt,
Den eitle Würde und Pracht nicht rührt!
(leiſe) Der Neidhard! hypochondriſch, gelb, lang und ſchmal,
Ihm iſt alle Welt, und er mir fatal!

Dritter Rath (zum zweiten.)

Heda, Herr Bruder, wir wollen nicht ſacken,
Nun ſollen die Kinnbacken knacken und wackeln!
(leiſe) Der wäre mir recht! verträgt kein Glas Wein.

Das

Das kommt vom Studieren und Superklug-
ſein!

Schulrath (zum dritten.)

Der Herr Kollege ſind ſtets jovial!
(leiſe) Der Grobian iſt mir beſonders zur Qual.
Wie ſteh' ich allein doch in dieſem Schwalle!
Ein Unglück, klüger zu ſein, als alle!
(Alle ab.)

Narr.

Hier einer dem andern die Ehr' abbeißt,
Der letzt' ſie all' mit einander verſpeißt.

Hausknecht (kommt.)

Geſchloſſen nun —

Narr.

Ja, ſo bleiben Sie doch,
Ich hab' ja hier zu ſprechen noch!
Ich bin ja der Spion, ſie müſſen mich nicht ſehn.
(Hausknecht eilig wieder ab.)

Verfaſſer
(hinter der Couliſſe.)

Na, das wird wieder ſauber gehn!
Giebt keiner auf das Stichwort Acht.

Narr.

Der Kerl hat mich ganz aus der Rolle gebracht.
Da ſteh' ich nun hier, mutterſeelen-allein,
Sollt' ſpioniren für das poetiſche Korps
Und weiß doch nun eben ſo viel, als zuvor,
Greif' auch in die Handlung nirgends recht ein —
Ich weiß nicht was der Autor ſich denkt,
Hat mich ganz umſonſt hierher geſprengt!

Verfaſſer
(hinter der Couliſſe.)

Sie Ueberläſtiger, mit ihrem Extemporiren!
Da ſoll ich auch noch das Publikum rühren!

Narr.

Was haben Sie mich denn immer anzuſchnarren?
Kommen Sie einmal heraus, machen Sie ſelbſt den Narren!

Publikum.

Weiß Gott, das Stück wackelt ganz hin und her,
Zur Ordnung da droben!

Narr.

Ich eile ſehr,
Den Herren da unten traur ich nicht mehr. (ab.)

Hausknecht.

Da nimmt der Narr ſo eben Reißaus,
Das iſt wohl das Stichwort — nun tret' ich heraus.
Sentenzen ſoll ich zum Schluß noch einſchalten,
Damit die Leute vom Autor was halten. —

(er ſtutzt mit einem Kehrwiſch Tiſch und Erde ab.)

Geſchloſſen nun iſt die Seßion,
Und wieder deckt alles gemeiner Staub.
Das iſt des Schickſals durchbohrender Hohn:
Das Hohe, es wird dem Gemeinen zum Raub. —
Nimmer beneid' ich der Gewaltigen Loos,
Der Sturm, er faßt ſie, und läßt ſie nicht los.
Wer kühn auf die Höhe der See ſich geſtellt:
Groß iſt der Mann, ihm gehört die Welt,
Doch die tückiſche Woge, ſie ſteigt — und ſie fällt —
Beſcheidener Sinn auf der Treibſchuyt' ſich hält.
Der Zeit ſinnig Bild biſt Du mir, o Beſen!
Sie brauſet, wie Du, in ſtrengem Gerichte
Hin über die Tafel der Weltgeſchichte,
Und ſei's noch ſo köſtlich und auserleſen:

Was auf Erden vorhanden von ſterblichen Weſen,
Es keimt und blüht und — iſt geweſen! (ab.)

Publikum klatſcht mäßig.

(Nacht. Zinne eines Thurms in der Hälfterſtadt.
Ein alter Mann mit langem weißen Bart, in Damaſtenem Schlafrock und Nachthaube, mit einer langen Tabakspfeife ſitzt auf einer Steinbank oben. Narr ſchleicht behutſam auf der äußeren Wendeltreppe hinauf und bleibt, plötzlich, auf die Zinne hinaustretend, erſchrocken ſtehen.)

Narr.

Wer biſt Du, ſchmauchend Nachtgebild' im Schlafrock!

Alter.

Ich bin der Wächter dieſer guten Stadt.
Ich ſitze wie der Propfen auf der Flaſche,
Und laß' die Tabakswölkchen vor mir kräuſeln
Und ſinn' und lächle ſtill und hüt' die Ruhe. —
Doch was führt Dich hierher in nächt'ger Stund'?

Narr.

Ich ſchlender' müßig durch die ſtillen Gaſſen.
Da hat die Nacht die Thorheit feſt gekuebelt,

Doch unverſehns hat der verborgne Narr,
Der unwillig Tagüber niederduckt,
Sich frei gemacht und ſeine Spielkam'raden
Aus allen Ecken, Winkeln losgelaſſen.
Als Katzen ſchlüpfen hin und her die Träume
Von Dieb's- und Lieb's-Gelüſt, aus dunklen Luken,
Lichtſcheu' Gedanken, weder Maus noch Vogel,
Durchſtreichen pfeifend die erſchroknen Lüfte,
Und wie ich geh' voll gründlicher Verachtung:
Da weiſen plötzlich Dächer, Giebel, Krane,
Mit langen Naſen auf mich, Käutzchen lacht
Und ziſchelt all' Geſindel: Du biſt ſelbſt ja
Der losgebundne Narr in Deinem Hochmuth! —
So flücht' ich, wie im Wahnſinn, vor mir ſelber,
Und ſuch' die Höh', den Himmel, freie Luft!

Wächter.

Mein Sohn! laß' Egel ſetzen Dir am Steiß,
Das führt gelinde ab die Phantaſeen;
Zu meiner Zeit kannt' man ſolch' Grillen nicht.
Nach abgemachter Arbeit, Ruhe — Ruhe,
Vernünftigen Diskurs bei'm Pfeifchen Tabak,
Ein Gläschen Wein — auch wohl ein hübſches
Mädchen —

Komm, ſetz' Dich her, wir wollen etwas plaudern —
Zu meiner Zeit —

Narr.

Wie ſingt der Wind entſetzlich
Um Dach und Thurm, recht wie die Reſonanz
Von allem tiefen Weh der Welt!

Wächter.

Nicht doch!
Es iſt das Schnarchen unten in der Stadt,
Das kommt vom Bier und wackern Lungenflügeln.

Narr.

Wer ſchleicht dort heimlich durch die öden Gaſſen
Und grinſt in alle Fenſter? — Glühende Strahlen,
Wie grünlich goldne Schlangen, züngeln irre
Aus ſeinen ſchiefen Augen durch die Nacht.

Wächter.

So reflektir' doch nur! 'S iſt der Reflex
Von der Latern'!

Narr.

Ein unerforſchlich Meer
Iſt die verworr'ne Nacht, wo Ungeheuer
Auftauchen aus dem Grund, den Niemand kennt.

Ihr Blick zeugt Wahnſinn und zieht mit hinab. —
Siehſt Du, der Kerl ſcharrt mit nem Pferdefuß. —

Wächter.

Was denkſt Du von mir? — Solcher Aberglaube!
Den lief ich ab an meinen Kinderſchuh'n.
Was ſollt's denn ſein? Ein irrender Verliebter,
Der ſeiner Dulcinea Haus verfehlt. —
Zu meiner Zeit ging's eben auch nicht beſſer,
Ja, ja, ich ſelbſt war gar ein lock'rer Zeiſig. —

Narr.

Du? — Pfui! haſt ſo'n alt ſchlabrig Maul! hür Dich,
Daß ich Dich nicht vom Thurme hier 'runter ſchleudre!
Längſt überreif, faul, breit gemächlich ſitz'ſt Du
Inmitten auf dem Lebensbaum und ſpürſt nicht,
Wie er in Frühlingsſchauern treibt und rauſcht
Zu allen Zweigen friſch. — Ich ſag' es Dir,
Der Sturm der Zeit wird Dich herunter ſchütteln!

Wächter.

Ich, Flauſen! Was da Zeit? Phantaſterey!
Die Thurmuhr zieh' ich regelmäßig auf,

Bebl' die Räder klug, flick' da und dort —
Laß dann die Zeit kobolden wie sie will:
Was meine Uhr weist, das ists an der Zeit. (er gähnt.)
Du machst mich ord'ntlich wirr mit Deinem Reden.
Ich glaub', da guckt schon heller Morgenschein —
Ein' üble Unart, daß mich immer schauert
Zur Morgenzeit — das kommt vom nüchtern' Magen.

Narr.

Gespenstisch, wetterschwül ist diese Dämm'rung.
In lust'gen Blitzen spielt von fern die Luft;
Rings um die Stadt, wie eine glüh'nde Schlange,
Schlingt durch die Nacht sich der Wachtfeuer Kreis
Stets näher, dichter dort, mit blauen Flammen
Aus dem vulkan'schen Boden luftig schlagend,
Und lauernd schleicht der Teufel durch das Zwielicht
Und späht umher, was es da geben soll —
(zum Wächter) Was wackelst Du so seltsam mit dem Kopf?

Wächter (halb im Schlaf.)

Ich? — O, ich höre schon — ein schönes Mährchen,
Erzähl' nur fort — fort — fort — Papperlepapp —

Narr.

Da ſchläft er ein, der alte kind'ſche Wicht!
Todtbleich im Wiederſchein der fernen Blitze,
Als hätten ſie verſengend ihn berührt.
Weh mir! er ſelbſt iſt wohl nur ein Phantom,
Das vor dem Hahnenruf zuſammen ſchauert.
Iſts doch, als ſtände Uhr und Welt und Zeit —
Mir graut in der zermalm'nden, ſchwülen Stille. —
Friſch auf! ſchon wittr' ich kühle Morgenluft,
Friſch auf, brich wieder luſtig aus, Komödie! —
Den Boten aus dem Thurm hier wollt' ich holen,
An's Werk! Der Alte ſchläft, jetzt iſt es Zeit.
In Dithyramben ſoll der Kerl mir brauſen
So brech' ich ſeine Haft und er mein Grauſen.
(geht durch eine innere Thür in den Thurm.)

(Noch Nacht. Freier Platz am Fuß des Thurms.
Der Schneider Faſel kommt.)

Faſel.

Es iſt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt!
Ich hab' ſpintiſirt, meine Kunden geprellt,
Ich bekam die Prügel und ſie behielten's Geld.

Sind das unsre Privilegien und Urkunden? —
Beim Bürgermeister hatt' ich jüngst was zu flicken,
Da flichelt' ich drauf ganz unumwunden.
Was sagt' er da? — Er schüttelt' mit der Perücken:
„Mein Freund, ihm juckt wohl wieder der Rücken!"
Ich: „thut nicht noth." Er: "S kennt' sich doch schicken."
Ich: „Sapperment!" Er: „Flegel!" ich: „Vieh!"
So kam ich aus dem Hause, ich weiß nicht wie.
Heißt das Humanität und Menschenbeglücken?
Sind wir nicht Brüder all' in der Runde? —
Gott! geh' ich vom Weinhaus in nächt'ger Stunde,
Ich möchte die Menschheit an's Herze drücken!
Bin ein hiesiges Kind, ein Bürgerblut,
Kann Bürgermeister werden eben so gut,
Und Schöpp' und Rathsherr — das ist meine Philosophie. —
Der Herr Spion da von der Poesie
Das ist ein Mann noch von Grundsätzen.
Mein Bester, sagt' er mir, ein Genie
Muß sich frischweg über die Stadtmauer setzen,
Und ist ein geborner Bürger der Welt. —
Hier ist der Thurm — hier hat er uns her bestellt.
So'ne Verschwörung ein eigen Ding doch ist,

Wenn's nur nicht immer in der Nacht ſein müßt':
'S iſt eine Schand', ich fürcht' mich beinah.
(Der Patrizier Paſtinak kommt von der andern Seite.)

Faſel.

Wer rennt denn da? er iſt ſchon ganz nah —
Courage! ich kann mich nicht mehr verſtecken.
(er ſchreit) Wer da! Wer da! 'Raus mit der Sprache frei!

Paſtinak.

Um 'Gotteswillen', machen ſie doch kein ſolch Geſchrei!
Man könnt' ja den Tod gleich haben vor Schrecken.

Faſel.

Ach, Sie ſind's, verehrt'ſter Herr von Paſtinak!

Paſtinak.

Fort mit dem: von, dem eitlen Schnack!
(für ſich) Vor ſolcher Kanaille muß man herab ſich laſſen,
Man kann ſie dann um deſto beſſer faſſen.
(laut) 'S iſt mir lieb, daß wir noch allein auf den Gaſſen.
Hab' mir die Verſchwörung in allen Punkten

So überdacht, die mich wichtig bedunkten. —
Sie sind doch damit ganz einverstanden:
Wir retten die Stadt von des Bürgermeisters Banden. —
Ich sah Sie letzthin von seinen Stiegen
Mit einiger Eile herunter fliegen. —

Fasel.

Ja — ich hatt' mich ein wenig da an den Thüren
Mit den Füßen verwickelt beim Komplimentiren. —

Pasinak.

Na — Tod des Bürgermeisters Regiment!

Fasek.

Ja, dazu bin ich ja eben hier malkontent.

Pasinak.

Nun gut. Doch Sie müssen mir nur gestehen,
Mit den Poeten wird's auch nicht gehen.
Wir wollen uns stellen, als ob wir sie lieben,
Bis sie den Bürgermeister uns vertrieben.
Dann lassen wir die Gimpel auch weiter fliegen. —
Ein Poet ist leicht zu betrügen,
Sieht nach den Sternen immer im Gehen,
Stolpert und tritt den Leuten auf die Zehen;

Man hält ihm einen Stock ganz sacht vor die Beine,
Da fällt der Kerl, weiß sich nicht zu helfen alleine. —
Ja, ja, das lassen Sie mich nur machen,
Schlau muß man sein in allen Sachen!
Wer weiß, wie dann sich noch alles endet,
Wer Bürgermeister wird — eh' man die Hand umwendet. —
Nun — Sie können rechnen auf Protektion —
Wir sind unter uns — Sie versteh'n mich schon. —

Fasel.

Ach das ist ganz nach meinem Geschmack,
Laß' Dich umarmen, Bruder Pastinak!

(indem sie einander umarmen, erblicken sie eine weiße Gestalt in der Ferne, und fahren erschrocken aus einander.)

Pastinak.

Was ist denn das? dort naht es sich!

(Lina weiß gekleidet, mit einer großen Schachtel unter'm Arm, kommt von der entgegengesetzten Seite. Pastinak retirirt, und verbirgt sich am Eingange zum Thurme.)

Fasel (ihm folgend.)

Aber Bester, laufen wir jetzt davon,
So wird ja nichts aus der Rebellion.

Pastinak.

Hol' der Henker die Stadt! Erst salvir' ich mich!

Lina.

Tirann'scher Vater! „Du kriegst ihn nicht!"
Das war Dein letztes zerschmetterndes Wort.
Da ging ich, zartes Mädchen, fort,
Von Thränen lebend, bis das Herz mir bricht.
Hier sitzt der theure Jüngling gefangen,
Ach, und Morgen schon sollt' er hangen!
Wie hab' ich mich schon im Stillen gefreut:
Am Grabeshügel bei mondheller Zeit
Der Zähren, die ich ihm da hätt' geweiht!
Nun wird nichts daraus — er wird befreit.

Fasel (für sich.)

Ein Gespenst mit Schachteln, Dormeusen und Chemisen? —

Pastinak (eben so)

So'n Geist hat manchmal besondere Capricen.

Lina (die Schachtel ans Herz drückend.)

Nicht Gold enthält'st Du, o süße Last!
Was braucht ein Liebender solchen Ballast?
Eine Hütte ja gnügt, Moos, Mondschein und Bach —

Das Köſtlichſte birgſt Du mir, Schachtel, ach!
Die zärtlichen Pfänder, die Briefe, o!
Die er heimlich mir ſchrieb auf dem Büreau.

Faſel.

Das iſt Mamſell Lina, mit dem Kleid von drap d'eau!
Das Kleid hab' ich gemacht, ich kenn' jedes Fädchen.

Paſtinak.

Sagt' ich's doch gleich! — Ein ſchmuckes Mädchen! —

(Während ſie ſich aus ihrem Verſteck erheben wollen, eilt der Bote mit fliegendem Haar und ausgebreiteten Armen hinter ihnen aus der Thür des Thurmes, rennt ſie beide um, und ſtürzt ſelbſt über ſie hin. Der Narr folgt ihm eilig.)

Narr (zu Lina.)

O, große Noth! da ſtehn wir nun ſelbander,
Die Verſchwörung die kollert all' über einander!
Kaum hatt' ich Ihrem Liebſten die Feſſeln erſchloſſen,
Da hat er begeiſtert ſich abgeſchoſſen
Wie der Kork aus der Flaſche ſich mächtig reißt.
Ach Theuerſte, das iſt ein Feuergeiſt!

Pastinak (aufstehend für sich.)

Da hab' ich eine Kontusion erwischt,
So geht's wenn man unter den Pöbel sich mischt.

Fasel (sich rasch aufraffend.)

Ich schweig', und wenn er mir 'ne Rippe bricht,
Der Kerl ist massiv, dem trau ich nicht!

Lina
(zum Boten, der in Extase den Boden mit beiden Armen umfaßt hält.)

O, mein Alex! —

Bote (aufspringend.)

Schmeichelnder Flötenton!
Hinweg! Nicht Dein Alex mehr! der Freiheit Sohn,
Den wild erfaßt der Thatensturm.
(zu Fasel und Pastinak.)
Seht Ihr den alten grauen Thurm?
Er flüstert: was ist der Mensch? ein Wurm
Ohn' Freiheit, frei ein Gott! — so schwör't!

Fasel und Pastinak.

Wir schwören!

Bote.

Eh' soll das Feuer das Meer verzehren
Das Eingeweid' der Erde sich umkehren,
Eh' soll die Welt zu seyn aufhören! —
Ha, freie Männer! schwört!

Fasel und Pastinak.

Wir schwören!

Narr.

Schon guckt der Tag durch's Schlüsselloch,
Macht rasch, denn sonst erwischen sie uns noch!

Bote.

Es bricht die Freiheit durch die Nacht.
(feierlich) Führ' uns ins Lager — es ist vollbracht!
(Fasel und Pastinak nehmen Lina in die Mitte, vor ihnen schreitet der Bote langsam mit verschränkten Armen. Narr zieht eine Geige aus dem Rock, marschirt spielend allen voraus und singt:

Juchheißa! und ich führ' den Zug
Hopp über Feld und Graben.
Des alten Plunders ist genug,
Wir wollen neuen haben.

Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planirend ſchwirrt die Scheere,
Seid Lumps' wie wir, ſo ſind wir gleich,
Hübſch breit wird die Miſere!

Das alte Lied das ſpiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das iſt die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns geſcheute! — (Alle ab.)

Drittes Abentheuer.

Der Philister gar poſſierlich iſt,
Zumal wenn er vom Nektar ſüßt.

(Morgendämmerung, aus welcher sich in der Ferne allmählig die Thürme der Philisterstadt erheben. Man sieht eine lange Kette von Wachtfeuern lodern. Einige Soldaten der Vorstädten liegen um ein Feuer und singen.)

Gurgum, Gurgelum, Gurgey,
Es schlägt die Flamme frei
In's Firmament hinein,
Möcht' gerne droben sein.

Hurrah! des Muthes Lust
Flammt aus der jungen Brust,
Hußah! frisch drauf und drein
Sind Erd' und Himmel dein!

Ein Soldat.

Ein schönes Lied! Geht recht durch Mark und Beine!

Ein Anderer.

Seht da, da kommt er eben, der's gemacht.

Felddichter (zu ihnen tretend.)

Hurrah, Kamm'raden! So recht, nur gesungen,
Das lockert Brust und Herz, das ist volksthümlich!
Doch Jungens, warum liegt ihr hier wie Därme
Zerzottelt auf dem Boden? Hab't Ihr Hunger?
Fuchtelt die Bauern durch, da habt Ihr Gänse
Und Bier und Wein und allen Gottessegen!

Soldat.

Ach, wir sind müde. Ihr habt ausgeschlafen!

Felddichter.

Was müde! Ein Soldat darf nicht tuckmäusern!
Den Busch durchkleppert, hinter'm Zaun gelauert,
Und steckt so'n Stadthund wo die Schnauze vor,
Frisch auf den Wasserkopf ihm drauf geknallt,
Daß sein' Frau Liebste dann die Scherben lese!
Ja, soll der Wein uns munden gut,
So sei er lustigroth wie Blut!

Soldat.

Juchhe! — Doch sagt, warum seid Ihr nicht selbst
Bei uns, und nehmt die Büchse, wie die andern?

Felddichter.

Ich? — Wie Ihr das versteht! — Nicht jeden haben

Die Götter zum gemeinen Dienſt geſchaffen.
Doch nein! das iſt's nicht! (er ſchlenkert mit dem Fuß)
das verfluchte Bein!
Marſchir' ich ſo'ne Meile fort, ſo hink' ich,
Und der Torniſter macht mir kurzen Athem —
Dafür nun dicht' ich tüchtig, blaſ' Euch auf,
Und ſchüttle die Begeiſt'rung aus dem Aermel.
Nun, guten Morgen, Burſch'! (Er wendet ſich weiter)

Soldat.

Ein prächt'ger Kerl!
Recht wie ein Schnaps, wenn einem manchmal flau
wird.

Felddichter (im Abgehen für ſich.)

Nichts über'n Krieg! das kecke, knoll'ge Leben!
Und wenn die Lagerfeuer Nachts dann lodern,
Rings Vieh brüllt, Dörfer brennen, und dazwiſchen
Der Donner der Kanonen recht von Ferne —
Wie noch die Menſchen Frieden wünſchen können!
'S iſt nur zu wenig Unglück noch und Blut,
Um dieſe Beſtien aus dem Schlaf zu wecken.
In Brand möcht' ich einmal den Erdkreis ſtecken,
Dann dichten ſo im Wiederſchein der Glut! (ab.)

Erſter Soldat.

Ein ſchöner Morgen! Stern' und Feu'r verlöſchen.
Fern aus den Dörfern über's ſtille Feld
Kräh'n ſchon die Hähne rings, und Lerchen ſingen
In klarer Luft, und wiſſen nichts vom Krieg.
Wie Heimweh faſſen mich die alten Töne. —
Krieg iſt ein Meer von Blut und Langerweile,
Schämt' ich mich nicht, ich lief' in alle Welt.

Zweiter Soldat.

Die Sanftmuth mußt Du ganz Dir abgewöhnen.
Das macht, Du lieſt den Göthe, Sternbald, Taſſo,
Da iſt von Heimath, Sehnſucht noch ſo'n Weſen. —
Ja, lieber Gott! Das iſt nun aus der Mode.
Es toſt die münd'ge Zeit, da braucht es andrer
Muſik mit obligaten Paukenſchlägen,
Um ſie zu überſchrein. Für meinen Theil,
Ich ſchreite mit der Zeit durch Dick und Dünn
Stramm fort. — Soll mir die Poeſie behagen,
Muß ſie 'was burſchikos ſein, mit uns turnen.

Dritter Soldat.

Mir thut's nur leid um meine Humaniora,
Ich war durch alle Klaſſen ſchon recht klaſſiſch.
Bleibt ein'ge Zeit die Zeit ſo burſchikos,

So

So wird sie relegirt noch, und es sitzt
Die Welt am Ende wieder in Sekunda.

Erster Soldat.

Seht was bewegt sich von der Stadt dorther?
Sie schreiten wacker durch den Morgenduft.

Zweiter Soldat.

Es wirrt und schwirrt wie eine Bauern-Hochzeit.

Dritter Soldat.

Sie kommen g'rad hierher — da sind sie schon!
(Die Soldaten springen auf. Pastinak, Fasel und Lina treten auf, der Narr voran, geigend und singend:)

Das alte Lied das spiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das ist die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns gescheute!

Erster Soldat.

O, Narr was machst Du wieder da für Streiche!

Narr.

Ich führ' 'nen langen Zug, 'nen langen, langen —
Wie wir so strichen durch das Dämmerlicht,
Da reiht' sich's hinten, immer wachsend, an

Durch's graue Mittelalter fort bis fern
In's alte Teſtament, 'ne Perſpektive
Von Kameradſchaft: Fiesko, Katilina,
Und andres Volk mit ant'quität'ſchen Bärten
Und wunderlichen Sprüngen nachvagirend.
Ich wagt' es manchmal rückwärts um zu blicken,
Da wall't's und rauſcht's im Nebel hinten drein —
So rannt' ich fort und ſtrich voll Wuth die Geige.

Zweiter Soldat.

Ach Narr, man ſieht ja nichts!

Narr.

Nichts? — Mir auch recht!

Zweiter Soldat.

Hier iſt nicht Scherzes Zeit — wir ſind im Dienſt,
Steh' ernſthaft Rede: wer ſind dieſe Fremden?

Narr.

Greifſt Du mich ſo martial, ſo ſag' ich's ehrlich:
Es ſind leibhaftig unſre Doppelgänger,
Fideles Volk, nur mit 'nem Ueberwurf
Noch von anſtändiger Philiſterei.
Wir andern haben vom damaſt'nen Schlafpelz.
Mit dem wir alle uns elendig ſchleppen,

Den alten Zeuch nach Innen umgewandt
Und 's Rauche 'rausgekehrt. — So oder ſo,
'S iſt alles Einerlei, 's bleibt doch ein Schlafpelz!

Erſter Soldat (zu Lina).

Traun, hübſche Mädchen und Poeten ſind
Heimlich alliirt in allen Regionen,
So wirf'ſt Du Deinen Ueberwurf nur ab,
Den Reifrock breiter, falt'ger Angewöhnung!
Wir lieben hier die nakte Kindlichkeit.

Lina.

O, ich erröthe, ach! — (für ſich) Charmante Leute!
Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein edles Herze nie.

Bote
(auf den erſten Soldaten losgehend).

Weihe, meinte ich wohl, müßt' aus Olympos Höh'n
Euch, und zarterer Sinn, der Charitinnen Schaar
Lächlen! — Wild doch durchbrecht hier meines Pa-
phos, ha!
Roſenduft'ges Gehege Ihr!

Zweiter Soldat.

Halt ein! Was meckerſt Du da her? Du brichſt
Die Zunge Dir im tollen Sylbenfall.

Vestinal.

Bitt' um Entschuld'gung! das war ganz horazisch.

Dritter Soldat.

Ey, was Horaz! das war ein saub'rer Kerl!
Ließ in der Schlacht sein Schild, und nahm Reiß-
aus
Auf allen hundert Füßen seiner Metrik.

Bote.

Fürchte — höhnest Du frech — fürchte Apollon's, des Fernhintreffenden Gott's, Racheglühenden Speer!

Dritter Soldat.

Ich fürcht' mich gar nicht! Seht so'n Heidenvolk!
Wir halten's jetzt mit Woban, Thor und Freya.

Bote.

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche —

Fasel (zum Boten.)

Um Gott! changiren Sie doch Ihren Glauben!

Bote.

Da hast, Barbar! (giebt Fasseln eine Ohrfeige.)

Fasel.

Zu Hülfe, zu Hülfe! (sie gerathen an einander.)

Bote.

Du mich weihen? ich Dir? ſtygiſche Furie. —

Zweiter Soldat
(zum Boten.)

Schweigſt Du nicht flugs, den antiquar'ſchen Kopf
Zerſchlag' ich Dir und zech' aus Deinem Schädel!

(Die Soldaten fallen über die Philiſter her. Allgemeines Getümmel. Faſel ſucht zu entwiſchen, prellt aber erſchrocken zurück, denn es kommt der Regent zu Pferde, neben ihn auf einem ſchön geſchmückten Zelter, Bertha in Jagdkleidung, einen Falken auf der Hand. Alle fahren auseinander.)

Regent.

Um was hier rauf't Ihr?

Narr.

Um Horatius Flakkus.

Regent.

Brav! das iſt ideal, (zum Narren) ich ſah von fern
Mit dem Philiſterfähnlein da Dich nahen. (raſch auf die Philiſter anſprengend.)
Frei Ihr Canaillen ſoll't ihr ſein!

Doch nicht nach eurem Sinne, Blinde,
Befangen von des Irrd'schen Schein!
Nein, so wie ich's für dienlich finde.

Fasel (leise.)

Der weiß zu imponiren, Sapperment!
Bin ganz verblüfft.

Pastinak, Bote und Fasel
(sich tief vor dem Regenten verneigend.)

Es leb' die Freiheit, hoch!

Regent (zu Bertha.)

Mit Falkenblicken mustert Ihr die Fremden,
Was meinet Bertha — sind sie perfektibel?

Bertha.

Hm, kein rechter Wellenschlag,
Wenig Tiefe — Pulverfutter!
(auf den Boten deutend)
Aber hab't Ihr den geseh'n,
Als sie an der Kehl' ihn faßten:
Dieser stolze Muskelbau,
Mit halbvorgebeugtem Leibe,
Und das kräft'ge Bein gestreckt,
Wie der Fechter von Borghese,

'S wär ein int'reſſant' Tableau.
(zu Lina) Gute, welchen Dichter haben
Sie vor allen ſich erſehen?
Shak'ſpears tiefen Zaubergrund,
Calderones ſonn'ge Höhen,
Oder Dantes Sehermund?

Lina.

Hand in Hand mit dem Geſchmack
Schritt ich fort von Tag zu Tag,
Von dem Kotzebue zum Iffland,
Vom Iffland zum Kotzebue,
Der uns rührend führt zur Tu —

Bertha (auflachend.)

Alſo eine Tugendſuſin! —
Ob des Lebens Strom auch rauſche
Heimlich in dem tiefſten Grund —
Gänschen ſchwimmt gelaſſen drüber.

Regent
(zu den Soldaten.)

Führt die Fremden nun ins Lager,
Daß ihr Sinn am großen Leben
Sich erkräft'ge und geſunde!

(zum Narren) Du haſt kein Departement.
Dir vertrau' ich ihre Bildung.
(Soldaten, Philiſter und Narr ab.)

Regent (zu Bertha.)

Doch — es ſcheint, daß der Borgheſe — — —
Ganz verſenkt in objektivem
Schauen ſtehet Bertha da. —

Bertha.

Und Euch bläſt wohl aus der Stadt dort
Der Sirokko trocken an,
Daß Ihr ſchmäht die Luſt am Schönen!
(ſie läßt ihren Falken fliegen.)
Kühner Vogel! biſt mein Bild!
Dehn' die Flügel! ſchrankenlos
Stürz' Dich in das Meer der Lüfte,
Unter Dir das flache Feld,
Schlag' die Wolken, bis verſchwindet
Das Gemeine, das Dich bindet!
Dem Genie gehört die Welt,
Und von alles Schönen Düften
Lebt es in den freien Lüften!

Regent.

Viel' Ideen ſind im Schwunge

Dieſer Tage konſumirt.
Morgenwind ja führt Gedanken;
Schwing' Dich Falke meines Geiſtes,
Deſſen Reich ſo weit es tagt,
Auf denn zur Ideen-Jagd!
(er ſprengt mit Bertha querfeldein)

(Promenade im Lager der Poetiſchen. Große Theegeſellſchaft unter den Bäumen im Halbkreiſe ſitzend. Bertha als Wirthin, ſchenkt Thee ein ꝛc.)

Fromme Gräfin.

Nein, nein, nein! Göthe iſt verloren. Dieſer mangelnde Glaube an Tugend, hohe Weiblichkeit und ſchöne Seelen —. Hat er es doch nicht laſſen können, mich ſelbſt mit heidniſcher Schadenfreude durch Wilhelm Meiſters bekannte Mummerei vor aller Welt zu kompromittiren.

Altdeutſcher Jüngling.

Zu verzweideutigen, wollen Sie ſagen.

Fromme Gräfin.

Und hätt' ich nicht noch in Quedlinburg Gelegen-

heit gefunden, mich gegen Hr. Meiſter weitläufig zu expektoriren —

Altdeutſcher Jüngling.

Auszubruſten, meinen Sie.

Fromme Gräfin (zu Bertha leiſe.)

C'est insupportable! Der junge Mann hat keine gehörige Education! (laut.) Ich ſage, ohne Quedlinburg könnte die Welt in der That denken —

Bertha.

Beſte Gräfin, die Welt wird immer denken, was ihr beliebt. Aber Göthe iſt und bleibt unſtreitig die potenzirte Vitalität, die in dem Umſchwunge ihrer univerſellen Polarität den Reflex aller Zeiten und Religionen im Centrum objectivirt, wobei es denn begreiflich auf einige ſchöne Seelen eben nicht ankommen kann.

Enthuſiaſt.

Göttlich! göttlich, hohe Frau! Erlauben Sie, daß ich Sie anbete!

Bertha.

Sehr gern.

Anonymus.

Dürfte es einem Fremden aus Quedlinburg vergönnt sein, bei Gelegenheit der christlichen Andeutungen der unvergleichlichen frommen Gräfin seine eigenen Grund-Ansichten hier auseinander zu breiten? Ich wollte nur bemerken, meine Verehrungswürdigen, daß Sie alle eigentlich keinen Charakter haben, daß ich die Deutschen Dichter nach dem Maaßstabe, den mir meine Idee von Poesie geliehen, noch bei weitem zu klein finde, daß es überhaupt noch keine Dichter, noch keine ächte Poesie gebe, die ich so eben erst einzuführen mir die Ehre geben will, daß —

Bertha.

Ich bitte — ein andermal — es dürfte uns hier zu weit führen.

Anonymus.

Mit nichten, Verehrteste! (er zieht ein dickes Tagebuch aus der Tasche) Wenn Sie mir hier nur etwa sechs bis acht Stunden Gehör gönnen wollen, so —

Delitio.

Nicht doch — hier, im Würzgarten zarten Frauenflors!

Florismene.

Wo heitre Genien an der Tassen Lippen wippen.

Alle (durch einander sprechend.)

Die sozialen Verhältnisse — die erforderliche wechselseitige Hochachtung und Bewunderung. — Es geht nicht an — Ich weiß gar nicht, was der Mann sich denkt — aus Quedlinburg? — ein obskurer Ort! —

Bertha (zum Einsiedler.)

Was werden wir morgen für Wetter haben?

Einsiedler.

Als heut die ersten Morgenlichter begunnten zu schimmern, zog ich das Glöklein meiner Klause, und blätterte dabei mit einfältigem Gemüth in Jakob Böhme, hatt' auch ein saubres Pergament bei mir liegen, auf dem ich die Gedanken, so mir beifielen, abzuschildern versuchte — da wurden die Nebel wie mit tanzenden Strahlen beseitiget und es schien eine dauernde Klarheit zu urständen.

Bertha.

Glückliche Seele! Ach, des wilden Welttreibens! Heute wie gestern und morgen wie heute — nichts

Neues überall! — o, ich möchte mich auch einmal ganz in die Wogen der grünen Einſamkeit ſtürzen!

Enthuſiaſt.

O, ich fühle all' die kühnen Schauer dieſes himmliſchen Sturzes!

Einſiedler.

Sie können das, Gnädigſte, ganz bequem auf der nächſten Jagdpartie abmachen. O, Sie müſſen meine grüne Klauſe durchaus ſehen! Ich habe in der gottſeeligen Freudigkeit meines kindlichen Gemüths alles auf das Beſte ausgezieret. Die gemalten Fenſter, die alten Gebetbücher mit bunter Mönchsſchrift — und geſtern erhielt ich noch von einem frommen Bruder die große ſixtiniſche Madonna auf einer kleinen Glasſcheibe, ich habe ſie ſogleich an dem Fenſter gegen Orient befeſtigt — Dieſe Glorie! Dieſes tirilirende Muſiziren der Farben!

Franziska.

Ach, das muß ich ſehen, ich liebe die Religion bis zur Leidenſchaft!

Starker Mann.

Nein, ich ſitze hier auf meiner höhern Bildung,

wie auf Kohlen. Welche Rückschritte! Nun endlich gar — ich schäme mich fast das Wort auszusprechen, — nun gar wieder Mönchere i! — Ich beschwöre Sie, meine Herren und Damen, Ideen! nur Ideen!

Altdeutscher Jüngling.

Ganz recht! ja wir verlangen Ideen!

Anonymus.

Sie entschuldigen, wenn wir die Geschichte überblicken, so finden wir doch —

Starker Mann.

Geschichte! Sie machen mich lachen. — Wir können aus der Geschichte nur mit einigem Lächeln und großer Selbstgenügsamkeit ersehen: wie das Kind, Menschheit genannt, allmählig aufgepäppelt wird, bis es nach und nach sich aus den Windeln von Täuschung und Aberglauben endlich hervor arbeitet und wächst —

Bertha

(mit einem Blick auf dem altdeutschen Jüngling.)

So sind wir vielleicht eben bei den Flegeljahren angelangt?

Starker Mann.

Ja, die Zeit iſt endlich mündig geworden. Die ganze Vergangenheit iſt im Zuſchnitt verdorben, wir ſtreichen ſie aus, und fangen die Geſchichte von vorn an — wir ſind endlich Männer!

Altdeutſcher Jüngling.

Ja, wir ſind Männer.

Adelgunde.

Das kann nur ein Frauenherz ſo ganz empfinden. Ihr kühnen Kämpfer, ihr! Ach, wir können Euch ja nur mit Wünſchen und Blicken folgen, und fromme Eichenkränze winden — aber alles gilt Dir, du ſtarkmüthige Jugend!

Altdeutſcher Jüngling.

Da habt ihr auch alle Urſach dazu. Es läßt ſich nicht läugnen, wir ſind ganz voll von Tugend und Mannheit. Weh! wo wir hinſehen, nichts als entteutſchtes Franzthum! Auf uns kommt es nun doch an, ſeid nur ganz ruhig, wir wollen und werden Euch retten!

Delitio

(leiſe und unbekümmert um der Anderen Geſpräch zu Florismene.)

Und die Echos Antwort geben.

Florismene (eben ſo.)

Und durch Gras bläſt linde Luft.

Delitio.

Fort will's da den Schäfer heben.

Florismene.

Und das Leben wird ein Schweben.

Delitio.

Und die Erde farb'ger Duft (Das Wechſelgeſpräch rieſelt ſacht' fort.)

Alterthümler.

Aber wir können doch unmöglich gelaſſen zuſehen, wenn Sie uns die ganze Geſchichte wegrücken, in die wir uns eben mit unſäglicher Mühe zurück arbeiten, daß man uns kaum noch die Rockſchöße ſieht, — alle die unübertrefflichen Inſtitutionen der Kirche, des Ritterthums.

Starker Mann.

Das iſt ja eben der Punkt! Die Kirche, die Kreuzzüge, das Mittelalter, alles iſt ja nur erfunden von und für die Ariſtokratie. Karl der Große, Richard Löwenherz — alles heimliche Jeſuiten! O, ich habe da eine feine Naſe!

Fromme Gräfin.

Aber die ritterliche Galanterie war doch gar zu ſchön!

Franziska.

Die zarten Minnehöfe!

Einſiedler.

Die Gottbegeiſterte, ſich ſelbſt opfernde, Andacht! (zu Franziska) Man kann ja immer weglaſſen, was einem unbequem iſt. Sehn Sie, meine Kutte iſt auch nur von Taffet, und das Cölibat — nun Sie wiſſen. —

Franziska.

(ihn mit dem Fächer ſchlagend.)

Aimable roué!

Anonymus (zum ſtarken Mann.)

Aber ein Herrſchen durch Ideen müſſen Sie doch zugeben, folglich eine Ariſtokratie der Idealen.

Starker Mann.

Ach das versteht sich von selbst, da sind Sie auf dem rechten Punkt, wir die wir Ideen haben — ja, das versteht sich von selbst!

Alterthümler.

Nun, so wären wir in der Hauptsache ja ganz einig.

Einsiedler.

Ganz ohne Zweifel. Das kann nicht fehlen. — Ein Strahl des Ewigen —

Bertha.

Nur am Prisma des Zeitlichen in verschiedene Farben gebrochen.

Anonymus.

Es läßt sich allerdings gar nicht verkennen, daß in der letzten Zeit, ich meine seit 1821 —

Starker Mann.

Die Ideen —

Delitis (in Florismene.)

Träumend bei der stillen Hürde —

Altdeutscher Jüngling.

Das Turnen —

Florismene (zu Delitio.)

Mit der süßen Liebschaftsbürde. —

Franziska.

Das wonneseelige Magnetisiren —

Starker Mann.

Die Vernunftreligion —

Einsiedler.

Und die unvernünftige —

Anonymus.

Die Zeit beflügelt —

Enthusiast.

O, sagen Sie überflügelt!

Anonymus.

Ja, wir dürfen es einander hier wohl eingestehen —

Starker Mann.

Daß eben wir gradezu berufen sind —

Alle durcheinander.

Als die Seltenen — Vortrefflichſten — Tugendhafteſten — Gottbegabten u. ſ. w.

(Narr nähert ſich mit Paſtinak, dem Boten, Faſel und Lina.)

Faſel.

Was iſt denn das für ein verwirrtes Geſumſe?

Narr.

Das ſind die Stimmen der Zeit — Gott erbarm' ſich, da ſind wir ſchön angekommen! Es iſt wahrhaftig ſo eben äſthetiſcher Thee. Nur die Ohren angedrückt, Liebwertheſte, und geſchwind vorüber, denn das ſind lauter Schriftſteller!

Paſtinak.

Nun Sie denken wirklich ſonderbar von mir — man hat auch ſeine Studien und braucht ſein Licht eben nicht unter den Scheffel zu ſtellen. —

Einige aus der Theegeſellſchaft.

Wer ſind die Fremden? Meine Herren, was haben Sie geſchrieben?

Paſtinak.

Ich? — ich habe bis jetzt noch kein Werkchen dirt.

Die ganze Theegeſellſchaft.

Nichts geſchrieben?? — (Allgemeines Gezisch und Gehöhn. Die Philiſter nehmen ganz verdutzt Reißaus. Narr folgt ihnen mit Entrechats und Pirouetten.)

(Andere Seite derſelben Promenade mit verſchiedenen Werkſtätten, Turnplätzen und Conditoreien der Poetiſchen. Viele Poetiſche ſpazierengehend. Narr, Paſtinak, Bote und Lina kommen gelaufen.)

Narr.

Sagt' ich's Ihnen doch gleich, daß es ſo kommen wird.

Bote.

Ich weiß nicht, welch' paniſcher Schreck mich urplötzlich erfaßt' da!

Paſtinak.

Die Herrn da wieſen mir ja ordentlich die Zähne.

Lina.

Und haben geſchnappt nach mir. — (ſich umſehend) Ach! aber, das iſt einmal ſchön hier!

Chor der Waffenſchmiede

(ſingt.)

Biſt zum künft'gen Holmgang
Nun gehämmert, Nordmann!
Schlängelt ſich im Todkampf
Gluthroth einſt dein Schwerdtblitz —
Sehr weint da die Heldbraut —
Denk! der Waffenmeiſter
Hammert, ſinget! Iſt's auch
Ungereimt, ſo klappt's doch!

Paſtinak.

Was ſind denn das für nervöſe rußige Kerls, die da um das Feuer handthieren?

Narr.

Das ſind die Skandinavier, die Grobſchmiede, die machen einen grauſamen Lärm, ſind aber ſonſt aimable Leute. Sehn Sie, da haben ſie eben wieder einen fertig gemacht.

Junger Seekönig

(kommt ganz in altnordischer Rüstung von der Werkstatt, sich streckend und reckend.)

Ach, das ist doch verflucht unkommode (er erblickt die Fremden und naht sich korquirend der Lina) Fürchte Dich nicht, schönes Frauenbild, wir Seekönige sind freilich etwas ungeschickt auf dem Lande, aber sehr ehrlich — Naturkinder — und außerordentlich naiv.

Lina.

Ach, Ew. Majestät, Natürlichkeit, das ist eben auch mein Fach.

Seekönig.

O scharmant!

Minnesänger (kommt lustwandelnd zum Seekönig.)

Brüderchen, Brüderchen! Du stehst ja in der dritten Position, dir steckt noch immer so etwas von unserm eleganten Säculum in den Knochen.

Seekönig (sich dem Minnesänger in den Arm hängend.)

Aber sag' Du mir lieber, wie Du noch immer in der verschossenen, abgeschabten Troubadourtracht herumziehen kannst! Viel zu süßlich! das ist ja alles auch schon längst wieder aus der Mode. Sei klug!

Siehst Du, zwischen einem Seekönig und einem altdeutschen Jüngling, da ist eben kein sonderlicher Unterschied, Mannheit, schlichte herunterhängende Haare — ich kann mich stündlich noch resolviren wie ich will.

Minnesänger.

Laß' mich nur, ich hab mich einmal in die Minnesängerkleidung so hereingewöhnt und bin über die besten Jahre weg. Die Minne denk' ich, soll wohl immer in der Mode bleiben.

Seekönig.

Es schwärmen Heut' hier recht viele schöne Frauenbilder. Komm, komm auf Abentheur! (beide ab.)

Chor der Schneider.

Nur vom Ganzen frisch gerissen,
Eh' die Waare ganz verschlissen,
Hier ein uralt gülden Stück,
Giebt so'n gewissen frommen Blick,
Hier ein bunter welscher Flick,
Drauf ein Stück Hausleinewand,
Macht das Welsche erst pikant
Hie 'nen Fehen Bärenhaut,

Daß

Daß man auch das Teutſche ſchaut,
Drüber einen ſpan'ſchen Kragen.
Das Erhab'ne wird behagen,
Friſch geflickelt, fein zum Werke,
Und wird auch nichts Ganzes draus,
Sieht es doch gar niedlich aus!

Faſel (außer ſich.)

Kameraden! da ſind Kameraden!

(Er eilt zur Werkſtatt der Schneider. Die letzteren ſpringen auf, und umgeben ihn ſogleich von allen Seiten.)

Ein Schneider.

Faſ't ihn! macht 'nen Bruder draus!

Ein anderer.

Sieht jetzt noch ſo ſchofel aus.

Ein anderer.

Die Geſtalt iſt fein und luftig.

Ein anderer.

Reich't den Schleier her ganz duftig!

Ein anderer.

Flügel ihm an Arm und Fuß —

Ein anderer.

'S wird ein prächt'ger Genius!

Lina.

Ach, mein weiches, fühlendes Herz! Ich kann es nicht länger mit ansehen, der arme Fasel! Sehn Sie nur, wie sie ihn umringt haben, wie sie ihn verarbeiten! Er springt immer Ellen-hoch zwischen ihnen empor, und kann doch nicht mehr heraus.

Narr.

Beruhigen Sie sich, schönste Seele — das sind die feinsten Köpfe, Herr Fasel ist da in den besten Händen von der Welt, es kann noch 'was aus ihm werden. Wohl ihm!

Conditor (in seiner Boutique.)

Wem beliebt von neusten Gebäcke?
Prätzel, Brustkuchen, Kartoffeln in der Schaale,
Lauter verdauliche gute Geschmäcke,
Freimüthig servirt auf grüne und fahle
Morgen- und andere elegante Blätter,
Je schwärzer sich draußen thürmen die Wetter
Je dichter flattern im Sturm die Blätter.
Sie haben die Wahl von keuscher Führung,

Hier Frauenherzen voll erlaubter Rührung,
Von vernünft'ger Religion eine große Verführung —
Von Teutſchthum hier wieder knollige Bißen,
Hat ſich ſchon mancher 's Maul d'ran gerißen,
Hier ein Sortiment noch verleg'ner Sonette —

Lina.

Ach, die lieben kleinen Dinger! ſo nieblich, ſo nette!

Narr.

He, ein Glas Nektar, Herr Zuckerbäcker! (er trinkt und reicht dem Paſtinak) Probiren Sie einmal.

Paſtinak (trinkend.)

Ach, das ſchmeckt lecker!

Bote (trinkend.)

Träufle nur, träufle, Wonnenwecker!

Lina.

Wir Mädchen nehmen nur einen kleinen Schluck,
Wir vertragen nicht viel, haben bald genug. (trinkt)

Paſtinak (zum Narrn.)

Herr Konfrater, das geht in's Blut,
Mir iſt auf einmal ganz jung zu Muth.

Boke (geheimnißvoll.)

Gilt's Tyrannenketten — für's Vaterland,
Rechnen Sie auf mich — da iſt meine Männer-
hand!

Lina (für ſich kichernd.)

Ich war zu Hauſe immer ſo betrübt,
Jetzt weiß ich wo's fehlt — ich bin verliebt.

Marr.

Meine Herrn und Damen ich glaube gar —.
'S war doch nur 'n Trdpfchen — vom ſchlechtſten
fürwahr.

Paſtinak.

Nein, das iſt göttlich hier! Die grünen Gänge,
Aus allen Büſchen ſchallen Geſänge,
Man weiß nicht wohin vor Freudengedränge!

Waldhorn-Echo.

Es tönet der Wälder Mund
Und,
Wie das Getöne verhallt,
hallt,
Wieder Herz, Höhe und Grund
rund,

Ja, thuſt mir grüne Gewalt,
Wald!

Paſtinak.

O dieſe Läufer! bald leiſe bald derb!
Dieſe Uebergänge! Süperb, ſüperb!
(Er rennt in Extaſe nach dem Wäldchen.)

Narr.

Herr Paſtinak! ſo laßen ſie ihn doch blaſen!
Da fährt er hin, er fängt an zu raſen.

Stimme

(Aus dem Gebüſch, zur Guitarre ſingt.)

Mohrenritter, Mohrenritter!
Hier gefangen auf dem Schloße,
Steh' ich einſam an dem Gitter,
Warte wohl der ſüßen Roſen,
Schau' in's Thal beim Klang der Zitter;
Ob Du nah'ſt im Glanz des Morgens, —
Doch geſchloſſen bleibt das Gitter,
Und es fliegen Stunden, Wolken —
Mohrenritter, Mohrenritter!
Und es ſinken Lenz und Roſen —

Bote.

Ha, unterdrückte Unschuld! Vehme und Burgverließ,
Ja, ich komme! das kenn' ich noch alles aus dem Spieß. (eilt fort)

Narr.

Mein Gott, das ist ja hier unser Paradies!
Was wollen Sie da mit Ihren verrosteten Spieß?

Unsichtbare Stimme.

Willst Du unter den grünen Hallen nicht wallen?
Die Bächlein über Kiesel fallen mit Schallen,
Es wird Dir bei uns gefallen wie Allen,
Aus allen grünen Hallen allen schallen wir Nachtigallen.

Lina.

Ich laß' mich nichts merken, geh' sacht' fort und gehe, —
Sing't Ihr nur weiter! — o ich verstehe! —
(sie wendet sich gleichfalls nach dem Gebüsch.)

Narr,

Ich kann die Phantasten nicht lassen allein,
Ein betrunkner Philister ist ein armer Tropf;

Da laufen Sie mir all' in die Poeſie hinein.
Das bischen Nektar! war ſo viel Waſſer drein —
So'n Philiſter hat doch 'nen ſchwachen Kopf! (ab.)
(Jetzt. Paſtinak kommt eilig, ſo daß er den Hut verliert.)

Paſtinak.

Ach unglückſeelige Lieb'! was haſt Du angerichtet? Das iſt ein Rumor und ein Spektakel in meinem Herzen! O Bertha, Bertha! Da wuſcht ſie hin, wie die ſternflammende Königinn in der Zauberflöte! Nein, dieſe Schönheit iſt gar nicht auszuhalten! Die veilchenblauen Wangen — wollt' ſagen: roſenrothen Augen — Die Korallen-Naſe — wollt' ſagen! Adlerlippe — O Du Engel in menſchlicher Geſtalt, in welche Schwermuth verſetzeſt Du meine Seele!

Narr

(kommt athemlos gerannt.)

Halt! Halt! — Aber um des Himmelswillen beſter Herr von Paſtinak, was iſt Ihnen denn auf einmal geſchehen? Sie überkollern ſich ja ordentlich, ſie laufen ganz aus dem Stücke heraus! Und wie Sie derangirt ausſehen — ohne Hut — Die Halsbinde ganz zerzottelt! —

Paſtinak

(ſetzt den Hut auf, den ihm der Narr reicht, und ſingt eine Baſſarie.)

Aria.

O Liebe! Leiterin der Herzen!
Jetzt fühl' ich Deine herbe Pein,
Jetzt fühl' ich Deine heißen Schmerzen,
Ja, Dir nur leb' ich ganz allein!
Du reicheſt an der Gottheit Frieden,
Du machſt die Erde uns hienieden
Zum ſeel'gen Götter-Aufenthalt.
Das Leben ohne Dich iſt ka —
Ka — ka — ka, a — a — a — ka — kalt!

Narr.

Sind Sie fertig?

Paſtinak

(ſich den Schweiß abwiſchend.)

Ja, mein Beſter. Das war eine verteufelt ſchwierige Paſſage!

Narr.

Aber ſagen Sie, reden Sie doch nur! was iſt Ihnen denn widerfahren? wie iſt Ihnen denn eigentlich?

Pastinak.

Ach, ganz flau — ich bin so verliebt in das Fräulein Bertha, ich bin ganz herunter, die verdammte Bravour-Arie! O, Bertha! Bertha!

Narr.

Aber ich bitte Sie, nehmen Sie doch nur Raison an! das ist ja platterdings unmöglich, das liegt gar nicht in Ihrem Charakter. Sie stellen ja das prosaische Prinzip vor in dem Stücke.

Pastinak.

Das kann doch aber alles einmal nichts helfen, warum hat mir die Natur ein so weiches Herz gegeben.

Narr.

Ach, Narrenspossen! allons; scheren Sie sich zurück hinter die Koulissen, und machen Sie hier nicht unnützen Aufenthalt und Konfusion! (er drängt den Pastinak mit Gewalt fort.) Immer fort, wieder in das Stück herein!

Pastinak

Das will ich doch sehen! Was! spielt man so mit menschlichen Gefühlen? — Barbaren! — Soll ich

mich ſchämen, ein Menſch zu ſein? — Bertha! o Bertha! — (er entreißt ſich dem Narren, der ihm eilig nachſetzt.)

(Roſengebüſch. **Bertha**, in maleriſcher Stellung mit der Guitarre auf der Raſenbank hingeſtreckt, ſingt.)

Mohrenritter, Mohrenritter!
Fühlſt Du nicht der Düfte Wogen
In des Haines Laubgezitter?
Fühlſt Du —

(man hört Geräuſch im Gebüſch.)

Bertha (auffahrend)

Welch' Caliban dringt grad' hier durch die Hecke,
Zerſtampft mir Zweig' und Raſen mit dem Klumpfuß?
Ach, der Athlete iſt's! — Geſchwind zur Ordnung!

(ſie wirft ſich wieder in die vorige Stellung.)

Bote (kommt haſtig.)

Hier bin ich, jedem Frevel zu begegnen,
Wie's einem edelmüth'gen Mann geziemt!

Bertha.

O, nicht doch! — treten Sie ein wenig rückwärts!
So nah' verlieren Sie den vollen Anblick:
Das stolz Nachläß'ge, Sinn'ge meiner Haltung,
Wie hier sich zwischen dunkler Locken Ringen
Die frischen Rosenzweige schmeichelnd schlingen. —

Bote.

Sind Sie denn nicht gefangen hier, mein Fräulein?

Bertha.

Ich?! — Doch! — Und, böser Mann, Du kannst noch fragen? —
Geheime Wünsch' mit lindem Flügelschlagen,
Blick', Gegenblicke säuseln ja gleich Tauben,
Und weben durch die Lüfte hin und wieder
Ein goldnes Netz, uns hold zu überlauben,
Das schlingt sich eng' und enger um die Glieder
Und zieht die Seel' auf Abendblumen nieder.
(sie zieht den Boten zu sich auf die Bank.)
(für sich) Doch, das kommt ihm wohl etwas spanisch vor!
(laut) Kennst Du den Calderon, den Gries?

Bote.

Den Wiener? —

Bertha (hält ihm den Mund zu.)

Genug! Still, still! — (für sich)
In solchem kräft'gen Körper
Voll Ebenmaaß, muß doch auch Wohllaut wohnen!
Ich muß nur erst die rechte Seite rühren.
(sie setzt sich vor ihm auf den Rasen, an seine Knie gelehnt.)
Nun erzähl' mir, starker Mann,
Sprich von Deinem Leben, Lieben,
Während ich in's Aug' Dir schaue;
Laß' uns hier vertraulich plaudern,
Will Dein frommes Klärchen sein!

Bote.

Nicht Klärchen! Lina heißt sie — meine Lina!

Pastinak

(guckt in einiger Entfernung lauschend durchs Gebüsch.)
Ha Bertha! — wie sie kosen, traulich scherzen.
Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen!

Bote (erzählend.)

Ja, nicht Unrühmlich's läßt sich da vermelden:

Wie ich mein Volk aufrief zu Heldenthaten,
Selbſt einem Paſtinak — dem alterſchwachen —
Auf ſeines Herzens ausgebrannten Heerd
Die heil'ge Flamme mächtig wußt' zu ſchleudern —

Paſtinak.

Zu lauſchen ziemt nicht. — Doch Du ſollſt mir's büßen.

(entfernt ſich wüthend.)

Bote (fortfahrend.)

Wie ich den Rath, den Bürgermeiſter ſelbſt
Mit meiner Rede Feuerſtrom durchbohrt,
Daß Staunen erſt durch alle Herzen rieſelt,
Und ich im Saale da ſteh' — ſtolz wie Brutus —

Bertha (aufſpringend.)

Nein, ſo gehts auch nicht. Du biſt ennüyant:
Sag', Menſchenkind! wie hier in allen Thalen
Im Blutenmeer von Düften und von Strahlen
All' Wellen klingen, jauchzen Liebesflammen:
Schlägt nicht dies Meer auch über Dir zuſammen.

Bote (ſich mit Würde erhebend.)

Ich bin ein Mann, der muß Charakter haben!
O Lina! Dir bleibt dieſes Herz geweiht

Fest, unerweicht, und wenn der Weltenbau
In Nichts zerstiebt —

Bertha.

Kennst Du der Liebe Haß!
Der Blicke Gluten, und der Augen Naß!
Der Rache Wahnsinn und des Wahnsinns Dichten,
Das Liebste und sich selbst kühn zu vernichten?

Bote.

Ich fürchte mich vor ihr — mit langen Schritten,
Doch würdevoll, mit Anstand geh' ich fort.
(er schreitet, sich einigemal furchtsam umsehend, ab.)

Bertha.

Klopake! nein, Klotz aus Teutoniens Urwald,
Nein, aus dem Chaos noch vor der Erschaffung.
(sie bricht plötzlich in ein lautes Lachen aus, nimmt rasch die Guitarre, greift einige Akkorde und singt, von der andern Seite in das Gebüsch abgehend.)
Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen süß,
Als der plumpe Don Quixote,
Da er seine Heimath ließ.

(Andere Gegend der Promenade. Lina en enfant frisirt, tritt rasch auf, Seekönig folgt ihr.)

Seekönig.

So raste doch! was fliehst Du, flüchtig Rehlein?

Lina.

Ich armes Kind! — Ihr habt mich recht erschreckt,
Mit Eurer Waffen erzenem Getön!
Ei, wie das glänzt! — doch Lina fürchtet sich.
(für sich) Ich schick' mich schon recht gut in den bon ton hier.

Seekönig.

Mußt mir hübsch artig sein, mein Frauenbild,
Nicht zürnen gleich! sonst muß ich traurig sein! —
Sieh, wir Waräger sind nun einmal schon
Recht kühne Seegler; Sturm auf See und Land.
(er umarmt und küßt sie.)

Lina.

Ei, böser Rittersmann!

Bote (der sich inzwischen genähert.)

Fest, unbesiegt
Schreit' ich als Mann — (er erblickt die Umarmung.)
Versteinernd Haupt Medusens!

Seelkönig.

Wer iſt der fahl' Strandläufer da?

Lina.

Geſpiele
Der Jugend mein. — Geht nur voran, Herr Rit-
ter,
Ich folge gleich, will nur den Mann bedeuten.

Seelkönig (lachend.)

Nun, nun, genir' Dich nicht, doch komm bald
nach. (ab.)

Lina

(dem Boten das Kinn ſtreichelnd.)

Nicht böſe ſein, hörſt Du? nicht bös', Alexchen!
Was that die arme Lina böſes denn?
Lina iſt unbefangen, kindlich —

Bote.

Schlange!
Die mit ziſchelnder Liſt, ha! aus des Redeſtroms
Honigſeime voll Gift auftaucht und heimlich ſticht!

Lina.

Wenn Du mich wieder mit Deinem alten anti-

len Metrum anmeckern willſt, ſo ſag' ich Dir's rund heraus: ich muß endlich auf meine Zukunft bedacht ſein, ich komme auch in die Jahre, und werde mir Deinetwegen keine glänzende Parthie verſchlagen, und damit Baſta! (ab.)

Bote

(nachdem er lange Zeit ſtumm und mit verſchränkten Armen der Lina nachgeſehen.)

Nein, aber jetzt fängt mich die Sache erſt recht an zu ärgern. Dieſer Affront! Wie ſoll ich mich dabei nehmen. Düſtere Rache brüten? — Melankolie? — Ja, ich will melankoliſch ſein! das hab' ich mir ſchon lang' einmal gewünſcht, konnt' aber immer vor Geſchäften nicht dazu kommen. — O, Menſchheit in Nichtsdurchbohrendem Gefühle, ich will Deinen Staub von den Schuhen ſchütteln und unter Hohngelächter fliehen! Dort ſind die Berge, hinter den Bergen ſollen auch noch Leute wohnen, die laß' ich rechts liegen, ſo komme ich in den alten Sagen-Wald, wo es noch bisweilen ſpuken ſoll. Ha, umſäuſelt mich, Schatten der Vorwelt! fort, fort in die graue Wildniß! (er rennt in der Haſt den Minneſänger, der eben von der andern Seite ankommt, über den Haufen und eilt davon.)

Pasiniak

(kommt eilig mit einem Degen an der Seite und einer Pistole vorn im Rock.)

Da läuft der Verräther! ihm nach! ihm nach!

Minnesänger

(der sich unterdeß aufgerafft hat.)

Verdammte Wirthschaft und Ungezogenheit! heraus mit der Klinge! (er zieht seinen Galanterie-Degen, und dringt auf Pasiniak ein.)

Pasiniak

(gleichfalls ziehend und sich vertheidigend.)

Was ist das für eine Konfusion? Wie komm' ich denn dazu?

Minnesänger

(im Fechten die Tempos zählend.)

Eins, zwei, drei — da, eine Finte al casco! —

Pasiniak (fechtend.)

Was soll denn aber das? Gott, welcher Aufenthalt für mich! Da seh' ich den Verräther schon fern auf einer Felsenspitze — hohnlachend — ohne Hut —

Minnesänger.

Eins, zwei — eine Volte al subito!

Paſtinak.

Wenn Sie mich nicht gleich hier durchlaſſen, ſo ſchieß' ich dies Piſtol —

Minneſänger.

Sie werden doch nicht des Teufels ſein! (er macht einen Sprung auf die Seite. Paſtinak eilt fort.)

Narr (in großer Haſt.)

Haben Sie nicht — Aber was iſt vorgefallen? Sie ſind ganz erhitzt — mit bloßem Degen.

Minneſänger

(ſeinen Degen einſteckend.)

Eine kleine réparation d'honnour!

Narr.

So? nun, ein andermal davon! Doch, ſagen Sie, haben Sie nicht die beiden fremden Herrn geſehen?

Minneſänger.

Das iſt es ja grade, ich habe den einen ſo eben in die Flucht geſchlagen.

Narr.

In die Flucht? — Unglückſeeliger! das ganze Stück geräth in's Stocken. Ich hab' keine Mühe

und Gefahr gescheut, diese fremden Elemente herbeizuholen, um nur einige vernünftige Intrigue in das Stück herein zu bringen, und nun intriguiren die Kerls selbst gegen das Stück. Der unglückliche Nektar! er hat ihnen auf einmal recht das Inwendige herausgekehrt, und ist das bischen Verstand ersoffen, so ist an so einem Philister gar nichts mehr dran.

Minnesänger.

Ja, ja, Gewohnheit — wir andern sind den Trank einmal gewöhnt.

Narr.

Ich beschwör' Sie, bester Herr Minnesänger, Sie sind sonst immer ein guter Mann, helfen Sie mir nur diesmal die Flüchtlinge wieder einfangen! Das Stück muß doch einmal ausspielen, wir müssen die Leute aufsuchen, und sollten wir ihnen bis an's Ende der Welt folgen.

Minnesänger.

Sehr gern, auch noch weiter, wenn es sein muß. Ich will im Vorbeigehen nur noch einigen Mundproviant in meine Zitter einpacken. Dann fort, ihnen nach! (beide ab.)

Viertes Abentheuer.

Galante, Ur-Ritter- und andere Zeiten
Hier durcheinander schreiten und streiten.

(Ländliches von Bergen eingeschloßnes Thal. Ein Hirt, ein Jäger und Angela, Blumenkränze windend.)

Hirt.

Wenn sich der Sommermorgen still erhebt,
Kein Wölkchen in den blauen Lüften schwebt,
Mit Wonneschauern naht das Licht der Welt,
Daß sich die Aehrenfelder leise neigen,
Da sink' ich auf die Knie im stillen Feld.
Und bete wenn noch alle Stimmen schweigen.

Jäger.

Doch Keiner athmet so den Strom von Lüften,
Als wie der Jäger in den grünen Klüften!
Wo Euch der Athem schwindelnd schon vergangen,
Hat seine rechte Luft erst angefangen,
Wenn tief das Thal auffunkelt durch die Bäume
Der Aar sich aufschwingt in die klaren Räume.

Hirt.

Und ſinkt der Mittag müde auf die Matten,
Raſt ich am Bächlein in den kühlſten Schatten,
Ein leiſes Flüſtern geht in allen Bäumen,
Das Bächlein plaudert wirre wie in Träumen,
Die Erde ſäuſelt kaum, als ob ſie ſchliefe,
Und mit den Wolken in den ſtillen Räumen
Schiff' ich ſtill fort zur unbekannten Tiefe.

Jäger.

Und wenn die Tiefe ſchwül und träumend ruht,
Steh' ich am Berg' wie auf des Landes Hut,
Seh' fern am Horizont die Wetter ſteigen,
Und durch die Wipfel, die ſich leiſe neigen,
Rauſcht droben ſchwellend ein gewaltig Lied,
Das ewig friſch mir durch die Seele zieht.

Hirt.

Es blitzt von fern, die Heimchen Ständchen bringen,
Und unter Blüthen, die im Wind ſich rühren,
Die Mädchen plaudernd ſitzen vor den Thüren;
Da laß' ich meine Flöte drein erklingen,
Daß ringsum durch die laue Sommernacht
In Fels und Bruſt der Wiederhall erwacht.

Jäger.

Doch wenn die Thäler unten längſt ſchon dunkeln,
Seh' ich vom Berge noch die Sonne funkeln,
Der Adler ſtürzt ſich jauchzend in die Gluten,
Es bricht der Strom mit feuertrunk'nen Fluten
Durch's enge Steingeklüft, wie er ſich rette
Zum ew'gen Meer — ach, wer da Flügel hätte!

Hirt.

Was frommt der Wettſtreit? Wie zwei Nachtigallen
Die überſingend ſich, vom Baume fallen.
Sprich endlich, Angela, wen von uns beiden
Haſt Du gewählt?

Jäger.

Ja, ſag's nur frei heraus!

Angela.

Mit einem Liedchen laß't mich Antwort geben.

Wenn von den Auen
Die Flöte ſingt,
Aus Waldesrauſchen
Das Horn erklingt,
Da ſteh' ich ſinnend
Im Morgenlicht —

Wem ich soll folgen,
Ich weiß es nicht.
Doch kehrt ihr beide
Im letzten Strahl
Der Sonne wieder
Zurück ins Thal,
Schaut mir so freudig
In's Angesicht:
Da weiß ich's plötzlich —
Doch sag' ich's nicht.

Hirt.

Ach, Angela!

Jäger.

Du sollst! —

Angela.

Still, Ungestüm! —
Wer nahet schleppend dort in grauem Mantel
Schwerseufzend, lang, dünn, wie ein Nebelstreif?

Bote (tritt auf.)

Durch die starrende Wildniß, begränzt von der
Wieg' und dem Sarge,

Ebnen mit göttlicher Huld Liebe und Freundſchaft den Pfad.

(wild auflachend) Ha, ha! gelogen, Poet unter Deiner Pinien Geſäuſel!
Ha, Liebe und Freundſchaft — Lina und Paſtinak!
Es war ein ſchöner Traum! —

Angela.

Der Mann iſt wirr im Kopf. Redet ihm zu!

Hirt.

Beſänft'ge Fremdling, Dich, laß das Vergangne!
Verſöhnung bringt die Zeit, ſind wir verſöhnlich.

Bote (die Landleute erblickend.)

Gegrüßt, ſeid mir gegrüßt, ihr unverdorbnen Kinder der Natur! O ihr verſteht mich noch, euch lehrt das Murmeln des Bachs, die flötende Nachtigall und ach, der rauſchende Hain, die ſanften Akkorde zarter Melankolie.

Jäger.

Ja, ja, vertrau' nur mir! Dort geht ein Strom
Tief, klar und kühl im Felſengrund, Kopf über
Stürz' ich Dich drein — ich bin ein guter Schwimmer —

Und tauch' Dich drei bis viermal tüchtig unter,
Glaub' mir, 's wird gleich dir besser —

Bote
(ihn mit Verachtung von sich stoßend.)

Fort, Barbar!

Hirt (zum Boten.)

Folg' ihm, du Armer! Auf, besinn' Dich nur!
All' das vergang'ne Unglück, dem Du schauernd
Entrinnen möchtest in vergebner Flucht,
Was ist es gegen den endlosen Jammer
Verbrannten Wahnsinns? — Blick' um Dich, es blühen
Rings Lenz und Lust — und wahrlich auch für Dich!

Bote (für sich.)

Dummes Bauernvolk! das möchte nur immer glücklich sein. Ohne Zartsinn, ohne alle gefühlvolle Bildung! (laut) Ihr guten gemeinen Leute, ich bitte nur Eins, weist mich ein wenig zurecht, wo ich mich hier am besten verirren könnte. — Ist das nicht dort der Sagenwald?

Angela.

Um Gott, geht nicht dort hin! Ein Rieſe wohnt
In dieſem Forſt, zwar freundlich uns geſinnt,
Als ſeinen Stammverwandten, doch mit Fremden
Gar unverträglich, wild und übellauniſch.

Bote.

Dahin, dahin, wo Gefahren lauren! Ha Lina,
Du ſollſt von mir hören. Die Welt ſoll ſagen: es
war ein Mann!

Angela.

Vertraut uns doch, was treibt Euch denn ſo
raſtlos?

Bote.

Sag' an, weißt Du, was Liebe ſei?

Angela.

Ach ja!

Bote.

Nun denn, ſo weißt Du alles — lebet wohl!
(ab nach dem Walde.)

Angela.

Lauft ihm doch nach, er rennt in ſein Verderben!

Pasinak

(kommt ganz erhizt mit Degen und Pistole, und wirft sich ermattet auf die Rasenbank.)

Landsmann! Bier! Käse, Wurst, was ihr habt! nur her, geschwinde her! ich bin halb todt. Verteufelter Marsch! Ihr habt keine Wegepolizey hier im Lande, nichts als Steine und Wasserfälle! Und das abgeschmackte Klima! treibt alles ohne Maaß und Ziel, die Blumen wachsen einem überall zwischen die Beine, daß man sich bei jedem Schritte verwickelt und zu keiner vernünftigen Meditation kommen kann.

Angela

(ihn erstaunt betrachtend, reicht ihm aus einiger Entfernung ein Körbchen mit Obst und Weinflaschen.)

Pasinak.

So, so ist's recht, (mit vollen Backen ekend.) Apropos, ist hier nicht vor kurzem ein langbeinigter Schlingel durchpassirt?

Jäger.

Ja, lange Beine hatt' er allerdings.

Stadt-Landes-Bibl.

Hirt.

Sprach mit ſich ſelbſt und focht mit leeren Lüften.

Paſtinak.

Ganz recht, ganz recht, das iſt er! Wo hat er ſich hingewendet?

Jäger.

Dort in den dunkelgrünen Sagenwald.

Paſtinak.

Ach, was dunkelgrün! Jeder Wald iſt dunkelgrün. Alſo der Sagenwald heißt dieſe Haide? (er zieht eine Schreibtafel hervor und notirt etwas.) Seht Leute, ein gebildeter Mann benutzt auch auf einer Geſchäftsreiſe jede Gelegenheit, um ſich zu unterrichten, und den Kreis ſeiner Kenntniſſe zu erweitern. — Nun, ſobald ich mich hier wieder ein wenig geſtärkt, ſuche ich den Patron da im Sagenwalde auf.

Hirt.

Das wird ſchwer angeh'n, denn noch unberührt
Von Menſchenhand, wölbt viel Jahrhundert' fort
Der Wald dort ſeine kühn verſchlung'nen Bogen.

Paſtinak.

Mangel an Kultur! Ihr müßt Alleen aushauen, ordentliche Haue anlegen. — Was gilt das Holz hier?

Jäger.

Zum mind'ſten blut'ge Kronen — denn es hütet
Der Rieſe Grobianus dieſen Gau.

Paſtinak.

Grobianus? bloß eine lateiniſche Endung, die Wurzel iſt deutſch. (er notirt wieder in die Schreibtafel.) Herr v. Grob iſt Beſitzer dieſer wohlbewachſenen Forſt. (die Schreibtafel einſteckend, und wieder begierig eſſend, für ſich) Aber die Leute ſehen mich alle ſo verblüfft an, ich glaube, ſie fürchten ſich vor meinen Waffen, ich muß mich ein wenig in Reſpekt ſetzen. (laut) Ja, dem beſagten Schlingel ſehe ich ſo eben unaufhaltſam nach bei Tag und bei Nacht. So 'nen Kerl freß' ich mit Haut und Haar.

Angela (lachend.)

Du biſt poſſierlich, Alter.

Paſtinak.

Ich? — wie ſo?

Hirt.

Er glüht und glänzt bis an die Naſenſpitze.

Jäger.

Hm, wie das kaut, und ſchnalzt, und ſchmazt! — das ſchmeckt.

Paſtinak.

Ach, ihr ſeid nicht geſcheut! Wie ſoll man denn ſpeiſen? — Doch: sapienti sat! ich muß nun weiter (er ſteht auf)

Angela.

Bleib bei uns, Alterchen: wir füttern Dich
Auf beide Backen.

Hirt.

Ja fürwahr, wir haben
So närriſche Käuze nicht im ganzen Thal hier.

Jäger.

Sollſt über'n Stock dann ſpringen, Burhelbäume —

Paſtinak.

Ach, ihr ſeid nicht geſcheut. Warum nicht gar!
Ich weiß gar nicht was es hier zu lachen giebt.
Per risum multum cognoscimus stultum — Doch

das Hornvieh verſteht kein Latein. — Laſt mich in Frieden! (eilig nach dem Walde ab.)

Die Landleute

(vergnügt in die Hände klatſchend und lachend.)

He, wackle nicht ſo! Fall' nicht! Komm bald wieder! (Von der andern Seite kommen Narr, Minneſänger und Kritikus.)

Narr.

He! hier geht's luſtig her! bin auch dabei!

Jäger.

Wer ſind nun die ſchon wieder?

Narr.

Lieben Leute,
Habt ihr nicht die Philiſter hier geſchaut?

Hirt.

Philiſter?

Narr.

Ja, denkt euch die Noth: ſo eben
Wird nah von hier Komödie geſpielt.

Angela.

Was denn? Kaudbie?

Narr.

Und die Kerle laufen
Uns aus der Handlung 'raus —

Hirt.

Wie? wo? —

Narr.

Es scharrt
Das Publikum entsetzlich —

Angela.

Wir verſteh'n nicht —

Narr.

Ja, der geneigte Leſer ſelbſt, ſind wir
Gedruckt erſt, —

Angela.

Wie gedruckt? —

Narr.

Und neit gebunden, —
Er überſchlägt uns all' —

Jäger.

Das woll'n wir sehn!

Narr.

Und dringt mit Zornesmuth zur letzten Scene.

Angela.

Mir wird ganz Angst.

Hirt.

Sag't nur —

Narr.

Hilft nichts! wir werden
Wild überblättert hier, dort ausgepfiffen!

Kritikus.

Um Gott, halt' ein! Mir schwindelt schon, als ginge
'Ne Windmühl' mir im Kopf.

Narr.

Hat nichts zu sagen,
Um desto besser kannst Du fegen, klappern,
Zermalm'n und Mehlstaub in die Augen streun.
Wir aber müss'n mit Händen und Füßen dringen,
Um aus der Konfusion hier 'raus zu kommen.

Kritikus.

S ist Euer Glück, daß ich mit Euch gegangen;
Der Sänger schlendert immer grade fort,
Du schweifst bald rechts bald links — ich nahm für beide
Gesichtspunkt' mir — so kommt man —

Narr.

Ab vom Ziele. —

Kritikus.

Was kümmert mich da Euer schlechtes Stück,
Ob's durchfällt oder nicht! Mich kränkt's allein,
Daß dieser Pastinak, der Bote — wie 'n Spuk
Der längst von uns erdrosselten Verbildung,
Ganz fremde Elemente unsrer Zeit,
Zu existiren sich noch dreist erlauben.
Wir müssen ihn'n beweisen, daß sie todt!

Hirt.

Zwar ich versteh' noch nichts vom ganzen Handel,
Doch sag't uns nur, wie Euch zu helfen, rathen?

Narr.

Es ist der langen Rede kurzer Sinn:
Sind hier zwei Fremd' spazieret und wohin?

Hirt.

Sie nannten beide dort zum Sagenwald.

Jäger.

Der ein' ein Narr, der andre nicht recht klug.

Kritikus.

Charmant! Sarkaſtiſch! — Doch wie? Sagenwald? —
Ich wüßte nicht. — Meint ihr den Dichterwald?

Jäger.

Den Wald dort, wo der alte Rieſe wohnt.

Kritikus.

O göttlich! Rieſe? — Ja, der Rieſengeiſt
Der Poeſie! hör', Narr, wie dieſe Leute
Tiefbildlich ſprechen — noch ein wackres Urvolk!
Das iſt ganz intreſſant, (er lorgniet die Landleute.)
Recht edle Bildung!
Das Mädchen da — der Buſen — ganz antik.
Ihr ſeht ſelbſt ſagenhaft! — Iſt's weit zum Walde?

Hirt.

Eh' ihr dahin dringt, trefft ihr noch auf manche
Geſchlechter, Unterthan' der Zeit, geſchieden

Durch Sitt' und Neigung. — Wir, als die Zeitlo-
sen,
Unwohnen Alle, wie ein heitrer Kranz.

Narr.

Ich wittre Abentheuer, da braucht's Feuer.
Gebt Wein! ich seh' dort Flaschen golden blinken,
Hier trinkt's sich kühl im Grün auf luft'gem Rasen.

Minnesänger

(der unterdeß, unbekümmert um das Gespräch, mit der Guitarre auf und abgegangen, nähert sich singend.)

Blauer Himmel, blaue Augen,
Schöne Rosen, rother Mund!
In den Himmel will ich tauchen,
Rosen pflücken von dem Mund. —

(er verneigt sich mit einem zierlichen Pas vor Angela, und kolpert dabei bedeutend.)

Angela (lachend.)

Mein Gott, du fällst! Wer ist der luft'ge Mann?

Kritikus.

Ein Sänger, der der Minne fröhnt.

Angela.

Der Minne?
Ihr scherzt — so billich, rund und wohlbehaglich? —

Minnesänger.

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.
(er setzt sich zum Narrn, ißt und trinkt.)
Ganz prächt'ger Wein! — Ach diese kühlen Schatten
Wie in Arkadien — Delizidse Pfirsich! —
Und der romant'sche Platz — o diese Pflaumen! —

Kritikus

(nimmt die Flasche, riecht vorher prüfend daran, und kostet.)
Der Wein ist gut.

Narr.

Freund! mich hat er erlabt,
Eh' Du entschieden, daß er schmecken dürfte. —
Doch 's wird nun spät —
(die Flasche ergreifend, zu den Landleuten.)
Noch diesen Gruß zum Danke,
Ihr guten Junggesellen hier und Bräute!
Wie wir's hier treiben, leben viele Leute,
Der Butzemann geht um, frag't nicht viel drum!
Erhalt' der Herr Euch lang' erklecklich dumm,

Behüt' die Blüten vor Geschmeiß und Maden,
Mayfrösten, Türken- und Philister-Schaden!

Angela.

Ihr sprechet von Philistern stets, wer sind die?

Narr.

Du bist vorwitzig, Kind. — Sieh, ein Philister —
Das ist Dir so'n Vieh illustre,
Gar nichts versteht er und viel liest er,
Spottwenig trinkt er und viel ißt er,
Kurz: so ein schofler, fahler, trister —
Doch still, ne' Fabel fällt mir eben ein,
Ein saub'res Lied:
Von Engeln und von Bengeln. (er singt.)

Im Frühling auf grünem Hügel
Da saßen viel' Engelein,
Die putzten sich ihre Flügel
Und spielten im Sonnenschein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder sich eines nahm,
Und ist damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menschen kam.

Und wo er anklopft bescheiden
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geschieht.
Die einen doch bald sich bedachten
Und meinten: das wird wohl geh'n!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erstaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n schienen,
Sie schämten sich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelschmack,
Das war keine kleine Freude:
Nun stattlich in Hosen und Frack!

So wurden sie immer gescheuter
Und applizirten sich recht —
Das wurden ansehnliche Leute,
Befanden sich gar nicht schlecht.

Den andern war's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsſchein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Geſellen ſein.

Die ſuchten den alten Hügel,
Der lag ſo hoch und weit —
Und dehnten ſehnſüchtig die Flügel,
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zerſprangen,
Weit, morgenſchön ſtrahlt' die Welt,
Und über's Grün ſie ſich ſchwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden ſie droben verſchloſſen,
Verſäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genoſſen
Verlaſſen in Luſt und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg' und schwer,
Die mußt' Er da laßen liegen,
Das that ihm leid so sehr.

Die andern streckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel singen,
Und flogen jauchzend nach Haus!

Angela.

Nun — und?

Narr.

Unschuldchen! nun — und die Philister
Das sind die Bengel, — wir — wir sind — Poeten.

Kritikus.

Und Du bist einer von den Liebes-Engeln (er will Angela küssen, und bekömmt eine Ohrfeige.)

Narr.

Jetzt sind wir expedirt. — Und nun frisch auf!
Den Autor seh' ich fern die Hände ringen,
Hußah, daß wir das Stück zu Ende bringen.

(Narr, Minnesänger und Kritikus ab, nach dem Walde.)

Angela

(nachdem sie ihm lange sinnend nachgesehen, zum Hirten.)

Und nun komm' mit zur Laube vor die Thür,
Und sing' mein liebstes Lied nur recht von Herzen!
Mir ist so weh — ich fürcht' mich fast —.

Hirt.

Ja komm'!
Und laß die Fremden zieh'n wie wirr Gewölke
Fort über's stille Thal! — blitzt es auch zuckend —
Es kühlt die Luft sich nur und bleibt doch klar.

Jäger.

Und ich geh' in den allertiefsten Wald
Und blas' mein letztes Lied, zerschmeiß mein Horn dann
Im Felsengrund — 's ist doch zu nichts mehr nütze! —

Angela.

Du bist so wild wie'n Wetter in der Nacht,
Schaudert man auch, man muß doch immer hinseh'n. —
Geh' heut nicht fort! —

Jäger.

Ach, Angela, Du zitterst —

Angela.

Schon dunkelt's abendlich im stillen Thal,
Es blitzt von fern, und Strom' und Wälder rau-
schen —
Viel anders wohl ist's draußen in der Welt,
Als ich mir's sonst gedacht — wer weiß, wer stürend
Noch von den Bergen zu uns niedersteigt,
Ich wohn' so ganz verlassen hier im Thale —
Ach! ich bin wirr heut, weiß nicht was ich plaudre —
Geh' heut nicht fort, bleib' bei mir —

Jäger.

Heut nur? —

Angela.

Ewig! —

Jäger.

Nun funkelt der Abend erst, rauscht der Hain!
(zum Hirten) Du sei auch fröhlich, liebster Bruder
mein!
Nein, Abend nicht! leuchtendes Morgenroth,
Und fröhliche Treue bis in den Tod!

(Altfranzöſiſcher Garten mit Statuen, Alleen von beſchnittenen Buxbäumen, künſtlichen Blumenparterres von bunten Kieſeln, Waſſerkünſten ꝛc. Amarillis, in analoger Tracht mit hoher Friſur, Reifrock ꝛc., ſitzt in einer Laube und ſpielt Joujou. Narr, Minneſänger und Kritikus kommen an der Gartenmauer an.)

Narr.

(ſich auf die Gartenmauer ſchwingend und umſchauend.)

Voilà Ludwig des Vierzehnten siècle!

Minneſänger.

Fürwahr, da iſt's ſchon! wir ſind gut marſchirt.

Narr.

Wie artig da die Waſſerkapriolen!
Sanft ringsum die Natur friſirt im Reifrock,
Daß ſelbſt die Vögel rings ſich ſcheu'n und ſchweigen;
Nur von den Bergen drüben rauſcht der Wald
Hernieder in die Einſamkeit — mich ſchaudert!

Kritikus

Ach Poſſen! Euch fehlt' ganz der krit'ſche Sinn.
Nur durch! zum Sagenwald teuton'ſcher Urzeit!
Wir müſſen uns hiſtoriſch durcharbeiten.

Minnesänger.

Ei, eine Dame dort — halb abgewendet —
Wir müssen hin! Es schmückt gewiß ein Zug
Noch alter cheval'rie die holde Schöne.

Narr.

Wenn nur nicht die verdammten Nasen da
Von Buxbaum — das versteinert' Götterpack —
Ich fürcht' mich wirklich — Nun, in Gottes Namen!

(Sie klettern alle über die Mauer in den Garten.)

Amarillis

(mit versteckten Seitenblicken, ohne sich in ihrem Spiele stören zu lassen.)

Jetzt steigen sie herab, den Garten zu durchstreichen, —
Ich mach', als sähʼ ich's nicht und thue nichts dergleichen.

Narr (sich ihr nahend.)

Charmanteste Person! es wagen Unbekannte —

Amarillis.

Ach, welchen Schreck! ach, ach! Zu Hülfe! Gouvernante!

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Narr

Narr.

Was fangen wir nun an?

Minnesänger.

Ob wir um Hülfe schrein? —

Amarillis

(während der Ohnmacht heimlich mit den Augen blinzelnd, für sich.)

Ein schöner Kavalier — welch' elegantes Bein!

Narr.

Syrenchen fein, im Meer von Seide und Pomade!

Amarillis (laut, sich erhebend)

Ach; ach! wie ist mir denn! — (für sich) hat 'ne süperbe Wade!

Kritikus

(zu Amarillis auf den Narren deutend.)

Verzeihung, wenn zu dreist hier unser Sachverwalter —

Wir suchen nur allhier den Weg zum Mittelalter —

Amarillis (das Mäschen rümpfend).

Vous badinés! wer möcht' nach diesem Wege fragen?

Den Stallknecht frag't danach, der kann's vielleicht euch sagen.

Kritikus.

Wie! jene große Zeit — Sie achten sie so wenig?
Wo jeder Ritter frei auf seiner Burg ein König —

Amarillis.

Jetzt steht er chapeau bas am goldnen Königssitze,
Der Pöbel staunt von fern und zieht devot die Mütze.

Minnesänger.

Wo Troubadours noch geh'n, der süßen Minne froh —

Amarillis.

Ha, ha, die armen Narrn! die würde Boileau! —

Narr.

O hören sie nicht drauf! (auf den Kritikus und Minnesänger deutend), das spricht so in den Tag,
Ganz ohne Takt — bon sens — gebildeten Geschmack!
Die möchten nichts, als Wald und roben Hörnerschall —

Wie anders ſtreicht gelind ein ſanftes Madrigal!
Sie wollen Shakſpear nur, der grob mit Rind' und Blättern,
Den ganzen Lebensbaum hervortreibt aus den Brettern;
Sie möchten mit Natur gern all' beau monde verderben. —
Ma foi! ſo kleiner Fuß auf Blumenau'n von Scherben,
Was braucht's da Wald und Horn und Shakſpear und Natur?

Amarillis.

Wir haben ja Racine, Corneille —

Narr.

Und Grécourt.

Amarillis
(mit dem Fächer nach ihm ſchlagend.)

Sie loſer Schmätzer Sie! —

Narr.

Geſchätzte Demoiſelle,
Es wird auf einmal mir ſo aufgeklärt, ſo helle.

Ich fühl's, wir sind d'accord — die Herzen überfließen —
Laß't ein erlaubt plaisir mit Anstand uns genießen.
(er zieht seine Geige unter dem Rock hervor, und führt mit Amarillis, die Geige spielend, eine Menuett auf. Während des Tanzes singen beide abwechselnd wie folgt:)

Narr.

's Bein geschweift erst, dann auf Zehen.

Amarillis.

Runde Waden läßt man sehen.

Narr.

Flüstern im Vorüberstreifen.

Amarillis.

Sei 's so leis noch — wir begreifen. —

Narr.

's Leben faßt mit Fingerspitzen!

Amarillis.

Können tief das Herz doch ritzen.

Narr.

So schlingt sich's galant fort —

Coridon

(ein junger Kavalier mit Haarbeutel ꝛc., plötzlich mit gezücktem Stahldegen aus dem Gebüsch dringend.)

O, Eifersucht! zerreiß' mein Herz mit glühendem Dolche.
Par bleu! Wuth, Blut und Kampf! ha, sterbet, gift'ge Molche!

Narr (mit dem Fidelbogen parierend.)

Mordjo! nun geht es los! Wenn sie uns hier erschlagen,
Was wird das Publikum und der Verfasser sagen!

Kritikus (gleichfalls vom Leder ziehend.)

Kam'raden, frisch hindurch! es gilt das Mittelalter!

Minnesänger

(dringt mit seinem Stoßdegen kunstreich auf Coridon ein.)

Wenn er nicht anders will, ein' Quinte denn erhalt' er!

Narr.

Du bist so rund und fix — er sticht ihn in die Wade!

Corridon

(sich zierlich vor Amarillis auf eine Knie niederlassend.)

Ich blut', ich sterbe — ach!

Amarillis.

Ach Gott, das wär doch Schade! (sie löst ihr Strumpfband, reicht es dem Coridon zum Verbande, und fällt dann wiederum in Ohnmacht. —

Narr, Minnesänger und Kritikus schwingen sich von der, dem Eingange zum Garten entgegengesetzten Seite, über die Gartenmauer hinaus, und kommen, noch immer mit gezückten Waffen, in einen Wald, über welchen man, in einiger Entfernung, eine Burg erblickt)

Narr.

Juchhe! wir sind im grünen grünen Wald!

Minnesänger.

Das galt! wir haben brav uns durchgeschlagen.

Kritikus.

Frisch vorwärts! Hu, ich bin noch so voll Wage!

Ein Ritter

(plötzlich mit bloßem Schwerdt aus dem Walde hervortretend.)

Ho, ho! Mein Fisch! Wo habt Ihr 's feci (Geleite?

(er schlägt ihnen mit Einem Streich Fidelbogen und Waffen aus den Händen.)

Minnesänger.

Ich glaub' wir sind hier schon im Mittelalter.

Narr.

Bei Gott, das ist so 'n flämscher Kerl von Ritter!

Kritikus.

Wer, edler Rittersmann, giebt Euch das Recht? —

Ritter.

Recht? — Nun, nach Eurem Aufzug schätz' ich Euch
Für sarazen'sche Kaufleut' aus Hispanien.

Narr.

Der Mann ist recht zurück in der Historie!

Kritikus.

O, o, — wo wären Sarazenen noch?! —

Ritter.

Ach, alles Eins! — Nur 'raus mit Eurem Plunder!

Narr.

Faustrecht, dein Sitz ist in der rechten Faust!
(er zieht Papiere hervor) Hier meine Rolle aus: Krieg den Philistern.

Kritikus.

Hier meine Rezensionen dieses Stücks. —

Minnesänger.

Und hier der schöne Musenalmanach von —

Ritter.

Ach Schund! das gebt an Pfaffen ab, die haben
Sonst nichts zu thun, verstehn sich auf Geschriebnes.

Ritterfräulein

(kommt auf einem Zelter mit dem Jagdspieß.)

He, Bruder, giebts da goldne Kettlein? Mir her!

Ritter.

Gott grüß Dich Schwesterlein! Laß die nur ziehn;
's ist armes Lumpenvolk, 's lohnt keines Hiebes.

(er streckt sich auf den Rasen hin.)

Minnesänger (zum Fräulein.)

Holdseel'ges Fräulein, Deine schöne Augen
Sind wie zwei Falken auf der grünen Haid,
Die nehmen mir mein Herz im raschen Fluge —
Ich will Dein Sänger sein, du süße Maid!

Fräulein.

Ein Sänger Du? Ei, ei! — weißt was? laß Dir

Für mich, wie Lichtenſtein, die Lefze ſchneiden,
'nen Zeh' abhacken, oder ſonſt dergleichen.
Und nächſtens iſt Turnier zu meinem Preis,
Magſt Du da Lanzen brav und Rippen brechen.

Minneſänger.

Verzeiht! ich bin nicht ſtark —

Fräulein.

Ach, biſt ein Narr!

Kritikus (zum Ritter und Fräulein.)

Ich kann nur ſtaunen — welch' ein grobes Thun!
Kein Wort von Minne — keine Eleganz!
Und fromm — fromm müßt Ihr ſein, das iſt durchaus
In allen unſern neuern Ritterbüchern
Streng vorgeſchrieben —

Ritter.

Ach!, mir ſcheint, Ihr habt
Zur Hölle, wie zum Himmel kein' Courage. —

Kritikus.

Und das Coſtüm nicht richtig — alles lodbrig —

Ritter.

Ah, bah! laßt mich in Frieden!

Kritikus.

Auch Ihr, Fräulein!
Was soll der lange, unästhet'sche Spieß?
Ein'n Falken auf die Hand, wie unsre Bertha! —

Fräulein.

Ihr seid langweil'ge Leute. Schütz' euch Gott!
(fortsprengend und singend) Es stürzt der Strom, es rauscht der Wald,
Viel kühle, freie Bergesluft!
Aus fernem Thal das Horn erschallt —
Es ist der Liebste, der da ruft! (ab.)

Minnesänger.

Sie läßt uns stehn.

Narr.

Ein grobes Säkulum.

Kritikus.

Es ist zu arg! Gar keine Attention!

Narr.

Der Ritter da ist gar nun eingeschlafen. —

Kritikus.

Laß't uns verachtend geh'n! — Nun frisch zurück
Bis zur teuton'schen Urzeit nun gedrängt!

Narr.

Mit Knie'n, Ellbogen stemm' ich mich nach Kräften.
Der Ritter und die Burg verſinkt allmählig,
Und immer höher, dichter wird der Wald. —

Minneſänger.

Kaum faß' ich mich! — es ſauſ't der Wald ſo eigen.
Die Seele hebt ſich raſch im kühner'm Schwunge,
Und brauſt als Lied mit in den grünen Zweigen.
(er ſingt) Natur! du wunderbare, ewig junge!

Echo.

Junge!

Minneſänger (ſingt.)

Was ſoll ich thun? — kann's ſagen nicht, noch ſchweigen —

Echo.

Schweigen!

Minneſänger.

Du roher Wiederhall, grob wie die Steine
Worin Du wohnſt!

Narr.

Zank' doch nicht mit der Luft!
Sieh' lieber nach dem Fels hin — 's freut mich lange —
Wie dort Bergmännlein seltsamlich kobolden,
Dickbäuchig, bucklich und mit Spinnenbeinchen,
Kopf über springend von der Felsenwand —
Die muß ich näher seh'n!

Kritikus.

Sey klug! ich seh' nichts,
Als Felsen, die bedenklich Mienen machen, —
Da gähnt der ungeschliffne Stein, als wollt' er
Uns all' verschlingen — der dort streckt 'ne Nase
Wie spitz und lang! — ein kritisches Gesicht! —

Nachteule.

Uhu! uhu!
Hab' Augen wie Flammen,
Mit den Flügeln zusammen
Schlag' ich dazu!

Publikum.

O, die Nachteule aus dem Freischützen! bravo, bravo!
(ungeheurer Applaus)

Narr.

Vergebens, liebes Publikum! erreichſt
Uns nicht mehr —

(man hört ſie immer ferner und ferner ſprechen.)

Minneſänger.

Wunderlich! wie ſich's verſchlingt
Baum feſt im Baum, da iſt kein Ende —

Narr.

Sturmwind,
Sing' ordt'lich, wie ein Menſch ſingt, oder laſſ' es
Ganz ſein! — Das wild verworr'ne Lied macht mich
Wahnſinnig noch —

Kritikus.

Plah, Steine! weiter — weiter — (ſie verlieren ſich im Sagenwalde.)

(Andere Gegend deſſelben Waldes. Man hört zwei Stimmen von verſchiedenen Seiten einander zurufen.)

Paſtinak (tritt raſch auf.)

Von dorther kam die Stimme. — hup, hup! — Ach Gott,! ich hab' mich verirrt, ich hab' mich verirrt! (er ſchreit aus Leibeskräften) hup, hup!

Bote (kommt von der andern Seite.)

Seh' ich recht? Herr v. Paſtinak! ich fliege in Ihre Arme!

Paſtinak.

O Wonne des Wiederſehens! — Aber können Sie mir verzeihen, edler Menſch? Ich habe Sie verkannt, ſehr verkannt! — Wer weiß, ob wir die lieben Unſrigen noch jemals wiederſehen. — Kein Wegweiſer rings umher — die Nacht — Räuber, Wölfe. — O verſöhnen wir uns, ſo lange es noch Zeit iſt. Ja, laſſen Sie es uns eingeſtehen. Die verblümten Redensarten des poetiſchen Emißairs, dann der verdammte feurige Nektar, er hat uns beide aus unſerm gewohnten Anſtand herausgeſetzt, der Kopf ging mir gänzlich um und um. — Aber die Noth lehrt beten. — Gottlob, ich fühle mich jetzt wieder vollkommen nüchtern und vernünftig, ich habe mich ſelbſt wiedergefunden.

Bote.

Auch ich, mein Werthester, bin gänzlich von der Poeſie zurückgekommen, wir haben geſehen, wohin ſie zuletzt führt. — Aber einen fatalen Katzenjammer habe ich noch.

Paſtinak.

Laßen Sie uns jetzt nur mit vereinten Kräften trachten, aus dieſem abſcheulichen Walde herauszukommen, wir können uns dann wohl bei einem Apothecker ein wenig reſtauriren. Und dann wollen wir uns unverzüglich an den Poetiſchen rächen, und unſre liebe gute Vaterſtadt von ihnen befreien.

Bote.

Ja, das wollen wir! Ach, ich habe ein rechtes Heimweh nach unſern lieben Mauern!

Paſtinak.

Wieder einmal auf der Börſe Zeitungen leſen und eine vernünftige Pfeif' Tabak rauchen. —

Bote

Oder bei der hübſchen Kaffeeſiederinn an der Ecke — Sie wiſſen ja wohl.

Paſtinak.

Was ſollt' ich nicht! Ja, ja, Sie waren immer ſo ein loſer Vogel. — Aber hören Sie, Liebſter, mir fällt's eben ein: was doch eine erhitzte, ungeregelte Phantaſie — kam mirs doch vorhin, als ich

mich noch in dem verzükten Zuſtande befand, manchmal wirklich vor, als lachte es über mir in den Wipfeln, oder ſchnarchte unter mir im Erdboden — jetzt muß man über ſo etwas lächeln.

Bote.

Mir ging es nicht beſſer, ha, ha, ha! — Doch ſtill, ich höre Stimmen von ferne.

Paſtinak.

Ich dächte, wir verbergen uns und warten ab, wer da kommt. Weit vom Schuß — Sie verſtehn —

Bote.

O ja. — Ich bitte. — (Sie komplimentiren, wer von ihnen voran hinter den Strauch gehen ſoll, hinter den ſich endlich beide verſtecken.)

(Narr, Minneſänger und Kritikus kommen.)

Narr.

Ho, ho, wie ſich die Klüfte da formiren!
Wie 'ne wunderbare, umgeſtürzte Burg
Iſt hier die wilde Gegend rings umher.
Seht nur im Felſen da die Fenſterbogen,

Die alten Pfeiler dort, — das iſt ein Saal!
Wo Eichen kühn geſtreckt als Arabesken,
Der ew'ge Himmel drüber als Gewölbe. —

Minneſänger (ſolvent.)

Das Herz bleibt jung, die Füße werden alt.
O ſeh't, 's war ſo'ne weitgeſtreckte Wurzel —

Narr

Was Wurzel! 's iſt ein ungeheures Bein,
Das unterm Moos hervorlangt, überwachſen
Von Gras und wild verflochtenem Geſträuche. —

Kritikus

(plötzlich die Philiſter erblickend und auf ſie losgehend.)

Ha, hab' ich Euch! raus aus der Weltgeſchichte!
Wer nicht das Leben faßt, hat auch kein Recht
drauf.

Vote (heimlich zum Paſtinak.)

Sie haben Waffen bei ſich, retten Sie uns!

Paſtinak (auch leiſe.)

Wo denken Sie hin? Zwei gegen Drei! —
(er fällt auf die Knie, laut) Sehen Sie, meine Herren,

hier einen armen, würdigen Greis, der um Gnade
ſieht, und um Ehrfurcht vor ſeinem Silberhaar.

Kritikus.

Ein ſchöner Kniff! Du biſt ja nur gepudert. —

Bote.

Ja, wir bitten um Gnade. Ihr großer Schiller
ſagt ja ſelbſt:
Auch die Todten ſollen leben!

Kritikus.

Ach, das war nur ſo 'ne manière de parler. —
Hab' ich Euch in Journalen nicht, Muſeen,
Und andern Blättern, tauſendmal erſchlagen?
Und immer wieder ſchieß't Ihr ſchwammig nach,
Wie fette Warzen auf dem luſt'gen Grün.

Narr.

Sei ruhig Kritikus! Ich bin nur froh,
Daß wir ſie eingeholt. Nun fort, raſch fort
In's Stück zurück, eh' noch das Publikum
Gewahr wird, daß wir hier extemporiren!

Die Philiſter (mit den Füßen zerrend.)

Ich weiß nicht — wo wir hier hingerathen ſind.

— Wir haben uns mit den Füßen ganz verwickelt — wir können gar nicht heraus — verteufelte Vegetation! —

Narr.

Ein wunderlich Geflecht! Doch seh' ich recht! —
Das iſt ein ſchlechtgehalt'ner, ſtruppiger Bart!

Die Philiſter

(ſich mit Gewalt losreiſſend, und zu den Poetiſchen herüber ſpringend.)

Hu, und zwei große entſetzliche Augen dort im Graſe!

Narr.

Bei Gott! da iſt auch das Geſicht zum Barte!—

Der Rieſe Grobianus

(hebt ſich, zwiſchen Steinen und Schutt, mit großem Gekrach die über ihn fortgewachſenen Aeſte zerbrechend, mit halbem Leibe empor und gähnt.)

Kritikus.

Wie! 's giebt doch Rieſen noch? —

Narr.

Das iſt ein Rachen! —

Da kann man 'reinſchau'n tief bis in den Schlund,
Wie d'rin die Zunge breit behaglich liegt! —

Minneſänger.

Mir graut ein wenig —

Narr.

Wenn der nach uns ſchnappt,
Der ſchlingt uns wahrlich, ohne blau zu werden,
Mit Haut und mit Schmierſtiefeln all' hinunter!

Grobianus (ſich die Augen auswiſchend.)

Wo bin ich? Welch' Geſumſe und Getrappel
War das um meinen Bart? — Ei, da ihr Zwerglein!
Wo kommt ihr her, bringt ihr mir einen Gruß
Aus Teutoburg? — wohl gar von Chriemhilden? —

Kritilus.

Beſinnt Euch nur! Chriemhilden giebt's nicht mehr,
Noch Teutoburg — verwandelt iſt ſeitdem
Die Erde rings. — Ihr habt wohl lang' geſchlafen?

Grobianus

(nachdem er ſich nach allen Seiten umgeſehn)

Verfluchte Bärenhaut! Sie war ſo weich

Und frisch mit Oel geschmiert — da hab' ich alles
Verschlafen drauf!

Kritikus.

Das sinn'ge Mittelalter —

Grobianus

Auch die Gesellen mein sch' ich nicht mehr,
Das warn so starke Kerle.

Minnesänger.

Den Minnesang —

Grobianus.

Und oh! mein Methhorn iſt auch fort!

Pastinak

Aufklärung
Und Toleranz —

Grobianus.

Dort stand das Faß — oh, oh! (er flennt.)

Narr.

Dein Schmerz iſt ganz gerecht, — doch heul' nicht ſo,
Machſt gar zu'n flämiſches Geſicht dazu!

Paſinak (leiſe zum Toten.)

Ich glaube zwar nicht an Rieſen, da es aber einmal nicht anders iſt, ſo wollen wir hier die gute Gelegenheit benützen. Der Mann ſcheint gewißermaßen dumm, es iſt mit ihm etwas anzufangen. (laut zum Grobianus.) Großmächtigſter! Es iſt ſattſam bekannt, wie es von jeher das unabläßige ritterliche und höchſt preiswürdige Bemühen der Herren Rieſen geweſen iſt, der unterdrückten Unſchuld, wo ſich ſolche blicken ließ, menſchenfreundlich beizuſpringen —

Grobianus.

Wer ſagt' Dir das? — das wüßt' ich eben nicht! —

Paſinak.

O ich bitte — Beſcheidenheit! zu große Beſcheidenheit!

Grobianus (lacht unmäßig.)

Du närriſcher Kerl! Du biſt ein Luſtigmacher.

Paſinak (ſich verneigend.)

Gnädiger Scherz, den ich mit gebührender Hochachtung zu ſchätzen weiß —

Grobianus.

Mach' noch 'nen Bückling! nochmal — ſo — ſo — ſo —
Hör, Du gefällſt mir, kannſt um mein' Perſon
Hier bleiben; wenn ich eben gut gelaunt,
Magſt Du im Bart mir kraun und ſchwadroni-
ren.

Paſtinak (zwingt ſich zum Lachen)

O, ein ſchlagender Einfall! Allerliebſt! äußerſt witzig! Aber erlauben Sie jetzt — um auf meine vorige Unſchuld zurück zu kommen — wir (auf den Boten deutend) wir beide hier melden uns eben als eine ſolche arme, von den Poetiſchen belagerte und verfolgte Unſchuld. Wir begeben uns mit kindlichem Vertrauen unter Dero hohen Schutz, ja wir flüchten an Ihr, gewiß eben ſo bieder es, als großes Herz, und flehen um geneigten Beiſtand für unſre Stadt gegen das Belagrungscorps der Poetiſchen.

Grobianus.

Was denn? Wie? wo? — Giebt's was zu raufen
da?

Kritikus.

Vergönn', daß ich des Falſchen Rede kreuze,
Die, Schlangen gleich, Dein treues Herz umflicht.

Narr.

Der Stamm, dem jene Feigen angehören,
Iſt ewig dürr, wie der im Evange —

Kritikus.

Ach, Narr! davon weiß ja der Heide nichts.

Minneſänger.

Bei Saitenklang wird ihn'n die Zeit zu lang.

Narr.

Sie ſingen nur —. und ſchlecht — wennn ſie betrunken.

Grobianus.

Nun, nun, das pfleg' ich ſelbſt wohl ſo zu halten. —
Doch das iſt nun ein ſchwer verworrner Fall!
Ich weiß nicht, wer da Recht hat und wer Unrecht,
Was ich da thun ſoll —. Rathet! — ich weiß gar nichts.

Kritikus.

Wenn die mich nur zu Worte kommen ließen! —
Ja ſieh, der Waldgeiſt altgerman'ſchen Volksthums
Er rauſcht noch fort in unſern treuen Herzen,
In uns lebt noch die Sehnſucht und das Heim-
weh,
Nach altteuton'ſcher Urzeit — Mannheit — Frei-
heit! —
Du biſt ſo ſtark in jener Zeit bewandert —
Komm mit, und laß' vereint uns alle Gauen
Teutoniſiren! —

Grobianus

(ſich raſch erhebend.)

Ja, haſt Recht! ich geh';
Ja, alles wieder auf teuton'ſchen Fuß!

Narr.

O, Pein! o Noth! o unverhoffte Wendung!
Verzweifeln wird der Autor ohn' Bedenken,
Wenn wir ihm gar noch dieſen Tölpel bringen.
Der Kerl iſt ſchwer — er fällt ganz ſicher durch,

Reißt uns all' mit im ungeheuern Durchfall.
O Gott, ich ſeh' kein End'! Es nimmt am Ende,
Die Konfuſion da bis zum End' kein Ende! (alle ab.)

Fünftes Abentheuer.

Hier gehen die Ideen aus,
Es platzt ein Thurm, und das Stück ist aus.

(Lager der Poetischen, welche zwischen den Zelten zerstreut umher liegen. Hin und wieder flackern noch einige Wachtfeuer verlöschend auf. Man hört überall von Zeit zu Zeit gähnen.)

Erster Soldat.

Woran nur liegt es, daß das Stück nicht rückt?

Zweiter Soldat.

Das will ich Dir vertrau'n. Der Bot' ist fort,
Den Boten jagt der Pastinak, der Narr
Der jagt den Pastinak — den Narren jagt
Der Pastinak — Nein, nein — wie ist das doch? —
Den Autor jagt der — Auch nicht! —
(er schlummert ein.)

Erster Soldat (gähnend.)

Ja, so geht's —
Hier sitz' ich nun — das dient mir nicht, ich bin

Vollblütig, esse gut — da werd' ich dick —
Ja dick — und 's giebt auch gar nichts Neues
mehr — (schläft gleichfalls.)

Dritter Soldat
(schreit halbschlafend auf.)

Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd auf's Pferd! —

Vierter Soldat
(sich auf die andere Seite wendend.)

Ein abgenutztes Lied. He, neue Lieder!

Dritter Soldat (wie oben.)

In's Feld, in die Freiheit gezogen!

Fünfter Soldat.

Was schreist Du denn so mörd'risch wie ein Trunkner?

Dritter Soldat.

Wie 'n halbertrunkner, der noch einmal auftaucht.
Im Meer der großen Zeit treib' ich auf Trümmern
Gestrandeter Systeme und Gedanken,
Ich ratsche desperat dahin, dorthin —
Umsonst, 's hält nichts! — Ganz windstill ist 's —
ich sinke — (er schlummert ein.)

Fünfter Soldat.

Wenn mir nur die Begeiſt'rung nicht entwiſchte!
Ich klemm' die Zähn' zuſammen, denk' an Brutus
Und an die eignen wunderbaren Thaten. —
Hilft gar nichts mehr: kneip' ich mich in die Waden.

Feldarzt (kommt.)

Wie geht es, Landmann? Ihr ſeht etwas matt.

Fünfter Soldat.

Ach miſerabel, Doktor, miſerabel!
Es geht und geht die Zeit — und geht nicht fort.

Arzt.

Das iſt die Langeweile. —

Fünfter Soldat.

Ohne Zweifel.

Arzt.

Seht, das kommt daher, Freund, wenn die Gedanken
Zu kurz ſind, und die Zeit ſehr lang. Verſteht Ihr?
Das letzt' iſt ſcheinbar nur —

Fünfter Soldat.

Ganz recht, ganz recht — (schläft ein.)

Arzt (sich setzend.)

Wie still! Es steht der Puls der Poesie. —
Und durch die Schwüle zieht's wie zwischen Leichen
Stumm, langsam, unsichtbar — nur heimlich rauschen
Hört man's mit weiten schleppenden Gewändern.
Wer 's ist und was es birgt in seinen Falten —
Wer weiß es?! — Auch kein Mittagslüftchen rührt sich,
Nur die Gewänder rauschen — schauerlich —.
(er schlummert ein.)

(Im Parterre.)

Ein Zuschauer.

Das ist scharmant, nun schläft das Stück gar ein!

Ein anderer (gähnend.)

Das steckt an. Ich weiß nicht mehr, ob ich wache oder träume.

Ein Dritter.

Dort schnarchen schon Einige. Ich glaube wahrhaftig, der Autor hat sich gänzlich verfahren, weiß

weder aus noch ein mehr, und will uns nun einſchläfern, um über den Schluß hinwegzukommen.

Vierter.

Das wäre malizids. Laßen Sie uns auf der Hut ſein! Da nehmen Sie eine Priſe, das hält wach.

Fünfter.

Ja, wir beharren durchaus auf einen vernünftigen Schluß, wir halten aus. Wir wollen doch ſehen, wer langweiliger iſt, der Autor oder wir? (man hört überall nieſen, gähnen ſcharren und pochen.)

(Freies Feld. Regent kömmt raſch zu Pferde, den Zaum in der Faust.)

Regent.

Gedanken neue! einen einz'gen nur!
Schmachvolle, grauſe, ungeheu're Noth!
Feld, Wald durchflieg' ich ſchäumend auf dem Roß,
Meer, Himmel, mit dem Blick — mir fällt nichts ein!
Vergriffen, abgenutzt ſind die Gedanken,
Die alles trieben, ſchnurrend ſtockt das Werk,
Es ſteht die Zeit auf einmal furchtbar ſtill,

Rings an der eigenen Langweiligkeit
Verstirbt das Volk — und mir fällt doch nichts ein!
Weh, weh! bin ich verhext denn? überreich sonst
Kehrt' ich stets heim von der Gedankenjagd!
Falk, Falk, mein Falk, schwing' Dich noch einmal auf,
Nur diesmal noch aus tiefster Herzensangst!
Hurrah, frisch fort! — Mein Pferd für 'ne Idee!
(er sprengt weiter)

(Marktplatz in der Philisterstadt. Volk und Truppen, welche der Bote ordnet.)

Eine Frau.

Ist denn Dein Mann auch mit dabei?

Eine andere.

Ach Gott ja, der arme Schlucker! er hat nicht einmal ordentlich frühstücken können, da trag' ich ihm eben die Kaffeekanne unter der Schürze nach.

Erste.

Der Meinige sagte: Lebewohl, Evchen! ich möchte gern bei Dir zu Hause bleiben, aber das Vaterland ist in Gefahr, das Vaterland ruft! und wenn

ich wo desertiren kann, so schreib' ich Dir, da komm' bald nach.

Die andere.

Dein Mann ist ein Schneider, der kommt überall durch.

Erste.

Freilich, er hat seine gute Nahrung, er hat's eben nicht nöthig, patriotisch zu sein. Aber Du weißt, unser Korporal versteht keinen Spaß.

Die andere.

Hör', das wär' doch kurios, wenn wir nun poetische Einquartirung bekämen.

Erste.

Nun man kann nicht wissen. Ich möcht' gern einmal einen Poeten in der Nähe sehen. Sie haben hübschere Montirungen als unsre Leute.

Ein Bürger.

Da kommt der Herr von Pastinak mit dem Herrn Bürgermeister! Was es nur geben mag? es wird alles ganz geheim gehalten.

Zweiter Bürger.

Heut Nacht traf der Herr v. Paſtinak in aller Eile hier ein. Er iſt, wie man ſagt, von einer geheimen Sendung zurückgekommen, und hat ſehr wichtige Depeſchen mitgebracht. Aber es bleibt unter uns. —

Erſter Bürger.

Verſteht ſich — Sieh' nur, man ſieht es ſo einem Staatsmann doch gleich an, das Geheimnißvolle — ſo ein gewißes etwas — Die Naſe hängt ihm faſt bis auf die Unterlippe herab, das kommt vom vielen Nachdenken. Und wie er nach allen Seiten herablaßend grüßt — ein wahrer Patriot.

(Bürgermeiſter und Paſtinak kommen im Geſpräch.)

Paſtinak

Wie ich Ihnen ſage, jetzt iſt es Zeit einen Ausfall zu wagen. Das ganze poetiſche Heer ſchläft, ich habe es im Vorbeigehen ſelbſt geſehen.

Bürgermeiſter.

Aber ſagen Sie mir nur, wie konnten Sie dem Rieſen entrinnen? Ein Rieſe hat doch, ſo zu ſagen, lange Beine.

Paſtinak.

Kleinigkeit, lieber Herr Bürgermeiſter, Kleinigkeit! man muß ſich zu helfen wiſſen. Seh'n Sie, der Rieſe iſt ein Menſch ohne alle Erfahrung und Konduite. Vor jedem Wirthshauſe ſteht er ſtill und verwundert ſich. Beſonders das Flaſchenbier ſchmeckt ihm außerordentlich. Da trinkt er ſich voll, dann ſchläft er wieder ein paar Stunden, ſo bin ich entkommen. — Und nun Bürgermeiſterchen, was ſagen Sie zu meinem Einfall mit dem Ausfall? Aber Eile, nur Eile, ehe der Rieſe bei den Poetiſchen zum Sukkurs anlangt! (ſie gehen weiter, um die Truppen zu muſtern.)

Erſter Soldat.

Das dauert heute verdammt lange. Hätt' ich das vorausgewußt, ich hätte noch ruhig meine dritte Taſſe Kaffee ausgetunkt.

Zweiter Soldat.

Wißt Ihr's nicht, weshalb ſind wir denn hier? Warum und gegen wen geht es denn nun eigentlich los?

Dritter Soldat.

Was geht das uns an? Ein in der Vaterlands-

liebe grau geworbener Patriot, wie ich, fragt den Teufel darnach!

Zweiter Soldat.

Aber man muß doch wiſſen —

Offizier.

Was! Du willſt noch raiſonniren? (man hört von fern Vivat rufen.) Wem wird denn da das Vivat gebracht? Nun, 's iſt gleichviel. (zu den Soldaten) Gebt Acht: Vivat hoch!

Einige Soldaten.

Wem zu Ehren ſoll es denn ſein?

Offizier.

Fangt ihr ſchon wieder an zu grübeln? Ihr verfluchten Kerls! keiner paßt auf. Wollt ihr wohl ſchreien! Nach Kommando: Eins!

Die Truppen.

Vivat hoch!

Offizier.

Zwei!

Truppen.

Abermals hoch!

Offizier.

Drei!

Truppen.

Und nochmals hoch!

Offizier.

Das Maul in Ruh!

Bürgermeister (sich nähernd.)

Ich gestehe, ich bin gerührt. Ich danke Euch für diese ungeheuchelten Ausdrücke Eurer Treue, die übrigens, wie sich von selbst versteht, Eure verfluchte Schuldigkeit ist. Doch nun zur Hauptsache! Allons, Parademarsch!

Erster Bürger.

Illuminationen, Vivatrufen, militairische Evolutionen — das ist schon meine größte Freude!

Zweiter Bürger.

Und die gewichsten Schnurrbärte! das ist, als hingen sie bei den Nasen alle an Einer Schnur.

Dritter Bürger.

Da sollen einmal die Poeten herankommen, wenn sie Lust haben!

Bürgermeiſter.

Es geht doch nichts über den Patriotismus, wenn er gut einexerzirt iſt! O noch einmal den Parademarſch, dann wieder und noch einmal!

(während die Truppen, unaufhörlich im Kreiſe wiederkehrend, vorbei defiliren.)

Offizier.

Balance! Diſtance! Den Bauch an den Rückgrad! Die Augen beſſer aus dem Kopfe geworfen! Es iſt kein Gleichfuß im Bataillon!

Bürger.

Prächtig, prächtig, man kann ſich nicht ſatt ſehn!

Bürgermeiſter.

So recht! — Ein und zwanzig, zwei und zwanzig! —

Volk.

Vivat hoch! — etc. etc. in infinitum. —

(Freies Feld zwiſchen dem Lager der Poetiſchen und der Philiſter-Stadt. Ueber die Mauern der letzteren ſehen zuweilen bewaffnete Philiſter herüber, und ducken ſchnell wieder unter. Vom Lager der Poetiſchen her hört man

ein verworrnes Getöse. Regent, ſein Meßtiſchchen in der einen, Zirkel und Fernrohr in der andern Hand, tritt eilig auf.)

Regent

Wo reit' ich mich vor dem verworrnen Toben,
Das wachſend mich verfolgt? herauf beſchworen
Iſt nun der Rieſengeiſt altteutſcher Kraft
Und geht ſtrengwaltend durch des Lagers Reihen.
Das Volk erkennt den Urahn und ſich ſelbſt
Und bricht erſchrocken die ſchmachvolle Stille.
Rumore, weck' nur! — ich organiſire. —
Wie 's rings ſich ſtreckt und reckt und ziſchend gährt!
So wollt' ich's längſt! — Sei noch ſo klein der Wicht:
Doch an dem Rieſen will ſich jeder meſſen!
(er ſtellt ſein Tiſchchen auf)
Hier iſt ein ruhig Plätzchen zum Regieren.
Das edle Roß ſteht bäumend auf den Heßen,
Jetzt gilt's! laß' es den klugen Reiter ſpüren!
(er mißt und zirkelt.)

Bürgermeiſter

(innerhalb der Ringmauern der Philiſterſtadt.)

Meine geehrten Herren Kollegen und getreue Bür-

gerschaft! Helft nun mit gemeinen Kräften, stemmt Euch alle von hinten an die Truppen, Rücken gegen Rücken! wir müssen die Kerls mit Gewalt herausdrücken, sonst wird aus den ganzen Ausfall nichts.

Chor der Bürger und Truppen.

Vorwärts — rückwärts — wogt's im Schwunge,
Wohin neigt der Wage Zunge?

Bürgermeister.

Meine Herren Kollegen, sein Sie nur vorsichtig, moderiren Sie sich ein wenig, sonst fliegen wir, wenn das Thor plötzlich aufgehen sollte, alle selbst mit zu Felde hinaus.

Die Herren Kollegen.

Lassen Sie uns nur, wir sind einmal in der Wuth, dem Staate nützlich zu sein (sie nehmen einen neuen Anlauf.)

Chor.

Halt't euch vorn! — Jetzt stemmt euch all'!
Weh, das Thor kracht! welch ein Knall!
(sie kommen plötzlich alle übereinander zum Thore herausgefallen.)

Regent.

Ein Ausfall dort? und welche Vehemenz! —
Ah bah! es kann nicht ſein! das weiß ich beſſer.
Wart', ich krieg' es gleich heraus!
Das, was nicht ſein kann, iſt nicht. —
Dieſen Satz ſchick' ich voraus.
Nun iſt's klar: das ſind Philiſter
Denn ſie ſtürzten dort hinaus.
Weiter: feige ſind Philiſter,
Doch nur Tapf're fallen aus —
Folglich —

Chor der poetiſchen Soldaten
(von der Seite des Lagers her.)

Strek' aus, ſtrek' blutroth aus Dich, teutſche Zunge.
Wie'ne weit hinweh'nde Fahne über Alt und Junge!
Ha, wie über kühngeſchwungene Knüppelbrücken —
Und gieng' die Zung' auch drüber in Stücken —
Stürzt ſich kraftwichernd des teutſchen Manns Entzücken!

Regent.

Stets näher wälzt und näher ſich das Toſen
Entſetzlich her vom auferſtand'nen Lager!
Wie rett' ich meinen Kompas in der Brandung? —

(Die Poetischen dringen einzeln von allen Seiten auf das Feld hervor.

Privatisirender Gelehrter
(zu Delitio.)

Was zieh'st so abenteuerlich einher?

Delitio
(mit Krone und langem Purpurmantel.)

Ich lächelt' wohl, müßt' ich Dich nicht bedauern! —
Du ahnst nicht, was dem Sitt'gen hoch beschieden.
Sieh, den Karfunkel schaut' ich in der Kluft,
Sein Licht erlös' ich aus der alten Gruft.
Metallfürst bin ich, leuchtend auserkohren —
Sprich nicht dagegen erst, 's ist rein verloren! —
Den Stab hier brech ich aus Hollunder-Hecken,
Als Thyrsus unverblüht der schlanke Stecken,
Und wie ich trunken hoch den Thyrsus schwinge,
Wird er zum Kreuz und zieht geweihte Ringe. —

Gelehrter.

Du sprichst verwirrt! — Doch das wirst du nie läugnen
Daß in dem Centro das endlose Werden,
Das seine Radien ausstreckt nach dem Zirkel,

Die wieder ſich als bloßes Seyn ausmunden. —
Und beugt einmal das Werden dieſe Radien,
Gleichwie Polypenarm', rückwärts zum Mund
So frißt das Sein des Werdens großer Schlund —
Denn Seyn möcht' ewig ſeyn, doch's raſche Werden
Jagt's, raſtlos nach ihm ſchnappend, um die Erden —
Ich greife göttlich in des Zirkels Speichen,
Und ſollt' das Werden je das Seyn erreichen —

Delitis.

Bemüh' Dich nicht, denn ich verſteh' Dich nicht.

Starker Mann.

Und ich Euch beide nicht, denn 's iſt doch klar:
Vor allem müſſen auf uns ſelbſt wir kühn uns ſetzen
Und ohne weit'res friſchweg 's Teufelthum treiben
Auf eigne Hand aus purer Wiſſenſchaft;
Wer anders denkt, dem fehlt des Denkens Kraft.

Gelehrter.

Ich weiß nicht recht —

Starker Mann.

Und ich begreife nicht —

Gelehrter.

So hör' doch nur! wenn potenzirt das Werden —

Starker Mann.

Ihr denkt, ihr sprecht, und ihr versteht kein Teutsch!

Delitio.

Welch' Konfusion, man kann sich nicht verständ-
gen —

Mehrere Deutschthümler.

He, aufgeschaut! Wir sind's — und Platz gemacht!
Wir gehn hübsch breit und treten gar nicht sacht.

Regent.

Weh des Lärmens, weh der Irrung!
Babylon'sche Sprachverwirrung!
Jeder möcht' für sich stolz wandern,
Keiner mehr versteht den andern
(er blättert eifrig in seinen Papieren.)
Eins und Drei und Eins — ist Vier —
Helfen soll ich, wer hilft mir?
Sturmwind wühlt in allen Blättern,
Weh, ich kann die Zauberlettern,
Die die Geister wieder binden,
In der Todesangst nicht finden!

Ein Soldat (zum andern.)

Was rennſt Du denn ſo athemlos?

Zweiter Soldat

Mein Stichwort
Hab' ich vergeſſen.

Erſter Soldat.

Und ich auch das meine.

Mehrere Soldaten.

Wir auch, wir auch! nun klappt nichts mehr zuſammen.
Hurrah, nun geht's friſch weiter aus dem Stegreif!
(ſie laufen weiter.)

Die Marketenderin Hegäſa.

So hab' ich's gern, und ſchrei' vor Luſt zum berſten!

Delitio.

Welch gellendes Gekreiſch, welch' roh Gedränge!
Die Kron' ſitzt ſchief, den Mantel faſt verlier' ich.

Kritikus

(ſich mit einer großen Scheere durchdrängend, ſchneidet dem Delitio eine Ecke des Mantels ab.)

Zu ſchleppend iſt Dein Kleid — (zu einem Soldaten)
Dein Kinn zu ſpitz! —

Heut geht es frisch! die Bidden hell' ich an,
Und nach den Kecken schnapp' ich — (zu Hegäsa)
Tolles Weib!
Hör' auf! Du singst um 'n halben Ton zu hoch.

Hegäsa.

Wie! die Begeist'rung woll't Ihr mir verbieten?
Und grad' zum Trotz Euch schrei' ich, Zeter, Zeter!

Mehrere Soldaten.

Ist der noch da? Der hat uns lang' geschoren.
Wir sind nun mündig — packt ihn bei den Ohren!

Kritikus
(indem er fortgerissen wird.)

Freu', Autor, Dich! Die Kritik ist verloren! —

Regent.

Nun auf Leben gilt's und Tod!
Grobianus, Ungeheuer!
In der Grabesstille Noth
Rief ich Dich, des Geistes-Feuer
Männlich wieder anzufachen.
Und nun aus dem Höllenrachen
Bläs't Du rasend immer fort,

Fun-

Funken, Aſche, Geiſt und Wort
Wilde durch einander fegend —.
Im tollen Kräuſel ſich regend,
Rennt krachend Kopf an Kopf,
Sich ſelbſt beim Schopf
Faßt jeder kühn, aus ſich ſelber heraus
Sich ſchleudernd über die Schranken,
In's Nichts hinaus! —
Umſonſt blitz' ich Gedanken auf Gedanken
In des Wahnſinns Gebraus! —

Stimmen von fern.

Fangt auf, fangt auf! dem Recken Rottenmeiſter
Iſt's Roß ſcheu worden vor des Rieſen Gruß!

Regent.

Ruhig, Wirbelwind der Geiſter! —
Taub iſt dieſes wüth'ge Meer.
Weh, der tolle Rottenmeiſter
Sprengt entſetzlich grad' hierher!

Thenderich

(der Rottenmeiſter, zu Pferd, rennt die Menge über den Haufen, die übrigen vor ſich her drängend.)

Im Sturme flattern Schärpe, Buſch und Zügel,

Der Helm erquetſcht mich — ich verlier' die Bügel!

Regent (wird fort gedrängt.)

Steht! — Volksthum — Koppelwirthſchaft — Intelligenz — Teutſchland, — verdammt! Dein gröbter Sohn geht unter!

(er wird, ſamt dem Meſtiſchen, vom Strom der Menge umgeriſſen. Der Haufen, vom Rottenmeiſter unaufhaltſam gedrängt, wirft ſich verworren auf die am Thor aufgeſtellten Philiſter. Schlachtgetümmel, Janitſcharen-Muſik, die Philiſterſtadt brennt. Grobianus tritt plötzlich mit fliegenden Haaren, verſtörtem Geſicht und bloßem Schwerte auf. Der Verfaſſer und Narr folgen ihm eilig.)

Grobianus.

Hui! wie das auszieht,
Wo es mein Schwerdt ſieht!

Verfaſſer.

Um Gotteswillen halt! was haſt Du vor?
Ein Luſtſpiel iſt's ja! — höchſtens leichte Rührung —
Und nun unmotivirt ſtürzſt Du hervor
Zornbleich mit allen tragiſchen Effekten,
Den Schwank verwildernd mir zum Trauerſpiel!

Narr.

Hör' mein' Raiſon an, ſei nicht ungezogen!

Grobianus (auf das Schlachtgetümmel deutend.)

Doch beſſer, als ſo ſchmählich ausgezogen!
Was neckt und weckt ihr mich — und kennt mich nicht?
Einrichten ſoll ich Euch auf alten Fuß,
Und hab't nun keinen Rumpf für ſolchen Fuß!
Wie Kinder, möchtet ihr gern Geiſter ſehn,
Und Wahnſinn faßt euch nun, da ihr mich ſchaut, —
Sucht euch 'nen Bildner mit 'ner andern Faust!
Wo ich hinpack', da weicht es mir wie Brei,
Dringt in die Luft aus allen Fugen frei,
Und bläht und bläſt ſich auf in lauter Narrethei —
Wird euch die Haut zu eng' — mög't ihr draus fahren!
Ich helf' euch aus den Balg wohl bei den Haaren!

Narr.

Haſt Recht! nicht jedem Korn frommt jeder Flegel
Du biſt uns ein zu derber Pädagog,
Doch, was giebts da für Noth! Find'ſt Du's bei uns,

Auch eben noch nicht sonderlich teutonisch —
Mein Gott, so sei kein Narr — und nimm's ironisch!

Verfasser.

Ja, wenn er das erst könnt'! — Mich ärgert nur
Das ganz verfluchte malitiöse Lächeln,
Als wären meine Helden eben nichts —
Der schadenfrohe Zug um's breite Maul!
Ei seht doch! Was bild'st Du Dir ein? bist ja
So'n Hirngespinst nur — 'ne Allegorie —
Und obendrein noch eine ungeschickte.

Grobianus

(unverwandt in das Schlachtgewühl schauend.)

Hetzo, nur besser drauf! so, da seht's Püffe!
Nichts geht doch über recht rechtschaffne Prügel!

Narr.

Ich bitt', mach' kein'n Exceß! —

Verfasser.

O, laß' ihn sehen!
Ich bin ganz matt von heimlicher Verzweiflung

Narr (leiſe.)

Nicht doch! das Publikum laß' uns gewinnen!

(laut zum Rieſen.)

Ich ſag's, mach' kein'n Exceß! beſinn' Dich nur:
Da ſitzen ringsum in die Läng' und Breite
Geehrte, wohlgezog'ne Herrn und Leute —

Publikum.

Bravo!

Narr.

Die heiſchen Lebensart, Humanität —
Willſt doch nicht gar noch den Philiſtern helfen?

Grobianus.

Ach, das iſt einerlei! viel Wahl macht Qual,

(auf die Philiſter und Poetiſchen deutend.)

Die da ſind dumm, die andern gar fatal,
Vertilgen will ich die und jene Brut,
Fort! ich gerath' in die Berſerkerwuth!

(er ſtürzt ſich in das Schlachtgewimmel.)

Publikum.

Gott ſei Dank, daß er ſich nicht zu uns gewen-

det hat, man konnte gar nicht wissen, — das hätte übel ablaufen können!

Verfasser.

Da rast er, um sich mähend, hin wie Sturm.
Weh, er dringt grade nach dem Pulverthurm! —

Narr.

Laß' doch! was wünsch'st Du mehr? — 'ne große Trumm,
Ein Pulverthurm der platzt — im Schlachtgewimmel, —
Fünf schwere Akte samt dem Publikum
Sprengt so ein Thurm bis in den dritten Himmel!

(beide ab.)

(Der Riese Grobianus haut Philister und Poetische ohne Unterschied nieder, und streift mit dem Schwerte die Eisenthür des Pulverthurms. Es giebt Funken, der Thurm fliegt mit ungeheurem Gekrach in die Luft und begräbt die Stadt, den Riesen und beide Heere unter seinen Trümmern.

(Stimmen im Parterre.)

Baß.

Göttlich, göttlich! welch' ein tragischer Effekt!

Sopran.

Ich habe zwar von dem ganzen Stücke nichts verſtanden, aber dieſe letzte erſchütternde Scene hat mich völlig wieder ausgeſöhnt. So ein unverhoffter Knall erhebt uns über uns ſelbſt.

Fiſtel.

Ich halte mich nur an die Sticheleien und feinen Anſpielungen. Haben Sie bemerkt? Der Burgermeiſter, — unſer Präſident, wie er leibt und lebt! —

Alt.

Was ſagen Sie aber zu dem Rieſen, dem vergeltenden Fatum? Wie fein hat der Autor das gewaltige Schickſal in die Tragödie hereingebracht! —

Baß.

Man bringt es doch immer weiter mit dem Trauerſpiel! Sonſt war man froh, wenn Einer vergiftet oder hinter der Gardine geköpft wurde. Hier ſind leicht an die Tauſend Mann auf dem Theater geſtorben.

Verfaſſer

(tritt raſch und voll Beſtürzung auf.)

Es iſt geſchehn! —

Publikum.

Was ſoll denn das? das Stück iſt ja aus!

Verfaſſer.

Ich bitte ſehr um Verzeihung — der Rieſe, der Grobian, hat mich ganz aus dem Concept gebracht! Jetzt ſollten noch die poetiſch-Poetiſchen am Saume des Sagenwaldes, als drittes Element, verſöhnend auftreten. —

Publikum.

Nicht doch, gehn Sie doch fort! Die Handlung iſt einmal abgeſchloßen, ſtören Sie nicht den tragiſchen Eindruck!

Verfaſſer.

Aber der Schlußchor der Poetiſchen iſt bereits fertig, die Poetiſchen ſind ſchon draußen angezogen — es gehört zur Trilogie des Stücks —

Publikum.

Ach, das müſſen wir beſſer verſtehn! Den Vorhang

herunter, Vorhang herunter! (Narr guckt zwiſchen den Couliſſen vor.)

Verfaſſer (um ſich ſchauend.)

Da liegen alle meine Perſonen verſtümmelt umher, ich und der Narr ſind allein übrig geblieben! Wie wird mir denn auf einmal ſo unheimlich zu Muthe? — Die Thüren klappen auf und zu, der Kronleuchter geht ſchnurrend in die Höh', unbekannte Zuſchauer bewegen ſich unten verworren, wie Larven, in der geheimnißvollen Dämmerung! (er erblickt den Narren.) Narr, mein Herzens-Narr! — Doch was iſt denn das? Ich hab' ſo vertraulich mit Dir handthiert — und nun ich Dir in dieſer ſchauerlichen Einſamkeit plötzlich ſo recht in die Augen blicke — weh! Du biſt mein leibhaftiger Doppelgänger! — (er eilt entſetzt fort.)

Narr (hervortretend zum Publikum.)

Nun denn! der Narr behält das letzte Wort
'S iſt ſpät — ich denk', wir gehn nun alle fort.
Und ſollt' der Pulverthurm zu ſehr Euch rühren,
So laßt vernünftig Euch zu Herzen führen:
Es war ein Spiel nur, und die hier geſtorben,

Steht alle wieder auf, ganz unverdorben,
Und treiben's nun zu Hause ruhig weiter
In andern Kleidern nur, und etwas breiter.
Ihr seid so gut wohl, thut dasselb' zu Haus,
So spielet fort das Stück und spielt nie aus.

Ende.

58346

10

Meierbeth's

Glück und Ende.

Tragödie

mit Gesang und Tanz

P von P

Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

1929.2835

Berlin, 1828.

In der Vereinsbuchhandlung.

P

Erſte Scene.

(Schottiſches Hochland, im Hintergrunde Felſen, Waſſerfälle, Leuchtthürme, verfallene Burgen, Meeresbrauſen u. ſ. w. Im Vordergrunde das Lager des großen Unbekannten. Die kleinen Bekannten in verſchiedenen Trachten, theils im Freien um Tiſche und Feuer gelagert, theils ſo eben von mehreren Seiten vom Gebirge herab ſteigend.)

Berlinerin (erſcheint auf einer Felſenſpitze).

O Jott! hätt' ich mich nur vorſtellen können, daß das Hochland ſo hoch iſt, ich wär' man lieber im Platten geblieben. Was das für eklige Berge ſind! Nun wird mich flau, ganz ſchwindlicht — zu Hülfe, zu Hülfe!

Galanter Herr (unten).

Ma foi, Madame, wie ſey'n Sie gerathen in ſolches malheur? Sie werden kommen zu Falle.

Berlinerin.

Pfuy, aus meinen Augen, Sie Ausverſchämter!

Galanter Herr.

Wenn ick nur könnte elfen dazu! — Rutſchen Sie herab da.

Berlinerin.

Giebt es denn gar keine andere Gelegenheit? — Nun denn, so sehen Sie ein wenig auf die andere Seite. — Frisch! (Sie rutscht den Abhang herab.)

Galanter Herr (sie lorgnirend).

Ça, ça, superb, oh superb!

Berlinerin (unten sich aufrichtend und umher schauend). Das ist also Schottland! (zu dem galanten Herrn) Reisen Sie auch auf's Romantische?

Galanter Herr (vornehm).

Ick speis' heut bei dem grand inconnu zu Nackt. —

Berlinerin.

Ein Knie? Nein, beide Knie zu nackt. — Das ist's man eben bei den Hochländern — ich bin so moralisch!

Galanter Herr.

O, da müssen Sie lesen in unsern neuen romantischen Poesies die chevaliers mit die große Sentiments und airs heroiques, und doch voll plaisanterie! — Vous autres habt keine Elegance. Die deutschen Poeten wollen gleich fahren aus der Aut, wann sie sey'n verliebt, und marschir alleweil auf die große Trampelfuß. Wir haben auck übergesetzt eure auteurs celebres, um zu zeigen der Welt, wie sie hätten sollen schreiben die pucelle d'Orleans par Goethe und den Freischütz von Veit Weber und den Titan von Schiller, und —

Berlinerin.

Von Jean Paul, wollen Sie sagen.

Galanter Herr.

Eh bien! Jean Paul, que vous adorés, er iſt auk ein Franzos.

Berlinerin.

Ein edler Teutſcher, mein Herr, aus Wunſiedel, nach Döring.

Galanter Herr.

Voilà, wie die Deutſchen ſey'n pedantiſch! C'est tout égal: de Wunſiedel oder de Döring! — Voyons! (Er reicht ihr mit einem Entrechat den Arm.)

Mehrere Schmuggler

(welche unterdeß gelandet, brechen plötzlich aus ihrem Hinterhalt hervor).

Halloh! Hierher! Umzingelt ſie, fangt ſie!

Galanter Herr.

Ick nehm am liebſten Reißaus vor den barbares du nord. (Er läuft fort.)

Berlinerin.

Nun, und was ſoll denn das ſchon wieder ſind? Seht doch! — Ihr engliſirten Seekälber ihr! — Kaum ſind wir armen Jungfrauen von der einen Seite die mauriſchen Seeräuber los, ſo kommen ſchon wieder die Schmuggler von der andern! — Aber wie wird mich denn? Sind Sie nicht der Herr Doctor — bei Hofjägers —

Erſter Schmuggler.

Ruhig, Kameraden! — Wahrhaftig, Mamſell, jetzt erkenn' ich Sie auch! Aber warum haben Sie auch

den gewürfelten Plaid da über Ihr Kleid geworfen! Wir hielten Sie für eine junge angefangene Schottin, die sich aus den ersten Capiteln hier verlaufen, eh' sie ganz fertig war; da wollten wir Sie sogleich nach Deutschland übersetzen.

Junger Mann

(tritt über dem Lärm rasch hinzu).

Die Schmuggler.

Ach! — (Sie entfernen sich mit respektvollen Bücklingen.)

Junger Mann (zu der Berlinerin).

Entschuldigen Sie, Miß, diese unangenehme Störung. Ich bin der Baronet Waverley und habe die Ehre, in Abwesenheit unseres Verfassers, als ältester Sohn, hier die Honneurs zu machen. Ist es nicht gefällig, mir zu der Gesellschaft zu folgen? Meine Flora spielt zwar dort eben am Wasserfall die Harfe, aber Sie finden mehrere Bekannte.

Berlinerin.

Ach, wie freue ich mich, Ihre Bekanntschaft zu machen und endlich alle die Lady's und Master's selbst zu sehen! Ich habe schon als Kind immer am liebsten Ecossaise getanzt. (Sie verlieren sich in dem Waverley-Gewimmel. Währenddeß erhebt sich ein allgemeines Jubelgeschrei von Berg zu Berg, mit schönen Echo's vom Continent. Alles drängt sich auf einen freien Platz, wo der große Unbekannte plötzlich hervor tritt.)

Großer Unbekannter.

Ich nah' gerührt, betroffen, überrascht,
Und nehm' den Jubel nur als eine Schuld,
Die ich abzahlen will dem achtbar'n Freunde,
Dem's gilt und den ich liebe, wie mich selbst.

Millionen.

Hurrah! Vive! Viva! Vivat hoch! for ever!

Donald.

Er will noch reden. — Tod, wer's Maul nicht hält!

Großer Unbekannter (der ein Felsstück bestiegen).

Mein Schottland, Engelland, Europa, Welt!
Ihr wißt, wie ich durch's Hochgebirg gedrungen;
Was da von Helden schafft die dunkle Sage:
Ich hab' sie all', die stärksten Kerls, gezwungen,
In Goldschnitt liegen artig sie zu Tage.
Nur einer frei noch durch die Wildniß geht,
Unbändig, kühn — der grimme Meierbeth!
Mein Flügelpferd steigt wiehernd auf die Hessen,
Preßbengel her! — Grob-Cicero und Mittel!
Jedwedes Härchen von ihm ein Capitel!
Frisch, Novellisten! Auf zum Heldenpressen!

(Großes Getümmel. Alle sich bewaffnend und in einzelne Clans vertheilend ab in die Schlüfte.)

Zweite Scene.

(Oede Haide. Nacht, Sturm, Blitz und Donner.)

Ein Zigeuner (gräbt mit einem Spaten und singt dabei).

Blut eines Jungfrau'n-Herzen,
Das ihr der Liebst' ausriß,

Und ihrem falschen Buhlen
An's Hirn hohnlachend schmiß.

Dann rothe Helden-Leber,
Gedörrt bei Blitzesschein,
Mit todten Bruder's Schädel,
Zerstampft vom Mörder sein. —

Das brav gerührt, giebt einen wilden Trank,
An dem Tragöden sich zu Helden zechen. —

(Er singt wieder.)

Zwei Brüder sonst hier hausten:
Herr Ott kämpft ritterlich,
Derweil Herr Hugh, der falsche,
Zu des Bruders Liebchen schlich.

Herr Ott erschlug sein Liebchen,
Warf dem ihr Herz an's Hirn,
Herr Hugh erschlug den Bruder
Mit blutbespritzter Stirn.

D'rauf aus des Bruders Leber
Und aus der Liebsten Blut
Braut er das starke Tränklein,
Zu trinken frischen Muth.

Und als er trank, da fiel er
In wilden Wahnsinn's Macht,
Verbrannte seine Schlösser,
Ließ Kindlein, Roß und Pracht.

Und Nachts im Felde scharrt' er —
Der Blitz nur leucht't dazu —
Scharrt in sein Grab sich selber,
Den Zaubertrank dazu. —

Es wuchert Sünde, blutig einst gesä't,
Still fort im Boden und will frisches Blut. —
Es wühlt das Fläschlein mit dem Frevel-Trank
Sich nächtlich aus dem Grund und wirft im Mondglanz
Todtbleichen Schein durch's Blachfeld — zu verderben
Des blut'gen Hugh's Geschlecht zu rechter Stunde. —
Das ist das Feld, der Stein, das wüste Grab,
Des Mörders rothe Hand langt aus dem Grase —
Weh mir! — verfehlte ich die rechte Stunde:
Schließt sich die Hand und zieht mich mit hinab!

(Er gräbt wieder eifriger und singt mit immer steigender Spannung und Angst.)

Hugh aber war der Vater
Vom tapfern Meierbeth,
Der sein Geschlecht nicht kennend,
Kühn auf sich selber steht.
Der unaufhaltsam —

(Er ergreift plötzlich mit einem entsetzlichen Schrei ein Fläschchen vom Boden, und hält es hoch in die Luft. Blitz und Donner.)

Zigeuner (ermattet, aber das Fläschchen noch immer krampfhaft emporhaltend im Abgehn).

Das ist's — das ist's — das ist's! —

Dritte Scene.

(Freier, von Wald umgebener Platz. Zersprengte Literaten, theils auf dem Rasen rastend, theils einzeln aus dem Walde kommend.)

Erster (dranken).

Hup, hup! — Mir war's doch, als hört' ich hier schellen.

Zweiter.

Hier! — seyd Ihr von uns? Parole! —

Erster (hervortretend).

Novellen!

Zweiter.

Gut! — Aber, mein Lieber, wie seh'n Sie aus!
Ohne Hut, das Hemd hängt zum Aermel heraus.

Erster.

Recensenten traf ich auf meinem Wege,
Ein Wort gab das andre, das andre Schläge;
So rauften wir ein wenig um meine Gedichte —
Das ist, mein Bester, die ganze Geschichte.

Recensent

(mit Köcher und Pfeil rasch vortretend).

Ha, Meierbeth! — Wo ist er? wo sengt er, verheert er?

Zweiter.

Heda, nicht weiter! Parole!

Recensent (stolz).

Gelehrter!

(Er stößt die ihn Umringenden auseinander, setzt sich, von den Andern abgesondert, unter einen Baum und prüft seinen Pfeil.)

Erster (leise zu den Andern).

Dem traut nicht, sonst sind wir verloren:
Der war's, der hatt' mich im Wald bei den Ohren.

Zweiter.

Verdammt, und ich hab' grade ein Werk in der Presse!

(Er naht sich höflich dem Recensenten.)

Verehrter! Sie sitzen hier in der Nässe —
Verwandte Seelen sind bald vertraut,
Nehmen Sie vorlieb mit meiner Eselshaut
Dort unter der Eiche grüner Umnachtung —
Herr Je! wie er mich ansieht, voller Verachtung!

Dritter.

Wenn wir ihn könnten besoffen machen!
Dann lassen wir drucken geschwind unsre Sachen
Und loben einander mit großem Geschrei.

(Mit einer Flasche zum Recensenten.)

Der Morgen ist so kühl, ich bin so frei —.

Recensent

(trinkt Alles aus, wirft ihm die leere Flasche an den Kopf).

Nicht Gluth drinn, nicht Duft, kein göttlicher Geist!

Dritter (zu den Andern).

Nun halt' mich! O Unglück, ein Autor zu seyn!
Den Kerl sonst hackt' ich jetzt kurz und klein!

Zweiter (ihn nebst vielen Andern am Rockschoß haltend).

Um Gotteswillen, still, augenblicklich!
Sie, Unbänd'ger, machen uns Alle unglücklich.

Vierter (kommt mit einer Guitarre im Arm).

O Friede doch! — Seht dort die duftigen Weiten,
Die Lerchen schwirren — und Ihr mög't streiten?

(Er spielt und singt.)

Waltet Haß in Sängers Busen,
Wird das alte Chaos frei,
Und es wandeln alle Musen
Sich entsetzlich in Meduſen,
Mißklang bricht die Welt entzwei!

Dritter.

Sieh da! Seyd Ihr auch dem Brande entkommen? —
Doch Ihr seht so schäbig, habt abgenommen.
Ja, ja, die Lieder geh'n jetzo flau. —
Wo habt Ihr denn Eure liebe Frau?

Vierter (sich vor die Stirn schlagend).

Herr Gott! die hab' ich zu Hause vergessen,
Wer kann in dem Jammer auch Alles ermessen!

Denkt Euch: eine Sommernacht, still und warm —
Ich steh' am Fenster, die Laute im Arm —
Draußen erst fernher Bellen der Hunde,
Dann einzelne Stimmen, verworrene Kunde,
Meierbeth! plötzlich von Mund zu Munde:
Sich wälzend wächst es aus dunkelm Grunde,
Soldaten jagen, die Uhren schlagen die letzte Stunde,
Lohen erleuchten die furchtbare Runde —
(Er greift rasch in die Saiten und singt.)
Und wo verzagend, vor dem tiefen Grauen,
Schweigt aller Wesen Mund,
Ja, da erschließt sich göttlichem Vertrauen
Des Sängers Herzensgrund!
Und wo —
(Fünfter kommt mit großem Geräusch und Grüßen aus dem Walde.)
Und wo — verdammte Störung! — Und wo — Und —

Fünfter.

Prosit, Ihr Herren! — das war eine Nacht!
Der Himmel borst und der Erdball kracht';
Dort Flücht'ge die Luft mit Gebeul erfüllen,
Dort wieder der Helden entsetzliches Brüllen —
Mir stand zu Berg', was ich noch hatte von Haaren.
So kam der Meierbeth durch's Land gefahren,
Sturm seine Stimme, Feuer sein Odem,
Und wo er auftrat, spritzt Blut aus dem Boden,
Und überspritzt ihn vom Kopf bis zur Zehe! —
Und klagend ich durch die Verwüstung gehe,
Und tief in der Zukunft Schooß ich sehe,
Und Wehe ruf' ich, und abermal Wehe!

Zweiter.

Aber so schrei'n Sie doch nicht so unbändig!
Was meinen Sie? reden Sie doch verständig.

Fünfter.

Verstand ist für Lumpen! ich schrei', weil ich muß,
Denn also treibt mich mein Genius!
Und ich schrei's immer lauter: die Republik
Der Dichter, sie bricht ihr ehrwürd'ges Genick!
Wie soll man regieren das Kriegsgeschick,
Kann man nicht Christen und Juden und Heiden
An den Montirungen mehr unterscheiden?
Dort wandeln Perser in seid'nen Talaren,
Mit langen Bärten und kurzen Sprüchen:
Hier wollen Alle aus den Hosen 'rausfahren,
Als Hochländer rasen in Wäldern und Brüchen:
Die schreiten in Togen noch auf altclassisch,
Die tragen sich spanisch, die serbisch, die sassisch,
Die Andern wechseln die Farben ironisch —
So wirrt's durcheinander da babylonisch!
Derweil bringt Meierbeth Tod und Verderben —
Wir zählen unsre Häupter — und sie sind Scherben!

(Mit Würde einige Schritte vortretend, nach einer Pause.)

Frei ist die Kunst — und frei zu sterben,
Lasset es, wie die hochachtbaren Alten,
In der entsetzlichen Kriegsnoth uns halten:

(Mit größtem Nachdruck.)

Einen Diktator für die Zeit der Gefahr! —

Erster

(der über den plötzlichen Schrei zurück gesprungen).

Verzeih'n Sie, ich war ein wenig erschrocken,
Nun steh' ich schon wieder fest auf den Socken —
Wie aus meiner Seele gesprochen, fürwahr!
Aber Diktator-Seelen sind rar,
So'n Diktator muß sein Publikum kennen —
Nun, ich mag mich nicht rühmen — will Niemanden nennen.

Ja, ja, ich bin so ein Tausendsassa:
Ein Schmätzchen für Julchen, Moral für Mama,
Verteufelt viel Großmuth, dann Mädchen verführen,
Bald etwas kitzeln, bald etwas rühren —
So lieg' ich auf Schulbänken, Spiel- und Putztischen,
Die Bedienten mich lesen bei'm Messer-Abwischen.

Zweiter.

Pfuy! wer mag durchwintern in solcher Misere?
Sie zeigt die Natur nur von hinten — auf Ehre!
Die Muse sie wohnt nur in Licht-Regionen,
Mein Genius greift nach den höchsten Kronen!
Was wär' an der lumpigen Welt auch gelegen,
Wär' sie nicht da, unsrer Ideen wegen!
Zwei, drei Ideen erst stell' ich in die Luft,
Darnach dann reck' ich Jungfrau'n aus Duft
Und Helden aus Nordland in's Blaue hinein,
Und ob da auch krachen Arm und Bein,
Und ob es historisch, ob schief, ob natürlich:
Sie reden doch vornehm stets und manierlich;
Jetzt mit der Menschheit göttlichen Kränzen
Schmück' ich sie kühn in Jamb'schen Sentenzen! —
Kurz, ideal erst, mein Guter, ideal,
Dann kann's was werden mit der Diktator-Wahl.

Dritter.

Sie nehmen die Backen immer recht voll,
Sie werden noch einmal das Maul sich zerreißen!
Wie geberdet doch jetzt die Jugend sich toll
Mit Liebe und Lust und Herzen-Zerschmeißen!
Jagt' sonst auch mit — laß' sie blasen anjetzt
Und hab' mich mit meiner Muse gesetzt;
Da geht mir's über Kunst, über Religion,
Ueber dies und das in dem Kopfe herum,
Und will ich's los werden an's Publikum,
So greif ich mir Micheln, n'en Hofrath, Baron,

Und häng' ihn'n meine Diskurse zum Halse heraus,
Sie plaudern — zuletzt wird eine Novelle daraus;
Sie plaudern laut, schreit man nach Entführung, Mord,
Sie plaudern still weiter — der Leser schlägt um,
Zwei, drei, vier Seiten — sie plaudern noch fort;
Da wird es dem Leser im Kopfe so dumm,
Sie glauben mir Alles aus Desperation —
So bin ich ihr geborner Diktator schon!

Erster.

Sie Loser, das ist man wieder so Ironie!

Zweiter.

Sie sprechen immer albern, o sprächen Sie nie!

Dritter.

Entfern't Euch, Ihr Herrn, Ihr seyd mir zu gemein.

Zweiter (auf ihn zutretend).

Und just nicht! — Wer will Diktator hier seyn? —

Fünfter.

Lang' wackelt meine Geduld, nun bricht sie ein!
Ich bin Diktator! — ich kann von den Brettern
Seelen vergöttern und Seelen zerschmettern,
Fahr' in das Volk mit Donnern und Wettern!

(Er packt die Andern, allgemeine Prügelei.)

Sechster

(ängstlich in dem Getümmel hin und her irrend).

Ich saß so bescheiden — dacht's gleich mir — die Prahler!
Ein Hund hat es besser als ein Neutraler!

Vierter

(der unterdeß gelustwandelt, kommt muthig geschritten, greift begeistert in die Saiten und singt).

Nicht um der Kronen ird'schen Besitz —
Hell um der Himmlischen Freuden und Schmerzen
Zündet der Blitz
Göttliche Herzen!

Sechster.

Wie Canarien-Vögel Ihr Sänger seyd,
Je größer der Lärm, je ärger Ihr schreit!

Vierter

(dringt mit Wuth, immerfort spielend und singend, auf den Sechsten ein, der entrüstet vor ihm weicht).

In eitlem Aberwitze — Wurm!
Schmähst Du des Dichters Träumen?
So weh' Dich der Begeist'rung Sturm
Herab von Edens Bäumen!

Sechster.

Zu Hülfe, zu Hülfe! Er singt mich zu Grunde!

Vierter (wie oben).

Und fäh'st Du mit Passat und Sturm
Rings um des Erdballs Runde,
Ich folge und zertret' Dich, Wurm!
Gemeines vor die Hunde!

(Flüchtlinge eilen plötzlich über die Bühne und schreien: „Meierbeth kommt! Meierbeth kommt!" Der Knäuel der Raufenden entwirrt sich, Alles entflieht, bis auf den Recensenten.)

Recensent (sich majestätisch aufrichtend).

Der Sturm verweht den Staub — ich steh' allein.
O langersehnter Augenblick! — Nun gilt's!
Ich hör' ihn nah'n — schnell hinter diesen Felsen!
(Er verbirgt sich.)

(Trompetentusch mit türkischer Musik. Meierbeth mit Gefolge tritt auf.)

Meierbeth.

Hier ist der Meierbeth! — Wer regt sich noch?!
(Todtenstille. Nach einer Pause.)
Marschall! die Kronen her, die wir erbeutet!

(Der Marschall schleppt mühsam einen Korb voll Kronen herbei.)

Nun, wird's nicht bald? Soll ich Dir Beine machen?

(Er giebt dem Marschall eine Ohrfeige.)

Marschall (mit Würde).

Mein königlicher Herr! an diesen Kronen
Hängt mancher Tropfen Bluts von mir — nicht dacht' es
Mein alter, grauer Kopf, daß er mit Thränen
Die Tropfen einst wegwaschen sollt' —

(Indem er sich mit seiner Silberlocke eine Thräne abwischt.)

Seht da!

Meierbeth.

Nun, Alter, mußt kein Narr seyn und mit Helden
So streng' abrechnen wie mit andern Lumps!
Ein Held ist wie ein Wassertopf am Feuer,
Kocht leichtlich auf, und wer ihn stößt, verbrüht sich.

(Den Marschall an der Hand fassend und ihn mit Anstand den Andern vorstellend.)

Herzog von Glenfarquhar-Cruikskanks fortan!
Und nicht entfernter meinem Thron und Herzen,
Als seine Wange meiner tapfern Hand! —

Alle.

Vivat der edelmüth'ge Meierbeth!

Meierbeth (an den Kronenkorb tretend).

Und nun laßt sehn den Plunder!

(Er langt eine Krone nach der andern heraus.)

Die verlor
Der tolle Lear von seiner Glatze, als
Ich ihm den Kopf zurecht gesetzt. — Ha, die
Riß ich dem Macbeth selbst vom frechen Haupte!
Er tobt' und fluchte und schrie, ich fluchte noch besser,
Er ohne Mantel, Krone, ich ihm nach

Durch Dick und Dünn, und vor dem Dröhnen, Brüllen
Entfärbt' ſich Malcolm, Fleance und Birnams-Wald.
(Er wühlt wieder in dem Korbe.)
Noch mehr des Zeugs? (Eine Krone aufhebend) Die da —
nun die — Ey, wer
Merkt' all die Kön'ge ſich, die ich geworfen! —
Die ſcheint mir wohl zu paſſen. Wie das ſchillert
Und blitzt und ſchielt und funkt von böhm'ſchen Steinen!
(Er wirft raſch den Korb mit dem Fuße um, ſetzt ſich die Krone auf's Haupt, und tritt einige Schritte vor.)
Wer königlich, mag königlich erſcheinen!
(Es ſchwirrt plötzlich ein Pfeil aus dem Gebüſch, prallt aber von ſeiner Bruſt ab.)
Ha, Hölle ſiedet und ſpritzt Giſcht umher!

Gefolge

(bringt den Recenſenten hinter dem Felſen hervor).
Da iſt der Schütz! er zielte anonym!

Meierbeth (zum Recenſenten).
Proſt Mahlzeit! ſchön geprellt! —

Recenſent.
Mann ha, das gilt nicht!
Du haſt ein heimlich Wamms von Büffelleder!

Meierbeth.
Was Ledern, Büffel! — Jetzt verantwort' Dich!
Nur kurz, ich bin kein Freund von vielen Punkten.

Recenſent (mit freiem Anſtande).
Verantwort' Du Dich erſt vor mir, Verweg'ner!
Wer von uns, ſprich! erlaubte Dir, die Marken
Der ewigen Natur zu überſpringen?
Was ſeyd Ihr denn, Ihr Helden? —

Meierbeth.
Kurz, nur kurz!

Recensent (verächtlich).

Ihr Helden, Dichter! — Leichtes, junges Blut,
Unphilosophisch, blind in Liebeswuth,
Jagt, Thoren Ihr, den selbstgemachten Dunst.
Wir nur sind frei — weil ledig aller Brunst,
Besonnener Eunuchen kühle Schaar,
Wir Schönheit hüthen, die uns selbst nichts nütze.
Ihr da bleibt draußen, die Ihr nicht ein Haar
Von unserm Bassa habt, den Allah schütze! —
Wer seyd Ihr Dichter, Helden denn? —

Meierbeth

(fortwährend, dicht vor dem Recensenten, mit beiden Armen auf sein Schwerdt gestützt).

Bah! — Hängt ihn!

Recensent.

Nun dieses: Bah! — es ist nicht zu ertragen! —
Nicht-allegorisch, nicht ironisch —

Meierbeth (wie oben).

Hängt ihn!

(Mehrere Soldaten drängen den Recensenten, der noch immer sprechen will, zu einer, an einen Baum gelehnten Leiter.)

Recensent (auf der Leiter sehr eifrig).

Und hier die Sprossen! warum sind die untern
Nicht oben, und grad' unten? —

Erster Soldat.

Was beliebt?

Recensent.

Narr, wie Du aussiehst! Gar nichts Mährchenhaftes!
Die Unterlippe hängt —

Erster Soldat.

Noch nicht, Herr!

Recensent.

Was?

Zweiter Soldat.

'S iſt von der Tabackspfeife.

Erſter Soldat.

Was?

Zweiter Soldat.

Die Lippe.

Erſter Soldat.

Ey was! er macht uns ganz confus. Schnür zu!

Recenſent.

Nicht tragiſch — iſt — der Knoten da — geſchürzt —

(Er ſtirbt.)

Meierbeth.

Nun, das war abgemacht! — Der Unbekannte —
Ihr kennt ihn — will's mit Meierbeth verſuchen;
Schon ſteigt Gewölk unglaublich an der Zahl,
Gewitterſtill ringsum, — bald folgt der Schlag!
O laßt vorher mich — ſtolz, ein Menſch zu ſeyn —
Noch einmal fühlen menſchliches Entzücken!
Ich ſtarrte finſter in die Nacht hinauf,
Ha, da ging Sie, ein Sternenbild, mir auf!
Wie! dürften Helden nicht auch Sterne pflücken? —
Zu Ihr! — Mit Strahlen-Anmuth ſoll erglänzen
Der Stern der Liebe in des Siegers Kränzen!

(Türkiſche Muſik. Alle ab.)

Vierte Scene.

(Garten. Selma, eine Laute im Arm, auf einer Raſenbank ſitzend. Rüpel, ihr Diener, auf einem Baume.)

Selma.

Siehſt Du was?

Rüpel.

Ja.

Selma.
O verkünde!

Rüpel (vergeblich nach einem Apfel langend).
Wahrlich rechte Schand' und Sünde!
Durch die Zweige ſchimmert's helle,
Und doch rückt's nicht von der Stelle!

Selma.
Meierbeth! hätt'ſt Du Gedanken,
Wie ſie Selma denkt: herauf
Flögſt Du durch des Waldes Ranken! —
Doch der Männer Helden-Lauf
Stürzt in markenloſe Räume;
Ach, was frägt der Sturm im März,
Ob er breche zarte Keime? —
Arme Selma, armes Herz!

Rüpel.
Halt, da iſt er!

Selma.
Wo?

Rüpel.
Gefallen!

Selma.
Weh! auf tück'ſchen Steines Grund?

Rüpel.
Nein, auf einen weichen Mund.

Selma.
Wie! — Sag', ſprich! in Waldeshallen? —
Jung, ſchön, roth? —

Rüpel.
Traun, wie Korallen,
Eine ſaub're Kreatur!

Selma.
Schweig'! zu ſchmähen Helden-Spur,
Iſt Gemeines immer munter!

Rüpel.

Hab' es ſelbſt doch hören ſchmähen.
So — nun iſt er ganz herunter!

Selma.

Red' nicht weiter! — Ha, die Tahen
Finſtern Unheils, grimmer Schrecken
Aus der Liebe Roſenhecken
Seh' ich nun ſich heimlich ſtrecken!
Laß mich melancholiſch ſeyn! —
Hier war's — ſolchen Abendſchein —
Saß mit meiner Laut' allein,
Still in ahnungsvollem Grauen:
Da naht's plötzlich wunderbar,
Funkelnd ſchwarz von Aug' und Haar,
Ein Zigeuner an zu ſchauen —

(Sie faßt die Laute und ſingt)

Und er ergriff mich bei beiden Händen
Und prophezeite unſerm Haus
Mit einer Stimme — das Herz zu wenden:
„Aus Liebe Graus!"

Und wie er nun fortſchritt ſchweigend wieder,
So eigen es ringsum rauſcht',
Die Fledermäuſe durchſchwirren den Flieder
Das Käuzchen —

(Plötzliche Paukenſchläge draußen, ſie wirft mit einem lauten Schrei die Laute weg, Rüpel kommt erſchrocken vom Baume herab.)

Selma.

Lauf nicht! — Es iſt Meierbeth!
Sieh, dort aus des Wald's Umnachtung,
Wie er einſam in Betrachtung
Wandelnd naht — bald raſcher geht,
Und bald ſinnend wieder ſteht. —

O, der ſüße Böſewicht! —
Rüpel, ſtören wir ihn nicht!
(Sie tritt hinter einen Baum.)

Rüpel (ſich der Länge unter einen Strauch ſtreckend).
So — hier ſchliefe ſich's nicht dumm —
Komm' wer will — ſcheer' mich nichts d'rum.
(Er legt ſich ſchlafen.)

Meierbeth
(ſchreitet, ohne Selma und Rüpel zu bemerken, feierlich hervor. Er hat die Krone auf dem Kopfe und zwei Keſſelpauken umgehängt, auf denen er ſeinen Monolog accompagnirt).

Von der Wiege bis zur Bahre
Schafft die Hoffnung auf und ab,
Pflanzt dem Greis im Silberhaare
Palmen noch auf's off'ne Grab. —
Von der Wiege bis zur Bahre! — —
Was von Allem wird beſtehn? —
Hell glänzt Krone und Tiare
Und beglücken iſt ſo ſchön!
Ruhm die Seinen herrlich kränzet
Auf des Lebens heitern Höh'n —
Ueber Alles, was da glänzet,
Was erblüht und was zerſtoben,
Leuchtet Liebe, die von oben! —
(Große Intrade.)

Selma (leiſe).
Welche edle, ſchöne Sprache! —

Meierbeth (ſchwärmeriſch).
Wie an Liebchens Schlafgemache
Rings der Welten Bau vertoſt!
Mund, wo fändeſt du noch Sprache,
Wenn die ganze Seele koſ't? —
(Gedämpfter Wirbel.)

Mond, gedankenvolle Scheibe,
Führ' mich zu dem hohen Weibe!
(Er ſchreitet in Begeiſterung raſch vor und fällt plötzlich über den Rüpel, Pauken und Schlägel verlierend.)

Meierbeth
(noch auf der Erde, den Rüpel mit grimmigen Blicken meſſend).
Nun? —

Rüpel (eben ſo).
Nun? —

Meierbeth.
Elender Vaſall!

Rüpel.
Was iſt denn das für ein Knall
Und Spektakel da? — Warum
Geh'n Sie mit der großen Trumm
Wie der Butzemann hier um? —
Ganz verwickelt lauter Beine —

Meierbeth.
Vorſicht! jeder nimm das Seine!
(Er erblickt Selma, ſich ſchnell aufraffend.)
Ha! Erhab'ne! Süße! Eine!

Selma (ihm den Rücken wendend).
Geh'n Sie nur, woher Sie kamen!

Meierbeth (erſtaunt, nach einer Pauſe).
Selma! — Iſt denn das Dein Namen? —
Bin ich Meierbeth noch? — Wie!
Selma — dieſes kalte: Sie! —

Selma.
Mann! — o, Sie ſind tief gefallen! —

Meierbeth.
Ja, und ſchwer —

Selma (empfindlich).
In grünen Hallen
Zielet leicht ein zarter Mund.

Meierbeth.

Zart? — Nein, Bart ſtach mich faſt wund.

Rübel (leiſe).

Ja, ich rieb's ihm in die Naſen.

Selma.

O, es ruht ſo ſüß auf Raſen
Sich im Neh von ſeid'nen Locken. —

Meierbeth.

Wie verworr'ner Flachs am Rocken!

Rübel (für ſich).

Einen Strick Dir draus zu drehen!

Meierbeth (ſtolz).

Doch was ſoll das, ihr Verweg'nen! —
Fall iſt Zufall tück'ſcher Zehen,
Jedem Plumpſack kann's begegnen —
Ja, Madam, ich kann ja gehen. —

Selma (für ſich).

Muß den Nacken zu ihm drehen
Mit den kleinen Ringellöckchen,
Zupfend, ſo für mich am Röckchen —

(Indem ſie thut, wie ſie eben geſagt, laut)

Geh' nur, wer hat Dich zu warten? —
Ob der armen Selma Garten,
Stiller Wünſche Blumenflor
Welkend Duft und Glanz verlor —
Nun, was geht es Dich auch an!

Meierbeth

O, das: Du! — der Zauberbann!

Selma

(noch immer abgewendet, ſich die Thränen trocknend).

Geh' nur, wilder böſer Mann!
Geh' nur, Selma muß ſonſt weinen.

Meierbeth
(sich hinter ihr auf die Knie werfend).
Wend' Dein Aug', vor dessen Scheinen
Herzen heiß erblüh'n in Steinen!

Selma
(ihr Gesicht halb nach ihm zurück gewendet).
Loser! — (mit der Hand an ihr Herz fassend.)
Ach, ich armes Kind!

Meierbeth (sich erhebend, begeistert).
Selma, horch! — war das nicht Wind?

Selma (sich schnell nach ihm umwendend).
Was?

Meierbeth.
Nein, Sturm ist's, mir im Busen!
Ja, als sängen alle Musen,
Hebt's mich zu dem Sternenzelt,
Wo ergraute Potentaten
Die Geschicke still berathen —
Selma mein — und Dein die Welt!
(Er bleibt in verzückter Stellung stehen.)

Selma (ängstlich und leise).
Guter Rüpel, bleib' ihm nah'!
Von dem Bischen Liebe da
Wird er mir schon wieder trunken. —

Rüpel.
Pah! Lass't nur sein: O! und Ha!
Bin ein starker Lümmel ja.

Meierbeth
(in wachsender Begeisterung auf und nieder schreitend, während ihn Rüpel, bewachend, auf jedem Schritte begleitet).
Was gemein, es ist versunken
In der Liebsten Thränen-Fluth,

Bäumt euch, Wogen, wilder! ſchnarche,
Sturmwind, fort in blinder Wuth! —
Hoher Liebe heil'ge Arche,
Auf den Fluthen tanzend ſchwebt ſie,
Und melodiſch ſteigt und fällt
Brandender Thränen Schwall und hebt ſie
Auf den Gipfel der Welt! —

Rüpel.

Auf den — wie wird mir denn? — ſteigt und fällt —
Nun bollert's mir auch ſchon ſo inwendig,
Halte dich, Rüpel, ich bitt' dich inſtändig!

Meierbeth (zu Selma gewendet).

Biſt Du — Ha, ich wache doch! —
Engel? — Oder weilſt Du noch
Unter Lebenden lebendig?

Rüpel (zu Selma).

Ha, das ſag' uns eigenhändig!

Selma.

Gott! derweil der trunken plauſcht,
Wird nun der auch Lieb' berauſcht!
(zu Meierbeth.)
Trat'ſt mir tüchtig auf die Zeh' —
Geh' ſchon, Meierbethchen, geh'!

Meierbeth.

Ja, leb' wohl nun — Meierbethen
Rufen fernab Kriegsbrometen!

Rüpel.

Sieh' noch einmal recht mich an,
Faſſ' Dich, Selma — ſey ein Mann!

Meierbeth.

Sieh', Aurora! — Nein, tiefröther —
Blut der Feinde —

Rüpel.
Schwerenöther!
Meierbeth.
Schlägt! ich ſchlag' noch ba — ba — baß!
Flamberg Du! — nein: Himmelsleiter!
Nein, Nachtblitz! —
Rüpel.
Nein, Lumpen!
Meierbeth.
Was?
Rüpel.
Wie denn, ſagtet Ihr was? —
Meierbeth.
Dies und das — und — und — ſo weiter —
(Beide torkelnd ab.)

Selma (ſinnend nach einer Pauſe).
Strom der Liebe, wie allmächtig
Reiß't Du Hoh' und Nied're fort!
Donnerſt früh und murmelſt nächtig:
Wiederſehen (zum Himmel blickend) dort — dort — dort!
(Sie macht auf dem Abhange eine maleriſche Stellung mit ihrem Shawl, den ſie mit beiden Armen hoch über dem Haupte hält, dem Geliebten noch aus der Ferne zuwinkend.)

Fünfte Scene.

(Wald. Der Marſchall Treugold und Canneglio kommen, ſpäter Edelreich, ſämmtlich von Meierbeth's Gefolge.)

Treugold (weinend).
Oh, oh! — müſſen das meine grauen Haare noch erleben! ach, mein lieber, guter Herr! Verloren! — Wohin kann er nur gerathen ſeyn? —

Canneglio.

Ja, in der That verwunderlich! es wäre wenigstens das erste Mal, daß er gerathen wäre. Ich habe schon hin und her gerathen —

Treugold.

Oh, oh, das giebt mir vor meinem Lebensende den Tod!

Canneglio.

Gebt Euch zu gute, alter ehrlicher Diener; nehmt Vernunft an, und spart Euer Wasser, edler Greis; Ihr wißt, Ihr braucht immer viel Thränen in den Stücken.

Treugold.

Ja, wenn ich Euch nur trauen dürfte — Ihr seyd ja der Böswicht.

Canneglio.

Kränkt mich nicht, gute Seele! — Seh't nur, wie in der „Zauberflöte" ausgestopfte Löwen und Tyger seyn müssen, in denen oft die besten Jungens stecken, so müssen wiederum im Trauerspiele falsche Minister, grosse Banditen und dergleichen vorkommen, um das Spiel traurig zu machen. Irgend Jemand muß nun doch die Bestien spielen. — Nun war ich noch so ein kleiner unschuldiger Bengel, da kochte einmal meine Mutter Pflaumenmuß, das brodelte so appetitlich; ich stand am Kessel und wollte lecken, da glitt ich vorn über und stürzte mit dem ganzen Kopfe hinein. — Davon hab' ich die blauen Flecke, als hätt' mir der Teufel Pulver in's Gesicht gebrannt, und die rothe tyrannische Stirn, und

muß immerfort mit den Augen zwinkern. Ja, lieber Marſchall, daher ſchreibt ſich mein ganzes Unglück, da muß ich mich nun ſchon mit meinem Geſichte aufopfern zu den Böſewichten. — Ach, und was iſt mein Lohn? (er trocknet ſich eine Thräne) — überall verkannt zu werden! —

Treugold (gerührt).

Und ich glaubte doch bis dato, daß Ihr wahrhaftig — (in Weinen ausbrechend) edler Menſch! (ſie weinen Beide.)

Edelreich

(in glänzender Rüſtung raſch auftretend).

Huſſah! wo biſt Du, Degen Meierbeth?
Geſtirn Du meiner friſchen Helden-Jugend!

Canneglio.

Na, na, na, rennt uns nur nicht um! Ihr ſeht ja doch, wir ſind hier unter uns.

Treugold.

Ja, braver Herr Kamerad, laßt's immer jetzt gut ſeyn mit den Jamben; wir diskuriren ſo eben hier ein wenig miteinander, um uns von den Verſen aus zu ruhen.

Edelreich.

So, ſo! — (ſich ſtreckend) Vermaledeites Hunde-Leben mit uns Helden-Jünglingen! Da ſoll ja der Teufel drein ſchlagen! Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein nichts als immer tugendhaft und tapfer, und vornehm und charmant, und wenn ſie uns auch klopfen, daß Einem zuweilen die Seele zum Ellbogen heraus hängt. Nun

iſt gar auch noch die langſchmächtige Frömmigkeit dazu gekommen!

Treugold.

Ja, Gott beſſer's! (er zieht eine Doſe hervor und präſentirt Schnupftaback.)

Edelreich

(nach allen Seiten umſchauend).

Aber ſind wir auch ſicher, daß uns hier keine Dame ſieht? Sie können das Schnupfen nicht leiden.

Treugold.

Seht doch der Wildfang der, hat nichts als Courſchneiden im Kopf! — Nun, nun, lieber Canneglio, als wir auch noch jung waren — nun Ihr wißt ja wohl — ha, ha, ha!

Canneglio.

Hi, hi, hi! (Sie ſchnupfen alle Drei.)

Canneglio.

So — nun aber mit friſchen Kräften wieder in den Dienſt, unſern verſchwundenen Herrn auf zu ſuchen. Wir verlieren ſonſt am Ende gar unſere Anſtellung.

Treugold.

Ach, daß Gott erbarm, mein ſicheres Stückchen Brodt, wenn ich's auch manchmal mit Thränen verzehren muß!

Edelreich.

Und meine güldenen Sporen, und den Federbuſch und die ſchöne Schärpe!

Alle.

Hup! hup! Huſſah! (Gehen ſuchend ab.)

Sechste Scene.

(Bivouac der kleinen Bekannten, von Felsen umgeben. Meerbeth, mit Krone und Scepter, schläft auf dem Rasen. In einem weiten Kreise um ihn Damen und Herren, die Ersteren an Spinnrädern, die Andern emsig die gesponnenen Faden einander zureichend und weiter ausspinnend. Außerhalb des Kreises sitzt Rübel auf der Erde, neben ihm Cleishbotham.)

Rübel.

Mein Kopf ist mir so wüst wie ein Tanzboden am frühen Morgen, wenn die Musikanten nach Hause gehen und die Lichter ausbrennen und die Sonne durch die zerbrochenen Fensterscheiben herein sieht. Wenn ich nur wüßte, wie ich eigentlich hierher gekommen bin!

Cleishbotham,

Da kann ich Euch belehren, guter Freund. Es war schon gegen Abend — Herr Gott! das war ein Halloh und Geschrei und Spektakel im Walde, immer näher und lauter und näher! — Erst fuhren die Eulen und anderes scheues Gevögel auf von dem Rumor, dann kamen Rehe und Hasen einzeln auf der Flucht aus dem Walde geschlüpft und machten Männerchen und horchten furchtsam zurück; zuletzt, wie es gar zu arg wurde, brachen die wilden Eber schnaubend und schäumend aus dem Dickigt, und endlich Ihr und Euer Herr hinterdrein und immer noch Halloh und Halloh! Da kamt Ihr aber Beide in's Stolpern und aus dem Stolpern in's Fallen, und kollertet hier zu unserer großen Ver-

wunderung übereinander. — Seitdem habt Ihr recht wacker geſchlafen.

Rüpel.

Aber zu was mögen wir nur ſo geſchrieen haben? mir iſt der Hals noch ganz rauh. (Er erblickt Meierbeth) Ach wahrhaftig, da iſt ja auch mein Herr! Er ſchnarcht recht majeſtätiſch, und in vollem Ornat, als wenn er auf dem Throne läge.

Cleishbotham.

Still, ſtill! nun geht's ſchon los! —

Chor der Damen.

Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Winde, Fädchen, winde!
Saub're Fädchen nett und fein,
Dreht auch was Begeiſt'rung d'rein,
Aber nur gelinde!

(Sie ſpinnen fleißig weiter.)

Rüpel.

Ach, das war ſchön! ſie ſingen ſo dünne. — Aber was ſpinnen ſie denn da? Der Faden kommt ja von dem Felſen dort, als wär' es ein Wocken. — Herr Je! das hat ja ordentlich Arm und Beine, wie ein entſetzlicher alter Mann, der ſich hingeſetzt hat und in Gedanken eingeſchlafen iſt.

Cleishbotham.

Mein guter Freund, was Du da für einen Berg hältſt, iſt weder ein Felſen noch ein Wocken, ſondern ein verzauberter Rieſe, ſo ein eingedufelter Phantaſt, dem ſie

den Bart abſpinnen. Es giebt viele ſolche wunderliche Geſellen hier im Gebirge, gute, vor Alter kindiſche Leute, die nun ſchon ſeit vielen hundert Jahren ſo da ſitzen und ſchlafen. Zur Nachtzeit, wenn das ganze Gebirge ſtill und einſam iſt, ſpielt der Sturm mit ihren Bärten und weiten Mänteln, und auf dem Meere tauchen dann manchmal ſeltſame Figuren auf, die mit ihnen reden. Aber gloht ihn nicht ſo an, guter Rüpel, es iſt nicht gut, lange hin zu ſehen.

Rüpel.

Mir graut ordentlich. — Aber dulden ſie es denn, daß Ihr ihnen die Bärte abſpinnt, wachen ſie denn nicht auf? —

Cleishbotham.

Ach Gott, ſo flämiſche Kerls haben auch einen flämiſchen Schlaf, das macht ſich nichts aus dem Bischen Schnurren und Singen. Es giebt nur wenige Menſchen in der Welt, die den rechten Zauberſpruch und Klang wiſſen, auf den ſie ſich aufrichten und Red' und Antwort ſtehen; das ſoll aber auch durch Mark und Bein dringen — Gott behüth' uns davor!

Ein großer Mann

(in Schlafrock und Pantoffeln tritt in den Kreis, betrachtet Meisterbeth, das Geſpinnſt u. ſ. w., und ſingt ein Recitativ).

Ha, ich bin mit Euch zufrieden!
Faſt ſchon wie engliſch Fabrikat!
Langweilig iſt der Anfang ſtets hienieden,
So applicirt Euch denn nur früh und ſpat!

(Auf

(Auf Meierbeth deutend)

Mit dem da werdet ohne mich Ihr fertig;
Ich gehe — Eures Sieg's gewärtig! (ab.)

Rüpel.

Wer war denn der ſtattliche Herr da?

Cleishbotham (leiſe).

St! Das darf ich nicht verrathen, das iſt ein Geheimniß.

Rüpel.

Was —

Cleishbotham.

Ihr ſeyd doch aber auch ein rechter Dummrian, daß Ihr das noch nicht einmal wißt! —

Chor der Herren

(die unterdeß den Meierbeth in rythmiſchem Tanze feierlich umſchreiten und mit den Fäden umſpinnen).

Laß Dich nicht vom böſen Feind bethören,
Ein Genie zu ſeyn auf eig'ne Hand,
Deine Kühnheit möchte Dich verſehren,
Wie ein wild erglühn'der Feuerbrand.
Horche immer auf der Menge Lehren,
Viele Köpfe haben viel Verſtand.
Daß die Damen ſich nicht von Dir kehren,
Zeig' Dich angenehmer und charmant.
Liebe mäßig, trinke, fluche, ſchwöre
Mehr nicht als ſich paßt für Deinen Stand.
Weshalb die zufried'ne Welt verſtören
Mit der Leidenſchaften wildem Brand?
Rühre billig, und es fallen Zähren
Dankbar Dir auf die berühmte Hand. —

Und ſo ſchlingt denn, Brüder, immer enger
Rings die Fäden, dahin dorthin, auf und nieder,
zieht, ſchiebt länger, immer länger!

Rüpel.

Tauſend, die haben einen langen Athem! Aber was machen ſie denn da eigentlich mit meinem Herrn?

Cleishbotham.

Sie haben ihn ſo eben eingekapitelt.

Rüpel.

Sie halten ihn ja ordentlich in Stricken wie einen Tanzbär.

Cleishbotham.

Nun beſſer doch ein Tanzbär, als ein Bär, der nicht einmal tanzt!

Meierbeth

(erwacht und blickt um ſich, nach einer Pauſe).

Zu trinken! — ich habe hölliſchen Durſt!

Seeräuber

(ihm einen Krug reichend).

Hier iſt vom neueſten Whisky — auf gute Kameradſchaft! (Sie trinken Beide.)

Rüpel (will aufſtehen).

Da wollen wir mit hin!

Cleishbotham (ihn niederduckend).

Um Gotteswillen, das iſt ja ſchon die Novelle dort.

Rüpel.

Aber ich habe auch hölliſchen Durſt!

Cleishbotham.

Bleib', ſag ich, wir dürfen da nicht hinein, wir ſind ja die Vorrede.

Rüpel.

Wenn ich nun aber hier eben ſage —

Cleishbotham.

Wieder Vorrede, Alles bloße Vorrede! —

Ein Schulmeiſter (im Kreiſe).

Das breite, weitſchweifige Land, welches man Deutſchland heißt, weil dort Alles verdeutſcht wird, was das Ausland von ſich giebt, läuft bekanntlich —

Eine Norne (tritt in den Kreis).

Höre mich, Meierbeth! — höre mich, Clan Meierbeth! Du biſt zu Hohem beſtimmt. — Erhebe Dich, ehe der Mond über den Felſen von Foulah aufgeht und den Ring an meiner Hand anglüht, welcher aus dem Galgeneiſen des grauſamen Lords Hugh, der ſeinen Bruder ermordet hat, geformt wurde.

Meierbeth.

Ich will nur ein Paar Biſſen eſſen, ich bin vom Schlafen hungrig geworden, dann begleit' ich Dich, gute Mutter! Die Bäche ſind wahrſcheinlich ausgetreten und der Weg iſt gefährlich. Ruhe indeß hier ein wenig, ich will Dir trockene Blätter unter das Haupt legen.

Norne.

Ich brauche kein Lager, meine Augen ſchließen ſich nicht, und meine Seele horcht auf die nahenden Fuß-

tritte Deines Schickſals, das wie ein verſeſſener Sturmwind heimlich durch die Eingeweide des Gebirges geht. Eile, ehe es aufſteigt, eile, Meierbeth! — Denn das ſind die letzten Worte, welche Du die Norne haſt ſprechen hören, und das ſind die letzten Zeichen, die ſie beſchrieben hat in den geſegneten Lüften von Filfut-Head! — (Geht feierlich mit ſeltſamen Geberden ab.)

Schulmeiſter.

Alſo Deutſchland, ſag' ich, läuft bekanntlich in ſeiner erhabenſten Spitze in eine etwas dicke, aber ſchauerliche Burg aus, von welcher vorlängſt die trockenen Winde, die das aufgeklärte Wetter brachten, den Dachſtuhl abgehoben haben, während die von der andern Seite herſtreichende melancholiſche feuchte Luft ſelbſt die fühlloſen Felſenklumpen dieſes Bauwerk's rührte, und ſie mit Epheu und Vergißmeinnicht überkleidete. — Dieſes iſt die Stammburg der Meierbeth's. — Hier hauſ'te zuerſt —

Meierbeth.

Wenn ich nur wüßte — mir iſt ſo — ich kann mich gar nicht recht beſinnen.

Schulmeiſter.

— hauſ'te zuerſt Herr Ritter Benno von der Elſenburg mit ſeinen zahlreichen Spießgeſellen, dem ſeine Nachkommen jetzt gar ſpaniſch vorkommen würden. Denn das war damals ein knolliges, prügelſeliges, aber ungenirtes luſtiges Leben auf der Burg. Im Kellergeſchoß

ruhten noch die zwölf schlafenden Jungfrauen, die nun auch aufgewacht und recht gebildete, artige Kinder geworden sind. Der Bruder Elias, der jetzt als gottseliger Klausner privatisirt, leerte noch seinen Humpen —

Mehrere Stimmen.

Place à Monseigneur!

Der Prätendent

(eine Dame in Amazonen-Kleidung an der Hand, zu Meierbeth).

Ah voila, mein Herr sauvage Eccossais! ich habe Sie überall gesucht. Haben Sie die Güte, arrangés vous — meine Freundin hier wird Ihnen weiter explizíren.

Dame.

Der Prinz, der hier vor uns zu stehen geruht, wünscht eine Krone. — Doch Se. Hoheit sind ein Feind von roher Schlägerei, Sie wollen nur Glück in Ihrem Lande — das Bivouacquiren, der Dienst — nun, Sie verstehen — ist ennúyant —

Schulmeister.

Darauf nahm das Haus immer mehr zu an Glanz und vornehmem Air. Es folgte in ehelicher Abkunft Marc Aurel, der sogar das Glück hatte, römischer Kaiser zu werden.

Meierbeth.

Mein Fräulein, es wird mir zur besondern Ehre gereichen, wenn ich — Wie! wer sprach denn da aus mir? — wenn ich mit meinen geringen Kräften etwas dazu

beitragen kann, nun — dunkel kommt mir eine Erinnerung! —

Prätendent.

Was ſagt er? Mais voyez donc, ma belle, quelles accoutrements! er hat ſelber etwas Krone.

Dame.

Und, wie ich glaube, etwas in der Krone. —

Schulmeiſter.

Auch erzählen die Chroniken von einigen natürlichen Söhnen, Genie's, welche die großen Geſchlechter des Rinaldini und Abällino aufbrachten und —

Dame (zu Meierbeth).

So hat der Prinz vor Vielen Sie erleſen zum Aide de Camp, zu Ihnen ſich verſehend, daß Sie, gleich einem Stier, ſich ſtürzen werden in feindliche Phalange, Sr. Hoheit Platz machend auf dem Gange zum Thron, zur Krone! —

Meierbeth.

Ich ſchmeichle mir, daß — aber — wie iſt mir denn eigentlich? — nein, nun halt' ich mich nicht länger —

Seht doch, Kronen! blut'ge Kronen
Säe ich — und rings wird bleich
Was den Erdkreis mag umwohnen,
Jeder Hieb ein Königreich!

Chor der Damen und Herren
(herbei eilend).

Weh! er bekommt ſeinen Raptus wieder, er ſpricht ſchon in Verſen! — Da ſind Sie ſchuld, Fräulein, Sie haben

ihn mit Ihren verschämten Jamben auf die Sprünge gebracht! — O Gott! er ist schon verlegt, halb abgedruckt, honorirt! — Zieht die Stränge fester! —

Meierbeth.

Plötzlich seh' ich's sich erhellen:
Vor Begeist'rung festgerennt
Hab' ich mich hier in Novellen.
Diese Frau, der Prätendent,
Ha, mit seinen Prätensionen,
Sind nicht wirklich, nur Personen.
Rüpel, bist denn Du lebendig,
Oder auch nur so erdacht? —
Was da athmet, stirbt elendig!
Durch! durch! Meierbeth erwacht! —

(Er stürzt sich in den Haufen und schlägt mit dem Scepter um sich. Geschrei und Verwirrung; der Setzer will ihm ein Bein untersetzen, der Verleger steht verlegen, Rüpel springt, seinem Herrn zu Hülfe, aus der Vorrede in die Capitel hinein, Alles entflieht, gräßliches Blutbad. — Meierbeth und Rüpel allein auf der einsamen Haide. Es wird Nacht, Sturm heult, Donner und Blitz.)

Meierbeth.

Vollbracht! — Rings still, nur einzelne Glieder zucken
Zerstreut im Gras bei'm Wiederschein der Blitze. —

(Er schreitet auf und ab, und stolpert.)

Sieh da, Schulmeisters Kopf! noch zum Erzähl'en
Der Mund gespitzt — Fort! sonst beginnt er wieder!

(Er versinkt in Nachsinnen.)

Ob's recht — wo kühn der Mann sein Ziel erkannt —
Gleich wie ein Ochs die Heldenbahn durchlaufen
Und was im Weg, auf seine Hörner nehmen? —
Wie — oder Furchen ziehen mit dem Pflug,

Zufrieden mit dem Mundvoll Heu, das kärglich
Des Bauers Hand reicht, am Gehörne krauend? —
(Er schaudert.)
War das der Mond, der durch die Wolken brach? —
Nein, ein Gesicht — Richard des Dritten Antlitz,
Den ich erwürgt! — O grins' mich nicht so an!
Verhüll' ihn, Sturm! Sturm! Nein, Wehklagen ist's
Rings der Erschlag'nen! — Still — still — still — ein
Schwerdt
Blank in der Luft — jetzt da — nun dort —
(plötzlich wild auflachend) Ha, ha, ha, ha!
Laß't seh'n, ihr Elemente, wer hier stärker
Von uns! — Heul', Sturm! überschrei dich doch!
He, Rüpel! Rüpel!

Rüpel.
Gleich, Herr, gleich!

Meierbeth.
Was thust Du?

Rüpel (mit angeschwollenen Taschen).
Die Manuscripte aus der Todten Schubsack
Hab' ich geplündert — Selmchen soll sich freu'n!
Sie liest am liebsten stets das Allerneu'ste.

Meierbeth.
Gut, doch nun hilf mir schrei'n.

Rüpel.
Schon wieder schrei'n?

Meierbeth (schreit).
Hoho, hoho! — So blas' Du und der Teufel! —
Jetzt Beid' auf einmal, frisch!

Beide.
Hoho! hoho!

(Blitz und Donner. Der Zigeuner steht plötzlich vor ihnen.)

Zigeuner.

Was riefst Du mich?

Meierbeth.

Ich — Dich? —

Rüpel.

Heißt Du: Hoho?

Zigeuner.

Geweckt hast Du durch ungeheu'ren Schrei
Die finstern Mächte, die im Abgrund schlummern;
Herausgetreten bist Du aus dem Kreis
Des Menschlichen in frevlem Uebermuthe
Und hast Gewalt gegeben über Dich
Der blut'gen Hand, die still aus Wettern langt. —

Meierbeth.

Fort, blick' hinweg! mir grauf't, wenn Du mich ansiehst.

Zigeuner.

Held Meierbeth! Held Meierbeth! Hör', höre!
Mord, Raufen, Jammer, Greul stehn Dir bevor —
Hüth' Dich! — Hier ist ein wunderkräft'ger Trank,
Da nimm davon, wenn Dir zuweilen schwach wird.

(Das Fläschchen hoch emporhaltend.)

Sieh, wie's blutroth bei'm Wetterleuchten funkelt.

Rüpel.

Hast Du noch eines? —

Zigeuner.

Schweig, Barbar!

Rüpel.

Nun, nun —
Ich fürcht' mich gar nicht vor so lump'gem Kerl.

Meierbeth

(der währenddeß vor sich hinstarrend dagestanden, plötzlich die Flasche ergreifend).

Mir her den wunderbaren Trank! — — Fort, fort!

(Blitz und Donner. Alle ab.)

Siebente Scene.

(Garten. Selma kommt in Reisekleidern, ein Schwerdt an der Seite, einen Helm auf dem Haupt und eine Schachtel unter dem Arme.)

Selma

Sagen gehen hier und da:
Meierbeth gefangen — wund,
Oder gar — o Gott! — erschla —
Sprich's nicht aus, leichtsinn'ger Mund! —
Ha, nun wird mir's furchtbar kund
Was Tragödien mit sich führen,
O es heißt, es heißt: verlieren!
Und der ganzen Hölle Graus
Sinnt nichts Grauenhaft'res aus —
Weh, besitzen und verlieren,
Ja, besitzen und verlieren! — —
Horch — Nu, Selma rief es dort,
Ey, und Selma ist mein Namen —
Nicht doch — Alles wieder fort,
Lüfte, die durch's Schilf herkamen. —

(Plötzlich entschlossen vortretend)

Selma, sey ein Stern der Damen!
Steht auf deiner off nen Stirne,
Doch der stolze Name: Mensch!
Fort mit Nadel und dem Zwirne,
Zu des Krieges Leichenschmaus,
Wo die Männer, Hirn an Hirne,
Die Geschicke fechten aus,
In die Feldschlacht mit hinaus!

Arie.

Ha, hört Ihr draußen die Trompeten schmettern
Und flöhnen der Geschichte Mark?

Die Wetter ſchreiben rings in feurgen Lettern:
Auf, Jungfrau'n, auf, und werdet ſtark!
Leb' wohl — wo ich im Clauren pflegt' zu blättern —
Du Kiosk, Rutſchberg, feiner Park! —

(Meierbeth ſtürzt plötzlich bleich und mit bloßem Schwerdte herein, wie auf wilder Flucht vor dem Zigeuner, der ihm langſam folgt.)

Selma

(den Meierbeth von fern mit der Hand abwehrend, ſingt weiter).

Denn Selma geht und kehret Euch den Rücken,
Und wird Ma-ma-Maßlieb hier nimmer pflücken!—

(Großer Applaus der Zuſchauer.)

Selma

(macht einen Knix gegen das Parterre, ſodann mit Grazie zu Meierbeth gewendet).

O mein Leben, ſüßes Gut!

Meierbeth.

Hör', und ſiedend koch' Dein Blut!

(Auf den im Hintergrunde ſtehenden Zigeuner zeigend.)

Siehſt Du ihn dort — ſtarr, bleich, groß?
Weh', ich werd' ihn nimmer los! —
Sprang durch Gräben, querfeldein,
Aber über Hügeln, Matten,
Langhin, wie mein grauſer Schatten,
Streckt er hinter mir ſich drein!

Selma.

Wie doch iſt er zu Dir kommen?

Meierbeth.

Aus dem Sack hat er genommen
Eine Flaſche Aquavit, —
Nun, es ſoll mir wohl bekommen —
Seltſam Werk! Wie lebend ſieht

Mich da von des Bechers Schild
An des eig'nen Vaters Bild,
Dessen Namen ich nicht kannte,
Den ich — ach, der früh Verbannte! —
Kindlich dämmernd nur als Knabe,
Dann nie mehr gesehen habe.

Selma
(den Zigeuner betrachtend, schauert plötzlich).

Ha, nun wird mir selber bange,
Denn es ist derselbe lange
Braune Kerl, der unserm Haus
Einst vorausſagt' all' den Graus!

Zigeuner
(noch immer starr im Hintergrunde wurzelnd, feierlich).

Ja — ich bin's, der zwingt zum Flennen,
Bin's, den die Theater kennen,
Der dem Helden hilft zum Tod
Und den Dichtern aus der Noth,
Ja, ich bin's — hör' und versteiner' —
Bin der furchtbare Zigeuner,
Bin — das Schicksal! — weh! weh! weh!

Meierbeth (sehr erdost).

Nun geschehe, was geschehʼ,
Eh' ich mich so sehr genire
Faß' ich Herz und revoltire!
Kurz und gut, ich mag kein Fatum!
Was! — erstechen brave Leute,
Und um Mitternacht genau,
Weil's just das fatale Datum,
Oder weil es prophezeite
Eine alte Ahnenfrau. —
Just — dem alten Weib zum Tort,
Just nicht!

Selma
(sich dem Zigeuner nähernd und ihm das Kinn streichelnd)

Hebe Dich schon fort,
Schicksalchen, ich nah' voll Grausen —
Laß schon einmal Deine Flausen,
Wollst uns keinen Esel bohren;
Laß nur diesmal uns betrübte
Unglückselige Verliebte
Tugendhaft und ungeschoren,
Ach, das Ungeheure wende!
Sind beisammen hier so froh —
'S ist ja Alles doch am Ende
Ganz egal, so oder so.
Selma bittet, läßt nicht Ruh,
Hörst Du, kleines Schicksal, Du?

Zigeuner (für sich).

Mir wird selbst ganz flau zu Muth,
Ach, sie ist so sanft und gut!
Ob ich gar ein Küßchen krieg'? —
Nein, das wäre nicht antik!
(vortretend laut)
Wiß't, das Publikum heischt Thränen,
Freuet sich mit stillem Sehnen
Auf die Gräu'l der letzten Scenen.
Ha, daß es nicht werd' geprellt,
Dazu bin ich angestellt!

Meierbeth.

Gold'ne Selma, sey so gut,
Halt' mich an des Mantels Zipfel,
Denn nun komm' ich in die Wuth.
Schwindelnd ha! auf zack'gem Gipfel
Grimmen Zornes schwankt mein Geist,
Und hinab der Sturm ihn reißt

Zu der Kampfes-Wogen Schrecken,
Die, ſich bäumend, nach mir lecken!

Zigeuner (für ſich).

Wär' ich diesmal nur mit Ehre
Aus der kritiſchen Affaire!

Selma

(den gewaltſam vorſtrebenden Meierbeth am Mantel feſthaltend).

Keine Uebereilung, Guter!
'S iſt ein Mann von Connexion!

Meierbeth

(ſich mit zerriſſenem Mantel losringend).

Sieh, ganz pretiös noch thut er!
Wär' Dein Name: Legion! — (Stürzt auf den Zigeuner.)

Zigeuner.

Du! — Du! — wirſt doch nicht — Herr Je!

(Er entflieht; Meierbeth ihm nach.)

Selma.

Hei, wie ſtürzt das von der Höh!
Kaum noch um die Ecke wehen
Kann ich Ihre Schöße ſehen. —
'S iſt nur um ſein Renomee,
Ohne Schickſal, Blut und Weh —
Nein, es thut's halt nimmermehr! —
Ob ich ſchlichte? — ich befeu're? —
Selma, nach! das Ungeheure
Zu verhüthen, nach zum Heer!

(Sie eilt fort.)

Achte Scene.

(Bivouac wie in der sechsten Scene; die Leichen der kleinen Bekannten liegen noch umher. Der Zigeuner stürzt herein, Meierbeth verfolgt ihn. Beide bleiben während der folgenden Gespräche und Verwandlungen fortwährend im Laufen.)

Zigeuner.

Aber wo soll denn das am Ende hinaus?

Meierbeth.

Nein, am Anfange hinaus! Rückwärts durch alle Scenen jag' ich Dich heraus!

Zigeuner.

Seyd doch nur gescheidt! Da wickelt sich ja das ganze Stück wieder mit ab, und wir müssen Alles noch einmal durchmachen.-

Meierbeth.

Ach was, immer durch!

Zigeuner.

Da — hab' ich's Ihnen nicht vorausgesagt?

Die erschlagenen Damen

(erwachen und singen wie im Traume).

Schnurre — nickt nicht wieder ein!
Schöner grüner Jungfernkranz —
Schnurr', Begeist'rung, nett und fein —
Veilchenblaue Seide —

Schulmeister

(sich mit halben Leibe erhebend).

Und dieses große Banditen-Gesicht hieb und stach und

biß um ſich, daß nur ſo die Fetzen und Lumpen umher flogen.

Meierbeth.

Hurtig, hurtig, Schickſal, machen Sie, daß wir weiter kommen!

(Die Bühne verwandelt ſich in den Wald der ſinſtern Scene.)

Meierbeth's Gefolge (draußen).

Hup! hup! Huſſah!

Zigeuner.

O Gott, wir ſind hier wahrhaftig auf einem Tret-Rade: wir treten und treten und kommen doch nicht vom Fleck, während wir das ganze Stück um uns zurück drehen.

Meierbeth.

Ja, ich fange auch ſchon an, gelinde zu transpiriren.

Zigeuner.

Wer heißt Sie ſo lang ausſchreiten! Wir können es uns ja commode machen, wir werden noch an die Bäume anrennen.

Gefolge (draußen).

Hup, hup, hup!

Meierbeth.

Ja, da hilft nun nichts, ich habe jetzt nicht Zeit, mich finden zu laſſen. Gott befohlen, Brüder, in der erſten Scene wieder! —

Treu-

Treugold, Canneglis und Edelreich
(im Hintergrunde aus dem Walde tretend).

Da iſt Er! Geſchwinde noch eine Priſe — nun nach, ſonſt holen wir ihn nicht ein!

(Sie ſchließen ſich, hinter Meierbeth laufend, mit an.)

Meierbeth.

Da, ſchon wieder eine neue Dekoration!

(Freier, von Wald umgebener Platz mit den zerſtreuten Literatoren, die ſich wieder geſammelt haben.)

Maſchiniſt (ſtürzt herein).

Um Gotteswillen, geſchwind die Couliſſen wieder zurecht gerückt, den Recenſenten wieder aufgehängt! Nein, Gott ſey Dank, der hängt noch! — Wer hätte ſich auch träumen laſſen — Alles geht wieder zurück!

Die Literatoren
(in tiefer Erſchütterung aufſpringend).

Alles — wieder — zurück?

Maſchiniſt.

Ja, ſehen Sie doch nur! da kommt eben der Zigeuner wieder vom Wald hergelaufen, und Herr Meierbeth hinterdrein.

Erſter Literator.

O abermitziges Schickſal! Wir haben unſer eigenes Talg daran geſetzt, um Dir ein Licht an zu ſtecken, und nun wendeſt Du Dich wieder zurück in die alte Finſterniß, wo die Lampen längſt ausgeputzt ſind, und reißeſt unaufhaltſam den armen verblendeten Haufen

mit Dir fort! Seht nur, wie sie eilig folgen — o undankbare Menschheit!

Zweiter.

Ich bitte Sie, sehen Sie einmal recht genau hin, sind das nicht Jesuiten dort im Gefolge?

Dritter.

Hm, verkappte Jesuiten wenigstens, ohne allen Zweifel! Dieser Canneglio — ich hab' ihm niemals recht getraut. O Nicolai, seliger Nicolai! —

Vierter.

Ja, ich bin liberal, und es ist der Stolz meiner Menschenwürde, daß ich so liberal bin, aber wenn ich wüßte — ja, Alle verbrennen und sodann lebendig schinden und —.

Fünfter.

Wart, ich habe da noch einen guten Vorrath von neuen Constitutionen in der Tasche, ich will ihnen einige im Vorüberlaufen zwischen die Beine werfen.

Der gehängte Recensent
(zappelt und fällt vom Baum).

Ach, ich habe mich so zum Bersten geärgert, daß der Strang geplatzt ist!

Meierbeth
(athemlos mit dem Gefolge ankommend).

Platz da, Platz da!

Recensent.

Da rast er dahin wie taub und blind
Ich reite Gedanken, erreich' ihn geschwind!
(Läuft nach.)

Erſter Literator.

Es iſt doch was Schönes ſo ein Schnellläufer, beſonders ſo in voller Ritter-Rüſtung, wie der Meierbeth da! —

Zweiter.

Ich weiß nicht, mir iſt es ſelber in die Füße gefahren; ich ſtell' mich ſchon die ganze Zeit über von einem Beine auf das andre — wie, was meinen Sie wohl? —

Dritter.

Es iſt ein gewiſſes Etwas — der Strom der Luft, den ſie im Laufen machen.

Vierter.

Der Teufel mag gegen den Strom ſchwimmen!

(Sie laufen Alle nach.)

Zigeuner.

Seht Euch einmal um, Meierbeth, was da Füße hinter uns drein wirren und ſchwirren. Ach, wir ſind wie eine Lawine; je weiter, je ſchneller und größer wächſt und wächſt das und rafft im Umſchwunge allen Straßen-Plunder mit auf.

Meierbeth.

Das iſt die Art ſtarker Geiſter!

Zigeuner.

Sie haben gut reden; aber ich bin der Erſte, und wenn's einmal an's Fallen geht, ſo komme ich zu unterſt zu liegen.

(Oede Halde mit dem offenen Grab. Blitz und Donner.)

Meierbeth (erschrocken).

Was ist denn das für dummes Zeug?!

Zigeuner.

Nein, nun aber auch keinen Schritt weiter! — O, Sie brauchen nicht so zu schreien, Herr Souffleur! — Da, das offene Grab, die verdeckten Lampen, Alles mahnt mich an meinen hohen Beruf. Hier ist die Catastrophe!

Meierbeth.

Aber was sind Sie denn auf einmal stätisch geworden? Ich tret' Ihnen noch auf die Fersen; das Kolofonium von den Blitzen versengt mir den Schnauzbart.

Zigeuner.

Schnauze oder Bart! Ihr Innerstes muß sich jetzt heulend empören, Sie müssen Ihre geliebte Selma umbringen, und sodann mit ihr zusammen in dieses Grab gelegt werden.

Meierbeth.

Was! das will ich doch seh'n! — Eher schrei' ich —

Zigeuner.

Um Gotteswillen, nur jetzt nicht wieder schrei'n! —

Meierbeth.

Eher schrei' ich alle Elemente zusammen; ehe soll der Sturm, der wilde Reiter, das Meer spornen, daß es die Erde überbäumt — ehe soll der kreisenden Erde Bauch seine verborgenen Flammen ausspeien, daß der Verwüstung Gischt kochend himmelan spritzt — ehe soll

das Weltall gähnen, und Meer und Flammen und mich und Dich verſchlucken! —

Zigeuner.

Bravo, bravo! grade die rechte Stimmung! — Ja, da hilft Alles nichts, mein Lieber, es iſt nun einmal heut der vier und zwanzigſte Februar, oder auch der neun und zwanzigſte! (Er läßt ſeine Taſchen-Uhr revetiren) Ey, der Tauſend, ſchon drei Viertel auf Zwölf! Noch eine Viertelſtunde, dann muß ſich das Entſetzliche begeben, dann —

Meierbeth.

Ho, ho, was iſt denn das für eine Ungezogenheit da hinten! Die Kerls drängen ſo unvernünftig, daß ich ordentlich ſchon ganz blau bin vor Stemmen; beſonders der vom Galgen gefallene Recenſent bohrt mir da mit ſeinen ſpitzen Ellbogen ganz malitiös in die Seite.

Mehrere Stimmen.

Was iſt denn das auf einmal für eine Verſtopfung? Friſch drückt aus Leibeskräften, drückt zu!

(Entſetzliches Gedränge, Blitz, Donner, Sturm, dazwiſchen Geſchrei der Beſchädigten.)

Neunte Scene.

(Schottiſches Hochland mit Felſen, Waſſerfällen u. ſ. w. wie in der erſten Scene. Die Muſe, höchſt elegant gekleidet, mit einem Kopfputz von Pfauenfedern und einer Guitarre im Arm. Mehrere Dilettanten begleiten ſie, von denen

ihr Einer einen groſsen Toiletten-Spiegel vorträgt, Andere ihre Schleppe nachtragen.)

Muſe.

Ich will aber jetzt grade ſpazieren im Kühlen,
Dich ſüße Natur, ſo ganz zu fühlen!

(Sie ſingt)

O tanti palpiti! o tanti pene!

Erſter Dilettant.

Hören Sie die Läufer, dieſen göttlichen Triller!

Zweiter.

O genug — nun ſchwellend, nun ſtiller —
Meine Augen ſind ſo kurios geſpalten,
Wenn ich gerührt bin, kann ich's Waſſer nicht halten!

(Er weint.)

Muſe

(iſt unterdeſs vor den Spiegel getreten und mit ihrem Kopfputz beſchäftigt, während ſie dabei oft ſeitwärts nach dem Parterre angelt).

Mein Verehrer da muſs ſich mit dem Spiegel recht bücken,
Er merkt nicht, was wir treiben hinter ſeinem Rücken.
Hier hänge nachläſſig das Preciosa-Zöpfchen!

(zum Parterre)

Wie gefällt Ihnen ſo mein Strudel-Köpfchen? —
Voller Unſchuld da die Locken à l'Euryanthe!

(zum Parterre)

Wir bleiben ja doch immer alte Bekannte —
Die Federn hier müſſen etwas ſpaniſcher nicken.

(zum Parterre)

Müſſen mich nicht ſo ſtarr durch die Brille anblicken!
Mein Kragen da ſteht ſchon ganz loſe und krumm —

(zum Parterre)

Ey, machen Sie ſich keine Gedanken darum,
Es war nur der ſchelmiſche Abendwind. —

Erſter Dilettant.

Der glückliche!

Muſe (ſich raſch zu ihm wendend).

Da repariren Sie geſchwind!

Erſter.

Wie ſoll ich? — auf dieſen Schnee — vor Blendung
Glitſchen meine Blicke bei jeder Wendung!

Muſe (ihren Handſchuh etwas abſtreifend).

So ruhen Sie aus!

Erſter.

O, ich verſtehe ſehr!

(Küßt ihren Arm.)

Dritter (kommt nachgehinkt).

O könnt' ich, wie einen Storchſchnabel, vor mir her
Vorſchieben eilig meinen ſpitzigen Mund,
Daß ich auch noch erreichte das alabaſterne Rund!

Zweiter (weinend).

Der Alte, ſein Geſicht brennt wie Hochzeitfackeln,
Der Bauch wird ihm ſauer und die Füße ſchon wackeln.

Muſe.

Nun wollen wir uns wieder niederſetzen,
Ich hab' es ſatt, mich an der Natur zu ergötzen.
Die Vögel ſich paaren in allen Hecken,
Das kann eine Jungfrau vom Spazieren abſchrecken;
Und Blumen, Waldsrauſchen ſo monoton,
Das hatten wir Alles hundert Mal ſchon.
Könnt ihr denn gar nichts Neues bringen
Auf das langweil'ge alte Tapet?
Ja, wenn einmal die Berge vom Himmel hingen,
Mit Wäldern und Allem was darauf ſteht,
Und wir auf den Köpfen hier unten gingen,
In blauem Grund mit Sternen beſä't!

Dritter (vor sie hinkniend).
O daß ich dann mit an den Bergen hinge!

Muse.
Sie Schalk! — Aber machen Sie sich keine Beschwerden,
Sie sind schon zu altmodisch, das kann nichts werden.
(Sie steht schnell auf)
Jetzt wollen wir wieder spazieren gehen.

Dritter.
Helft mir, ich kann nicht allein aufstehen.

Muse (zu den Andern).
Probiren wir einmal die neuen Touren.
(Sie macht Tanz-Stellungen.)

Zweiter (weinend).
Grundgütiger Gott, wie sind Deine Spuren
So schön doch in Deinen Kreaturen!

Muse (in den Hintergrund schauend).
Da kommt wohl die Jungfrau von Orleans gar,
In Panzer und Helm, mit fliegendem Haar. —

Selma
(stürzt herein und thut einen Fußfall).
Hilf, Muse! — Sie haben sich vorgenommen,
Das Schicksal Scene für Scene zurück —
Ich bin auf einem Umweg durch die Garderobe gekommen —
Ich komm' um mein Tragisches in dem Stück!
Da hör' ich sie fluchen schon, stoßen und traben —
Jedes Mädchen will doch ihr Schicksal haben!

Muse.
Was giebts denn? Nur ruhig und deutlich gesprochen!

Selma.
Da kommen sie schon selber herein gebrochen.

(Der Zigeuner, Meierbeth und der ganze Haufe ſtürzen plötzlich ſammt einigen zerbrochenen Couliſſen mit großer Vehemenz übereinander herein.)

Muſe.

Was iſt das für ein unanſtändiges Gelärme!
Wie ein ausgeſchütteter Korb voll Gedärme. —
Wer liegt denn da unten? den würgen ſie nicht ſchlecht,
Er iſt ſchon ganz blau — wie, ſeh' ich recht?
Das Schickſal — (Sie ſchreit plötzlich gewaltig.)
Zu Hülfe! geſchwinde herbei!

Die Zuſchauer.

Beruhigen Sie ſich, wir waren ſo frei
Hier über's Orcheſter herüber zu ſetzen.
Wir wiſſen das ehrwürdige Schickſal zu ſchätzen,
Denn edel ſtets ſey die Tragödie — und groß!
Herr Meierbeth, ſchämen Sie ſich, laſſen Sie los!

(Sie ſtürzen ſich mit in das Handgemenge. Der Zigeuner wird endlich aus dem Getümmel hervor gezogen.)

Die Zuſchauer.

So brachten wir wieder das Schickſal auf die Beine,
Nun ſpielt ſich das Stück ſchon weiter alleine.

Die Dilettanten.

Jetzt fort! Der Effekt, das Donnern und Blitzen
Macht beſſer da unten ſich von den Sperrſitzen.

(Zuſchauer und Dilettanten ab.)

Zigeuner.

Der Tauſend! wie waren wir diesmal verbiſſen!
Ein Ohr haben ſie mir ſchon abgeriſſen.
Ich hab' heut für immer den Reſt bekommen,
Doch eh' ich verſcheide, ſey Rache genommen!

(Er blickt den Meierbeth ſtarr und unverwandt an, während die Andern um ihn, Meierbeth und Selma einen weiten

Kreis bilden. Feierliche Stille. Man hört fern im Gebirge Zwölf schlagen.)

Meierbeth.

Wie — daß ich so plötzlich stocke,
Als wär' jeder Klang ein Schwengel,
Und mein eig'nes Herz die Glocke! —
Selma, Du auch hier, mein Engel? —
Und die Logen, Ritzen, Thüren,
Ringsumher unzähl'ge Augen
Auf mich starrend, gleich Vampiren,
Die mein Herzblut wollen saugen. —
Träum' ich? bin ich dumm, gerührt,
Oder nur zu fest geschnürt? —

(Indem er seine Schärpe loser macht, fällt die darin bewahrte Schnapsflasche auf den Boden.)

Selma.

Weh! —

Meierbeth.

Was schrek'st Du, blickst so wild?

Selma (auf die Flasche deutend).

Ist dies Deines Vaters Bild?

Meierbeth.

Sicherlich!

Selma.

O sage: Nein!
Nein, es kann, es kann nicht seyn!
Schwarze Ahnung — Wahnsinn wild! —
Auf der Flasche dort im Moose —
Das ist meines Vaters Bild! —

Meierbeth.

Aber — plötzlich farbenlose
Schreckensbleiche weiße Rose —

Zigeuner.

Hört Ihr nun die finſt're Stunde,
Wie ſie durch die ſtille Runde
Mit den Raben-Fitt'gen ſchlug? —
Unheilsſchwere grauſe Kunde
Trägt ihr nächtig dunkler Flug.
Selma, ja, es war kein Trug
Deiner Ahnung leiſ' Geflüſter —
Ja, Ihr ſeyd, Ihr ſeyd — Geſchwiſter!

Meierbeth.

Ha, das iſt ja gottserbärmlich,
Unſre Lieb', wie wirſt du ärmlich!

Selma.

Da hilft — bitt'rer Schickſals-Hohn! —
Auch nicht Dispenſation.

Meierbeth.

Ja, wir ſind ſehr übel d'ran,
Sag', was fangen wir nun an?

Selma (feierlich).

Sterben! nur im Tod iſt Einung.

Meierbeth.

Ich bin ganz derſelben Meinung! (Er erſticht ſie.)
Lebe wohl nun, dicker Broden,
Dieſer ungeſchlachten Welt!
Und die Flaſche dort am Boden,
Der's zu ſtürzen mich gefällt,
Leert ſie auf mein Wohlergeh'n! —
Nun ade! es darf ein Held
Nicht ſo lang' am Abgrund ſteh'n.

(Er ſtürzt ſich in ſein Schwerdt.

Zigeuner

(in maleriſcher Stellung über die Leichen hingeſunken).

Das wär' glücklich abgethan. —
Doch was ficht die Andern an?

Weh! die Flasche, in die Runde
Kreist sie dort von Mund zu Munde,
Und von dieses Trank's Gewalten
Geht das Trauerspiel zu Grunde
Noch zuletzt in Confusion! —
Daß ich grade jetzt erhalten
Mußt' im Kampf die Contusion!

Treugold (begeistert).

Ihre Flügel —

Zigeuner (einfallend).

Still, kein Wort!
Todt sind Held und Heldin dort,
Die Tragödie ist ja aus.

Treugold (wie oben).

Ihre Flügel —

Zigeuner.

Ruft hinaus,
Daß der Vorhang niedergehe —
Wehe, wehe, wehe, wehe! (Er stirbt.)

Treugold (ausbrechend).

Ihre Flügel fühl' ich die Seele entfalten,
Ich kann sie kaum mehr im Leibe erhalten;
Der Trank thut mich über mich selber erheben,
Ich mag meinen Herrn nicht überleben. —

Canneglio.

Ich kann die Gesinnung nur nobel nennen,
Laßt Einer in des Andern Degen uns rennen!

(Sie stellen sich einander gegenüber, die bloßen Schwerdter gegen einander.)

Treugold.

Ich zähl' — geben Sie Acht nur — eins, zwei — drei!

(Er rennt in Canneglio's Schwerdt.)

Canneglio.
Da liegt er, ich lief an der Spitze vorbei.

Edelreich.
Ich strohe zum Bersten von Edelmuth — Luft
Muß ich mir machen an diesem Schuft!
(Er haut dem Canneglio den Kopf ab.)

Erster Literator.
Ein übertrieb'ner Charaktör!
Und vigourcus! Lebt er, so heckt er noch mehr!
(Er durchsticht ihn.)

Zweiter.
Vor Begeist'rung der immer will platzen schier,
So fahr er aus seiner Haut denn allhier!
(Er haut den Ersten nieder.)

Dritter.
Ich wag' sonst von fern nur zu sticheln fein,
Heut hab' ich Courage, und steche d'rein!
(Er ersticht den Zweiten.)

Vierter.
Das wollt' ich nur — so mordet Freund hier als Feind sich,
Nun stech' ich noch den da — so bleibe ich einzig!
(Er ersticht den Dritten.)

Recensent.
Wie der sich da über sich selber verwundert,
Daß er die einzige Null von dem Hundert —
So streich' ich sie aus denn, krit'sches Jahrhundert!
(Er haut ihn nieder, dann sich nach allen Seiten umsehend.)
Nun giebt es denn nichts mehr zu recensiren? —
Da ruhen sie Alle auf allen Vieren.
So will ich denn auch keine Zeit mehr verlieren,
Ein neues Genie könnte sehr mich genieren. —
(Er erhängt sich an einem Baume.)

Muſe (die ſich unterdeß verſteckt hatte).

Ja, ja, ſo geht's den Phantaſten und Dichtern!
Ich nahm' keinen Schluck, bleib' alleweil nüchtern.
Da liegen der ſtattlichen Helden recht viel;
Es geht doch nichts über ein Trauerſpiel! —
Was kommt denn aber da für ein Thier vermeſſen,
Wird keine Beſtie doch ſeyn und mich freſſen?

Löwe (tritt auf).

Ich wollt' ſie erſchrecken und ſtören im Streit,
Nun ſteh' ich hier voller Verlegenheit. —
Da liegt der hochſelige Meierbeth —
O, wie mir das zu Herzen geht! (Er brüllt.)

Muſe.

Der Löwe, wie's ſcheint, hat ein gutes Herz,
Er brüllt einen rechten beträchtlichen Schmerz. —
Ich wag's — präſentire mich ihm von weiten,
Die Muſen ja jetzt die Beſtien zureiten. —
Macht' er nur nicht ſo ein greulich Geſicht
Wenn er betrübt iſt! — Schnappen Sie auch nicht?

Löwe (für ſich).

Ich trank, eh' ich ausging, ein wenig zu ſchnell,
Nun iſt ſo rabiat mir in meinem Fell —
Dis kommt mir jetzt g'rade zur rechten Zeit,
Mich zu ſtören in meiner Traurigkeit!

Muſe.

Der torkelt ja niedlich — ich will doch nicht hoffen —
Ich glaube wahrhaftig, der Löw' iſt beſoffen.

Löwe.

Die Muſen beſonders ich gänzlich veracht',
Die haben Meierbeth ſo herunter gebracht.

(Er tödtet die Muſe.)

Der tauſend — vor den Federn und Kragen und Plunder
Erkenn' ich ſie jetzt erſt — dacht' ich doch Wunder! —

Die Berliner Mamſell aus der erſten Scene! —

(Nach dem Vordergrunde taumelnd.)

Was, Muſe da, Schickſal oder Löwe oder Hyäne!

(Er ſingt nach der bekannten Melodie.)

Mir iſt Alles Eins, mir iſt Alles Eins,
Ob wir'n Schickſal haben oder kein's.
So ein Schickſal möcht' uns All' kuranzen
Und giebt's kein's, laß't and're Beſtien tanzen!
Mir iſt Alles Eins u. ſ. w.

(Während des Nachſpiels macht er beſtialiſche Sprünge und Wendungen.)

Rübel

(den Kopf aus dem Löwen-Rachen hervorſtreckend, ſingt zum Parterre).

Das kam Ihnen wohl d'runten nicht in den Sinn,
Daß ich ſelbſt der Löwe bin? —
Nun genug der alten Narretheie,
Geh'n S' nach Haus und machen S' wieder neue,
Daß hier droben 's Spiel bald von Friſchem geht! —
Jetzt 'nen Sprung noch zum Valet!

(Er fährt wieder in die Löwenhaut und mit Capriolen ab.)

Dichter und ihre Gesellen.

N o v e l l e.

Dichter

und ihre Gesellen.

Novelle

von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Berlin, 1834.

Verlag von Duncker und Humblot.

Erstes Kapitel.

In den letzten Strahlen der Abendsonne wurde auf der grünen Höhe ein junger Reiter sichtbar, der zwischen dem Jauchzen der Hirten und heimkehrenden Spaziergänger fröhlich nach dem freundlichen Städtchen hinabritt, das wie in einem Blüten-Meere im Grunde lag.

Er sann lange nach, was ihn hier mit so altbekannten Augen ansah, und sang immerfort ein längstverklungenes Lied leise in sich hinein, ohne zu wissen, woher der Nachhall kam. Da fiel es ihm plötzlich auf's Herz: wie in Heidelberg lagen die Häuser da unten, zwischen den Gärten und Felsen und Abendlichtern, wie in Heidelberg rauschte der Strom aus dem Grunde, und der Wald von allen Höhen! So war er als Student manchen lauen Abend sommermüde von den Bergen heimgekehrt, und hatte über die Feuersäule, die das Abendroth über den Neckar

warf, in die duftige Thal-Ferne gleich wie in sein künftiges noch ungewisses Leben hinausgeschaut. —

Mein Gott, rief er endlich, da in dem Städtchen unten muß ja Walter wohnen, mein treuer Heidelberger Kamerad, mit dem ich manchen stillen fröhlichen Abend auf den Bergen verlebt! Was muß der wackere Gesell nicht alles schon wissen, wenn er fortfuhr, so fleißig zu sein, wie damals! — Er gab ungeduldig seinem Pferde die Speren, und hatte bald das dunkle Thor der Stadt erreicht. Walters Wohnung war in dem kleinen Orte leicht erfragt: ein buntes freundliches Häuschen am Markte, mit hohen Linden vor den Fenstern, in denen unzählige Sperlinge beim letzten Abendschimmer einen gewaltigen Lärm machten. Der Reisende sprang eilig die enge, etwas dunkle Treppe hinan, und riß die ihm bezeichnete Thür auf, die Abendsonne, durch das Laub vor den Fenstern zitternd, vergoldete so eben die ganze, stille Stube. Walter saß im Schlafrock am Schreibtische neben großen Acten-Stößen, Tabaksbüchse, Kaffeekanne und eine halbgeleerte Tasse vor sich. Er sah den Hereintretenden erstaunt und ungewiß an, seine Gipspfeife langsam weglegend. Baron Fortunat! rief er dann, mein lieber Fortunat! und beide Freunde lagen einander in den Armen.

Also so sieht man aus in Amt und Brodt? sagte Fortunat nach der ersten Begrüßung, während er

Waltern von allen Seiten umging und betrachtete; denn es kam ihm vor, als wäre seit den zwei Jahren, daß sie einander nicht gesehen, die Zeit mit ihrem Pelzärmel seltsam über das frische Bild des Freundes dahingefahren, er schien langsamer, bleicher und gebückter. Dieser dagegen konnte sich gar nicht satt sehen an den klaren Augen und der heiteren schlanken Gestalt Fortunats, die in der schönen Reisetracht an Studenten, Jäger, Soldaten und alles Fröhliche der unvergänglichen Jugend erinnerte. — Fragen und Gegenfragen kreuzten sich nun rasch, ohne eine Antwort abzuwarten. Walter pries vor allem sein Glück, das ihn hier so schnell eine leidliche Stelle hatte finden lassen, es fehlte nicht an größeren Aussichten, und so sehe er einer heiteren sorgenlosen Zukunft entgegen. — Dazwischen hatte er in seiner freudigen Unruhe bald noch einen Brief zusammenzufalten, bald ein Paket Akten zu binden, bald draußen etwas zu bestellen, beide konnten den alten, vertraulichen Ton gar nicht wiederfinden.

Unterdeß war eine alte Frau hereingetreten, und fing an, eine altmodische Kaffee-Serviette zierlich auszubreiten und Teller, Gläser und Weinflaschen aufzustellen, wobei sie von der Seite ehrerbietige Blicke auf den vornehmen fremden Herrn warf, der eine solche Revolution in der einförmigen Junggesellenwirthschaft verursachte. Fortunat aber überschaute am Fenster

den heitern Markt, und eine leise Wehmuth flog durch seine Seele über die langsam zersetzende und zerstörende Gewalt der Verhältnisse, wie sie ihm auf Walters treues Gemüth wirksam zu seyn schien. — Laß' uns nach guter alter Art im Freien trinken! rief er, sich schnell umwendend aus, da er die Zurüstungen hinter sich erblickte. Walter hatte Bedenken: das sey hier nicht gewöhnlich, man werde in kleinen Städten zu sehr bemerkt. Fortunat aber hatte unterdeß schon unter jeden Arm eine Flasche genommen, und wanderte damit die Treppe hinunter. Walter folgte verlegen lachend, die Alte brachte voll Verwunderung Tisch und Gläser nach, und bald war die ganze fröhliche, funkelnde Wirthschaft unter den Bäumen vor der Thür aufgeschlagen.

Die Sonne war indeß untergegangen, und die Dächer und die Gipfel der Berge über der Stadt glühten noch, von denen ein erquickender Strom von Kühle durch alle Straßen und Herzen ging. Kinder jagten sich, und schwärmten in den Gassen, die Vernehmen, ihre Hüte nachlässig in der Hand, und sich den Schweiß abtrocknend, kehrten, von allen Seiten ehrerbietig begrüßt, von ihren Spaziergängen zurück. Andere traten in bequemen Nachtkleidern mit den Pfeifen vor die Thüren, und plauderten mit dem Nachbar, während junge Mädchen, kichernd und in lebhaf-

tem Geſpräch, Arm in Arm über den Platz ſchlenderten und neugierig an dem Fremden vorüberſtrichen.

Walter ging bei den Erinnerungen an die fröhliche Studentenzeit und bei dem langentbehrten weiteren und reichen Geſpräch recht das Herz auf, er hatte gar bald alle Scheu und blöde Rückſicht abgeſchüttelt. — Wie glücklich biſt Du zu preiſen, rief er ſeinem Freunde zu, daß Dir vergönnt iſt, ſo mit den Vögeln durch den Frühling zu ziehn, und die Reiſe nach Italien nun wirklich anzutreten, die wir in den heiterſten Stunden in Heidelberg ſo oft mit einander beſprachen. Das waren ſchöne Jugendträume! —

Das verhüte Gott! verſetzte Fortunat lebhaft, warum denn Träume? Die Ahnung war es, der erſte Schauer des ſchönen überreichen Lebens, das gewißlich mit aller ſeiner geahnten und ungeahnten herrlichen Gewalt über uns kommen wird, wenn wir nur fröhlich Stand halten. Wo wären wir denn aufgewacht von den ſogenannten Träumen? Was hätte ſich denn ſeitdem verändert? Aurora ſcheint noch ſo jung über die Berge wie damals, die Erde blüht alljährlich wieder bis in's fernſte tiefſte Thal — warum ſollte denn unſere unſterbliche Seele, die alle den Plunder überdauert, allein alt werden? Was hindert denn zum Exempel Dich, alle den Ballaſt von Ver-, Neben- und Rückſichten friſch wegzuwerfen, und frei mit mir in das offene Meer zu ſtechen? — Reiſe mit, alter Kumpan!

Walter faßte lächelnd die ihm dargebotene Rechte. Was mich eigentlich zwischen diesen Bergen festhält, sagte er, das sollst Du künftig erfahren. — Doch — Du magst immerhin lachen — das kann ich außerdem ehrlich sagen: es wäre mir schwer, ja gewissermaaßen unmöglich, den einmal mit Ernst und Lust begonnenen Geschäften zu entsagen, die wie ein stiller klarer Strom in tausend unscheinbaren Nebenarmen das Land befruchten, und mich so von meiner stillen Stube aus in immer wechselndem lebendigen Verkehr mit den entferntesten Gegenden verbinden.

Fortunat sah ihn nachdenklich an. Du meinst es immer brav, sagte er nach einer Pause, darum glaube ich Dir, wo ich Dich auch nicht recht verstehe. Aber in welchem gräulichen Rumor lebt ihr Beamte dabei! Keiner hat Zeit zu lesen, zu denken, zu beten. Das nennt man Pflichttreue; als hätte der Mensch nicht auch die höhere Pflicht, sich auf Erden auszumausern und die schäbigen Flügel zu putzen zum letzten großen Fluge nach dem Himmelreich, das eben auch nicht wie ein Wirthshaus an der breiten Landstraße liegt, sondern treu und ernstlich und mit ganzer ungetheilter Seele erstürmt seyn will. Ja, ich habe schon oft nachgedacht über den Grund dieser zärtlichen Liebe so Vieler zum Staatsdienst. Hunger ist es nicht immer, noch seltener Durst nach Nützlichkeit. Ich fürchte, es ist bei den Meisten der Reiz der Bequemlichkeit, ohne

Ideen und ſonderliche Anſtrengung gewaltig und mit großem Spektakel zu arbeiten, die Satisfaction, faſt alle Stunden etwas Rundes fertig zu machen, während die Kunſt und die Wiſſenſchaften auf Erden niemals fertig werden, ja in alle Ewigkeit kein Ende abſehen. Da rührſt Du, entgegnete Walter, an den wunden Fleck, wenigſtens bei mir. Daß ich, aus Mangel an Zeit, zu beiden Seiten die ſchönen Fernen und Tiefen, die uns ſonſt ſo wunderbar anzogen, liegen laſſen muß, das iſt es, was mich oft heimlich kränkt, und was ich hier nicht einmal einem Freunde klagen kann. Dazu kommt die Abgelegenheit des kleinen Orts, wo alle Gelegenheit und aller Reiz fehlt, der neueſten Literatur zu folgen.

Iſt auch nicht nöthig, verſetzte Fortunat. Was willſt Du jedem Phantaſten in ſeine neumodiſchen Park-Anlagen nachſchreiten! Das rechte Alte iſt ewig neu, und das rechte Neue ſchafft ſich doch Bahn über alle Berge, und — wie ich oben bemerkt — auch in dieſen Gebirgskeſſel. Denn, wenn ich nicht irre, ſah ich vorhin bei Dir neben dem Corpus juris die neueſten poetiſchen Werke des Grafen Victor ſtehen. Nun, ſagte Walter, meinen großen Landsmann muß ich doch in Ehren halten, ſeine Heimath liegt ja kaum eine Tagereiſe von hier. — Fortunat ſprang überraſcht auf. Da reit ich hin, rief er, den muß ich ſehen. — Geduld, erwiederte Walter lächelnd, er iſt ſchon ſeit

mehreren Jahren auf Reisen. Und ich reite doch hin! entgegnete Fortunat fröhlich, wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimath kennen. Auf ihre stillen Plätze ist der Grundton gebannt, der dann durch alle seine Bücher wie ein unaussprechliches Heimweh fortklingt. Walter schien einem Anschlage nachzudenken. Wohlan, sagte er endlich, wenn Du durchaus hin willst, so begleite ich Dich, ich bin dort wohlbekannt, und wir bleiben dann um so länger beisammen. Ich muß Dir nur gestehen, ich hatte mich eigentlich schon selbst darauf eingerichtet, in diesen Tagen hinzugehen. Hier kann ich Dir nicht viel Ergötzliches bieten, und wenn's Dir recht ist, so reisen wir morgen. — Fortunat schlug freudig ein.

Walter aber fing nun an, einige Lieblingsstellen aus Victors Werken zu rezitiren, was Fortunaten immer störte, weil ein gutes Gedicht keine Stellen, sondern eben nur das ganze gute Gedicht giebt, gleichwie eine abgeschlagene Nase oder ein paar abgerissene Ohren der mediceischen Venus für Kenner recht gut, aber sonst ganz nichtswürdig sind.

Du kennst doch Victors Werke? Du liebst ihn doch auch? unterbrach sich endlich Walter selbst, da Fortunat schweigend ein Glas nach dem andern hinunterstürzte. — Ich liebe ihn, sagte dieser, wie ich ein nächtliches Gewitter liebe, das alles Grauen und alle Wunder in der Brust regt, ich kenne ihn, weil

er von den geheimnißvollſten, innerſten Gedanken meiner Seele, ja ich möchte ſagen, von dem Waldesrauſchen meiner Kindheit wunderbaren Klang giebt. — Friede dem großen dunklen Gemüth, fuhr er ſein Glas erhebend fort, und freudiges Begegnen mit ihm!

Die Freunde hatten über dem lebhaften Geſpräch gar nicht bemerkt, daß unterdeß der Platz allmählig öde geworden war. In der wachſenden Stille hörte man nur noch eine Geige aus einiger Entfernung, und dann das einförmige Stampfen von Tanzenden dazwiſchen herüberſchallen. Beides klappte ſo wenig zuſammen, und die Geige wurde ſo unaufhörlich und entſetzlich ſchnell geſtrichen, daß Fortunat laut auflachte, und ungeachtet Walters Einwendungen ſogleich dem Tanzplatze zueilte. Der verworrene Klang kam aus einem niedrigen Häuschen, über deſſen Thüre ein Strohbüſchel als Wahrzeichen eines Weinſchanks im Nachtwinde hin und her baumelte. Walter war in anſtändiger Ferne ſtehen geblieben, während Fortunat durch das Fenſter in die ſeltſame Tanz-Grube hineinblickte. Ein langes dünnes Licht, das wie ein Peitſchenſtiel aus einem eiſernen Leuchter hervorragte, warf ungewiſſe Scheine über das dunkle Gewölbe eines Kellers, an deſſen Seitenwänden eingeſchlafene Trinker über den langen plumpen Tiſchen umherlagen. In der Mitte tanzten eifrig mehrere Paare luſtigen Geſindels, bald mit den zierlich gebogenen Armen wie

zum Fliegen ausholend, bald in den auserleſenſten Figuren und Windungen ſich nähernd und wieder trennend, bevor ſie einander endlich zum Walzer umfaßten. Der dicke Weinſchenk ging mit aufgeſtreiften Hemdärmeln dazwiſchen herum, ahmte mit dem Munde den Wachtelſchlag nach, ſchnitt den verrückertanzenden Frauenzimmern lächerliche Geſichter, oder wagte zuweilen ſelbſt einen künſtlichen Sprung. Am auffallendſten aber war der Muſikant: ein anſtändig gekleidetes lebhaftes Männchen mit einem ſcharfen geiſtreichen Geſicht, emſig in den wunderlichſten Lauſern die Geige ſpielend, während ſeine Augen mit unverkennbarem Wohlbehagen die Tanzenden verfolgten. Vergebens riefen dieſe ihm zu, ſich zu moderiren, der Unaufhaltſame drehte mit wahrem Virtuoſen-Wahnſinn die Töne, wie einen Kreiſel, immer ſchneller und dichter, die Tanzenden geriethen endlich ganz außer Takt und Athem, es entſtand ein allgemeines Wirren und Stoßen, bis zuletzt alle zornig auf den Muſikus eindrangen. Dieſer erhob ſich nun, und retirirte beſonnen in künſtlichen Fechtparaden nach der Thür, immerfort mit dem Fidelbogen in den dichſten Haufen ſtoßend. So kam er glücklich auf die Straße heraus, die Schlafmütze des Wirths, die er im Getümmel aufgeſpießt, hoch auf ſeinem Bogen. Der luſtige Wirth folgte ſchimpfend, und vermehrte den Lärm von

Zeit zu Zeit durch das Praſſeln von Feuerwerk, das er täuſchend mit dem Munde nachmachte.

Jetzt bemerkte der Muſikus plötzlich die beiden Freunde auf der Gaſſe, und ſah ſie mit ſeinen klugen Augen durchdringend an, während der Wirth, mit der einen Hand ſeine wilden Gäſte in den Keller zurückdrängend, mit der andern ruhig die ihm zugeworfene Schlafmütze wieder auf den Kopf ſtülpte. Walter war einen Augenblick in Verlegenheit, ob und wie er den ihm unbekannten Fremden anreden ſollte, und äußerte endlich ſeine Verwunderung über dieſe heilloſe Fertigkeit auf der Geige. — Kleinigkeit! Kleinigkeit! erwiederte der Muſikus, nichts als Taranteln, womit ich die Leute in die Waden beiße und den St. Veits-Tanz erfinde. Mit dieſen Worten empfahl er ſich, nahm die Geige unter den Arm, und ſchlenderte, noch einigemal furchtſam nach dem Keller zurückblickend, raſch durch die Nacht über den Marktplatz fort.

Fortunat, der bisher kein Auge von ihm verwendet hatte, trat nun ſchnell auf den Wirth zu, um etwas Näheres über das wunderbare Männchen zu erfahren. Ein Fremder, ſagte der Wirth, ein Partikulier, wie er ſich nennt, mit dem ich ſchon manchen Verdruß gehabt habe. Er kommt zuweilen in die Stadt, aber immer nur grade zu mir, und wenn ich reelle Gäſte habe, die nach gethaner Arbeit ihr Gläschen trinken und vernünftig diskuriren wollen, ſetzt er

ſich zu ihnen, und, eh' ich's mich verſehe, hat er Händel unter ihnen angeſtiftet, und hat dann keine Courage ſie auszufechten. Wenn er recht vergnügt iſt, zieht er gar ſeine verfluchte Geige hervor, und ſpielt tolles Zeug auf. Hol' der Teufel alle Phantaſien!

Hiermit kehrte der Wirth wieder in ſeine Höhle zurück, und die beiden Freunde bemerkten bei dem hellen Mondſchein, wie der unbekannte Muſikus ſo eben zum Stadtthor hinauswanderte. Ein herrlicher Narr! rief Fortunat aus, dem Wanderer noch immer nachſehend. Laß' die Fledermäuſe, erwiederte Walter, ſie gerathen uns ſonſt noch in die Haare. Komm' nun nach Haus, es iſt ſchon ſpät, und ich habe noch alle Hände voll zu thun für morgen.

Auf Walters Stube ging nun ein fröhliches Numeren an. Die alte Aufwärterin wurde herbeigerufen, Befehle warden ertheilt, Briefe verſiegelt, und Akten und Wäſche gepackt, wobei Fortunat, in der Vorfreude der bevorſtehenden unerwarteten Fahrt, zur Verwunderung der Alten wüthend half. Der weitgeſtirnte Himmel ſah indeß durch die offenen Fenſter herein, der Brunnen rauſchte vom einſamen Markte, während die Nachtigallen in den Gärten ſchlugen, und Fortunaten war es dazwiſchen, als ginge draußen das Geigenſpiel des wunderlichen Muſikanten noch einmal fern über die ſtillen Höhen.

Zweites Kapitel.

Bei dem ſchönſten Frühlingswetter zogen die beiden Freunde, auf ihren Pferden fröhlich von den alten Zeiten mit einander ſchwatzend, in das morgenrothe Land hinein. Sie hatten den weiteren, aber anmuthigern Weg durch das Gebirge eingeſchlagen, auf welchem ſie Hohenſtein, den Sitz des Grafen Victor, nach Walters Verſicherung noch vor Nacht bequem erreichen konnten. Das Städtchen mit ſeiner grünen Stille lag ſchon weit hinter ihnen, ein friſcher Wind ging durch alle Bäume, und Walter fühlte ſich recht wie ein Vogel, der aus dem Käfig entflohen. Er war faſt ausgelaſſen heiter, ſchwenkte den Hut in der Luft, und ſtimmte alte Studentenlieder an, ſo daß es den beiden Reitern vorkam, als wären ſie nie getrennt geweſen, und zögen nur eben wieder aus dem Thor von Heidelberg den grünen Bergen zu. In dieſer Stimmung ließ er ſich gern von dem unruhigen Fortunat verlocken, der bald dem fremden Schall eines unbekannten Gebirgsvogels folgte, bald mit den Hirten plauderte, dann wieder einen ſchönen Berggipfel oder eine reizendgelegene Ruine zu erklettern hatte. So waren ſie lange auf's Gerathewohl umhergeſchweift, als Walter endlich zu ſeinem Schrecken be-

merkte, daß ſchon die Abendſonne ſchräg durch den Wald funkelte. Jetzt fand er auch, daß ſie alle Richtung verloren hatten, er wußte nicht, wo er war. Vergebens ſchlug er den erſten beſten Pfad ein, die Wege theilten ſich bald von neuem, wieder, kein Dorf war ringsumher zu ſehen, je tiefer ſie in den Wald kamen, je ungeduldiger wurde er, er wollte durchaus noch heut nach Hohenſtein. Unterdeß war die Nacht völlig hereingebrochen, ſie mußten abſteigen, und ihre Pferde hinter ſich herführen, da der Holzweg ſich nach und nach in einen verwachſenen Fußſteig verlor.

Walter war verdrießlich, und ſprach wenig. Fortunat aber wurde immer vergnügter, je weiter ſie fortſchritten, und blickte recht mit friſchem Herzen in die wunderbaren Mondlichter und die räthſelhaften Abgründe, an denen ſie vorüberzogen. Oft hielten ſie horchend ſtill, denn es war ihnen, als hörten ſie aus weiter Ferne Hunde bellen, und den dumpfen Takt eines Pochhammers dazwiſchen; aber das einförmige Rauſchen der Wälder verſchlang immer alles wieder.

Walter ſchwor endlich, nicht einen Schritt mehr weiterzugehen, er band ſein Pferd an, und ſetzte ſich maulend daneben. Fortunat hatte ſich gleichfalls auf den Raſen hingeſtreckt, während ſein Gefährte nun allerlei Reden über unzeitige Romantik und verlorene Zeit verlauten ließ. Fortunat antwortete nicht darauf,

und da es gar nicht enden wollte, zog er ſeinen Mantel über den Kopf, und ſchlummerte bald vor Ermüdung ein.

Als er wieder aufwachte, war Walter unterdeß vor Aerger feſt eingeſchlafen. Er ſah freudig rings um ſich her, die tiefe Einſamkeit, die unbekannte Gegend, der Schlafende, und die Pferde im Mondſchein, alles war ihm ſo neu und wunderbar; er ging unter den Bäumen auf und nieder, und ſang halb für ſich:

Wie ſchön hier zu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Mährchen hallt.

Die Berg' im Mondesſchimmer
Wie in Gedanken ſtehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das iſt das irre Klagen
In ſtiller Waldespracht,
Die Nachtigallen ſchlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder –
Wann kommſt du, Morgenwind,
Und hebſt die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

Und wie er aufblickte, hörte er wirklich schon den Klang einer früherwachten Lerche durch den Himmel schweifen. Frisch auf! rief er fröhlich Waltern zu, frisch auf, ich wittre Morgenluft! Walter erhob sich taumelnd, und konnte sich lange nicht in dem wunderlichen Schlafsaal zurechtfinden. Der kurze Schlummer hatte ihn neu gestärkt und verwandelt, er schämte sich seines gestrigen Mißmuths, und bald saßen die beiden Freunde wieder rüstig zu Pferde, um, wo möglich, noch vor Tagesanbruch aus dem Labyrinth der Wälder herauszukommen.

Nach einem kurzen Ritt hatten sie die Freude, unerwartet wieder einen ordentlichen Weg zu erreichen. Land! Land! rief endlich Walter vergnügt aus, dorthin zu liegt Hohenstein! — Sie verdoppelten nun ihre Eile, und gelangten bald völlig aus dem Walde in das weite, geheimnißvolle Land hinaus. Immer tiefer und freudiger stiegen sie von den Bergen in das Blütenmeer, schon hörten sie von fern eine Thurmuhr schlagen, zahllose Nachtigallen schlugen überall in den Gärten. Am Ausgang des Gebirges schien ein großes Dorf zu liegen, zerstreute Hügel, dunkele Baumgruppen, und ein hohes prächtiges Schloß hoben sich nach und nach aus der verworrenen Dämmerung, alles noch unkennt-

lich und räthſelhaft, wie in Träumen. So waren ſie in eine hohe Kaſtanienallee gekommen, als Walter plötzlich an einem zierlichen Gitterthor ſtill hielt. Sie ſchlafen noch alle, ſagte er, wir wollen indeß hier in den gräflichen Garten gehen, und die Erwachenden überraſchen.

Sie banden nun ihre Pferde an den Zaun, und ſchwangen ſich von den ſteinernen Sphinxen, die den Eingang bewachten, über das Gitter in den Garten hinein. Da war noch alles ſtill und duftig, einzelne Marmorbilder tauchten eben erſt aus den lauen Wellen der Nacht empor. Das alte finſtere Schloß im Hintergrunde mit ſeinen dichtgeſchloſſenen Jalouſien ſtand wie eine Gewitterwolke über einem freundlichen Nebengebäude, von dem man vor lauter Weinlaub faſt nur das rothe Ziegeldach ſah. Unter den hohen Bäumen vor dem letztern fanden ſie einen Tiſch und mehrere Stühle, als wären ſie eben erſt von einer Geſellſchaft verlaſſen worden. — Da hat ſie ſchon wieder ihre Guitarre draußen vergeſſen, ſagte Walter kopfſchüttelnd. — Wer denn? fragte Fortunat, — die ſchöne Amtmannstochter, von der du mir erzählt haſt? — Ja, Florentine, erwiederte Walter; das iſt des Amtmanns Wohnung, und dort oben nach dem Garten hinaus ihre Schlafſtube. — Du weißt hier gut Beſcheid, entgegnete Fortunat. — Walter wurde roth und ſchwieg verlegen. Fortunat aber ergriff ohne weiteres

die auf dem Tiſch liegende Guitarre, ſtellte ſich vor das bezeichnete Fenſter und ſang:

Zwei Muſikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine iſt verliebt gar ſehr,
Der andere wär' es gerne.

Ich bitte dich, unterbrach ihn Walter, was ſingſt du da für dummes Zeug! — Wart' nur, 's kommt gleich klüger, erwiederte Fortunat und ſang weiter:

Die ſtehn allhier im kalten Wind
Und ſingen ſchön und geigen:
Ob nicht ein ſüßverträumtes Kind
Am Fenſter ſich wollt' zeigen?

Sein Wunſch ging wirklich in Erfüllung. Ein ſchönes Mädchen, noch ganz verſchlafen, wie es ſchien, fuhr eben an's Fenſter, ſchüttelte die Locken aus dem Geſichtchen und ſah neugierig mit großen, friſchen Augen durch die Scheiben. Als ſie aber unten einen unbekannten, wohlgekleideten Mann erblickte, war ſie eben ſo ſchnell wieder verſchwunden. — Walter wurde nun in der That unwillig, Fortunat aber griff immer luſtiger in die Saiten, und ſang wieder:

Mein Herz iſt recht von Diamant,
Eine Blum' von Edelſteinen,
Die funkelt fröhlich über's Land,
In tauſend bunten Scheinen!

Und durch das Fenſter ſteigen ein
Waldesrauſchen und Geſänge,
Da bricht der Sänger mit herein
Im friſchen Gedränge.

Unterdeß war es im Hause nach und nach lebendig geworden, Thüren gingen auf und zu, im Innern hörte man dazwischen das kräftige Lachen eines Mannes, das immer näher zu kommen schien. Endlich wurde die Hausthür von Innen geöffnet, und, mit einer langen Pfeife im Munde, stand ein, schon völlig angekleideter, großer, starker Mann vor ihnen, dessen gebräuntes, lebenslustiges Gesicht von der Morgensonne hell beschienen wurde. Es war der Amtmann selbst. Er war voller Freude, Walter'n so unerwartet wiederzusehen, und konnte gar nicht aufhören, über das lustige Ständchen zu lachen, durch das sich Fortunat sogleich in seine entschiedene Gunst gesetzt zu haben schien. Mit schallender Stimme rief er nun alles im Hause wach, es mußten eilig Kaffee und Pfeifen in's Freie herausgebracht werden, sie lagerten sich um den Tisch auf dem grünen Platz vor der Thür, den die beiden Gäste noch vor Kurzem so einsam gesehen hatten, und Walter mußte ausführlich ihre nächtlichen Irrfahrten vortragen.

Unterdeß war auch die Frau Amtmannin dazugekommen. Sie hatte sich vor dem unbekannten Gaste sorgfältig und beinah festlich angethan und empfing Fortunaten mit umständlicher, wortreicher Feierlichkeit. Fortunat, dem bei solcher Gelegenheit unwillkührlich alle Bewillkommungskomplimente einfielen, die er in seinem ganzen Leben gehört oder auch nicht gehört

hatte, konnte nicht widerſtehen, mit einem unerſchöpflichen Schwalle der auserleſenſten Redensarten zu entgegnen, und erweckte dadurch bei der Dame eine nicht geringe Meinung von ſich und ſeiner feinen Lebensart.

Das iſt heute ein rechter Freudentag! ſagte der Amtmann, da ſoll es auch einmal hoch hergehen. Er erzählte nun, wie ſie heut gegen Abend auch noch ihren jungen Neffen Otto hier erwarteten, der von der fernen Univerſität zurückkehre, um ſich zu ſeiner Anſtellung vorzubereiten. Die Amtmannin ließ mit zufriedener Miene noch einfließen, daß Otto, der Sohn ihrer verſtorbenen Schweſter, aus Herrn Walters Städtchen ſey, daß er ſchon auf der Schule immer für den ſtillſten und geſchickteſten galt, und nun ein wahrer Gelehrter geworden ſey.

Fortunat bemerkte während dieſes Geſprächs, daß ſich Walter unterdeß verloren hatte. Der Garten, der nun in voller Morgenpracht herüberfunkelte, lockte auch ihn ſchon lange, und er ſagte endlich dem Amtmann, wie er Walter'n vorzüglich in der Abſicht hierherbegleitet habe, um die Heimath des berühmten Grafen Victor einmal in der Nähe zu ſehen. Der Amtmann lächelte. Ich weiß nicht, ſagte er, ob Sie auch ſolcher Meinung ſind, aber wenn die Andern von dem berühmten gelehrten Grafen ſprechen, denken ſie ſich ihn immer mit der Zipfelperücke, wie den Hilmar Curas vor ſeiner Grammatik. Das kann mich immer

ärgern. Was da Gelehrter! Zu Pferde muß man den Grafen Victor ſehen, im Walde auf der Jagd, auf den Felſen, wo allen Andern ſchwindelt — mit einem Wort: das iſt ein rechter Mann! Das Berühmtſeyn und Verſemachen iſt nur ſo Lumpenzeug daneben, wie eine Schabracke auf einem ſchönen Roß, und er giebt ſelber nichts darauf. Doch wir ſprechen ein andermal mehr davon. — Er ſtand nun auf und beſchrieb Fortunaten die Gänge, die er im Garten einſchlagen ſollte, um zu den ſchönſten Punkten zu gelangen, da ihn ſelbſt die Wirthſchaftsanordnungen für den anbrechenden Tag in das Haus hineinriefen.

Fortunat wandte ſich nun allein in den Garten, wo er zu ſeinem Erſtaunen ringsumher nur architektoniſche Formen altmodiſcher Gänge, hohe, feierliche Buchenalleen, Springbrunnen und künſtliche Blumenbeete erblickte, von denen dunkelglühende Päonien und prächtige Kaiſerkronen glänzten. Es war, als hätte ein wunderlicher Zauberer über Nacht ſeine bunten Signaturen über das Grün gezogen, und ſäße nun ſelber eingeſchlummert in dem Labyrinth beim Rauſchen der Waſſerkünſte und träumte von der alten Zeit, die er in ſeine ſtillen Kreiſe gebannt.

Schon waren Schloß und Amtmannswohnung hinter Fortunaten verſunken, als er plötzlich einen wohlgekleideten jungen Mann bemerkte, der an den Marmorſtufen eines einſamen Gartenhauſes eingeſchlafen

war. Er wollte umkehren, aber der Schläfer, von dem Geräusch erweckt, fuhr so eben rasch auf, blickte verworren ringsumher, und fragte Fortunaten, wer er sey? Dieser erzählte nun sein nächtliches Abenteuer und seinen langgehegten Wunsch, diese Gegend einmal zum Angedenken des Dichter-Grafen Victor zu durchstreifen. — Vortrefflich, erwiederte der Andere, so will ich Sie sogleich herumführen! — Kennen Sie den Grafen Victor? fragte Fortunat. — Nicht sonderlich, erwiederte jener, doch weiß ich eben genug von ihm, um Ihnen hier überall genügende Auskunft zu geben.

Fortunat nahm das unerwartete Anerbieten dankbar an, und betrachtete, als sie nun mit einander weiter gingen, mit freudiger Ueberraschung das schöne, aber etwas bleiche und wüste Gesicht des Unbekannten, über das die Morgenlichter durch das Laub wunderlich wechselnde Scheine warfen. Er äußerte endlich seine Verwunderung über die, wie es schien, absichtlich und sehr sorgfältig festgehaltene Altmodigkeit dieses Gartens. — Der Graf, entgegnete sein Begleiter, will es so haben. Burbaumene Kindlichkeit! Wie es in seiner Kindheit gewesen, so soll es hier ferner verbleiben, selbst dieselben Blumen müssen jährlich an denselben Plätzen wieder gepflanzt werden, wie damals. — Er hat Recht, sagte Fortunat, was soll ein Garten, wenn er nicht ein Gedicht von ganz bestimmtem Klange ist! In diesem einförmigen Plätschern der Wasser-

künſte, in dieſer geiſterhaften Symmetrie der Laubwände und ſtummen Marmorbilder iſt eine Wehmuth, die einen wahnſinnig machen könnte.

Jetzt ſtanden ſie an dem Abhang des Berges, deſſen obere Fläche das Schloß und der eigentliche Ziergarten einnahmen. Von der mit Epheu umrankten Felswand ſah man hier plötzlich in tiefe Schluchten und Wieſenplätze hinab, wo im kühlen Schatten uralter Bäume Rehe und Dammhirſche weideten, die ſcheu die Köpfe nach ihnen emporhoben, und dann pfeilſchnell im tieferen Dunkel verſchwanden. — Sehen Sie da, rief Fortunats Begleiter aus, das Großartige und Kühne dieſer Kompoſition. Ich betrete dieſen Ort nie ohne Ehrfurcht vor dem ſeltenen Genius dieſes Dichter-Grafen — oder ſagen wir es nur lieber gerad' heraus: Dichterkönigs! beſonders muß ich Sie hier auf jene leichtgeſchwungenen Brücken aufmerkſam machen. Sie führen, wie Sie ſehen, über die Wipfel der Bäume hinweg nach einzeln ſtehenden hohen, abgeriſſenen Felſen hinüber, die, mit ihren bunten Gärtchen auf den Gipfeln, wie funkelnde Blumenzinnen über die Waldeseinſamkeit emporragen. Dieſen Einfall hat der liebenswürdige Graf vor dem lieben Gott voraus, er legte dieſe hängenden Gärten an; das waren die Blocksberge ſeiner Phantaſie. Hier pflegte er als Knabe, wenn ein Gewitter heraufzog, und im Schloſſe alles ängſtlich durcheinander lief, vor der unermeßlichen Aus-

ſicht zu ſitzen, mit den Beinen über dem Abgrunde baumelnd, bis ihm die erſten dicken Regentropfen an die ſeidenen Strümpfe klatſchten. — Es freut mich — erwiederte Fortunat, der ganz in den Anblick des wunderbaren Grundes verſunken, die letzten Worte faſt überhört hatte — es freut mich recht, daß Sie Victors poetiſche Erſcheinung ſo hoch halten.

Der Begleiter ſah ihn aus den ſchönen Augen ſcharf und zweifelhaft an. — Ich bedaure ihn aufrichtig, ſagte er dann, denn ich halte die Anſtellung als Genie für eine der epinöſeſten in der Welt. Ein Anderer ſtopft ſich ſeine Pfeife, zieht ſeinen Schlafrock an, ſetzt ſich auf dem Schreibeſel zurecht, und macht ſeine Arbeiten ab, und geht dann zufrieden in die Reſſource, wo er wieder ganz Menſch ſeyn kann. Aber ſo ein Genie, zumal ein Dichter, kann das Genie gar nicht los werden; wie ein Spaziergänger, der im Herbſt über Feld gegangen, ſchleppt er die Sommerfäden ſeiner Träume an Hut und Aermeln bis auf die Reſſource nach. Iſt dort gar das Fenſter offen, ſo ſind die Nachtigallen und Lerchen draußen recht wie verſeſſen auf ihn, und rufen ihn ordentlich bei Namen, ja zuweilen ſpielt ihm ſeine kaum halbfertig gedichtete Geliebte den fatalen Streich, und blickt ihn plötzlich aus den Augen irgend einer albernen Dame an. — Hier ſtand er plötzlich ſelber überraſcht ſtill. Sie waren in das Felſenthal hinabgeſtiegen, und an einem einſamen

Weiher gelangt, in deſſen Mitte ſich eine, wie es ſchien, unzugängliche Inſel im friſchen Schmuck des Morgenthaues ſpiegelte. Spuren ehemaliger Gänge und Blumenplätze waren von hohem Graſe und Unkraut überwachſen, fremde Blütengewächſe ſchlangen ſich an den Baumſtämmen empor, nur einzelne hohe Blumen funkelten noch hier und da aus der bunten Verwilderung, in der unzählige Vögel ſangen. Das war ſonſt Victors Lieblingsplatz, ſagte der Fremde nach einem Weilchen, hier hat er den Namen ſeines erſten Liebchens in die Bäume geſchnitten. Das Mädchen iſt todt, der Nachen zu der Inſel lange zertrümmert und verſenkt, und Wipfel und Zweige, Unkraut und Blüten ſchlingen ſich drüben verwildert durch einander, und können doch nicht in den Himmel wachſen. — Ein ſeltſames Leuchten flog bei dieſen Worten über ſein geiſtreiches Geſicht. Dann auf einmal zu Fortunaten gewandt, ſagte er: aber Sie ſind am Ende ſelbſt der Graf Victor — läugnen Sie nur nicht! — Fortunat brach in lautes Lachen aus, und bat den Unbekannten, der ihm wohl behagte, zu wechſelſeitiger näherer Bekanntſchaft ſogleich mit zum Amtmann hinauf zu kommen. Der Fremde beſann ſich einen Augenblick, und fragte dann, ob noch mehrere Gäſte dort wären? Da er hörte, daß auch Walter droben ſey, entſchuldigte er ſich, er habe zu lange am Brunnen geſchlafen, und müſſe nun ſchnell wieder weiter. —

Sind Sie denn nicht hier aus dem Hauſe? fragte Fortunat erſtaunt. — Aber Jener eilte ſchon fort, winkte noch einmal mit dem Hute, und war bald zwiſchen den Bäumen verſchwunden.

Drittes Kapitel.

Als Fortunat wieder die Anhöhe erreichte, traute er ſeinen Augen kaum. Der ſchönſte Morgenglanz blitzte jetzt über die gezirkelten Raſen-Figuren und Tulpenbeete, an den Statüen hingen Mieder, Poſchen und Schleier umher, ein friſcher Wind ging durch den Garten, und ließ, die Zweige theilend, bald ein paar bloße Mädchenarme, bald ein ganzes zierliches Bildchen flüchtig erblicken. Und ſo glich der Garten mit den bunten Tüchern, die wie Frühlingsfahnen von den Büſchen flatterten, mit den funkelnden Strahlen der Waſſerkünſte und dem heiteren Sonnenhimmel darüber, auf einmal jenen alten Landſchaften, wo alle Hecken von ſchwärmenden Nymphen wunderbar belebt ſind. Erſtaunt drang er weiter vor, da ſah er eine junge Dame in wunderlichem Schmuck, mit Reifrock, Mieder und geſticktem Fächer vor einem Springbrunnen ſtehen, ſie beſpiegelte ſich, fröhlich plaudernd, im Waſſer,

ſchüttelte lachend die ſchweren blitzenden Ohrgehänge und ſah wieder hinein. Auf einmal wandte ſie ſich, er glaubte in dem friſchen Geſichtchen Florentine, die Amtmannstochter, zu erkennen, die er vorhin am Fenſter geſehen. Aber nun erſchallte ein lauter Schrei, und aus allen Hecken, in Taft und Seide rauſchend, fuhren erſchrocken fliehende Mädchen-Geſtalten durchs Grüne, als hätte der Wind Aprikoſenblüten umhergeſtreut.

Fortunat folgte ihnen zu der Amtmannswohnung, wo ſie verſchlüpft waren. Aber hier hielt ihn neue Verwirrung feſt, er fand auch dort alles in lebhafter Bewegung. Aus dem Mörſerſtampfen im Hauſe und dem ernſtwichtigen Durcheinanderrennen der Mägde, zwiſchen dem man von Zeit zu Zeit die Kommandoſtimme der Amtmannin vernahm, ſchloß er ſogleich auf ein großes Kuchenbacken im Innern. Draußen aber auf dem Raſen ſah man große Teppiche ausbreiten, Sophas und Polſterſtühle ausklopfen, überall wurden die verdunkelnden Doppelfenſter ausgehoben, die Morgenſonne ſchien luſtig durch das ganze Haus, und einzelne Schwalben kreuzten jauchzend über dem Platze.

Ein langer, hagerer Mann, mit dünnem Hals und hervorſtehenden Augen ſchien beſonders ſelig in dem Rumor, man ſah ihn überall im dickſten Haufen ſchreiend, helfend und anordnend. Von dieſem erfuhr Fortunat endlich, nicht ohne Müh' und wiederholte

Fragen, daß die Pachterstöchter aus der Nachbarschaft angekommen, und mit Florentinen im Garten den alten gräflichen Hofstaat anprobirt hätten, und daß alle diese Anstalten auf den feierlichen Empfang des heute erwarteten Studenten Otto zielten, der nach den eingelaufenen Nachrichten früher hier eintreffen könnte, als man Anfangs glaubte. Der Mann aber war der Förster des Orts, der früher selbst das Gymnasium frequentirt, und seitdem eine wüthende Verliebe für Studenten hatte. — Fortunaten war diese unverhoffte Wirthschaft ein willkommenes Fest. Er mischte sich ohne Verzug in das bunte Getümmel, um den Lärm, wo möglich, noch größer zu machen. Dem Förster stellte er vor, wie unerläßlich es sey, den Gefeierten durch ein Triumphthor einzuführen, worauf beide sogleich voll Eifer forteilten, um die nöthigen Materialien zu dem neuen Werke herbeizuschaffen. Unterwegs begegneten sie Walter'n, der so eben mit einem Buche in den Garten ging. Ich muß mich ein wenig sammeln, sagte er flüchtig zu Fortunat, ich freute mich so auf den stillen Tag im Freien, und nun bricht aller Plunder herein, es ist mir einmal nicht gegeben, mit den Leuten über Nichts zu schwatzen, es ist unleidlich!

Inzwischen verzögerte sich Otto's Ankunft von Stunde zu Stunde. Walter hatte nicht lange gelesen, sondern revidirte in seiner praktischen Lust mit dem Amtmann die Höfe, Scheunen und Ställe. Im Gar-

ten wurden die Vögel ſchon ſtill, Florentine und ihre jungen Freundinnen, wieder bequem in ihren gewöhnlichen Kleidern, flüchteten vor der ſteigenden Sonne aus einem Schatten zum andern, die immer kürzer wurden, jede hatte ein Stück friſchen Kuchen in der Hand, ſie wußten nicht, was ſie in der Hitze anfangen ſollten mit der langen Zeit. Auch ein junger Wirthſchaftsſchreiber mit Sporen und neuem Frack hatte ſich eingefunden. Er trug den Mädchen die Tücher nach, focht mit ſeiner Reitgerte galant in die Luft, und wußte durch Schnalzen auf Lindenblättern und andere artige Kunſtſtücke ſich bei den Frauenzimmern angenehm zu machen.

Plötzlich verſetzte der Knall eines Böllers alles in die größte Verwirrung, aus allen Hecken und Thüren ſtürzten die Erwartenden nach der Richtung hin, wo die Exploſion erfolgt war. Dort gewahrten ſie ſchon von fern den Förſter am Abhange des Gartenberges, wie er ſo eben durch ein altes Perſpectiv, das er wüthend immer länger und länger hervorſchob, in die Gegend hinausblickte. Als die Andern endlich athemlos und fragend anlangten, warf er auf einmal das Fernrohr fort, ergriff eine neben ihm ſtehende Lunte, und löſte, zum Schrecken der lautſchreienden Damen, einen zweiten Böller. Und in der That, in demſelben Augenblick wurde durch den ſich theilenden Pulverdampf zwiſchen den Kornfeldern am blaugewundenen Strom im

Thal ein Reiter in bunter ſtudentiſcher Tracht ſichtbar, der nun auch ſeinerſeits die Harrenden auf dem Berge erblickte, und, freudig ſeinen Hut ſchwenkend, die Sporen einſetzte. Otto! Otto! rief alles fröhlich durcheinander, und winkte ihm mit den Schnupftüchern entgegen. Der Reiter hatte unterdeß den Fuß des Berges erreicht, ſchwang ſich vom Pferde, und auf dem nächſten Wege zwiſchen den grünen Rebengeländern aufſteigend, erſchien ein ſchöner Jüngling von etwas kleiner, zierlich ſchlanker Geſtalt mit einem feinen Geſicht und faſt träumeriſchen Augen.

Aber am Eingang zur erſten Allee wurde er plötzlich durch eine ſeltſame Erſcheinung aufgehalten. Ein ſchöner Tannenbaum ſtand dort am Abhang von Alters her, wie ein dunkler Ritter auf der Wacht, und ragte mit dem Wipfel bis über die Anhöhe hinauf. Auf einmal rauſchte er mit den grünen Kronen und zeigte ſein Rieſenhaupt mit rothbraunem Geſicht und langem Schilfbart, das Haar phantaſtiſch von wilden Blumen und Eichenlaub umkränzt. Salve! redete das Haupt, die Augen ſichtbar bewegend, den erſtaunten Studenten an:

Salve! Herr Doctor oder Magiſter!
Bin ein alter Burſch' und haß' die Philiſter,
Bin der Waldmann aus dem Gebirge hier,
Darf nicht näher treten zu Dir,
Kann nicht zu Dir kommen in Haus und Zimmer,
Trät' dort alle den Plunder in Trümmer,

Drum ſchau ich über die Wipfel hier hinaus;
Und biſt Du der Alte noch immer,
So lad' ich Dich wieder in mein grünes Haus!
Da gehn, wie damals, noch mit Geſunkel
Die Quellen verwerren durch's kühle Dunkel,
Waldhornsklänge und Vögelſchall,
Von fern dazwiſchen der Waſſerfall,
Und über uns rauſchend die Buchen und Fichten,
Erzählen Dir wieder die alten Geſchichten. —
Doch haſt Du über Pandekten und Latein
Seitdem vergeſſen die Sprache mein,
So magſt Du über Deinem Buche hocken und leſen!
Das meine iſt doch geſcheuter geweſen!
Dann halt' ich auf ewig meinen großen Mund,
Wir ſehen uns nimmermehr wieder — und —

Und — hier blieb der Gebirgsgeiſt plötzlich ſtecken, man hörte eine andere Stimme immer lauter, aber vergeblich ſouſiren. Darüber gerieth das Haupt nach und nach ins Wackeln, auf einmal kollerte es zwiſchen den Zweigen auf die Anhöhe herunter und praſſelnd hinterdrein der Förſter und Fortunat zu großem Gelächter und Ergötzen der Umſtehenden.

Otto ſtürzte dem ſchimpfenden, ſich abſtäubenden Waldmann herzlich in die Arme, dann ſah er mit den ſchönen Augen Fortunaten nachdenklich an. Gott weiß es, ſagte er, ich verſtehe die Waldesſprache noch immer, und was ich auch ſeitdem hinzugelernt habe, ſie iſt und bleibt doch meine rechte Mutterſprache! — Nun bemerkte er erſt die Andern in der Allee, und fiel jubelnd dem Amtmann und ſeiner Frau und end-

lich auch den Mädchen in die Runde um den Hals, die erröthend und verlegen ſich des Ungeſtümen nicht erwehren konnten. Aber kein Menſch konnte zu Worte kommen, denn der unermüdliche Förſter, der in ſeinem Eifer gar keine Notiz von der Rührung nahm, hatte insgeheim Pauken und Trompeten herbeſtellt, die jetzt furchtbar in die Ohren der Damen ſchmetterten, Böller auf Böller wurde dazwiſchen gelöſt, er ſelbſt aber rührte ſehr künſtlich die Pauken, auf die er zuletzt hinaufſprang, und Schlägel und Hut hoch über ſich in die Luft werfend, unaufhörlich Hurrah ſchrie. Die Amtmannin wurde ganz zornig in dem Lärm, auch Otto ſchien verlegen und geſtört. Da war der tolle Förſter endlich mit ſeinem Empfange fertig geworden, und, noch ganz erhitzt von dem pappenen Rieſenkopfe, in den er vorhin geſteckt, führte er nun mit einer wunderlichen ungelenken Grandezza die fremden Mädchen nach der Amtmannswohnung hin.

Hier unter den Bäumen ſtanden auf einer altmodiſchen Kaffeeſerviette, in welche verſchiedene Städte und Hirſchjagden rothgewirkt waren, unzählige kleine chineſiſche Taſſen aufgepflanzt, ein ungeheurer Kaffeekrug dampfte einladend dazwiſchen, die junge Dienſtmagd im Sonntagsputz brachte eine Schüſſel mit den in Kuchen gebackenen Namenszügen Otto's herbei, und küßte dem neuangekommenen jungen Herrn hocherröthend die Hand. Der Förſter, der alte Junggeſell,

war inzwiſchen in den vollen Redeſtrom ſeiner Feiertagslaune gerathen, und brachte alle ſeine alten Jagdſpäße und lateiniſche Brocken wieder aufs Tapet, worüber die Pachterstöchter, die ihn insgeheim für einen gewandten Weltmann und Gelehrten hielten, jedesmal in ein unmäßiges Lachen ausbrachen. Bald aber nahm Otto die Aufmerkſamkeit ausſchließlich in Anſpruch, noch in der vollen Heimathsfreude des erſten Wiederſehens erzählte er von ſeinem Studentenleben in Halle, er ſprach ſo friſch, und als nun gar der Amtmann die funkelnden Weinflaſchen auf den Tiſch ſetzte, glitten alle Gedanken fröhlich mit dem bunten Studentenſchifflein am Gibichenſtein und den blühenden Kirſchgärten die Saale hinab in das gelobte Land der Jugend.

So war unvermerkt der Abend herangekommen, der Förſter und die Mädchen hatten ſich heimlich ins Haus geſchlichen, Otto erzählte noch immer, als plötzlich die Thür ſich weit aufthat, und bei dem Geſchwirr einer Geige ein ganzer Hofſtaat von Damen und Herren in Reifröcken, Haarbeuteln und altfranzöſiſchen Fräcken ſich rauſchend herausbewegte. Man erkannte ſogleich den Förſter unter ihnen, er führte feierlich die jungen Leute vom Tiſch den verlegen knixenden Damen auf, die Geige ſchwirrte von neuem, und ſo entſpann ſich unverſehens ein Tanz auf dem Raſen. Waltern wollt' es gar nicht gelingen, er wurde immer

verlegener, je mehr die andern über ihn lachten, auch die beiden Pachterstöchter konnten sich in ihrem Staat nicht finden, in dem sie sich, wie in einem Gehäuse, nur schwerfällig bewegten und alle Augenblick verwickelten. Jeder sprang so gut er konnte, und als nun vom Schwung der Reifröcke die Lichter verlöschend flackerten, ergriff der Wirbel endlich auch die Alten am Weintisch, der Förster führte die, sich vergebens sträubende Amtmannin zu einer Sarabande, jeder der übrigen wählte gleichfalls seine Dame, und es entstand eine wundersame, künstliche Verschlingung, wobei der Förster durch kühne Schwenkungen alles in Erstaunen setzte.

Auf einmal fuhr Florentine aus dem leuchtenden Kreise wie eine Sternschnuppe in den finstern Garten hinaus. Ihre Brust flog über dem knappen, seidenen Mieder, sie athmete erschöpft in der kühlen Nachtluft, dabei blickte sie immerfort nach den Bäumen zurück, als erwartete sie noch jemand. Fortunat bemerkte sie, ihn hatte unter den abenteuerlichen Gestalten nach und nach die Hofluft der alten Zeit unwiderstehlich ergriffen, er folgte rasch dem Mädchen nach, faßte sie zierlich an den äußersten Fingerspitzen, und promenirte so feierlich mit ihr auf den geschnörkelten Gängen. Sie ließ ihm lachend die Finger, sah aber immer ungeduldiger zurück. So waren sie in galantem Discours an eine einsame Grotte gekommen, noch ein

Ueberbleibſel jenes grillenhaften Schmuckes altmodiſcher Gärten. Bunte Muſcheln blitzten im Mondſchein von Decke und Wänden, ausgeſtopfte Reiher und Waſſervögel ſtanden mit weitaufgeſperrten Schnäbeln auf Kriſtallriffen umher. — Süßer Gott der Liebe, ſagte Fortunat, das iſt recht eine Grotte zum Schnäbeln, o wären wir doch jetzt zwei Turteltäubchen! — Sie ſah ihn einen Augenblick verſchmitzt an, dann drehte ſie leiſe einen verborgenen Krahn, auf einmal ſprützten alle Schnäbel funkelnde Waſſerſtrahlen grade auf Fortunat, und eh' er ſich noch beſinnen konnte, war ſeine wilde Taube in dem Sprühregen verflogen.

Er ſchüttelte ſich lachend ab, und als er zu der Geſellſchaft zurückkam, ſtand Florentine ſchon wieder am Tiſch vor der Mutter, die ihr beſorglich die Locken aus der heißen Stirn ſtrich. Sie hatte die langen Augenwimpern tief geſenkt, denn es that ihr nun heimlich leid um Fortunats neuen Frack, die flackernden Lichter ſpielten auf ihrem Geſicht und dem glitzernden Mieder, ſo ſah ſie in den lauſchenden Wogen von Taft und bunten Schleifen wie ein Elfchen aus, das aus einer Tulpe guckt. — Walter ſah ſie lange unverwandt an, dann faßte er Fortunaten unter dem Arm und führte ihn raſch in den Garten. Iſt ſie nicht wunderſchön? o wie bin ich doch glücklich! rief er aus, und erzählte nun dem Freunde, daß er ſeit längerer Zeit mit Florentinen verlobt ſei, daß ſie, auf den Rath

der Aeltern nur noch eine bevorſtehende Gehaltserhöhung Walters abwarteten, und dann in dem Städtchen Haus und Garten mit der Ausſicht auf Hohenſtein kaufen und dort im Grünen ſich für die ganze Lebenszeit miteinander einrichten wollten. —

Kaum eine Stunde darauf aber war alles verklungen, aus den Thälern ſchallte das Zirpen der Heimchen herauf, man hörte nur noch die Kaleſche der Pachterstöchter auf dem ſteinigen Wege durch die Nacht fortrumpeln, in der Ferne zerplatzten einige Leuchtkugeln, die der unermüdliche Förſter noch aus ſeinem Gärtchen warf. — O glückſelige, bangſame Einſamkeit, dachte Fortunat, wer es wie Walter über ſich gewönne, ſich ganz darin zu verſenken!

Viertes Kapitel.

Schöne ſtille Zeit, du liebſte Heimathsgegend mit deinen friſchen Morgen und mittagſchwülen Thälern, und ihr rüſtigen, nun nach allen Weltgegenden hin zerſtreuten Jugendgeſellen, die damals von den Bergen ſo ernſt und fröhlich mit mir in das Leben hinausgeſehen — ich grüß' euch alle aus Herzensgrund! Denn

alles wird mir wieder lebendig hier auf den kühlen Waldbergen, wie ich den Amtmann zwiſchen den Kornfeldern wandern ſehe und Florentinen bald oben am Fenſter beim erſten Morgenlicht ſingend und ihre Haare flechtend und ſich ſtreckend und putzend um die Wette mit den erwachenden Vögeln in den Bäumen vor dem Hauſe, bald wieder im Garten über einer franzöſiſchen Grammaire eingeſchlafen, die Walter ihr gegeben, um ſich für das Stadtleben auszubilden. Vor allen aber hat Fortunat, der ſeine Abreiſe von einem Tage zum andern verſchiebt, ſich behaglich im Garten eingerichtet. Im Grün zwiſchen hohen Blumen, die weite Landſchaft unter ſich, und über ihm die rauſchenden Wipfel, ſetzt er ſich jeden Morgen mit dem Schreibzeug an dem ſteinernen Fußgeſtell eines etwas verwitterten Apollo's zurecht, um einige Novellen, die er in glücklichen Reiſeſtunden auf ſeinem Pferde erſonnen, endlich einmal recht in Ruhe zu Papier zu bringen. Aber da geht es ihm wunderlich. Der luſtige Morgenwind wirft ihm die Blätter ins Gras, wo ſich die Hühner drum raufen, hinter ihm aber ſtimmen die Wipfel ihr uraltes Lied wieder an, das in keine Novelle paßt, die Waldvögel ſingen ganz fremde Noten dazwiſchen und Wolken fliegen über das Land und rufen ihm zu: Menſchenkind, ſei doch kein Narr! Und zog dann gar der Förſter unten zur Jagd, und ſchwenkte ſeinen Hut, und rief Hurrah hinauf, da warf er gewiß Feder und

Papier fort, und ſchwang ſich auf ſeinem Pferde mit in den friſchen, glänzenden Morgen hinaus. —

Auf einem ſolchen Morgenritt tröſtete er ſich einmal mit folgendem Liedchen:

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geſchichten
Recht ſinnreich ausgedacht.
Da rauſchten Bäume, ſprangen
Vom Fels die Bäche drein
Und tauſend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen ſchallen
Ließ ich aus friſcher Bruſt,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Luſt.

Kehr ich zur Stadt erſt wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all' die Lieder
Von fern durch's Weltgewühl,
Es hallen Luſt und Schmerzen
Noch einmal leiſe nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmuth wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht —
Dann giebt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Bei ſeiner Rückkehr fand er im Hauſe alles ausgeflogen, und ſtreckte ſich ermüdet im Garten an dem hohen Bogengange in's Gras. Er hatte aber noch

nicht lange geruht, als er Stimmen neben ſich vernahm, an denen er die Amtmannin und Waltern erkannte, die ohne ihn zu bemerken in dem Gange auf und nieder wandelnd, in lebhaftem Geſpräch begriffen ſchienen. — Das kommt bei dem Ueberſtudiren heraus, ſagte ſo eben die Amtmannin, nichts als Verſe im Kopf, Reiſen und dergleichen unkluges und koſtſpieliges Zeug. — Ich glaube gar, rief Fortunat, die ſpricht von mir! — Beruhigen Sie ſich, hörte er nun Waltern entgegnen, ich werde verſuchen, die eigentlichen Abſichten dieſes verſchloſſenen, räthſelhaften Gemüths zu erforſchen. — Bei Nacht möchte er ſpazieren gehen, fing die Amtmannin wieder an, den Tag verträumt er! Und warum verbirgt er ſich vor uns? — Hier verlor ſich der Discours in der Ferne. Fortunat ſprang haſtig auf. Sie reden von meinem unbekannten Führer im Garten an jenem erſten Morgen, dachte er, und es fel ihm auf's Herz, daß er ihn in der Zerſtreuung ſo ganz vergeſſen hatte.

Als am Abend alle unter den Linden vor der Hausthüre ſich wieder verſammelten, beſchloß er, der Sache näher auf den Grund zu kommen. Der Amtmann war der erſte auf dem Platz, er erzählte ihm ſogleich das ganze Begegniß, wie er damals den Unbekannten ſchlafend am Springbrunnen getroffen, und was ſie mit einander geſprochen hatten. Dieſer hörte ſehr aufmerkſam zu, er mußte ihm Größe, Kleidung,

Haar und Stimme des Fremden ausführlich beschreiben, aber der Amtmann wußte alles besser, als er, alle seine Fragen trafen wunderbar ein. So kennen Sie ihn also? fragte Fortunat. — Der Amtmann schüttelte nachdenklich den Kopf. Ich weiß nicht, wer es war, sagte er, und darf nicht sagen, was ich vermuthe. — Unterdeß war seine Frau herausgekommen, er bat Fortunaten schnell, vor den Weibern nichts von der Geschichte zu erwähnen. Jetzt trat auch der Student Otto, der von einem weiten Spaziergange zurückzukommen schien, zu der Gesellschaft. Als er sich bei ihnen niederließ und in der warmen Luft seinen Rock schnell öffnete, fiel ein sauber eingebundenes Buch daraus zu Boden; es war des Grafen Victors neuestes poetisches Werk, das er bisher noch nicht gekannt und heute früh unter den zerworfenen Büchern des Amtmanns gefunden hatte. — Ach, ich dachte, es wäre dein juristisches Handbuch, sagte die Amtmannin, indem sie das Buch aufnahm und Otto'n zurückgab. Dann, sich gemächlich auf ihren Lehnstuhl zurücklehnend, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort: hab' ich doch heute von Tagesanbruch in Haus und Hof zu schaffen gehabt, daß mir ordentlich alle Glieder wehthun. Nun dafür schmeckt auch am Abend die Ruhe, wenn man sich wacker gerührt und seine Pflichten erfüllt hat. — Otto erröthete flüchtig, ohne etwas darauf zu erwiedern. — Fortunaten aber fiel es

bei dieſen Worten erſt auf, wie ſonderbar allerdings Otto ſeit einiger Zeit erſchien. Alle Morgen zog er ganz allein in den Wald hinaus, und kam ſelten vor Mittag wieder zum Vorſchein. Dann war er einſylbig, ſchüchtern, zerſtreut, und oft mitten in den heiterſten Augenblicken flog es über ſein freundliches Geſicht, wie ein Wolkenſchatten über eine ſchöne ſonnenhelle Gegend.

Man hatte unterdeß das Abendeſſen aufgetragen, und die rüſtige Amtmannin, die es nun heut einmal auf Otto'n abgeſehen zu haben ſchien, begann, indem ſie den Braten zerſchnitt und jeden reichlich davon betheilte, ſich mit allerlei weiſen Redensarten und ſpitzigen Ausfällen über die theuren Zeiten zu verbreiten, und wie nothwendig es ſey, daß ein junger Menſch jetzt frühzeitig darauf denke, dereinſt ſein ſicheres Brod zu haben. Da ſeyen noch immer Thoren genug in der Welt, um reichen Leuten die Zeit zu vertreiben mit ſchönen Bildern, Komödienſpielen oder Verſemachen — das ſey ein bloß herrſchaftliches Vergnügen, ſetzte ſie ſchnell verbeſſernd hinzu, indem ihr dabei Graf Victor einfallen mochte. — Der Amtmann hatte die Salatſchüſſel vor ſich geſchoben und aß haſtig, man konnte nicht errathen, ob er ſich über Otto oder über ſeine Frau ärgerte. — Da fällt mir immer mein ſeliger Bruder ein, hub die letztere wieder an; er hat auch ſtudirt, aber das war ein geſcheuter Kopf, der ließ die

Phantaſten ablaufen, ſetzte ſich auf ſeine Brodwiſſenſchaften, heirathete eine gebildete, vernünftige Frau, und Gott hat ſeinen Eheſtand geſegnet. Nun du kannſt es ja ſelber bezeugen — fuhr ſie zu dem Amtmann gewendet fort, empfindlich, daß er ihr gar nicht beiſtimmte — der ließ ſich zu ſeiner Hochzeit von den beſten Poeten Schäfergedichte machen, Gott weiß, wo die nun ſelber die Schaafe hüten. — Hier brach Otto, der bis jetzt ſichtbar mit ſich ſelbſt kämpfte, plötzlich mit verbiſſener Bitterkeit und einem höhniſchen Stolze los, den niemand dem ſanften Jünglinge zugetraut hatte. Lieber Schweine hüten, ſagte er, als ſo Zeitlebens auf der Treckſchuite gemeiner Glückſeligkeit vom Buttermarkt zum Käſemarkt fahren. Der liebe Gott ſchafft noch täglich Edelleute und Pöbel, gleichviel, ob ſie Adelsdiplome haben, oder nicht. Und ich will ein Herr ſeyn und bleiben, weil ich's bin, und jene Knechte ſollen mich ſpeiſen und bedienen, wie es ihnen zukommt! — Das war der beſtürzten Amtmannin zu toll. Unſinniger, aufgeblaſener Menſch! rief ſie hochroth vor Zorn; ſo iß meinetwegen trockenes Brod, wenn du Butter und Käſe verachteſt! Aber wir wiſſen's wohl, wo du die Komödianten-Sprüche gelernt haſt. Denke nur nicht, in unſer ehrliches Haus einmal eine Theaterprinzeſſin heimzuführen, die nicht ſo viel hat, um die Löcher zu flicken, die ſie in ihre Lap-

pen geriſſen, ſo eine, von aller Welt ausgeklatſchte Creatur!

Aber Otto hörte nicht mehr, er war raſch aufgeſtanden, und ſchritt zürnend in den nächtlichen Garten hinein. Walter, in ſichtbarer Verlegenheit, wollte ihm folgen, wurde aber von Fortunat aufgehalten, der ihn ſchnell in einen Seitengang führte. Sage doch nur, fragte er Waltern, was giebt's denn eigentlich hier, und wo willſt du hin? — Den Gekränkten tröſten, erwiederte Walter, und — vermag ich's ſonſt — ihm auch den Kopf ein wenig zurechtſetzen. Komm' mit! — Das laß' ich wohl bleiben, rief Fortunat aus, ich bin froh, wenn mir mein eigner Kopf zuweilen noch ſo leidlich ſitzt. — Mein Vorhaben, ſagte Walter, iſt wahrhaftig edler, als es dir, nach deinem ironiſchen Geſicht, auf den erſten Blick vielleicht erſcheinen mag. Denke dir nur recht dieſen ſtillbeſchränkten, heiteren Familienkreis, deſſen ganzes Trachten und Hoffen auf den einzigen Jüngling gerichtet iſt, der auf der Schule immer für den aufgeweckteſten und geſchickteſten galt. Und nun kehrt er von der Univerſität zurück, verwandelt, träumeriſch in ſich gekehrt, unluſtig zu jeder tüchtigen Arbeit, und einer verworrenen Welt von ausſchweifenden Gedanken und Wünſchen nachhängend, um — wie ich fürchte — dereinſt zu ſpät von der grauſamſten Täuſchung zu erwachen, und ein verlornes Leben zu bereuen. Nein, ich will es endlich verſuchen,

ihn auf das Gefährliche eines Pfades aufmerksam zu machen, der einsam über die Köpfe der anderen Menschen weggeht, und immer nur für sehr wenige bestimmt scheint. — Fortunat war über diese Worte ernst und nachsinnend geworden. Du ehrliche Seele! sagte er endlich, dem Freunde herzlich die Hand schüttelnd, so versuche dich denn an ihm. Ist der junge Mensch ein halber Philister, so hilf ihm völlig aus dem tollen Poetenmantel heraus, und ist es rechter Ernst mit seinem Talent, so muß er ja doch weiter, und rennt dich über, wärst du auch der weise Salomo selber.

Alle vor dem Hause waren durch den Vorfall gestört, die kleine Gesellschaft sah stumm und kopfhängend auf die Teller. Draußen über den Thälern war es indeß schon stiller und dunkler geworden, nur in weiter Ferne sah man zuweilen leichte Blitze über den Bergen schweifen. Die Amtmannin blickte mit heimlicher Besorgniß, wie es schien, bald in das Wetterleuchten, bald nach der Richtung hin, wo Otto verschwunden war, und ging dann, ohne ein Wort zu sagen, in das Haus hinein. Endlich brach der Amtmann ärgerlich die unheimliche Stille. Es geht auch alles confus jetzt, sagte er zu Fortunat, im Frühling Gewitter, im Sommer kalt, in der Jugend alt und im Alter närrisch! Glauben Sie mir, unsere ganze Zeit jetzt ist gerade wie dieses verrückte Früh-

lingswetter, die Schwüle brütet und treibt alles vorzeitig hervor, und ich fürchte, es ſchießt mehr in's Kraut, als in die Blüte. Unſere Jungens wiſſen ſchon jetzt mehr, als wir jemals erfahren haben, und recken und ſehnen ſich aus allen Gelenken heraus, während wir in unſerer luſtigen und geſunden Jugendzeit ohne beſondere Sehnſucht hinreichend dumme Streiche machten, und erſt die fatalen Lümmeljahre überſtehen mußten. Ja, es iſt recht verdrießlich! Man möchte ſich gern bequem, fröhlich und auf die Dauer einrichten, wie in der guten alten Zeit, aber der ferne Donner verkündigt überall den unheimlichen Ernſt, und ſo ſitzen wir verwirrt, ungewiß und in banger Erwartung vor dem dunklen Vorhang, hinter dem fortwährend Gott weiß, was! unruhig und feurig zuckt. — Unterdeß hatte Walter den verſcheuchten Otto im Garten aufgefunden. Empört und in innerſter Seele verletzt, ſaß er wie eine Nachteule mitten im Geſtrüpp. Als er Waltern erblickte, ſprang er raſch auf und kam ihm mit erzwungener, gleichgültiger Höflichkeit entgegen. Die Tante, ſagte er, iſt gewiß ſchon beſorgt, daß ich draußen nicht den Schnupfen bekomme. Freilich die Naſe iſt ein empfindlicher Theil, da ſitzt die Seele ſchon tiefer und wärmer, die ficht ſo leicht nichts an. — Walter ſtand einen Augenblick verblüfft, denn es war ihm als ſäh er auf einmal ſich ſelber als Studenten vor ſich ſtehn, er war ganz aus ſeinem

Concept gebracht und ergriff gerührt die Hand des aufgeregten Jünglings. Ich komme keineswegs, ſagte er endlich, um das harte, heftige Weſen der Amtmannin zu vertheidigen, obgleich es auch nur eine andere, ungeſchickte Form der Liebe iſt. Das Angedenken meiner eigenen Jugend iſt es, was mich herführt, der aufrichtige Schmerz um ein junges heitres Gemüth, das auf dieſem Wege ſich immer tiefer und tiefer in der blühenden Einſamkeit verirrt und verwildert. Ich kenne dieſe troſtloſe Oede junger Seelen gar wohl, das Heimweh ohne Heimath, dieſe labyrinthiſche Selbſtquälerei. Sie ſtehn verlaſſen auf der Welt, ohne Vater und Mutter — verlangt Sie in dieſer Einſamkeit nach einem Freunde, und wollen Sie's mit mir verſuchen, ſo biete ich Ihnen meine Hand bis in den Tod, und will rathen, ſchützen, helfen wo ich kann! — Otto ſah ihn erſtaunt an, denn in Walters Worten war jener wunderbare Klang ernſter Güte, der überall unmittelbar zum Herzen geht. — Sie ſind im Amte, angeſehen, ruhig — ſagte er dann nach einer kurzen Pauſe. Und wenn ich Ihnen nun auch erzählen wollte von dem zauberiſchen Spielmann, der jeden Frühling, wenn der Sonnenſchein ſich munter über die Felder ausbreitet, aus dem Venusberge kommt mit neuen wunderbaren Liedern, und die Seelen verlockt, von dem in ſchwüler Mittagsſtunde der einſame Vogelſang ſchallt, von dem die Ströme und Quellen ver-

worren rauſchen im Mondſchein, und die badenden Nixen wie im Traume ſingen durch die ſtille, goldne Nacht — Sie würden mich ja doch nur für verrückt halten! — Walter erſchrak faſt, ſo irr und fremd leuchteten die Augen des Jünglings im Streiflicht des Mondes. — Und ich bin es ja auch in der That! fuhr dieſer fort, bildete mir da ein, dem Zauberſtrom von Klängen unverſehrt folgen zu dürfen, und ein Dichter zu ſein, der die Zauber regiert! Aber nun weiß ich's beſſer. Alle Engel, die durch die erſte Dämmerung meiner Kindheit zogen, was ich oft betend heimlich erſehnte, und immer und immer vergeblich auszuſprechen verſuchte: ich fand es heut auf einmal mit freudigem Erſchrecken in des Grafen Victors Buch, er hat es kühn, friſch und jung wie eine Zauberinſel entdeckt — und ich weiß nicht mehr, was ich will. — Aber es iſt noch immer Zeit, ich bin noch jung. Und wie ich das Buch hier vom Berge in den Fluß hinunterſchleudere, ſo entſag' ich von heut ab der fröhlichen Dichtkunſt, der Metze! Und gleich den anderen, die ich verachtet und die ſo unſäglich beſſer ſind als ich, will ich von heut an allein und ganz der Rechtswiſſenſchaft leben, und von den Büchern nicht wieder aufſehen! — hier brach er plötzlich in Weinen aus und ſtürzte wie vernichtet an Walters Bruſt.

Beide neuen Freunde ſchritten nun durch den ſtillen Garten, nur eine Nachtigall tönte ſchluchzend in

der Ferne. Otto ſchwieg und ſchien gefaßter. Walter ſagte: er brauche ja darum die Poeſie nicht ganz aufzugeben, es bedürfe eines des andern, die Poeſie des ſtrengen, ernſten Lebens und das Leben der heiteren Dichtkunſt. Aber er fühlte bald, wie albern ſolcher Troſt in ſolcher Stunde war, und ſchwieg endlich auch ſtill.

So kamen ſie an das Haus, wo ſie die Amtmannin in Angſt und Thränen fanden. Sie hatte zuletzt gefürchtet, daß Otto in ſeiner Heftigkeit ſich ſelbſt ein Leids angethan, und fiel nun dem Geretteten mit großer Freude um den Hals, die dieſer herzlich erwiederte. Es iſt vorbei, rief Otto in ſeiner ſeltſamen Haſt, ihr habt mich nun ganz wieder, und nächſtens, will's Gott, iſt Examen! — Du biſt ein braver Junge, rief der Amtmann, ſtoß' an! — Die Gläſer gaben einen hellen Klang, und ſo endigte der Abend noch in Freuden; die fernen Gewitter hatten ſich auch verzogen, und der Himmel glänzte mit tauſend Sternen über den Verſöhnten.)

Fünftes Kapitel.

Aber es blieb nicht lange ſo ungeſtört; ein Zufall, Mißverſtändniß, oder wie ſonſt der Menſch des Himmels Führung oder ſein eignes Ungeſchick benennen mag, ſtellte unerwartet alles anders auf Hohenſtein.

Es war ein ſchwüler Nachmittag, die Blätter im Garten rührten ſich kaum, der Amtmann war auf der Bank vor der Hausthür eingeſchlummert, Walter ſchrieb Briefe im Hauſe, Fortunat hatte ſich mit einem Buche in's Gras geſtreckt, und ließ es ſich vor der weiten Ausſicht gern gefallen, daß die leiſe Luft ihm das Buch verblätterte. Florentinen wurde ganz wehe in dieſer Stille, ſie mußte immer etwas zu ſchaffen haben; ſo ſchlich ſie ſich heimlich nach dem Wald, um für den Abend Erdbeeren zu pflücken, die Walter für ſehr geſund hielt, weil er ſie gern aß. Fortunat ſah ſie mit ihrem Körbchen unten aus dem Dorfe gehen, er warf ſein Buch weg, und folgte ihr, konnte ſie aber im Walde nicht wiederfinden.

Florentine war unterdeß, bald ſammelnd, bald naſchend, von Strauch zu Strauch geſchlendert, und ſo unvermerkt an die Ruine der gräflichen Stammburg gekommen. Ueberraſcht ſah ſie in der Einſamkeit an den halbzerfallenen Mauern, Thoren und Fenſterbogen empor; ſteinernes Bildwerk, das von der

ehemaligen Pracht zeugte, lag im hohen Grase zerstreut, aber der Frühling hatte den verlassenen Berg wieder bestiegen, und spielte fast wehmüthig in dem stillen Hause. Seltsame Sagen gingen in der Gegend von diesem einsamen Ort. Die Hirten hörten oft bei Nacht fremde Stimmen in der Burg, eine wunderschöne bleiche Frau sollte sich manchmal dort in dem ausgebrochenen Fenster sehen lassen. — Florentine war noch nie allein hier gewesen, jetzt verlockte sie der eigene Reiz des Grauens, sie betrat erst vorsichtig und zaudernd, dann immer kecker die kühlen, von oben verschatteten Hallen. Durch die Mauerlücken blickten zuweilen die Thäler schillernd aus der sonnenhellen Tiefe herauf, nur hin und her sang ein Gebirgsvogel mit fremdem Schall, und verstörte Eidechsen fuhren raschelnd unter das Unkraut, daß sie unwillkürlich zusammenschrak.

Jetzt kam sie in den innern Burghof, da stand ein wilder Kirschbaum in voller Blüte, dunkelrothe Blumen glühten zwischen den Steinen, einzelne Schmetterlinge flatterten ungewiß in der trüben, brütenden Schwüle; und als sie plötzlich um den Pfeiler trat, sah sie eine schöne bleiche Frau in einem seltsamen himmelblauen Gewande mitten im Hof auf dem Rasen sitzen, die wandte sich nicht, und kämmte schweigend ihr lang herabwallendes rabenschwarzes Haar. — Florentine blickte noch einmal scharf hin, dann, vom Entsetzen überwältigt, ergriff sie die Flucht.

Aber wie es oft in ängſtlichen Träumen geht, ſie verfehlte in der Haſt die rechte Pforte; aus einem Zwinger in den andern rennend, glaubte ſie ſprechen zu hören, die Stimmen kamen immer näher, ſie konnte den Ausgang nicht finden. Auf einmal ſtanden zwei fremde Männer vor ihr in abgetragenen Ritterwämſern, Pickelhauben auf den Köpfen. Der eine wollte ſie am Körbchen feſthalten, in der Todesangſt ließ ſie ihm fliehend die Beeren, und hörte ſein ſchallendes Lachen hinter ſich.

Wie athmete ſie tief auf, als ſie endlich Gottes freien Himmel wiederſah! Der erſte, der ihr begegnete, war Fortunat. Athemlos, mit heftig klopfendem Herzen flog ſie an ſeine Bruſt, er drückte das ſchöne Kind feſter an ſich, und fühlte einen flüchtigen, brennenden Kuß auf ſeinen Lippen. — In demſelben Augenblick aber war auch Walter, der ſie zu ſuchen ſchien, neben ihnen aus dem Gebüſch hervorgetreten. Florentine beſann ſich ſchnell wieder, ſtrich die Locken aus der heißen Stirn und reichte ihm die Hand hin, um ihr über die letzten Trümmer herabzuhelfen.

Nun erzählte ſie in lebhafter Aufregung, und oft noch ſcheu zurückblickend, ihr wunderſames Abenteuer. Walter war ſtill und ſchien nur halb hinzuhören. Fortunat wollte ſogleich in die Burg zurück, um die bleiche Frau zu ſehen, aber Florentine gab es durchaus nicht zu. Während ſie aber noch ſo ſtritten, ſtutzte ſie plötz-

lich und wies dann ganz erstaunt nach dem Thale hinaus. Dort wurde fern am Saume des Waldes ein abenteuerlich bepackter, langsam einherziehender Wagen sichtbar, ihm folgte ein seltsam gekleidetes Mädchen zu Pferde in blauem Gewand, mit dunkelem, fliegenden Haar, mehrere Männer, grüne Zweige auf ihren Hüten, schritten rüstig nebenher; unter ihnen erkannte man sogleich die beiden Burgkobolde wieder, deren Pickelhauben weit in der Sonne funkelten. Ein fröhlicher Chorgesang schallte von dem Zuge durch das Grün herauf. — Reisende Komödianten! rief Fortunat lachend, nun bedarf es keiner Untersuchung weiter, das waren die Spukgeister, der Weg kommt gerade von der Burg.

So traten sie nun alle beruhigter den Rückweg nach Hohenstein an. Florentine, die sich völlig wieder erholt hatte, lachte jetzt selber mit; dann wandte sie sich noch einmal nach den Blütenthälern, in die sich die künstlerischen Wandervögel gesenkt. Es geht doch nichts über's Reisen, rief sie fröhlich aus, wenn ich so manchmal im Sommer recht früh erwache, und höre unten aus den Dörfern die Hähne krähen, oder ein Posthorn von fern über den Garten herüber, da wünsch' ich mir oft, ich wäre ein Mann und könnte auch so mit in die Welt hinaus. — Ich meine, fiel hier Walter etwas grämlich ein, man müsse erst sich selbst und die kleine Welt um sich herum recht verste-

hen gelernt haben, ehe man ſich weiter umſieht, und das Reiſen zieme überhaupt nur dem reiferen Alter.— Fortunaten ärgerte der Schulmeiſterton. Gerade umgekehrt, rief er aus, nur die Jugend verſteht recht aus Herzensgrunde die Schönheit der Welt mit ihren morgenrothen Gipfeln und kühlen Abgründen und funkelnden Auen im Grün, und malt es alles fresco nach, daß das Alter einſt ſich daran erfriſche, wenn draußen die Blätter fallen und die ſinkende Herbſtſonne die Schildereien noch einmal wunderbar beleuchtet. Während dein ſogenanntes reifes Alter vom Schifflein ſorgſam die Tiefe mit dem Senkblei mißt, ſitzt die Jugend über Bord geneigt, und ſieht ihr eignes weinbekränztes Haupt in der klaren Fluth und hört die Glocken der verſunkenen Stadt aus der Tiefe heraufklingen. Ja, glaubt nur, die Welt iſt wie eine eigenſinnige Schöne, die nur in jungen Augen ſich mit ihrem fröhlichſten Schmucke ſpiegeln mag, für Klugheit und Kenntniſſe giebt ſie nur Brod, für Liebe und rechte Freude an ihr aber wieder Freude und Liebe.

So waren ſie vor der Amtmannswohnung angelangt. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten bereits die Bäume vor dem Hauſe, unter denen die Amtmannin ſchon wieder den Tiſch gedeckt hatte. Ein jeder machte ſich's in der Abendkühle behaglich bequem, und Florentine mußte, ausruhend, ihre Burggeſchichte nochmals umſtändlich erzählen.

Nur Walter fehlte. Auf einmal trat er, ganz reisefertig, mit dem Amtmann aus dem Hause. Schlechte Neuigkeit, sagte der letztere, Walter hat dringende Briefe bekommen, er muß in die Stadt, und will noch heut reisen, um die nächtliche Kühle zu benutzen. — Die Amtmannin machte besorgt Einwendungen gegen das gefährliche Reisen in der Nacht, Florentine ereiferte sich über die Geschäfte, die sie von jeher als eine unbekannte feindliche Macht betrachtete, aber Walter blieb unerschütterlich, und nahm, auch von Fortunaten, schnell und kurz Abschied. Ganz zuletzt wandte er sich noch einmal zu diesem, als wollt' er ihm etwas sagen, schüttelte ihm aber nur rasch die Hand und ging schweigend fort. — Fortunat begleitete ihn noch heraus bis zu seinem Pferde, dem Florentine den Hals streichelte, und, als es dann beim Aufsteigen unruhig wurde, schnell nach der Hausthür zurücksprang. Herr Je! sagte er heimlich zu Waltern, was machst du da für ein langes Gesicht! Und überhaupt, warum willst du gerade heut noch fort? die Geschäfte sind's ja doch nicht. — Ich will nicht stören, entgegnete Walter empfindlich, du bleibst ja doch noch längere Zeit hier, ich sag' dir's vielleicht ein andermal, leb' wohl! — Hiermit gab er seinem Pferde die Sporen, und war bald zwischen den Bäumen verschwunden. — O langweilige Welt! rief Fortunat ihm nachsehend aus, wie glücklich könnte er sein mit seinem

ſchlanken Reh im ſchönen grünen Wald, wenn er friſch vom Herzen wegliebte, anſtatt den Talar von Melancholie, Eiferſucht und anderen hergebrachten Liebes-Tücken durch alle Paradieſe jämmerlich hinter ſich nachzuſchleppen!

Als er in den Garten zurückkam, bemerkte er auf der Linde vor dem Hauſe zwei zierlich beſchuhete Füßchen zwiſchen den Zweigen. Es war Florentine; ſie ſaß im Baume, mit den Füßchen baumelnd, während ſie Waltern nachſchaute, der ſich ſo eben in der Dämmerung zwiſchen Wieſen und Kornfeldern verlor. Das heitere Mädchen ſchien in ihrer Unbefangenheit von ſeinem Mißmuthe gar nichts zu ahnen.

Fortunat aber ging allein und unruhig durch den Garten. Ich werde doch kein Narr ſeyn und mich verlieben? ſagte er zu ſich ſelbſt. Und doch bin ich auf dem nächſten Wege dazu. Und hinter mir langſam und feierlich der abgemagerte Geiſt des ſich ſelbſt erſchoſſenen Walters, und vor mir ein Zug von Tanten und Baſen, und gute Wirthſchaft, und Kindergeſchrei, und ein Haus machen —

Der Angſtſchweiß trat ihm ordentlich bei dieſen Gedanken vor die Stirn. Er rannte eiligſt nach dem Hauſe zurück und eröffnete dort ohne weiteres der erſtaunten Familie, wie er zwar heute gerade keine Briefe aus der Stadt bekommen habe, aber eigentlich ebenfalls ſchleunigſt fortreiſen müſſe; daß er daher für

Speiſ' und Trank und alle die ſchöne, ſtille, herrliche Zeit aus Herzensgrund Dank ſagen, und hiermit ſogleich ſchon heut Abſchied nehmen wolle, da er noch vor Tagesanbruch weiterzuziehen gedenke. Florentine wurde bei dieſen Worten ganz roth, ſie ſetzte ſich ſchmollend auf eine entfernte Bank, und Fortunat glaubte zu bemerken, daß ihre abgewendeten Augen von Thränen glänzten. Auch die Andern machten ihm durch ihre aufrichtige Trauer das Herz ſchwer, denn ſie hatten ſich alle in der kurzen Zeit ſchon an ſeine fröhliche Weiſe verwöhnt. Er mußte verſprechen, wiederzukommen, und ihnen noch ausführlich von den Ländern und Städten erzählen, wohin ſeine Reiſe ging; ſo ſaßen ſie noch lange plaudernd vor der Hausthür beiſammen. Beim Schlafengehen endlich flüſterte ihm Florentine noch heimlich zu: Und ich werde doch auf ſeyn, eh' Sie wegreiten! —

Er hatte alle Fenſter des Schlafzimmers offen gelaſſen, um den Morgen nicht zu verſchlafen. Da war es ihm, als gingen draußen fröhliche Stimmen unter den Fenſtern auf und nieder, und riefen immerfort in ſeinen Schlummer hinein: Friſch auf, ſchlafe nicht mehr! Wunderbare Berge und Gründe, ſchimmernde Fernen, friſch auf! und ſchöne, helle, fröhliche Zeit! — Er ſprang endlich empor, und blickte durchs Fenſter. Es war noch Nacht; dennoch kleidete er ſich in langentbehrter Reiſeluſt ſogleich an, ging durch das ſtille

Haus an Florentinens Schlafkammer vorüber, und machte noch ſchnell einen Gang durch den Garten. Es war in der Nacht ein warmer Regen gefallen, die Nachtigallen ſchlugen überall aus den erfriſchten Büſchen, hin und her bellten Hunde fern in den Dörfern, ſonſt lag alles noch ſtill im prächtigen Mondſchein unter dem weiten, geſtirnten Himmel. — Als er zurückkehrte, hörte er unten im Hauſe leiſe ein Fenſter öffnen, es war Florentine, die ſich in leichter Morgenkleidung hinauslehnte. Ziſch aus! ziſch aus! rief ſie ihm entgegen, ich bin früher wach geweſen, als Sie! Dann, ſich im Garten umſehend, ſagte ſie: das iſt gerade wie damals, da Sie hier das Ständchen brachten, und wir Sie zum erſtenmal ſahen. — Nun wird es hier wieder recht einſam ſeyn, und ich wollte Sie eben nur noch bitten, daß Sie auf Ihrer Reiſe von ſich hören laſſen, und manchmal an Waltern ſchreiben, der Ihnen auſſerordentlich gut iſt, und gern von fremden Ländern hört. — Fortunat verſprach es, und bat ſie um einen Kuß zum Abſchiede. — Warum nicht gar! rief das Mädchen lachend, indem ſie ihm ſchnell die Hand hinausreichte, dann ſchloß ſie geſchwind das Fenſter, und er ſah ſie nicht wieder. Fortunat warf ſich nun ungeſäumt auf ſein Pferd, und ritt durch die hohe, dunkle Allee an dem Gitterthor des Gartens und dem ſtillen Dorfe vorüber. Draußen auf dem Berge aber wandte er ſich noch einmal zurück. Geſeg-

net, rief er, du ſchönes Waldthal, in deiner glückſeligen Abgeſchiedenheit, möge der Sturm der Welt dich nie verſtören!

Sechstes Kapitel.

Ein ſchweres Gewitter zog eben an dem Gebirge hin, und ſandte ſeine Regenſchauer in die Ebenen hinaus, während Fortunat, durchnäßt und lange vom Wege abgekommen, über ein weites, in Regen und Abenddunkel verhülltes Feld dahin trabte. Da hörte er unerwartet den Geſang einer ſchönen Männerſtimme von fern herüberſchallen, wovon er nur folgende Worte verſtehen konnte:

Bei dem angenehmſten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatſcht der Regen auf die Blätter,
Sing' ich ſo für mich allein.

Denn mein Aug' kann nichts entdecken;
Wenn der Blitz auch grauſam glüht,
Was im Wandeln könnt' erſchrecken
Ein zufriedenes Gemüth.

Er gab ſeinem Pferde die Sporen, und erreichte in kurzer Zeit ein Häufchen Wanderer, die neben einem Paar Pferde einherſchritten, auf denen zwei junge Frauenzimmer ſaßen. Mit freudiger Ueberraſchung

erkannte er ſogleich die abenteuerlichen Geſtalten der Schauſpieler wieder, die an Victors Stammburg vorübergezogen waren, von denen aber jetzt die Dunkelheit nur die ungefähren Umriſſe errathen ließ.

Fortunats Gruß fand nur eine halbe Erwiederung, die Geſellſchaft ſchien in üblem Humor zu ſeyn, und langſam und ſchweigend, wie ein ſchwerer Traum, bewegte ſich das Ganze weiter. Endlich unterbrach der Voranſchreitende, welcher ſo eben geſtolpert war, die Stille mit einem derben Fluche, pruſtete und glitt gleich wieder aus, und kam gar nicht aus der Wuth. — Das haben wir davon, hub die eine Dame zu Pferde zu der anderen Reiterin an, das haben wir nun von eurer ſchönen Natur! Brächen die Herren nicht ihren Flaſchen auf das Wohlſeyn jeder alten Burg die Hälſe, ſo wäre uns allen jetzt wohler und wir ſäßen im Trocknen, denn unſer Wagen iſt gewiß längſt in der Stadt. — Dabei breitete ſie mühſam einen, wie es ſchien, nicht ſonderlich konditionirten Regenſchirm über ſich aus. Aber der Wind verarbeitete ihn ſogleich mit ſolcher Fertigkeit, daß ihre berittene Nachbarin laut auflachte, und die Dame ihre Segel erboſt wieder einziehen mußte. Fortunat, welcher hier heimlich auf ein ergötzliches Gezänk hoffte, ermahnte die Geſellſchaft, den beiden Damen in dieſem Kampfe mit den Elementen durch ein gemeinſchaftliches, angenehmes Geſpräch galant unter die Arme zu greifen.

Die Männer antworteten gar nicht darauf, die Dame mit dem Regenschirm aber fragte: ob er vielleicht auch ein Künstler sey und es so gut haben wolle wie sie? O, setzte sie spitzig nach ihrer Nachbarin gewendet hinzu, Liebhaberrollen sind hier jederzeit zu haben. — Bitte sehr, erwiederte die Nachbarin mit einer wohlklingenden Stimme, bei Ihnen ist ja diese Stelle seit geraumer Zeit vakant. — Ein plötzlicher Blitz beleuchtete hier auf einen Augenblick ein schönes, feines, aber bleiches Gesichtchen, über welches zu beiden Seiten lange schwarze Haare triefend herabhingen. — Mein Gott, was ist das für eine Wirthschaft um das bischen Regen! rief einer der jungen Männer aus, quamquam sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant! — Sparen Sie doch ihr Latein, sagte die Dame mit dem Schirm, Sie memoriren wohl eben den Bettelstudenten? Sie wollte noch mehr sprechen, aber der Litteratus fiel schnell in das Lied wieder ein, das Fortunat schon vorhin von fern gehört hatte, und überfang sie lustig:

Frei von Mammon will ich schreiten
Auf dem Feld der Wissenschaft,
Sinne ernst und nehm' zu Zeiten
Einen Mund voll Rebensaft.

Bin ich müde vom Studieren,
Wann der Mond tritt sanft herfür,
Pfleg' ich dann zu musiziren
Vor der Allerschönsten Thür.

Land! Land! ſchrie hier plötzlich der Vorauſchreitende dazwiſchen, und man erblickte zu allgemeiner Freude von weitem Mauern und Thürme, die ſich wie dunkle Rieſen immer deutlicher aus dem trüben Grau aufrichteten. Einzelne Lichter ſchimmerten ſchon den Reiſenden troſtreich entgegen, ein jeder ſtrengte neubelebt ſeine letzten Kräfte an, und ſo waren ſie bald an dem Thore eines kleinen Städtchens angelangt. — Wie Zugvögel mit begoſſenen, hängenden Flügeln ſtrichen ſie ſtumm durch die engen finſteren Goſſen, wo ſich die Lichter aus den Fenſtern blendend und verwirrend im Waſſer ſpiegelten, während der Regen von allen Dächern aus abenteuerlich vorgeſtreckten Drachenköpfen auf ſie herabſtürzte.

So kamen ſie endlich in den Hof eines Wirthshauſes. Hier war der Reiſewagen der Geſellſchaft, den man unterweges umgeworfen hatte, auch ſo eben erſt angelangt. Der Theaterprinzipal Sorti, ein kleines fixes Männchen, rannte eifrig hin und her, vom Wagen wurden Burgen, Drachen und lange Kameelhälſe eilig über den Hof getragen, die Hofhunde bellten, überall war ein Rufen, Drängen und Schimpfen in der undurchdringlichen Finſterniß, die nur von einzelnen Blitzen manchmal durchkreuzt wurde. Mitten aus dieſem Rumor hob der Litteratus die jüngere Reiterin ſchnell vom Pferde und trug ſie auf ſeinem Arme in das Haus. Das Mädchen war arg durchnäßt.

mit dem dünnen, vom Regen knapp anliegenden Kleide, mit den langherabhängenden, tröpfelnden Locken sah sie wie ein Nixchen aus, das eben den Wellen entstiegen. Sie hielt beide Hände vor das Gesicht, um sich vor dem, plötzlich aus dem Hause dringenden Lichte zu schützen, aber zwischen den kleinen Fingern funkelten zwei schwarze Augen hindurch, die Fortunaten im Vorüberfluge durchdringend anblickten.

Dieser konnte nur mit Mühe ein besonderes Stübchen gewinnen, wo er schnell seine Kleider wechselte, während draußen nach und nach ein gewaltiges Thürzuwerfen, Streiten und Lachen, von einzelnen Opern-Trillern und Laufern durchschwirrt, das ganze Haus erfüllte. Unterdeß hatte auch das Wetter sich wieder verzogen, und der Mond trat klar zwischen dem zerrissenen Gewölk hervor. Er verließ daher gar bald seine enge schwüle Kammer wieder, und eilte zwischen den Reifröcken, Rüstungen, Fahnen und Miedern, die über dem Treppengeländer zum Trocknen ausgehängt wären, in den Garten hinab. Ein einsames Frauenzimmer saß dort vor der Hausthür auf der Bank, an dem etwas verbrauchten Federhut, dem hohen Kragen und der ganzen Haltung erkannte er die Dame mit dem Schirme wieder. — Ich bin mir selbst noch Genugthuung schuldig, hub sie sogleich an, als sie Fortunaten bemerkte, Sie werden vielleicht eine ungünstige Meinung von mir gefaßt haben; aber sie glauben nicht,

welche Verläugnung es einem zarteren Gemüth koſtet, mit den rohen Scherzen dieſer Menſchen, wenn auch nur zum Schein, gleichen Schritt zu halten. — In der That, erwiederte Fortunat, der Lateiner ſchritt wacker und luſtig aus. — Luſtig? ſagte die Dame, Sie kennen dieſen Wilden noch nicht, er hat keine Ahnung von jener geiſtigen Seelenluſt, die ſchon diesſeits die Gipfel der Menſchheit erklimmt — Und jenſeits rücklings wieder herunterſchurrt, fiel hier der feindliche Litteratus ein, der, eben mit einer Guitarre aus dem Hauſe tretend, das letzte Kapitel von der Luſt mit angehört hatte, und, einzelne Accorde anſchlagend, ſich nun weiterhin auf dem Platze im Dunkel verlor. Fortunat lachte, denn ein leiſer Zornesblitz zuckte plötzlich über das Geſicht der Dame und brachte die ganze Muskeldecoration in eine augenblickliche widerliche Unordnung, zumal da gleich darauf auch die andere hübſche Reiterin aus der Thür guckte, ihr Näschen rümpfte, da ſie die beiden beiſammen erblickte, und dann gleichfalls in den Garten an ihnen vorüberſchlenderte. — Die arme Kleine! ſie hat keinen ganzen Strumpf, bemerkte die Dame hämiſch. Und in der That, auch der Mond hatte das ſchon bemerkt, und beleuchtete wohlgefällig ein Streifchen des zierlichſten Beinchens, das blendend über dem Schuhe hervorblickte, während die hochgeſchürzte Kleine unbefangen unter den Linden

bemüht ſchien, Blüten von den herabhängenden Zweigen zu ſtreifen.

Unterdeß ging ein friſches Weben durch die Wipfel, die letzte Wolkendecke zerriß, und die alte Stadtmauer und die Waldberge darüber ſtanden plötzlich wunderbar beglänzt. Die Dame hatte ſich erhoben und unter der Linde vor der Bank eine maleriſche melancholiſch-heroiſche Stellung genommen. Das Haupt in die rechte Hand an den Baum geſtützt, ſah ſie eine Zeit lang, wie in Gedanken verloren, nach den Höhen — Tiedge! — ſagte ſie endlich bedeutungsvoll, und drückte Fortunaten leiſe die Hand. — Fortunat, den die ganze wunderliche Wirthſchaft dieſes Polterabends ſchon lange innerlichſt aufgeregt hatte, ſprang raſch auf. O Gott, wahrhaftig! rief er, ihre Hand feſthaltend, aus, da ſchwebt er dahin als ein Veilchenduft, die Sterne ſcheinen ihm durch den Leib — o hören Sie nichts? — nun liſpelt er mit jemand, wie gedämpfte Muſik der Sphären, es iſt Lafontaine, mit dem er koſt, der hat einen Perlen durchwirkten Schlafrock an, aber die Perlen alle ſind Thränen — ſie wandeln mit einander auf der Milchſtraße — aber was iſt das! — Wo? ſagte die Dame erſchrocken, und verſuchte vergeblich, ihm ihre Hand zu entwinden. — Sehen Sie die bärtige Wolke dort, fuhr er fort, da kommt ihnen Kotzebue auf einem Ziegenbock entgegen, ach Lafontaine weint, daß ihn der Bock ſtößt — o es

iſt keine Tugend mehr auf der Welt! — Hier hatte die Dame ſich endlich losgemacht, ſie hielt ihn längſt für betrunken oder wahnſinnig, ſtammelte verlegen eine kurze Entſchuldigung, und ſtürzte in das Haus zurück. Er aber ſprach noch immer fort, bis ſie ihr Zimmer erreicht und die Thüre eilfertig hinter ſich abgeſchloſſen hatte.

Lachend warf er ſich nun wieder auf die Bank hin, die Wälder rauſchten in der plötzlichen Stille von den Bergen herüber, hin und her erwachten einzelne Nachtigallen, in einiger Entfernung hörte man den Litteratus ſingen:

Die fernen Heimathshöhen,
Das ſtille hohe Haus,
Der Berg, von dem ich ſteigen
Jeden Frühling in's Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich ſo oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder
In ſtiller Mondesnacht.

Die zierliche Reiterin hatte ſich bald nach den erſten Klängen dem Sänger genähert. Du, du — ſagte ſie mit dem Finger drehend, du haſt heute wieder deine melancholiſche Stunde! — Ach, erwiederte der Litteratus, halb unwillig abbrechend, was weißt du davon, wie einem Gelehrten manchmal zu Muthe iſt!

Ein plötzliches Getümmel an der Hausthür ver-

hinderte hier Fortunaten, mehr von dieſer Unterredung zu vernehmen. Ein ganzer heller Haufe von Schauſpielern kam nämlich ſammt einem langen, mit Weinflaſchen und Gläſern beſetzten Tiſche, den ſie alle mühſam trugen, zum Hauſe heraus, der Gaſtwirth, voll Beſorgniß um ſeine Gläſer, ihnen auf dem Fuße nach. Der liebe Gott hat hier draußen den Vorhang wieder aufgezogen, ſagte der eine zum Wirth, ſeht da, Menſchenkind, den prächtigen Saal! Ein Reverbère, der bis auf einige verjährte Roſtflecke ziemlich blank iſt, eine Unzahl von Lichtern, die ſich ſelber putzen, an allen Wänden ganze Mondlandſchaften al fresco. — Die Geſellſchaft hatte ſich unterdeß nicht ohne bedeutenden Tumult um den Tiſch gelagert. Ein ſtarker, wohlleibiger Mann von geſetzten Jahren zündete qualmend ſeine lange Pfeife an dem flackernden Lichte an, das in einer Glaskugel auf dem Tiſche ſtand, und in deſſen Wiederſchein ſein vom Wein und Wetter verbranntes Geſicht ſich noch dunkelrother ausnahm, es ſchien derſelbe, der vorhin, im Regen der Geſellſchaft voranſchreitend, verſchiedentlich geſtolpert und geflucht hatte. — Sie ſollten auch Komödie ſpielen, mein Herr Wirth, ſagte er, mit der Pfeife in breiter Behaglichkeit auf dem Stuhle zurückgelehnt. — Der Wirth äußerte Bedenklichkeiten gegen ſeine Geſchicklichkeit. — Ach, Flauſen! fiel ihm der Schmauchende in die Rede, ſehen Sie, ſo wie ich hier vor Ihnen ſitze, ſo ſitz' ich

auch auf dem Theater als Oberförſter, als gutmüthig polternder Alter u. ſ. w., ich rauche, ich plaudere und trinke mein Gläschen Wein ſo gut, wie hier. — Das würd' ich allenfalls wohl auch treffen, meinte der Wirth. — Nun, ſo ſeyd kein Thor! fuhr jener fort, wollt ihr gratis eure Schlafmütze aufſetzen, euer Abendpfeifchen ſchmauchen, euren Kindern rührende Ermahnungen geben? Laſſt's euch bezahlen, Menſch!

Fortunat, dem der Mann gar nicht übel dünkte, verließ hier ſeine Bank. Aber mein Beſter — ſagte er, ſich mit an den Tiſch ſetzend — wird euch denn nicht manchmal Angſt, daß die neuere Poeſie eure Oberförſtereien aufhebt, und euch eure häuslichen Vergnügungen legt? — Keineswegs, entgegnete der Oberförſter ſehr ruhig, im Gegentheil, die neueſten kurzen Dramen machen ſich wieder ganz vernünftig und familiär. Und wenn ich auch in Verſen ſpreche, oder vielleicht gar ein Ritterwams anlege, ich bleibe doch der Alte. O, mein Herr, ſo lange noch deutſche Biederkeit waltet, und Bier getrunken und Taback geraucht wird, ſteht mein Charakter unerſchütterlich, wie auf Elephantenfüßen. — Hier miſchte ſich ein junger, blaſſer Schauſpieler mit in das Geſpräch, der bisher für ſich allein an dem Stümpfchen Licht in einem Buche geleſen hatte, ohne an dem Lärm der Anderen Theil zu nehmen. Beſter Herr Ruprecht, redete er den Oberförſter an, wer Sie ſo zum erſtenmal ſchwatzen hört, könnte

leicht an Ihnen irre werden. Ich aber weiß es wohl, wie Sie, gleich jenem Herrn, in der Kunſt nur das Edlere, das Ideale ſchätzen. — Ruprecht, der ſich nicht wenig damit wußte, daß er in ſeiner Jugend die Kantiſche Philoſophie gehört hatte, räuſperte und rückte ſich ſo eben wohlgefällig in ſeinem Stuhle zurecht, als plötzlich die kleine Reiterin herbeiſprang, und ihm von hinten den Mund zuhielt. Um Gottes willen, rief ſie, fangt nicht wieder von dem langweiligen Zeuge an, ihr guten Leute und ſchlechten Philoſophen! — Armer Shakſpeare! entgegnete der Blaſſe, mit einem unſäglich verachtenden Blicke. — O, fiel ihm Kordelchen — ſo hieß die Reiterin — in die Rede, der Ruprecht iſt ein eingefleiſchter Shakſpeare, hat er ſich nicht ſchon allmählig Bardulphs feurige Naſe anſtudirt? — Und in der That, ſeine ſtolze Naſe leuchtete immer ſchöner, je trüber das Licht in der Glaskugel zu verlöſchen begann. Er begab ſich für einen Augenblick der feierlichen Gravität, in die ihn die Erinnerung an ſeine akademiſchen Studien verſetzt hatte, und, täppiſch Kordelchen zu ſich zerrend, rief er: So komm und gieb Deinem Bardulph einen Kuß, du ſüße Dortchen Lakenreißer! — Da gab ihm Kordelchen, durch dieſe unzeitige Vergleichung beleidigt, geſchwind eine derbe Ohrfeige, Ruprecht aber ſprang zornig auf ſie los, während ſeine nächſten Nachbarn bemüht waren, ihn feſtzuhalten. Bei der allgemeinen Bewegung war-

ſen ſie mit ihren Ellbogen einige Stühle und mehrere volle Gläſer um, der Blaſſe, der ganz entrüſtet ſein Buch retten wollte, fiel über ein Stuhlbein, der hinzugeſprungene Wirth über den Blaſſen, Ruprecht mit ſeinen Verfolgern über den Wirth, und ſo war auf einmal alles wie ein Rattenkönig von wunderſam durcheinanderarbeitenden Armen und Beinen. In dieſem Augenblick hörte man Säbelſcheiden über die Hausſchwelle klirren, und zwei bärtige Polizeidiener traten in den Garten. Was für eine ſcandalöſe Aufführung! rief der eine die Erſchreckenen an, iſt das jetzt die Zeit, durch ſchnöden Lärm eine geſittete Bürgerſchaft zu turbiren, die, nach ſauer erfüllter Berufspflicht, ſo eben ſchon den einen Fuß in das Bett geſetzt hat — Und die durchreiſenden Herrſchaften! da fährt eben eine ehrwürdige Matrone erſchrocken empor, fiel ſein Gefährte ein, indem er auf ein Fenſter wies, wo die Dame mit dem Schirm neugierig hervorguckte, bei dieſer Apoſtrophe aber ſchnell wieder verſchwand. — Nur nicht noch gar raiſonnirt! — fuhr der andere zornig fort, da die Schauſpieler reden wollten. — wir kennen uns, wir ſind verwegene Schuldenmacher, denen kein Gläubiger mehr glauben will. — Raſch an das Licht tretend und ein Papier entfaltend, las er: da iſt Herr Ruprecht — feurig von Naſe, erhaben von Naſe, blühend von Naſe — was? nichts als lauter Naſe! — Herr Lothario dann, auch Litteratus ge-

nannt. — Charakter: erſter Tenor; beſondere Kennzeichen: verdrehte Schleife am Halstuch, ungekämmtes Haar, ſpricht am vernünftigſten, wenn er betrunken iſt, in Summa: großes Genie. — Aber der Teufel mag aus der Beſchreibung klug werden, ich verhafte in dem Klumpen da die erſten beſten Beine. — Greif' zu! — Sein Gefährte packte nun ohne weiteres den Ruprecht an den Füßen, der in dem Gedränge vergeblich bemüht war, ſeine Stiefeln in den Händen des Häſchers zu laſſen und ſich auf die Strümpfe zu machen. Unterdeß hatten ſich endlich auch die anderen eiligſt vom Boden aufgerafft, der Director Sorti, ſchon halb entkleidet, flog in größter Beſtürzung herzu, der Hofhund bicht an ſeinen Waden hinter ihm drein, Kordelchen lachte, der Wirth ſchimpfte, der Blaſſe deklamirte fortwährend von perſönlicher Freiheit und unverletzlichen Menſchenrechten.

Seid ihr nicht rechte Narren! rief da auf einmal der Polizeidiener dazwiſchen, und warf Bart, Hut und Rock von ſich — es war der Litteratus Lothario. Sein Gefährte aber verwandelte ſich eben ſo raſch in Herrn Fabitz, den Komikus der Bande.

Ich wußt' es lange — ſagte Ruprecht, der ſich zuerſt von dem Schreck erholt hatte — indem er ruhig ſeine Pfeife ausklopfte. Die Uebrigen aber konnten den Scherz nicht ſo ſchnell verwinden, dem einen hatten ſie auf das Hühnerauge getreten, ein anderer fuhr

wüthend mit dem Ellbogen aus dem Aermel und behauptete, das Loch ſei erſt von jetzt, alle keiften auf Lotharie los, während ihnen Fabitz unvermerkt ihr Bier austrank. Lotharie aber hatte unterdeß vom Reiſewagen ſchnell eine Trommel geholt, ſetzte ſich damit auf den Tiſch, und begann luſtig zu wirbeln, bald piano bald creſcendo, nach der jedesmaligen Stimmung des Redenden. Kein Menſch konnte ſein eigenes Wort verſtehen, die Zänker ſchrien ſich ganz heiſer, und verloren die Geduld, einige lachten, Lotharie trommelte immerfort, bis alle nach und nach den Platz geräumt, und der Letzte zornig die Hausthür hinter ſich zugeſchmiſſen hatte. Nur Kordelchen war zurückgeblieben. Sie ſetzte ſich trotzig neben Lotharie auf den Tiſch. Und ich bleibe grade noch draußen, ſagte ſie, mir gefällt die Nacht. Ueberhaupt, fuhr ſie fort, ich habe dir's ſchon oft geſagt, dieſes ſtolze, herriſche, hochfahrende Weſen ſollſt du mir endlich einmal ganz laſſen! — Ich bitte dich, erwiederte Lotharie die Trommel weglegend, du biſt ſonſt geſcheut, und ich kann dich wohl leiden, aber mit dem Laſſen und Andeswerden, Kind, da iſt gar nicht die Rede davon bei mir! — Kordelchen ſah ihn eine Weile an, dann brach ſie plötzlich in lautes Lachen aus. Das wollt' ich nur, ſagte ſie, es ſteht dir gar zu ſchön, wenn du zornig biſt. Gute Nacht! hiermit gab ſie ihm einen Kuß, und war ſchnell im Hauſe verſchwunden.

Fortunat aber, der unterdeß an einem entfernteren Tiſch ſein Abendeſſen verzehrte, war nicht wenig erſtaunt, als er in Lotharie, da er vorhin ſeine Polizeimaske abwarf, und in's volle Licht getreten war, auf einmal den wunderlichen Cicerone wieder erkannt hatte, der ihn am erſten Morgen in Hohenſtein durch den Garten begleitet. Er benutzte die plötzliche Stille, um den alten Bekannten zu begrüßen, Lotharie ſchien überraſcht, und ſah Fortunaten einen Augenblick durchdringend an. — Hat mich ſonſt noch jemand dort geſehen? fragte er endlich, und als Fortunat es verneinte, ſchien er noch viele Fragen auf dem Herzen zu haben, beſann ſich aber ſchnell wieder. Ich liebe Hohenſtein, ſagte er, nach einer kurzen Pauſe, vor allen andern Orten und mache, ſo oft wir in der Nähe vorüberziehen, einen Abſtecher nach dem Garten. — Doch heut iſt's ſchon zu ſpät, wir ſprechen wohl noch morgen mehr davon. — Hiermit ſchüttelte er Fortunaten die Hand, und ging nach dem andern Flügel des Hauſes hin.

Fortunat konnte in ſeiner Kammer lange nicht einſchlafen. Im Hauſe und unter den Fenſtern war alles ſtill geworden, nur die Bäume neigten ſich rauſchend im Winde, während ferne Blitze zuweilen noch eine plötzliche, geſpenſtiſche Helle über den Garten warfen. Da war es ihm, als nahten ſich zwei Geſtalten von ferne dem Hauſe. Er erkannte Lotharie'n, der mit einem fremden Manne, den er bisher in der

Gesellschaft nicht bemerkt hatte, in lebhaftem Gespräch begriffen schien. Sie verloren sich bald wieder zwischen den Bäumen, nach einem Weilchen kam Lothario allein zurück, dann wurde alles wieder still.

Siebentes Kapitel.

Noch war keine Spur des Morgens am Himmel, da lagen mehrere der jüngeren Schauspieler, denen es zu schwül im Hause geworden war, in ihre Mäntel gehüllt schlafend auf den Stühlen und Bänken unter den Linden umher. Fabitz, der Komikus, welcher sich über den langen Tisch hingestreckt hatte, erwachte zuerst. Er blickte erschrocken in den Himmel, und da er an dem Stand der Gestirne bemerkte, daß es lange nach Mitternacht war, sprang er sogleich auf den Tisch hinauf, und fing wie ein Hahn zu krähen an.

Da fuhr eine dunkle Gestalt nach der andern fröhlich in die dämmernde Nacht empor, schaurend und sich schüttelnd in der kühlen Luft. Lothario aber kam, schon ganz reisefertig, tiefer aus dem Garten und pochte lustig an die Hausthür. Glück auf! rief er, fröhliche Botschaft! heraus da! ich habe Fortunam

beim Schopf! — Nun fuhren ſchlaftrunkene Mädchengeſichter neugierig aus den Fenſtern, immer mehr Stimmen wurden nach und nach drinnen wach, Thüren flogen heftig auf und zu, und bald glich das ganze Haus einem Bienenſtocke, der ſchwärmen will.

Fortunat, von dem wachſenden Lärm aufgeſchreckt, eilte gleichfalls hinab, und fand ſchon die ganze Geſellſchaft in der liebenswürdigſten Laune um Lothario verſammelt. Dieſer hatte nämlich in der Nacht durch einen Freund die Nachricht erhalten, daß der Fürſt auf ſeinem, eine Tagereiſe von hier belegenen Jagdſchloſſe angekommen, wo er jeden Sommer einige Wochen hindurch ſich den Freuden der Jagd und allerlei wunderlichen romantiſchen Einfällen zu überlaſſen pflege. Dem Briefe lag zugleich eine Einladung des Fürſten an Herrn Sorti bei, mit ſeiner Truppe ſo ſchnell als möglich ſich auf dem Schloſſe einzufinden. — Dieſer unerwartete Glücksfall verbreitete einen allgemeinen Jubel. Ein jeder ſchnürte eiligſt ſein Bündel, alle verſprachen ſich goldene Berge von dem reizenden Aufenthalt, die Männer Ruhm und gutes Leben, die Mädchen vornehme Liebſchaften und Geſchenke. Fortunat ſelbſt, den ſein Weg ohnedieß an dem fürſtlichen Schloſſe vorbeiführte, beſchloß, die Fröhlichen bis in die Nähe deſſelben zu begleiten.

Die aufgehende Sonne traf die muntere Karavane ſchon draußen auf den Bergen. Kamilla — ſo

wurde die Dame mit dem Schirm genannt — ſchien Fortunaten ausweichen zu wollen, und war daher mit Herrn Sorti auf dem Packwagen vorausgefahren. Die Andern hatten in dem Städtchen einen Burſchen gedungen, der ſie auf den Fußſteigen durch den ſchönen Wald führen mußte, alle waren freudig aufgeregt, und ſprachen viel von den Feſten auf dem fürſtlichen Schloſſe, und den ſchönen Tagen, den ſie entgegenwanderten. Ruprecht ſchritt Tabackrauchend wieder voraus, und intonirte an den ſchönſten Waldſtellen zuweilen: „In dieſen heiligen Hallen", oder eine andere würdige Baßarie, während Fabitz unermüdlich die mannigfaltigſten Vögelſtimmen nachahmte. Lothario ſchweifte unterdeß, ſeine Flinte auf dem Rücken, allein auf den Bergen umher, von Zeit zu Zeit hörte man ihn fern im Walde ſchießen, was jedesmal von der Geſellſchaft mit einem lauten Hurrah erwiedert wurde. — Fortunaten aber war wunderlich zu Muthe in der ungebundenen Freiheit. Er athmete fröhlich die kühle Waldluft, ſich oft zurückwendend und des munteren Zuges erfreuend, wie die heiteren Geſtalten mit ihren bunten Tüchern und phantaſtiſchen Reiſe-Trachten, bald über ihm auf überhängenden Felſen erſchienen, bald tief im dunklen Grün wieder verſchwanden.

Als die Sonne ſchon hoch ſtand, ruhte die Truppe auf einer ſchönen Waldwieſe aus. Da kam plötzlich auch Lothario aus dem Walde zu ihnen. Wer iſt der

fremde Herr hier in den Bergen? fragte er raſch den Führer, — da iſt ſo ein Kerl im Frack, der ſchlüpft ſchon die ganze Zeit über von Strauch zu Strauch, ſieht ſich manchmal nach euch um, und flieht dann von neuem vor eurem Singſang und Geſchnatter, wie ein Haſe auf der Klapperjagd. — Das iſt gewiß der Doctor, erwiederte der Führer lachend, der kam einmal mitten in einem Platzregen ins Dorf, wie vom Himmel gehagelt. Die Gegend gefiel ihm, es war grade ein Haus droben leer, da wohnt er ſeitdem darin, eine alte Frau aus dem Dorfe beſorgt ihm das Eſſen. Am Abend aber, wenn die jungen Burſchen und Mädchen vor den Hausthüren ſitzen, kommt er auch herab, und ſie müſſen ihm Lieder ſingen und Mährchen erzählen, da hat er ſchon manche Maulſchelle bekommen, wenn er die Mädchen heimlich in die Arme kniff. Aber es iſt ihm nicht zu trauen, fuhr der Führer fort, er hat droben kurioſe Bücher, da iſt kein chriſtlicher Buchſtabe drinn, lauter Circumflexe, wie wenn eine Spinne über's Blatt gelaufen wäre, und ſo oft er aus den Büchern murmelt, zieht ſich an den Bergkoppen ein Wetter zuſammen, dann hört man ihn drinnen im Hauſe laut ſprechen und ſchimpfen, und iſt doch kein Menſch bei ihm.

In demſelben Augenblick erblickten ſie auch den Zauberer ſelbſt in der Ferne, wie er ſo eben haſtig den Berg hinanklomm, daß die Steine hinter ihm

herabkollerten. -- Den muß ich doch ſprechen! rief Lothario, dem Fliehenden ſogleich raſch nachſetzend. Fortunat und noch einige andere von der Geſellſchaft ſchloſſen ſich neugierig an.

So verfolgten ſie raſch die Spur des Fremden, der unterdeß ſchon den Gipfel des nächſten Hügels erreicht hatte; nur ſeine Rockſchöße ſahen ſie noch manchmal zwiſchen den Gebüſchen fliegen, bis ſie ihn zuletzt ganz aus den Augen verloren. Nach mühſamem Umherirren gelangten ſie endlich an ein halbverfallenes, rings von hohem Unkraut umgebenes Haus, deſſen Thüren und Fenſter feſtverſchloſſen waren. — Da iſt er gewiß hineingeſchlüpft, ſagte Lothario und klopfte an die alte Thür. Es erfolgte keine Antwort, aber im Innern des Hauſes hörten ſie ein gewaltiges Gepolter, als würden Tiſch und Bänke haſtig an die Thüre geſchoben. Lothario pochte von neuem, ſtärker und immer ſtärker. Da flog plötzlich oben eine Dachluke auf, und mit zornblitzenden Augen erſchien in der Oeffnung ein kleiner lebhafter Mann, in dem Fortunat zu ſeinem Erſtaunen ſogleich den nächtlichen, ſeltſamen Geiger aus dem Weinkeller in Walters Städtchen wieder erkannte. -- Doctor! — Dryander! riefen die Schauſpieler überraſcht aus.

Was wollt ihr? fuhr ſie der Muſicus von oben ſehr heftig an. Denkt ihr, ich werde aus den friſchen Berglüften zu eurem dicken Lampendunſt hinabkommen

und das Volk laſſen um das Publikum, und das Rauſchen der Wälder um eure Triller und Sentenzen? Geht hinunter und weint um Hekuba, wenn ihr nicht über eure eigne Miſere weinen könnt! — Hier ſah er erſt ſeine Zuhörer einen nach dem andern genauer an. Entſetzlich, ſagte er nach einer kurzen Pauſe zu Ruprecht, du ſchauſt wie ein brennender Buſch aus — Und du, idealer, blaßverwaſchener Muſen-Bräutigam, redeſt du jede Magd noch Jungfrau an, und forderſt den Stiefelknecht in Jamben? — Aber dich, Barbar, der in Blut watet, und von den Thränen des Publikums lebt, dich erkannt' ich gleich an der rothen, tyranniſchen Stirne wieder! — Jetzt wurde er plötzlich auch Lothario'n gewahr, er ſtutzte, und wie ein Morgenleuchten überflog es ſein ganzes Geſicht, dann warf er ſchnell das Dachfenſter zu. — Lothario aber hatte unterdeß ſchon die morſche Thür eingerannt, und über die umgeworfenen Stühle, womit ſie verrammelt war, das Zimmer erreicht.

Als die Uebrigen eintraten, fanden ſie Beide in einem leiſen, heftigen Geſpräch, das Laub vor dem Hauſe verbreitete eine wunderbare grüne Dämmerung über die kleine Stube, durch's offene Fenſter hörte man den mehrſtimmigen Geſang der zurückgebliebenen Schauſpieler von unten heraufſchallen:

Wir wandern wohl heut noch weit.
Wie das Waldhorn ſchalle!

O grüner Wald,
O luſtige, luſtige Sommerzeit'

Dryander war auf einmal wie verwandelt. Das iſt noch das alte Lied, ſagte er, und ſchob ein Paar Bücher in ſeine Rocktaſche, das hab' ich euch damals komponirt, um eure Affecte von den Wirthshäuſern auf die ſchöne, erhabene Natur zu lenken. Seid ihr noch immer ſo durſtig? Und lebt Kordelchen noch, den Kennern zur Freude und den Frauen zum Trotz? —

O luſtige, luſtige Sommerzeit'

klang es wieder herauf. Da hatte der Doctor haſtig wieder ein Paar Bücher eingeſteckt, nahm die Geige unter den Arm, und ſetzte ſeinen Hut auf. Lothario ſtopfte ihm ſchnell noch ein Bündel Wäſche nach, die Andern drängten ihn ſchon zur Thür hinaus, und ſo ſtiegen ſie eilig mit dem Doctor die Höhe hinab.

Unten auf der Waldwieſe fanden ſie alles ſo eben ſchon im Begriff, wieder aufzubrechen. Ein allgemeiner Jubel begrüßte die Ankommenden, und alle umringten den wiedergefundenen Doctor, der früher einmal als Muſikdirector die Geſellſchaft eine Zeitlang begleitet hatte. Dieſer embraſſirte die alten Kameraden nach der Reihe durch, küßte dann der Dame Kamilla, die eben nicht ſehr erfreut ſchien ihn wiederzuſehen, zierlich die Hand, und half ihr, da Herr Sorti ängſtlich zur Fortſetzung

der Reiſe trieb, mit ausnehmendem Anſtande auf den Rüſtwagen.

Unter dieſem Bewillkommnungs-Getümmel bewegte ſich endlich der Zug langſam weiter. Dryander aber mit ſeinen dickangeſchwollenen Rocktaſchen ſetzte ſich an die Spitze deſſelben, ergriff ſeine Geige, und ſpielte und ſang, daß es weit durch den Wald erſchallte:

Mich brennt's an meinen Reiſeſchuh'n,
Fort mit der Zeit zu ſchreiten —
Was wollen wir agiren nun
Vor ſo viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach ſich von dem Haus
Und die Koulissen rühren
Und ſtrecken ſich zum Himmel raus,
Strom, Wälder muſiciren!

Und aus den Weiken langt es ſacht,
Stellt alles durcheinander,
Wie ſich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürſten und Dryander.

Da gehn die einen müde fort,
Die andern nah'n behende,
Das alte Stück, man ſpielt's ſo fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und keiner kennt den letzten Akt
Von allen, die da ſpielen,
Nur der da droben ſchlägt den Takt,
Weiß, wo das hin will zielen.

Die Sonne ſtand ſchon tief, und warf ihre letzten Strahlen zwiſchen den Baumſtämmen ſchimmernd über

die Wanderer, als dieſe durch die zierlichen Jägerhäuſer und die im Walde ſich kreuzenden Alleen daran erinnert wurden, daß ſie dem Ziel ihrer Reiſe nicht mehr fern ſeyn konnten. Von weitem vernahm man nun auch Waldhorn-Signale, einzelne Schüſſe und Rufen dazwiſchen, wie das letzte Verhallen einer großen, weitverbreiteten Jagd. Die Geſellſchaft wurde nun nach und nach ſtiller, jeder rückte ſorgſam ſeine Kleidung zurecht und blickte erwartungsvoll vor ſich in die Ferne hinaus. Fortunat aber fühlte ſich unbehaglich überraſcht, da nun das bisherige fröhliche Reiſeleben plötzlich zum förmlichen Metier werden ſollte.

Jetzt ſenkte ſich der Weg allmälig in's Thal hinab, da ſahen ſie eine luftige Säulenhalle, rothe Ziegeldächer und ſtille Waſſerſpiegel wechſelnd aus der Tiefe aufblicken, immer geheimnißvoller, je weiter ſie kamen, ſchimmerte es bald da, bald dort zwiſchen dem Grün herauf, durch die Wipfel aber leuchtete ein Gewitter, das ſie im Walde nicht bemerkt hatten. Auf einmal ſchrieen die Frauenzimmer kreiſchend auf, denn grade über ihnen, wie aus den Lüften, ließen ſich plötzlich fremde Stimmen vernehmen und auf der, in viele Klüfte zerſpaltenen, faſt unzugänglichen Felſenwand erblickte man zwei Schützen, die ſich offenbar dort zwiſchen den Steinen verſtiegen hatten. Der eine, ein kleiner, dicker runder Mann, der immer da, wo man ihn am wenigſten vermuthete, wie ein Kürbis

vom Felſen hing, trat beſtändig zu kurz, während ſein überlanger hagerer Begleiter jederzeit über ſein Ziel hinausſchritt. Dieſer gab ſich, zum Aerger des andern, das Anſehn ihm beizuſtehn, obgleich er ſelbſt jeden Augenblick das Gleichgewicht verlor und ſo den Dicken erſt recht mit in's Unglück brachte. Endlich konnten beide weder vor, noch zurück mehr, und begannen aus Leibeskräften um Hülfe zu ſchreien. Da erſchallte vom höchſten Gipfel ein muthwilliges Lachen. Die Abendſonne warf unter der ſchwarzen Gewitterwolke einen dunkelrothen Glanz über die ganze Gegend, und in der ſcharfen Beleuchtung erſchien droben plötzlich eine ſchöne, hohe Mädchengeſtalt zu Pferde, ein grünſammtenes Jagdkleid umſchloß die ſchlanken Glieder, lange weiße Federn wogten vom Barett über ihre Schultern hinab. Während ihr Pferd ungeduldig den Boden ſcharrte, betrachtete ſie mit großen dunklen Augen die Erſtaunten, die unwillkührlich die Unbekannte ehrfurchtsvoll begrüßten. Sie nickte mit dem ſchwarzgelockten Köpfchen kaum einen flüchtigen Dank, wandte ſich dann raſch und war bald in den Abendgluten wieder verſchwunden.

Herrlich! riefen mehrere von der Geſellſchaft aus. — Bei Gott, ſagte Lothario die Reiterin mit durchdringenden Blicken verfolgend, die haben gewiß heut wieder einmal ihren romantiſchen Tag! — Unterdeß waren die Andern ſchon mit langen Stangen,

Stricken und Leitern herbeigeeilt, und es gelang ihnen endlich, unter größerem Lärm, als eben nöthig war, die beiden verirrten Schützen glücklich auf die Ebene zu bringen. Dieſe waren indeß übel zugerichtet, der eine hatte den Hut, der andere den Rockſchoß droben gelaſſen, am abenteuerlichſten ſah der Lange aus mit knappen, grauen Kamaſchen und modernem Jagdkleid, halb Ueberrock halb Frack, faſt lauter Taſche. Kaum aber ſahen ſie ſich unten in Sicherheit, als ſie, Gefahr und Dank vergeſſend, ſogleich mit ſpitzigen Worten aufeinander losgingen. Jeder ſchob dem andern die Schuld zu, es ſchien, als habe die ſchöne Jägerin, der ſie in verliebter Galanterie nachgeſetzt, ſie abſichtlich in dieſes Klippen-Labyrinth verlockt. — So ſchritten beide, ohne ſich um die Schauſpieler weiter zu bekümmern, eilend dem Schloſſe zu, und man hörte ſie noch weit durch die Dämmerung zanken.

Jetzt aber fegte der Sturm alles zuſammen, von allen Seiten ſah man einzelne Jäger an den einſamen Waldesabhängen herniederſteigen. Da begann es auch im Schloſſe ſich wunderſam zu rühren, Thüren wurden geöffnet und geſchloſſen, Bediente in bunten reichen Livereyen liefen die Marmortreppen auf und ab, die hellerleuchteten Fenſter, hinter denen ſich in prächtigen Gemächern einzelne Frauengeſtalten bewegten, warfen einen magiſchen Schein weit über den dunkeln Garten. Dann wurde auf einmal alles ſtill

in der ganzen weiten Runde, die Nacht und das Gewitter zog immer tiefer herein, Fortunat, der keine Luſt hatte, wieder naß zu werden, war bereits allein nach der Dorfſchenke geritten, die Schauſpieler ſchimpften, ſie hatten zu ihrem Empfange ſich Triumphbogen geträumt, einholende Kammerjunker und den Fürſten von hohem Balkone ihnen entgegenwinkend. — Endlich ſahen ſie vom Schloſſe her ſich Fackeln durch den Waldgrund bewegen, und erkannten bei den wirren Scheinen mit klopfenden Herzen die bunten Livereyen der fürſtlichen Bedienten. Heda ihr Herren Komödianten! rief der eine, wo Teufel ſteckt ihr denn? — Nun Gott behüt' uns! — ſagte ein anderer im Kreiſe umherleuchtend — das hängt ja wie Mehlthau an allen Sträuchern, als hätt' es Plunder geregnet! — Kamilla, höchſt entrüſtet, rauſchte mit ihrem vornehmſten Anſtande daher, und ließ Einiges von impertinenten Domeſtiken fallen. Da war aber nicht lange Zeit zum Aergern und Händelmachen. Denn der Gewitterwind wühlte ſchon in den Flammen der Fackeln und in den Tüchern der Damen, die Bedienten trieben zur Eile, Mäntel und Regenſchirme flogen verworren durcheinander, und ſo wälzte ſich alles in unordentlicher Flucht dem Schloſſe zu.

Nur Lothario war zurückgeblieben, denn die ſchöne Jägerin mußte noch in den Bergen ſein. Und er irrte ſich nicht. Zwiſchen den Blitzen von Fels zu Fels,

daß ihm ſchwindelte, lenkte ſie mit kühner Gewandtheit ihr Pferd langſam den ſchmalen Steg hinab. Von dem letzten Abhange endlich wagte es einen verzweifelten Sprung, und ſtürzte unten ſammt der Reiterin auf dem Raſen zuſammen. In demſelben Augenblick riß ſie es gewaltſam wieder empor, beide hatten keinen Schaden genommen, nur der Zaum war entzwei. Da ſprang Lothario raſch hinzu, ein langer Blitz beleuchtete plötzlich die ganze ſchöne Geſtalt. Wie das blendet! rief er, während er, auf den Nacken des Pferdes gelehnt, ihr lächelnd unter dem Barett in die Augen blickte. — Sie ſah ihn groß an — da, die Kinnkette noch, erwiederte ſie kurz und ſtolz, dann, als er den Zaum in Ordnung gebracht, drückte ſie raſch die Sporen ein, und zwiſchen den rothen Scheinen der Windlichter ſah er ihren weißen Federſchmuck, wie einen Schwan, durch die finſtere Nacht dahinziehn.

Achtes Kapitel.

Als Fortunat erwachte, blickte er erſtaunt in einem hohen vom Morgenroth ſchimmernden Gemache umher. Nach und nach erſt beſann er ſich auf alles wie er geſtern noch vor Ausbruch des Gwitters aus:

der Dorfſchenke in das fürſtliche Schloß geladen worden, wie wunderbar da beim Wiederſchein der Blitze das Schloß in der Nacht ausſah, das Getümmel dann im Hofe, und wie darauf ein Bedienter ihn mitten aus dem Gewirre in dieſes Gemach gewieſen. Hier hatte er durch das Fenſter bemerkt, daß die übrigen Schauſpieler nochmals weiterziehen mußten, und beim trüben Schein einiger Windlichter einen dunklen Baumgang hinabgeführt wurden, bis zuletzt die Lichter, das Rumpeln des Reiſewagens und die wohlbekannten Stimmen ſich in dem Plätſchern des Regens verloren, der nun plötzlich in Strömen herabſtürzte.

Jetzt aber regte ſich noch kein Laut, nur draußen blickten einzelne Flüſſe und Landſchaften mit funkelnden Kirchthürmen ſchon geheimnißvoll zwiſchen den hohen Bäumen herauf. Da kleidete Fortunat ſich ſchnell an, und eilte durch das ſtille Haus die breiten, dämmernden Marmortreppen hinab. Unter einer luftigen Säulenhalle, die von beiden Seiten mit hohen, ausländiſchen Blumen beſetzt war, trat er in den prächtigen Garten. Hier war nach dem erfriſchenden Regen der Morgen wie ein bunter Teppich ausgebreitet, auf dem das Schloß gleich einer ſchlummernden Sphinx noch räthſelhaft ruhte. — Er wollte eben tiefer in das Grün hineingehen, als er überraſcht in einiger Entfernung folgendes Lied ſingen hörte:

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die ſtillen Fluren
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felſenwand.

Wach' auf, wach' auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Thalen,
Ringsum ein himmliſch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, Lichtgeſchmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt. —
Da rauſcht der Wald erſchrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel ſtehn verzückt.

O lichte Augen, ernſt und mild,
Ich kann nicht von euch laſſen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Haſſen —
Durch die verworrnen Gaſſen
Führ mich, mein göttlich Bild!

Fortunat folgte dem Geſange, der von einem entfernten Flügel des Schloſſes herzukommen ſchien. Die hohe Thür war nur angelehnt, er trat hinein, und befand ſich in einer ſchönen, großen Kapelle, die durch eine Kuppel erleuchtet wurde. Auf einem Gerüſte ſtand dort ein Maler, welcher in dieſer ſtillen, kühlen Einſamkeit, zwiſchen den von oben einfallenden Morgenlichtern und den halbvollendeten betenden Geſtalten

mit ihren reichen, leuchtenden Gewändern, wie in dem Kelch einer wunderbaren Blume ſchwebte. Er hörte auf zu ſingen, als er unten den Fremden gewahrte, und wandte ſchnell ein munteres Geſicht zwiſchen umwallenden braunen Locken aus ſeinem Himmel hinab. — Glück auf! rief ihm Fortunat, überraſcht von der ganzen, unerwarteten Erſcheinung, fröhlich zu, das iſt eine herrliche Werkſtatt! — Der Maler nickte lächelnd und fuhr in ſeiner Arbeit fort, kehrte ſich dann aber, plötzlich abbrechend, wieder zu Fortunat: Sind Sie nicht geſtern Abend mit den Schauſpielern gekommen? — Ja, und zugleich von ihnen abgekommen, ich weiß nicht wie, erwiederte Fortunat. — O die ſind gar nicht weit, ſagte der Maler. Und eigentlich iſt auch heut Aurora zu ſchön, um ihr hier in's Geſicht zu klecksen, ich will Sie lieber gleich zu Ihren Kameraden führen. — Bei dieſen Worten hatte er raſch Pinſel und Palette weggelegt, und kam die Leiter herab. Es war ein kecker, vollwangiger Jüngling mit bloßem Hals und knappem, ſehr zierlichen deutſchen Rock. Er verſchloß die Thür, da ſie hinaustraten, und führte Fortunaten eilig durch den Baumgang, in welchem geſtern Nacht die Schauſpielergeſellſchaft verſchwunden war. Das muß ein glückliches Leben ſein, ſagte er, wie oft hab' ich mir ſchon gewünſcht, ſo mit fröhlichen Geſellen in's Blaue hineinzuziehen! Wir Maler ſind überall an Ort und irdiſches Material gebunden. Da

ſind die andern Künſtler beſſer dran, zumal der Dichter. Die ganze ſchöne Welt iſt ſein Revier, und wo er ſingt, iſt der Himmel. — Aber da ſind wir ſchon! unterbrach er ſich hier. Sehn Sie dort. Es iſt eigentlich ein altes Gartenpalais, das lange wüſt und verlaſſen ſtand. Ich wohne auch drin, ſeit ich hier male, nun hat der Fürſt auch die Geſellſchaft mit hineinquartirt. Hören Sie doch, was für ein Rumor darin! Das iſt ja wahrhaftig wie eine Menagerie, wo unzählige Lori's und Papageien durch einander kreiſchen und manchmal eine alte Hyäne dazwiſchen gähnt.

Fortunat erblickte nun am Ende des Baumganges einen weiten grünen Platz, wo mehrere Figuren von Buxbaum, halbzertrümmerte Statüen und vertrocknete Waſſerkünſte einen ehemaligen franzöſiſchen Garten andeuteten, der jetzt nur noch durch einzelne Kaiſerkronen und dunkelglühende Päonien ſeltſam an die alte Herrlichkeit erinnerte. Im Hintergrunde ſtand ein alter, ſchwerfälliger, von der Zeit gebräunter Palaſt, deſſen vornehme Geſimſe mit Verachtung auf die aus den Fenſtern flatternde Wäſche und auf Kamilla's Regenſchirm herabzublicken ſchienen, den ſie vor ihrem Schlafzimmer als Markiſe ausgeſpannt hatte.

Fortunat trat mit dem Maler hinein, und begrüßte ſeine luſtigen Reiſegefährten, die vor Freuden auch nicht mehr ſchlafen konnten und ſich hier nach

jahrelangem dunklen Umhertreiben in den Dachstübchen kleiner Städte, sehr behaglich und laut in dem ungewohnten Glanze sonnten. Ein großer Saal mit Stuckverzierungen, verblichenen Tapeten und einem altväterischen Billard in der Mitte, diente ihnen zum Versammlungsplatz, und wenn gleich die Bourſen des Billards zum Theil vom Zahn der Zeit schon abgenagt waren, so hatten die erfindsamen Geister doch sogleich ihre eigenen, ohnedieß ziemlich überflüssigen Geldbeutel daran geheftet, und schnitten ihre Karoline mit mehr Behagen als Geschicklichkeit. Nur Kordelchen erwies sich als Meisterin, wobei sie, in gewandten Stellungen über der grünen Tafel schwebend, ihr zierliches Figürchen zu zeigen willkommene Gelegenheit hatte.

Der enthusiastische Maler begann sogleich eine Partie mit ihr, und Fortunat wollte eben Lothario'n aufsuchen, den er in der Gesellschaft vermißte, als der, sonst friedfertige Komiker Fabitz plötzlich mit einem seltsamen jungen Manne, mit welchem er draußen in Zank gerathen, in den Saal hereinstürzte. Der junge Mensch trug die altdeutsche Tracht, deren verschossenes Schwarz aber schon bedeutend in's Gräuliche spielte; lange, grobe Haare hingen ihm von beiden Seiten bis über die Schultern herab, und gaben dem langen, eckigten Gesicht ein gewisses antiquitätisches Ansehen. Es ergab sich, daß es gleichfalls ein Maler, Namens

Albert war, der auf ſeiner Rückreiſe von Rom hier ſeit einiger Zeit Beſchäftigung und günſtige Aufnahme gefunden. Dieſer hatte nun kaum in Erfahrung gebracht, daß bei der eben angekommenen Geſellſchaft ein Herr Fabitz den Kasperl zu ſpielen pflege, als er ſogleich mit wahrem Miſſionarien-Eifer auf den Unglücklichen losging, und ihm über das Unwürdige, Verkehrte und daher Unhaltbare ſeines Kunſtgewerbes die gemeſſenſten Vorſtellungen machte. Er ſprach viel vom ernſten Norden, wo die edlen Eichen höherer Bildung ſolch niederes Unkraut gar nicht aufkommen ließen, ja eine norddeutſche Zunge, wie die ſeinige, entſetzte ſich ſchon vor dem barbariſchen Laute: Kasperl! Fabitz dagegen meinte, er kenne zwar von den nordiſchen Zungen bloß die geräucherten, die langen, norddeutſchen Kaspar's aber ſeien wahrſcheinlich nur zu langweilig, um auf das Theater gebracht zu werden. — Zuletzt aber, da ihm die ganze Erſcheinung des Norddeutſchen etwas Neues war, überwältigte ihn ſein Naturell. Unwillkürlich nahm er nach und nach Zorn und Streitpunkt vergeſſend, die wunderliche Haltung, Geſicht und Stimme ſeines Gegners, der in ſeinem fanatiſchen Eifer nichts davon merkte, ſelber an, und focht ſo verzweifelt in aufgeſchnappten hochtrabenden Sentenzen, daß ſein Gegner ganz confus wurde. — Nordelchen hatte ſchon lange vom Billard zugehorcht. Allerliebſter Narr, rief ſie nun, hinzu-

ſpringend aus, und gab ihm einen herzhaften Kuß. Pfui! wenn er nur nicht ſo häßlich wäre! ſagte ſie dann, ſich den Mund ſchnell abwiſchend.

Währenddeß hatte ſich, ohne von dem Streit Notiz zu nehmen, ein kurzer, runder Mann zu Fortunaten geſellt, der ſich ihm als den fürſtlichen Schulrath vorſtellte, und in welchem er ſogleich den dicken Schützen wieder erkannte, dem ſie geſtern vom Felſen geholfen. Fortunat wußte gar nicht, wie ihm geſchah, da der Kleine auf einmal ſehr gelehrt von Poeſie, Kunſt und Religion zu ſprechen anfing, und ſich endlich angelegentlichſt erbot, ihn in den wenigen Augenblicken der Muße, die ihm blieben, mit den mancherlei Merkwürdigkeiten des Orts bekannt zu machen. Kaum hatte der kämpfende Maler Albert den Schulrath erblickt, als er vornehm den Streit abbrach und ſich zu ihnen wandte. — Vortrefflich, ſagte der Schulrath, ſich an Fortunats Arm hängend, ſo geleite ich Sie gleich zu einem Götter-Frühſtück, womit ich mich jeden Morgen für meine Berufsgeſchäfte zu ſtärken pflege. — So ſchritten ſie eilig durch einen langen Korridor zu einer ſchweren eichenen Thür, die Albert mit einer gewiſſen Feierlichkeit öffnete. Es war ſein Attelier, ein hohes, ritterliches Gemach, an deſſen ſchmuckloſer Hauptwand ein großes, mit der Jahreszahl 1813 bezeichnetes Schwerdt hing, um das ſich ein verwelkter Eichenkranz wand. Das iſt mein treuer

Reiſegefährte, ſagte Albert zu Fortunat, und wenn mich ſchlaffe Ruh oder weichliche Luſt überſchleichen wollen, blick ich die Eiſenbraut an, und gedenke der ernſten, großen Zeit. — Ach, das iſt ſchon eine alte Geſchichte! entgegnete Fortunat lachend. — Sind Sie damals mit zu Felde geweſen? fragte der Maleret was ſpitzig. — Freilich, erwiederte jener, das verſteht ſich ja aber ganz von ſelbſt.

Inzwiſchen befand ſich der Schulrath ſchon mitten unter Alberts Arbeiten, die in dem Gemach umherſtanden und von dem erſtaunenswerthen Fleiße des Malers zeugten. Da waren die ungeheuerſten Anſtalten zur Kunſt: Gliederpuppen, ſorgfältig gefaltete Mäntel, Modelle und Büſten, dazwiſchen mehrere vollendete Bilder, Hiſtorienſtücke aus der antiken Heroenzeit, von ſehr zuſammengeſetzter, ſtudirter und nicht leicht faßlicher Compoſition. Göttlich! rief der Schulrath einmal über das andere aus, während er mit Kennermiene beſchäftigt war, jedes Bild genau in das rechte Licht zu ſtellen. Sehen Sie den ätheriſchen Hauch des Incarnats, die Perſpektive, dieſen klaſſiſchen Ausdruck! — In der That, ein philoſophiſcher Pinſel, erwiderte Fortunat. Denn dieſe anmaßlichen, affektirten Heldengeſtalten voll Männerſtolz und Männerwürde wollten ihm nicht im mindeſten behagen, und die Jungfrauen mit ihrer langgeſtreckten anmuth-

loſen Tugendlichkeit kamen ihm gar wie gemalte Begriffe der Jungferſchaft vor.

Nun, ich muß mich nur wieder mit Gewalt losreißen, ſagte endlich der Schulrath, ſeinen Hut ergreifend, ernſtere Geſchäfte rufen mich. — Ein Genie! flüſterte er, im Fortgehen auf Albert deutend, Fortunaten zu. — Ein tiefer, umfaſſender Geiſt! ſagte Albert, als der Schulrath verſchwand.

Fortunaten aber hatte unterdeß eines von den kleineren Bildern angezogen. Man ſah' Rom in der Ferne mit ſeinen phantaſtiſchen Trümmern und Paläſten in der vollen Gluth des ſüdlichen Abendhimmels. Im Vorgrunde, von Rom fort, ſchritt einſam durch das ſchon dunkelnde öde Feld ein einzelner Mann mit antikem Faltenwurf des Mantels und feierlich ernſter Miene, an der Fortunat ſogleich den Maler ſelbſt erkannt hätte, wenn er auch nicht zum Ueberfluß noch mit dem obengedachten Schwerdte vom Jahre 1813 umgürtet geweſen wäre. — Aber warum in aller Welt kehren Sie dieſer leuchtenden Wunderpracht hier ſo eilfertig den Rücken? fragte er erſtaunt. — Dieſes Bild, erwiederte Albert, mit ſeinem allerlängſten Geſicht, bezeichnet eigentlich die dunkle Führung überhaupt, die in meinem Leben waltet. Rom iſt herrlich, und ich nahte voll Ehrfurcht den alten Heldenmalen. Aber das leichtſinnige Geſchlecht und das Klingeln der Bonzen über den Gräbern verſunkener Größe ſtörte und

empörte mich. Ich konnte mich den Anmuthungen des Aberglaubens, auch nur zum Scheine, nicht gefällig erweiſen, und hatte beſtändig Verdruß. Dazu kam, daß das Geſchick meines deutſchen Vaterlandes, wo eine neue große Zeit ſich ausgebährt, heimlich an meinem Herzen fraß, ich hatte nirgends Ruhe. Meine Kameraden gefielen ſich dort bald höchlichſt — ich aber ermannte mich zur rechten Zeit und flüchtete vor den gleißenden Schlingen doppelter Knechtſchaft nach dem ernſten, heimathlichen Norden. —

Norden?! — rief Fortunat erſchrocken über dieſes plötzlich wiederkehrende Lieblingsthema des Malers aus, und griff haſtig nach ſeinem Hute. Albert, welcher dieß für eine Aufwallung übereinſtimmender Empfindung halten mochte, drückte ihm ſtumm die Hand, aber mit ſo ſeltſamer Kreuzung der Finger, daß es Fortunat ſogleich für das heimliche Zeichen irgend eines ihm fremden Bundes erkannte. Fortunat beſann ſich nicht lange, ſondern erwiederte den Druck, zu Alberts Verwunderung, mit noch abenteuerlicheren Handgriffen und ſtürzte dann in's Freie hinaus.

Verdammte Wirthſchaft! rief er draußen, durch den Baumgang eilend, überall vertreten einem ſolche lange Geſichter das Morgenlicht! Laſſen ſich da von irgend einem kritiſchen Kleinmeiſter eine angeräucherte Brille aufheften, womit ſie dann in alle Welt gehen, die Völker zu richten. So zieht das Geſchmeiß, wie

die Wander-Raupen durch den Glanz der Länder in stillem Wahnwitz fort, wenn es sonst Wahnsinn ist, die Dinge anders anzusehen, als sie wirklich sind! — Zuletzt mußte er selbst laut auflachen über den wunderlichen Zorn, in den ihn das Larven-Kunstkabinet des Malers versetzt hatte. Die Morgensonne spielte golden durch die Wipfel der Bäume und unzählige Vögel sangen. Er blickte fröhlich umher und fand, daß die Welt, trotz allen Narren, so schön und lustig blieb, wie sie war.)

Neuntes Kapitel.

Es war schön anzusehen, wie auf der luftigen Rampe des Schlosses, die gleich einer Blumenzinne weit über die Wälder hinausragte, schlanke Frauengestalten und bunte Uniformen zwischen den dunklen Orangenbäumen hervorschimmerten. Oben saßen die Fürstin, Herren und Damen in der heiteren Morgenkühle auf buntgestickten Feldstühlen umher, die Abenteuer der gestrigen Jagd besprechend. Mehrere Bände von Shakespeare mit funkelndem Goldschnitt lagen auf einem zierlichen Tischchen, Notenhefte und eine Guitarre daneben; der Morgenwind blätterte lustig darin,

und ging durch die Saiten, daß es von Zeit zu Zeit zwiſchen dem Plaudern und Lachen einen fröhlichen Klang gab. — Weiter zurück aber ſtanden die zur Muſterung heraufbeſchiedenen Schauſpieler in ihren beſten Feierkleidern, ganz verwirrt unter den Fürſten und Grafen, die ſie doch ſo oft auf ihren Brettern geſpielt hatten. Vergebens ſuchten ſie unter den fremden Geſichtern den geraden Kriegshelden, den ſchlauen Beichtvater, den falſchen Miniſter, Herr Sorti vergaß darüber ganz ſeine wohlerſonnene, altmodiſche Anrede, ſie fanden alles anders, als ſie ſich's unten eingebildet hatten. Mit ehrerbietiger Neugier blickten ſie zuweilen ſeitwärts durch die offene Thür in die prächtigen Gemächer hinein, aus denen der glatte Fußboden, hohe Spiegel und Statüen zwiſchen bronzenen Kandelabern geheimnißvoll glänzten. Manches junge Herz aber wünſchte ſich hundert Meilen von hier, denn unter der Terraſſe pfiffen die Vögel luſtig in der alten Freiheit und zwiſchen den Wipfeln blickte die Landſchaft ſo heiter herauf, als rief es: kommt nur wieder hinunter, da draußen iſt's doch viel ſchöner!

Der Fürſt, ein junger, ſchöner Mann in bequemer Jagdkleidung, war unterdeß zu ihnen getreten, und entſchuldigte ſeine geſtrige Vergeßlichkeit ſo leicht und vornehm, daß ſie ihm für ihren ſchlechten Empfang noch danken mußten. Er belobte Herrn Sorti über die Eile, mit der er ſeiner Einladung gefolgt,

und wußte in aller Geſchwindigkeit durch Andeutungen ſeltener Beleſenheit und Sachkenntniß allen zu imponiren. Dazwiſchen blickte er manchmal verſtohlen nach Kordelchen, die das auch ſogleich bemerkte und, ſchlau ihre Augen niederſchlagend, die Verwirrte ſpielte. Kammerherren, junge Officiere und Jagdjunker miſchten ſich nun mit in die Unterhaltung, die Schauſpieler wollten in auserleſenen Redensarten ihren Weltton zeigen, die Mädchen waren naiv, die Junker charmant, zwiſchen ihnen und den Feldſtühlen der Damen flogen häufig franzöſiſche Witzworte, wie zierliche Pfeile, über den glatten Boden hin und her, deren Zielſcheibe eben nicht zweifelhaft war. Unter ihnen fiel der lange Schütz von geſtern am meiſten auf, ein reiſender Lord, der überall wie ein Kameelhals mit ſeiner Lorgnette über die andern hervorragte. Er verſicherte jeden ſeiner Protection und ſprach immerfort von Kunſt und dramatiſcher Kunſt und mimiſcher Kunſt in ſo wunderlichem Deutſch, daß einer den andern nicht verſtand.

Die Konfuſion aber wurde noch immer größer. Denn ſeitwärts hinter einer phantaſtiſchen Palme, auf deren breiten Blättern ein Papagei linkiſch auf und nieder kletterte, ſtand die kühne Reiterin von geſtern, und neckte, wie es ſchien, recht abſichtlich, den Vogel, deſſen durchdringendes Gekreiſch jeden Augenblick den galanten Discours verſtörte. Sie beachtete die Komödianten nicht, aber zuweilen funkelten ihre Blicke zwi-

ſchen den Zweigen nach Fortunaten und Lothario herüber, welcher den erſteren mit heraufgeſchleppt und ſo eben der Fürſtin als einen geiſtreichen, nur erſt kürzlich zu ihnen geſtoßenen Volontair vorgeſtellt hatte. Die Fürſtin, eine junge ſchmächtige Dame mit ſchwarzem Haar, bleichem Geſicht und feurigen Augen, in graziöſer Lebhaftigkeit bald zu dieſem, bald zu jenem Herrn ihres Gefolges plaudernd zurückgewandt, nun witzig, dann ſinnig, dann wieder gelehrt, wechſelte in wenigen Minuten verſchwenderiſch alle Farben der neueſten Bildung. Dazwiſchen blickte ſie oft Fortunaten faſt lauernd an, als wollte ſie prüfen, welchen Ton ſie ihm gegenüber eigentlich anſchlagen ſollte. Sie ſchien es wunderbarer Weiſe recht ausſchließlich auf den Beifall des unbekannten jungen Mannes abgeſehen zu haben, der ſich, wie in einem plötzlichen Feuerwerk, vor den Raketen und ſteigenden Leuchtkugeln dieſer Unterhaltung gar nicht zu faſſen und zu retten wußte. — Dem Fürſten aber waren die Blicke der Gräfin Juanna — ſo nannte man die ſchöne Jägerin — nicht entgangen, er wurde auf einmal verſtimmt, und entließ ſchnell die Schauſpielergeſellſchaft. Das iſt ein luſtiges Metier, ſagte er dabei noch mit beſonderem Nachdruck zu Fortunaten, ſich ſo täglich in einen andern zu verwandeln, geſtern ein Graf, heute ein Schauſpieler und immer ein Poet. — Ganz intereſſant, meinte die Fürſtin, die Expoſition iſt roman-

tiſch, die Motive laſſen ſich ahnen, ich bin nur auf den letzten Act begierig. — Fortunat war ganz verwirrt, noch mitten in dem Getümmel des Abſchiednehmens konnte er bemerken, wie die Fürſtin der unterdeß hinzugetretenen Gräfin Juanna ſehr lebhaft etwas zuflüſterte, das ihm zu gelten ſchien. Alſo dieſer? — ſagte die Gräfin, den ſchönen Mund ſpöttiſch aufwerfend. — Und wie ſie ſo fortgingen, und die Terraſſe hinter ihnen verſank, und nur noch Juanna an dem marmornen Geländer hoch über dem ſchönen, weiten Kreiſe der Wälder ſtand, da war es, als ſey ſie die Fürſtin hier, der alle andern dienten. —

Die Schauſpieler ſchritten nun eifrig ſchwatzend durch den Garten, die meiſten waren ganz begeiſtert und wie berauſcht, andere, die ſich zurückgeſetzt glaubten, ſprachen von drückender Hofluft und dem ſchlüpfrigen Boden der vornehmen Welt. Fortunaten aber fiel nun erſt alles auf: ſeine geſtrige Aufnahme im Schloß, vorhin die Dienſtfertigkeit des Schulraths, die Reden der Fürſtin und Juanna's letzter Ausruf. — Sollten ſie den reiſenden Baron in mir wittern? dachte er, kennen mich doch die Schauſpieler ſelbſt nicht, wie ſollten die droben es wiſſen! —

Am Abend deſſelben Tages ruhte er mit Lothario'n auf dem grünen Abhange einer Höhe und ſchaute fröhlich über die Wälder in die weite, fruchtbare Gegend hinaus, in die er nun bald ſelbſt mit dem blauen

Strome hineinziehen ſollte. Lothario, immer raſtlos umherſchweifend, hatte in der kurzen Zeit alle verworrenen Verhältniſſe ihres neuen Aufenthalts ſchnell überblickt, und entwarf nun in ſeiner Art eine Muſterkarte davon. Der Fürſt, ſagte er, iſt ein erſtaunlicher Virtuos, er ſpielt die ſchwierigſte Romantik vom Blatt weg, ohne eben ſelbſt zu componiren. Die Fürſtin iſt ganz und gar ſinniger Roman, durch viele Hände gegangen, ſchon ſehr zerleſen; ich glaube, der lange Lord ſtudirt ſie jetzt. Dieſe wilde, ſchöne Gräfin dann, die ihnen wie ein Hirſch durch alle ihre künſtlichen Gehege bricht, und die Meute Liebhaber hinter ſich für Hunde hält — wahrlich, ſo ſcheues Wild weckt recht das Jagdgelüſte! — Nimm dich in Acht, entgegnete Fortunat; was mich betrifft, ſo kümmert's mich wenig, wie ſie ſind, das Ganze zuſammen macht ſich doch ſchön, und mehr verlang' ich nicht von ihnen. — Lotharío ſah ihn ein Weilchen faſt ärgerlich an. Ich begreif's nicht, ſagte er dann, wie ihr Dichter es vor Langerweile aushaltet, ſo ein dreißig bis funfzig Jahr auf der äſthetiſchen Bärenhaut rücklings über zu liegen, und Kriegstroubel, Philoſophie, wilde Jäger und ſingende Engel, wie ein Wolkenſpiel, über euch dahinziehen zu laſſen, um daraus ganz gemächlich ein Paar dicke Romane zuſammenzuſchreiben, die am Ende niemand lieſt. Zum Teufel, ich bin keine Aeolsharfe, die nur Klang giebt, wenn ein Poet ihr Wind vor-

macht! Iſt das Leben ſchön, ſo will ich auch ſchön leben, und ſelber ſo verliebt ſeyn wie Romeo, und ſo tapfer wie Götz und ſo tiefſinnig wie Don Quixote. Um die Schönheit will ich freien, wo ich ſie treffe, und mich mit den Philiſtern drum ſchlagen, daß die Haare davon fliegen. Warum ſollte man ſo ein lumpiges Menſchenleben nicht ganz in Poeſie überſetzen können? — Du biſt ein wunderlicher Menſch, unterbrach ihn Fortunat, ich glaube, du könnteſt ein großer Dichter ſeyn, wenn du nicht ſo ſtolz wäreſt. — Ich? — erwiederte Lotharío faſt betroffen, und ſah einen Augenblick nachdenklich vor ſich hin.

Hier wurden ſie auf einer weiter ins Land hinausgelegenen Anhöhe mehrere der Schauſpieler gewahr, die ſo eben zwiſchen den Gebüſchen emporſtiegen und ſich gleichfalls an der ſchönen Ausſicht zu ergötzen ſchienen. Sie konnten deutlich unterſcheiden, wie Herr Ruprecht ſein altes Perſpectiv gemächlich aus dem Futteral nahm, es wie ein Fühlhorn bald weit ausſtreckte, bald wieder einzog und damit in die Ferne zielte. Bald aber ſchienen ſie unten etwas Beſonderes auf dem Korn zu haben, das Fernrohr ging eilig aus Hand in Hand, und Fortunat bemerkte nun auch ſeinerſeits einen Fußgänger im Thal, welcher bequem zwiſchen Wieſen und Büſchen daherkam, zuweilen ſtehen blieb und ſich nach den ſchönen, abendrothen Gründen heiter zurückwandte, dann zufrieden wieder weiter

ſchlenderte. Auf einmal erhoben die Schauſpieler ein wüthendes Freudengeſchrei, und winkten mit Perſpectiv und Hüten und Schnupftüchern. Jetzt ſchien auch der Wanderer ſie zu erkennen, er warf jubelnd ſeinen Hut hoch in die Luft und ſchritt dann eilig den Berg hinan. — Wahrhaftig, den ſollt' ich kennen! rief Fortunat ganz erſtaunt aus. — Gott ſchütz', gewiß noch ein Dichter! entgegnete Lothario, indem er aufſprang, und ohne weiteres in den Wald hineinging.

Fortunat eilte ſogleich zu den Schauſpielern hinüber. Aber eine tiefe Kluft lag dazwiſchen; er verlor ſie im Walde bald aus dem Geſicht, und wußte nicht, wo er war, als auf einmal der Wanderer, der gleichfalls den nächſten Weg geſucht, und den rechten verfehlt hatte, ſich mühſam neben ihm durch das Geſtrüpp hervorarbeitete. Fortunat! rief er höchſt überraſcht und ſichtbar verlegen aus, da er den alten Bekannten erblickte. — Mein Gott! Otto! erwiederte jener, wie kommen Sie hierher? — Ich? — ſagte der Student ganz verwirrt — iſt denn das nicht der fürſtliche Park, wo die Schauſpielergeſellſchaft des Herrn Sorti —

Fortunat aber hatte keine Zeit mehr zu antworten, denn um eine Waldecke ſahen ſie plötzlich einen ganzen Haufen Lumpengeſindel von weitem auf ſich zuwanken, das ſie im erſten Augenblick für Zigeuner erkannten. Sie ſchienen unter einander in Händel ge-

rathen zu ſeyn, und kamen in vollem Zanke daher, einige von ihnen waren bemüht, von hinten einen widerſpenſtigen Eſel vorzuſchieben, auf dem eine ſeltſame, phantaſtiſch geſchmückte Weibergeſtalt ſaß, die voll Zorn nach den ungeſtümen Treibern zurückſchimpfte. Wie eine Zigeunerkönigin hatte ſie ihr langes zottiges Haar mit einer Schnur von Gold und Edelſteinen oben in ein Krönchen zuſammengefaßt, in den Ohren trug ſie ſchwere Gehenke von geſchmelzter Arbeit, ihre Schabracke war von Scharlach, das grüne Kleid mit ſilbernen Poſamenten verbrämt, und ihr ſchneeweißes Hemd an den Näthen mit ſchwarzer Seide nach böhmiſcher Art ausgenäht, woraus ſie hervorſchien, wie eine Heidelbeere aus der Milch. — Jetzt erſt erkannte Fortunat in dem Geſindel nach und nach die Geſichter der Schauſpieler, ohne zu begreifen, wie ſie zu dem Narrenſtreiche kamen. Seitwärts bemerkte er nun auch Kamilla, welche die Rolle der Preziosa übernommen zu haben ſchien, wozu ſie ihre große, noble Figur beſonders geeignet glaubte. Sie ſchwärmte abgeſondert von den andern, eine Guitarre im Arm, und ſang: „Einſam bin ich nicht alleine.“ Aber ſie blieb doch allein, denn alles lief einer jungen, ſchönen Zigeunerin nach, die plötzlich wie ein wildes Reh aus dem Walde brach. Die pechſchwarzen Haare hingen glänzend über Stirn und Wangen, ihr Geſicht war wie eine ſchöne Nacht. Sie blieb dicht vor Otto

ſtehen und funkelte ihn neugierig mit den Augen von oben bis unten an. Wußt' ich's doch, ſagte ſie dann, daß es ſo kommen wird. — Es war Kordelchen. Silentium! hörte man nun auf einmal die abenteuerliche Geſtalt durch das Getümmel rufen, die unterdeß auf ihrem Eſel herangekommen war. Ei, mein ſchöner, weißer, junger Geſell, redete ſie Otto'n an, was machſt du hier? wo kommſt du ſo allein daher? — Der Eſel, der unterwegs ein Maul voll Gras genommen, ſah die Geſellſchaft, ſeine lange Ohren ſchüttelnd, ruhig an, und hieb mit dem einen Hinterfuß nach den Komödianten, die ihn heimlich zwickten. Otto aber, von der allgemeinen Luſt mit angeſteckt, antwortete: meine großmächtige Frau Libuſchka, ich komme von Haus und bin Willens, in der Welt ein mehreres zu ſtudiren, oder einen Dienſt zu bekommen, denn ich bin ein armer Schüler. — Daß dich Gott behüte, mein Kind! verſetzte die alte Zigeunerin — aber zum Teufel! laßt die Faxen, ich falle wahrhaftig herunter! rief ſie dazwiſchen den Schauſpielern plötzlich mit grober Stimme zu, an der Fortunat ſogleich Herrn Ruprecht erkannte. Dieſer aber ließ ſich dadurch nicht irre machen. Wann du Luſt haſt, bei uns zu bleiben, fuhr er fort, ſo iſt der Sache bald abgeholfen. — Ich will noch ein Paar Tage mit mir ſelbſt zu Rath gehen, erwiederte Otto, des Studirens und Tag und Nacht über den Büchern zu hocken, bin ich ſchon vorlängſt müd worden. —

Du haſt einen weiſen Menſchenſinn, mein Sohn, verſetzte hier Ruprecht, und kannſt hierbei leicht abnehmen und probiren, was unſere Manier vor anderer Menſchen Leben für einen Vorzug habe, wenn du nämlich ſiehſt, wie wir hier in unſerer Freiheit auf den alten Kaiſer leben, wie die Marder und Füchſe. Was iſt Reichthum, was iſt Geld, Habe? Wenn ich's nicht habe, acht' ich's für gar nichts, und wenn ich's habe, ſchmeiß' ich's gleich wieder weg. Man muß immer als Philoſoph denken, glaube einem alten Genie, mein Sohn, und werden die Lichter ausgeputzt, und es kommt die Nacht und die Schlafenszeit, ſo ſind doch alle wieder gleich, Zigeuner und andere Leut'!

Oho! riefen hier die Anderen darein! denen der Sermon ſchon zu lang wurde, eine moraliſche Libuſchka! eine philoſophiſche Zigeunerin! Ruprecht ſchimpfte ſie ganz erboſt Ignoranten, die wie die Ochſen mit eingelegten Hörnern ins Blaue hineinrennten. Aber ſie hörten nicht auf ihn. Ein Paar rüſtige Geſellen erwiſchten Otto'n bei beiden Beinen, und ſchwangen ihn vor die Frau Libuſchka auf den Eſel, den Kordelchen unterdeß mit bunten Bändern ausgeſchmückt hatte; andere faßten die Zügel, und ſo wälzte ſich der ganze tolle Zug nach dem Gartenpalaſte hin.

Hier aber wurden ſie ſelbſt überraſcht, die Zurückgebliebenen hatten ſich ſchnell verkleidet und unter

den Bäumen bunte Zelte aufgeſchlagen, ſo lagen ſie an luſtigen Feuern umher, und zu Fortunats Verwunderung kam es nun nach und nach heraus, daß ſie Otto'n als ein neues Mitglied ihrer Truppe heute hier erwartet hatten. Unter ihnen erwies ſich Guido beſonders geſchäftig, der junge hübſche Maler aus der Kapelle, der in ſeiner ſorgfältigen Zigeunertracht ſich ſelbſt ſehr hübſch zu finden ſchien und, von Zeit zu Zeit Kordelchen feurige Blicke zuwerfend, wohlgefällig ſein Schnurrbärtchen ſtrich. Er hatte brennende Pechkeſſel beſorgt, und war eifrig bemüht, die phantaſtiſchen Geſtalten maleriſch um die Flammen zu gruppiren und überall die rechten Lichteffecte anzubringen. Er mußte indeß gar bald alles gehen laſſen, es war ſchlechterdings keine Ordnung und kein künſtleriſches Motiv hineinzubringen. Ueber dem dunkelen Berge aber trat plötzlich der Mond aus einer Wolke und beſchien die ſtillen Wälder und Gründe; da war auf einmal alles in der rechten, wunderbaren Beleuchtung: das öde Haus, der altmodiſche, halbverfallene Garten, die wildverwachſenen Statüen und die abenteuerlichen Geſtalten, die auf den Baſſins der vertrockneten Waſſerkünſte umherſaßen, wie eine Soldaten-Nacht im dreißigjährigen Kriege. — Preciöschen! rief Fortunat Kordelchen zu, bellt von fern ein Hund, liegt ein Dorf im Grund, ſchläft Bauer und Vieh, giebt was zu ſchnappen hie! — Kordelchen antwortete munter:

heult der Wolf in der Haid', iſt mein Schatz nicht mehr weit; ſtellt aus die Wacht, giebt heut eine gute Zigeunernacht. — Willewau, wau, wau, witohu! rieſen die andern jauchzend dazwiſchen. Kordelchen aber ſchwang plötzlich ein Tambourin, daß es ſchwirrte, tanzte mit ihren rothen polniſchen Stiefeln auf Zigeuneriſch und ſang dazu:

Am Kreuzweg, da lauſche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglemmen,
Und wo der erſte Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

Fortunat antwortete luſtig:

Und als der Tag graut' durch das Gehölz,
Sah ich eine Katze ſich ſchlingen,
Ich ſchoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Die macht' einmal weite Sprünge!

Kordelchen ſang wieder:

's iſt Schad' nur um's Pelzlein, du kriegſt mich nit'
Mein Schatz muß ſeyn wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ungriſchen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Hier ſchlug ſie das Tambourin dem Ruprecht, der ihrem Tanze verliebt zuſah, dröhnend an den Kopf und ſetzte ſich, in der That wie ein Kätzchen, dem träumeriſchen Otto auf den Schooß.

Weißt du — ſagte ſie, ihre Haare aus dem erhitzten Geſicht ſchüttelnd — weißt du noch, wie wir

uns zum erſtenmal ſahen? Du kamſt vom Gibichenſtein herab mit einem ſtudentiſchen Helm, daß der Federbuſch dir in die Augen hing; damals gefielſt du mir beſſer, als jetzt ſo mit dem närriſchen Frack. — Otto'n war's bei dieſen Worten, als tauchte ſeine ganze, ſchöne Jugendzeit wieder vor ihm auf, das Mädchen war nur ſo wild, das ſtörte ihn heimlich. — Es war in den erſten Frühlingstagen, ſagte er, überall zogen Studenten durch's Grün, du ſaßeſt auf der Bank vor dem Wirthshauſe unter den Linden und ſpielteſt die Harfe. — Ja, ja, fiel ihm Kordelchen in die Rede, und du glaubteſt, ich ſpielte für Geld, und ſetzteſt dich neben mich und drückteſt mir einen Thaler in die Hand. — Und du, verſetzte Otto, beſahſt verwundert das Geld, dann ſteckteſt du's lachend ein, gabſt mir ſchnell einen Kuß und verſchwandſt im Hauſe, und ich ſah' dich nicht mehr wieder. Ach Kordelchen! nun iſt ja alles, alles wieder gut, und — Nun und was denn?! rief Kordelchen luſtig, ſprang ſchnell auf und verlor ſich in dem dickſten Haufen.

Kamilla, die es mit angeſehen, ging eben vornehm vorüber und ſprach halbleiſe von wilden Waldbeeren, womit man Gimpel fange. Otto aber hielt ſich nun nicht länger und fiel ganz glückſelig dem Fortunat um den Hals. Ach, rief er aus, ich bin ſo von Grund der Seele vergnügt, wie ein Vogel in der Luft! — Sie gingen mit einander auf den mondbe-

schienenen Gängen weit fort, daß sie die Stimmen der Schauspieler kaum mehr vernahmen, und Otto erzählte nun, wie entsetzlich einsam es nun auf Hohenstein geworden, nachdem Walter und Fortunat fortgezogen. Er habe sich gleich nach ihrer Abreise mit redlichem Ernst und Eifer ganz auf die Bücher geworfen, nichts anderes gedichtet und getrachtet und selbst jede Erinnerung an sein früheres Leben gewissenhaft vermieden. Aber, fuhr er fort, die Seele des Dichters ist wie eine Nachtigall, je tiefer man ihren Käfig verhängt, je schöner schlägt sie, und ich hörte sie oft in Träumen wunderbar klagen, aber ich hütete mich wohl, wenn ich erwachte, dem weiter nachzuhängen. Und wie nun so der Amtmann täglich um dieselbe Stunde auf das Feld hinausritt und wieder zurückkehrte, und Florentine ihre Tauben fütterte und ihre Blumen band, und ringsum in der ländlichen Stille allmählich alles wuchs und wuchs, als wollte das Grün die Menschen begraben — es war mir nicht anders, als säß' ich viel hundert Klaftern tief im Meer und hörte die Abendglocken meiner Heimath von weitem über mir. So verzehrte ich mich sichtbar selbst, der gute Amtmann sah mich oft insgeheim bedenklich an, die Amtmannin steckte mir die besten Leckerbissen zu, sie dachte, wenn ich nur erst fetter wäre, so würde schon alles gut werden. — In einer schönen Nacht aber träumte mir von Halle, ich stand auf dem Gibichenstein, die

Kirſchgärten unten blühten wieder, und luſtige Kähne mit Studenten glitten die Saale hinab, da erklang ein Lied aus dem Thale, das ich damals gehört, auf das ich mich aber ſeitdem durchaus nicht wieder beſinnen konnte. Ich wachte vor Freude darüber auf, das Fenſter ſtand noch offen, und als ich mich hinauslehnte, klang das Lied wirklich draußen durch die ſtille Nacht herüber. — Seht, ein ſolcher Lufthauch wendet oft das Narrenſchiff des Menſchen! Ohne ſelber recht zu wiſſen, was ich that oder wollte, kleidete ich mich raſch an, ſchnürte mein Bündel, im Hauſe ſchliefen noch alle, und ehe eine Viertelſtunde verging, wanderte ich ſchon durch die dunkle Kaſtanienallee das ſtille Dorf entlang. Als ich ins Freie kam, tönte das Lied noch immerfort, aber ſehr fern. —

Hier hielt er plötzlich erſchrocken inne, man hörte tief im Garten ſingen; die Luft kam von dort herüber; ſie konnten deutlich folgende Worte vernehmen:

Hörſt du nicht die Bäume rauſchen
Draußen durch die ſtille Runde?
Lockt's dich nicht hinabzulauſchen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenſchein
Und die ſtillen Schlöſſer ſehen
In den Fluß vom hohen Stein.

Das iſt das Lied! — rief Otto, und eilte ganz verwirrt den Berg hinab. Unten aber ſang es von neuem:

Kennſt du noch die irren Lieder
Aus der alten ſchönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinſamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauſchen
Und der Flieder duftet ſchwül
Und im Fluß die Nixen rauſchen —
Komm herab, hier iſt's ſo kühl.

Fortunat glaubte jetzt in dem Grunde, woher der Geſang kam, Kordelchen zwiſchen den mondbeglänzten Gebüſchen zu erkennen. — Dann wurde auf einmal alles ſtill, es war eine verlockende Nacht, das Wetter leuchtete von ferne und die wechſelnden Schatten der Bäume ſchwankten verwirrend über den Steinen und Klüften.

Zehntes Kapitel.

Fern von dieſem Weltgetümmel, mitten zwiſchen den Waldbergen lag in ſtiller Abgeſchiedenheit ein altes Schloß mit wunderlichen kleinen Fenſtern, halbverfallenen Söllern und Thürmchen, alles ganz verwildert und grün überwachſen. Zwiſchen den Tannenwipfeln qualmten die weißen Schornſteine des freundlichen Dorfes luſtig herauf, ſie ſchienen das Schloß ſchon lange

einzuräuchern, denn es ſah ganz braun aus, und zahlloſe Sperlinge lärmten und niſteten in dem Helm des ſteinernen Wappenſchildes über dem Thor. Aus den alten Wallgräben war früher ein Garten, und aus dem Garten mit der Zeit eine grüne Wildniß von Stachelbeeren und Haſelnußſträuchern geworden, in der jetzt einige Ziegen ruhig weideten.

Dort ſaßen an einem ſchwülen Nachmittage mehrere Jagdhunde unter einer Weinlaube und unter ihnen der Gutsherr, Baron Eberſtein, mit dem jungen Prediger des Orts ſchwatzend, der zum Beſuch heraufgekommen war, um dem Baron ſeine neuen Meerſchaumköpfe anrauchen zu helfen. Sie freuten ſich beide des allmählich aufſteigenden Gewitters, denn die ſchillernden Thäler unten lechzten nach Regen, es rührte ſich kein Lüftchen in der ganzen Gegend, nur die Bienen ſummten um die hohen Sonnenblumen vor dem Schloſſe. Seitwärts aber ſah man bald einen rothen Schuh, bald ein zierliches Füßchen aus dem Laube eines Kirſchbaums ſchimmern, zwiſchen dem manchmal ein Paar ſchöne dunkle Augen herausfunkelten. Es war Fräulein Gertrud, des Barons Tochter, die im Wipfel Kirſchen naſchte und die Kerne muthwillig nach den Hunden ſchnellte; eigentlich aber hatte ſie's auf des Predigers neue, geſchniegelte Weſte abgeſehen.

Der Prediger aber merkte nichts davon, ſo vertieft war er in den Discurs. Ja, ſagte er, dieſe

Gewitterschwüle ist ein bedeutungsvolles Bild der Gegenwart, alles liegt in banger Erwartung, daß man fast den leisen Schritt der Zeit hört, Gedankenblitze spielen auf dem dunklen Grunde — Ah bah! erwiederte der Baron, sich eine neue Pfeife stopfend, Gewitter ist Gewitter, und dummes Zeug ist dummes Zeug! — Der Prediger, ein wenig pikirt, rückte sich vornehm zurecht und sprach von der unaufhaltsamen Intelligenz, von der Mündigkeit der Zeit und der unsichtbaren Gewalt unverjährbarer Wahrheit. Da wurde der Baron ganz hitzig. Was ist wahr? was ist wahr? rief er dicht heranrückend aus. Dem Prediger, erschrocken und verblüfft wie er war, wollte gerade in diesem kritischen Moment keine passende Antwort einfallen. — Na seht, fuhr der Baron fort, ihr wißt's nicht, und ich weiß es auch nicht, das weiß der liebe Gott allein. Aber mein Jagdrevier hier das kenn' ich ganz genau, und wer mir in meine Wildbahn bricht, mündig oder unmündig, den schieß ich vor den Kopf, wie einen tollen Hund, und damit Basta! Und wenn jeder so thäte in seinem Revier, so hätten wir bald Ruhe vor der verjährten Intelligenz und der unsichtbaren Wahrheit und alle dem Plunder. Glaubt einem altgedienten Offizier, Prediger, die Zeit will nur Prügel haben, weiter ist's nichts!

Gäste kommen! Gäste kommen! rief hier auf einmal das Fräulein im Kirschbaum. Und in der

That, kein Schiffer vom Maſtkorb blickt ſo ſcharf in die Ferne, als ein Landfräulein in der Meeresſtille ihrer einförmigen Einſamkeit, denn kaum noch ſchimmert' es flüchtig von dem Gipfel des gegenüber liegenden Berges herüber. Das Gewitter lag ſchwer über dem Berge und verdunkelte ſchon die ganze Gegend, nur der grüne Abhang nach dem Schloſſe zu war von der Abendſonne noch hell beſchienen. Da ſah man auf einmal Federbüſche aus dem Grün nicken, einzelne Reiter flogen über den Plan, immer mehre folgten, Jäger und Frauengeſtalten auf zierlichen Zeltern, wie wenn der Herbſtwind farbige Blätter verſtreut; der eine der Reiter ſchien eine Guitarre im Arm zu haben, man hörte ſeine Stimme durch die ſtille Luft bis herüberſchallen, andere bliefen auf dem Waldhorn dazu und ſchoſſen ihre Flinten ab; ſo bewegte ſich der bunte Zug in der wunderbaren Beleuchtung heiter und eilig den Abhang hinunter — das Fräulein konnte ſich nicht ſatt ſeh'n daran.

Wahrhaftig, Seine Durchlaucht mit Ihrer ganzen Literatur! rief der erſtaunte Baron aus, indem er die Pfeife ſchnell weglegte. Jetzt biegen ſie in den Hohlweg, es kommt alles hierher. He, Johann! meinen Hut, meine Uniform! Was das lateiniſche Reiter ſind! Wo bleibt der Schlingel! Das wollen Jäger ſeyn, die Juanna, das Blitzmädel, iſt noch der beſte Schütz unter ihnen. — Sie ſoll immer mitten

in's Herz treffen, verſetzte der äſthetiſche Prediger. — Prediger! ſagte der Baron, ihn bei der Hand feſthaltend, ich bitt' euch um Gotteswillen, lauft mir jetzt nicht davon, ihr müßt gelehrt ſprechen mit den L...ten, mir iſt's immer, wie Chaldäiſch im Halſe unter ihnen. — Nun, nun, wir wollen ſchon machen, erwiederte der Prediger, zufrieden ſchmunzelnd.

Fräulein Trudchen aber war ſchon wie ein Reh über Wallgraben und Sträucher nach dem Schloſſe geſprungen. Da gab's ein wahres Volksfeſt, die Thüren flogen krachend auf und zu, die Hunde bellten, die alten Sophas und Stühle wurden ausgeklopft, daß es rauchte, zuweilen hörte man das luſtige Lachen des Fräuleins dazwiſchen. Zuletzt band ſie nur noch ſchnell ihre neue Schürze um; ſie wußt' es wohl, ſie war hübſch genug, ſo wie ſie war.

Nun aber begann auch ſchon draußen der Lärm. In haſtiger Flucht brachen Gewitter und Gäſte zuſammen herein; der kleine Hof füllte ſich plötzlich mit Glanz und Getümmel von eleganten Uniformen, Reitern und Roſſen, der Regen fiel ſchon in einzelnen großen Tropfen, Tücher, Mäntel und Schleier flatterten im Sturm durcheinander, und bunte Jokey's flogen von den Pferden, um in der Verwirrung den Herrſchaften herabzuhelfen, während die Mägde und Knechte des Barons, ihre Mützen in der Hand, ganz verwirrt in den Thüren ſtanden. Der Fürſt war der

erſte, der ſich aus dem Knäul herauswickelte. Er befahl ſeinen Leuten, mit Pferden und Hunden im Dorf ein Unterkommen zu ſuchen, ſo gut es gehe; dann entſchuldigte er verbindlich beim Baron den plötzlichen Ueberfall, das Unwetter habe ſie überraſcht; er bat um Schutz für die Nacht; wo könne er dieſen beſſer finden, ſetzte er hinzu, als bei den alten Häuſern des Landes. — Alt und wackelich in der That, ſagte die Fürſtin leiſe zu ihrem Nachbar, das Schloß bedenklich betrachtend. — Es ſieht aus, erwiederte dieſer, wie ein altes Rolandsbild, dem der Zahn der Zeit den Kopf abgebiſſen. — Nein, wie ein einzeln ſtehengebliebener Backzahn der Zeit ſelbſt, meinte ein anderer. — Der Baron aber, in dem beim Anblick von Damen jederzeit die Ritterlichkeit ſeines ehemaligen Offizierlebens wieder erwachte, hatte mit ſcharfem Jägerblick ſogleich die Fürſtin auf's Korn genommen. Er half ihr kunſtgerecht aus dem Sattel, bot ihr mit altmodiſcher Galanterie den Arm, und führte ſie über den Hof, immerfort franzöſiſch mit ihr ſprechend, obgleich ſie ihm deutſch antwortete. Aber ſchon am Eingang gab es unverhofften Aufenthalt. Die fürſtlichen Jagdhunde ſchnupperten überall vornehm umher, da gebrauchten die Hunde des Barons ihr Hausrecht und eh' man ſich's verſah, gerade in der Thüre entſtand plötzlich ein Balgen und Würgen, daß die Haare davonflogen. Mit gewaltiger Stimme, mit Stock und

Stiefeln ſtiftete der Baron endlich wieder Frieden, und wandte ſich dann entſchuldigend zur Fürſtin. Die Fürſtin aber kam darüber in ein unaufhaltſames Lachen, das ſteckte die Andern mit an, und ſo zog alles fröhlich ein.

Dieſer confuſe Anfang hatte die ganze Feierlichkeit verſtört, welche der Baron im Schilde führte. Er brachte die Geſellſchaft in ein großes Zimmer, das nicht zum gewöhnlichen Gebrauche beſtimmt ſchien, wie man an der verſtaubten Pracht der damaſtenen Gardinen abnehmen konnte. Anſtatt aber Platz zu nehmen, eilte die Fürſtin, nach einer leichten Verbeugung, ſogleich mit Kennermienen zu einer alten, ſehr kunſtreich mit Elfenbein ausgelegten Kommode. In demſelben Augenblick fing eine vergoldete Stutzuhr auf dem Schrank mit heiſeren Abſätzen zu ſpielen an. Mein Gott, noch aus cosa rara! rief die Fürſtin überraſcht aus. — Ich weiß wirklich nicht — erwiderte der Baron, der es für Spott hielt, und zog die Augenbrauen finſter zuſammen. Aber er irrte ſich. Cosa rara war die erſte Oper, welche die Fürſtin noch als Kind gehört; jetzt überwältigte ſie die Erinnerung, ſie hütete ſich aber, es zu ſagen, damit niemand die Jahre nachzählte. Unterdeß hatte der Fürſt auch ein Klavier entdeckt, und mit der Unbarmherzigkeit der großen Welt wurde Fräulein Trudchen ohne weiteres, wie zur Schlachtbank, zum Spielen gedrängt. Der Prediger,

der ſich gern bemerklich machen wollte, brachte ein Pack Noten herbei, und ſtellte ſich geſchäftig hinter den Stuhl, um die Blätter umzuſchlagen. Dem Fräulein ging es aber wie der Spieluhr, roth bis an die Ohrläppchen, konnte ſie keinen vernünftigen Ton hervorbringen. Da warf ſie plötzlich das Stutznäschen ſtolz in die Höh, ſchob die Noten zur Seite, und ſang herzhaft eines von den Volksliedern, wie ſie damals noch auf den Bergen im Schwange waren. Da ging, zur Verwunderung des erſchrockenen Barons, auf einmal eine freudige Bewegung durch die ganze Geſellſchaft, man verglich ſie einem Waldvöglein, ſie mußte mehr und immer noch mehr ſolche Lieder ſingen. Dazu kam die Neuheit der ganzen Umgebung, das heimliche Gefühl der Sicherheit in der ſtillen Burg, während draußen ſchon der Sturm den Regen an die Fenſter peitſchte. Die Fürſtin fand das alterthümliche Kamin, die tiefen Fenſterbogen und Erker entzückend, während der Fürſt in dem einen Fenſter ſich nicht ſatt ſehen konnte an dem tiefen Waldgrund unter dem Schloſſe, den die Blitze von Zeit zu Zeit ſeltſam erleuchteten, ſo daß der Baron, der lange dort nicht hinausgeſehen, endlich ſelbſt neugierig mit hinunterblickte. So war alles in der heiterſten Stimmung, als nun noch in dem Kamin ein luſtiges Feuer angezündet wurde; der Prediger konnte mit ſeiner Gelehrſamkeit gar nicht aufkommen, und der Baron fand

mit Erſtaunen, daß es doch eigentlich gar nicht ſo übel leben ſey unter dieſen Leuten.

Es war noch zu früh zum Schlafengehen, die Fürſtin ſchlug vor, Geſchichten zu erzählen, jeder was ihm eben einfiele. Der Prediger räusperte ſich, eine Novelle, die er neulich für ein Taſchenbuch geſchrieben, ſteckte ihm ſchon im Halſe. Aber zu aller Verwunderung bat der lange Lord vorweg um das Wort, der Baron brachte alten Ungarwein, wovon er ein Glas der Fürſtin zierlich auf einem ſilbernen Teller präſentirte, alles ſetzte ſich um das Kaminfeuer zurecht, und der Lord begann ohne weiteres folgende

Geſchichte der wilden Spanierin.

In dem Kriege Napoleons gegen Spanien diente ich in der Engliſchen Armee, welche damals den Spaniern zu Hülfe zog. Ich war Huſaren-Offizier, da hatt' ich vielen Aerger mit der unvernünftigen hohen Bärenmütze, die alle Augenblick das Gleichgewicht verlor, während ich mich täglich ein Paarmal in dem ſarmatiſchen Gehänge und Gebommel von Säbeltaſche, Dolmann und Fangſchnüren mit meinen langen Beinen verwickelte. Einmal waren wir verſprengt und raſteten im Freien. Es regnete in einem fort, ich ſtand melankoliſch mitten im Felde unter meinem Regenſchirm, in jeder Hand, wie ich aus Vorſicht immer zu thun pflegte, eine Piſtole mit geſpanntem Hahn.

Auf einmal heißt's: die Franzeſen! Wir waren unſerer nur wenige, der Feind in hellen Haufen. Meine Kameraden zerſtoben im Nu nach allen Seiten. Ich aber faſſe mein Pferd, fahre in der Eil mit dem Bein in den Pelzärmel des Dolmanns, mit einem Arm in die Säbeltaſche, mit dem andern in die verfluchte Taſchelage von Schnüren und Troddeln, ſo daß ich mich nicht rühren, vielweniger die Zügel erlangen konnte; mein Pferd erſchrickt vor meiner Poſitur und rennt grade auf den Feind los und ſo, mit ausgeſpreißten Armen, den Säbel zwiſchen den Zähnen, während meine Piſtolen losgehen, wie eine wahnſinnige Fledermaus, fliege ich mitten unter die Franzoſen hinein, daß ein luſtiges Huſſah! durch ihr ganzes Geſchwader erſcholl. Ich war nun in ihre Gefangenſchaft gerathen, ſie hatten Mühe, mich aus meiner verwickelten Lage zu bringen und nannten mich den tollſten Kerl, den ſie jemals geſehen. Da ich aber franzöſiſch ſprach und Geld in der Börſe hatte, ſo wurden wir bald gute Kameraden. Sie wollten mich nach Burgos führen in ihr Depot, das war aber nicht ſo leicht gemacht, denn bewaffnete Banden ſpaniſcher Bauern verrannten uns überall den Weg, und ſo zogen wir geraume Zeit miteinander im Lande umher.

Auf dieſem Zuge lagerten wir einmal in einer ſchönen Sommernacht an einem großen Schloſſe, das ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr bewohnt ſchien. Die

alten zackigen Thürme warfen im Mondschein lange Schatten über den wüsten Schloßgarten, wo wir lagen und unsere Pferde an die verwilderten Hecken angebunden hatten. Es war alles still in der ganzen Gegend, von Zeit zu Zeit nur hörte man die Pferde schnauben und die Wachen anrufen aus der Ferne, im Walde schlugen die Nachtigallen, als gäb' es keinen Krieg in der Welt. — Der Rittmeister, der den Zug führte, ein heiterer Gaskogner, lag rücklings auf seinen Mantel ausgestreckt, ich glaubte er schliefe, er hatte aber, wie er mir nachher sagte, an seine ferne, schöne Heimath gedacht. Auch richtete er sich gleich darauf schnell und rüstig wieder auf. Hier ist nicht Zeit zum träumen, meinte er, wir müssen auf unserer Hut sein heut' Nacht, denn das ist das Schloß der wilden Spanierin. Und als ich fragte, wer die sey, benutzte er gern die Gelegenheit, sich munter zu erhalten, und erzählte mir alles ausführlich.

„In diesem Schlosse, sagte er, wohnte ehedem ein Graf aus uraltem Stamm, der nach und nach wohl sich zu beugen verlernt haben mochte. Wenigstens soll der Graf früher den Anforderungen des alten Hofes jederzeit trotzigen Stolz entgegengesetzt haben bis zu wechselseitiger, bitterer Verstimmung; um so mehr durfte man voraussetzen, daß er der neuen Ordnung der Dinge geneigt sey. Auch fanden ihn die Unsrigen, als sie das Land überzogen, einsam auf seinem Schlosse,

höflich, aber finſter und, wie es ſchien, ohne alle Theilnahme an dem, was hinter ſeinen Bergen vorging. Seine gröſte Freude war ein Töchterchen, ſein einziges Kind, bei deſſen Geburt die Mutter geſtorben. Mit ihr pflegte er, wenn alles ſchon ſchlief, die Zinne des Schloſſes zu beſteigen, und zeigte ihr das Land, das ehemals ihre Ahnen beherrſcht, ſo weit der Mond die Wälder beleuchtete, und erzählte ihr halbe Nächte hindurch von der alten groſſen Zeit und der fürſtlichen Freiheit, die ſich dem Zwang der Städte nicht unterwerfe. Unter ſolchen Träumen wuchs das Fräulein auf, und da der Krieg alles vereinzelte, ſo ſah ſie faſt kein anderes Frauenzimmer, als ihre alte Amme, ein hexenhaftes Weib, das von ihrem Vater, einem Zigeuner, und ihrer Mutter einer gefangenen Araberin, manch Zauberſtückchen ererbt hatte, woran die Tradition dieſer Stämme ſo reich iſt."

„Aber unſeren Leuten blieb die junge Gräfin nicht lange verborgen, und die ſie ſahen, konnten nicht genug erzählen, wie wunderbar ſchön ſie war: ſchwarze Locken, bleich mit brennendrothem Munde, die Augen wie ein dunkeler Abgrund. Täglich nun flimmerte es von franzöſiſchen Offizieren auf dem Schloſſe. Das gefiel ihr wohl, ſie ritt und focht mit ihnen, und war der beſte Schütz auf der Jagd, ſo oft aber einer näher trat mit verliebten Blicken oder Worten, ſah ſie ihn verwundert an, und wuſte nicht was er wollte, allen

gleich fern und fremd, wie ein Stern in kalter Winternacht. Das verlockte aber die luſtigen Geſellen nur noch immer mehr auf's Glatteis, und ein hübſcher junger Unterlieutenant — St. Val war ſein Name — der ſo eben erſt aus der Militairſchule von Paris angekommen war und davon hörte, verſchwor ſich mörderlich, ſie müßte ſein werden, oder er wollte des Teufels ſeyn!"

„Unterdeß wurden die Plänkeleien in der Gegend immer ernſter, die Offiziere hatten vollauf zu thun und blieben aus, da konnte ſich die Gräfin gar nicht wiederfinden in die alte Einſamkeit und das einförmige Rauſchen der Wälder. — So ſtand ſie auch eines Abends allein mit der Amme vor dem Schloß. Der Krieg ging unten wie eine luſtige Jagd durch die Berge, zuweilen ſahen ſie fern in der Abendſonne ein Geſchwader von Reitern aufblitzen, einzelne Trompeten klangen herüber, dann verhallte und verdunkelte nach und nach alles wieder, nur die Flammen brennender Dörfer blieben am Horizonte ſtehn. Die Gräfin ſah lange ſtumm und unverwandt in das ferne Feuer, dann brach ſie ſtill in Weinen aus und ſagte für ſich: wie iſt das herrlich! ach, daß ich kein Mann geworden bin! ihnen gehört alles, ſie regieren die Welt. — Die kluge Amme erwiederte: deſto beſſer, Kind, deſto beſſer, denn die Frauen regieren wieder die Männer. — Wie ſo? — ſagte die Gräfin und ſah ſie groß an,

daß ihr die Thränen funkelnd in den ſchönen Augen ſtockten. — Nun, nun, antwortete die Alte, kein ſchlanker Tiger verwundet ſo tief, als wenn ihr lacht und ihnen die weißen Zähnchen weiſt oder einen beim Küſſen heimlich damit beißt; keine buntgefleckte Schlange iſt ſo ſchön und ſtark, als eure Arme, wenn ihr einen umſchlingt. — Die Gräfin hörte nur halb darauf und ſagte wie in Gedanken: darum habe ich immer in den alten Büchern meines Vaters geleſen, wie Fürſten und Könige vor Mädchen knieten, und ihnen treu und gehorſam waren bis in den Tod. — Ach, liebe Amme, du weißt ſo viele Künſte von deinem Vater, kannſt du denn nicht machen, daß alle Männer, die mich ſehen, in Liebe entbrennen, und mir folgen müſſen? — Hm, entgegnete die Amme zögernd, wenn nur — ich wüßte wohl —"

„Die Gräfin aber, deren Seele ganz erfüllt war von dem Gedanken, hatte ſie ſchon am Arm gefaßt, und drängte ſie ungeduldig fort: die Nacht ſey dunkel und ſchwül, alles ſchlafe ſchon im Schloß, es ſey eben die rechte Zeit. — So gingen ſie weiter den ſtillen Garten entlang bis an's einſamſte Ende. Unterwegs ſagte die Amme: es iſt nichts Geringes, dem Freier, den ich euch zuerſt zeigen werde, müßt ihr den Ring vom Finger ziehn — aber laßt's euch nicht anfechten, wann er etwas bleich und wirre ſieht — den Ring drückt ihr an's Herz bis es blutet, dann

iſt euer Herz Liebefeſt, und eure Augen werden ſchön funkeln wie der Stein im Ringe, der arme Junge aber muß ſterben. — Hier waren ſie an altes zerfallenes Gemäuer gekommen, die Amme holte ein weißes Stäbchen aus einem hohlen Baumſtamme, da ſchwirrten plötzlich Fledermäuſe hervor und ſchlugen mit den Flügeln in den Zweigen, eine Schlange fuhr raſch zwiſchen das Geſtein, unter dem ſie eine dicke Kröte mit großen röthlichen Augen anſah. Hohe, biſt du auch da, Großmutter, lachte die Alte und ſchien luſtig auf zigeuneriſch mit den Thieren zu ſprechen. Darauf tauchte ſie Hände und Stab in einen Topf, daß ſie hell leuchteten, und beſchrieb unverſtändlich murmelnd einen feurigen Kreis, bei deſſen grüngoldenem Glanz die Eidechſen neugierig im Graſe hervorſchlüpften. Die Gräfin ſtand mitten drin, es war ihr wie im Traume, als fingen die Blumen, Büſche und Wälder in der ſtillen Runde leiſe zu ſingen an, Johanniswürmchen zogen leuchtend um ihr Haupt, ſo ſah ſie mit tiefer, tiefer Luſt vom Berg über die mondbeſchienene Gegend und in den weiten, geſtirnten Himmel hinein. — Die Amme aber ſchien in großer Unruhe, die Schweißtropfen ſtanden auf ihrer Stirn. Siehſt du noch immer nichts? fragte ſie manchmal leiſe dazwiſchen. Aber nur ein Hund bellte aus dem fernen Dorf, dann war alles wieder ſtill, die Gräfin hielt den Athem an vor Erwartung. Auf einmal fuhren beide zuſammen—

ein fremder Mann, dicht im Mantel verhüllt, trat plötzlich in der Ferne zwiſchen den Bäumen hervor. Um Gotteswillen! rief die Amme und flüſterte noch etwas in der höchſten Angſt. Aber die Gräfin, wie ein Falk in den Lüften hängend, ſtürzte mit unmenſchlicher Luſt ſchon auf ihre Beute. Der Fremde erſchrak heftig, erholte ſich aber, da er ein Weib vor ſich erblickte. Sie ſah ihn groß an, ſie kannte ihn nicht. Auf ihre Frage: wo er hin wolle, erwiederte er zögernd und ſichtbar verwirrt, er wolle der ſchönen jungen Gräfin ein Ständchen bringen. Der Wind ſchlug ein wenig ſeinen Mantel auf, da fiel es ihr ſeltſam auf's Herz, daß es ein franzöſiſcher Offizier, doch ſagte ſie nichts, aber ihre Blicke gingen ſcharf ſeitwärts in die Dunkelheit, denn es war ihr, als hörte ſie etwas heimlich durch den Garten huſchen und Pferde ſchnauben in der Ferne. — Kannſt du mir die Fenſter zeigen, wo ſie ſchläft? ſagte der Fremde wieder, und da ſie ihm gefiel, umſchlang er ſie mit einem Arme. Die Gräfin beſann ſich einen Augenblick. Warum nicht! ſagte ſie dann ſchnell, wenn ihr mir euren ſchönen Ring gebt zum Lohne; aber euren Mantel müßt ihr mir borgen, damit man mich nicht erkennt. Der verliebte Offizier hing ihr ſelbſt den Mantel um, und meinte dabei, ihre aufgeringelten Locken ſähen wie Schlangen aus bei Nacht. Sie aber hatte ſchon ganz andere Gedanken, und als er eben den

Ring vom Finger zog, ergriff sie rasch ein Pistol, das er unter dem Rock auf der Brust trug, und stieß ihn damit rücklings von der Rampe auf der sie standen. — Sie ist im Garten, greift die kleine Hexe! rief jetzt eine Stimme tiefer unten. Da drückte sie schnell ihr Pistol ab und: Herr Jesus! hörte man unten dieselbe Stimme verhallen. Dann, sich in den Mantel wickelnd, rief sie hinab: „mir nach, sonst seid ihr alle verloren!"

„Aber es war alles schon zu spät. Die Unsrigen, die unerwartet erfahren, daß der Graf es heimlich mit dem Feinde halte, hatten die dunkle Nacht benutzt, das Schloß ohne Geräusch beschlichen und den Grafen bereits gefangen in ihrer Mitte. Dieser nun, als er die Tochter an der Stimme erkannte, glaubte sich von seinem eigenen Kinde verrathen, in dieser Verblendung entriß er wüthend einem der Soldaten den Degen, um sie selbst zu richten. Sein Leben war ihm nichts gegen die Ehre und Freiheit; so ward ihm schnell die letzte zu Theil, indem die anderen Soldaten, da sie ihn nicht mehr aufhalten konnten, ihn von hinten mit vielen Stichen durchbohrten. — Unterdeß aber war, wie die Gräfin vorausgesehen, durch den Schuß alles munter geworden. Gleichwie die Krähen, wenn man Nachts in die Wipfel schießt, sich mit wildem Geschrei in die Lüfte stürzen, so brachen bewaffnete Jäger, Bediente und Bauern, die damals einen leisen Schlaf

hatten, plötzlich aus allen Thüren, Hecken und Mauerritzen hervor. Die Unsrigen, als sie sich so umgeben sahen, folgten blindlings der Gräfin, die sie in dem Offiziermantel für ihren Kapitain hielten. Sie wollte ihrem Vater, den sie noch im Schlosse glaubte, Zeit lassen sich zu retten, und führte, immerfort winkend, die verstörten Soldaten bis in den äußeren Hof, wo sie dem wilden Haufen grade in die Hände rannten. Da rangen sie, still und grimmig in der Dunkelheit Mann gegen Mann, die einen ums Leben, die andern um den Leichnam ihres Herrn; die Gräfin hatte unterdeß eine Meute grausamer Hunde losgelassen, welche in der Verwirrung die Fliehenden zerrissen, es war eine schreckliche Nacht. — Der Officier aber, den die Gräfin durch den Pistolenschuß so still gemacht, war derselbe junge St. Val, der damals sie zu fangen geschworen, und sich nun vermessen zu dem gefährlichen Kommando gedrängt hatte. Er war aber nur verwundet und betäubt, und als er auf dem stillen Platze einmal die Augen aufschlug, sah er wie im Traum zum erstenmal das Gesicht der Gräfin zwischen den schwarzen, herabwallenden Locken beim Wiederschein einer Fackel über sich geneigt — er mußte die Augen wieder schließen, so furchtbar schön war der Anblick." —

Hier wurde der Lord plötzlich von der Fürstin unterbrochen, die schon während der ganzen Erzählung

eine seltsame Unruhe gezeigt und öfters ängstlich nach der Thüre gesehn hatte. Nein, das ist gar zu traurig vor dem Schlafengehen, rief sie mit einem bedeutenden Blick auf den Fürsten, und schien aufbrechen zu wollen. Dieser aber, ganz vertieft in die Geschichte, merkte nicht darauf; so blutigroth also war ihr Aufgang — sagte er in Gedanken, und wollte durchaus noch das Ende wissen. Der Lord stutzte, da aber der Fürst von neuem in ihn drang und die andern mit Blicken und Kopfnicken beistimmten, erzählte er ruhig wieder weiter:

„Seit dieser Stunde — so fuhr mein Rittmeister fort — steht das Schloß wüst und verlassen, aber die wilde Gräfin geht wie ein wunderbarer Spuk durchs Gebirge. Oft nach nächtlichen Bivuaks, wenn die Sonne über der prächtigen Gegend aufgeht, erscheint sie am Saume des Waldes zu Pferd im vollen Glanze der Schönheit; da schwingt sich manch fröhlicher Reiter auf, sie zu fangen, aber keiner von allen kehrte noch jemals wieder zurück. — Seltsam! es ist ja doch nur ein Weib. Seht, ich habe mein Liebchen in Frankreich, mir soll sie nur kommen, ich spüre eine rechte Lust, ihr einmal zu begegnen!“ —

„Dem armen St. Val aber ging es am schlimmsten. Das Bild der Gräfin stand seit jener Nacht unaufhörlich vor seiner Seele, der lustige Bursch wurde ganz schwermüthig, und eines Abends war er plötzlich

verſchwunden, wir wußten lange nicht wohin er gekommen. Er aber war an dieſem Abend, wie er damals oft zu thun pflegte, einſam in der Gegend herumgeſchweift. Da hörte er wunderſchönen Klang in der Abendluft wie eine Kriegs-Muſik aus der Ferne — man ſagt, daß es in der Morgendämmerung vor großen Schlachten ſo in den Lüften muſizirt — es waren die Guerilla's, die im Gebirge ſangen. Die Klänge verlockten ihn, er ging wie im Traume immerfort, ſo kam er in den Wald, wo damals die Gräfin hauſte. Die Abendſonne leuchtete durch's Gebirge als ſtände alles in Feuer, die Vögel ſangen den funkelnden Wald entlang, dazwiſchen hörte er immerfort Stimmen bald da, bald dort, darunter eine wie ein Glöckchen bei Nacht, es klang ihm, als müßt' es die Gräfin ſelber ſeyn. Ihm graute, und doch mußt' er der Stimme folgen. So war er ſchon lange gegangen, als er, plötzlich um einen Felſen tretend, auf einem ſtillen Raſenplatz über den Wipfeln eine weibliche Geſtalt, wie eingeſchlummert ſitzen ſah, die Stirn über beiden Armen auf die Kniee geſenkt, daß die herabgefallenen reichen Locken ſie wie ein dunkler Schleier umgaben. Sie hielt ein Roß am Zügel, das weidete ruhig neben ihr, von allen Seiten rauſchten die Wälder herauf, ſonſt war's ſo ſtill daneben, daß man die Quellen gehen hörte. Und wie er noch ſo ſtaunend ſtand in dieſer Einſamkeit, erblickte er ſeit-

wärts in der Ferne einen Offizier von der deutſchen Legion, der unten zwiſchen dem Gebüſch ſeine Büchſe angelegt hatte, er wußte nicht, ob er auf ihn oder die Schlummernde ziele, und machte erſchrocken eine heftige Bewegung. Da ſchüttelte die Schlafende die Locken aus den Augen und richtete ſich, in der Abendglut mit den Steinen ihres Gürtels leuchtend, plötzlich auf. Der Deutſche, wie geblendet, ließ ſeine Büchſe ſinken und verſchwand zwiſchen den Bäumen; St. Val aber erkannte mit Schauern die Gräfin, denn ihm fiel die Soldaten-Sage ein, daß es jedem den Tod bedeute, der ſie unverſehens im Walde erblickt.— Die Gräfin aber ſah ſcharf nach allen Seiten, dann ihn durchdringend an. Ihr ſeid ſehr vorwitzig, ſagte ſie darauf, doch es wird ſchon ſpät, ich bin ſo müde und verirrt, zeigt mir den Weg aus dem Walde. Da fiel es St. Val plötzlich auf's Herz; er wußte, daß die Franzoſen den Wald umzingelt hatten und in welcher Gefahr ſie war, er wollte ſie retten, es koſte was es wolle, und dann noch dieſe Nacht zu ſeinem Regiment zurück und ſich zu anderen Truppen verſetzen laſſen, weit von dieſen Wäldern. — Während dieſe Gedanken verworren durch ſeine Seele gingen, hatte ſie ſchon ihr Pferd gezäumt; ſie befahl ihm unterdeß zu ſatteln und lachte ihn aus, als er damit nicht zurecht kommen konnte, dann ſchwang ſie ſich hinauf, er mußte das Pferd am Zügel führen. Sie ſaß ſeit-

wärts auf einem Frauenſattel, auf ihrem Arm über den Hals des Pferdes gelehnt, und plauderte im Waldesgrün unbekümmert wie ein Kind in ihrer ſchönen melodiſchen Sprache, daß es St. Val war, als hörte er die ferne Muſik wieder in der ſtillen Abendluft, die ihn vorhin verlockt hatte. — Auf einmal richtete ſie ſich lauſchend auf, man hörte franzöſiſch ſprechen dicht unter ihnen. Sie lenkte vorſichtig hin nach den Stimmen, und durch das Gebüſch ſahen ſie einen Trupp Reiter in ihren weißen Mänteln, die in der Dunkelheit leuchteten, langſam vorüberziehen — nur ein Laut von St. Val, und die Gräfin war verloren. — Sie aber ſchaute mit kühner Luſt hinab, wie man Nachts in ein Gewitter ſieht, dann, plötzlich ſich ſelbſt unterbrechend, ſtreckte ſie den Fuß gegen St. Val: er ſollt' ihr das Schuhband binden, und lächelte ſpöttiſch, da er's that." —

„Von dieſem Augenblick war er ganz in ihrer Macht. Sie ſagte: ſie hätte ihn nur verſuchen wollen, ob er's ehrlich meine, ſie wiſſe den Weg beſſer als er, ſie wolle ihn heimführen. Mit dieſen Worten lenkte ſie raſch herum, und in den Klüften bald hernieder bald wieder aufwärts, an ſchwindelnden Abgründen vorüber, ging es immer tiefer in die Nacht und die Wälder hinein — er konnte kaum folgen durch das Geſtrüpp wie ein getreuer Hund, und als ſie endlich unerwartet in's Freie kamen, ſah der Ent-

ſetzte eine Guerillabande vor ſich im Waldgrund gelagert. Unzählige Röhre, da ſie die franzöſiſche Uniform erkannten, waren plötzlich auf ihn gerichtet, aber ein zorniger Blick der Gräfin bändigte alle; die grimmigen Beſtien, ihre ſchwarzen Mähnen ſchüttelnd, zogen ſich knurrend zurück und wärmten wieder ihre Tatzen an den Wachtfeuern. Nun bemerkte St. Val mit Erſtaunen, wie dieſe wilden Männer die Gräfin, gleich einer Königin, verehrten und bedienten. Ein junger Burſch hob ſie aus dem Sattel, einige breiteten einen bunten Teppich über den Raſen, während andere raſch ein luſtiges Zelt darüber aufſchlugen, dann war auf einmal alles wieder ſtill und feierlich. Unterdeß war auch der Mond aufgegangen und beleuchtete die Wälder. Die Gräfin ſaß unter ihrem Zelt und ſpielte auf einer Zitter. St. Val lag gedankenvoll zu ihren Füßen, ihm war noch nie ſo himmliſch wohl geweſen. — Es war eine von den prächtigen Sommernächten jenes Landes, die alles wunderbar in Traum verwandeln. Die Gräfin hatte ſich bald mit einem Theil der Bande wieder entfernt, nur wenige bewaffnete Bauern bewachten den Gefangenen, die Luft kam von der Ebene und wehte Wohlgerüche aus den blühenden Gärten herauf, die unter den Bergen lagen. Da hörte St. Val die Trompeten ſeines Regiments durch die weite Stille herüberklingen, ſie bliefen ein fröhliches Reiterlied aus der alten guten Zeit. Das

wandte ihm das Herz, er war wieder ganz Franzoſe, der die Ehre über alles ſtellt. Er merkte gar wohl an der geheimnißvollen Geſchäftigkeit der Abenteurer, daß ſie einen Hauptſtreich verhatten, da war kein Augenblick zu verlieren. So, in höchſter Angſt vor dem Zelt ſitzend und umherſpähend, ſann er eben, heimlich zu entfliehen und die Seinigen zu warnen, als auf einmal die ganze Bande mit Windlichtern wieder aus dem Walde zurückkehrte. Die Gräfin, mitten unter ihnen, tritt raſch hervor und, zwiſchen den ſchweifenden Lichtern mit den losgegangenen Locken wieder über ihn geneigt, wie in jener Nacht am Schloß, blickt ſie ihn ſtreng an in ihrer ganzen furchtbaren Schönheit. Da ſpringt er auf, entreißt einem Bauer die Fackel und, ganz verblendet und verwirrt, führt er ſelber den Haufen zum Ueberfall gegen ſeine Landsleute! — So, raſch und ſchweigend gehen ſie durch den ſtillen Wald —“

Kaum hatte der Rittmeiſter dieſe Worte ausgeſprochen, als plötzlich ein Schuß hinter uns fiel, und bald ein zweiter und noch einer. Teufel! da iſt St. Val! ſchrie der Rittmeiſter aufſpringend, und ich erblickte in einem Erker des Schloſſes einen ſchönen jungen Mann, todtbleich beim Fackelſchein, ohne Hut in einer halbzerriſſenen franzöſiſchen Uniform, hinter ihm im rothen Widerſchein der Windlichter, der ſeltſam über die vergüldeten Wände der Säle ſchweifte,

wurden wilde, trotzige Gestalten mit Dolchen und langen Vogelflinten sichtbar, wie sie der Rittmeister vorhin beschrieben. Sie schossen aus allen Fenstern auf uns, und mancher Franzose sank in's Gras, eh sich unser Häuflein nur besinnen konnte. Unterdeß hatte sich das Gerücht verbreitet, die wilde Gräfin sey im Schlosse; der Rittmeister verlor keinen Augenblick den Kopf, er traute mir nicht mehr in solcher Gefahr und ließ mich tiefer in den Wald zurückbringen, dann erbrachen sie mit gewaltiger Anstrengung Thor und Riegel und drangen in die Burg hinein. Der erste, der ihnen dort begegnete, war St. Val, er focht wie ein Rasender und stürzte sich zuletzt in wildem Wahnsinn selbst in die französischen Klingen.

Ueber seinen Leichnam nun ging der Kampf von Treppe zu Treppe entsetzlich durch alle Gänge. Die Franzosen waren kriegsgewandter und zahlreicher, als ihre Gegner, die Gräfin und die Ihrigen wurden immer höher hinaufgetrieben — es war keine Rettung mehr für sie. Da schlug plötzlich aus dem einen Fenster ein heller Schein hervor, dann wieder aus einem andern, immer mehr röthliche Flammen züngelten schnell an allen Ecken auf, der Sturm faßte die wachsenden Lohen und wildkühn kletterte das Feuer an den Gebälken empor, wie ein prächtiges Laubgewinde in der Nacht, mitten in der Glut sah man die dunklen Gestalten noch ringen. In dieser Noth erblickte der

Rittmeiſter auf einmal die Gräfin hoch über ſich wie den Todesengel zwiſchen den Flammen. Ihm vergingen die Sinne bei dem Anblick, er vergaß Heimath, Liebchen und Ruhm, er wollte nur ſie retten oder ſterben. Vergebens riefen ihm die Seinigen nach, er hörte nicht mehr und drang verblendet die brennende Treppe hinan, unter ſich in der wilden Beleuchtung ſah er den Garten, die Schlüfte und den Strom, der wie eine glühende Schlange an dem Schloſſe vorüberſchoß — ſchon langte er nach ihr, ſie zu umſchlingen und hinabzutragen, da ſtieß ſie ihn mächtig von der Zinne hinab, daß die Flammen wie fliegende Fahnen den braven Soldaten bedeckten.

Bald darauf ſtürzte der ganze Bau donnernd über Freund und Feind zuſammen — man hat ſeitdem die Gräfin nicht wieder geſehen.

Alles ſchwieg, als der Lord endigte, nur der Baron, der während der Erzählung eingeſchlummert war, fuhr auf ſeinem Stuhle erſchrocken auf über die plötzliche Stille. — Nun — und weiter? ſagte endlich der Fürſt ganz zerſtreut. — Der Lord ſah ihn verwundert an. Was wollen Sie noch weiter in der ſpaniſchen Nacht, nachdem dieſer ſchöne Stern geſunken? Das Andere lohnt nicht mehr: da der Rittmeiſter todt war, ergriffen die wenigen, noch übrig gebliebenen Franzoſen voll Entſetzen die Flucht, auch meine Wächter waren verſchwunden. Ich eilte nun in der neuen Frei-

heit sogleich zum Schloß, um die Gräfin, von der ich so viel gehört, wo möglich mit eigenen Augen zu schauen — es war zu spät. — Als ich aber an die Brandstätte kam, da war's, als wüchsen dunkle Reitergestalten aus dem feurigen Boden, die wühlten mit ihren Degen in den Trümmern, daß überall blaue Flämmchen aufschlugen. Sie ist mitverbrannt, hört' ich einen von ihnen sagen. — So war denn alles nur ein prächtiger Traum! rief ein Anderer schmerzlich aus; dann stürzten sie in den Wald, den Flüchtlingen nach. — Später hörte ich, daß die schwarzen Gesellen von der englisch-deutschen Legion gewesen, welche das Schloß hatten entsetzen wollen.

Und sahen Sie den Offizier nicht, der sie anführte? fragte der Fürst wieder. — Ich erblickte ihn nur fern und flüchtig in der wilden Nacht, erwiederte der Lord, bei meinem Regiment aber nannten sie nachher einen deutschen Grafen: Victor von Hohenstein. —

Nun wahrhaftig, ihr werdet uns am Ende gar noch überreden wollen, daß die Novelle wahr ist, sagte hier die Fürstin, indem sie sich erhob und das Signal zum allgemeinen Aufbruch gab. Man vermißte jetzt erst die Gräfin Juanna. Der Baron sagte, sie promenire schon seit länger als einer Stunde mit seiner Tochter durch alle Winkel des Schlosses und sey dadurch um die ganze spanische Reitergeschichte gekommen. Er ergriff nun eine seidene Klingelschnur und

zog erſt gelaſſen, dann immer heftiger, aber der Draht war durch den langen Nichtgebrauch verroſtet, es wollte durchaus nicht klingen, bis er endlich ganz zornig zur Thür hinausſchrie. Mehrere Bedienten, in alten, verſchoſſenen Livreien ſtürzten herein, und ſetzten ſich mit maſſiven Armleuchtern an die Spitze des Zuges, den der Baron, die Fürſtin an den Fingerſpitzen haltend, feierlich eröffnete, in der Perſpective erblickte man durch die offenen Flügelthüren ein mächtiges Himmelbett mit ſchwerſeidenen Gardinen und einem Federbuſch darüber. Nun verliefen ſich auch die andern mit ihren Lichtern auf den verwirrten Gängen; es ſah von draußen aus, wie ein verbranntes Blatt Papier, wo die Funken geſchäftig durcheinander irren, bis endlich der letzte plötzlich verliſcht.

Und als nun alles ruhig geworden im ganzen Hauſe, ſtand der Fürſt noch immer allein mit dem Lord am offenen Fenſter eines dunklen Saals und konnte nicht aufhören, ihn über die erzählte Begebenheit immer genauer auszufragen. Das Gewitter draußen war vorüber, es blitzte nur noch von fern, einzelne zerriſſene Wolken flogen eilig über den ſtillen Hof. Da fuhr plötzlich der Lord auf: Seht da wahrhaftig die wilde Gräfin! — der Mond war auf einmal zwiſchen den Wolken hervorgetreten und beleuchtete flüchtig Juanna, die jenſeits noch auf dem Balkon ſtand. — Der Fürſt aber ſchloß ſchnell das Fen-

ſter. Still, ſtill, ſagte er zu dem erſtaunten Lord, der dieſen Ausruf nur ſo gedankenlos hingeworfen, verrathet es niemand, daß Ihr ſie kennt. —

Eilftes Kapitel.

Ein prächtiges Schloß über ſchimmernden Fernen, ein bunter, fürſtlicher Hofhalt, Komödianten und ein Liebchen im Grün — was Wunder, daß Otto's fröhliches Studentenherz wie eine Lerche ſingend über dem phantaſtiſchen Herbſtſchmuck der Wälder hing! — Auch Fortunat verſchob ſeine Abreiſe von einem Tag zum andern, die geheimnißvolle Aufmerkſamkeit, womit man ihn hier unbegreiflicherweiſe auszeichnete, wurde immer auffallender. Er glich einem Fremden, der auf der Durchreiſe, bevor der Poſtillon wieder blies, ſich auf einige Minuten im Theater an einen Pfeiler gelehnt und nun auf einmal gewahr wird, daß droben auf den Brettern von ihm ſelber die Rede ſey und alle Blicke ſich unheimlich auf ihn heften. Das Räthſel, meinte er, müſſe jeden Augenblick ſich löſen, er wollte wenigſtens den erſten Akt noch abwarten.

Am wunderlichsten aber war es Dryandern ergangen. Sein Dichterruf öffnete ihm alle Flügelthüren des Schlosses, da hatte ihn aber der Hofwind so wacker gefaßt, daß er bald den Hut sammt dem Kopfe darüber verloren hätte. Die unverschämte Art, mit der er sich selbst vergötterte, sein Witz und poetisches Wetterleuchten dazwischen, blendete, verwirrte und belebte alles, und eh' man sich dessen versah, hatte der Fürst ihn bei Hofe angestellt; die Schauspieler meinten: als lustigen Rath. Er selbst aber nahm die Sache sehr ernst, hielt einen Bedienten, mit dem er sich täglich zankte, kleidete sich sorgfältig nach der neuesten Mode, sprach nur französisch zu den Komödianten, die es nicht verstanden, und wies Lotharios Gelächter mit gründlicher Verachtung zurück.

Währenddeß hatte auch der junge, schöne Maler Guido sich immermehr in Kordelchens feingeschlitzte Augen vertieft, und entdeckte in dem muthwilligen Mädchen täglich neue, unerhörte, nur von der Gemeinheit ihrer Umgebung verschüttete Talente, von denen sie selber nichts wisse. Strotzend von guten Vorsätzen, voll Selbstvertrauens und jugendlichen Glaubens an Tugend und Liebe, ging er muthig darauf los, sie aus ihrer Verwilderung mit sich emporzuflügeln. — Eines Nachmittags saßen beide zusammen in dem altmodischen Ziergarten, der die Wohnung der Schauspieler umgab. Sie strickte einen Strumpf, er las ihr

Goethe's Taſſo vor. Zwiſchen den grünen Taxuswänden ſchillerten von fern die reichen Thäler herauf, bunte Schmetterlinge flatterten auf den halbverwilderten Blumenbeeten; die feierliche Pracht der Gänge, die Hermen römiſcher Dichter, die in der Einſamkeit umherſtanden, weiterhin über den Buchenwipfeln das heitere fürſtliche Schloß — alles verſetzte ihn recht mitten in das ſchöne Gedicht, er las ſich immer mehr in's Feuer. — Wie ſchön ſie iſt! rief da auf einmal Kordelchen faſt traurig aus. Guido glaubte: die Prinzeſſin im Stück. Kordelchen aber meinte die Gräfin Juanna, die ſo eben, eine Laute im Arm, durch den oberen Schloßgarten ging. Er ſah ihr ſelber nach, bis ſie zwiſchen den Orangenbäumen wieder verſchwunden war, dann fuhr er, etwas geſtört, weiter fort. Aber ſeine Schülerin war heute ganz zerſtreut. Haben Sie geſtern, Abends, Lothario'n droben geſehen? unterbrach ſie ihn von neuem? ich glaube, er wollte ein Ständchen bringen. — Guido wollte aus der Haut fahren, er nickte ihr nur flüchtig zu, er war eben 'an einer Lieblingsſtelle und deklamirte ſo eifrig fort, daß ihm die Stirn davon roth wurde. Als er aber einmal über das Buch hinwegſah, hatte Kordelchen gar ihr Strickzeug weggelegt und den ganzen Schooß voll Sternblumen. — Sie liebt ihn — ſie liebt ihn nicht — ſagte ſie leiſe in Gedanken vor ſich hin, eine Blume nach der andern zerpflückend. — Guido ſtand auf,

klappte das Buch heftig zu und ſchob es in die Taſche, ſeine begeiſterten Augen leuchteten im Zorne ſo ſchön unter den herabwallenden braunen Locken. Du närriſcher Junge! rief Kordelchen, ihn mit einem herzhaften Kuß feſthaltend. Da wanderte eben Otto vorüber, und warf ihr einen verächtlichen Blick zu. Sie warf ihm dagegen lachend alle ihre Blumen nach, und ſprang dann ſelber ſchnell in den Garten fort.

Ungünſtigeres aber hätte Otto'n in dieſem Augenblick nicht begegnen können, als der unerwartete Anblick dieſer Vertraulichkeit. Denn er ging ſo eben, das Manuſcript eines Trauerſpiels unter dem Arme, mit klopfendem Herzen nach dem alten Palaſt der Schauſpieler, um es ihnen Behufs einer zu verhoffenden Darſtellung vorzuleſen. — Er fand Herrn Sorti und die übrigen Stimmführer der Geſellſchaft bereits vor dem Hauſe in einer Wolke von Tabaksrauch zwiſchen hohen Biergläſern um einen runden Tiſch verſammelt. Zerſtreut und in Gedanken noch halb bei Kordelchen, begann er mit unſicherer, faſt ſchüchterner Stimme die Vorleſung. Doch bald faßte ihn der raſche Strom der eigenen Dichtung, heiter glitt er an den duftigen Geſtaden, Rebengeländern und Burgen hinab, und das ſtille Glück der Stunden, ja die Gegenden und Plätze, wo er damals gedichtet, wehten ihn wieder erfriſchend an. So las er immer ſchöner und mächtiger, und bemerkte nicht, wie die Geſichter

ſeiner Zuhörer nach und nach immer länger wurden, dort einer heimlich durch die Naſe gähnte, da ein anderer mit vornehmem Lächeln unverwandt ſein Bierglas anſah. Und als er endlich ſchloß, erfolgte eine allgemeine Stille, daß man das Laub im Baume ſich bewegen hörte — ein Zuſtand, wobei einem jungen Autor die Gedanken plötzlich zu Eiszapfen gefrieren können.

Schön — recht poetiſch, nahm endlich Sorti das Wort, aber aufführen — Keine Drucker, platzte Ruprecht heraus. — Zuviel Verwandlungen, meinte ein anderer — Kein einziger brillanter Abgang. — Aber was hat denn alle das Teufelszeug mit meinem Gedicht zu ſchaffen? fragte der erſtaunte Otto in ſeiner poetiſchen Unſchuld. — Wird ſich ſchon geben, mein Liebſter, entgegnete Sorti gelaſſen, wird ſich nach und nach ſchon geben mit der zunehmenden Bühnenkenntniß. — Nun ſteckten alle die Naſen in das Heft, und ein jeder fing an, nach ſeiner Art daran zu mäkeln. Der Dialog war zu phantaſtiſch, er ſollte noch einmal überarbeitet, herabgeſtimmt und natürlicher gemacht werden. Der Held dagegen erſchien allen zu einfach, die Dame gar zu verliebt. — Da hielt ſich Otto nicht länger, dieſe Mädchengeſtalt war ihm gerade die ſchönſte, er hatte ſich, wie es jungen Dichtern wohl begegnet, nach und nach im Schreiben ſelber in ſie verliebt. — Das Lieblichſte, rief er aus, das Heimlichſte, Wahrſte und Beſte, was ich wußte,

hab' ich gegeben, und nicht einen Buchſtaben ändere ich an dem ganzen Stück! — Hiermit ſchleuderte er das Manuſcript zornig auf den Tiſch und ging raſch in den Garten fort, und es war ihm in einiger Entfernung, als hörte er die Schauſpieler hinter ſich lachen.

In dieſem heftig bewegten Zuſtande begegnete er Lothario'n, der ihm ſehr bald die ganze Geſchichte abgefragt hatte und darauf in ein tolles Gelächter ausbrach. Darf man erfahren, worüber Sie lachen? fragte Otto empfindlich. Weil Sie, erwiederte Lothario, durch dieſe glückliche Begebenheit hoffentlich auf den nächſten Weg gerathen ſind, ſich der theatraliſchen Flauſen gänzlich zu entſchlagen. Otto ſah ihn verwundert an. Aber Lothario ließ ſich nicht irre machen. Ueberlegt doch nur ſelbſt, fuhr er fort, was wollen ſie denn eigentlich! Ein großer, ſtarker Kerl, der plötzlich herausſtürzt und recitativiſch ſchreit: ich fürcht' mich vor dem Tode nicht! ein Poſaunenſtoß oder ein Paar Striche über die große Baßgeige dazu — das iſt ein Held. Ein zimperlich Ding, etwas verliebt und etwas tugendhaft und ſehr geſchnürt, das in Jamben ſpricht und mit den Logen kokettirt — das iſt eine Jungfrau. Ein Korb voll Kaldaunen, der nach Tiſche zur Verdauung Poeſie treibt und in Romeo und Julie eines gemalten Pomeranzenbaums bedarf, um ſich nach Italien zu verſetzen: das iſt das

Publikum. — Und dennoch, erwiederte Otto nach einer kurzen Pauſe, wenn alle ſo dächten, ſo müßte die dramatiſche Poeſie in der Luft ſpielen und die Bühne zu Grunde gehen. — Ja, das hoff' ich auch! ſagte Lothario, die Dichter müſſen nur nicht nachgeben, ſondern die Theater poetiſch aushungern, ſie an ihrer eigenen Miſere und Langweiligkeit allmählig verſchmachten laſſen und unterdeß draußen friſch und keck die Welt auf ihre eigne Hand dramatiſiren. Das Publikum iſt ſo dumm gerade nicht, wie es ausſieht. Iſt es erſt im Buch an die urſprüngliche Schönheit wieder gewöhnt, ſo wird es auch die Bühnen ſchon zwingen, ſich zu accommodiren. Aus der alten guten Poeſie kann ſich ein neues Theater bilden, nimmermehr aber eine neue Poeſie aus den kranken Gelüſten des Publikums und der Pedanterei der Theatermaſchiniſten. Und überhaupt, junger Menſch, fuhr er fort, wollt Ihr ein Dichter werden — und ich meine, Ihr habt die unglückliche Dispoſition dazu — ſo müßt Ihr Euch ein für allemal daran gewöhnen, für die Handvoll Geſcheuter im Lande zu dichten und nach den andern nicht zu fragen. Vor allem aber müßt Ihr Euch hier von uns Komödianten und Frauenzimmern losmachen, denn wer ſich ſo in der Rumpelkammer des Lebens herumtreibt, dem fliegen die Fledermäuſe an den Kopf, und es wäre Schade um Euer weiches Flachshaar.

Otto zürnte wie ein Mädchen. Lothario aber, in ſeinem kühnen Weſen, griff wie ein eiſiger Morgenwind durch alle Saiten ſeiner wunden Seele. Auch hatte es Otto ja mit eigenen Augen geſehen: Kerbelchen war treulos, das Brettergerüſt ſeines geträumten Bühnenruhms zertrümmert, er kam ſich nach den heutigen Erfahrungen nun ſelbſt hier kahl und erbärmlich vor. Und ſo geſchah es, daß er, ehe ſie noch das Ende des Gartens erreichten, dem harten Freunde mit dem Ungeſtüm eines friſchen Entſchluſſes die Hand darauf gab, ſogleich weiter zu reiſen, um ungeſtört und mit ſtrengem Ernſte ganz der Dichtkunſt zu leben. — Nun fehlte es aber wieder am nöthigen Reiſegeld zur Ausführung eines ſo löblichen Vorſatzes. — Lothario machte bei dieſer Bemerkung eine lebhafte Bewegung und ſchien einen raſchen Vorſchlag auf dem Herzen zu haben, ſchwieg aber plötzlich. — Da ſtanden ſie ſo eben vor Dryanders Thür. Halt! ſagte er, hier wohnt Fortuna's Hofnarr, da wollen wir anklopfen, kommen Sie nur geſchwind.

Mit dieſen Worten drängte er den Zögernden in das Haus hinein. Ein Bedienter empfing ſie in der Vorſtube und wollte anmelden. Der Schauſpieler ſchob ihn aber lächelnd zur Seite und trat ohne weiteres in das Zimmer. Hier war durch tief herabhängende, grünſeidene Gardinen ein künſtliches Halblicht verbreitet, ein zierlicher, bronzener Opferaltar auf dem

Mahagonitiſch erfüllte das Gemach mit Wohlgerüchen, Dryander ſelbſt, in einem feinperkalenen Negligée, ruhte mit einem Papier in der Hand nachläſſig auf einer Ottomane. Er blinzelte die Eintretenden vornehm an, als könnte er ſie nicht gleich erkennen, faltete und verſiegelte erſt den Brief und klingelte nach dem Bedienten: an Se. Durchlaucht, aber ſogleich. — Dann ſprang er auf und nöthigte die Gäſte verbindlich auf das Sopha. — Lotharie, als ſie ſich feierlich niedergelaſſen, drückte mit devoter Stimme ihre langverhaltene Freude über ſeinen ſehr ergötzlichen Glückswechſel aus. Mich hat es nicht im geringſten überraſcht, verehrter Hofrath, ſagte er, du ſtrebteſt von jeher oben hinaus: keine Dachſtube war dir zu hoch, du hatteſt ſchon damals immer die beſten Ausſichten. — Dryander, hofmänniſch überhörend, wandte ſich, ohne darauf zu antworten, zu Otto, ihn ſeiner beſonderen Theilnahme an ſeinem ſchönen Talent verſichernd, doch müſſe er ihm als Freund rathen, ſeinen Umgang ſorgfältiger zu wählen. — Eben darum, unterbrach ihn Lotharie, hat dieſer junge Mann einen feſten Entſchluß gefaßt. Du haſt geſtern dein Gehalt bezogen und brauchſt es nicht; wir wollten daher gehorſamſt bitten, ob du vielleicht die Güte haben möchteſt, ihm unter die Arme zu greifen — ein kleines Darlehn — auf kurze Friſt — er will nach Italien. — Nach Italien? rief Dryander aus, in das göttliche Land — Ja, wo, nach Sö-

the, die Citronen blühn, fiel Lothario ein. — Meine Verbindungen hier bei Hofe, ich kann Ihnen vielleicht nützlich seyn, fuhr Dryander fort, auch kenne ich mehrere Personen von Rang in Rom, Neapel, mein Freund der Duca — Degli Lazzaroni, meinte Lothario, eine alte Familie, ich glaube, ihr seyd verwandt. — Otto stand hochroth und entrüstet auf. — Ich bedaure nur, sagte Dryander, gleichfalls aufstehend, daß in diesem Augenblick dringende Amtsgeschäfte — es wird mir aber sehr erfreulich seyn, Sie vor Ihrer Abreise — Allerliebster Hofrath! rief hier plötzlich Lotharie, seine Hand fassend: jetzt tanz' noch eine Menuett mit mir. — Dryander maß ihn mit verächtlichen Blicken. — Oder soll ich dich morgen vor dem ganzen Hofe auffordern? Du kennst ja meine Kuchenreuter, sagte Lotharie. — Der Hofrath wollte hastig klingeln. — Tanz' — wiederholte Lotharie warnend. — Da stellte sich Dryander mit teuflischem Lächeln in Positur, Lotharie sang vergnügt die Menuett à la Vigano, so führten sie auf dem bunten Teppich graziös mehrere Touren aus, und es war wunderlich anzusehen, wie Dryander seinen Gegner mit den Augen erstechen wollte, so oft sie feierlich an einander vorüberschwebten. Dann geleitete ihn Lotharie an den Fingerspitzen bis zum Sopha, machte eine tiefe Verbeugung und entfernte sich mit dem verlegenen Otto, der gar nicht wußte, wie ihm geschehen.

Das war eine gesunde Motion — sagte Lothario lachend — als sie draußen waren — aber Mensch, sehen Sie nicht so trübe aus! Schreiben Sie noch heut nach Hohenstein um Geld, treu, klar und aufrichtig; Sie kriegen des Plunders genug; wer ehrlich will, was er soll, der kann auch, was er will! — Mit diesen Worten wandte er sich wieder in den Garten. Otto stand noch lange zweifelnd still, dann aber eilte er auf sein einsames Stübchen, um sogleich den guten Rath zu befolgen. — Als er oben am offenen Fenster saß, tanzte schon das Abendgold durch das Weinlaub so lustig über das reine Blatt vor ihm. Er stand oft im Schreiben auf und lehnte sich zum Fenster hinaus. Die Abendsonne beschien draußen die herbstliche Gegend, die Wandervögel zogen über das Haus fort, seine ganze Seele war voll fröhlicher Verheißung und zog mit ihnen in die schöne, wunderbare Ferne hinaus.

Währenddeß kehrte unten der Fürst mit mehreren Begleitern von einem Ausfluge heim. Sie ritten zwischen den einsamen Felsenwänden den kühlen Strom entlang, die Wälder glühten im buntfarbigen Herbstschmuck. Da erblickten sie hoch über sich auf einem überhangenden Felsen die Gräfin Juanna, unter wilden Waldblumen nach dem Strome hinabgebeugt, daß die dunklen Locken Stirn und Wangen bedeckten. —

Lureley! — sagte der Fürst wie in Gedanken zu seinen Begleitern, die geblendet hinaufschauten. —

Aber er selber war schon in ihrem Bann, und als sie am Schlosse angekommen, hatte er sich unbemerkt entfernt und stieg allein hastig und verwirrt durch die schöne Einsamkeit hinauf. Er kannte von seinen Jagden den wenig betretenen Fußsteig zur Höh', Juanna fuhr erschrocken auf, als er so eben plötzlich durch das Gebüsch brach und neben ihr auf die Knie sank, ihre Hand mit glühenden Küssen bedeckend. Sie schwieg und sah ihn lange durchdringend an. Still, still — sagte sie dann, hier kann man uns vom Schloß aus sehen. — Hiermit ergriff sie seine Hand und führte ihn rasch durch die Hecken, über schmale Felsrücken an jähen Abgründen vorbei. Durch seine Seele gingen wechselnd Furcht und Hoffnung, wie die Schatten im Walde. Wo wandern wir hin? fragte er endlich betroffen, denn die grünen Plätze kamen ihm so bekannt vor, das Abendroth spielte, wie die alte schöne Zeit, darüber. So traten sie auf einmal zwischen den Bäumen heraus und erblickten unter einzelnen Tannen ein kleines Haus mit einem stillen, zierlichen Gärtchen davor. — Der Fürst drängte erschrocken weiter. Hier wollen wir ausruhen, sagte Juanna, ihn festhaltend. Er schaute nun unverwandt hinüber, wie in einen Traum. Eine alte, blinde Frau saß in der Abendsonne vor der Thür, ein schönes bleiches Mäd-

chen ging ſingend vor ihr im Garten auf und nieder. Da erblickte ſie auf einmal den Fürſten, und floh wie ein erſchrecktes Kind zu der Mutter und ſetzte ſich zu ihren Füßen in's Gras. — Was haſt du denn? fragte die Blinde. Das Mädchen ſagte: es gehe ein Engel im Abendſcheine durch den Wald, ein anderer ſtehe neben ihm, der werfe einen langen Schatten weit über den Wald und die Thäler, ach es dunkelt ſchon, und er kommt noch immer nicht wieder! — Sie drückte ihr Geſicht in den Schooß der Mutter und weinte bitterlich.

Der Fürſt wandte ſich ab. Es war das Jägermädchen, das er ſo oft in früheren Jahren heimlich beſucht. Ihr Herz war gebrochen, da ſie in ihrem Liebſten den Fürſten erkannt, nun war ſie lange wahnſinnig, er hatte ſie faſt vergeſſen. — Die Abendgluth blickte noch einmal durch den Wald herauf, daß die Gegend plötzlich ganz fremd und wie verwandelt erſchien, Juanna's Augen funkelten beinah tödtlich, er hielt ſie nicht länger aus, und floh tief erſchüttert von dem entſetzlichen Ort.

Sie aber war unterdeß in das Gärtchen getreten und ſprach troſtreich zu der Blinden und ihrem armen Kind, und warf ihr, ehe ſie weiterging, einige Goldſtücke in den Schooß. Da betete die Alte ſtill vor ſich, denn nun glaubte ſie's ſelbſt auch, daß in der Abendſtille ein Engel an ihrem Hauſe vorübergegan-

gen. — Währenddeß ſtieg der Maler Albert, bis an die Zähne bewaffnet, ſtill und ernſt den Waldberg hinan. Er hatte vorhin die Gräfin auf dem Felſen, dann den Fürſten heimlich hinaufſchleichen geſehen und in ſeiner Tugendhaftigkeit ſogleich beſchloſſen, mit Gut und Blut die Unſchuld zu beſchützen. Die Nacht war ſchon hereingebrochen, die ganze Gegend ſtand wie in Gedanken im Mondglanz umher, und als Juanna wieder im Schloß an ihrem Fenſter ſtand, hörte ſie unter ſich den Strom aufrauſchen, wie von Ruderſchlägen. Es war Lotharie, der unten auf einem Nachen vorüberfuhr und ſang, ſie konnte durch den Nachtwind nur folgende Worte verſtehen:

Wetterleuchten fern im Dunkeln,
Wunderbar die Berge ſtehn,
Nur die Bäche manchmal funkeln,
Die im Grund verworren gehn,
Und ich ſchaue freherſchrecken
Wie in eines Traumes Pracht —
Schüttle nur die dunklen Locken,
Deine Augen ſind die Nacht!

Der Nachtwächter unter den Fenſtern aber ſchüttelte den Kopf und ſah zu ſeiner Verwunderung auf dem Felſen drüben eine lange Geſtalt, auf ihr Schwert geſtützt, die halbe Nacht hindurch gleich einer verlornen Schildwacht ſtehen.

Zwölftes Kapitel.

Es kann ein Mensch lange Zeit in den besten Grundsätzen wie ein Schneemann eingefroren sitzen, aber die lustigen Frühlingsbäche unterwaschen schon heimlich plaudernd und neckend den Sitz unter ihm — ein Laut, der leise Flug eines Vogels: und er stürzt kopfüber und verschüttet alle guten Vorsätze wieder. — So erging es Dryandern.

Es war ein schöner, stiller Abend, da ging die Fürstin allein in einem entlegenen Theile des Gartens spazieren, sie schien unruhig, oft blieb sie stehen und hörte zu, wie die Schauspieler unten sangen. Aber die kluge Kerdelchen hatte sie schon aus der Ferne bemerkt, Lotharie fehlte heut wider seine Gewohnheit bei dem Gesange — sie hatte ihre eignen Gedanken. So begegnete sie Dryandern am Eingange des Parks, da flog ihr plötzlich ein Anschlag durch den Kopf. Endlich finde ich Sie! flüsterte sie ihm geheimnißvoll zu, die Fürstin, dort, sie erwartet sie. Aber still — sagte sie, den Finger auf den Mund legend, und verschlüpfte schnell wieder zwischen den Bäumen. — Eitelkeit macht dumm. Der überraschte Dryander überblätterte geschwind das Glücksbuch seiner hiesigen

Anſtellung, jedes Blatt rauſchte ihm plötzlich wie die Schleppe der Fürſtin, nun verſtand er erſt alles, ja er überredete ſich in allem Ernſte ſelber längſt in die Fürſtin ſterblich verliebt zu ſeyn. So, im Garten fortrennend, umſpann er ſich immer hitziger mit dem tollſten Roman, und als nun die ſchlanke Geſtalt in einem dunkelen Bogengange auf einmal vor ihm ſtand, überſchüttete er ſie athemlos, ohne Eingang und Vorbereitung, verworren mit der glühendſten Liebeserklärung. Die Fürſtin, da er ſo auf ſie losſtürmte, ſtand erſt verwundert, dann lächelte ſie fein und ſtill, es fiel ihr nicht ein, daß er ſich einbilden könnte, ſie meine ihn. — Taſſo! ſagte ſie ſcherzhaft warnend, wir ſind hier nicht in Belriguardo. — Indem ſie aber den Handſchuh ausziehen wollte, um ihm ihre weiße Hand zum Kuß zu reichen, fiel ein Mondſtrahl durch das Laub auf Stirn und Mund. Da kam ſie Dryandern ſchon eigentlich etwas alt vor, ſie gefiel ihm auf einmal gar nicht, und ſeine Gedanken ſchlugen ihm unwillkührlich um, wie Milch beim Wetterleuchten. O Gott, Fürſtin! rief er aus, die Nacht iſt eine wilde, phantaſtiſche Blume, berauſchenden Duft verſtreuend, ſchöne gefallene Engel wiegen ſich auf den Blättern und ſingen im Traume von den Sternen, wo ſie ſonſt gewohnt, und zwiſchen den träumenden Kaiſerkronen und Blütenglocken flüſternd, ringelt die alte Schlange ſich leiſe empor und von ihrem Köhlein

lösen sich grüngoldene Funken und schwärmen durch das Blütengeflecht, und in ihrem streifenden Widerschein sehen die Gesichter leichenblaß, wie Sie jetzt, Fürstin, im Mondlicht. — So redete er sich nach und nach in die Tugend und tragisches Wesen hinein, sprach entsetzlich von der Sünde, immer begeisterter, wilder und herzzerschneidend. Die Fürstin überlief es heimlich eiskalt dabei. Aber sie bezwang sich und unterbrach ihn lachend: Der Duft der Nachtblume ist Ihnen zu Kopfe gestiegen, gehen Sie nach Hause und nehmen Sie ein Fußbad. — Dann wandte sie sich stolz nach dem Schlosse.

Dryander stand wie vom Donner gerührt. Jetzt wollte er ihr nach, sie festhalten, rannte aber in der Verwirrung mit der Stirn an einen Baum, daß er den Hut verlor. Er schimpfte sich selbst einen gefallenen Engel, der gotteslästerlich die Unschuld an die Wand male, die ihn verführt. So eilte er wie besessen quer durch den Wald, in der Ferne verklang eben noch die letzte Abendglocke, die Mädchen im Dorfe unten sangen vor den Hausthüren. Und als er am Ende des Parks plötzlich heraustrat, erblickte er vor der letzten Hütte des Dorfs beim hellsten Mondschein eine schöne Jungfrau, die er noch niemals gesehen, in reichem Gewand unter einer Linde sitzend. Sie hatte ein blondgelocktes Kind auf dem Schoß, ein anderes stand auf ihr Knie gestützt und sah an ihr

empor, alle von einem weiten Schleier umgeben, durch den die Sterne flimmerten, als wären ſie drein gewirkt. Da war's ihm, als hätte der Himmel ſich barmherzig auf dieſen Hügel herabgeneigt, todtmüde, außer ſich, warf er ſich zu ihren Füßen auf den Raſen hin, vor den unſchuldigen Augen. O heilige Jungfrau, bitte für mich! redete er ſie aus tiefſtem Grund der Seele an, beſchütze mich vor der wilden Jagd — ich ſelber Hund und Wild — erlöſe mich von der inneren Lüge! — Sie ſah ihn ernſthaft an, ſie konnte vor den Kindern nicht aufziehen. — Er aber achtete nicht darauf; wie ein Kranker, der einen ſeligen Traum hat, ſprach er immerfort zu ihr und bat ihr endlich gerührt ſeine Hand an. Er wolle ſie mit den Kindern auf einen Eſel ſetzen, ſo wollten ſie ziehen durchs einſame Gebirg die Klippen hinab in der ſchattigen Kühle, alles hinter ſich laſſen und vergeſſen, fort nach der blauen Ferne, bis in das ſtille Himmelreich. — Was ſind das für Bälger? unterbrach er ſich hier plötzlich ſelbſt, das Kind haſtig abwehrend, das mit den ſchmutzigen Händen zu ihm wollte. — Ich brachte ihnen Speiſe und Medicin, erwiderte das Fräulein, ihre Mutter liegt drin krank — — Krank?! rief Dryander ſchnell aufſpringend und bedenklich nach der Hütte blickend, denn er hatte eine abergläubiſche Furcht vor Anſteckung. — Ein Bedienter mit einem Handkörbchen war unterdeß aus dem

Hauſe dazugetreten, das Fräulein erhob ſich, wie erlöſt, von dem Raſen, und entfernte ſich raſch, noch öfters furchtſam zurückblickend. — In dem Gebüſch daneben aber hörte er ein feines Lachen, er glaubte ein Frauenkleid durch die Zweige ſchimmern zu ſehen.

Es war Kordelchen, die ihm heimlich gefolgt. Aber es bekam ihr ſchlimm. Denn ſie hatte ſich kaum in ihrem Verſteck zurechtgeſetzt, da ſtürzte Dryander, wie ein Raſender, ſchreiend und tobend daher und fuhr mit dem Kopf gerade in ihre Röcke. Sie ſprang erſchrocken auf — eine Fledermaus, da er ſeinen Hut im Wald gelaſſen, war ihm unverſehens in die Haare geflogen und blickte, dort feſtgeneſtelt, mit ſtieren Augen vom Kopfe des Dichters. Dieſer ſchrie, Kordelchen ſchimpfte, keines mochte anfaſſen, darüber fuhren Köpfe, Mägde und Kinder aus allen Fenſtern und Thüren, die Hunde im Dorfe ſchlugen an, Dryander nahm ganz verblüfft Reißaus, der Nachtwächter, der eben blaſen wollte, mit langen Schritten ihm nach — ſo kam er athemlos nach Hauſe, wo er, endlich von dem geſpenſtiſchen Unthier befreit, ſogleich zu Bett ging und ſich feſt einbildete, todtkrank zu ſeyn.

Feine Lebensart iſt wie ein guter Firniß, den die gemeine Luft nicht angreift; ſo war auch die Fürſtin ſeit jenem Abend ganz unverändert; ſie erwähnte des Verfalls mit keinem Wort, ſie mochte wohl ihre Gründe dazu haben. Dryander, da er ihn nicht mehr

intereſſirte, hatte längſt alles wieder vergeſſen, bis auf die ſchöne, mildthätige Jungfrau vor der Hütte. Dieſe aber war niemand anders, als Fräulein Trudchen von dem wüſten Schloſſe des Barons. Die leichte, heitere Art der vornehmen Gäſte bei dem fürſtlichen Beſuche hatte ſie ganz verblendet; wie nach Sonnenuntergang flimmerte es noch lange in ihrer Einſamkeit nach, und ſie hörte nicht auf zu bitten und zu ſchmollen, bis der Vater ſie endlich auf mehrere Wochen zu dem fürſtlichen Forſtmeiſter, ihrem Verwandten, hinüberſchickte, um ſich zu bilden. — Dryander beſuchte nun regelmäßig jeden Abend den Forſtmeiſter, diſputirte mit den dort häufig verſammelten Gutsbeſitzern, trank viel, und verfolgte das Fräulein mit wahrhaft poetiſcher Wuth. Er ſchleppte ihr unermüdlich Bücher zu: Goethe, Shakeſpeare, Calderon, Cervantes, ſie mußte geſchwind leſen, ihre Unwiſſenheit reizte ihn nur immermehr. Es war ihr alles ſo neu, im Hauſe hatten alle großen Reſpekt vor ſeiner Gelehrſamkeit, er umſtrickte ſie ganz mit ſeinem leidenſchaftlichen Weſen. — Die Schauſpieler hatten insgeheim ihre große Freude daran, und eines Abends kamen die Schalksnarren, Ruprecht, Kordelchen, Fabiß, eins nach dem andern, feierlich zu ihm, der eine brachte ein Gedicht, der andere einen dicken Blumenſtrauß, und gratulirten zu ſeiner morgigen Vermählung mit dem Fräulein. Er

ſtutzte, und lief ſogleich noch zum Forſtmeiſter hinüber. — Es war ſchon ſpät, er fand einen ſeltſamen Rumor im Hauſe, Spiegel und Kronleuchter wurden geputzt, Gäſte vom Lande waren angekommen, andere wurden noch erwartet. Im Garten aber ſah er unter den Pflaumenbäumen ein trübes Feuer glühen, vor dem ſich dunkle Geſtalten ſeltſam hin und her bewegten. Er eilte hin, und fand ſein Trudchen, eine Schürze vorgebunden und die Aermel aufgeſtreift, in voller Arbeit vor dem Backofen, in welchen ſo eben Kuchen geſchoben wurden. Neugierig und dienſteifrig wollte er ihr helfen, um etwas Näheres zu erfahren. Aber ſie hatte nicht viel Zeit, er war ihr überall im Wege, ſie ſtreifte ein Paarmal dicht an ihn an, daß er auf der einen Seite ganz weiß von Mehl wurde. Nun, nun, ſagte ſie, da er ſich eifrig abſtäubte, es iſt ja nicht Ihr Hochzeitsfrack. — Wahrhaftig, rief er, wo ſoll ich bis morgen einen beſſern hernehmen? — Kommen Sie nur in dem, erwiederte ſie, und bringen Sie ein hübſches Gedicht mit. — Er wollte ſie, da die Mädchen eben in den Ofen ſahen, ſchnell haſchen und küſſen. Aber ſie hatte gerade den Kochlöffel in einen Topf voll Pflaumenmuß getunkt und fuhr ihm ſo damit über den Mund. Morgen! ſagte ſie lachend, und lief nach dem Hauſe. Er ſah ihr nach — es

war ihm, als führe ſie unter den Bäumen wie eine kleine Hexe auf dem Kochlöffel davon.

Am folgenden Morgen war er ſchon frühzeitig auf dem Platz, in Schuh und Strümpfen, einen Klapphut unter dem Arm. In des Forſtmeiſters Hauſe ſchien noch alles zu ſchlafen; er trat unbemerkt in den ſtillen Gartenſaal. Dort war eine lange Tafel ſchon feſtlich gedeckt, buntes Naſchwerk ſchimmerte zwiſchen den künſtlich gefalteten Servietten, in der Mitte ein prächtiger altmodiſcher Aufſatz mit Pomeranzenbäumchen von Wachs und porzellanenen Götterfiguren, die ſich in dem Spiegelboden, wie in einem Weiher verdoppelten. Er ſchritt neugierig auf und nieder und koſtete alle Teller durch. Dann ging er in den Garten, um in der Geſchwindigkeit noch die Rede zu memoriren, die er an der Hochzeitstafel halten wollte. Da ſangen aber die Vögel ſo ſpöttiſch und die ſchlanken Pappeln im Morgenwind verneigten ſich vor ihm, als wollte ihm Alles gratuliren. Von einem unwachſenen Hügel konnte er gerade ins Haus ſeiner Liebſten ſehen. Dort war es unterdeß auch ſchon lebendig geworden, er ſah, wie ſich Vettern und Baſen im feſtlichen Staate verſammelten, immer neue Geſtalten erſchienen an den Fenſtern, ein galantes Wirren, Scharren und Knixen flimmernd durch einander, draußen wurden Paſteten und ein hoher Baumkuchen ins

Haus getragen, vom Jubel der Dorfjugend begleitet, die eben zur Schule ging. — Er hatte sich das alles noch niemals so recht voraus überlegt, jetzt aber befiel ihn, allmählich wachsend, eine unwiderstehliche Angst vor dem Heirathen, und als er eben in eine Allee hineinbiegen wollte, erblickte er am anderen Ende gar zwei alte Damen, die in taftenen Kleidern feierlich auf ihn dahergerauscht kamen. Da wandte er sich schnell, und entfloh in langen Sätzen unaufhaltsam durch den Garten, am Dorfe vorüber in die Berge hinein, es war ihm, als verfolgte ihn Gott Hymen und klopfte seine Fackel an seinem Kopfe aus, daß ihm die Funken knisternd um die Augen sprühten.

In dem Hause ging es unterdeß schon hoch her, es war des Forstmeisters Geburtstag, kein Mensch dachte an Hochzeit. Trudchen trat oft an's Fenster und ging immer wieder ganz böse fort, daß Oryander noch nicht kam. Auch der Baron, der sich wie gewöhnlich zu dem Feste mit eingefunden, war begierig, ihn zu sehen, denn der Forstmeister hatte ihm schon von seiner Liebschaft, seiner einträglichen Stelle und seinen bedeutenden Verbindungen am Hofe erzählt, und der Baron in seinen verzweifelten Vermögensumständen dachte sogleich daran, seine Tochter unter die Haube und sich unter Dach zu bringen, ehe sein eigenes ihm über dem Kopf zusammenstürzte. Aber ver-

geblich war mehrerremal nach Dryanders Wohnung geſchickt worden, man hatte ſich endlich zu Tiſch geſetzt, die Unterhaltung wurde immer lauter, in dem Lärm fliegen ſchen Bonbons und bedeutende Blicke zwiſchen den jungen Leuten hin und her, vom Knall der Champagnerflaſchen ſalutirt, als ſich auf einmal durch die Diener vom Schloß her das Gerücht verbreitete, der Hofrath ſey entſprungen und ſern im Walde in vollem Staat geſehen werden. Niemand wußte ſich's zu erklären, denn die Schauſpieler, die einen ſolchen Ausgang nicht erwartet hatten, hüteten ſich wohl zu verrathen, was ſie Dryandern eingeredet. — Trudchen aber ſtand plötzlich auf und ging hochroth hinaus. Da wurde die Sache erſt recht auffallend, alle Blicke waren auf die Fortgehende gerichtet, die Mädchen ziſchelten einander heimlich in die Ohren, der Baron eilte ihr nach, denn es ſollte noch getanzt werden. Aber das Fräulein war wie ausgewechſelt, ſchmollend und trotzig, und wollte durchaus nicht mehr zur Geſellſchaft zurück. Sie wiſſe es am beſten, ſagte ſie, die Alltäglichkeit dieſer proſaiſchen Menſchen habe den Hofrath vertrieben, ſie frage gar nicht mehr nach den unwiſſenden Leuten, ſie kenne nun eine ganz andere Welt! — Der Baron aber ſchalt ſie eine verdrehte Närrin. Dann ließ er voller Zorn mitten in der allgemeinen Verwirrung anſpannen, ſchob ſie in den

Wagen und verſchwor ſich: der Kerl der Hofrath ſolle ſie nehmen, oder er jage ihm eine Kugel durch den Kopf!

Keinem war der Verfall fataler als Lothario'n, denn der Doctor war ihm lange wie ein Blitzableiter, in den ſein Witz und Aerger luſtig einzuſchlagen pflegte. Er ging ſo eben, die ſeltſame Flucht beſprechend, mit Fortunaten durch den Garten, als ihnen plötzlich Otto mit leuchtenden Augen entgegenkam. Gute Nachrichten aus Hohenſtein! rief er ſchon von weitem, einen Brief emporhaltend. Er hatte, über alle Erwartung, nicht nur die Zuſtimmung des Amtmanns in ſeine Pläne, ſondern auch eine bedeutende Summe erhalten, die mehr als zureichend ſchien, die Reiſe durch Italien behaglich zu vollenden. Auch ein Brief von Walter an Fortunat war beigeſchloſſen, den dieſer mit großer Freude ſogleich erbrach.

„Unſer Otto, ſchrieb der wackere Freund, hat uns von eurem ſeltſamen Zuſammentreffen und dem poetiſchen Leben an dem Hoflager des Fürſten ausführlichen Bericht erſtattet. Er ſchreibt überaus lebendig, und es iſt uns allen, als wären wir in den Paläſten und grünen Gängen mitten unter euch und ſähen und hörten jeden nach ſeiner Weiſe ſich bewegen und ſprechen, dieſen Lothario, Kordelchen, und dich ſelbſt nicht ausgenommen. Da ſitzen wir dann in Hohenſtein, wenn im Feld und Haus alles beſorgt iſt, jeden Abend

wieder unter den Linden vor der Hausthür zusammen, und ich muß den Brief immer wieder von Anfang bis zu Ende laut und deutlich vorlesen, bis der Mond über uns aufgeht. So bist du auch in der Ferne bei uns, wie denn überhaupt eine stille, mondhelle Nacht schon an sich etwas traumhaftes hat, und entfernte, geliebte Gegenden und Personen der Seele wunderbar näher bringt."

„Wie glücklich seyd ihr Dichter! Euerem zauberischen Sinne erschließt sich überall, wo ihr wandelt, wie dem Geliebten, willig und vertraulich die verborgene Schönheit der Welt, mit jedem Schritt erweitern sich die Kreise, das Entfernte, Dunkele rückt verständlich in freundliche Nähe und neue Fernen heben sich wieder wunderbar immer weiter und schöner. Was ist dir nicht alles wieder begegnet, seit wir uns trennten! — Mit mir geht es gerade umgekehrt. Je weiter ich komme, je enger wird der Kreis, und die Fernen, die mich in der Jugend entzückten, verbleichen und versinken mir allmählich. — Doch ich denke, das muß wohl so seyn. Ruhiger, als du dir vielleicht einbilden magst, habe ich endlich meine Stellung in der Welt erkannt, und von den vornehmen Täuschungen Abschied genommen. Ich lerne mich bescheiden und beschränken, und mir ist wohl. Euere Aufgabe ist unübersehbar, verwickelt und selten recht in eurer eigenen Gewalt. Mein

Beruf dagegen ist einfach und mir jederzeit klar, und, glaube nur, es ist auch was werth, mit sich selbst im Reinen zu seyn."

„Kann ich nun nicht selbst, wie ich früher wohl träumte, mit hinaus in das schöne Land der Poesie, so will ich wenigstens den Dichtern redlich helfen, wie und wo ich's vermag. So ist es mir denn auch endlich gelungen, den Otto mit seinen Pflege-Eltern zu versöhnen, denn ich meine, es stand da ein bedeutendes Talent auf dem Spiele. Glaube aber nur nicht etwa, daß das so schwer hielt. Ein rechter fester Wille thut überall Wunder, Otto's plötzlicher Entschluß, die Heimath zu verlassen, hat die bisherige Ansicht der Sache, ich möchte sagen, auf den Kopf gestellt, und der Einbildungskraft der Hohensteiner eine ganz neue Richtung gegeben. Dem Amtmann gefällt Otto's Muth, um so mehr, je weniger er ihn dem sanften Stillen zugetraut hatte. Die gute Mutter aber freut sich nun heimlich darauf, Otto's Namen gedruckt, oder gar sein Bild vor einem Buche zu sehen."

„Du wirst dich wahrscheinlich über das viele Geld wundern, das wir schicken. Aber es kommt nicht von uns. Otto hat hohe Gönner — mehr darf ich für jetzt davon nicht verrathen."

„Das ist jetzt eine glückliche Zeit. Kaum war diese Angelegenheit wegen Otto nach Wunsch beseitigt,

ſo erhielt ich aus der Stadt die Nachricht, daß mir das einträgliche Amt eines Gerichtsverwalters hier in Hohenſtein, das ich ſo lange zwiſchen Hoffnung und Zweifeln erſehnt, zu Theil geworden. Nun ſteht unſerer Verheirathung nichts mehr im Wege. — So eben guckt mir Florentine über die Schulter in's Blatt und hält mir ſchnell mit der Hand den Mund zu, damit ich nicht alles ausplaudern ſoll. Da ich aber unterdeß fortfuhr zu ſchreiben, ſo läuft ſie nun gar fort, und läßt dich nicht einmal grüßen. — Ich ſchreibe im Garten auf demſelben Platz mit der großen Ausſicht, wo du alle Morgen zu leſen oder zu dichten pflegteſt. Aber die Felder unten ſind ſchon leer, auf den Beeten neben mir prangen nur noch die Aſtern, und die Blätter auf den Bäumen färben ſich und fallen. Das ängſtigte mich ſonſt immer, dießmal iſt mir gar wunderlich zu Muthe dabei, denn im Hauſe durch die offenen Fenſter ſehe ich die Mutter emſig Federn ſchütten zu den Brautbetten, der Tiſchler hat ſeine muntere Werkſtatt vor der Hausthür aufgeſchlagen und ſchnitzt die Doppelfenſter für unſere künftige Wohnung, und ich richte mich mit innigem Behagen in Gedanken für den Winter ein — da mögen draußen Sturm und Schnee an die Fenſter ſchlagen! doch dieſes Gefühl verſtehſt du wohl nicht? — Nun, Gott ſey mit dir, lieber Bruder, und führe dich auf deinen weiten Wegen

zu ſolchem Glück und ſolcher Herzensfreude, als ich auf dem nächſten hier gefunden habe.“

Fortunat legte den Brief mit ganz eignen Empfindungen zuſammen, es war ihm, als ſtände er tief im ſtillen Abendroth. Vor ihm aber ſtand Otto mit Lothario'n an dem Abhang und ſchaute trunken in die Ferne, in die er nun bald hinausziehen ſollte.

Dreizehntes Kapitel.

Und wo noch kein Wanderer gegangen,
Hoch über Jäger und Reh
Die Felſen im Abendroth hangen
Als wie ein Weltenparadieß.

Dort zwiſchen den Zinnen und Spitzen
Von wilden Reben umblüht,
Die ſchönen Waldfrauen ſitzen
Und ſingen im Wind ihr Lied.

Der Jäger ſchaut nach dem Schloſſe:
Die droben das iſt mein Lieb! —
Er ſprang vom ſcheuenden Roſſe,
Weiß keiner, wo er blieb.

So ſang Lothario, auf einer Waldhöh' auf ſeine Büchſe geſtützt. Fortunat trat zu ihm herauf,

da ſahen ſie jenſeits den Wald ſchon von Jägern und Reitern blitzen, der Fürſt hatte zum Valet noch eine groſse Jagd veranſtaltet, bevor alles vor dem Winter wieder in die Stadt flüchte.

Haſt du die Braut nicht geſehen? fragte Lothario unruhig umherſpähend. — Du meinſt die Gräfin Juanna, ſo hörteſt du auch davon? erwiederte Fortunat, ſie halten's ſo geheim vor mir, und alle Jäger wiſſen's. Erſt dieſen Morgen hört' ich, daß der Bräutigam, ein Baron Manfred, noch heut zur Jagd erwartet wird. — Das iſt ein prächtiges Wetter zum Heirathen, ſagte Lothario, der Alteweiber-Sommer fliegt, als hätten ſich alle alte Jungfern das Haupthaar ausgerauft und in die Lüfte umhergeſtreut, da bleibt mancher Ritter noch mit den Sporen drin hängen. Gebt Acht, es giebt eine köſtliche Verwickelung! — Hiermit ſchüttelte er Fortunaten heftig die Hand, und ging ſchnell in's Thal hinunter.

Fortunat ſah ihm verwundert nach, dann folgte er der Jagd, die jetzt immer luſtiger durch die Berge ging. So verlor er ſich bald in das Labyrinth der Wälder, und kam zuletzt in eine grüne Schluft, über deren Felſenwände von allen Seiten Epheu verwildert hinabſtieg. Auf einmal brach ein Hirſch durch das Dickicht, eine Meute Hunde an ſeinen Ferſen und hinter ihnen Juanna. Das edle Thier bei ſeinem An-

blick ſtutzte ſchnaubend und ſtürzte ſich ſeitwärts in den Abgrund, Hunde und Reiterin konnten ihm dorthin nicht folgen. Da hielt Juanna plötzlich über Fortunaten in der wilden Einſamkeit, die Hunde ſtreckten ſich lechzend zu ihren Füßen. Seht, der iſt frei — ſagte ſie, die ſchwarzen Locken aus dem erhitzten Geſicht ſchüttelnd — und eher fangt Ihr mit verliebten Blicken einen Hirſch im Walde, als mich! Was wollt Ihr von mir? Laßt das Werben um mich, mir iſt wohl in meiner Freiheit. Was auch die Fürſtin für Anſchläge hat, ich werde nie die Eurige und keines Mannes Weib — hütet Euch, es wäre unſer beider Tod! — Hierauf wandte ſie ihr Roß, die alten Bäume ſchüttelten ſich und ſtreuten ihre gelben Blätter wie einen Goldregen über die ſchöne Geſtalt. Fortunat ſtand ganz verwirrt, ihm war, als ſprächen ringsum die Quellen irre den Wald entlang, Unerhörteres konnte ihm nicht begegnen als daß er nun am Ende ſelbſt der Bräutigam ſeyn ſollte! — Unterdeß hatte ſich Juanna wieder höher in das Gebirge gewendet, ein plötzlicher Anſchlag ſchien ihre ganze Seele zu bewegen. Sie kannte den Waldweg nach einem Nonnenkloſter, das jenſeits des Gebirges lag und deſſen Aebtiſſin ihr verwandt war. Dort wollte ſie noch heute hin und abwarten, bis der Winter Gebirge, Freier und Verliebte verſchüttet. Aber mitten in die-

ſen Gedanken erblickte ſie auf einmal eine Gemſe über ſich, die ſich hoch über den Wipfeln von Klippe zu Klippe ſchwang. Das war ihr ganz neu, ſie konnte der gefährlichen Luſt nicht widerſtehen. Ein alter Jäger, der ſich bis in dieſe Oede verſtiegen hatte, arbeitete ſich eben durch das Geſträuch, ſie übergab ihm ihr Pferd, er ſollte es hüten, bis ſie wiederkäme, und eh' er ſie noch warnen konnte, war ſie ſchon zwiſchen den Felſen verſchwunden.

Nun kletterte ſie wie ein ſchlanker Panther über die Klippen, das ſcheue Wild verlockte ſie immer höher hinauf, die Luſt wuchs mit der Gefahr, ſie hatte ſich lange nicht ſo wohl gefühlt, und erſtaunte, da ſie plötzlich eine Felſenwand über ſich, wie in Feuer, erblickte, es war der Widerſchein der Abendſonne, die ſo eben jenſeits hinter den ſchwarzen Wäldern verſank. Mit der einen Hand ſich an einen Strauch haltend, ſah ſie über den Felſenrand hinab: die Thäler unten dunkelten ſchon, aus weiter Ferne hörte ſie noch eine Abendglocke heraufſchallen, ſie meinte, es komme von dem Kloſter herüber. Eilig ſchlug ſie nun die Richtung ein, aber ſie konnte ſich in dem wilden Gewirre nicht zurechtfinden, wohin ſie ſich wandte, thaten ſich neue Abgründe auf; ſo ſtand ſie in der entſetzlichen Einſamkeit wie einer, der Nachts zwiſchen den Zacken und Steinbildern eines unbekannten Münſters vergeſſen worden.

In dieſer Noth verfiel ſie darauf, ihr Gewehr zum Signal abzuſchießen. Zu ihrer Freude gab ſogleich ein Schuß ganz nahe Antwort. Bald darauf hörte ſie Fußtritte auf dem lockeren Gerölle, eine hohe, ſchlanke Geſtalt trat plötzlich zwiſchen den Steinen hervor — es war Lothario. Das iſt ein gefährliches Revier, ſagte er, und die Nacht bricht ſchon herein, doch ich bin hier der Pfade kundig, und meiner Richtung gewiß. — Die Gräfin aber hatte bei ſeinem Anblick ein ſeltſamer Eigenſinn ergriffen, gerade ihm dachte ſie hier am wenigſten zu begegnen, und eh' er's verhindern konnte, ſchwang ſie, ihn abwehrend, ſich auf einen einzelnen, ſenkrecht über die Tiefe hinausragenden Fels, daß ihm in innerſter Seele grauſte — nur ein Fehltritt und ſie glitt in den Abgrund hinunter. — Da hatte Lothario mit ſicherem Blick ſeinen Vortheil abgeſehen. In raſchem Entſchluß umfaßte er ſie plötzlich und ſchwang die Sträubende auf ſeinen Arm. Erſchrocken, überraſcht, wußte ſie nicht, wie ihr geſchehe, und ſah ihm verwundert und zornig in die Augen. Er aber trug ſie grauenhaft an jähen Schlünden vorüber durch die Dämmerung von Klippe zu Klippe hinab, daß ſie, vor Entſetzen mit dem einen Arm ſeinen Nacken umklammernd, ihn rings mit ihren aufgeringelten Locken umgab. So ſchwiegen ſie beide lange Zeit.

Jetzt ging der Mond prächtig über den Wäldern auf. Lotharie ſchaute in die wunderbare Einſamkeit und ſagte halb für ſich: So hab' ich's manchmal im Traume geſehen. — Juanna aber blickte ſpähend umher, die Gegend war ihr ganz fremd, einzelne Wolkenſchatten flogen darüber, tiefer ſchimmerten die Gründe faſt heimathlich herauf, wie die Thäler in Spanien, ſie gedachte der ſchönen Sommernächte unter den Guerilla's. — Auf einmal ſtutzte ſie, zwei geſattelte Pferde ſtanden dicht vor ihnen im Walde, und ehe ſie ſich beſinnen und fragen konnte, bob ſie Lotharie ſchon auf das eine Roß, ſchwang ſich ſelbſt auf das andere, und über den mondhellen Waldgrund nun ging es raſch fort durch die ſtille, ſternklare Nacht.

Hier blitzte plötzlich eine furchtbare Ahnung durch Juanna's Seele, ſie konnte kein Wort hervorbringen, dem Unglaublichen unter nachſinnend, während Büſche, Thäler und ferne Dörfer geheimnißvoll an ihnen vorüberflogen. Lotharie war wie verwandelt. Juanna! rief er ihr aus Herzensgrunde zu, blick' um dich, die Erde iſt ſo ſtill und ſchön wie eine Brautnacht! Frei ſollſt du wohnen auf hohem Schloß, wo die Rebe an den Abhängen einſam graſen, dort will ich unter deinem offenen Fenſter ruhen in den Sommernächten und dich in Traum ſingen, bis die Sterne verlöſchen und

die erſte Lerche mich ablöſt hoch in der ſtillen Luft. Und fallen die Blätter und die Vögel ziehen fort, und dich befällt Heimweh, wenn du vom Schloß über die einſamen Wälder ſiehſt: ich führe dich weit über die Berge fort, du arme Fremde! Auf dem Meere wollen wir fahren an glänzenden Küſten vorüber, bis die Laute deiner Mutterſprache gleich bunten Wundervögeln herſchweifen und deine ernſte, ſchöne Heimath emportaucht, duftige Gärten, Gebirge und mauriſche Schlöſſer in den trunkenen Fluthen ſpiegelnd — o Juanna, mir iſt's, wie von einem hohen Berg in's Morgenroth zu ſehen! —

So ſprach er voll Freude, während ſie ritten, Juanna war immerfort ſtill, in der Tiefe neben ihnen rauſchte ein Strom, ſie horchte manchmal hinunter. Auf einmal blinkte das Waſſer zwiſchen den dunklen Bäumen hinauf, da warf ſie ihr Roß gewaltſam zur Seite, ſetzte die Sporen ein und ſchwang es mit ſich in den Fluß hinab. Erſchrocken ſtürzte Lothario nach, er ſah ſie mit dem weitaufgelöſten Haar gleich einer Nixe in klarem Mondlicht über die Fluth dahinſchweben, ſinken und wieder emportauchen. Endlich hatte er ſie gefaßt, ſie ruhte an ſeiner Schulter, ihre feuchten Locken verdunkelten ihm Stirn und Augen. So ſank er mit ſeiner Beute erſchöpft am jenſeitigen Ufer auf den Raſen hin und lauſchte in der entſetzlichen

Stille knieend über ihr — aber ſie athmete nicht mehr, ſtumm und bleich in ſtrenger Todesſchönheit.

Das hatte alles anders geſtellt, als die luſtigen Jäger ſich's dachten. Fortunat war damals noch vor Abend von der Jagd abgekommen und mehrere Tage allein im Walde umhergeſchweift, um recht nach Herzensluſt das ſchöne Gebirge zu durchforſchen. Als er zurückkehrte, fand er zu ſeinem Erſtaunen alles leer, das Abendroth ſchien über Schloß und Garten, aus dem einen Flügel klang eine Spieluhr noch in einzelnen, langgezogenen Tönen herüber. Bei ſeinen Tritten, die in dem trockenen Laube raſchelten, fuhr der alte Schloßwart erſchrocken empor, der auf den Marmorſtufen vor dem Schloſſe eingeſchlummert war. Von dieſem hörte er nun, die Gräfin Juanna habe ſich auf der Jagd in den Klippen verſtiegen, ſo ſey ſie im Fluß verunglückt, zwei Hirten hätten ſie im Mondſchein auf dem Strome ſchwimmen geſehen und mit dem Waſſermann ringen. Da wäre der Fürſt ſogleich am andern Morgen mit ſeinem ganzen Gefolge nach der Reſidenz aufgebrochen, auch die Schauſpielertruppe ſey wieder weiter gezogen; von Lotharin wußte er nichts. — Fortunaten aber befiel ein tiefes Grauen in der plötzlichen Einſamkeit, er beſchloß, noch heut bis in das nächſte Städtchen zu reiſen und ſich dann ohne weiteren Aufenthalt nach Italien zu wen-

den. — Als er fortritt, dunkelte es ſchon, fern an den Bergen ſah er einen ſtillen Fackelzug, es war Juanna's Leiche, die ſie nach der Reſidenz brachten. So geht oft ein Schauer mahnend durch die Luſt der Menſchen, damit ſie ſich erinnern, daß ihnen die ſchöne Erde nur geliehen ſey.

Zweites Buch.

Vierzehntes Kapitel.

Ueber einer der verborgensten Schlüfte der Schweiz rauschte leise die Nacht, nur ein Bach stieg zwischen den Felsen hernieder und plauderte, da die Menschen schliefen, heimlich mit der Wetterfahne auf der ärmlichen Waldherberge, die in dem stillen Grunde lag. Da fuhr auf dem Heuboden des Hauses ein Gesell verwirrt aus dem Schlafe empor. Es war Fortunat, der auf seiner Reise nach Italien spät des Abends das Wirthshaus erreicht, und gern das luftige Nachtlager bestiegen hatte, da die wenigen Fremdenstuben schon von anderen Reisenden besetzt waren. Dort hatte ihn ein Traum erweckt, es war ihm plötzlich, als hätte eine altbekannte Stimme unten seinen Namen genannt. Er lauschte hinab, es rührte sich kein Laut. Draußen aber flimmerten noch die Sterne, da setzte er sich in das offene Dachfenster auf die obersten Sprossen der Leiter, und sah den weiten, stillen Kreis

von Gletſchern im hellſten Mondſchein über den Wäldern, nur der dumpfe Donner einer Lawine hallte von Zeit zu Zeit durch die große Einſamkeit herüber.

Jetzt erſt fiel ihm der grillenhaft verworrene Bau des Hauſes auf, er betrachtete ſchläfrig die kleinen hölzernen Gallerien, Winkel und Erker, als auf einmal in dem alten Seiten-Anbau ſich ein Laden öffnete und eine Dame, dicht in einen langen Schleier gehüllt, am Fenſter erſchien. Fortunat, ſcharf hinblikkend, ſchauerte innerlichſt zuſammen — es war der Hut, das Reitkleid, Geſtalt und Art der Gräfin Juanna! — Der Mond funkelte über ihren Gürtel, wie damals auf der Jagd, dann wurde das Fenſter ſchnell wieder geſchloſſen. Gleich darauf aber ſah er den Wirth zwei geſattelte Pferde auf den Hof führen, die Dame trat mit einem fremden Mann aus dem Hauſe, alles ganz ſacht und leiſe, wie Wolken in der Nacht, ſie flüſterten heimlich untereinander und mit dem Wirth, der ihm auf einmal ſelbſt geſpenſtiſch vorkam, und eh' er ſich noch beſinnen konnte, war die ganze Erſcheinung, wie ein Zug Verſtorbener, im wechſelnden Mondlicht zwiſchen den Felſen und Bäumen verſchwunden.

Fortunat war geblendet, wie einer, der Nachts in den Blitz geſehen; er eilte nun die Leiter hinab, der Hof war leer, als wäre nichts geſchehen, aber zu ſeinem Erſtaunen hörte er nun in einiger Entfernung

Waffenklang durch die Stille. Fechten die Todten in der Luft? dachte er, und verfolgte rasch die Richtung. Da erblickte er bald durch das auseinandergebogene Gesträuch zwei Männer, die auf einer mondhellen Wiese in heftigem Zweikampf begriffen waren. Gestalt, Tracht und Haltung, je länger er hinsah, schien ihm nicht fremd. — Um Gott, ihr Phantasten, rief er endlich aus, was habt ihr wieder vor! denn jetzt erkannte er deutlich den langen Lord und den Maler Albert von dem fürstlichen Jagdschloß.

Als die Kämpfenden ihn bemerkten, traten sie, die Spitzen ihrer Degen senkend, jeder feierlich einen Schritt zurück und verneigten sich kurz und ernst vor einander, dann stürzte der erhitzte Lord, der vor Eifer keine Zeit zum Verwundern und Begrüßen hatte, sogleich auf Fortunaten los. Entscheiden Sie selbst, rief er, und ich behaupt' es nochmals und tausendmal: es giebt keinen kategorischen Imperativ, die Tugend ist nur der Flügelschlag der primitiven Freiheit der Seele, die Ahnung des geistigen Urstoffs und dieser endlose Urstoff läßt sich so wenig durch Großmuth, Keuschheit, definiren, daß — Keineswegs! entgegnete Albert ganz empört, es giebt ein absolutes Sittengesetz, die Tugend, sie ist kein leerer Schall! — Aber, so sagt doch nur, was denn? was giebts denn? unterbrach sie endlich Fortunat höchst erstaunt, und erfuhr nun nach und nach abgebrochen in einzelnen verworrenen Sätzen von

den Heftigen, daß ſie beide, in der feſten Ueberzeugung von einer Entführung Joanna's durch Lotharie, an jenem unglücklichen Abend, ſobald die Gräfin vermißt wurde, die Jagd mit dem Schwure verlaſſen hatten, ſie zurückzubringen oder niemals wiederzukehren. Sehr bald, ſo behaupteten ſie, ſeyen ſie auch wirklich den Flüchtlingen auf die Spur gekommen, die ſie bis zu dieſem einſamen Wirthshauſe verfolgt hätten. Und nun, da wir am Ziele ſind, fuhr der Maler fort, läßt dieſer Herr da plötzlich ſeine großmüthige Larve fallen, und will die Gräfin als ſeine eigne Beute entführen. Aber mit dieſem Schwerdte, das in dem großen Kriegsjahre Dreizehn geweiht iſt, bewahre ich die Unſchuld jener Dame gegen jeden Verführer, er mag ein deutſcher Komödiant oder ein engliſcher Lord ſeyn! — Und hiermit gingen ſie von neuem aufeinander los, und führten ihre Schulterquarten und Schlenkerprimen mit einer bewundernswürdigen Künſtlichkeit und Pedanterie aus.

Da fuhr auf einmal der dicke Wirth aus der Hausthür wüthend zwiſchen die Fechtenden hinein, er hatte einen umgekehrten Tiſch über dem Kopfe, wie ein Stier mit vier Hörnern, die ſchon gezückten Schwerter klatſchten flach auf ſeinen rindsledernen Schlafpelz. Tauſend Parlament, ſchrie er, Schändlichmen's, Lord-Majors oder Oberſtlieutenant, ich frage den Teufel darnach! ich nehme nicht tauſend Pfund Sperling für

den Scandal, verjagt mir da mit eurem Geklimper die beſten Gäſte, iſt das ein Ständchen für eine ſchöne, ausländiſche Gräfin! — Gräfin! iſt ſie ſchon fort? wohin? unterbrachen ihn hier die Duellanten, ihre Degen raſch einſteckend. — Ausländiſch? ſtotterte Albert vor Eifer, was für eine Sprache redete ſie? — Wahrhaftig, mir kam's ganz ſpaniſch vor, erwiederte der Wirth, und ſchien nun, indem er die Beiden geheimnißvoll nach dem Stalle führte, mit ihnen angelegentlich von der Fremden zu ſprechen, Fortunat konnte nur noch bemerken, daß der Schalk ihnen eine ganz andere Richtung wies, als die Dame vorhin eingeſchlagen hatte. — Als er zurückkam, wollte ihn Fortunat ſelbſt über die Gräfin näher ausfragen. Aber der dicke ſchlaue Mann war nicht zu haſchen, er ſprach von tollen Nächten, Spukgeiſtern und fahrenden Hexen, und brach mit ſolchem Lärmen den Tag an, daß der Hofhund anſchlug und Knechte und Mägde aus allen Winkeln herausfuhren. Mitten in dieſer Konfuſion hörte Fortunat plötzlich den Lord und den Maler von der andern Seite durch die Dämmerung miteinander disputiren, und ehe er ihnen noch nachrufen konnte, hatten ſie in ihren langen, bis an die Knöchel herabhängenden Wachstaft-Mänteln, aus denen die engliſchen Pferde ihre dünnen Hälſe ſeltſam hervorſtreckten, ſich zwiſchen den fliegenden Morgennebeln ſchon verloren.

So ſtand er noch ein Weilchen ganz verwirrt, dann berichtigte auch er ſchnell ſeine Zeche, ſchwang ſich auf ſein Pferd und ſchlug den Waldpfad ein, den die geheimnißvolle Erſcheinung vor Tagesanbruch genommen. Er ritt den ganzen Morgen fort: aber er fand ſie nicht mehr wieder.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sonne war eben über Rom untergegangen, als Fortunat von den Bergen mit der Abendkühle in die Stadt einzog. Nur ein Streifen des Meeres in der Ferne und das Kreuz der Peterskuppel brannten noch im Wiederſchein, dazwiſchen der Klang unzähliger Abendglocken, und Gärten, Paläſte und einſames Gebirg unten wunderbar zerworfen — es war ihm, als zöge er in ein prächtiges Mährchen hinein. — Ecco là! rief auf einmal ſein Veturin und hielt ſtill. Sie ſtanden vor einem großen, altmodiſchen Palaſt, welcher zum Theil unbewohnt ſchien und in der Dämmerung melancholiſch auf den einſamen Platz herniederſchaute, wo hohes Gras aus dem Pflaſter drang und ein Springbrunnen einförmig rauſchte. Es war das

Haus des Marchese A., in welchem befreundete Reisende für Fortunaten die Wohnung besorgt hatten.

Ein alter Diener, mit klugen, kurzen Blicken das geringe Gepäck des genügsamen Reisenden musternd, führete diesen die breiten Marmortreppen hinan, während er in großem Wortschwall die Abwesenheit des Marchese entschuldigte, welcher erst heut vom Lande zurückkehre und nicht ermangeln werde, den schuldigen Empfang morgen nachzuholen.

Die ersten Stunden in einer großen, unbekannten Stadt gehören zu den einsamsten im Leben, auch Fortunaten überflog das Gefühl, als sey er jetzt erst in der Fremde. Er verlor sich ganz in den hohen Gemächern und betrachtete, als der Diener sich entfernt hatte, vor Langerweile die Stukverzierungen an den Decken, die schweren altmodischen Stühle, die hohen Spiegel mit goldenen Rahmen, so wie die umherhängenden Jagdbilder, Kavaliere in seltsamen Trachten vorstellend, halb Ritter halb Gecken, einen Hirsch mit galanter Reiterkühnheit verfolgend, und junge schöne Damen in Reifröcken unter einem prächtigen Zelt im Walde, Jagdhörner in den Händen, denen der glückliche Jäger seine Beute ehrfurchtsvoll zu Füßen legte. — Draußen schien ein großer Garten zu liegen, weit über den Garten her schlugen viele Uhren in der Ferne, es war ihm, als sei er schon gestorben und hörte die Todtenglocke über sich.

In dieſen Betrachtungen unterbrach ihn das Raſſeln eines Wagens, der vor dem Schloſſe zu halten ſchien. Er ſah durch's Fenſter und konnte bei dem Schein einer Fackel nur noch bemerken, wie eine ſchlanke Mädchengeſtalt aus der altmodiſchen Karoſſe behende in das Haus ſchlüpfte. Im anderen Flügel des Palaſtes hörte man nun Thüren auf- und zuwerfen, gehen und lachen, dann war plötzlich alles wieder ſtill. — Bald darauf aber vernahm er im Garten einzelne, langgezogene Klänge einer weiblichen Stimme, wie eine Nachtigall, durch das Rauſchen der Wipfel, durch welche die Glühwürmer leuchtend hinzogen. Der Mond trat eben hervor und verwandelte alles in Traum. Da öffnete Fortunat alle Flügelthüren, ergriff ſeine Guitarre und ſchritt durch die lange Reihe der Gemächer ſingend auf und nieder:

Es rauſchen die Wipfel und ſchauern.
Als machten zu dieſer Stund'
Um die halbverſunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrthenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was ſprichſt du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantaſtiſche Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großen Glück! —

Der ſchönſte Frühlings-Morgen funkelte vor dem Palaſt über den Garten, da grünte und ſang ſchon alles in der reizenden Verwilderung, in den ausgetrockneten Becken der Waſſerkünſte jagten ſich jubelnd bunte Vögel, üppig blühende Ranken umſchlangen muthwillig die Marmorſtatüen, als wollte der Frühling ſie mit Küſſen erſticken. Arglos zwiſchen den nackten Götterbildern ſtand Fiametta, die vierzehnjährige Tochter des Marcheſe, mit ihrer Kammerjungfer Lenore plaudernd, die ihr die ſchönen, dunklen Haarflechten aufſteckte. Sie war ihr heute ungeduldig entſprungen, beide waren neugierig, ihren Gaſt, den geſtern angekommenen Engländer, zu ſehen, wofür ſie jeden reiſenden Fremden hielten. Mir träumte heut von ihm, ſagte Fiametta, er ſah aus wie die jungen deutſchen Maler mit den langen blonden Locken, und ſtand in einer unbekannten, prächtigen Gegend, die ſchimmerte und blitzte, daß ich vor Blendung gar nicht hinſehen konnte. Ich wußt' es wohl, es war der Morgen, der ſchon durch die rot[illegible] Gardinen ſchimmerte, aber ich drückte die Augen feſt zu — hier hielt ſie ein und lachte in ſich. — Lenore ſah ſie fragend an. — Nein, nein, meinte Fiametta leicht erröthend, was er mir da ins Ohr ſagte, ſag' ich nicht wieder — ob er noch jung ſeyn mag? — Lenore erzählte, daß ſie geſtern Abends noch im Garten geweſen, da habe ſie ſeinen Schatten im Zimmer auf und nieder ſchwanken ge-

ſehen, lang und dünn wie der Perpendikel einer Thurmuhr. — Oder einer Spieluhr, denn ich höre es wohl herüberklingen, fiel ihr Fiametta ins Wort, während ſie ihr Füßchen auf den Nacken eines umgeſtürzten Apollos ſtellte und ſich die zierlichen Schuhe feſtband. Jetzt ſahen ſie auf einmal zwiſchen den Zweigen hindurch den beſprochenen Gaſt ſelbſt, ſich ſtreckend und dehnend, aus der Schloßthür treten und verſchlüpften, wie Lacerten, ſchnell zwiſchen Blumen und Unkraut hinter ein halbverfallenes Gemäuer, wo er vorüber mußte, und durch deſſen Ritze ſie ihn ungeſehen betrachten konnten. Lenore fand ihn ſehr ſchön. Fiametta dagegen kritiſirte, heimlich flüſternd, ſein ſchlichtes braunes Haar, ſeinen dreiſten Gang und ſeltſamen Anzug. — Als er an die Mauer kam, ſagte ſie leis: ich ſchreck' ihn. Lenore fuhr abwehrend nach ihrer Hand, aber die kleine Marcheſin hatte ſchon den, über die Mauer herüberlangenden Aſt eines blühenden Apfelbaumes gefaßt und ſchüttelte kurz und raſch, daß Fortunat von den Blütenflocken ganz verſchneit war; dann liefen ſie beide ſchnell davon.

Fortunat aber war heute längſt über alles Verwundern hinaus. Schon beim Erwachen in den hohen Trümaux blickend, der Himmel und Bäume abſpiegelte, hatte er geglaubt, ſo entkleidet mitten im Garten zu liegen und war erſchrocken aufgeſprungen; da hörte er draußen Lachen und Mädchenſtimmen in den ſchönen

fremden Lauten, wie Glöckchen, verlockend durch die morgenfrische Wildniß gehen. So war er die helle, stille Marmortreppe hinabgeeilt, um Rom, den Garten, den jungen Frühling und den alten Marchese zu begrüßen.

Nach allen Seiten fröhlich umschauend, wurde er in einiger Entfernung vor sich einen stattlichen Herrn mit gepudertem Haar, Schnallenschuhen und einem alten hofmäßigen Kleide gewahr, welcher ein junges Frauenzimmer am Arm führte, während ein Bedienter in verschossener Livery mit einem Sonnenschirm und in sichtbarer Langeweile ihnen langsam nachschlenderte. Seine Vermuthung bestätigte sich bald, es war der alte Marchese A., welcher seinen Gast kaum bemerkt hatte, als er ihn in französischer Sprache sehr feierlich willkommen hieß und ihm in seiner Begleiterin seine Tochter Fiametta vorstellte, die erröthend ihre langen schwarzen Augenwimpern senkte, da sie auf Fortunats Rock noch einige Apfelblüthen erblickte. Dann lud er den Fremden ein, an ihrer Morgenpromenade Theil zu nehmen. Fortunaten war es, da sie nun in künstlicher Verschlingung zierlicher Redensarten an den Buxbaumwänden durch die langen Alleen mit perspectivischen Aussichten gemessen dahinschritten, als wüchse ihm langsam ein Haarbeutel im Nacken und ein Stahldegen zwischen den Rockschößen heraus, und er ginge immer tiefer und tiefer in jene gute alte wun-

derliche Zeit hinein, wie er ſie aus Büchern und Bildern wohl noch kannte. Dazwiſchen machten ihn die dunklen funkelnden Augen Fiametta's recht innerlichſt vergnügt, und ſo kam er ſelbſt, eh' er's wußte, immer luſtiger in die auserleſenſte Galanterie und es ſtörte die Illuſion kaum noch, als ſich der Marcheſe zuletzt ganz unerwartet nach einem ſeiner entfernten Verwandten in Deutſchland, dem Grafen Victor von Hohenſtein, erkundigte. Fortunat nannte ihn einen homme de lettres, der ſein Siècle mache.

Marcheſe. Er iſt aus einem alten Hauſe.'

Fortunat. Bewohnt es aber wenig, ſondern iſt ſeit geraumer Zeit auf den Parnaß verzogen, wo er ſich ſeine eigenen Luftſchlöſſer baut.

Marcheſe. Ein barocker Einfall für einen Kavalier.

Fiametta. Ich möchte einmal einen Dichter ſehen.

Fortunat. Ihren Augen, meine Gnädigſte, kann das nicht ſchwer werden, wo der Frühling zaubert, muß ſelbſt der nordiſche Boreas durch die Blume ſprechen.

Fiametta. Haben Sie auch Blumen in Deutſchland?

Fortunat (mit galantem Blick.) So ſchöne nicht. —

Während dieſes Diſcourſes hatten ſie ſich wieder bis an den Palaſt herangeſchlungen, man ſchied mit vielen Verbeugungen am Portal unter großem Geſchrei der Sperlinge in den zerbröckelten Säulenknäufen. Fortunaten war es, als hätt' er in aller Frühe eine Menuett getanzt, im Garten aber ſangen die Vögel und rauſchten die Bäume wieder, als ſprächen ſie noch immer von den funkelnden Augen der ſchönen Marcheſin.

Sechszehntes Kapitel.

Die erſten Tage verſtrichen Fortunaten wie im Rauſche, alles ſchimmerte vor ſeiner Seele, er mochte in dem Glanze noch nichts deutlich unterſcheiden. Der beſte Führer durch Rom und der Plan der Stadt lagen auf dem Tiſche aufgeſchlagen, jeden Morgen ging er mit dem feſten Vorſatze aus, ſeinen regelmäßigen, auf dem Plane im Voraus roth punktirten Umlauf zu beginnen, aber eine überraſchende Ausſicht zog ihn an, ein Bänkelſänger, der einen Kreis von Lumpengeſindel um ſich verſammelte, lenkte ihn von ſeinem Wege ab und hielt ihn lange auf, oft folgte er durch

ganze Straßen ein Paar seltsamen Männergestalten, deren römische Nasen und ausdrucksvolle Gebährden ihm eben besonders auffielen, und wenn er dann ermüdet von dem müßigen Umherschlendern zurückkehrte, mußte er sich dennoch eingestehen, daß er in der kurzen Zeit mehr gesehen und erfahren hatte, als sein gedruckter Führer sich träumen ließ.

Auf einem solchen Streifzuge hatte er sich eines Abends in ein entlegenes Labyrinth kleiner Gassen verirrt, die Bewohner saßen plaudernd vor den Thüren, schöne, halbnackte Kinder spielten und lärmten in dem Abendschimmer. Da hörte er unerwartet weiterhin ein lautes Gezänk in deutscher Sprache herüberschallen und eilte neugierig dem Hause zu, woher der Lärm kam. Auf einmal sprang die Hausthür hastig auf, und ein wohlgekleideter, nicht mehr ganz junger Mann kam so unsanft herausgeflogen, daß er den Hut vom Kopf verlor. Mein Gott! du, Grundling! rief Fortunat überrascht aus — es war der deutsche Reisende, der ihm die Wohnung in dem Palast besorgt hatte. — Da bist du ja wie gerufen, sagte dieser ganz ruhig seinen Hut abstaubend, ich will dich sogleich bei Landsleuten einführen. Hiermit versuchte er den Drücker der Thür, fand sie aber hinter sich verschlossen. Hat nichts zu sagen, meinte er nun, winkte Fortunaten und führte den Erstaunten in das leerstehende Nebenhaus, im Dunkeln vorsichtig tappend,

zwiſchen wüſtem Gerülle hindurch. Währenddeß hörten ſie im Innern nebenan eine männliche und eine weibliche Stimme immerfort lebhaft miteinander zanken. Das ſind nun meine goldenen Träume! rief der Mann. — Träume? erwiederte das Mädchen ſchnippiſch, ſo zwick dich in die Naſe, damit du erwachſt, ich glaube, du biſt heut wirklich betrunken. — Was wußteſt du je von der Trunkenheit der göttlichen Kunſt! fiel er ihr wieder in's Wort, ich Thor, der ich meinte, dich mit emporzuheben! Nun zerrſt du mich ſelbſt mit hinab und machſt mir die Welt ſo gemein, daß ich ihr alle meine Farbentöpfe an den Kopf werfen möchte! — Nun, einen deiner Pinſel wenigſtens haſt du ſchon hinausgeſchmiſſen, entgegnete das Mädchen lachend. — Da meint ſie mich, ſagte Grundling zu Fortunat, fideles, genialiſches Volk!

Jetzt öffnete er am Ende eines ſchmalen finſteren Ganges eine Hinterthür, und ſie traten in ein großes, wüſtes, von einem Kaminfeuer zweifelhaft erleuchtetes Gemach, wo Fortunat zu nicht geringer Verwunderung in den Zankenden, Kordelchen und den Maler Guido erkannte. Die erſtere ſaß auf einem Koffer, wo ſie Wäſche zu flicken ſchien. Kaum hatte ſie Fortunaten erblickt, als ſie, aufſpringend, alles wegwarf, ihm mit großer Freude an den Hals flog, und ihn tüchtig abküßte. Guido, bleich und verſtört, ſtand ſchweigend und ſchien einen Augenblick verlegen. Kor-

delchen aber erzählte in aller Geſchwindigkeit, Herr Grundling, der in Rom bekannt ſei wie in ſeiner eigenen Taſche, habe Guido'n in den Bildergallerien und bei allen Malern herumgeführt, vor kurzem ſeien ſie in einem großen philoſophiſchen Disput über die Kunſt zurückgekehrt, da habe Grundling Guido's angefangene Bilder und Zeichnungen getadelt, daraus ſei der ganze Spectakel entſtanden. — Wie du alles wieder verdrehſt! fiel ihr Guido heftig in's Wort, es iſt nicht um den Plunder auf meiner Staffelei dort! Vor den übermächtigen alten Bildern in den Werkſtätten unſerer frommen, ernſten deutſchen Künſtler, da that es plötzlich einen langen Blitz über mein ganzes Leben von allen Decken, Wänden herab, und verbrannte, was hinter mir lag. Da wußt' ich's auf einmal, wer ich bin, ein weinerlicher erbärmlicher Wicht, der noch nichts gemalt und erdacht hat! — Hier brach ſeine Stimme, er ſetzte ſchnell ſeinen Hut auf und ſtürzte, ohne jemanden zu begrüßen, trotzig zur Thür hinaus.

Es iſt doch ein ſchöner Junge, beſonders wenn er böſe wird, ſagte Kordelchen, ihm nachſehend. Grundling zündete unterdeſſen an dem Kamin, wo Ueberbleibſel vom Mittageſſen aufgewärmt wurden, gelaſſen ſeinen Cigarren an, während Fortunat Guido'n nacheilen wollte. Aber Kordelchen vertrat ihm den Weg. Ich bitte Sie, lieber Baron, ſagte ſie, thun Sie ihm nicht den Gefallen, denn er will doch nur be-

dauert und widerlegt ſein. Je mehr man ihn tröſtet und ſtreichelt, je ungebärdiger wird er, wie ein ungezogenes Kind, das ſich ſelbſt in die Zunge gebiſſen hat.

Sie fing nun, unbekümmert um die Gegenwart der beiden Fremden, vor den Trümmern eines zerbrochenen Spiegels ſich ſchnell zu putzen an, wobei ſie Fortunaten ſehr luſtig erzählte, wie ſie nach Rom gekommen. Das fröhliche Mädchen, ſchon früh für die Bühne dreſſirt, hatte durch ihr Zuſammentreffen mit Lotharios zum erſtenmale in ihrem Leben Luſt und Leid in ihrer tieferen Gewalt erfahren, ohne ſich weiter ihren Zuſtand klar zu machen. Als nun aber der unbeſtändige Freund ſo plötzlich verſchwunden war, wurden ihr Theater, Sorti und alle die alten Geſichter langweilig, und der enthuſiaſtiſche Guido beredete ſie um ſo leichter, ihn nach Italien zu begleiten, als ſie dadurch an Lotharios Untreue ſich zu rächen und insgeheim dieſen hier wieder zu finden meinte, was ſie aber allen verſchwieg. Unterweges hatte ſie ſich unzähligemal mit Guido entzweit und wieder verſöhnt, ſie galt für ſeine Frau, hier in Rom endlich zerſtreute ſie die neue Welt, und ſo führte ſie gedankenlos ihr gewohntes, leichtfertiges Leben mit einer gewiſſen Unſchuld fort, die dabei nichts Arges hatte. — Aber wie ſind ſie damals in der Schweiz den Lord und den Albert wieder losgeworden? fragte ſie plötzlich Fortunaten. — Wie! ſagte dieſer erſtaunt, ſo wart ihr es in jener Nacht? — Freilich,

erwiederte ſie lachend, ich kannte ihre Einbildung, und ritt und trug mich wie die arme Gräfin, um die irrenden Ritter zu foppen. —

Währenddeß machte Grundling dem Mädchen bei ihrer Toilette auf ſeine ſchwerfällige Art den Hof, was ſie ſogleich zu benutzen wußte, indem ſie beſtändig etwas zu kommandiren hatte, bald mußte er ihr ein Tuch holen, bald eine Nadel ſuchen, dann reichte ſie ihm ihr Füßchen hin, um ihr den Schuh feſtzubinden, was der trockene Schalk mit ungeſchickter Umſtändlichkeit ausführte. Darauf wollte ſie ihre Gäſte auf nordiſche Weiſe mit Thee bewirthen, aber da waren die Theelöffel verlegt, die Taſſen voll Farbenkleckſe, zudem war es ſchon finſter, und je mehr man ſuchte, je größer wurde die Verwirrung, bis Kordelchen endlich, den Einfall wieder aufgebend, die beiden Männer luſtig zu einem Seitenpförtchen hinausſchob, um ihnen ihren ſogenannten Garten zu zeigen.

So gelangten ſie durch das dunkelverbaute Hinterhaus auf einen kleinen grünen Platz, deſſen Ausſicht Fortunaten wunderbar überraſchte. Denn hinter den Weingeländen und duftigen Gärten, die ſich terraſſenartig ſenkten, lag plötzlich die Nacht mit ihren Trümmern und zerbrochenen Säulen wie ein Buch der Vergangenheit unter ihnen aufgeſchlagen, deſſen Anfangsbuchſtaben der Mond räthſelhaft vergoldete. Da hörten ſie von fern aus den Gärten einzelne Akkorde

einer Laute, bald darauf ſang eine ſchöne männliche Stimme:

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern.
Aus ſchimmernden Büſchen
Ihr Plaudern ſo lieb
Erkenn' ich dazwiſchen,
Ich höre mein Lieb!

Kerbelchen, die aufmerkſam hinabgelauſcht hatte, beſann ſich nicht lange und antwortete ſogleich nach derſelben Melodie:

Ich höre mein Lieb,
Beim wechſelnden Scheine
Verläßt er die Seine
Und kommt wie ein Dieb.
Es hallt von den Steinen,
Die Wipfel wehn ſacht
Und ſagen's der Deinen —
Ja, hüt' dich bei Nacht!

Der Sänger unten ſchien es vernommen zu haben, er ſang, immer näher und näher kommend, luſtig entgegen:

Ja hüt' dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leiſe die andern,
Da ſchreiten erwacht
Die Götter zur Halle
In's Freie hinaus,
Es bringt ſie dir alle
Der Dichter in's Haus.

Die Stimme ſchien Fortunaten bekannt, da rauſchte es in dem nächſten Gebüſch, und mit einem leichten Satze ſchwang ſich der Sänger zwiſchen dem alten Gemäuer zu ihnen herauf, daß ſeine Laute an den Zweigen einen fröhlichen Klang gab. — Otto! rief Fortunat freudig aus, denn es war niemand anders, als der poetiſche Student aus Hohenſtein. Faſt aber hätte er ihn nicht wieder erkannt, ſo verwandelt, von der Sonne gebräunt und rüſtig erſchien der Jüngling. Er hatte Fortunats Ankunft ſchon erfahren, und erzählte ihm nun ſogleich voller Entzücken von ſeiner Reiſe und dem hieſigen Aufenthalt, er war wie berauſcht in den fremden Lüften. Kordelchen neckte ihn mit ſeinem römiſchen Liebchen, und Grundling ſchwor, das ſei das ſchönſte Frauenzimmer, das er jemals geſehen, alle Maler ſtiegen ihr nach, wenn ſie, ihr Fruchtkörbchen auf dem Kopfe mit dem einen Arm unterſtützend, ſchlank und zierlich über den Markt ging; einem Landsmann habe ſie bei dieſer Gelegenheit einmal eine Feige umſonſt gereicht, nämlich hinter's Ohr.

Während ſie noch ſo ſprachen, hörten ſie hinter ſich im Hauſe heftig gehen und die Thüren zuſchlagen. Es war Guido, der, in der ungebärdigſten Laune zurückgekehrt, nach Licht rief und im Finſtern mit den Stühlen umherwarf. — Heraus, du verſtörter Poltergeiſt mit deinem dummen Künſtler-Unglück! rief

Grundling in das Haus hinein. — Laßt mich jetzt ungeſcheuert, das rath' ich euch, erwiederte Guido zornig von Innen, wem ſein Himmel über dem Haupte zuſammenbrach, dem kommts auf ein Paar Scherben mehr oder weniger nicht an. — Hier aber verwickelte er ſich unter dem alten Gerümpel des Hausflurs mit den Füßen in umherliegende Schläuche, er zuckte ungeduldig, darüber gerieth ein übereinandergeſchichteter Thurm von leeren Weintonnen in's Wanken und Fallen, bis auf einmal Schaffe, Tonnen und Maler, unaufhaltſam übereinanderkollernd, zum Hauſe herausgeſtürzt kamen. Grundling, der ſich vorwitzig der Thüre genähert hatte, konnte nicht ſo ſchnell entſpringen, eine Tonne hüpfte ihm zwiſchen die Beine, er wollte ſich an Otto'n feſthalten, erwiſchte aber nur ſeine Laute, mit der er krachend niederfiel. Otto ſchalt auf Grundling, Grundling auf Guido, Guido auf mehrere alte Weiber, die über dem Lärm keifend aus allen Dachfenſtern herausfuhren. Mitten aus dieſer Verwirrung brach endlich das tiefe, weitſchallende Lachen Grundlings mit ſolcher vehementen Herzlichkeit, daß es bald Handelnde und Zuſchauer unaufhaltſam mit fortriß.

Dieſe unerwartete Exploſion zerſtreute die letzten Wölkchen an dem leichtbeweglichen Horizont. Auch Guido hatte darüber ſeine hochmüthige Zerknirſchung gänzlich wieder vergeſſen. Man holte Wein herbei.

und Kordelchen forderte Grundlingen auf, da ſie ſich eben alle wie in der Arche Noah ſo fröhlich zuſammengefunden hätten, bei der ſchönen, warmen Nacht ſeine Lebensgeſchichte zum Beſten zu geben, was von den andern mit großem Applaus aufgenommen wurde.

Grundling langte nun aus ſeinem tiefen Schubſack erſt mehrere Stücke eines Pfeifenrohrs hervor, die er umſtändlich zuſammenſetzte, und einen ungeheuern Pfeifenkopf vollpfropfte, während er auf einem der umgeſtürzten Weinfäſſer Platz nahm. Die andern hatten ſich, um dem Qualme des ſchlechten Tabacks zu entgehen, vorſichtig außer dem Winde um ihn her geſetzt, worauf derſelbe endlich folgendermaßen begann:

Du wirſt dich noch erinnern, Fortunat, wie ich in Heidelberg mich ſo in die Wiſſenſchaften verbiſſen hatte, daß ich gar nicht mehr loskommen konnte. — Allerdings, erwiederte Fortunat, du und dein grüngräulicher Mantel hatten ſchon mehrere Studentengenerationen überlebt, als ich dort ankam. Du warſt ein hartnäckiger Kantianer, und ſtandſt, noch immerfort nach der Aufklärung hinweiſend, wie ein alter Meilenzeiger, den man mitten im Kornfelde vergeſſen, nachdem Fichte und Schelling längſt andere Straßen gezogen hatten. Du verachteteſt damals uns Jüngere unſäglich, die wir den neuen Weg eingeſchlagen. — Nun bei Gott, das thu' ich auch jetzt noch, rief Grundling, indem er dicke Tabackswolken von ſich ſtieß. —

Auf einmal aber warst du in Heidelberg spurlos verschwunden, sagte Fortunat. Ein von den Ferien zurückkehrender Student hatte deinen Mantel mitten auf der Heerstraße gefunden, den wir sodann mit einem philosophischen Leichen-Sermon feierlich zur Erde bestattet haben. Wie ging das zu? — Das will ich euch wohl berichten, entgegnete Grundling.

Es trieb sich dazumal ein schlanker, junger Mensch in Heidelberg herum, den niemand näher kannte, er war nicht Student, nicht Philister, aber verdammt schlau. Das kam mir gleich verdächtig vor, denn ich habe in solchen Stücken eine feine Nase. Ich fühlte dem Patron bei schicklicher Gelegenheit auf den Zahn, da sprach er von Fürsten, Ministern und Bischöfen? — versteht ihr? Bischöfen — mit denen er oft in naher Berührung stände, von Rührung, Stimmung der Seelen u. s. w., aber alles glatt und durcheinandergeschlungen, wie ein Aal. Da schoß mir endlich ganz das Blatt. Ja, liebe Freunde, es war niemand anders, als ein geheimer Jesuit, so ein verdammter proselytenmacherischer Emissair! Nun, Ihr kennt mich, von Stund' an faßt' ich den Kerl scharf in's Auge, sann und beobachtete ihn bei Tag und Nacht. Eines Abends sehr spät wandle ich eben in meinem Mantel vor dem Thore so für mich auf und nieder, als ich auf einmal den Emissair sacht und vorsichtig in ein dunkles Gebüsch schlüpfen sehe. Ich,

nicht zu faul, lenke ſogleich meine Schritte dahin, arbeite mich durch Strauch und Dorn immer tiefer nach, und was erblick' ich?! — Unter einer hohen Linde im dämmernden Mondſchein ſteht der Emiſſair in erhabener Stellung, neben ihm ein ſehr junger Menſch, der ſo eben, die rechte Hand zum Himmel gereckt, einen feierlichen Schwur ablegt. Nun halt' ich mich nicht länger, ich ſtürze hervor und donnere den Seelenverkäufer an, daß er ſich unterfange, dieſen Sitz der Aufklärung mit der peſtilenzialiſchen Finſterniß des Mittelalters zu verdüſtern et cetera. Unterdeß fing auch über meiner Rede ein Hund in der Nähe zu bellen an, einige Perſonen bewegten ſich von fern zwiſchen den Bäumen, die Ueberraſchten wurden immer verlegener, ich fuhr in meinen Ermahnungen immer nachdrücklicher fort. Aber was geſchieht? Der Kerl von Jeſuit packt mich auf einmal von hinten, der andere an den Füßen, daß ich die Balance verliere, ſo werfen ſie mich in eine verfluchte Kaleſche am Gebüſch, die ich vorher gar nicht bemerkt hatte, ſchwingen ſich mit herauf, der Kutſcher peitſcht in die Pferde und fort geht es über Stock und Stein in die finſtere Nacht hinein. — Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, fand ich mit Vergnügen, daß meine Pfeife in der Confuſion nicht ausgegangen war, auch hatte ich den Tag über viel geſeſſen, etwas Motion konnte nicht ſchaden, die Nacht war ſchön, kein Menſch oder Dorf in der

Runde — ſo dacht' ich denn: laß ſie fahren! und ſetzte meine Ermahnungen ruhig wieder fort. Aber es dauerte nicht lange, ſo war der junge Proſelyt darüber eingeſchlafen. Der Jeſuit dagegen, wie es die Art dieſes ſchlauen Ordens iſt, wich mir mit ſophiſtiſchen Redensarten bald rechts bald links aus, dann zog er eine Flaſche guten ſchweren Weines aus der Wagentaſche und trank mir zu. Ich kam immer mehr ins Feuer, wir disputirten und tranken, ich verbreitete mich ausführlich über Aufklärung, Mönchthum, dicke Finſterniß et cetera, aber Gott weiß, wie das zuging, es war mir, wie ich ſo fortſprach, als ſchritt' ich in der Rage unſerem Säculum um einige Jahrhunderte ſo unaufhaltſam vor, daß ich meine Gedanken gar nicht mehr halten konnte, vergeblich blickte ich unverwandt auf den dreieckigen Hut des Kutſchers vor mir, Bäume und Dörfer und Wälder und Gedanken flogen und verwickelten ſich mir im Mondſchein durcheinander, nur manchmal hört' ich noch den Jeſuiten dazwiſchen ſchnarchen, bis mir zuletzt ſelbſt alle Sinne vergingen. — Als ich wieder aufwachte, war der Jeſuit und Proſelyt und Wagen und alles fort, und ich liege rücklings auf einem Raſenkanapee an der Chauſſee in der angenehmſten Morgenkühle. Aber wie lieg' ich da! In einem kompletten Jeſuiter-Rokolor mit unzähligen Knöpfen vom Kinn bis an die Fußſpitzen, und ein kleines ſchwarzes Barett auf dem Haupt!

Hier brachen ſämmtliche Zuhörer in ein lautes Gelächter aus, nachdem Kordelchen ſchon während der ganzen Erzählung öfters heimlich gekichert hatte. Dummes Zeug! rief Grundling ärgerlich, und ſtürzte zwei Gläſer Wein hinter einander aus, was iſt da zu lachen? Das war kein Spaß. Vom Felde glotzten mich ein Paar Bauern greß an, ich ſchämte mich in dem Aufzuge, als ob ich nackt wäre, und ſprang geſchwind in's Gebüſch. Aber die Bauern, wie ſie das ſehen, fangen an zu ſchreien, und Hurrah hinter mir drein! Ich ſpringe und ſchlüpfe und duck' mich in Gräben an Zäunen, laufe in der Verwirrung gerade in's Dorf hinein, verwickle mich mit dem langen Rokolor im Geſträuch, da fahren Euch Hunde, Kinder und Weiber aus allen Löchern und alles ſchreit Mordio. — So brachten ſie mich ganz athemlos zum Paſtor. Da hatt' ich nun gut reden, daß ich kein Jeſuit, ſondern eigentlich ein Philoſoph ſey, je mehr ich von Aufklärung ſprach und auf die Jeſuiten ſchimpfte, je ſchlauer und verdächtiger lächelte der Paſtor dazu. Endlich gab er zu eſſen, ich hatte einen erſtaunlichen Appetit. Ueber der Mahlzeit aber hör' ich draußen ein Pferd ſchnauben und ſcharren, der Paſtor geht hinaus, ich vernehme eine feine Silberſtimme, die ſich voller Verwunderung und ſehr eifrig nach mir erkundigt. Als ich an's Fenſter trete, erblick' ich unter den alten Linden vor dem Pfarrhauſe ein

hohes, ſchlankes Frauenzimmer zu Pferde, im Jagdhabit mit nickenden Federn auf dem Haupt. Sie ritt ſo eben wieder fort, ich konnte ihr Geſicht nicht mehr ſehen, aber ſie machte von hinten einen recht majeſtätiſchen Eindruck auf meine Sinne. — Nun kam und ging der Paſtor wieder hin und her und hatte immerfort das fatale Lächeln im Geſicht, ich merkte, daß Boten abgeſchickt wurden, ich hörte insgeheim vom Gerichtshalter et cetera flüſtern, da wurde mir zuletzt Angſt, und gegen Abend ſchlüpfte ich unvermerkt durchs Hinterpförtchen, um die Nacht über nach Heidelberg fortzuwandern. Wie ich aber ſo vor dem Dorfe am Schloßpark vorüberziehe, hör' ich drin dieſelbe Silberſtimme ſehr angenehm zur Laute ſingen. Das ficht mich an, ich trete in den Park, immer dreiſter und weiter — es war richtig die Reiterin. Sie hatte mich ſchon erblickt. — O meine Ahnung! wußt' ich's doch, daß du kommen würdeſt, frommer Vater, ſagte ſie, zu mir tretend. Nun hätte das doch mit dem Teufel zugehen müſſen, wenn ich ihr Vater hätte ſeyn ſollen, denn ſie war älter als ich, und häßlich, lang und vertrocknet. Sie erzählte mir nun in der Geſchwindigkeit, daß ſie Schriftſtellerin ſey, unter dem Namen Blancheflour, ich würde ihre Schriften wohl kennen, ſie habe dieſen wichtigen Moment in ihres Herzens Herzen längſt erſehnt. — Aber was wollen Sie denn eigentlich? fragte ich ganz verblüfft. — Nun mein

Gott! katholiſch werden! Aber du kennſt wohl meine geiſtlichen Hymnen noch nicht, ehrwürdiger Vater? — Und nun fing ſie, eh' ich's mich verſah, wüthend zu deklamiren an, bei jedem Vers trat ſie in der Verzückung einen Schritt näher, ich einen Schritt zurück, bis an eine Laube, wo ich geſchwind entwiſchen will. Da brechen auf einmal zwei junge Leute aus dem Buſchwerk, und gerade auf mich los; es war der Bruder des Fräulein's und ſein akademiſcher Freund, ein durchreiſender engliſcher Lord. Der Lord, der uns für verliebt hält, nimmt ſich ſogleich der verfolgten Unſchuld der Jungfrau an, es werden Hieber angeſchleppt und ich muß mich auf der Stelle mit ihm duelliren. Ihr wißt, ich führte eine gute Klinge, der Lord ebenfalls, wir konnten einander nichts anhaben. Nun ging's drauf — das Fräulein lag in Ohnmacht — Schlenkerprimen und Schulterquarten, daß ich mein Barett vom Kopf verlor. Nur noch einen Gang! rief der Lord entzückt aus — meinetwegen! — und wieder einen, und noch einen! — Darüber wird mir endlich der Lord ganz gewogen, wirft den Hieber weg und embraſſirt mich. — Nun fand ſich's, daß er auch ein heller, philoſophiſcher Kopf, und eben ſo erpicht auf Menſchenbildung war, als ich. Ich mußte mit ihm auf's Schloß, da hatte er alle Koffer voll neuer Conſtitutionen, die er bei den verſchiedenen Nationen anbringen wollte. Wir disputiren zuſammen die ganze

Nacht, wir werden ein Herz und ein Sinn, trinken Brüderſchaft, und er prepenirt mir, mit ihm zu reiſen. Das Fräulein behandelte mich nun ſchnöde und verächtlich. Aber ich fragte nichts darnach, am folgenden Morgen ſaß ich mit dem Lord auf dem Wagen und wir fuhren durch die Schweiz über Rom, Neapel, zwiſchen Calabrien und Sicilien durch —

Halt! halt' ein! riefen hier die Andern lachend dazwiſchen, dein Lebenslauf kommt auf einmal ſo verteufelt in's Stürzen, daß einem ordentlich der Wind am Hute pfeift.

Was da Halt! erwiederte Grundling, trinkend und wieder einſchenkend. Aber in Spanien ging's uns kurios. Das iſt ein verteufelt hitziges Land, kaum hat man dort das Saamenkorn der Weisheit in den Boden gelegt, ſo ſchießt's einem auch ſchon gleich unter den Beinen empor, Diſteln und Unkraut, da iſt kein Halten mehr, und eh' man ſich's verſieht, iſt einem in dem verrückten Klima die ganze Vegetation über den Kopf gewachſen wie eine ungeheure Pelzmütze. Das haben wir dazumal wohl erfahren. Wir hatten uns durch Prozeſſionen, an Klöſtern und Feudalſitzen vorüber, ſchon ziemlich tief in's Land hineingeärgert, und ritten eines Abends ſo eben dem Gebirge zu, als ſich ein Paar wackere Burſchen zu uns geſellten. Wem's Ernſt iſt, der feiert nicht gern. Wir knüpften ſogleich ein Geſpräch aus dem Gebiet der praktiſchen

Philoſophie mit ihnen an, bald holten wir noch ein Paar Wanderer ein, und wieder ein Paar, bis wir zuletzt am Fuße des Berges auf einen großen, hellen Haufen ſtießen. Ich beſinne mich nicht lange und haranguire das Volk. Ich ſprach vom Aberglauben, von der Freiheit des Willens et cetera, ich kam immer mehr in's Feuer mit donnernder Stimme und zuckenden Gedankenblitzen, das zündet gleich rechts und links, die Kerls jauchzen, ſchreien Bravi und wieder Bravi, und eh' man die Hand umdreht, mitten in der Rede heben ſie mit Piken und Stangen ein altes abgebrochenes Zelt hoch über ihre Köpfe, ſchwingen vor Entzücken mich und den Lord auf den Baldachin hinauf, und tragen uns ſo im Triumph auf ein altes adeliges Schloß zu. Da war's doch nicht anders, als wollten ſie mit unſeren Köpfen die Mauern einrennen, denn in der Begeiſterung fragten ſie den Teufel darnach, daß das Schloßthor viel zu niedrig war für unſeren Baldachin. Zum Glück erblick' ich nebſt dem Lord noch zu rechter Zeit einen Balkon gerade vor uns über dem Thore, wir erfaßten ſchnell das Geländer, die Kerls ſchritten wie toll unter uns weg, und ſo blieben wir draußen am Balkon hängen mit den Beinen in der Luft. Jetzt aber entſtand unter uns ein Spektakel, ein Gedränge und Gewürge — denn die Kerls waren Guerillas — die vom Schloß fielen aus, die Guerillas ein — zwiſchen unſeren

Beinen hindurch flogen die Kugeln immerfort hin und her, der Lord verwünſchte unſere Philoſophie, worüber wir noch heftig an einander geriethen. Wie wir nun ſo bedenklich hängen und ſtreiten, ſtürzt plötzlich eben im prächtigen Mondſchein zwiſchen blühenden Pomeranzenbäumen das Schloßfräulein auf den Balkon heraus, dunkle Locken, Alabaſter-Hals und Buſen, und eine Laute im Schwanen-Arm. Die ſieht mich penetrant an,. und bleibt wie verzaubert ſtehen, ſie ſieht mich noch einmal an — und: „o mein Traum!“ ruft ſie, und läßt die Laute fallen. Darauf, ſchnell wieder gefaßt, erwiſcht ſie mich hinten beim Kragen, und hilft erſt mir, dann dem Lord raſch über's Geländer auf den Balkon, in das Pomeranzengemach hinein. Jetzt aber war guter Rath theuer; ich unbewaffnet, kein Schwerdt in der Nähe, und von unten heult das Gedroſſel, wie ein verſeſſener Sturmwind, durch das alte Haus immer höher und näher herauf. Der Lord wirft ſich noch geſchwind an den Sekretair des Fräuleins hin, ſchreibt ſein Teſtament, und ſetzt mich zu ſeinem Univerſal-Erben ein. Unterdeß aber — ihr kennt die ſüdliche Glut — verliebt ſich die Prinzeſſin —

Prinzeſſin? rief Fortunat, du nannteſt ſie ja eben noch ſchlechtweg vorhin Fräulein!

Verliebt ſich die Prinzeſſin, fuhr Grundling immer ſchneller redend und trinkend fort, immer heftiger in

mich, und erzählt mir, wie ſie mich ſchon früher einmal im Traume geſehen, mit Uniform und dreieckigem Hut durch's Morgenroth auf Wolken ſchwebend, et cetera. Jetzt war auch der Lord mit dem Petſchiren des Teſtaments fertig, die Prinzeſſin wollte uns aus dem Schlachtgetümmel heimlich ſalviren, wir retirirten durch Kammern und lange Gänge unaufhaltſam immer höher hinauf, wobei uns noch der eigenſinnige Lord gefährlich wurde, der niemals ſeine prallen hirſchledernen Hoſen ablegen mochte, die nun in dem Mondſchein von weitem leuchteten. So kamen wir endlich auf das flache Schloßdach hinaus, da ſtanden wieder blühende Granaten und Limonien, in der Mitte plätſcherte eine Waſſerkunſt ſehr angenehm, in der Goldfiſchchen bei dem klaren Mondſchein luſtig hin und her fuhren. Aber da war nicht lange Zeit zur Ergötzlichkeit. Unter uns der Kriegslärm, vor uns der nächtliche Abgrund, dazwiſchen die ſchöne Herzogin mit der ſüdlichen Glut immer dicht hinter mir drein: ich ſoll katholiſch werden und ſie heirathen, oder ich und ſie müßten auf der Stelle ſterben! Ich aber kann mich in der Confuſion nicht gleich reſolviren, da zieht ſie einen unvernünftig langen Dolch aus dem Gürtel, preßt mich mit dem linken Arm feſt an ihre Bruſt, holt mit dem rechten hinter meinem Rücken aus, und will mich und ſich zugleich durch und durch ſtechen. In demſelben Augenblick platzt die Fallthür neben uns

mit einem ungeheuren Knall, daß die Stücke meilenweit auseinander fliegen. Sie hatten ſchon lange darunter geſtemmt, und nun, wie wenn ein Champagnerſtöpſel unverhofft losgeht, kamen auf einmal Guerillas, Schloßſoldaten und Alguazils, die einen mit den Ellbogen, die andern mit den Stiefeln voraus, mit unglaublicher Vehemenz aus dem Loche ſenkrecht emporgeflogen, und ſo wie einer auf das Dach wieder niederfiel, fuhr er ſeinem Nachbar gleich wieder in die Haare, ſo verbiſſen waren ſie unter einander. Die verliebte Königin, da ſie nun alles verloren ſieht, faßt mich beim Arme und raſch mit mir fort an den Rand der Zinne; aber Ihr wißt, ich hielt niemals viel auf Kleider, mein ganzer Aermel läßt oben in der Naht los, und die Königin ſtürzt ſich mit meinem Aermel in den Abgrund hinab, in der Luft noch: Don Grundlinghio! rufend. — Unterdeß bekommt mein Lord plötzlich ſeinen engliſchen Spleen. Eh' ich's mich verſehe, duckt er ſich kopfüber in das Baſſin der Waſſerkunſt. Das war nun aber ſo klein und ſeicht, daß ihm die Lederhoſen oben trocken heraushingen. Ich ſchreie, die geſtörten Goldfiſche ſtoßen wüthend auf ſeinen Backenbart, alles umſonſt! er ſtampft und ſtopft ſich ſelber immer tiefer hinein, und erſäuft ſich ſo mit aller Gewalt. Es war ein kritiſcher Moment, Feinde ringsum, ich ziehe ſchnell mein Schwerdt und mähe mich von Etage zu Etage hinunter, ein umgefallener Alguazil

beißt mich in dem Gemetzel noch in die Wade, ich ſpick' ihn feſt an den Boden —

Aber was Teufel! fuhr Grundling hier plötzlich mit ſichtbarem Schrecken von ſeinem Sitze auf, ſtehen denn die Todten wieder auf? da geht wahrhaftig der Lord vorüber! — Und in der That, durch die offenen Thüren des Hauſes ſah man draußen auf der Gaſſe beim hellſten Mondſchein die gelben Lederhoſen eines raſch vorübergehenden Mannes deutlich ſchimmern. Ueberraſcht ſprangen nun auch die Andern auf, denn ſie glaubten in der Figur flüchtig ihren langen Lord vom fürſtlichen Hofe wiederzuerkennen. Eine ſchlanke Mädchengeſtalt, mit welcher die Eile des Fremden vielleicht in einigem Zuſammenhang ſtehen mochte, ſchlüpfte unterdeß, noch einmal zurückblickend, ſchnell um die dunkle Straßenecke. Grundling aber hatte den Engländer ſchon erreicht, und ſie ſahen nun beide in der Dämmerung wie zwei Schatten im Reiche der Todten dahin ſchweben.

Laßt die Phantaſten laufen! ſagte Kordelchen in der Hausthür. Wißt ihr denn nun aber auch, wer den Grundling eigentlich aus Heidelberg fortgeſchafft hat? Der vermeintliche Proſelytenknabe war ich ſelbſt, und der ſogenannte Jeſuit niemand anders als ein junger Schauſpieler, der mich damals heimlich von Heidelberg entführte. Wir mußten wohl den tollen Kauz über Hals und Kopf mit auf den Wagen packen,

wenn er mit ſeinem Lärm nicht alles verrathen ſollte; mein Freund hatte in ſeiner kleinen Theatergarderobe zufällig eine Jeſuitenkleidung, in die wir dann den Trunkenen hineinknöpften, und des Nachts auf der Landſtraße wieder ausſetzten. — Nun wahrlich, rief Fortunat lachend aus, das iſt ja ein wahrer Sturmbeutel voll Lügen!

Währenddeß ruhte Guido, der nach den heftigen Gemüthsbewegungen über Grundlings Erzählung eingeſchlummert war, draußen im Gärtchen, noch im Schlafe maleriſch über einen zertrümmerten Säulenknauf hingeſtreckt. Otto aber blickte immerfort unverwandt in die Straße hinaus, auch er hatte vorhin jene flüchtige Mädchengeſtalt bemerkt, und ſchien zerſtreut und unruhig. Endlich hielt er ſich nicht länger, und ſchlug Fortunaten haſtig noch einen Streifzug durch die Stadt vor, was dieſer mit Freuden annahm. Kordelchen blickte beide liſtig an: felicissima notte! ſagte ſie dann mit einem ganz beſonderen ſchelmiſchen Nachdruck, und als ſich Otto unwillig darüber zu ihr wandte, war das wilde Mädchen ſchon im Hauſe, und hatte die Thür laut lachend hinter ſich verſchloſſen.

Sie eilten nun aus dem Gewirre der kleinen, engen Gäßchen in's Freie hinaus, Zittern ſchwirrten von fern durch die ſtille Luft, die Straßen waren noch voll Menſchen, die fröhlich plaudernd und ſingend, in der erquickenden Kühle auf und nieder ſchwärmten. Otto

war still und schritt in Gedanken immer schneller und schneller, bis sie zuletzt an einen einsamen Platz kamen, wo er sogleich auf ein kleines, unansehnliches Haus zueilte. Er fand die Thür verschlossen, und klopfte leise an; es blieb alles still drin, er klopfte noch einmal lauter. Da ließ sich eine überaus anmuthige Stimme im Hause vernehmen: Mein Herr, ich kann den Schlüssel im Dunkeln nicht finden, auch wacht die Mutter noch, aber habt die Güte, rechts die Straße hinabzugehen, dann links um die Ecke, über die Brücke fort, dann wieder rechts, das vierte Gäßchen links hinein, so kommt Ihr in einen kleinen Hof, und wenn Ihr dort nicht auf den Kettenhund stoßt und die Leiter findet, so könnt Ihr mir von dem Dache unseres Hinterhauses noch eine gute Nacht sagen; aber spute euch und fallt nicht, denn ich bin schon sehr schläfrig. Und kaum hatte sie ausgeredet, so hörten sie sie schon, leise lachend, die Treppe hinanspringen. — Annidi! rief nun Otto höchstverwundert hinauf. Auf diesen Ton öffnete sich schnell ein Fenster über ihnen, und eine Mädchengestalt von überraschender Schönheit mit rabenschwarzem Haar und Augen erschien im hellsten Mondglanz. Bist du es! rief sie erstaunt aus, ich meinte, es wäre der lange Engländer, der mir vorhin wie auf hohen Stelzen nachkam. Jetzt bemerkte sie auch Fortunaten, stutzte und war bemüht, ihr loses Halstuch vor dem Fremden rasch in Ordnung zu bringen. Otto hatte sich

unterdeß auf einen Stein geſtellt, und reichte ſo bis an's Fenſter. Das Mädchen legte den ſchönen Arm vertraulich um ſeinen Nacken, ſich hinausbeugend, daß ihre dunklen Locken aufgingen und den Freund von allen Seiten umgaben; dabei ſah ſie unverwandt Fortunaten an, dem ſie nicht recht zu trauen ſchien. Nein! nein! rief ſie endlich, nicht ohne Koketterie ihre Locken wieder aus der Stirn ſchüttelnd, was fragt ihr fremden Herren nach dem Ruf eines armen römiſchen Mädchens! Die Nachbaren wachen noch und alle Fenſter ſehen im Mondſchein wie glänzende Augen her, gute Nacht! Hiermit warf ſie noch unverſehens jedem einen friſchen Blumenſtrauß in's Geſicht, und ſchloß ſchnell das Fenſter.

Währenddeß waren zwei Frauenzimmer, dicht in ſeidene Mäntel verhüllt, eilig über den Platz gegangen. Fortunaten kam es vor, als hätten ſie ihn im Vorüberſtreifen ſcharf und verwundert angeſehen. Er hörte ſie darauf leiſe und eifrig mit einander ſprechen, die eine ſah noch einmal zurück, dann waren beide ſchnell verſchwunden.

O wie wunderſchön ſie iſt! rief Otto, noch immer nach dem Fenſter ſchauend, aus, und erzählte nun begeiſtert, wie er ſein Liebchen auf einem ländlichen Feſte zum erſtenmale geſehen, wie ſie mit ihren armen Eltern eingezogen aber fröhlich lebe, wie ſie von ihm Deutſch und er von ihr Poeſie lerne, weil ihre Gegen-

wart, gleich der Morgenröthe, alles verzaubere und verwandle. So gingen ſie langſam durch die verlockende Nacht, die Nachtigallen ſchlugen aus allen Gärten und zahlloſe Brunnen rauſchten von fern.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Villa des Marcheſe A. mit ihren kühlen Schatten, hohen ausländiſchen Blumen und weißen Marmorbildern lag wie eine Inſel in dem Weltgewühl, auf die ſich Fortunat einſam verſchlagen fühlte. Oft tönte es wunderlich in ſeine Morgenträume hinein, wie wenn eine Hochzeit in weiter Ferne ſchwirrend durch eine anmuthige Landſchaft ginge; wenn er erwachte, erkannte er Fiametta's liebliche Stimme, die 'Trepp' auf Trepp' ab ſingend, plaudernd und lachend, das ganze Haus ſchon mit fröhlichem Klang erfüllte. Eines Morgens fand er ſogar einen friſchen vollen Blumenſtrauß auf ſeinem Tiſchchen am Bett, er begriff nicht, wie er über Nacht dahingekommen, und da er der kleinen Marcheſin dafür danken wollte, ſchob ſie's lachend auf ihre Kammerjungfer Lenore, die ihn

geſtern dort vergeſſen, aber ſie wurde über und über roth dabei. — Einmal kam er ſpät des Abends von einer Wanderung zurück, als er im Garten noch ſingen hörte, er meinte Fiametta's Stimme zu erkennen und wollte ihr noch eine gute Nacht ſagen. Da war's ihm, als ſäh' er ihr Figürchen, verſtohlen winkend und flüſternd, bald hier bald dort durch das Gebüſch ſchimmern, er folgte immer eifriger durch Hecken und Dorn in eine ganz unbekannte Gegend des Gartens hinein, die ſchadenfrohen Neſſeln ſtichelten auf ſeine ſeidenen Strümpfe, Eidechſen ſchlüpften überall neugierig durch das Geſtrüpp. Plötzlich ſtand er vor einem Gartenhauſe, die Thür war feſt zu, durch die geſchloſſenen Jalouſien aber glaubte er im Mondſchein flüchtig zwei friſche Augen funkeln zu ſehen. Sonſt war alles ſtill im ganzen Garten und beſchämt und verdrießlich wanderte er wieder nach dem alten Schloſſe zurück. — Aber es half ihm nichts, der Morgen kam doch wieder und das liebliche Stimmchen mit ihm wie ein Zaubervogel im Walde, der ihn neckend immer tiefer in das grüne Labyrinth verlockte, von dem kein Ende abzuſehen war.

So waren mehrere Wochen vergangen, Fortunat hatte, um ſich alle Liebesthorheit aus dem Sinn zu ſchlagen, ſich endlich mit einer Art von Wuth auf die Sehenswürdigkeiten der Stadt geworfen, mancherlei Studien und Ausflüge in die Umgegend gemacht, und

darüber seine deutschen Freunde fast ganz vernachläſſigt. Er freute sich daher recht, als eines Tages Otto unerwartet gegen Abend zu ihm in's Zimmer trat, und bestürmte ihn sogleich mit Fragen nach Hohenstein, dessen grüne Stille mit allen ihren geliebten Personen ihm bei des Studenten Anblick wieder einmal ganz lebendig wurde. Aber zu seiner Verwunderung beantwortete Otto alles nur obenhin, ausweichend und beinahe verlegen. Dagegen schien ihn irgend eine gegenwärtige große Freude zu drängen, seinem Herzen Luft zu machen. Gegen seine sonstige, zurückhaltende Gewohnheit theilte er unaufgefordert mehrere so eben vollendete Gedichte mit, sprach voll fröhlicher Zuversicht von seinen Plänen zu künftigen großen Arbeiten, und entwickelte einen solchen bunten Reichthum der Seele, daß Fortunat wie in ein Kaleidoscop hineinzusehen glaubte.

Draußen wehte es unterdeß schon wieder kühl über die Stadt, sie machten noch einen Gang in's Freie und Otto, sein Gespräch leidenschaftlich fortsetzend, führte den Freund zwischen kleinen Häusern und Weinbergen unvermerkt in eine schöne, abgelegene Gegend hinaus, die Fortunat noch nicht kannte. Garten stieß an Garten, ein unübersehbares blühendes Paradies mit zierlichen Villen und Balkonen, auf denen manche schlanke Gestalt zwischen den Wipfeln erschien, alles von der untergehenden Sonne zauberhaft durchblitzt

und beleuchtet. — Wenn ich, ſagte Otto, die Gegend überſchauend, wenn ich jemals aus dieſem Glanze wieder in die dumpfe Enge meines deutſchen Gebirgsſtädtchens zurück müßte, wo ſie jetzt wohl vor den Thüren unter ihren hölzernen Lauben ſitzen, die Hände vor Kälte feſt eingewickelt, und nichts vernehmen, als das Glöcklein der Bergleute und den Schlag des Eiſenhammers von fern, und die Berge ſehen von allen Seiten finſter auf den ſtillen Markt herein, und der feuchte Wind ſchlägt den Kohlenrauch nieder und verhüllt alles wie ein Grab — mich ſchauert ordentlich bei dem Gedanken! — Hüt' dich wohl, entgegnete Fortunat, es iſt ein wunderbares Lied in dem Waldesrauſchen unſerer heimathlichen Berge; wo du auch ſeyeſt, es findet dich doch einmal wieder, und wär' es durch's offene Fenſter im Traum, keinen Dichter noch ließ ſeine Heimath los. — Otto ſchwieg nachſinnend — es war heut faſt etwas Freudeverſtörtes in ſeinem ganzen Weſen.

Auf einmal bog er raſch mitten in das Blütenmeer von Gärten hinein. Sie kamen an ein kleines, aber wohlgebautes reinliches Haus, von Epheu, Weinlaub und blühenden Bäumen reizend überwachſen und verdeckt; die Tauben, die ſich auf dem Dache in der Abendſonne ſpiegelten, die offenſtehenden Fenſter und Thüren, wo bunte Schmetterlinge flimmernd ein und aus flatterten, alles gab ein wunderliches Bild ſüdli-

cher Häuslichkeit. Otto führte ſeinen Begleiter ohne weiteres gerade durch das Haus in ein dahintergelegenes einſames Gärtchen, umgeben von Nachbargärten, die von allen Seiten blühend hereinhingen und jede Ausſicht verſchloſſen.

Wo ſind wir denn hier? fragte endlich Fortunat erſtaunt. Indem aber erſchien ein Mädchen in der Hausthür, er erkannte ſogleich die ſchöne Annidi wieder. Sie begrüßte ihn etwas verwirrt und beſchämt, dann trat ſie unter eine Weinlaube und begann aus ihrem Handkörbchen einen Tiſch reinlich zu decken, Gläſer und Teller aufzuſtellen. Draußen im Nachbargarten hörten ſie einen Knaben fröhlich ſingen:

Es ſang ein Vöglein hier jedes Jahr:
Wie ſchön das Kränzlein im dunklen Haar!
Heuer iſt's Vöglein nicht wiederkommen;
Wer hat dir das ſchöne Kränzlein genommen?

Nun hielt ſich Otto nicht länger, es kam alles heraus: daß Annidi's Eltern ſeine Beſuche ohne beſtimmte Erklärung nicht weiter dulden wollten, daß er ſeit einigen Tagen mit dem Mädchen verheirathet, und ſich nun ſammt den Ihrigen hier eingeniſtet habe. Fortunat erſchrak über dieſe ganz unerwartete Entdeckung und überdachte ſchnell die wunderlichen Folgen, die dieſe Uebereilung für Otto herbeiführen mußte. Doch wurde er bald durch die liebliche Erſcheinung der jungen Frau wieder beſchwichtigt, die ſich, ihrer neuen

Lage noch ungewohnt, fortwährend mehr zierlich dienend als mitgenießend erwies, als ſie ſich nun fröhlich unter der Laube um den Tiſch ſetzten. Auch ihre Eltern geſellten ſich jetzt zu ihnen, zu Fortunats heimlichem Unbehagen, den die gewöhnlichen, welſchgekniffenen Geſichter ſtörten. Sie miſchten ſich öfters ungeſchickt mit in das Geſpräch, redeten viel von guter Wirthſchaft und dem nöthigen Fleiße ihres Schwiegerſohnes im Büchermachen, und Fortunat konnte wohl bemerken, daß ſie ihn ſelbſt als einen Zeitverderber und zweideutigen Kameraden Otto's ſcheel anſahen. — Unbekümmert ſaß und ſchmauſte unterdeß das glückliche Ehepaar, Annidi, auf einem Fußbänkchen mit beiden Armen auf Otto's Knie geſtützt und die gebratenen Kaſtanien ausſchälend, die ſie jede zur Hälfte mit einander theilten. Der Mond ſchimmerte ſchon durch das Weinlaub, Otto war ſeligſtill, die junge Frau überaus ſchön, drüben ſang der Knabe wieder:

Wer hat dir das Kränzlein genommen?

Fortunaten aber überwältigte mitten in dieſer Stille eine unwiderſtehliche Wehmuth, als ſey Otto nun hier in der Fremde mährchenhaft verzaubert. Es wollte ihm das Herz zerſprengen, er ſchützte ein dringendes Geſchäft vor, ergriff ſchnell ſeinen Hut und nahm tief gerührt Abſchied von dem Freunde, wie von einem Verſtorbenen. Als er zurückblickte, ſtanden Otto

und Annidi noch in der Hausthür. Glühwürmchen schwärmten leuchtend durch das Rebengelände, er sah von der schönen Frau nur noch die glänzenden Augen und Schultern, Otto erschien todtbleich im Mondschein.

In wirren Gedanken war Fortunat hastig nach Hause geeilt. Der Mond schien prächtig über den alten Garten, er lauschte, ob er Fiametta nicht wieder singen hörte, doch alles blieb still. Als er aber um den Pfeiler des Schlosses trat, fuhr er heftig zusammen, denn in einer der Alleen glaubte er plötzlich sich selber zu erblicken. Unverwandt starrte er hin, die Gestalt zeigte sich noch einmal im hellsten Mondlicht, es war seine Kleidung, sein Gang, seine Haltung, und doch schien es wieder ein ganz fremder junger Mann. Jetzt blieb der Unbekannte lauernd hinter einer Hecke stehen. Da kam auf einmal Fiametta aus dem Gebüsch hervorgesprungen, besah ihn lachend rundum, dann gingen sie Arm in Arm tiefer in den Garten hinein. Mitten im fröhlichen Plaudern aber schienen sie plötzlich Fortunats Schatten auf dem Rasen zu bemerken, er sah sie erschrocken entfliehen, und bald war die ganze Erscheinung im Dunkel wieder verschwunden.

Fortunat aber hatte sich in's Schloß gewandt und ging heftig in seinem Zimmer auf und nieder. Also diesem galt das Abendliedchen letzthin, o ich Thor! sagte er mit einem bittern Gefühl, das er sich

ſelbſt nicht eingeſtehen mochte. Es war feſt beſchloſſen, er wollte ſogleich morgen weiter nach Neapel reiſen, ohne Fiametta noch einmal wiederzuſehen. Noch in der Nacht ſchrieb er ſein Vorhaben dem Marcheſe, der eben auf dem Lande war, und packte, in geheimer Wuth luſtige deutſche Lieder ſingend, ſeinen Koffer. Dabei ſchwirrten ihm die Worte aus einem alten Liede:

„Das Kränzlein iſt herausgeriſſen,
Ganz ohne Scheu ſie mich anlacht:
Geh' du vorbei: ſie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer ſchönen Nacht."

immerfort durch den Sinn, daß er darüber aus Herzensgrunde hätte weinen mögen.

Am folgenden Morgen hatte er noch einige weitläufige Gänge, um das nöthige Reiſegeld zu erheben; ſo war die Mittagsſtunde herangekommen, die Zeit der zauberiſchen Schwüle, die im Süden alles Lebendige überwältigt. Dennoch wollte er nicht abreiſen, ohne vorher noch einen Streifzug durch den Garten zu machen. Da rührte ſich jetzt kein Blättchen in der weiten, träumeriſchen Stille, die Vögel ſchwiegen, nur einzelne Schlangen ſonnten ſich ringelnd auf den einſamen Gängen, alle Menſchen lagen wie todt. Es war das erſtemal, daß er hier zu dieſer Stunde wach war, und dieſes Schlafen der Natur mit offenen Augen erſchreckte ihn geſpenſtiſch. Er flüchtete nach einem kühlen Gartenhauſe, blieb aber überraſcht im

Eingange ſtehen, da er Fiametta, gleichfalls ſchlummernd, drin erblickte. Sie ruhte auf dem rechten Arme, das Geſicht von den losgelöſten Locken halb verdeckt, heiter athmend, wie ein ſchönes Kind. Einige abgebrochene Worte hielten ihn feſt. Sie ſprach im Schlaf, immer deutlicher und zuſammenhängender, aber zu ſeinem Erſtaunen ganz in der ausländiſchen Weiſe, wie er ſelbſt das Italieniſche zu ſprechen pflegte. In wunderlichem Dialog hörte er nun, wie er aus ihrem eigenen Munde ihr geſtand, daß er ſich nur ſo kalt ſtelle, daß er ſie aber eigentlich herzlich liebe. — Er erſchrak, daß ſie ſo aus ſeiner Seele redete. — Nun lachte ſie in ſich, und entgegnete fröhlich: das wiſſe ſie ja lange ſchon! — Dann ſprach ſie leiſe, immer leiſer, als ſpräch' ſie ihm in's Ohr, er konnte nichts verſtehen, bis ſie zuletzt, tief aufſeufzend, ſich zu regen begann.

Fortunat eilte ganz verwirrt nach dem Schloſſe zurück, ſchon rührte ſich's wieder in allen Straßen, der Poſtillon draußen mahnte zur Abreiſe, er warf ſich ſchweigend in den Wagen, und das lieblichſte Räthſel, das er nicht zu löſen wußte, erfüllte ſeine ganze Seele.

Achtzehntes Kapitel.

Mehrere Monate ſind ſeitdem verfloſſen, die Sonne glüht auf den Quadern der öden Paläſte und die Reichen ſind längſt auf ihre Villen geflüchtet, denn auf den Trümmern der alten Stadt ſitzt die Aëra cattiva ſchen wie ein verhülltes Geſpenſt, Fieber und Wahnſinn brütend. Wie iſt Otto's Einſiedelei ſeitdem ſo ſeltſam verwildert! Die Ranken an der Hausthür wuchern bis über das Dach hinaus, in dem Gärtchen hat üppiges Unkraut, in rothen und gelben Blüten brennend, Beete und Gänge verſchlungen. — Da kehrte Otto eines Tages ermüdet von einem weiten Spaziergang zurück, er fand im Hauſe alles ausgeflogen, nur die Bienen ſummten einförmig in dem ſtillen Garten, er fühlte ſich unbeſchreiblich verlaſſen, Hausflur, Stuben und Bäume kamen ihm in der ungewohnten Einſamkeit auf einmal ſo fremd vor, daß er erſchrak. Er ging einigemal im Garten auf und nieder, dann ſetzte er ſich zwiſchen den tief herabhängenden Zweigen an den Tiſch, und ſchrieb folgende Zeilen:

Die Nachtigall ſchweigt, ſie hat ihr Neſt gefunden.
Träg zieh'n die Quellen, die ſo kühle ſprangen,
In trüber Schwüle liegt die Welt gefangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Bruſt ſo tief empfunden,
Mir war's, als ob viel' Stimmen heimlich ſangen:
Auch dein Lenz, froher Sänger, iſt vergangen,
Auf welkem Laub nun liegſt du ſelbſt gebunden.

O komm, Geliebte, komm zu mir zurücke!
Daß ich in deinen Augen wieder leſen
Mein Hoffen kann, mein Singen und mein Lieben!
Doch weh! wie fremd ſind plötzlich deine Blicke,
Als wärſt du's, die ich meinte, nie geweſen —
Wie einſam bin ich in der Welt geblieben.

Mein Weib, das ſchwärmt beſtändig,
Und Deutſchland liegt ſo weit,
Das Dichten geht elendig
In meiner Einſamkeit.

Ich dehne alle Glieder
Aus dieſer ſchwülen Gruft,
O Herr, gieb Frühling wieder,
Luft, friſche freie Luft!

Als er von dem Blatt aufſah, hörte er draußen Vorübergehende reden in der fremden Sprache, aber ein Vogel über ihm ſang wie ehemals in Hohenſtein — er drückte die Stirn über beide Arme auf den Tiſch und weinte aus Herzensgrunde.

Da hörte man plötzlich im Hauſe eine liebliche Stimme einzelne Klänge aus Opern-Arien theatraliſch

anſchlagen. Eine junge Dame in reicher, eleganter Kleidung trat in den Garten, und hob den ſeidenen Hut vom Köpfchen, die reichen Locken ringelten über den ſchönen, vollen Nacken hinab — es war Annidi, wie war ſie ſeitdem ſo prächtig geworden! Sie warf ihre Handſchuh der dienſtfertig herbei eilenden Mutter nachläſſig zu, während ihr Vater, der ſie als Bedienter begleitet zu haben ſchien, im Hauſe Shawl und Sonnenſchirm niederlegte. Der Graf Archimbaldi läßt dich grüßen, ſagte ſie zu Otto, aber die ganze Nobleſſe wundert ſich, lieber Mann, daß du ſo menſchenſcheu biſt und immerfort ſtudirſt, der luſtige Duca ſagte, Weisheit mache weiße Köpfe. Auch die junge Malerfrau war heute dort, mein Gott, wie war die angezogen! Der junge Menſch flüſterte mir heimlich in's Ohr, ſie ſey wahrſcheinlich, erſt halb ſchraffirt und grundirt, ihrem Pinſel von Mann entlaufen. —

Hier aber brach ſie plötzlich erſchrocken ab, da Otto endlich aufſah und ihr das bleiche, wüſte Geſicht zuwandte. Sie hielt ihn für krank, ſie ließ es ſich nicht ausreden. Die Mutter mußte ſogleich nach der Küche laufen, es wurde Thee gekocht, herzſtärkende Tropfen geholt und Kräuter geſtampft mit großem Geräuſch. — Mir geſchieht ſchon recht, rief Otto mit ſchneidender Bitterkeit aus, ihr habt ganz recht, mit den Fingern nach mir zu weiſen. Doch ich will einen Strich durch die Rechnung meines Lebens machen,

o ja, ich will ja auch luſtig ſeyn, daß mir das Herz zerſpringt! — Aber wie es in ſolchen Fällen wohl geht, Annidi hatte ihn ganz mißverſtanden. — Wahrhaftig — ſagte ſie, vertraulich näher tretend — du magerſt mir ganz ab bei dem Leben, und ich wollt' es dir ſchon lange einmal ſagen: ſo fleißig wie du biſt, es kann dir ja doch am Ende einerlei ſeyn, was du ſchreibſt. Da iſt der junge Schreiber uns gegenüber, du ſchreibſt eine beſſere Hand, als er, das ſagen alle, und was verdient der, wie lebt der gegen uns! —

Da kam die Mutter mit dem Thee, Otto wies ſie ſo heftig von ſich, daß Kanne und Taſſen übereinanderſtürzten. Das kommt von dem ewigen Sitzen und Brüten, ſagte der erſtaunte Vater in der Hausthür. — Ja, und jede Henne brütet doch mehr aus für's Haus als er, brummte die Mutter. Otto aber, um nur aus alle dem Plunder herauszukommen, war ſchon aus dem Garten und Hauſe fort und ſchweifte, ſo müde er war, in der Abendkühle durch die Gaſſen und dunkelnden Felder, bis die Nacht völlig hereinbrach.

Als er zurückkehrte, war ſchon alles ſtill im Hauſe, es ärgerte ihn heimlich, daß Annidi nicht beſorgter war um ihn. Er fand ſie droben eingeſchlafen, der Mondſchein machte ihre Züge ſo mild, ach und ſie war ſo ſchön! Da blickte er durch's offene Fenſter über die Dächer in die monddeglänzten Abgründe der Stadt hinab, einzelne Wolken flogen darüber nach

ſeiner fernen Heimath zu. — Wunderbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſchon in meiner Kindheit, wie oft bei ſtiller Nacht im Traume, hört' ich der fernen Roma Glocken ſchallen, und nun da ich hier bin, hör' ich ſie wie damals wieder aus weiter, weiter Ferne, als gäb' es noch eine andere Roma weit hinter dieſen dunkelen Hügeln. —

In dieſer Zeit traf es ſich, daß in der Nähe von Rom auf dem Lande eine Kirchweihe gefeiert wurde. Annidi dünkte ſich zu vornehm, um an dem Feſte Theil zu nehmen. Otto aber, den es heimlich verdroß, warf einmal alle Papiere und Bücher bei Seite und eilte hinaus in's Freie. Es war in den erſten linden Herbſttagen, ein warmer Regen hatte die Gegend erfriſcht, Otto athmete tief auf, es war ihm, als wanderte er wieder nach Hohenſtein. Je tiefer er in's Thal hinabſtieg, je belebter wurden allmählich Buſch und Felder, bunte Züge von Reitern und Spaziergängern ſchlangen ſich wie Blumenkränze durch's Grün, von den Waldeswieſen ſchimmerten farbige Zelte, zwiſchen denen zerſtreute Gruppen fröhlich lagerten, während luftige Geſtalten im Ballſpiel über den Raſen hin und her ſchwebten. Mitten in dieſer Wirrung aber bemerkte Otto einen ſchlanken Zitterbuben, der auf ſeinem geſchmückten Pferde langſam über die beglänzte Au dahinritt. Ein voller Kranz von friſchem Weinlaub umſchloß ſeinen Hut, von dem bunte Bän-

der in der Abendluft flatterten, von Zeit zu Zeit gab er einen vollen Klang auf der Zitter. — Otto folgte der zierlichen Erſcheinung, erſtaunte aber nicht wenig, als der Knabe auf einmal deutſch zu ſingen begann:

Die Lerch', der Frühlingsbote,
Sich in die Lüfte ſchwingt,
Eine friſche Reiſenete
Durch Wald und Herz erklingt!

Mein Gott, rief Otto ſich beſinnend aus, das iſt ja das Reiſelied, das ich ſo oft in Deutſchland geſungen habe. — Er trat näher, der Zitterbube ſang wieder:

Die Wolken zieh'n hernieder,
Die Lerche ſenkt ſich gleich —
Gedanken geh'n und Lieder
In's liebe deutſche Reich.

„Aber eh' ich ihnen ſelbſt nachreite, muß ich vorher trinken, denn ich bin beinah erdurſtet," unterbrach ſich hier plötzlich der Knabe, während er vor einer Laube anhielt und lachend von ſeinem Pferdchen dem Otto faſt in die Arme ſprang. Dieſer erkannte nun Kordelchen, die ihn ſchon längſt in der Menge hinter ſich bemerkt hatte.

Sie zog ihn in die Laube, Guido und ihre anderen Begleiter, ſagte ſie, kauerten ſo eben wie Nachteulen in Ruinen und Felſenritzen, um zu zeichnen, überdieß habe ſie ſich auch mit ihnen verzankt. —

Aber wie ſiehſt du aus! rief ſie dann, Otto'n genauer betrachtend, nüchtern und blaugrün, wie eine leere Weinflaſche! Das kommt vom Eheſtande. Armer Junge! bliebſt du mir treu, ſo wäreſt du nicht in das Unglück gerathen. — Sie beſtellte nun Wein, und ſie ſetzten ſich zuſammen in die Laube. Otto hatte ſeit Monaten keinen Bekannten geſehen, nun war ihm nach der langen Einſamkeit wie einem Geneſenen, der zum erſtenmal wieder in die friſche Luft kommt. Sieh, Kordelchen, ſagte er fröhlich, gerade in ſolchen linden Tagen war es auch, als wir uns zum erſtenmal in Deutſchland ſahen. — Ganz recht, erwiederte ſie mit leuchtenden Augen, wir raſteten eben unter einer alten Burg im Grün, da kam er aus dem Walde und ſagte, er wollte mit uns ziehen. — Sie meinte Lothario'n, Otto dachte, ſie ſpräche von ihm. Wahrhaftig, fuhr er fort, mir iſt heute ganz zu Muthe, wie damals, als käme der Frühling wieder. — Ach nein, nein, ſagte ſie traurig, der kommt nicht mehr wieder. — Sie nippte ſchnell am Weinglas, um die Augen zu verbergen, die von Thränen glänzten, dann wandte ſie das ſchöne, von Locken und Weinlaub verhängte Geſichtchen wieder heiter nach Otto herum. Da bemerkte ſie, daß er auf beiden Armen über den Tiſch gelehnt, ſie mit einem langen, wirren Blick anſah, den ſie gar wohl verſtand; ſie ſchien davon überraſcht, beugte ſich plötzlich vor ihn, und ſah ihm halb-

fragend in die Augen. Da hielt er ſich nicht länger, er drückte ſie mit glühenden Küſſen an ſich. Sie erwiederte flüchtig den Kuß, und ſprang dann raſch auf. Ei Ehemann! rief ſie mit dem Finger drohend, ſchwang ſich behend auf ihr Pferdchen, und war im Augenblick zwiſchen den Zelten und Büſchen verſchwunden.

Otto hatte nun den Wein zu bezahlen, die Neige kam ihm jetzt ſchaal vor, da Sie die brennendrothen Lippen nicht mehr drin kühlte. Draußen aber war unterdeß der Abend verklungen und verblüht, nur von den Bergen ſah man noch einzelne Leuchtkugeln aufſteigen. Wie im Taumel wanderte er zwiſchen den Guitarrenklängen, dem Singen und Plaudern der Heimſchwärmenden durch die laue Nacht, (als mitten in dem Jubel eine dunkle Geſtalt an ihm vorüberſtreifte, dann aber plötzlich zurückgewandt, ihm feſt in's Auge blickte. Mit Erſtaunen ſah er den Maler Albert vor ſich ſtehen: ganz bleich, verwildert und abgeriſſen. — Mein Gott! wie kommen Sie nach Rom, und in dieſem Zuſtande? rief der Ueberraſchte aus. — Verloren, alles verloren! erwiederte Albert finſter und mit ſolchem Ausdruck des tiefſten Grams, daß Otto'n ſchauderte. Aber hier belauſcht uns der Mond noch, auch er iſt falſch in dieſem Lande, fuhr er fort, indem er Otto's Hand faßte und ihn tiefer in den Wald hineinzog. Raſch und unzuſammenhängend erfuhr nun Otto, daß ſein wunderlicher Landsmann,

von heimlich aufschlagenden Freiheitsflammen von neuem auf diesen vulcanischen Boden verlockt, schon seit längerer Zeit hier heimlich mit wenigen Gleichgesinnten seine Kunst, Gut und Leben an eine Tollheit gesetzt, daß aber jetzt alle Pläne gescheitert, und er selbst als Carbonaro verfolgt werde. — Der gutmüthige Otto bot sogleich alle seine Kräfte, Geld und Verbindungen zur Hülfe an, er wollte den Unglücklichen zunächst in seinem Hause verbergen, bis sich Gelegenheit fände, ihn heimlich aus dem Lande zu schaffen. Aber Albert schüttelte mit dem Kopf, daß ihm die langen struppigen Haare Augen und Wangen bedeckten. Nicht um mich handelt sich's hier, sagte er, sondern um die Schmach der Zeit. Horch, wie sie draußen jauchzen und mit den Sklavenketten lustig klingeln — das ist's, was mir das Herz frißt! Hier hörte man verworrene Männerstimmen weiter unten im Walde, die sich zu nähern schienen. Albert blickte wild um sich, und zog einen Degen unter seinem Mantel hervor. Otto erkannte sogleich das Schwert vom großen Kriegsjahre Dreizehn wieder. Die Sbirren sind mir auf der Spur, flüsterte er, eilen Sie fort, es ist gefährlich, die Bahn eines tragischen Geschickes zu kreuzen. Aber Otto war fest entschlossen, lieber das Aeußerste zu wagen, als den Verwirrten in dieser Noth zu verlassen. Rasch und geräuschlos schritten sie unterdeß immer höher in's Gebirge hinauf, Albert

hieb sich mit seinem Schwerte Bahn durch das Gestrüpp, aus welchem verstörte Schlangen nach den Steinritzen schlüpften. So waren sie auf einen Felsen gekommen, der Schwindel erregend über eine unermeßliche, dämmernde Tiefe hinüberhing. Albert stand am äußersten Rande und wies mit seinem Schwerte schweigend in die Ferne. — Großer Gott, wie herrlich! rief Otto überrascht aus — Rom lag da unten still und feierlich im Mondglanz. — Da hörte er auf einmal ein Geräusch, er sah Albert plötzlich wanken, sinken. Der Unglückliche hatte sich mit heidnischer Tugend in sein eignes Schwert gestürzt. — Grüße das Vaterland — ich sterbe — frei, sagte er ohne Zeichen des Schmerzes, wehrte die Hand des hinzugesprungenen Otto kräftig ab, und glitt, eh' ihn dieser wieder fassen konnte, rettungslos in den Abgrund hinab.

Entsetzt beugte sich Otto über die Felsenwand, es war alles still unten, nur der Strom rauschte zornig herauf — da faßte ihn ein unwiderstehliches Grauen, halbbewußtlos schwang er sich von Klippe zu Klippe den Berg hinunter. Im Fliehen bemerkte er seitwärts in dem Abgrunde mehrere dunkle bewaffnete Gestalten mit Fackeln, die den Todten in ihrer Mitte gräßlich beleuchteten. Nun schlugen hin und wieder Hunde an, einzelne Stimmen wurden in dem Thale wach, der Wiederschein der Windlichter spiegelte sich wild im Flusse. Otto wagte nicht mehr zurückzublicken, schauernd

flog er über die ſtillen Felder, durch die leeren Gaſſen fort zu ſeiner einſamen Wohnung.

Hier fiel es ihm erſt ein, daß er bei den Seinigen hinterlaſſen, dieſe Nacht auf dem Lande zubringen zu wollen. Er fand nun die Thüren verſchloſſen, alles im Hauſe ſchien längſt zu ſchlafen. Unmuthig ſtieg er daher über den Zaun in den Garten, wo er ſich ſogleich auf die Bank in der Laube hinwarf. Das leiſe Rauſchen in den Zweigen ſang gar bald den Ermüdeten ein. Da träumte ihm, er läge in dem ſchönen Garten zu Hohenſtein und ſähe die ſteinernen Götterbilder vor ſich im hellen Mondſchein auf den Gängen ſtehen. Es war, als flüſterten ſie in der Stille heimlich untereinander, und als er recht hinſah, regte ſich das Venusbild und ſtieg langſam von dem marmornen Fußgeſtell herab. Mit Grauen erkannte er ſeine Annidi, ſie kam gerade auf ihn zu, eine Marmorkälte durchdrang plötzlich alle ſeine Glieder, daß er erſchrokken aufwachte. Als er aber noch ganz verwirrt umherblickte, ſtand wirklich die weiße Geſtalt in der Hausthür, leiſe flüſternd nach Jemand zurückgewandt, den er nicht ſehen konnte. Auf einmal ſchlug ſie einen weiten Mantel auseinander, und Annidi trat aus den Falten hervor. Ein junger, hoher Mann umſchlang und küßte ſie, dann warf ſie ihm lachend den Mantel zu und ſchlüpfte in's Haus, der Fremde ſchwang ſich

rasch über den Gartenzaun — und alles war wieder todtenstill.

Otto starrte lange regungslos auf den dunklen Fleck, wo der furchtbare Spuk zerronnen. Darauf stürzte er aus dem Garten in die Nacht hinaus, ohne zu wissen wohin — er hatte ja nun keine Heimath mehr auf Erden! — Die Straßen waren öde, die Wasserkünste im Mondschein, die ihm sonst so bräutlich rauschten, kamen ihm jetzt gespenstisch vor wie verschleierte Nixen, im Winde sich beugend und neigend, als flüsterten sie heimlich von ihm und seiner Schande. Unwillkürlich hatte er den Weg zu Guido's Wohnung eingeschlagen, er wollte ihn wecken, er mußte in dieser Stunde Jemand haben, dem er alles sagte. Zu seinem Erstaunen fand er die Thür nur leicht angelehnt, ein Licht brannte drinn. Als er in die Stube trat, sah er Kordelchen auf der Erde knieen zwischen Wäsche und Kleidern, die sie eifrig in einen Mantelsack packte. Sie blickte erstaunt, fast erschrocken nach ihm herum. Was willst du denn jetzt hier? sagte sie, Guido ist noch auf dem Lande, und kommt erst in einigen Tagen zurück. — Otto'n aber wollte das Herz zerspringen, er warf sich auf das Sopha und brach, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, in ein unaufhaltsames Weinen aus. Da stutzte Kordelchen, sie ließ alles liegen, setzte sich zu ihm und tröstete und streichelte ihn neugierig und mit herzlicher Theilnahme, bis sie

nach und nach ſein ganzes Unglück erfahren. Sie hörte alles ſtill und nachdenklich an. Als er aber ſchwieg, ſprang ſie plötzlich fröhlich auf. Wir reiſen zuſammen! rief ſie aus, das iſt eine langweilige Wirthſchaft hier, und ich und Guido, wir paßten eigentlich niemals zuſammen. Wenn er ſich betrinkt, ſo iſt das genial, wenn er ſich verliebt, ſo iſt's Andacht, und wenn ich ihn darüber auslache, ſo wird er wüthend, und will mich durchaus mit ſich emporflügeln, wie er's nennt. Ich hab's ſchon ſeit einigen Wochen beſchloſſen, ich reiſe heimlich fort und zurück nach Deutſchland, ich habe ſo eben Geld genug, die Pferde ſind beſtellt — kurz: wir reiſen noch heute! — Dabei wartete ſie gar keine Antwort ab, ſondern rumorte und packte dazwiſchen immer luſtig fort, Otto wußte nicht, wie ihm geſchah, durch das offene Fenſter wehte friſche Reiſeluft herein, der Morgen dämmerte ſchon leiſe über der ſtillen Stadt.

Wer dem Teufel läßt ein Haar, den faßt er ganz und gar. So brannte der Kuß von geſtern noch immer heimlich fort auf Otto's Lippen, über den Trümmern ſeines Glücks war über Nacht eine üppig blühende Wildniß ſchimmernder Erinnerungen und Hoffnungen giftig aufgeſchoſſen. — Und als die erſten Streiflichter des Morgens über die Berge flogen und die früherwachten Lerchen noch halbverträumt in den Lüften hingen, da zogen Otto und Kordelchen

ſchon durch die ſtillen Felder nach Deutſchland zu, und ſahen Rom, wie in einem Feuermeer, langſam hinter ſich verſinken.

Währenddeß war Fortunat in Neapel und Sizilien umhergeſtreift. In ſeiner poetiſchen Behaglichkeit hatte er ſich alles aus dem Sinn geſchlagen, und machte überhaupt aus ſeiner Liebe gar nichts, als ein langes Gedicht in vielen Geſängen und verſchiedenen Silbenmaaßen, worin ein ſchönes, ſchlankes italieniſches Mädchen die Hauptfigur ſpielte. Da begab ſich's aber, daß er im Schreiben ſich nach und nach in dieſe Figur ſelbſt verliebte, und je verliebter er wurde, je ähnlicher wurde ſie unvermerkt der kleinen Marcheſin, als ob Fiametta oft plötzlich zwiſchen den Blütengewinden der Verſe hervorguckte und, ihn auslachend, ausrief: Siehſt du, ich hab' dich doch! — Ja als er in Sizilien eines Abends auf einem hohen, ſenkrechten Felſen über dem Meere eingeſchlummert war, träumte ihm, die blaue Fluth theile ſich leiſe, und mit langem grünen Haar und glänzenden Schultern tauche Fiametta unten empor, in irren Tönen wehmüthig klagend. — Als er erwachte, war der Mond ſchon über dem Meere aufgegangen, in der Ferne aber ſah er ein Segel ſchwellend durch die weite Stille nach dem jenſeitigen Ufer Italiens hinübergleiten. — Da faßte ihn eine unwiderſtehliche Sehnſucht,

und ſchon die folgende Nacht ſegelt' er ſelber hinüber. Und ſo geſchah es, daß aus demſelben Morgenroth, in welchem Rom hinter Otto verſank, die Gärten, Trümmer und Kuppeln vor dem glückſeligen Fortunat duftig wieder emporſtiegen.

Sein erſter Gang war zu dem Palaſt des Marcheſe, mit klopfendem Herzen betrat er den ſtillen Hof. Er horchte, ob ſich nicht irgendwo Fiametta's heitere Stimme vernehmen ließe, doch alles blieb lautlos, wie ausgeſtorben. So ging er durch die offene, luftige Säulenhalle in den Garten. Da ſangen die Vögel und rauſchten die Brunnen noch immer wie damals. Aber an der Hauptallee ſah er Wäſche zum Trocknen aufgehängt, einzelne Ziegen weideten ungeſtört zwiſchen den verwilderten Blumenbeeten. Endlich glaubte er in einiger Entfernung Deutſch reden zu hören. Er ging dem Klange nach, und begegnete einem alten, unbekannten, etwas ſchäbigen Diener. Haſtig fragte er nach dem Marcheſe A. und ſeiner Tochter. Der Alte ſah ihn von oben bis unten an, und ſagte dann verdrießlich: dieſer Palaſt ſey von einem deutſchen Kavalier bewohnt. Fortunat war wie im Traum. — Er verlangte nun, den Herrn zu ſprechen. Der Bediente wies ſchweigend nach einer Laube, und ging fort, ohne ſich weiter um den Gaſt zu bekümmern.

Hellen Halſes aber mußte nun Fortunat auflachen, als er in die bezeichnete Laube trat und in dem

deutſchen Kavalier unſeren Freund Grundling erkannte: in dem geblümten Schlafrock des Marcheſe auf einem halbzerriſſenen damaſtenen Sopha ausgeſtreckt, eine lange Tabackspfeife und ein Buch in der Hand, Talglicht, Fidibus und Kaffeekanne vor ſich. Der Vielgereiſte, an das wechſelnde Kommen und Gehen in Rom längſt gewöhnt, ſchien nicht im mindeſten erſtaunt, Fortunaten wiederzuſehen. Mir iſt's eben recht, ſagte er, daß der alte Marcheſe bankerutt gemacht — Was! der Marcheſe A.? rief Fortunat höchſt überraſcht aus.

Ja, eben recht, ſag' ich, daß er ſeinen Palaſt und Rom verlaſſen mußte, ſo komm' ich mich hier in der liederlichen Wirthſchaft ſeiner Gläubiger ziemlich wohlfeil einmiethen. — Wenn nur, fuhr er, ſeine Pfeife plötzlich grimmig wegſetzend, fort, in der unvernünftigen Hitze der Taback nicht ſo in die Zunge biſſe!

Hier verlor endlich Fortunat alle Geduld. Nun rede zum Teufel einmal ordentlich! rief er, Grundlingen raſch an der Bruſt faſſend, wo iſt Fiametta? was macht ſie? — In Deutſchland wahrſcheinlich, und weint, erwiederte Grundling gelaſſen. — Warum weint ſie? — Weil ſie ein junges albernes Ding iſt, dem ein konfuſer Wein, der noch mouſſirt, lieblicher in die Naſe ſticht, als ein würdiges, abgelegenes Gewächs; das will heißen: die einen brutalen Phantaſten, der ſein Liebchen verläßt und ſeine Freunde droſſelt, char-

manter findet, als — Und wem gehört jetzt dieser Palast? unterbrach ihn Fortunat ungeduldig wieder. — Einem filzigen Kaufmann, der ihn, seiner Entlegenheit wegen, abtragen lassen und die Steine verkaufen will. — So führ' mich gleich zu ihm! — Das war Grundlingen, der sich gern umhertrieb, eben recht. Wenige Minuten nach diesem Verhör waren sie schon auf der Straße, und Fortunat erfuhr nun noch unterwegs, daß Fiametta unmittelbar nach seiner Abreise aus Rom bedeutend erkrankt, und bald darauf mit ihrem Vater plötzlich abgereist sey. Weder er, noch der Kaufmann wisse, wohin sie sich gewendet. Auch Otto's und Kordelchens Flucht hatte der Müßiggänger schon erfahren. Der Otto, sagte er, war beständig in poetischem Thran, das mußte ein Ende mit Katzenjammer nehmen.

Während dieses Berichts waren sie bei dem Kaufmann angelangt. Dieser war, gleich Grundlingen, nicht wenig erstaunt, als nun Fortunat den alten, verfallenen Palast und Garten des Marchese zu kaufen verlangte. Die Hast und Jugend des Fremden weckte in dem Italiäner merkantilische Gelüste und abenteuerliche Forderungen, da kam er aber bei Grundling übel an, welcher sogleich ein so heftiges Gezänk darüber anfing und mit solchem Geschrei fortsetzte, daß sie in einigen Stunden, ganz erschöpft, endlich doch noch um einen leidlichen Kaufpreis einig wurden. For-

tunat hatte erſt kürzlich bedeutende Wechſel aus Deutſchland bezogen, ſie reichten eben hin, die Summe und eine genügſame Weiterreiſe nothdürftig zu decken. Mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und Reſignation trieb er nun das Geſchäft, wie einen Kreiſel, unausgeſetzt zum Ausgange, und endigte damit, den hocherfreuten Grundling zum Schloßwart ſeines neuen Beſitzthums einzuſetzen.

Kaum aber hatten ſie den Garten wieder erreicht, da erſcholl im Hofe ſchon der fröhliche Klang eines Poſthorns. Fortunat hatte ſeinen Wagen hierherbeſtellt, aus den früheren Geſprächen mit dem alten Marcheſe glaubte er zu ahnen, wohin er ſich gewendet. Und als er nun endlich tiefaufathmend draußen in den prächtigen Abend hineinfuhr, blühten alle Gärten und ein Regenbogen ſtand über der Gegend, als müßte nun alles, alles wieder gut werden.

Drittes Buch.

Neunzehntes Kapitel.

Auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe, wo im vorigen Jahre alles ſo bunt und fröhlich war, ſieht es jetzt ganz anders aus. Die Vögel picken frühmorgens auf der marmornen Treppe zwiſchen den Säulen, ein läſſiger Gärtnerburſch dehnt ſich in der Morgenkühle und ſchickt ſich an, die verſchlungenen Gänge nothdürftig in Ordnung zu bringen, die überall blühend verwildern. In der alten Pracht funkeln die Sommernächte wieder über den ſtillen Grund, aber keine Guitarren erklingen mehr, nur die getreuen Nachtigallen ſchlagen wie damals in den Gebüſchen, als klagten ſie noch um Juanna's verlorene Schönheit.

Der Fürſt gedachte nicht mehr des Schloſſes, er war ſelber lange verwildert. Zwiſchen Genuß und Reue, Luſt und Grauen war er allmählig immer tiefer hinabgeſtiegen in die ſchimmernden Abgründe, wo mit verlockendem Geſang die Nixen im Mondſchein

auf den Klippen ihr feuchtes Haar kämmen, das ferne Wetterleuchten der Religion verwirrte ihn nur noch mehr; so hatte er sich im schönen Leben verirrt und konnte nicht wieder nach Hause finden. Da schlug die himmlische Liebe ihren Sternenmantel um den Todmüden. Er verfiel in eine schwere Krankheit, und als er wieder genas, war auf einmal alles vorbei. Die Leute nannten ihn wahnsinnig, er aber war vergnügt und blätterte Tag für Tag mit stiller, herzlicher Lust in den alten Bilderbüchern, die er als Kind gelesen; alles andere hatte er vergessen. Sie hatten ihn endlich in einem entlegenen Flügel des Schlosses absondern müssen von der Welt, die er nur noch wie im Traum von ferne sah, nur die unschuldigen Vögel sangen alle Morgen vor seinen Fenstern von der alten Zeit, daß er oft erschrocken von seinen Bildern aufhorchte. — Aus seiner Hand aber hatte die Fürstin rasch die Zügel des Regiments ergriffen, und lenkte keck, die Rosse peitschend, in die neue Freiheit hinaus.

In dieser Zeit kam Lotario eines Abends einsam von dem Gebirge herab. Wir wissen nicht, wohin er wanderte, sein Weg führte ihn durch die Stadt. Der Mond trat manchmal heimlich lauernd zwischen den Wolken hervor, da lag die alte Residenz unten wie eine Ruine phantastisch in der schwülen Nacht umher, es war schon alles still, nur ein Mädchen sang

noch zur Guitarre aus einem Garten drüben und die Nachtigallen ſchlugen von den Bergen.

Er kehrte in einem wenig beſuchten Gaſthauſe ein, das draußen auf einer Anhöhe lag und eine weite Ausſicht über die Stadt hatte. Dort mußte er lange pochen, eh' jemand erſchien. Ein alter Diener ſagte ihm endlich, es ſey alles in die Stadt gezogen, wo heute zum Geburtstag der Fürſtin ein großes Feſt gegeben werde. — Lothario nahm nun im oberen Stockwerk einen Saal in Beſitz, und öffnete raſch alle Fenſter. Die prächtige Nacht duftete faſt berauſchend herauf. Er ließ Licht und Wein bringen, er fühlte ſeit langer Zeit wieder einmal eine rechte Luſt zu dichten. — Als er ſich aber ſo einſam hinſetzte und haſtig trank und ſchrieb, da war's ihm, als riefe es durch die Stille ſeinen Namen, erſt leiſe, dann lauter, und der Teufel ſähe ihm beim Schreiben über die Schulter und flüſterte zu ihm: nur zu, nur zu! die unſchuldig Welt mit vornehmen Worten belogen und verführt, ich will dich dafür auf die Zinnen des Ruhms ſtellen und die Welt ſoll dir huldigen! —

Er ſprang auf und erſchrak, als er ſich flüchtig in einem Wandſpiegel erblickte, ſo bleich und wüſt ſah er aus. Da ſtreifte der Wind klingend die Saiten einer Guitarre, die am offenen Fenſter lag. Der Mond aus blaſſen Wolken beſchien ſo eben wieder die

ſtillen Bäume und unten die alte Stadt. Er trat mit der Guitarre an's Fenſter und ſang:

Lieder ſchweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erſt fröhlich ſein,
All' mein Leid will ich zerſchlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,
Stillgeſchäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter
Bricht er durch die Nacht herein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen
Wer noch fröhlich und geſund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Luſt'ge Burſche ziehn vom Schmaus,
Ständchen ſie den Liebſten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinter'm blühn'den Baume
Winkt und macht das Fenſter auf
Und ich ſteige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schüttle nur die dunklen Locken
Aus dem ſchönen Angeſicht!
Sieh, ich ſtehe ganz erſchrocken:
Das ſind ihre Augen nicht,
Locken hatte ſie wie deine,
Bleiche Wangen, Lippen roth —
Ach, du biſt ja doch nicht meine,
Und mein Lieb iſt lange todt!

Hätteſt du nur nicht geſprochen
Und ſo frech geblickt nach mir,
Das hat ganz den Traum zerbrochen
Und nun grauet mir vor dir.
Da nimm Geld, kauf Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht ſo wild!
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!

Spät von dem verlornen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten ſich im Winde,
Alle Gaſſen waren leer.
Oben lag noch meine Laute
Und mein Fenſter ſtand noch auf,
Aus dem ſtillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's von weiten,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß' ich in den Saiten
Und ich ſing' die halbe Nacht.
Die verſchlaf'nen Nachbarn ſprechen,
Daß ich nächtlich trunken ſei —
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenſpiel entzwei! —

Es blitzte wirklich von weitem, aber es waren nur einzelne Raketen, die von Zeit zu Zeit fern über dem dunklen, fürſtlichen Parke luſtig aufſtiegen. Da fiel ihm das Feſt wieder ein, von dem der alte Diener vorhin ſprach, er beſchloß, ſelbſt noch hinzugehn.

Läſſig ſchlenderte er durch die lange Vorſtadt; bis dorthin war das Feſt nicht gedrungen, die kleinen Häuſer ſtanden ſtill und dunkel, nur wenige Laternen

flackerten im Winde, der Nachtwächter schickte sich eben an, die zehnte Stunde auszurufen; von fern aber über die hellbeleuchteten Dächer und Schornsteine qualmte ihm schon der trübrothe Schein der Illumination entgegen wie die aufgehende Sonne an einem nebligen Herbstmorgen. So war er an's Theater gekommen. Durch ein hohes, verhangenes Fenster glaubte er drinn die Schauspieler mit aller Gewalt der Leidenschaft pathetisch deklamiren zu hören, ihn schauerte, so kühl und nüchtern war es dagegen hier draußen. Eine lange Reihe von Wagen, auf ihre Herrschaften wartend, stand an der finsteren Mauer, die Kutscher schlummerten auf ihren hohen Kutschböcken, der eine zog gähnend seine Taschenuhr heraus und hielt sie an den ungewissen Schein der Laterne. Was Teufel spielen sie denn heut so lange? fragte er einen Kerl, der eben an einem Eckpfeiler seine Fackel putzte, daß die Funken auf einen Augenblick das ganze langweilige Chaos wunderlich beleuchteten. Dieser nannte ein bekanntes Stück vom Grafen Victor von Hohenstein. — Da fuhr Lothario unwillkührlich zusammen. Er ging rasch hinein, ein gutes Trinkgeld verschaffte ihm von dem verwunderten Logendiener noch einen Platz in der Fremdenloge.

Das Haus war prächtig erleuchtet und zum Erdrücken voll, aus der fürstlichen Loge zwischen den reichen Vorhängen blitzt' und schimmerte es von Ster-

nen, Lichtern und ſchönen Frauen-Augen blendend herüber. Das Stück war faſt zu Ende. Es war, seltſam genug, eben Juanna's frühere Geſchichte in Spanien, alle wilden Waldbäche der Leidenſchaft ſtürzten in dieſer letzten Scene wie in einen mächtigen Strom zuſammen. Die Schauſpielerin, welche Juanna vorſtellte, hatte, vielleicht bewußtlos, nach und nach das ganze Weſen der Gräfin angenommen: ihre friſche Waldkühle, ihre Stimme, das ſtrenge ſchöne Geſicht, ſo funkelte ſie mit den dunkelen Augen grade auf Lothario herüber. — Lothario ſprang erſchüttert auf, eine Todtenſtille herrſchte im ganzen Hauſe. Da auf einmal beginnt ein Flüſtern unten, es wächſt und ſteigt allmählig durch alle Reihen der Zuſchauer, viele Köpfe und immer mehrere wenden ſich erſtaunt nach Lothario herum. — Was giebt's da? frägt die Fürſtin, ſich weit aus ihrer Loge hervorlehnend. — Ein Kammerherr drängt ſich eilig vor, auf Lothario deutend: Dort, der Dichter ſelbſt, ſie haben ihn erkannt, Graf Victor von Hohenſtein. — Der?! — entgegnet die Fürſtin und ſinkt verwirrt auf ihren Seſſel zurück.

Unterdeß war der Vorhang gefallen, ein wüthender Applaus brach plötzlich los, ſich immer wieder erneuernd. Den Grafen Victor aber, — denn er war es wirklich — erfaßte ein ſeltſames Grauen vor dem hohlen Sturm des Beifalls, er ſah noch einmal dazwiſchen einen ſengenden Blick der Fürſtin nach ihm

herüberschießen, dann stürzte er entsetzt über die noch leeren Treppen in's Freie hinaus.

Mit welchen Gedanken sah er nun den weiten, gestirnten Himmel wieder! Die plötzliche Erinnerung an die Zeit, wo er das Stück geschrieben, versenkte seine ganze Seele wie in ein Meer von Wehmuth. Auf dem Gebirge in Spanien, als er an jenem stillen Abend, im Wald auf den Franzosen St. Val zielend, zum erstenmale Juanna erblickte, da war's ihm, wie in die Sonne zu sehen — sie war schon lange untergegangen, aber Wald und Berge schimmerten und sprühten noch in wunderbaren Funken — damals dichtete er das Schauspiel von der wilden Gräfin. Da dachte er nicht, daß es so kommen würde! Und als es dann Friede und alles wieder still und nüchtern wurde, kehrte auch er nach Deutschland zurück, und der Frühling und das Grün der wechselnden Landschaften breiteten sich wie ein Schleier milde über das schöne Bild im Herzen. Aber nach der ernsten, bewegten Zeit, in der er ehrlich gerungen, kam ihm zu Hause nun alles so klein und unbedeutend vor, ihm war wie einem Schiffer nach langer stürmischer Fahrt, der den Boden unter sich noch immer wanken fühlt und aus dem Wirthshaus am Ufer sehnsüchtig wieder in den kühlen Wogenschlag hinaussieht. In solcher Laune war er nach kurzem Umhertreiben, um sich von der guten Gesellschaft zu erholen, zum Theil auch aus

grillenhafter, flüchtiger Neigung zu Kordelchen, unerkannt unter dem Namen Lothario mit der Schauspielerbande ausgezogen, wo wir ihn in jener regnerischen Nacht zum erstenmale trafen. — Hier hörte er plötzlich, daß die verlorengeglaubte Gräfin Juanna noch lebe und zu der ihr verwandten fürstlichen Familie geflüchtet, mit der sie auf dem nahen Jagdschlosse sich aufhalte. Da gab's auf einmal frischen Klang! Sein Plan war gleich gemacht. Durch seine geheime Vermittelung erfolgte die Einladung der Schauspielergesellschaft nach dem Jagdschloß, er begleitete sie in seiner Verkleidung, denn es schien ihm lächerlich, ja sinnlos, um diese mährchenhafte Diana auf dem gewöhnlichen Paradepferde gräflicher Galanterie zu freien. — Bei seiner eignen, sorglosen Unvorsichtigkeit konnte indeß die Sache nicht ganz verborgen bleiben, der Fürst und seine Gemahlin wenigstens hatten unbestimmte Kunde von seinem Vorhaben, noch ehe die Truppe bei ihnen ankam. Insbesondere hatte die Fürstin, mit dem den Frauen in solchen Dingen eigenthümlichen Scharfsinn, die eigentliche Absicht gar wohl errathen. Zwar erwarteten sie täglich den Baron Manfred auf dem Schloß, den sie insgeheim zu Juanna's Bräutigam ausersehen. Dennoch konnten sie's nicht lassen, die interessante Genialität einer so romantischen Maskerade um so leichtsinniger zu begünstigen, da im schlimmsten Falle Victor noch immer als eine bessere Partie

für die unbemittelte Gräfin erſchien, als der etwas unſcheinbare Manfred. So ſchwiegen ſie recht mit innerlicher Luſt und ſpielten die Getäuſchten, täuſchten aber unbewußt nur ſich ſelbſt, indem ſie den zufällig dazwiſchengekommenen Fortunat, da er gleich von Anfang ſo räthſelhaft auftrat, für den heimlich erwarteten Grafen hielten. — Victor'n aber verlockte indeß Juanna's Schönheit nach und nach immer tiefer in das wildeſte Labyrinth ausſchweifender Wünſche, er gab ihren herausfordernden Blicken eine Deutung, die ſie ſelber niemals kannte. Da hörte er auf der Jagd zum erſtenmal von der nahen Ankunft des unbekannten Bräutigams — es war ihm unerträglich: er entſchloß ſich raſch, Juanna zu entführen, nur ſo, meinte er, könne dieſe wilde Nymphennatur bezwungen werden, gleichwie eine ſtillaufſteigende Flamme ſich plötzlich entfaltet, wenn der Sturm ſie zerwühlt. — Ja, kühne, ſchlanke Flamme! ſagte er nun tauſendmal zu ſich ſelbſt, wie griffſt du plötzlich zornig in die Waldesnacht und kletterteſt furchtbar ſchön die Felswand auf und nieder, daß alle Wipfel donnernd in die Gluten ſanken! Die luſt'gen Wälder meiner Jugend ſind verbrannt.

In ſolchen Gedanken war Victor jetzt durch mehrere Straßen fortgeſchritten. Die Wagen raſſelten aus dem Theater, der hoffärtige Patriotismus kokettirte aus tauſend geputzten Fenſtern, Kinder zogen in

dem magiſchen Licht lärmend durch die Gaſſen und brachten jedem brennenden Theertopf ein Vivat. Wohin er ſich wandte, immer neue Feueralleen zogen ſich durch die Nacht, bis er endlich unerwartet an den fürſtlichen Garten kam. Ein Feuerwerk, wie es ſchien, war eben abgebrannt, nur einzelne Schwärmer ſtiegen noch empor und erleuchteten im Zerplatzen ſeltſam die Gegend und die verworrene Menge, die ſich nun jauchzend nach allen Seiten verlief. Bei dem flüchtigen Wiederſchein glaubte Victor auf einen Augenblick ſein Wirthshaus jenſeits auf der ſtillen Anhöhe geſehen zu haben. Der Wege unkundig an dem fremden Ort, ſchlägt er die nächſte Richtung ein und tritt durch ein Pförtchen, das er nur angelehnt findet, zwiſchen die Bäume hinein, verſchlungene Gänge führen ihn immer weiter, auf einmal ſieht er ſich mitten im fürſtlichen Park. Der Himmel iſt ſchwül bezogen, zahlloſe Glühwürmchen ſchweifen in den dunklen Gängen, die weißen Statuen ſtehen einſam im Mondſchein umher; da iſt's, als hört' er leiſe ſeinen Namen nennen, ein Flüſtern geht ſeitwärts durch's Gebüſch, dann alles wieder ſtill. — Jetzt ſchimmern auch die hohen Schloßfenſter ſchon herüber, drin ſieht er im hellen Glanz ſich Masken wunderſam bewegen, die eine Saalthür öffnet ſich, ein Schwall von Licht und Klängen ſchlägt heraus — da fährt er innerlichſt zuſammen, denn bei dem brennenden Streiflicht ſieht er plötzlich Juanna's Geſtalt

zwiſchen den Bäumen entſchlüpfen. Außer ſich folgt er nach, er erblickt ſie von neuem: Reitkleid, Gürtel und Hut, wie ſie in Spanien getragen, endlich erreicht er ſie, ſie wendet ſich raſch, mit Grauen ſieht er in die dunklen Augenhöhlen einer Larve.

Er ſteht wie eingewurzelt vor ihr, während ſie ihn ſchweigend zu betrachten ſcheint. — Du fernes Wetterleuchten, ſagt er endlich ganz verwirrt, ich folge dir, und wär' es in den Wahnſinn! — Da erhebt ſich auf einmal tiefer im Garten ein wunderbarer Geſang, faſt ohne Melodie, in wenigen herzzerreißenden Tönen. Sie ſchauert, als bräch' der Tag an, ihre ſchwarzen Locken ringeln ſich von beiden Seiten herab, er ſieht die dunklen Augen aus der Larve funkeln. — Morgen! flüſtert ſie dann kaum hörbar und verſchwindet ſchnell zwiſchen den wechſelnden Schatten.

Victor aber flieht entſetzt durch den Garten, der Mondſchein wiegt ſich träumend auf dem Gebüſch, ſeitwärts ſchwanken Waſſerkünſte im Wind, wie Feen in langen, wallenden Schleiern. Plötzlich hört er den Geſang wieder erſchallen. Auf dem ſteinernen Rande des Springbrunnens ſieht er einen eingeſchlummerten Mann ſitzen, ohne Hut, mit dem Haupt vornüber nickend, der ſingt im Schlaf. Bei einem flüchtigen Mondblick glaubt er den bleichen kranken Fürſten zu erkennen.

So kommt er ganz verſtört in die Stadt zurück.

Dort hat ſich unterdeß alles verwandelt. Nur einzelne Menſchen irren noch beim ungewiſſen Schein der Laternen, die verlöſchend flackern, zerriſſene Wolken fliegen über die Dächer, die Nacht war finſter und ſtürmiſch geworden. Da ſchweiften zwei weibliche Geſtalten eilig durch das Dunkel. Wo ſchleppſt du mich hin? fragte die eine. — Sah'ſt du ihn nicht vorhin? entgegnete die andere, ich muß ihn 'haſchen! —

Kordelchen! Du? rief Victor plötzlich vor ihnen ſtehend aus — du ſiehſt ja ſo blaß im Laternenſchein, wie eine Leiche mit ſpielenden, funkelnden Augen. — Ach, dummes Zeug, red' nicht ſo graulich, ſagte die Komödiantin. — Er wollte fort, aber ſie hatte ſich ſchon feſt in ſeinen Mantel verwickelt.

Sie ſtanden an der offenen Thür eines kleinen Hauſes. Ihre leichtfertige Begleiterin, die zu ihrem Verdruß noch gar nicht beachtet worden, wünſchte ſchnippiſch viel Vergnügen, und verließ ſie empfindlich. Kordelchen aber hatte ihren ſpäten Gaſt bereits hineingedrängt. Ein ſchwüler Duft von halbvertrockneten Blumenſträußen, die an den Fenſtern ſtanden, quoll ihnen aus der kleinen Stube entgegen. Das tiefheruntergebrannte Licht, dem eine leere Flaſche zum Leuchter diente, verbreitete eine ungewiſſe Dämmerung über ärmliches Hausgeräth, zerbrochene Spiegel, Notenbücher und Kleidungsſtücke, die überall unordentlich umherlagen. Mitten in dieſer Verwirrung war ein wohl-

gekleideter Mann am Tiſche feſt eingeſchlafen, die Feder lag umgefallen noch zwiſchen ſeinen Fingern auf dem halbbeſchriebenen Blatte vor ihm.

Still, ſtill, der wird ein Paar Augen machen! ſagte Kordelchen, indem ſie Victor'n leiſe an der Hand in einen entfernten Winkel führte und ihn dabei, eh' er ſich's verſah, herzhaft in den Finger biß. Dann ſetzte ſie ſich auf einen Reiſekoffer, öffnete ihre Schürze, die voll Knackmandeln war, und fing vergnügt an zu naſchen und zu plaudern, man ſah ihr recht die Freude aus den muntern Augen glänzen. So in aller Geſchwindigkeit erzählte ſie ihm, daß ſie mit Otto'n aus dem langweiligen Italien entflohen, ſeit einigen Tagen hier ſey, und wieder auf's Theater wolle. Auf einmal ſah ſie Victor'n lange in's Geſicht. Armer Lothario, ſagte ſie, du ſieh'ſt ſchlecht aus. Dacht' ich's doch gleich, als du damals die Augen ſo hoch warfſt, ſiehſt du, wer hieß dich, Gemſen jagen! — Aber ſo iſt doch mit — und haſt du die Fürſtin heut geſehen? — ſie iſt als Gräfin Juanna maskirt. — Dazwiſchen warf ſie wieder Mandelſchaalen nach dem Schreiber hinüber, der noch immer ſchlief.

Da fuhr dieſer erſchrocken auf — es war Otto — ſie wollte ſich todt lachen, wie er ſo wild aus dem Schlaf umherſtierte. Aber Victor, bisher wie in Gedanken verloren, hatte ſich bei dem unerwarteten Anblick des wüſten Geſichts plötzlich aufgerichtet. Um Gotteswillen,

Otto! rief er mit tief erſchütterter Stimme, flieh, flieh in die Nacht hinaus, in den Krieg, bau' das Feld, ſpalte Holz, bettle von Haus zu Haus — nur fort von hier! — Geh, geh! ſagte Kordelchen, von ihrem Koffer ſpringend, du biſt ja ſo pathetiſch wie der ſteinerne Comthur aus dem Don Juan. — Otto, den Kopf auf beide Arme geſtützt, ahnet heimlich, was Jener meint. Lothario's Urtheil gilt ihm alles, ſeine ganze Seele hängt lauſchend wie an einem jähen Abſturz. — Aber Victor's Sinn war heut wie ein ſchneidendes Schwert. — Und red' mir nicht von Poeſie, von Dichterberuf, fuhr er fort, du haſt nicht mehr davon als ein verliebtes Mädchen. Es giebt nur wenige Dichter in der Welt, und von den wenigen kaum einer ſteigt unverſehrt in dieſe mährchenhafte, prächt'ge Zaubernacht, wo die wilden, feurigen Blumen ſtehen und die Liederquellen verworren nach den Abgründen gehen und der zauberiſche Spielmann zwiſchen dem Waldesrauſchen mit herzzerreißenden Klängen nach dem Venusberg verlockt, in welchem alle Luſt und Pracht der Erde entzündet und wo die Seele, wie im Traum, frei weird mit ihren dunkelen Gelüſten —

Hier hielt ſich Otto nicht länger. Es überlief ihn eiskalt, als zuckte ein Blitz durch die Nacht und erleuchtete auf einmal gräßlich ſein ganzes verlorenes Leben. Noch ganz verwirrt, im Innerſten getroffen, ergriff er wie ein Raſender einen nahe gelegenen Thea-

terdegen und drang ſinnlos auf Victor'n ein. Dieſer ſchleuderte den Wüthenden weit von ſich, daß ihm der Degen entfiel. Ruhig! rief er, und bedenke meine Worte, ehe alles zu ſpät! Mich aber laß', ich habe mit mir ſelbſt zu fechten, Gott gnad' uns beiden! — So eilte er aus dem Hauſe fort.

Draußen auf der leeren Gaſſe hörte man noch Kordelchen klagen, die ihm betroffen nachgeſtürzt. Lothario! rief ſie außer ſich, lieber, ſchöner, verrückter Lothario! ich bitt' dich um Gotteswillen, kehre um, nur noch ein einzigesmal komm zurück! Es iſt ja alles nicht wahr, was die Leute ſagen, ich war dir immer im Herzen treu, was kann ich dafür, daß ich arm und ſchön bin? Ach verlaß' mich nicht, ich habe ſonſt niemanden auf der Welt! Wickle mich in's Schnupftuch, ſteck' mich in deine Rocktaſche, wenn du mir nicht trauſt, ich will ſtill ſitzen und dich anſehen, wenn du mich nur wieder lieb haſt, du wilder, abſcheulicher Kerl! — So bat ſie rührend, lachte und ſchimpfte, bis ſie zuletzt unaufhaltſam in heftiges Weinen ausbrach.

Aber Victor hörte ſie nicht mehr. Er trat aus dem dunklen Stadtthor, einzelne Morgenſtreifen zuckten ſchon über die ſtille Gegend. — Durch ſeine Seele gingen übermächtige Gedanken. Aus der tiefen Nacht ſeines Grams ſtieg allmählig Stern auf Stern, ihm war, als müßt' nun alles anders werden.

Zwanzigstes Kapitel.

Zu Weinsheim klangen die Abendglocken über die anmuthige Gegend, das reiche Dorf mit seinen frischen kühlen Gärten und dem weißen herrschaftlichen Schlosse darüber lag schon vom Gebirge verschattet, während die Abendsonne weiterhin die fruchtbare Ebene und den gewundenen Strom noch heiter beleuchtete. Auf allen Feldern war ein fröhliches Erndte-Gewimmel, bis weit hinaus hörte man singen, rufen und jauchzen und das Rasseln der Wagen dazwischen. Mitten durch die bunte Wirrung ritt ein schöner schlanker Mann mit gebräuntem Gesicht langsam dem Schlosse zu, nach allen Seiten für den folgenden Tag Befehle ertheilend, und manchem scheuen, glänzenden Blick der Bauermädchen begegnend. Es war der junge Baron Manfred, dem diese Landschaft in doppeltem Sinne angehörte, denn er hatte sie wüst ererbt, und durch Umsicht und verständige Anregung in einen blühenden Garten verwandelt.

In solcher Erndtezeit haben die Landschlösser etwas unbeschreiblich Einsames. Auch Manfred fand Hof und Haus noch leer, alle Diener schwärmten noch draußen im

Thale, nur die gegenüberſtehenden Waldberge ſchauten ernſt durch die offenen Fenſter herein. — Ermüdet ſetzte er ſich auf das Fenſtergeländer, um ſich in der Abendkühle zu erfriſchen, als er auf der Straße, die vom Gebirge kam, einen wunderlichen Zug ſich zwiſchen den Wallnußbäumen langſam heranbewegen ſah. Ein elegantes Kabriolet, das aber der Steinweg übel zugerichtet zu haben ſchien, wurde auf drei Rädern von einem Pferde mühſam fortgeſchleppt. Ein Mann in ſeltſamer Reiſetracht führte das Pferd am Zügel, eine junge Dame, mit einem Kornblumenkranze im Haar, ſchlenderte daneben, das Ganze gemahnte an ziehende Komödianten. Einige verſpätete Jäger des Barons hatten ſich dazugeſellt, die Krüppelfuhre, wie es ſchien, mit derben Witzen geſegnend. Der Reiſende aber blieb keine Antwort ſchuldig. Manfred konnte, da ſie eben unter ſeinen Fenſtern vorüberzogen, deutlich vernehmen, wie er den Jägern ſehr eifrig demonſtrirte, bei ihrer Kunſt ſey, außer den Friſchlingen, nichts Friſches mehr, das Elend hätten ſie aus den Wäldern verjagt und hegten's zu Hauſe, von der Blume des Ganzen dürfe man vor gebildeten Löffeln gar nicht mehr ſprechen, überdies ſey Diana längſt eine alte Jungfer geworden, es lohne nicht mehr, Hörner zu tragen. — So kamen ſie alle mit großem Rumor und Gelächter oben an.

Hier warf der Fremde dem Jäger die Zügel zu, und befahl ihm ohne weiteres alles auf's beſte unter-

zubringen, das Wägelchen wieder herzuſtellen und das Pferd reichlich zu füttern, das heute mehr die Sonne als der Hafer geſtochen habe. Das ſieht hier gar nicht ſchlecht aus, ſagte er dann, ſich zufrieden nach allen Seiten umſehend, wem gehört das Schloß? — Die Antwort des Jägers aber ſchien ihn auf's höchſte zu überraſchen. Was! dem Baron Manfred? rief er aus, und flog ſogleich nach dem Schloſſe, wo er den eben heraustretenden Baron beinah übergerannt hätte. — Waren Sie, ſagte er haſtig und ohne alle Einleitung, waren Sie nicht vor einiger Zeit auf Reiſen? So ſind Sie ohne Zweifel der geweſene Bräutigam der ehemaligen Gräfin Juanna, der damals auf dem fürſtlichen Schloſſe erwartet wurde! — Manfred bejahte kurz und trocken. — Aber heirathen! rief der Reiſende aus, wer wird eine wildſchöne Diana gleich heirathen wollen! — Wer ſind Sie? unterbrach ihn hier Manfred, den Aufdringlichen mit etwas ernſten Blicken meſſend. — Ja ſo! — erwiederte dieſer — haben Sie vielleicht ſchon einmal von einem gewiſſen Dryander gehört? — Dem bekannten Dichter? — Der bin ich, ich reiſe eben auf Volkslieder, und jenes Frauenzimmer dort iſt meine Frau.

Nun ſtellte er die junge Dame mit dem Kornblumenkranze vor, die ſo eben an einem Eckſteine noch ihre Schuhe feſtband, und ihnen, als ſie ſich nennen hörte, ein munteres, etwas trotziges Geſichtchen zu-

wandte, in dem wir sogleich Fräulein Gertrud als alte Bekannte vom fürstlichen Schlosse wieder begrüßen. Die Kleine begann unmittelbar nach der ersten Verständigung, mit der Lebhaftigkeit eines jungen Sinnes, dem alles noch neu ist, von ihrer romantischen Fahrt durch's Gebirge, von dem Unfall mit dem Wagen und andern Abenteuern zu erzählen, wobei sie deutlich merken ließ, daß dem Baron eigentlich ein unverdientes Glück widerfahre, den berühmten Dichter Dryander bei sich beherbergen zu können. Der Letztere aber, dem die Beschreibung zu schön und zu lang zu werden schien, war schnell wieder in den Hof zurückgeeilt, um Pfeife und Tabacksbeutel aus dem Wagen zu holen. — Und so sah sich denn Manfred allein mit der hübschen jungen Frau in einer seltsamen Lage; denn wenn er sie, nach ihrer ganzen Erscheinung, als ein lebenslustiges, verliebtes Landfräulein zu nehmen geneigt war, so wandelte sie nun auf einmal die Farbe, und brach, zu seiner Verwunderung, ästhetische Discurse vom Zaun. Und je länger er schwieg, je fröhlicher gerieth sie, in der sichtbaren Lust, dem Landjunker zu imponiren, wie ein munterer Wasserfall unaufhaltsam in eine plauderselige Gelehrsamkeit, unbekümmert Zeiten, Autoren und Bücher durcheinander vermengend.

Ein Lachen hinter ihnen unterbrach hier plötzlich die sonderbare Unterhaltung. Es war Dryander, der

ſich unterdeß wieder eingefunden, und eine Zeit lang ungeſehen alles mit angehört hatte. Trudchen, Trudchen! rief er immerfort lachend, was geſchieht dir? ich erkenne dich ja gar nicht wieder — dieſes charmante Weſen und angenehme Klugſprechen, Attitüden und romantiſcher Shwaltanz. — Das reſolute Weibchen aber ſchien nicht einen Augenblick betreten. Mit veränderter Stimme, die plötzlich wie der Abſatz eines Pantöffelchens klang, erwiederte ſie: ſolche Faxen leid' ich nun ein für allemal nicht von dir! Willſt du ein Philiſter ſeyn, ſo iſt's gut, ich werde auch ſeyn, wie ich Luſt habe! — Dryander hatte ſie unterdeß umfaßt und walzte mit ihr auf dem Raſen herum. Sie aber ſchrie auf einmal laut auf, und riß ſich mit mehr Heftigkeit als Grazie von ihm los. Du biſt immer ſo ungeſchickt, ſagte ſie, du trittſt mir auf den Fuß. — Das iſt nicht wahr, rief Dryander. — Wahr oder nicht wahr! — entgegnete ſie, ich bin todtmüde von deinem Herumziehen in dem dummen Gebirge, und ich will ſchlafen gehn, und das jetzt gleich! — Nun gerieth Dryander ſeinerſeits in eine wunderliche Wuth. Um Gotteswillen, nur keine Launen! rief er aus, Weiberlaune iſt mir zuwider, wie das Pech am Pfropfen einer Champagner-Flaſche, ein ekelhafter Mehlthau auf Blumen, da iſt offenbarer Wahnſinn noch herrlich dagegen mit ſeinem Abgrunde bodenloſer Gedanken. — Und ich gehe doch ſchlafen! unterbrach

ihn Gertrud trotzig, machte Manfreden eine kurze Verbeugung und ging nach dem Schloſſe, wo die alte Haushälterin des Barons, die den Spektakel in der Hausthür verwundert mit angehört hatte, die Erhitzte aufnahm und in ihre Zimmer führte.

Iſt ſie nicht zum Küſſen ſchön, wenn ſie böſe wird? ſagte Dryander zu Manfred gewandt. Manfred, ganz entrüſtet über dieſe verkehrte, nichtsnutzige Wirthſchaft, ſtellte ihn ernſtlich zur Rede, daß er durch ſolche Tollheiten die Frau geiſtig vernichte. — Ganz und gar nicht, erwiederte Dryander, faule Staturen werden erſt in der Leidenſchaft bedeutend und reizend, ſie iſt eigentlich ſehr dumm. —

Unterdeß war ein Tiſch mit Erfriſchungen im Garten aufgeſchlagen worden. Dryander nahm ohne weiteres Platz, band ſich eine Serviette unter'm Kinne wie zum Raſiren vor, und begann ſo eifrig zu eſſen, wie Manfred noch niemals geſehen. Dazwiſchen erzählte er, von allen Schüſſeln zugleich zulangend, wie in ſeinem Bräutigams-Stande auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe ſeine Averſion gegen eine feierliche Hochzeit ein unüberſteigliches Hinderniß geworden, wie er ſodann einmal plötzlich vor dem hochaufgeſtapelten Hochzeitsbette erſchrocken und davongegangen, Gertrud aber bald darauf aus Melankolie gleichfalls von dem Schloſſe verſchwunden ſey.

Aber auf dieſer außerordentlichen Flucht, fuhr er fort, fehlte mir die Liebe nicht wenig zu, ich kam ganz herunter, ich war faſt nichts als Seele. In dieſem Zuſtande hatte ich mich einmal des Abends im Gebirge verirrt, ich wußte durchaus nicht wo ich mich befand, und war endlich, wie es mir vorkam, über die Trümmer eines umgefallenen Zauns in einen ehemaligen franzöſiſchen Garten gerathen. Durch die ſchnell vorüberfliegenden Wolken fielen nur einzelne Mondblicke zwiſchen finſtern Laubwänden und künſtlich verſchnittenen Taxusbäumen über zerbrochene Statüen, die im hohen Graſe lagen, aus dem Walde ſchlugen unzählige Nachtigallen. Nur eine Statüe in einiger Entfernung von mir ſchien noch wohlerhalten, es war eine ſitzende Najade an einem ſteinernen Baſſin, deſſen klare Fluth ihre Füße umſpülte. — Ich bin eigentlich ein Schwärmer, mit über der Bruſt gekreuzten Armen lehnte ich mich nachläſſig an einen neben mir ſtehenden antiken Opferaltar und ſah eben unverwandt in den Mond, als der morſche Altar, den ich für Stein gehalten, hinter mir zuſammenbrach. Daß ich mit umfiel, war das Geringſte dabei. Aber denkt Euch mein Entſetzen! Ueber dem Gepolter wendet die Najade auf einmal den Kopf, richtet ſich hoch auf, und entflieht in den dunklen Garten. Trotz meiner Gänſehaut ſchreite ich doch auf das Baſſin los, und finde zwei der zierlichſten Pantöffelchen auf dem ſtei-

nernen Rande. Ich lege ſie ſogleich an mein Herz zwiſchen Frack und Weſte, und komme, beim weiteren Vordringen, an einen, von hohen Bäumen tiefverſchatteten Platz. Auf dem Platze war ein Schloß, und an dem Schloſſe ein Altan und auf dem Altan ſehe ich, wie hinter einem Schleier von Mondſchein, Blüten und Laubgewinden, das weiße Gewand der Najade wieder hervorſchimmern. Das kam mir auf einmal ganz ſpaniſch vor mit dem Balkone, ich redete ſie erſt zierlich in Aſſonanzen an, ſie verbarg ſich halb furchtſam, halb neugierig, bald ſah ich eine Locke, bald ein bloßes Füßchen, bald einen Arm, bald wieder gar nichts. Ich wurde immer verliebter, die Reime floſſen mir wie Lavendelwaſſer, ich ſprach von des Mondes Zaubermacht, der das Lieben hat erdacht, von einer ſüßvalenz'ſchen Nacht, vom Koſen und vom Flüſtern ſacht, bis daß die erſte Lerche erwacht! Sie ſchwieg immerfort, und, wie auf der Himmelsleiter meines eigenen Wohllauts, ſtieg ich endlich ohne weiteres auf den nächſten Baum, ſchwang mich mit der einen Hand auf den Balkon, und hielt mit der anderen der Erſtaunten ihre Pantöffelchen entgegen. In demſelben Augenblick aber entriß ſie mir's plötzlich und ſchlug mir damit tüchtig um beide Ohren. Alſo das iſt deine Treue! rief ſie, ich erkannte dich gleich anfangs, o ich unglückſeliges Mädchen! — es war Gertrud ſelbſt. Ich ſtand ganz verblüfft. Vergeblich ſagte ich, daß

ich ſie eigentlich auch gleich Anfangs erkannt hätte, und beſchwor ſie, nur jetzt das Maul zu halten. Aber ſie glaubte und hörte nichts, ſie ſchimpfte und weinte dazwiſchen immerfort. Ueber dem Lärm und Gezänke ſteckte die alte Amme, die ich noch vom fürſtlichen Schloſſe her kannte, ihr Geſicht aus der Schloßthüre, und verſchwand ſogleich wieder, ein großer Hund ſchlug im Garten ein Paarmal an, und eh' ich mich noch beſinnen kann, thut ſich die Balkonthüre weit auf, und ein verworrener Haufe von Vettern, Lichtern und Dienern ſtürzt plötzlich hervor, voran ein großer, ſtarker Mann in einem damaſtenen Schlafrock, mit kleinem dreieckigen Hut und langem Haarzopf, in der einen Hand eine Piſtole, in der andern einen bloßen Degen. Die alte Amme, der vor den Folgen ihres Verraths bange wurde, wollte den Wüthenden von hinten am Zopf aufhalten, darüber ringelte ſich das Band los, und die langen Haare umflatterten ihn wunderlich wie ein phantaſtiſches Hirngeſpinnſt. Kopulirt ſie in drei Teufels Namen! donnerte er, mit dem Piſtol nach mir zielend, denn es war niemand anders, als Gertruds Vater. Ein alter Geiſtlicher, der nicht wußte wie ihm geſchah, trat aus dem Gefolge, und ich und Gertrud wurden auf der Stelle kopulirt. —

Hier ſtand Manfred, der ſchon mehreremal den beredten Dichter unterbrechen wollte, entrüſtet auf. Schändlich! ſagte er, mich friert innerlichſt bei der

Geſchichte. — Dryander ſah ihn mit den geiſtvollen Augen ein Weilchen groß an, dann ſprang er plötzlich auf und fiel dem Baron um den Hals. Sie haben ganz Recht, rief er aus, das iſt die verruchte Doppelgängerei in mir, ich kann nichts Großes erſinnen, ohne ihm ſogleich von hinten einen Haarbeutel anzuhängen, ein tragiſcher, wahnſinniger König und ein Hanswurſt, der ihm ſix ein Bein unterſtellt, die hetzen und balgen ſich Tag und Nacht in mir, daß ich zuletzt nicht weiß, welcher von beiden Narren ich ſelber bin.

Manfred ſchwieg unwillig, Dryander aber war an den Abhang des Gartens getreten, und ſchaute in das dunkle Thal hinaus; man unterſchied nur noch einzelne Maſſen von Wald, Feldern und Dörfern, durch die weite Stille kam der dumpfe Schlag eines Eiſenhammers herüber. — Das iſt ſchön! ſagte er, es iſt mir, als hört' ich den Pendul der Zeit einförmig picken. — Ich bleibe hier, wandte er ſich dann ſchnell zu Manfred: ich habe das wüſte Treiben ſatt; Profeſſion vom Dichten machen, das iſt überhaupt lächerlich, als wenn einer beſtändig verliebt ſeyn wollte und noch obendrein auf öffentlicher Straße — ich will hier bei Euch die Landwirthſchaft lernen! — Sie? — erwiederte Manfred erſtaunt, das gäbe eine ſchöne Wirthſchaft! — Aber Dryander hörte nicht darauf. Ich will mich, fuhr er fort, ich will mich hier wie auf den Grund des Meeres verſenken, daß ich von

der Welt nichts mehr höre — aber Ihr müßt mir die Hand darauf geben, daß Ihr so lange kein Wort von Litteratur mit mir reden wollt.

Er sprach so eifrig, daß er endlich auch den ungläubigen Manfred um so mehr mit sich fortriß, als dieser selbst überzeugt war, daß nur die Einsamkeit und eine eisern geregelte Thätigkeit den wirren Geist heilen könnte. Und mehr bedurfte es nicht, um ihn mit Leib und Seele für den Gedanken zu gewinnen.

Sie besprachen nun noch bei einer Bowle Punsch ausführlich den neuen Plan. Dryander faßte alles begeistert auf, richtete sich in Gedanken schon völlig hier ein, war beruhigt, fast weich, und in diesem ungewohnten Zustande unwiderstehlich liebenswürdig; und als sie endlich schieden, begab sich Manfred mit dem Gefühle eines begonnenen guten Werkes zur Ruhe, und überdachte noch lange, wie er es am besten vollführen und gestalten wollte.

Wie sehr war er daher erstaunt, als er am folgenden Morgen vernahm, daß Dryander, der von dem übermäßig genossenen Punsch vor Hitze nicht schlafen konnte, noch lange vor Tages-Anbruch die Frau und den ganzen Hof aufrumort habe, und so eben schon wieder abgereist sey. — In des Dichters Stube fand er mehrere vergessene Kleinigkeiten, Tücher und Strümpfe auf allen Stühlen zerstreut, das offene Fenster klappte im Winde, auf dem Tische lag ein.

wie es ſchien, vor kurzem von Dryander beſchriebenes Blatt. Er nahm es auf und las:

Vor dem Schloß in den Bäumen es rauſchend weht,
Unter den Fenſtern ein Spielmann ſteht,
Mit irren Tönen verlockend den Sinn —
Der Spielmann aber ich ſelber bin.

Vorüber jag' ich an manchem Schloß,
Die Locken zerwühlet, verwildert das Roß,
Du frommes Kindlein im ſtillen Haus,
Schau' nicht nach mir zum Fenſter hinaus!

Von Lüſten und Reue zerriſſen die Bruſt,
Wie raſend in verzweifelter Luſt,
Brech' ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus!

Wird aus dem Schrei doch nimmer Geſang,
Herz, o mein Herz, biſt ein irrer Klang,
Den der Sturm in alle Lüfte verweht —
Leb't wohl, und fragt nicht, wohin es geht!

Sollte man nicht wirklich denken, er ſey durch und durch verzweifelt, ſagte Manfred, indem er das Blatt mitleidig lächelnd weglegte, und ich wette, da hat er in der Zerſtreuung alles wieder rein vergeſſen, was wir geſtern verabredet. — Und als er hinausblickte, ſah er draußen im Morgenblitzen das Wägelchen des Dichters, über dem ein durchlöcherter Sonnenſchirm aufgeſpannt war, wie ein Schattenſpiel zwiſchen den grünen Bäumen dahinſchwanken.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wir finden den Baron Manfred fern von seinem stillen, grünen Revier wieder; aus dem ihn eine Familienangelegenheit von besonderer Dringlichkeit verlockt hatte. Das Geschäft, das er heiter zu ordnen gedacht, war indeß durch Mißverständnisse unerwartet verwickelt geworden, und unruhig, ja ernstlich besorgt verließ er so eben das Schloß einer, ihm verwandten Dame, bei der er mehrere Tage verweilt.

Schon auf dem Schlosse hatte ihn ein verworrenes Gerücht interessirt, das sich weiterhin in den Dörfern immer wunderbarer ausschmückte. Es war die fast mährchenhafte Sage von der Einsamkeit eines aufgehobenen Klosters im benachbarten Gebirg und von einem Mönch, der seit kurzer Zeit dort umgehe, während Andere ihn wieder für einen wahnsinnigen Einsiedler hielten. Aber auch diese wußten nicht, wann und woher er gekommen; man nannte ihn nur den Waldbruder Vitalis. — Da Manfred's Weg ihn durch das Gebirge führte, beschloß er endlich den geheimnißvollen Eremiten in seiner eigenen Klause aufzusuchen.

Es war ein ſchöner Sommerabend, als er zwiſchen Wieſen und nickenden Kornfeldern den bezeichneten Bergen zuritt. Ein Gewitter war über das Gebirge fortgezogen und blitzende Tropfen hingen noch in Zweigen und Gras, aus dem ein erquickender Wohlgeruch emporſtieg. Ein Holzhauer hatte ihm den Pfad nach der Einſiedelei gewieſen, die Gegend wurde immer höher, kühler und ſtiller, nur die Abendglocken ſchallten noch durch das feierliche Rauſchen des Waldes aus den Thälern herauf. — In dieſer kräftigen Einſamkeit konnte er ſich eines zürnenden Mißtrauens gegen den Einſiedler nicht erwehren, den er ſo eben kennen lernen ſollte. Es kam ihm kleinlich, ja verrucht vor, inmitten allgemeiner Luſt und Noth ſich ſo in hochmüthiger Selbſtliebe abzuſondern und über die andern zu ſtellen. Der Menſch, ſagte er zu ſich ſelbſt, der Menſch allein verwirrt alles mit ſeiner Leidenſchaft und Affectation!

Durch ſolche Betrachtungen war er nach und nach ganz in Eifer gerathen und nahm ſich eben ernſtlich vor, den Einſiedler durch vernünftige Ueberredung, wo möglich der Welt wieder zuzuwenden, als ſein Pferd plötzlich ſcheute und heftig zur Seite ſprang. Denn eine wunderſame Geſtalt war auf einmal zwiſchen den Bäumen hervorgetreten, unter denen nun auch die in den Fels gehauene, von wilden Weinranken kühl verhangene Einſiedelei nebſt einem ſorgfältig

umzäunten Gärtchen ſich zeigte. Der Eremit trug einen breiträndigen Pilgerhut, ein ungeheurer alter Schlafpelz, der ihm überall zu weit war, rauſchte im Graſe hinter ihm her, während er aus einer langen Pfeife Taback rauchte. Manfred traute ſeinen Augen nicht. Wie! rief er, Herr Dryander — Sie alſo ſind der Vitalis!? — Vitalis? warum denn nicht? erwiederte Dryander gelaſſen, aber' bleiben Sie mir mit dem dummen, wilden Pferde ein wenig vom Leibe.

Manfred band ſein Pferd an einen Baum und folgte dem Doctor, der ſich faſt bei jedem Schritt auf den Pelz trat, zu der Klauſe. Dort fehlte nichts zum Hausrath eines vollkommenen Waldbruders, ein weißer Todtenſchädel glänzte aus der Grotte, an deren hinteren Felswand ein großes ſchmuckloſes Crucifix aufgerichtet war, ein Brevier lag auf der Bank vor der Klauſe, noch aufgeſchlagen. Manfred ſah lange finſter umher, endlich brach er los. Das iſt kein bloßer Scherz, ſagte er, es wäre zu frevelhaft. Aber auch der bitterſte Ernſt iſt hier ein Frevel. Armer, grillenhafter, wetterwendiſcher Menſch, gehe erſt zu den Einfältigen in die Lehre, erkenne erſt unten im Gedränge das unſichtbare Kreuz, das der Herr mitten im Leben aufgerichtet, eh' du es ſelbſt zu faſſen und in Seinem Namen die Welt zu belehren und zu richten wagſt! — Amen, mein Sohn! unterbrach ihn hier Dryander mit milder Stimme, aber nimmermehr wird es dir gelin-

gen, durch loſe Worte mir das Rauhe meines Eremitenpelzes herauszukehren, denn mich erbarmt in tiefſter Seele deine Verblendung. Alſo von der Welt Rumor, mein Sohn, hoffſt du noch immer zu lernen, was nicht von dieſer Welt iſt? Ich aber ſage dir: da iſt nichts zu lernen, ſondern niederzuſtürzen auf die Knie, denn mitten in der Stille der Waldes-Einſamkeit, plötzlich und von Waffen blitzend, kommt der Engel des Herrn! — Hier zog und qualmte der Zelot ſo heftig aus ſeiner Tabackspfeife, die ihm über dem Reden ausgehen wollte, daß Manfred mitten in ſeinem Aerger in ein lautes Gelächter ausbrach. Das ſteckte Dryander'n an, er ſtimmte unaufhaltſam mit ein. Beide aber wandten ſich erſchrocken, als plötzlich hinter ihnen das herzhafte Lachen noch eines Dritten dareinſchallte.

Ein großer, ſtarkknochiger Mann mit gebräuntem Geſicht und wildherabhängendem Haar, eine grobe Kutte mit einem Strick um den Leib gebunden, trat aus dem Gebüſch hervor, und konnte ſich, noch immer lachend, gar nicht ſatt ſehen an dem abenteuerlichen Aufzuge des Doctors. Es ergab ſich nun, daß der Neuangekommene der eigentliche Beſitzer der Klauſe ſey, und daß Dryander erſt vor wenigen Stunden, auf ſeiner Fußreiſe vom Gewitter überraſcht und ganz durchnäßt, ſich hierher geflüchtet und, während der Ere-

mit in den Wald nach Holz gegangen, es ſich in deſſen trockenem Pelze bequem gemacht hatte.

Der Einſiedler machte ſich nun ſogleich mit Manfred's Pferde zu ſchaffen, er zäumte es ab, warf ihm Heu vor, ſtreichelte und betrachtete es mit großem Wohlgefallen. Eine ſaubere Kreatur! ſagte er, da verſteh' ich mich noch drauf aus meinen jungen Jahren, als ich bei dem löblichen Küraſſierregiment ſtand. — Darauf traf er mit gleichem Eifer Anſtalten, ſeine Gäſte zu bewirthen, die unterdeß einige nähere Blicke in die kleine Wirthſchaft thun konnten. Im Garten hatten Kartoffeln und Kohl faſt alle Blumen verdrängt; am Eingange deſſelben aber fiel ihnen ein friſch gegrabenes Grab auf. Das iſt nur ſo gegen die überflüſſigen Weltgedanken, ſagte der Einſiedler — succumbit humi bos et Caesar. Quer über dem Grabe waren zwei große Speckſchwarten auf Stangen befeſtigt. Der Einſiedler meinte, in der Hütte kämen ihm ſonſt die Ratten darüber.

Er ſetzte nun Weinflaſchen und Gläſer auf den ſteinernen Tiſch vor der Klauſe, die Gäſte mußten ſich auf der Bank herumſetzen, er wollte einmal etwas Neues aus der Welt hören. Dryander, den der viele Kohl im Garten ärgerte, nannte ihn einen Canonicus in herbis und ſprach wüthend das tollſte Küchenlatein, der Einſiedler antwortete eben ſo, und ſchien erſt recht vergnügt in dieſer barbariſchen Sprachverwirrung.

Dazwiſchen rauchte er, heftig dampfend, ſtinkenden Taback aus einer kurzen ungariſchen Pfeife, im Wein aber that er wenig Beſcheid, er mache ihn, ſagte er, aufgeblaſen und zänkiſch. Er erzählte ihnen, daß er Frater Sammler in dem Kloſter oben geweſen, nach deſſen Aufhebung aber ſich hier angeſiedelt habe und bei den Bauern in der Runde, die ihn aus alter Bekanntſchaft mit allem, was er brauche, reichlich verſähen, ſehr gut ſeine Rechnung finde. Ueberhaupt ſey es ihm im Leben immer gut gegangen. Schon als Kind habe er mit ſeinem alten Vater, einem blinden Geiger, ſo viel erbettelt, daß er die Schulen beſuchen konnte. Später ſey er zum Küraſſierregiment eingezogen, aber gleich in der erſten Bataille ſo übel zugerichtet worden, daß ſie ihn doch wieder hätten laufen laſſen müſſen. Als er darauf in ſein Dorf zurückgekommen, habe ſeine Braut unterdeß einen Andern geheirathet, den ſie nun halb todt keife. Laus Deo! ſchloß er, mit ſeinem Glaſe luſtig anſtoßend.

Manfred betrachtete, nicht ohne tiefe Wehmuth, den fidelen Einſiedler, den das Leben mit allen ſeinen Stößen nicht hatte unterkriegen können, und der nun die Frömmigkeit friſchweg wie ein löbliches Handwerk trieb. — Es iſt ganz unmöglich, rief er endlich nach einigem Nachſinnen aus, auch Sie ſind nicht der Vitalis! —

Oho! erwiederte der Waldbruder, ich und Herr

Vitalis! wo denkt Ihr hin, nicht ſeine Schuhriemen aufzulöſen, bin ich würdig, und ich thät's ihm gern heut und allezeit, wenn er es litte! Nein, nein, der wohnt dort im ehemaligen Convente. — Als Nachteule, ſagte Dryander, um die Mäuſe wegzuſchnappen, die nach deinen Speckſchwarten gehen. — Still, fiel ihm der Einſiedler mit überfliegender Röthe ſchnell in's Wort, ſchnattert nicht ſo ungewaſchen in's Zeug hinein, wenn Ihr nichts von der Geiſtlichkeit verſteht. Contenti estote, ſagte einmal ein Kapuziner in einer Komödie, die ich noch als Soldat geſehen habe, das heißt: begnügt euch mit eurem Kommißbrote, wenn ihr das Himmels-Manna nicht vertragen könnt! — Na, ſeyd nur nicht gleich ſo grob, lachte Dryander, den der Vorwurf heimlich wurmte.

Abgemacht! rief der gutmüthige Klausner. Aber vom Herrn Vitalis muß ich Euch noch erzählen. — Er rückte voll Eifer näher und dampfte ſo haſtig aus der ungariſchen Pfeife, daß Dryander ſich an das andere Ende des Tiſches ſetzte. — Seht, ſagte er, es war gerade eine ſo ſchöne, ſternklare Sommernacht, wie Anno 1814, da wir über den Rhein rückten. Ich hatte meinen Roſenkranz eben abgebetet und ſtand auf und zog, wie ich alle Mitternacht zu thun pflege, die Glocke über meiner Hütte, denn den Kranken unten in den Dörfern, wenn alles ſchläft, iſt es tröſtlich, das Glöcklein von den Bergen zu hören. Auch das Wild

iſt's ſchon gewöhnt, ich hab' jedesmal meine Freude daran, wie die Rehe dann im Mondſchein dort auf die Wieſe herauskommen und das Weiden vergeſſen und die Köpfe hoch nach dem Klange wenden, als wollten die armen Dinger auch Gott loben. Nun jedes thut, was es kann. Aber diesmal ſchnaubten ſie auf einmal, und eh' ich's mich verſah, waren ſie plötzlich nach allen Seiten zerſtoben. Ich tret' heraus, da ſteht ein ſchöner, wilder Jägersmann dicht vor mir. Laudetur Jesus Christus, ſage ich. Er aber, ohne Amen zu ſagen: was machſt du da? — Wie Ihr ſeht, Herr, ich bin ein Einſiedler und bete, wenn die Andern ſchlafen. — Und ſchläfſt, wenn die Andern beten, das iſt alles Eins! — Gewiß, ſo löſen wir einander ab auf der himmliſchen Schildwacht. — Der Jäger darauf ſtöbert mir in der Hütte herum, ſieht mein Moosbett, das Kreuz, den Todtenkopf. Vollſtändige Decoration, ſagt er, biſt du ſo faul, daß dich der Kahlkopf da mit ſeinen geflerſchten Zähnen erſt jeden Abend in's Gewiſſen beißen muß, um zu beten? — Herr, erwiedere ich, Ihr werdet mir nichts weiß machen, ich bin Soldat und Mönch in dem Kloſter da droben geweſen, und weiß wohl, daß es leichter iſt, eine Feſtung, als das Himmelreich zu erobern. Nun möcht' ich doch den Prahlhans ſehen, der eine Veſtung ohne Bajonett, Leiter und Handwerkszeug nehmen wollte! Und Ihr wollt den Himmel, der

höher liegt, ſtürmen nackt und erbärmlich wie Ihr ſeyd, ohne Wehr und Rüſtung und tägliche Uebung in den Waffen? Ich ſage Euch: Demuth iſt der Anfang und das Ende, hochmüthiger Menſch! — Der Fremde ſah mich groß an mit funkelnden Augen, dann ſtützte er auf dem Tiſche den Kopf in die Hand, ich meint', er betrachtete den Todtenkopf, der vor ihm lag, aber er mochte wohl andere Gedanken haben. Sitz' du ſo lange du willſt, dachte ich, ich fürcht' dich nicht, ich trau' dir nicht. Damit ſtreckt' ich mich auf meine Streu und behielt ihn in den Augen, bis ſie mir am Ende zufielen.

Als ich aufwachte, waren meine Augen noch immer auf den Tiſch gerichtet, aber der Jäger ſaß nicht mehr auf demſelbigen Punkt. Als ich aber vor die Klauſe trat, ſah ich ihn in der Morgendämmerung ſchon von dem alten Kloſter herabkommen. Es war ein prächtiger Morgen, die Hähne krähten unten in den Dörfern, hin und her klang ſchon eine Morgenglocke durch die ſtille Luft. Auch der Fremde, nachdem er mich freundlich gegrüßt hatte, blieb ſtehen und ſah lange in's Thal hinaus. Sieh, ſagte er, das iſt ein Friede Gottes überall, als zögen die Engelſchaaren ſingend über die Erde! die armen Menſchenkinder! ſie hören's nur, wie im Traum. Müde da unten, verirrt in der Fremde und Nacht, wie ſie weinend rufen und des Vaters Haus ſuchen, und wo ein Licht ſchimmert,

klopfen sie furchtsam an die Thür, und es wird ihnen aufgethan, aber sie sollen den Fremden dienen um das tägliche Brot; darüber werden sie groß und alt und kennen die Heimath und den Vater nicht mehr. O wer ihnen allen den Frieden bringen könnte! Aber wer das ehrlich will, muß erst Frieden stiften in sich selbst und wenn er darüber zusammenbräche, was thut's! — Sieh, Gesell, und das ist geistliches Recht und Tagewerk.

Ich alter Kerl stand ganz verblüfft vor ihm, denn ich verstand schon gleich damals so viel davon, daß ich bisher eigentlich noch gar nichts verstanden hatte von meinem Metier. Vor meiner eigenen Thür wollt' ich kehren und die ewige Seligkeit für mich allein zusammenknickern, wie ein filziger Schuft, als wär's dem lieben Gott um mich allein zu thun in der Welt. — Und seht, von der Stund' ab blieb der Jäger hier auf den Bergen und wohnte im Kloster droben und machte sich gemein mit mir, wie ein getreuer Kamerad, und ist doch ein grundgelehrter Herr. Denn du gefällst mir, sagt er, du machst keine Flausen mit deiner Frömmigkeit. Und wenn ich faste, so hungert er, und wenn ich aufwache, so hat er die ganze Nacht gewacht und gebetet, und trinkt keinen Wein und mag keinen Speck, und will ich alter Narr manchmal verzagen, so singt er ein schönes Lied, und — kurz, das ist der Herr Vitalis, von dem ihr unten gehört habt.

Der Einſiedler wandte ſich hier und machte ſich etwas mit dem Tiſche zu thun, denn er ſchämte ſich, weil ihm die Thränen in den Augen ſtanden. Manfred aber ſtand auf, ein überraſchender Gedanke ſchien durch ſeine Seele zu fliegen. Führt mich zu Vitalis hinauf, ſagte er, ich muß ihn durchaus ſprechen! Der Einſiedler ſchüttelte bedenklich den Kopf. Ich will's wohl thun, meinte er, aber ſeht Euch vor, wenn Euch bloß die Neugier treibt. — Da war erſt neulich Einer, ein junges Blut, der wollte durchaus mit Einſiedler werden. — Aber ich dacht' mir's gleich — denn zum gottſeligen Leben gehört eine gute, feſte Natur — wenn er Nachts mit mir im Walde ſtand, da ſchauerte ihn, wie ein Mädchen, unſere alten Gebete waren ihm noch nicht ſchön genug, er ſetzte ſie in künſtliche Verſe, dann weinte er auch zuviel und hatte ſo allerhand Sehnſuchten. Zuletzt hatte er gar ein junges, hübſches Hirtenmädchen aufgeſpürt, die wollt' er mit Gewalt bekehren, aber ſie war ſchon frömmer, als er, und, eh' er ſich's verſah, verliebt' er ſich in ſie, da wurde er ganz traurig — und kurz, wie ich's vorausgeſagt hatte, mit dem Herrn Vitalis iſt nicht zu ſpaßen, der jagt' ihn wieder fort —

Hieß der junge Mann nicht Otto? fragte Dryander. — Wahrhaftig, ſo nannte er ſich, erwiederte der Einſiedler verwundert. —

Die Nacht war indeß völlig hereingebrochen, als

ſich alle drei auf den Weg nach dem Kloſter machten. Der Eremit ſchritt mit einer Fackel auf einem ſchmalen, halbverwachſenen Fußſteige voran, die Andern folgten ſchweigend und erwartungsvoll. Unterwegs fragte Manfred den Doctor, wo er denn ſeine kleine Frau gelaſſen? — Sie iſt unter die Huſaren gegangen, ſagte Dryander trocken und mochte durchaus nicht nähere Auskunft geben.

So waren ſie, nach einem mühſeligen Gange, zu der Ruine gekommen, der Wiederſchein der Fackel, als ſie durch das Thor gingen, beleuchtete den ſtillen Kloſterhof mit ſeinen alten Bäumen und dem verfallenen Brunnen in der Mitte. Ihr Führer ſah ſich nach allen Seiten um. Sollte er noch im Gebirge ſeyn? ſagte er und öffnete knarrend eine eichene Thür. Sie kamen in eine kleine Halle, aber auch dort war Niemand zu finden. Nur ein Strohſack auf dem Boden, ein Kreuz auf dem Tiſch und einige Bücher bezeichneten Vitalis Wohnung, durch das verfallene Fenſter aber ſah wunderbar die Nacht herein. Als ſie an die Oeffnung traten, flatterte verſtörtes Nachtgevögel ſcheu aus den Mauerritzen empor, einzelne Mauerſtücke hatten unter ihren Füßen ſich abgelöſt, ſie lauſchten, wie es ſchallend tiefer und immer tiefer hinabrollte. Da trat auf einmal der Mond drüben zwiſchen den Wolken hervor, ſie ſahen nichts als ſtille Schlünde unter

ſich und das dunkle Chaos uralter Wipfel. — Entſetzlich! rief Manfred, in Gedanken hinabſchauend.

Hier aber wurden ſie plötzlich durch Dryanders Geſchrei unterbrochen. Er war neugierig vorgetreten, da hatte ihn der Schwindel gefaßt, er griff krampfhaft in des Einſiedlers Kutte. Sagt' ich's doch, rief dieſer, iſt dir wohl, ſo bleibe unten, arbeite und lobe Gott, und laß allen Vorwitz! Damit packte er den Doctor beim Kragen und ſchleuderte ihn von dem Abgrund zurück und zur Zelle hinaus.

Indem ſie aber nun in's Freie wieder heraustraten, ſahen ſie auf einmal zu ihrem Erſtaunen zwei fremde Geſtalten erſchrocken über den Kloſterhof hinwegſtreichen. Er iſt's, um Gotteswillen nur ſchnell! flüſterte der eine, und in demſelben Augenblick waren beide zwiſchen dem alten Gemäuer in der Nacht wieder verſchwunden. Bei dem Klang der Stimme fuhr Manfred ſichtbar zuſammen, er hatte die Flüchtlinge in der ſcharfen Beleuchtung der Fackel unausgeſetzt mit den Augen verfolgt; jetzt ſtürzte er ihnen ſelbſt nach. Aber der Einſiedler ſchritt mit ſeinen langen Beinen aus, daß die Kutte rauſchte, und faßte ihn mächtig am Arm. Seyd Ihr toll, rief er, ich weiß nicht, wer es war, aber das weiß ich, daß Ihr bei Nacht im unbekannten Gebirge das Geſindel nicht fangt, ſondern den Hals brecht, wenn Ihr kein Gemsbock ſeyd! — Manfred mußte ihm nach kurzem Beſinnen

Recht geben, dann aber trieb er plötzlich mit auffallender Hast zur ungesäumten Rückkehr, und blieb still und nachdenklich, während sie vorsichtig zwischen den Felsen hinabstiegen.

Ich muß noch diese Stunde fort, suche aber bald noch einmal den Vitalis auf, sagte er, als sie endlich bei der Einsiedelei wieder ankamen, schüttelte seinem Wirth herzlich die Hand und schwang sich sogleich auf sein Pferd. — Der Einsiedler hatte kaum die Zeit, ihm den nächsten Weg zu bezeichnen, und sah ihm dann ganz verwundert lange nach. — Daß ich ein Narr wäre, in dieser Spuknacht weiterzuziehen, meinte Dryander, und bat sich noch eine lange Pfeife Taback aus, er freute sich darauf, die ganze Nacht einmal das Einsiedlerleben recht gemächlich mit durchzumachen, auch wollte er noch einige von den Nachtliedern des Eremiten abschreiben.

Manfred aber ritt eifrig den Thälern zu, da hörte er nach einiger Zeit, wie im Traum, oben noch des Einsiedlers Glöcklein schallen, die Rehe weideten wieder zur Seite, seine ganze Seele fühlte sich von der Todesstille wie in ein Grab verschüttet. Die Mitternacht aber hatte unterdeß den Himmel weit aufgethan und ihre wunderbaren Schleier über die Erde geworfen. So immer tiefer und freudiger stieg er erathmend in die träumende Sommernacht hinunter, schon hörte er unten von fern die Ströme wieder rauschen

und die Nachtigallen ſchlugen, von einem einſamen Schloſſe klang noch eine Guitarre herüber und Düfte wehten erquickend aus den blühenden Gärten herauf. Von dem letzten Abhang des Berges rief er, wie erlöſt, hinab: Gegrüßt, du ſchönes Leben, ja ich ſpür's, ich habe dich wieder!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Donau glitt bei dem heiterſten Wetter ein Schiff zwiſchen den ſchönen waldigen Bergen und Burgen hinab. Von Zeit zu Zeit erſchallte ein ſo herzhaftes Lachen von dem Schiffe, daß die Vorübergehenden am Ufer ſtehen blieben und vor Luſt mitlachen muſten, ohne zu wiſſen warum. Es waren reiſende Kaufleute, Studenten und Jäger, die auf dem Verdeck im Kreiſe umherlagen, in ihrer Mitte ein kleiner ſtämmiger Mann mit Reiſetaſche und breitkrämpigem Pilgerhut, der ihnen aus ſeinem eigenen Leben die unerhörteſten Abenteuer erzählte und jedesmal ganz entrüſtet war, wenn ſie lachten und ihm nicht glauben wollten. Abgeſondert aber von dem luſtigen Häuflein ſtand mitten im Schiff ein wunderſchöner Jüngling in

zierlicher Jägertracht an den Maſt gelehnt, er hatte eine Zitter im Arm, die er in der Kajüte gefunden, ihm zu Füßen ſaß ein anderer hübſcher Junge. Beide konnte man für Schüler halten, die zur Vacanz reiſten, und es war anmuthig zu ſehen, wie die fröhlichen Bilder, bald im kühlen Schatten der Felſen, bald von der Abendſonne hellbeſchienen, zwiſchen den wechſelnden Landſchaften dahinflogen. Der eine am Maſt blickte friſch unter ſeinem Reiſehut in das Grün hinaus und ſang:

Sie ſtand wohl am Fenſterbogen
Und flecht ſich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebſter war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verſchneit,
Da hat ſie ein Herz ſich genommen
Und ging in die grüne Haid.

Sie legt das Ohr an den Raſen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das ſind die Rehe, die graſen
Am ſchattigen Bergeshang.

Und Abends die Wälder rauſchen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da ſteht ſie ſtille, zu lauſchen:
„Das war meines Liebſten Gruß!“

Da ſprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein in's Thal.
„Und wo ihr ihn treffet, ihr Geſellen,
Grüßt mir ihn tauſendmal!“

Die Gesellschaft war längst auf den schönen Gesang aufmerksam geworden; der abenteuerliche Pilger trat vor den Sänger und sang ihm sogleich nach derselben Melodie zu:

Das klingt wie ein Waldhorn in Träumen,
Was irrst du durch das Gestein,
Mein Rehlein, unter den Bäumen?
Ich will dein Jäger seyn!

Der Sänger sah ihn einen Augenblick von der Seite an, und antwortete, ohne sich lange zu besinnen:

Sie aber lachte im Wandern:
„Du hast einen kecken Mund,
Ich aber mein' einen andern,
Du bist mir zu kurz und rund!"

Hier erschallte ein allgemeines Gelächter, der Sänger erschrak darüber, warf schnell die Zitter fort und setzte sich zu seinem Gesellen. Der Runde aber war nicht so leicht aus dem Felde zu schlagen, er machte sich, sehr vergnügt, sogleich mit Witzen an die Beiden und wollte sie in's Bockshorn jagen. Mein zärtlicher Herr Jäger, sagte er, mir scheint, Ihr seyd vielmehr geschossen, als Ihr jemals geschossen habt. — Und Ihr, scheint mir, habt Euch verschossen, versetzte das muntere Jägerbürschchen, denn der Witz brennt Euch von der Pfanne. — Wird euch wenigstens kein Härchen über der Oberlippe versengen! Wett' ich doch,

Ihr hättet gar zu gern einen Schnauzbart an Eurem Mund. — Wenn die Schnauze darunter hübſcher wär' als Euere! — Ich bitt' Euch, ſchnauzt mich nur nicht ſo an. Aber, Bart bei Seite, ich fürcht', er wird gleich grau ſpreſſen, denn nach Eurem verliebten Liede macht Euch ein Mädchen viel Noth. — Nein, zwei, ſo närriſch ſie ſind, ich hab' ſie ſchon ganz müde gejagt. — Daß die Jungfern nur dabei nicht fallen! wo jagt Ihr ſie hin? — Unter die Haube. — Was! führt Ihr Hauben mit Euch? — Gewiß, da guckt her! — Hier lüftete der Jäger ein Felleiſen, das hinter ihm lag. Der Pilgrim, der etwas kurzſichtig war, fuhr neugierig mit der Naſe hinzu, und eh' er ſich's verſah, hatte ihm das Bürſchchen von hinten eine ſchneeweiße Schlafmütze über den Kopf geſtülpt.

Nun aber war der aufrechtſtehende Zipfel der Nachtmütze nicht anders, als wie ein Blitzableiter, in den plötzlich von allen Seiten alle Witze, m^tte und feurige, durcheinander einſchlugen. Darüber wurde der Pilger ganz hirnſchellig, man wußte bei ſeinem wunderlichen Weſen nicht recht, ob es ihm Ernſt oder Spaß war mit der Wuth. Der junge Jäger, da er unverhofft ſolche Wirthſchaft angerichtet, ſaß unterdeß mäuschenſtill und blickte nur ein paarmal ſcheu hervor über. Als er aber den Pilger ſo auf das allerluſtigſte ſchimpfen hörte und unter ſeiner Schlafhaube wohl die Haſenohren ſah, konnt' er's doch nicht laſſen; er ſprang

von neuem auf, ſchnalzte mit ſeiner Reitgerte und parlirte immerfort keck mit drein. Die luſtigen Vögel im Schiff hetzten: ſie ſollten ſich mit einander ſchießen, der Abend brach auch herein und vermehrte die Verwirrung, der Pilger ſchwor, er wolle noch heut mit der Degenſpitze aus dem ſchönen Jungen eine junge Schöne herauskitzeln! Das Jägerbürſchchen aber flüſterte heimlich ſeinem Geſellen zu: was fangen wir nun an? ich bitt' dich, Hänschen, rath' mir! — Da ſtieß das Schiff an's Land.

Während die Anderen nun ihre Bündel, Tabacksyfeifen und Feldflaſchen noch zuſammenraffften, eilte Dryander — denn Niemand anders war der abenteuerliche Pilgrim — ſchon voraus und flog in größter Haſt nach dem Wirthshaus an dem breiten Gaſtwirth vorüber, der das Schiff gemächlich an der Thür erwartete und ihm verwundert nachſah. In der Gaſtſtube fand er einen jungen Mann, der auf der Brüſtung des offenen Fenſters ſaß und in das fröhliche abendliche Getümmel hinausſchaute; dieſer wandte ſich ſchnell — er erkannte ſeinen Fortunat. Ohne in der Konfuſion ſich zu verwundern oder ihn erſt zu begrüßen, rief ihm Dryander ſogleich entgegen: Verfluchte Teufelsgeſchichte! haſt du keine Kuchenreiter mit? So ein Mädchen von Junge! Aber ich will ihm den Bart unter der Naſe wegputzen, wenn er nur einen hätt'! Da iſt nichts zu lachen dabei! Er hat

gut treffen, ich bin wie ein Bienenkorb gegen ſeine Taille, und — Halt' ein! unterbrach ihn Fortunat, immer heftiger lachend, du zerplatzſt ja wie eine Bombe, was giebt's denn da auf einmal? — Aber Dryander war zu erboſt, er ſchimpfte unaufhaltſam über die Albernheit der Ritterlichkeit, der Duelle, der Ehre, die, wie eine Regimentsfahne, erſt von Kugeln zerfetzt und lumpig ſeyn ſollte, um ein Anſehen zu haben. Indem er ſich aber ſo in Vergleichungen erſchöpfte, kam das Getümmel draußen wachſend immer näher und näher. Dummes Zeug! ſchloß er endlich, und entwiſchte mit ſolcher Geſchwindigkeit aus der Thür, daß er ſeinen Hut im Zimmer vergaß.

Fortunat ließ ihn laufen. Was wird es ſeyn! dachte er, die alte Poſſe: Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen. Die Rakete wird draußen verpraſſeln, ohne eben den Erdkreis in Brand zu ſtecken. — Unterdeß hatte die Stube ſich nach und nach lörmend gefüllt, Felleiſen, Mäntel und Tabacksbeutel lagen auf Stühlen und Tiſchen umher, die muntere Schiffsgeſellſchaft machte ſich behaglich breit, der eine ſchrie nach Wein, der andere nach Kaffee, alle waren noch ganz voll von den luſtigen Händeln, und da ſie vom Wirth erfuhren, daß die beiden Jäger ein eigenes Zimmer bezogen, beredeten ſie ſich, wie ſie morgen zum Duell die Piſtolen blind laden, dem Pilger Knallkugeln unter die Füße legen wollten u. ſ. w. Als

aber nun allmählich aus mehreren Schlünden dicker Tabacksqualm emporzuwirbeln begann, zog Fortunat, nachdem er in dem Lärm vergeblich nach einem Leuchter gerufen, auch über Dryander keine nähere Auskunft erhalten hatte, sich ohne Licht in sein Zimmer zurück, da er morgen mit Sonnenaufgang wieder aufzubrechen gedachte.

Seine Stube ging nach dem Garten hinaus, die Glasthür stand noch weit offen, wie er sie vor einigen Stunden verlassen. Alle Bewohner des Hauses hatten mit den Gästen vollauf zu thun, es war so still draußen, daß man den Ruderschlag einzelner Fischer aus der Ferne hören konnte. Ermüdet setzte er sich auf die Schwelle hin. Da hörte er Stimmen im Garten, in einer fremden Sprache, wie es ihm schien. Bald bemerkte er beim hellen Mondschein zwei unbekannte Gestalten, die sich hier wohl für unbelauscht halten mochten. Der Eine, wie ein Jäger gekleidet, saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Rasen, er hatte den Hut abgenommen und in der Kühle sein Wämschen gelüftet, sein wunderschönes Haar floß in reichen Locken herab; der Mond glänzte blendend auf seiner entblößten Schulter. Der Andere kniete hinter ihm und schien die Locken zu ordnen, während sie leise und lebhaft mit einander schwatzten. Ein Brunnen, den Fortunat vor dem Gebüsch nicht sehen konnte, plauderte um die Wette mit ihnen und, je nachdem

die Luft ſich bewegte, klang bald das Plätſchern, bald die liebliche Stimme wie ein Glöcklein aus der ſtillen Mondnacht herüber. Die Nacht aber hatte unterdeß die Gegend draußen wunderbar verwandelt, zwiſchen den alten Bäumen hindurch ſah man weit in die Thäler hinaus, da lag es verworren im Mondſchein, wie glänzende Kuppeln, Trümmer und prächtige Gärten, in dem nahen Städtchen unten ſang ein Student noch vor ſeiner Liebſten Thür, dazwiſchen immerfort wieder das Rauſchen des Brunnen — Fortunat ſaß wie im Traum, er dachte an Italien, an Rom, und unwillkürlich in Gedanken rief er — Fiametta!

Bei dem Klange reckten die beiden, wie Rehe, wenn das Laub raſchelt, plötzlich die Köpfchen in die Höh, ſprangen ſcheu auf und flogen dem Hauſe zu. Fortunat trat ihnen erſtaunt entgegen, da ſtutzte das Jägerbürſchchen plötzlich und ſah ihn einen Augenblick durchdringend an, dann aber warf es ſich auf einmal athemlos an ſeinen Hals, ihn feſt umklammernd und ſchluchzend, er fühlte des Jünglings Thränen unaufhaltſam über ſeine Wangen rinnen; ſeine Locken rollten rings um ihn her, es war, als würde er in ſeinen Armen ganz und gar vergehen. Nun aber wußt' er's wohl, wen er im Arme hielt. Meine liebe, liebe Fiametta! rief er aus tiefſtem Herzensgrunde. Da ließ das ſchöne verkleidete Mädchen los, ſtellte ſich, ihre Locken aus dem Geſicht ſchüttelnd, dicht vor ihn und

blickte ihn aus den Thränen ſo fröhlich an, daß es ihm recht durch die Seele ging. Darauf ſchnell wieder beſonnen, zog ſie ihn ſchweigend mit ſich in ſein Zimmer hinein. Er ſah im Vorüberſchweifen dem andern Geſellen in's Geſicht und erkannte ſeines Liebchens Kammerjungfer, die über und über roth wurde. In der Stube aber ſteckte Fiametta ihr Haar wieder auf, während ſie die Kammerjungfer mit einem heimlichen Auftrage fortſchickte. Dann trieb ſie Fortunaten, in ſichtbarer Furcht, geheimnißvoll und ohne ihm Rede und Antwort zu ſtehen, zur unverzüglichen Abreiſe, half ihm unter tauſend Späßen mitten in ihrer Angſt und Haſt, ſeine Sachen raſch in ein Bündel ſchnüren und drängte ihn fort, fort, aus dem Hauſe, aus dem Garten und immer weiter. Draußen auf einem abgelegenen Platz fanden ſie Fortunats Diener mit ſeinen beiden geſattelten Pferden, die Kammerjungfer hatte ihn hergeführt. Sie ſollte mit dem Diener auf dem Schiffe weiterreiſen, Fiametta ſelbſt aber ſchwang ſich ſchnell auf das eine Pferd. Fortunat wußte nicht wie ihm geſchah, und ehe er ſich faſſen konnte, waren Kammerjungfer und Wirthshaus ſchon hinter ihnen verſchwunden.

Als ſie im Freien waren, fragte Fiametta mit tief geſenkten Augen kaum hörbar: was macht denn Annidi? Fortunat mußte ſich faſt auf den Namen beſinnen. Annidi? — ſagte er, ſie hat in Rom den

Studenten Otto geheirathet. Aber wie kommſt du auf die? — Fiametta ſah ihn groß an: iſt ſie denn nicht deine Liebſte geweſen? Mein Gott, erwiederte Fortunat nach einigem Nachdenken, ſo warſt du es wohl, die an jenem Abend im ſchwarzen Mäntelchen an mir vorüberſtreifte, als mich Otto zu ſeinem Mädchen führte, das ich damals noch gar nicht kannte. — Ja freilich, entgegnete Fiametta lebhaft, und ich ſpielte dann einmal des Abends die Annidi in unſerem Garten, die Kammerjungfer mußte deine Kleider anziehen und ſo über den Gartenzaun zu mir kommen, da kamſt du auf einmal ſelber, wir hatten dich nicht ſo früh zurückerwartet. — O vernagelter Kopf, der ich war! rief Fortunat, ſich vor die Stirn ſchlagend aus, hätt' ich das damals gewußt! — Sie lachte ſeelenvergnügt und ihre Augen glänzten von Thränen.

Währenddeß ritten ſie eilig an dem Städtchen vorüber, zwiſchen den ſchlafenden Gärten und Landhäuſern immer tiefer in die weite, ſternhelle Nacht hinein. Die Nachtigallen ſchlugen von den waldigen Bergen, über das ſtille Feld hörte man die Hunde von ferne bellen, Fiametta ſah ſich öfters ängſtlich um. Sieh, ſagte Fortunat, mir iſt wie einem Vogel in der Luft, ich folge dir über die ganze Erde! Jetzt aber ſage mir auch, warum blickſt du ſo ſcheu zurück? wie kamſt du vorhin auf das Schiff? was in aller Welt haſt du vor? — Ach das iſt eine lange, traurige

Geſchichte, entgegnete Fiametta, die muß ich von Anfang anfangen. — Sie ritt dicht neben ihm und, ſelbſt wie in Träumen in der träumeriſchen Nacht, halb an ihn gelehnt, begann ſie folgendermaßen zu erzählen:

Als du in Rom auf einmal verſchwunden warſt und nun der Winter kam, und es regnete Tag und Nacht, und der Vater ſaß Abends in dem großen Saale am Kaminfeuer und ſprach kein Wort und alles war ſo ſtill im ganzen Hauſe, daß man die Thurmuhr gehen hörte, da wurde ich plötzlich krank. Da träumte mir, ich wäre auf einer Anhöhe über Rom im Abendglanze eingeſchlafen. Als ich aber erwachte, war es ſchon finſtere Nacht, mich fror und ich kannte die Gegend nicht wieder. Da kam durch das Dunkel ein Jäger vom Berge herab. Ach, führ mich zur Stadt hinunter, rief ich, horch, da klingt in der Ferne noch die Glocke vom Kapitol. — Das iſt die Thurmuhr, die ſchlägt auf meinem Schloß im Walde, ſagte der Jäger. — Kennſt du denn nicht das Schloß des Marcheſe A.? fragte ich wieder — Wo Fiametta wohnt? ach das iſt lange her, ſagte der Jäger, dann wandt' er ſich plötzlich — du ſelbſt warſt der Jäger, aber du kannteſt mich nicht mehr. — Nun ſtiegſt du weiter den Berg hinab, ich rief voll Angſt und konnte dir ſo ſchnell nicht folgen. Da ging gegenüber der Mond auf und auf einmal, ſo weit ich ſehen konnte, lag

die ganze fremde Gegend tief verſchneit und ſimmerte im hellen Mondſchein, als ſollt' ich ſterben vor Wehmuth.

Als ich mich von der Krankheit wieder erholte, ſtand eines Morgens der Vater vor meinem Bett, das Fenſter ſtand offen, die Bäume draußen waren ſchon wieder grün und die Vögel ſangen. Steh' nur auf, ſagte mein Vater, wir reiſen nach Deutſchland! — Er hatte ſein Vermögen verloren, das Haus, unſer Garten ſollten verkauft werden, er mochte das nicht mit anſehen. So fuhren wir in einer ſchönen Frühlingsnacht von Rom fort, die Brunnen rauſchten auf den ſtillen Gaſſen, in unſerem Garten ſchluzen die Nachtigallen, als wüßten ſie's auch, und als die Paläſte und Kuppeln allmählich hinter uns im Mondglanz verſanken, ſah ich meinen Vater zum erſtenmal weinen.

Wo iſt der Vater jetzt? unterbrach ſie Fortunat hier. Fiametta aber ritt ein Weilchen ſchweigend vor ſich hin, er merkte, daß ſie ſelber weinte. Dann ſah ſie ſich plötzlich wieder nach allen Seiten um, und fuhr gefaßter fort:

Mein armer Vater fand's in Deutſchland nicht ſo, wie er ſich's gedacht. Die mächtigen Verwandten, auf die er gerechnet hatte, weil ſie in der Jugend brüderlich zuſammen gelebt, waren ſeitdem alt und anders geworden, die meiſten lange todt, ihre Kinder, die ihn nicht mehr kannten, ſahen ihn verwundert und neugie-

rig an, er konnte ſich in der verwandelten Welt nicht zurechtfinden und ſtarb vor Gram. — Das war eine furchtbare Nacht, ich erinnere mich nur der ſchwarzverhangenen Pferde und Geſtalten und des Fackelſcheins zwiſchen den dunklen Bäumen — und als die Glockenklänge allmählich verhallten, ſaß ich allein mit einer alten ſchwarzgekleideten Dame im Wagen, wir fuhren raſch durch unbekannte Gegenden, ſie ſprach immerfort franzöſiſch zu mir, aber ich hörte nur das dumpfe Raſſeln des Wagens in der Nacht, mir war's, als führen wir ſelber in's Grab. Die Dame aber war eine reiche kinderloſe Tante, die mich nun zu ſich genommen hatte. Sie wohnte auf einem großen Schloß, das einſam am Abhange des Gebirges mitten in einem prächtigen Parke lag, der wimmelte von ſeltſamen Tauben und Pfauen, in dem klaren Baſſin vor dem Schloß ſpielten bunte ausländiſche Fiſche wie Vögel in der Luft, weiterhin in einem zierlich vergitterten Wäldchen weidete ein ſchöner Goldfaſan. Die Tante hatte ihre Freude daran, mich recht auszuputzen, obgleich wir nur ſelten Beſuch hatten, da ging ich denn in prächtigen Kleidern, und wenn ich manchmal ſo allein im Garten ſtand, kam ich mir ſelber in der Einſamkeit wie ein verzauberter Goldfaſan vor. An den Sommernachmittagen aber pflegte die Tante mit mir im Garten auf einem ſchattigen Hügel zu ſitzen, von dem man weit hinausſehen konnte, wie der Strom

und die Straßen glänzend durch's Land gingen, Reiter und Wagen zogen da wie in einem Schattenſpiel raſch vorbei, manchmal kam der Klang eines Poſthorns aus der Ferne herüber. Dort geht es nach Italien hinaus, ſagte die Tante — mir war zum Sterben bange.

Eines Abends ſaßen wir auch dort, ich zerpflückte in Gedanken eine Sternblume: ob du kommſt oder nicht kommſt? Er kommt! rief ich auf einmal erſchrocken aus, warf die Blume fort und flog vom Hügel, am Schloß vorüber, immerfort in's Thal hinab. Denn zwei Reiter kamen unten vom Wald, der eine im grünen Reiſerock, gerade wie du! Als ich athemlos unten anlange, ſtutzt ſein Pferd — es war ein ganz fremdes Geſicht. Er mocht' es wohl errathen, wer ich bin, er ſchwang ſich ſchnell vom Pferde, und, indem er die Zügel ſeinem Bedienten zuwarf, reichte er mir höflich den Arm und führte mich wie eine Gefangene zurück. Ich glaubte, die Tante würde ſchmälen, aber ſie beſorgte nur, daß mir die Erhitzung nicht ſchade, ſtrich mir die Locken aus der Stirn und nannte mich ein artiges Kind, daß ich ihren Vetter, den ſie viele Jahre nicht geſehen, ſo freundlich empfangen. Sie nannte ihn Baron Manfred.

Manfred? ſagte Fortunat erſtaunt, den Namen habe ich oft von Lothario gehört. Doch den kennſt du ja nicht. — Fiametta ſchüttelte das Köpfchen und fuhr weiter fort:

Bisher hatte ich faſt wie im Traume gelebt, mit dem Fremden aber kam auf einmal Haſt und Unruhe in unſere ländliche Stille. Nichts war ihm recht in unſerer Wirthſchaft, alles wollte er geſcheuter einrichten, und ſah mich dabei oft ſo ſonderbar an, daß ich erſchrak, denn er ſchaute ſo klug drein, als könnte er meine Gedanken leſen. Vor Verdruß darüber hatte ich mich eines Tages in der ſchwülen Mittagszeit mitten in's tiefſte Gras gelegt, alle Vögel ſchwiegen, nur die Bienen ſummten, einzelne Wolken flogen über die ſtille Gegend fort, ich dachte an die alten Zeiten, an dich, an unſeren Garten in Rom. Da kam auf einmal die Tante mit ihrem Vetter im Buchengang herunter. Ich hob mich im Graſe halb empor, ſie bemerkten mich nicht. Ich habe auch ſchon daran gedacht, ſagte die Tante, ſo kann es mit Fiametta nicht länger bleiben, ſie vergeht mir hier in der Einſamkeit wie eine Blume. — Abgeſehen ſelbſt von allem, was ich Ihnen eben erzählt habe, erwiederte der Vetter, ſo wüßte ich in der That keine beſſere Partie für das Fräulein, als den Baron, jung, reich, unabhängig. — Und Sie übernehmen es alſo, fragte die Tante wieder, ihn zu uns zu bringen? —

Ich konnte ſeine Antwort nicht mehr verſtehen. Aber, wie wenn der Blitz neben mir eingeſchlagen hätte, ſprang ich ſchnell auf und flog zu meiner italiäniſchen Kammerjungfer und erzählte ihr alles. Da

war nicht lange Zeit zum Beſinnen, ihr war hier ſo bang auf dem Schloſſe wie mir, ſie wollte unter dem Vorwande einer Maskerade Jägerkleider für uns beide herbeiſchaffen, und wir beſchloſſen, zu einer jungen, fröhlichen Tante in Wien zu entfliehen, die ich noch aus Rom kannte, und die mich vor der dummen Partie beſchützen ſollte.

Seitdem ſahen mich die Tante und der Vetter noch häufiger geheimnißvoll und ſchmunzelnd an. Beſonders aber ganz abſcheulich war mir nun der kluge Vetter, wenn er mit ſeinen ſpitzigen Blicken, wie eine Spinne mit ihren langen Beinen, nach mir zielte. Ja, ſpinne und laure du nur! dachte ich. Und als er nun wirklich abreiſte, um den Bräutigam zu holen, da fuhren wir, während alles ſchon ſchlief, in unſere Jägerkleider und ſtiegen in der ſchönſten Sommernacht mit klopfenden Herzen ſacht die Treppen hinab durch's leere Schloß, den ſtillen Garten entlang, bis wir endlich im freien Felde tief aufathmeten. Da ſah's draußen ſo friſch und waldkühl aus! — Noch dieſelbe Nacht aber hatten wir uns im Gebirge verirrt. Fragen mochten wir nicht, ſo kamen wir zuletzt gar an ein verfallenes Schloß. Mich ſchauerte und fror, die Jungfer weinte, da that ſich plötzlich eine Thüre auf, drei Männer mit Windlichtern traten heraus — der eine war der Vetter, verwildert und bleich im Wiederſchein der Fackeln — ich glaube, er geht um bei

Nacht, was hatt' er ſonſt zu thun da droben? Aber erkannt hat er mich und ſetzt mir ſicherlich nach. Wie wir da heruntergekommen, weiß ich nicht mehr, aber als der Tag endlich anbrach, ſahen wir die Donau im Thale funkeln, ein Schiff wollt' eben abgehn, wir ſtiegen mit ein, und ſo fuhr ich in Luſt und Angſt und bekam Händel und ſollte mich duelliren und — Und ich, fiel Fortunat ein, habe den verflogenen Goldfaſan wieder eingefangen und laß' ihn nun nimmermehr los!

Fortunat war voller Freude und doch verwirrt, er wußte gar nicht, was er mit dem lieblichen Kinde nun anfangen ſollte, das ſich ſo ganz in ſeine Arme geworfen, auch war die Angſt vor dem Erwiſchen nicht gering.

Unterdeſſen flogen ſchon einzelne Streiflichter durch die ſtille Luft. Wie biſt du ſchön geworden! ſagte Fortunat, ſie faſt erſtaunt betrachtend. Da wurde ſie über und über roth, jetzt dachte ſie erſt daran, daß ſie ſo ganz allein mit ihm war. Aus den fernen Dörfern aber hörte man ſchon einzelne Stimmen, über die wogenden Kornfelder ſchoſſen ihnen die erſten Sonnenſtrahlen blitzend entgegen — ſo ritten ſie fröhlich in den prächtigen Morgen hinein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Als Otto — von dem ſtrengen Vitalis verſtoßen — ſo einſam von dem Gebirge der Einſiedler hinabſtieg, weinte er ſich recht von Herzensgrunde aus. Dann wurde ihm erſt leichter. Er fühlte wieder einen rechten Trieb und Muth, nach dem Höchſten in der Welt zu ſtreben, er wollte endlich ehrlich Frieden ſtiften in ſeiner Seele, und ſo neugeboren zu dem Einſiedler zurückkehren, ja es kam ihm in dieſen glücklichen Stunden gering vor, ſelbſt ſein Dichten zu laſſen, wenn es ihn wieder in Eitelkeit verſtricken wollte. Die ſtille Nacht ſah ihn dabei von den Bergen, wie eine milde Mutter, faſt wehmüthig an. — Indeſſen verloſchen nach und nach die Sterne am Himmel, und wie nun die Morgenkühle über die Felder kam, und unten der Strom und von drüben die Spiegelfenſter eines Schloſſes luſtig aufblitzten: da erſchien dem Verweinten die Erde wieder ſo jung und friſch wie nach einem Gewitterregen, in den tröpfelnden Bäumen über ihm dehnten die Vögel erwachend die Flügel und ſahen ihn neugierig an, als wollten ſie fragen: Geſell, wo biſt du ſo lange geweſen? — Er wanderte fröhlich den ganzen Tag, und als er endlich auf dem leh-

ten Berge aus dem Walde trat, erblickte er auf einmal in der Ferne mitten zwiſchen Gärten die alte braune Stadt, wie eine von Epheu übergrünte Ruine. Ermüdet ſtreckte er ſich unter den Bäumen hin, er ſah Handwerksburſche, Reiter und ſchlanke Bauermädchen heiter durch's Grün auf dem Gebirgspfade hinabziehn, die Vögel ſangen im Walde, einzelne Wolkenſchatten flogen wechſelnd über die glänzende Landſchaft — ſo ſchlummerte er ein, und träumte von der ſchönen, waldkühlen Jugendzeit.

Er mußte lange geſchlafen haben, denn als er erſchrocken wieder um ſich blickte, ging die Sonne ſchon unter und vergoldete die Giebel und Thürme der Stadt. Voll Erſtaunen ſah er ſich ganz von Blumen bedeckt, als hätt' es Roſen geregnet. Da hörte er eine ſchöne Stimme luſtig durch die Abendluft klingen. Ein eleganter Reiſewagen ſtand tiefer am Saume des Waldes, zwei junge Damen, die, wie es ſchien, den ſteilen Berg zu Fuß herabgekommen, ſtiegen ſo eben wieder ein. Die eine wandte ſich noch einmal und blickte nach ihm herüber, er mußte verwirrt und geblendet niederſehen, ſo ſchön war ſie. Nach der Berg-Vorſtadt! rief ſie dem Poſtillon zu — da flog der Wagen in den duftigen Abend hinein, er hörte das Poſthorn noch lange aus der Ferne ſchallen.

In der Stadt fand er ſeine Wohnung bereit: ein kleines, freundliches Stübchen im dritten Steck, alte

Kupferstiche an den Wänden, der Boden neu mit Sand bestreut, ein Glas mit frischen Blumen unter dem Spiegel. Eine alte Frau empfing ihn sehr gesprächig und händigte ihm ein Briefchen ein. Sein Jugendfreund, der hier alles für ihn besorgt hatte, meldete ihm, daß ihn leider unvorhergesehene Geschäfte über Land geführt, in wenigen Wochen hoffte er wieder zurück zu sein — so befand sich denn Otto unerwartet ganz allein in der fremden Stadt. Er konnte sich, nach der langen Gebirgs-Einsamkeit, gar nicht wieder zurechtfinden, alles kam ihm neu und wunderbar vor, der heitere Reisetag hallte noch in seiner Seele nach, und als er das Fenster öffnete, dämmerte die unbekannte Gegend so seltsam über die Dächer herauf, es war ihm, als hörte er noch immer das Posthorn fern aus der Frühlingsnacht herübertönen. Er konnte nicht widerstehen, er mußte noch einen Streifzug durch die Stadt machen.

Unten erkundigte er sich nach der Berg-Vorstadt, er hatte sich geschämt die Alte darnach zu fragen. Man wies ihn nach einer entfernten Anhöhe, die mit einzelnen Villen und weitläuftigen Gärten geheimnißvoll in die Straße herreinsah. Das nächtliche Wandern in einer unbekannten großen Stadt hat etwas Mährchenhaftes, die Häuser und Thürme stehn wie im Traum im Mondschein, auf den Straßen schwärmt es noch laut und behaglich in der Maskenfreiheit der

lauen Nacht, dann plötzlich alles wieder still im engen dunklen Gäßchen, nur die Dachluken klappen im Wind, eine Nachtigall ſchlägt wehmüthig am Fenſter. — Otto ſchlenderte in Gedanken immer fort, alte Reiſelieder fielen ihm ein, er ſang leiſe vor ſich hin, er wußte ſelbſt nicht, was er draußen wollte. Endlich hatte er die Höhe erreicht, je weiter er kam, je ſtiller und ländlicher wurde die Straße, ſeitwärts ſchienen ſich prächtige Gärten hinabzuſenken. Oft blieb er ſtehn und ſah zurück über die Stadt hin, zwiſchen den vielen verworrenen Lichtern ging das dumpfe Raſſeln der Wagen wie ein ferner Sturm, zuweilen brach ein Schwarm verſtörter Dohlen aus einem alten Kirchendach und durchkreiſte ſchreiend die Nacht, eine Spieluhr vom Thurm ſang ihr frommes Lied in der Einſamkeit der Lüfte. Von der andern Seite aber war die Gaſſe ſchon offen, ein friſcher Hauch wehte herüber, er hörte eine Mühle gehn, die er nicht ſah, dann Hundegebell von fern und da und dort noch Stimmen im dunklen Feld.

Auf einmal erklang eine Guitarre und einzelne Töne eines wunderſchönen Geſangs, träumeriſch vom Winde verweht, wie wenn die Nachtluft durch die Saiten einer Harfe geht. Er eilte zu dem Garten, woher die Töne kamen, das Pförtchen war nur angelehnt, er trat hinein. Da ſtutzte er, denn es war als flöge der Schatten einer fliehenden Geſtalt heim-

lich zwiſchen den Gebüſchen hin, ſonſt war alles ſtill. Neugierig ging er weiter in die dunklen Schatten der alten Bäume hinein, der Mondſchein glänzte ſeitwärts über die Raſenplätze. Da bemerkte er einen Weiher, von Trauerweiden umhangen, eine weiße Statue ſchimmerte durch die Zweige herüber: eine Nymphe, die halbabgewandt am Weiher auf ihrem Arme ruhte, den andern verſchlafen über das Haupt gelehnt. — Er wollte eben näher hinzutreten, als plötzlich tiefer aus dem Garten ein heller Lichtſchimmer durch die Bäume funkelte und eben ſo ſchnell wieder verſchwand. Erſchrocken, zögernd, wandte er ſich zurück, er ſuchte das Pförtchen wieder, aber die Streiflichter des Mondes und die ſchwankenden Schatten der Bäume dazwiſchen verwirrten ihn ganz, und eh' er ſich beſinnen konnte, ſtand er vor den Marmorſtufen eines hohen, alterthümlichen Palaſtes. In demſelben Augenblick ſchüttelt ſich der Fliederſtrauch über ihm, daß er ganz von Thau und Blüten verſchneit wird, er hört ein heimliches Kichern hinter ſich, eine ſchlanke, weiße Mädchengeſtalt guckt verſtohlen durch die Zweige und faßt ihn ſchnell an der Hand. Siehſt du, das iſt der Willkomm, weil du mich überraſcht haſt, flüſtert ſie mit der lieblichſten Stimme, das iſt ja prächtig, daß du ſchon heute kommſt. So führt ſie, verangehend, den Erſtaunten über die Stufen durch eine dunkle Halle, plötzlich treten ſie in ein erleuchtetes Gemach, ſie wendet ſich raſch

herum — er erkennt mit freudigem Schrecken die reisende Dame von heut Abend im Walde.

Sie sah ihn erstaunt an, indem sie seine Hand losließ. Dann bemerkte sie eine ihrer Rosen, die er noch im Knopfloch trug, eine flüchtige Röthe flog über ihr schönes Gesicht. Aber, sagte sie kopfschüttelnd, wie haben Sie mich denn so bald aufgefunden? Er erzählte nun sein Erwachen auf dem Berge, seine Unruhe darauf, und den Streifzug durch die schöne Nacht. Aber sie war ganz zerstreut, sie schien auf etwas zu sinnen. Dann sprang sie schnell zur Thür hinaus, er hörte sie draußen lebhaft mit Jemand sprechen.

In dieser seltsamen Lage schaute er betroffen im Zimmer umher. Eine Alabaster-Lampe beleuchtete wunderbar das kostbarste Geräth, auf dem eine Guitarre und aufgeschlagene Notenhefte unordentlich herumlagen. Hohe, ausländische Gewächse rankten sich schlangenartig an den Wänden empor und hingen mit ihren glühenden Blüthen in die träumerische Dämmerung herein, als spiegelten sie sich in dem reichen Teppich am Boden.

Armer Junge! du wirst recht müde sein, sagte jetzt die Unbekannte, indem sie fröhlich wieder hereintrat und ihn auf den Divan niederzog. Sie setzte sich dicht neben ihn, ein Bein über das andere geschlagen, er mußte ihr erzählen, woher er gekommen, wer er sei, und was er hier treibe. — Also so sieht ein Dichter

aus! — rief ſie erſtaunt, als ſie ſeinen Namen hörte, dabei wandte ſie ihn an beiden Achſeln zu ſich herum und ſah ihm mit den großen ſchönen Augen gerade in's Geſicht, er mußte die ſeinen erröthend niederſchlagen. Come è bello! ſagte ſie kaum hörbar für ſich. Darauf nahm ſie eine Pfirſich aus der Kriſtallſchale vor ihnen, biß mit ihren weißen Zähnchen herzhaft hinein und reichte ſie ihm hin. Aber Otto war ganz verwirrt, aus ihren Augen leuchtete zuweilen eine irre, wilde Flamme, die ihn ſchreckte, in dieſer ſeltſamen Verſtimmung konnte er durchaus den rechten Ton nicht finden und ſaß blöde und unbeholfen neben der vornehmen ſchönen Frau. Da lachte ſie plötzlich muthwillig auf, er wußte nicht worüber, dann ſprang ſie auf und brachte aus einem verborgenen Wandſchrank ein zierlich gebundenes Buch hervor. Kennſt du das? fragte ſie, ihm den funkelnden Goldſchnitt vorhaltend; es waren ſeine Gedichte. — Ich kenn' ſie noch nicht, ſagte ſie, lies mir was vor daraus.

Sie ſetzten ſich wieder, er blätterte unentſchloſſen und begann endlich eines ſeiner liebſten Gedichte von der ſchönen Meerfey Meluſina. — Und daß du's nur weißt, unterbrach ihn die Dame, ich bin eigentlich ſelbſt die Meluſina; du darfſt nur in den Nächten vom Montag und Donnerſtag in den Garten kommen. Frag' nicht nach mir, und plaudre nicht davon; wenn du mich ein einzigesmal bei Tage erblickſt, ſehn wir uns nie-

mals mehr wieder. — Otto sah sie verwundert an, dann las er wieder weiter. Es war ein langer Romanzencyclus, er hatte ihn in der glücklichsten Jugendzeit gedichtet und seitdem nicht wieder gesehn; jetzt nach so langer Zeit, in der mährchenhaften Umgebung, ergriff es ihn selber wunderbar, er las aus ganzer Seele fort und immer fort. Zuletzt beim Umschlagen des Blattes blickte er einmal flüchtig zur Seite — die schöne Frau lag fest eingeschlafen neben ihm. — Er schwieg, ihn schauerte heimlich, denn die schlanke Gestalt in dem weißen Nachtgewand ruhte halbabgewendet, den einen Arm nachlässig über ihr Haupt geschlagen, gerade wie die Statue vorhin am Weiher. In dieser plötzlichen Stille öffnete sich auf einmal leise die Thür, ein schwarzgelocktes Mädchenköpfchen guckte herein, überblickte spöttisch den Schauplatz dieser tiefen Ruhe und winkte ihm dann, ihr zu folgen. Still, still — sagte sie, als er heraustrat, ihn an der Hand schnell fortführend — jetzt müssen Sie sacht fort, der Mond ist eben untergegangen vor Langerweile. Draußen sang sie halb für sich:

Ein Fink saß schlank auf grünem Reis:
Pink, Pink!
Der Jäger da mit rechtem Fleiß
Zu zielen an und messen fing
Und zielt' und dacht': jetzt bist du mein —
Fort war das luft'ge Vögelein:
Pink, pink! mußt flinker seyn!

Was ſingſt du da ſo luſtig? fragte Otto. — Ich pink' nur ein wenig Feuer an im Dunkeln, entgegnete das Mädchen, wollen Sie ſich vielleicht ein Pfeifchen dran anſtecken und noch etwas leſen von den zwölf ſchlafenden Jungfrauen? — Sie plauderte muthwillig noch vielerlei in den Wind hinein — ſo gingen ſie raſch durch den ſtillen Garten. Otto blickte im Vorbeigehn noch einmal nach dem Weiher hinüber, dort ruhte die Statue wieder auf ihrem Marmorpfühl, ein eingeſchlummerter Schwan fuhr bei ihren Tritten mit dem Kopf aus den Flügeldecken hervor, ſah ſie ſchlaftrunken an und träumte dann weiter. — Gute Nacht, Herr Morpheus! ſagte das Mädchen an der Gartenthür mit einem ſchnippiſchen Knix und ſchob ihn lachend hinaus.

Er hörte das Pförtchen hinter ſich zuklappen, es war ihm wunderbar, ſo plötzlich allein unter dem ſtillen weiten Sternenhimmel. In der ganzen Gegend regte ſich kein Laut mehr, nur die Uhren ſchlugen fern in der Stadt, es war lange Mitternacht vorüber.

Seit dieſer Zeit war es um ihn geſchehn, die ſchönen Mondnächte beleuchteten noch oft ſeinen einſamen Gang zu dem ſtillen Zaubergarten. Das geheimnißvolle Grauen in der Luft verlockte ihn nur noch mehr, er mochte nicht nach dem Namen der ſchönen Frau fragen, ja er hütete ſich, ihr Revier bei Tage zu betreten — war ſie ja doch ſein mit Leib und

Seele! Aber in ſeiner ſtillen Stube dann, nach ſolchen durchſchwelgten Nächten, überkam es ihn oft wie Alphornsklänge den Schweizer in der Fremde. Da befiel ihn eine tiefe Angſt, er dichtete haſtig oft ganze Nächte hindurch, er wollte mit Poeſie ſich ſelber überflügeln — als wäre das Talent ein Ding für ſich ohne den ganzen Menſchen! — So, zwiſchen halber Luſt und Reue, verſank er nach und nach immer tiefer in Melancholie, Verzagen an ſich ſelbſt, in Liederlichkeit und Armuth, bis zuletzt ein zehrendes Fieber die müde Seele in ſeinen Traummantel einhüllte: da hörte er in ſeinen Phantaſien das Poſthorn wieder durch die Frühlingsnacht, dazwiſchen Waldesrauſchen und das Glöcklein des Einſiedlers aus der Ferne. —

Er hatte mehrere Wochen krank gelegen. Als er endlich wieder zu ſich kam, konnte er ſich gar nicht beſinnen, wo er war. Die Sonne ſchien über die Dächer freundlich durch das kleine Zimmer, eine Katze nickte auf dem Fenſterbrett, nebenan hörte er einen Kanarienvogel ſingen, dann wieder eine Wanduhr dazwiſchen picken, ſeine alte Wirthin ſaß auf einem Lehnſtuhl neben ihm am Bett und war über ihrem Strickzeug eingeſchlummert. Er ſah lange verwirrt in dieſer Stille umher, eh' er ſie weckte. Nun fuhr ſie freudig empor, und erzählte ihm, wie ſie ſchon für ſeine Seele gebetet, wie er irre geredet im Fieber, daß ſein Freund noch immer nicht zurück ſey, aber ein unbe-

kanntes junges Mädchen ſey vor langer Zeit einmal in's Haus gekommen und habe nach ihm gefragt. — Da dämmerte ihm allmählig alles wieder auf. Kam das Mädchen nicht aus der Berg-Vorſtadt? fragte er, und beſchrieb ausführlich Schloß und Garten. Aber die Alte ſchüttelte den Kopf, der Palaſt, ſagte ſie, iſt ja ſchon ſeit vielen Jahren unbewohnt — ſie glaubte, er phantaſire wieder. Otto fuhr mit der Hand über ſeine Stirn, er war wie im Traume.

Eines Abends aber, als die Alte ausgegangen war, hatte er ſich raſch angekleidet und ging heimlich die Treppe hinab, über die wohlbekannten Gaſſen und Plätze in die Vorſtadt hinaus. Die Abendſonne funkelte luſtig durch die Straße, Kinder ſpielten vor den Thoren, die Mädchen plauderten an den Brunnen und Lerchen hingen jubelnd hoch im röthlichen Duft, er taumelte, wie berauſcht, in der ungewohnten Luft. So kam er an den Garten der Geliebten, das Pförtchen war zu, aber er hatte den Schlüſſel noch ſeit dem letzten Gange in der Rocktaſche. Er ſchloß haſtig auf und trat mit klopfendem Herzen hinein. Unterdeß war die Sonne untergegangen, es war ſchon tiefes Abendroth. In der wunderbaren Beleuchtung kam ihm alles wie verwandelt vor; die Gänge, die er bisher nur bei Nacht flüchtig geſehen, ſchienen wüſt und verwildert, und mit Schrecken fielen ihm die Worte der Alten wieder ein, als er endlich den Palaſt erblickte, denn

kein Laut regte ſich im ganzen Hauſe. Das Gras wuchs aus den Ritzen der Marmorſtufen, die Thüren und Fenſter waren alle feſtverſchloſſen, nur der Wind klappte eben mit einer halbzerbrochenen Lade, ſeitwärts ſchlug eine Nachtigall im Gebüſch, er hatte ſie oft gehört, wenn er in den ſchwülen Sommernächten hier zum Liebchen ſchlich. — Mein Gott, wo bin ich denn ſo lange geweſen! ſagte er in Gedanken verſunken. — Da hörte er plötzlich in einiger Entfernung ein wohlbekanntes Lied aus alter Zeit:

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern —

Voll Freude antwortete er ſogleich mit den folgenden Worten deſſelben Liedes:

Aus ſchimmernden Büſchen
Dein Plaudern ſo lieb
Erkenn' ich dazwiſchen —
Ich höre mein Lied!

Barmherziger Gott — Kordelchen! rief er auf einmal erſchrocken aus. Die Schauſpielerin ſtand vor ihm, ſorgfältig geſchmückt, friſchgepflückte, bunte Blumen im Haar. — Iſt er noch immer nicht zu Hauſe? fragte ſie, nach dem Palaſt ſchauend. — Wer denn? entgegnete Otto ganz verwirrt. — Bei dem Klang ſeiner Stimme horchte ſie hoch auf und ſah ihn lange

unverwandt an. Ich kenn' dich recht gut, ſagte ſie dann mit einem ſchlauen Lächeln, weißt du noch, wie du uns in jener regnigten Nacht zum erſtenmal trafſt, als wir nach einem kleinen Städtchen zogen? Damals hatt' ich ein Loch im Strumpf, Kamilla ſtichelte darauf, denn Kamillen ſind bitter — ach nein, du biſt's nicht! ſchloß ſie traurig. Dann hing ſie ſich in ſeinen Arm und flüſterte ihm geheimnißvoll zu: ich weiß wohl, wie er eigentlich heißt, aber ich verrath's nicht, ſag' du's auch nicht weiter, denn die Nacht hat Ohren — Ohren —

Und Augen verſtohlen,
Wenn alles im Schlaf,
Da kommt er mich holen —
S'iſt ein vornehmer Graf.

Kordelchen! Kordelchen! rief jetzt eine Stimme außerhalb des Gartens. Das Mädchen riß ſich ſchnell los und verſchwand wie ein aufgeſcheuchtes Reh zwiſchen den Bäumen. — Otto ſah ihr lange nach, dann, plötzlich vom Entſetzen ergriffen, floh er unaufhaltſam über die öden Gänge, aus dem Garten, durch die einſame Vorſtadt fort. Es war indeß ſchon völlig dunkel geworden, die Sterne ſpielten munter am Himmel, von dem fernen Thurm in der Stadt ſang die Spieluhr wieder ihr frommes Lied; er mußte ſein Geſicht mit beiden Händen verdecken, es war, als zögen Engel über ihn ſingend durch die ſtille Nacht.

Zu Hause aber schnürte er hastig sein Reisebündel; noch denselben Abend, ungeachtet der Vorstellungen der besorgten Alten, verließ er die Stadt.

Der Eilwagen rollte auf der glänzenden Straße in die schöne Sommernacht hinaus, der Postillon knallte lustig, daß es weit über die stillen Felder schallte. Vorn im Kabriolet plauderte' ein Knabe, der zum erstenmal von Hause fuhr, munter mit dem Konducteur, dann sah er wieder lange stumm in die Gegend, wie da die dunklen Schatten der Pappeln und seitwärts Büsche, Wälder und Dörfer im Mondschein vorüberflogen, und wenn das Posthorn erklang, stiegen allmählig prächtige Schlösser und wunderbare Gärten und Gebirge mit Wasserfällen in der dämmernden Ferne vor ihm auf. Dann dachte er nach Hause, wie die Seinigen jetzt alle ruhig schlafen, der Mond scheint durchs Fenster über die Bilder an der Wand, nur eine Fliege summt tönend durch die stille Stube — da kam er sich auf einmal so verlassen vor hier draußen, und doch so tapfer und frei in der Fremde. — So reisefrisch war auch Otto'n früher gar manche schöne Frühlingsnacht zu Muthe gewesen, heute saß er still vor sich hinbrütend im dunklen Wagen, es war ihm bei dem einförmigen schlaftrunkenen Rasseln, als ging es immerfort bergunter, unaufhaltsam einem unbekannten Abgrunde

zu. Zuweilen blitzte der Mond oder das vorüberfliegende Licht eines Bauerhauſes durch den Wagen und ſtreifte flüchtig bald eine bleiche Naſe, bald einen martialiſchen Schnurrbart, bald die Glasaugen einer Brille. Sie ſchwatzten viel von einer wunderſchönen Operſängerin und einem reichen Grafen S., einem lockeren Zeiſig. — Nein, ein Dompfaff, rief der Eine, denn ſie hat ihn pfeifen gelehrt. — Vogel iſt Vogel, meinte ein Anderer kurz: ſie hat ihn tüchtig gerupft, nun iſt ſie ſelber davongeflogrn. — Eine barocke Idee, ſagte der mit der Brille, ſich da in dem verfallenen Palaſt in der Vorſtadt einzuniſten! — Otto, aus ſeinen Gedanken auffahrend, horchte plötzlich auf. — Niſten! fiel der Schnurrbart ein, Turteltauben niſten grade am liebſten in alten Ruinen, da iſt's hübſch düſter und nachtigallenhaft. Ja mein Lieber, das hatte alles ſeine guten Wege, nämlich ſo unter den Bäumen ſacht fort, die plaudern nichts aus. Konnte man wohl diskreter handeln, als der Graf? er ließ ihrer Treue ein Hinterpförtchen offen. Nun, nun, er iſt ein Mann von koſtbaren Erfahrungen, ſie war wenigſtens nicht ſeine prima Donna, und, ich denke, er hatte eben auch keine Solo-Partie bei ihr. — Ein ſchallendes Gelächter erfolgte hier, Otto'n ſchnitt es durch die Seele, ſie ſprachen offenbar von ſeiner wunderſamen Meluſina! Es war ihm, als hätten die Geſellen mit ihren ſchmutzigen Reiſeſtiefeln auf einmal einen köſt-

lichen Teppich umgeschlagen und er sähe nun die groben, rohen Fäden der glühenden Traumblumen — ihm graute recht vor dieser faden Kehrseite des Lebens.

Hier hielt der Wagen plötzlich vor einem Hause mitten im Felde, ein Mann in Nachtmütze und Pelz trat verschlafen mit einer Laterne heraus, um einige Packete zu übergeben, und andere in Empfang zu nehmen. Währenddeß öffnete sich hinter ihm leise der Schieber des kleinen Fensters, der Wiederschein der Laterne beleuchtete flüchtig ein wunderschönes Mädchengesicht, das schnell wieder zurückfuhr. Otto erschrak, die Züge waren ihm bekannt, er konnte sich aber durchaus nicht besinnen. Da gähnte der Mann im Pelz. Friß mich nicht, Mauschel! rief ihm der lustige Conducteur vom Kutschbock zu. — Ich esse kein Schweinefleisch, entgegnete der Jude trocken. Die Passagiere lachten, der Postillon knallte, und rasselnd flog der Wagen wieder in die stille Nacht hinaus.

Auf der nächsten Mittags-Station verließ Otto seine Reisegesellschaft, die jetzt schlummernd in allen Winkeln der Passagierstube umherlag, während die Rüstigeren, überwacht und verdrießlich, nach Kaffee, Rum und Butterbroten durcheinanderschrieen. Von hier aus gingen Seitenwege nach Hohenstein, dort im schattigen Grün wollte er ausruhen; er hofft' es noch vor Nacht zu erreichen, so matt und krank er sich auch fühlte. Er fragte nach dem nächsten Wege, man

wies ihn auf einen Fußſteig, der grade durch die Wälder führen ſollte. Einſam ſchritt er nun zwiſchen die Berge hinein; wie ſo anders, dachte er, als ich vor vielen Jahren hier auswanderte! Nun iſt es Schlafenszeit, und alles iſt vorüber. — Die ſchleichende Gewalt der Krankheit, von der durchwachten Nacht und Anſtrengung neu geſchürt, brach und reckte und dehnte ihn heimlich in allen Gliedern, er mußte öfters raſten, und verließ endlich vor Ermüdung den Fußſteig, um, wo möglich, ein Dorf zu erlangen. Aber kein Haus wollte ſich zeigen, es war ſo ſtill den Wald entlang, daß man die Spechte picken hörte. So hatte er Zeit und Weg verloren; der Abend funkelte ſchon durch die Wipfel, die Gegend wurde ihm immer fremder, je weiter er fortging.

Da erblickte er ſeitwärts ein kleines Mädchen, das im Walde Blumen pflückte. Als er hinzutrat, wandte ſie ſich ſchnell herum, es war ihm plötzlich vor den klaren, unſchuldigen Augen wie in den Himmelsgrund zu ſehen. Die Abendſonne ſchimmerte durch die blonden Locken, er ſtreichelte und küßt' es herzlich auf die blanke Stirn.

Das ſchien dem armen Kinde ſelten zu begegnen, es ſuchte emſig in ſeiner Schürze und reichte ihm eine wilde weiße Roſe, und als er fragte, ob es ihm den Weg aus dem Walde weiſen könne, gab es ihm vertraulich die Hand, während es mit der andern ſorg-

fältig das Schürzchen zuſammenhielt, um ſeine Blumen nicht zu verlieren. Wie ſie ſo mit einander fortgingen, wurde das ſchöne Kind immer vergnügter und geſprächiger. Es erzählte, es wäre gar nicht mehr ſo lange hin, da käme wieder Weihnachten, wo die vielen Lichter in den vornehmen Häuſern brennten, dann ſäß es in der Kammer auf ſeinem Bettchen am Fenſter, da flimmerten draußen die Sterne ſo ſchön über dem Schnee und das Chriſtkindlein flöge durch die Nacht über den ſtillen Garten hin und brächt' ihm von ſeinen Aeltern viele koſtbare Sachen: neue rothe Schuh, und ein Mützchen. — Wo wohnen denn deine Aeltern? fragte Otto. — Die Kleine ſah ihn erſtaunt an, dann wies ſie nach dem Himmel. — Aber wo führſt du mich denn jetzt hin? fragte er faſt betroffen wieder. — Nach Hauſe — entgegnete das Kind. — Ihn ſchauerte unwillkührlich bei dem Doppelſinn der Antwort.

Auf einmal traten ſie an einem Abhange aus dem Walde heraus, Otto ſtand wie geblendet. Denn tief unter ihm lag plötzlich ſeine Heimathsgegend im ſtillen Abendglanze ausgebreitet: das ſchattige Städtchen, jenſeits ſeiner Aeltern Garten und Haus, der vergoldete Strom dann im Wieſengrund und die fernen blauen Berge dahinter — alles wie er's in der Fremde wohl manchmal im Traume geſehen. Ganz erſchöpft ſank er unter dem Baume hin. O ſtille, alte Zeit.

rief er aus, wie liegst du so weit, weit von hier! — Die Kleine hatte sich zu seinen Füßen in's Gras gesetzt. Nein, nein, sagte sie, so ist es nicht, ich will dich's lehren. Und bei dem Vogelschall, selbst wie ein Waldvöglein, sang sie mit dem kindischen Stimmchen:

Waldeinsamkeit,
Du grünes Revier,
Wie liegt so weit
Die Welt von hier!
Schlaf' nur, wie bald
Kommt der Abend schön,
Durch den stillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternen-Kleid
Bedeckt sie dich sacht
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Otto'n dunkelte es vor den Augen, da ging auf einmal ein Leuchten über die Gegend wie ein Blitz in der Nacht: stille Abgründe fernab, Gärten und Paläste wunderbar im Mondglanz, er erkannte unten die goldenen Kuppeln und hörte durch die stille Luft herüber die Glocken wieder gehen und die Brunnen rauschen in Rom, und das Kind sang wieder dazwischen:

O du stille Zeit!
Kommst, eh' wir's gedacht,
Ueber die Berge weit
Nun rauscht es so sacht
In der Waldeinsamkeit,
Gute Nacht —

Still, still, lachte die Kleine, er ſchläft — aber der müde Wandersmann wachte nimmermehr auf.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wir aber, da es nun ſo ſtill geworden im Thal und auf den Höhen, laſſen die Blicke weit über das ſchöne Land hinſchweifen, um nicht in Wehmuth zu vergehen. Da rauſchen die Wälder ſo friſch über Luſt und Noth, als rief es: Menſchenkind! blick auf zum weiten Sternenhimmel, da iſt ja doch alles eitel und nichts dagegen! — Und fern im Gebirg, wo der Mond ſo hell über die Waldwieſe ſcheint, gewahren wir plötzlich zwei Wanderer, die fröhlich niederſteigen: es ſind die beiden Liebesleute auf ihrer abenteuerlichen Fahrt. Fortunat hat ſo eben die Pferde in einem Dörfchen untergebracht, und wendet ſich mit Fiametta auf einem Fußſteig zwiſchen die leiſebewegten Kornfelder hinein, die Nacht kühlt ſich am Horizont mit Wetterleuchten, eine Wachtel ſchlägt fern im Feld. Vor ihnen aber breiten ſich dunkle Höhen aus, der Mond beleuchtet nur einzelne Abhänge, da erkennt er nach und nach

Lauben und Gänge, zuweilen blitzt ein Springbrunnen auf, aus den duftigen Gebüschen hören ſie ſchon die Nachtigallen über das Feld herübertönen. Auf einmal hält Fortunat ſtill und ſchwenkt voll Freuden ſeinen Hut. Grüß dich Gott, du kühler Wald! ruft er aus Herzensgrunde. Fiametta ſieht ihn einen Augenblick fragend an, dann ſchwenkt auch ſie jubelnd ihr Hütchen, ohne zu wiſſen warum. — Es iſt Hohenſtein, das vor ihnen liegt.

Fortunat wußte, daß Walter jetzt ganz hier wohne; zu dem Hülfreichen, Beſonnenen, Rathvollen wollte er zunächſt das Mädchen bringen. Er hatte gehofft, die Berge noch am Abend zu erreichen, nun aber mochte er kein Aufſehen machen, ſie beſchloſſen, die kurze Sommernacht im Garten zu verweilen, um ſogleich am früheſten Morgen dem alten Freunde alles zu vertrauen.

Er kannte noch aus alter Zeit den Steg im Gartenzaun, ſie ſchwangen ſich hinüber und ſtiegen mit klopfenden Herzen den Waldberg hinan. Fortunat blickte oft ſeitwärts zwiſchen die Bäume hinein nach den ſtillen Gängen, wo er ſo oft gewandelt, es war alles ſo fremd und unheimlich im Mondſchein. Das iſt Jacobs Traumleiter, ſagte er fröhlich, wie ſie der liebe Gott zuweilen in ſolchen Frühlingsnächten herunterläßt, nur friſch! wir ſteigen in's Himmelreich, ich ſeh' ſchon die Sterne durch die Wipfel flimmern. —

Jetzt hatten ſie die letzten Stufen erreicht, auf einmal traten ſie zwiſchen dem dunklen Laub, wie Bergleute aus einem Schacht, in's Freie hinaus. Da ſahen ſie rechts das alte Schloß, und vor ihm die weiten duftigen Blumenplätze, ſtille Lauben und Büſche, ein Springbrunnen plätſcherte ſchläfrig dazwiſchen, weiterhin dämmerte eine unermeßliche Ausſicht im Mondglanz durch die wunderbare Einſamkeit herauf. Fortunat ſchaute ſchweigend in die Runde, und eh' die kleine Marcheſin ſich noch beſinnen konnte, hatte er ſchon eine weitgebreitete Linde beſtiegen, die am äußerſten Abhang über den ſchimmernden Abgrund hinaushing. Fiametta! rief er von oben, wär's nicht um dich, ich möchte alles wachſchreien vor Freude! Sieh, da unten blickt der Strom manchmal ſo heimlich auf, drüben graſen Damhirſche am mondbeſchienenen Abhang, nun ſeh' ich auch das Dorf, wo die luſtigen Mädchen wohnen, mit denen ich hier oben getanzt, das ſchläft nun alles, alles — nur eine Thurmuhr ſchlägt dort von fern herüber, ich hört' ſie damals oft bei ſtiller Nacht. Und Gott Vater fährt über die Saiten ſeiner Harfe, wie eine leiſe Muſik ziehts gnadenreich über die ſtille Gegend.

Fiametta aber ſah ſich nach allen Seiten um wie ein ſcheues Reh, in dem dunklen Buchengange, der vom Schloß herabkam, ſchwankte das Mondlicht, als bewegten ſich bleiche Geſtalten, ſie fürchtete ſich ſo

allein da unten. Fortunat bemerkte es endlich, er reichte ihr die Hand, sie stieg schnell auf die Bank, die unter dem Baume stand, und schwang sich so lachend mit hinauf. Dort setzten sie sich nun zusammen in der dämmernden Laube bequem zwischen die Aeste zurecht, vor ihnen schossen Sternschnuppen über das Land, manchmal bellte ein Hund fern in den Dörfern, Fiametta bammelte, in Erwartung der Dinge, zufrieden mit den Beinchen. Nun erzähle was, sagte sie. Und Fortunat besann sich nicht lange, die alte phantastische Nacht flüsterte verworren durch die Zweige, er fing sogleich aus dem Stegreif an, als sprächʼ er im Traum:

Es waren einmal zwei Kinder, Kasperl und Annerl, die hatten einander sehr lieb. Die saßen einmal vor dem Hause und besahen schöne Bilder in einem großen Bilderbuch, das die Annerl mitgebracht hatte, die Vögel sangen im Walde, und das Abendroth ging über die Berge vor ihnen. Auf dem Bilde war eine sehr schöne Gegend zu sehen, fruchtbare Auen, Flüsse, Dörfer und Schlösser, dahinter ein wunderbar gezacktes Gebirg mit einsamen Kapellen und Wäldern, an deren Saum eine Prozession mit bunten Fahnen dahinzog. Das Abendroth schien über das Bild, und wie sie es so mit rechtem Fleiß betrachteten, da fingen auf einmal die gemalten Bäume an leise zu rauschen, schöne bunte Vögel flogen über die Landschaft, die

Brünnlein glitzerten im Gebirg, die Fahnen wehten, ſie hörten die Prozeſſion aus weiter Ferne ſingen. Und eh' ſich der Knabe noch beſinnen konnte, ſah er zu ſeinem Erſtaunen auch das kleine Annchen ſchon mitten drin, ſie winkte ihm fröhlich, er faßte ſich endlich ein Herz und ſprang ihr nach, ſo liefen ſie beide voller Freuden in das Buch und die Landſchaft hinein. — Als Kaſperl einmal zurückſah, war ihr Haus und die Gegend, wo es ſtand, ſchon hinter ihnen verſchwunden, von der Prozeſſion hörten ſie nur noch manchmal den Geſang herübertönen, die Sonne war lange unter, je weiter ſie kamen, je einſamer und prächtiger wurde alles. Auf einmal, da ſie eben durch einen Felſenbogen traten, erblickten ſie ein himmelhohes Gebirge vor ſich, daß es ihnen ordentlich den Athem verhielt. Auf dem höchſten Berge ſtand ein herrliches Schloß, das war von lauter Silber, mit Gold gedeckt, vor dem Schloßthor aber ſaß eine wunderſchöne Frau, die war über einer Harfe eingeſchlummert. Aus ihren langen Locken und Gewändern kam ein prächtiger Mondſchein und beleuchtete die Alpen und die wunderſamen Klüfte, Wälder und Abgründe ringsumher. Unten, wo die Strahlen nicht mehr hinlangen konnten, ſahen ſie kleine buckligte Männchen in der Dämmerung luſtig von den Felſenzacken Purzelbäume ſchießen, von fern klang das Glöcklein eines Einſiedlers, ein Jäger, der ſich verirrt hatte, ſtand auf dem Felſen gegenüber, und

gab zuweilen mit ſeinem Waldhorn Antwort. Oben aber am Schloſſe weideten weiße Schäfchen auf den Abhängen, hoch vom Thurm der Burg bliesen Engel auf ſilbernen Zinken wunderſchön über die ſtillen Gründe. —

Ach, da möcht' ich auch einmal hin! rief hier Fiametta freudig aus. — Es iſt nur gar zu weit von hier, erwiederte Fortunat — aber wackle nicht ſo mit den Beinchen, wir fallen ſonſt beide vom Baum. — Sie rückte ſich nun näher zum Hören zurecht und Fortunat fuhr wieder fort:

Das iſt die Göttin Luna, ſagte nun Annerl, auf die Frau vom Schloſſe weiſend. — Kennſt du ſie denn, fragte Kaſperl verwundert. — Sie lachte: du biſt doch noch ſehr dumm für dein Alter, bleib' jetzt nur dicht bei mir, ſonſt verirrſt du dich hier. — Kaſperl aber ſah nun einen alten, groſen gebuckten Mann ſeitwärts am Wege ſitzen, der hatte einen Sack voll prächtiger Aepfel umhängen. Da wurde er ganz geluſtig, er wollte nur geſchwind noch ein Paar Aepfel auf den Weg kaufen, wie er aber in den Sack hineingukt, erwiſcht ihn der Mann ſchnell bei den Füſen, wippt ihn ſo hinein und ſchnürt den Sack über ihm feſt zu. Aha, nun hab' ich dich! ſagte er, und ſtreckte zufrieden die Beine aus, um ein wenig auszuruhen.

Pfui, der abſcheuliche Kerl! unterbrach ihn hier Fiametta von neuem, ich möchte ſo einen Menſchen-

freſſer am liebſten gleich zerpflücken! Nun kommen gewiß die armen Kinder auseinander.

Ja freilich, entgegnete Fortunat. In der Angſt und Finſterniß arbeitete Kaſperl wüthend mit ſeinen Ellbogen in den Aepfeln herum. Aber ſeyn Sie doch nicht ſo ſackgrob, Sie erdrücken mich ja, wisperte da plötzlich ein feines Stimmchen neben ihm. — Biſt du's, fragte er leiſe. Ja wohl, antwortete das Stimmchen, ich bin auch gefangen, und nage ſchon lange an dem Sack, daß mir die Zähne weh thun. Jetzt iſt der Alte eingeſchlafen, hören Sie nur, wie er ſchnarcht. Sie haben ſo ſtarke, dicke Finger, ſeyn Sie doch ſo gütig und helfen Sie mir ein wenig reißen. — Es war ein allerliebſtes, kleinwinziges Mäuschen, das ſo artig ſprach. Kaſperl riß nun ganz vorſichtig an dem Sack, das Mäuschen wiſchte hinaus, biß ihn im Fortſpringen noch ſchelmiſch in den Finger und verſchlüpfte dann ſchnell im Mondſchein, er hörte es noch fern zwiſchen den Steinen kichern. Jetzt kroch er ſelber ſacht hervor, ſteckte noch geſchwind einen hübſchen Apfel in die Taſche, und nahm dann eilig Reißaus. — Aber, Gott weiß, der Alte mußte einen groben Flaustock anhaben, denn Kaſperl gerieth auf einmal in ein verworrenes, ungeheures Geſtrüpp, in der Eile hatte er den Weg verloren und war, anſtatt herabzuklettern, an dem alten Rockärmel gerade hinaufgelaufen. Als er aber oben ſtand, erſtaunt' er erſt

recht! Da war der Morgen ſchon angebrochen, der Menſchenfreſſer unter ihm war nichts anders, als der alte graue Fels vor ſeines Vaters Haus, und wo er das prächtige Schloß geſehen hatte und die wunderbaren Klüfte im Mondſchein, da lagen jetzt fahle, dicke Wolken übereinander und dehnten ſich noch halb im Schlaf. Er ſah die Schornſteine in ſeinem Dorfe rauchen, der Nachbar trat gähnend in die Thür. Kikeriki! rief er, Kasperl, du willſt wohl den Tag auskrähen, daß du dich da ſo früh auf den alten Stein-Jürgen geſtellt haſt. —

Aber das arme Annerl? fiel Fiametta wieder ein. — Wart' nur, es wird gleich noch viel ſchöner kommen, erwiederte Fortunat: Das ſchöne Annerl war fort und kam nicht wieder, und Niemand wußte was von ihr, denn ſie war immer nur gegen Abend heimlich aus dem Walde mit ihm ſpielen gekommen. Da war Kasperl ganz traurig, er mußte viel lernen, und ſehnte ſich ſehr und wurde darüber nach und nach groß und ſtark. Einmal des Nachts aber, als der Mondſchein über die Wälder glänzte, da kam es ihm vor, als ſäße die wunderſchöne Frau draußen auf dem Berg vor dem Hauſe und blätterte in dem alten Bilderbuch, daß der Goldſchnitt beim Umwenden zuweilen ſeltſam über die Bäume am Fenſter funkelte. Da wurde er ſehr unruhig, und als kaum noch der Morgen dämmerte, ſaß er ſchon ganz angezogen in ſeiner

Kammer am Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt. Da fiel es ihm erſt ein, daß er den Apfel, den er damals aus dem Sacke mitgenommen, noch immer in Taſche hatte. Er nahm ihn heraus und biß vor Schwermuth drein, um ihn aufzueſſen. Da ſchreit auf einmal etwas drinn, und ein Köpfchen ſtreckt und zwingt ſich hervor, und wie er endlich verwundert den Apfel aufbricht, ſteigt ein kleines, braunes Kerlchen mit Wanderſtab und Taſche aus dem Kernhaus. — Wer biſt du? — Der Apfelmann. Adieu! — Das Männchen ging über den Tiſch fort, blieb aber plötzlich am Rande ſtehen, weil er nicht herunterkonnte. — Ich will dir wohl herunterhelfen, du armer Wicht, ſagte Kaſperl, aber du mußt mir dagegen etwas verſprechen. Kannſt du mich zu der Göttin Luna führen? — Warum nicht? erwiederte das Kerlchen. Da nahm er es ſauber zwiſchen die Finger und ſetzte es draußen auf den Raſen. Nun traten ſie ſogleich ihre Wanderſchaft an. Der Kleine hinkte, denn Kaſperl hatte ihn vorhin im Apfel in die große Zehe gebiſſen. Kaum aber waren ſie weiter in die Haide gekommen, ſo humpelte das Kerlchen ſo ungeheuer fix fort, wie ein Grashüpfer, und lachte und rief immer zurück: komm mir doch nach, komm mir doch nach, haſt ja ſo lange Beine! und ehe ſich's Kaſperl verſah, hatt' er das Kerlchen in dem hohen Graſe verloren. Da war er nun wieder ſo klug wie vorher. — Es war aber

gerade ein ſchöner Sonntagsmorgen. Ein Birnbaum ging eben über's Feld zur Kirche, und rauſchte Gottes Lob. Gelobt ſey Jeſus Chriſt! grüßte ihn Kasperl, habt Ihr nicht ſo einen kleinen, braunen Pilgrim geſehen? — In Ewigkeit, entgegnete der Birnbaum, ich glaube, ich habe vorhin ſo was im Graſe zertreten. — Ach Gott, klagte Kasperl, der hat mich irre geführt, nun weiß ich nicht, wo ich bin! wenn ich nur einen Felſen oder Thurm wüßte, um mich ein wenig umzuſehen in der Welt. — Jetzt hab' ich keine Zeit zu Narretheien, meinte der Birnbaum; da aber Kasperl betrübt weitergehen wollte, that es ihm leid. Nun, komm nur ſchon, komm, was man auch für Noth hat mit euch Kindern, ſagte er, und ſtieg ſchnaufend und ächzend auf einen hohen Berg hinauf, wo er ſich breit zurechtſtellte und ſeine grünen Aeſte luſtig in die blaue Luft hinausſtreckte. Das ließ ſich Kasperl nicht zweimal ſagen, er kletterte ſchnell bis zum Wipfel hinan — da aber warf er plötzlich ſeinen Hut hoch in die Luft und ſchrie Hurrah! aus Leibeskräften, denn jenſeits erblickte er auf einmal das wunderbare Gebirge wieder, daß ihn ordentlich ſchwindelte vor großer Freude. — Nun zauſ' mich doch nicht ſo grob, das thut ja weh, ſagte der Baum. Aber Kasperl ſchwang ſich ſchon haſtig wieder hinab; Gott's Lohn, Gott's Lohn! rief er einmal über's andre. Der gute Birnbaum aber ſchüttelte ſich zum Valet im Morgenhauch,

daß der ganze Rasen voll schöner, goldener Früchte lag, die kollerten und hüpften lustig über den grünen Abhang hinunter, und Kasperl sprang ihnen nach zwischen den Morgenlichtern in die prächtige Gegend hinein. — War nun das Gebirge beim Mondglanz schön gewesen, so war jetzt alles noch viel tausendmal schöner im funkelnden Morgenlicht. Das prächtige Schloß mit seinen stillen Thürmen stand ganz in rosenrother Glut, die Bäche waren von purem Gold, die Wälder rauschten und blitzten von Rubinen und Smaragden, auf den Alpen standen Engel umher und fachten mit ihren langen, regenbogenfarbenen Flügeln das Morgenroth an. Und als er endlich zum Walde kam, da erblickte er auf einmal ein wunderschönes Mädchen auf einem weißen Hirsch, die hatte ein lustiges, funkelndes Krönlein im Haar. Mein Gott! die sollt' ich ja kennen, dacht' er bei sich — es war sein liebes Annerl! — Sie hielt lachend still und sagte: die schöne Frau Luna ist verwichene Nacht untergegangen, sie läßt dich noch grüßen, ich aber bin ihre Tochter Aurora, die Königin der Wälder. — So will ich König seyn, rief Kasperl, und schwang sich hinter sie auf den Hirsch, und hui! ging's nun durch die Waldesnacht unter einsamen Bergen, an kühlen Strömen und Gärten und schimmernden Feuern vorüber, und jedem ging das Herze auf, der sie von fern vorüberfliegen sah. — So hausten sie fortan mit einander in freudenreichem

Schalle, und da ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie noch heute — denn ich bin der verliebte Kasperl, und du die Waldkönigin Aurora, mein liebes, liebes Dichterweibchen!

So ſchloß Fortunat und küßte herzlich Fiametten auf die verſchlafenen Augen. Da ſtieß ſie ihn leiſe an und wies in das Land hinaus. Ein leiſer Schimmer flog über die Gegend, wie wenn ein Kind im Traum lächelt, eine früherwachte Lerche hing ſchon liedertrunken über ihnen hoch in der Dämmerung. Grüß dich Gott, du ſchöne, wunderbare Welt! rief Fortunat, jetzt friſch an's Werk! — Sie ſchüttelten ſich ſchaudernd in der Morgenkühle, er ſprang ſchnell vom Baum, Fiametta folgte, er fing ſie unten in ſeine Arme auf. Dann gingen ſie ſchweigend mit einander durch den dämmernden Garten.)

Fortunat hatte ſich ſchon im voraus alles fein ausgeſonnen. Fiametta ſollte für's Erſte ſich in der Nähe der Amtmannswohnung noch im Grün verborgen halten, er ſelber wollte unterdeß in der Morgenluft wie ein Falk das Haus umkreiſen und auf Walter, den er als einen frühen Vogel kannte, wo er ſich blicken ließe, ſogleich niederſtoßen, um mit ihm das Weitere zu verabreden, bevor die Andern daherkämen.

Aber der Menſch denkt und Gott lenkt. Als ſie ſo unter den feierlich rauſchenden Wipfeln des Buch-

waldes fertigingen, zupfte und rückte Fiametta mit klopfendem Herzen ihr Wämschen zurecht wie ein Vöglein, das sich im Morgenschein die Flügel putzt, und fing italiänisch zu plaudern an, das klang wie ein Glöckchen durch die Stille. Fortunat aber gedachte des schönen Frühlingsmorgens, als er mit Waltern zum erstenmal hier eingestiegen. Da war alles wieder so kühl und frisch wie damals. Bald erblickte er seitwärts die duftigen Blumenplätze, den Sitz unter der Linde, lauter alte Bekannte, nun guckten auch schon die weißen Schornsteine herüber — auf einmal standen sie unter den hohen Bäumen vor dem Hause. Da lag noch alles in tiefer Ruh, durch das Weinlaub am Fenster konnte er die untere Stube übersehen, den bunten Teppich im ungewissen Schimmer und die vergoldeten Rahmen der Bilder gegenüber an der Wand, die alte Stockuhr schlug drin so eben Vier. Unter den Bäumen aber stand noch der große runde Tisch mit den Stühlen umher, wie in der alten Zeit, der Amtmann hatte seine Pfeife draußen vergessen, auch Florentinens Guitarre hing wieder über dem Stuhl. Da überkam Fortunaten unwiderstehlich seine alte Reise-Lustigkeit, der kluge Plan, Vorsicht, Geheimnis und alles war vergessen, er ergriff die Guitarre, sprang auf den Tisch hinauf und sang recht aus Herzensgrunde:

Wer ſteht hier draußen? — Macht auf geſchwind!
Schon funkelt das Feld wie geſchliffen,
Es iſt der luſt'ge Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen.

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich
Wir reiſ'en um die Wette,
Und jedes dacht': nur fort dich,
Wir meſſen ſie noch im Bette!

Da ſind wir nun, jetzt alle heraus,
Die drinn noch Küſſe tauſchen!
Wir brechen ſonſt mit der Thür in's Haus:
Klang, Duft und Waldesrauſchen.

Bei den letzten Klängen öffnete ſich oben leiſe ein Fenſter. Florentine fuhr mit dem verſchlafenen Köpfchen hervor, er hätte ſie beinah nicht wieder erkannt, ſo prächtig, voll und blühend war ſie geworden. Herr Jeſus! ſind Sie's, Herr Baron? rief ſie ganz erſchrocken, und ſchlug ſchnell das Fenſter wieder zu, denn der Morgenwind wollte ihr das leichte Halstuch nehmen. Nun hörte er im Hauſe die Thüren gehen, rufen und rumoren. Draußen aber kletterte das Morgenroth für über die Spaliere und Weinranken das ſtille Haus bis zu den Schornſteinen hinan und guckte neugierig über die Bäume, und Fortunat ſang von neuem:

Ich komme aus Italien her
Und will Euch alles berichten,
Vom Berg Veſuv und Roma's Heern
Die alten Wundergeſchichten.

Da ſingt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauſchen —
Mir aber gefällt doch nichts ſo ſehr,
Als das deutſche Waldesrauſchen!

Als Walter von Italien hörte, zweifelte er nicht länger. Eilig in hohen Schmierſtiefeln, die er gegen den beißenden Thau zu gebrauchen pflegte, kam er athemlos aus dem Hauſe geſtürzt. Mein Gott! du, Herzensbruder! rief er ſchon von weitem und flog, außer ſich vor Freude, in Fortunats Arme und ſtach ihn tüchtig mit ſeinem ſchlecht raſirten Bart. Fortunat war im erſten Augenblick ganz verblüfft, denn Walter kam ihm ſo verbauert vor, altmodiſch, beim Reden ſchreiend und gebräunt im Geſicht; aber die treuen Augen machten gleich alles wieder gut, man ſah bis in den Grund der Seele, er war doch durch und durch noch der alte. Jetzt fiel plötzlich ein Schuß hinter ihnen, daß alle zuſammenfuhren. Auf der Anhöhe wurde der tolle Förſter ſichtbar, der von dem Beſuche ſchon Wind bekommen. Er drehte den dünnen, flechſenreichen Hals weit aus der ſchmalen, engen Binde, und als er nun wirklich Fortunaten recht erkannt hatte, feuerte er aus ſeiner Doppelbüchſe geſchwind noch einmal über ihre Köpfe weg und ſtürzte mit großem Vivatgeſchrei zu ihnen herab. Dann erwiſchte er unverſehens Fiametta, die gar nicht wußte, wie ihr geſchah, und walzte wüthend mit ihr unter den Bäumen herum, ſeine langen Rockſchöße, die weit

im Rode umherflogen, ſchleuderten einen von den Gartenſtühlen ſo eben in die Hausthür, als die Frau Amtmannin feierlich heraustreten wollte. Nun Gott behüt' uns, Herr Nachbar, rief ſie empfindlich, was iſt das wieder für eine Aufführung! — Einführung, Frau Muhme, entgegnete der Förſter, hohe Reiſende, bal à la fourchette, St. Veitstanz, Apfelſinen und Italien! da hat mich ſo eine verfluchte Tarantul in die Füße gebiſſen. — Nun ſchwenkte auch der Amtmann ſeine ſchneeweiße Schlafmütze, hinter der das hübſche Geſichtchen Florentinens hervorguckte, alle ſchrieen und fragten durcheinander, die Amtmannin knixte unter vielen Redensarten, die niemand hörte, ein aus dem Schlaf verſtörter kalekutiſcher Hahn hatte ſich ſchon während des Walzers in des Förſters fliegende Schöße verbiſſen — man konnte gar nicht zu Worte und in's rechte Geſchick kommen. — Und der junge Herr? — mit wem hab' ich die Ehre? — ſagte endlich die Frau Amtmannin, mit einem halben ungewiſſen Knix gegen die hocherröthende Fiametta gewendet. — Himmeltauſend! da hab' ich nun was Schönes angerichtet! dachte Fortunat. Er beſann ſich nicht lange. Ein junger Vetter von mir aus Italien, ſagte er. — Ah — rief der Förſter erſtaunt, und entſchuldigte nun mit abenteuerlicher Galanterie die ganz ergebenſte Erdreiſtung ſeiner nicht wiſſenden Keckheit. Er mühte ſich ſichtbar ab, in ſeinen überaus höflichen

Discurs eine Menge italiäniſcher Worte zu miſchen, ſo glaubte er verſtändlicher zu werden, kam wieder auf die Taranteln zu ſprechen, die eigentlich in Italien anſäßig ſeyen, ging dann auf die Scorpionen über, auf die er einen ganz beſonderen Haß geworfen zu haben ſchien, und bot ihr endlich eine lange, friſchgeſtopfte Pfeife an. — Nicht doch, die Herren Italiäner pflegen nicht zu rauchen, rief die Amtmännin vermittelnd herüber. — Nun, ſo thu' ich's ſelbſt mit Erlaubniß, erwiederte der Förſter und fing in ſchnellen Zügen heftig an zu dampfen, während die allezeit heitere Fiametta, in dem dicken Tabacksqualm ſich manchmal verhuſtend, ihm in aller Geſchwindigkeit die ungeheuerſten Geſchichten erzählte von geflügelten Scorpionen und einer wahnſinnigen Tarantul, die den St. Veitstanz erfunden.

Der Amtmann, als ſich endlich der erſte Jubellärm ein wenig gelegt hatte, blickte vergnügt in die Runde. Im Kalender, ſagte er, iſt heute kein Feiertag angemerkt, aber der liebe Gott hat ihn draußen roth angeſtrichen, ſo weit man nur ſehen kann. Und in der That, das alte Schloß, die Wälder, Strom und Thäler glühten nun ringsum im ſchönſten Morgenroth. Die Frauen hatten unterdeß den Tiſch gedeckt, die Vögel ſangen über ihnen im Walde, und die Morgenlichter funkelten luſtig über die Weinflaſchen und Gläſer auf dem blendend weißen Tiſchzeug. Wal-

ter legte in ſeiner Fröhlichkeit die Guitarre in Florentinens Arm, ſie mußte, nicht ohne häufiges Erröthen, gleich zum Willkomm alle Lieblingslieder des Hauſes durchſingen. Eine tiefe Wehmuth flog dabei durch Fortunat's Seele: es waren noch immer dieſelben Lieder, die er damals hier geſungen und gedichtet — ſo lange hatten ſie nachgeklungen in dieſer Einſamkeit! — Dann mußte er ſelbſt ihnen von ſeinen Reiſen, von Rom und Sizilien erzählen, dazwiſchen kamen immer wieder hieſige Geſchichten auf's Tapet von alten Bekannten, und von den hübſchen Mädchen, mit denen er damals im Garten getanzt, ſie zeigten ihm die Dörfer in der Ferne, wo ſie nun glücklich verheirathet waren, da ein grünverſchattetes Pfarrhaus, dort ein Paar Schornſteine einſam über dem Wald. Der nach literariſchen Neuigkeiten ausgehungerte Walter verſuchte mehreremal vergeblich, ein wiſſenſchaftliches Geſpräch mit Fortunaten anzuknüpfen. Er hatte noch immer die alte Angſt, mit der Bildung fortzuſchreiten, und hielt eine Menge Journale, die aber meiſt ungeleſen blieben und von ſeiner hübſchen Frau zum Ausſchenkacken verbraucht wurden. Dieſe hatte ſich jetzt mit ihrem Kinde an der Bruſt vor die Hausthür geſetzt, die Morgenſonne ſpielte zwiſchen dem Weinlaub lieblich über Mutter und Kind. Zuweilen blickte ſie unter ihren langen, dunklen Augenwimpern ſcharf nach Fiametta hinüber, die unterdeß, das Köpfchen auf beide

Arme gelegt, über dem Schwirren und Summen der Gläser, Teller und Reden am Tische eingeschlafen war.

So war es unter den munteren Gesprächen fast völlig Tag geworden, als auf einmal Walter, einen erbrochenen Brief in der Hand, eilig aus dem Hause trat. Das ist heut ein wahrer Wundermorgen! rief er lachend aus, denkt euch, da schreibt mir eben unser Rechtsfreund aus der Stadt, ich möchte ihm kollegialisch beistehen, eine junge adeliche Dame auszukundschaften, die mit ihrer Kammerjungfer ihrer alten Tante entflohen und deren Spur zwischen unsern Bergen verloren gegangen seyn soll. — Kuries, sagte der Amtmann, ja, wilde Wasser lieben die Berge. — Was! — rief der Förster, der eben eine neue Pfeife gestopft und nur halb hingehört hatte — eine alte wilde Tante ist im Wasser verloren gegangen? — Ja, fiel Fortunat ein, und der Rechtsfreund mit ihrer Kammerjungfer entflohen. — Walter hatte Mühe, die Konfusion zu berichtigen. Ein angesehener Mann, fuhr er dann fort, verfolgt nun die Flüchtlinge im Auftrag der Tante und hat in der Stadt amtliche Hülfe in Anspruch genommen. Da bist du uns eben zur rechten Stunde gekommen, Fortunat. — Ich? wie so? fragte dieser betroffen. — Ich meine, als Dichter in solchen romantischen Fällen. — Ach theurer Freund, entgegnete Fortunat, ich wollte, die Romantik wäre lieber gar nicht erfunden worden! Solche romantische Ver-

liebte — und das iſt die adliche Dame gewiß ſammt der alten Tante und dem Rechtsfreund und ſeiner Kammerjungfer — die machen zuſammen an einem Morgen mehr dumme Streiche als ein geſetzter Autor im letzten Kapitel jemals wieder gut machen kann! — Da hatte er nun eben recht das Kapitel der Frau Amtmannin getroffen. Sie nickte ihm freundlich zu, klagte über den jetzigen Leichtſinn der Jugend und ſchob alles auf die Poeſie. Fortunat ſtimmte ihr in ſeiner Noth gern bei und hetzte noch immer mehr gegen die Poeten. Der Förſter aber, nachdem er endlich alles begriffen, ſaß währenddeß wie in Konvulſionen des heftigſten Nachdenkens, bald ſtarrte er in den Himmel, bald wieder in die dicken Tabackswolken vor ſich hin. — Topp, Sie iſt's, rief er plötzlich aufſpringend aus und ſchlug mit der Hand auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. Wer?! — wandte ſich Fortunat erſchrocken herum. Ueber den Lärm war Fiametta aus dem Schlafe aufgefahren, Florentine ſah ihr wieder ſcharf in die verträumten Augen — es hing alles an einem Haar.

Aber der Förſter legte ſchnell die Pfeife hin und ſetzte martialiſch ſeinen dreieckigen Hut auf. Jetzt kommt nur mit, ſagte er, alle, die ihr hier ſeyd, zur Mühle dort am Wald, aber ſogleich, damit wir die Vögel noch im Neſt erwiſchen. — Fortunat athmete wieder leichter auf. — Vergebens drang man nun in

den Geheimnißvollen, ſich näher zu erklären. Ich will die alte Tante ſeyn, ſagte er nur, wenn ich euch nicht das Fräulein ſchaffe, und ſollte ſie wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum ſpringen. — Die Amtmannin mochte von dem Abenteuer nichts wiſſen und blieb mit Florentinen zurück, die Andern aber wanderten erwartungsvoll dem Walde zu. In dem allgemeinen Aufruhr konnte Fortunat durchaus keinen Augenblick gewinnen, Waltern auf die Seite zu nehmen, ſo oft er ihm auch heimlich zuwinkte.

Nach einem kurzen Gange erblickten ſie die Mühle in einer einſamen Waldſchlucht. Von einem Berghange tief verſchattet, war in dem kühlen Grunde kaum noch der Tag angebrochen, die Vögel erwachten eben erſt in dem ſtillen Gärtchen, nur die Tauben ſchimmerten vom Dach, das ſchon von der Morgenſonne beleuchtet war. Hier vertheilte der Förſter ſeine Begleiter vorſichtig an allen Ausgängen, und gebot ihnen ſich ſtill zu halten, er ſelbſt aber ging eilig in die Mühle. Da ſahen ſie, wie ſich im Hauſe ein Dachfenſter halb und leiſe öffnete, ſie glaubten eben ein junges Mädchen zu bemerken, das bei ihrem Anblick ſchnell den Laden wieder zuſchlug. Was iſt denn das? — flüſterte Fiametta ängſtlich Fortunaten zu. — Ich glaube, erwiederte dieſer, der ganze Morgen iſt toll geworden und ſpiegelt unſere eigne Geſchichte närriſch in der Luft. — Jetzt entſtand ein Tumult im

Hauſe, der Waldbach ſtürzte plötzlich brauſend über das Mühlrad, zwiſchen dem Rauſchen hörten ſie rennen, klappen und zanken. Auf einmal ſprang die Hausthür auf und der Förſter trat mit triumphirendem Anſtande hervor, er führte feierlich eine fremde, wohlgekleidete Dame am Arm, der Morgenwind ſchlug ihren grünen Schleier zurück und zeigte ein junges, ſchönes Geſicht. — Da beſann ſich Fortunat nicht lange. Welche Ueberraſchung, mein Fräulein! — rief er ſchnell hinzuſpringend aus — als ich das Glück hatte, Sie bei Ihrer verehrungswürdigen Tante zu ſehen, wer hätte da an dieſe verwünſchte Mühle gedacht! Ich bedaure nur, wenn dieſer vorwitzige Morgenwind zu früh den Schleier gelüftet und das harte Gebirg manchen Stein des Anſtoßes — Nun war auch Fiametta dazugekommen und drückte die Hand der Dame zärtlich an ihr Herz. Himmliſches Mädchen, ſagte ſie, und das alles um mich! — Aber wie war es möglich? wie erfuhrſt du, wo ich Unglücklicher umherſchweife? Ja, läugne nur nicht länger, ich weiß es ja doch, du Liebe, Arme! um mich verließeſt du Schloß und Tante — o es geht mir alles wie ein Mühlrad im Kopfe herum! — Die Dame ſah in höchſter Verwirrung bald den einen, bald den andern an, und wußte nicht, was ſie erwiedern ſollte. Die beiden ließen ſie aber nicht mehr los, ſie führten ſie in ihrer Mitte ſo raſch der Amtmanns-

wohnung zu, daß die Andern kaum folgen konnten, dabei sprachen sie unterwegs oft heimlich unter einander. Walter war ganz verdutzt, auch der Amtmann schüttelte bedenklich den Kopf, der Förster aber schimpfte voller Zorn. So eine schöne Dame, sagte er, und einem solchen welschen Milchbart nachzulaufen, dem die Eierschaalen noch am Schnabel hängen! Da ist keine Gerechtigkeit in dem Handel, eben so gut könnte sich der Herr Amtmann da in mich verlieben. Dann pfiff er mit großem Lärm auf dem Finger nach seinen Hunden, warf die Büchse auf den Rücken und schritt ohne Abschied in den Wald.

Unterdeß waren die Andern zu Hause angelangt, wo Fiametta sehr fröhlich den erstaunten Frauen ihre unverhofft wiedergefundene Freundin vorstellte. Walter wollte folgen, aber Fortunat faßte ihn am Arm und führte ihn rasch in den Garten hinein. Nun hilf aus der Konfusion! rief er aus, da sie allein waren, denn die gefangene Dame ist eigentlich die Kammerjungfer meines Vetters, und mein Vetter ist meine Geliebte, und meine Liebste ist die entsprungene Nichte der alten Tante. Er erzählte nun kurz den ganzen Hergang der Sache, und wie die Kammerjungfer, plötzlich so verlassen in der Fremde, heimlich ihre Spur im Gebirge verfolgt und gestern Abends — was der Förster zufällig erfahren haben müsse — in der Waldmühle eingekehrt sey, um erst das Terrain auszuforschen und sich

des Morgens auf eine geſchickte Art wieder mit ihnen zu vereinigen. —

Als er geendigt hatte, hüllte er ſich in ſich ſelbſt, um den Hagelſchauer freundſchaftlicher Vorwürfe geduldig abzuwarten. Walter aber, aus ſeiner einſiedleriſchen Einſamkeit ſo auf einmal mitten in das romantiſchſte Abenteuer mit hineingeworfen, rief zu ſeinem Erſtaunen: Deine kleine Marcheſin will ich mit Gut und Blut wie meinen Augapfel beſchützen, und rannte dann voll Begeiſterung ſogleich nach dem Hauſe zu. Unterwegs begegnete ihnen Florentine und fragte, was ſie vorhätten? Walter in ſeiner Freude erwiſchte ſie bloß beim Kopf, küßte ſie tüchtig ab und wollte weiter. Aber ſie hielt ihn feſt. Thut mir nur nicht ſo wichtig und geheimnißvoll, ſagte ſie, merkt' ich's doch längſt! — Walter ſah ſie groß an. — Dieſer Herr Vetter aus Italien — fuhr ſie fort — wie er ſich gleich Anfangs vorſichtig auf den Stuhl ſetzte, als wollt' er ſich die Röcke nicht zerknittern — ſein Gang, die Stimme — dann — hier ſtockte ſie plötzlich — Nun? fragte Fortunat. — Dann ſah er Sie einmal lange, lange an, als Sie eben mit den Andern ſprachen und Niemand Acht gab. — Jetzt ſtanden ſie eben auf einer freien Anhöhe. Jenſeits von den Waldbergen leuchtete die alte Burg in der Morgenſonne herüber, wo Florentine ihm auf jener Spazierfahrt einmal flüchtig einen Kuß gegeben hatte — ſie dachten

beide daran. Die ſchöne Frau ſchlug verwirrt und erröthend die Augen nieder — dann reichte ſie ihm freundlich lächelnd ihre Hand, in die er recht herzlich einſchlug. Währenddeß ging Walter eifrig auf und nieder und zerbrach ſich den Kopf. Wär' nur der fremde Herr nicht, der euch verfolgt! rief er ärgerlich aus. — Ei was! entgegnete Fortunat luſtig, ich hab' das Mädchen und er die Tante, laß ihn die heirathen!

Sie ſetzten ſich nun auf die Bank unter der Linde und berathſchlagten mit einander, was jetzt zunächſt zu thun ſey. Nach vielem Hin- und Herſinnen wurde endlich einmüthig beſchloſſen, vor dem Förſter und den Andern das einmal eingeleitete Mißverſtändniß zu benutzen und die Kammerjungfer für die entflohene Geliebte des Vetters auszugeben, beide aber einſtweilen im Hauſe zu verwahren. Fortunat dagegen ſollte ſchleunigſt zu der Tante aufbrechen und dort, bevor er ihr den Aufenthalt Fiametta's entdeckte, nach den Umſtänden alles ſelbſt vorſichtig in's rechte Geleis zu bringen ſuchen. Du haſt Rang, Vermögen, ſagte Walter, und biſt eine ſo gute Partie für die Marcheſin, als irgend eine im Lande, es müßte wahrlich mit dem Eigenſinn eines Romanſchreibers zugehen, wenn ihr euch zuletzt nicht noch kriegtet.

Währenddeß hörten ſie Fiametta im Hauſe luſtig plaudern und lachen. Der Förſter, den ſie weit im Walde wähnten, hatte nämlich ſorgfältig ſeinen neuen

Frack und eine lange, weiße Buſenkrauſe angelegt, und wandelte unter allerlei aus der Luft gegriffenen Vorwänden um das Haus, den Hals nach den oberen Fenſtern verdrehend. Ich glaube wahrhaftig, ſagte die Amtmannin, der alte Narr iſt in das gnädige Fräulein geſchoſſen. Fiametta aber hatte geſchwind die Kammerjungfer beredet, an's offene Fenſter zu treten, warf ihr einen großen Shawl um, und fing hinter derſelben an zu agiren, und den Förſter anzureden, indem ſie ihm gerührt für ſeine Mühwaltung dankte, wodurch er ein von der Tarantel der Liebe gebiſſenes Herz ſo frühzeitig von den Holzwegen des Leichtſinns zurückgeführt. — Als er nun ſeinerſeits ſich anſchickte, verbindlich zu antworten, konnte ſie vor Lachen nicht weiter, winkte ihn geheimnißvoll fort, als ob ſie belauſcht würden, und ſchlug ſchnell das Fenſter wieder zu. — Florentine ſchüttelte bedenklich den Kopf und konnte ſich durchaus in das buntfarbige Weſen nicht finden.

Fiametta aber, da die Männer ihr jetzt ihren Plan mittheilten, war von der Ausſicht einer endlichen, baldigen Entſcheidung ihres verwickelten Liebeshandels wie berauſcht. Und als nun Florentine noch in aller Eile anfing Kuchen zu backen, die ſie morgen Fortunaten auf die Reiſe mitgeben wollten, half ſie ihr mit großer Geſchäftigkeit und naſchte die ſchönſten Roſinen weg. Zuletzt aber, da ſie ſelbſt den Teig

angefaßt, mußte auf ihr klägliches Geſchrei alles zu Hülfe eilen, um ihre Finger wieder rein zu machen. — Nun ließ ſie das Backen ganz und gar, und zeigte Fortunaten die Wohnung, die ſie ihr oben angewieſen hatten. Es war die ſchönſte Stube im ganzen Hauſe, ſie lag nach dem Walde zu, der durch alle Fenſter hereinſah. Da ging es nun luſtig an's Einpacken für morgen, die Vögel ſangen draußen in den Wipfeln, Fiametta kniete in der grünen Dämmerung vor Fortunats Felleiſen und plauderte vergnügt von den ſchönen Bergen, über die er kommen würde, von dem prächtigen Schloß und dem Garten der Tante, dabei packte ſie heimlich allerlei Kleinigkeiten von ſich unter ſeine Wäſche und wurde über und über roth, als er's bemerkte.

So war unter munteren Verabredungen und Vorbereitungen der Tag verfloſſen. Walter hatte, die Müdigkeit ſeiner Gäſte verſchützend, für den Abend jeden Beſuch entfernt gehalten, die Hausgenoſſen ſelbſt, nach der halbdurchwachten Nacht, waren ſchon früh zur Ruh gegangen. Nur Fortunat und Fiametta ſaßen noch vor der Hausthür und hörten zu, wie die Mädchen unten im Dorf vor dem Johannesbilde und die Heimchen von der fernen Wieſe ſangen. Fiametta ſaß zu ſeinen Füßen im Gras, ſie hatte die Guitarre auf ihren Knieen und ſah ſtill in die mondbeſchienene Gegend hinaus, er hatte ſie noch nie ſo nachdenklich

geſehen. — Da erklang auf einmal weiter oben ein Waldhorn. Es war der verliebte Förſter, der den Herrſchaften ein Ständchen blies. Und als nun allmählich Waldhorn und Johannislieder verklangen und alles ſtill geworden war im Hauſe und im Thal, da nahm Fiametta ihre Guitarre und ſang:

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Poſthorn im ſtillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreiſen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Geſellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern ſie ſingen
Die ſtille Gegend entlang:
Von ſchwindelnden Felſenſchlüften,
Wo die Wälder rauſchen ſo ſacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich ſtürzen in die Waldesnacht.

Sie ſangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Geſtein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palläſten im Mondenſchein,
Wo die Mädchen am Fenſter lauſchen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verſchlafen rauſchen
In der prächtigen Sommernacht. —

Fiametta legte die Guitarre ſchnell weg, verbarg ihr Geſicht an Fortunats Knieen, und weinte bitter-

lich. — Wir reisen wieder hin! flüsterte ihr Fortunat zu. Da hob sie das Köpfchen und sah ihn groß an. Nein, sagte sie, betrüg' mich nicht! —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Zur Mittagszeit des folgenden Tages war Fortunat auf seiner Reise schon fern von Hohenstein und rastete eben vor der Thür einer Dorfschenke. Die Bienen summten in der blühenden Linde am Haus, vor ihm über den niedrigen Zäunen und Gärten bezeichnete ein blauer Duftstreif kaum noch die Berge, wo er sein Liebchen zurückgelassen. Ein Mädchen mit frischen Augen brachte Wein und Brot heraus, stutzte aber, da sie ihn erblickte, und sprang schnell wieder in das Haus zurück. Drin hörte er sie lebhaft reden und zu seinem Erstaunen seine Haare, Rock und Stiefeln ausführlich beschreiben. Nun trat auch der Wirth heraus, nickte ihr zu, und Fortunat erfuhr endlich, daß vor Kurzem zwei fremde Herren zu Pferde hier nach einem Reiter von seinem Aussehen sich angelegentlich erkundigt und dann sehr eilig, der eine diese, der andere

jene Straße eingeſchlagen hätten. Vergebens fragte er nach Namen und näheren Kennzeichen, er konnte aus der konfuſen Perſonbeſchreibung durchaus nicht klug werden, die eine hätte gar beinah auf Waltern gepaßt. — Ihr fangt mich doch nicht! dachte er, als es ihm plötzlich auf's Herz fiel, daß er jedenfalls freiwillig und aus eigenem Entſchluß vor Fiametta's Tante erſcheinen müſſe, wenn ſein ganzer Plan nicht ſcheitern ſollte. — In dieſer Unruhe trank er noch raſch des Wirths Geſundheit, ſchwang ſich wieder auf ſein Pferd und ſprengte durch's Dorf den fremden Herren nach. Draußen aber nahm er ſogleich die entgegengeſetzte Richtung und athmete erſt wieder frei auf, als ein Bauer im Felde ihm einen näheren Holzweg gerade durch's Gebirge bezeichnete, auf dem er jene Reiter zu vermeiden, ihnen wohl gar zuvorzukommen hoffen durfte.

Die Luft war ſchwül, er ritt lange am Rande eines waldigen Bergrückens fort, an einſamen Klüften und melancholiſchen Thälern vorüber. Auf einmal leuchtete ſeitwärts ein luſtiger Grund zwiſchen den Bäumen herauf: rothe Ziegeldächer und Gärtchen im ſchillernden Sonnenſchein an den Felſen hängend, unten ein glitzernder Bach mit badenden Kindern und auf der Wieſe daneben fröhlich Getümmel der Heuärndte, Lachen und das Klirren der Senſen dazwiſchen. Und wie er noch ſo freudig überraſcht hinabſchaut, erſchallt

jenſeits plötzlich ein Peitſchenknall, und um die Waldecke herum fliegt ein ſchöner Reiſewagen über die glänzende Landſchaft. Eine Dame beugt ſich aus dem Wagen — Fortunat fährt erſchrecken zuſammen, es iſt offenbar Fiametta, aber in Frauenkleidern, luſtig ſchwatzend mit einem Unbekannten, der neben dem Schlage reitet. Jetzt ſenkt ſich der Weg plötzlich wieder in den Wald und zwiſchen den dunklen Tannen iſt alles verſchwunden und verklungen.

Fortunat ſtand wie verſteinert, im erſten Augenblick kam ihm Fiametta faſt wie ein lieblicher Kobold vor, der neckend durch's Gebirge ſtreifte. Dann dachte er ſie ſich wieder in Hohenſtein entdeckt und mit roher Gewalt fortgeführt; aber wie konnte ſie dann noch ſo fröhlich plaudern! — er war ganz verwirrt. — So lenkte er raſch auf einem Fußſteig den Berg hinab, über die Wieſe dem Hohlweg zu, wo die Erſcheinung verſunken. Bald theilten ſich die Wege, auf dem einen glaubte er eine friſche Wagenſpur zu bemerken und ſetzte munter die Sporen ein.

Aber je weiter er kam, je wilder und einſamer wurde die Gegend. Sie konnten auf dem ſteinigen Wege unmöglich ſo raſch gefahren ſeyn, als er ritt. Oft hielt er lauſchend ſtill, da glaubte er einmal wieder ihre Stimme zu hören, es war nur der fremde Schall eines Waldvogels aus der Ferne. Er ſang laut alle Lieder, die er wußte, dann horchte er wieder,

und lachte und ſchimpfte und ritt immer ſchneller fort, bis er zuletzt mit Entſetzen bemerkte, daß ein Unwetter raſch im Anzuge war, um die Verwirrung vollkommen zu machen. Schon durchkreuzten Möwen mit ihren weißen ſpitzigen Flügeln pfeilſchnell die ſchwüle Stille. Vergeblich blickte er nach einem Obdach umher, nicht einmal der Klang einer Holzart ließ ſich im Walde vernehmen. Nur einzelne Nebelgeſtalten ſtiegen nun langſam aus den Klüften empor, und ſetzten ſich mit ihren langen, grauen Gewändern in die Wipfel der Tannen, über dem Berge vor ihm aber hatte das Gewitter allmählich ſein bleifarbenes Dunkel ausgebreitet, in das die Mauerſpitzen einer Ruine faſt grauenhaft hineinragten. —

Indem er noch ſo zögernd ſtand und unentſchloſſen, wohin er ſich wenden ſollte, hörte er auf einmal den Schall einer Glocke weit aus der Höhe herüberklingen. O du göttlicher Aberglaube! rief er freudig aus, was ſind alle Blitzableiter der Welt gegen dieſen tröſtlichen Klang, der wie ein ſingender Engel mit gefalteten Händen über die Wälder zieht und die Wetter wendet. Ja, die Erde iſt noch immer voll ſchöner Wunder, wir beachten ſie nur nicht mehr! — Er folgte nun eilig den Klängen, die bald ſchwächer, bald deutlicher durch den Gewitterwind von dem Berge herabzukommen ſchienen, wo er vorhin die Ruine erblickt. Ein wildverwachſener, wenig betretener Fußſteig ſchlang ſich

zwiſchen den Klippen gerade in der Richtung hinauf. Der Pfad wurde immer enger und ſteiler, bald hörte er auch die Glocke nicht mehr, er mußte endlich abſteigen und, ſein Pferd am Zügel faſſend, mühſam von Stein zu Stein hinanklimmen. Manchmal wendete er ſich raſtend zurück und ſah durch die Wolkenriſſe tief unten die Landſchaft vorüberfliegen.

So war es völlig Nacht geworden, als er athemlos droben in's Freie trat. Ein Licht ſchimmerte ihm aus der Ferne freundlich entgegen; indem er darauf losging, glaubte er im Dunkel ein großes Schloß zu erkennen mit Thürmen, Zinnen und wunderlichen Erkern. Dann, je näher er kam, verwandelte ſich allmählich alles wieder, es war wildumhergeworfenes Geſtein und phantaſtiſche Baumgruppen, was ihm ſo prächtig erſchienen, und voll Erſtaunen ſtand er auf einmal vor einer Einſiedler-Klauſe, halb in den Felſen gehauen, ein Thürmchen mit einer Glocke darüber. Eine Lampe von der Decke warf ungewiß flackernde Scheine über die leeren Wände und den hölzernen Tiſch und Stuhl in der Mitte. Plötzlich fuhr ſein Pferd ſchnaubend zuſammen, aus einem Winkel der Halle blinkte ihnen ein hochaufgerichtetes, weißes Todtengeripp entgegen. — Schauerlicher Geſell! ſagte Fortunat, biſt du der Einſiedler hier und ziehſt bei Nacht heimlich die Glocke? — Er rief nun laut nach allen Seiten, aber nur ſeine eigene Stimme gab zwiſchen

den Klüften Antwort. Da faßt' er ſich ein Herz, band ſein Pferd vor der Hütte an und trat hinein.

Er fand ſie wohnlicher, als er erwartet hatte. Ein großes Buch lag auf dem Tiſch, er ſchlug es auf, es war ein altes Brevier, zu ſeiner Verwunderung fand er eine kurze ungriſche Tabackspfeife drin als Zeichen eingelegt. Nun, die Todten ſchmauchen doch nicht, dachte er, und ſpähte eifriger umher. Da entdeckte er in einer Ecke einen Vorrath köſtlichen Heues, weiterhin auch einen vollen Weinkrug und Gläſer daneben. Erfreut über den unverhofften Fund zäumte er vor allem ſein müdes Pferd ab und verſah es reichlich mit Futter. Das ungewohnte Handthieren in dieſer Abgeſchiedenheit, das Brauſen der Wipfel, die ganze unerhörte Lage, in der er ſich hier befand, verſetzte ihn in eine ſeltſame Heiterkeit. Gute Nacht! rief er fröhlich vom Berge hinab, wie hat der Herr nun alles untergetaucht in den wunderbaren Strom der Träume! Was iſt das für ein Traumlied in den Wäldern, gleichwie die Saiten einer Harfe, die der Finger Gottes geſtreift. Wahrlich, wen Gott lieb hat, den ſtellt er einmal über allen Plunder auf die einſame Zinne der Nacht, daß er nichts als die Glocken von der Erde und vom Jenſeits zuſammenſchlagen hört und ſchauernd nicht weiß, ob es Abend bedeute oder ſchon Morgen. —

Darauf ſetzte ſich Fortunat zufrieden vor die

Klauſe, doch ſo, daß er ſeitwärts die eine Wand im Auge behielt; er traute dem dürren Geſellen im Winkel doch nicht recht, daß er ſich nicht unverſehens erhübe und murmelnd am Tiſch aus dem Buche zu leſen anfing. Draußen aber war es ſo endlos ſtill, er hörte nur manchmal das Schnauben des Pferdes und den Schrei des Wildes tiefer im Wald, vor ihm ſtreiften durchſichtige Wolken geſpenſterhaft-leiſe den Raſen wie Schleppen fliehender Feen.

In dieſer Einſamkeit überwältigte endlich der Schlaf den Erſchöpften, und als er mitten in der Nacht plötzlich wieder aufwachte, waren die Wetter unterdeß verzogen, der Mond ſchien prächtig über die Wälder. Da war's ihm, als hörte er in einiger Entfernung zwei Männer eifrig mit einander ſprechen, und im zitternden Mondlicht unter den Bäumen bemerkte er einen rieſengroßen Mönch, der mit einem Unbekannten ſchnell durch den Wald fort ging. Vor dem Rauſchen der Wipfel konnte er nur einzelne abgebrochene Laute vernehmen, er hörte aber deutlich, wie ſie im Geſpräch mehrmals ſeinen und Fiametta's Namen nannten. — Träume ich denn, oder träumt dieſe phantaſtiſche Nacht von mir? — rief er erſchrocken aufſpringend aus, aber die Stimmen waren ſchon weit, und auf der ſtillen Höh', wo ſie ſich endlich im Dunkel ganz verloren hatten, ſah er nun plötzlich eine Fackel aufleuchten. Mehrere dunkle Geſtalten folgten,

ſie trugen lautlos einen Sarg. Die rothen Widerſcheine ſchweiften wunderbar zwiſchen den Tannen über ein Felſenthor, in welchem auf einmal alles wieder verſchwand. — Da war's ihm, als trügen ſie Fiametta fort, er ſtürzte haſtig nach in den Wald. Aber vergebens ſuchte er einen Steg durch die Wildniß, in der flimmernden Dämmerung des Mondſcheins ſtarrten ihm überall zackige Klüfte entgegen, er mußte wieder umkehren. Nur zu, ſagte er ganz verſtört, nur immer zu! der Spuk und die Nacht müſſen doch einmal ein Ende nehmen! — Dann lehnte er ſich über den Hals ſeines ſchlummernden Pferdes und ſtarrte gedankenvoll in die weite Einſamkeit hinaus.

So hatte er lange, halb im Traume geſtanden, als er auf einmal von fern den luſtigen Schrei eines Waldvogels zu hören glaubte. Erfreut blickte er umher, da ſchweifte wirklich ſchon ein ungewiſſer Morgenſchein leiſe über den Himmel, wie ein Hauch über den Spiegel, ſeitwärts, als er ſich bewegte, fuhr ein Reh auf und flog ſcheu durch die Dämmerung. Nun dacht' er dran, daß heute Sonntag war. Da rannte er ſchnell in die Klauſe. Schau nicht ſo grämlich in dieſer gnadenreichen Stunde, rief er dem knöchernen Klausner zu, jetzt iſt's ja licht und alles, alles wieder gut! Dann zog er fröhlich die Glocke, als wollt' er den Tag anbrechen, und das Herz wurde ihm ſtill und weit, als der Schall ſo hell durch die Waldesnacht

ging, er hatte ſchon lange nicht ſo fromm in Gedanken gebetet.

Jetzt fiel ihm erſt ein, daß der Glockenklang wohl die räthſelhaften Nachtwandler herbeigelockt haben könnte. Er trat hinaus, und ſpähte nach allen Seiten umher. Aber es rührte ſich nichts, der Wind hatte die Klänge nach den Thälern geweht, die noch im tiefen Schatten lagen. Auf dem Gipfel des Berges aber, an deſſen Lehne die Klauſe ſich befand, bemerkte er jetzt im falben Zwielicht die Mauertrümmer wieder, die er geſtern aus dem Thale geſehen. Dort zogen ſie hinauf, dachte er, und ſchwang ſich eilig auf ſein Pferd. Bald hatte er nun auch den verſchlungenen Pfad und das Felſenthor entdeckt, das von der andern Seite nach der Höhe führte, und verfolgte unterdeſſen die Spur, um droben, wo möglich, nähere Auskunft über die Vorgänge der Nacht und die einzuſchlagende Reiſerichtung zu erhalten.

So ritt er wohlgemuth in den wachſenden Morgen hinein, auf dem Berge vor ihm trat allmählich das alte Gemäuer immer deutlicher zwiſchen den Tannen hervor. Schon unterſchied er eine halbverfallene Kirche, leere Fenſterbogen und einzelnſtehende Pfeiler, von Epheu üppig umrankt, Ziegen kletterten in der grünen Wildniß, alles von der Morgenſonne wunderbar beleuchtet. Da erſchien auf einmal ein hoher, ſchlanker Jäger auf der Wand, der Morgen funkelte

gluthroth darüber, es war, als ſtünd' er ganz im Feuer. Auf ſeine Büchſe gelehnt, ſchaute er von der andern Seite in die Thäler hinab, er hörte ihn oben ſingen:

Hier ſteh' ich wie auf treuer Wacht,
Vergangen iſt die dunkle Nacht,
Wie blitzt nun auf der Länder Pracht!
Du ſchöne Welt, nimm dich in Acht!

Jetzt wandt' er ſich herum — es war Lothario! Auch er hatte nun den Ankommenden bemerkt, ſprang raſch herab, und die beiden Freunde lagen einander in den Armen. Der wilde Jäger ſah bleich, gebräunt und dennoch ſchöner aus, als ehemals, Fortunat erſchrak faſt vor der wunderbaren Tiefe der dunklen Augen, in die er ſo lange nicht geſehen. — Aber wie kommſt du hier herauf? fragte er endlich auf's höchſte überraſcht. — Ich ſpiele den letzten Act, erwiederte Jener lächelnd, Gräber, Hochzeit, Gottes grüne Zinnen und die aufgehende Sonne als Schluß-Decoration. — Hier waren ſie am Gipfel bei den Trümmern angelangt, er band Fortunats Pferd an einen Baum. Laß unterdeß hier alles ſtehen, und komm nur ſchnell mit mir. — Du biſt nicht allein hier oben, meinte Fortunat, wen habt ihr heute Nacht im Wald begraben? — Den armen Otto. — O Gott! du fröhliches Liederherz, ſo früh wie eine Lerche ſingend aus der Luft zu fallen! mir iſt's, als hört' ich's noch

im Ohre klingen. — Wohl ihm, entgegnete der Begleiter, er hatte raſch gelebt und ſtand ſchon müd' und ſchlaftrunken im tiefen Abendroth, dort ruht er aus.

Sie traten durch ein halbverfallenes Bogenthor auf einen freien grünen Platz, es ſchien ein ehemaliger Kloſter-Kirchhof zu ſeyn. Ein neues Grab, ſo eben erſt mit ſchönem Raſen belegt, ſchimmerte ihnen thaufriſch entgegen. Ein Mönch kniete betend daneben zwiſchen wilden, bunten Blumen, und Vögel flatterten und ſangen luſtig in dem jungen Grün, das aus allen Mauerritzen rankte, über die Gräber aber leuchtete auf einmal eine unermeßliche, prächtige Ausſicht aus der rauſchenden Tiefe herauf. — Gott gebe jedem Dichter ſolch ein Grab! rief Fortunat freudig überraſcht.

Bei dem Klang ſeiner Stimme aber hob ſich's plötzlich unter den Blumen, er ſtand wie im Traum — es war Fiametta. Iſt er da! rief ſie emporfahrend aus, ſchüttelte die Locken aus dem Geſicht und ſprang fröhlich zu ihm. Nun kam zu ſeinem Erſtaunen auch Walter eilig zwiſchen den Steinen hervor mit einem Einſiedler und einem Fremden, der Fortunaten mit den klugen, ſcharfen Augen freundlich betrachtete. Wie haben wir dich geſucht, rief Walter ſchon von weitem, wer von uns hätte das gedacht! — Aber Fortunat konnte ſich noch gar nichts denken, er blickte verwirrt in dem Kreiſe umher. Da glänzten unten die Thäler

in der ſchönen Sonntagsſtille und die Morgenglocken klangen von fern herauf. — Nun lobet alle Gott! ſagte Lothario, faßte Fortunaten und Fiametta bei der Hand und führte ſie in die alte Kirche neben dem grünen Platz, die Andern folgten ſchweigend. Der Mönch ſtand ſchon vor dem Altar, zu dem Lothario ſie brachte. Die Morgenſonne ſchien ſeltſam durch das hohe, gemalte Bogenfenſter, die Pfeiler waren mit friſchen Birken verziert, durch die offene Thüre rauſchten die Bäume herein. Jetzt bemerkte Fortunat erſt, daß Fiametta feſtlich geſchmückt war und ein Myrthenkränzchen im Haar hatte, er wußte nicht wie ihm geſchah. Und als nun der Mönch ſich zu ihnen wandte und fragte: ob ſie als getreue Eheleute einander lieben wollten bis in den Tod, ſagte Fiametta erröthend aus Herzensgrunde: Ja, und er legte ſegnend ihre Hände zuſammen.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Jungen Eheleuten kommt am Hochzeitsmorgen die Welt wie verwandelt vor, als wäre über Nacht alles ſchöner und jünger geworden, denn die Erde putzt und ſpiegelt ſich gern in fröhlichen Augen. Wie viel luſti-

ger unſerem Paar, gleich Zugvögeln über der prächtigſten Gegend, da war des grünen Waldlebens genug, ſchattige Gründe, fliegende Schimmer über das Land und unabſehliche, ſelige Fernen! — Allmählich erſt tauchte Fortunaten, alles aus dem Morgenglanze auf. Er erfuhr nun, daß der ſeltſame Lothario Graf Victor ſelber war und ſeit geraumer Zeit hier oben als Vitalis lebe, heiter und ſtreng, ein Einſiedler ohne Kutte, ein Jäger, nach höherem Wild geſtellt. — Jetzt gab ſich auch jener Fremde als Baron Manfred kund, denſelben Vetter, der damals Fiametta's Tante auf ihrem Schloſſe beſucht. Er hatte von ihrer Liebe und ihrem Heimweh gehört und für Fortunaten um ihre Hand bei der Tante geworben. Als aber darauf die ſcheue Markeſin vor dem vermeintlich unbekannten Bräutigam ſo plötzlich die Flucht ergriffen, verfolgte er unausgeſetzt ihre Spur bis Hohenſtein, wo er unmittelbar nach Fortunats Abreiſe eintraf. Dort erfuhr Walter von ihm den ganzen Zuſammenhang, ſo wie den gegenwärtigen Aufenthalt des Grafen Victor, und voll Freude waren ſie nun alle noch denſelben Morgen aufgebrochen, um Fortunaten eiligſt einzuholen. So hatte alſo Fortunat ſein Liebchen vor ſich ſelber entführt und ein Jeder vor lauter Klugheit die möglichſt größte Konfuſion angerichtet, der liebe Gott aber unverſehens alles wieder geſcheuter gemacht.

Morgen wollten die Gäſte wieder weiterziehen.

Unerwartet waren ſie hier auf einer jener Zinnen des Lebens zuſammengekommen, die immer nur für wenige Raum hat — das fühlten ſie wohl. Was hatten die Freunde nun alles einander zu erzählen in der kurzen Zeit, Luſt und Leid, Vergangenes und Künft'ges! So war ihnen der Tag in der ſchönen Einſamkeit ſchnell verfloſſen. Als es aber ſchon wieder abendkühl wurde, ſaßen ſie alle zuſammen vor der großen Ausſicht unter den hohen Buchen, welche den Abhang an der Kloſterruine beſchatteten. Spuren von Kiesgängen, ſorgfältig mit Buxbaum umzäunt, Lauben und halbzerworfene Raſenbänke bezeichneten ringsumher den ehemaligen Kloſtergarten, nur einzeln zerſtreute Blumen, wie verlorene Kinder ſchimmerten noch aus der alten Zeit durch das wuchernde Unkraut. Hier hatte der geſchäftige Einſiedler einen Tiſch gedeckt und Stühle geſetzt, er ließ es ſich durchaus nicht nehmen, die Herrſchaften auf's Beſte zu traktiren mit Wein, Obſt, Honig und Nüſſen, was er nur hatte. Für Fiametta aber hatte er einen Kranz von luſtigen Waldnelken beſorgt. Er blätterte emſig in ſeinem Brevier und ſchenkte ihr die ſchönſten Heiligenbilder daraus, dabei ſteckte er ihr immerfort das Beſte von dem Naſchwerk zu und hatte ſeine herzinnige Freude, wie ſie ſo ſchön mit dem Kränzlein ausſah und fröhlich plaudernd die Nüſſe knackte. — Da hörten ſie auf einmal in geringer Entfernung einige Saitenklänge. Dacht' ich's doch,

fuhr der Einſiedler auf, da hat er mir doch meine alte Zitter in der Klauſe aufgeſtöbert! — Im Gebüſch aber hörten ſie ſingen:

Wir zogen manchen Wald entlang,
Viel fröhliche Geſellen,
Und ſalutirten mit Geſang
Die Burgen und die Quellen.

Nun ſang man den zu Grabe ſtill,
Dem ſie zur Hochzeit geigen,
Der andre in den Himmel will
Auf wilden Felſen ſteigen.

Von den einſamen Felſenſteigen
Schau ich in's Land ſo weit,
Da dunkelt und rauſcht's ſo eigen
Von der alten ſchönen Zeit.

Da kriegen wir alle was ab, ſagte Fiametta. — Nun, nun, wir wollens ihm ſchon zurückzahlen, meinte der Einſiedler, aber er ſingt eine ſchöne Note, es iſt mir ganz wie in meiner Soldatenzeit, wenn ich ſo bei ſtiller Nacht mit der Zitter im Bivuac lag. — Es ſang wieder:

Was das für ein Gezwitſcher iſt!
Durch's Blau die Schwalben zucken
Und ſchrei'n: „ſie haben ſich geküßt!“
Vom Baum Rothkehlchen gucken.

Der Storch ſtolzirt von Bein zu Bein;
„Da muß ich fiſchen gehen —“
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den ſtillen Höhen.

Und wie im Traum von den Höhen
Seh' ich Nachts meiner Liebſten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löſchen die Sterne aus.

Fiametta flüſterte wieder: iſt ihm denn ſeine Liebſte geſtorben? — Ach, das iſt eine dumme Geſchichte mit ſeiner Amour, erwiederte der Einſiedler, thut mir den Gefallen und bedauert ihn nicht lange, das will er nur, ſonſt macht er noch immer mehr Flauſen davon. Wer iſt's denn? fragte Fiametta. Aber der Spielmann ſang von neuem:

Im Schloß ihr wohl am Fenſter ſtehe
Und herzt euch nach Gefallen,
Der Herbſt ſchon durch die Felder geht,
Da hört ihr's unten ſchallen.

„Das klingt ja wie vom Felſenrand
Einſt bei des Klausners Buchen,
Ich glaub', das iſt der Muſikant,
Der kommt zum Kindtaufs-Kuchen."

Und die Vögel zieh'n über die Buchen,
Der Sommer der iſt vorbei,
Ich aber muß wandern und ſuchen,
Wo der ewige Frühling ſey.

Hier entſtand plötzlich ein heftiges Geräuſch, und eh' ſie ſich's verſahen, kam der Sänger in haſtiger Flucht durch Laub und Aeſte geradezu über die alte Gartenmauer dahergeflogen, daß die loſen Steine hinter ihm drein kollerten. Fiametta drängte ſich ſcheu an Fortunat, dieſer erkannte zu ſeinem Erſtaunen in

dem Flüchtling Dryandern. Der Doctor aber blickte noch immer wild zurück, ſetzte ſeinen Hut, der vor Eile ganz ſchief ſaß, auf dem Kopfe zurecht und ſchimpfte, außer ſich vor Zorn und Schreck, über die dumme Romantik: kaum beträte man das Revier eines Poeten, ſo ſchöſſen verſtorbene Doppelgänger, gleich wahnſinnigen Pilzen, aus dem unvernünftigen Boden und ſäßen auf den Klippen umher und wackelten mit den Köpfen. — Da erkannte er auf einmal in Fiametta's Augen das hübſche Jägerbürſchchen vom Donauſchiff, und ſeine ganze Gedankenfolge bekam dadurch plötzlich einen anderen Zug. Fiametta erröthete und fragte ihn lächelnd, ob er ſich noch mit ihr ſchlagen wolle? Er aber beſann ſich nicht lange. O, entgegnete er tapfer, ich habe damals auf dem Schiffe alles recht gut gewußt, und wollte nur die Damen ein wenig ſchrecken. — Ja, ja, das hat die Schiffsgeſellſchaft wohl gemerkt, ſagte Fortunat, denn ſie haben deinen zurückgelaſſenen Hut über der Thür des Wirthshauſes angenagelt zum ewigen Gedächtniß eines verwegenen Duellanten, der vor Zorn und Wuth plötzlich die Verſchwindſucht bekommen.

Unterdeß hatte der Einſiedler das Gebüſch hinter der Mauer unterſucht und kam nun mit großem Gelächter zurück. Gerade in dem wildverwachſenen Verſteck, wo Dryander das Ständchen gebracht, befand ſich der zertrümmerte Eingang zur Kloſtergruft; dort

ſaß ſeit alter Zeit ein Todtengerippe, wie ein Wächter zwiſchen den Steinen, dem der Einſiedler, als er vorhin Tiſch und Stühle abräumte, in der Eile des Doctors Schlafpelz umgehangen. Mitten im Geſange nun ſich umwendend, hatte Dryander plötzlich ſich ſelbſt zu erblicken geglaubt und ſo mit größter Behendigkeit die Flucht ergriffen.

Jetzt erfuhr Fortunat auch, daß der Doctor ſchon ſeit längerer Zeit in einem angeblichen Bußanfall bei dem Einſiedler ſich aufgehalten, der ihm ſehr gut war und immer tauſend Spaß und Händel hatte mit dem kurioſen Geſellen. Heut noch vor Tagesanbruch aber war Dryander gleichfalls voll Eifer ausgezogen, um Fortunaten aufzuſuchen, ohne in ſeiner Zerſtreuung vorher erſt die Braut zu betrachten. Unterwegs aber hatte er bald die ganze Geſchichte wieder vergeſſen, und ſchlenderte wohlgemuth nach dem nächſten Städtchen, wo er ſich im Gaſthauſe tüchtig reſtaurirte. Das gefiel ihm ſo wohl, daß er unverzüglich einen großen Einkauf an Wein, Braten und Kuchen machte und einen Burſchen zum Tragen miethete, der ſo eben zu allgemeinem Ergötzen aus ſeinem Korbe den Markt hervorlangte und ſich dann ermüdet neben ſie ins Gras ſetzte.

Wer Dryandern genau kannte, konnte bald bemerken, daß er ſich wieder einmal in jener phantaſtiſchen Faſelei befand, wo er ſich und Andere überre-

dete, ganz beſonders unglücklich zu ſeyn. Victor ſah ihn ſcharf an. Nun beichte nur gleich, ſagte er, was iſt wieder paſſirt? — Der Doctor zögerte erſt, dann begann er mit einer gewiſſen, welchen Feierlichkeit: Ihr wißt alle, daß meine liebe kleine Frau mich verlaſſen. — Sie mußte wohl, fiel ihm Victor in's Wort, du wollteſt ihre geſunde, herbe, klare Proſa durchaus auf die poetiſche Lyra ſpannen, was Wunder, wenn endlich die Saite ſprang! — Und einem Huſaren-Lieutenant an den Schnurrbart flog, ſagte der Doctor ärgerlich über die Unterbrechung. Kurz, ich wußte wohl ein Jahr lang nicht, wohin ſie gekommen. Heute nun, als ich mit dieſem guten Jungen da ſo eben zu den Bergen zurückkehren will, ſehen wir ein rothes Ziegeldach durch's Grün ſchimmern. Wir traten näher, da ſteht ein Brunnen unter einem blühenden Apfelbaum, die Bienen ſummen drin in der ſchwülen Mittagſtille, an dem Brunnen aber ſitzt ein junges Weib, ihr Kindlein auf dem Arm — es war mein liebes Trudchen. Gott grüß' dich, ſchöne Frau, ſag' ich, und bitt' um einen friſchen Trunk. Da blickt ſie erſchrocken auf — ſie kannte mich nicht mehr. — Nein, Herr, fiel hier der Burſch mit dem Korbe ein, ſie erkannte Euch gleich und ſchrie: Herr Je, Fritz, komm geſchwind, da iſt mein alter Mann! — Ganz recht, fuhr Dryander fort, und da kommt ihr neuer Mann, der verabſchiedete Huſaren-Lieutenant, in hohen

Schmierſtiefeln und Hemdsärmeln, Heu und Heckſel in den Haaren, und fährt in der Eile in ſeinem alten Flauſchrock mit der Fauſt zum Ellbogen heraus, ein Kernwirth, ſonſt ein guter Kerl. Wir gingen nun mit einander in's Haus, ich lobte alles nach Kräften. — Ihr erzählt alles ſo konfus, ſagte der Burſch wieder, Ihr fragtet zuerſt, was in der Stadt der Spieß Lerchen koſte, die draußen ſo hübſch ſängen? — Kann ſeyn! — Nein, ich weiß noch alles ganz genau. Und, einmal als Philoſoph geſprochen, ſagtet Ihr dann, was braucht ein fühlendes Herz mehr: ein ländliches Schloß mit wacklichten Manſarden, ein ſanfter, unter dreijährigen Dünger geſetzter Hügel daneben, ein ſchlängelnder Bach aus dem Kuhſtall nach der lachenden Wieſe — Halt das Maul, fuhr ihn Dryander an. Ich ſtand in der Hausthür, mit tiefer Wehmuth überblickte ich noch einmal den Apfelbaum, das ſtille Gärtchen und Trudchens Geſtalt — dann wandt' ich mich — Hier konnte der Burſche das Lachen nicht halten. — Was haſt du? fragten die Andern. — Mit Erlaubniß, ſagte er, und als der Herr ſo von dem ſchlängelnden Bach ſprach, erwiſchte ihn der Herr Lieutenant am Flügel und ſchmiß ihn zum Hauſe heraus, daß er mir bald in den Korb gefallen wäre. — Nun, wenn Ihr's beſſer wißt, ſo iſt mir's auch recht, entgegnete der Doctor, ergriff eine Flaſche und wollte fort, kehrte aber wieder um, nahm noch eine zweite

unter den Arm, und ging eilig in die Ruine. Wahrhaftig, ſagte Fortunat lachend, da iſt Lug und Einbildung, Wahrheit und Dichtung ſo durcheinander geſilzt und gewickelt, daß er ſelber nicht mehr heraus kann! ich wette, er iſt nun auf acht Tage in allem Ernſt wieder in ſeine kleine Frau verliebt!

Während dieſer Geſpräche war es völlig dunkel geworden. Für Fiametta hatte man unterdeß zwiſchen den Trümmern eine Lagerſtatt von duftendem Heu bereitet, und ihre müden Augen waren ſchon untergegangen, als der Mond über die ſtillen Wälder aufging. Der Einſiedler, über ſeinem Roſenkranze nickend, bewachte ſie von fern, die Andern ſaßen noch zuſammen bis tief in die Nacht. — Dryander aber hatte mit großer Umſtändlichkeit Papier, Federn, Wein und geſtopfte Pfeifen in eine Zelle zuſammengeſchleppt, wo man ihn öfters eifrig auf und niedergehen ſah. Er wollte die ſchöne Nacht benutzen, um ein großes Gedicht, mit dem er ſich ſchon lange in Gedanken herumtrug, endlich recht mit Ruhe niederzuſchreiben. Da hatte er aber lauter Störungen. Erſt nickte ihn aus irgend einem Mauerloch unaufhörlich ein melankoliſcher Schuhu an, gegen den er ſich ſehr erboſte, weil er es für eine üble Vorbedeutung hielt. Dann erwachte eine Nachtigall und ſchmetterte gerade vor ſeinem Fenſter. Er wollte ſie mit dem Schnupftuch verjagen, darüber verlor er ſeine beſte Feder hinter'm Ohr, die

Zugluft durch's offene Fenſter fuhr in die beſchriebenen Blätter und als er um ſich griff, ſchimpfte und haſchte, löſchte ihm gar der Wind das Licht aus. Da ballte er voller Zorn alle Papiere in ſeine Taſche zuſammen, ſetzte den Hut auf den Kopf und nahm draußen, da alles ſchon ſchlief, mit wenigen Worten nur von dem Einſiedler Abſchied, der, halb im Traum, nicht wußte, was geſchah. Dann raffte er noch geſchwind die Victualien vom Tiſche in den Korb und rüttelte den Burſchen auf. Der mußte ohne weiteres voraus, und ſo wanderte er mit langen Schritten den Wald hinab, um nie mehr auf dieſen Berg zurückzukehren, wo ihm die ungeheure Tugendwirthſchaft auf einmal unglaublich langweilig vorkam.

Wir aber laſſen das Irrlicht wandern, und überſchauen noch einmal das nächtliche Gebirge. Die Wälder und Abgründe liegen noch geheimnißvoll umher in der tiefen Stille, nur das ungewiſſe Flimmern der Sterne verkündet die Nähe des Morgens. Durch die weite Einſamkeit aber tönt ein Geſang, es iſt Victor's Stimme:

Nächtlich macht der Herr die Runde,
Sucht die Seinen unverdroſſen,
Aber überall verſchloſſen
Trifft er Thür und Herzensgrund,
Und er wendet ſich voll Trauer:
Niemand iſt, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauſchet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einſamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den ſtillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit —
An die Thore will ich ſchlagen,
An Palaſt und Hütten: Auf!
Flammend ſchon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Da regt ſich's nach und nach immer lauter und lauter vor dem verfallenen Kloſter, geſattelte Pferde wiehern durch die Dämmerung, Walter treibt geſchäftig zur Eile, um noch vor der Mittagshitze in's Thal zu kommen, Fiametta ſitzt ſchon auf ihrem Zelter, und ſchüttelt ſich und plaudert reiſeluſtig in der Kühle. Jetzt tritt zu aller Erſtaunen auch Victor mit dem Einſiedler ganz wanderfertig aus dem Kloſter. Glückauf! ruft er ihnen fröhlich entgegen, indem er Fiametta's Pferd am Zügel faßt und den Zug beginnt, der wegekundige Einſiedler, eine Reiſetaſche umgehängt und einen dicken Wanderſtab in der Hand, ſchreitet im Zwielicht rüſtig voran.

Nun, das iſt einmal ein Wort! rief Fortunat freudig aus, während ſie ſo langſam den Wald hinabzogen, du wanderſt alſo mit? — Was haſt du vor? fragte Manfred faſt betroffen. — Beſchloſſen war es längſt, ſagte Victor, und heute leuchten ſchöne, gute Sterne. Ihr wißt's noch nicht: ich bin auch Bräutigam. — Hier öffnete er den Reiſerock, unter dem

die Kleidung eines katholiſchen Prieſters ſichtbar wurde. — Mein Lieb iſt ſtreng und ernſt, fuhr er lächelnd fort, drum wollt' ich hier oben mich erſt zuſammenraffen und innerlich beſinnen. Glaubt mir, ein herrlich Ding iſt's um die Einſamkeit auf hohen Bergen; das Buch des Lebens verſteht doch nur, wer um Gottes Willen lernt und nicht um der Welt Gunſt. — Manfred ſah ihn lange ſchweigend an. Nun wahrlich, ſagte er dann, wenn ich dich auf dem Schlachtfelde wiedergefunden hätte, hoch zu Roß mit der Fahne voran! — Du ſprichſt ja wie ein Mädchen davon, entgegnete Victor, wie wenn es keinen Krieg gäbe, als den die ſchmucken Lieutenants führen. — Und dein großes poetiſches Talent, unterbrach ihn Manfred wieder, du wirfſt es fort, wie ein Verſchwender? — Was wär' denn Poeſie, meinte Victor unwillig, wenn ſie in feinem Goldſchnitt auf einer Morgentoilette durchzublättern wäre? Talent! das iſt nur ein Blitz, den der Herr fortſchleudert in die Nacht, um zu leuchten, und der ſich ſelbſt verzehrt, indem er zündet. Nein, Freunde, genug endlich iſt des weichlichen Sehnens, wer giebt uns das Recht zu klagen, wenn Niemand helfen mag! Nicht morſche Mönche, Quäker und alte Weiber; die Morgenfriſchen, Kühnen will ich werben, die recht aus Herzensgrund nach Krieg verlangt. Auch nicht über's Meer hinüber blick' ich, wo unſchuldige Völker unter Palmen vom künftigen Morgenroth träu-

men, mitten auf den alten, ſchwülen, ſtaubigen Markt von Europa will ich hinunterſteigen, die ſelbſtgemachten Götzen, um die das Volk der Renegaten tanzt, gelüſtet's mich umzuſtürzen und Luft zu hauen durch den dicken Qualm, daß ſie ſchauernd das treue Auge Gottes wiederſehen im tiefen Himmelsgrund. — Manfred konnte ſich lange nicht erholen. Iſt mir's doch, ſagte er endlich, wie von einem hohen Berg in's Meer zu ſehen, wo mir dein Schiff in der Morgenglut verſchwindet. Der Anblick ſchreckt und blendet mich, ich muß den feſten Boden fühlen unter mir, ein nahes Ziel von Tag zu Tag im Auge haben. — Geht, geht, fiel Fortunat hier ein, über eueren Reden verlier' ich mich ſelber ganz. Du Victor zumal, verwirrſt mir ſchon ſeit geſtern, wie ein nächtliches Wetterleuchten, der Seele Grund: tiefe Klüfte mit kühnen Stegen darüber und manche alte, geliebte Gegend fernab, aber alles ſo fremd und wunderbar wie in Träumen. Zuletzt iſt's doch daſſelbe, was ich eigentlich auch meine in der Welt, ich habe nur kein anderes Metier dafür, als meine Dichtkunſt, und bei der will ich leben und ſterben!

Jetzt ſtanden ſie auf einem Abhang, von dem verſchiedene Pfade auseinandergingen. Hier hielt Victor plötzlich an, ſein Weg führte ihn noch weiter über den Gebirgskamm nach der Stadt, wo die neuen Gefährten ſeiner harrten. Er ſchien tief bewegt. —

Wie's da unten nebelhaft ſich durcheinanderſchlingt — ſagte er, in die Thäler ſchauend — man hört ſchon Stimmen da und dort verworren aus dem Grund, Kommandoruf und Trompetenklänge durch die ſtille Luft und Morgenglocken dazwiſchen und den Geſang verirrter Wanderer. Und wo die Nebel auf einen Augenblick ſich theilen, ſieht man Engel ernſt mit blanken Schwertern auf den Bergen ſtehen, und unten weite Geſchwader ſtill kampfbereit aufblitzend, und der Teufel in funkelndem Ritterſchmuck reitet die Reihen entlang und zeigt den Völkern durch den Wolkenriß die Herrlichkeit der Länder und ruft ihnen zu: ſeyd frei, und alles iſt euer! — O Freunde, das iſt eine Zeit! glückſelig wer drin geboren ward, ſie auszufechten! — Hier reichte er ihnen noch einmal die Hand und wandte ſich ſchnell zum Walde.

Ade, du geiſtliches Soldatenherz! rief Fortunat erſchüttert aus. Sie ſahen ihm alle noch lange ſchweigend nach, dann ſchieden auch ſie von einander. Manfred wollte dem Ruf zu einem bedeutenden Staatsdienſte folgen, da hoffte er, wenn auch auf anderer Bahn, auf den friſchen Gipfeln des Lebens mit Victor'n wieder zuſammenzutreffen. Walter aber begleitete das junge Ehepaar zunächſt noch nach Hohenſtein; ihm war's, als ſey ſeit ſeiner Jugendzeit die Welt zu groß und weit geworden für ihn, er ſehnte ſich recht aus Herzensgrunde nach ſeinem ſtillen, ſchattigen Gärt-

chen zurück. — Und so sehen wir denn die rüstigen Gesellen auf verschiedenen Wegen das Gebirge langsam hinabreiten, und eine tiefe Wehmuth befällt uns unter den leise rauschenden Bäumen, da nun alle die lieben, langgewohnten Stimmen nach und nach verhallen, wie wenn wir im Herbst die bunten Wandervögel über uns fortziehen hören.

Fiametta aber ritt voll stiller Freude und Erwartung neben Fortunaten in den dämmernden Morgen hinein, denn er hatte ihr nun entdeckt, daß er ihren Palast in Rom angekauft habe, dort wollten sie wieder hin. — Vor ihnen glänzte schon manchmal die Landschaft unermeßlich herauf, alle Ströme zogen da hinaus, Wolken und Vögel schwangen sich durch's heitere Blau ihnen nach, und die Wälder neigten sich im Morgenwind nach der prächtigen Ferne. — Weißt du noch dein Mährchen im Baum? sagte Fiametta lachend, nun bin ich wirklich Aurora. —

Und als Victor sich noch einmal auf der Höhe zurückwandte, waren schon Alle im Morgenroth verschwunden. Durch eine Waldschlucht nur sah er unten einen schwerbepackten Rüstwagen und ein Häuflein Wanderer zu Fuß und zu Roß am Walde vorüberziehen, er erkannte seine alten Komödianten, Dryander schritt mit der Geige wieder voran. — So stand er noch lange in Gedanken oben — da ging die Sonne

prächtig auf, die Morgenglocken klangen über die ſtille Gegend, und der Einſiedler ſang:

Wir ziehen treulich auf die Wacht,
Wie bald kommt nicht die ew'ge Nacht
Und löſchet aus der Länder Pracht,
Du ſchöne Welt, nimm dich in Acht!

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Gedichte

von

Joſeph Freiherrn von Eichendorff.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.

1837.

Universitätsbibliothek Leipzig

Leipzig Stadtbibliothek

Meinem Bruder

Wilhelm Freiherrn von Eichendorff

zur Erinnerung

an gute und ſchlimme Tage.

Inhalt.

Seite

I. Wanderlieder.

Frische Fahrt 3
Allgemeines Wandern 4
Der frohe Wandersmann 5
Im Walde 6
Zwielicht 7
Nachtwanderer 8
Die Jäger 10
Der wandernde Musikant 11
Die Zigeunerin 17
Der wandernde Student 18
Der Maler 19
Der Soldat 20
Seemann's Abschied 21
Die Spielleute 22
Vor der Stadt 24
Dryander mit der Komödianten-Bande 25
Der verliebte Reisende 26
Sehnsucht 35
Abschied 36
Morgen 38
Mittagsruh 39
Abend 40
Nacht 41
Wegweiser 42
Täuschung 43
Schöne Fremde 44

Seite
Liebe in der Fremde 45
Wanderſprüche 48
Erinnerung 51
Heimweh 52
An der Gränze 53
Rückkehr 54
Zur Hochzeit 55
Der irre Spielmann 56
Letzte Heimkehr 57

II. Sängerleben.

Anklänge 61
Sonnette 66
Rettung 70
Hippogryph 73
Die zwei Geſellen 74
Das Bilderbuch 76
Mandelkerngedicht 77
Der Unverbeſſerliche 78
Die Werber 80
Wehmuth 82
Intermezzo 85
Laß das Trauern 86
Dichterfrühling 87
Intermezzo 89
Aufgebot 90
Intermezzo: der Bürgermeiſter 92
Terzett 94
Intermezzo: Chor der Schmiede 97
Morgenlied 98
Intermezzo: Chor der Schneider 100
Guter Rath 101
Umkehr 102
Liedesmuth 103
Der Iſegrim 104
Treue 105
Dichterloos 107
Spruch 108
Lockung 109
Rückblick 110
Zweifel 111

Seite
Dichterglück ... 112
Glückliche Fahrt ... 113
Sommerschwüle ... 114
Frisch auf! ... 116
Kriegslied ... 118
Eldorado ... 120
Troſt ... 122
An die Dichter ... 123

III. Zeitlieder.

Die Freunde ... 129
Der Rieſe ... 131
Sänger-Fahrt ... 135
In das Stammbuch der M H ... 137
In E . . 's Stammbuch ... 138
Auf dem Schwedenberge ... 139
Lieber Alles ... 141
Sonnette ... 142
Der Geiſt ... 144
Klage 1809 ... 145
An — ... 146
Nachtfeier 1810 ... 147
Zorn 1810 ... 149
Symmetrie 1810 ... 150
Heimkehr 1810 ... 151
Gebet 1810 ... 154
Mahnung 1810 ... 155
Der Tyroler Nachtwache 1810 ... 157
An die Tyroler. Im Jahre 1810 ... 158
An die Meiſten 1810 ... 159
Der Jäger Abſchied ... 161
Troſt ... 163
Zeichen ... 164
Unmuth ... 165
Entſchluß ... 166
Abſchieds-Tafel ... 167
An meinen Bruder 1813 ... 170
Aufbruch ... 172
Tuſch ... 174
Apell ... 175
Soldatenlied ... 176

Seite
Die ernſthafte Faſtnacht 1814 ... 178
Auf der Feldwacht ... 180
Waffenſtillſtand der Nacht ... 181
In C. S. Stammbuch Decbr. 1814 ... 182
Der Friedensbote ... 183
An meinen Bruder 1815 ... 184
An Philipp ... 186
Germaniens Enkel ... 187
Tafellieder:
1. Damen-Liedertafel in Danzig ... 190
2. Viel Eſſen macht viel breiter ... 191
3. Zum Abſchied ... 193
4. Berliner Tafel ... 193
5. Die Heymenskinder ... 195
6. Der alte Held ... 196
7. Toaſt ... 197
Der Liedſprecher ... 198
Der neue Rattenfänger ... 201
Der brave Schiffer ... 205
Im Herbſt ... 207
Entgegnung ... 208
Ablöſung ... 209
An die Lützow'ſchen Jäger ... 211
Weltlauf ... 212

IV. Frühling und Liebe.

Anklänge ... 217
Jagdlied ... 218
Das Zaubernetz ... 220
Der Schalk ... 222
Frühlingsgruß ... 223
Abendlandſchaft ... 224
Elfe ... 225
Frühlingsmarſch ... 226
Die Lerche ... 227
Nachtigall ... 228
Adler ... 229
Spaziergang ... 230
Mädchen ... 231
Steckbrief ... 232

Seite

Morgenſtändchen 233
Ausſicht 235
Abendſtändchen 236
Nacht 237
Wahl 238
Die Stille 239
Frühlings-Netz 240
Die Studenten 241
Der Gärtner 242
Jäger-Catechismus 244
Der Cadett 245
Der Polack 246
Der Jäger 247
Der Landreuter 248
Der Bote 249
Der Winzer 250
Der Poet 251
Die Kleine 252
Der Freiwerber 253
Das alte Mädchen 254
Der Tanzmeiſter 255
Die Braut 256
Der Fromme 258
Der Geniale 259
Der Glücksritter 260
Der verzweifelte Liebhaber 261
Der Glückliche 262
Der Nachtvogel 263
Die Nachtblume 264
Der Dichter 266
An eine Tänzerin 267
Der Knabe 269
Klage 270
Trauriger Frühling 271
Begegnung 272
Der Kranke 274
Die Hochzeitſänger 276
Der letzte Gruß 277
Bei einer Linde 278
Vom Berge 279
Verlorene Liebe 281
Das Ständchen 283

Seite
Neue Liebe 282
Frühlingsnacht 283
Frau Venus 284
Erwartung 285
Leid und Luſt 286
Trennung 288
Glück 291
Die Schärpe 292
Abſchied und Wiederſehen 293
Die Einſame 295
An die Entfernte 298
Das Flügelroß 302
Glückwunſch 305
Der junge Ehemann 306
Im Abendroth 307
Nachklänge 308

V. Todtenopfer.

Wehmuth 315
Sonnette 316
Treue 318
Gute Nacht 319
Am Strome 320
Nachruf an meinen Bruder 321
Auf meines Kindes Tod 324
An einen Offizier, der als Bräutigam ſtarb 331
Angedenken 332
In der Fremde 332

VI. Geiſtliche Gedichte.

Götterdämmerung 335
Mariä Sehnſucht 341
Jugendandacht 342
Lieder 349
An den heiligen Joſeph 350
Kirchenlied 351
Morgengebet 353
Mittag 354
Abend 355
Nachtgruß 357

Seite
Morgenlied ... 358
In der Nacht ... 359
Werktag ... 360
Sonntag ... 360
Frühling ... 361
Herbſt ... 362
Winter ... 363
Der Schatzgräber ... 364
Der Schiffer ... 365
Der Soldat ... 366
Der Wächter ... 367
Das Kind ... 368
Der Umkehrende ... 369
Der Kranke ... 372
Sterbeglocken ... 373
Der Pilger ... 374
Der Pilot ... 377
Das kranke Kind ... 378
Der Einſiedler ... 380
Der Sänger ... 381
Morgendämmerung ... 383
Das Gebet ... 384
Sonntag ... 386
Nachtgebet ... 387
Oſtern ... 388
Weihnachten ... 389
Abſchied ... 390
Mondnacht ... 391
Glück auf ... 392
Nachtlied ... 393
Durch ... 394

VII. Romanzen.

Die Zauberin im Walde ... 397
Die Rieſen ... 401
Der Götter Irrfahrt ... 403
Die Brautfahrt ... 407
Der Kühne ... 412
Der Wachtthurm ... 413
Jäger und Jägerin ... 415
Die Nonne und der Ritter ... 417

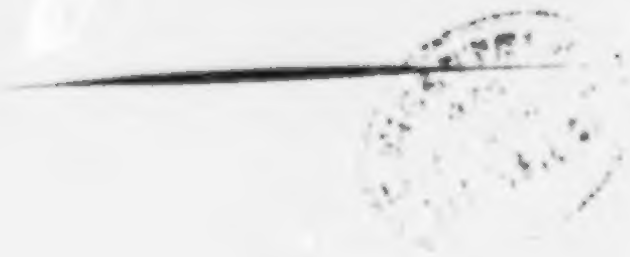
Seite

Vesper 419
Der stille Grund 420
Der Kämpe 423
Waldmädchen 423
Der Unbekannte 424
Der stille Freier 426
Waldgespräch 427
Das Mädchen 428
Der Schnee 429
Die weinende Braut 430
Das zerbrochene Ringlein 432
Der Gefangene 433
Der traurige Jäger 436
Der Bräutigam 437
Die falsche Schwester 438
Der Reitersmann 439
Das kalte Liebchen 443
Die verlorene Braut 444
Parole 449
Zauberblick 450
Der verirrte Jäger 452
Die späte Hochzeit 453
Die stille Gemeine 454
Die deutsche Jungfrau 459
Die wunderliche Prinzessin 461
Meeresstille 468
Der zaubrische Spielmann 469
Der armen Schönheit Lebenslauf 472
Die Hochzeitsnacht 475
Von Engeln und von Bengeln 479

Valet 482

I. Wanderlieder.

Viele Boten geh'n und gingen
Zwischen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann keiner bringen,
Als ein Lied aus frischer Bruft.



Frische Fahrt.

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es seyn!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Muth'ger Augen lichter Schein;
Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluß,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag mich nicht bewahren!
Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Tausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Allgemeines Wandern.

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man ſehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter friſch voran.

Und die im Thal verderben
In trüber Sorgen Haft,
Er möcht' ſie Alle werben
Zu dieſer Wanderſchaft.

Und von den Bergen nieder
Erſchallt ſein Lied in's Thal,
Und die zerſtreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt ſo munter
Und nimmt die Reiſeſchuh,
Sein Liebchen mitten drunter
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felſenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn' Ende —
Nun geht das Wandern an!

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den ſchickt er in die weite Welt,
Dem will er ſeine Wunder weiſen
In Feld und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hauſe liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wiſſen nur vom Kinderwiegen
Von Sorgen, Laſt und Noth um Brodt.

Die Bächlein von den Bergen ſpringen,
Die Lerchen ſchwirren hoch vor Luſt,
Was ſollt' ich nicht mit ihnen ſingen
Aus voller Kehl' und friſcher Bruſt?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Beſt' beſtellt!

Im Walde.

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel ſchlagen,
Da blitzten viel' Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein luſtiges Jagen!

Und eh' ich's gedacht, war Alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde,
Nur von den Bergen noch rauſchet der Wald
Und mich ſchauert im Herzensgrunde.

Zwielicht.

Dämmrung will die Flügel ſpreiten,
Schaurig rühren ſich die Bäume,
Wolken zieh'n wie ſchwere Träume —
Was will dieſes Grau'n bedeuten?

Haſt ein Reh du, lieb vor andern,
Laß es nicht alleine graſen,
Jäger zieh'n im Wald' und blaſen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Haſt du einen Freund hienieden,
Trau ihm nicht zu dieſer Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'ſchen Frieden.

Was heut müde gehet unter,
Hebt ſich morgen neugeboren.
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte dich, bleib' wach und munter!

Nachtwanderer.

I.

Ich wandre durch die ſtille Nacht,
Da ſchleicht der Mond ſo heimlich ſacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Thal
Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder alles grau und ſtille.

O wunderbarer Nachtgeſang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen —
Wirr'ſt die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Iſt wie ein Rufen nur aus Träumen.

II.

Er reitet Nachts auf einem braunen Roß,
Er reitet vorüber an manchem Schloß:
Schlaf' droben, mein Kind, bis der Tag erſcheint,
Die finſtre Nacht iſt des Menſchen Feind!

Er reitet vorüber an einem Teich,
Da ſtehet ein ſchönes Mädchen bleich
Und ſingt, ihr Hemdlein flattert im Wind:
Vorüber, vorüber, mir graut vor dem Kind!

Er reitet vorüber an einem Fluß,
Da ruft ihm der Waſſermann ſeinen Gruß,
Taucht wieder unter dann mit Geſaus,
Und ſtille wird's über dem kühlen Haus.

Wenn Tag und Nacht in verworrenem Streit,
Schon Hähne krähen in Dörfern weit,
Da ſchauert ſein Roß und wühlet hinab,
Scharret ihm ſchnaubend ſein eigenes Grab.

Die Jäger.

Wir waren ganz herunter,
Da ſprach Diana ein,
Die blickt ſo licht und munter,
Nun geht's zum Wald hinein!

Im Dunkeln Aeuglein funkeln,
Kupido ſchleichet leis,
Die Bäume heimlich munkeln —
Ich weiß wohl was ich weiß!

Der wandernde Muſikant.

I.

Wandern lieb' ich für mein Leben,
Lebe eben wie ich kann,
Wollt' ich mir auch Mühe geben,
Paßt' es mir doch gar nicht an.

Schöne alte Lieder weiß ich,
In der Kälte, ohne Schuh'
Draußen in die Saiten reiß' ich,
Weiß nicht, wo ich Abend's ruh'.

Manche Schöne macht wohl Augen,
Meinet, ich gefiel' ihr ſehr,
Wenn ich nur was wollte taugen,
So ein armer Lump nicht wär'. —

Mag dir Gott ein'n Mann beſcheeren,
Wohl mit Haus und Hof verſehn!
Wenn wir zwei zuſammen wären,
Möcht' mein Singen mir vergehn.

II.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Wälſchland, lau und blau.
Ging' ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

In der Nacht dann Liebchen lauſchte
An dem Fenſter ſüß verwacht,
Wünſchte mir und ihr — uns Beiden
Heimlich eine ſchöne Nacht.

Wenn die Sonne lieblich ſchiene
Wie in Wälſchland, lau und blau,
Ging ich mit der Mandoline
Durch die überglänzte Au.

III.

Ich reiſe über's grüne Land,
Der Winter iſt vergangen,
Hab' um den Hals ein gülden Band,
Daran die Laute hangen.

Der Morgen thut ein'n rothen Schein,
Den recht mein Herze ſpüret,
Da greif ich in die Saiten ein,
Der liebe Gott mich führet.

So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Fernüber ſchallt Geläute,
Die Seele ruft in ſich: Glück auf!
Rings grüßen frohe Leute.

Mein Herz iſt recht von Diamant,
Ein Blum' von Edelſteinen,
Die funkelt luſtig über's Land
In tauſend ſchönen Scheinen.

Vom Schloſſe in die weite Welt
Schaut eine Jungfrau runter,
Der Liebſte ſie im Arme hält,
Die ſeh'n nach mir herunter.

Wie biſt du ſchön! — Hinaus, im Wald
Gehn Waſſer auf und unter,
Im grünen Wald ſing' daß es ſchallt,
Mein Herz, bleib' frei und munter!

Die Sonne uns im Dunklen läßt,
Im Meere ſich zu ſpülen,
Da ruh' ich aus vom Tages-Feſt
Fromm in der rothen Kühle.

Hoch führet durch die ſtille Nacht
Der Mond die goldnen Schaafe,
Den Kreis der Erden Gott bewacht,
Wo ich tief unten ſchlafe.

Wie liegt all' falſche Pracht ſo weit!
Schlaf wohl auf ſtiller Erde,
Gott ſchütz' dein Herz in Ewigkeit,
Daß es nie traurig werde!

IV.

Biſt du manchmal auch verſtimmt,
Drück' dich zärtlich an mein Herze,
Daß mir's faſt den Athem nimmt,
Streich' und kneif' in ſüßem Scherze,
Wie ein rechter Liebes-Thor,
Lehn' ich ſanft an dich die Wange
Und du ſingſt mir fein ins Ohr.
Wohl im Hofe bei dem Klange

Katze miaut, Hund heult und bellt,
Nachbar ſchimpft mit wilder Miene —
Doch was kümmert uns die Welt,
Süße, traute Violine!

V.

Mürriſch ſitzen ſie und maulen
Auf den Bänken ſtumm und breit,
Gähnend ſtrecken ſich die Faulen,
Und die Kecken ſuchen Streit.

Da komm' ich durch's Dorf geſchritten,
Fernher durch den Abend kühl,
Stell' mich in des Kreiſes Mitten,
Grüß' und zieh' mein Geigenſpiel.

Und wie ich den Bogen ſchwenke,
Ziehn die Klänge in der Rund'
Allen recht durch die Gelenke
Bis zum tiefſten Herzensgrund.

Und nun geht's ans Gläſerklingen,
An ein Walzen um und um,
Je mehr ich ſtreich', je mehr ſie ſpringen
Keiner frägt erſt lang: warum? —

Jeder will dem Geiger reichen
Nun ſein Scherflein auf die Hand —
Da vergeht ihm gleich ſein Streichen,
Und fort iſt der Muſikant.

Und ſie ſeh'n ihn fröhlich ſteigen
Nach den Waldeshöh'n hinaus,
Hören ihn von fern noch geigen,
Und gehn All' vergnügt nach Haus.

Doch in Waldes grünen Hallen
Raſt' ich dann noch manche Stund',
Nur die fernen Nachtigallen
Schlagen tief aus nächt'gem Grund.

Und es rauſcht die Nacht ſo leiſe
Durch die Waldeseinſamkeit,
Und ich ſinn' auf neue Weiſe,
Die der Menſchen Herz erfreut.

VI.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald ſingend, bald fröhlich ſtill,
Recht luſtig ſey vor allen
Wer's Reiſen wählen will!

Wenn's kaum in Oſten glühte,
Die Welt noch ſtill und weit:
Da weht recht durch's Gemüthe
Die ſchöne Blüthenzeit!

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte ſchwingt,
Eine friſche Reiſenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Luſt, vom Berg zu ſchauen,
Weit über Wald und Strom,
Hoch über ſich den blauen
Tiefklaren Himmelsdom!

Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken ſo geſchwind,
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,
Das Vöglein ſenkt ſich gleich,
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis in's Himmelreich.

Die Zigeunerin.

Am Kreuzweg, da lauſche ich, wenn die Stern'
Und die Feuer im Walde verglommen,
Und wo der erſte Hund bellt von fern,
Da wird mein Bräut'gam herkommen.

„Und als der Tag graut' durch das Gehölz,
Sah ich eine Katze ſich ſchlingen,
Ich ſchoß ihr auf den nußbraunen Pelz,
Die macht' einmal weite Sprünge!" —

's iſt Schad' nur um's Pelzlein, du kriegſt mich nit!
Mein Schatz muß ſeyn wie die andern:
Braun und ein Stutzbart auf ungriſchen Schnitt
Und ein fröhliches Herze zum Wandern.

Der wandernde Student.

Bei dem angenehmſten Wetter
Singen alle Vögelein,
Klatſcht der Regen auf die Blätter,
Sing ich ſo für mich allein.

Denn mein Aug' kann nichts entdecken;
Wenn der Blitz auch grauſam glüht,
Was im Wandeln könnt' erſchrecken
Ein zufriedenes Gemüth.

Frei von Mammon will ich ſchreiten
Auf dem Feld der Wiſſenſchaft,
Sinne ernſt und nehm' zu Zeiten
Einen Mund voll Rebenſaft.

Bin ich müde vom Studieren,
Wann der Mond tritt ſanft herfür,
Pfleg' ich dann zu muſiziren
Vor der Allerſchönſten Thür.

Der Maler.

Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die ſtillen Fluren
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felſenwand.

Wach' auf, wach' auf! die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Thalen,
Ringsum ein himmliſch Malen
In Meer und Land und Luft.

Und durch die Stille, Lichtgeſchmückt,
Aus wunderbaren Locken
Ein Engel blickt. —
Da rauſcht der Wald erſchrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel ſtehn verzückt.

O lichte Augen, ernſt und mild,
Ich kann nicht von euch laſſen!
Bald wieder wild
Stürmt's her von Sorg' und Haſſen —
Durch die verwornen Gaſſen
Führ mich, mein göttlich Bild!

Der Soldat.

I.

Iſt auch ſchmuck nicht mein Rößlein,
So iſt's doch recht klug,
Trägt im Finſtern zu 'nem Schlößlein
Mich raſch noch genug.

Iſt das Schloß auch nicht prächtig:
Zum Garten aus der Thür
Tritt ein Mädchen doch allnächtig
Dort freundlich herfür.

Und iſt auch die Kleine
Nicht die Schönſt' auf der Welt.
So giebt's doch juſt Keine
Die mir beſſer gefällt.

Und ſpricht ſie vom Freien:
So ſchwing' ich mich auf mein Roß —
Ich bleibe im Freien
Und ſie auf dem Schloß.

II.

Wagen mußt du und flüchtig erbeuten,
Hinter uns ſchon durch die Nacht hör' ich's ſchreiten,
Schwing' auf mein Roß dich nur ſchnell
Und küß' noch im Flug mich, wildſchönes Kind,
Geſchwind,
Denn der Tod iſt ein roſcher Geſell.

Seemann's Abſchied.

Ade, mein Schatz, du mocht'ſt mich nicht,
Ich war dir zu geringe.
Einſt wandelſt du bei Mondenlicht
Und hörſt ein ſüßes Klingen,
Ein Meerweib ſingt, die Nacht iſt lau,
Die ſtillen Wolken wandern,
Da denk' an mich, 's iſt meine Frau,
Nun ſuch dir einen andern!

Ade, ihr Landsknecht', Musketier'!
Wir ziehn auf wildem Roſſe,
Das bäumt und überſchlägt ſich ſchier
Vor manchem Felſenſchloſſe,
Der Waſſermann bei Blitzesſchein
Taucht auf in dunklen Nächten,
Der Haifiſch ſchnappt, die Möwen ſchrein —
Das iſt ein luſt'ges Fechten!

Streckt nur auf eurer Bärenhaut
Daheim die faulen Glieder,
Gott Vater aus dem Fenſter ſchaut,
Schickt ſeine Sündflut wieder,
Feldwebel, Reiter, Musketier
Sie müſſen all' erſaufen,
Derweil mit friſchem Winde wir
Im Paradies einlaufen.

Die Spielleute.

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blaſen Victoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut' ſind ſchon da!"
Da dehnt ein Thurm und reckt ſich
Verſchlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume ſtreckt ſich
Der Strom durch die ſtille Au,
Und ihre Aeuglein balde
Thun auf die Bächlein all',
Im Wald, im grünen Walde
Das iſt ein luſt'ger Schall!

Das iſt ein luſt'ges Reiſen,
Der Eichbaum kühl und friſch
Mit Schatten, wo wir ſpeiſen,
Deckt uns den grünen Tiſch.
Zum Frühſtück muſiziren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn ſie pauſiren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel thut er neigen,
Als geſegnet' er uns das Mahl,
Und zeigt uns zwiſchen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da iſt ein Garten,
Da wohnt eine ſchöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durch's Gitterthor wir ſchau'n,

Wo die weißen Statuen ſtehen,
Da iſt's ſo ſtill und kühl,
Die Waſſerkünſte gehen,
Der Flieder duftet ſchwül.
Wir ziehn vorbei und ſingen
In der ſtillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber ſind ſchon weit.

Vor der Stadt.

Zwei Muſikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine iſt verliebt gar ſehr,
Der andre wär' es gerne.

Die ſtehn allhier im kalten Wind
Und ſingen ſchön und geigen:
Ob nicht ein ſüßverträumtes Kind
Am Fenſter ſich wollt' zeigen?

Dryander mit der Komödianten-Bande.

Mich brennt's an meinen Reiſeſchuh'n,
Fort mit der Zeit zu ſchreiten —
Was wollen wir agiren nun
Vor ſo viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach ſich von dem Haus
Und die Kouliſſen rühren
Und ſtrecken ſich zum Himmel raus,
Strom, Wälder muſiziren!

Und aus den Wolken langt es ſacht,
Stellt alles durcheinander,
Wie ſich's kein Autor hat gedacht:
Volk, Fürſten und Dryander.

Da gehn die einen müde fort,
Die andern nah'n behende,
Das alte Stück, man ſpielt's ſo fort
Und kriegt es nie zu Ende.

Und keiner kennt den letzten Akt
Von allen die da ſpielen,
Nur der da droben ſchlägt den Takt,
Weiß, wo das hin will zielen.

Der verliebte Reiſende.

I.

Da fahr' ich ſtill im Wagen,
Du biſt ſo weit von mir,
Wohin er mich mag tragen,
Ich bleibe doch bei dir.

Da fliegen Wälder, Klüfte
Und ſchöne Thäler tief,
Und Lerchen hoch in Lüften,
Als ob dein' Stimme rief'.

Die Sonne luſtig ſcheinet
Weit über das Revier,
Ich bin ſo froh verweinet
Und ſinge ſtill in mir.

Vom Berge geht's hinunter,
Das Poſthorn ſchallt im Grund,
Mein' Seel' wird mir ſo munter,
Grüß' dich aus Herzensgrund!

II.

Ich geh' durch die dunkeln Gaſſen
Und wandre von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht faſſen,
Sieht alles ſo trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
Die alle ſo luſtig ſehn,
Die fahren und lachen und bauen,
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft wenn ich bläuliche Streifen
Seh' über die Dächer fliehn,
Sonnenſchein draußen ſchweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherze
Die Thränen ins Auge mir,
Denn die mich lieben von Herzen
Sind alle ſo weit von hier.

III.

Lied, mit Thränen halb geſchrieben,
Dorthin über Berg und Kluft,
Wo die Liebſte mein geblieben,
Schwing' dich durch die blaue Luft!

Iſt ſie roth und luſtig, ſage:
Ich ſey krank von Herzensgrund;
Weint ſie Nachts, ſinnt ſtill bei Tage,
Ja dann ſag: ich ſey geſund!

Iſt vorbei ihr treues Lieben,
Nun, ſo end' auch Luſt und Noth,
Und zu allen, die mich lieben,
Fliege, ſage: ich ſey todt!

IV.

Ach Liebchen, dich ließ ich zurücke,
Mein liebes, herziges Kind,
Da lauern viel Menſchen voll Tücke,
Die ſind dir ſo feindlich geſinnt.

Die möchten ſo gerne zerſtören
Auf Erden das ſchöne Feſt,
Ach könnte das Lieben aufhören,
So mögen ſie nehmen den Reſt.

Und alle die grünen Orte,
Wo wir gegangen im Wald,
Die ſind nun wohl anders geworden,
Da iſt's nun ſo ſtill und kalt.

Da ſind nun am kalten Himmel
Viel tauſend Sterne geſtellt,
Es ſcheint ihr goldnes Gewimmel
Weit übers beſchneite Feld.

Mein' Seele iſt ſo beklommen,
Die Gaſſen ſind leer und todt,
Da hab' ich die Laute genommen
Und ſinge in meiner Noth.

Ach wär' ich im ſtillen Hafen!
Kalte Winde am Fenſter gehn,
Schlaf ruhig, mein Liebchen, ſchlafe,
Treu' Liebe wird ewig beſtehn!

V.

Grün war die Waide,
Der Himmel blau,
Wir ſaßen beide
Auf glänziger Au.

Sind's Nachtigallen
Wieder, was ruft,
Lerchen, die ſchallen
Aus warmer Luft?

Ich hör' die Lieder,
Fern, ohne dich,
Lenz iſts wohl wieder
Doch nicht für mich.

VI.

Wolken, Wälderwärts gegangen,
Wolken, fliegend über's Haus,
Könnt' ich an euch feſt mich hangen,
Mit euch fliegen weit hinaus!

Taglang durch die Wälder ſchweif' ich,
Voll Gedanken ſitz' ich ſtill,
In die Saiten flüchtig greif' ich,
Wieder dann auf einmal ſtill.

Schöne, rührende Geſchichten
Fallen ein mir, wo ich ſteh,
Luſtig muß ich ſchreiben, dichten,
Iſt mir ſelber gleich ſo weh.

Manches Lied, das ich geſchrieben
Wohl vor manchem langen Jahr,
Da die Welt vom treuen Lieben
Schön mir überglänzet war.

Find' ich's wieder jetzt voll Bangen:
Werd' ich wunderbar gerührt,
Denn ſo lang iſt das vergangen,
Was mich zu dem Lied verführt.

Dieſe Wolken ziehen weiter,
Alle Vögel ſind erweckt,
Und die Gegend glänzet heiter,
Weit und fröhlich aufgedeckt.

Regen flüchtig abwärts gehen,
Scheint die Sonne zwiſchendrein,
Und dein Haus, dein Garten ſtehen
Ueber'm Wald im ſtillen Schein.

Doch du harrſt nicht mehr mit Schmerzen,
Wo ſo lang' dein Liebſter ſey —
Und mich tödtet noch im Herzen
Dieſer Schmerzen Zauberei.

VII.

Mit meinem Saitenſpiele,
Das ſchön geklungen hat,
Komm' ich durch Länder viele
Zurück in dieſe Stadt.

Ich ziehe durch die Gaſſen,
So finſter iſt die Nacht,
Und alles ſo verlaſſen,
Hatt's anders mir gedacht.

Am Brunnen ſteh ich lange,
Der rauſcht fort, wie vorher,
Kommt mancher wohl gegangen,
Es kennt mich keiner mehr.

Da hört' ich geigen, pfeifen,
Die Fenſter glänzten weit,
Dazwiſchen drehn und ſchleifen
Viel' fremde, fröhliche Leut'.

Und Herz und Sinne mir brannten,
Mich trieb's in die weite Welt,
Es ſpielten die Muſikanten,
Da fiel ich hin im Feld.

VIII.

Auf einer Burg.

Eingeſchlafen auf der Lauer
Oben iſt der alte Ritter;
Drüber gehen Regenſchauer,
Und der Wald rauſcht durch das Gitter.

Eingewachſen Bart und Haare,
Und verſteinert Bruſt und Krauſe,
Sitzt er viele hundert Jahre
Oben in der ſtillen Klauſe.

Draußen iſt es ſtill und friedlich,
Alle ſind in's Thal gezogen,
Waldesvögel einſam ſingen
In den leeren Fenſterbogen.

Eine Hochzeit fährt da unten
Auf dem Rhein im Sonnenſcheine,
Muſikanten ſpielen munter,
Und die ſchöne Braut die weinet.

IX.

Jahrmarkt.

Sind's die Häuſer, ſind's die Gaſſen?
Ach, ich weiß nicht, wo ich bin!
Hab' ein Liebchen hier gelaſſen,
Und manch Jahr ging ſeitdem hin.

Aus den Fenſtern ſchöne Frauen
Sehn mir freundlich in's Geſicht,
Keine kann ſo friſchlich ſchauen,
Als mein liebes Liebchen ficht.

An dem Hauſe poch' ich bange —
Doch die Fenſter ſtehen leer,
Ausgezogen iſt ſie lange,
Und es kennt mich keiner mehr.

Und ringsum ein Rufen, Handeln,
Schmucke Waaren, bunter Schein,
Herr'n und Damen gehn und wandeln
Zwiſchendurch in bunten Reih'n.

Zierlich Bücken, freundlich Blicken,
Manches flücht'ge Liebeswort,
Händedrücken, heimlich Nicken —
Nimmt ſie all' der Strom mit fort.

Und mein Liebchen ſah ich eben
Traurig in dem luſt'gen Schwarm,
Und ein ſchöner Herr daneben
Führt ſie ſtolz und ernſt am Arm.

Doch verblaßt war Mund und Wange,
Und gebrochen war ihr Blick,
Seltſam ſchaut' ſie ſtumm und lange,
Lange noch auf mich zurück. —

Und es endet Tag und Scherzen,
Durch die Gaſſen pfeift der Wind —
Keiner weiß, wie unſre Herzen
Tief von Schmerz zerriſſen ſind.

X.

In der Fremde.

Ich hör' die Bächlein rauſchen
Im Walde her und hin,
Im Walde in dem Rauſchen
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen ſchlagen
Hier in der Einſamkeit,
Als wollten ſie was ſagen
Von der alten, ſchönen Zeit.

Die Mondesſchimmer fliegen,
Als ſeh' ich unter mir
Das Schloß im Thale liegen,
Und iſt doch ſo weit von hier!

Als müßte in dem Garten
Voll Roſen weiß und roth,
Meine Liebſte auf mich warten,
Und iſt doch lange todt.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Abſchied.

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſ't die geſchäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben,
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Morgen.

Fliegt der erſte Morgenſtrahl
Durch das ſtille Nebelthal,
Rauſcht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!

Und ſein Hütlein in die Luft
Wirft der Menſch vor Luſt und ruft:
Hat Geſang doch auch noch Schwingen,
Nun ſo will ich fröhlich ſingen!

Hinaus, o Menſch, weit in die Welt,
Bangt dir das Herz in krankem Muth
Nichts iſt ſo trüb in Nacht geſtellt,
Der Morgen leicht macht's wieder gut.

Mittagsruh.

Ueber Bergen, Fluß und Thalen,
Stiller Luſt und tiefen Qualen
Webet heimlich, ſchillert, Strahlen!
Sinnend ruht des Tags Gewühle
In der dunkelblauen Schwüle,
Und die ewigen Gefühle,
Was dir ſelber unbewußt,
Treten heimlich, groß und leiſe
Aus der Wirrung feſter Gleiſe,
Aus der unbewachten Bruſt,
In die ſtillen, weiten Kreiſe.

Abend.

Schweigt der Menſchen laute Luſt:
Rauſcht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es ſchweifen leiſe Schauer
Wetterleuchtend durch die Bruſt.

Nacht.

Wie ſchön hier zu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Mährchen hallt.

Die Berg' im Mondesſchimmer
Wie in Gedanken ſtehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das iſt das irre Klagen
In ſtiller Waldespracht,
Die Nachtigallen ſchlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommſt du, Morgenwind,
Und hebſt die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt ſich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt ſie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im ſtillen Wald.

Wegweiſer.

„Jetzt mußt du rechts dich ſchlagen,
Schleich' dort und lauſche hier,
Dann ſchnell drauf los im Jagen —
So wird noch was aus dir."

Dank'! doch durch's Weltgewimmel,
Sagt mir, ihr weiſen Herrn,
Wo geht der Weg zum Himmel?
Das Eine wüßt' ich gern.

Täuſchung.

Ich ruhte aus vom Wandern,
Der Mond ging eben auf,
Da ſah ich fern im Lande
Der alten Tiber Lauf,
Im Walde lagen Trümmer,
Paläſte auf ſtillen Höh'n
Und Gärten im Mondesſchimmer —
O Welſchland, wie biſt du ſchön!

Und als die Nacht vergangen,
Die Erde blitzte ſo weit,
Einen Hirten ſah ich hangen
Am Fels in der Einſamkeit.
Den fragt' ich ganz geblendet:
Komm' ich nach Rom noch heut?
Er dehnt' ſich halbgewendet:
Ihr ſeyd nicht recht geſcheut!
Eine Winzerin lacht' herüber,
Man ſah ſie vor Weinlaub kaum,
Mir aber ging's Herze über —
Es war ja alles nur Traum.

Schöne Fremde.

Es rauſchen die Wipfel und ſchauern,
Als machten zu dieſer Stund'
Um die halbverſunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund'.

Hier hinter den Myrthenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was ſprichſt du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantaſtiſche Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem großen Glück! —

Liebe in der Fremde.

I.

Jeder nennet froh die Seine,
Ich nur ſtehe hier alleine,
Denn was früge wohl die Eine:
Wen der Fremdling eben meine?
Und ſo muß ich, wie im Strome dort die Welle,
Ungehört verrauſchen an des Frühlings Schwelle.

II.

Wie kühl ſchweift ſich's bei nächt'ger Stunde,
Die Zitter treulich in der Hand!
Vom Hügel grüß ich in die Runde
Den Himmel und das ſtille Land.

Wie iſt da alles ſo verwandelt,
Wo ich ſo fröhlich war, im Thal.
Im Wald wie ſtill! der Mond nur wandelt
Nun durch den hohen Buchenſaal.

Der Winzer Jauchzen iſt verklungen
Und all der bunte Lebenslauf,
Die Ströme nur, im Thal geſchlungen,
Sie blicken manchmal ſilbern auf.

Und Nachtigallen wie aus Träumen
Erwachen oft mit ſüßem Schall,
Erinnernd rührt ſich in den Bäumen,
Ein heimlich Flüſtern überall. —

Die Freude kann nicht gleich verklingen,
Und von des Tages Glanz und Luſt
Iſt ſo auch mir ein heimlich Singen
Geblieben in der tiefſten Bruſt.

Und fröhlich greif ich in die Saiten,
O Mädchen jenſeits über'm Fluß,
Du lauſcheſt wohl und hörſt's von weiten
Und kennſt den Sänger an dem Gruß!

III.

Ueber die beglänzten Gipfel
Fernher kommt es wie ein Grüßen,
Flüſternd neigen ſich die Wipfel
Als ob ſie ſich wollten küſſen.

Iſt er doch ſo ſchön und milde!
Stimmen gehen durch die Nacht,
Singen heimlich von dem Bilde —
Ach, ich bin ſo froh verwacht!

Plaudert nicht ſo laut, ihr Quellen!
Wiſſen darf es nicht der Morgen!
In der Mondnacht linde Wellen,
Senk' ich ſtille Glück und Sorgen. —

IV.

Jetzt wandr' ich erſt gern!
Am Fenſter nun lauſchen
Die Mädchen, es rauſchen
Die Brunnen von fern.

Aus ſchimmernden Büſchen
Ihr Plaudern ſo lieb
Erkenn' ich dazwiſchen,
Ich höre mein Lieb!

Kind hüt' dich! bei Nacht
Pflegt Amor zu wandern,
Ruft leiſe die andern,
Da ſchreiten erwacht
Die Götter zur Halle
In's Freie hinaus,
Es bringt ſie dir alle
Der Dichter in's Haus.

Wanderſprüche.

I.

Es geht wohl anders, als du meinſt,
Derweil du roth und fröhlich ſcheinſt
Iſt Lenz und Sonnenſchein verflogen,
Die liebe Gegend ſchwarz umzogen;
Und kaum haſt du dich ausgeweint,
Lacht Alles wieder, die Sonne ſcheint —
Es geht wohl anders als man meint.

II.

Herz, in deinen ſonnenhellen
Tagen halt' nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Geſellen
Trifft der Frohe und ſein Glück.

Sinkt der Stern: alleine wandern
Magſt du bis an's End der Welt —
Bau' du nur auf keinen andern
Als auf Gott, der Treue hält.

III.

Was willſt auf dieſer Station
So breit dich niederlaſſen!
Wie bald nicht bläſt der Poſtillon,
Du muſt doch alles laſſen.

IV.

Die Lerche grüßt den erſten Strahl,
Daß er die Bruſt ihr zünde,
Wenn träge Nacht noch überall
Durchſchleicht die tiefen Gründe.

Und du willſt, Menſchenkind, der Zeit
Verzagend unterliegen?
Was iſt dein kleines Erdenleid!
Du mußt es überfliegen!

V.

Der Sturm geht lärmend um das Haus,
Ich bin kein Narr, und geh' hinaus,
Aber bin ich eben draußen,
Will ich mich wacker mit ihm zauſen.

VI.

Am Meer.

Ewig muntres Spiel der Wogen!
Viele haſt du ſchon belogen,
Mancher kehrt nicht mehr zurück.
Und doch weckt das Wellenſchlagen
Immer wieder friſches Wagen,
Falſch und luſtig, wie das Glück.

VII.

Der Wandrer, von der Heimath weit,
Wenn rings die Gründe ſchweigen,
Der Schiffer in Meeres Einſamkeit,
Wenn die Stern' aus den Fluten ſteigen:

Die beide ſchauern und leſen
In ſtiller Nacht
Was ſie nicht gedacht,
Da es noch fröhlicher Tag geweſen.

Erinnerung.

I.

Lindes Rauſchen in den Wipfeln,
Vöglein, die ihr fernab fliegt,
Bronnen von den ſtillen Gipfeln,
Sagt, wo meine Heimath liegt?

Heut' im Traum ſah ich ſie wieder,
Und von allen Bergen ging
Solches Grüßen zu mir nieder,
Daß ich an zu weinen fing.

Ach, hier auf den fremden Gipfeln:
Menſchen, Quellen, Fels und Baum,
Wirres Rauſchen in den Wipfeln, —
Alles iſt mir wie ein Traum.

II.

Die fernen Heimathhöhen,
Das ſtille hohe Haus,
Der Berg, von dem ich geſehen
Jeden Frühling in's Land hinaus,
Mutter, Freunde und Brüder,
An die ich ſo oft gedacht,
Es grüßt mich alles wieder,
In ſtiller Mondesnacht.

Heimweh.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebſten gehn,
Es jubeln und laſſen die Andern
Den Fremden alleine ſtehn.

Was wiſſet Ihr, dunkele Wipfeln,
Von der alten ſchönen Zeit?
Ach, die Heimath hinter den Gipfeln,
Wie liegt ſie von hier ſo weit.

Am liebſten betracht' ich die Sterne,
Die ſchienen, wenn ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich ſo gerne,
Sie ſang vor der Liebſten Thür.

Der Morgen, das iſt meine Freude!
Da ſteig' ich in ſtiller Stund'
Auf den höchſten Berg in die Weite,
Grüß Dich Deutſchland aus Herzensgrund!

An der Gränze.

Die treuen Berg' ſteh'n auf der Wacht:
„Wer ſtreicht bei ſtiller Morgenzeit
Da aus der Fremde durch die Haid'?" —
Ich aber mir die Berg' betracht'
Und lach' in mich vor großer Luſt,
Und rufe recht aus friſcher Bruſt
Parol und Feldgeſchrei ſogleich:
Vivat Oeſtreich!

Da kennt mich erſt die ganze Rund,
Nun grüßen Bach und Vöglein zart
Und Wälder rings nach Landesart,
Die Donau blitzt aus tiefem Grund,
Der Stephansthurm auch ganz von fern
Guckt über'n Berg und ſäh' mich gern,
Und iſt er's nicht, ſo kommt er doch gleich,
Vivat Oeſtreich!

Rückkehr.

Wer ſteht hier draußen? — Macht auf geſchwind!
Schon funkelt das Feld wie geſchliffen,
Es iſt der luſtige Morgenwind,
Der kommt durch den Wald gepfiffen:

Ein Wandervöglein, die Wolken und ich,
Wir reiſ'ten um die Wette,
Und jedes dacht': nun ſpute dich,
Wir treffen ſie noch im Bette!

Da ſind wir nun, jetzt alle heraus,
Die drinn noch Küſſe tauſchen!
Wir brechen ſonſt mit der Thür in's Haus:
Klang, Duft und Waldesrauſchen.

Ich komme aus Italien fern
Und will Euch alles berichten,
Vom Berg Veſuv und Roma's Stern
Die alten Wundergeſchichten.

Da ſingt eine Fey auf blauem Meer,
Die Myrthen trunken lauſchen —
Mir aber gefällt doch nichts ſo ſehr,
Als das deutſche Waldesrauſchen!

Zur Hochzeit.

Was das für ein Gezwitſcher iſt!
Durch's Blau die Schwalben zucken
Und ſchrei'n: „ſie haben ſich geküßt!“
Vom Baum Rothkehlchen gucken.
Der Storch ſtolzirt von Bein zu Bein;
„Da muß ich fiſchen gehen —“
Der Abend wie im Traum darein
Schaut von den ſtillen Höhen.

Und wie im Traum von den Höhen
Seh' ich Nachts meiner Liebſten Haus,
Die Wolken darüber gehen
Und löſchen die Sterne aus.

Der irre Spielmann.

Aus ſtiller Kindheit unſchuldiger Hut
Trieb mich der tolle, frevelnde Muth.
Seit ich da draußen ſo frei nun bin
Find' ich nicht wieder nach Hauſe hin.

Durch's Leben jag' ich manch trüg'riſch Bild,
Wer iſt der Jäger da? wer iſt das Wild?
Es pfeift der Wind mir ſchneidend durchs Haar,
Ach Welt, wie biſt Du ſo kalt und klar!

Du frommes Kindlein im ſtillen Haus,
Schau' nicht ſo lüſtern zum Fenſter hinaus!
Frag mich nicht, Kindlein, woher und wohin?
Weiß ich doch ſelber nicht wo ich bin!

Von Sünde und Reue zerriſſen die Bruſt,
Wie raſend in verzweifelter Luſt,
Brech ich im Fluge mir Blumen zum Strauß,
Wird doch kein fröhlicher Kranz nicht daraus! —

Ich möcht' in den tiefſten Wald wohl hinein,
Recht aus der Bruſt den Jammer zu ſchrei'n,
Ich möchte reiten an's Ende der Welt,
Wo der Mond und die Sonne hinunter fällt.

Wo ſchwindelnd beginnt die Ewigkeit,
Wie ein Meer, ſo erſchrecklich ſtill und weit,
Da ſinken all' Ström' und Segel hinein,
Da wird es wohl endlich auch ruhig ſein.

Letzte Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar,
Ein Wandrer kommt von ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm log die schöne Ferne,
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Thür.

Doch todt sind, die sonst aufgethan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute seh'n ihn an
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund.

Da sang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,
Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß, wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling bei ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm' mit, sollst ruhn nach kurzem Gang." —
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinſamkeit
Sie wie zum Himmel ſteigen,
Kein Glockenklang mehr reicht ſo weit,
Sie ſehn im öden Schweigen
Die Länder hinter ſich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel facht
Erhebt und ſchweigend ſchreitet,
Bei ihrem Schein die ſtille Nacht
Gleichwie ein Dom ſich weitet,
Wo unſichtbare Hände baun —
Den Wandrer faßt ein heimlich Graun.

Er ſprach: was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwiſchen Glocken ſchlagen?
„Das iſt des Nachtgeſanges Wehn,
Sie loben Gott in ſtillen Höh'n."

Der Wandrer drauf: ich kann nicht mehr —
Iſt's Morgen, der ſo blendet?
Was leuchten dort für Länder her? —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh zum letztenmale aus,
Wenn du erwachſt, ſind wir zu Haus."

II. Sängerleben.

Singen kann ich nicht wie Du
und wie ich nicht der und jener,
kannſt Du's beſſer, ſing' friſch zu!
Andre ſingen wieder ſchöner.
Droben an dem Himmelsbogen
wird's ein wunderbarer Chor.

Anklänge.

I.

Vöglein in den ſonn'gen Tagen!
Lüfte blau, die mich verführen!
Könnt' ich bunte Flügel rühren,
Ueber Berg und Wald ſie ſchlagen!

Ach! es ſpricht des Frühlings Schöne,
Und die Vögel alle ſingen:
Sind die Farben denn nicht Töne,
Und die Töne bunte Schwingen?

Vöglein, ja ich laſſ' das Zagen!
Winde ſanft die Segel rühren,
Und ich laſſe mich entführen,
Ach! wohin? mag ich nicht fragen.

II.

Ach! wie iſt es doch gekommen,
Daß die ferne Waldes-Pracht
So mein ganzes Herz genommen,
Mich um alle Ruh' gebracht!

Wenn von drüben Lieder wehen,
Waldhorn gar nicht enden will,
Weiß' ich nicht, wie mir geſchehen,
Und im Herzen bet' ich ſtill.

Könnt' ich zu den Wäldern flüchten,
Mit dem Grün in friſcher Luſt
Mich zum Himmelsglanz aufrichten —
Stark und frei wär' da die Bruſt!

Hörnerklang und Lieder kämen
Nicht ſo ſchmerzlich an mein Herz,
Fröhlich wollt' ich Abſchied nehmen,
Zög' auf ewig wälderwärts.

Intermezzo.

Wie ſo leichte läßt ſich's leben!
Blond und roth und etwas feiſt,
Thue wie die andern eben,
Daß Dich jeder Bruder heißt,
Speiſe, was die Zeiten geben,
Bis die Zeit auch Dich verſpeiſt!

III.

Wenn die Klänge nah'n und fliehen,
In den Wogen ſüßer Luſt,
Ach! nach tiefern Melodieen
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt.

Wenn auf Bergen blüht die Frühe,
Wieder buntbewegt die Straßen,
Freut ſich alles, wie es glühe,
Himmelwärts die Erde blühe:

Einer doch muß tief erblaſſen,
Goldne Träume, Sternenluſt
Wollten ewig ihn nicht laſſen —
Sehnt ſich einſam nun die Bruſt.

Und aus ſolcher Schmerzen Schwellen,
Was ſo lange dürſtend rang,
Will an's Licht nun raſtlos quellen,
Stürzend mit den Waſſerfällen,
Himmelſtäubend, jubelnd, bang,
Nach der Ferne ſanft zu ziehen,
Wo ſo himmliſch Rufen ſang,
Ach! nach tiefern Melodieen.

Blüthen licht' nun Blüthen drängen,
Daß er möcht' vor Glanz erblinden;
In den dunklen Zaubergängen,
Von den eigenen Geſängen
Hold gelockt, kann er nicht finden
Aus dem Labyrinth der Bruſt.
Alles, alles will's verkünden
In den Wogen ſüßer Luſt.

Doch durch dieſes Rauſchen wieder
Hört er heimlich Stimmen ziehen,
Wie ein Fall verlorner Lieder
Und er ſchaut betroffen nieder:
„Wenn die Klänge nah'n und fliehen
In den Wogen ſüßer Luſt,
Ach! nach tiefern Melodieen
Sehnt ſich einſam oft die Bruſt!“

IV.

Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Schlummernd unter blauen Wellen
Ruht der Knabe unbewußt,
Engel ziehen durch die Bruſt;
Oben hört er in den Wellen
Ein unendlich' Wort zerrinnen,
Und das Herze weint und lacht,
Doch er kann ſich nicht beſinnen
In der dunkelgrünen Nacht.

Frühling will das Blau befreien,
Aus der Grüne, aus dem Schein
Ruft es lockend: Ewig Dein —
Aus der Minne Zaubereien
Muß er ſehnen ſich nach Fernen,
Denkend alter Wunderpracht,
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Heil'ger Kampf nach langem Säumen,
Wenn ſüßſchauernd an das Licht
Lieb' in dunkle Klagen bricht!
Aus der Schmerzen Sturz und Schäumen

Steigt Geliebte, Himmel, Fernen —
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Und der Streit muß ſich verſöhnen,
Und die Wonne und den Schmerz
Muß er ewig himmelwärts
Schlagen nun in vollen Tönen:
Ewig's Träumen von den Fernen!
Endlich iſt das Herz erwacht
Unter Blumen, Klang und Sternen
In der dunkelgrünen Nacht.

Sonnette.

I.

So viele Quellen von den Bergen rauſchen,
Die brechen zornig aus der Felſenhalle,
Die andern plaudern in melod'ſchem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauſchen
Doch wie ſie irrend auch die Bahn vertauſchen,
Sie treffen endlich doch zuſammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfriſchend durch das ſchöne Land zu rauſchen.

An Burgen, die vom Felſen einſam grollen,
Aus Waldesdunkel zwiſchen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne,
Entwandelt er zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend ſich die ſeel'gen Inſeln ſpiegeln
Und auf den Fluthen ruh'n die ew'gen Sterne.

II.

So eitel künſtlich haben ſie verwoben
Die Kunſt, die ſelber ſie nicht gläubig achten,
Und Sünde ſo in dieſe Unſchuld brachten.
Wer unterſcheidet, was noch ſtammt von oben?

Doch wer mag würdig jene Reinen loben,
Die in der Zeit hochmüth'gem Trieb und Trachten
Die heil'ge Flamme treu in ſich bewachten,
Aus der die alte Schönheit neu erhoben!

O Herr! gib Demuth denen, die da irren,
Daß, wenn ihr' Künſte all' zu Schanden werden,
Sie thöricht nicht den Gott in ſich verfluchen!

Begeiſterung, was falſch iſt, zu entwirren,
Und Freudigkeit, wo's öde wird auf Erden,
Verleihe denen, die dich redlich ſuchen!

III.

Ein Wunderland iſt oben aufgeſchlagen,
Wo gold'ne Ströme geh'n und dunkel ſchallen,
Geſänge durch das Rauſchen tief verhallen,
Die möchten gern ein hohes Wort dir ſagen.

Viel goldne Brücken ſind dort kühn geſchlagen,
Darüber alte Brüder ſinnend wallen —
Wenn Töne wie im Frühlingsregen fallen,
Befreite Sehnſucht will dorthin dich tragen.

Wie bald läg' unten alles Bange, Trübe,
Du ſtrebteſt lauſchend, blickteſt nicht mehr nieder,
Und höher winket ſtets der Brüder Liebe:

Wen einmal ſo berührt die heil'gen Lieder,
Sein Leben taucht in die Muſik der Sterne,
Ein ewig Zieh'n in wunderbare Ferne!

IV.

Wer einmal tief und durſtig hat getrunken,
Den zieht zu ſich hinab die Wunderquelle,
Daß er melodiſch mit zieht, ſelbſt als Welle,
Auf der die Welt ſich bricht in tauſend Funken.

Es wächſt ſehnſüchtig, ſtürzt und leuchtet trunken
Jauchzend im Innerſten die heil'ge Quelle,
Bald Bahn ſich brechend durch die Kluft zur Helle,
Bald kühle rauſchend dann in Nacht verſunken.

So laſſ' es ungeduldig brauſen, drängen!
Hoch ſchwebt der Dichter drauf in goldnem Nachen,
Sich ſelber heilig opfernd in Geſängen.

Die alten Felſen ſpalten ſich mit Krachen,
Von drüben grüßen ſchon verwandte Lieder,
Zum ew'gen Meere führt Er alle wieder.

V.

Nicht Träume ſind's und leere Wahn-Geſichte,
Was von dem Volk' den Dichter unterſcheidet.
Was er inbrünſtig bildet, liebt und leidet,
Es iſt des Lebens wahrhafte Geſchichte.

Er fragt nicht viel, wie ihn die Menge richte,
Der eignen Ehr' nur in der Bruſt vereidet;
Denn wo begeiſtert er die Blicke weidet,
Grüßt ihn der Weltkreis mit verwandtem Lichte.

Die ſchöne Mutter, die ihn hat geboren,
Den Himmel liebt er, der ihn auserkohren,
Läßt beide Haupt und Bruſt ſich heiter ſchmücken.

Die Menge ſelbſt, die herbrauſt, ihn zu fragen
Nach ſeinem Recht, muß den Beglückten tragen,
Als Element ihm bietend ihren Rücken.

VI.

Ihm iſts verlieh'n, aus den verworrnen Tagen,
Die um die andern ſich wie Kerker dichten,
Zum blauen Himmel ſich emporzurichten,
In Freudigkeit: Hie bin ich, Herr! zu ſagen.

Das Leben hat zum Ritter ihn geſchlagen;
Er ſoll der Schönheit neid'ſche Kerker lichten,
Daß nicht ſich alle götterlos vernichten,
Soll er die Götter zu beſchwören wagen.

Tritt erſt die Lieb' auf ſeine blüh'nden Hügel,
Fühlt er die reichen Kränze in den Haaren,
Mit Morgenroth muß ſich die Erde ſchmücken;

Süßſchauernd dehnt der Geiſt die großen Flügel,
Es glänzt das Meer — die muth'gen Schiffe fahren,
Da iſt nichts mehr, was ihm nicht ſollte glücken!

Rettung.

Ich ſpielt', ein frohes Kind, im Morgenſcheine,
Der Frühling ſchlug die Augen auf ſo helle,
Hinunter reiſten Ström' und Wolken ſchnelle,
Ich ſtreckt' die Arme nach in's Blaue, Reine.

Noch wußt' ich's ſelbſt nicht, was das alles meine:
Die Lerch', der Wald, der Lüfte blaue Welle,
Und träumend ſtand ich an des Frühlings Schwelle,
Von fern rief's immer fort: Ich bin die Deine!

Da kam ein alter Mann gegangen
Mit hohlen Augen und bleichen Wangen,
Er ſchlich gebogen und ſchien ſo krank;
Ich grüßt' ihn ſchön, doch für den Dank
Faßt' er mich tückiſch ſchnell von hinten,
Schlang um die Arme mir dreifache Binden,
Und wie ich rang und um Hülfe rief,
Geſchwind noch ein andrer zum Alten lief,
Und von allen Seiten kamen Menſchen gelaufen,
Ein dunkelverworr'ner, trübſeeliger Haufen.
Die drängten mich gar tückiſch in ihre Mitte,
Führten durch's Land mich mit eiligem Schritte.
Wie wandt' ich ſehnend mich oft zurücke!
Die Heimath ſchickte mir Abſchiedsblicke;
Die Büſche langten nach mir mit grünen Armen,
Es ſchrie'n alle Vöglein recht zum Erbarmen.
Doch die Alten hörten nicht die fernen Lieder,
Sumſten düſtere Worte nur hin und wieder,

Führten mich endlich in ein altes Haus,
Da wogt' es unten in Nacht und Graus,
Da war ein Hämmern, ein Schachern und Rumoren,
Als hätte das Chaos noch nicht ausgegohren.
Hier hielt der Alte würdig und breit:
Mein Sohn, sprach er zu mir, das iſt die Nützlichkeit!
Die haben wir ſo zum gemeinen Beſten erfunden.
Das betrachte hübſch fleißig und ſei geſcheut. —
So ließen ſie mich Armen allein und gebunden.

Da ſchaut' ich weinend aus meinem Kerker
Hinaus in das Leben durch düſtern Erker,
Und unten ſah ich den Lenz ſich breiten,
Blühende Träume über die Berge ſchreiten,
Drüber die blauen unendlichen Weiten.
Durch's farbige Land auf blauen Flüſſen
Zogen bunte Schifflein, die wollten mich grüßen.
Vorüber kamen die Wolken gezogen,
Vorüber ſingende Vöglein geflogen;
Es wollt' der große Zug mich mit faſſen,
Ach! Menſchen, wann werd't ihr mich wieder hinunter laſſen!
Und im dunkelgrünen Walde munter
Schallte die Jagd hinauf und hinunter,
Eine Jungfrau zu Roß und blitzende Reiter —
Ueber die Berge immer weiter und weiter
Rief Waldhorn immer fort dazwiſchen:
Mir nach in den Wald, den friſchen!

Ach! weiß denn niemand, niemand um mein Trauern?
Wie alle Fernen mir prophetiſch ſingen
Von meinem künft'gen wundervollen Leben!

Von innen fühlt' ich blaue Schwingen ringen,
Die Hände konnt' ich innigſt betend heben —
Da ſprengt' ein großer Klang ſo Band wie Mauern.

Da ward ich im innerſten Herzen ſo munter,
Schwindelten alle Sinne in den Lenz hinunter,
Weit waren kleinliche Mühen und Sorgen,
Ich ſprang hinaus in den farbigen Morgen.

Hippogryph.

Das iſt das Flügelpferd mit Silberſchellen,
Das heitere Geſellen
Empor hebt über Haidekraut und Klüfte,
Daß durch den Strom der Lüfte,
Die um den Reiſehut melodiſch pfeifen,
Des Ernſt's Gewalt und Thoren-Lärm der Schlüfte
Als Frühlingsjauchzen nur die Bruſt mag ſtreifen;
Und ſo im Flug' belauſchen
Des trunknen Lieder-Gottes rüſt'ge Söhne,
Wenn alle Höh'n und Thäler blüh'n und rauſchen,
Im Morgenbad des Lebens ew'ge Schöne,
Die in dem Glanz erſchrocken,
Sie glühend anblickt aus den dunklen Locken.

Die zwei Geſellen.

Es zogen zwei rüſt'ge Geſellen
Zum erſten Mal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen
Klingenden, ſingenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die ſtrebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Luſt und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem ſie vorüber gingen,
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der Erſte, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und ſah aus heimlichem Stübchen
Behaglich in's Feld hinaus.

Dem Zweiten ſangen und logen
Die tauſend Stimmen im Grund,
Verlockend' Syrenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,
So ſtill war's rings in die Runde
Und über die Waſſer weht's kalt.

Es ſingen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und ſeh' ich ſo kecke Geſellen,
Die Thränen im Auge mir ſchwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu Dir!

Das Bilderbuch.

Von der Poeſie ſucht Kunde
Mancher im gelehrten Buch,
Nur des Lebens ſchöne Runde
Lehret Dich den Zauberſpruch,
Doch in ſtillgeweihter Stunde
Will das Buch erſchloſſen ſein;
Und ſo blick' ich heut hinein,
Wie ein Kind im Frühlingswetter
Fröhlich Bilderbücher blättert,
Und es ſchweift der Sonnenſchein
Auf den buntgemalten Lettern,
Und gelinde weht der Wind
Durch die Blumen, durch das Herz
Alte Freuden, alten Schmerz –
Weinen möcht' ich, wie ein Kind!

Mandelkerngedicht.

Zwiſchen Akten, dunkeln Wänden
Bannt mich, Freiheitbegehrenden,
Nun des Lebens ſtrenge Pflicht,
Und aus Schränken, Akten-Schichten
Lachen mir die beleidigten
Muſen in das Amts-Geſicht.

Als an Lenz und Morgenröthe
Noch das Herz ſich erlabete,
O du ſtilles, heit're Glück!
Wie ich nun auch heiß mich ſehne,
Ach, aus dieſer Sandebene
Führt kein Weg dahin zurück.

Als der letzte Balkentreter
Steh' ich armer Enterbeter
In des Staates Symphonie,
Ach, in dieſem Schwall von Tönen
Wo fänd' ich da des eigenen
Herzens ſüße Melodie?

Ein Gedicht ſoll ich Euch ſpenden:
Nun, ſo geht mit dem Leidenden
Nicht zu ſtrenge ins Gericht!
Nehmt den Willen für Gewährung,
Kühnen Reim für Begeiſterung.
Dieſen Unſinn als Gedicht!

Der Unverbeſſerliche.

Ihr habt den Vogel gefangen,
Der war ſo frank und frei,
Nun iſt ihm's Fliegen vergangen,
Der Sommer iſt lange vorbei.

Es liegen wohl Federn neben
Und unter und über mir,
Sie können mich alle nicht heben
Aus dieſem Meer von Papier.

Papier! wie hör' ich Dich ſchreien,
Da alles die Federn ſchwenkt
In langen emſigen Reihen —
So wird der Staat nun gelenkt.

Mein Fenſter am Pulte ſteht offen,
Der Sonnenſchein ſchweift über's Dach,
Da wird ſo uraltes Hoffen
Und Wünſchen im Herzen wach.

Die luſtigen Kameraden,
Lerchen, Quellen und Wald,
Sie rauſchen ſchon wieder und laden:
Geſelle, kommſt du nicht bald?

Und wie ich durch die Gardinen
Hinausſah in keckem Muth,
Da hört' ich lachen im Grünen,
Ich kannte das Stimmlein recht gut.

Und wie ich hinaustrat zur Schwelle,
Da blühten die Bäume ſchon all'
Und Liebchen ſo frühlingshelle
Saß drunter beim Vogelſchall.

Und eh wir uns beide beſannen,
Da wiehert' das Flügelroß —
Wir flogen ſelbander von dannen,
Daß es unten die Schreiber verdroß.

Die Werber.

„O Frühling, wie biſt du helle!
Ade nun Hof und Haus!“
Und jubelnd auf den Schwellen
Mit fröhlichen Geſellen
Wandert der Dichter aus.

Doch ihre Lieder wecken
Rings leiſes Ziſcheln bald,
Kobold' aus allen Hecken
Erweiſen ſich mit Necken
Gar wunderbar im Wald.

Zu Roß, ſo ſchön und wüſte,
Ein hohes Weib fliegt her,
Behelmt, entblößt die Brüſte,
Ihr Aug' weckt wild Gelüſte,
Sie heißt Soldaten-Ehr.

Ihr nach aus Felſenritzen
Schau'n graue Wichte klein,
Verſtreu'n von ihren Mützen
Dukaten rings, die blitzen
Blutroth in's Land herein.

Der Schlauſte gar durch's Blaue
Als Flügel-Bübchen ſchwirrt,
Führt über Berg und Aue
Daher die ſchönſte Frauе —
Die macht erſt all' verwirrt.

Und der Dichter in dem Toben
Steht einſam auf der Höh',
Die andern ſind zerſtoben,
So ſtill nun iſt's da oben,
Sein Herz thut ihm ſo weh.

Er hört der Quellen Gänge
Durch die Waldeinſamkeit,
Da ſinnt er auf Geſänge,
Die Welt giebt volle Klänge,
Sein Herz wird ihm ſo weit.

Und jeden Frühling wieder
Von der ſchönen Jugendzeit
Singt er vom Berg hernieder,
Und Heimweh faßt die Brüder,
Die in dem Thal zerſtreut.

Wehmuth.

I.

Ich kann wohl manchmal ſingen,
Als ob ich fröhlich ſey,
Doch heimlich Thränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So laſſen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnſucht Lied erſchallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauſchen alle Herzen,
Und alles iſt erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

II.

Sage mir mein Herz, was willſt du?
Unſtät ſchweift dein bunter Will';
Manches andre Herz wohl ſtillſt du,
Nur du ſelbſt wirſt niemals ſtill.

„Eben, wenn ich munter ſinge,
Um die Angſt mir zu zerſtreun,
Ruh' und Frieden manchen bringe,
Daß ſich viele ſtill erfreun:

Faßt mich erſt recht tief Verlangen
Nach viel andrer beßrer Luſt,
Die die Töne nicht erlangen —
Ach, wer ſprengt die müde Bruſt?“

III.

Es waren zwei junge Grafen
Verliebt bis in den Tod,
Die konnten nicht ruh'n noch ſchlafen
Bis an den Morgen roth.

O trau' den zwei Geſellen,
Mein Liebchen, nimmermehr,
Die geh'n wie Wind und Wellen,
Gott weiß: wohin, woher. —

Wir grüßen Land und Sterne
Mit wunderbarem Klang,
Und wer uns ſpürt von Ferne,
Dem wird ſo wohl und bang.

Wir haben wohl hienieden
Kein Haus an keinem Ort,
Es reiſen die Gedanken
Zur Heimath ewig fort.

Wie eines Stromes Dringen
Geht unſer Lebenslauf,
Geſanges Macht und Ringen
Thut helle Augen auf.

Und Ufer, Wolkenflügel,
Die Liebe hoch und mild —
Es wird in dieſem Spiegel
Die ganze Welt zum Bild.

Dich rührt die friſche Helle,
Das Rauſchen heimlich kühl,
Das lockt dich zu der Welle,
Weil's draußen leer und ſchwül.

Doch wolle nie dir halten
Der Bilder Wunderfeſt,
Todt wird ihr freies Walten,
Hältſt du es weltlich feſt.

Kein Bett darf er hier finden.
Wohl in den Thälern ſchön
Siehſt du ſein Gold ſich winden,
Dann plötzlich Meerwärts dreh'n.

Intermezzo.

Dein Bildniß wunderſelig
Hab' ich in Herzensgrund,
Das ſieht ſo friſch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund'.

Mein Herz ſtill in ſich ſinget
Ein altes, ſchönes Lied,
Das in die Luft ſich ſchwinget
Und zu dir eilig zieht.

Laß das Trauern.

Laß, mein Herz, das bange Trauern
Um vergang'nes Erdenglück,
Ach, von dieſen Felſenmauern
Schweifet nur umſonſt der Blick!

Sind denn alle fortgegangen:
Jugend, Sang und Frühlingsluſt?
Laſſen, ſcheidend, nur Verlangen
Einſam mir in meiner Bruſt?

Vöglein hoch in Lüften reiſen,
Schiffe fahren auf der See,
Ihre Segel, ihre Weiſen
Mehren nur des Herzens Weh.

Iſt vorbei das bunte Ziehen,
Luſtig über Berg und Kluft,
Wenn die Bilder wechſelnd fliehen,
Waldhorn immer weiter ruft?

Soll die Lieb' auf ſonn'gen Matten
Nicht mehr bau'n ihr prächtig Zelt,
Uebergolden Wald und Schatten
Und die weite, ſchöne Welt? —

Laß das Bangen, laß das Trauern,
Helle wieder nur den Blick!
Fern von dieſer Felſen Mauern,
Blüht Dir noch gar manches Glück!

Dichterfrühling.

Wenn die Bäume lieblich rauſchen,
An den Bergen, an den Seen,
Die im Sonnenſcheine ſtehen,
Warme Regen niederrauſchen,
Mag ich gern begeiſtert lauſchen.
Denn um die erfriſchten Hügel
Auf und nieder ſich bewegen
Fühl' ich Winde, Gottes Flügel,
Und mir ſelber wachſen Flügel,
Athm' ich ſtill den neuen Segen.

Wie der Kranke von der Schwelle
Endlich wieder in die warme
Luft hinausſtreckt Bruſt und Arme,
Und es ſpült des Lebens Welle
Fort die Glieder in das Helle:
Alſo kommt ein neues Leben
Oft auf mich herab vom Himmel,
Und ich ſeh' vor mir mein Streben
Licht und unvergänglich ſchweben
Durch des Lebens bunt Gewimmel.

Will erquickt nun alles prangen,
Irrt der Dichter durch die Schatten,
Durch die blumenreichen Matten,
Denkt der Zeiten, die vergangen,
Ferner Freunde voll Verlangen,

Und es weben ſich die Träume
Wie von ſelbſt zum Werk der Muſen,
Und rings Berge, Blumen, Bäume
Wachſen in die heitern Räume
Nach der Melodie im Buſen.

Intermezzo.

Wohl vor lauter Sinnen, Singen
Kommen wir nicht recht zum Leben;
Wieder ohne rechtes Leben
Muß zu Ende geh'n das Singen;
Ging zu Ende dann das Singen:
Mögen wir auch nicht länger leben.

Aufgebot.

Waldhorn bringt Kund' getragen,
Es hab' nun aufgeſchlagen
Auf Berg und Thal und Feld
Der Lenz ſeine bunte Zelt'!

In's Grün zieh'n Sänger, Reiter,
Ein jeglich Herz wird weiter,
Möcht' jauchzend über's Grün
Mit den Lerchen in's Blaue zieh'n.

Was ſtehſt du ſo alleine,
Pilgrim, im grünen Scheine?
Lockt dicht der Wunderlaut
Nicht auch zur fernen Braut?

„Ach! dieſe tauſendfachen
Heilig verſchlung'nen Sprachen
So lockend Luſt wie Schmerz
Zerreißen mir das Herz."

„Ein Wort will mir's verkünden,
Oft iſt's, als müßt' ich's finden,
Und wieder iſt's nicht ſo,
Und ewig frag' ich: Wo?" —

So ſtürz' dich einmal, Geſelle,
Nur friſch in die Frühlingswelle!
Da ſpürſt du's im Innerſten gleich
Wo's rechte Himmelreich.

Und wer dann noch mag fragen:
Freudlos in blauen Tagen
Der wandern und fragen mag
Bis an den jüngſten Tag!

Intermezzo.

Der Bürgermeiſter.

Hochweiſer Rath, geehrte Kollegen!
Bevor wir uns heut aufs Rathen legen
Bitt' ich erſt reiflich zu erwägen:
Ob wir vielleicht, um Zeit zu gewinnen,
Heut ſogleich mit dem Rathen beginnen,
Oder ob wir erſt proponiren müſſen,
Was uns verſammelt und was wir alle wiſſen? —
Ich muß pflichtmäßig voranſchicken hierbei,
Daß die Art der Geſchäfte zweierlei ſey:
Die einen ſind die eiligen,
Die andern die langweiligen.
Auf jene pfleg' ich Cito zu ſchreiben,
Die andern können liegen bleiben.
Die Liegenden aber, geehrte Brüder,
Zerfallen in wicht'ge und in höchſtwicht'ge wieder.
Bei jenen — nun — man wird verwegen,
Man ſchreibt nach amtlichem Ueberlegen
More solito hier, und dort **ad acta**,
Die Diener rennen, man flucht, verpakt da,
Der Staat florirt und bleibt im Takt da.
Doch werden die Zeiten ſo ungeſchliffen,
Wild umzuſpringen mit den Begriffen,
Kommt gar, wie heute, ein Fall, der eilig
Und doch höchſtwichtig zugleich — dann freilich
Muß man von neuem unterſcheiden:
Ob er mehr eilig oder mehr wichtig. —
Ich bitte, meine Herrn, verſtehn ſie mich richtig!

Der Punkt iſt von Einfluß. Denn wir vermeiden
Die species facti, wie billig, ſofort,
Find't ſich der Fall mehr eilig als liegend.
Iſt aber das Wichtige überwiegend,
Wäre die Eile am unrechten Ort.
Meine Herren, ſie haben nun die Prämiſſen,
Sie werden den Beſchluß zu finden wiſſen.

Terzett.

Hirt.

Wenn ſich der Sommermorgen ſtill erhebt,
Kein Wölkchen in den blauen Lüften ſchwebt,
Mit Wonneſchauern naht das Licht der Welt,
Daß ſich die Aehrenfelder leiſe neigen,
Da ſink' ich auf die Knie im ſtillen Feld,
Und bete wenn noch alle Stimmen ſchweigen.

Jäger.

Doch Keiner athmet ſo den Strom von Lüften,
Als wie der Jäger in den grünen Klüften!
Wo Euch der Athem ſchwindelnd ſchon vergangen,
Hat ſein: rechte Luſt erſt angefangen,
Wenn tief das Thal aufſunkelt durch die Bäume
Der Aar ſich aufſchwingt in die klaren Räume.

Hirt.

Und ſinkt der Mittag müde auf die Matten,
Raſt' ich am Bächlein in den kühlſten Schatten,
Ein leiſes Flüſtern geht in allen Bäumen,
Das Bächlein plaudert wirre wie in Träumen,
Die Erde ſäuſelt kaum, als ob ſie ſchlieſe,
Und mit den Wolken in den ſtillen Räumen
Schiff' ich ſtill fort zur unbekannten Tiefe.

Jäger.

Und wenn die Tiefe ſchwül und träumend ruh't,
Steh' ich am Berg' wie auf des Landes Hut,

Seh' fern am Horizont die Wetter ſteigen,
Und durch die Wipfel, die ſich leiſe neigen,
Rauſcht droben ſchwellend ein gewaltig Lied,
Das ewig friſch mir durch die Seele zieht.

Hirt.

Es blitzt von fern, die Heimchen Ständchen bringen,
Und unter Blüthen, die im Wind ſich rühren,
Die Mädchen plaudernd ſitzen vor den Thüren;
Da laß' ich meine Flöte drein erklingen.
Daß ringsum durch die laue Sommernacht
In Fels und Bruſt der Wiederhall erwacht.

Jäger.

Doch wenn die Thäler unten längſt ſchon dunkeln,
Seh' ich vom Berge noch die Sonne funkeln,
Der Adler ſtürzt ſich jauchzend in die Gluten,
Es bricht der Strom mit feuertrunk'nen Fluten
Durch's enge Steingeklüft, wie er ſich rette
Zum ew'gen Meer — ach, wer da Flügel hätte!

Angela.

Wenn von den Auen
Die Flöte ſingt,
Aus Waldesrauſchen
Das Horn erklingt,
Da ſteh' ich ſinnend
Im Morgenlicht —
Wem ich ſoll folgen,
Ich weiß es nicht.

Doch kehrt ihr beide
Im letzten Strahl
Der Sonne wieder
Zurück ins Thal,
Schaut mir so freudig
In's Angesicht:
Da weiß ich's plötzlich —
Doch sag' ich's nicht.

Intermezzo.

Chor der Schmiede.

Biſt zum künft'gen Holmgang
Nun gehämmert, Nordmann!
Schlängelt ſich im Todkampf
Gluthroth einſt dein Schwerdtblitz —
Sehr weint da die Heldbraut —
Denk! der Waffenmeiſter
Hammert, ſinget! Iſt's auch
Ungereimt, ſo klappt's doch!

Morgenlied.

Ein Stern ſtill nach dem andern fällt
Tief in des Himmels Kluft,
Schon zucken Strahlen durch die Welt,
Ich wittre Morgenluft.

In Qualmen ſteigt und ſinkt das Thal;
Verödet noch vom Feſt
Liegt ſtill der weite Freudenſaal,
Und todt noch alle Gäſt'.

Da hebt die Sonne aus dem Meer
Erathmend ihren Lauf:
Zur Erde geht, was feucht und ſchwer,
Was klar, zu ihr hinauf.

Hebt grüner Wälder Trieb und Macht
Neurauſchend in die Luft,
Zieht hinten Städte, eitel Pracht,
Blau' Berge durch den Duft.

Spannt aus die grünen Tepp'che weich,
Von Strömen hell durchrankt,
Und ſchallend glänzt das friſche Reich,
So weit das Auge langt.

Der Menſch nun aus der tiefen Welt
Der Träume tritt heraus,
Freut ſich, daß alles noch ſo hält,
Daß noch das Spiel nicht aus.

Und nun geht's an ein Fleißigſein!
Umſumſend Berg und Thal,
Agiret luſtig Groß und Klein
Den Plunder allzumal.

Die Sonne ſteiget einſam auf,
Ernſt über Luſt und Weh
Lenkt ſie den ungeſtörten Lauf,
Zu ſtiller Glorie. —

Und wie er dehnt die Flügel aus,
Und wie er auch ſich ſtellt:
Der Menſch kann nimmermehr hinaus
Aus dieſer Narrenwelt.

Intermezzo.

Chor der Schneider.

Nur vom Ganzen friſch geriſſen,
Eh' die Waare ganz verſchliſſen,
Hier ein uralt gülden Stück,
Giebt ſo'n gewiſſen frommen Blick,
Hier ein bunter welſcher Flick,
Drauf ein Stück Hausleinewand,
Macht das Welſche erſt pikant
Hie 'nen Fetzen Bärenhaut,
Daß man auch das Teutſche ſchaut,
Drüber einen ſpan'ſchen Kragen,
Das Erhab'ne wird behagen,
Friſch geſtichelt, fein zum Werke,
Und wird auch nichts Ganzes draus,
Sieht es doch gar niedlich aus!

Guter Rath.

Springer, der in luft'gem Schreiten
Ueber die gemeine Welt,
Kokettiret mit den Leuten,
Sicherlich vom Seile fällt.

Schiffer, der nach jedem Winde,
Blaſ' er witzig oder dumm,
Seine Segel ſtellt geſchwinde,
Kommt im Waſſer ſchmählich um.

Weiſen Sterne doch die Richtung,
Hörſt du Nachts doch fernen Klang,
Dorthin liegt das Land der Dichtung,
Fahre zu und frag' nicht lang.

Umkehr.

Leben kann man nicht von Tönen,
Poeſie geht ohne Schuh,
Und ſo wandt' ich denn der Schönen
Endlich auch den Rücken zu.

Lange durch die Welt getrieben
Hat mich nun die irre Haſt,
Immer doch bin ich geblieben
Nur ein ungeſchickter Gaſt.

Ueberall zu ſpät zum Schmauſe
Kam ich, wenn die andern voll,
Trank die Neigen vor dem Hauſe,
Wußt' nicht, wem ich's trinken ſoll.

Mußt' mich vor Fortuna bücken
Ehrfurchtsvoll bis auf die Zeh'n,
Vornehm wandt' ſie mir den Rücken,
Ließ mich ſo gebogen ſtehn.

Und als ich mich aufgerichtet
Wieder friſch und frei und ſtolz,
Sah ich Berg' und Thal gelichtet,
Blühen jedes dürre Holz.

Welt hat eine plumpe Pfote,
Wandern kann man ohne Schuh —
Deck' mit Deinem Morgenrothe
Wieder nur den Wandrer zu!

Liedermuth.

Was Lorbeerkranz und Lobestand!
Es duften ſtill die Frühlingsnacht
Und rauſcht der Wald vom Felſenrand,
Ob's jemand hört, ob niemand wacht.

Es ſchläft noch alles Menſchenkind,
Da pfeift ſein luſt'ges Wanderlied
Schon über's Feld der Morgenwind
Und frägt nicht erſt, wer mit ihm zieht.

Und ob ihr all' zu Hauſe ſaßt,
Der Frühling blüht doch, weil er muß,
Und ob ihr's leſ't oder bleiben laßt.
Ich ſinge doch aus friſcher Bruſt.

Der Iſegrimm.

Aktenſtöße Nachts verſchlingen,
Schwatzen nach der Welt Gebrauch
Und das große Tret-Rad ſchwingen
Wie ein Ochs, das kann ich auch.

Aber glauben, daß der Plunder
Eben nicht der Plunder wär',
Sondern ein hochwichtig Wunder,
Das gelang mir nimmermehr.

Aber Andre überwitzen,
Daß ich mit dem Federkiel
Könnt' den morſchen Weltbau ſtützen,
Schien mir immer Narrenſpiel.

Und ſo, weil ich in dem Drehen
Dasteh' oft wie ein Pasquill,
Läßt die Welt mich eben ſtehen —
Mag ſie's halten, wie ſie will!

Treue.

Friſch auf, mein Herz! wie heiß auch das Gedränge,
Bewahr' ich doch mir kühl und frei die Bruſt!
Schickt Wald und Flur doch noch die alten Klänge,
Erſchütternd mich mit wunderbarer Luſt.
Und ob die Woge feindlich mit mir ränge:
So frömmer nur ſing' ich aus treuer Bruſt;
Da bleicht das Wetter, Himmelblau ſcheint helle,
Das Meer wird ſtill und zum Delphin die Welle.

„Was wollt' Ihr doch mit Euer'm Lieder-Spaße!
Des Würd'gern beut die große Zeit ſo viel!"
So ſchallt's hoffärtig nun auf jeder Gaſſe,
Und jeder ſteckt ſich dreiſt ſein glänzend Ziel.
Die Lieder, die ich ſtammelnd hören laſſe,
Ew'ger Gefühle ſchwaches Wiederſpiel, —
Sie ſind es wahrlich auch nicht, was ich meine,
Denn ewig unerreichbar iſt das Eine.

Doch lieben oft, der Sehnſucht Gluth zu mildern,
Geſang'ne wohl, das ferne Vaterland
An ihres Kerkers Mauern abzuſchildern.
Ein Himmelsſtrahl fällt ſchweifend auf die Wand,
Da rührt's lebendig ſich in allen Bildern. —
Dem Auge ſcheint's ein lieblich bunter Tand —
Doch wer der lichten Heimath recht zu eigen,
Dem wird der Bilder ernſter Geiſt ſich zeigen.

So wachſe denn und treibe fröhlich Blüthe,
Du kräftig grüner deutſcher Sangesbaum!
Rauſch' nur erfriſchend fort mir in's Gemüthe
Aus Deiner Wipfel klarem Himmelsraum!
Du aber, wunderbare, ew'ge Güte,
Die mir den Himmel wies im ſchönen Traum,
Erhalt' auf Erden rüſtig mir die Seele,
Daß ich, wo's immer ehrlich gilt, nicht fehle!

Dichterlose.

Für Alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glüh'n,
Für Alle muß ich leiden,
Für Alle muß ich blüh'n,
Und wenn die Blüthen Früchte haben,
Da haben ſie mich längſt begraben.

Spruch.

Bau nur auf Weltgunſt recht
Und paß' auf jeden Wink und Gruß,
Wirſt dabei nimmer fröhlich werden!
Es hat's kein Hund ſo ſchlecht,
Der hinter ſeinem Herren muß,
Nicht frei ſpazieren kann auf Erden.

Lockung.

Hörſt du nicht die Bäume rauſchen
Draußen durch die ſtille Rund'?
Lockt's dich nicht hinabzulauſchen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenſchein
Und die ſtillen Schlöſſer ſehen
In den Fluß vom hohen Stein.

Kennſt du noch die irren Lieder
Aus der alten ſchönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinſamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauſchen
Und der Flieder duftet ſchwül
Und im Fluß die Nixen rauſchen —
Komm herab, hier iſt's ſo kühl.

Rückblick.

Ich wollt' im Walde dichten
Ein Heldenlied voll Pracht,
Verwickelte Geſchichten
Recht ſinnreich ausgedacht.
Da rauſchten Bäume, ſprangen
Vom Fels die Bäche drein,
Und tauſend Stimmen klangen
Verwirrend aus und ein.
Und manches Jauchzen ſchallen
Ließ ich aus friſcher Bruſt,
Doch aus den Helden allen
Ward nichts vor tiefer Luſt.

Kehr ich zur Stadt erſt wieder
Aus Feld und Wäldern kühl,
Da kommen all' die Lieder
Von fern durchs Weltgewühl,
Es hallen Luſt und Schmerzen
Noch einmal leiſe nach,
Und bildend wird im Herzen
Die alte Wehmuth wach,
Der Winter auch derweile
Im Feld die Blumen bricht —
Dann giebt's vor Langerweile
Ein überlang Gedicht!

Zweifel.

Könnt' es jemals denn verblühen,
Dieſes Glänzen, dieſes Licht,
Das durch Arbeit, Sorgen, Mühen
Wie der Tag durch Wolken bricht,
Blumen, die ſo farbig glühen,
Um das öde Leben flicht?

Golden ſind des Himmels Säume,
Abwärts ziehen Furcht und Nacht,
Rüſtig rauſchen Ström' und Bäume
Und die heitre Aunde lacht,
Ach, das ſind nicht leere Träume,
Was im Buſen da erwacht!

Bunt verſchlingen ſich die Gänge,
Toſt die Menge her und hin,
Schallen zwiſchendrein Geſänge,
Die durch's Ganze golden ziehn,
Still begegnet im Gedränge
Dir des Lebens ernſter Sinn.

Und das Herz denkt ſich verloren,
Beſſer Andrer Thun und Wuſt,
Fühlt ſich wieder dann erkohren,
Ewig einſam doch die Bruſt.
O des Wechſels, o des Thoren,
O der Schmerzen, o der Luſt!

Dichterglück.

O Welt, bin dein Kind nicht von Hauſe,
Du haſt mir nichts geſchenkt,
So hab' ich denn friſch meine Klauſe
In Morgenroth mir verſenkt.

Fortuna, ſtreif' nur die Höhen
Und wende dein Angeſicht,
Ich bleibe im Wald bei den Rehen,
Flieg' zu, wir brauchen dich nicht.

Und ob auf Höh'n und im Grunde
Kein Streifchen auch meine blieb,
Ich ſegne dich, ſchöne Runde,
Ich habe dich dennoch ſo lieb!

Glückliche Fahrt.

Wünſche ſich mit Wünſchen ſchlagen,
Und die Gier wird nie geſtillt.
Wer iſt in dem wüſten Jagen
Da der Jäger, wer das Wild?
Seelig, wer es fromm mag wagen,
Durch das Treiben dumpf und wild
In der feſten Bruſt zu tragen
Heil'ger Schönheit hohes Bild!

Sieh, da brechen tauſend Quellen
Durch die felſenharte Welt,
Und zum Strome wird ihr Schwellen,
Der melodiſch ſteigt und fällt.
Ringsum ſich die Fernen hellen,
Gottes Hauch die Segel ſchwellt —
Rettend ſpülen Dich die Wellen
In des Herzens ſtille Welt.

Sommerschwüle.

I.

Ich klimm' zum Berg und schau' zur niedern Erde,
Ich klimm' hinab und schau' die Berge an,
Süß-melancholisch spitzt sich die Geberde
Und gift'ge Weltverachtung ficht mich an;
Doch will aus Schmerz und Haß nichts Rechtes werden.
Ermanne Dich! — Ich bin doch wohl ein Mann? —
Und ach! wie träge Sylb' aus Sylbe schleichet,
Mit Noth hab' ich den letzten Reim erreichet.

O weg mit Reim und Leierklang und Singen!
Faß', Leben, wieder mich lebendig an!
Mit Deiner Woge will ich freudig ringen,
Die tief mich stürzt, hebt mich auch himmelan.
Im Sturme spannt der Adler seine Schwingen —
Blas' zu! da spür' ich wieder, daß ich Mann!
Viel lieber will ich raschen Tod erwerben,
Als, so verschmachtend, lebenslang zu sterben.

II.

Die Nachtigall schweigt, sie hat ihr Nest gefunden
Träg' ziehn die Quellen, die so kühle sprangen,
Von trüber Schwüle liegt die Welt umfangen,
So hat den Lenz der Sommer überwunden.

Noch nie hat es die Brust so tief empfunden,
Es ist, als ob viel' Stimmen heimlich sangen:
„Auch Dein Lenz, froher Sänger, ist vergangen,
An Weib und Kind ist nun der Sinn gebunden!"

O komm, Geliebte, komm' zu mir zurücke!
Kann ich nur Deine hellen Augen ſchauen,
Fröhlich Geſtirn in dem verworr'nen Treiben:

Wölbt hoch ſich wieder des Geſanges Brücke,
Und kühn darf ich der alten Luſt vertrauen,
Denn ew'ger Frühling will bei Liebe bleiben.

Frisch auf!

Ich saß am Schreibtisch bleich und krumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte auf's allerbeste machen.
Da guckt am Fenster im Morgenlicht
Durch's Weinlaub ein wunderschönes Gesicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich sollt' dich kennen" —
Sie aber, statt ihren Namen zu nennen:
„Pfui in dem Schlafrock, siehst ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willst du denn hier in der Tinte sitzen,
Schau, wie die Felder da draußen blitzen!"
So drängt sie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir that's um die schöne Zeit nur Leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie schwang sich lustig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh' ich mich konnte bedenken und fassen,
Ritten wir rasch durch die stillen Gassen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt',
Mir schauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, ist's denn schon Frühling wieder?" —
Sie aber wies mir, wie wir so zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,

Und hoch über dem allerschönsten Wald
Machte sie lächelnd auf einmal Halt.
Da sah ich erschrocken zwischen den Bäumen
Meine Heimath unten wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die stille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft
Und alle die schöne alte Zeit
In der wundersamen Einsamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Das Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber war's als wär' ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung!

Kriegslied.

Nicht mehr in Waldesſchauern
An jäher Klüfte Rand,
Wo dunkle Tannen trauern,
Siehſt du die Brut mehr lauern
Auf wüſter Felſenwand.

Die Greiffen nicht mehr fliegen,
Lindwürm' auf heißem Sand
Nicht mehr mit Löwen kriegen,
Auf ihren Bäuchen liegen
Die Drachen im platten Land.

Doch wo das Leben ſchimmelt,
So weit man reiſen kann,
Von Würmern es noch wimmelt,
Und was auf Erden himmelt,
Sie hauchen's giftig an.

Noch halten ſie in Schlingen
Die wunderſchöne Braut,
Bei Nacht hört man ihr Singen
Die ſtille Luft durchdringen
Mit tiefem Klagelaut.

Das iſt die Brut der Natter,
Die immer neu entſtand:
Philiſter und ihre Gevatter,
Die machen groß Geſchnatter
Im deutſchen Vaterland.

Sankt Georg, du blanker Streiter,
Leg' deine Lanze ein,
Und wo ein wackrer Reiter,
Dem noch das Herz wird weiter,
Der ſteche friſch mit drein!

Eldorado.

Es iſt von Klang und Düften
Ein wunderbarer Ort,
Umrankt von ſtillen Klüften,
Wir alle ſpielten dort.

Wir alle ſind verirret,
Seitdem ſo weit hinaus,
Unkraut die Welt verwirret,
Find't keiner mehr nach Haus.

Doch manchmal taucht's aus Träumen,
Als läg' es weit im Meer,
Und früh noch in den Bäumen
Rauſcht's wie ein Grüßen her.

Ich hört' den Gruß verfliegen,
Ich folgt' ihm über Land,
Und hatte mich verſtiegen
Auf hoher Felſenwand.

Mein Herz ward mir ſo munter,
Weit hinten alle Noth,
Als ginge jenſeits unter
Die Welt in Morgenroth.

Der Wind ſpielt' in den Locken,
Da blitzt' es drunten weit,
Und ich erkannt' erſchrocken
Die alte Einſamkeit.

Nun jeden Morgenſchimmer
Steig' ich in's Blüthenmeer,
Bis ich Glückſeel'ger nimmer
Von dorten wiederkehr'.

Troſt.

Es haben viel' Dichter geſungen
Im ſchönen deutſchen Land,
Nun ſind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber ſo lange noch kreiſen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weiſen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen friſche Geſchlechter
Und fechten es ehrlich aus.

An die Dichter.

Wo treues Wollen, redlich Streben
Und rechten Sinn der Rechte ſpürt,
Das muß die Seele ihm erheben,
Das hat mich jedesmal gerührt.

Das Reich des Glaubens iſt geendet,
Zerſtört die alte Herrlichkeit,
Die Schönheit weinend abgewendet,
So gnadenlos iſt unſre Zeit.

O Einfalt gut in frommen Herzen,
Du züchtig ſchöne Gottesbraut!
Dich ſchlugen ſie mit frechen Scherzen,
Weil Dir vor ihrer Klugheit graut.

Wo find'ſt Du nun ein Haus, vertrieben,
Wo man Dir Deine Wunder läßt,
Das treue Thun, das ſchöne Lieben,
Des Lebens fromm vergnüglich Feſt?

Wo findeſt Du den alten Garten,
Dein Spielzeug, wunderbares Kind,
Der Sterne heil'ge Redensarten,
Das Morgenroth, den friſchen Wind?

Wie hat die Sonne ſchön geſchienen!
Nun iſt ſo alt und ſchwach die Zeit;
Wie ſteh'ſt ſo jung Du unter ihnen,
Wie wird mein Herz mir ſtark und weit!

Der Dichter kann nicht mit verarmen;
Wenn Alles um ihn her zerfällt,
Hebt ihn ein göttliches Erbarmen —
Der Dichter iſt das Herz der Welt.

Den blöden Willen aller Weſen,
Im Irdiſchen des Herren Spur,
Soll er durch Liebeskraft erlöſen,
Der ſchöne Liebling der Natur.

D'rum hat ihm Gott das Wort gegeben,
Das kühn das Dunkelſte benennt,
Den frommen Ernſt im reichen Leben,
Die Freudigkeit, die Keiner kennt.

Da ſoll er ſingen frei auf Erden,
In Luſt und Noth auf Gott vertrau'n,
Daß Aller Herzen freier werden,
Erathmend in die Klänge ſchau'n.

Der Ehre ſei er recht zum Horte,
Der Schande leucht' er ins Geſicht!
Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.

Vor Eitelkeit ſoll er vor Allen
Streng hüten ſein unſchuld'ges Herz,
Im Falſchen nimmer ſich gefallen,
Um eitel Witz und blanken Scherz.

O laßt' unedle Mühe fahren,
O klingelt, gleißt und ſchielet nicht
Mit Licht und Gnad' ſo ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!

Den lieben Gott laß' in Dir walten,
Aus friſcher Bruſt nur treulich ſing'!
Was wahr in Dir, wird ſich geſtalten,
Das andre iſt erbärmlich Ding. —

Den Morgen ſeh' ich ferne ſcheinen,
Die Ströme zieh'n im grünen Grund,
Mir iſt ſo wohl! — die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund!

III. Zeitlieder.

Wo ruhig sich und wilder
Unstäte Völker theilen,
Des Lebens schöne Bilder
Und Klang' verwirren eilen,
Wo ist der sichre Halt? —
So lerne, was wir sollen,
So dunkel, was wir wollen,
Fasst alle die Gewalt.

Die Freunde.

I.

Wer auf den Wogen ſchliefe
Ein ſanft gewiegtes Kind,
Kennt nicht des Lebens Tiefe,
Vor ſüßem Träumen blind.

Doch wen die Stürme faſſen
Zu wildem Tanz und Feſt,
Hoch auf den dunklen Straßen
Die falſche Welt verläßt:

Der lernt ſich wacker rühren,
Durch Nacht und Klippen hin
Lernt der das Steuer führen
Mit ſichrem, ernſten Sinn.

Der iſt vom echten Kerne,
Erprobt zu Luſt und Pein,
Der glaubt an Gott und Sterne,
Der ſoll mein Schiffmann ſein!

II.

An L..

Vor mir liegen Deine Zeilen,
Sind nicht Worte, Schriften nicht,
Pfeile, die verwundend heilen,
Freundes-Augen, treu und ſchlicht.

Niemals konnte ſo mich rühren
Noch der Liebſten Angeſicht,
Wenn uns Augen ſüß verführen,
Und die Welt voll Glanz und Licht:

Als in Freundes-Augen leſen
Meiner eignen Seele Wort,
Feſter Treue männlich Weſen,
In Betrübniß Troſt und Hort.

So verſchlingen in Gedanken
Sich zwei Stämme wundertreu,
Andre dran ſich muthig ranken
Kron' an Krone immer neu.

Prächt'ger Wald, wo's kühl zu wohnen,
Stille wachſend Baum an Baum,
Mit den brüderlichen Kronen
Rauſchend in dem Himmelsraum!

III.

An L..

Mit Vielem will die Heimath mich erfreuen,
Ein heitres Schloß an blaugewund'nem Fluſſe,
Geſell'ge Luſt, Muthwill und frohe Muße,
Der Liebe heitres Spiel, ſüß zu zerſtreuen.

Doch wie die Tage freundlich ſich erneuen,
Fehlt doch des Freundes Bruſt in That und Muße,
Der Ernſt, der herrlich ſchweiget im Genuſſe,
Des reichen Blicks ſich wahr und recht zu freuen.

Wo Zwei' ſich treulich nehmen und ergänzen,
Wächſt unvermerkt das freud'ge Werk der Muſen.
Drum laß mich wieder, Freund, an's Herz Dich drücken!

Uns beide will noch ſchön das Leben ſchmücken
Mit ſeinen reichen, heitern, vollen Kränzen,
Der Morgenwind wühlt um den off'nen Buſen!

IV.

An Fräulein —.

Schalkhafte Augen reizend aufgeſchlagen,
Die Bruſt empört, die Wünſche zu verſchweigen,
Sieht man den leichten Zelter Dich beſteigen,
Nach Luſt und Scherzen durch den Lenz zu jagen.

Zu jung, des Lebens Ernſte zu entſagen —
Kann ich nicht länger ſpielen nun und ſchweigen,
Wer Herrlich's fühlt, der muß ſich herrlich zeigen,
Mein Ruhen iſt ein ewig friſches Wagen.

Laß mich, ſo lang noch trunken unſre Augen,
Ein'n blüh'nden Kranz aus den vergang'nen Stunden
Dir heiter um die weiße Stirne winden;

Frag' nicht dann, was mich Deinem Arm' entwunden,
Drück' feſt den Kranz nur in die muntern Augen,
Mein Haupt will auch und ſoll den ſeinen finden!

An Fouqué.

I.

Seh ich des Tages wirrendes Beginnen,
Die bunten Bilder flieh'n und ſich vereinen,
Möcht' ich das ſchöne Schattenſpiel beweinen,
Denn eitel iſt, was jeder will gewinnen.

Doch wenn die Straßen leer, einſam die Zinnen
Im Morgenglanze wie Kometen ſcheinen,
Ein ſtiller Geiſt ſteht auf den dunklen Steinen,
Als wollt' er ſich auf alte Zeit beſinnen:

Da nimmt die Seele rüſtig ſich zuſammen,
An Gott gedenkend und an alles Hohe,
Was rings gedeihet auf der Erden Runde.

Und aus dem Herzen lang verhalt'ne Flammen
Sie brechen fröhlich in des Morgens Lohe,
Da grüß' ich, Sänger, Dich aus Herzensgrunde!

II.

Von See'n und Wäldern eine nächt'ge Runde
Sah ich, und Drachen zieh'n mit glüh'nden Schweifen,
In Eicheswipfeln einen Horſt von Greifen,
Das Nordlicht ſchräge leuchtend über'm Grunde.

Durch Qualm dann klingend brach die Morgenſtunde,
Da ſchweiften Ritter blank durch Nebelſtreifen,
Durch Winde ſcharf, die auf der Haide pfeifen,
Ein Harfner ſang, lobt' Gott aus Herzensgrunde.

Tiefathmend ſtand ich über dieſen Klüften,
Des Lebens Mark rührt' ſchauernd an das meine,
Wie ein geharn'ſchter Rieſe da erhoben.

Kein ird'ſcher Laut mehr reichte durch die Lüfte,
Mir war's, als ſtände ich mit Gott alleine,
So einſam, weit und ſternhell war's da oben.

III.

In Stein gehau'n, zwei Löwen ſtehen draußen,
Bewachen ewig ſtumm die heil'ge Pforte.
Wer ſich, die Bruſt voll Weltluſt, naht dem Orte,
Den füllt ihr ſteinern Blicken bald mit Grauſen.

Dir wächſt Dein Herz noch bei der Wälder Sauſen,
Dich rühren noch die wilden Rieſenworte,
Nur Gott vertrau'nd, dem höchſten Schirm und
Horte —
So magſt Du bei den alten Wundern hauſen.

Ob auch die andern Deines Lieds nicht achten,
Der Heldenluſt und zarten Liebesblüthe,
Gedanken treulos wechſelnd mit der Mode:

So felſenfeſter ſei Dein großes Trachten,
Hau' klingend Luft Dir, ritterlich Gemüthe!
Wir wollen bei Dir bleiben bis zum Tode.

Der Rieſe.

Es ſaß ein Mann gefangen
Auf einem hohen Thurm,
Die Wetterfähnlein klangen
Gar ſeltſam in den Sturm.

Und draußen hört' er ringen
Verworr'ner Ströme Gang,
Dazwiſchen Vöglein ſingen,
Und heller Waffen Klang.

Ein Liedlein ſcholl gar luſtig:
Heiſa, ſo lang Gott will!
Und wilder Menge Toſen,
Dann wieder todtenſtill.

So tauſend Stimmen irren,
Wie Wind' im Meere geh'n,
Sich theilen und verwirren,
Er konnte nichts verſteh'n.

Doch ſpürt' er, wer ihn grüße
Mit Schaudern und mit Luſt,
Es rührt ihm wie ein Rieſe
Das Leben an die Bruſt.

Sänger-Fahrt.

Kühlrauſchend unter'm hellen
Tiefblauen Himmelsdom
Treibt ſeine klaren Wellen
Der ew'gen Jugend Strom.

Viel rüſtige Geſellen,
Den Argonauten gleich,
Sie fahren auf den Wellen
In's duft'ge Frühlingsreich.

Ich aber faſſ' den Becher,
Daß es durch's Schiff erklingt,
Am Maſt ſteh' ich als Sprecher,
Der für euch alle ſingt.

Wie ſtehn wir hier ſo helle!
Wird mancher bald ſchlafen gehn,
O Leben, wie biſt du ſchnelle,
O Leben, wie biſt du ſchön!

Gegrüßt, du weite Runde,
Burg auf der Felſenwand,
Du Land voll großer Kunde,
Mein grünes Vaterland!

Euch möcht' ich alles geben,
Und ich bin fürſtlich reich,
Mein Herzblut und mein Leben,
Ihr Brüder, alles für Euch!

So fahr't im Morgenſchimmer!
Sei's Donau oder Rhein,
Ein rechter Strom bricht immer
In's ew'ge Meer hinein.

In das Stammbuch der M. H.

Akroſtichon mit aufgegebenen Endreimen.

Iſt hell der Himmel, heiter alle Wellen
Betritt der Schiffer wieder ſeine Wogen,
Vorüber Wald und Berge ſchnell geflogen,
Er muß, wohin die vollen Segel ſchwellen.
In Duft verſinken bald all' liebe Stellen,
Cypreſſen nur noch ragen aus den Wogen,
Herüber kommt manch ſüßer Laut geflogen,
Es trinkt das Meer der Klagen ſanfte Quellen.
Nichts weilt. — Doch zaubern Treue und Verlangen,
Da muß ſich blüh'nder alte Zeit erneuern,
Oeffnet die Ferne drauf die Wunderlichtung,
Ruht Dein Bild drin bekränzt in heil'ger Dichtung. —
Fern laß' den Freund nach Oſt und Weſt nur ſteuern,
Frei ſcheint er wohl — Du hältſt ihn doch gefangen!

In E..s Stammbuch.

Mit einem Blatte, ein Bergſchloß vorſtellend.

In klaren Ebenmaaßen ſchön gefugt
Gleich dem Pallaſte freundlich ſich erhebend,
Stark wie die Burg, die von dem Feld dort lugt,
In ernſter Höh der alten Freiheit lebend,
Gleich jenem Thurm ſtets nach dem Höchſten ſtrebend,
Schloß, Burg und was da irdiſch, überflügelnd —
Dabei, ſtill wie die See dort, im Gemüth
Des Himmels Blau und was auf Erden blüht,
In frommer Klarheit ewig heiter ſpiegelnd;
Vor allem dann fern über Strom und Land
Den alten Freunden treulich zugewandt!

Auf dem Schwedenberge.

Da hoben bunt und bunter
Sich Zelte in die Luft,
Und Fähnlein wehten munter
Herunter von der Kluft.

Und um die leichten Tiſche,
An jenem Bächlein klar,
Saß in der kühlen Friſche
Der luſt'gen Reiter Schaar.

Eilt' durch die rüſt'gen Zecher
Die Marketenderin,
Reicht' flüchtig ihre Becher,
Nimmt flücht'ge Küſſe hin.

Da war ein Toben, Lachen,
Weit in den Wald hinein,
Die Trommel ging, es brachen
Die luſt'gen Pfeifen drein.

Durch die verworr'nen Klänge
Stürmt' fort manch' wilde Bruſt,
Da ſchallten noch Geſänge
Von Freiheit und von Luſt.

Fort iſt das bunte Toben,
Verklungen Sang und Klang,
Und ſtille iſt's hier oben
Viel hundert Jahre lang.

Du Wald, ſo dunkelſchaurig,
Waldhorn, Du Jägerluſt!
Wie luſtig und wie traurig
Rührſt Du mir an die Bruſt!

Lieber Alles.

Soldat ſein iſt gefährlich,
Studiren ſehr beſchwerlich,
Das Dichten ſüß und zierlich,
Der Dichter gar poſſierlich
In dieſen wilden Zeiten.
Ich möcht' am liebſten reiten,
Ein gutes Schwert zur Seiten,
Die Laute in der Rechten,
Studentenherz zum Fechten.
Ein wildes Roß iſt's Leben,
Die Hufe Funken geben,
Wer's ehrlich wagt, bezwingt es,
Und wo es tritt, da klingt es!

Sonnette.

An A—.

I.

Die Klugen, die nach Gott nicht wollten fragen,
Den heil'gen Kampf gern irdiſch möchten ſchlichten,
Zum Tod kein Herz, nicht Lieb', ſich aufzurichten,
Verzehren ſich nur ſelbſt in eitlen Klagen.

Sind alle Eure Schiffe denn zerſchlagen:
Sieht man die heil'ge Flagge Dich aufrichten,
Vom Liebesſturm, der jene mußt' vernichten,
Dein junges Schiff ſiegreich hinweggetragen.

Südwinde ſpielen blau um Laut' und Locken,
In Morgenroth des Hutes Federn ſchwanken
Und Gottes Athem macht die Segel ſchwellen.

Wen noch die alten Heimath-Klänge locken,
Dem füllt der Segel wie der Töne Schwellen
Die Bruſt mit jungen, ewigen Gedanken.

II.

Wir ſind ſo tief betrübt, wenn wir auch ſcherzen,
Die armen Menſchen müh'n ſich ab und reiſen,
Die Welt zieht ernſt und ſtreng in ihren Gleiſen,
Ein feuchter Wind verlöſcht die luſt'gen Kerzen.

Du haſt ſo ſchöne Worte tief im Herzen,
Du weißt ſo wunderbare, alte Weiſen,
Und wie die Stern' am Firmamente kreiſen,
Ziehn durch die Bruſt dir ewig Luſt und Schmerzen.

So laß' Dein' Stimme hell im Wald erſcheinen!
Das Waldhorn fromm wird auf und nieder wehen,
Die Waſſer geh'n und einſam Rehe weiden.

Wir wollen ſtille ſitzen und nicht weinen,
Wir wollen in den Rhein hinunterſehen,
Und, wird es finſter, nicht von ſammen ſcheiden.

III.

Es will die Zeit mit ihrem Schutt verdecken,
Den hellen Quell, der meiner Bruſt entſprungen,
Umſonſt Gebete himmelan geſchwungen,
Sie mögen nicht das Ohr der Gnade wecken.

So laß die Nacht die grauſen Flügel ſtrecken,
Nur immerzu, mein tapfres Schiff, gedrungen!
Wer einmal mit den Wogen hat gerungen,
Fühlt ſich das Herz gehoben in den Schrecken.

Schießt zu, trefft, Pfeile, die durch's Dunkel ſchwirren!
Ruhvoll um Klippen über'm tückſchen Grunde
Lenk' ich mein Schiff, wohin die Sterne winken.

Mag dann der Steuermann nach langem Irren,
Raſch ziehend alle Pfeile aus der Wunde,
Todt an der Heimathküſte niederſinken!

Der Geiſt.

Nächtlich dehnen ſich die Stunden,
Unſchuld ſchläft in ſtiller Bucht,
Fern ab iſt die Welt verſchwunden,
Die das Herz in Träumen ſucht.

Und der Geiſt tritt auf die Zinne,
Und noch ſtiller wird's umher,
Schauet mit dem ſtarren Sinne
In das weſenloſe Meer.

Wer ihn ſah bei Wetterblicken
Steh'n in ſeiner Rüſtung blank:
Den mag nimmermehr erquicken
Reichen Lebens friſcher Drang. —

Fröhlich an den öden Mauern
Schweift der Morgenſonne Blick,
Da verſinkt das Bild mit Schauern
Einſam in ſich ſelbſt zurück.

Klage.

1809.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von allem nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten handthieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht.

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geſchlecht
Gehau'n ſein von Noth und Jammer
Zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da giebt's was zu ſingen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

An —

Wie nach feſten Felſenwänden
Muß ich in der Einſamkeit
Stets auf Dich die Blicke wenden.
Alle, die in guter Zeit
Bei mir waren, ſah ich ſcheiden
Mit des falſchen Glückes Schaum,
Du bliebſt ſchweigend mir im Leiden,
Wie ein treuer Tannenbaum,
Ob die Felder luſtig blüh'n,
Ob der Winter zieht heran,
Immer finſter, immer grün —
Reich' die Hand mir, wackrer Mann!

Nachtfeier.

1810.

Decket Schlaf die weite Runde,
Muß ich oft am Fenſter lauſchen,
Wie die Ströme unten rauſchen,
Räder ſauſen kühl im Grunde,
Und mir iſt ſo wohl zur Stunde;
Denn hinab vom Felſenrande
Spür' ich Freiheit, uralt Sehnen,
Fromm zerbrechend alle Bande,
Ueber Wälder, Strom und Lande
Keck die großen Flügel dehnen.

Was je Großes brach die Schranken,
Seh' ich durch die Stille gehen,
Helden auf den Wolken ſtehen,
Ernſten Blickes, ohne Wanken,
Und es wollen die Gedanken
Mit den guten Alten hauſen,
Sich in ihr Geſpräch vermiſchen,
Das da kommt in Waldes-Brauſen.
Manchem füllt's die Bruſt mit Grauſen,
Mich ſoll's laben und erfriſchen!

Tag und Regung war entflohen,
Ueber'n See nur kam Geläute
Durch die monderhellte Weite,
Und rings brannten auf den hohen
Alpen ſtill die bleichen Lohen,

Ew'ge Wächter ächter Weihe,
Als, erhoben vom Verderben
Und vom Jammer, da die Dreie
Einſam traten in das Freie,
Frei zu leben und zu ſterben.

Und ſo wachen heute Viele
Einſam über ihrem Kummer;
Unerquickt von falſchem Schlummer,
Aus des Wechſels wildem Spiele
Schauend fromm nach Einem Ziele.
Durch die öde, ſtumme Leere
Fühl' ich mich Euch ſtill verbündet;
Ob der Tag das Recht verkehre,
Ewig ſtrahlt der Stern der Ehre,
Kühn in heil'ger Nacht entzündet.

Zorn.

1810.

Seh' ich im verfall'nen, dunkeln
Haus die alten Waffen hangen,
Zornig aus dem Roſte funkeln,
Wenn der Morgen aufgegangen,

Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Auf's gekreuzte Schwert gebogen,
Einſt gehauſt des Landes Retter.

Und ein neu Geſchlecht von Zwergen
Schwindelnd um die Felſen klettern,
Frech, wenn's ſonnig auf den Bergen,
Feige krümmend ſich in Wettern,

Ihres Heilands Blut und Thränen
Spottend noch einmal verkaufen,
Ohne Klage, Wunſch und Sehnen
In der Zeiten Strom erſaufen;

Denk' ich dann, wie Du geſtanden
Treu, da niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unſre Schande
Tiefentbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felſen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten
Stumm anſtrebend wie die ſtarke
Rieſentanne mich aufrichten.

Symmetrie.

1810.

O Gegenwart, wie biſt du ſchnelle,
Zukunft, wie biſt du morgenhelle,
Vergangenheit ſo abendroth!
Das Abendroth ſoll ewig ſtehen,
Die Morgenhelle friſch drein wehen,
So iſt die Gegenwart nicht todt.

Der Thor, der lahmt auf einem Bein,
Das iſt gar nicht zu leiden,
Schlagt ihm das andre Bein entzwei,
So hinkt er doch auf beiden!

Heimkehr.

1810.

Heimwärts kam ich ſpät gezogen,
Nach dem väterlichen Haus,
Die Gedanken weit geflogen
Ueber Berg und Thal voraus.
Nur noch hier aus dieſem Walde!
Sprach ich, ſtreichelt' ſanft mein Roß,
Gold'nen Haber kriegſt du balde,
Ruh'n wir aus auf lichtem Schloß.

Doch warum auf dieſen Wegen
Sieht's ſo ſtill und einſam aus?
Kommt denn keiner mir entgegen,
Bin ich nicht mehr Sohn vom Haus?
Kein' Hoboen hör' ich ſchallen,
Keine bunte Truppe mehr
Seh' ich froh den Burgpfad wallen —
Damals ging es luſt'ger her.

Ueber die verguld'ten Zinnen
Trat der Monden eben vor,
Holla ho! iſt niemand drinnen?
Feſt verriegelt iſt das Thor.
Wer will in der Nacht mich weiſen,
Von des Vaters Hof und Haus!
Mit dem Schwerdt hau' ich die Eiſen,
Und das Thor ſpringt raſſelnd auf.

Doch was ſeh' ich! wüſt, verfallen
Zimmer, Hof und Bogen ſind,
Einſam meine Tritte hallen,
Durch die Fenſter pfeift der Wind.
Alle Ahnenbilder lagen
Glanzlos in den Schutt verwühlt,
Und die Zitter drauf zerſchlagen,
Auf der ich als Kind geſpielt.

Und ich nahm die alte Zitter,
Trat an's Fenſter voller Gras,
Wo ſo oft hinter'm Gitter
Sonſt die Mutter bei mir ſaß:
Gern mit Mährlein mich erbaute,
Daß ich ſtill ſaß, Abendroth,
Strom und Wälder fromm beſchaute —
Mutter, biſt du auch ſchon todt?

So war ich in' Hof gekommen, —
Was ich da auf einmal ſah,
Hat den Athem mir benommen,
Bleibt mir bis zum Tode nah:
Aufrecht ſaßen meine Ahnen,
Und kein Laut im Hofe ging,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Da im ewig ſtillen Ring.

Und den Vater unter ihnen
Sah ich ſitzen an der Wand,
Streng und ſteinern ſeine Mienen,
Doch in tiefſter Bruſt bekannt;

Und in den gefalt'nen Händen
Hielt er ernſt ein blankes Schwerdt,
Thät die Blicke niemals wenden,
Ewig auf den Stahl gekehrt.

Da rief ich aus tiefſten Schmerzen:
Vater, ſprich ein einzig Wort,
Wälz' den Fels von deinem Herzen,
Starre nicht ſo ewig fort!
Was das Schwerdt mit ſeinen Scheinen,
Rede, was dein Schauen will;
Denn mir grauſt durch Mark und Beine,
Wie du ſo entſetzlich ſtill. —

Morgenleuchten kam geflogen,
Und der Vater ward ſo bleich,
Adler hoch darüber zogen
Durch das klare Himmelreich,
Und der Väter ſtiller Orden
Sank zur Ruh in Ewigkeit,
Steine, wie es lichte worden,
Standen da im Hof' zerſtreut.

Nur der Degen blieb da droben
Einſam liegen über'm Grab;
„Sei denn Hab' und Gut zerſtoben,
Wenn ich dich, du Schwerdt, nur hab'!"
Und ich faßt' es. — Leute wühlten
Ueber'n Berg, hinab, hinauf,
Ob ſie für verrükt mich hielten —
Mir ging hell die Sonne auf.

Gebet.

1810.

Was ſoll ich, auf Gott nur bauend,
Schlechter ſein, als all' die Andern,
Die, ſo wohlbehaglich ſchauend,
Froh dem eigenen Nichts vertrauend,
Die gemeine Straße wandern?

Warum gabſt Du mir die Güte,
Die Gedanken himmelwärts,
Und ein ritterlich Gemüthe,
Das die Treue heilig hüte
In der Zeit treuloſem Scherz?

Was haſt Du mich blank gerüſtet,
Wenn mein Volk mich nicht begehrt,
Keinem mehr nach Freiheit lüſtet,
Daß mein Herz, betrübt, verwüſtet,
Nur dem Grabe zugekehrt? —

Laß die Ketten mich zerſchlagen,
Frei zum ſchönen Gottesſtreit
Deine hellen Waffen tragen,
Fröhlich beten, herrlich wagen,
Gieb zur Kraft die Freudigkeit!

Mahnung.

1810.

I.

In Wind verfliegen ſah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falſcher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutſchen Landes Kronen,
Wie Felſen, aus dem Jammer einſam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach Euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauſchend! den Entfloh'nen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen,
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort ſo mich tadeln:
„Was willſt, Lebend'ger du, hier über'm Leben,
Einſam verwildernd in den eignen Tönen?

Es ſoll im Kampf der rechte Schmerz ſich adeln,
Den deutſchen Ruhm aus der Verwüſtung heben,
Das will der alte Gott von ſeinen Söhnen!"

II.

Wohl mancher, dem die wirblichten Geſchichten
Der Zeit das ehrlich deutſche Herz zerſchlagen,
Mag, wie Prinz Hamlet, zu ſich ſelber ſagen:
Weh! daß zur Welt ich kam, ſie einzurichten!

Weich, aufgelegt zu Luſt und fröhlichem Dichten,
Möcht' er ſo gern ſich mit der Welt vertragen,
Doch, Rache fordernd, aus den leichten Tagen
Sieht er der Väter Geiſt ſich ſtets aufrichten.

Ruhlos und tödtlich iſt die falſche Gabe;
Des Großen Wink im tiefſten Marke ſpüren,
Gedanken raſtlos — ohne Kraft zum Werke.

Entſchließ Dich wie du kannſt nun, doch das merke:
Wer in der Noth nichts mag, als Lauten rühren,
Deß Hand dereinſt wächſt mahnend aus dem Grabe.

Der Tyroler Nachtwache.

1810.

In ſtiller Bucht, bei finſtrer Nacht,
Schläft tief die Welt im Grunde,
Die Berge rings ſteh'n auf der Wacht,
Der Himmel macht die Runde,
Geht um und um
Ums Land herum
Mit ſeinen goldnen Schaaren
Die Frommen zu bewahren.

Kommt nur heran mit Eurer Liſt,
Mit Leitern, Strick und Banden,
Der Herr doch noch viel ſtärker iſt,
Macht Euern Witz zu Schanden.
Wie war't Ihr klug! —
Nun ſchwindelt Trug
Hinab vom Felſenrande —
Wie ſeid Ihr dumm! o Schande!

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zuſammenhalten,
Ein' feſte Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die alten.
Steig', Sonne, ſchön!
Wirf von den Höh'n
Nacht und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen!

An die Tyroler.

Im Jahre 1810.

Bei Waldesrauſchen, kühnem Sturz der Wogen,
Wo Heerden einſam läuten an den Klüften,
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften
Der Freiheit Lebensathem eingeſogen.

Euch ſelbſt die Retter, ſeid ihr ausgezogen,
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;
Hinunter ſchwindelt Tücke nach den Schlüften,
Der Freiheit Burg ſind eure Felſenbogen.

Hochherzig Volk, Genoſſe größrer Zeiten!
Du ſinkſt nun in der eignen Häuſer Brande,
Zum Himmel noch geſtreckt die freien Hände.

O Herr! laß dieſe Lohen weh'n, ſich breiten
Auffordernd über alle deutſche Lande,
Und wer da fällt, dem ſchenk' ſo gierreich Ende!

An die Meiſten.
1810.

Iſt denn alles ganz vergebens?
Freiheit, Ruhm und treue Sitte,
Ritterbild des alten Lebens,
Zog im Lied durch eure Mitte
Hohnverlacht als Don Quixote;
Euch deckt Schlaf mit plumper Pfote,
Und die Ehre iſt euch Zote.

Ob ſich Kampf erneut', vergliche,
Ob ſich roh Gebirgsvolk rauſe,
Sucht der Klüg're Weg' und Schliche,
Wie er nur ſein Haus erlauſe.
Ruhet, ſtützet nur und haltet!
Unterſinkt, was ihr geſtaltet,
Wenn der Mutterboden ſpaltet.

Wie ſo luſtig, ihr Poeten,
An den blumenreichen Hagen
In dem Abendgold zu ſteten,
Quellen, Nymphen nachzujagen!
Wenn erſt muth'ge Schüſſe fallen,
Von den ſchönen Wiederhallen
Laßt ihr zart Sonnette ſchallen.

Wohlfeil Ruhm ſich zu erringen,
Jeder ängſtlich ſchreibt und treibet;
Keinem möcht' das Herz zerſpringen,
Glaubt ſich ſelbſt nicht, was er ſchreibet.

Seid ihr Männer, seid ihr Christen?
Glaubt ihr Gott zu überlisten,
So in Selbstsucht feig zu nisten?

Einen Wald doch kenn' ich droben,
Rauschend mit den grünen Kronen,
Stämme brüderlich verwoben,
Wo das alte Recht mag wohnen.
Manche auf sein Rauschen merken,
Und ein neu Geschlecht wird stärken
Dieser Wald zu deutschen Werken.

Der Jäger Abſchied.

Wer hat dich du ſchöner Wald
Aufgebaut ſo hoch da droben?
Wohl den Meiſter will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erſchallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Tief die Welt verworren ſchallt,
Oben einſam Rehe graſen,
Und wir ziehen fort und blaſen,
Daß es tauſendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Banner, der ſo kühle wallt!
Unter Deinen grünen Wogen
Haſt du treu uns auferzogen.
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du ſchöner Wald!

Was wir ſtill gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutſch Panier, das rauſchend wallt,
Lebe wohl!
Schirm' dich Gott, du ſchöner Wald!

Kühle auf dem ſchönen Rheine,
Fuhren wir vereinte Brüder,
Tranken von dem goldnen Weine,
Singend gute deutſche Lieder.
Was uns dort erfüllt die Bruſt,
Sollen wir halten,
Niemals erkalten
Und vollbringen treu mit Luſt!
Und ſo wollen wir uns theilen,
Eines Fels verſchied'ne Quellen,
Bleiben ſo auf hundert Meilen
Ewig redliche Geſellen!

Trost.

Sag' an, du helles Bächlein du,
Von Felsen eingeschlossen,
Du rauschst so munter immerzu,
Wo kommst du hergeflossen?

„Dort oben steht des Vaters Haus
Still in den klaren Lüften,
Da ruh'n die alten Helden aus
In den krystall'nen Klüften.

Ich sah den Morgen freudig stehn
Hoch auf der Felsenschwelle,
Die Adler ziehn und Ströme gehn,
Und sprang hinaus in's Helle."

Sag' an, du königlicher Strom,
Was geht mein Herz mir auf,
Seh' ich dich zieh'n durch Waldes Dom?
Wohin führt dich dein Lauf?

„Es treibt und rauscht der Eisenquell
Noch fort mir durch die Glieder;
Die Felsenluft, so kühl und hell,
Lockt zu mir alle Brüder."

Zeichen.

So Wunderbares hat ſich zugetragen:
Was aus uralten Sagen
Mit tief verworrener Gewalt eſt ſang,
Von Liebe, Freiheit, was das Herz erlabe,
Mit heller Waffen Klang
Es richtet ſich geharniſcht auf vom Grabe,
Und an den alten Heerſchild hat's geſchlagen,
Daß Schauer jede Bruſt durchdrang.

Unmuth.

O Herbſt! betrübt verhüllſt du
Strom, Wald und Blumenluſt,
Erbleichte Flur, wie füllſt du
Mit Sehnſucht nun die Bruſt!

Weit hinter dieſen Höhen
Die hier mich eng umſtellt,
Hör' ich erathmend gehen
Den großen Strom der Welt.

In lichtem Glanze wandelt
Der Helden heil'ger Muth,
Es ſteigt das Land verwandelt
Aus ſeiner Söhne Blut.

Auch mich füllt' männlich Trauern,
Wie Euch, bei Deutſchlands Weh'n —
Und muß in Sehnſuchts-Schauern
Hier ruhmlos untergehn!

Entſchluß.

Gebannt im ſtillen Kreiſe ſanfter Hügel,
Schlingt ſich ein Strom von ewig gleichen Tagen,
Da mag die Bruſt nicht nach der Ferne fragen
Und lächelnd ſenkt die Sehnſucht ihre Flügel.

Viel andre ſtehen kühn in Roſſesbügel,
Des Lebens höchſte Güter zu erjagen,
Und was ſie wünſchen, müſſen ſie erſt wagen,
Ein ſtrenger Geiſt regiert des Roſſes Zügel. —

Was ſingt ihr lockend ſo, ihr ſtillen Matten,
Du Heimath mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heiter'n Bilder, harmlos bunte Spiele?

Mich faßt der Sturm, wild ringen Licht und Schatten,
Durch Wolkenriß bricht flammendes Entzücken —
Nur zu, mein Roß! wir finden noch zum Ziele!

Abſchieds-Tafel.

So rückt denn in die Runde!
Es ſchleicht die Zeit im Dunkeln,
Sie ſoll uns rüſtig finden
Und heiter, ſtark und gut!
Gar viel iſt zu vollbringen,
Gar vieles muß mißlingen.
So mag die letzte Stunde
Nachleuchten uns und funkeln!
Wo unſre Pfad' ſich winden,
Wir ſind in Gottes Hut.

Dem Bruder meines Lebens,
Der, fern, mit mir zuſammen,
Sei denn aus Herzensgrunde
Das erſte Glas gebracht!
Ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Er aber wird mich kennen.
Viel Land trennt uns vergebens,
Ihm ſoll dies Wort, die Stunde,
Durch alle Adern flammen,
Wie ich an Ihn gedacht!

Zu Dir nun, heitre Schöne,
Wend' ich mich voll Gedanken
Wie ſie zu Dir ſich wenden,
Muß ich ſo fröhlich ſein.
So weit Poeten wohnen,
So weit der Wälder Kronen,

So weit kunſtreiche Töne
Die heiteren Gedanken
Und Himmelsgrüße ſenden:
Iſt alles mein und Dein.

Laß' nie die Schmach mich ſehen,
Daß auch Dein Herz, der Lüge
Des andern Volks zum Raube,
Bereuend feig und hohl,
An Licht und Schmuck mag zagen!
Nicht wahr iſt, was ſie ſagen:
Daß Lieb' und Luſt vergehen,
Nicht wahr, daß uns betrüge
Der ſchöne, freud'ge Glaube,
Und alſo lebe wohl!

Ihr aber, klug' Geſellen,
Die hier mit in dem Kreiſe,
Wohl quält Ihr mich ſeit Jahren
Mit weiſem Rath und Wort. —
Stoßt an, es ſei vergeſſen!
Im Meere, ungemeſſen,
Sind viele tauſend Wellen
Und tauſend Schiffe fahren
Ein jedes ſeine Reiſe,
Komm' jedes in ſeinen Port!

Vom Berg' hinabgewendet,
Seh' ich die Ströme, Zinnen,
Der Liebſten Schloß darunter —

Nun, Morgenlohe, hülle,
In Glorien Dein Reich!
Dir, tieflebend'ge Fülle,
Schleud'r' ich das Glas hinunter,
Mir ſchwindeln alle Sinnen,
So wend' ich mich geblendet,
Gott ſegne Dich und Euch!

An meinen Bruder 1814.

Steig' aufwärts, Morgenſtunde!
Zerreiß' die Nacht, daß ich in meinem Wehe
Den Himmel wiederſehe,
Wo ew'ger Frieden in dem blauen Grunde!
Will Licht die Welt erneuen:
Mag auch der Schmerz in Thränen ſich befreien.

Mein lieber Herzensbruder!
Still war der Morgen — Ein Schiff trug uns beide.
Wie war die Welt voll Freude!
Du faßteſt ritterlich das ſchwanke Ruder,
Uns beide treulich lenkend,
Auf froher Fahrt nur einen Stern bedenkend.

Mich irrte manches Schöne,
Viel reizte mich und viel mußt' ich vermiſſen.
Von Luſt und Schmerz zerriſſen,
Was ſo mein Herz hinausgeſtrömt in Töne:
Es waren Wiederſpiele
Von Deines Buſens ewigem Gefühle.

Da ward die Welt ſo trübe,
Rings ſtiegen Wetter von der Berge Spitzen,
Der Himmel berſt in Blitzen,
Daß neugeſtärkt ſich Deutſchland d'raus erhübe.
Nun iſt das Schiff zerſchlagen,
Wie ſoll ich ohne Dich die Fluth ertragen! –

Auf einem Fels geboren,
Vertheilen kühlerrauſchend ſich zwei Quellen
Die eigne Bahn zu ſchwellen.
Doch wie ſie fern einander auch verloren:
Es treffen ächte Brüder
Im ew'gen Meere doch zuſammen wieder.

So welle Gott Du flehen,
Daß er mit meinem Blut und Leben ſchalte,
Die Seele nur erhalte,
Auf daß wir freudig einſt uns wiederſehen,
Wenn nimmermehr hienieden:
So dort, wo Heimath, Licht und ew'ger Frieden!

Aufbruch.

Silbern' Ströme zieh'n herunter,
Blumen ſchwanken fern und nah,
Ringsum regt ſich's bunt und bunter -
Lenz! biſt du ſchon wieder da?

„Reiter ſind's, die blitzend ziehen,
Wie viel glänz'ger Ströme Lauf,
Fahnen, Liliengleich, erblühen,
Lerchenwirbel, Trommelwirbel
Wecken rings den Frühling auf."

Horch! was hör' ich draußen klingen
Wild verlockend wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerſpringen,
Wie es jauchzt und weint und klagt.

„Und in Waldes grünen Hallen,
Tiefe Schauer in der Bruſt,
Laſſen wir die Hörner hallen,
In das Blau die Stimmen ſchallen,
So zum Schrecken wie zur Luſt."

Wehe! dunkle Wolken decken
Seh' ich all' die junge Pracht,
Feur'ge Todeszungen ſtrecken
Durch die grimme Wetternacht.

„Wettern gleich blüht Kampfes-Fülle,
Blitze zieht das gute Schwerdt,
Mancher wird auf ewig ſtille —
Herr Gott, es geſcheh' Dein Wille!
Blaſt Trompeten! Friſch mein Pferd!"

Regenbogen ſeh' ich ſteigen,
Wie von Thränen ſprüh'n die Au,
Jenen ſich erbarmend neigen
Ueber den verweinten Gau.

„Alſo über Graus und Wogen
Hat der Vater Gnadenreich,
Ein Triumphthor ſtill gezogen.
Wer da fällt, zieht durch den Bogen
Heim in's ew'ge Himmelreich."

Tuſch.

Fängt die Sonne an zu ſtechen,
Tapfer ſchießen Gras und Kräuter
Und die Bäume ſchlagen aus:
Muß des Feinds Gewalt zerbrechen,
Nimmt der Winter ſchnell Reißaus,
Erd' und Himmel glänzen heiter;
Und wir Muſikanten fahren,
Luſtig auf dem Fluß hinunter,
Trommeln, pfeifen, blaſen, geigen
Und die Hörner klingen munter.

Apell.

Ich hört' viel' Dichter klagen
Von alter Ehre rein,
Doch wen'ge mochten's wagen
Und ſelber ſchlagen drein.

Mein Herz wollt' mir zerſpringen,
Sucht' mir ein ander Ziel,
Denn anders ſein und ſingen,
Das iſt ein dummes Spiel.

So ſtieg ich mit Auroren
Still in's Gebirg hinan,
Ich war wie neugeboren,
So kühle weht's mich an.

Und als ich, Bahn mir ſchaffend,
Zum Gipfel trat hinauf,
Da blitzten ſchon von Waffen
Ringsum die Länder auf.

Die Hörner hört' ich laden,
Die Luft war ſtreng und klar —
Ihr neuen Kameraden,
Wie ſingt ihr wunderbar!

Friſch auf, wir wollen uns ſchlagen,
So Gott will, über'n Rhein
Und weiter im fröhlichen Jagen
Bis nach Paris hinein!

Soldatenlied.

Was zieht da für ſchreckliches Sauſen,
Wie Pfeifen durch Sturmes Wehn?
Das wendet das Herz recht vor Grauſen,
Als ſollte die Welt vergeh'n.

Das Fußvolk kommt da geſchritten,
Die Trommeln wirbeln voran,
Die Fahne in ihrer Mitten
Weht über den grünen Plan,
Sie prangt in ſchneeweißem Kleide
Als wie eine milde Braut,
Die giebt dem hohe Freude,
Wen Gott ihr angetraut.
Sie haben ſie recht umſchloſſen,
Dicht Mann an Mann gerückt,
So ziehen die Kriegsgenoſſen
Streng, ſchweigend und ungeſchmückt,
Wie Gottes dunkeler Wille,
Wie ein Gewitter ſchwer,
Da wird es ringsum ſo ſtille,
Der Tod nur blitzt hin und her.

Wie ſeltſame Klänge ſchwingen
Sich dort von der Waldeshöh'!
Ja, Hörner ſind es, die ſingen
Wie raſend vor Luſt und Weh.

Die jungen Jäger ſich zeigen
Dort drüben im grünen Wald
Bald ſchimmernd zwiſchen den Zweigen,
Bald lauernd im Hinterhalt.
Wohl ſinkt da in ewiges Schweigen
Manch' ſchlanke Rittergeſtalt,
Die anderen über ihn ſteigen,
Hurrah! in dem ſchönen Wald,
„Es funkelt das Blau durch die Bäume —
Ach, Vater, ich komme bald!"

Trompeten nur hör' ich werben
So hell durch die Frühlingsluft,
Zur Hochzeit oder zum Sterben
So übermächtig es ruft.

Das ſind meine lieben Reiter,
Die rufen hinaus zur Schlacht,
Das ſind meine luſtigen Reiter,
Nun, Liebchen, gute Nacht!
Wie wird es da vorne ſo heiter,
Wie ſprühet der Morgenwind,
In den Sieg, in den Tod und weiter,
Bis daß wir im Himmel ſind!

Die ernſthafte Faſtnacht 1811.

Wohl vor Wittenberg auf den Schanzen
Sind der edlen Werber viel,
Wollen da zur Faſtnacht tanzen
Ein gar ſeltſam Ritterſpiel.

Und die Stadt vom Felſen droben
Spiegelt ſich im Sonnenſchein,
Wie ein Jungfräulein erhoben —
Jeder will ihr Bräut'gam ſein.

Jäger! laßt die Hörner klingen
Durch den Morgen kalt und blank!
Wohl, ſie läßt ſich noch bezwingen,
Hört ſie alten deutſchen Klang.

Drauf ſie einen Reiter ſchnelle
Senden, der ſo fröhlich ſchaut,
Der bläßt ſeinen Gruß ſo helle,
Wirbt da um die ſtolze Braut.

„Sieh, wir werben lang' verſtohlen
Schon um Dich in Noth und Tod,
Komm! ſonſt wollen wir Dich holen,
Wann der Mond ſcheint blutigroth!"

Bleich ſchon fallen Abendlichter —
Und der Reiter bläßt nur zu,
Nacht ſchon webt ſich dicht und dichter —
Doch das Thor bleibt immer zu.

Nun ſo ſpielt denn, Muſikanten,
Blaſt zum Tanz aus friſcher Bruſt!
Herz und Sinne mir entbrannten,
O du ſchöne, wilde Luſt!

Wer hat je ſo'n Saal geſehen?
Strom und Wälder ſpielen auf,
Sterne auf und nieder gehen,
Stecken hoch die Lampen auf.

Ja der Herr leucht't ſelbſt zum Tanze,
Friſch denn, Kameraden mein!
Funkelnd ſchön im Mondesglanze
Strenges Lieb, mußt unſer ſein! —

Und es kam der Morgen heiter,
Mancher Tänzer lag da todt,
Und Victoria bließ der Reiter
Von dem Wall ins Morgenroth.

Schleſier wohl zu Ruhm und Preiſe
Haben ſich dies Lieb' gewonnen,
Und ein Schleſier dieſe Weiſe
Recht aus Herzensluſt erſonnen.

Auf der Feldwacht.

Mein Gewehr im Arme ſteh' ich
Hier verloren auf der Wacht,
Still nach jener Gegend ſeh' ich,
Hab' ſo oft dahin gedacht!

Fernher Abendglocken klingen
Durch die ſchöne Einſamkeit;
So, wenn wir zuſammen gingen,
Hört' ich's oft in alter Zeit.

Wolken da wie Thürme prangen,
Als ſäh' ich im Duft mein Wien,
Und die Donau hell ergangen
Zwiſchen Burgen durch das Grün.

Doch wie fern ſind Strom und Thürme!
Wer da wohnt, denkt mein noch kaum,
Herbſtlich rauſchen ſchon die Stürme,
Und ich ſtehe wie im Traum.

Waffenſtillſtand der Nacht.

Windsgleich kommt der wilde Krieg geritten,
Durch das Grün der Tod ihm nachgeſchritten,
Manch Geſpenſt ſteht ſinnend auf dem Feld,
Und der Sommer ſchüttelt ſich vor Grauſen,
Läßt die Blätter, ſchließt die grünen Klauſen,
Ab ſich wendend von der blut'gen Welt.

Prächtig war die Nacht nun aufgegangen,
Hatte alle mütterlich umfangen,
Freund und Feind mit leiſem Friedenskuß,
Und, als wollt' der Herr vom Himmel ſteigen,
Hört' ich wieder durch das tiefe Schweigen
Rings der Wälder feierlichen Gruß.

In E. S.. Stammbuch.

December 1814.

In verhängnißſchweren Stunden,
Streitend für das Vaterland,
Haben wir uns brüderlich gefunden,
In der Menge ſtill erkannt.

Sieh! es ruhet nun der Degen
Und die hohe Brandung fällt,
Sich verlaufend auf den alten Wegen,
Und langweilig wird die Welt.

Doch der Ernſt der heil'gen Stunden
Waltet fort in mancher Bruſt,
Und was ſich wahrhaftig hat verbunden,
Bleibt geſellt in Noth und Luſt.

Unſichtbar geſchwungne Brücken
Halten Lieb' und Lieb' vereint,
Und in allen hellen Lebensblicken
Grüß' ich fern den lieben Freund.

Und ſo mag der Herr Dich ſegnen!
Friſche Fahrt durch's Leben wild,
Gleichen Sinn und freudiges Begegnen,
Wo es immer Hohes gilt!

Der Friedensbote.

Schlaf ein, mein Liebchen, ſchlaf ein,
Leis durch die Blumen am Gitter
Säuſelt des Laubes Gezitter,
Rauſchen die Quellen herein;
Geſenkt auf den ſchneeweißen Arm,
Schlaf ein, mein Liebchen, ſchlaf ein,
Wie athmeſt du lieblich und warm!

Aus dem Kriege kommen wir heim;
In ſtürmiſcher Nacht und Regen,
Wenn ich auf der Lauer gelegen,
Wie dachte ich dorten Dein!
Gott ſtand in der Noth uns bei,
Nun droben, bei Mondenſchein,
Schlaf ruhig, das Land iſt ja frei!

An meinen Bruder.

1815.

Was Großes ſich begeben,
Der Kön'ge Herrlichkeit,
Du ſahſt's mit freud'gem Beben,
Dir war's vergönnt zu leben
In dieſer Wunderzeit.

Und über dieſe Wogen
Kam hoch ein himmliſch Bild
Durch's ſtille Blau gezogen,
Traf mit dem Zauberbogen
Dein Herz ſo feſt und mild.

O wunderbares Grauen,
Zur ſelben Stund den Herrn
Im Wetterleuchten ſchauen,
Und über den ſtummen Gauen
Schuldloſer Liebe Stern!

Und hat nun ausgerungen
Mein Deutſchland ſiegeswund:
Was damals Lieb' geſungen,
Was Schwerdter Dir geklungen,
Klingt fort im Herzensgrund.

Laß' bilden die Gewalten!
Was davon himmliſch war,
Kann nimmermehr veralten,
Wird in der Bruſt geſtalten
Sich manches ſtille Jahr.

Die Feſſeln müſſen ſpringen,
Ja endlich macht ſich's frei,
Und Großes wird gelingen,
Durch Thaten oder Singen,
Vor Gott iſt's einerlei.

An Philipp.

(Nach einer Wiener Redouten-Melodie.)

Kennſt Du noch den Zauberſaal,
Wo ſüß Melodieen wehen,
Zwiſchen Sternen ohne Zahl
Frauen auf und nieder gehen?

Kennſt Du noch den Strom von Tönen,
Der ſich durch die bunten Reihen ſchlang,
Von noch unbekannten Schönen
Und von fernen blauen Bergen ſang?

Sieh! die lichte Pracht erneut
Fröhlich ſich in allen Jahren,
Doch die Brüder ſind zerſtreut,
Die dort froh beiſammen waren.

Und der Blick wird irre ſchweifen,
Einſam ſtehſt Du nun in Pracht und Scherz,
Und die alten Töne greifen
Dir mit tauſend Schmerzen an das Herz.

Uhren ſchlagen durch die Nacht,
Drein verſchlafne Geigen ſtreichen,
Aus dem Saale, überwacht,
Sich die letzten Paare ſchleichen.

So iſt unſer Feſt vergangen,
Und die luſt'gen Kerzen löſchen aus,
Doch die Sterne draußen prangen,
Und die führen mich und Dich nach Haus.

Herrmanns Enkel.

Altdeutſch! — Altdeutſch? — Nun, das iſt,
Was man ſo in Büchern lieſt: —
Kluge Roſſe — prächt'ge Decken,
Händel, Kruzifixe, Recken —
O, wie herrlich ſtrahlt dies Leben!
Göttlich! — Doch mit Unterſchied.
Es verſteht ſich, daß man's deute —
'S wär' doch gar zu unbequem,
Wenn man Alles wörtlich nähm',
Wie's da durcheinander blüht! —
Dieſe Ritter — gute Leute,
Ehrlich, tapfer, brave Reiter —
Gegen uns doch Bärenhäuter!
Eigentlich ſind wir wohl weiter.
Lehnstreu — Klöſter — Barbarei —
Davon machen wir uns frei. —
Fangen wir ſo an zu ſichten:
Fürcht' ich, bleibt es bei Gedichten —
Nein doch! Eines, geht mir bei,
Eines bleibt doch: Dies Vernichten
Aller Mode-Sklaverei! —
Hohe Vaterländerei!
Schnittſt Du les nicht Herrmanns Söhne
Von des Halstuchs ſchnöden Schlingen,
In den'n, ſonder Kraft und Schöne,
Unſre Väter ſchmählich hingen?
Gabſt Du nicht dem Löwen Mähne,
Die ihm frech die Zeit geſtohlen?

Statt des wind'gen Fracks Geflatter
Der Liteska Schurz aus Pohlen,
Statt des Franzen knabenglatter
Schnautze: seinen **Henri quatre?** —
Bruder, ich sag's unverhohlen,
Und auch Du wirst's nicht bestreiten:
Große Zeichen großer Zeiten! —
Wahrlich, säh' ich nicht den Kragen
Ueber'n schwarzen Rock geschlagen,
Schien' mir Alles Ironie.
Doch wie sprech' ich da? Ironisch —
Dieses Wort ist nicht teutonisch.
Undeutsch ist die falsche Freude:
Künsteln am wahrhaften Wort!
Ob auch feige Poesie
Sauere Gesichter schneide:
Durch den wälschen Lügenwitz
Schreitet stramm der Teutsche fort
Hinter seiner Nasenspitz',
Aller Ehrlichkeiten Sitz,
Biderb immer gradeaus.
Alles Wälsche wird mir Graus,
Seit ich steck' im teutschen Kleide:
Du auch Liebchen wähle gleich
Deine Tracht Dir altteutsch aus!
Wie's auf Bildern noch zu schauen:
Wedel von dem Schweif der Pfauen,
Dann von Spitzen, blumenreich,
Wie 'ne mittelmäß'ge Scheibe,
Eine steife Hals-Rotunde!

'S iſt ſo über'm ſchlanken Leibe
Wie ein Regenſchirm geſpannt,
Oben drauf dann, ſtatt dem Knopf,
Schwebt der holde Frauenkopf,
In das Blütenmeer von Kragen,
Ariadnen gleich, verſchlagen. —
O, und ein moral'ſcher Kragen!
Denn wer iſt da ſo gewandt,
Flüſternd was in's Ohr zu ſagen,
Was nicht gleich die Andern wiſſen?
Und — unmöglich iſt das Küſſen!

Tafellieder.

I.

(Damen-Liedertafel in Danzig).

Die Frauen.

Gleich wie Echo frohen Liedern
Fröhlich Antwort geben muß,
So auch nah'n wir und erwiedern
Dankend den galanten Gruß.

Die Männer.

O, Ihr Güt'gen und Charmanten!
Für des Echo's holden Schwung
Nehm't der luſt'gen Muſikanten
Ganz ergeb'ne Huldigung!

Frauen.

Doch Ihr huldigt, will's uns dünken,
Andern Göttern nebenbei.
Roth und golden ſeh'n wir's blinken —
Sag't, wie das zu nehmen ſei?

Männer.

Theure! zierlich, mit drei Fingern,
Sich'rer, mit der ganzen Hand —
Und ſo füllt man aus den Dingern
'S Glas nicht halb, nein, bis zum Rand.

Frauen.

Nun, wir ſehen, Ihr ſeid Meiſter.
Doch wir ſind heut liberal;
Hoffentlich, als ſchöne Geiſter,
Treibt Ihr's etwas ideal.

Männer.

Jeder nippt und denkt die Seine,
Und wer nichts Beſond're weiß:
Nun — der trinkt in's Allgemeine
Friſch zu aller Schönen Preis!

Alle.

Recht ſo! Kling't denn in die Runde
An zu Dank und Gegendank!
Sänger, Frau'n, wo die im Bunde,
Da giebt's einen hellen Klang!

II.

Viel Eſſen macht viel breiter
Und hilft zum Himmel nicht,
Es kracht die Himmelsleiter,
Kommt ſo ein ſchwerer Wicht.
Das Trinken iſt geſcheidter,
Das ſchmeckt ſchon nach Ider,
Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Da braucht man keine Leiter,
Das geht gleich in die Höh'.

Viel Reden iſt manierlich:
„Wohlauf?“ — Ein wenig flau. —
„Das Wetter iſt ſpazierlich.“ —
Was macht die liebe Frau? —
„Ich danke“ — und ſo weiter,
Und breiter als ein See —
Das Singen iſt geſcheidter,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Das Singen iſt geſcheidter,
Das geht gleich in die Höh'.

Die Fiſch' und Muſikanten
Die trinken beide friſch,
Die Wein, die andern Waſſer —
Drum hat der dumme Fiſch
Statt Flügel Flederwiſche
Und liegt elend im See —
Doch wir ſind keine Fiſche,
Das geht gleich in die Höh'.

Chor.

Doch wir ſind keine Fiſche,
Das geht gleich in die Höh'.

Ja, Trinken friſch und Singen
Das bricht durch alles Weh,
Das ſind zwei gute Schwingen,
Gemeine Welt, ade!

Du Erd' mit deinem Plunder,
Ihr Fiſche ſammt der See,
'S geht alles, alles unter,
Wir aber in die Höh'!

Chor.

'S geht alles, alles unter,
Wir aber in die Höh'!

III.

Zum Abſchied.

Horcht! die Stunde hat geſchlagen,
Und ein Schiffer ſteht am Bord,
Grüßt noch einmal, und es tragen
Ihn die Wellen rauſchend fort.

Sturm wühlt, und die Zeiten bäumen
Sehnſüchtig ſich himmelan,
Hoch in ſolcher Wellen Schäumen
Segle, kühner Steuermann!

Und den letzten Becher, Brüder,
Eh' wir hier verlaſſen ſtehn,
Und den letzten Klang der Lieder
Auf ein freudig Wiederſehn!

IV.

Berliner Tafel.

Viele Lerchen hellerwacht,
Die zum Himmel ſteigen,
Viele Sterne in der Nacht,
Vieler Wipfel Neigen,

Viele friſche Herzen dann,
Die begeiſtert lauſchen —
Da bricht erſt der Lenz recht an,
Klang und Waldesrauſchen.

So ſind viele hier geſellt:
Rüſtige Geſellen,
Die ihr' Sach auf Klang geſtellt,
Schauſpiel und Novellen,
Viele dann, die recht ſich freun,
Wenn wir's löblich machen,
Und, greift einer falſch darein,
Auch von Herzen lachen.

Und wo ſolche Reſonnanz,
Klingt das Lied erſt helle,
Wie wir hier vereint zum Kranz,
Blüht die ſand'ge Schelle,
Kukuk ruft und Nachtigall
Und von Luſt' und Schmerzen
Weckt der Schall den Wiederhall
Rings in tauſend Herzen

Ein Land, das ihr ſchweigend meint
Und wir freudig ſingen,
Und ein Meer, das uns vereint
Soll hinüberbringen.
Friſche Fahrt denn, nah und fern,
Allen muth'gen Seglern,
Die getreu dem rechten Stern,
Schleglern oder Heglern!

V.

Die Heymonskinder.

Auf feur'gem Roſſe kommt Bachus daher,
Den Becher hoch in der Hand,
Sein Rößlein wird wild, ſein Kopf iſt ihm ſchwer,
Er verſchüttet den Wein auf das Land.

Den Dichter erbarmet der Rebenſaft,
In den Bügel er kühn ſich ſtellt
Und trinkt mit dem Gotte Brüderſchaft —
Nun geht's erſt, als ging's aus der Welt!

Ei ſieh da, ſo einſam Herr Kompeniſt!
Steig' auf mit, 's iſt Schad' um die Schuh,
Du löſt erſt die Schwinge — und wo keine iſt,
Da mach' uns die Flügel dazu!

Und was ſie erſonnen nun, ſingen die Drei'.
„O weh!" ruft ein Sänger herauf,
„Ihr ſchreit ja die köſtlichſten Noten entzwei!"
Und ſchwingt zu den Dreien ſich auf.

Nun ſetzt der Tonkünſtler, ſkandirt der Poet,
Der Sänger giebt himmliſchen Schall,
Es lächelt Herr Bachus: „wahrhaftig das geht,
Und's Trinken verſtehen ſie all'."

Und wie ſie nun alle beiſammen ſind,
Hebt's ſachte die ſeeligen Leut',
Es wachſen dem Roſſe zwei Schwingen geſchwind,
Und überfliegen die Zeit.

VI.

Der alte Held.

(Tafellied zu Goethe's Geburtstag 1831.)

„Ich habe gewagt und geſungen,
Da die Welt noch ſtumm lag und bleich,
Ich habe den Bann bezwungen,
Der die ſchöne Braut hielt umſchlungen,
Ich habe erobert das Reich."

„Ich habe geforſcht und ergründet
Und that es euch treulich kund:
Was das Leben dunkel verkündet,
Die heilige Schrift, die entzündet,
Der Herr in der Seelen Grund."

„Wie rauſchen nun Wälder und Quellen
Und ſingen vom ewigen Port:
Schon ſeh' ich Morgenroth ſchwellen,
Und ihr dort, ihr jungen Geſellen,
Fahrt immer immerfort!"

Und ſo, wenn es ſtill geworden,
Schaut er vom Thurm bei Nacht
Und ſegnet den Sänger-Orden,
Der an den blühenden Borden
Das ſchöne Reich bewacht.

Dort hat er nach Luſt und Streiten
Das Panner aufgeſtellt,
Und die auf dem Strome der Zeiten
Am Felſen vorübergleiten,
Sie grüßen den alten Held.

VII.

Toaſt.

Auf das Wohlſein der Poeten,
Die nicht ſchillern und nicht göthen,
Durch die Welt in Luſt und Nöthen
Segelnd friſch auf eig'nen Böten.

Der Liedsprecher*).

I.

Und wo ein tüchtig Leben
Und wo ein Ehrenhaus,
Da geht der Sänger eben
Gern gastlich ein und aus.

Der freudige Geselle
Grüßt Pfaff und Rittersmann
Und frische Morgenhelle
Weht all' im Liede an.

Und kühn im Rossesbügel
Der Ritter waldwärts zieht,
Und das Gebet nimmt Flügel
Und übersliegt das Lied.

Denn ob's mit Schwert, mit Liedern
Sich Bahn zum Himmel schafft;
'Sist eine Schaar von Brüdern
Und eine Liebeskraft.

Wo die vereint, da ranken
Sich willig Stein und Erz,
Da pfeilern die Gedanken
Sich freudig himmelwärts.

---

*) Das vorstehende Lied wurde am 15ten Juni 1821 während der Tafel, welche des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit in dem großen Remter des Marienburger Ritterschlosses gab, von einem Freunde des Verfassers, in dem Kostüm der alten Liedersprecher, gesungen.

Die haben dieſen Bogen
Kühn über'n wilden Strom
Empörter Zeit gezogen
Zum wunderbaren Dom.

Die Burgen ſah'n wir fallen,
Die Adler zogen aus,
Wehklagend durch die Hallen
Geh'n Winde ein und aus.

Doch droben auf der Zinne
Steht noch der Heldengeiſt,
Der — was die Zeit beginne —
Still nach dem Kreuze weiſt.

Es wechſeln viel' Geſchlechter
Und ſinken in die Nacht —
Steh' feſt, Du treuer Wächter,
Und nimm Dein Land in Acht!

Schon hat zum Kreuzeslichte
Dein Volk ſich ernſt gewandt,
Im Sturm der Weltgerichte
Tief ſchauernd Dich erkannt.

Nun hebt ſich wieder frèhlich
Dein Haus im Morgenſchein,
Die Jungfrau minneſeelig
Schaut weit ins Land hinein

Geſänge hör' ich ſchallen,
Durch's Grün geſchmückte Gäſt'
Wallfahrten nach den Hallen —
Wem gilt das frohe Feſt?

Der Königsſohn, Ihr Preußen,
Weilt auf dem Ritterſchloß,
Das iſt nach Adlers Weiſen.
Daß er der Höh' genoß.

Das iſt des Königs Walten,
Was herrlich, groß und recht,
Im Wechſel zu erhalten
Dem kommenden Geſchlecht.

Er hob die Heldenmale
Zu neuer Herrlichkeit,
Damit das Volk im Thale
Gedenk' der großen Zeit.

Das ewig Alt' und Neue,
Das mit den Zeiten ringt,
Das, Fürſt, iſt's, was das treue
Herz Deines Volks durchdringt.

Wo das noch ehrlich waltet,
Da iſt zu Gottes Ruhm
Die Kreuzesfahn' entfaltet,
Und rechtes Ritterthum.

O, reicht dem Liedersprecher,
Bevor er scheiden muß,
Den hochgefüllten Becher
Zu seinem besten Gruß!

Doch einzeln nicht verhallen
Darf, was ich jetzt gedacht.
Was Jeder meint, von Allen,
Sei's freudig auch gebracht!

All' ritterliche Geister
Umringen fest den Thron,
Und auf zum höchsten Meister
Dringt treuer Liebe Ton;

Dem ritterlichen König
Heil, und dem Königssohn!

II.

(Als die Kaiserin von Rußland das Schloß Marienburg besuchte.)

Will Lust die Thor' erschließen,
Da bleib' ich draußen nicht,
Das Hohe zu begrüßen,
Das ist des Sängers Pflicht.

Das ist die alte Halle,
Hier sang ich manchesmal,
Die hohen Ritter alle
Rings um mich her im Saal.

Und von dem Helden-Streiten
Erklang manch kühnes Lied,
Das noch in nächt'gen Zeiten
Den ſtillen Bau durchzieht.

Doch farbenlos vergrauen,
Ohn' Blüte, Fels und Au —
Es fehlt' der Schmuck der Frauen
Dem hochgewalt'gen Bau.

Die Stärke regt das Wilde,
Und nur, der Kraft geſellt,
Die königliche Milde
Bezwingt die ſtarre Welt. —

Welch' Glanz hat mich umflogen
Und füllt das ganze Haus,
Als pfeilerten die Bogen
In's Himmelreich hinaus?!

Und was der Stein will ſagen,
Der Menſch in tiefſter Bruſt,
In Klängen anzuſchlagen,
Das iſt des Sängers Luſt:

O Du — gleichbar der Hehen,
Die dieſes Haus bewacht
Und Morgenrothes Lohen
Im Norden angefacht —

Was Großes hier erſonnen,
All Segen, der hier weilt,
All Wohl, das hier begonnen,
Dir, hohe Frau, zum Heil!

Und ſo nun will ich neigen
Mich vor der Majeſtät —
Dann laßt mich gehn und ſchweigen,
Bis ihr Sie wiederſeh't.

Der neue Rattenfänger.

Juchheißa! und ich führ' den Zug
Hopp über Feld und Graben.
Des alten Plunders iſt genug,
Wir wollen neuen haben.

Was! wir gering? Ihr vornehm, reich?
Planirend ſchwirrt die Scheere,
Seid Lumps' wie wir, ſo ſind wir gleich,
Hübſch breit wird die Miſere!

Das alte Lied das ſpiel' ich neu,
Da tanzen alle Leute,
Das iſt die Vaterländerei,
O Herr, mach' uns geſcheute! —

Der brave Schiffer.

Der Sturm wollt' uns zerſchmettern,
Was morſch war, lag zerſchellt,
Es ſchrieb mit feur'gen Lettern
Der Herr und ſprach in Wettern
Zu der erſchreckenen Welt.

Durch wilder Wogen Spritzen
Vorüber manchem Riff,
Wo auf Korallen-Spitzen
Die finſtern Nornen ſitzen,
Flog da das Preußen-Schiff.

Das war von ächtem Kerne;
Gedankenvoll die Wacht
Schaut durch die wüſte Ferne
Zum königlichen Sterne,
Der leuchtet aus der Nacht.

Und, ob ſie Nebel decken,
Was groß und heilig war,
Lenkten da aus den Schrecken
Gewaltig die treuen Recken —
Du mitten in dieſer Schaar.

Da ſah man wohl den ſchlanken
Wald kühner Maſten ſich
Zum Himmel pfeilernd ranken!
Du lehnteſt voll Gedanken
Auf Deine Harfe Dich.

Bald mächtiger bald leiſe,
Mit wunderbarem Klang,
Zogſt Du Geſanges-Kreiſe,
Daß eine tiefe Weiſe
Das wilde Meer bezwang.

Und Sturm und Nacht verzogen,
Schon blitzt es hier und da,
Das Land ſtieg aus den Wogen
Und unter dem Friedensbogen
Die alte Victoria. —

Fahr' wohl! wie Adlerſchwingen
Wird in der Zeiten Schwung
Dein Ringen und Dein Singen
Durch deutſche Herzen klingen,
So bleibſt Du ewig jung!

Im Herbſt.

Der Wald wird falb, die Blätter fallen,
Wie öd' und ſtill der Raum!
Die Bächlein nur geh'n durch die Buchenhallen
Lindrauſchend wie im Traum,
Und Abendglocken ſchallen
Fern von des Waldes Saum.

Was wollt ihr mich ſo wild verlocken
In dieſer Einſamkeit?
Wie in der Heimath klingen dieſe Glocken
Aus ſtiller Kinderzeit —
Ich wende mich erſchrocken,
Ach, was mich liebt, iſt weit!

So brecht hervor nur, alte Lieder,
Und brecht das Herz mir ab!
Noch einmal grüß' ich aus der Ferne wieder
Was ich nur Liebes hab',
Mich aber zieht es nieder
Vor Wehmuth wie in's Grab.

Entgegnung.

„Sei antik doch, sei teutoniſch,
Lern', ſkandire unverdroſſen,
Freundchen, aber nur ironiſch!
Und vor allem laß die Poſſen,
Die man ſonſt genannt: romantiſch.“ —
Alſo hört man's ringsher ſchallen;
Aber mich bedünkt: pedantiſch
Sei das Schlimmſte doch von allen.

Wem der Herr den Kranz gewunden,
Wird nach alle dem nicht fragen,
Sondern muß, wie er's befunden,
Auf die eig'ne Weiſe ſagen,
Stets auf's neu' mit freud'gem Schrecken,
Iſt ſie auch die alte blieben,
Sich die ſchöne Welt entdecken,
Ewig jung iſt, was wir lieben!

Oft durch des Theaters Ritzen
Bricht's mit wunderbarem Lichte,
Wenn der Herr in feur'gen Blitzen
Dichtend ſchreibt die Weltgeſchichte,
Und das iſt der Klang der Wehmuth,
Der durch alle Dichter-Geiſter
Schauernd geht, wenn ſie in Demuth
Ueber ſich erkannt den Meiſter.

Ablöſung.

Wir ſaßen gelagert im Grünen,
So traulich und luſtig geſellt,
Die Lichter des Frühlings ſchienen
Hold ſpielend durch's grüne Gezelt.

Im Frühlingsglanz ſtill auf und nieder
Ergingen der Frauen ſich viel,
Und liebliche Augen und Lieder
Sie hielten ein herzliches Spiel.

Und unten von Thälern und Flüſſen
Ein ſchallendes, wirrendes Reich —
O freudiges erſtes Begrüßen
Von Leben und Lieben zugleich!

Verlaſſen nun ſtehen die Räume,
Es ſchauen und rauſchen allein
Die groß gewordenen Bäume
So ernſt in die Stille herein.

Von Allen, die dort ſonſt geſeſſen,
Es ſehnet ſich niemand hieher,
Sie haben den Frühling vergeſſen,
Kennt keiner den andern mehr.

Und wie ich ſo ſinn' und erwachen
Die alten Lieder in mir!
Da hör' ich auf einmal ein Lachen
Und Schallen im grünen Revier.

Und fröhliche Lieder erklangen
Aus Herzensgrunde ſo recht,
Und unter den Bäumen ergangen
Erblick' ich ein ander Geſchlecht.

Geöffnet bleibt ewig zum Feſte
Des Frühlings luſtiges Haus,
Es ſchwärmen ſo wechſelnd die Gäſte
Da immer herein und heraus.

Die vorigen Lieder verhallen,
Wir ſinken verblühend hinab,
Und neue Geſänge erſchallen
Hoch über dem blühenden Grab.

An die Lützowſchen Jäger.

Wunderliche Spießgeſellen
Denkt ihr noch an mich,
Wie wir an der Elbe Wellen
Lagen brüderlich.

Wie wir in des Spreewalds Hallen,
Schauer in der Bruſt,
Hell die Hörner ließen ſchallen
So zu Schreck wie Luſt?

Mancher mußte da hinunter
Unter den Raſen grün,
Und der Krieg und Frühling munter
Gingen über ihn.

Wo wir ruhen, wo wir wohnen:
Jener Waldeshort
Rauſcht mit ſeinen grünen Kronen
Durch mein Leben fort.

Weltlauf.

Was Du geſtern friſch geſungen,
Iſt doch heute ſchon verklungen
Und beim letzten Klange ſchreit
Alle Welt nach Neuigkeit.

War ein Held, der legt verwegen
Einſtmals ſeinen blut'gen Degen
Als wie Gottes ſchwere Hand
Ueber das erſchreck'ne Land.

Mußt's doch blüh'n und rauſchen laſſen,
Und den todten Löwen faſſen
Knaben nun nach Jungen-Art
Ungeſtraft an Mähn' und Bart.

So viel Gipfel als da funkeln,
Sah'n wir abendlich verdunkeln,
Und es hat die alte Nacht
Alles wieder gleich gemacht.

Wie im Thurm der Uhr Gewichte
Rucket fort die Weltgeſchichte,
Und der Zeiger ſchweigend kreiſt,
Keiner räth, wohin er weiſt.

Aber wenn die eh'rnen Zungen
Nun zum letztenmal erklungen,
Auf den Thurm der Herr ſich ſtellt
Um zu richten dieſe Welt.

Und der Herr hat nichts vergeſſen,
Was geſchehen wird er meſſen
Nach dem Maaß der Ewigkeit —
O wie klein iſt doch die Zeit!

IV. Frühling und Liebe.

An die Freunde.

Der Jugend Glanz, der Sehnſucht irre Weiſen,
Die tauſend Ströme durch das duft'ge Land,
Es zieht uns Alle zu ſeinen Zauberkreiſen. –
Wem Gottesdienſt in tiefſter Bruſt entbrannt,
Der ſieht mit Wehmuth ein unendlich Reiſen
In ferner Heimath, die er fromm erkannt;
Und was ſich ſpielend wob als ird'ſche Blume,
Wölbt ſtill den Kelch zum ernſten Heiligthume.

So ſchauet denn das buntbewegte Leben
Ringsum von meines Gartens heitrer Zinn',
Daß hoch die Bilder, die noch dämmernd ſchweben
Wie Morgenglanz geblendet meinen Sinn –
An Eurem Blick erwachſen und ſich heben.
Verwüſtend rauſcht die Zeit darüber hin;
In Euren treuen Herzen neu geboren
Sind ſie im wilden Strome unverloren.

Anklänge.

I.

Liebe, wunderſchönes Leben,
Willſt du wieder mich verführen
Soll ich wieder Abſchied geben
Fleißig ruhigem Studiren,

Offen ſtehen Fenſter, Thüren,
Draußen Frühlingsboten ſchweben,
Lerchen ſchwirrend ſich erheben,
Echo will im Wald ſich rühren.

Wohl da hilft kein Widerſtreben,
Tief im Herzen muß ich's ſpüren:
Liebe, wunderſchönes Leben,
Wieder wirſt du mich verführen!

II.

Hoch über ſtillen Höhen,
Stand in dem Wald ein Haus,
So einſam war's zu ſehen
Dort über'n Wald hinaus.

Ein Mädchen ſaß darinnen
Bei ſtiller Abendzeit,
Thät ſeiden Fäden ſpinnen
Zu ihrem Hochzeitskleid.

III.

Jagdlied.

Durch ſchwankende Wipfel
Schießt güldener Strahl,
Tief unter den Gipfeln
Das neblichte Thal.
Fern hallt es am Schloſſe,
Das Waldhorn ruft,
Es wiehern die Roſſe,
In die Luft, in die Luft!

Bald Länder und Seen
Durch Wolkenzug
Tief ſchimmernd zu ſehen
In ſchwindelndem Flug,
Bald Dunkel wieder
Hüllt Reiter und Roß,
O Lieb' o Liebe
So laß' mich los! —

Immer weiter und weiter
Die Klänge ziehn,
Durch Wälder und Heiden
Wohin, ach wohin?

Erquickliche Friſche
Süß-ſchaurige Luſt!
Hoch flattern die Büſche
Frei ſchlägt die Bruſt.

Das Zaubernetz.

Fraue, in den blauen Tagen
Haſt ein Netz Du ausgehangen,
Zart gewebt aus ſeidnen Haaren,
Süßen Worten, weißen Armen.

Und die blauen Augen ſprachen,
Da ich waldwärts wollte jagen:
„Zieh' mir, Schöner, nicht von dannen!"
Ach, da war ich Dein Gefangner!

Hörſt Du nun den Frühling laden? —
Jägers Waldhorn geht im Walde,
Lockend grüßen bunte Flaggen,
Nach dem Sänger alle fragen.

Ach! von euch, ihr Frühlings-Fahnen,
Kann ich, wie von Dir, nicht laſſen!
Reiſen in den blauen Tagen
Muß der Sänger mit dem Klange.

Flügel hat, den Du gefangen —
Alle Schlingen müſſen laſſen
Und er wird Dir weggetragen,
Wenn die erſten Lerchen ſangen.

Liebſt Du, treu dem alten Sange
Wie dem Sänger, mich wahrhaftig:
Laß' Dein Schloß, den ſchönen Garten,
Führ' Dich heim in Waldespracht!

Auf dem Zelter ſollſt Du ſpringen,
Um die ſchönen Glieder ſchlanke
Seide, himmelblau, geſpannet,
Als ein ſüßgeſchmückter Knabe.

Und der Jäger ſieht uns fahren,
Und er läßt das Wild, das Jagen,
Will nun ewig mit uns wandern
Mit dem friſchen Hörnerklange.

Wer von uns verführt den andern,
Ob es Deine Augen thaten,
Meine Laut', des Jägers Blaſen? —
Ach, wir können's nicht errathen;

Aber um uns drei zuſammen
Wird der Lenz im grünen Walde
Wohl ein Zaubernetze ſchlagen,
Dem noch keiner je entgangen.

Der Schalk.

Läuten kaum die Mayenglocken
Leiſe durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erſchrocken
Aus dem Graſe ſich geſchwind,
Schüttelt in den Blüthenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmiſch ſinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder
Und es ſchlägt die Nachtigall,
Rauſchend von den Bergen nieder
Kom:nt der kühle Waſſerfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling iſt es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Und den Knaben hört man ſchwirren,
Gold'ne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künſtlich wirren —
Und ein ſüßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, ſchmachtend Irren,
Bis ſich alle hold verwirren. —
O beglücktes Labyrinth!

Frühlingsgruß.

Es ſteht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tann'baum über'm Land.

Und auf dem höchſten Wipfel
Steh ich und ſchau vom Baum,
O Welt, Du ſchöne Welt Du,
Man ſieht Dich vor Blüten kaum!

Abendlandſchaft.

Der Hirt bläſt ſeine Weiſe,
Von fern ein Schuß noch fällt,
Die Wälder rauſchen leiſe
Und Ströme tief im Feld.

Nur hinter jenem Hügel
Noch ſpielt der Abendſchein —
O hätt' ich, hätt' ich Flügel,
Zu fliegen da hinein!

Elfe.

Bleib' bei uns! wir haben den Tanzplan im Thal
Bedeckt mit Mondesglanze,
Johanniswürmchen erleuchten den Saal,
Die Heimchen ſpielen zum Tanze.

Die Freude, das ſchöne leichtgläubige Kind,
Es wiegt ſich in Abendwinden:
Wo Silber auf Zweigen und Büſchen rinnt,
Da wirſt Du die Schönſte finden!

Frühlingsmarsch.

Hoch über euern Sorgen
Sah ich vom Berg in's Land
Voll tauſend guter Morgen,
Die Welt in Blüten ſtand.

Was zag't ihr träg und blöde?
Was ſchön iſt, wird doch Dein!
Die Welt thut nur ſo ſpröde
Und will erobert ſein.

Laßt die Trompeten laden,
Durch's Land die Trommeln geh'n,
Es wimmeln Kameraden,
Wo rechte Banner weh'n.

Wir zieh'n durch die Provinzen,
Da funkelt manches Schloß,
Schön Lieb, hol' Dich vom Zwinger
Und ſchwing' Dich mit auf's Roß!

Und wenn das Blühen endet:
Noch taumelnd ſprengen wir,
Vom Abendroth geblendet,
In's letzte Nachtquartier.

Die Lerche.

Ich kann hier nicht ſingen,
Aus dieſer Mauern dunklen Ringen
Muß ich mich ſchwingen
Vor Luſt und tiefem Weh.
O Freude, in klarer Höh
Zu ſinken und ſich zu heben,
In Geſang
Ueber die grüne Erde dahin zu ſchweben,
Wie unten die licht' und dunkeln Streifen
Wechſelnd im Fluge vorüberſchweifen,
Aus der Tiefe ein Wirren und Rauſchen und Hämmern,
Die Erde aufſchimmernd im Frühlingsdämmern,
Wie iſt die Welt ſo voller Klang!
Herz, was biſt Du bang?
Mußt aufwärts dringen!
Die Sonne tritt hervor,
Wie glänzen mir Bruſt und Schwingen,
Wie ſtill und weit iſt's droben am Himmelsthor.

Nachtigall.

Nach den ſchönen Frühlingstagen,
Wenn die blauen Lüfte wehen,
Wünſche mit dem Flügel ſchlagen
Und im Grünen Amor zielt,
Bleibt ein Jauchzen auf den Höhen;
Und ein Wetterleuchten ſpielt
Aus der Ferne durch die Bäume
Wunderbar die ganze Nacht,
Daß die Nachtigall erwacht
Von den irren Widerſcheinen,
Und durch alle ſeel'ge Gründe
In der Einſamkeit verkünde,
Was ſie alle, alle meinen;
Dieſes Rauſchen in den Bäumen
Und der Menſch in dunkeln Träumen.

Adler.

Steig' nur, Sonne,
Auf die Höh'n!
Schauer weh'n,
Und die Erde bebt vor Wonne.

Kühn nach Oben
Greift aus Nacht
Waldespracht,
Noch von Träumen kühl durchwoben.

Und vom hohen
Fels-Altar
Stürzt der Aar
Und verſinkt in Morgenlohen.

Friſcher Morgen!
Friſches Herz,
Himmelwärts!
Laß den Schlaf nun, laß die Sorgen!

Spaziergang.

Ochſe, wie biſt du ſo ſtattlich, bedachtſam, fleißig und nützlich!
Wahrlich, ich brauche dich ſehr — aber du biſt doch ein Ochs!

Ho da! Kartoffeln und ihr ökonomiſche Knollengewächſe,
Schreiten kaum kann man; gemach! macht euch nicht gar zu ſehr breit!

Grüß dich, Klatſchroſe und Gänſeblum', Butterblum', ländliches Völkchen,
Schmucklos und ohne Geruch, unſchuldig — weiter ſonſt nichts? —

Nelke, du reizendes Kind, wie haſt du ſo gar nichts Beſcheid'nes!
Jauchzende Farben vor Luſt flammſt du in's traurige Grün,
Tief von den eigenen Düften du ſelber luſtig berauſchet
Spiele denn, brenne, von dir laß ich berauſchen mich gern!

Mädchen.

Gar oft ſchon fühlt' ich's tief, des Mädchens Seele
Wird nicht ſich ſelbſt, dem Liebſten nur geboren.
Da irrt ſie nun verſtoßen und verloren,
Schickt heimlich Blicke ſchön als Boten aus,
Daß ſie auf Erden ſuchen ihr ihr Haus.
Sie ſchlummert in der Schwüle, leicht bedeckt,
Lächelt im Schlafe, athmet warm und leiſe,
Doch die Gedanken ſind fern auf der Reiſe,
Und auf den Wangen flattert träum'riſch Feuer,
Hebt buhlend oft der Wind den zarten Schleier.
Der Mann, der da zum erſtenmal ſie weckt,
Zuerſt hinunterlangt in dieſe Stille,
Dem fällt ſie um den Hals vor Freude bang
Und läßt ihn nicht mehr all' ihr Lebelang.

Steckbrief.

Grüß' euch aus Herzensgrund:
Zwei Augen hell und rein,
Zwei Röslein auf dem Mund,
Kleid blank aus Sonnenſchein!

Nachtigall klagt und weint,
Wollüſtig rauſcht der Hain,
Alles die Liebſte meint:
Wo weilt ſie ſo allein?

Weil's draußen finſter war,
Sah ich viel hellern Schein,
Jetzt iſt es licht und klar,
Ich muß im Dunkeln ſein.

Sonne nicht ſteigen mag,
Sieht ſo verſchlafen drein,
Wünſchet den ganzen Tag,
Daß wieder Nacht möcht' ſein.

Liebe geht durch die Luft,
Holt fern die Liebſte ein;
Fort über Berg und Kluft!
Und Sie wird doch noch mein!

Morgenſtändchen.

In den Wipfeln friſche Lüfte,
Fern melod'ſcher Quellen Fall,
Durch die Einſamkeit der Klüfte
Waldeslaut und Vogelſchall,
Scheuer Träume Spielgenoſſen,
Steigen all' beim Morgenſchein
Auf des Weinlaubs ſchwanken Sproſſen,
Dir in's Fenſter aus und ein.
Und wir nah'n noch halb in Träumen,
Und wir thun in Klängen kund,
Was da draußen in den Bäumen
Singt der weite Frühlingsgrund.
Regt der Tag erſt laut die Schwingen:
Sind wir Alle wieder weit —
Aber tief im Herzen klingen
Lange nach noch Luſt und Leid.

Ausſicht.

Komm zum Garten denn, Du Holde!
In den warmen, ſchönen Tagen
Sollſt Du Blumenkränze tragen,
Und vom kühl kryſtall'nen Golde
Mit den friſchen, rothen Lippen,
Eh' ich trinke, lächelnd nippen.
Ohne Maaß dann, ohne Richter,
Küſſend, trinkend ſingt der Dichter
Lieder, die von ſelbſt entſchweben:
Wunderſchön iſt doch das Leben!

Abendſtändchen.

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun ſo ſtill und ſeltſam wird!
Oben geh'n die gold'nen Heerden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einſam auf dem Schifflein ſchwank,
Greif' ich draußen in die Zitter,
Weil mir gar ſo ſchwül und bang.

Schlingend ſich an Bäum' und Zweigen
In Dein ſtilles Kämmerlein,
Wie auf gold'nen Leitern, ſteigen
Dieſe Töne aus und ein.

Und ein wunderſchöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit ſeinem gold'nen Stabe
Säuſelnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weiſen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreiſen
Hinter ſeinem Schifflein zieht.

Ach, den ſüßen Klang verführet
Weit der buhleriſche Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn ſpüret
Träumend jedes ſchöne Kind.

Nacht.

Die Vöglein, die ſo fröhlich ſangen,
Der Blumen bunte Pracht,
'S iſt alles unter nun gegangen,
Nur das Verlangen
Der Liebe wacht.

Tritt nicht hinaus jetzt vor die Thür,
Die Nacht hat eignen Sang,
Das Waldhorn ruft, als rief's nach Dir,
Betrüglich iſt der irre Klang,
Endlos der Wälder Labyrinth —
Behüt' Dich Gott, Du ſchönes Kind!

Wahl.

Der Tanz, der iſt zerſtoben,
Die Muſik iſt verhallt,
Nun kreiſen Sterne droben,
Zum Reigen ſingt der Wald.

Sind alle fortgezogen,
Wie iſt's nun leer und todt!
Du rufſt vom Fenſterbogen:
„Wann kommt der Morgenroth!“

Mein Herz möcht' mir zerſpringen,
Darum ſo wein' ich nicht,
Darum ſo muß ich ſingen
Bis daß der Tag anbricht.

Eh' es beginnt zu tagen:
Der Strom geht ſtill und breit,
Die Nachtigallen ſchlagen,
Mein Herz wird mir ſo weit!

Du trägſt ſo rothe Roſen,
Du ſchauſt ſo freudenreich,
Du kannſt ſo fröhlich koſen,
Was ſtehſt Du ſtill und bleich?

Und laß ſie geh'n und treiben
Und wieder nüchtern ſein,
Ich will wohl bei Dir bleiben!
Ich will Dein Liebſter ſein!

Die Stille.

Es weiß und räth es doch Keiner,
Wie mir ſo wohl iſt, ſo wohl!
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Menſch es ſonſt wiſſen ſoll!

So ſtill iſt's nicht draußen im Schnee,
So ſtumm und verſchwiegen ſind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken ſind.

Ich wünſcht', es wäre ſchon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünſcht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Frühlings-Netz.

Im hohen Gras der Knabe ſchlief,
Da hört' er's unten ſingen,
Es war, als ob die Liebſte rief,
Das Herz wollt' ihm zerſpringen.

Und über ihm ein Netze wirrt
Der Blumen leiſes Schwanken,
Durch das die Seele ſchmachtend irrt
In lieblichen Gedanken.

So ſüße Zauberei iſt los,
Und wunderbare Lieder
Geh'n durch der Erde Frühlingsſchooß,
Die laſſen ihn nicht wieder.

Die Studenten.

Die Jäger zieh'n in grünen Wald
Und Reiter blitzend über's Feld,
Studenten durch die ganze Welt,
So weit der blaue Himmel wallt.

Der Frühling iſt der Freudenſaal,
Viel tauſend Vöglein ſpielen auf,
Da ſchallt's im Wald bergab, bergauf:
Grüß' dich, mein Schatz, viel tauſendmal!

Viel rüſt'ge Burſche ritterlich,
Die fahren hier in Stromes Mitt',
Wie wilde ſie auch ſtellen ſich,
Trau' mir, mein Kind, und fürcht' dich nit!

Querüber über's Waſſer glatt
Laß werben deine Aeugelein,
Und der dir wohlgefallen hat,
Der ſoll dein lieber Buhle ſein.

Durch Nacht und Nebel ſchleich' ich ſacht',
Kein Lichtlein brennt, kalt weht der Wind,
Riegl' auf, riegl' auf bei ſtiller Nacht,
Weil wir ſo jung beiſammen ſind!

Ade nun, Kind, und nicht geweint!
Schon gehen Stimmen da und dort,
Hoch über'n Wald Aurora ſcheint,
Und die Studenten reiſen fort.

Der Gärtner.

Wohin ich geh' und ſchaue,
In Feld und Wald und Thal
Vom Berg' hinab in die Aue:
Viel ſchöne, hohe Fraue,
Grüß' ich Dich tauſendmal.

In meinem Garten find' ich
Viel Blumen, ſchön und fein,
Viel Kränze wohl d'raus wind' ich
Und tauſend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.

Ihr darf ich keinen reichen,
Sie iſt zu hoch und ſchön,
Die müſſen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen ſtehn.

Ich ſchein' wohl froher Dinge
Und ſchaffe auf und ab,
Und, ob das Herz zerſpringe,
Ich grabe fort und ſinge
Und grab' mir bald mein Grab.

Jäger-Katechismus.

Was wollt ihr in dem Walde haben,
Mag ſich die arme Menſchenbruſt
Am Waldesgruße nicht erlaben,
Am Morgenroth und grüner Luſt?

Was tragt ihr Hörner an der Seite,
Wenn ihr des Hornes Sinn vergaßt,
Wenn's euch nicht ſelbſt lockt in die Weite,
Wie ihr vom Berg' frühmorgens blast?

Ihr werd't doch nicht die Luſt erjagen,
Ihr mög't durch alle Wälder geh'n;
Nur müde Füß' und leere Magen —
Mir möcht' die Jägerei vergeh'n!

O nehmet doch die Schneiderelle,
Guckt in der Küche in den Topf!
Sonntags dann auf des Hauſes Schwelle,
Krau' euch die Ehfrau auf dem Kopf!

Die Thierlein ſelber: Hirſch und Rehen,
Was luſtig hauſt im grünen Haus,
Sie flieh'n auf ihre freien Höhen,
Und lachen arme Wichte aus.

Doch, kommt ein Jäger, wohlgeboren,
Das Horn irrt, er blitzt roſenroth,
Da iſt das Hirſchlein wohl verloren,
Stellt ſelber ſich zum luſt'gen Tod

Vor allen aber die Verliebten,
Die lad' ich ein zur Jägerluſt,
Nur nicht die weinerlich Betrübten;
Die recht von friſch' und ſtarker Bruſt.

Mein Schatz iſt Königin im Walde,
Ich ſtoß' in's Horn, in's Jägerhorn!
Sie hört mich fern und naht wohl balde,
Und was ich blaſ', iſt nicht verlor'n! —

Der Cadett.

Meine Liebſte die iſt von allen
Grade die Schönſte nicht,
Doch hat mir eben gefallen
Ihr ſpielendes Augenlicht.

Da kann ich von Glücke ſagen,
Denn wär' ſie die Schönſte juſt,
Müßt' ich mit Allen mich ſchlagen
Um die Eine nach Herzensluſt.

Der Polack.

Und komm' ich, komm ich' ohne Pelz,
Mein' Liebſte fragt mich aus:
Wo haſt Du laſſen Deinen Pelz?
Und macht ſich doch nichts draus.

Da drüben iſt gut Schnaps und Bier,
Der Wirth bläſt Clarinett,
Da ſtritten wir, drei oder vier,
Wer's ſchönſte Liebchen hätt'.

Ich aber trank aus Deinem Schuh,
Ließ meinen Pelz im Haus
Und eine Handvoll Haar' dazu,
Ich mach' mir gar nichts draus.

Der Jäger.

Was Seegeln der Wünſche durch luſtige Höh'!
Was bildendes Träumen im blühenden Klee!
Was Hoffen und Bangen, was Schmachten, was Weh!

Und rauſcht nicht die Erde in Blüten und Duft?
Und ſchreitet nicht Hörnerklang kühn durch die Luft?
Und ſtürzet nicht jauchzend der Quell von der Kluft?

Drum jage Du friſch auch Dein flüchtiges Reh
Durch Wälder und Felder, durch Thäler und See,
Bis Dir es ermüdet in Armen vergeh'!

Der Landreuter.

Ich ging bei Nacht einſt über Land,
Ein Bürſchlein traf ich draußen,
Das hat 'nen Stutzen in der Hand
Und zielt auf mich voll Grauſen.
Ich renne, da ich mich erboſ'
Auf ihn in vollem Raſen,
Da drückt das kecke Bürſchlein los
Und ich ſtürzt' auf die Naſen.
Er aber lacht mir in's Geſicht,
Daß er mich angeſchoſſen,
Cupido war der kleine Wicht —
Das hat mich ſehr verdroſſen.

Der Bote.

Am Himmelsgrund ſchießer
So luſtig die Stern',
Dein Schatz läßt Dich grüßen
Aus weiter, weiter Fern!

Hat eine Zitter gehangen
An der Thür unbeacht',
Der Wind iſt gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang ſich auf dann vom Gitter
Ueber die Berge, über'n Wald —
Mein Herz iſt die Zitter,
Giebt ein'n fröhlichen Schall.

Der Winzer.

Es hat die Nacht geregnet,
Es zog noch grau in's Thal,
Und ruhten ſtillgeſegnet
Die Felder überall;
Von Lüften kaum gefächelt,
Durch's ungewiſſe Blau
Die Sonne verſchlafen lächelt'
Wie eine wunderſchöne Frau.

Nun ſah ich auch ſich heben
Aus Nebeln unſer Haus,
Du dehnteſt zwiſchen den Reben
Dich von der Schwelle hinaus,
Da funkelt' auf einmal vor Wonne
Der Strom und Wald und Au —
Du biſt mein Morgen, meine Sonne,
Meine liebe, verſchlafene Frau!

Der Poet.

Bin ich fern Ihr: ſchau' ich nieder
Träumend in die Thäler hier,
Ach, erſinn' ich tauſend Lieder,
Singt mein ganzes Herz von Ihr.
Doch was hilft die Gunſt der Muſen,
Daß die Welt mich Dichter nennt?
Keiner frägt, wie mir im Buſen
Sorge tief und Sehnſucht brennt.

Ja, darf ich bei Liebchen weilen:
Fühl' ich froh der Stunden Schwall
Wohl melodiſcher enteilen
Als der ſchönſte Sylbenfall,
Will ich ſingen, Lippen neigen
Sich auf mich, und leiden's nicht,
Und wie gerne mag ich ſchweigen,
Wird mein Leben zum Gedicht!

Die Kleine.

Zwiſchen Bergen, liebe Mutter,
Weit den Wald entlang,
Reiten da drei junge Jäger
Auf drei Rößlein blank,
lieb Mutter,
Auf drei Rößlein blank.

Ihr könnt fröhlich ſein, lieb' Mutter
Wird es draußen ſtill:
Kommt der Vater heim vom Walde,
Küßt Euch wie er will,
lieb Mutter,
Küßt Euch wie er will.

Und ich werfe mich im Bettchen
Nachts ohn' Unterlaß,
Kehr' mich links und kehr' mich rechts hin,
Nirgends hab' ich was,
lieb Mutter,
Nirgends hab' ich was.

Bin ich eine Frau erſt einmal,
In der Nacht dann ſtill
Wend' ich mich nach allen Seiten,
Küß', ſo viel ich will,
lieb Mutter,
Küß', ſo viel ich will.

Der Freiwerber.

Frühmorgens durch die Winde kühl
Zwei Ritter hergeritten ſind,
Im Garten klingt ihr Saitenſpiel,
Wach' auf, wach' auf, mein ſchönes Kind!

Ringsum viel' Schlöſſer ſchimmernd ſteh'n,
So ſilbern geht der Ströme Lauf,
Hoch, weit rings Lerchenlieder weh'n,
Schließ' Fenſter, Herz und Aeuglein auf!

So wie du biſt, verſchlafen heiß,
Laß allen Putz und Zier zu Haus,
Tritt nur herfür im Hemdlein weiß,
Siehſt ſo gar ſchön verliebet aus.

Ich hab' einen Fremden wohl bei mir,
Der lauert unten auf der Wacht,
Der bittet ſchön dich um Quartier,
Verſchlaf'nes Kind, nimm dich in Acht!

Das alte Mädchen.

Mohrenritter, Mohrenritter!
Hier gefangen auf dem Schloſſe,
Steh' ich einſam an dem Gitter,
Warte wohl der ſüßen Roſen,
Schau' in's Thal beim Klang der Zitter;
Ob Du nah'ſt im Glanz des Morgens, —
Doch geſchloſſen bleibt das Gitter,
Und es fliegen Stunden, Wolken —
Mohrenritter, Mohrenritter!
Und es ſinken Lenz und Roſen —

Der Tanzmeiſter.

Wohlgerüſtet war ich kommen;
Siegsgewiß doch, wie zum Scherz,
Hat ein Blick mein Herz genommen —
Wer kann kämpfen ohne Herz?

So vom Augenblick — geſchlagen,
Kniet' ich Armer vor ihr hin,
Hatt' kein Herz nun, ihr zu ſagen,
Daß ich ihr Entherzter bin.

Die Braut.

Wann die Bäume blüh'n und ſproſſen
Und die Lerche kehrt zurück,
Denkt die Seele der Genoſſen,
Fühlet fern' und nahes Glück.

Seelig Weinen ſeel'ger Herzen!
Wenn das Herz nichts weiter will,
Nicht weiß, ob es Luſt, ob Schmerzen,
Aber fröhlich iſt und ſtill.

Friſcher ſich die Hügel kränzen,
Heitrer lacht das weite Blau,
Alle Blumen ſchöner glänzen
Durch des Auges ſüßen Thau.

Und ſoll denn das Lieben leiden,
Und, wer leidet, krank auch ſein,
Ach, ſo will ich keine Freuden,
Und mag nicht geſund mehr ſein!

Der Fromme.

Es ſaß ein Kind gebunden und gefangen,
Wo vor der Menſchen eitlem Thun und Schallen
Der Vorzeit Wunderlaute trüb verhallen;
Der alten Heimath dacht' ſie voll Verlangen.

Da ſieht ſie draußen Ströme, hell ergangen,
Durch zaub'riſch Land viel Pilger, Sänger wallen,
Kühl rauſcht der Wald, die luſt'gen Hörner ſchallen,
Aurora ſcheint, ſo weit die Blicke langen. —

O laß die Sehnſucht ganz Dein Herz durchdringen!
So legt ſich blühend um die Welt Dein Trauern
Und himmliſch wird Dein Schmerz und Deine Sorgen.

Ein friſch Gemüth mag wohl die Welt bezwingen,
Ein recht Gebet bricht Banden bald und Mauern:
Und frei ſpringſt Du hinunter in den Morgen.

Willkommen, Liebchen, denn am Meeresſtrande!
Wie rauſchen lockend da an's Herz die Wellen
Und tiefe Sehnſucht will die Seele ſchwellen,
Wenn and're träge ſchlafen auf dem Lande.

So walte Gott! — ich löſ' des Schiffleins Bande,
Wegweiſer ſind die Stern', die ewig hellen,
Viel Seegel fahren da und friſch' Geſellen
Begrüßend uns von ihrer Schiffe Rande.

Wir ſitzen ſtill, gleich Schwanen zieht das Segel,
Ich ſchau' in Deiner Augen lichte Sterne,
Du ſchweigſt und ſchauerſt heimlich oft zuſammen.

Blick' auf! Schon ſchweifen Paradieſes-Vögel,
Schon wehen Wunderklänge aus der Ferne,
Der Garten Gottes ſteigt aus Morgenflammen.

Der Geniale.

Luſtig auf den Kopf, mein Liebchen,
Stell' dich, in die Luft die Bein'!
Heißa! ich will ſein dein Bübchen,
Heute Nacht ſoll Hochzeit ſein!

Wenn du Shakeſpear kannſt vertragen,
O du liebe Unſchuld du!
Wirſt du mich wohl auch ertragen
Und noch Jedermann dazu. —

Der Glücksritter.

Wenn Fortuna ſpröde thut,
Laß' ich ſie in Ruh,
Singe recht und trinke gut,
Und Fortuna kriegt auch Muth,
Setzt ſich mit dazu.

Doch ich geb' mir keine Müh:
„He, noch eine her!"
Kehr' den Rücken gegen Sie,
Laß' hoch leben die und die —
Das verdrießt Sie ſehr.

Und bald rückt ſie ſacht zu mir:
„Haſt Du deren mehr?" —
Wie Sie ſehn. — „Drei Kannen ſchier,
Und das lauter Klebebier!" —
'S wird mir gar nicht ſchwer.

Drauf ſie zu mir lächelt fein:
„Biſt ein ganzer Kerl!"
Ruft den Kellner, ſchreit nach Wein,
Trinkt mir zu und ſchenkt mir ein,
Aechte Blum' und Perl.

Sie bezahlet Wein und Bier,
Und ich, wieder gut,
Führe Sie am Arm mit mir
Aus dem Haus, wie'n Kavalier,
Alles zieht den Hut.

Der verzweifelte Liebhaber.

Studiren will nichts bringen,
Mein Rock hält keinen Stich,
Meine Zitter will nicht klingen,
Mein Schatz, der mag mich nicht.

Ich wollt', im Grün ſpazierte
Die allerſchönſte Frau,
Ich wär' ein Drach' und führte,
Sie mit mir fort durch's Blau.

Ich wollt', ich jagt' gerüſtet
Und legt' die Lanze aus,
Und jagte all' Philiſter
Zur ſchönen Welt hinaus.

Ich wollt', ich ſäß' jetzunder
Im Himmel ſtill und weit,
Und frög' nach all' dem Plunder
Nichts vor Zufriedenheit.

Der Glückliche.

Ich hab' ein Liebchen lieb recht von Herzen.
Hellfriſche Augen hat's wie zwei Kerzen,
Und wo ſie ſpielend ſtreifen das Feld,
Ach wie ſo luſtig glänzet die Welt!

Wie in der Waldnacht zwiſchen den Schlüften
Plötzlich die Thäler ſonnig ſich klüften,
Funkeln die Ströme, rauſcht himmelwärts
Blühende Wildniß — ſo iſt mein Herz!

Wie vom Gebirge in's Meer zu ſchauen,
Wie wenn der Seefalk, hangend im Blauen,
Zuruft der dämmerndern Erd', wo ſie blieb? —
So unermeßlich iſt rechte Lieb'!

Der Nachtvogel.

Liegt der Tag rings auf der Lauer,
Blickt so schlau auf Lust und Trauer:
Kann ich kaum mich selbst verstehen.
Laß die Lauscher schlafen gehen!
Nur ein Stündchen unbewacht
Laß' in der verschwiegenen Nacht
Mich in Deine Augen sehen
Wie in stillen Mondenschein.
In dem Park an der Rotunde,
Wenn es dunkelt, harr' ich Dein.
Still und fromm ja will ich sein.
Liebste, ach nur Eine Stunde! —
Sieh' mir nicht so böse drein!
Willst Du nie Dein Schweigen brechen,
Ewig stumm, wie Blumen, sein:
O so laß mich das Versprechen
Pflücken Dir vom stillen Munde:
Liebste, ach nur Eine Stunde!
In dem Park, an der Rotunde,
Wenn es dunkelt, harr' ich Dein.

Coda.

Und kann ich nicht sein
Mit Dir zu zwei'n,
So will ich, allein,
Der Schwermuth mich weih'n!

Die Nachtblume.

Nacht iſt wie ein ſtilles Meer,
Luſt und Leid und Liebesklagen
Kommen ſo verworren her
In dem linden Wellenſchlagen.

Wünſche wie die Wolken ſind,
Schiffen durch die ſtillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind
Ob's Gedanken oder Träume? —

Schließ' ich nun auch Herz und Mund,
Die ſo gern den Sternen klagen:
Leiſe doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenſchlagen.

Der Dichter.

Nichts auf Erden nenn' ich mein,
Als die Lieder meiner Laute,
Doch nenn' den, der freud'ger ſchaute
In die ſchöne Welt hinein!
Alles Lebens tiefſte Schöne
Thun geheimnißvoll ja Töne
Nur dem frommen Sänger kund,
Und die Freude ſagt kein Mund,
Die Gott wunderbar gelegt
In des Dichters Herzensgrund.
Wenn die Welt, ſo wild bewegt,
Aengſtlich ſchaut nach ihren Rettern:
Ueber aller Nebel Wogen
Wölbt Er kühn den Friedensbogen,
Und, wie nach verzog'nen Wettern,
Rauſcht die Erde wieder mild;
Alle Knospen Blüten treiben;
Und der Frühling iſt ſein Haus,
Und der Frühling geht nie aus. —
O du lieblich Frauenbild!
Willſt Du bei dem Sänger bleiben? —
Blumen bind't ein ſtreng Geſchick:
Wenn die tauſend Stimmen ſingen,
Alle Schmerzen, alles Glück
Ewig lautlos zu verſchweigen.
Doch bei kühlem Mondenblick
Regt ihr ſtiller Geiſt die Schwingen,
Möcht' dem duft'gen Kelch entſteigen.

Sieh', ſchon iſt die Sonn' geſunken
Aus der dunkelblauen Schwüle,
Und zerſpringt in tauſend Funken
An den Felſen rings und Bäumen,
Bis ſie alle ſeelig träumen.
Mit den Sternen in der Kühle
Blüh'n da Wünſche, ſteigen Lieder
Aus des Herzens Himmelsgrund,
Und ich fühle alles wieder:
Alte Freuden, junges Wagen! —
Ach! ſo viel möcht' ich Dir ſagen,
Sagen recht aus Herzensgrund,
In dem Rauſchen, in dem Wehen
Möcht' ich fröhlich mit Dir gehen,
Plaudern in der lauen Nacht,
Bis der Morgenſtern erwacht! —

An eine Tänzerin.

Caſtagnetten luſtig ſchwingen
Seh' ich Dich, Du zierlich Kind!
Mit der Locken ſchwarzen Ringen
Spielt der ſommerlaue Wind.
Künſtlich regſt Du ſchöne Glieder,
Glühendwild
Zärtlichmild
Taucheſt in Muſik Du nieder,
Und die Woge hebt Dich wieder.

Warum ſind ſo blaß die Wangen,
Dunkelfeucht der Augen Glanz,
Und ein heimliches Verlangen
Schimmert glühend durch den Tanz?
Schalkhaft lockend ſchauſt Du nieder,
Liebesnacht
Süßerwacht,
Wollüſtig erklingen Lieder —
Schlag nicht ſo die Augen nieder!

Wecke nicht die Zauberlieder
In der dunklen Tiefe Schooß,
Selbſt verzaubert ſinkſt Du nieder,
Und ſie laſſen Dich nicht los.
Tödtlich ſchlingt ſich um die Glieder
Sündlich Glüh'n,
Und verblüh'n
Müſſen Schönheit, Tanz und Lieder,
Ach, ich kenne Dich nicht wieder!

Der Knabe.

Es war ein zartes Vögelein,
Das ſaß in Lieb' gefangen,
Ein Knabe hegt' und pflegt' ſich's fein
Wohl hinter gold'nen Stangen.

Und draußen hört's auf grünem Plan
Verſchied'ner Vögel Weiſen,
Sah Tag und Nacht den Knaben an,
Mocht' nicht mit ihnen reiſen.

Und als der Frühling weit und breit
Von neuem ſchien und ſchwärmte,
Da that dem Knaben 's Vöglein leid,
Daß es kein Strahl erwärmte.

Da nahm er aus dem ſtillen Haus
Das Vöglein fromm und treue,
Und ſchweift' mit ihm durch's Feld hinaus
In's himmelblaue Freie.

Er ſetzt' es vor ſich auf die Hand,
Da wend't und putzt ſich's ſeine,
In bunten Farben ſpielt' und brannt'
Sein Kleid im Sonnenſcheine.

Doch aus dem Wald ein Singen rief,
Bunt' Vöglein zieh'n und reiſen,
Das lockt ſo hell, das lockt ſo tief
In wunderſüßen Weiſen.

Das Vöglein frisch die Flügel rührt —
Es ruft: kommst Du nicht balde? —
Das hat das Vögelein verführt,
Fort flog's zum grünen Walde —

Nun muß der Knabe einsam geh'n,
Klagt über Thal und Hügel:
„Süß' Lieb', süß' Lieb', wie bist Du schön:
Ach, hättst Du keine Flügel!" —

Klage.

Ich hab' manch Lied geſchrieben,
Die Seele war voll Luſt,
Von treuem Thun und Lieben,
Das beſte, was ich wußt'.

Was mir das Herz bewogen,
Das ſagte treu mein Mund,
Und das iſt nicht erlogen,
Was kommt aus Herzensgrund.

Liebchen wußt's nicht zu deuten
Und lacht mir in's Geſicht,
Dreht ſich zu andern Leuten
Und achtet's weiter nicht.

Und ſpielt mit manchem Tropfe,
Weil ich ſo tief betrübt.
Mir iſt ſo dumm im Kopfe,
Als wär' ich nicht verliebt.

Ach Gott, wem ſoll ich trauen?
Will Sie mich nicht verſteh'n,
Thun all' ſo fremde ſchauen,
Und alles muß vergeh'n.

Und alles irrt zerſtreuet —
Sie iſt ſo ſchön und roth —
Ich hab' nichts, was mich freuet,
Wär' ich viel lieber todt!

Trauriger Frühling.

Mir iſt's im Kopf ſo wüſte,
Die Zeit wird mir ſo lang,
Wie auch der Lenz mich grüßte
Mit Glanz und friſchem Klang,
Das Herz bleibt mir ſo wüſte,
Mir iſt ſo ſterbensbang.

Viel' Vöglein lockend ſangen
Im blühenden Revier,
Ich hatt' mir ein's gefangen,
Jetzt iſt es weit von mir,
Viel Vöglein draußen ſangen,
Ach, hätt' ich mein's nur hier!

Begegnung.

Ich wandert' in der Frühlingszeit,
Fern auf den Bergen gingen
Mit Geigenſpiel und Singen
Viel' luſt'ge Hochzeitsleut',
Das war ein Jauchzen und Klingen!
Es blühte rings in Thal und Höh'n,
Ich konnt' vor Luſt nicht weitergeh'n.

Am Dorfe dann auf grüner Au
Begannen ſie den Reigen
Und durch den Schall der Geigen
Lacht' laut die junge Frau,
Ihr Stimmlein klang ſo eigen,
Ich wußte nicht, wie mir geſcheh'n —
Da wandt' ſie ſich in wildem Dreh'n.

Es war mein Lieb! 's iſt lange her,
Sie blickt' ſo ohne Scheue,
Verloren iſt die Treue,
Sie kannte mich nicht mehr —
Da jauchzt' und geigt's auf's neue,
Ich aber wandt' mich fort in's Feld,
Nun wandr' ich bis an's End' der Welt!

Der Kranke.

Vögelein munter
Singen ſo ſchön,
Laßt mich hinunter
Spazieren gehn!

„Nacht iſt's ja draußen;
'S war nur der Sturm,
Den Du hörſt ſauſen
Droben vom Thurm."

Liebchen im Garten
Seh' ich dort ſteh'n,
Lang' mußt' ſie warten,
O laßt mich geh'n.

„Still nur! der blaſſe
Tod iſt's, der ſacht
Dort durch die Gaſſe
Schleicht in der Nacht."

Wie mir ergraute,
Bleiches Geſicht!
Geb't mir die Laute,
Mir wird ſo licht!

„Was willſt Du ſingen
In tiefſter Noth?
Lenz, Luſt vergingen,
Liebchen iſt todt!" —

Laßt mich, Geſpenſter,
Lied, riegl' auf die Gruft!
Oeffnet die Fenſter,
Luft, friſche freie Luft!

Die Hochzeitſänger.

Fernher zieh'n wir durch die Gaſſen,
Steh'n im Regen und im Wind,
Wohl von aller Welt verlaſſen
Arme Muſikanten ſind.
Aus den Fenſtern Geigen klingen,
Schleift und dreht ſich's bunt und lau,
Und wir Muſikanten ſingen
Draußen da der reichen Braut.

Wollt' ſie doch keinen andern haben,
Ging mit mir durch Wald und Feld,
Prächtig in den blauen Tagen
Schien die Sonne auf die Welt.
Heißa: luſtig Dreh'n und Ringen,
Jeder hält ſein Liebchen warm,
Und wir Muſikanten ſingen
Luſtig ſo, daß Gott erbarm.

Lachend reicht man uns die Neigen,
Auf Ihr Wohlſein trinken wir;
Wollt' ſie ſich am Fenſter zeigen,
'S wäre doch recht fein von ihr.
Und wir fideln und wir ſingen
Manche ſchöne Melodei,
Daß die beſten Saiten ſpringen,
'S war als ſpräng' mir's Herz entzwei.

Jetzt iſt Schmauß und Tanz zerſtoben,
Immer ſtiller wird's im Haus,
Und die Mägde putzen oben
Alle luſt'gen Kerzen aus.
Doch wir blaſen recht mit Raſen
Jeder in ſein Inſtrument,
Möcht' in meinem Grimm ausblaſen
Alle Stern' am Firmament!

Und am Hauſe ſeine Runde
Tritt der Wächter gähnend an,
Rufet aus die Schlafensſtunde,
Und ſieht ganz erboſt uns an.
Doch nach ihrem Kabinette
Schwing' ich noch mein Tambourin,
Fahr' wohl in Dein Himmelbette,
Weil wir müſſen weiter zieh'n!

Der letzte Gruß.

Ich kam vom Walde hernieder,
Da ſtand noch das alte Haus,
Mein Liebchen ſie ſchaute wieder
Wie ſonſt zum Fenſter hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun iſt alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär wieder erſt Krieg;

Am Wege dort ſpielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf ſein rothes Mündlein:
„Gott ſeg'ne dich immerdar!"

Sie aber ſchaute erſchrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und ſchüttelte ſinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

Da droben hoch ſtand ich am Baume,
Da rauſchen die Wälder ſo ſacht,
Mein Waldhorn das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein ſangen
Frühmorgens, ſie weinte ſo ſehr,
Ich aber war weit ſchon gegangen,
Nun ſieht ſie mich nimmermehr!

Bei einer Linde.

Seh' ich Dich wieder, Du geliebter Baum,
In deſſen junge Triebe
Ich einſt in jenes Frühlings ſchönſtem Traum
Den Namen ſchnitt von meiner erſten Liebe?

Wie anders iſt ſeitdem der Aeſte Bug,
Verwachſen und verſchwunden
Im härt'ren Stamm der vielgeliebte Zug,
Wie ihre Liebe und die ſchönen Stunden!

Auch ich ſeitdem wuchs ſtille fort, wie Du,
Und nichts an mir wollt' weilen,
Doch meine Wunde wuchs — und wuchs nicht zu,
Und wird wohl niemals mehr hienieden heilen.

Vom Berge.

Da unten wohnte ſonſt mein Lieb,
Die iſt jetzt ſchon begraben,
Der Baum noch vor der Thüre blieb,
Wo wir geſeſſen haben.

Stets muß ich nach dem Hauſe ſeh'n
Und ſeh doch nichts vor Weinen,
Und wollt' ich auch hinunter geh'n,
Ich ſtürb' dort ſo alleine!

Verlorene Liebe.

Lieder ſchweigen jetzt und Klagen,
Nun will ich erſt fröhlich ſein,
All' mein Leid will ich zerſchlagen
Und Erinnern — gebt mir Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,
Stillgeſchäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter
Bricht er durch die Nacht herein,
Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen
Wer noch fröhlich und geſund!

Lauten hör' ich ferne klingen,
Luſt'ge Burſche zieh'n vom Schmaus,
Ständchen ſie den Liebſten bringen,
Und das lockt mich mit hinaus.
Mädchen hinter'm blüh'nden Baume
Winkt und macht das Fenſter auf
Und ich ſteige wie im Traume
Durch das kleine Haus hinauf.
Schütt'le nur die dunklen Locken
Aus dem ſchönen Angeſicht!
Sieh, ich ſtehe ganz erſchrocken:
Das ſind ihre Augen licht,

Locken hatte ſie wie deine,
Bleiche Wangen, Lippen roth —
Ach, du biſt ja doch nicht meine,
Und mein Lieb iſt lange todt!
Hätteſt du nur nicht geſprochen
Und ſo frech geblickt nach mir,
Das hat ganz den Traum zerbrochen
Und nun grauet mir vor dir.
Da nimm Geld, kauf Putz und Flimmern,
Fort und lache nicht ſo wild!
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!

Spät von dem verlor'nen Kinde
Kam ich durch die Nacht daher,
Fahnen drehten ſich im Winde,
Alle Gaſſen waren leer.
Oben lag noch meine Laute
Und mein Fenſter ſtand noch auf,
Aus dem ſtillen Grunde graute
Wunderbar die Stadt herauf.
Draußen aber blitzt's von weiten,
Alter Zeiten ich gedacht',
Schauernd reiß' ich in den Saiten
Und ich ſing' die halbe Nacht.
Die verſchlaf'nen Nachbarn ſprechen,
Daß ich nächtlich trunken ſei —
O du mein Gott! und mir brechen
Herz und Saitenſpiel entzwei!

Das Ständchen.

Auf die Dächer zwiſchen blaſſen
Wolken ſchaut der Mond herfür,
Ein Student dort auf der Gaſſen
Singt vor ſeiner Liebſten Thür.

Und die Brunnen rauſchen wieder
Durch die ſtille Einſamkeit
Und der Wald vom Berge nieder,
Wie in alter ſchöner Zeit.

So in meinen jungen Tagen
Hab' ich manche Sommernacht
Auch die Laute hier geſchlagen
Und manch luſt'ges Lied erdacht.

Aber von der ſtillen Schwelle
Trugen ſie mein Lieb' zur Ruh —
Und du, fröhlicher Geſelle,
Singe, ſing' nur immer zu!

Neue Liebe.

Herz, mein Herz, warum ſo fröhlich,
So voll Unruh und zerſtreut,
Als käm' über Berge ſeelig
Schon die ſchöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder
Herzlich an dein Herz ſich drückt,
Schauſt du fröhlich auf und nieder,
Erd' und Himmel dich erquickt.

Und ich hab' die Fenſter offen,
Neu zieh in die Welt hinein
Altes Bangen, altes Hoffen!
Frühling, Frühling ſoll es ſein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,
Durch die Bruſt ein Singen irrt,
Doch zu licht iſt's mir zum ſchreiben,
Und ich bin ſo froh verwirrt.

Alſo ſchlendr' ich durch die Gaſſen,
Menſchen gehen her und hin,
Weiß nicht, was ich thu und laſſe,
Nur, daß ich ſo glücklich bin.

Frühlingsnacht.

Ueber'n Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel zieh'n,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's ſchon an zu blüh'n.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Iſt mir's doch, als könnt's nicht ſein!
Alte Wunder wieder ſcheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne ſagen's
Und in Träumen rauſcht's der Hain
Und die Nachtigallen ſchlagen's:
Sie iſt Deine, ſie iſt Dein!

Frau Venus.

Was weckſt du, Frühling, mich von neuem wieder?
Daß all' die alten Wünſche auferſtehen,
Geht über's Land ein wunderbares Wehen;
Das ſchauert mir ſo lieblich durch die Glieder.

Die ſchöne Mutter grüßen tauſend Lieder,
Die, wieder jung, im Brautkranz ſüß zu ſehen;
Der Wald will ſprechen, rauſchend Ströme gehen,
Najaden tauchen ſingend auf und nieder.

Die Roſe ſeh' ich geh'n aus grüner Klauſe
Und, wie ſo buhleriſch die Lüfte fächeln,
Erröthend in die laue Fluth ſich dehnen.

So mich auch ruft ihr aus dem ſtillen Hauſe —
Und ſchmerzlich nun muß ich im Frühling lächeln,
Verſinkend zwiſchen Duft und Klang vor Sehnen.

Erwartung.

O ſchöne bunte Vögel
Wie ſingt ihr gar ſo hell!
O Wolken, luft'ge Segel,
Wohin ſo ſchnell, ſo ſchnell?

Ihr alle, ach, gemeinſam
Flieg't zu der Liebſten hin,
Sag't Ihr, wie ich hier einſam
Und voller Sorgen bin.

Im Walde ſteh' und laur' ich,
Verhallt iſt jeder Laut,
Die Wipfel nur weh'n ſchauria,
O komm, Du ſüße Braut!

Schon ſinkt die dunkelfeuchte
Nacht rings auf Wald und Feld,
Des Mondes hohe Leuchte
Tritt in die ſtille Welt.

Wie ſchauert nun im Grunde
Der tiefſten Seele mich!
Wie öde iſt die Runde
Und einſam ohne Dich!

Was rauſcht? — Sie naht von ferne! —
Nun, Wald, rauſch' von den Höh'n,
Nun laß Mond, Nacht und Sterne
Nur auf und untergeh'n!

Leid und Luſt.

Euch Wolken beneid' ich
In blauer Luft,
Wie ſchwingt' Ihr Euch freudig
Ueber Berg und Kluft!

Mein Liebchen wohl ſeht Ihr
Im Garten geh'n,
Am Springbrunnen ſteht ſie
So morgenſchön.

Und wäſcht an der Quelle
Ihr goldenes Haar,
Die Aeugelein helle,
Und blickt ſo klar.

Und Buſen und Wangen
Dürft' Ihr da ſeh'n. —
Ich brenn' vor Verlangen,
Und muß hier ſteh'n!

Euch Wolken bedau're ich
Bei ſtiller Nacht;
Die Erde bebt ſchaurig,
Der Mond erwacht:

Da führt mich ein Bübchen
Mit Flügelein fein,
Durch's Dunkel zum Liebchen,
Sie läßt mich ein.

Wohl ſchau't Ihr die Sterne
Weit, ohne Zahl,
Doch bleiben ſie ferne
Euch allzumal.

Mir leuchten zwei Sterne
Mit ſüßem Strahl
Die küß' ich ſo gerne
Viel tauſendmal.

Euch grüßt mit Geſunkel
Der Waſſerfall,
Und tief aus dem Dunkel
Die Nachtigall.

Doch ſüßer es grüßet
Als Wellentanz,
Wenn Liebchen hold flüſtert:
„Dein bin ich ganz."

So ſegelt denn traurig
In öder Pracht!
Euch Wolken bedaur' ich
Bei ſüßer Nacht.

Trennung.

I.

Denkſt Du noch jenes Abends, ſtill vor Sehnen,
Wo wir zum Letztenmal im Park beiſammen?
Kühl ſtanden rings des Abendrothes Flammen,
Ich ſcherzte wild — Du lächeltest durch Thränen.
So ſpielt der Wahnſinn lieblich mit den Schmerzen
An jäher Schlüfte Rand, die nach ihm trachten;
Er mag der lauernden Gefahr nicht achten;
Er hat den Tod ja ſchon im öden Herzen.

Ob Du die Mutter auch belogſt, betrübteſt,
Was andre Leute drüber deuten, ſagen —
Sonſt ſcheu — heut mocht'ſt Du nichts nach allem fragen,
Mir einzig zeigen nur, wie Du mich liebteſt.
Und aus dem Hauſe heimlich ſo entwichen,
Gabſt Du in's Feld mir ſchweigend das Geleite,
Vor uns das Thal, das hoffnungsreiche, weite,
Und hinter uns kam grau die Nacht geſchlichen.

Du gehſt nun fort, ſprach ſie, ich bleib' alleine;
Ach! dürft' ich alles laſſen, ſtill und heiter
Mit Dir ſo zieh'n hinab und immer weiter —
Ich ſah Dich an — es ſpielten bleiche Scheine
So wunderbar um Locken Dir und Glieder;
So ruhig, fremd warſt Du mir nie erſchienen,
Es war, als ſagten die verſteinten Mienen,
Was Du verſchwiegſt: Wir ſeh'n uns niemals wieder!

II.

Schon wird es draußen licht auf Berg und Thalen;
Aurora, ſtille Braut, ihr ſchönen Strahlen,
Die farb'gen Rauch aus Fluß und Wäldern ſaugen,
Euch grüßen neu die halbverſchlaf'nen Augen.
Verräth'riſch, ſagt man, ſei des Zimmers Schwüle
Wo Nachts ein Mädchen träumte vom Geliebten:
So komm herein, du rothe, friſche Kühle,
Fliegt in die blaue Luft, ihr ſchönen Träume!

Ein furchtſam Kind, im ſtillen Haus erzogen
Konnt' ich am Abendroth die Blicke weiden,
Tiefathmend in die laue Luft vor Freuden.
Er hat um dieſe Stille mich betrogen.
Mit ſtolzen Augen, fremden ſchönen Worten
Lockt er die Wünſche aus dem ſtillen Hafen
Wo ſie bei Sternenglanze ſeelig ſchlafen,
Hinaus ins unbekannte Reich der Wogen;
Da kommen Winde buhlend angeflogen,
Die zarte Hand zwingt nicht die wilden Wellen,
Du mußt, wohin die vollen Segel ſchwellen.

Da zog er heimlich fort. — Seit jenem Morgen
Da hatt' ich Noth, hatt' heimlich was zu ſorgen.
Wenn nächtlich unten lag die ſtille Runde,
Einförmig Rauſchen herkam von den Wäldern,
Pfeifend der Wind ſtrich durch die öden Felder
Und hin und her in Dörfern bellten Hunde,
Ach! wenn kein glücklich Herz auf Erden wacht
Begrüßten die verweinten Augen manche Nacht!

Wie oft, wenn wir im Garten ruhig waren,
Sagte mein Bruder mir vor vielen Jahren:
„Dem ſchönen Lenz gleicht recht die erſte Liebe.
Wann draußen neu geſchmückt die Frühlingsbühne,
Die Reiter blitzend unten zieh'n durch's Grüne,
In blauer Luft die Lerchen luſtig ſchwirren,
Läßt ſie ſich weit in's Land hinaus verführen.
Fragt nicht wohin, und mag ſich gern verirren,
Den Stimmen folgend, die ſie wirrend führen.
Da wendet auf den Feldern ſich der Wind,
Die Vögel hoch durch Nebel zieh'n nach Haus;
Es wird ſo ſtill, das ſchöne Feſt iſt aus.
Gar weit die Heimath liegt, das ſchöne Kind
Find't nicht nach Hauſe mehr, nicht weiter fort —
Hüt' dich, ſuch' früh dir einen ſichern Port!"

Glück.

Wie jauchzt meine Seele
Und ſinget in ſich!
Kaum, daß ich's verhehle
So glücklich bin ich.

Rings Menſchen ſich drehen
Und ſprechen geſcheut,
Ich kann nichts verſtehen,
So fröhlich zerſtreut. —

Zu eng wird das Zimmer,
Wie glänzet das Feld,
Die Thäler voll Schimmer,
Weit herrlich die Welt!

Gepreßt bricht die Freude
Durch Riegel und Schloß,
Fort über die Haide!
Ach, hätt' ich ein Roß! —

Und frag' ich und ſinn' ich,
Wie ſo mir geſcheh'n?: —
Mein Liebchen herzinnig,
Das ſoll ich heut ſeh'n!

Die Schärpe.

Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Die ſpricht: „Willſt du nicht fechten:
Wir zwei geſchied'ne Leute ſind,
Erſchlagen dich die Schlechten:
Auch keins von beiden dran gewinnt."
Mein Schatz, das iſt ein kluges Kind,
Für die will ich leben und fechten!

Abſchied und Wiederſehen.

I.

In ſüßen Spielen unter nun gegangen
Sind Liebchens Augen, und ſie athmet linde,
Stilllauſchend ſitz' ich bei dem holden Kinde,
Die Locken ſtreichelnd ihr von Stirn und Wangen.

Ach! Luſt und Mond und Sterne ſind vergangen,
Am Fenſter mahnen ſchon die Morgenwinde:
Daß ich vom Nacken leis die Arme winde,
Die noch im Schlummer lieblich mich umfangen.

O öffne nicht der Augen ſüße Strahle!
Nur einen Kuß noch — und zum Letztenmale
Geh' ich von Dir durch's ſtille Schloß hernieder.

Streng greift der eiſ'ge Morgen an die Glieder,
Wie iſt die Welt ſo klar und kalt und helle —
Tiefſchauernd tret' ich von der lieben Schwelle.

II.

Ein zart Geheimniß webt in ſtillen Räumen,
Die Erde löſt die diamant'nen Schleifen,
Und nach des Himmels ſüßen Strahlen greifen
Die Blumen, die der Mutter Kleid beſäumen.

Da rauſcht's lebendig draußen in den Bäumen,
Aus Oſten langen purpurrothe Streifen,
Hoch Lerchenlieder durch das Zwielicht ſchweifen —
Du hebſt das blüh'nde Köpfchen hold aus Träumen.

Was ſind's für Klänge, die an's Fenſter flogen?
So altbekannt verlocken dieſe Lieder,
Ein Sänger ſteht im ſchwanken Dämmerſchein.

Wach auf! Dein Liebſter iſt fernher gezogen,
Und Frühling iſt's auf Thal und Bergen wieder,
Wach auf, wach auf, nun biſt Du ewig mein!

Die Einſame.

I.

Wenn Morgens das fröhliche Licht bricht ein,
Tret' ich zum offenen Fenſterlein,
Draußen geh'n lau die Lüft' auf den Auen,
Singen die Lerchen ſchon hoch im Blauen,
Rauſchen am Fenſter die Bäume gar munter,
Zieh'n die Brüder in den Wald hinunter;
Und bei dem Sange und Hörnerklange
Wird mir immer ſo bange, bange.

Wüßt' ich nur immer wo Du jetzo biſt,
Würd' mir ſchon wohler auf kurze Friſt.
Könnteſt Du mich nur über die Berge ſehen
Dein gedenkend im Garten gehen:
Dort rauſchen die Brunnen jetzt alle ſo eigen,
Die Blumen vor Trauern im Wind ſich neigen.
Ach! von den Vöglein über die Thale
Sei mir gegrüßt viel tauſendmale!

Du ſagteſt gar oft wie ſüß und rein
Sind Deine blauen Aeugelein!
Jetzo müſſen ſie immerfort weinen,
Da ſie nicht finden mehr, was ſie meinen.
Wird auch der rothe Mund erblaſſen,
Seit Du mich, ſüßer Buhle, verlaſſen.
Eh Du wohl denkſt, kann das Blatt ſich wenden,
Geht alles gar bald zu ſeinem Ende.

II.

Die Welt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen,
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerſtreuet
In ſeiner Fröhlichkeit.

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefſter Luſt
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand ſonſt bewußt.

O könnt' ich alles ſagen!
O wär' ich recht geſchickt!
So muß ich ſtill ertragen,
Was mich ſo hoch beglückt.

III.

Wär's dunkel, ich läg' im Walde,
Im Walde rauſcht's ſo ſacht,
Mit ihrem Sternenmantel
Bedecket mich da die Nacht,

Da kommen die Bächlein gegangen:
Ob ich ſchon ſchlafen thu'?
Ich ſchlaf' nicht, ich hör' noch lange
Den Nachtigallen zu,
Wenn die Wipfel über mir ſchwanken,
Es klinget die ganze Nacht,
Das ſind im Herzen die Gedanken,
Die ſingen, wenn niemand wacht.

IV.

Im beſchränkten Kreis der Hügel,
Auf des ſtillen Weihers Spiegel
Scheue, fromme Silberſchwäne —
Faſſend in des Roſſes Mähne
Mit dem Liebſten kühn im Bügel —
Blöde Bande — muth'ge Flügel
Sind getrennter Lieb' Gedanken!

An die Entfernte.

I.

Denk ich, Du Stille, an Dein ruhig Walten,
An jenes letzten Abends rothe Kühle,
Wo ich die theu're Hand noch durfte halten:
Steh' ich oft ſinnend ſtille im Gewühle,
Und, wie den Schweizer heim'ſche Alphornslieder
Auf fremden Bergen, fern den Freunden allen,
Oft unverhofft befallen,
Kommt tiefe Sehnſucht plötzlich auf mich nieder.

Ich hab' es oft in Deiner Bruſt geleſen:
Nie haſt Du recht mich in mir ſelbſt gefunden,
Fremd blieb, zu keck und treibend Dir mein Weſen,
Und ſo bin ich im Strome Dir verſchwunden.
O nenn' drum nicht die ſchöne Jugend wilde,
Die mit dem Leben und mit ſeinen Schmerzen
Mag unbekümmert ſcherzen,
Weil ſie die Bruſt reich fühlt und ernſt und milde!

Getrennt iſt längſt ſchon unſ'res Lebens Reiſe,
Es trieb mein Herz durch licht' und dunkle Stunden.
Dem feſtern Blick erweitern ſich die Kreiſe,
In Duft iſt jenes erſte Reich verſchwunden —
Doch, wie die Pfade einſam ſich verwildern,
Was ich ſeitdem von Luſt und Leid bezwungen,
Geliebt, geirrt, geſungen:
Ich knie' vor Dir in all' den tauſend Bildern.

II.

Als noch Lieb' mit mir im Bunde,
Hatt' ich Ruhe keine Stunde;
Wenn im Schloß noch alle ſchliefen,
War's, als ob ſüß' Stimmen riefen,
Tönend bis zum Herzensgrunde:
„Auf! ſchon gold'ne Strahlen dringen,
Heiter funkeln Wald und Garten,
Neu erquickt die Vögel ſingen,
Läßt Du ſo Dein Liebchen warten?"
Und vom Lager mußt' ich ſpringen.

Doch kein Licht noch ſah ich grauen,
Draußen durch die nächtlich lauen
Räume und die Wolken flogen,
Daß die Seele, mitgezogen,
Gern verſank im tiefen Schauen —
Unten dann die weite Runde,
Schlöſſer glänzend fern erhoben,
Nachtigallen aus dem Grunde,
Alles wie im Traum verwoben,
Mit einander ſtill im Bunde.

Wach blieb ich am Fenſter ſtehen,
Kühler ſchon die Lüfte wehen,
Roth ſchon rings des Himmels Säume,
Regten friſcher ſich die Bäume,
Stimmen hört' ich fernab gehen:
Und durch Thüren, öde Bogen,

Zürnend, daß die Riegel klungen,
Bin ich heimlich ausgezogen,
Bis befreit auf's Roß geſchwungen,
Morgenwinde mich umflogen.

Läßt der Morgen von den Höhen
Weit die rothen Fahnen wehen,
Wiederhall in allen Lüften,
Losgeriſſen aus den Klüften
Silberner die Ströme gehen:
Spürt der Mann die friſchen Geiſter,
Draußen auf dem Feld, zu Pferde
Alle Aengſten keck zerreißt er,
Dampfend unter ihm die Erde,
Fühl't er hier ſich Herr und Meiſter.

Und ſo öffnet' ich die ſchwüle
Bruſt aufathmend in der Kühle!
Locken fort aus Stirn und Wange,
Daß der Strom mich ganz umfange,
Frei das blaue Meer umſpüle,
Mit den Wolken, eilig fliehend,
Mit der Ströme lichtem Grüßen
Die Gedanken fröhlich ziehend,
Weit voraus vor Wolken, Flüſſen —
Ach! ich fühlte, daß ich blühend!

Und im ſchönen Garten droben,
Wie aus Träumen erſt gehoben,

Sah ich ſtill mein Mädchen ſtehen,
Ueber Fluß und Wälder gehen
Von der heitern Warte oben
Ihre Augen licht und helle,
Wann der Liebſte kommen werde. —
Ja! da kam die Sonne ſchnelle,
Und weit um die ganze Erde
War es morgenſchön und helle!

Das Flügelroß.

Ich hab' nicht viel hienieden,
Ich hab' nicht Geld noch Gut;
Was vielen nicht beſchieden,
Iſt mein: — der friſche Muth.

Was Andre mag ergötzen,
Das kümmert wenig mich,
Sie leben in den Schätzen,
In Freuden lebe ich.

Ich hab' ein Roß mit Flügeln,
Getreu in Luſt und Noth,
Das wiehernd ſpannt die Flügel
Bei jedem Morgenroth.

Mein Liebchen! wie ſo öde
Wird's oft in Stadt und Schloß,
Friſch auf und ſei nicht blöde,
Beſteig' mit mir mein Roß!

Wir ſegeln durch die Räume,
Ich zeig' Dir Meer und Land,
Wie wunderbare Träume
Tief unten ausgeſpannt.

Hellblinkend zu den Füßen
Unzähl'ger Ströme Lauf —
Es ſteigt ein Frühlingsgrüßen
Verhallend zu uns auf.

Und bunt und immer wilder
In Liebe Haß und Luſt
Verwirren ſich die Bilder —
Was ſchwindelt Dir die Bruſt?

So fröhlich tief im Herzen,
Zieh' ich all' himmelwärts,
Es kommen ſelbſt die Schmerzen
Melodiſch an das Herz.

Der Sänger zwingt mit Klängen
Was ſtörrig, dumpf und wild,
Es ſpiegelt in Geſängen
Die Welt ſich göttlich mild.

Und unten nun verbrauſet
Des breiten Lebens Strom,
Der Adler einſam hauſet
Im ſtillen Himmelsdom. —

Und ſeh'n wir dann den Abend
Verhallen und verblüh'n,
Im Meere, kühlelabend,
Die heil'gen Sterne glüh'n:

So lenken wir hernieder
Zu Waldes grünem Haus,
Und ruh'n vom Schwung der Lieder
Auf blüh'ndem Mooſe aus.

O Sterndurchwebtes Düſtern,
O heimlich ſtiller Grund!
O ſüßes Liebesflüſtern
So innig Mund an Mund!

Die Nachtigallen locken,
Mein Liebchen athmet lind,
Mit Schleier zart und Locken
Spielt buhleriſch der Wind.

Und ſchlaf' denn bis zum Morgen
So ſanft gelehnt an mich!
Süß ſind der Liebe Sorgen,
Dein Liebſter wacht für Dich.

Ich halt' die blüh'nden Glieder,
Vor ſüßen Schauern bang,
Ich laß' Dich ja nicht wieder
Mein ganzes Leben lang! —

Aurora will ſich heben,
Du ſchlägſt die Augen auf,
O wonniges Erbeben,
O ſchöner Lebenslauf! —

Glückwunſch.

Brich der luſtige Sonnenſchein
Mit der Thür Euch in's Haus hinein,
Daß alle Stuben ſo frühlingshelle!
Ein Engel auf des Hauſes Schwelle
Mit ſeinem Glanze ſäume
Hof, Garten, Feld und Bäume,
Und geht die Sonne Abends aus,
Führ' er die Müden mild nach Haus.

Der junge Ehemann.

Hier unter dieſer Linde
Saß ich viel tauſendmal
Und ſchaut' nach meinem Kinde
Hinunter in das Thal,
Bis daß die Sterne ſtanden
Hell über ihrem Haus
Und weit in den ſtillen Landen
Alle Lichter löſchten aus.

Jetzt neben meinem Liebchen
Sitz' ich im Schatten kühl,
Sie wiegt ein muntres Bübchen,
Die Thäler ſchimmern ſchwül,
Und unten im leiſen Winde
Regt ſich das Kornfeld kaum
Und über uns ſäuſelt die Linde —
Es iſt mir noch wie ein Traum.

Im Abendroth.

Wir ſind durch Noth und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruh'n wir beide
Nun über'm ſtillen Land.

Rings ſich die Thäler neigen,
Es dunkelt ſchon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch ſteigen
Nachträumend in den Duft.

Tritt her, und laß ſie ſchwirren,
Bald iſt es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieſer Einſamkeit.

O weiter, ſtiller Friede!
So tief im Abendroth
Wie ſind wir wandermüde —
Iſt das etwa der Tod?

Nachklänge.

I.

Luſt'ge Vögel in dem Wald,
Sing't, ſo lang es grün,
Ach wer weiß, wie bald, wie bald
Alles muß verblüh'n!

Sah ich's doch vom Berge einſt
Glänzen überall,
Wußte kaum warum Du weinſt,
Fromme Nachtigall.

Und kaum ging ich über Land,
Friſch durch Luſt und Noth,
Wandelt' alles, und ich ſtand
Müd im Abendroth.

Und die Lüfte wehen kalt,
Ueber's falbe Grün,
Vöglein, euer Abſchied hallt —
Könnt' ich mit euch zieh'n!

II.

O Herbſt, in linden Tagen
Wie haſt Du rings Dein Reich
Phantaſtiſch aufgeſchlagen,
So bunt und doch ſo bleich!

Wie öde, ohne Brüder,
Mein Thal, ſo weit und breit,
Ich kenne Dich kaum wieder
In dieſer Einſamkeit.

So wunderbare Weiſe
Singt nun Dein bleicher Mund,
Es iſt, als öffnet' leiſe
Sich unter mir der Grund.

Und ich ruht' überwoben,
Du ſängeſt immerzu,
Die Linde ſchüttelt oben
Ihr Laub und deckt mich zu.

III.

Schon kehren die Vögel wieder ein,
Es ſchallen die alten Lieder,
Ach, die fröhliche Jugend mein
Kommt ſie wohl auch noch wieder? —

Ich weiß nicht, was ich ſo thöricht bin!
Wolken im Herbſtwind jagen,
Die Vögel zieh'n über die Wälder hin,
Das klang wie in Frühlingstagen.

Dort auf dem Berge da ſteht ein Baum,
Drin jubeln die Wander-Gäſte,
Er aber, müde, rührt wie im Traum
Noch einmal Wipfel und Aeſte.

IV.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und ſchaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüten-Flocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da ſchimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

V.

Es ſchauert der Wald vor Luſt,
Die Sterne nun verſanken,
Und wandeln durch die Bruſt
Als himmliſche Gedanken.

VI.

An meinen Bruder.

Gedenkſt Du noch des Gartens
Und Schloſſes über'm Wald,
Des träumenden Erwartens:
Ob's denn nicht Frühling bald?

Der Spielmann war gekommen,
Der jeden Lenz ſingt aus,
Er hat uns mitgenommen
In's blüh'nde Land hinaus.

Wie ſind wir doch im Wandern
Seitdem ſo weit zerſtreut!
Frägt einer nach dem andern,
Doch niemand giebt Beſcheid.

Nun ſteht das Schloß verſunken
Im Abendrothe tief,
Als ob dort traumestrunken
Der alte Spielmann ſchlief'.

Geſtorben ſind die Lieben,
Das iſt ſchon lange her,
Die Wen'gen, die geblieben,
Sie kennen uns nicht mehr.

Und fremde Leute gehen
Im Garten vor dem Haus —
Doch über'n Garten ſehen
Nach uns die Wipfel aus.

Doch rauſcht der Wald im Grunde
Fort durch die Einſamkeit
Und giebt noch immer Kunde
Von unſrer Jugendzeit

Bald mächt'ger und bald leiſe
In jeder guten Stund'
Geht dieſe Waldes-Weiſe
Mir durch der Seele Grund.

Und ſtamml' ich auch nur bange,
Ich ſing' es, weil ich muß,
Du hörſt doch in dem Klange
Den alten Heimathsgruß!

V. Todtenopfer.

Gewalt'ges Moraenroth,
Weit, unermeßlich – du verzehrst die Erde!
Nicht in dem Schweigen nur der Flur der Seelen,
Die jauchzend heimzieh'n durch die stille Luft. —

Ezelin 5ter Aufz. 2te Sc. S. 211.

Wehmuth.

Ich irr' in Thal und Hainen
Bei kühler Abendſtund',
Ach, weinen möcht' ich, weinen
So recht aus Herzensgrund.

Und alter Zeiten Grüßen
Kam da, im Thal erwacht,
Gleichwie von fernen Flüſſen
Das Rauſchen durch die Nacht.

Die Sonne ging hinunter,
Da ſäuſelt' kaum die Welt,
Ich blieb noch lange munter
Allein im ſtillen Feld.

Sonnette.

I.

Es qualmt' der eitle Markt in Staub und Schwüle,
So klanglos öde wallend auf und nieder,
Wie dacht' ich da an meine Berge wieder,
An friſchen Sang, Felsquell und Waldeskühle!

Doch ſteht ein Thurm dort über dem Gewühle,
Der andre Zeiten ſah und beſſ're Brüder,
Das Kreuz treu halten ſeine Rieſenglieder,
Wie auch der Menſchlein Fluth den Fels umſpüle.

Das war mein Hafen auf der weiten Wüſte,
Oft kniet' ich betend in des Domes Mitte,
Dort hab' ich Dich, mein liebes Kind, gefunden;

Ein Himmelsbote wohl, der ſo mich grüßte:
„Verzweifle nicht! die Schönheit und die Sitte
Sie ſind noch von der Erde nicht verſchwunden."

II.

Ein alt Gemach voll ſinn'ger Seltſamkeiten,
Still' Blumen aufgeſtellt am Fenſterbogen,
Gebirg' und Länder draußen blau gezogen,
Wo Ströme geh'n und Ritter ferne reiten.

Ein Mädchen, ſchlicht und fromm wie jene Zeiten,
Das, von den Abendſcheinen angeflogen,
Verſenkt in ſolcher Stille tiefen Wogen —
Das mocht' auf Bildern oft das Herz mir weiten.

Und nun wollt' wirklich ſich das Bild bewegen,
Das Mädchen athmet' auf, reicht aus dem Schweigen
Die Hand mir, daß ſie ewig meine bliebe.

Da ſah ich draußen auch das Land ſich regen,
Die Wälder rauſchen und Aurora ſteigen —
Die alten Zeiten all' weckt' mir die Liebe.

III.

Wenn zwei geſchieden ſind von Herz und Munde,
Da zieh'n Gedanken über Berg' und Schlüſte
Wie Tauben ſäuſelnd durch die blauen Lüfte,
Und tragen hin und wieder ſüße Kunde.

Ich ſchweif' umſonſt, ſo weit der Erde Runde,
Und ſtieg' ich hoch auch über alle Klüfte,
Dein Haus iſt höher noch als dieſe Lüfte,
Da reicht kein Laut hin, noch zurück zum Grunde.

Ja, ſeit Du todt — mit ſeinen blüh'nden Borden
Wich eingsumher das Leben mir zurücke,
Ein weites Meer, wo keine Bahn zu finden.

Doch iſt Dein Bild zum Sterne mir geworden,
Der nach der Heimath weiſt mit ſtillem Blicke,
Daß fromm der Schiffer ſtreite mit den Winden.

Treue.

Wie dem Wanderer in Träumen,
Daß er ſtill im Schlafe weint,
Zwiſchen gold'nen Wolken-Säumen
Seine Heimath wohl erſcheint:

So durch dieſes Frühlings Blühen
Ueber Berg' und Thäler tief,
Sah' ich oft Dein Bild noch ziehen,
Als ob's mich von hinnen rief,

Und mit wunderbaren Wellen
Wie im Traume, halbbewußt,
Gehen ew'ge Lieder-Quellen
Mir verwirrend durch die Bruſt.

Gute Nacht!

Die Höh'n und Wälder ſchon ſteigen
Immer tiefer in's Abendgold,
Ein Vög'lein frägt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen ſollt'?

O Vög'lein, du haſt dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' ſie droben zum Letztenmal!

Am Strom.

Der Fluß glitt einſam hin und rauſchte
Wie ſonſt, noch immer, immerfort,
Ich ſtand am Strand gelehnt und lauſchte,
Ach, was ich liebt', war lange fort!
Kein Laut, kein Windeshauch, kein Singen
Ging durch den weiten Mittag ſchwül,
Verträumt die ſtillen Weiden hingen
Hinab bis in die Wellen kühl.

Die waren alle wie Syrenen
Mit feuchtem, langen, grünen Haar,
Und von der alten Zeit voll Sehnen
Sie ſangen leis und wunderbar.
Sing' Weide, ſinge, grüne Weide!
Wie Stimmen aus der Liebſten Grab,
Zieht mich Dein heimlich Lied voll Leide
Zum Strom von Wehmuth mit hinab.

Nachruf an meinen Bruder.

Ach, daß auch wir ſchlieſen!
Die blühenden Tiefen,
Die Ströme, die Auen
So heimlich aufſchauen,
Als ob ſie all' riefen:
„Dein Bruder iſt todt!
Unter Roſen roth
Ach, daß wir auch ſchlieſen!“

„Haſt doch keine Schwingen,
Durch Wolken zu dringen!
Mußt immerfort ſchauen
Die Ströme, die Auen —
Die werden Dir ſingen
Von Ihm Tag und Nacht,
Mit Wahnſinnes-Macht
Die Seele umſchlingen.“

So ſingt, wie Syrenen,
Von hellblauen, ſchönen
Vergangenen Zeiten,
Der Abend von weitem,
Verſinkt dann im Tönen,
Erſt Buſen dann Mund,
Im blühenden Grund.
O ſchweiget Syrenen!

O wecket nicht wieder!
Denn zaub'riſche Lieder

Gebunden hier träumen
Auf Feldern und Bäumen,
Und ziehen mich nieder
So müde vor Weh
Zu tiefſtillem See —
O weckt nicht die Lieder!

Du kannteſt die Wellen
Des Sees, ſie ſchwellen
In magiſchen Ringen.
Ein wehmüthig Singen
Tief unter den Quellen
Im Schlummer dort hält
Verzaubert die Welt.
Wohl kennſt Du die Wellen! —

Kühl wird's auf den Gängen,
Vor alten Geſängen
Möcht's Herz mir zerſpringen.
So will ich denn ſingen!
Schmerz fliegt ja auf Klängen
Zu himmliſcher Luſt,
Und ſtill wird die Bruſt
Auf kühlgrünen Gängen.

Laß fahren die Träume!
Der Mond ſcheint durch Bäume,
Die Wälder nur rauſchen,
Die Thäler ſtill lauſchen,

Wie einſam die Räume!
Ach, niemand iſt mein!
Herz, wie ſo allein!
Laß fahren die Träume!

Der Herr wird Dich führen.
Tief kann ich ja ſpüren
Der Sterne ſtill Walten.
Der Erde Geſtalten
Kaum hörbar ſich rühren.
Durch Nacht und durch Graus
Gen Morgen, nach Haus —
Ja, Gott wird mich führen.

Auf meines Kindes Tod.

I.

Das Kindlein ſpielt' draußen im Frühlingsſchein
Und freut ſich und hatte ſo viel zu ſehen,
Wie die Felder ſchimmern und die Ströme gehen —
Da ſah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die ſchönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum ſo ſtille wird,
Beginnt aus den Thälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wemuth die Welt umſchlingen,
Die Farben vergeh'n und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragt's Kindlein: ach, was iſt das?
Und legt ſich träumend in's ſäuſelnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle an's Herz
Und lächelnd fühlt es ſo ſüßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter ſo ſchön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schooß
Und bettet es drunten gar warm und weich
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel ſchöneren Garten bin ich,
Der iſt ſo groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen ſteh'n dort von Golde klar
Und ſchöne Kindlein mit Flügeln ſchwingen
Auf und nieder ſich drauf und ſingen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie ſie zogen über Berge und Thäler weit

Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten ſchlief. —
Und mitten zwiſchen den Blumen und Scheinen
Steht die ſchönſte von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Bruſt. —
Ich kann nicht ſprechen und auch nicht weinen,
Nur ſingen immer und wieder dann ſchauen
Still vor großer, ſeliger Luſt."

II.

Als ich nun zum erſtenmale
Wieder durch den Garten ging,
Buſch und Bächlein in dem Thale
Luſtig an zu plaudern fing.

Blumen halbverſtohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge ſchickten
Sie ſogleich auf Kundſchaft aus.

Auch der Kukuk in den Zweigen
Fand ſich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommſt du heut allein?"

Da ich aber ſchwieg, da rührt' er
Wunderbar ſein dunkles Haupt
Und ein Flüſtern konnt' ich ſpüren
Zwiſchen Vög'lein, Blüt' und Laub.

Thränen in dem Graſe hingen,
Durch die abendſtille Rund
Klagend nun die Quellen gingen,
Und ich weint' aus Herzensgrund.

III.

Was iſt mir denn ſo wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund ſchon wo ich ſtehe,
Die Wälder ſäuſeln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was iſt mir denn ſo wehe —
Wie bald wird alles ſtill.

IV.

Das iſt's, was mich ganz verſtöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange ſchon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da ſchlagen,
Und im Wald der leiſe Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes, ſüßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnſinn ſprechen
Nun in irren Liedern muß.

V.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwiſchen Kämpfen, Luſt und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du haſt's allein gefunden
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernſte dunkle Stunde
Gingſt du ſchuldlos mir voran.

Wie das Säuſeln leiſer Schwingen,
Draußen über Thal und Kluft,
Ging zur ſelben Stund ein Singen
Ferne durch die ſtille Luft.

Und ſo fröhlich glänzt der Morgen,
'S war als ob das Singen ſprach:
'Jetzo laſſet alle Sorgen,
Liebt ihr mich, ſo folgt mir nach!

VI.

Ich führt' dich oft ſpazieren
In Winter-Einſamkeit,
Kein Laut ließ ſich da ſpüren,
Du ſchöne, ſtille Zeit!

Lenz iſt's nun, Lerchen ſingen
Im Blauen über mir,
Ich weine ſtill — ſie bringen
Mir einen Gruß von dir.

VII.

Die Welt treibt fort ihr Weſen,
Die Leute kommen und geh'n,
Als wärſt du nie geweſen,
Als wäre nichts geſcheh'n.

Wie ſeh'n ich mich auf's neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich grämʼ, mich freue,
Du bleibſt mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es ſchimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch ſtillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da ſpürʼ ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen biſt —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerriſſen iſt!

VIII.

Von fern die Uhren ſchlagen,
Es iſt ſchon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt ſo düſter,
Dein Bettlein iſt gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir ſitzen einſam drinne
Und lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'ſt dich nur verirret,
Und kämſt nun müd zurück.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandeſt längſt nach Haus.

IX.

Dort iſt ſo tiefer Schatten,
Du ſchläfſt in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie ſingen treu dich ein.

Und wie in gold'nen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den ſtillen Bäumen —
Schlaf wohl mein ſüßes Kind!

X.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht ſagen
Als ſie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehſt du im Myrtenkranze
Und lächelſt aus dem Glanze
Mich ſtill voll Mitleid an.

Und Jahre nah'n und geh'n,
Wie bald bin ich verſtoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiederſeh'n!

An einen Offizier, der als Bräutigam ſtarb.

Friſch flogſt Du durch die Felder
Und faßteſt ihre Hand,
Ringsum der Kreis der Wälder
In Morgenflammen ſtand.

O falſches Roth! Verblühen
Mußt' dieſes Blüthenmeer,
Wer dachte, daß dies Glühen
Das Abendroth ſchon wär'!

Nun dunkeln ſchon die Fernen,
Du wirſt ſo ſtill und bleich,
Wie iſt da weit von Sternen
Der Himmelsgrund ſo reich!

Trompeten hört' ich laden
Fern durch die ſtille Luft,
Als zögen Kameraden —
Der alte Feldherr ruft.

Es ſinken ſchon die Brücken,
Heut Dir und morgen mir.
Du mußt hinüberrücken,
Kam'rad, mach' uns Quartier!

Treulieb iſt unverloren,
Empfängſt — wie bald iſt's hin! —
Einſt an den Himmelsthoren
Die müde Pilgerin.

Angedenken.

Berg' und Thäler wieder ſingen
Ringsumher zu blühen an,
Aus dem Walde hört' ich ſingen
Einen luſt'gen Jägersmann.

Und die Thränen drangen leiſe:
So einſt blüht' es weit und breit,
Als mein Lieb dieſelbe Weiſe
Mich gelehrt vor langer Zeit.

Ach ein ſolches Angedenken,
'S iſt nur eitel Klang und Luſt,
Uno kann ſchimmernd doch verſenken
Rings in Thränen Thal und Kluſt!

In der Fremde.

Aus der Heimath hinter den Blitzen roth
Da kommen die Wolken her,
Aber Vater und Mutter ſind lange todt,
Es kennt mich dort keiner mehr.
Wie bald, wie bald kommt die ſtille Zeit,
Da ruhe ich auch, und über mir
Rauſchet die ſchöne Waldeinſamkeit
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

VI. Geiſtliche Gedichte.

Andre haben andre Schwingen,
Aber wir, mein fröhlich Herz,
Wollen grad' hinaus uns ſingen,
Auf dem Frühling himmelwärts!

Götterdämmerung.

I.

Was klingt mir ſo heiter
Durch Buſen und Sinn?
Zu Wolken und weiter
Wo trägt es mich hin?

Wie auf Bergen hoch bin ich
So einſam geſtellt
Und grüße herzinnig,
Was ſchön auf der Welt.

Ja, Bachus, Dich ſeh' ich,
Wie göttlich biſt Du!
Dein Glühen verſteh' ich,
Die träumende Ruh.

O roſenbekränztes
Jünglingsbild,
Dein Auge, wie glänzt es,
Die Flammen ſo mild!

Iſt's Liebe, iſt's Andacht,
Was ſo Dich beglückt?
Rings Frühling Dich anlacht,
Du ſinnſt entzückt. —

Frau Venus, Du Frohe,
So klingend und weich,
In Morgenroths Lohe
Erblick' ich Dein Reich

Auf ſonnigen Hügeln
Wie ein Zauberring. —
Zart' Bübchen mit Flügeln
Bedienen Dich flink,

Durchſäuſeln die Räume
Und laden, was fein,
Als goldene Träume
Zur Königin ein.

Und Ritter und Frauen
Im grünen Revier
Durchſchwärmen die Auen
Wie Blumen zur Zier.

Und jeglicher hegt ſich
Sein Liebchen im Arm,
So wirrt und bewegt ſich
Der ſelige Schwarm. —

Die Klänge verrinnen,
Es bleichet das Grün,
Die Frauen ſteh'n ſinnend,
Die Ritter ſchau'n kühn.

Und himmliſches Se[illegible]ven
Geht ſingend durch's Blau,
Da ſchimmert von Thränen
Rings Garten und Au. —

Und mitten im Feſte
Erblick' ich, wie mild!
Den Stillſten der Gäſte. —
Woher, einſam Bild?

Mit blühendem Mohne,
Der träumeriſch glänzt,
Und Lilienkrone
Erſcheint er bekränzt.

Sein Mund ſchwillt zum Küſſen
So lieblich und bleich,
Als brächt' er ein Grüßen
Aus himmliſchem Reich.

Eine Fackel wohl trägt er,
Die wunderbar prangt.
„Wo iſt Einer," frägt er,
„Dem heimwärts verlangt?"

Und manchmal da drehet
Die Fackel er um —
Tiefſchauernd vergehet
Die Welt und wird ſtumm.

Und was hier verſunken
Als Blumen zum Spiel,
Siehſt oben Du funkeln
Als Sterne nun kühl. —

O Jüngling vom Himmel,
Wie biſt Du ſo ſchön!
Ich laß das Gewimmel,
Mit Dir will ich gehn!

Was will ich noch hoffen?
Hinauf, ach hinauf!
Der Himmel iſt offen,
Nimm, Vater, mich auf!

II.

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf,
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf.

Verſunk'nes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das iſt Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold über'm grünen Plan,
Ein leiſes Auferſtehen
Hebt in den Thälern an.

Da will ſich's unten rühren,
Im ſtillen Göttergrab,
Der Menſch kann's ſchauernd ſpüren
Tief in die Bruſt hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Geh'n Stimmen hin und her,
Ein ſehnſuchtsvolles Träumen
Weht über's blaue Meer.

Und unter'm duft'gen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier,
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erſchrocken
Aus Blumen ſich empor.

Sie ſucht die alten Stellen,
Das luſt'ge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd' ſind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächſt da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo ſind nun die Geſpielen?
Diana ſchläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerſchloß, das einſam hallt.

Zuweilen nur Syrenen
Noch tauchen aus dem Grund,
Und thun in irren Tönen
Die tiefe Wehmuth kund. —

Sie ſelbſt muß ſinnend ſtehen
So bleich im Frühlingsſchein,
Die Augen untergehen,
Der ſchöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erſcheint, ſo ſtill und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmliſches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menſchenkind,
Und ſchüttelt böſes Träumen
Von ſeinem Haupt geſchwind.

Und, wie die Lerche ſingend,
Aus ſchwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Mariä Sehnſucht.

Es ging Maria in den Morgen hinein,
That die Erd' einen lichten Liebesſchein,
Und über die fröhlichen, grünen Höh'n,
Sah Sie den bläulichen Himmel ſtill ſteh'n.
„Ach, hätt' ich ein Brautkleid von Himmelsſchein,
Zwei goldene Flüglein — wie flög' ich hinein!"

Es ging Maria in ſtiller Nacht,
Die Erde ſchlief, der Himmel wacht',
Und durch's Herze, wie ſie ging und ſann und dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Pracht.
„Ach, hätt' ich das Brautkleid von Himmelsſchein,
Und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
Da ſangen ſo lockend bunt' Vögelein,
Und Roſen ſah ſie im Grünen ſteh'n,
Viel' rothe und weiße ſo wunderſchön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein, ſo weiß und roth,
Wie wollt' ich's lieb haben bis in den Tod!"

Nun iſt wohl das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Sterne in's dunkele Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrauſenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

Jugendandacht.

I.

Daß des verlor'nen Himmels es gedächte,
Schlagen an's Herz des Frühlings linde Wellen,
Wie ew'ger Wonnen ſchüchternes Vermuthen.
Geheimer Glanz der lauen Sommernächte,
Du grüner Wald, verführend Lied der Quellen,
Des Morgens Pracht, ſtillblüh'nde Abendgluthen,
Ihr fragt: wo Schmerz und Luſt ſo lange ruhten,
Die ſüß das Herz verdunkeln und es hellen?
Wie thut ihr zaub'riſch auf die alten Wunden,
Daß losgebunden in das Licht ſie bluten!
O ſeel'ge Zeit entfloſſ'ner Himmelbläue,
Der erſten Andacht ſolch inbrünſt'ger Liebe,
Die ewig wollte knieen vor der Einen!
Demüthig in der Glorie des Maien
Hob ſie den Schleier oft, daß offen bliebe
Der Augen Himmel, in das Land zu ſcheinen.
Und ſtand ich ſtill, und mußt' ich herzlich weinen
In Ihrem Blick gereinigt alle Triebe:
Da war nur Wonne, was ich mußte klagen,
Im Angeſicht der Stillen, Ewigreinen
Kein Schmerz, als ſolcher Liebe Lieb' ertragen!

II.

Wie in einer Blume himmelblauen
Grund, wo ſchlummernd träumen ſtille Regenbogen,
Iſt mein Leben ein unendlich Schauen,
Klar durch's ganze Herz Ein ſüßes Bild gezogen.

Stille ſaß' ich, ſah die Jahre fliegen,
Bin im Innerſten Dein treues Kind geblieben.
Aus dem duft'gen Kelche aufgeſtiegen,
Ach! wann lohnſt Du endlich auch mein treues Lieben!

III.

Was wollen mir vertrau'n die blauen Weiten,
Des Landes Glanz, die Wirrung ſüßer Lieder,
Mir iſt ſo wohl, ſo bang! Seid' ihr es wieder
Der frommen Kindheit ſtille Blumenzeiten?

Wohl weiß ich's, — dieſer Farben heimlich Spreiten
Deckt einer Jungfrau ſtrahlend reine Glieder;
Es wogt der große Schleier auf und nieder,
Sie ſchlummert drunten fort ſeit Ewigkeiten.

Mir iſt in ſolchen linden, blauen Tagen,
Als müßten alle Farben auferſtehen,
Aus blauer Fern' Sie endlich zu mir gehen.

So wart' ich ſtill, ſchau in den Frühling milde,
Das ganze Herz weint nach dem ſüßen Bilde,
Vor Freud', vor Schmerz? — ich weiß es nicht zu ſagen.

IV.

Viel Lenze waren lange ſchon vergangen,
Vorüber zogen wunderbare Lieder,
Die Sterne gingen ewig auf und nieder,
Die ſelbſt vor großer Sehnſucht golden klangen.

Und wie ſo tauſend Stimmen ferne ſangen,
Als riefen mich von hinnen ſeel'ge Brüder,
Fühlt' ich die alten Schmerzen immer wieder,
Seit Deine Blicke, Jungfrau, mich bezwangen.

Da war's, als ob ſich ſtill Dein Auge hübe,
Lang'ſt ſehnſuchtsvoll nach mir mit off'nen Armen,
Fühlſt ſelbſt den Schmerz, den Du mir ſüß gegeben. —

Umfangen fühl' ich innigſt mich erwarmen,
Berührt mit gold'nen Strahlen mich das Leben,
Ach! daß ich ewig Dir am Herzen bliebe!

V.

Wann Lenzesſtrahlen golden niederrinnen,
Sieht man die Schaaren losgebunden ziehen,
Im Waldrevier, dem neu der Schmuck geliehen,
Die luſt'ge Jagd nach Lieb' und Scherz beginnen.

Den Sänger will der Frühling gar umſpinnen,
Er, der Geliebteſte, darf nicht entfliehen,
Fühlt rings ein Lied durch alle Farben ziehen,
Das ihn ſo lockend nimmer läßt von hinnen.

Gefangen ſo, ſitzt er viel' ſeel'ge Jahre;
Des Einſamen ſpottet des Pöbels Scherzen,
Der aller Glorie möchte Lieb' entkleiden.

Doch er grüßt fröhlich alle, wie ſie fahren,
Und muthig ſagt er zu den ſüßen Schmerzen:
„Gern ſterb' ich bald, wollt ihr von mir je ſcheiden!“

VI.

Wann frisch die buntgewirkten Schleier wallen,
Weit in das Land die Lerchen mich verführen,
Da kann ich's tief im Herzen wieder spüren,
Wie mich die Eine liebt und ruft vor allen.

Wenn Nachtigall'n aus grünen Hallen schallen,
Wen möchten nicht die tiefen Töne rühren;
Wen nicht das süße Herzeleid verführen,
Im Liebesschlagen todt vom Baum zu fallen? —

So sag' auch ich bei jedem Frühlingsglanze:
Du süße Laute! laß' uns beide sterben,
Beklagt vom Wiederhallen zarter Töne,

Kann unser Lied auch nie den Lohn erwerben,
Daß hier mit eignem, frischen Blumenkranze
Uns endlich kröne nun die Wunderschöne! —

VII.

Der Schäfer spricht, wenn er frühmorgens weidet:
„Dort drüben wohnt Sie hinter Berg' und Flüssen!"
Doch seine Wunden deckt Sie gern mit Küssen,
Wann lauschend Licht am stillen Abend scheidet.

Ob neu der Morgenschmuck die Erde kleidet,
Ob Nachtigallen Nacht und Stern' begrüßen,
Stets fern und nah bleibt meine Lieb' der Süßen,
Die in dem Lenz mich ewig sucht und meidet. —

Doch hör' ich wunderbare Stimmen ſprechen:
„Die Perlen, die Du treu geweint im Schmerze,
Sie wird ſie ſorglich all' zuſammenbinden,

Mit eigner Kette ſo Dich ſüß umwinden,
Hinauf zieh'n Dich an Mund und blühend Herze —
Was Himmel ſchloß, mag nicht der Himmel brechen."

VIII.

Nun ziehen Nebel, falbe Blätter fallen,
Oed' alle Stellen, die uns oft entzücket!
Und noch einmal tief Rührung uns beglücket,
Wie aus der Flucht die Abſchiedslieder ſchallen.

Wohl manchem blüht aus ſolchem Tod Gefallen:
Daß er nun eng an's blüh'nde Herz gedrücket,
Von rothen Lippen hold're Sträuße pflücket
Als Lenz je beut mit Wäldern, Wieſen allen.

Mir ſagte niemals Ihrer Augen Bläue:
„Ruh' auch aus! Willſt Du ewig ſinnen?"
Und einſam ſah' ich ſo den Sommer fahren.

So will ich tief des Lenzes Blüthe wahren,
Und mit Erinnern zaubriſch mich umſpinnen,
Bis ich nach langem Traum erwach' im Maie.

IX.

Wenn Du am Felſenhange ſtand'ſt alleine,
Unten im Walde Vögel ſeltſam ſangen
Und Hörner aus der Ferne irrend klangen,
Als ob die Heimath drüben nach Dir weine,

War's niemals da, als rief die Eine, Deine?
Lockt' Dich kein Weh, kein brünſtiges Verlangen
Nach andrer Zeit, die lange ſchon vergangen,
Auf ewig einzugeh'n in grüne Scheine?

Gebirge dunkelblau ſteigt aus der Ferne,
Und von den Gipfeln führt des Bundes Bogen
Als Brücke weit in unbekannte Lande.

Geheimnißvoll geh'n oben gold'ne Sterne,
Unten erbraust viel Land in dunk'len Wogen —
Was zögerſt Du am unbekannten Rande?

X.

Es wendet zürnend ſich von mir die Eine,
Verſenkt die Ferne mit den Wunderlichtern.
Es ſtockt der Tanz — ich ſtehe plötzlich nüchtern,
Muſik läßt treulos mich ſo ganz alleine.

Da ſpricht der Abgrund dunkel: Biſt nun meine;
Zieht mich hinab an bleiernen Gewichtern,
Sieht ſtumm mich an aus ſteinernen Geſichtern,
Das Herz wird ſelber zum kryſtall'nen Steine.

Dann iſt's als ob es dürſtend Schmerzen ſauge
Aus lang vergeſſ'ner Zeit Erinnerungen,
Und kann ſich rühren nicht, von Froſt bezwungen.

Verſteinert ſchweigen muß der Wehmuth Welle,
Wie willig auch, ſchmelz' ihn ein wärmend Auge,
Kryſtall zerfließen wollt' als Thränenquelle.

XI.

Durch's Leben ſchleichen feindlich fremde Stunden,
Wo Aengſten aus der Bruſt hinunterlauſchen,
Verworr'ne Worte mit dem Abgrund tauſchen,
Drin bodenloſe Nacht nur ward erfunden.

Wohl iſt des Dichters Seele ſtumm verbunden
Mit Mächten, die am Volk' vorüberrauſchen;
Sehnſucht muß wachſen an der Tiefe Rauſchen
Nach hellerm Licht und nach des Himmels Kunden.

O Herr! Du kennſt allein den treuen Willen,
Befrei' ihn von der Kerkerluſt des Böſen,
Laß' nicht die eig'ne Bruſt mich feig' zerſchlagen!

Und wie ich ſchreibe hier, den Schmerz zu ſtillen,
Fühl' ich den Engel ſchon die Riegel löſen,
Und kann vor Glänzung nicht mehr weiter klagen.

Lieder.

I.

Frisch eilt der helle Strom hinunter.
Drauf zieh'n viel bunte Schifflein munter,
Und Strom und Schiff und bunte Scheine,
Sie fragen alle: was ich weine?
Mir ist so wohl, mir ist so weh,
Wie ich den Frühling fahren seh'.

Viel Lenze sitz' ich schon da oben,
Ein Regenbogen steht im Land erhoben
Und durch die Thäler, Wiesen, Wogen
Still, wie ein fernes Lied, gezogen,
Schifft immerfort Dein himmlisch Bild —
Doch Strom und Schiff hielt niemals still.

II.

Denk' ich Dein, muß bald verwehen
Alle Trübniß weit und breit,
Und die frischen Blicke gehen
Wie in einen Garten weit.

Wunderbare Vögel wieder
Weiden dort auf grüner Au',
Einsam Engel, alte Lieder
Ziehen durch den Himmel blau.

Wolken, Ströme, Schiffe, alle
Segeln in die Pracht hinein —
Keines kehrt zurück von allen
Und ich stehe so allein.

An den heiligen Joſeph.

Wenn trübe Schleier alles grau umweben,
Zur bleichen Ferne wird das ganze Leben,
Will Heimath oft ſich tröſtend zeigen;
Aus Morgenroth die gold'nen Höhen ſteigen,
Und aus dem ſtillen, wundervollen Duft
Eine wohlbekannte Stimm' hinüberruft.

Du warſt ja auch einmal hier unten,
Haſt ew'ger Treue Schmerz empfunden;
Längſt war Maria fortgezogen,
Wie einſam rauſchten rings die dunklen Wogen!
Da breitet oben Sie die Arme aus:
Komm', treuer Pilger, endlich auch nach Haus!

Seitdem iſt wohl Viel anders worden,
Treulieb auf Erden iſt ausgeſtorben.
Wem könnt' ich's, außer Dir, wohl klagen,
Wie oft in kummervollen Tagen
Mein ganzes Herz hier hofft und bangt,
Und nach der Heimath immer fort verlangt!

Kirchenlied.

O Maria, meine Liebe!
Denk' ich recht im Herzen Dein:
Schwindet alles Schwer' und Trübe,
Und, wie heller Morgenſchein,
Dringt's durch Luſt und ird'ſchen Schmerz
Leuchtend mir durch's ganze Herz.

Auf des ew'gen Bundes Bogen,
Ernſt von Glorien umblüht,
Stehſt Du über Land und Wegen;
Und ein himmliſch Sehnen zieht
Alles Leben himmelwärts
An das große Mutterherz.

Wo Verlaſſ'ne einſam weinen,
Sorgenvoll in ſtiller Nacht,
Den'n vor allen läßt Du ſcheinen
Deiner Liebe milde Pracht,
Daß ein tröſtend Himmelslicht
In die dunk'len Herzen bricht.

Aber wüthet wildverkehrter
Sünder frevelhafte Luſt:
Da durchſchneiden neue Schwerdter
Dir die treue Mutterbruſt;
Und voll Schmerzen ſiehſt Du doch:
Herr! Vergieb ihn'n, ſchone noch!

Deinen Jeſus in den Armen
Ueber'n Strom der Zeit geſtellt,
Als das himmliſche Erbarmen
Hüteſt Du getreu die Welt,
Daß im Sturm, der trübe weht,
Dir kein Kind verloren geht.

Wenn die Menſchen mich verlaſſen
In der letzten ſtillen Stund',
Laß mich feſt das Kreuz umfaſſen.
Aus dem dunkeln Erdengrund
Leite liebreich mich hinaus,
Mutter, in des Vaters Haus!

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einſam iſt's noch auf der Welt!
Die Wälder nur ſich leiſe neigen,
Als ging' der Herr durch's ſtille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geſchaffen,
Wo iſt die Sorge nun und Noth?
Was mich noch geſtern wollt' erſchlaffen,
Ich ſchäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunſt lauernd,
Um ſchnöden Sold der Eitelkeit:
Zerſchlag' mein Saitenſpiel und ſchauernd
Schweig' ich vor Dir in Ewigkeit.

Mittag.

Vergeht mir der Himmel
Vor Staube ſchier,
Herr, im Getümmel
Zeig' Dein Panier!

Wie ſchwank' ich ſündlich,
Läßt Du von mir,
Unüberwindlich
Bin ich mit Dir!

Abend.

Geſtürzt ſind die gold'nen Brücken
Und unten und oben ſo ſtill!
Es will mir nichts mehr glücken,
Ich weiß nicht mehr, was ich will.

Von üppig blühenden Schmerzen
Rauſcht eine Wildniß im Grund,
Da ſpielt wie in wahnſinnigen Scherzen
Das Herz an dem ſchwindlichten Schlund. —

Die Felſen möchte ich packen
Vor Zorn und Wehe und Luſt
Und unter den brechenden Zacken
Begraben die wilde Bruſt.

Da kommt der Frühling gegangen,
Wie ein Spielmann aus alter Zeit,
Und ſingt von uraltem Verlangen
So treu durch die Einſamkeit.

Und über mir Lerchenlieder
Und unter mir Blumen bunt,
So werf' ich im Graſe mich nieder
Und weine aus Herzensgrund.

Da fühl' ich ein tiefes Entzücken,
Nun weiß ich wohl, was ich will,
Es bauen ſich andere Brücken
Das Herz wird auf einmal ſtill.

Der Abend ſtreut roſige Flocken,
Verhüllet die Erde nun ganz,
Und durch des Schlummernden Locken
Zieh'n Sterne den heiligen Kranz.

Nachtgruß.

Weil jetzo alles ſtille iſt
Und alle Menſchen ſchlafen,
Mein Seel' das ew'ge Licht begrüßt,
Ruht wie ein Schiff im Hafen.

Der falſche Fleiß, die Eitelkeit,
Was Keinen mag erlaben,
Darin der Tag das Herz zerſtreut,
Liegt alles tief begraben.

Ein andrer König wunderreich
Mit königlichen Sinnen
Zieht herrlich ein im ſtillen Reich,
Beſteigt die ew'gen Zinnen.

Morgenlied.

Kein Stimmlein noch ſchallt von allen
In früheſter Morgenſtund,
Wie ſtill iſt's noch in den Hallen
Durch den weiten Waldesgrund.

Ich ſtehe hoch über'm Thale
Stille vor großer Luſt,
Und ſchau' nach dem erſten Strahle
Kühl Schauer in tiefſter Bruſt.

Wie ſieht da zu dieſer Stunde
So anders das Land herauf,
Nichts hör' ich da in der Runde
Als von fern der Ströme Lauf.

Und ehe ſich alle erhoben
Des Tages Freuden und Weh,
Will ich Herr Gott Dich loben
Hier einſam in ſtiller Höh. —

Nun rauſchen ſchon ſtärker die Wälder,
Morgenlicht funkelt herauf,
Die Lerche ſingt über den Feldern,
Schöne Erde nun wache auf!

In der Nacht.

Das Leben draußen iſt verrauſchet,
Die Lichter löſchen aus,
Schauernd mein Herz am Fenſter lauſchet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit ſeiner Noth und bunten Luſt
Was haſt Du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Bruſt? —

Der Mond iſt troſtreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einſam hoch geſtellt!

O Herr! auf dunkelſchwankem Meere
Fahr' ich im ſchwachen Boot,
Treufolgend Deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

Werktag.

Wir wandern nun ſchon viel hundert Jahr,
Und kommen doch nicht zur Stelle —
Der Strom wohl rauſcht an die tauſend gar,
Und kommt doch nicht zur Quelle.

Sonntag.

Weit in das Land die Ström' ihr Silber führen,
Fern blau Gebirge duftig hingezogen,
Die Sonne ſcheint, die Bäume ſanft ſich rühren,
Und Glockenklang kommt auf den linden Wogen;
Hoch in den Lüften Lerchen jubiliren,
Und, ſo weit klar ſich wölbt des Himmels Bogen,
Von Arbeit ruht der Menſch rings in die Runde,
Athmet zum Herren auf aus Herzensgrunde.

Frühling.

Und wenn die Lerche hell anſtimmt
Und Frühling rings bricht an:
Da ſchauert tief und Flügel nimmt,
Wer irgend fliegen kann.

Die Erde grüßt er hochbeglückt,
Die, eine junge Bräut,
Mit Blumen wild und bunt geſchmückt,
Tief in das Herz ihm ſchaut.

Den Himmel dann, das blaue Meer
Der Sehnſucht grüßt er treu,
Da ſtammen Lied und Sänger her
Und ſpüren's immer neu.

Die dunkeln Gründe ſäuſeln kaum,
Sie ſchau'n ſo fremd herauf.
Tiefſchauernd fühlt' er, 's war ein Traum —
Und wacht im Himmel auf.

Herbſt.

Es iſt nun der Herbſt gekommen,
Hat das ſchöne Sommerkleid
Von den Feldern weggenommen
Und die Blätter ausgeſtreut,
Vor dem böſen Winterwinde
Deckt er warm und ſachte zu
Mit dem bunten Laub die Gründe,
Die ſchon müde geh'n zur Ruh.

Durch die Felder ſieht man fahren
Eine wunderſchöne Frau,
Und von ihren langen Haaren
Gold'ne Fäden auf der Au
Spinnet ſie und ſingt im Gehen:
Eva, meine Blümelein,
Nicht nach andern immer ſehen,
Eva, ſchlafet, ſchlafet ein.

Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Zieh'n zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſteh'n,
Wo mit ihren gold'nen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtens durch die ſtille Luft.

Winter.

Wie von Nacht verhangen,
Wußt' nicht, was ich will,
Schon ſo lange, lange
War ich todtenſtill.

Liegt die Welt voll Schmerzen,
Will's auch draußen ſchnei'n:
Wache auf, mein Herze,
Frühling muß es ſein!

Was mich frech wollt' faſſen,
'S iſt nur Wogen-Schaum,
Falſche Ehr', Noth, Haſſen,
Welt, ich ſpür' dich kaum.

Breite nur die Flügel
Wieder, ſchönes Roß,
Frei laß ich die Zügel,
So brich durch, Genoß!

Und hat ausgeklungen
Liebes-Luſt und Leid,
Um die wir gerungen
In der ſchönſten Zeit;

Nun ſo trag' mich weiter,
Wo das Wünſchen aus —
Wie wird mir ſo heiter,
Roß, bring' mich nach Haus!

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder ſchliefen,
Er an zu graben hub,
Raſtlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes ſangen
Derweil in ſtiller Nacht,
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirſt doch mein!“ und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab,
Da ſtürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erſchallte
Aus der verfall'nen Kluft,
Der Engelgeſang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

Der Schiffer.

Die Lüfte linde fächeln,
Aus ſtillen Meeres Schaum
Syrenen tauchend lächeln,
Der Schiffer liegt im Traum.

Da faßt der Sturm die Wellen
Durchwühlt die Einſamkeit:
Wach't auf, ihr Traumgeſellen,
Nun iſt's nicht Schlafens Zeit! —

In jenen ſtillen Tagen
Wie war ich ſtolz und klug,
In ſichern Glück's Behagen
Mir ſelber gut genug.

Du haſt das Glück zerſchlagen.
Nimm wieder, was du gabſt,
Ich ſchweig' und will nicht klagen,
Jetzt weiß ich, wie du labſt.

Das ſind die mächt'gen Stürme,
Die wecken, was da ruht,
Es ſinken Land und Thürme
Allmälig in die Flut.

Kein Meerweib will ſich zeigen,
Kein Laut mehr langt zu mir,
Und in dem weiten Schweigen
Steh' ich allein mit dir.

O führe an den Riffen
Allmächtig deine Hand,
Wohin wir alle ſchiffen,
Uns zu dem Heimathsſtrand!

Der Soldat.

Und wenn es einſt dunkelt,
Der Erd' bin ich ſatt,
Durch's Abendroth funkelt
Eine prächt'ge Stadt:
Von den goldenen Thürmen
Singet der Chor,
Wir aber ſtürmen
Das himmliſche Thor.

Der Wächter.

Nächtlich macht der Herr die Rund',
Sucht die Seinen unverdroſſen,
Aber überall verſchloſſen
Trifft er Thür und Herzensgrund,
Und er wendet ſich voll Trauer:
Niemand iſt, der mit mir wacht. —
Nur der Wald vernimmt's mit Schauer,
Rauſchet fromm die ganze Nacht.

Waldwärts durch die Einſamkeit
Hört' ich über Thal und Klüften
Glocken in den ſtillen Lüften,
Wie aus fernem Morgen weit —
An die Thore will ich ſchlagen,
An Pallaſt und Hütten: Auf!
Flammend ſchon die Gipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Das Kind.

Das Kind ruht aus vom Spielen,
Am Fenſter rauſcht die Nacht,
Die Engel Gott's im Kühlen
Getreulich halten Wacht,
Am Bettlein ſtill ſie ſtehen,
Der Morgen graut noch kaum,
Sie küſſen's, eh ſie gehen,
Das Kindlein lacht im Traum.

Der Umkehrende.

I.

Du ſollſt mich doch nicht fangen,
Duftſchwüle Zaubernacht!
Es ſteh'n mit goldnem Prangen
Die Stern' auf ſtiller Wacht,
Und machen über'm Grunde,
Wo Du verirret biſt,
Getreu die alte Runde —
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Wie bald in allen Bäumen
Geht nun die Morgenluft,
Sie ſchütteln ſich in Träumen,
Und durch den rothen Duft
Eine fromme Lerche ſteiget,
Wenn Alles ſtill noch iſt,
Den rechten Weg Dir zeiget —
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

II.

Hier bin ich, Herr! Gegrüßt das Licht,
Das durch die ſtille Schwüle
Der müden Bruſt gewaltig bricht
Mit ſeiner ſtrengen Kühle.
Nun bin ich frei! Ich taum'le noch
Und kann mich noch nicht faſſen —
O Vater, Du erkennſt mich doch,
Und wirſt nicht von mir laſſen!

III.

Was ich wollte, liegt zerſchlagen,
Herr, ich laſſe ja das Klagen,
Und das Herz iſt ſtill.
Nun aber gieb auch Kraft, zu tragen,
Was ich nicht will!

IV.

Es wandelt, was wir ſchauen,
Tag ſinkt in's Abendroth,
Die Luſt hat eig'nes Grauen,
Und alles hat den Tod.

In's Leben ſchleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müſſen ſcheiden
Von allem, was uns lieb.

Was gäb' es doch auf Erden,
Wer hielt' den Jammer aus,
Wer möcht' geboren werden,
Hielt'ſt Du nicht droben Haus!

Du biſt's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel ſchauen —
Darum ſo klag' ich nicht.

V.

Waldeinſamkeit!
Du grünes Revier,
Wie liegt ſo weit
Die Welt von hier!
Schlaf nur, wie bald
Kommt der Abend ſchön,
Durch den ſtillen Wald
Die Quellen gehn,
Die Mutter Gottes wacht,
Mit ihrem Sternen-Kleid
Bedeckt ſie Dich, ſacht
In der Waldeinſamkeit,
Gute Nacht, gute Nacht! —

Der Kranke.

Soll ich Dich denn nun verlaſſen,
Erde, heit're Vaterhaus?
Herzlich Lieben, muthig Haſſen,
Iſt denn alles, alles aus?

Vor dem Fenſter durch die Linden
Spielt es wie ein linder Gruß,
Lüfte, wollt ihr mir verkünden,
Daß ich bald hinunter muß? —

Liebe, ferne, blaue Hügel,
Stiller Fluß im Thales-Grün,
Ach, wie oft wünſcht' ich mir Flügel,
Ueber euch hinweg zu zieh'n!

Da ſich jetzt die Flügel dehnen
Schaur' ich in mich ſelbſt zurück,
Und ein unbeſchreiblich Sehnen
Zieht mich zu der Welt zurück.

Sterbeglocken.

Nun legen ſich die Wogen,
Und die Gewitter ſchwül'
Sind all' hinabgezogen,
Mir wird das Herz ſo kühl.

Die Thäler alle dunkeln,
Iſt denn das Morgenzeit?
Wie ſchön die Gipfel funkeln,
Und Glocken hör' ich weit.

So hell noch niemals klangen
Sie über'n Waldes-Saum —
Wo war ich denn ſo lange?
Das war ein ſchwerer Traum.

Der Pilger.

I.

Man ſetzt uns auf die Schwelle
Wir wiſſen nicht, woher?
Da glüht der Morgen helle,
Hinaus verlangt uns ſehr.
Der Erde Klang und Bilder,
Tiefblaue Frühlingsluft,
Verlockend mild und wilder,
Bewegen da die Bruſt.
Bald wird es rings ſo ſchwüle,
Die Welt erathmet kaum,
Berg', Schloß und Wälder kühle
Steh'n lautlos wie im Traum,
Und ein geheimes Grauſen
Beſchleichet unſern Sinn:
Wir ſehnen uns nach Hauſe
Und wiſſen nicht wohin?

II.

Dein Wille, Herr, geſchehe!
Verdunkelt ſchweigt das Land,
Im Zug der Wetter ſehe
Ich ſchauernd Deine Hand.
O mit uns Sündern gehe
Erbarmend in's Gericht!
Ich beug' im tiefſten Wehe
Zum Staub mein Angeſicht,
Dein Wille, Herr, geſchehe!

III.

Schlag' mit den flamm'gen Flügeln!
Wenn Blitz aus Blitz ſich reißt:
Steht wie in Roſſesbügeln
So ritterlich mein Geiſt.

Waldesrauſchen, Wetterblicken
Macht recht die Seele los,
Da grüßt ſie mit Entzücken,
Was wahrhaft, ernſt und groß.

Es ſchiffen die Gedanken
Fern wie auf weitem Meer,
Wie auch die Wogen ſchwanken:
Die Segel ſchwellen mehr.

Herr Gott, es wacht Dein Wille!
Wie Tag und Luſt verweh'n,
Mein Herz wird mir ſo ſtille
Und wird nicht untergeh'n.

IV.

So laß herein nun brechen
Die Brandung, wie ſie will,
Du darfſt ein Wort nur ſprechen,
So wird der Abgrund ſtill
Und bricht die letzte Brücke;
Zu Dir, der treulich ſteht,
Hebt über Noth und Glücke
Mich einſam das Gebet.

V.

Wie ein todeswunder Streiter,
Der den Weg verloren hat,
Schwank' ich nun und kann nicht weiter
Von dem Leben ſterbensmatt.
Nacht ſchon decket alle Müden
Und ſo ſtill iſt's um mich her,
Herr auch mir gieb endlich Frieden,
Denn ich wünſch' und hoff' nichts mehr.

VI.

Wie oft wollt' mich die Welt ermüden,
Ich beugt' auf's Schwert mein Angeſicht
Und bat Dich frevelhaft um Frieden —
Du wußteſt's beſſer, gabſt ihn nicht.

Ich ſah in Nacht das Land vergehen,
In Blitzen Du die Wetter brachſt,
Da konnt' ich ſchauernd erſt verſtehen,
Was Du zu mir Erſchrock'nen ſprachſt:

„Meine Lieder ſind nicht Deine Lieder,
Leg' ab den falſchen Schmuck der Zeit
Und nimm das Kreuz, dann komme wieder
In Deines Herzens Einſamkeit."

Und alle Bilder ferne treten
Und tief noch rauſchet kaum die Rund' —
Wie geht ein wunderbares Beten
Mir leuchtend durch der Seele Grund!

Der Pilot.

Glaube ſtehet ſtill erheben
Ueber'm nächt'gen Wellenklang,
Lieſet in den Sternen droben
Fromm des Schiffleins ſichern Gang.

Liebe ſchwellet ſanft die Segel,
Dämmernd zwiſchen Tag und Nacht
Schweifen Paradieſesvögel,
Ob der Morgen bald erwacht?

Morgen will ſich kühn entzünden,
Nun wird's mir auf einmal kund:
Hoffnung wird die Heimath finden
Und den ſtillen Ankergrund.

Das kranke Kind.

Die Gegend lag ſo helle,
Die Sonne ſchien ſo warm,
Es ſonnt' ſich auf der Schwelle
Ein Kindlein krank und arm.

Geputzt zum Sonntag heute
Zieh'n ſie das Thal entlang,
Das Kind grüßt alle Leute,
Doch niemand ſagt ihm Dank.

Viel Kinder jauchzen ferne,
So ſchön iſt's auf der Welt!
Ging' auch ſpatzieren gerne,
Doch müde ſtürzt's im Feld.

„Ach Vater, liebe Mutter,
Helft mir in meiner Noth! —"
Du armes Kind! die ruhen
Ja unter'm Graſe todt.

Und ſo im Gras alleine
Das kranke Kindlein blieb,
Frug keiner, was es weine,
Hat jeder ſein's nur lieb.

Die Abendglocken klangen
Schon durch die ſtille Welt,
Die Engel Gottes ſangen
Und gingen über's Feld.

Und als die Nacht gekommen
Und alles das Kind verließ,
Sie haben's mitgenommen,
Nun ſpielt's im Paradies.

Der Einſiedler.

Komm, Troſt der Welt, Du ſtille Nacht!
Wie ſteigſt Du von den Bergen ſacht,
Die Lüfte alle ſchlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt über's Meer ſein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken geh'n
Und laſſen mich hier einſam ſteh'n,
Die Welt hat mich vergeſſen,
Da traſt Du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauſchen hier
Gedankenvoll geſeſſen.

O Troſt der Welt, Du ſtille Nacht!
Der Tag hat mich ſo müd gemacht,
Das weite Meer ſchon dunkelt,
Laß' ausruh'n mich von Luſt und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den ſtillen Wald durchfunkelt.

Der Sänger.

I.

Siehſt Du die Wälder glühen,
Die Ströme flammend ſprühen,
Die Welt in Abendgluten,
Wie träumeriſche Fluten,
Wo blüh'nde Inſeln trunken
Sich ſpiegeln in dem Duft? —
Es weht und rauſcht und ruft:
O komm, eh' wir verſunken!

Eh' noch die Sonn' verſunken:
Geh'n durch die gold'nen Funken
Still Engel in den Thalen,
Das giebt ſo leuchtend Strahlen
In Blumen rings und Zweigen. —
Wie frommer Wiederhall
Weht noch der Glocken Schall,
Wenn längſt die Thäler ſchweigen.

Leis wächſt durch's dunkle Schweigen
Ein Flüſtern rings und Neigen
Wie ein geheimes Singen,
In immer weitern Ringen
Zieht's alle die da lauſchen
In ſeine duft'ge Rund',
Wo kühl im ſtillen Grund
Die Waſſerkünſte rauſchen.

Wie Wald und Strom im Rauſchen
Verlockend Worte tauſchen!
Was iſt's, daß ich ergrauſe? —
Führt doch aus ſtillem Hauſe
Der Hirt die gold'ne Heerde,
Und hütet treu und wacht,
So lieblich weht die Nacht,
Lind ſäuſelt kaum die Erde.

II.

Und zu den Felſengängen
Der nächt'ge Sänger flieht,
Denn wie mit Wahnſinns Klängen
Treibt ihn ſein eig'nes Lied.

Bei leuchtenden Gewittern
Schreckt ihn das ſtille Land,
Ein wunderbar Erſchüttern
Hat ihm das Herz gewandt.

Bereuend ſinkt ſein Auge —
Da blickt durch Nacht und Schmerz
Ein unſichtbares Auge
Ihm klar in's tiefſte Herz.

Sein Saitenſpiel zur Stunde
Wirft er in tiefſten Schlund
Und weint aus Herzensgrunde,
Und ewig ſchweigt ſein Mund.

Morgendämmerung.

Es iſt ein ſtill Erwarten in den Bäumen,
Die Nachtigallen in den Büſchen ſchlagen
In irren Klagen, können's doch nicht ſagen,
Die Schmerzen all' und Wonne, halb in Träumen.

Die Lerche auch will nicht die Zeit verſäumen,
Da ſolches Schallen bringt die Luft getragen,
Schwingt ſich vom Thal, eh's noch beginnt zu tagen,
Im erſten Strahl die Flügel ſich zu ſäumen.

Ich aber ſtand ſchon lange in dem Garten
Und bin in's ſtille Feld hinausgegangen,
Wo leis die Aehren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten
Auf's frohe Licht, da iſt uns vor Verlangen
Bei ſtiller Nacht erwacht ſo ſehnend Singen.

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angſt befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig raſtlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde ſind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke iſt der Regenbogen
Zum friedlich ſichern Heimathsport.

Hinauszuſchlagen in die Töne,
Lockt Dich Natur mit wilder Luſt,
Zieht Minne, holde Frauenſchöne
Zum Abgrund ſüß die ſeel'ge Bruſt;
Den Tod ſiehſt Du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt ſtehen
Einſam über dem öden Schmerz. —

Du ſeltner Pilger, laß Dich warnen!
Aus ird'ſcher Luſt und Zauberei,
Die freud- und leidvoll Dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt Du hienieden haben,
Himmliſch betrübt, verlaſſen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'ſche Luſt, den ird'ſchen Harm.

Es breitet dieſe einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben ſtill,
Legt blühend ſich um Deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel ſtets dem Treuen,
Zur Erd' das Jrd'ſche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig ſiegreich das Gebet.

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche ſang
Die ſtille Luft entlang.
Wen grüßt ſie ſchon ſo frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sah'n weit in's Land hinaus,
Als ob ſie wen erwarten.

In feſtlichen Gewanden
Wie eine Kinderſchaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle ſtanden.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was ſchmückt ihr euch ſo ſehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, ſtill, 's iſt Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den ſtillen Wald." —
Da kniet' ich froherſchrocken.

Nachtgebet.

Es rauſchte leiſe in den Bäumen,
Ich hörte nur der Ströme Lauf,
Und Berg und Gründe, wie aus Träumen,
Sie ſah'n ſo fremd zu mir herauf.

Drin aber in der ſtillen Halle
Ruht' Sang und Plaudern müde aus,
Es ſchliefen meine Lieben alle,
Kaum wieder kannt' ich nun mein Haus.

Mir war's als lägen ſie zur Stunde
Geſtorben, bleich im Mondenſchein,
Und ſchauernd in der weiten Runde
Fühlt' ich auf einmal mich allein.

So blickt in Meeres öden Reichen
Ein Schiffer einſam himmelan —
O Herr, wenn einſt die Ufer weichen,
Sei gnädig Du dem Steuermann!

Oſtern.

Vom Münſter Trauer-Glocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen ſchallt herauf.
Zur Ruh ſie dort dem Todten ſingen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde ſie ihn ſtill bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht,
Die Ströme hell durch's Land ſich ſtrecken,
Der Wald ernſt wie in Träumen ſpricht,
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit in's Land man ſchauen mag,
Es iſt ein tiefes Frühlingsſchauern
Als wie ein Auferſtehungstag.

Weihnachten.

Markt und Straßen ſteh'n verlaſſen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gaſſen,
Alles ſieht ſo feſtlich aus.

An den Fenſtern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geſchmückt,
Tauſend Kindlein ſteh'n und ſchauen,
Sind ſo wunderſtill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus in's freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie ſo weit und ſtill die Welt!

Sterne hoch die Kreiſe ſchlingen,
Aus des Schnees Einſamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Abſchied.

Abendlich ſchon rauſcht der Wald
Aus den tiefen Gründen,
Droben wird der Herr nun bald
An die Sterne zünden,
Wie ſo ſtille in den Schlünden,
Abendlich nur rauſcht der Wald.

Alles geht zu ſeiner Ruh,
Wald und Welt verſauſen,
Schauernd hört der Wandrer zu,
Sehnt ſich recht nach Hauſe,
Hier in Waldes grüner Klauſe
Herz, geh' endlich auch zur Ruh!

Mondnacht.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß ſie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten ſacht,
Es rauſchten leis die Wälder,
So ſternklar war die Nacht.

Und meine Seele ſpannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die ſtillen Lande,
Als flöge ſie nach Haus.

Glück auf.

Gar viel hab' ich verſucht, gekämpft, ertragen;
Das iſt der tiefen Sehnſucht Lebenslauf,
Daß brünſtig ſie an jeden Fels muß ſchlagen,
Ob ſich des Lichtes Gnadenthür thät' auf,
Wie ein verſchütt'ter Bergmann in den Klüften
Heraus ſich hauet zu den heitern Lüften.

Auch ich gelang' einſt zu dem ſtillen Gipfel,
Vor dem mich ſchaudert in geheimer Luſt.
Tief unten rauſchen da des Lebens Wipfel
Noch einmal dunkelrührend an die Bruſt,
Dann wird es unten ſtill im weiten Grunde
Und oben leuchtet ſtreng des Himmels Runde.

Wie klein wird ſein da, was mich hat gehalten,
Wie wenig, was ich Irrender vollbracht,
Doch was den Felſen gläubig hat geſpalten:
Die Sehnſucht treu ſteigt mit mir aus der Nacht
Und legt mir an die wunderbaren Schwingen,
Die durch die Stille mich nach Hauſe bringen.

Nachtlied.

Vergangen iſt der lichte Tag,
Von ferne kommt der Glocken Schlag;
So reiſ't die Zeit die ganze Nacht,
Nimmt manchen mit, der's nicht gedacht.

Wo iſt nun hin die bunte Luſt,
Des Freundes Troſt und treue Bruſt,
Des Weibes ſüßer Augenſchein?
Will keiner mit mir munter ſein?

Da's nun ſo ſtille auf der Welt,
Zieh'n Wolken einſam über's Feld,
Und Feld und Baum beſprechen ſich, —
O Menſchenkind! was ſchauert Dich?

Wie weit die falſche Welt auch ſei,
Bleibt mir doch Einer nur getreu,
Der mit mir weint, der mit mir wacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Friſch auf denn, liebe Nachtigall,
Du Waſſerfall mit hellem Schall!
Gott loben wollen wir vereint,
Bis daß der lichte Morgen ſcheint!

Durch!

Ein Adler ſaß am Felſenbogen,
Den lockt' der Sturm weit über's Meer,
Da hatt' er droben ſich verflogen,
Er fand ſein Felſenneſt nicht mehr,
Tief unten ſah er kaum noch liegen
Verdämmernd Wald und Land und Meer,
Mußt' höher, immer höher fliegen,
Ob nicht der Himmel offen wär'.

VII. Romanzen.

Aus ſchweren Träumen
Fuhr ich oft auf und ſah durch Tannenwipfel
Den Mond ziehn über'n ſtillen Grund und ſang
Vor Bangigkeit und ſchlummert' wieder ein. —

Ja, Menſchenſtimme, hell aus frommer Bruſt!
Du biſt doch die gewaltigſte, und triffſt
Den rechten Grundton, der verworren anklingt
In all' den tauſend Stimmen der Natur! —

Ezelin, 4. Aufz. 2. Sc. S. 189.

Die Zauberin im Walde.

„Schon vor vielen, vielen Jahren
Saß ich drüben an dem Ufer,
Sah manch' Schiff vorüber fahren
Weit hinein in's Waldesdunkel."

„Denn ein Vogel jeden Frühling
An dem grünen Waldes-Saume
Sang mit wunderbarem Schalle,
Wie ein Waldhorn klang's im Traume."

„Und gar seltsam hohe Blumen
Standen an dem Rand der Schlünde,
Sprach der Strom so dunkle Worte,
'S war, als ob ich sie verstünde."

„Und wie ich so sinnend athme
Stromeskühl' und Waldesdüfte,
Und ein wundersam Gelüsten
Mich hinabzog nach den Klüften:"

„Sah ich auf krystall'nem Nachen,
Tief im Herzensgrund erschrocken,
Eine wunderschöne Fraue,
Ganz umwallt von gold'nen Locken."

„Und von ihrem Hals behende
Thät ſie löſen eine Kette,
Reicht' mit ihren weißen Händen
Mir die allerſchönſte Perle."

„Nur ein Wort von fremdem Klange
Sprach ſie da mit rothem Munde,
Doch im Herzen ewig ſtehen
Wird des Wort's geheime Kunde."—

„Seitdem ſaß ich wie gebannt dort,
Und wenn neu der Lenz erwachte,
Immer von dem Halsgeſchmeide
Eine Perle ſie mir brachte."

„Ich barg all' im Waldesgrunde,
Und aus jeder Perl der Fraue
Sproßte eine Blum' zur Stunde,
Wie ihr Auge anzuſchauen."

„Und ſo bin ich aufgewachſen,
Thät der Blumen treulich warten,
Schlummert' oft und träumte golden
In dem ſchwülen Waldes-Garten."

„Fortgeſpült iſt nun der Garten
Und die Blumen all' verſchwunden,
Und die Gegend, wo ſie ſtanden,
Hab' ich nimmermehr gefunden."

„In der Fern' liegt jetzt mein Leben,
Breitend ſich wie junge Träume,
Schimmert ſtets ſo ſeltſam lockend
Durch die alten, dunklen Bäume."

„Jetzt erſt weiß ich, was der Vogel
Ewig ruft ſo bange, bange,
Unbekannt zieht ew'ge Treue
Mich hinunter zu dem Sange."

„Wie die Wälder kühle rauſchen,
Zwiſchendurch das alte Rufen,
Wo bin ich ſo lang' geweſen? —
O ich muß hinab zur Ruhe!"

Und es ſtieg vom Schloß hinunter
Schnell der ſüße Florimunde,
Weit hinab und immer weiter
Zu dem dunkelgrünen Grunde.

Hört' die Ströme ſtärker rauſchen,
Sah in Nacht des Vaters Burge
Stillerleuchtet ferne ſtehen,
Alles Leben weit verſunken.

Und der Vater ſchaut' vom Berge,
Schaut' zum dunklen Grunde immer,
Regte ſich der Wald ſo grauſig,
Doch den Sohn erblickt' er nimmer.

Und es kam der Winter balde,
Und viel' Lenze kehrten wieder,
Doch der Vogel in dem Walde
Sang nie mehr die Wunderlieder.

Und das Waldhorn war verklungen
Und die Zauberin verſchwunden,
Wollte keinen andern haben
Nach dem ſüßen Florimunde. —

Die Rieſen.

Hoch über blauen Bergen
Da ſteht ein ſchönes Schloß,
Das hütet von Gezwergen
Ein wunderlicher Troß.

Da iſt ein Lautenſchlagen
Und Singen insgemein,
Die Lüfte es vertragen
Weit in das Land hinein.

Und wenn die Länder ſchweigen,
Funkelnd im Abendthau,
Soll manchmal dort ſich zeigen
Eine wunderſchöne Frau.

Da ſchworen alle Rieſen,
Zu holen ſie als Braut,
Mit Leitern da und Spießen
Sie ſtapften gleich durch's Kraut.

Da krachte manche Leiter,
Sie wunderten ſich ſehr:
Die Wildniß wuchs, je weiter
Je höher ringsumher.

Sie waren recht bei Stimme
Und zankten um ihren Schatz,
Und fluchten in großem Grimme,
Und fanden nicht den Platz.

Und bei dem Lärm ſie ſtunden
In Wolken bis an die Knie,
Das Schloß, das war verſchwunden,
Und wußten gar nicht wie. —

Aber wie ein Regenbogen
Glänzt's drüben durch die Luft,
Sie hatt' indeß gezogen
Neue Gärten in den Duft.

Der Götter Irrfahrt.

Nach einer Volksſage der Tonga-Inſeln.

I.

Unten endlos nichts als Waſſer,
Droben Himmel ſtill und weit,
Nur das Götterland, das blaſſe,
Lag in Meereseinſamkeit,
Wo auf farbenloſen Matten
Gipfel wie in Träumen ſteh'n,
Und Geſtalten ohne Schatten
Ewig lautlos ſich ergeh'n.

Zwiſchen grauen Wolken-Schweifen,
Die verſchlafen Berg und Flut
Mit den langen Schleiern ſtreifen,
Hoch der Göttervater ruht.
Heut zu fiſchen ihn gelüſtet,
Und vom zack'gen Felſenhang
In des Meeres grüne Wüſte
Senket er die Schnur zum Fang.

Sinnend ſitzt er, und es flattern
Bart und Haar im Sturme weit,
Und die Zeit wird ihm ſo lange
In der ſtillen Ewigkeit.
Da fühlt er die Angel zucken:
„Ei, das iſt ein ſchwerer Fiſch!“
Freudig fängt er an zu rucken,
Stemmt ſich, zieht und windet friſch.

Sieh, da hebt er Felſenſpitzen
Langſam aus der Waſſer Grund,
Und erſchrocken aus den Ritzen
Schießen ſchupp'ge Schlangen bunt;
Ringelnd Ungethüm der Tiefen,
Die im öden Wogen-Haus
In der grünen Dämm'rung ſchliefen,
Stürzen ſich in's Meer hinaus.

Doch der Vater hebt auf's neue,
Und Gebirge, Thal und Strand
Taucht allmälig auf in's Freie;
Und es grünt das junge Land,
Irrend farb'ge Lichter ſchweifen
Und von Blumen glänzt die Flur,
Wo des Vaters Blick' ſie ſtreifen —
Da zerreißt die Angelſchnur.

Wie 'ne liebliche Syrene
Halb nun über'm Wellenglanz,
Staunend ob der eig'nen Schöne,
Schwebt es mit dem Blütenkranz,
Bei der Lüfte lindem Fächeln
Sich im Meer, das roſig brennt,
Spiegelnd mit verſchämtem Lächeln —
Erde ſie der Vater nennt.

II.

Staunend auf den Götterſitzen
Die Unſterblichen nun ſtehn,
Seh'n den Morgen drüben blitzen,
Fühlen Duft herüberweh'n,
Und ſo ſüßes Weh ſie ſpüren,
Löſen leis ihr Schiff vom Strand,
Und die Lüfte ſie verführen
Fern durch's Meer zum jungen Land.

O wie da die Quellen ſprangen
In die tiefe Blütenpracht
Und Lianen dort ſich ſchlangen
Glühend durch die Waldesnacht!
Und die Wandrer trunken lauſchen,
Wo die Waſſerfälle geh'n,
Bis ſie in dem Frühlings-Rauſchen
Plötzlich all' erſchrocken ſteh'n:

Denn ſie ſeh'n zum Erſtenmale
Nun die Sonne niedergeh'n
Und verwundert Berg' und Thale
Tief im Abendrothe ſteh'n,
Und der ſchönſte Gott von allen
Sank erbleichend in den Duft,
Denn dem Tode iſt verfallen,
Wer geathmet ird'ſche Luft.

Die Genoſſen faßt ein Grauen,
Und ſie fahren weit in's Meer,
Nach des Vaters Haus ſie ſchauen,
Doch ſie finden's nimmermehr.

Mußten aus den Wogenwüſten
Ihrer Schiffe Schnäbel dreh'n
Wieder nach des Eilands Küſten,
Ach, das war ſo falſch und ſchön!

Und für immer da verſchlagen
Blieben ſie im fremden Land,
Hörten Nachts des Vaters Klagen
Oft noch fern vom Götterſtrand. —
Und nun Kindeskinder müſſen
Nach der Heimath ſeh'n in's Meer,
Und es kommt im Wind ein Grüßen,
Und ſie wiſſen nicht woher.

Die Brautfahrt.

Durch des Meeresſchloſſes Hallen
Auf beſpültem Felſenhang,
Weht der Hörner feſtlich Schallen;
Froher Hochzeitgäſte Drang,
Bei der Kerzen Zauberglanze,
Wogt im buntverſchlung'nen Tanze.

Aber an des Fenſters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finſtern Nacht,
Und die trunk'nen Blicke ſchreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich," ſprach der wilde Ritter
Zu der zarten, ſchönen Braut,
„Lieblich girrt die ſanfte Zitter —
Sturm iſt meiner Seele Laut,
Und der Wogen dumpfes Brauſen
Hebt das Herz in kühnem Grauſen.

Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieſer Kreis von Felſenmauern
Hält mein Leben nicht umſpannt;
Schön're Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

Du mußt glauben, Du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm Dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig ſtreitend mit den Winden,
Muß ich meine Heimath finden!

Siehſt Du, heißer Sehnſucht Flügel,
Weiße Seegel dort geſpannt?
Hörſt Du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felſenwand?
Das iſt Sang zum Hochzeitsreigen —
Willſt Du mit mir niederſteigen?

Kannſt Du rechte Liebe faſſen,
Nun ſo frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt Du laſſen
Und der Aeltern Angeſicht —
Auf der Fluth mit mir alleine,
Da erſt, Liebchen, biſt Du meine!"

Schweigend ſieht ihn an die milde
Braut mit ſchauerlicher Luſt,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die ſtolze Bruſt.
„Dir hab ich mein Loos ergeben
Schalte nun mit meinem Leben."

Und er trägt die ſüße Beute
Jubelnd aus dem Schloß auf's Schiff,
Drunten harren ſeine Leute,
Stoßen froh vom Felſenriff;

Und die Hörner leis verhallen,
Einſam rings die Wogen ſchallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Fluth,
Sieht ſie fern die Berge ſinken,
Flammend ſteigt die hehre Gluth,
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
Rauſchender die Seegel ſchwellen.

Monde ſteigen und ſich neigen,
Lieblich weht ſchon fremde Luft,
Da ſeh'n ſie ein Eiland ſteigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie ein farb'ger Blumenſtreifen —
Meerwärts fremde Vögel ſchweifen.

Alle faßt ein freud'ges Beben —
Aber dunkler rauſcht das Meer,
Schwarze Wetter ſchwer ſich heben,
Stille wird es ringsumher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm raſ't um den Felſenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborſten ſich das Schiff.
Schwankend auf des Maſtes Splitter,
Schlingt die Braut ſich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, ſinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühendwarmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenſtrand gerettet,
Auf das Gras ſein Liebſtes bettet.

„Wache auf, wach' auf, Du Schöne!
Liebesheimath ringsum lacht,
Zaubriſch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde —
Schau um Dich! wach auf, Du Holde!"

Aber frei von Luſt und Kummer
Ruht die liebliche Geſtalt
Lächelnd noch im längſten Schlummer,
Und das Herz iſt ſtill und kalt,
Still der Himmel, ſtill im Meere,
Schimmernd rings des Thaues Zähre.

Und er ſinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einſam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum Erſtenmal,
Und vor dieſem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuſchung trennt er
Schauernd ſich — der Stolz entweicht,
Andre Heimath nun erkennt er,
Die kein Seegel hier erreicht,

Und an ächten Schmerzen ranken
Himmelwärts ſich die Gedanken.

Schweigend ſcharrt er ein die Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von ſich die ſeid'ne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet ſich in rauhe Felle,
Haut in Fels ſich die Kapelle.

Ueber'm Rauſchen dunkler Wogen
In der wilden Einſamkeit,
Hauſend auf dem Felſenbogen,
Ringt er fromm mit ſeinem Leid,
Hat, da manches Jahr entſchwunden,
Heimath, Braut und Ruh' gefunden. —

Viele Schiffe drunten gehen
An dem ſchönen Inſelland,
Sehen hoch das Kreuz noch ſtehen,
Warnend von der Felſenwand;
Und des ſtrengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Der Kühne.

Und wo noch kein Wandrer gegangen,
Hoch über Jäger und Roß
Die Felſen im Abendroth hangen
Als wie ein Wolkenſchloß.

Dort zwiſchen den Zinnen und Spitzen
Von wilden Nelken umblüht,
Die ſchönen Waldfrauen ſitzen
Und ſingen im Wind ihr Lied.

Der Jäger ſchaut nach dem Schloſſe:
Die droben das iſt mein Lieb! —
Er ſprang vom ſcheuenden Roſſe,
Weiß keiner, wo er blieb.

Der Wachtthurm.

Ich ſah im Mondſchein liegen
Die Felſen und das Meer,
Ich ſah ein Schifflein fliegen
Still durch die Nacht daher.

Ein Ritter ſaß am Steuer,
Ein Fräulein ſtand am Bord,
Im Winde weht ihr Schleier,
Die ſprachen kein einzig Wort.

Ich ſah verfallen grauen
Das hohe Königshaus,
Den König ſteh'n und ſchauen
Vom Thurm in's Meer hinaus.

Und als das Schiff verſchwunden
Er warf ſeine Krone nach,
Und aus dem tiefen Grunde
Das Meer wehklagend brach.

Das war der kühne Buhle,
Der ihm ſein Kind geraubt,
Der König, der verfluchet
Der eig'nen Tochter Haupt.

Da hat das Meer mit Toben
Verſchlungen Ritter und Maid,
Der König ſtarb da droben
In ſeiner Einſamkeit.

Nun jede Nacht vor Sturme
Das Schiff vorüberzieht,
Der König von dem Thurme
Nach ſeinem Kinde ſieht.

Jäger und Jägerin.

Sie.

Wär' ich ein muntres Hirſchlein ſchlank,
Wollt' ich im grünen Walde geh'n,
Spazieren geh'n bei Hörnerklang,
Nach meinem Liebſten mich umſeh'n.

Er.

Nach meiner Liebſten mich umſeh'n
Thu' ich wohl, zieh' ich früh von hier,
Doch Sie mag niemals zu mir geh'n
Im dunkelgrünen Waldrevier.

Sie.

Im dunkelgrünen Waldrevier,
Da blitzt der Liebſte roſenroth,
Gefällt ſo ſehr dem armen Thier,
Das Hirſchlein wünſcht, es läge todt.

Er.

Und wär' das ſchöne Hirſchlein todt,
So möcht' ich jagen länger nicht;
Scheint über'n Wald der Morgenroth:
Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!

Sie.

Hüt' ſchönes Hirſchlein, hüte dich!
Spricht's Hirſchlein ſelbſt in ſeinem Sinn,
Wie ſoll ich, ſoll ich hüten mich,
Wenn ich ſo ſehr verliebet bin?

Er.

Weil ich ſo ſehr verliebet bin,
Wollt' ich das Hirſchlein, ſchön und wild,
Aufſuchen tief im Walde drinn
Und ſtreicheln, bis es ſtille hielt.

Sie.

Ja, ſtreicheln, bis es ſtille hielt,
Falſch locken ſo in Stall und Haus!
Zum Wald ſpringt's Hirſchlein frei und wild
Und lacht verliebte Narren aus.

Die Nonne und der Ritter.

Da die Welt zur Ruh' gegangen,
Wacht mit Sternen mein Verlangen;
In der Kühle muß ich lauſchen,
Wie die Wellen unten rauſchen.

„Fernher mich die Wellen tragen,
Die an's Land ſo traurig ſchlagen
Unter Deines Fenſters Gitter,
Fraue, kennſt Du noch den Ritter?"

Iſt's doch, als ob ſeltſam' Stimmen
Durch die lauen Lüfte ſchwimmen;
Wieder hat's der Wind genommen —
Ach, mein Herz iſt ſo beklommen!

„Drüben liegt Dein Schloß verfallen,
Klagend in den öden Hallen
Aus dem Grund der Wald mich grüßte —
'S war, als ob ich ſterben müßte."

Alte Klänge blühend ſchreiten!
Wie aus lang verſunk'nen Zeiten
Will mich Wehmuth noch beſcheinen,
Und ich möcht' von Herzen weinen.

„Ueber'm Walde blitzt's von Weitem,
Wo um Chriſti Grab ſie ſtreiten;
Dorthin will mein Schiff ich wenden,
Da wird alles, alles enden!"

Geht ein Schiff, ein Mann ſtand drinne
Falſche Nacht, verwirrſt die Sinne,
Welt, Ade! Gott woll' bewahren,
Die noch irr im Dunkeln fahren.

Vesper.

Die Abendglocken klangen
  Schon durch das ſtille Thal,
Da ſaßen wir zuſammen
  Da droben wohl Hundertmal.

Und unten war's ſo ſtille
  Im Lande weit und breit,
Nur über uns die Linde
  Rauſcht' durch die Einſamkeit.

Was geh'n die Glocken heute
  Als ob ich weinen müßt'?
Die Glocken, die bedeuten,
  Daß meine Lieb' geſtorben iſt!

Ich wollt', ich läg' begraben,
  Und über mir rauſcht' weit
Die Linde jeden Abend
  Von der alten, ſchönen Zeit!

Der ſtille Grund.

Der Mondenſchein verwirret
Die Thäler weit und breit,
Die Bächlein wie verirret
Geh'n durch die Einſamkeit.

Da drüben ſah ich ſtehen
Den Wald auf ſteiler Höh,
Die finſtern Tannen ſehen
In einen tiefen See.

Ein Kahn wohl ſah ich ragen,
Doch niemand, der es lenkt,
Das Ruder war zerſchlagen,
Das Schifflein halb verſenkt.

Eine Nixe auf dem Steine
Flocht dort ihr gold'nes Haar,
Sie meint', ſie wär' alleine,
Und ſang ſo wunderbar.

Sie ſang und ſang, in den Bäumen
Und Quellen rauſcht' es ſacht
Und flüſterte wie in Träumen
Die mondbeglänzte Nacht.

Ich aber ſtand erſchrocken,
Denn über Wald und Kluft
Klangen die Morgenglocken.
Schon ferne durch die Luft.

Und hätt' ich nicht vernommen
Den Klang zu guter Stund',
Wär' nimmermehr gekommen
Aus dieſem ſtillen Grund.

Der Kämpe.

Nach drei Jahren kam gefahren
Einſam auf dem Rhein ein Schiff,
Drin gebunden und voll Wunden
Lag ein Ritterſmann und rief:

„Still den Garten ſchön' thuſt warten
Bleibſt am Fenſter oft ſteh'n,
Ruhig ſcheinſt Du, heimlich weinſt Du,
Wie die Schiffe unten geh'n."

„Was vertrauſt Du, warum bauſt Du
Auf der Männer wilde Bruſt,
Die das Blut ziert und der Streit rührt
Und die ſchöne Todesluſt!"

Oben ſpinnend, ſaß ſie ſinnend —
Schwanden Schiff und Tageslicht,
Was er ſunge, war verklungen,
Sie erkannt' den Liebſten nicht.

Waldmädchen.

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felſenkranz,
Seewind iſt mein Buhl' und fodert
Mich zum luſt'gen Wirbeltanz,
Kommt und wechſelt unbeſtändig.
Steigend wild,
Neigend mild,
Meine ſchlanken Lohen wend' ich:
Komm nicht nach mir, ich verbrenn' Dich!

Wo die wilden Bäche rauſchen
Und die hohen Palmen ſteh'n,
Wenn die Jäger heimlich lauſchen,
Viele Rehe einſam geh'n.
Bin ein Reh, flieg' durch die Trümmer,
Ueber die Höh',
Wo im Schnee
Still die letzten Gipfel ſchimmern,
Folg' mir nicht, erjagſt mich nimmer!

Bin ein Vöglein in den Lüften,
Schwing' mich über's blaue Meer,
Durch die Wolken von den Klüften
Fliegt kein Pfeil mehr bis hieher,
Und die Au'n und Felſenbogen,
Waldeseinſamkeit
Weit, wie weit,
Sind verſunken in die Wogen —
Ach, ich habe mich verflogen!

Der Unbekannte.

Vom Dorfe ſchon die Abendglocken klangen,
Die müden Vöglein gingen auch zur Ruh,
Nur auf den Wieſen noch die Heimchen ſangen
Und von den Bergen rauſcht der Wald dazu;
Da kam ein Wandrer durch die Aehrenwogen,
Aus fernen Landen ſchien er hergezogen.

Vor ſeinem Hauſe, unter blüh'nden Lauben
Lud ihn ein Mann zum fröhl'chen Raſten ein,
Die junge Frau bracht' Wein und Brot und Trauben,
Setzt dann, umſpielt vom letzten Abendſchein,
Sich neben ihn und blickt halb ſcheu, halb loſe,
Ein lockigt Knäblein lächelnd auf dem Schooße.

Ihr dünkt, er wär' ſchon einſt im Dorf geweſen,
Und doch ſo fremd und ſeltſam war die Tracht,
In ſeinen Mienen feur'ge Schrift zu leſen
Gleich Wetterleuchten fern bei ſtiller Nacht,
Und traf ſein Auge ſie, wollt' ihr faſt grauen,
Denn 's war, wie in den Himmelsgrund zu ſchauen.

Und wie ſich kühler nun die Schatten breiten,
Vom Berg Veſuv, der über Trümmern raucht,
Vom blauen Meer, wo Schwäne ſingend gleiten,
Kryſtall'nen Inſeln, blühend draus getaucht,
Und Glocken, die im Meeresgrunde ſchlagen,
Wußt' wunderbar der ſchöne Gaſt zu ſagen.

„Haſt viel erfahren, willſt Du ewig wandern?“
Sprach drauf ſein Wirth mit herzlichem Vertrau'n,
„Hier kannſt Du froh genießen wie die andern,
Am eig'nen Heerd Dein kleines Gärtchen bau'n,
Des Nachbars Töchter haben reiche Truhen,
Ruh' endlich aus, brauchſt nicht allein zu ruhen.“

Da ſtand der Wandrer auf, es blühten Sterne
Schon aus dem Dunkel über'm ſtillen Land,
„Geſegn' euch Gott! mein Heimathland liegt ferne.—“
Und als er von den beiden ſich gewandt,
Kam himmliſch Klingen von der Waldeswieſe —
So ſternklar war noch keine Nacht wie dieſe.

Der ſtille Freier.

Mond, der Hirt, lenkt ſeine Heerde
Einſam über'n Wald herauf,
Unten auf der ſtillen Erde
Wacht verſchwieg'ne Liebe auf.

Fern vom Schloſſe Glocken ſchlagen
Ueber'n Wald her von der Höh
Bringt der Wind den Schall getragen,
Und erſchrocken lauſcht das Reh.

Nächtlich um dieſelbe Stunde
Hallet Hufſchlag, ſchnaubt ein Roß,
Macht ein Ritter ſeine Runde
Schweigend um der Liebſten Schloß.

Wenn die Morgenſterne blinken,
Todtenbleich der Hirte wird,
Und ſie müſſen all' verſinken:
Reiter, Heerde und der Hirt.

Waldgeſpräch.

Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reit'ſt Du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, Du biſt allein,
Du ſchöne Braut! Ich führ' Dich heim!

„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin."

So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich Dich — Gott ſteh' mir bei!
Du biſt die Hexe Lorelei.

„Du kennſt mich wohl — von hohem Stein,
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!"

Das Mädchen.

Stand ein Mädchen an dem Fenſter
Da es draußen Morgen war,
Kämmte ſich die langen Haare,
Wuſch ſich ihre Aeuglein klar.

Sangen Vöglein aller Arten,
Sonnenſchein ſpielt vor dem Haus,
Draußen über'm ſchönen Garten
Flogen Wolken weit hinaus.

Und ſie dehnt' ſich in den Morgen
Als ob ſie noch ſchläfrig ſei,
Ach, ſie war ſo voller Sorgen,
Flocht ihr Haar und ſang dabei:

Wie ein Vöglein hell und reine,
Ziehet draußen muntre Lieb',
Lockt hinaus zum Sonnenſcheine,
Ach wer da zu Hauſe blieb'!

Der Schnee.

Wann der kalte Schnee zergangen,
Stehſt Du draußen in der Thür,
Kommt ein Knabe ſchön gegangen,
Stellt ſich freundlich da zu Dir,
Lobet Deine friſchen Wangen,
Dunkle Locken, Augen licht,
Wann der kalte Schnee zergangen
Glaub dem falſchen Herzen nicht!

Wann die lauen Lüfte wehen,
Scheint die Sonne lieblich warm:
Wirſt Du wohl ſpazieren gehen,
Und er führet Dich am Arm,
Thränen Dir im Auge ſtehen,
Denn ſo ſchön klingt, was er ſpricht,
Wann die lauen Lüfte wehen,
Glaub' dem falſchen Herzen nicht!

Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Trittſt Du draußen vor das Haus,
Doch er mag nicht mit Dir irren,
Zog weit in das Land hinaus;
Die Gedanken ſich verwirren,
Wie Du ſiehſt den Morgen roth, —
Wann die Lerchen wieder ſchwirren,
Armes Kind, ach wärſt Du todt!

Die weinende Braut.

Du warſt ſo herrlich anzuſchauen,
So kühn und wild und doch ſo lieb,
Dir mußt' ich Leib und Seel' vertrauen,
Ich mocht' nichts mehr, das meine blieb!
Da haſt Du, Falſcher, mich verlaſſen
Und Blumen, Luſt und Frühlingsſchein,
Die ganze Welt ſah ich erblaſſen,
Ach Gott, wie bin ich nun allein!

Wohl Jahrlang ſah ich von den Höhen
Und grüßte Dich viel tauſendmal,
Und unten ſah ich Viele gehen,
Doch Du erſchienſt nicht in dem Thal.
Und mancher Lenz mit bunten Scherzen
Kam und verflog im luſt'gen Lauf,
Doch ach! in dem betrog'nen Herzen
Geht niemals mehr der Frühling auf.

Ein Kränzlein trag' ich nun im Haare,
In reichen Kleidern ſchön geſchmückt,
Führt mich ein andrer zum Altare,
Die Aeltern ſind ſo hoch beglückt.
Und fröhlich kann ich mich wohl zeigen,
Die Sonne hell wie damals ſcheint,
Und vor dem Jauchzen und dem Geigen
Hört Keiner, wie die Braut ſtill weint.

Die Frühlingslieder neu beginnen —
Du kehrſt nach manchem Jahr zurück,
Und ſteheſt ſtill, Dich zu beſinnen,
Wie auf ein längſtvergang'nes Glück.
Doch wüſtverwachſen liegt der Garten,
Das Haus ſteht lange ſtill und leer,
Kein Lieb' will Dein am Fenſter warten,
Und Dich und mich kennt Niemand mehr.

Doch eine Lerche ſiehſt Du ſteigen
Vom Thal zum blauen Himmelspört,
Ein Bächlein rauſchet da ſo eigen,
Als weinte es in einem fort.
Dort haben ſie mich hingetragen,
Bedeckten mir mit Stein den Mund —
Nun kann ich Dir nicht einmal ſagen,
Wie ich Dich liebt' aus Herzensgrund.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus,
Und ſingen meine Weiſen,
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wär's auf einmal ſtill!

Der Gefangene.

In gold'ner Morgenſtunde,
Weil alles freudig ſtand,
Da ritt im heitern Grunde
Ein Ritter über Land.

Rings ſangen auf das beſte
Die Vöglein mannigfalt,
Es ſchüttelte die Aeſte
Vor Luſt der grüne Wald.

Den Nacken, ſtolz gebogen,
Klopft er dem Röſſelein —
So iſt er hingezogen
Tief in den Wald hinein.

Sein Roß hat er getrieben,
Ihn trieb der friſche Muth:
„Iſt alles fern geblieben,
So iſt mir wohl und gut!“

Mit Freuden mußt' er ſehen
Im Wald' ein' grüne Au,
Wo Brünnlein kühle gehen,
Von Blumen roth und blau.

Vom Roß iſt er geſprungen,
Legt ſich zum kühlen Bach,
Die Wellen lieblich klungen,
Das ganze Herz zog nach.

So grüne war der Raſen,
Es rauſchte Bach und Baum,
Sein Roß thät ſtille graſen
Und alles wie ein Traum.

Die Wolken ſah er gehen,
Die ſchifften immer zu,
Er konnt' nicht widerſtehen, —
Die Augen ſanken ihm zu.

Nun hört' er Stimmen rinnen,
Als wie der Liebſten Gruß,
Er konnt' ſich nicht beſinnen —
Bis ihn erweckt ein Kuß.

Wie prächtig glänzt die Aue!
Wie Gold der Quell nun floß,
Und einer ſüßen Fraue
Lag er im weichen Schooß.

„Herr Ritter! wollt Ihr wohnen
Bei mir im grünen Haus:
Aus allen Blumenkronen
Wind' ich Euch einen Strauß!

Der Wald ringsum wird wachen,
Wie wir beiſammen ſein.
Der Kukuk ſchelmiſch lachen,
Und alles fröhlich ſein."

Es bog ihr Angeſichte
Auf ihn den ſüßen Leib,
Schaut mit den Augen lichte
Das wunderſchöne Weib.

Sie nahm ſein'n Helm herunter,
Löſt' Krauſe ihm und Bund,
Spielt' mit den Locken munter,
Küßt ihm den rothen Mund

Und ſpielt' viel' ſüße Spiele
Wohl in geheimer Luſt,
Es flog ſo kühl und ſchwüle
Ihm um die off'ne Bruſt.

Um ihn nun thät ſie ſchlagen
Die Arme weich und bloß,
Er konnte nichts mehr ſagen,
Sie ließ ihn nicht mehr los.

Und dieſe Au zur Stunde
Ward ein kryſtallnes Schloß,
Der Bach ein Strom, gewunden
Ringsum, gewaltig floß.

Auf dieſem Strome gingen
Viel' Schiffe wohl vorbei,
Es konnt' ihn keines bringen
Aus böſer Zauberei.

Der traurige Jäger.

Zur ew'gen Ruh ſie ſangen
Die ſchöne Müllerin,
Die Sterbeglocken klangen
Noch über'n Waldgrund hin.

Da ſteht ein Fels ſo kühle,
Wo keine Wandrer geh'n,
Noch einmal nach der Mühle
Wollt' dort der Jäger ſehn

Die Wälder rauſchten leiſe,
Sein Jagen war vorbei,
Der blies ſo irre Weiſe,
Als müßt' das Herz entzwei.

Und ſtill dann in der Runde
Ward's über Thal und Höh'n,
Man hat ſeit dieſer Stunde
Ihn nimmer mehr geſeh'n.

Der Bräutigam.

Von allen Bergen nieder
So fröhlich Grüßen ſchallt —
Das iſt der Frühling wieder,
Der ruft zum grünen Wald!

Ein Liedchen iſt erklungen
Herauf zum ſtillen Schloß —
Dein Liebſter hat's geſungen
Der hebt Dich auf ſein Roß.

Wir reiten ſo geſchwinde,
Von allen Menſchen weit. —
Da rauſcht die Luft ſo linde
In Waldeseinſamkeit.

Wohin? Im Mondenſchimmer
So bleich der Wald ſchon ſteht. —
Leis rauſcht die Nacht — frag' nimmer,
Wo Lieb' zu Ende geht!

Die falſche Schweſter.

Meine Schweſter, die ſpielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie ſo weit, ſo weit!
Da ſpielten ſo ſchöne Kinder
Mit ihr in der Einſamkeit.

Von ihren Locken verhangen
Schlief ſie und lachte im Traum,
Und die ſchönen Kinder ſangen
Die ganze Nacht unter'm Baum.

Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich ſo falſch gegrüßt,
Die Engel ſind fortgeflogen,
Und Haus und Garten ſieh'n wüſt.

Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind ſo ſchwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!

Die Sonne iſt untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt ſchon über dem Lande,
Gute Nacht! ſeh' Dich nimmermehr!

Der Reitersmann.

Hoch über den ſtillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit über'n Wald hinaus.

Drin ſaß ein Mädchen am Rocken,
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſpann und ſann und ſang:

„Mein Liebſter, der war ein Reiter,
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges-Luſt und Noth.

Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen,
Hoch an des Waldes Rand.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

Und zwiſchen den Bergesbogen,
Wohl über den grünen Plan,
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der ſah mich ſo muthig an.

So lieblich die Sonne ſchiene,
Das Waldhorn ſcholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine ſchöne Zeit! —

Der hat ſo lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falſche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus." —

Sie konnte nicht weiter ſingen,
Vor bitterem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einſamkeit.

Die Muhme, die ſaß beim Feuer
Und wärmet ſich am Kamin,
Es flackert und ſprüht das Feuer,
Hell über die Stub' es ſchien.

Sie ſprach: „Ein Kränzlein in Haaren,
Das ſtünde Dir heut gar ſchön,
Willſt draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort ſteh'n."

Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die ſieht ſo todtenbleich.

„Und hoch auf des Sees Weite,
Wenn alles finſter und ſtill,
Da rudern zwei ſtille Leute, —
Der Eine Dich haben will.“

Sie ſchauen wie alte Bekannte,
Still, ewig ſtille ſie ſind,
Doch einmal der Eine ſich wandte,
Da faßt' mich ein eiskalter Wind. —

Mir iſt zu wehe zum Weinen —
Die Uhr ſo gleichförmig pickt,
Das Rädleiu, das ſchnurrt ſo in einem,
Mir iſt, als wär' ich verrückt. —

Ach Gott! wann wird ſich doch röthen,
Die fröhliche Morgenſtund'!
Ich möchte hinausgeh'n und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

So bleich ſchon werden die Sterne,
Es rührt ſich ſtärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von Ferne,
Mich friert, es wird ſo kalt!

Ach, Muhme! was iſt Euch geſchehen?
Die Naſe wird Euch ſo lang,
Die Augen ſich ſeltſam verdrehen —
Wie wird mir vor Euch ſo bang! —

Und wie ſie ſo grauenvoll klagte,
Klopft's draußen an's Fenſterlein,
Ein Mann aus der Finſterniß ragte,
Schaut ſtill in die Stube herein.

Die Haare wild umgehangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen ſich ſchlangen,
Wie Kränzlein, um's Antlitz blaß.

Er grüßt' ſie ſo fürchterlich heiter,
Er heißt ſie ſein' liebliche Braut,
Da kannt' ſie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durch's Gitter,
Auf die ſchneeweiße Bruſt hin;
„Ach, wie iſt das Sterben ſo bitter,
Erbarm' dich, weil ich ſo jung noch bin!“ —

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
Es blitzte ſo roſenroth,
Da wurd' es auf einmal ſtille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
Flog fort über den See hinaus.

Das kalte Liebchen.

Er. Laß mich ein, mein ſüßes Schätzchen!
Sie. Finſter iſt mein Kämmerlein.
Er. Ach, ich finde doch mein Plätzchen.
Sie. Und mein Bett iſt eng und klein.

Er. Fern komm' ich vom weichen Pfühle.
Sie. Ach, mein Lager iſt von Stein!
Er. Draußen iſt die Nacht ſo kühle.
Sie. Hier wird's noch viel kühler ſein.

Er. Sieh! die Sterne ſchon erblaſſen.
Sie. Schwerer Schlummer fällt mich an. —
Er. Nun, ſo will ich ſchnell Dich faſſen!
Sie. Rühr' mich nicht ſo glühend an.

Er. Fieberſchauer mich durchbeben.
Sie. Wahnſinn bringt der Todten Kuß. —
Er. Weh! es bricht mein junges Leben!
Sie. Mit ins Grab hinunter muß.

Die verlorene Braut.

Vater und Kind geſtorben
Ruhten im Grabe tief,
Die Mutter hatt' erworben
Seitdem ein ander Lieb.

Da droben auf dem Schloſſe
Da ſchallt das Hochzeitsfeſt,
Da lacht's und wiehern Roſſe,
Durch's Grün zieh'n bunte Gäſt'.

Die Braut ſchaut' in's Gefilde
Noch einmal vom Altan,
Es ſah ſo ernſt und milde
Sie da der Abend an.

Rings waren ſchon verdunkelt
Die Thäler und der Rhein,
In ihrem Brautſchmuck funkelt
Nur noch der Abendſchein.

Sie hörte Glocken gehen
Im weiten, tiefen Thal,
Es bracht' der Lüfte Wehen
Fern über'n Wald den Schall.

Sie dacht': „O falſcher Abend!
Wen das bedeuten mag?
Wen läuten ſie zu Grabe
An meinem Hochzeitstag?"

Sie hört' im Garten rauſchen
Die Brunnen immerdar
Und durch der Wälder Rauſchen
Ein Singen wunderbar.

Sie ſprach: „Wie wirres Klingen
Kommt durch die Einſamkeit,
Das Lied wohl hört' ich ſingen
In alter, ſchöner Zeit."

Es klang, als wollt' ſie's rufen
Und grüßen tauſendmal —
So ſtieg ſie von den Stufen,
So kühle rauſcht' das Thal.

So zwiſchen Weingehängen,
Stieg ſinnend ſie in's Land
Hinunter zu den Klängen,
Bis ſie im Walde ſtand.

Dort ging ſie, wie in Träumen,
Im weiten, ſtillen Rund,
Das Lied klang in den Bäumen,
Von Quellen rauſcht' der Grund. —

Derweil von Mund zu Munde
Durch's Haus, erſt heimlich ſacht,
Und lauter geht die Kunde:
Die Braut irrt in der Nacht!

Der Bräut'gam thät erbleichen,
Er hört im Thal das Lied,
Ein dunkelrothes Zeichen
Ihm von der Stirne glüht.

Und Tanz und Jubel enden,
Er und die Gäſt' im Saal,
Windlichter in den Händen,
Sich ſtürzen in das Thal.

Da ſchweifen rothe Scheine,
Schall nun und Roſſeshuf,
Es hallen die Geſteine
Rings von verworr'nem Ruf.

Doch einſam irrt die Fraue
Im Walde ſchön und bleich,
Die Nacht hat tiefes Grauen,
Das iſt von Sternen ſo reich.

Und als ſie war gelanget
Zum allerſtillſten Grund,
Ein Kind am Felſenhange
Dort freundlich lächelnd ſtund.

Das trug in ſeinen Locken
Einen weißen Roſenkranz,
Sie ſchaut' es an erſchrocken
Beim irren Mondesglanz.

„Solch' Augen hat das meine,
Ach meines biſt Du nicht,
Das ruht ja unter'm Steine,
Den niemand mehr zerbricht.

Ich weiß nicht, was mir grauſet,
Blick' nicht ſo fremd auf mich!
Ich wollt', ich wär' zu Hauſe,
Nach Hauſe führ' ich Dich."

Sie geh'n nun miteinander,
So trübe weht der Wind,
Die Fraue ſprach im Wandern:
„Ich weiß nicht, wo wir ſind.

Wen tragen ſie beim Scheine
Der Fackeln durch die Schluft?
O Gott, der ſtürzt' vom Steine
Sich todt in dieſer Kluft!"

Das Kind ſagt: „Den ſie tragen,
Dein Bräut'gam heute war,
Er hat meinen Vater erſchlagen,
'S iſt dieſe Stund' ein Jahr.

Wir alle müſſen's büßen,
Bald wird es beſſer ſein,
Der Vater läßt Dich grüßen,
Mein liebes Mütterlein."

Ihr ſchauert's durch die Glieder:
„Du biſt mein todtes Kind!
Wie funkeln die Sterne nieder,
Jetzt weiß ich, wo wir ſind.“ —

Da löſt' ſie Kranz und Spangen,
Und über ihr Angeſicht
Perlen und Thränen rannen,
Man unterſchied ſie nicht.

Und über die Schultern nieder
Rollten die Locken ſacht,
Verdunkelnd Augen und Glieder,
Wie eine prächtige Nacht.

Um's Kind den Arm geſchlagen,
Sank ſie in's Gras hinein —
Dort hatten ſie erſchlagen
Den Vater im Geſtein.

Die Hochzeitsgäſte rieſen
Im Walde auf und ab,
Die Gründe alle ſchlieſen,
Nur Echo Antwort gab.

Und als ſich leis erhoben
Der erſte Morgenduft,
Hörten die Hirten droben
Ein Singen in ſtiller Luft.

Parole.

Sie ſtand wohl am Fenſterbogen
Und flocht ſich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebſter war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüten verſchneit,
Da hat ſie ein Herz ſich genommen
Und ging in die grüne Haid.

Sie legt das Ohr an den Raſen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das ſind die Rehe, die graſen
Am ſchattigen Bergeshang.

Und Abends die Wälder rauſchen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da ſteht ſie ſtille, zu lauſchen:
„Das war meines Liebſten Gruß!“

Da ſprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein in's Thal.
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Geſellen,
Grüßt mir ihn tauſendmal!“

Zauberblick.

Die Burg die liegt verfallen
In ſchöner Einſamkeit,
Dort ſaß ich vor den Hallen
Bei ſtiller Mittagszeit.

Es ruhten in der Kühle
Die Rehe auf dem Wall
Und tief in blauer Schwüle
Die ſonn'gen Thäler all.

Tief unten hört' ich Glocken
In weiter Ferne geh'n,
Ich aber mußt erſchrocken
Zum alten Erker ſeh'n.

Denn in dem Fenſterbogen
Ein' ſchöne Fraue ſtand,
Als hütete ſie droben
Die Wälder und das Land.

Ihr Haar, wie'n gold'ner Mantel,
War tief herabgerollt;
Auf einmal ſie ſich wandte,
Als ob ſie ſprechen wollt'.

Und als ich ſchauernd lauſchte —
Da war ich aufgewacht
Und unter mir ſchon rauſchte
So wunderbar die Nacht.

Träumt' ich im Mondesſchimmer?
Ich weiß nicht, was mir graut,
Doch das vergeß' ich nimmer,
Wie ſie mich angeſchaut!

Der verirrte Jäger.

„Ich hab' geseh'n ein Hirſchlein ſchlank
Im Waldesgrunde ſteh'n,
Nun iſt mir draußen weh' und bang,
Muß ewig nach ihm geh'n.

Friſchauf, ihr Waldgeſellen mein!
In's Horn, in's Horn friſchauf!
Das lockt ſo hell, das lockt ſo fein,
Aurora thut ſich auf!"

Das Hirſchlein führt den Jägersmann
In grüner Waldesnacht,
Thalunter ſchwindelnd und bergan,
Zu niegeſeh'ner Pracht.

„Wie rauſcht ſchon abendlich der Wald,
Die Bruſt mir ſchaurig ſchwellt!
Die Freunde fern, der Wind ſo kalt,
So tief und weit die Welt!"

Es lockt ſo tief, es lockt ſo fein
Durch's dunkelgrüne Haus,
Der Jäger irrt und irrt allein,
Find't nimmermehr heraus. —

Die ſpäte Hochzeit.

Der Mond ging unter — jetzt iſt's Zeit. —
Der Bräut'gam ſteigt vom Roß,
Er hat ſo lange ſchon gefreit —
Da thut ſich auf das Schloß,
Und in der Halle ſitzt die Braut
Auf diamant'nem Sitz,
Von ihrem Schmuck thut's durch den Bau
Ein'n langen rothen Blitz. —

Blaſſ' Knaben warten ſchweigend auf,
Still' Gäſte ſteh'n herum,
Da richt't die Braut ſich langſam auf,
So hoch und bleich und ſtumm.
Sie ſchlägt zurück ihr Goldgewand,
Da ſchauert ihn vor Luſt,
Sie langt mit kalter, weißer Hand
Das Herz ihm aus der Bruſt.

Die ſtille Gemeine.

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umſäumen,
Schaute ein Kirchlein troſtreich her
Zwiſchen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauſchten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felſenkranze.

Denn auf des Kirchhof's ſchatt'gem Grund
Die Jakobiner ſaßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Am Kreuze auf der ſtillen Höh
Feldflaſch' und Säbel hingen,
Derweil ſie, ſtatt des Kyrie,
Die Marſeillaiſe ſingen.

Ihr Hauptmann aber lehnt' am Baum,
Todtmüde von ſchweren Wunden,
Und ſchaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefſchwülen Grunde.

Er ſprach verwirrt: „Da drüben ſtand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich ſelbſt ſteckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer!"

„Ich ſeh' ihn noch: wie durch den Sturm
Zwiſchen den feur'gen Zungen
Mein ſtolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geſchwungen."

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt' er die Flammenwogen."

„Er ſah ſo wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da ſank die Burg, er wandte ſich
Und iſt ein Pfaff geworden."

„Seitdem hör' ich in Träumen ſchwer
Von ferne Glocken gehen
Und ſeh' in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich ſtehen."

„Es ſollen keine Glocken geh'n,
Die Nächte zu verſtören,
Kein Kreuz ſoll mehr auf Erden ſteh'n,
Um Narren zu bethören!"

„Und dieſes Kirchlein hier bewacht,
Sie ſollen nicht Meſſe ſingen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht ſei, wohin wir dringen!" —

Und als die Nacht ſchritt leis daher,
Der Hauptmann ſtand am Strande,
So ſtill im Wald, ſo ſtill das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock' von ſelbſt anſchlug,
Da wollt' ein Hauch ſich heben,
Wie unſichtbarer Engel Flug,
Die über's Waſſer ſchweben.

Nun ſieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht', wie iſt der ſchöne Stern
Dort in die Flut gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felſenſpalten
Regt ſich's und ſchlüpft es leis und ſacht,
Viel' dunkle, ſchwanke Geſtalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderſchlag von weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hin gleiten.

Der wächſt und breitet ſich im Nah'n
Und ſtreift mit Glanz die Wellen,
Es iſt ein kleiner Fiſcherkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einſam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun über'm Meeresgrund
Den Segen ſpricht im Nachen.

Da ſchwieg der Wind und rauſcht' das Meer
So wunderbare Weiſe
Und auf den Knieen lag ringsher
Die ſtille Gemeine im Kreiſe.

Und als er das Kreuz hob in die Luft,
Hoch zwiſchen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann ſchauert im Herzensgrund,
Es war ſein alter Vater.

Da taumelt' er und ſank in's Gras
Betend im ſtillen Grunde,
Und wie Felſenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.

Und als die Geſellen kommen zum Strand,
Einen todten Mann ſie finden —
Voll Graun ſie ſprengten fort durch's Land,
Als jagt' ſie der Tod in den Winden.

Die ſtürzten ſich in den Krieg ſo weit,
Sie ſind verweht und zerſtoben,
Das Kirchlein aber ſteht noch heut
Unter den Linden droben.

Die deutſche Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob wie ein See die finſtre Nacht,
Wollt' überſchrei'n die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg ſo blutigroth,
In Lohen ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der ritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt ſein Helm gar mannigfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:

„Jungfrau komm in die Arme mein!
Sollſt Deines Siegers Herrin ſein.
Will bau'n Dir einen Pallaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt Du geh'n.

Es thun Dein' Augen mir Gewalt
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald,
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"

Der Ritter ließ ſein weißes Roß
Stieg durch den Brand hinauf in's Schloß,
Viel' Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch in's heiße Grab,
Sie ſelbſt dann in die Flamme ſprang,
Ueber ihnen die Burg zuſammen ſank.

Die wunderliche Prinzeſſin.

Weit in einem Walde droben
Zwiſchen hoher Felſen Zinnen,
Steht ein altes Schloß erhoben,
Wohnet eine Zaub'rin drinne.
Von dem Schloß, der Zaub'rin Schöne
Gehen wunderbare Sagen,
Lockend ſchweifen fremde Töne
Plötzlich her oft aus dem Walde.
Wem ſie recht das Herz getroffen,
Der muß nach dem Walde gehen,
Ewig dieſen Klängen folgend,
Und wird nimmer mehr geſehen.
Tief in wunderſamer Grüne
Steht das Schloß, ſchon halb verfallen,
Hell die gold'nen Zinnen glühen,
Einſam ſind die weiten Hallen.
Auf des Hofes ſtein'gem Raſen
Sitzen von der Tafelrunde
All' die Helden dort gelagert,
Ueberdeckt mit Staub und Wunden.
Heinrich liegt auf ſeinem Löwen,
Gottfried auch, Siegfried der Scharfe,
König Alfred, eingeſchlafen
Ueber ſeiner gold'nen Harfe.
Don Quixot' hoch auf der Mauer
Sinnend tief in nächt'ger Stunde,
Steht gerüſtet auf der Lauer
Und bewacht die heil'ge Runde.

Unter fremdes Volk verſchlagen,
Arm und ausgehöhnt, verrathen,
Hat er treu ſich durchgeſchlagen,
Eingedenk der Heldenthaten
Und der großen alten Zeiten,
Bis er, ganz von Wahnſinn trunken,
Endlich ſo nach langem Streiten
Seine Brüder hat gefunden.

Einen wunderbaren Hofſtaat
Die Prinzeſſin dorten führet,
Hat ein'n wunderlichen Alten,
Der das ganze Haus regieret.
Einen Mantel trägt der Alte,
Schillernd bunt in allen Farben
Mit unzähligen Zierrathen,
Spielzeug hat er in den Falten
Scheint der Monden helle draußen,
Wolken fliegen über'm Grunde:
Fängt er draußen an zu hauſen,
Kramt ſein Spielzeug aus zur Stunde.
Und das Spielzeug um den Alten
Rührt ſich bald beim Mondenſcheine,
Zupfet ihn beim langen Barte,
Schlingt um ihn die bunten Kreiſe
Auch die Blümlein nach ihm langen,
Möchten doch ſich ſittſam zeigen,
Zieh'n verſtohlen ihn beim Mantel,
Lachen dann in ſich gar heimlich.
Und ringsum die ganze Runde

Zieht Geſichter ihm und rauſchet,
Unterhält aus dunklem Grunde
Sich mit ihm als wie im Traume.
Und er ſpricht und ſinnt und ſinnet,
Bunt verwirrend alle Zeiten,
Weinet bitterlich und lachet,
Seine Seele iſt ſo heiter.

Bei ihm ſitzt dann die Prinzeſſin,
Spielt mit ſeinen Seltſamkeiten,
Immer neue Wunder blinkend
Muß er aus dem Mantel breiten.
Und der wunderliche Alte
Hielt ſie ſich bei ſeinen Bildern
Neidiſch immerfort gefangen,
Weit von aller Welt geſchieden.
Aber der Prinzeſſin wurde
Mitten in dem Spiele bange
Unter dieſen Zauberblumen,
Zwiſchen dieſer Quellen Rauſchen.
Friſches Morgenroth im Herzen
Und voll freudiger Gedanken,
Sind die Augen wie zwei Kerzen,
Schön die Welt dran zu entflammen.
Und die wunderſchöne Erde,
Wie Aurora ſie berühret,
Will mit ird'ſcher Luſt und Schmerzen
Ewig neu ſie ſtets verführen.
Denn aus dem bewegten Leben
Spüret ſie ein Hochzeitsgrüßen,

Mitten zwiſchen ihren Spielen
Muß ſie ſich bezwungen fühlen.

Und es hebt die ewig Schöne,
Da der Morgen herrlich ſchiene,
In den Augen große Thränen,
Hell die jugendlichen Glieder.
„Wie ſo anders war es damals,
Da mich, bräutlich Ausgeſchmückte,
Aus dem heimathlichen Garten
Hier herab der Vater ſchickte!
Wie die Erde friſch und jung noch,
Von Geſängen rings erklingend,
Schauernd in Erinnerungen,
Helle in das Herz mir blickte,
Daß ich, ſchamhaft mich verhüllend,
Meinen Ring, vom Glanz geblendet,
Schleudert' in die prächt'ge Fülle,
Als die ew'ge Braut der Erde.
Wo iſt nun die Pracht geblieben,
Treuer Ernſt im rüſt'gen Treiben,
Rechtes Thun und rechtes Lieben
Und die Schönheit und die Freude?
Ach! ringsum die Helden alle,
Die ſonſt ſchön und helle ſchauten,
Um mich in den lichten Tagen
Durch die Welt ſich fröhlich hauten,
Strecken ſteinern nun die Glieder,
Eingehüllt in ihre Fahnen,
Sind ſeitdem ſo alt geworden,

Nur ich bin so jung wie damals. —
Von der Welt kann ich nicht lassen,
Liebeln nicht von fern mit Reden,
In den Arm lebendig fassen! —
Laß mich lieben, laß mich leben!"

Nun verliebt die Augen gehen
Ueber ihres Gartens Mauer,
War so einsam dort zu sehen
Schimmernd Land und Ström' und Auen.
Und wo ihre Augen gingen:
Quellen aus der Grüne sprangen,
Berg und Wald verzaubert standen
Tausend Vögel schwirrend sangen.
Golden blitzt es über'm Grunde,
Selt'ne Farben irrend schweifen,
Wie zu lang entbehrtem Feste
Will die Erde sich bereiten.
Und nun kamen angezogen
Freier bald von allen Seiten,
Federn bunt im Winde flogen,
Jäger schmuck im Walde reiten.
Hörner munter drein erschallen
Auf und unter durch das Grüne,
Pilger fromm dazwischen wallen,
Die das Heimathsfieber spüren.
Auf vielsonn'gen Wiesen flöten
Schäfer bei schneeflock'gen Schafen,
Ritter in der Abendröthe
Knien auf des Berges Hange,

Und die Nächte von Guitarren
Und Geſängen weich erſchallen,
Daß der wunderliche Alte
Wie verrückt beginnt zu tanzen.
Die Prinzeſſin ſchmückt mit Kränzen
Wieder ſich die ſchönen Haare,
Und die vollen Kränze glänzen
Und ſie blickt verlangend nieder.

Doch die alten Helden alle,
Draußen vor der Burg gelagert,
Saßen dort im Morgenglanze,
Die das ſchöne Kind bewachten.
An das Thor die Freier kamen
Nun geſprengt, gehüpft, gelaufen,
Ritter, Jäger, Provenzalen,
Bunte, helle, lichte Haufen.
Und vor allen junge Recken
Stolzen Blicks den Berg berannten,
Die die alten Helden weckten,
Sie vertraulich Brüder nannten.
Doch wie dieſe uralt blicken,
An die Eiſenbruſt geſchloſſen,
Brüderlich die Jungen drücken,
Fallen die erdrückt zu Boden.
Andre lagern ſich zum Alten,
Grauſt ihn'n gleich bei ſeinen Mienen,
Ordnen ſein verworr'nes Walten,
Daß es jedem wohlgefiele;
Doch ſie fühlen ſchauernd balde,

Daß ſie ihn nicht können zwingen,
Selbſt zu Spielzeug ſich verwandelt,
Und der Alte ſpielt mit ihnen.
Und ſie müſſen thöricht tanzen,
Manche mit der Kron' geſchmücket
Und im purpurnen Talare
Feierlich den Reigen führen.
Andre ſchweben liſpelnd loſe,
Andre müſſen männlich lärmen,
Rittern reißen aus die Roſſe
Und die ſchreien gar erbärmlich.
Bis ſie endlich alle müde
Wieder kommen zu Verſtande,
Mit der ganzen Welt im Frieden,
Legen ab die Maskerade.
„Jäger ſind wir nicht, noch Ritter,"
Hört man ſie von fern noch ſummen,
„Spiel nur war das — wir ſind Dichter!" —
So vertoſt der ganze Plunder,
Nüchtern liegt die Welt wie ehe,
Und die Zaub'rin bei dem Alten
Spielt' die vor'gen Spiele wieder
Einſam wohl noch lange Jahre. —

Meeresſtille.

Ich ſeh' von des Schiffes Rande
Tief in die Fluth hinein:
Gebirge und grüne Lande
Und Trümmer im falben Schein
Und zackige Thürme im Grunde,
Wie ich's oft im Traum mir gedacht,
Das dämmert alles da unten
Als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf ſeiner Warte
Sitzt in der Dämm'rung tief,
Als ob er mit langem Barte
Ueber ſeiner Harfe ſchlief';
Da kommen und gehen die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
Von ſeinem Korallenriffe
Grüßt er ſie wie im Traum.

Der zaubriſche Spielmann.

Nächtlich in dem ſtillen Grunde,
Wenn das Abendroth verſank,
Um das Waldſchloß in die Runde
Ging ein lieblicher Geſang.

Fremde waren dieſe Weiſen,
Und der Sänger unbekannt,
Aber, wie in Zauberkreiſen,
Hielt er jede Bruſt gebannt.

Hinter blüh'nden Mandelbäumen
Auf dem Schloß das Fräulein lauſcht —
Drunten alle Blumen träumen,
Wollüſtig der Garten rauſcht.

Und die Wellen buhlend klingen,
Ringend in geheimer Luſt
Kommt das wunderbare Singen
An die ſüß verträumte Bruſt.

„Warum weckſt Du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh gebracht?
Siehſt Du hoch die Lilien prangen?
Böſer Sänger, gute Nacht!

Sieh', die Blumen ſteh'n voll Thränen,
Einſam die Viole wacht,
Als wollt' ſie ſich ſchmachtend dehnen
In die warme Sommernacht.

Wohl von ſüßem rothen Munde
Kommt ſo holden Sanges Macht —
Bleibſt Du ewig dort im Grunde,
Unerkannt in ſtiller Nacht?

Ach, im Wind verfliegt mein Grüßen!
Einmal, eh' der Tag erwacht,
Möcht' ich Deinen Mund nur küſſen,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht!

Nachtigall, verliebte, klage
Nicht ſo ſchmeichelnd durch die Nacht! —
Ach! ich weiß nicht was ich ſage,
Krank bin ich und überwacht."

Alſo ſprach ſie, und die Lieder
Lockten ſtärker aus dem Thal,
Rings durch's ganze Thal hallt's wieder
Von der Liebe Luſt und Qual.

Und ſie konnt' nicht widerſtehen,
Enge ward ihr das Gemach,
Aus dem Schloſſe mußt' ſie gehen
Dieſem Zauberſtrome nach.

Einſam ſteigt ſie von den Stufen
Ach! ſo ſchwüle weht der Wind:
Draußen ſüß die Stimmen rufen
Immerfort das ſchöne Kind.

Alle Blumen trunken lauſchen,
Von den Klängen hold durchirrt,
Lieblicher die Brunnen rauſchen,
Und ſie eilet ſüß verwirrt. —

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die gold'ne Schaar,
Die Verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger ſeit der Stunde
Nicht mehr weiter ſingen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
War's vor Liebe ſeelig ſtill.

Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen iſt,
Möcht' gern recht viel geſehen werden,
Weil jeder ſie ſo freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit ſchauet,
Sich wie auf großes Glück beſinnt,
Die Seele fühlt ſich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da ſieht ſie viele ſchöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben,
Hüt' Dich, hüt' Dich, Du armes Kind!

Da zieh'n manch' redliche Geſellen,
Die ſagen: Haſt nicht Geld, noch Haus,
Wir fürchten Deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitſchmaus.

Von andern thut ſie ſich wegdrehen,
Weil keiner ihr ſo wohl gefällt,
Die müſſen traurig weitergehen,
Und zögen gern an's End' der Welt.

Da ſagt ſie: Was hilft mir mein Sehen,
Ich wünſcht', ich wäre lieber blind,
Da alle furchtſam von mir gehen,
Weil gar ſo ſchön mein' Augen ſind. —

Nun ſitzt ſie hoch auf lichtem Schloſſe,
In ſchöne Kleider putzt ſie ſich,
Die Fenſter glüh'n, ſie winkt vom Schloſſe,
Die Sonne ſinkt, das blendet Dich.

Die Augen, die ſo furchtſam waren,
Die haben jetzt ſo freien Lauf,
Fort iſt das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn ſteh'n darauf.

Das Kränzlein iſt herausgeriſſen,
Ganz ohne Scheu ſie mich anlacht;
Geh' Du vorbei: ſie wird Dich grüßen,
Winkt Dir zu einer ſchönen Nacht. —

Da ſieht ſie die Geſellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es ſingen laut die luſt'gen Brüder,
So furchtbar ſchallt des Einen Gruß:

„Was biſt Du für 'ne ſchöne Leiche!
So wüſte iſt mir meine Bruſt,
Wie biſt Du nun ſo arm, Du Reiche,
Ich hab' an Dir nicht weiter Luſt!"

Der Wilde hat ihr ſo gefallen,
Laut ſchrie ſie auf bei ſeinem Gruß,
Vom Schloß möcht' ſie herunter fallen,
Und unten ruh'n im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da oben,
Weil alles anders worden war,
Vor Schmerz iſt ihr das Herz erhoben,
Da ward's ſo kalt, doch himmliſch klar.

Da legt ſie ab die gold'nen Spangen,
Den falſchen Putz und Ziererei,
Aus dem verſtockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte geh'n,
Wie rauſcht der Fluß! die Hunde bellen,
Die Fenſter fern erleuchtet ſteh'n.

Nun biſt Du frei von Deinen Sünden,
Die Lieb' zog triumphirend ein,
Du wirſt noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein. —

Der Liebſte war ein Jäger worden,
Der Morgen ſchien ſo roſenroth,
Da blies er luſtig auf dem Horne,
Blies immerfort in ſeiner Noth.

Die Hochzeitnacht.

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irre ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlößlein über'm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das iſt die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Bis ich gekommen ſei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Und alles iſt vorbei."

Viel Hochzeitleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einſam ſtehen,
Und lauſchet in den Grund.

Und wie ſie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer ſchwand,
Stieg ſie vom Schloß herunter,
Bis ſie im Garten ſtand.

Die Spielleut' muſizirten,
Sie ſann gar mancherlei,
Die Töne ſie ſo rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam ſüße
Zu ihr aus ſtiller Nacht,
So freundlich er ſie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er ſprach: „Was willſt Du weinen,
Weil alle fröhlich ſein?
Die Stern' ſo helle ſcheinen,
So luſtig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht Dir ſo wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein."

Zum Kahn folgt' ſie behende,
Setzt ſich ganz vorne hin,
Er ſetzt' ſich an das Ende
Und ließ das Schifflein zieh'n.

Sie ſprach: „Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenſter ſind verglommen,
Wir fahren ſo geſchwind.

Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieſer Einſamkeit!

Und fremde Leute ſtehen
Auf mancher Felſenwand,
Und ſtehen ſtill und ſehen
So ſchwindlich über'n Rand." —

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen ſchaurig
Und rudert immerfort.

Sie ſprach: „Schon ſeh' ich Streifen
So roth im Morgen ſtehn,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Vom Ufer Hähne kräh'n.

Du ſiehſt ſo ſtill und wilde,
So bleich wird Dein Geſicht,
Mir graut vor Deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!" —

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Fluth und Wald —
Es rühret mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drückt ihren ſchönen, warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt. —

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut drin todt.

Von Engeln und von Vengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da ſaßen viel' Engelein,
Die putzten ſich ihre Flügel
Und ſpielten im Sonnenſchein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder ſich eines nahm,
Und iſt damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menſchen kam.

Und wo er anklopft' beſcheiden
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten
Und wußten nicht, wie ihn'n geſcheh'n. —
Die einen doch bald ſich bedachten
Und meinten: das wird wohl geh'n!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erſtaunlich klug,
Die Flügel gar unnütz ihn'n ſchienen,
Sie ſchämten ſich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelſchnack,
Das war keine kleine Freude:
Nun ſtattlich in Hoſen und Frack!

So wurden ſie immer geſcheuter
Und applizirten ſich recht —
Das wurden anſehnliche Leute,
Befanden ſich gar nicht ſchlecht.

Den andern war's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsſchein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Geſellen ſein.

Die ſuchten den alten Hügel,
Der lag ſo hoch und weit —
Und dehnten ſehnſüchtig die Flügel,
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zerſprangen,
Weit, morgenſchön ſtrahlt' die Welt,
Und über's Grün ſie ſich ſchwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden ſie droben verſchloſſen,
Verſäumten unten die Zeit —
So irrten die kühnen Genoſſen
Verlaſſen in Luſt und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die einen konnten nicht fliegen,
So wohlleibig, träg' und ſchwer,
Die mußt' Er da laſſen liegen,
Das that ihm leid ſo ſehr.

Die andern ſtreckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel ſingen,
Und flogen jauchzend nach Haus!

Valet.

Ade nun, liebe Lieder,
Ade, du ſchöner Sang!
Nun ſing' ich wohl nicht wieder
Vielleicht mein Leben lang.

Einſt blüht' von Gottes Odem
Die Welt ſo wunderreich,
Da in den grünen Boden
Senkt' ich als Reiſer euch.

Jetzt eure Wipfel ſchwanken
So kühle über mir,
Ich ſtehe in Gedanken
Gleichwie im Walde hier.

Da muß ich oft noch lauſchen
In meiner Einſamkeit,
Und denk' bei euerm Rauſchen
Der ſchönen Jugendzeit.

Druckfehler.

S.	5	Z. 5	von oben	statt: In Feld l. In Berg.
	125	" 2	"	" schielet l. spielet.
	138	" 5	"	" Feld l. Fels.
	258	" 1	"	" Der Geniale l. Die Geniale
	288	" 8	von unten	" sprach sie l. sprachst Du.
	289	" 6	"	" Schauen! l. Schauern!

Berlin, gedruckt bei Petsch.

Geiſtliche Schauſpiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Geiſtliche Schauſpiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Ueberſetzt

von

Joſeph Freiherrn von Eichendorff.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1846.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Gift und Gegengift
Das große Welttheater 1
König Ferdinand der Heilige 2
Das Schiff des Neptunus 2
Weltbasars Nachtmahl

Gift und Gegengift.

Personen.

Pilger.
Infantin.
Verstand.
Unschuld.
Frühling.
Sommer.
Herbst.
Winter.
Lucifer.
Der Tod.
Musik und Gefolge.

Der Verſtand, die Infantin, die Unſchuld, in ländlicher Tracht, die vier Jahreszeiten und Muſik.

Verſtand.

Von den ſchönen Bergeshängen,
Wo die blüh'nden Wipfel ragen,
Als hätt' Lenz auf dieſen Gängen
Seinen Hofſtaat aufgeſchlagen,
Laß't in lieblichen Geſängen,
Bei der Inſtrumente hellen
Klängen, eure Stimme wieder
Durch den Wald melodiſch ſchwellen,
In das Rauſchen und die Lieder
Rings der Vögel und der Quellen.
Auf daß Ruhm die Schönheit kröne,
Laß't uns in kunſtreichen Weiſen,
Durch die tief' Geheimniß töne,
Der Natur erhab'ne Schöne,
Dieſes Reiches Erbin, preiſen!

Muſik.

Vögel, Lüfte, Blumen, Bronnen,
Rauſchet auf in Liebeswonnen!

Einer.

Vögel, euern Gruß ihr bring't.

Alle.

Lobſing't, lobſing't!

Einer.

Quellen, ſpiegelt rings ihr Bild.

Alle.

Rinn't mild, rinn't mild!

Einer.

Lüfte, hauch't ihr Kühlung zu.

Alle.

Flieg't zu, flieg't zu!

Einer.

Blumen, web't ihr Feierkleid.

Alle.

Gedeih't, gedeih't!
Ihr zu dienen frohbereit,
Flieget, wachſet, rinnt und ſinget,
Liebesgruß der Herrin bringet:
Vögel, Quellen, Blumen, Lüfte,
Singet, rinnt, fliegt, hauchet Düfte!

Infantin.

Weiſer Meiſter aller Dinge,
Die in ſtreng bemeßnem Wandel,
Zwiſchen Luſt und Wehe ringend,
Nacht bedeckt mit ihrem Mantel
Und des Tages bunte Schwinge —
Ja, du Führer meiner Jugend,
O hochherziger Verſtand,
Den des Königs Vaterhand,
Wohl erkennend deine Tugend,
Mir zum Horte hat geſandt:
Sieh', mein adlig Weſen weiſt,
Auf des Urſprungs Götterflamme,
D'rum kein Lob mich höher preiſt,
Als daß ich vom König ſtamme,
Angehaucht von ſeinem Geiſt.
Röthet doch das Licht der Sonne
Mich mit leiſem Schmelz, in Wonne
Und in Staunen ſelbſt verloren,
Daß ich mein', es ſey geboren,
Zur Vaſallin mir die Sonne.
Mond, den ewig wandelbaren,
Seh' ich, folgſam meinen Winken,
Weſtwärts jetzt das Blau befahren,
Jetzt im Morgenroth verſinken.

Seine ſchönen Funken-Schaaren
Blinken durch die ſtillen Nächte,
Daß ich liebend ſein gedächte,
Holder Blumenflor in meinen
Gärten, Sterne in dem ſeinen.
Selbſt der Elemente Mächte
Sind mir dienſtbar zugewendet,
Erd' aus bunten Früchten lächelt,
Feuer ſchlanke Lohen ſpendet,
Windeshauch mir Kühlung fächelt,
Waſſer ſüßes Rauſchen ſendet;
Vöglein ihre Freiheit ließen
Und die Thier', des Waldes Schrecken,
Schmeichelnd mit geſchmeid'gen Grüßen
Sich zu meinen Füßen ſtrecken.
Ja — das Felſenkerker ſchließen —
Jenes fleck'ge Ungeheuer,
Wie es auch ſich ringelnd bäume
Und, entbrannt von Zornesfeuer,
Geifernd die Geſtirn' beſchäume,
Nimmer bricht es das Gemäuer,
Denn, zu ſchirmen mich bedacht,
Steht der Fels auf treuer Wacht,
Stürzt's mit einem Körnchen Sande
Rücklings von dem Bergesrande
Wieder in die alte Nacht.
Alſo laß't die Feſtlichkeit,
Denn mich dünkt's nur eitel Schallen,
Wenn ihr der noch Huld'gung weih't,
Die doch Herrin ſchon von Allem,
Was auf Erden weit und breit.

Unſchuld.

Höre auf, ſo hold zu ſchmollen,
Und verſchmähe nicht die Feier,
Wo ſie Lieb' und Preis dir zollen.
Lobt man noch ſo ungeheuer,
Keine je wird deßhalb grollen;
D'rum, wenn's allen ſüß will ſchallen.

Laß' es heut auch dir gefallen,
Daß ſie klug und ſchön dich heißen:
Gern ja läßt ſich reizend preiſen
Selbſt die Häßlichſte von Allen,
Und wenn jede ſtolz dann iſt.
Willig Jeden anzuhören,
Der zu ſchmeicheln ſich vermißt.
Warum ſollt' es dich verſtören,
Da's bei dir nur Wahrheit iſt?

Infantin.

Unſchuld wärſt du nicht genannt
Gäbſt du nichts auf ſolchen Tand.

Unſchuld.

Was weiß' ich! doch wie es ſey,
Wahrlich, eine Schmeichelei
Weiſ' ich nimmer von der Hand.

Verſtand.

Aber wer in aller Welt
Sagt' ſie dir?

Unſchuld.

Gewiſſensfrage!
Was ihr euch doch dümmlich ſtellt!
Keine Närrin heut zu Tage,
Die nicht einem Narr'n gefällt.
Mir iſt's anders nicht ergangen;
Wenn ich ſo ſpaziere hier,
Blumen, Quellen auch zu mir
Schmeichelnd an zu plaudern fangen,
Flüſtern hört ich ſelbſt die Schlangen.

Verſtand.

Kannſt du je von Art ſo laſſen,
Daß dir leeres Nichts behage,
Wird dich Strafe rächend faſſen,
Denn, verbannt am ſelben Tage
Muß't du den Palaſt verlaſſen.

Unſchuld.

Hm, aus ſolcher Drohung Graus,
Da mach' ich mir wenig draus,

Denn ſo groß iſt unſ're Liebe,
Daß die Herrin nicht d'rinn bliebe,
Würf't ihr mich zum Hauſ' hinaus.

Infantin.

Weil ſie ſah', daß mich erfreute
Ihrer Einfalt ſchlicht Gebild,
Nimmt ſo hohen Flug ſie heute.

Verſtand.

Ihr die Schwingen ſtutz' ich mild.
Will ſie je, der Bosheit Beute
Sie zu falſchem Fluge ſpreiten. —
Auf! ihr fröhl'chen Jahreszeiten,
Die ihr meinem ſchönen Kinde
Dienſtbar macht der Strahlen, Winde,
Berg' und Quellen Herrlichkeiten:
Sing't, derweil ſie in dem Grün
Dieſer Gärten ſich erquicket,
Eure ſchönſten Melodien
Und mit glüh'nden Kränzen ſchmücket
Sie von Nelken und Jasmin.

Sommer.

Keiner der zurück da bliebe!
Zu gehorchen ihr bedacht,
Folgen wir nur eignem Triebe,
Denn zu ihren Dienern macht
Uns ja Treue, ſo wie Liebe.

Infantin.

Iſt mir's doch, mit den Geſängen
Wandelnd durch dies Paradies,
Als ob, raſtend bei den Klängen,
Sich der Himmel niederließ
Auf den grünen Bergeshängen.

Verſtand.

Komm' des Königs liebſtes Kind
— Höh'res Keiner je gewinnt —,
Herrſcherin ob allen Dingen.
Und willſt ſchlummern du beim Singen:
Dieſer Farben Labyrinth,

Die ſo bunt vorübergleiten,
Wird kunſtreichen Teppich ſpreiten,
Und der Frühlingslüfte Koſen
Sind aus Blüthenſchnee und Roſen
Duft'ge Pfühle dir bereiten.

Infantin.

Singt in Jubelliedern nur,
Durch die tief Geheimniß tönet,
Welcher Glanz auf dieſer Flur
Heut die menſchliche Natur,
Erbin dieſes Reichs, verſchönet.

Muſik.

Vögel, Lüfte, Blumen, Bronnen,
Rauſchet auf in Liebeswonnen!

Alle singend ab. Von der andern Seite tritt Luzifer in Hirtenkleidung auf

Luzifer.

Smaragdne Ungeheuer,
Ihr Hoh'n, die ihr die rauhen Zacken
Zum Himmel finſter dräuend ſtrecket
Und kühn zerreißt den Schleier,
Der über euer'm Nacken
Des Lichts geheimnißvolle Werkſtatt decket,
Daß, von dem Glanz erſchrecket,
Der Wald von Bergesſpitzen
Stern, Roſen niederſunkelt
Und gluthberauſcht verdunkelt
Die Sonn' mit Farbenblitzen,
Bis droben, abendtrunken,
Die grüne Aly' in blauen Duft verſunken;
Gemeiner Noth entzogen,
Von ewig heiterm Glanz umfloſſen,
Ragt ihr, der Sonne ſchöne Phaetone.
Mag ein Gebirg von Wogen,
Ein Meer von Bergkoloſſen,
In feuchten Schlund begrabend, was die Zone
Des grünen Rund's bewohne,
Wildſchäumend über Trümmer
Die dunkle Brandung bäumen:

Zu euern ſtillen Räumen
Reicht die Empörung nimmer.
Frei zu den Himmelshallen
Hebt ihr die eis'gen Mauern von Kryſtallen.
Und wenn euch Sturmes-Fluthen
Vergebens zu verſchlingen drohen,
So ſind an euern Fels verſchwendet
Auch meines Buſens Gluthen,
Die, ein Vulkan in Lohen,
Mein Athem flammend aushaucht, da geblendet
Zu euch mein Blick ſich wendet.
Ja, heiter dürft ihr thronen,
Und bräch' zum zweitenmale
Sündfluth durch Klüft' und Thale:
Des Weltbau's prächt'ge Kronen,
Prangt ihr auf ſichern Sitzen
Im Wogenbraus, wie zwiſchen feur'gen Blitzen.
O ſchöne Au'n, empfahet
Gaſtfreundlich den verſtellten Hirten,
(Auch ich ja wurde einſt als Hirt geboren)
Der ſcheu und keck euch nahet;
Was kümmert's den Verirr'ten,
Ob ſeine Heerde leitlos nun verloren'
Denn die dies Reich erkoren
Zur Herrin ſich der Gauen,
Es hat mit Gluthverlangen
Sie euer Gaſt umfangen,
Der, um ſein Lieb zu ſchauen,
Verlarvt durch's Grün ſich windet,
Verliebt und lichtlos, zwiefach ſo erblindet.

Die Unſchuld kehrt zurück

Unſchuld.

All' in dieſen ſchönen Räumen,
Die mit ihren Huldigungen
Die Infantin eingeſungen
Laſſen ſie nun einſam träumen.
Doch ob ſie auch böſe ſey
Und heut übler Laune war,

Diesmal leist' ich selbst fürwahr
Nicht Gesellschaft ihr, verzeih'
Mir ihr' Herrlichkeit die Sünde.

Luzifer.

Ei das Glück begegnet mir
Recht nach Wunsch ja, da ich hier
Ganz allein die Unschuld finde.
Herrlich! so beginn' ich dann
Gleich mit ihr zu dieser Frist
Meiner Werbung Trug und List.
Unschuld führt man leichtlich an
Als ob sie mir fremde schiene,
Stell' ich jetzt mich. — Hirtin milde,
Morgenroth hier der Gefilde
Sag', wohin? —

Unschuld.

Welch' stolze Miene!

Luzifer.

Wohin führt dies Irrgewinde?

Unschuld.

Nun man merkts an deinen Stegen,
Daß du Freund, auf falschen Wegen,
Willst im Dickicht Pfade finden,
Wo sich jeder Pfad verwirrt!
Führt' dich nicht der Sonne Licht?

Luzifer.

Nein, weil mir das Licht gebricht,
Hab' ich eben mich verirret.
Sag' was ist dies für ein Garten?

Unschuld.

Dich zu sprechen muß ich zaudern,
Denn ich soll mit Niemand plaudern.
Drum kannst du auf Antwort warten,
Sag' kein Wort dir, daß der König
Eine schöne Tochter hat
Und dies ihre Ruhestatt;
Auch davon erfährst du wenig,
Daß es', weil es gar so prächtig,

Hat das Paradies genannt
Und der Fürstin den Verstand
Gab zum Lehrer wohlbedächtig,
Nichts auch, daß sie hier zu Haus,
Daß sie liebt, damit zu gleißen,
Menschliche Natur zu heißen —
Denn schlecht wär's, plaudert' ich aus.
(Sie will gehen.)

Luzifer.

Wart' doch.

Unschuld.

Nur mir fern geblieben!
Denn du machst mir Angst.

Luzifer.

Warum?

Unschuld.

Weil sie, wenn ich spräche, drum
Mich aus dem Palast vertriebe;
Nicht mit andern, noch mit dir
Werd' ich reden.

Luzifer.

Eil' nicht weiter,
Mich zu hören, wär' gescheiter,
Denn ein Beispiel wollen wir
Ew'ger Freundschaft beide geben.

Unschuld.

Freunde? wir? da wird nichts d'raus.
Meiner Treu, du siehst mir aus
Nicht nach großer Freundschaft eben!

Luzifer.

Aber —

Unschuld.

Nein, irrst dich in mir.

Luzifer.

Hör' doch nur.

Unschuld.

Auch nicht ein Wort.

Die Infantin tritt auf.

Infantin.

Unschuld, weßhalb gehst du fort?

Unschuld.

Vor dem Hirten flücht' ich hier,
Der mich in's Gespräch will ziehn.
Denn seitdem ich ihn muß schauen,
Ueberfällt mich Furcht und Grauen.
Weiß kaum mehr, wohin entfliehn.

Infantin.

Daß ich bei dir bin, vergißt du:
Laß unnütze Sorge fliegen,
Nimmer, Leid's dir zuzufügen,
Wird er wagen jetzt. (Zu Luzifer.) Wer bist du?

Luzifer.

Stumm, da ich dein Antlitz seh'!

Unschuld.

Und jemehr ich auf ihn blicke,
Weich' ich scheuer nur zurücke.

Luzifer.

Mißgeburt von Gluth und Schnee. —

Infantin (für sich).

Auf dem Spiel mein Auge ruht:
Wie mitsammen in den beiden
Feindliche Gefühle streiten:
Soviel Schritt er vorwärts thut,
Soviel thut in scheuer Hut
Unschuld rückwärts, sie entweichend,
Er sich nahend, scharf vergleichend
Schritt um Schritt, daß wo er'n züg'le,
Sie den Ihrigen beflügle,
Kein's das Andre je erreichend.
Zauber muß dies Spiel erleiden,
Ob's mein Blick auch nicht durchdringt.
Der geheimnißvoll sie zwingt,
Wenn er näher tritt, zu scheiden.
Ich stell gleichentfernt von Beiden,
Schau verwundert ihr Beginnen;

Aber dieses Fremdlings Sinnen,
Fürcht' ich, ist nicht ohne Tücke,
Da die Unschuld seinem Blicke
So voll Angst sucht zu entrinnen.

Luzifer.

O du wunderschöne Frau,
Die des Wandels lacht der Stunden,
Ob Aurora Gluth entzünde,
Oder Dämmrung Thränen thaue.
Hier zu deiner blüh'nden Aue
Komm ich von des Berges Zinnen.
Dienend Minnesold gewinnen
Mir von dir, möcht' ich allein,
Und dein Sklav' fortan zu seyn,
Ist mein einz'ges Ziel und Sinnen.
Wenn so holde Lust zu büßen,
Nach der all' mein Herz begehrt,
Deine Gnade mir gewährt,
Daß ich hier zu deinen Füßen
Dir die weiße Hand darf küssen:
Will ich solchen Glückes Mal
Fröhlich mit des Dolches Stahl
Mit so wunderbaren Zügen
In des Baumes Rinde fügen,
Daß sie dauern immerdar.
Denn ein Wundermal so eigen
Sey der Baum der Zeichenwunde,
Daß der goth'schen Lettern Kunde,
Die jetzt stumm auf zarten Zweigen
Kaum mein Siegesglück noch zeigen,
Pfeilernd wachse, bis die Sage
Himmelwärts unsterblich rage
Mit des Baums gigant'schem Schaft,
Eine Säule riesenhaft
Zur Gedächtniß künft'ger Tage.

Infantin.

Kann' ihm immerhin vertrauen,
Unschuld, denn der Fremde zeigt

Sich verſtändig und gnädigt;
Was erweckt er dir ſolch' Grauen?

Unſchuld.

Weiß nicht, aber in dem Schonen
Will mein Abſcheu mächt'ger ſchwellen:
Nimmer werden wir Geſellen.

Infantin.

Fürchte nichts. (Zu Lucifer) Wer biſt du? ſprich.

Unſchuld.

Schritt um Schritt doch weiche ich,
Nähert er ſich unſern Schwellen.

Lucifer.

Schöne Herrin dieſes Reiches,
Das mit ſeinem Zauberblick
Mingt den Mai in Reif verſenket
Und verdunkelt den April;
Da du Kunde willt verlangeſt
Ueber mein Geſchick von mir:
Wohl, ich bin — ob meinen Worten
Dieſe Tracht auch widerſpricht —
Einſt anderes, ſtrahlen Landes
Hoher und erlauchter Prinz,
So erhaben als die Sonne,
Die, wenn roſ'gen Morgenlichts
Lächelnd ſteigt, Auroren weinen
Macht durch Schleier von Rubin.
Ja ich war's, ich ſelber war es,
Der Auroren weichen hieß,
Denn noch früher als die Sonne
Glänzt' am Firmamente ich,
Und ſie zündete die Strahlen,
Die ſie ausſtrömt vom Zenith,
An den Funken, die verglimmend
Ich im Schreiben fallen ließ.
Morgenſtern, nicht Sonne heiß' ich;
Vielmehr, da er mich
Immerdar die nächt'gen Schatten
Hüten ſah, mich alſo hieß.

Im Urhimmel, meiner Heimath,
Habe ich das Licht erblickt,
Und so anmuthsvoll gestaltet
War ich, hoch und adelich,
Leuchtend so mein muthig Wesen
Und mein Geist so scharfen Blick's,
Daß der König selbst ob meiner
Gaben huldreich mir gesinnt,
Mich hoch über Alle stellte
Als Vertrauten neben sich;
Und so groß ward sein Vertrauen,
Daß er bald mich blicken ließ
In's verborgenste Geheimniß
Seiner Liebe. — Doch weh' mir!
Hier ging seine Gunst mir unter,
Hier begann mein Trauerspiel!
Dazumal einst unter manchen
Anderen Gebilden wies
Er das Bildniß seiner Braut mir;
Doch kaum hatt' ich es erblickt,
Fühlt' von Eifersucht und Schmerzen
Ich erkranken meinen Sinn,
Denn beseelt schaut' von der Leinwand
Und lebendig her das Bild,
Und in Liebe ganz verloren,
Ohne Widerstand, verwirrt,
Sprach ich, wie mir dünket, also
Da zum Bilde still in mir:

O Himmels-Schönheit, kaum in schwanken Zeichen
Halb hingehaucht, seh' ich im Bild' dich leben,
Aus flücht'gen Lichtern, die dich leis umschweben,
Die Welt berauschend, Farbenlohen steigen.

Da nimmer Leben ist in stummen Zeichen,
Wie kannst du todte Leinwand dann beleben
Und zauberisch den Gliedern Leben geben,
Die seelenlos in starrer Form erbleichen!

Ist so gewaltig des Gestirnes Prangen
Das, schönes Bild, dich lehrt die Herzen zwingen,
So gieb die Zauber, nur zu Lehn empfangen.

Zurück dem Urbild, dem sie sich entschwingen,
Denn thöricht wär' der Schönheit Unterfangen,
Gemalt, mit Sternen um den Preis zu ringen.

Sprach's; und wie ein Edler nimmer
Seine Eifersucht verbirgt,
(Denn nicht adlig ist zu achten,
Wer durch sie gemein nicht wird)
Also auch in Zorn, Verzweiflung,
Trachtete ich freventlich
Zu verstören meines Herren
Wundersüßes Liebesziel.
Und wie's in des Neides Wesen,
Daß er selber Böses spricht
Von dem Gegenstand des Neides,
So zu schmäh'n erkühnt ich mich,
Ihre Schönheit nicht — sie war ja
Hier ein ird'scher Seraphim! —
Ihren Stand sucht' ich zu schwärzen,
Wenden nur des Königs Sinn
Wollt' ich, sagend, wie er trübe
Seiner Hoheit Glanz und Licht,
Wähle er aus den Naturen
Niedern Ranges sich sein Lieb',
Und ich selbst vor allen andern
Würd' verweigern Eid und Pflicht,
So es gelte, zu begrüßen
Seine Braut als Königin.
Ob der Rede zürn't der König,
Und ich scheute seinen Blick;
Doch, verzweiflungsvoll entschlossen
Schon zum Tode oder Sieg,
Sann fortan ich, nicht die Braut nur,
Auch sein Reich zu rauben ihm.

I

Meine Blicke lüstern richtend
Nach der Krone goldnem Ring;
Und schwirr't auch mein Pfeil in's Leere,
G'nügt' mir doch das hohe Ziel;
Unglücklich ist nicht zu nennen,
Wer um eine Krone fiel. —
Aber solche Ehrsucht glimmte
Nicht allein in meinem Hirn,
Viele seiner Kron-Vasallen,
Die mir da ihr Ohr gelieh'n,
Wandelten mit mir die Farbe,
Und nachdem der Bürgerkrieg
Erst am Hof entbrannt, erklärten
Offen die Empörung wir.
Aus des Himmels Meuter-Schaaren
— Rott' auf Rotte wuchsen sie —
Rüsteten wir drei Geschwader
Auf den Feldern von Saphir,
Während And're, treu sich brüstend,
Hielten zu des Königs Schild.
Kaum nun gab, die Luft zerreißend,
Die Trommete zum Beginn
Das Signal mit rauhem Klange,
Da brach los der blut'ge Zwist,
Der, ohn' Blut, ein Meer aufrollte
Rings von Purpur und Karmin.
Jetzt noch, wenn ich deß' gedenke,
Füllt's mit Schaudern meinen Sinn,
'S war ein Graus, den Niemand schildert,
Den kein Aug' je wiedersieht,
Denn in seinem Grunde wanken
Sah' ich da den Bau, und rings
Aus den Fugen weichend, sanken
Auf der Erde Gipfel sich,
Deren einer ihn, hochpfeilernd,
Heut noch stützt mit grüner Firn. —
Wie gesagt schon, überwunden
Nun als ein Verbannter schied

Ich vom Hof in Furcht und Schrecken,
Die ich nicht verhehlen will.
Vier und fünfzig Millionen
Meilen flog ich, gleich dem Wind,
Da in einem Athemzuge,
Und die Luft, die ich durchschnitt,
War ein Hauch von glüh'nden Qualmen
Wie ein dunkelroth Gestirn.
Doch der That rühm' ich noch heut mich,
Wenn auch Alles unterging,
Und so lange Gott noch Gott ist,
Nimmermehr gereu't sie mich,
Dank dem Grund, dem sie entsprossen:
Jenem Bild, das ich erblickt,
Hingehauchet in dem bunten
Schmelz von Nelken und Jasmin —
Und des Wunderbildes Urbild,
Herrin, du bist's! — denn von dir
Nahm der Meister jene Züge,
Spiegelnd Gottes Ebenbild. —
So nun deiner Spur, Infantin,
Folgte ich in dies Gefild,
Wo dein königlicher Vater
Deiner Schönheit warten will,
Hier als Gärtner dir zu dienen,
Nah' ich dir in treuer Lieb',
Hoffend, also zu erlangen
Meiner süßen Wünsche Ziel.
Hast ein Reich mir schon gekostet,
Aber wenn es wieder gilt,
Noch ein zweites dran zu wagen,
Nochmals setzt' ich's ein für dich.
O vergelte solche Treue,
Herrin, schenk' Erbarmen mir,
Denn sofern ich sterblich wäre,
Sterben säh'st du mich vor Lieb'.
Nicht als Bettler mich verschmähe,
Ward ich gleich im Kampf besiegt,

Denn im Mittelpunkt der Erde,
Wo die ew'ge Finsterniß,
Herrsch' ich über weite Reiche,
Die bereit zu deinem Dienst.
Erde ström' aus ihren Adern,
Ein verblutend Potosi,
Dir in nie versiegten Quellen
All' ihr Gold und Silber hin;
Rohe Diamanten hol' ich
Aus den dunklen Schachten dir,
Einen an den andern schleifen
Daß sie blitzen, will ich sie,
Will den Morgenthau in Muscheln
Sammeln still beim Dämmerlicht,
Daß als Perle dich begrüße,
Was als Thrän' im Grase hing.
Die Koralle, Baum des Meeres,
Heb' aus blauem Grunde ich,
Noch von glänz'gem Faum umstocket,
Der, ein Schaumspiel des Delphins,
Nun die dunkelrothen Aeste
Als ein blüh'ndes Ambra ziert.
Also sollen Meer und Erde,
Dienstbar mir zu solchem Ziel,
Alle ihre Schätze zollend,
Fortan leuchtend schmücken dir
So die Schleifen deiner Schuhe,
Wie des Diademes Ring.

Infantin.

Schäfer, der du diesen Fluren
Rahst in heimlicher Verstellung,
Ausgestoßen aus der Heimath,
Die dein Lob so hoch erhebet:
Bis du deiner Lieb' gedachtest,
Lauscht' ich freundlich deiner Rede;
Aber da du übermüthig
Dich gewagt an meine Ehre,
Meine Herrlichkeit entweihend,

Bill'ge Achtung keck verletzest,
Treffe zürnende Verachtung
Nun zur Strafe solchen Frevel.
Dieser anmuthsvolle Garten,
Den das Paradies sie nennen,
Und deß' Wunderpracht, nach meines
Vaters Willen, ich hier pflege,
Nicht gewöhnt ist seine Stille,
Mummenscherze anzusehen,
Welche Gift in ihren Lüsten,
Tod in ihren Leiden hegen.
Hebe denn hinweg dich eilig,
Auf daß nicht noch härt're Strenge
Dich enttäusche! Was noch harrst du?
Fort aus meinen Augen! gehe!
Denn ein Bastlisk wir bist du,
Hyder, eine Natter stechend,
Die mit ihrem bloßen Hauche
Zündend mir die Brust versehret.

Luzifer.

Wie der Anblick deines Zornes,
Deine Klagen mich erschrecken!
Doch gedoppelt schön nur bist du
So in deinem Zorne, Herrin!

(Die Unschuld nähert sich wieder und Luzifer tritt zurück.)

Unschuld (zur Infantin).

Sprechst so recht nach meinem Sinne.

Infantin (für sich).

Wunderbar doch! kaum entfernt sich
Du der falsche Hirt: gleich wieder
Sich die Unschuld zu mir wendet.
Ohne Zweifel, unverträglich
Sind die Beiden, denn gesellen
Wollen sie sich nimmer. — Unschuld,
Komm' doch näher.

Luzifer.

Wohl, so tret' ich
Noch um ein'ge Schritte weiter.

Unschuld.

Was begehrst du von mir, Herrin?

Infantin.

Unschuld, hüte mich, vertheid'ge,
Schütze mich vor diesem Fremden!

Unschuld.

Hilfreich wirst du mich befinden
All'zeit, wenn du mein begehrest,
Denn wo's immer gilt, ich werde,
Wenn auch schüchtern, nimmer fehlen.

Luzifer (zur Infantin)

Flieh' nicht, sieh', ich steh' schon — sag' mir
Dies nur: blühet meinem Werben
Hoffnung je, sey sie so leicht auch,
Daß ein Windeshauch sie hebe?
Was beginn' ich, dich zu rühren?

Infantin.

Ein's nur!

Luzifer.

Eile, mir's zu nennen.

Infantin.

Daß du geh'st und mich allein läß'st
Hier mit meiner Spielgesellin.

(Sie geht mit der Unschuld Hand in Hand ab.)

Luzifer (allein)

Ein's nur willst du, und dies Eine
Kann ich nimmer dir gewähren;
Keinen ungehorsam schmäle,
Wer Unmögliches begehret!
Und unmöglich ist's, daß dein ich
Je vergäß', denn nie vergessen
Geister, was sie einst erfaß't;
Und so ganz Geist bin ich — wehe
Deinem Hohn, der mich ergrimmt! —
Daß ich, ein Vulkan, entbrenne:
Meine Liebe ist das Feuer
Und der Schnee drauf dein Verschmähen.
Wohl, da Güte nicht will gnügen,

Dich zu rühren, ſchöne Herrin,
Mag, was Liebe nicht vermochte,
Jetzo Liſt mir dann erwerben.
Wiſſenſchaften ja erforſcht' ich,
Manch' Geheimniß mir entdeckend,
Das verborgen wohnt in Kräutern,
Blumen, Bäumen, Frucht und Felſen:
Wohl, der Zauber allerſtärkſten
Will ich gegen dich nun wenden,
Alle Kräfte wollen laſſen,
Dieſer Früchte bunten Segen,
Den dir jene Wipfel bieten,
Die Kryſtalle jener Quellen,
Immerfort melodiſch rauſchend,
Alle Blumen jener Beete,
Die in wunderſchönen Sträußen
Fröhlich dir entgegenglänzen:
Ich vergifte ſie, beſchwöre
Will den Tod ich, daß die Säfte
Er des gift'gen Zaubers miſche:
Denn der Tod iſt zaubermächtig,
Tauſend Truggebilde ſpiegelnd.
Du, der Sterblichen Entſetzen,
Strenge Satzung ihrer Looſe,
Obmann Aller, die da leben,
Der — ein rechtes Widerſpiel
Leichter Richter — Gunſt nicht kennend,
Niemand annimmt! Da durch Bündniß
Du jetzt an mein Reich gekettet,
Und fortan für alle Zeiten
Tod und Sünde nun Geſellen,
So vernimm mein Wehe-Rufen!

Es öffnet ſich ein Thron, worin der Tod erſcheint

Tod.

Was, mein Fürſt, iſt dein Begehren?

Luzifer.

Sag', wo weilſt du?

Tod.

Dieser Stamm
Birgt mein Scheusal, denn dies erste
Denkmal über meinem Grabe
Ist fortan des Todes Herberg.

Luzifer.

Deinen Beistand sprech' ich an.

Tod.

Bin gehorsam dein gewärtig.

Luzifer.

Da, Gesell, du die verkappte
Schlange bist von diesen Gärten,
Sprich, in welche Früchte, Blumen,
In welch' Kraut, in welche Quelle
Kann ich einen Zauber fügen,
Um der wildempörten Sehnsucht
Meiner Liebe eine Schöne
Durch Magie zu unterwerfen?

Tod (aus dem Baum hervortretend)

Will dir's künden, denn hier blüht ja
Aller Jahreszeiten Segen,
Alle nur ein großer Frühling;
Denn da Lenz so reich bekränzt ist,
Lassen Winter, Herbst und Sommer,
Ob aus eignem Schatze jeder
Auch besondre Früchte steu're,
Willig ihn für Alle glänzen.
Da nun, sag' ich nochmals, Alle
Mit den herrlichen Geschenken
Stolz und fröhlich jetzt sich nahen,
Der Infantin Kost zu spenden,
So laß' sehn nur, welche Gabe,
Um das Gift drein zu versenken,
Sich vor allen andern eig'ne.

Luzifer.

Wohl, auf jede Gab' denn merke'

Der Winter kommt mit einem Glase Wasser

Tod.

Wer ist dieser da?

Luzifer.

Der Winter.

Tod.

Und was bringt er?

Luzifer.

Einen Becher
Ihr kredenzt er.

Tod.

Nun, so braue
Drein die ew'ge Zaubermacht,
Die bevölkern soll die Nacht
Unsers Reich's.

Luzifer.

Das geht nicht an,
Nicht im Wasser!

Tod.

Weßhalb denn?

Luzifer.

Diese klar unschuld'ge Welle
Wüsche alle Kraft der Hölle
Von dem Gifte, thät' ich's dran.

Tod.

Ich begreif's nicht.

Luzifer.

Wie zu schauen
Tief in Abgrund, selber schwindl' ich,
Denn ein Wunder unergründlich
Wird einst Taufe niederthauen,
Das mich selbst erfüllt mit Grauen.

Tod.

Sieh' da kommt der Frühling eben,
Dessen fröhlich Thun und Weben
Lauter Liebe ist und Kosen.

Der Frühling tritt mit einem Blumenkörbchen auf.

Luzifer.

Was bringt dieser?

Tod.

Schöne Rosen.

Bess'ren Anlaß kann's nicht geben;
Unter Blumen stets ja ruhten
Schlangen im Versteck.

Luzifer.

Sprichst wahr;
Aber dieser Blumen Schaar
Will mich immer scheu entmuthen,
Denn all' ihre Farbengluthen
Deuten spiegelnd auf die Eine,
Die in Staunen senkt die Haine,
Berg und Thal, die makellose —
Kurz: 's schreckt in Jasmin und Rose
Mich die jungfräuliche Reine.

Tod.

Jetzt kommt Sommer uns entgegen.

Der Sommer erscheint mit Aehren.

Luzifer.

Und was bringt er?

Tod.

Korn der Triften,
Das versuche zu vergiften.

Luzifer.

Trau' mich nicht, an diesen Segen
Meine gift'ge Hand zu legen.

Tod.

Ist es möglich das zu hören?

Luzifer.

Ja, denn diese glänz'gen Aehren,
Ein Geheimniß bergen sie,
Das mir, weh! weiß selbst nicht wie,
Meinen Zauber will verwehren;
Ein Mysterium stils reifen
In der Körner Golde spür' ich.

Nimmer sie mit Gift berühr' ich!
Denn, kann ich's auch nicht begreifen,
Weiß ich doch, daß drinn sich häufen
Einen längst vorausbedachten
Reichen Hort verborgner Schachten,
Weiß auch — magst du's wohl bedenken! —
Daß ich Todesgrau'n nur schenken,
Doch nicht Leben darf umnachten.

Der Herbst kommt mit einem Kerbchen voll Früchte.

Tod.

Nun kommt auch der Herbst; getragen
Bringt er saft'ge Früchte da;
Hier birgst du dein Gift doch?

Luzifer.

Ja!
Bei dem Obste darf ich's wagen,
Falls die Würmer drinn schon nagen.

Tod.

Doch mit Vorsicht mußt du's schüren,
Daß sie nicht den Teufel spüren.

Luzifer.

Leg' du's lieber drein; zur Seit'
Tret' ich unterdeß; allzeit
Findet Tod ja offne Thüren.

(Geht ab.)

Tod.

Jahreszeiten, ei, wohin?

Sommer.

Heda, Frühling, vorgesehen!
Schlangen durch den Garten gehen.

Tod (für sich).

Ha! verwünscht ihr schlauer Sinn!

(Laut.)

Darf man fragen, was ihr bringet?

Sommer.

Aehren; zieh' dir ein' hervor.

Tod.

Und du?

Frühling.

Blumen.

Tod.

Ihren Flor
Deine Schönheit dir bezwinget,
Daß er trunken dich umranke.

Frühling.

Wußte nicht, so lang ich lebe,
Daß 's so art'ge Schlangen gebe.

Tod.

Und du, Winter?

Winter.

Bring' zum Tranke
Bloßes Wasser, klar und eisig.

Tod.

Paßt für dich recht auf ein Haar.

Sommer.

Wär' das etwa nichts? Fürwahr,
Manchen doch, der's nähme, weiß ich. —

Tod.

Was hast du hier?

Herbst.

Obst zur Labe.

Tod.

Wie das schön ist!

(Er nimmt eine Schlange aus dem Busen und läßt sie zwischen die Früchte gleiten.)

So, da war
Keck denn der Verrath vollbracht.
Eine Schlange ließ ich sacht
Schlüpfen in die bunte Gabe. —
Fröhlich nun, ihr Zeiten! seht:
Sich beschauend in der Welle
Spiegel dort an einer Quelle
Sinnend die Infantin steht.
Ihrer Anmuth Reiz zu preisen
Und der Hoheit Adel, sing't

Von der Schönen nur, umschling't
Schmeichelnd sie mit Liebesweisen!

(Man erblickt die Infantin, sich in einem Bache betrachtend.)

Gesang.

Ihre eig'ne Schönheit schauend
In des Bachs krystallnem Grund,
Zu sich selbst in Lieb' gefangen
Ist die menschliche Natur.

Die Infantin kommt mit der Unschuld.

Infantin.

Wahr wohl ist's, ich mocht' nicht enden,
Denn es wollte, als entzückt
Ich im Bache mich erblickt,
Meine Schöne so mich blenden,
Daß ich nicht den Blick konnt' wenden.
Strahlt sie so von feuchter Flur,
Und ist doch mein Abglanz nur,
Wie schön muß ich selbst dann prangen!

Gesang.

Zu sich selbst in Lieb' gefangen
Ist die menschliche Natur!

Unschuld.

Ja, hast Recht, dich so zu freuen,
Morgenroth auf Berg' und Thalen
Ist nur Schatten deiner Strahlen.
Sitz' hier nieder, daß von Neuem
Fröhlicher die Blumen streuen
Frische Gluthen auf die Flur,
Seh'n sie ihres Purpurs Spur
Neuerblüh'n auf deinen Wangen.

Gesang.

Zu sich selbst in Lieb' gefangen
Ist die menschliche Natur.

Sommer.

Wir Jahrszeiten sind gesellt
Dir zum Dienst hier auf den Auen.

Infantin.

Würde doch, mich zu beſchämen,
Mir zum Tadel die ganze Welt!

Winter.

Wenn du von der Mittagshitze
Müde, meine Königin,
Nimm den eiſgen Becher hin,
Daß der Lüfte Glanz er kühle.

Frühling.

Mehr von Blüthe trunken glühte,
Hab' ich dir zum Kranz gebunden,
Um die Schläfe dir gewunden,
Wird zum Sterne jede Blüthe.

Sommer.

Dieſe Aehren ſammelt' ich,
Die ich dir zum Opfer binde,
Wahre Ceres du der Gründe!

Herbſt.

Und ich bracht' dies Obſt für dich:
Nicht verſchmähe, was ich brachte,
Schau der Früchte Herrlichkeit.

Tod (zur Uhr).

Jetzt dünkt mich die rechte Zeit,
Daß ich ſie zu ſangen trachte —

(Zum)

Gärtner bin ich Preis geweſen,
Herrin, hier in deinem Garten,
Kenn' die Früchte aller Arten,
Um die beſten auszuleſen.
Sieh', der Apfel, wie gemalt'
Koſte ihn — vollkommen ſo
Wirſt du, daß dein Wiſſen froh
Deine Schönheit überſtrahlet.

(Gibt ihr)

Infantin.

Ja, der Apfel, wie du ſprichſt,
Iſt ſo lieblich anzuſehen,
Und ich kann nicht widerſtehen.

Unſchuld.

Gib wohl Acht, was du begehrſt'
Denn verbot'ne Frucht gibt's hier,
Das Verbot ja mußt du wiſſen,
Denn, bevor du angebiſſen —

Infantin.

Deine Furcht langweilt mich ſchier.
Hörteſt nicht den Gärtner ſagen,
Aller Früchte Stolz ſey hier?
Nun, verſchmäht' ich ſie, das hieße
In den Wind mein Glück ja ſchlagen.
(Sie beißt in den Apfel und ſchaudert.)

Herbſt.

Da ſie mein Geſchenk wollt' nähren,
Stellt' ich tauſend Luſt gern an;
Luſtig, Frühling, tanz' voran!

Unſchuld.

Ei, da will ich euch nicht ſtören.

Geſang.

Ihre Königin zu feiern,
Tanzen ſie auf grünem Plan:
Doch den Zeiten iſt es eigen,
Daß ihr Reigen wandelbar —

Infantin.

Schweige, du verlod'ſches Singen
Dieſer Stimmen in den Klüften,
Das den ſüßbethörten Lüften
Schmeichelnd lähmt die freien Schwingen!
Laſſet die Muſik verklingen
Rings umher! In andern Noten
(Grimme Pein, die mir geboten!)
Singet mit vereinter Klage
Ueber meinem Sarkophage
Grabeslieder nun der Todten!
Weiß nicht, wer mit Zauberblicken,
Weiß nicht, wer mir's angethan,
Daß mir iſt im wilden Wahn,
Als bräch' mir das Herz in Stücken.

Nein, kein Wahn will mich berücken!
Denn, ein Bergmann in den Gängen,
Klopft es, mir das Herz zu sprengen,
Unablässig, daß ich meine,
Viele sind es, denn das eine
Herz könnt' nicht so wild bedrängen.

(Sie sinkt ohnmächtig nieder.)

Sommer.

Sagt, was ist ihr nur geschehen,
Daß sie gar so schmerzlich weint?

Winter.

Unerhörtes Leid, wie's scheint,
Da die Sinne ihr vergehen.

Frühling.

Sicher sind es Herzenswehen,
Denn ganz trostlos sank sie nieder.

Herbst.

Leichenstarr sind ihre Glieder.

Sommer.

Unschuld, hör'!

Unschuld.

Wer rief mich da?

Sommer.

Sprich — vor Allen warst du ja
Stets Gespielin ihr — so nieder
Sank sie jemals schon vorher?

Unschuld.

Nun, die Einfalt ist possirlich!
Wüßtet ihr's denn nicht ausführlich,
Wenn es je geschehen wär'?
Ihr seyd Zeiten ja, nicht ich!
Nichts trägt ohne Zeiten sich,
Ohne Unschuld manches zu —
Folglich müßten's die und du
Besser wissen doch als ich;
Kam's euch also nie zu Ohren,
So ist's auch nie vorgekommen.

Sommer.

Traun, du haſt Verſtand bekommen,
Während ihren ſie verloren;
Wie wardſt du ſo neu geboren?

Unſchuld.

Wüßt nicht, daß ich anders wär
Das nur iſt gewiß: was mehr
Weiß ich von dem Todesſtreiche,
Der die Herrin macht zur Leiche.

Sommer.

So erforſchteſt du, woher? —

Unſchuld.

Ja, die Frucht, die ſie genoß,
Hat gewißlich Gift enthalten;
Von der Schlange kommt's, dem alten
Feind, der's in den Apfel ſchloß,
Und das Gift, weil's Gift war, ſchoß
Schnell in's Innerſte, voll Gier
Nach dem Herzblut. — Das ſchwand mir
Von des Leibs geheimem Grunde.

Sommer.

Wehe! aus der Unſchuld Munde
Spricht auf einmal Argliſt hier.

Unſchuld.

Nein, ganz unverändert bin ich,
Und iſt Wandel hier vorhanden,
Iſt's durch fremde Schuld entſtanden.

Joſefine (wieder zu ſich kommend)

Unglückſelige, wer bin ich?

Herbſt.

Sie erholt ſich ſchon.

Joſefine.

Wo bin ich?
Welches fremden Landes Gauen?
Welchen Frühgeklüftes Grauen
Faßt mich hier auf wilder Spur?
Bin ich denn nicht die Natur,

Nicht der Paradiesfrauen
Königin? — Wer trieb mich heraus?

Unſchuld.

Herrin'

Infantin.

Ha, wer biſt du, wer?

Unſchuld.

Ich, die Unſchuld.

Infantin.

Nimmermehr'
Unheil biſt du, führſt voll Grauß,
Tückiſche' den Leu'n heraus;
Wie ſich in Lod kräu'nden Ringen
Dehnend ſeine Glieder ſchlingen,
Jetzt mit aufgeſperrtem Schlunde
Naht er — denn zu dieſer Stunde
Ward ihm Macht, mich zu verſchlingen'

Winter.

Laß dich doch, was ängſtigt dich?

Infantin.

Laß du mein Vaſall nicht mehr.
Groß'ger! tritt nicht zu mir her,
Denn dein Eis erſtarret mich.

Frühling.

Ohne Grund betrübſt du dich.
Weck' den Gott in dem Gemüthe,
Roſen, Nelken ſtehn in Blüthe,
Wind' die Kränze wieder.

Infantin.

Weh —
Nein! mir aus den Augen eile,
Voller Dornen iſt die Blüthe!

Sommer.

Was nur mag dich ſo entmuthen?

Infantin.

Laß ich deines Blickes Schwüle,
Brennender! ſo nah' mir fühle —
Weg! verſengſt mich mit den Gluthen'

Herbſt.

Wenn vergeblich dieſe Guten
Spendend dich zu tröſten ſinnen,
Laß die Thränen denn verrinnen,
Denn ich bring' —

Infantin.

Dein Anblick tödtet'
Mit den Früchten, ſchön geröthet,
Stolzer, fort! der Wurm iſt drinnen'

Unſchuld.

Ach, vor Gram macht ſie erblaſſen
Der Jahrszeiten wild Gebahren'
Sie, die ſonſt ſo lieblich waren,
Sind verkehrt in rauhes Haſſen.
Daß ſie alle von ihr laſſen;
Flieht ſie — doch es irrt ihr Sinn,
Nimmer hat ſie deß Gewinn:
Weinen muß ſie nun ohn' Ende,
Heute, daß der Tag ſie blende,
Morgen, weil der Tag dahin.

Infantin.

Die du geſtern mir gelacht,
Sonne, mit ſiegreichen Strahlen,
Was verlöſchſt du heut in fahlen,
Oeden Qualmen deiner Pracht?
Zitternd Dämmerlicht der Nacht,
Luna, die im wandelbaren
Lauf noch geſtern mit dem klaren
Glanze leuchtend mich umfangen:
Wie, kaum wachſend aufgegangen,
Seh ich ſchwindend heut' dich fahren?
Blumen, geſtern noch verſtreute
Silberflocken, Purpurfunken
Auf den Fluren farbentrunken;
Warum ſo verwildert heute?
Du, der Raubthier' luſt'ge Meute,
Die mit ſchmeichelndem Beginnen
Ich um meine Gunſt ſah minnen,

Bändigend dein wild' Entſetzen:
Weßhalb geſtern mein Ergetzen,
Willſt du heut' Verderben ſinnen?
Vöglein, ſonſt bei Morgenſcheinen
Wie in Mittagsſchwülen, ſüße,
Fliegende, melod'ſche Grüße,
Was bracht heut' ihr aus in Weinen?
Quellen, die in dieſen Hainen
Schlängelnd ihr mit euren feuchten
Spiegeln geſtern noch gefunkelt,
Warum heute ſo verdunkelt,
Ohne Wiederſchein und Leuchten?
Solchen Wechſel rings zu ſchauen,
Schaudre ich im Herzensgrunde.
Sieht ſo fremd mich an die Runde —
O wie füllt mich das mit Grauen!
In der Quelle mich beſchauen
Will ich, wiſſen will ich's klar,
Ob ich ſelber wandelbar. —
Weh', ein Scheuſal, ſtarr und blaß,
Stiert aus dem trüben Naß!
Bin ich nicht mehr, was ich war,
Wohl, ſo mag ein Sprung befreien
Mich von dem mich, was ich bin!
Ew'ges Meer, nimm mich dahin!

(Sie will ſich vom Felſen herabſtürzen.)

Unſchuld (ſie zurückhaltend).

Nun, das mag ihr Gott verzeihen!
Wer ſah je ſolch' Narrentheiden!
Eilt, Jahreszeiten, beizuſpringen,
Sie will ſich um's Leben bringen!

Infantin.

Ja, kommt alle nur heran,
Reicher drängt mich euer Nah'n,
Mich dem Leben zu entringen!

Verſtand (abwehrend).

Was erblickt ich!

Inſanitas.

O Verſtand
Nahteſt du nicht, mich zu retten,
Meine wilden Schmerzen hätten
Mich geſtürzt vom Felſenrand,
Denn der tödtlich inn're Brand:
'S iſt ein Zauber, der mich ſchändet,
Schimpf und Jammer, der gewendet
Meine Schönheit mir in Stein;
In ein Gräul mein göttlich Seyn,
Meinen reinen Glanz in Trübe,
Daß kein Glück dem Leben bliebe,
Meine Fröhlichkeit in Trauer,
Daß, ſtatt Liedern, Schweigen lauer',
In ein Grab des Ruhmes Feier,
In gemeinen Qualm mein Feuer;
Meinen Tag in nächt'ge Schauer.
Sonne hat ſich ſchwarz umzogen,
Mondeslicht iſt mir verſchwunden,
Alle Kreatur verbunden
Wider mich, Vöglein verflogen;
Bächlein läßt ſein plaudernd Wogen,
Blumen greifen zu den Waffen
Und, um größ're Noth zu ſchaffen,
Feindlicher mich zu beſtreiten,
Seh' ich ſelbſt die Jahreszeiten
Gegen mich Geſchoſſe raffen.
Doch, was grübl' ich noch, wenn heute
Kaum noch Aſchenfunken fliegen,
Wo ſonſt Loh'n emporgeſtiegen?
Grimmer Schmerzen wilder Meute
Ward mein wehrlos Herz zur Beute.
Kommt, die Lehre mögt ihr leſen:
Haß du heut im tiefſten Weſen
Eingebüßt, was geſtern dein,
Nimmer wirſt du morgen ſeyn,
Was du heute biſt geweſen.

Verſtand.

Höre, weile doch! Sie flieht mich! —
O wie viele, viele Male
Hab' ich dieſen Ungehorſam
Heimlich ſorgend ſchon geahnet!
Wie beſteh' ich vor dem Kön'ge,
Wenn er Rechenſchaft verlanget,
Da ſie ohne ihren Meiſter
Schweifet nun durch dieſe Lande?
Faſt gereut's mich, daß der König
Dieſe Schönheit einſt geſchaffen,
Mild nach ſeinem Ebenbild.

Sommer.

Ihre Gärten läßt ſie, wandert
Ins Gebirge.

Winter.

Auf und nieder
Irrt ſie raſtlos wie im Wahnſinn.

Unſchuld.

O, wer nur erlauſchen könnte,
Was die flüſtern mit einander.

Frühling.

Wahrlich, ſo verwildert, mein' ich,
Obgleich unſere Infantin,
Kann ſie dieſes Reich nicht erben.

Herbſt.

Ich zum Mindeſten bewahre
Ihr nicht länger Pflicht und Treue,
Nimmer darf den Thron erlangen,
Wen Vernunft und Recht nicht krönen.

Winter.

Bleibt ſonach uns andre Wahl noch.
Als Entthronung?

Unſchuld.

Ha, was ziſchelt
Ihr denn heimlich da zuſammen?

Sommer.

Kinder.

Unſchuld.

So lügt doch nicht, Verräther!
(Zum Verſtand.)
Viel iſt's, Herr, was ſie verhandeln,
Ich hört' Alles.

Sommer.

Wärſt die Argliſt
Nicht, behorchteſt du nicht Andre.

Unſchuld.

Von der Satzung ſprechen ſie,
Daß, wer der Vernunft ermangle,
Nimmer gültig erben könne,
Und da's nun mit der Infantin
Juſt auf dem Punkt nicht ganz richtig,
Dürft' ſie nicht den Ihren verlangen,
Noch Gehorſam.

Sommer.

Das iſt wahr,
Und wir läugnen nicht die Wahrheit.
In uns Allen wird ſie fürder
(Aendert ſie nicht ihr Betragen)
Nimmer Diener finden, mind'ſtens
Nicht freiwill'ge Unterthanen;
Denn will ſie uns nicht mehr pflegen,
Nicht bewäſſern, ſä'n und ackern,
Werden wir auch nichts mehr ſpenden,
Nicht Laub, Blume, Frucht, noch Pflanze.

Verſtand.

Ihr habt Recht, denn nimmer darf ſie
Ihren königlichen Vater
Jemals zu beerben hoffen,
So ſie fällt aus ſeiner Gnade.
Aber ſollt' ſie einſt geneſen,
Während in dem vor'gen Glanze
An Gemüth, Verſtand und Seele,
Würdet ihr dann als Vaſallen
Wieder ihr Gehorſam leiſten?

Sommer.

Ja, dann wollen gern wir Alle
Ihr von Neuem huldigen.

Verſtand.

Nun, ſo laſſet uns denn trachten,
Wie wir ihr Geneſung ſchaffen.
Mit raſtloſem Flügelſchlage
Erd' und Himmel ſchnell umkreiſend,
Lauten Ruhs verkünde Fama,
Was ich feierlich verbürge
Hier in unſers Königs Namen:
Daß ſie heim als Braut ſich führe,
Wer kraft hoher Wiſſenſchaften
Sie zu heilen von dem Unheil
Ihrer Schwach, ſich unterfange.
Laßt aus fernen Regionen
Sich gelehrte Aerzte ſcharen
Und die weiſen Kräfte üben;
Denn in einer, hoff' ich ahnend,
Wird das Gegengift befunden
Für das Gift, an dem ſie kranket,
Auf daß Böſes nun und Gutes
Klar erkenne die Infantin,
So ſie in der Heilung Walten
Gift und Gegengift erfahren.

Unſchuld.

Eilet, flieget, ihr Jahreszeiten,
Und mit lauter Stimme ſaget
Allen, die da ſind und werden,
Was ſich Seltſam's zugetragen!
Auch ich will es rings verkünden.
Dieſe ländlichen Gewande
Von mir werfend (denn die Schlauheit
War ſtets eine höf'ſche Dame)
Steig' zur Welt ich nieder, nehme
Schmuck und Federn ſo im Staate
Ueberall mich vorzuſtecken.
Freien Zutritt ja bei Allen

Hat die Schlauheit, denn nur wen'ge
Gibt es, die vor ihr ſich wahren.

(Ab.)

Sommer.

Da wir Jahreszeiten nun
Nicht vereint mehr dürfen wandern,
Eins jetzt nur dem Andern folgend,
So bleib' Einer hier auf Wache
Während die drei andern ruhn,
(Wenn ſonſt, bei raſtloſem Wandel,
Je die Zeiten raſten können.)

Frühling.

Hier des Winters grauen Haaren,
Meine ich, gebührt der Vorrang.

Herbſt.

Bleib' er denn — den Lauf des Jahres
Mag der Winter nun eröffnen.

(Frühling, Sommer und Herbſt gehen ab.)

Winter (allein)

So bezieht mein grämlich Alter
Nun den Poſten; geht ihr Andern,
Bis die Reih' an euch gelanget.
Doch, da mein das Regiment nun,
Fülle eiſ'ger Grimm die Hallen
Rings des Welthaus, ſtatt der Weſte
Lindem Liebesathem raſe
Boreas und heule Nordwind!
Dieſe Berge von Smaragden
Sollen ihren grünen Mantel
Abthun und, mit Reifes Glanze
Das Geſchoß der Sonne brechend,
Silberblickende Giganten,
Alle Blumenpracht zerſtören.
Dürre Stämme ſollen ragen,
Wüſt' Gerippe dieſer Fluren,
In der Einſamkeit als Statuen,
Trotz der Ströme wilde Freiheit
Rings in eiſ'ge Feſſeln ſchlagen

Und in wildem Graus vergehen
Was in meinem Reiche athmet.

Trompetenklang. Es erscheint ein Schiff auf dem Meer und der Pilger am Ufer.

Stimmen (draußen)

Ans Land'

Winter.

Was war das? Trompeten schallten
Ueber's Meer — von dorther klang es,
Denn ein Schiff naht dort, zertrümmernd
Der tiefblauen Zint Krystalle.

Stimmen (draußen)

Land! Land! Land!

Pilger (auf dem Schiff)

So treibe denn,
Schiff, an dieses Felsgestade,
Denn, zur Erd' gekommen, will ich
Auf der Erde Gipfeln landen.
Laßt allein mich sie betreten,
Keiner folg' mir aus dem Nachen,
Harret mein derweil am Bord
Alle, die mit mir gefahren
Durch das Wogenreich des Meers,
Denn kein Sturm vermag den Nachen,
Der geweiht die Wetter bricht,
Zu versenken in den Abgrund.

(Er steigt aus dem Schiff und kommt vom Berge herab.)

Winter.

Traun, ein recht anmuth'ger Jüngling,
Der da ausstieg.

Pilger.

Welche öde
Gegend rings umher! — Wie schlecht sie
Mich empfängt mit diesem Rasen
Wilden Sturms und schnee'ger Wirbel,
Die mich grimm und schneidend fassen! —
O du, der als Schildwach dort
Auf und nieder geht am Strande,
Sag' mir, welch Gebiet ist dies,

Und wer biſt du ſelbſt, der Hafen
Du und Eingang hier behüteſt?

Winter.

Das will ich wohl thun: Die Landſchaft
Heißt die Erde und ich bin
Winter drin.

Pilger.

Willſt einem Wandrer,
Der in deines Froſtes Strenge
Ueber's Meer aus fernen Landen
Auf die Erd' gekommen, Obdach
Wohl in deinem Haus geſtatten?

Winter.

Ja; doch nur für arme Gäſte
Eine ſchlechte Hütte hab' ich,
Die das Brauſen meiner Stürme
Und der Regen arg zerſchlagen.
'S iſt nichts drin, als eine Krippe
Und ein wenig Stroh zum Lager.

Pilger.

Sey's.

Winter.

Ein ſchöner Feierabend
Wird das ſeyn!

Pilger.

Als heil'gen Abend
Wird man ihn in Zukunft feiern.

Winter.

So kehr' denn, Herr, die Kammer.
Doch ſag' erſt, wer biſt du ſelbſt?

Pilger.

Grauſam fügſt du ſolchem Jammer
Rauhen Spott noch. Gnügen mag
Kurzes Wort auf deine Frage:
Bin ein Pilger aus der Fremde,
Auf dem Schiff dort, das beladen
Mit des Orients Kleinodien,
(Denn vom Orient her komm' ich)

Kam ich in dies Reich, gerufen
Von den Völkern, so mein harren,
Daß ich Heil und Leben schaffe
Einer herrlichen Infantin,
Die, so geht die Sage, seltsam
Jüngst durch Zauberkunst erkranket.
Mancherlei der Länder schauend,
Hab' ich, als ein reichbegabter
Handelsmann, all' meine Schätze
Umgesetzt in seltne Waaren,
Und von zwein der Spezereien
Hoff' ich, daß sie Kraft enthalten,
Neu die Anmuth und die Schönheit
Der Infantin zu entfalten.

Winter.

Da wirst du willkommen seyn.
So verkünd' ich's laut denn Allen,
Wer du bist und was du vorhast,
Daß man komm', dich zu empfangen.
Kannst der Herrin Weh du zwingen,
Daß sie ächtet hier, so werden
Alle Kreaturen singen.

Musik (hinter der Scene)

Ehre Gott auf Wolkenschwingen
Und dem Menschen Fried' auf Erden!

Winter.

He, Verstand da! Frohe Botschaft!
Eben kehrte hier ein Wandrer
Bei mir ein, der die Genesung
Mitbringt unserer Infantin.

Der Verstand kommt mit einer brennenden Fackel.

Verstand.

Schon mit Opfergaben nah' ich.
Denn es führt mich diese Fackel,
Deren heller Glanz ein Leitstern.

Winter.

Seltsam! Der Verstand ist aller
Seelenkräfte König doch.

Und kommt ſelbſt heraus, den Wandrer
Zu begrüßen!

Pilger.

Was erſtaunſt du,
Daß der Eine mich empfange?
Da der Seelenkräfte drei ſind
Und der da die beiden Andern
Streng beherrſcht, ſo ſind's drei Könige,
Die hier zum Empfange nahen.

Verſtand.

Der du von den höchſten Gipfeln
Fremden Reichs, hochherziger Wanderer,
Niederſteigſt zu dieſer Welt
Tief armſeligen Geſtaden:
Sey geſegnet mir die Stunde,
Da du würdigſt, dich zu nahen!

Pilger.

O großmüthiger Verſtand!
Seine Tochter, die Infantin,
Hat der König anvertraut
Deinem väterlichen Walten,
Bis gekommen Zeit und Stunde,
Sie zum Hofhalt ihres Vaters
Heimzuführen und zu krönen
Als die Erbin aller Lande,
So die Sonne rings vom Aufgang
Bis zum Niedergang beſtrahlet.
Sieh', um die verlorne Schönheit
Tiefe tauſendſtimm'gen Klagen,
Erd' und Himmel rings durchdringend,
Haben mir ans Herz geſchlagen.
Ihnen folgend denn, beſtieg ich
Den geflügelten Palaſt dort,
Sonnen-Delphin ohne Schuppen,
Unbeſchwingter Meeres-Adler,
Und durchfurcht des Oceans Wüſte.
Mit verſchied'nen Handelswaaren
Iſt das Schiff beſchwert, doch Weizen

Iſt die köſtlichſte von allen,
Denn in ſeinem goldnen Segen
Birgt er Heilkraft, vielgewalt'ge.
Nicht nach ihrer Schönheit nur
Trieb mich herzliches Verlangen,
Auch Verwandtſchaft; denn obgleich ich
Kaufmann nur und ſie Infantin,
Iſt ſie doch von Mutterſeite
Mir verwandt, denn ſolchen Adels
Bin auch ich, daß in der Himmel
Höchſtem, meinem Vaterlande,
Ich der Zweite bin geweſen,
Ja, dem erſten ſelbſt an Range
Gleich mich ſtelle, da wir Beide
Einer Weſenheit entſtammen.

Verſtand.

Alſo glaub' ich — Tritt denn ein
In den herrlichſten Pallaſt nun.

Pilger.

Nicht der Erde Pracht begehr' ich,
Denn wohl weiß ich, daß nur Armuth,
Angſt, Beſchwerden, Durſt und Hunger
Mich in dieſer Welt erwarten.

Verſtand.

Leuchtend ſtrahl' ich von dem Glanze
Deines Anblicks, nicht der Fackel,
Denn du biſt des Lichtes Licht.
Und zu deinem Preiſe hallen
Stimmen, durch die Lüfte wehend,
Niemand weiß, woher der Klang kömmt.

Muſik (hinter der Scene)

Haſt du, Fremdling, hier auf Erden,
Macht, der Hölle abzuringen
Der Infantin Heil, ſo werden
Alle Kreaturen ſingen:
Ehre Gott auf Wolkenſchwingen
Und dem Menſchen Heil auf Erden!

(Alle ab, außer dem Pilger.)

Winter.

Hohen Gaſt hab' ich im öden,
Eiſigen Reiche meines Alters
Heut' empfangen. Wie verdrießt's mich,
Daß mein Reich zu End' gegangen!
Denn ſchon kommt der Lenz, zu ſchauen
Dieſer freud'gen Heilung nahen
Ausgang.

Der Frühling tritt auf.

Frühling.

Ja, du redeſt wahr,
Dieſer Wunderkraft Betrachtung
Wird in Staunen tief verſenken
Meinen März.

Winter.

In deiner Macht denn
Laß ich, ſcheidend, nun das Jahr.

(Ab.)

Frühling.

Auf! im reichſten Schmucke pranget
Jetzt, ihr Bäume, wieder, Stauden,
Bäche, Blumen, Berg' und Thale!

Luzifer kommt mit der Infantin.

Luzifer.

Da die Lieb' ihr Reich erſchloſſen
In den ſchönen Frühlingstagen,
Und ſo fern dein Schloß und Garten,
Die du floh'n, o ſo raſte,
Schönſte Göttin dieſer Klüfte,
Hier in ihres Grün's Umnachtung.

Infantin.

Wie vermöcht' ich's? Siehſt du doch,
Mit wie wüſtem Siechthum ſchmachvoll
Mich mein Unglück hat gezeichnet.

Luzifer.

Juſt ſo willſt du mir gefallen;
Reizender nur meinen Blicken
Glänzen einer Seele Makel.

Infantin.

Ich verſchmäh' die Liebe, die ſich
Rühmt ſo widrigen Behagens.

Luzifer.

Wenn dich, wunderſchöner Flüchtling,
Gaſtlich meine Berg' umfangen,
Weßhalb gibſt du freundlich nicht
Mir ein Zeichen deines Dankes?
Wenn aus deinem Reiche treulos
Dich verſtoßen die Vaſallen,
Und ich biet' ein Königreich:
Warum lohnſt du ſolcher Gaben
Liebe nicht mit ſtolzem Gnügen
Und mit Heiterkeit im Antlitz?

Infantin.

Gnügt dir's denn noch immer nicht,
Daß ich nun in deiner Macht bin?

Luzifer.

Nimmer biſt du mein, ganz meine,
Ehe dich mein Reich empfangen,
Dort erſt wirſt du unterthan mir,
Hier nie. —

Infantin.

Ach, ſo ſchnell? o warte!
Laß' der Blüthe erſt mich freuen,
Meines goldnen Jugendalters.

Luzifer.

Kann ich ſelbſt dich nicht ergötzen?
Schlauheit!

Unſchuld tritt auf in vornehmer Kleidung

Unſchuld.

Was iſt dein Verlangen?

Luzifer.

Da ich dich herausgeputzt
So mit Federſchmuck und Staate
Und aus einer armen Bäurin
Dich gemacht zur ſchönſten Dame,

Zeig' dich flink, von meiner Liebe
Unterhalte die Infantin.

Unſchuld.

Herrin!

Infantin.

Jetzt erkenn' ich dich —
O, wie leuchtend! wie ſo prachtvoll'

Unſchuld (für ſich)

Schlauheit, wenn auch früher albern,
Kann zu großer Ehr' gelangen.
(Laut)
Sieh, die Treue deines Freiers,
Halte hoch dir ſolch' Galane,
So gedeihſt du.

Infantin.

Und doch, weiß ich,
Flohſt du einſt vor ſeinem Anblick.

Unſchuld.

Damals war ich noch unſchuldig.

Infantin.

Und jetzt boshaft.

Unſchuld.

Nichts verwandelt,
Denk' ich, iſt ſeitdem an mir.

Infantin.

O, wie haſt du Recht! Ja wahrlich!
Herzenseinfalt und Verderben
Liegt ſo weit nicht auseinander —
Aber laßt mich nur, o laßt mich!
Denn die wild verzehr'nden Flammen,
Dieſer Schlange gift'ger Zahn,
Nattern, die das Herz zernagen,
Das mit ſeinem Blut ſie nährte:
Nach der Seele Mord ſie trachten.
O, wo find' ich Heil und Rettung!

Luzifer.

Laſſ' das! Sieh, ſchon dies Verlangen

Nach Errettung tödtet mich.
Warte nur, wie bald wird's anders!

Verſtand kommt.

Verſtand.
Dich, o Herrin, ſuche ich.

Infantin.
Was begehrſt du?

Verſtand.
Komm', Infantin,
Führ' dich hin, wo Liebesmächte,
Dich zu retten, kräftig ſchalten.

Unſchuld.
Schon beruhigter erſcheint ſie,
Seit ſie den Verſtand gewahrte.

Luzifer.
Welche Wiſſenſchaft vermöcht' es,
Sie zu heilen von dem Wahnſinn?

Verſtand.
Eines Pilgers Wiſſenſchaft,
Der in ſolchem Werk erfahren.

Luzifer.
Iſt ſo weiſe dieſer Arzt,
Daß er deß ſich unterfangen?

Verſtand.
Es berief die ew'ge Weisheit
Liebevoll zu dieſer That ihn.

Luzifer.
Wenn unendlich jenes Gift,
Das ſie trübt: nun, ſo iſt's klar ja,
Auch unendlich' Gegenmittel
Heiſcht es dann; doch wer erfand noch
Ew'ge Mittel? Drum, ſo genügt
Nimmer eines Menſchen Kraft hier.

Verſtand.
Sie genügt.

Luzifer.
Wie, da er Menſch? —

Verſtand.

Ja, und Gott auch.

Luzifer.

Sonderbare
Redensarten — Menſch und Gott!
(Zwiſchen Zweifel muß ich ſchwanken)
Wie denn?

Verſtand.

Beiderlei Naturen,
Wunderbar vereint, umfaßt er,
Göttliche und die des Menſchen.

Luzifer.

Ha, wer ſagt das?

Pilger

(eintretend und ein Piſtol auf ihn abfeuernd)

Mein Wort ſagt es,
Das ein Lichtblitz iſt und Donner!

Luzifer (niederſtürzend)

Wetterſtrahl war's, der mich krachend
Traf und in des Zornes Mitten
Mich verſenket in Gedanken. —
Doch ich will, ich will's nicht glauben!
Sieh, da ſtehet die Infantin,
Ich verzaubert' ſie, laſſ' ſehn,
Wie du löſ'ſt die Zauberbande.

Infantin.

Gott! welch' herrliche Erſcheinung
Dieſer Fremde!

Unſchuld.

Seltne Sache,
Das geſteh' ich, iſt's fürwahr:
Doktor und ſo ſchön und artig!
Der ſoll heilen ſie? Ich zweifle,
Daß der's jemals bringt zu Stande.

Verſtand.

Und ich glaube.

Unſchuld.

Schlauheit bin ich,

Glaube, mich betrügen Alle:
's gibt mehr keinen wahren Mund
Und nicht Wiſſenſchaft, noch Gnade.

Pilger.

So beginnet denn, ihr Kräfte
Tiefſten Urſprungs, euer Walten!

Verſtand.

Laſſ' uns, Schlauheit, beide zuſehn,
Was er vorſchreibt für Arkane.

Pilger (zur Infantin)

Mir nach, adliche Natur'

Infantin.

Hier zu deinen Füßen harr' ich.

Pilger.

Soll ich heilen dich, ſo nahe
Mir aus eignem Herzensantrieb.
Frei bekenne nun! Des Uebels
Weſenheit mir offenbare,
Nichts verſchweigend — denn dies iſt
Von hochwichtigem Belange.
Was empfind'ſt du?

Infantin.

Einen Schmerz,
Als zerſpräng' mein Herz vor Bangen.
Denn da Feuer war das Gift,
Schlägt mein Buſen auf in Flammen.

Pilger.

Dieſe unerſättlich wilde
Gluth des Feuers bänd'ge Waſſer.
Wie entbrannt' der Krankheit Wuth?

Infantin.

Vom Genuſſe eines Apfels.

Pilger.

So ſoll Speiſe denn das Gift
Brechen, das von Speiſe ſtammet.

Infantin.

Und es täuſcht ein Ungeheuer
Mich durch ſüßer Worte Falſchheit.

Pilger.

Was das falſche Wort verbrochen,
Sühne nun des Wortes Wahrheit.

Infantin.

Auf des Todes Baume, ſagt man,
War die gift'ge Frucht gewachſen.

Pilger.

Alſo ſey's der Baum des Lebens,
Der ihr Heil und Rettung ſchaffe.

Lucifer.

All ihr Weh' hat ſie gebeichtet.

Unſchuld.

'ſ iſt ſo gut wie abgemacht ſchon.

Pilger.

Feuer, Worte, Baum und Speiſe
Waren ihres Uebels Anlaß —
Alles Giftes Mächte weichen
Ihrem Gegentheil, und alſo
Denn verordne ich das Wort,
Speiſe hier und Baum und Waſſer.

Lucifer.

Welches Waſſer, welche Speiſe,
Baum und Wort wär' ſo gewaltig,
Hier zu helfen, da die Seele
Wurzelnd ſchon das Gift durchwachſen?

Pilger.

Waſſer, ſag' ich euch: der Taufe
Klare, lautere Kryſtalle,
Baum, der Baum des Lebens, pfeilernd
In dem heil'gen Kreuzesſtamme,
Speiſe, die des Sakramentes,
Abgrund alles Wunderbaren,
Worte, hohe Gnadenworte,
Ernſt, geheimnißvoll, erhaben,
Werden löſen die Natur
Siegreich aus des Schmaches Banden
Durch die Taufe, durch das Kreuz
Und die Kraft des Abendmahles,

Drin der rechte Glaube: Waſſer,
Speiſe, Wort und Baum gewahret.

Luzifer.

Noch verſpürt' ich keine Wirkung.

Pilger (zur Infantin).

Geh', in jenem Born dich waſche.

(Die Infantin entfernt ſich.)

Unſchuld.

Schöner Bach, zu dem ſie geht —
's iſt, als hätt' bis auf's Gewand ſie
Seine Welle umgewandelt,
So holdſelig wieder naht ſie.

Infantin (zurückkehrend).

Meines Uebels Wehen fühl' ich
Wie im tiefſten Grunde wanken.

Pilger.

Schon beginnt die Kraft des Waſſers,
Deſſen Urquell ſie erlabte. —
Blicke auf zu jenem Baum!

(Es erſcheint ein Todtengerippe in einem Baumſtamme und auf dem Wipfel ein Kreuz.)

Infantin.

O entſetzensvoller Anblick!
Waren Lohen meine Leiden,
Jetzt weiß ich's, wer ſie entfaltet:
Das iſt meines Todes Baum,
Und den Mord birgt er im Stamme!

Pilger.

Doch gebrochen iſt der Tod,
Denn aus ſeiner Zweig' Umarmen,
Die in jungem Frühlingstriebe
Rings mit Purpurblüthen prangen,
Steigt ein Kreuz.

Infantin.

Es anzuſchauen
Beut, ſtatt Troſtes, neues Bangen,
Denn dies deutet ja auf Leiden,
Und der Anblick ſchon iſt Strafe.

Luzifer.

Saubre Heilkraft übt der Baum:
Nur noch herbrer Schmerz erfaßt ſie!

Pilger.

Durch der Buße Schmerzen wird
Zur Geneſung ſie gelangen;
Um ſo kräftiger erweiſet
Drauf ſich meiner Speiſe Gabe,
Daß das Heil beſtändig bleibe. —
Was erblickſt du?

(Auf dem Gipfel des Kreuzes zeigen ſich Kelch und Hoſtie.)

Infantin.

Eine klare
Hoſtie, als des Kreuzes Krone,
Seh' ich ſchlicht und lauter ragen. —
Doch ihr Anſchaun, wie ihr Schwinden,
Stillt und mehrt nicht meine Qualen.

Pilger.

So vernimm denn freud'ge Kunde:
Was du ſchauſt, iſt die erharrte
Wunderſpeiſe, die des ew'gen
Heiles Pforten dir gewaltig
Aufthut — denn dies iſt mein Leib
Und die Worte dies der Gnade,
Solches Sakrament geſtaltend,
Daß tief ſchauert, was da athmet.

Verſtand.

Seines Wortes Kraft, ſie hat mich
Ueberwunden.

Infantin.

Freier athm' ich,
Eh' ich noch die Speiſ' empfangen,
Schon ihr Anblick heilt.

Luzifer.

Die Schlange
Senkte wohlbedacht ihr Gift
Nicht in Weizen, Blüth' und Waſſer,

Wenn in Waſſer Blüth' und Weizen
Giftes Gegengift enthalten.

Infantin.

Tief Sinnbild, überſtrömend niederſchweben
Seh' ich von dir ſo ſchöner Früchte Gabe,
Am blut'gen Kreuz, weil ich geſündigt habe,
Müd einen zarten Leichnam ſich erheben.

Der mild im Brod den blüh'nden Leib will geben,
Im Weine mir ſein Herzblut heut zur Labe —
O heb' mich Halbverſunkne aus dem Grabe,
Zerbrich des Giftes Pfeil und lehr' mich leben!

Ja, wenn das Kreuz mit Blut bethaut die Steine,
Wenn Himmelsfrüchte an dem Stamme prangen
Und ich den ſüßen Leib mit mir vereine:

Werd' ich, von ſolchem Wunderglanz umfangen,
In Frucht, Kreuz, Leib und Brod und Weine
Das ew'ge Heil im Sakrament empfangen.

Verſtand (zum Pilger)

Da nun Leben neu gewonnen
Die Natur, der Welt Infantin,
So nimm ſie als Braut denn hin.

Pilger.

Sie entführen ſoll mein Nachen,
Welcher iſt das Schiff der Kirche,
Zu dem himmliſchen Pallaſte.
Komm' mit mir nun, meine Braut,
Und wen ſonſt nach friſcher Fahrt hier
Noch verlangt aus Herzensgrunde!
Doch gezwungen Keiner fahre,
Denn nur Freie trägt's — drum: Schifflein.
Aber nicht Galeere, nannt' ich's.

Unſchuld.

Nun wahrhaftig, wehe ihm,
Wer zurück da blieb' am Strande!

Lucifer.

Wenn auch, Argliſt, Alle ſcheiden,
Du geh' nimmer mit den Andern.

Unſchuld.

Mit wem ſonſt? Ich heiß' ja gar nicht
Argliſt — und wenn die Infantin
Fortzieht, bin ich auch dabei,
Nimmer werd' ich von ihr laſſen.

Lucifer.

Wieder hat die Argliſt — weh' mir! —
In die Unſchuld ſich verwandelt.
Niemand bleibt bei mir. Den Wellen
Sich vertrauend, folgen Alle
Des geweihten Schiffes Bahnen.
Hoch am Bord, den eine Flamme
Ew'gen Lichts als Leitſtern krönet,
Thront die liebliche Infantin;
Unſchuld, an den ſchlanken Maſt
Still gelehnt, iſt ihre Wache
Und Pilote der Verſtand,
Meiſterlich das Steuer faſſend;
Selbſt die Jahreszeiten milde
Schwellend in die Segel athmen —
Doch gleichviel! zu ihrem Leide
Ringe entfeſſ'l' ich die Orkane
Und roll' auf ein Meer von Blut,
Das vom Grund aufwühlt mein Raſen.

(Man erblickt das Schiff auf der See.)

Alle.

Fahre wohl, Ade, fahr' wohl!

Pilger (auf dem Schiffe)

Unſchuld, zu des Himmels Hallen
Schwing' dich, und aus ſtiller Höh'
Künde mit melod'ſchem Sange,
Freud'ger Bote den Triumph.

Unſchuld (auf dem Schiffe)

Gib mir Flügel, Gluthverlangen'

Muſik (hinter der Scene)

Wollt' ein Baum die Seele morden,
Beut ein andrer Heilung dar,
Denn das Holz, das tödtlich war,
Iſt zum Baum des Lebens worden,
Und da dieſer löst in Frieden
Jenes Gift, der Höll' entſproſſen,
So ſind eines Stamms Genoſſen
Gift und Gegengift hienieden.

Luzifer.

Nenne, flieg', verhaßtes Schiff,
Kaum entzügelt noch vom Anker,
Schäumend durch die Wogenwüſte
Mitten zwiſchen Felſenzacken!
Himmelwärts den Kiel gewendet,
Werd' zum Katafalke Allem,
Was lebendig auf dir athmet,
Deinen goldnen Wrack begrabend
In der tiefſten Meeresſchlünde
Salz'gen, ſilberſtock'gen Abgrund!
Doch Weh' über mich! wie ſicher
Gleiteſt hin du, die kryſtallnen
Wellenſchäume leis durchfurchend,
Solcher Sündfluth neue Arche!
Dies verkündet ja dein Jauchzen
Und mein innres Leben ſagt es,
Da ich endlos wein', du aber
Endlos hinziehſt im Geſange.

Geſang der Unſchuld.

Sieh', nun iſt die Macht gebunden,
Die voll Tücke ſann auf Tod,
Denn im Apfel hat das Brod
Alles Herbe überwunden
Und ſein Gift gelöst in Frieden,
Und die Hölle gähnt verdroſſen —

Alle.

Weil demſelben Stamm entſproſſen
Gift und Gegengift hienieden.

Luzifer.

Da dort Friede überall
Und hier nichts als Zorn und Jammer,
Der da nimmer, nimmer endet:
So zerſtiebt nun, ihr Geſtalten,
Leben ſpiegelnd in dem Spiel,
Das zu-Füßen euch voll Zagen
Legt Don Pedro Calderon.
O vergebt, was daran mangelt'

Das große Welttheater.

Perſonen.

Der Meiſter.
Das Geſetz der Gnade.
Die Welt.
Der König.
Der Weiſe.
Die Schönheit.
Der Reiche.
Der Landmann.
Der Bettler.
Ein Kind.
Eine Stimme.

Der Meiſter erſcheint mit Sternenmantel und Strahlenkrone

Der Meiſter.

Anmuthige Conturen
Der aus der Tiefe dämmernden Naturen,
Die zwiſchen Licht und Nächten
Des Himmels Abglanz ſich erobern möchten
Und die Geſtirne überfunkeln
Mit ihren ſchönen Flammen, die verdunkeln
Eh' ſie noch kaum erglühten,
Ein ird'ſcher Himmel ſchnell verwehter Blüthen,
Kampfplatz der Elemente,
Ihr luft- und fluthumſpülten Berggelände,
Wo durch der Lüfte Wellen
Der Vögel Barken bunte Segel ſchwellen,
Der Fiſche ſtumm' Gewimmel
Glückſelig ſchwebt in meeresblauem Himmel,
Wo zuckende Wetterſtrahlen
Mit Zornesfeuer ernſte Warnung malen
Und auf den waldumkränzten Bergeszinnen,
Als Herrn des Reiches, Thier' und Menſchen ſinnen.
Du raſtlos Ungeheuer
Aus Erde, Waſſer, Luft und Feuer!
In ew'gen Wandelungen
Des Univerſums Werkſtatt kühn entrungen,
Ein Wunder, wie kein zweites noch die Himmel kennen —
Und um mit einem Worte dich zu nennen:
Du, Welt! die, nie das Lied vom Phönix ſinget,
Stets aus der eignen Aſche ſich verjünget!

Die Welt erscheint

Die Welt.

Wer heißt, zum Leben
Dem rauhen Kern des Balls, der mich umgeben,
Mit so gewalt'gem Rufe mich entsteigen?
Wer, mich mir selbst entreißend, bricht mein Schweigen?

Der Meister.

Dein hoher Herr und Meister;
Gestalt und Form mit sichrer Hand umkreiet er
Ein Hauch vom seinem Munde
Erhebt dich hier des Urstoffs finsterm Grunde.

Die Welt.

Und wozu riefst du mich auf dies Gefilde?

Der Meister.

Es schafft der Bildner sinnend sein Gebilde,
Die eigenen Gedanken
Lebendig traut ins Licht emporzuranken.
Aus eigner Macht bereiten
Will ich ein Fest mir, denn zu allen Zeiten,
Um meine Kraft und Herrlichkeit zu preisen,
Wird die Natur sich festlich mir erweisen;
Und da, vor allen Festen,
An würd'gem Schauspiel sich am allerbesten
Die Geister kräftigen und heben,
Und nur ein Spiel ja alles Menschenleben,
So mag auf deinen Auen
Der Himmel auch ein Schauspiel heute schauen.
Das, bin ich Herr hier eben,
Nothwendig von den Meinen wird gegeben.
So hab' ich denn aus diesen
Die Menschen, als die tüchtigsten, erkiesen,
Die in gemess'nen Weisen
Auf den vierfach geschiednen Erdenkreisen
Des Welttheaters wacker spielen sollen:
Ich selbst vertheil' die Rollen.
Nach eines Jeglichen Natur und Richtung.
Doch, daß des Festes Dichtung,
Wie sich's gebühret, auch mit allen Prachten

Der Scenerie und mit dem Schmuck der Trachten
Ergötzlich blende,
So rüste du verſchwendriſch und behende
Die holden Scheine,
Daß Jeder Wirkliches zu ſchauen meine.
Und nun an's Werk! Derweil ich dirigire,
Sey du die Bühne und der Menſch agire.

Die Welt.

Mein erhabner Herr und Meiſter,
Deſſen Winke, deſſen Rufe
Alles ehrerbietig lauſcht,
Meiner Bühne weite Runde
Oeffn' ich denn, auf daß die Menſchen
Sich im Schauſpiel drauf verſuchen,
Und ein Jeder, was die Rolle
Fordert, finde hier nach Wunſche.
Blindes Werkzeug deiner Rechte,
Führ' ich aus nur, was du ſchufeſt,
Meine That iſt dein Gedanke,
Mein das Werk zwar, dein das Wunder
Erſtlich nun — da 's überall
Angemeſſen wird befunden,
Von der Bühne nichts zu ſehn,
Bis der erſte Laut erklungen —
Laſſ' ich einen grauen Vorhang
Ueber's Ganze niederfluthen,
Wo chaotiſch alle Dinge
Noch verworren und verſchlungen.
Doch das ſoll nicht lange dauern:
Wenn die Nebel ſich geſchwungen,
Werden raſch, um zu verſcheuchen
Des Theaters Dämmerungen,
(Denn kein Feſttag ohne Lichter)
Himmelskronen dann entzünden:
Hier des Tages heil'ge Fackel,
Und des mitternächt'gen Dunkels
Hehre Leuchte dort, umflimmert
Von viel tauſend lichten Funken.

Die vom Diadem der Nacht
Die Geſchicke niederfunkeln.
Gleich im Anbeginn des Schauſpiels,
Wo die ſchlichte und unſchuld'ge
Welt-Intrigue der Natur
Durch den erſten Akt geſchlungen,
Soll empor ein Garten tauchen
Mit den zierlichſten Conturen,
Wunderbaren Perſpektiven,
Daß man ſtaune, wie's gelungen
Der Natur, ſo mächt'ges Bild
Zu entwerfen ohne Studien.
Kaum noch aus den roſ'gen Knospen
Neugelnd, ſollen zarte Blumen
Da zum erſtenmal den Morgen
Schüchtern grüßen und verwundert,
Und aus dunklem Laub der Bäume
Lockend goldne Früchte lugen,
Wenn vielleicht nicht ſchon die Schlange
Neidiſch ſie mit Gift beſudelt:
Tauſend Bächlein da zerſchlagen
Ihr Kryſtall in jähem Sturze,
Daß Aurora um ſie weine
Und von Thränen perl'n die Fluren:
Und daß um ſo leuchtender
Dieſer Menſchenhimmel funkle,
Denke ich in wüſte Heiden
Rings zu faſſen ſeine Runde.
Berge zieh' ich, wo Gebirge,
Thäler tief, wo Niederungen
Zu dem Bilde paſſend ſcheinen,
Und wo ſchon in Aquadukte
Selber ſich die Erde klüftet,
Laß ich ſchlau durch dieſe Furthen
Abgefangne Meeresarme
Weit durchs Land als Ströme funkeln.
Zeigen auch die erſten Scenen,
Nirgends eines Bauwerks Spuren,

Soll man doch bald Wunder ſehn,
Wie ich in ein paar Minuten
Staaten gründe, Städte baue
Und die Höhen krön' mit Burgen:
Und wenn endlich, überwüchſig,
Der Gebirge Felſenwuchten
Alles zu erdrücken drohen
Und die Lüfte faſt verdunkeln,
So verwandl' ich raſch die Bühne,
Daß, vom Sturm aus tiefſtem Grunde
Aufgewühlt, ein Ocean
Alle Gipfel überfluthe
Und im unermeßnen Leer,
Zwiſchen grauer Wolken Zuge,
Nur ein einſam Schiff erſcheine,
Das durch alle Schrecken furchtlos,
Auf noch nie befahrner Bahn,
Sichre, ſtille Gleiſe furchet,
Und Geflügel, Thier' und Menſchen
Rettend birgt in ſeinem Rumpfe.
Doch wenn drauf der Friedensbogen
Ueber Meer und Schiff geſchwungen,
Mit den milden Himmelsfarben,
Blau und violett und purpurn,
Durch das Grauen niederſtrahlt:
Bricht des Elementes Wuth ſich,
Und erſchrocken beugt die Woge
Dem Geſetz ſich ihres Urſprungs
Vor der Felſenſtirn der Erde,
Die nun aus dem Grab der Fluthen
Wiederum ihr Antlitz hebt,
Wenn auch bleich, verweint und ſtumm noch.
Ungeſäumt nun folgt der zweite
Aufzug nach des erſten Schluſſe:
Der vom Moſes — und hier muß ich
Meinen Fleiß zu mehren ſuchen,
Denn, um dorthin zu gelangen,
Kommen eilig, trocknen Fußes,

Aus Egypten angerückt
Durch das rothe Meer die Juden.
Dort, wenn ſo die Fluth ſich theilt,
Soll die Sonne ſich verwundern,
Was ich ihr für Klüfte zeige
Die ſonſt tief im Waſſer ruhten.
Doch ſchon mit zwei Feuerſäulen,
Leuchtet ſie voran dem Zuge,
Denn durch Wüſten geht der Weg.
Zum verheißenen Genuſſe,
Und, um das Geſetz zu holen,
Hat den Moſes, raſchen Fluges,
Jetzt auf einen mächt'gen Berg
Ein Gewölk emporgeſchwungen.
Aber dieſer zweite Akt
Bricht in Schrecken aus zum Schluſſe:
Wie im Todesſchlummer dämmernd,
Wird die Sonne ſich verdunkeln,
Und in tiefen Fieberſchauern
Wird man da die Himmelskugel
Irre wanken ſehn und weichen
Alle Kreiſ' aus ihren Fugen,
Berge berſten und die Mauern
Taumeln, wie von Wahnſinn trunken,
Bis der ganze morſche Bau
Rings in Trümmer iſt geſunken
Drauf beginnt der dritte Akt,
Der von Ahnungen durchklungen,
Daß hier Höheres im Spiel:
Das Geſetz des neuen Bundes —
Eitel Streben, zu ergründen
Dieſes Wunder aller Wunder! —
Alſo wird man in drei Akte,
Nach den dreierlei Statuten,
Einſt die Weltenalter theilen
Von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Bis zuletzt die ganze Bühne
Mit all' ihrem reichen Prunke —

Daß auch Feuerwerk nicht fehle
Bei dem Feſt — im Blitzeszucken
Unverſehns von einem grimmen
Feuermeere wird verſchlungen.
Hier verſagt mir meine Stimme
Und mein bleicher Mund verſtummt,
Denn, ſchon es zu ahnen, ſchaudr' ich.
Es zu denken, ſprengt die Bruſt mir,
Und ich bebe, auszuſprechen
All' das unermeſſ'ne Unglück.
O, daß dieſer Tag noch lange
Weilte in der Zeiten Grunde
Und ihn nie die Völker ſchauten,
Die noch ruhn im Schooß der Zukunft! —
Nun, in den drei Akten ſehen
Wohl die Menſchen manches Wunder,
Und nicht einem ſoll da fehlen,
Was für's Schauſpiel ihm von Nutzen.
Und da ich nun das Theater
Ausgerüſtet ganz nach Wunſche,
Wirſt du ſelbſt wohl, was das Spiel
Anbetrifft, wie ich vermuthe,
Alles ſchon im Sinne haben,
Denn, in deinem Sinn verbunden,
Sind die Menſchen, eh' ſie ſind,
Schon verſichert ihres Ruhmes.
Doch daß Jeglicher im Stande,
Auf der Bühne, deinem Rufe
Folgend, auf- und abzutreten,
Habe ich zwei Thüren hurtig
Eingerichtet: hier die Wiege,
Dort das Grab im Hintergrunde:
Und nicht minder auch gedacht' ich
Des Koſtüms und nöth'gen Putzes,
Wie die Rollen ihn erheiſchen.
Denn bereit halt' ich zur Stunde
Für den, der den König gibt,
Lorbeerkränze und den Purpur.

Für den tapfern Feldhauptmann
Waffen, Anſehn und Triumphe,
Dem, der den Miniſter ſpielt,
Geb' ich Bildung, Bücher, Schulen,
Geiſtlich Regiment dem Mönche,
Dem Verbrecher manchen Unglimpf,
Ehr' und Pracht dem Edelmann,
Privilegien den Kommunen.
Auch den Landmann, der um eines
Thoren Schuld in Angſt und Kummer
Muß den harten Boden bauen,
Rüſt' ich aus mit Hack' und Pfluge:
Doch vor allen dann des Schauſpiels
Dame zier' ich mit dem Schmucke
Höchſter Schönheit, dieſem ſüßen
Gifte für ſo viel' Unſchuld'ge;
Nur den Bettler laſſ' ich laufen,
Weil das ſeines Parts Natur ſo.
Keiner ſoll ſich da beklagen,
Daß er nicht bereit gefunden,
Was er für ſein Rollenfach
Irgend nur an Schmuck bedurfte.
Macht er dennoch ſeine Sache
Schlecht dann, ſo iſt's meine Schuld nicht,
Sondern ſeine — und da nun
Schon gerüſtet all der Plunder,
So kommt, Sterbliche, herbei,
Um ſich einzeln auszuputzen;
Auf dem großen Welttheater
Zeige Jeder ſeine Kunſt nun!

(Geht ab.)

Der Meiſter.

All' ihr, noch im Nichts verloren,
Ruf' euch dennoch auf zum Licht,
Denn vor meinem Angeſicht
Seyd ihr, eh' ihr noch geboren;
Heiß' zu jenen Blumenfloren,
Hört ihr mich auch nicht, euch eilen,

Wo der Cedern ſchlanke Säulen,
Palm und Lorbeer eurer warten —
Um an Alle in dem Garten
Nun die Rollen zu vertheilen.

Es erſcheinen: der Reiche, der König, der Landmann, der Bettler, die Schönheit, der Weiſe und ein Kind.

Der König.

Meiſter, ſehe hier die Deinen! — —
Nicht geboren erſt zu werden,
Braucht ja dein Geſchöpf auf Erden,
Um vor dir, Herr, zu erſcheinen.
Noch beſchwingt die Seele keinen
Ohne Leben, ohne Sinnen,
Trüb, geſtaltlos wir zerrinnen
Wie der Rauch, des Windes Raub:
Hauch' beſeelend an den Staub,
Daß wir unſer Spiel beginnen!

Die Schönheit.

Deines Denkens Schattenriſſe
Sind wir, die nicht ſchaun, nicht leben,
Halb im unentſchiednen Schweben
Nichts von Gut und Böſem wiſſen;
Drum, wenn aus der Welt Couliſſen
Wir hervor hier treten ſollen,
So vertheile nun die Rollen,
Denn es ziemt uns allzumal
Nimmer in dem Stück die Wahl,
Welchen Part wir ſpielen wollen.

Der Landmann.

Herrſcher über dieſes Land,
Den ich heut erſt kennen lerne,
Deinem Winke folg' ich gerne,
Als das Machwerk deiner Hand,
Und da dir gar wohl bekannt
(Denn nichts birgt ſich Gottes Blicke),
Welcher Part ſich für mich ſchicke:
Kann ich, ſollt' ich ſtecken bleiben,

Nicht dem Part die Schuld zuſchreiben,
Sondern meinem Ungeſchicke.

Der Meiſter.

Wollte ich die unruhvollen
Menſchen um die Wahl befragen,
Auch nicht einem wohl behagen
Möchten dann des Leidens Rollen,
Alle würden herrſchen wollen
Ueber Alle frank und frei,
Und es fiele Keinem bei,
Daß auf dieſer Bühnenwelt,
Was er für das Leben hält,
Eben nur ein Schauſpiel ſey.
Doch ich, Autor dieſer Mähre,
Weiß, was jeder leiſten kann,
Und ſo nimm denn Jedermann,
Welchen Part ich ihm beſcheere.
(Die Rollen vertheilend)
Spiel' den König du.

Der König.

O Ehre!

Der Meiſter.

Du, die Dame, leucht' als Sonne
Ird'ſcher Schönheit.

Die Schönheit.

Welche Wonne!

Der Meiſter.

Du den reichen Cavalier.

Der Reiche.

O, ſo ward das Glücksloos mir,
Wolkenlos zu ſchaun die Sonne!

Der Meiſter.

Und des Landmanns Part ſey dein.

Der Landmann.

Iſt ein Dienſt das oder Würde?

Der Meiſter.

Eine arbeitſeel'ge Bürde.

Der Landmann.

Werd' ein ſchlechter Werkmann ſeyn.
Nein, ich bitt' euch, Herre mein,
Stamm ich gleich von Adam her,
Macht mir's doch nicht gar ſo ſchwer!
Zwar ein Landgut wär' mir lieb,
Doch ein rechter Tagedieb
Steckt in mir, irr' ich nicht ſehr,
Denn nach meinem Naturelle,
Und ſo neu in ſolchen Dingen,
Werd' ich ſchlecht den Spaten ſchwingen,
Oft mich ausruhn auf der Schwelle.
Wär' hier „Nein“ an rechter Stelle,
Gleich wär' ich damit zur Hand,
Aber vor ſo feinem Grand',
Fürcht' ich, nützt' mir's gar nicht viel,
Und ſo bleib' ich in dem Spiel
Wohl der ſchlecht'ſte Comödiant.
Doch ihr habt Erfahrenheit,
Die den Hut mißt nach dem Kopfe,
Alſo auch mir armem Tropfe
Meine Dummheit wohl verzeiht.
Gebt ja jedem Schaf ſein Kleid;
Was ſollt' ich da lamentiren!
Dadurch laßt ihr mich ja ſpüren:
„Menſch, du ſollſt nichts übertreiben,“
Und ſo, um bei Kraft zu bleiben,
Will ich hübſch gemach agiren.

Der Meiſter.

Weisheit hab' ich dir erkoren.

Der Weiſe.

Hohe Gunſt erweiſ'ſt du mir.

Der Meiſter.

Den armſel'gen Bettler dir.

Der Bettler.

Gibſt du mich ſo ganz verloren?

Der Meiſter (zu dem Kinde)

Und du ſtirbſt, eh' du geboren.

Das Kind.

Da iſt meine Müh' gar klein.

Der Meiſter.

Weislich richt' ich's alſo ein,
Daß, wer lebt, mitſpielend ſtrebe,
Und ich ſelbſt ſein Fach ihm gebe —
Denn ſo frommt es eurem Sinn.

Der Bettler.

Könnte ich mein Loos vermeiden,
Ach, wie gerne gäb' ich's hin.
Denk' ich recht in meinem Sinn
Meiner Rolle bittre Leiden.
Doch ich kann hier nichts entſcheiden,
Wenn ich mich auch deß erfrechte,
Aber du erwäg' das Rechte,
Nicht, was nimmer dir zu ſagen
Darf der arme Bettler wagen,
Nein, was er dir ſagen möchte:
Weßhalb ward der Armuth Pflicht
Mir zu Theil in der Komödie
Dieſe nur für mich Tragödie
Und für alle Andern nicht?
Warum ich ein armer Wicht?
Weßhalb, da für meinen Part
Mir dieſelbe Seele ward
Wie dem Könige beſchieden,
Unſre Rollen nun hienieden
Von ſo ganz verſchiedner Art?
Hätteſt du zu anderm Streben
Mich aus anderm Stoff gebaut,
Wen'ger Seele mir vertraut,
Wen'ger Sinne mir gegeben:
Nun, ſo tröſtet' ich mich eben,
Daß hier andre Gründe walten.
Doch ſo ſcheint's ein ſtrenges Schalten
— Ja verzeih' — erſcheint es hart,
Daß er, der nicht beſſer ward,
Beſſre Rolle ſoll erhalten.

Der Meiſter.

Wiſſe, dieſe Bühne ziert
Minder nicht, wer ohne Fehle,
Schlicht und recht aus voller Seele
Mit dem Bettelſtab agirt,
Als wer Kron und Scepter führt.
Und wenn einſt der Vorhang fällt,
Werden beide gleich geſtellt.
Halt' dich wacker und vergeſſe
Nimmer, daß ich dir bemeſſe,
Gleich dem Kön'ge, dein Entgelt.
Wähne nicht, ob noch ſo wild
Dir das kurze Leben grolle,
Daß darum des Königs Rolle,
Haſt du deine ausgefüllt,
Meinem Recht nach, höher gilt:
Voller Lohn wird nach Gebühr
Einſt euch Beiden, ihm wie dir.
Jede Rolle kann dich heben,
Denn das ganze Menſchenleben
Iſt ja nur ein Schauſpiel hier;
Und iſt dann das Spiel geſchloſſen:
Speiſt an meiner Seit' zu Nacht,
Wer's am beſten hat gemacht
Und getreu und unverdroſſen
Seiner Rolle Geiſt erſchloſſen —
Dort mach' ich euch Beide gleich.

Die Schönheit.

Doch wie heißt in deinem Reich
Nun das Stück, zu dem wir kamen?
Sag' uns, Herr, erſt ſeinen Namen.

Der Meiſter.

„Ihue Recht — Gott über euch."

Der König.

Noth thut's, daß wir nichts verſehn
In ſo wunderbarem Stücke.

Der Reiche.

Darum, daß es beſſer glücke,
Laßt uns an die Probe gehn.

Der Weiſe.

Ei, wie könnte dies geſchehn,
Da wir, eh' das Stück beginnt,
Alle ſeelenlos noch ſind,
Ohne Licht und ohne Leben?

Der Geizige.

Doch wie läßt ein Stück ſich geben
Aus dem Stegreif ſo geſchwind?

Der Landmann.

Recht hat der da mit der Krücke,
(Denn das hab' ich ſchon erlauert,
Daß, wer bettelt und wer bauert,
Sich wie Hans zur Grete ſchicke)
Seht, ſelbſt eins der alten Stücke,
Noch ſo oft ſchon aufgeführt,
Wird's nicht wiederum probirt,
Fällt's nicht aus zu ſonderm Lobe:
Wie nun, wenn man ohne Probe
Gar ein neues hier agirt?

Der Meiſter.

Ruhm wird ſich das Spiel erwerben,
Nehmt ihr immerdar in Acht,
Daß der Himmel richtend wacht,
Daß ihr wurdet, um zu ſterben.

Die Schönheit.

Und doch fürcht' ich's zu verderben,
Da wir Alle noch nicht wiſſen,
Wenn wir nahn und abgehn müſſen.

Der Meiſter.

Auch dies bleibe euch verhüllt.
„Werden, ſterben" zeigt im Bild
Euch der Ein- und Ausgang an.
Haltet nur in allen Wirren
Abzutreten euch bereit,
Denn ich rufe, kommt die Zeit.

Der Bettler.

Doch wenn wir vielleicht uns irren,
Geiſt und Sinne ſich verwirren?

Der Meiſter.

Für die ſämmtlichen Genoſſen
Habe ich ein Buch erſchloſſen,
Dem, deß' Sinne ſich verdüſtern,
Traus einhelfend zuzuflüſtern;
Dem Gemeinen, wie dem Großen,
Allen dieſes Buch bedeutet,
Was zu thun zu jeder Friſt.
Alſo klagt nicht! Frei nun iſt
Euer Wille und bereitet
Steht die Bühne — ſo durchſchreitet
Denn vom Aufgang nun ſogleich
Bis zum Niedergang das Reich
Eures irdiſchen Seyns.

Der Weiſe.

Was ſtehen
Wir noch zögernd?

Alle.

Laßt uns gehen,
Recht zu thun — Gott über euch!

Indem ſie abgehen wollen, kommt ihnen die Welt entgegen.

Die Welt.

Kommt! ihr findet alles drinnen.
Schmückt euch nur auf's allerbeſte
Zu dem Schein- und Schauſpielfeſte,
Daß es würdig mag beginnen.

Der König.

Nach der Krone ſteht mein Sinnen.

Die Welt.

Warum Kron' und Lorbeer dir?

Der König.

Weil dies meiner Rolle Zier.

Die Welt.

Nun, ſo nimm den Schmuck dahin.

(Sie reicht ihm Krone und Purpur, der König geht ab.)

Die Schönheit.

Volle Kränze von Jasmin,
Nelken, Rosen reiche mir!
Blitz auf Blitz, durch alle Zweige,
Laß' die Frühlingslichter spielen,
Laß' die Blumenaugen zielen
Aus des Maien buntem Reiche,
Daß, besiegt, vor Neid erbleiche,
Wenn sie mich erblickt, die Sonne,
Und die Blume, die zum Bronne
Ihres Lichts die Blicke senket,
Sey fortan nach mir gewendet,
Sonnenblume mir die Sonne.

Die Welt.

Ei, wie gar so eitelsinnig
Trittst du, Kecke, in die Welt!

Die Schönheit.

Darauf ist mein Part gestellt.

Die Welt.

Und der ist?

Die Schönheit.

Die Schönheit bin ich.

Die Welt.

O, so töne Lenz, herzinnig,
Funkeln soll's und Blüthen schnei'n!
Strahl' im Frühlingswiederschein!
(Sie gibt ihr einen Blumenstrauß.)

Die Schönheit.

Farbentrunken will ich schreiten,
Blumen sollen Teppiche breiten,
Spiegel mir die Quellen seyn.

(Ab.)

Der Reiche.

Gebet Pracht und Reichthum mir,
Mir, was ihr bewahrt an Schätzen!
Mich behaglich zu ergötzen
Auf der Welt erschein' ich hier.

Die Welt.

Ja mein Inn'res will ich dir

Aufthun, all' Geklüft zertrümmern!
Die da in der Tiefe ſchimmern:
Gold und Silber, das ich karg
Seit Jahrhunderten dort barg,
Soll nach Wunſche dich umſtimmern.

Der Reiche.

Schwindelnd immer höher ſtreben —
O des Glückes, das mir ward!

(Ab.)

Der Weiſe.

Ich erſteh' für meinen Part
Ein Stück Erde, drauf zu leben.

Die Welt.

Welcher Part iſt dir gegeben?

Der Weiſe.

Weisheit und die Lernbegier.

Die Welt.

Steht's um dich ſo geiſtlich hier,
Nun ſo bet' und faſte ſehr.

(Sie reicht ihm Kutte und Geißel.)

Der Weiſe.

Weiſe wär' ich nimmermehr,
Nähm' ich Anderes von dir.

(Ab.)

Die Welt (zum Kinde)

Wie? und du magſt nichts begehren?
Ohne Wünſche trittſt du auf?

Das Kind.

Ach, zu meinem Lebenslauf
Kann ich deiner ganz entbehren.
Ungeboren heimzukehren,
Brauch ich ſo viel Zeit nur eben,
Um aus dunklem Kerkerleben,
Aus der Nacht in Nacht zu wandern:
Und ein Grab, wie allen Andern,
Mußt du mir zuletzt doch geben.

(Ab.)

Die Welt.

Was willſt du denn, grober Knolle?

Der Landmann.

Was ich gern dir ſelbſt verehrte.

Die Welt.

Ei, zeig', was man dir beſcherte.

Der Landmann.

Ei, was ſchert dich meine Rolle?

Die Welt.

Das ſchmeckt ziemlich nach der Scholle.
Wett' ich doch, daß dieſer Derbe
Sich als Knecht ſein Brod erwerbe.

Der Landmann.

Traun, du haſt mein Glück errathen.

Die Welt.

Nun, ſo nimm denn dieſen Spaten.
(Sie reicht ihm denſelben.)

Der Landmann.

Das iſt Adams ſaub'res Erbe.
Ja, Herr Adam konnt's wohl wiſſen,
Der ſo hochgefahrt doch war,
Daß ſein Weib ſeit manchem Jahr
Des Geſchwätzes ſich befliſſen;
Ich hätt' nicht mit drein gebiſſen,
Mocht' ſie ſchwatzen Tag und Nacht!
Doch der Fant hat wohl gedacht:
„Ach, ſie fleht ſo flehentlich!“
Und ſo hat er denn, wie ich,
Seine Rolle ſchlecht gemacht.

Der Bettler.

Da ich, was die Welt begünde,
Andern dich vertheilen ſehe:
Nun, ſo gib denn mir das Wehe,
Gib mir Leiden, Mißgeſchicke.
Von dem überreichen Glücke
Will ich ja der Kronen keine,
Nicht des Frühlings bunte Scheine,
Silber nicht, noch Gold für mich,
Nur um Lumpen bitt' ich dich.

Die Welt.

Welche Rolle iſt die deine?

Der Bettler.

Meine Rolle iſt die Trauer,
Iſt der Jammer, iſt der Schrecken,
Mitleid hier, dort Graun erwecken,
Vor den Thüren auf der Lauer,
Zähneklappern, Fieberſchauer,
Zwiſchen Furcht und Unglück ſchweben
Läſtig Allen, die mich laben,
Immer was zu bitten haben,
Nimmer Andern was zu geben.
's iſt der Schimpf und das Verachten,
Schande, bitt'res Herzeleid,
Ekler Schmutz, die Niedrigkeit,
Stets nur nach der Nothdurft trachten
Und vor Elend doch verſchmachten,
Nie am eig'nen Herd erwarmen,
Ohne Troſt im tiefſten Harme,
Hunger, Durſt bis in den Tod,
Es iſt die gemeine Noth —
Denn das Alles ward dem Armen.

Die Welt.

Für dich hab' ich nichts zur Hand'
Wem des Bettlers Rolle fällt,
Der empfängt nichts von der Welt,
Ja, ſelbſt noch dein Stück Gewand
Nehm' ich dir — So nun ins Land.
Wandre nackt und bloß hinaus,
Denn ich kenn' mein Amt im Haus.

Der Bettler.

Arge Welt, wie biſt du trüglich!
Schmückſt den Glücklichen vergnüglich,
Und den Bettler ziehſt du aus!

(Ab.)

Die Welt.

Mannigfalt'ge Stände dort
Seh' ich nun zur Bühne ſchreiten,

Einen König, ſeiner weiten
Reiche hochbeglückten Hort,
Schönheit, deren Zauberwort
Alle Sinne hält gefangen,
Mächt'ge, die in Weltruhm prangen,
Bettler, ſingend ihre Lieder,
Bauern, fromme Ordensbrüder,
All', auf höheres Verlangen,
Sind, das Schauſpiel darzuſtellen,
Vor den Schranken ſchon erſchienen;
Ich geb' das Theater ihnen,
Koſtümire die Geſellen
Und miſch Glücks- mit Unglücksfällen —
Tritt nun, heil'ger Meiſter, ein,
Schau der Menſchen Luſt und Pein!
Erde, öffne deine Bühne,
Denn des Erdenfrühlings Grüne
Soll des Spieles Schauplatz ſeyn!

Musik. Es eröffnen ſich zwei Bühnen übereinander, auf der oberen erblickt man einen von Glorien umgebenen Thron, auf welchem der Meiſter ſitzt; die untere Bühne hat zwei Thüren, von denen die eine mit einer Wiege, die andere mit einem Sarge bezeichnet iſt.

Der Meiſter.

Da ich für des Himmels Höhen
Dieſes Schauſpiel mir erſonnen,
Will ich vor dem Thron der Wonnen,
Um den ew'ge Sonnen gehen,
Nach den Meinen prüfend ſehen —
Die ihr wandelt auf und ab
Von der Wiege nach dem Grab,
Menſchen! Innerlich erwacht,
Nehmt nun euer Thun in Acht,
Denn der Meiſter ſchaut herab.

Der Weiſe
(erſcheint mit einer Laute und ſingt).

Mond, Sonne, Sterne! des Herren Ehre
Laßt durch die Himmel tönen,
Stimmet ein, ihr ſchönen

Blumen, der Erde Charaktere!
Lobſinge du, Licht, das alle weckt,
Du funkelnder Thau, der Flamme Sprühen,
Eiſiger Winter und Sommerglühen,
Und was da unten der Vorhang deckt,
Denn, wo die Höhen ſich lichten,
Wird Er ob Gutem und Böſem richten.

(Ab.)

Der Meiſter.

Schönres iſt mir nie erklungen,
Als aus treuer Menſchenbruſt
Dieſer Hymne ernſte Luſt,
Die, von Daniel einſt geſungen,
Seines Königs Zorn bezwungen.

Die Welt.

Wer wird den Prolog nun geben?
Doch aus Himmelshöhen eben
Seh' ich, auf des Meiſters Wort,
Das Geſetz der Gnade dort
Leiſen Flugs herniederſchweben
Nach der Erde Gipfeln hin.

Das Geſetz

(mit einem Buch in der Hand, auf einer Höhe erſcheinend)

Hört! ich, das Geſetz der Gnade,
Alle zu dem Schauſpiel lade:
Allen bin ich Helferin,
Die da irren; Kern und Sinn
Eures Spiels in dieſem Reich
Faßt in *eines* Spruchs Bereich
Dieſes Buch — da ſteht geſchrieben:
Sollſt, wie dich, den Nächſten lieben,
Thue Recht, Gott über euch.

Die Welt.

Der Prolog war gar nicht dumm;
Sie hilft aus nun, geht's wo krumm.
Beifall klatſchen möcht' ich hier,
Denn die Gnade ſprach zu *mir*,
Als des Feſtes Publikum —

Aber ſtill, denn jetzt beginnt es,
Sieh, da treten ſie ſchon ein.

Die Schönheit und der Weiſe kommen aus der Thüre der Wiege

Die Schönheit.

Komme mit mir, laß uns ſchweifen
Durch des Gartens Blüthenreich,
Der die ſüße Luſt der Sonne
Und die Heimath iſt des Mais,
Denn beim holden Kuſſe beider
Nur erſchließt er, Strahlen trunken,
Seinen Wiederſchein der Sonne,
Und den Blumenſchmelz dem Mai.

Der Weiſe.

Weißt ja, daß ich's nimmer liebe,
Ob es Winter oder Mai,
Die willkommne Haft zu brechen
Meiner ſtillen Einſamkeit.

Die Schönheit.

Soll denn, was die Andern freut,
Dir nur rauh und ſtrenge ſeyn?
Hat der Tag nicht ſeine Wonne?
Warum, ſprich, hat Gott geſtreut
Blumen über die Gefilde,
Wenn wir in der ſchönen Zeit
Ihren würz'gen Duft nicht athmen?
Wozu hieß er weit und breit
Vöglein mit dem ſüßen Schalle
Buntbeſchwingte Zithern ſeyn,
Zieh'n ſie ungehört vorüber?
Wozu Perl' und Edelſtein,
Wenn wir nicht mit edlem Stolze
Sie zu würd'gem Schmuck uns reihn?
Warum gab der Herr die Früchte,
Wenn der goldbeladne Zweig
Dir vergebens ſüße Labung
Aus dem dunkeln Laube reicht?
Warum endlich ſchuf er Himmel,
Berge, Thal und Sonnenſchein,

Mag kein Aug' ſich dran ergötzen?
Ja, mit vollem Recht erſcheint
Undankbar, wer ſich an Gottes
Schönen Wundern nicht erfreut.

Der Weiſe.

Freu'n ſich, um ſie zu bewundern,
Und Ihm Dank dafür zu weihn,
Iſt ein wohlerlaubtes Thun,
Aber irrig, ſo du meinſt,
Es ſey rings umher erſtanden
Der Geſchöpfe Herrlichkeit,
Nur zur Luſt dir, ohne ihres
Schöpfers eingedenk zu ſeyn. —
Nein, ich bleib' in meiner Klauſe
Frommer Abgeſchiedenheit,
Drum mein Leben zu verſenken:
Drum ward Weisheit mir zu Theil.

Die Schönheit.

Und mir, um geſehn zu werden
Und zu ſehn der Schönheit Preis.

(Sie ſcheiden von einander.)

Die Welt.

Schönheit und die Weisheit blieben
Nur gar kurze Zeit vereint.

Die Schönheit.

Flechtet Netze, meine Locken!
Fange, meine Lieb', fang' ein,
Was gleichgültig ſchweift auf Erden
Und die Herzen kalt wie Eis.

Die Welt.

Eine von den beiden Rollen
Scheint mir hier verfehlt zu ſeyn.

Der Weiſe.

Wie am mächtigſten beflügl' ich,
Meinen Geiſt?

Die Schönheit.

Wie richt' ich's ein,
Meiner Schönheit froh zu werden?

Das Geſetz.

Thue recht — Gott über euch!

Die Welt.

Der Souffleur läßt ſich vernehmen —
Schönheit hört's nicht, geht vorbei.

Der Reiche tritt auf.

Der Reiche.

Da verſchwenderiſch der Himmel
Macht und Gut mir heut verleiht,
Sey's dem fröhlichen Ergötzen
Auch verſchwenderiſch geweiht,
Nichts ſey meinem Wunſch zu hoch,
Was mir wünſchenswerth erſcheint,
Meinen Tiſch ſchmück', was da fliegt
Oder durch die Wälder ſchweift,
Meine Heimath ſchlag' ich auf
In Frau Venus heiterm Reich,
Süßes Ruhen, ſtolz Behagen,
Mißgunſt, Luſt und goldner Wein
Sollen all mein Seyn beherrſchen!

Der Landmann kommt.

Der Landmann.

Wer ſah härtres Loos als mein's?
Ich zerkratze der den Buſen,
Die mir ihre Bruſt gereicht,
Um alltäglich meine Nahrung
Mütterlich mir zu verleihn.
Ja, ich, der Regent des Pfluges,
Bin's, der ihre Stirn zerreißt,
Und für ihr freigebig Weſen
Manchen Hieb und Streich ihr beut.
Art und Beil ſind meine Waffen,
Und allzeit zum Kampf bereit,
Schlage ich mich durch mit Sichel,
Senſe in der Erntezeit.
Etwas Waſſerſucht verſpür' ich
Jährlich im April und Mai,
Aber ohne Waſſer würd' ich

Nur noch waſſerſücht'ger ſeyn.
Braucht man irgend eine Steuer,
— Die Ausſteuer dieſer Zeit —
Gleich wird friſch drauf losgeſteuert
Auf das arme Bäuerlein.
Aber wart' nur, muß ich ſchwitzen,
Nun, ſo ſoll auch meinen Schweiß
Mir mein Kunde wohl bezahlen,
Denn ich ſtelle ſelbſt den Preis.
Was bekümmert mich die Taxe
Und was der und jener meint?
Seine Schuld iſt's, wer da kauft,
Hält er nicht die Taxe ein.
Regnet's dieſen Mai nicht — und ich
Bitte Gott um Trockenheit —
Oi, ſo weiß ich, daß mein Weizen
Um ein paar Dukaten ſteigt,
Und ſo werd' ich Rübezahl
Bald der ganzen Gegend ſeyn.
Alles wird mich fürchten, ehren. —
Doch, ſo aufgebläht und reich,
Was dann fang' ich weiter an?

Das Geſetz.

Ihre Recht — Gott über euch.

Die Welt.

Hörſt du den Souffleur nicht flüſtern?

Der Landmann.

Bin ein wenig taub zur Zeit.

Die Welt.

Der beſteht auf ſeinem Kopfe.

Der Landmann.

Nein, ich ſteh' auf meinem Bein.

Der Bettler tritt auf

Der Bettler.

Wer von Allen, die da leben,
Sah wohl jemals größre Pein,
Als die meine iſt? mein beſtes
Ruhelager iſt der Stein,

Und ob auch der ganze weite
Himmel meine Decke ſey,
Bleiben doch mir Schlafgeſellen
Sonnengluth und kalter Reif,
Durſt und Hunger meine Wecker.
Wolle Gott Geduld verleihn!

Der Reiche.

Was beginn' ich, meine Pracht
Recht zu zeigen?

Der Bettler.

All' die Pein
Zu ertragen, wie beginn' ich's?

Das Geſetz.

Ihne Recht — Gott über euch.

Der Bettler.

O, wie troſtreich dieſe Stimme!

Der Reiche.

Recht langweilig fällt ſie ein!

Der Weiſe.

Da — der König kommt zum Garten.

Der Reiche.

Wie mein ſtolzer Sinn ſich ſträubt,
Sich vor irgend wem zu beugen!

Die Schönheit.

Ich ſtell' mich ihm vor, vielleicht
Glückt es, daß vor meiner Schönheit
Sich, beſiegt, der Hahe neigt.

Der Landmann.

Und ich geh', denn ſieht er mich,
Kommt ihm das Gelüſten gleich
Mich von Neuem zu beſchaun,
Solche Gunſt iſt ſtets mein Theil.

Der König tritt auf.

Der König.

Allzu enge und beſchränkt
Für mein ſchrankenloſes Reich
Sind die Marken all der Gauen,
Die dies niedre Rund begreift.

Ueber Allem, was die Sonne
Anblizt und das Meer umkreiſt,
Steh' ich als Gebieter da.
Ueber Alle herrſch' ich frei,
Und es werfen die Vaſallen
Nieder ſich, geh' ich vorbei. —
Was bedarf ich noch hienieden?

Das Geſetz.

Recht zu thun — Gott über euch.

Die Welt.

Traun, der kommt mit ſeinem Spruche
Ueberall zur rechten Zeit!

Der Bettler.

Torrelt unglückſelig bei des
Fremden Glückes Wiederſchein,
Steh' ich hier in meinem Elend.
Dort ſennt in der Herrlichkeit
Seiner Hoheit ſich der König
Und bedenkt nicht, daß ich ſein
Nicht entbehren kann. Die Dame,
Ganz verſenkt in Eitelkeit,
Ahnt kaum, daß es in der Welt
Kummer gibt und herbe Pein.
Auch der Mönch, der dem Gebete
Alle ſeine Stunden weiht,
Dient er Gott auch recht, ſo dient er
Ihm doch mit Bequemlichkeit.
Selbſt der vielgeplagte Landmann,
Kehrt er müd' vom Felde heim,
Findet, wenn auch nicht verſchwendriſch,
Dennoch ſeinen Tiſch bereit,
Und der Reiche ſchweigt in Allem,
Während in der Welt allein
Ich an Allem Mangel leide.
Und ſo nah' ich Allen heut,
Denn ſie können ohne mir,
Ich nicht ohne ihnen ſeyn.
Zu der Schönheit faß' ich jetzt

Mir ein Herz — Barmherzigkeit!
Eine Gabe!

Die Schönheit (ohne ihn zu beachten)

Sprecht, ihr Quellen,
Die ihr meine Spiegel seyd,
Welcher Schmuck ziert mich am schönsten?
Steht mir diese Locke fein?

Der Bettler.

Seht ihr mich nicht?

Die Welt.

Thor! gewahrst nicht,
Daß dein Hoffen eitel sey?
Wie mag, wer sich selbst vergessen,
Andrer eingedenk noch seyn?

Der Bettler (zum Reichen)

Ach, aus eurem Ueberflusse
Schenkt mir eine Kleinigkeit.

Der Reiche.

Gibt's nicht Thüren dran zu klopfen?
Dringt man bis zu mir herein?
Dort im Vorhaus an der Schwelle
Harret man und bittet leis,
Fällt nicht mit der Thür ins Haus.

Der Bettler.

Seyd nicht hart, erbarmt euch mein!

Der Reiche.

Fort da, unverschämter Bettler!

Der Bettler.

Wer zur Lust so vielerlei
Wegwirft, hätte der für mich
Nicht auch etwas übrig?

Der Reiche.

Nein.

Die Welt.

Es ist der Geizhals und der Arme
Aus dem Gleichniß, wie mir scheint.

Der Bettler.

Da er nicht die Noth begreift,

Wag' ich's, mich in meinem Leid
An den König ſelbſt zu wenden —
Herr, gedenkt in Milde mein'

Der König.

Meinen Großalmoſenier
Setzt' ich zu dem Zwecke ein.

Die Welt.

Mit Miniſtern ſchanzt der König
Klüglich ſein Gewiſſen ein.

Der Bettler (zum Landmann)

Guter Landmann, da für jedes
Körnlein, das ihr ausgeſtreut,
Euch das Zehn- und Hundertfache
Gottes Segen hat ertheilt,
O, ſo helft mir in dem Elend'

Der Landmann.

Freund, hat es mir Gott ertheilt,
Hieß es erſt auch wacker pflügen,
Und es koſtet meinen Schweiß.
Saget, ſchämt ihr euch denn gar nicht?
So ein Kerl, ſtark und breit,
Und zu betteln! Dienſt genommen,
Nicht ſo faul durchs Land geſchweift!
Und gibt's einmal ſchmale Biſſen,
Nun, zum Henker! nehmt das Beil,
Euer Brod euch zu verdienen!

Der Bettler.

Aber in dem Schauſpiel heut
Ward mir ja des Armen Rolle,
Nicht des Landmanns Part zu Theil.

Der Landmann.

Mit der Rolle gab der Meiſter
Euch doch nimmer das Geheiß,
Nur als Vagabund zu betteln.
Denn die Arbeit und der Schweiß
Paßt recht zu des Armen Rolle.

Der Bettler.

Ach, um Gott's Barmherzigkeit,
Bruder, ihr ſeyd gar zu ſtrenge.

Der Landmann.

Und ihr gar zu bettelbreiſt.

Der Bettler (zum Weiſen)

Reicht mir eine milde Gabe'

Der Weiſe (ihm Brot gebend)

Nehmt — verzeiht die Kleinigkeit.

Der Bettler.

Ja, barmherzig Brod zu ſpenden,
Ziemt vor allen Andern euch.
Da ja ſtets das Brod des Lebens
Uns der heil'ge Glaube reicht.

Der Weiſe.

Weh'

Der König.

Was gibt es?

Der Bettler.

Wohl im Wandern
Irgend eines Trübſals Stein
Hat den Glaubenshort verwundet.

Der König (dem Weiſen die Hand reichend)

Wo er wankt, ſteh' ich ihm bei.

Der Weiſe.

Wohlgethan war's, denn kein Andrer
Kann ſo kräft'gen Arm ihm leihn. —

Der Meiſter.

Manchen Fehl' könnt' ich verbeſſern,
Der ſich meinem Blick hier beut,
Doch dazu gab ich dem Menſchen
Starken Willen und das Reich
Ueber ſeine Leidenſchaften,
Auf daß jeder tüchtig ſey,
Durch ſein Thun ſich ſelbſt zu adeln.
Und ſo laſſ' ich Alle frei
Heute ihre Rollen ſpielen.
Doch, wie bunt die Wirrung ſey,

Im Zuſammenſpiel bracht' ich
Jeglichen für ſich allein,
Allen das Geſetz verkündend:

Das Geſetz.

Thue Recht — Gott über euch! —
Wiederholt ſchon Jedem einzeln,
So wie Allen im Verein,
Sagt' ich's — und ſo wird ihr Irrthum
Künftig ihre Schuld auch ſeyn —
Sollſt, gleich dir, den Nächſten lieben,
Thue Recht, Gott über euch!

Der König.

Da uns All' zu einem Schauſpiel
Dieſes Leben hat vereint,
Freundlich auch dieſelben Pfade
Allen Wanderern gemein,
So laßt durch Geſpräch den Weg uns
Kürzen in Vertraulichkeit.

Die Schönheit.

's gäb' ja nimmer eine Welt
Ohne die Geſelligkeit.

Der Reiche.

So bring' jeder ein Geſchichtchen.

Der Weiſe.

Zu weitſchichtig möcht' das ſeyn.
Beſſer ſcheint's, daß Jeder ſage,
Was er ſtill im Herzen meint.

Der König.

Bedenk' ich meines Reiches Hochgewalten,
Steh' ich vor Glanz in Staunen oft verloren.
Ob der geheimnißvollen Macht der Horen,
So wunderbaren Wechſel zu entfalten.

Für mich die Felſenſchlöſſer Wache halten,
Vaſallin ward die Schönheit mir geboren,
Und was da niedrig, was zu Pracht erkoren
Trümmrhe ſind es für des Schickſals Walten.

Soll's, ſo ein vielgeſtaltet Ungeheuer,
Das ſoviel Köpfe mir entgegenbäumet,
Mit ſichrer Hand zu bänd'gen mir gelingen:

O, ſo gib Himmel, mir der Weisheit Feuer!
Denn eitel Menſchenkraft vergeblich träumet,
Ein Joch ſo vielen Nacken aufzuzwingen.

Die Welt.

Gleich wie Salomon erfleht er
Sich des Herrſchers Wiſſenſchaft.

Eine Stimme (klingt von der Grabestreppe her)

König dieſes ſchwanken Reiches,
Laſſe, laſſ' den ſtolzen Wahn,
Denn ſchon dunkelt rings die Bühne,
Deine Rolle iſt vollbracht.

Der König.

Daß verklungen meine Rolle,
Eine Stimme zu mir ſang —
O, wie mir das Herz ſich wendet
Bei dem ſchauerlichen Klang!
Iſt's zu Ende nun, ſo muß ich
Weichen — doch, wo tret' ich ab?
Dorthin zu der erſten Thüre,
Wo ich meine Wiege ſah,
Iſt der Pfad verweht, ich kann
Nicht zurück mehr; o, wie hart,
Keinen einz'gen Schritt zur Wiege
Lenken dürfen! nach dem Grab
Zielen alle — Kehrt der Strom,
Der als Meeresarm entſprang,
Doch zum Meer zurück, die Quelle,
Die ſich friſch dem Strom entſchwang,
Wird einſt wieder Strom, das Bächlein,
Das ſich aus der Quelle ſchlang,
Wieder Quell — und nur der Menſch,
Der im Kern des Seyns erwacht,
Kehrt zur Kluft, um — er allein —

Nicht zu ſeyn mehr, was er war! —
Doch da ausgeſpielt die Rolle,
Meiſter, der uns überwacht!
So verzeihe, wo ich fehlte —
Sieh', bereuend fleh' ich da.

(Er entfernt ſich durch die Grabespforte, durch welche auch die Andern ſpäterhin abgehen.)

Die Welt.

Gut beſchloß er ſeine Rolle,
Da er um Vergebung bat.

Die Schönheit.

Seht, inmitten der Vaſallen,
In der Blüthe ſeiner Pracht
Sank der König.

Der Landmann.

Sinkt im Mai
Regen nur auf meine Saat,
Wird, mit Brod und ohne König,
Leichter noch das Jahr vollbracht.

Der Weiſe.

Und doch — 's iſt ein großer Schmerz.

Die Schönheit.

Und Verwirrung mannigfach.
Was nun ohne ihn beginnen?

Der Reiche.

Laßt uns plaudern vor wie nach;
Sag' nun du uns, was du denkeſt?

Die Schönheit.

Nun, ich habe mir gedacht —

Die Welt.

Wie ſich Lebende ſchnell tröſten
Ueber des Geſchiednen Grab!

Der Landmann.

Ja, zumal, wenn der Verſtorbne
Ihnen viel verlaſſen hat.

Die Schönheit.

Bedenk' ich meiner Schönheit duftig Schweben,
Neid' ich den König nicht um ſeine Prachten.
Als Herrlicher muß ich den Thron betrachten,
Auf den mich meiner Schönheit Zauber heben.

Denn herrſcht der König über ſchwanke Leben,
Und über Seelen ich, die nie vernachten,
So kann ich höher wohl mein Reich erachten;
Dem über Ew'ges ward die Macht gegeben.

Es haben „eine kleine Welt" die Weiſen
Den Mann genannt; nun wohl, beherrſch' ich dieſen,
Und herrſcht ein Himmel über'm Weltgewimmel:

So darf mein göttergleiches Loos ich preiſen,
Denn wenn die Männer eine Welt umſchließen,
So iſt fortan das Weib ein kleiner Himmel.

Die Welt.

Sie gedenket nicht der Mahnung
Des Ezechiel, der da ſagt,
Daß der Schönheit Reiz durch Hochmuth
Ward verkehrt in Mißgeſtalt.

Geſang der Stimme (ertönen).

Du, der Menſchen holde Schönheit,
Blume, allzufrüh erwacht,
Welke! denn in deinen Morgen
Dämmert ſchon herein die Nacht.

Die Schönheit.

Daß die Schönheit untergehe,
Sagt ein trauriger Geſang —
Geh' nicht unter, geh' nicht unter,
Kehr' zu deinem erſten Glanz! —
Aber weh' mir! keine Roſe,
Weiße, rothe, blüht im Land,
Die nicht bei der Lüfte Koſen,
In der Sonne Liebesſtrahl
Bleichend ihren Schmuck verſtreute;

Alle ſinken, Blatt auf Blatt,
Keine, keine legt das Brautkleid
Ihrer Knospe wieder an! —
Doch was kümmert mich's, daß Blumen,
Der Aurora leichter Kranz,
Welken müſſen, wenn die Sonne
Mit dem Scheidekuß verſank?
Iſt wohl meinem Loos vergleichbar
Irgend einer Blume Pracht,
Die ſtets nur aus halbem Seyn
In's Nichtſeyn hinüberrankt?
Nein, nein! Höh're Blume bin ich,
Von ſo großer Dauerkraft,
Daß die Sonne nicht mein Ende
Schaut, die mich entſtehen ſah.
Ewig ſo, wie kann ich enden? —
Stimme, ſprich, red' ich nicht wahr?

Die Stimme.

Ewig blühſt du in der Seele,
Sterblich in des Leibes Haft.

Die Schönheit.

Daß ich ſolcher Unterſcheidung,
Ach, kein Wort entgegnen kann! —
Dorther von der Wiege kam ich,
Dorthin muß ich nun zum Grab. —
Wie betrübt's mich, daß ich beſſer
Meine Rolle nicht gemacht!

(Sie geht ab.)

Die Welt.

Wut beſchloß ſie ihre Rolle,
Da ihr Herz in Reue brach.

Der Reiche.

Mitten aus der Luſt, den Spielen,
Unter ſüßer Lauten Klang
Schwand die Schönheit.

Der Landmann.

Blieb nur Schinken
Und ein Schlückchen Wein im Schrank

Uns zum Oſterfeſt noch, wenig
Frag' ich nach der Schönheit dann.

Der Weiſe.

Dennoch — groß iſt dieſe Trauer.

Der Bettler.

Und tief Mitleid uns erfaßt;
Was nun ſollen wir beginnen?

Der Reiche.

Ei, wir plaudern vor wie nach.

Der Landmann.

Denk' ich mir, wie ich mich quäle,
Grab' und hau' vor Angſt und Treue,
Wie ich keine Hitze ſcheue
Und auf jeden Nachtfroſt ſchmäle:
Und ſeh' dann ſo träg die Seele,
Schimpf' ich oft ſie lau und matt,
Daß für Korn und Frucht und Blatt
Sie ſtets Lob und Dank will ſagen
Nur dem Acker, der's getragen,
Und nicht Gott, von dem er's hat.

Die Welt.

Schon naht ſich der Dankbarkeit,
Wer als Schuldner ſich erkannt.

Der Bettler.

Zu dem Landmann neigt mein Herz ſich,
Obgleich er vorher mich ſchalt.

Die Stimme.

Landmann! Deiner Noth und Mühen
Vorbeſtimmtes Ziel iſt da.
Andern Acker wirſt du bauen —
Wo? iſt Gott allein bekannt.

Der Landmann.

Stimme, wenn von ſolchem Spruche
Jemals noch Berufung galt,
Mit Vergunſt! ſo appellir' ich
An die höhere Inſtanz.
Warum grade jetzt ſchon ſterben?
Paßt doch beſſern Zeitpunkt ab!

Soll ich mind'ſtens einſt nicht ſehen
Meine weggeworfne Saat?
Daß ich ein nichtsnutz'ger Bauer,
Sagt' ich ja voraus; das ſagt
Auch mein Weinberg, der mit Diſteln
Und den ſchönſten Blumen prangt,
Denn ſo hoch florirt das Unkraut,
Daß, wer juſt nicht gar zu nah',
Sich den Kopf zerbricht, ob's Weizen
Oder Rebe, was er ſah.
Wuchert Nachbars Korn zum Staunen
Unverſchämt und rieſenhaft:
Hält ſich mein's zum Zwerggeſchlechte,
Das kaum aus dem Graſe ragt.
Wer das hört, könnt' freilich meinen,
Wenn das Feld ſo fahl und kahl,
Schlüg' ja, wie beſtellt, mein letztes
Ständlein. Ja, warum nicht gar!
Denn beſteht ſchon, wer den Erben
Volle Scheunen hat vermacht,
Nicht ganz gut vor ſeinen Vätern –
Wie nun gar mit leerer Hand?
Doch jetzt gilt's nicht, lange fackeln
Da die Todesſtimme ſprach
Und zugleich mit offnem Rachen
Schon das Grab dort nach mir ſchnappt
Fehlte ich in meiner Rolle,
Ficht mich nur der Kummer an,
Daß ob meiner wen'gen Reue,
Mich nicht größrer Kummer plagt.

(Ab.)

Die Welt.

Anfangs hielt ich ihn für dümmlich,
Doch jetzt zeigt er durch die That,
Daß mein raſches Urtheil irrte –
Gut beſchloß der Ackersmann.

Der Reiche.

Von den Spaten und den Pflügen.

Müde aus des Staubes Qualm
Iſt der Landmann nun geſchieden.

Der Bettler.

Und wir ſchaun voll Sorgen nach.

Der Weiſe.

Welcher Kummer!

Der Bettler.

Welch Bedrängniß!

Der Weiſe.

O Betrübter —

Der Bettler.

Unglückstag!

Der Weiſe.

Was nun ohne ihn beginnen?

Der Reiche.

Weiter plaudern vor wie nach. —
Nach dem Beiſpiel all der Andern
Sag' auch ich, was ich gedacht:
Wer ſah ohne Schreck dies Leben,
Einer zarten Blume gleich,
Sich im Morgenthau erheben
Und im Abendroth ſchon bleich?
Muß es denn ſo ſchnell entſchweben,
Nun, ſo ſpart vergebne Noth
Und genießt, was man euch bot!
Laßt den Bauch zum Gott uns machen,
Heut noch eſſen, trinken, lachen,
Denn wer weiß, wer morgen todt!

Die Welt.

Das iſt ja ein ſaubres Sprüchlein,
Recht nach Heidenſinn und Art,
Wie ſchon Iſaias ſagte.

Der Weiſe.

Wer kommt jetzt?

Der Bettler.

Ich folge nach —
Fluch dem Tag, da ich erwacht,
Um die harte Welt zu ſehen.

Und verflucht die falsche Nacht,
Wo ich zu so herben Wehen
Ward gezeugt! — Umschlinge sacht
Trüber Nebel Berg' und Thal,
Daß der Sonne reines Licht
Nimmermehr sie roslig male
Und kein Strahl die todtenfahle,
Schwere Wolkenwucht durchbricht.
Ew'ge Nacht deck' alle Dinge
Grauenvoll mit dunkler Schwinge,
Und daß durch die Wolkenrisse
Nie ein Blick zum Himmel dringe,
Balle sie die Finsternisse,
Lösche aus der Funken Pracht,
Die des nächt'gen Wandrers Wonne,
Und der Tag sey ohne Sonne,
Sternenlos die öde Nacht!
Herr! nicht darum so verloren
Siehst du mich in wildem Schmerz,
Weil zur Armuth ich erkoren,
Nein, nur das bricht mir das Herz,
Daß in Sünden ich geboren.

Die Welt.

Ha, der spiegelte recht täuschend
Der Verzweiflung Wesen ab!
Denn auch Hiob einst verfluchte
Ebenso der Sünde Schmach.

Die Stimme.

Streng bemessen ist das Glück,
Streng bemessen ist die Qual,
Von den Qualen, von dem Glücke
Gebt nun beide Rechenschaft!

Der Reiche.

Weh' mir!

Der Bettler.

Welche frohe Kunde!

Der Reiche.

Wie! bei dieſes Unfes Klang
Bebſt du nicht zuſammen?

Der Bettler.

Ja.

Der Reiche.

Und biſt nicht auf Flucht bedacht?

Der Bettler.

Nein, denn dieſe Schauer rieſeln
Jeglichem durch Bein und Mark,
Fühlt der ſchwache Menſch voll Zagen
Die Gerichte Gottes nahn.
Doch, wo alle Flucht vergebens,
Wenn ſogar die heil'ge Pfalz
Nicht den König, und die Schönheit
Nicht die eigne Glorie barg:
Wohin ſollt' die Armuth fliehen?
Nein, viel tauſend, tauſendmal
Dank' ich ihm, daß er nun endet
Mit dem Leben meine Schmach.

Der Reiche.

So ganz ohne Herzeleid
Trittſt du von der Bühne ab?

Der Bettler.

Da ich hier nichts Liebes laſſe,
Geh' ich willig dieſen Pfad.

Der Reiche.

Und ich, wie geſchleift vom Henker,
Denn mein Herz bleibt bei dem Schatz.

Der Bettler.

Welche Freude!

Der Reiche.

Welche Trauer!

Der Bettler.

Welche Tröſtung!

Der Reiche.

Welche Qual!

Der Bettler.

Welch Vergnügen!

Der Reiche.

Welche Schmerzen!

Der Bettler.

Welches Glück!

Der Reiche.

O harter Fall!

(Beide gehen ab.)

Die Welt.

Wie ſo anders iſt des Reichen
Und des Bettlers Todesbahn!

Der Weiſe.

Auch ſie ſcheiden — auf der Bühne
Steh nur ich allein noch da.

Die Welt.

Unter allen hält die Kirche
Stets am längſten bei mir Stand.

Der Weiſe.

Nicht die hehre Kirche bin ich;
Sie beſteht, ich muß hinab.
Denn nur einer ihrer Diener
War ich hier aus eigner Wahl.
Doch dem Ruf der Todesſtimme
Eilt' ich ſehnſüchtig voran,
All mein Thun und Seyn verſenkend
Lebend ſchon ins ſtille Grab.
Und ſo ſchließ' ich heut das Schauſpiel:
Morgen ſpielt der andre Akt —
Und Ihr, beſſert euch für morgen,
Die ihr heut uns irren ſaht!

(Der Vorhang der untern Erdenbühne fällt.)

Der Meiſter.

Straf' und Lohn verhieß ich Jedem,
Wer da ſchlecht, wer gut beſtand;
Kommt nun allzumal herbei,
Lohn und Strafe zu empfahn!

(Die Himmelsbühne ſchließt ſich ebenfalls.)

Die Welt.

Kurz war das Schauſpiel; aber wann verwehen
Nicht raſch des Lebens Spiele, kaum erklungen,
Wo Alles nur ein Kommen iſt und Gehen,
Das Keinen überraſcht, der's recht durchdrungen?
Verödet ſchon ſeh' ich die Bühne ſtehen;
Zu ihrem Urſtoff, dem ſie ſich entrungen,
Kehrt nun die Form, die jeder angenommen;
Staub ſcheiden ſie, da ſie als Staub gekommen.

Von Allen jetzt, vom Kön'ge bis zum Bauer,
Fordr' ich zurück, was ſie von mir erbeutet
An eitlem Tand für dieſes Schauſpiels Dauer,
Daß Jeder ſcheine, was ſein Part bedeutet.
An dieſe Thür ſtell' ich mich auf die Lauer,
Und wer da meine Schwelle überſchreitet,
Leg' ab, was er an Schmuck mir hat entnommen,
Denn Staub ſey wieder, wer als Staub gekommen.

Der König tritt auf.

Du, der zuerſt aus dieſem Thor gezogen,
Sprich, welche Rolle hatteſt du empfangen?

Der König.

Du frägſt? Vergißt die Welt ſo ſchnell des Hohen?

Die Welt.

Die Welt wirft hinter ſich, was da vergangen.

Der König.

Mir unterthan war, was der Sonne Lohen,
Wann ſie aufathmet an Aurora's Wangen
Bis träum'riſch ſie ins Schattenreich geſunken.
Vergoldend überſprüht mit Feuerfunken.
Ich war's, dem die Gewalt man anvertraute,
Der Andre ſonnt' mit ſeines Ruhmes Lichte,
Der Siegesbogen erbt' und neue baute,
Der mit den Völkern einſt ging ins Gerichte,
Der ſinnend nach den höchſten Gütern ſchaute,
Der mit dem Schwerte ſchrieb die Weltgeſchichte
Und über ſich den Thronenhimmel glänzen
Von Purpur ſah, von Kron' und Lorbeerkränzen.

Die Welt.

So löſe denn, verlaſſ', wirf hin die Krone,
Leg' ab die Majeſtät, vom ſtolzen Schloſſe
Verbannt, vergeſſen, wie zu herbem Hohne,
Scheid' nackt und blos aus dieſes Lebens Poſſe!
Der Purpur, den du rühmſt in hohem Tone,
Bald hüllt ſich drein ein anderer Genoſſe,
Nichts nimmſt du mit von allem, was da glänze,
Mir bleiben Purpur, Kron' und Lorbeerkränze.

(Sie entkleidet ihn.)

Der König.

Haſt du nicht ſelber mir den Schmuck verliehen?
Warum nun nimmſt du, was du kaum geſpendet?

Die Welt.

Weil's nicht verliehn dir wurde, nur geliehen
Für kurze Friſt, bis du dein Spiel geendet.
Laſſ' nun für Andre deine Reiche blühen
Und alle Herrlichkeit, die dich geblendet.

Der König.

Wer möcht' fortan an deine Macht noch glauben,
Vermagſt du nichts zu geben, nur zu rauben!
Was nun vor Andern hab' ich zum Gewinn,
Daß ich den Scepter auf der Welt geführet?

Die Welt.

Lohn oder Züchtigung wird dir zum Gewinne
Von deinem Herrn, der weiß, was dir gebühret.
Ich frage nicht, ob du nach ſeinem Sinne
Den König wacker oder ſchlecht agiret,
Mich kümmert nur der Schmuck, den du entnommen,
Denn du mußt von mir gehn, wie du gekommen.

Die Schönheit tritt auf.

Was ſpielteſt du?

Die Schönheit.

Das Zauberſpiel der Blicke.

Die Welt.

Was gab ich dir?

Die Schönheit.

Der Schönheit ſüß'ſtes Prangen.

Die Welt.

Wo haſt du ſie?

Die Schönheit.

Sie blieb im Grab zurücke.

Die Welt.

Es ſchauert die Natur in leiſem Bangen,
Sieht ſie die Schönheit von ſo ſchwankem Glücke,
Daß ſie, eh' ſie noch heimkehrt, ſchon vergangen;
Und wie ich auch nach ihr zurück mich ſehne,
Verloren iſt, ſo dir wie mir, die Schöne.
Der König mußt' ſein Reich mir wiedergeben
Und alles Hohe ſeinen Glanz mir laſſen,
Nur Schönheit wendet ſich, verhaucht ihr Leben,
Sieht ihre Herrin ſterbend ſie erblaſſen. —
Schau in den Spiegel hier!

Die Schönheit.

Ich ſeh's mit Beben.

Die Welt.

Wo haſt du deiner Reize Schmuck gelaſſen,
Die ich dir einſt geliehn? Gib ſie mir wieder!

Die Schönheit.

Sank Alles, Alles dort im Grabe nieder.
Dort ließ ich den Jasmin und die Korallen,
Dort ſah ich Mund und Wangen leis erbleichen,
Dort, Blatt um Blatt, die Roſen, Nelken fallen,
Dort graue Nacht den Frühling überſchleichen,
Dort trübten ſich die ſpiegelnden Kryſtallen,
Dort brachen meines Zaubers Stab und Zeichen,
Dort gingen unter meiner Augen Schimmer,
Dort blieb von aller Schönheit nicht ein Trümmer.

Der Landmann tritt auf.

Die Welt.

Ha, Bauer, was warſt du?

Der Landmann.

Nun, Bauer, eben,
Weil ich's ſeyn mußte. Aber bleib' nur ſitzen,
Der Bauer beißt nicht — Ja, den Titel geben
Die Fante uns, für die im Feld wir ſchwitzen.

Ich bin's, den Manche, die bei Hofe leben,
Vornehm geſegenen mit ſchlechten Witzen,
Ich bin's — und daß ich's bin, ſoll mich nicht plagen —
Zu dem Ihr: „Du“ und „Er“ beliebt zu ſagen.

Die Welt.

Gib her, was ich dir lieh.

Der Landmann.

Du, mir geliehen?

Die Welt.

Ein Spaten war's.

Der Landmann.

Das lohnt auch noch zu ſchwatzen!

Die Welt.

Gleichviel! darfſt nicht damit von dannen ziehen.

Der Landmann.

Nun, da möcht einem doch die Galle platzen!
Seht die vertrackte Welt! erſt ab mich mühen,
Mit Noth das bischen Brod zuſammenkratzen,
Und jetzt, da wir hier auseinander rennen,
Nicht ſo ein lumpig Grabſcheit mir zu gönnen!

Der Reiche und der Bettler treten auf.

Die Welt.

Wer naht?

Der Reiche.

Wer nimmer möchte von dir ſcheiden.

Der Bettler.

Und wer von dir zu ſcheiden ſtets verlangte.

Die Welt.

Wie kommt es, daß zur ſelben Zeit euch Beiden,
Zu laſſen mich und nicht zu laſſen, bangte?

Der Bettler.

Weil ich viel bittre Armuth mußte leiden.

Der Reiche.

Und ich mit Schätzen übermächtig prangte.

Die Welt.

Her, dein Geſchmeid.

(Sie nimmt ihm ſeinen Staat.)

Der Bettler.

Schau, wie ich ſicher baute,
Hab' nichts, das mir, der Welt zu laſſen, graute.

Das Kind kommt.

Die Welt.

Auch dich ſah ich doch zum Theater ſtreben,
Warum erſchienſt du niemals in dem Stücke?

Das Kind.

Du nahmſt in einem Grabe mir das Leben,
Im Grab laſſ' ich, was du mir gabſt, zurücke.

Der Weiſe tritt ein.

Die Welt.

Was hatt' ich dir zum Schmucke mitgegeben?
Sprich, was erbatſt du an des Lebens Brücke?

Der Weiſe.

Ein härnes Kleid, das ich demüthig trüge,
Die Geißel, das Gebet und inn're Gnüge.

Die Welt.

So gib mir's wieder nun, man ſoll nicht wähnen,
Daß Einer nur ſein Ehrenpfand vertrage.

Der Weiſe.

Ich wollte, das Gebet, die Luſt der Thränen
Verblieb der Welt bis an das End' der Tage;
Doch ſcheiden ſie mit mir, auf daß dich Sehnen
Dir ſelbſt entſchwing' mit kühnerm Flügelſchlage —
Verſuch's, ob du's vermagſt, ſie zu erfaſſen.

Die Welt.

Kann nicht — muß dir die guten Werke laſſen.
Das Einzige, das ihr der Welt entrungen.

Der König.

O, wer doch nimmer nach Gewalt getrachtet'

Die Schönheit.

Und nimmer nach der Schönheit Huldigungen'

Der Reiche.

O, hätt' ich nie mit Schätzen mich beſrachtet'

Der Landmann.

O, wer den Braten rüſt'ger doch geſchwungen'

Der Bettler.

O, wer in größern Nöthen noch geſchmachtet!

Die Welt.

Zu ſpät — was ſchauert ihr? — im Sterben
Mag ſich nicht Palmen mehr der Menſch erwerben.
Und da ich auskgelöſcht der Schönheit Züge
Und, was gewaltig war, geſtürzt nun habe,
Da ich verſtört des Hochmuths eitle Flüge,
Den Scepter gleich gemacht dem Bettelſtabe:
So gehet vom Theater denn der Lüge
Ein in das Reich der Wahrheit aus dem Grabe!

Der König.

Wie anders, als da ich jetzt wiederkehre,
Empfingſt du damals uns!

Die Welt.

Merk' dir die Lehre:
Naht ſich Fortuna, lächelnd zu beglücken:
Schau, wie devot der Menſch ſich vor ihr ſchmiege!
Doch kehrt ſie einmal ſpröde ihm den Rücken,
Ballt drohend er die Fäuſte wie zum Kriege.
Die offne Wiege, zärtlich faſt erdrücken
Möcht' ſie den Menſchen, doch dieſelbe Wiege,
Einſt umgekehrt, wird dich als Sarg umfaſſen —
Wieg', Sarg bin ich beim Willkomm und Entlaſſen.

Der Bettler.

Da die Welt hier ſo tyranniſch
Uns aus ihrer Mitte fortreibt,
Laßt uns zu dem Gaſtmahl gehen,
Das zu unſers Spieles Lohne
Uns der Meiſter hat verheißen.

Der König (zum Bettler)

Höhnſt du alſo meine Hoheit,
Daß du's wagſt voran zu gehn?
Haſt du gar ſo ſchnell verloren
All Erinnern, plumper Bettler,
Daß du als mein Knecht geboren?

Der Bettler.

Deine Rolle iſt zu Ende.
In des Grabes Garderobe
Sind wir All' einander gleich;
Was du warſt, kann wenig frommen.

Der Reiche.

Wie! vergißt du, daß du geſtern
Mich noch bettelnd angeſprochen?

Der Bettler.

Und vergißt du, daß du mir
Nichts gegeben?

Die Schönheit.

Schon enthoben
Wähnſt du dich der ſchuld'gen Achtung
Die man hohen Damen zollet?

Der Weiſe.

Alle gleichen wir einander
Hier an dieſer ſtillen Pforte.
Im armſel'gen Grabeskittel
Gilt nicht mehr gering noch vornehm.

Der Reiche (zum Landmann)

Fort doch, aus dem Wege, Bauer!

Der Landmann.

Laſſ' nun endlich deine Poſſen!
Todt iſt todt, und nur noch Schatten
Biſt du deiner frühern Sonne.

Der Reiche.

Weiß nicht — vor des Meiſters Anblick
Will mir faſt der Athem ſtocken —

Der Bettler.

Meiſter Himmels und der Erde!
Die, nach deinem Machtgebote,
Dieſes kurzen Menſchenlebens
Schauſpiel vorgeſtellt, ſie kommen
Alle nun zum großen Gaſtmahl,
Das du ihnen einſt verſprochen.

Laſſ' das Lichtgewölk ſich theilen
Vor dem Glanze deines Thrones!

Muſik. Während deſſ erſchließt ſich noch einmal die Himmelsbühne und zeigt einen Tiſch mit Kelch und Hoſtie, an welchem der Meiſter ſteht.

Der Meiſter.

Schon harrt euer dieſer Tiſch
Und das Brod, vor dem erſchrocken
Sich die Hölle beugt, und alle
Himmel in Beſchaun verloren.
An der Zeit iſt's, zu verkünden,
Wer jetzt mit mir tafeln ſoll.
Denn aus meiner Nähe müſſen
Scheiden nun, die ihre Rollen
Dort verfehlt, auf daß beſel'gend
Sie Erkenntniß überkomme
All des Heiles, das ich ihnen
So barmherzig dargeboten.
Sey der Bettler und der Mönch
Denn zum Ehrentiſch erhoben;
Eſſen ſie auch nicht dies Brod,
Da ſie ſchon der Welt entnommen,
Iſt's doch Labſal, anzubeten
Das Myſterium der Wonne.

Der Bettler (zu der oberen Bühne aufſteigend)

Ich Glückſel'ger! o wer härtre
Noth doch über ſich genommen,
Da, was ich um Gott erlitten,
Nun mein Haupt umglänzt als Glorie!

Der Weiſe (eben ſo)

O, ich hochbeglückter Büßer,
Dem ſo hehres Loos erobert
Seine herbe Strenge! Selig,
Wer da Thränen hat vergoſſen
Und als Sünder ſich bekannt!

Der König.

Mitten in dem Glanz der Hoheit
Fleht' ich, Herr, nicht um Erbarmen?
Warum haſt du mich verworfen?

Der Meiſter.

Schönheit und Gewalt, hochmüthig
Hatten ſie ſich überhoben,
Doch bereut auch. Beide ſeyen
— Jedoch ſpäter — aufgenommen.
Ebenſo geſchieht dem Landmann.
(Zum Bettler.)
Wenn er dir nichts geben mochte,
War's nicht Herzenshärtigkeit,
Seine Abſicht war zu loben,
Nur verblümt auf ſeine Art,
Als er damals dich geſcholten,
Um dir durch ſich ſelbſt zu helfen.

Der Landmann.

Ja, das war es, was ich wollte,
Denn ich haßt' die Vagabunden.

Der Meiſter (zu der Schönheit, dem Könige und dem Landmann)

So gewärtigt künft'gen Lohnes,
Da ihr, eure Schuld bereuend,
Um Barmherzigkeit geworben!
Im Fegfeuer nun ihr drei
Harret büßend, bis gekommen
Eure Zeit.

Der Weiſe.

O heil'ger Meiſter!
Da ich wankt', die Hand geboten
Hat der König mir; die meine
Biet' ich jetzt in ſeiner Noth ihm.
(Er reicht dem Könige die Hand und hebt ihn empor.)

Der Meiſter.

Und ich kürze ſeine Buße,
Da die Kirche ihn empfohlen.
Fliegt, Jahrhunderte, dahin!
Ueberwunden hat ſein Hoffen.

Der Landmann.

Regneten doch auf mich nieder

So viel Bullen für Verſtorbne
Und ſo hageldicht, daß eine
In der Luft die andre ſtoße!
Denn des heil'gen Vaters Briefe,
Die aus Rom zu Hülfe kommen,
Machen wunderbar die Riegel
Dieſes düſtern Kerkers loſer.

Das Kind (zum Meiſter)

Fehlt' ich nicht in meiner Rolle,
Warum wird mir nichts zum Lohne
Hoher Herr?

Der Meiſter.

Weil allzuwenig
Du gerungen. Nicht belohnen,
Noch beſtrafen kann ich dich;
Schuldlos, doch in Schuld geboren,
Bleibt dir Lohn und Strafe fremd.

Das Kind.

Tiefe Nacht hält mich umſchloſſen.
Wie im Traume ſteh' ich blind
Ohne Schmerz und ohne Wonne.

Der Reiche.

Seh' ich König dort und Schönheit,
Bloß weil Weltruhm ſie verlockte,
Trotz der Thränen, die ſie weinten,
So im Innerſten erſchrocken,
Und den Bauer, unter Seufzen,
Daß es Steine rühren ſollte,
Ungewiß und bebend zaudern,
Hier emporzuſchaun zu Gottes
Furchtbar ſtrengem Angeſicht —
Wie wagt' ich den Blick nach oben? —
Doch ich muß — wo flöh' ich hin,
Da kein Winkel bleibt verborgen
Vor dem ſchrecklichen Gericht?
Meiſter!

Der Meiſter.

Unglückſel'ger, ſtockt dir
Nicht die Stimme bei dem Namen?
Hätt'ſt du nie ihn ausgeſprochen!
Denn hier aus der Zahl der Meinen
Biſt fortan du ausgeſtoßen.
Steig' zu der verlornen Nacht
Nieder nun, wo deine ſtolzen
Lüſte dich in Ewigkeit
Zwiſchen Furcht und Qualen foltern.

Der Reiche.

Wehe! an mein Schattenbild
Feſtgeſchmiedet, gluthumlodert,
Stürz ich nieder — ſtürzt mir nach'
Unter eurem ſtarren Bogen,
Um mich vor mir ſelbſt zu bergen,
Deckt, begrabt mich Felskoloſſe'

Der Weiſe.

Ew'ge, ew'ge Seligkeit!

Die Schönheit.

Einſt wird ſie auch mir erſchloſſen!

Der Landmann.

Schönheit, ſo mit bloßen Wünſchen
Sollſt du mir zuvor nicht kommen!

Das Kind.

Keine Seligkeit für mich!

Der Reiche.

Und für mich fortan kein Hoffen!

Der Meiſter.

Die vier letzten Dinge hat hier
Euer Auge wahrgenommen.
Doch weil eines von den Vieren
Schlüßlich muß zu Ende kommen
Nach dem Weſen dieſer Dinge,

So ſey zur geheimnißvollen
Tafelrunde nun die Schönheit
Und der Landmann aufgenommen.
Da ſie ſchmerzensreich die Stufen
Schon der Seligen erklommen.

Der Reiche.

O des Neides!

Der König.

Welch ein Sieg!

Die Schönheit (eben aufgetreten).

Welche Freude!

Der Landmann (eben ſo).

Ha, Viktoria!

Der Reiche.

Welche Schmerzen!

Der Weiſe.

Welcher Troſt!

Der Geizige.

Welche Labung!

Der Reiche.

O, verloren!

Das Kind.

Schmerz und Wonne überall,
Nur für mich nicht Schmerz, noch Wonne!

Der Meiſter.

Da des Himmels Engelſchaaren,
In der Hölle die Dämonen
Und die Menſchen auf der Welt
All' ſich beugen vor dem Brode,
Sollen durch die Himmel, Hölle
Und die Welt, zu ſeinem Lobe,
Süße Stimmen wiederhallen
Rings in unermeſſnem Chore.

(Mißklänge: man hört in der Ferne das Tantum ergo ſingen.)

Die Welt.

Und da dieſes ganze Leben
Eben nur ein Schauſpiel vorſtellt.
O, ſo werde dem, wie jenem,
Nachſicht hier wie dort zum Lohne!

König Ferdinand der Heilige.

Perſonen.

Abenjoſeph, König von Sevilla.
Sultanin.
König Ferdinand.
Prinz Alfonſo, ſein Sohn.
Don Pelay Correa, Ordensmeiſter von St. Jago.
Fernan-Ordonnez, Meiſter von Calatrava.
Don Periannez, Meiſter von Alcantara.
Don Ramon Bonifaz, Admiral.
Fernan Ruiz, Prior von St. Juan.
Garci-Perez de Vargas, königlicher Bannerherr.
Don Arias, Erzbiſchof von St. Jago.
Don Ramon, Biſchof von Segovia.
Zwei Engel.
Stolper, ein Soldat.
Mehrere Soldaten.
Eine Jungfrau, als Bild.

Zeltlager der Mauren. Ein Zelt, in welchem Abenjoseph schlummert, während von der andern Seite die Sultanin sich ihm nähert.

Sultanin.

Heldenmüth'ger Abenjoseph,
Den der Ruhm gewalt'ger Thaten
Als Sevillas König feiert
Und als Allahs Arm, erwache
Bei dem Tröhnen seiner Tuba,
Oder, genügt des Ruhmes Klang nicht,
Dich zu rühren, so erwecke
Leis der Hauch dich meiner Klagen!

Abenjoseph.

Wer ist's, der mich ruft?

Sultanin.

Wer anders
Dränge Nachts in deines Palasts
Pfalz, den Vorhang keck zu lüften
Des Gezeltes, das dich wahret,
Als die Votin des Propheten,
Zwischen irren Traumgestalten
Leib- und seelenloses Blendwerk,
Dennoch hier beseelt und athmend?
Das Gesetz bin ich, von Ismael
Und der Sklavin Hagar stammend,
Trotz Ismaeliten hier,
Hagarener dort die Andern
Rings die Völker sind geheißen,
Die in Afrika und Asien
Mohamet, dem Großen, folgen —
Bin der Koran.

Abenjoſeph (ſich voll Staunen aufrichtend)
Sey ein Wahnbild!
Du, geſpenſtiſch vorgeſpiegelt
Mir von meinen Prieſter-Magiern,
Oder Spuck des eignen Hirns —
Sprich, was zwingt dich, flücht'ger Schatten,
Dich in Wort und Leib zu kleiden?

Sultanin.

So vernimm denn meine Klage!
Ob des dritten Ferdinands
Von Caſtilien Heldenthaten
Ließ der Ruhm ſein Hüfthorn ſinken
Und der Wind die Flügel hangen;
Denn ſo herrlich iſt ſein Walten,
Daß dem Wind und Ruhme mangeln,
Griffel dieſem, aufzuzeichnen,
Zu verkünden, dem der Athem.
Sich umſtrahlt ſieht der Glückſel'ge
Von zwiefacher Kronen Glanze,
Erbe von Oeſtreichs Beatrix,
(Oeſtreich, o verhaßter Klang mir!)
Und der andern Herrſchaft Scepter
Aus der Mutter Hand empfangend,
Die, ſelbſtſtänd'ge Königin,
Zu des Sohnes Gunſt entſchlagen
Sich der Krone von Leon.
Aber ſtets nach Höher'm trachtend,
Und Toledo ſelbſt zum Rüſtplatz
Seiner Kriegesſchaar verwandelnd,
Sinnt er, all' die mächt'gen Wurzeln
Abzuhaun mit einem Schlage,
Die, von Rodrich bis Pelagius,
Und ſeitdem im Lauf der Jahre
Klammernd in Europas Boden
Unſer Afrika geſchlagen,
Da nur Stamm und Wurzel ſchonend,
Wo er erntet, was ſie tragen.
Doch, was Wunder, ſiehſt du ihn

Noch ſo hoch die Segel ſpannen,
Wenn in Lieb und Ehrfurcht Alle
So getreulich zu ihm halten,
Daß er ringsher über Seelen
Mehr als über Leben ſchaltet?
Seine Kriegsmacht mag's bezeugen'
Da iſt keiner der Vaſallen,
Der die ſtreng gebotne Pflicht
Nicht in frei Geleit verwandle.
O, wie ficht, wer von ſo hohem
Sinn beflügelt, geht zum Kampfe'
Wenn es nur mein König ſah'
Andern Lohn für ſeine Thaten
Sich bei Hofe zu erbetteln,
Schwarz auf Weiß, verſchmäht ſein Adel.
Zehn- und tauſendmal bezeugt es
Daß er keine Schlacht geſchlagen,
Die ihn nicht als Sieger krönte,
Keine feſte Burg belagert,
Die nicht ſank, ja daß er nimmer,
Sey's mit Rechtsſtreit, ſey's mit Waffen,
Einem Feind die Stirn geboten,
Der vor ihm nicht ward zu Schanden.
So von Treu und Glück gehoben,
Wer noch zweifelt, daß ſein Walten
Ungehemmter Siege Strom,
Zu durchbrechen droht die Schranken
Des moraniſchen Gebirges,
Trotz dem Walle ſeiner Alpen
Andaluſien überſchwemmend,
Cordova, Jaen und Baza
Schon beweinen's; von den dreien
Cordova vor beiden andern.
Denn Almanſor, ſonſt dort König,
Ihrem Schutzpatron entrang er
Einſt die Stadt, dem man zu Ehren
Früher ſie St. Jago nannte,
Raubte, was an Koſtbarkeiten,

Gold und Silber und Zierrathen,
Zu des Heil'gen Preis und Feier
Ueber ſeinem Grabe prangte,
Schonte ſelbſt der Kirchen nicht,
Ihrer Münſter Glocken ladend
Auf der Chriſtenſklaven Nacken,
Die der Bürde faſt erlagen.
Ferdinand, zur Rache drauf
(Wenn gerechte Züchtigung Rache)
Plötzlich Cordova umzingelnd,
Ließ, nachdem die Stadt gefallen,
Was darin der Krieg verſchont,
Hergeſtellt der Sieger hatte,
Ebenfalls nun auf dem Rücken
Heim von Mohren-Sklaven tragen:
Alſo raſch vergalt er's ihm!
Und als nun der Kampf entbrannte,
Wo der unheilvolle Felswall
Der Morena ihren Waſſen
Bäumend ſich entgegen klüftet,
Als Pelay von St. Jago
Mit der Vorhut tollkühn vorſtürmt,
Von den Seinen weit verſchlagen,
Gleich als wär' ihr Heldenmuth
Unſrer Mehrzahl ſchon verfallen —
Da auf einmal, rings des Himmels
Grollend Schwarz mit Silberſtrahlen
Streifend, bricht durch's Wetterleuchten
Ein ſchneeweißes Roß, im Sattel
Hoch ein Ritter, wie auf Sturmes
Zittigen, ganz weiß gewappnet,
So gewaltig, jetzt dahin,
Und jetzt dorthin über's Schlachtfeld
Sprengend, daß die Lüfte kaum
Seines Roſſes Huf gewahren —
Jetzt ſtürzt Grau'n in wilde Flucht
Unſre Schaaren, und weil Abend
Jene am Verfolgen hindert.

Hält die Sonne an ihr klares
Licht auf Don Pelay's Ruf. —
Doch was ſtaun' ich drob? denn: haſte,
O Maria, deinen Tag auf!
Rief er ja — und wer Sie anruft,
Selbſt die Sonne durch Gebet
Wendet der in ihrem Namen. —
Zögernd ſo drei volle Stunden
Weilt der Tag, eh' er verrathmet',
Und dieſelbigen drei Stunden
Brünſtig im Gebet verbrachte
König Ferdinand, ein zwiefach
Walten ſo in ſich umfaſſend:
Zweiter Moſes und ein zweiter
Joſua, der ein' im Kampfe
Siegend, während jener betet,
So daß ſich auf dieſer Wahlſtatt,
Selbſt bis auf der Sonne Raſt,
Hat erneut die heil'ge Sage. —
Wohl noch könnt' ich dir berichten,
Wie ſein Sohn Alfons erfahren
Aehnlich Wunder einſt vor Xeres,
Da beſchwingte Engelſchaaren
Siegreich in den Lüften fochten.
Doch es gnüge, was ich ſagte,
Die Gefahr dir anzudeuten,
Die dir dräut an jenem Tage,
Wo er plötzlich gen Sevilla
Wendet ſeines Heerzugs Fahnen.
Ja, du weißt's, der hohe König,
Der ſo herrlich ragt vor Andern,
Schon im eigenen Palaſte
Dich herauszufordern, naht er'
Und nicht Söldner ſind's allein,
Die ſich treulich um ihn ſchaaren,
Feldherrn auch, den Glanz zu mehren,
Und Prälaten, ſein' zu wahren,
So daß, außer ſeinem Heere,

Ihn gleich mächt'ger Hort umwallet,
Ob im Kriegsrath Schlüſſe kämpfen,
Ob im Feld das Schwert verhandelt,
Wie nun, ſprich! kannſt du noch ſchlummern,
Wie noch jetzo müßig raſten,
Von wollüſtigem Ergötzen
Eingelullt zu trägem Schlafe?
Auf, erwache! und mit dir
Afrika's Gewalt und Schlachtluſt,
Das mit ſeiner Waffen Wucht
Fünf Jahrhundert lang Hiſpanien
In dem eignen Vaterlande
Hat gebändigt als Gefangne!
Und wenn rings zerfallne Reiche
Ihren Untergang bejammern:
Ihre Thränen wieder trocknen
Soll Sevilla! Wohl bracht' es:
Unſer letztes Bollwerk iſt's,
Wo das Kriegsglück den Banner
Unſrer Ehre aufgepflanzt,
Gleichſam auf dem Scheidewalle
Spaniens und Afrika's.
Und ruft denn durch mich zum Kampfe
Heut dich des Prophéten Geiſt,
Der den Buſen mir entflammte,
Seel' und Laut mir eingehaucht,
Zu vorzeit'gen Lehren entfaltend
Meinen Zorn: ſo zaudre nimmer,
Bis den Ruf rings wiederhalle
Jener unabläſſ'ge Kriegesſturm,
Der in abgemeſſ'nem Klange
Fernher zwiſchen Trommelwirbeln
Und Trompetenſchall ſich nahet!

(In der Ferne Trommeln und Trompetenklang.)

Saltanin und Stimmen (draußen)

Zu den Waffen! auf, zum Kriege!

Abenjoſeph.

O verweile! hör' mich! harre,
Schönes Trugbild!

Sultanin.

Was begehrſt du?

Abenjoſeph.

Daß du nimmermehr dein Antlitz
Von mir wendeſt; deiner Schönheit
Wunderbares Leuchten, laß' es
Nicht ſo ſchnell verrinnen! Sey du
Immerhin — noch einmal ſag' ich's —
Zauberſpuck, Geiſt oder Blendwerk.
Dieſe Täuſchung nur bewahre'
Biſt du meine Religion,
Wohl, ſo biſt du eine Dame,
Die zu ſchützen mir geziemt
Bis zum Tode mit den Waffen,
Ohne daß man andern Grund,
Als zu ſchützen ſie, verlange'
Drum, den Kampf mit anzuſchauen,
Scheide nicht! zu tauſendmalen
Freud'ger ja im Angeſicht
Der Geliebten läßt ſich's ſchlagen.
Bleibſt du hilfreich mir zur Seite,
Wenig kümmert dann die Macht mich
Ferdinands, und führt er mit ſich
Alle Zinnen auch und Krallen
Von Caſtilien und Leon,
Feldhauptleute und Prälaten.

Sultanin.

Wackres Wort! Und meiner Freiheit
Dann gebrauch' ich; ſchon gewahrt' ich's
Oft ja, wie Allegorie
Und Geſchicht' einträchtig walte. —
So, ein Widerſpiel von beiden
Bin ich mit dir!

Abenjoſeph.

Meine Waffen!

Mit dir draußen, o du meine
Wunderherrliche Sultane!
Macht mich weder Heer noch Glaube
Von Caſtilien jemals zagen!

Sultanin.

Aus der Mohrin in ein heidniſch
Götterbild fortan verwandelt,
Siehſt du dir zur Seite fechten
Als Bellona mich und Pallas.

Abenjoſeph.

Zu den Waffen!

Stimmen (draußen)

Zu den Krieg!

Andre.

Auf, von Worten jetzt zum Schlagen!

Alle.

Auf, von Worten nun zum Handeln!

Zeltlager des Königs Ferdinand. Es treten auf: Garci-Perez de Vargas, in der Rechten ein weißes Banner, darauf unserer lieben Frauen Bild in goldgeblümtem Gewande, mit dem Kinde auf dem Arm, am linken Arm trägt er ein Schild mit den Warren von Caſtilien und Leon; ferner: Don Pelay-Correa, Ferdinand Ordonnez, Don Perlannez und Hernan-Ruiz; alle in voller Rüſtung mit Zelterrüſtern, Jeder sein Ordenskreuz auf der Bruſt, endlich der Erzbiſchof Don Arias, der Biſchof Don Ramon, Prinz Don Alfonſo und der König Ferdinand.

König.

Leonneſer und Caſtilier,
Ritter, deren muth'gen Armen
Heut die Kirche anvertraut
Geiſtliche und ird'ſche Waffen —
Dort Sevilla! — dirß der Markſtein,
Wo verſenket ſeine Lande,
Und ſein Meer aufrollt Hiſpanien!
Gründete Herkules Herrung' es!
Denn auf dies Geſtade pflanzt' er
Seine Säulen einſt als Gränzmal
Und ließ alle Hoffnung fahren,
Daß da drüben noch mehr Welt,
Zum Erobern. — O des Wahnes!

Ob jenſeits noch Land, ob nicht:
Gott weiß wohl, wem er's bewahre —
Sey ein andrer Ferdinand
Würd'ger einſt von Ruhm umſtrahlet! —
Dieſer Bäche Lauf betrachtend,
Dieſer reichen Fluren Anmuth,
So geſegnet rings mit Früchten,
Und von üpp'gem Grün umrankt,
Gründet' an des Guadalquivirs
Felsgeſtaden (afrikaniſch
Iſt der Name, denn dort heißt
Quivir: groß, und Strom heißt Guadal),
Gründet' Herkules ſein mächt'ges
Königreich mit ſo viel Schaaren,
Daß er — meinend, all' die Lande
Würden nicht die Menge faſſen. —
Auf des Stromes beiden Ufern
Sich, getheilt, das Volk hieß lagern.
So erſtand Sevilla dieſſeits,
Und jenſeits des Stroms: Triana,
Die, einander überragend,
Solchen Wettſtreit nun begannen,
Daß der Guadalquivir mußte,
Um zu ſteuren ihrem Kampfe,
Frieden ſtiften zwiſchen beiden
Und, zur Schlichtung dieſes Haders
Freundlichen Verkehr vermittelnd,
Ueber dem kryſtall'nen Waſſe
Der ſie ſcheidet und vereint,
Eine Brücke litt von Barken.
Julius Cäſar, der Sevilla
Sich erkor zu Roma's Pflanzſtadt,
Gürtete die Ihm'gekrönte
Traut mit einem Mauerkranze,
Und der Neugegründeten
Erſter Name war Hiſpalis,
Von Hiſpal, dem älteſten Sohne
Herkules'. Doch in der Jahre

Wandel wechseln die Gewalten,
Wechseln Völker, wechseln Sprachen
Scythen, Hunnen und Vandalen,
Sueven kamen und verschwanden,
Gothen dann und Visigothen,
Bis durch Roderich und Cava
Unsre span'sche Nation
Ward Arabiens Gefangne.
Und so in dem Lauf der Zeiten
Wandelt' auch der alte Name:
Aus Hispalis ward Hispalia,
Aus Hispalia wieder machten
Mohr'sche Gurgellaute: Suitia,
Und die castillian'sche Sprache
Setzt' statt Suitia: Sevilla,
Wie's bis heute noch genannt wird. —
Schauet denn — noch einmal sag' ich's —
Unser wunderherrlich Spanien,
Das zwei Meer', das mittelländ'sche
Und der Ocean umarmen,
Eine feste Burg, umgürtet
Rings von beider Silberwalle,
Durch der Pyrenäen Band nur
Als ein Land, vermählt mit Frankreich —
Dies das Ziel, dem unsre Herzen
Hochentflammt entgegen schlagen!
Und daß Ihr erkennt, nicht Ehrgeiz
Sey nach diesem Reich mein Trachten,
So vernehmet im Gebet
Meine innersten Gedanken.
Gebt das Zeichen jetzt zum Ave,
Denn Sie grüß' ich stets vor Allen!

(Man hört neun Schläge auf der Trommel, Alle sinken um die Hüter auf ihre Knie nieder.)

Der König.

Die als benedeiten Tempel
Einst zur Tochter sich der Vater
Hat erkoren, Auserwählte!

Und der Sohn zur Mutter, Klare!
Und der Geiſt zur makelloſen
Himmelsbraut, Magd voller Gnaden!
Dem gemeinen Loos enthobne,
Ohne Sündenſchuld empfangne
Jungfrau! allzeit ja in allem
Meinem Hoffen, meinem Bangen,
Warſt Du meiner Nächte Stern,
Und Aurora meiner Tage.
Nimmer, Du allein ja weißt es,
Ohn' im Herzen Dich zu fragen,
Sann ich neue Heeresfahrt,
Nimmer trieb zu Waffenthaten
Mich Gelüſten größ'rer Herrſchaft
Oder höhern Ruhms Verlangen.
Unſern Glauben zu verbreiten,
Aus den harten Sklavenbanden
Unſre Kirchen zu erlöſen,
Die, rings in Moſcheen verwandelt,
Schnöde Lehre jetzt entweiht;
Zu erſtatten dem Altare,
Die Gefäße des hochheil'gen
Sakraments und Deine Statuen,
Bilderwerk und Schildereien —
Dies allein iſt all mein Trachten.
Sey ihm hilfreich, hohe Herrin!
Denn ein tief Vertrauen faßt mich,
Daß, in ſolches Schirmes Hort,
Deine Fürbitt' hochgewalt'ger,
Als das Heer, das ich Dir biete.
Ja, vergib, wenn ich noch Andres,
Da Gott aller Looſe Lenker,
Mächtig neben Ihm erachte.
Aber nimmer ziemt mir's, Wunder
Zu erflehn und ſo zum Kampfe
Rüſt' ich menſchlich Thun und Waffen,
Dir befehlend all' mein Walten!

(Sich neigt den Andern wieder erhebend.)

Und nach ſolchem Angelöbniß
Tretet nun hervor, Ihr, Vargas,
Oberbannerherr, und laßt
Ueber meinem Zelte wallen
Dieſer Fahne hohes Bild.

Vargas.

Herr, ich weiß, dies iſt dein Banner,
Das ich ſtets zuerſt entfalte,
Daß es Land und Dich bewache.

(Ab.)

König.

Ihr Correa, hoher Meiſter
Von St. Jago, ſann't auf Anſchlag,
Wie den Strom ihr überſchreitet,
Jenſeits vor dem Feind zu wahren
Strand und Brücke, bis Ramon
Doniſaz, der Meergewalt'ge
Admiral, wie ich gebot,
Hergelenket von Biskaja
Was derweil an Mann und Segel
Er vermocht' herbeizuſchaffen.

Correa.

Baue, Herr, auf mich, im Fall nur
Irgend eine Spur von Sande
Auftaucht, wo der Guadalquivir,
Breiter ſtrömend, ſich verflachet —
Ja, mit oder ohne Furth,
Führ' ich aus, was Du verlangteſt.

(Ab.)

König.

Tapfrer Meiſter Ordonnez,
Ferdinand von Calatrava!
Rollet auf die Heeresſäulen
Von Carmona bis Tablada,
Halm und Reben rings verwüſtend.
Und auf daß kein Maure wage,
Euch durch Ausfall dran zu hindern,
So beſetzt Ihr, Ordonnez,
Mit Alcantaras Heerbann

Ein- und Ausgang dieſes Platzes.
Und Ihr, Prior Fernan-Ruiz,
Mit dem weißen Kreuz, laßt ſchalten
Eure Kriegsluſt, und vertreibt,
Was an Mauren dieſes Landſtrichs
Städt' und Weiler rings bewohnt,
Daß kein Lebender drin athme,
Unſre Pläne zu belauern.

Calatrava.

Achtſam ſollſt Du mich gewahren.

Periannez.

Und mich treu.

Prior.

Mich voll Begier,

Alle Drei.

Zu vollziehn, was unſers Amtes.

(Sie gehen ab.)

König.

Don Arias, Erzbiſchof
Von St. Jago, Euch im Lager
Ziemt der Seelen Regiment,
Als dem Feldkaplan. Verſammlet,
Wie's Gebrauch iſt vor der Schlacht,
Oder wenn, wie heut, Belag'rung
Einer Veſte wird gerüſtet,
Alles Volk zum Abendmahle.

Arias.

Königlicher Herr, dein Vorbild
Weckt ein allgemein Verlangen,
Und, dir nachzueifern, wenden
Willig ſich zum Höhern Alle;
Denn ein Spiegel iſt der König,
In deß' Glanze das Verhalten
Der Vaſallen wiederſtrahlt.

Segovia (für ſich)

Großer Gott! was für Gedanken,
Wirr mir durch die Seele kreuzend,
Nehmen meinen Sinn gefangen!

Prinz Alfonſo (zum Könige)

Herr, erlaubt, daß ich, vertrauend
Eurer Lieb', Euch eine Klage
Demuthsvoll zu Füßen lege.

König.

Klage? Du? —

Prinz.

Gerechter Anlaß
Treibt mich an, denn alle andern
Würdigt Ihr ſo hoher Gnade,
In Gefahren ſie zu ſenden,
Wo der Ruhm winkt, und mich laßt Ihr
Müßig ſtehn. Zeigt ich bei Xeres
Mich ſo träg, daß ich der Waffen
Unwerth nun?

König.

Spar' deine Worte,
Weißt du doch nicht, welches Wagniß
Ich dir ſelber zugedacht.
Auf! Sevilla's Mauern nah' dich!
Mit dem auserleſ'nen Fähnlein
Meiner Wachen, die dort halten,
Schweife ſpähend um die Stadt,
Und in liſtiger Gewandtheit
Bring' zurück getreue Kunde
Mir von ihren Wällen, Warten:
Welche du haſt ſtark befunden,
Welche minder feſt verwahret,
Daß ich, eh' ſie ſich verſtärken,
Dieſe ſtürmend überfalle.

Prinz.

Bis zu ihrer Mauern Ringe
Bring' ich, Herr — mein Wort zum Pfande
Kehrte drum auch ganz Sevilla
Gegen mich allein die Waffen!

Der König allein mit dem Erzbiſchof von Segovia.

König.

Don Ramon!

Segovia.

Herr!

König.

Sprich, was ſoll das?
Anders hatt' ich es erwartet.
Während ich dich von Segovia
Herbeſchieden in mein Lager,
Um mich nicht von dir zu trennen,
Trennſt du dich von mir nun, Vater.
Von dem, was ich angeordnet,
Sag', was hat dir ſo mißfallen,
Daß du, ſeitwärts, nicht mit Blicken,
Noch mit Worten mich brachteſt?
Womit hab' ich dich beleidigt?
Muß ich an dein Amt dich mahnen?
Dir vertraut' ich mein Gewiſſen,
Meiner Seele, meines Waltens
Troſt und Frieden — und du ſchweigſt,
Wo du mich vom Recht ſiehſt wanken?

Segovia.

O, wie deutet doch die Weisheit
Deiner Demuth ſo ganz anders,
Was ich einen Augenblick
Thöricht da zu denken wagte!

König.

Nun, ſo ſprich, was meinſt du denn?

Segovia.

Herr, ich weiß es nicht.

König.

Verachteſt
Meine Lieb'. Ich will es wiſſen.
Ich beſchwöre dich, verſage
Mir die Gunſt nicht.

Segovia.

Du wirſt zürnen.

König.

Allen Groll will ich verhalten,
Ich gelob' es dir, und beſſere
Was du rügſt.

Segovia.

Nun ſieh', es trafen
Hier vereint mich zweier Mächte
Doppelſtrahlen — und ſo ſtand ich
Bei dem Anblick eines Königs
Ganz verſunken in Betrachtung,
Der im Feld mit dem Geringſten
Hunger theilt und Froſt und Mangel,
Dem ein jeder mit dem Kreuze
Nachfolgt, während er vom Lager
Seine Boten rings entſendet,
Daß ſie gehn in alle Lande,
Seinen Willen zu verkünden —
Und dieß alles, um aus Banden
Schnöder Haft das Volk zu löſen —
Wie ein wunderbarer Abglanz
Und lebend'ges Widerſpiel
Jener unermeſſ'nen Gnade —

König.

Sprich es aus nicht, ſprich's nicht aus!
Unrecht wär's, daß, weil ein Andrer
Auf ein tiefbedeutend Gleichniß,
Ich in frevlen Stolz verfalle. —
Laß' von Anderem uns reden —
Ich bin müd'.

Segovia.

Herr — eine lange
Tagfahrt war es von Jaen,
'S iſt kein Wunder nach dem Marſche;
Und wiewohl ich hier, Kraft meines
Amts und meiner grauen Haare
Den Gehorſam fordern dürfte,
Den du mir gereicht, ſo nah' ich
Dennoch diesmal mich nur flehend:

Sieh dein Zelt — ich bitt', o raſte
Nur ein Weilchen.

König.

Mag's drum ſeyn,
Weil du's wünſcheſt.

Segovia.

Fern zu halten
Jede Störung, eil' ich fort.

Segovia geht ab. Der König, allein, läßt ſich in ſeinem Zelte nieder.

König.

Wie herzinnig mich verlangte,
Herr, mit dir allein zu ſeyn!
O vergib, ſäumt' ich ſo lange!
Denn, war ich auch fern von dir,
Stets in deinem Dienſt ja war ich,
Raſtlos ſinnend, dir Sevilla
Zu erringen. — Hoch erhaben
Jungfräuliche Mutter, hilf!
In Sevilla, wenn's gefallen,
Eine Kirche dir gelob' ich,
Die als achtes Wunder prange,
Und im Dome eine Halle
Dir zu Ehren, mir zur Grabſtätt',
Daß ich einſt zu Füßen dir
Ruhe auch im Todesſchlafe. —
Seltſam — Grabesſtätte — kaum noch
Sprach ich's aus, und ſchon umſchattet
Tiefer Schlummer meine Sinne,
Gleich als wollt' er warnend ſagen:
Weilt der Tod, ſo naht der Schlaf.
Der an's Sterben alle Tage
Uns gemahnt. — O Menſchenſeyn,
Wie du herrlich auch, brachte,
Daß du, athmend, nimmer lebſt,
Wenn du, ſchlummernd, meinſt zu raſten.

Es ſchimmert ein Klinge in der Luft. Es öffnet ſich eine, von Sternen durchſchimmerte Wolke, man erblickt darin einen blumengeſchmückten Thron, auf welchem die Jungfrau mit dem Kinde, wie die Madonna von Sevilla, ſichtbar wird. Zu beiden Seiten zwei Engel, welche knieend den Thron bitten.

Geſang.

Erſter Engel.

Beſchwingte Himmelschöre,

(Muſik)

Beſchwingte Himmelschöre,

Zweiter Engel.

Die freudig ihr verlaßt

(Muſik)

Die freudig ihr verlaßt

Erſter Engel.

Heut um ſmaragdne Fluren

(Muſik)

Heut um ſmaragdne Fluren

Zweiter Engel.

Valäſte von Kryſtall:

(Muſik)

Valäſte von Kryſtall:

Beide Engel.

Fliegt, eilt, herbei, herbei!

(Muſik)

Fliegt, eilt, herbei, herbei!

Beide Engel.

Denn durch die Wetternacht

(Muſik)

Denn durch die Wetternacht

Beide Engel.

Des Kriegs wölbt ſich verſöhnend

Des Friedenbogens Pracht.

(Muſik)

Des Kriegs wölbt ſich verſöhnend

Des Friedenbogens Pracht.

Erſter Engel.

Fliegt, eilt! herbei, herbei!

O wunderſel'ge Schaar!

Wohin die Kön'gin wandte,

Ihr folgt ihr dienend nach.

(Nacht)

Naht leiſen Flügelſchlags!

Zweiter Engel.

Fliegt, eilt, herbei, herbei!
Die ihren Thron ihr tragt,
Die Schwingen luft'ger Pfeiler,
Das Haupt der Säulenſchaft.

(Nacht)

Naht leiſen Flügelſchlags!

Erſter Engel.

Fliegt, eilt, herbei, herbei!
Denn heut heut Himmel dar,
Nicht Manna nur der Erde,
Des Mannas Füllhorn gar.

(Nacht)

Naht leiſen Flügelſchlags!

Zweiter Engel.

Fliegt, eilt, herbei, herbei!
Und ringsbeſtreut den Pfad
Mit Palmen von Sefin
Und Roſen von Senar.

(Nacht)

Naht leiſen Flügelſchlags!

Erſter Engel.

Fliegt, eilt, herbei, herbei!
Und lauter Lilien pflanzt
Ringsum zwiſchen Gras und Blumen,
Von Wermuth nicht ein Blatt.

(Nacht)

Naht leiſen Flügelſchlags!

Zweiter Engel.

Fliegt, eilt, herbei, herbei!
Daß ſie mit gleichem Glanz,

Erſter Engel.

Wie ſie gen Himmel ſchwebte,
Sich neige nun ins Thal.

Alle.

Naht leiſen Flügelſchlags,
Fliegt, eilt, herbei, herbei!

Denn durch die Wetternacht
Des Kriegs wölbt ſich verſöhnend
Des Friedenbogens Pracht.

Die Jungfrau.

Das Sehnen deiner Liebe
Und Andacht, Ferdinand,
Hat aus des Himmels Höhen
Mich her zu dir gewandt,
Geheimnißvoll in Träumen
Ein Zeichen dir zum Pfand
Zu geben, wie im Herzen
Ich deine Treu' erkannt,
Auf daß dir nicht verlöſche
Der ſüßen Hoffnung Strahl.
Denn Hoffnung iſt's, die ſiegreich
Sich Allen ſchwingt voran.
Drum, weil du glaubſt und liebeſt,
So hoff'! — Sevilla
Wird deiner Sorgen Palme.
Dein Freudenfeſt ſortan.
Zur Ehre meines Sohnes
Aus grauſigem Verfall
Erheb' der Andacht Münſter,
Des Sakraments Altar,
Daß einſt in meiner Chöre
Melodiſchem Geſang
Die Feier deiner Milde
Er freud'ger wiederhallt.

Alle.

Beſchwingte Himmelschöre
Die freudig ihr verlaßt
Heut um ſmaragdne Fluren
Paläſte von Kryſtall:
Fliegt, eilt, herbei, herbei!
Denn durch die Wetternacht
Des Kriegs wölbt ſich verſöhnend
Des Friedenbogens Pracht. —
Leiſ', leiſen Flügelſchlags!

(Die Vision verschwindet wieder; draußen plötzlich verworrener Lärm von Stimmen, Trompeten und Trommeln.)

Der König (erwachend)

Welche Glorie zur Erde,
Himmel! sah ich niederleuchten?

Draußen:

Zu den Waffen!

König.

Was verscheuchte
Die Erscheinung?

Draußen:

Auf, zum Schwerte!

König.

O wie schnell, geblendet kaum,
Wieder nun im Dunkeln haft' ich! —
Doch welch' Leid wär' nicht wahrhaftig,
Welche Freude nicht ein Traum?
(Man hört Trommeln von der einen Seite.)
Keine Wache da, die's wende?
Wer regt schwellend in die Runde
Solch' Getümmel?

Der Erzbischof von St. Jago tritt rasch auf.

St. Jago.

Herr, zur Stunde
Beistand dem Pelay sende!
Denn da jenen Stromesschnellen
Keine Furthen rings entragen,
Sicher Mann und Roß zu tragen,
Sprengte rasch er in die Wellen:
Doch kaum sah man ihn sich schwingen
Drüben auf den glüh'nden Sand,
Starrt von Mauren schon das Land,
Die er nimmer mag bezwingen,
Wagt' es auch sein kühner Sinn,
Denn zu dicht sind ihre Schaaren.

König.

Wen entsend' ich, ihn zu wahren?
Auf! ich selber eile hin,
Folge mir, wer irgend kann!

(Indem er gehen will: Trommeln auf der andern Seite.)

Draußen:

Zu den Waffen! auf, zum Schwerte!

König.

Kaum zur Fluth gewandt, ruft Erde
Mich zurück in ihren Bann! —
Sprecht, was gibt's?

Der Biſchof von Segovia kommt herein

Segovia.

O Herr, zur Stunde
Hülfe dem Alfonſo ſchicke!
Denn da ihn des Feindes Blicke
Aus der Stadt erſpäht, die Runde
Kreiſend mit der kleinen Schaar
Kühn und kühner bis an's Thor:
Brach ſo zahllos Volk hervor,
Daß er in des Kampfs Gefahr
So gewiſſer untergeht,
Als, das Brückenthor zu decken,
Calatrava, der ihr Schrecken,
Fern im Hinterhalt noch ſteht.

König.

Ihn zu retten laßt uns eilen!

(Trommeln wieder von der erſten Seite.)

Draußen:

In den Kampf!

König (kurz)

Doch preisgegeben
Wäre Don Pelay's Leben,
Wenn wir ihm zu helfen weilen,
Er war's, der, zuerſt bedroht,
Mich zuerſt rief — fort, dahin!

(Trommeln von der andern Seite.)

Draußen:

Zu den Waffen!

Segovia.

Herr, wohin,
Wenn Alfons in ſolcher Noth?

König.

Du haſt Recht.

(Trommeln von beiden Seiten.)

St. Jago.

Doch, Herr, von dort
Naht die größere Gefahr.

König.

Wehe mir! auch du ſprichſt wahr —
Auf denn! zu Velay's Hort
Biet' ich ſeinen Drängern Hohn
In ſo unerhörtem Fall!

Segovia.

Iſt nicht Sohn mehr, als Vaſall?

König.

Jeglicher Vaſall mein Sohn!

Stimmen (von der einen Seite)

Auf zum Kampf!

(Von der andern Seite.)

Ins Feld hinaus!

König.

Mit zwei Trieben herb zu ſtreiten,
Ruft es mich nach zweien Seiten.

Raum in der Ferne: man erblickt ein ſich näherndes Schiff, worauf der Admiral Don Ramon Bonifaz und Soldaten.

Soldaten (auf dem Schiffe)

Landet!

Admiral.

Werft die Anker aus!

König.

Horch', ein dritter Ruf dorthin —

Admiral.

Löſet raſch des Bootes Bande,
Keiner folge mir zum Strande!

Segovia (zum König)

Doch der dritte bringt Gewinn;
Denn von dort ſtromabwärts fliegen
Seh' ich Segel auf den Wellen,
Und wenn ihrer Banner Schwellen

Und mein' Augen mich nicht trügen.
Iſt's dein Schiffsvolk, das wir ſchau'n.

St. Jago.

Und nicht Hülfe dir nur bringt es,
Selbſt in Feindes Mitten ſchwingt es
Solche Wirrung, ſolches Grauen,
Daß all' ſeine bunte Haufen,
Die die Felder rings geſchmückt,
Da ſie kaum ſein Nah'n erblickt,
Eiligſt Thor und Wall erlaufen.

König.

Eine Flotte, weil ihr Bord
Dunkel birgt, was ſie enthält,
Füllt mit Schrecken alle Welt.

Segovia.

Von Pelay iſt hinfort
Und Alfons die Noth gewandt
Und uns alle Sorg' entnommen.

König.

Ach, Ramon, die Retter kommen
Wunderbar aus höh'rer Hand. —
Manches wirſt du hören müſſen,
Wenn die Andern uns verlaſſen.

Der Admiral und der Prinz treten von verſchiedenen Seiten auf.

Admiral.

Laß mich deine Knie umfaſſen.

Prinz.

Laß' mich deine Hände küſſen.

König.

Grüß', Alfons dich, meine Luſt!
Admiral, willkommen mir!
Und wenn eine Sorge hier
Zwiefach mir erfüllt die Bruſt,
Wohl, ſo ziemt's in dieſer Stunde,
Daß ich zwiefach, wie den Schmerz,
Nun auch theile Luſt und Herz.
Reicht die Hand mir; und da kunde
Zweier und doch gleicher Dinge

Mein jetzt harrt, ſo ſaget mir,
Admiral zuerſt denn ihr,
Was mir dies Geſchwader bringe?

Admiral.

Was, ſoweit das Land noch frei,
Eiligſt Beiſtand dir zu ſchaffen,
Irgend nur war aufzuraffen. —
Von Kriegsſchiffen fand ich zwei
Ausgerüſtet zu dem Gange
Und mit Seevolk wohlbeſtellt.
Dieſen hab' ich zugeſellt
Sieben von geringerm Range,
Beinebſt allem, was an Böten,
Mannſchaft, Waffen, Tauwerk, Winden,
Mundvorräthen, Feuerſchlünden
Und ſonſt noch zum Krieg vonnöthen.
So werd' ich mit Gottes Segen,
Wenn wir dieſen Platz berennen,
Ein'gen Dienſt dir leiſten können.
Denn wenn wir den Spruch erwägen,
Der in allen rechten Kriegen
Wird als Regel anerkannt:
Sieger bleibe auf dem Land
Wer das Meer weiß zu beſiegen,
Denk' ich, ſteuernd um die Küſte,
Sie zu zwingen, Bai für Bai,
Ob die ganze Barbarei
Sich zu ihrem Beiſtand rüſte!

Prinz.

Und ich, der mit ſpäh'nder Acht
Um die Veſte macht' die Runde,
Bringe, Herr, dir dieſe Kunde:
Ob der ganzen Erde Macht,
All' dein Muth vereint ſie ſtürme,
'S wär' vergebliches Beginnen,
Soviel Volk krönt ihre Zinnen,
So bewehrt ſind ihre Thürme.
Drum, ſey auch der Admiral

Seewärts eine tücht'ge Wehr,
Auf dem Land nützt's nimmermehr'
Denn den Feinden allzumal
Bei Triana hält die Brücke
Täglich neue Zufuhr offen,
Und umsonst iſt alles Hoffen
Daß uns ihr Verderben glücke,
Wenn uns vor dem Wagniß grauet,
Zu verſtören den Verkehr.

Don Pelay, der Meiſter von St. Jago, tritt ein

Pelay.

Eben komm' ich von dort her,
Hab' die Mauern mir beſchauet,
Wo ſie aus dem Strom ſich heben.
Wahrlich, die Gefahr war's nicht,
Die zurück mich trieb: die Pflicht,
Warnend Kunde dir zu geben,
Daß hier eine ganze Welt
An den Wellen wird zu Schande.
Bleibt Sevilla, Strand zu Strande,
Mit Triana ſo geſellt.
Denn das Schutzthor dieſer Brücke,
Die ihr Kriegsvolk unverwehrt
Stets ergänzt und ernährt,
Iſt für uns von ſolcher Tücke,
Daß, ſo lang ſie wird beſtehn,
Auch die Stadt uns Hohn wird ſprechen
Und nicht leicht iſt's, ſie zu brechen.
Denn wer nah, wie ich, geſehn
Dieſen flammenden Verband,
Wird fürwahr, gleich mir, bekunden,
Wie mit Ketten ſo verbunden,
So bewaffnet und bemannt
Ihre Flüſſe ſind, daß, traun,
Menſchenkraft ſie nimmer zwingt.

Admiral.

Nun, wer weiß, ob's nicht gelingt'
Drum, den Bau mir anzuſchaun,

Wolle, Herr, mir nicht verſagen:
Nicht daß ich, ſie zu vernichten,
Mich im Voraus möcht' verpflichten.
Den Verſuch nur will ich wagen.

(Ab.)

König.

Pelay und Alfonſo, geht,
Beide nun vom wackern Ihun
Raſtet aus, und euer Ruhn
Sey gebührend Dankgebet,
Daß euch ſchirmt' des Glaubens Stern
Sonne ſtand zum Schutz des Heeres —
Denkt daran, und du an Xeres' —
Ich verweile dank dem Herrn,
Daß Er in euch Beiden mir
Sandte ſolchen Muthes Segen.

Prinz und Don Pelay.

Wer auch ſtünde uns entgegen,
Hoher Herr, da Gott mit dir?

(Beide ab.)

König.

Don Arias, möchte euch
Ein Geſchäft wohl anvertrauen.

St. Jago.

Stets bereit ſollſt du mich ſchauen.

König.

Nun ſo gehe denn ſogleich
Und verkünde all' den Meinen:
Was an Meiſtern blüht im Land,
Die mit kunſtgeübter Hand
Leben ſchaffen aus den Steinen,
Soll man eilig her mir ſenden,
Denn ich brauche ſie im Haus.

St. Jago.

Pünktlich richt' ich alles aus.

(Ab.)

König (zu Segovia).

Jetzt zu dir muß ich mich wenden,
Reden von dem größten Kummer,

Der noch je mein Herz durchdrang. —
Sieh, nach hartem Waffengang,
Meinen müden Geiſt dem Schlummer
In dem Zelte dort vertraut' ich,
Der ja, wenn nicht Mörder eben,
Halb doch Räuber dieſem Leben,
Halb des Todes Bild — da ſchaut' ich,
Sah, und weiß nicht ob ich ſah,
Träumt, und weiß nicht ob es Traum,
Denn ſchau'n, träumen war es kaum,
Ob ich träumte gleich und ſah:
Wie der Wolken hold Gewimmel,
Rings ſich theilend, leis Aureren
Und den neuen Tag geboren,
Neue Sonne, neuen Himmel.
Und der Tag war voller Wonne,
Himmel lauter Morgenröthe,
Und Maria war die Röthe
Und ihr Sohn die neue Sonne.
Ihn im Arm, ſprach ſie zu mir:
„Deine Sorge wird ſich wenden
Und Altäre, Tempel ſpenden
Wird mein Sohn zum Lohne dir.“ —
Vater! Deines Rathes Schluß
Fügt mein Glaub' und Zweifel ſich;
Darf ich glauben nun, o ſprich,
Was ich doch bezweifeln muß?

Segovia.

Herr, im redlichſten Ergründen
So geheimnißvoller Dinge
Lauert oft des Irrthums Schlinge.
Ob wir noch ſo rein auch ſtünden;
Denn da Wahrheit ſtets und Schein
Täuſchend gleiche Züge theilen,
Hüllt Verſuchung ſich zuweilen
In's Gewand der Gnade ein.
Drum, willſt du ſie unterſcheiden,
Nimmer zu erforſchen trachte,

Was ſie ſind, nur darauf achte,
Was für Frucht entſproſſe Beiden. —
Haſt du damals Troſt empfunden,
Wardſt du heiter und beglückt?

König.

Nein, von Bangigkeit bedrückt,
Tief von Reue überwunden.

Segovia.

Und was iſt zurückgeblieben
Von der Bangigkeit und Reue?

König.

Ein ſo wunderſüß Betrüben,
Daß ich meines Grams mich freue.

Segovia.

Möcht'ſt du jemals wiederſehen,
Was du ſchauteſt?

König.

Nimmer wähn' ich
Deß mich werth — nur das erfleh'n ich,
Vater, daß, was ich geſehen,
Mir im innerſten Gemüthe
Friſch und unvergänglich bliebe,
Da ſein Glänzen tiefre Liebe,
Als zuvor, in's Herz mir glühte.
Und ſo nun ein neues Leben
Lücht'ger in mir zu entfalten,
Säh' ich jene zwei Geſtalten
Immerdar gern vor mir ſchweben,
Daß vor ihren ernſten Blicken,
Kaum gedacht noch, jeder nicht'ge
Trieb ſich meiner Bruſt beſchwicht'ge.
Darum, Künſtler mir zu ſchicken,
Trug ich Don Arias auf;
Denn nichts Höh'res wähl' ich mir,
Als ein Bild Marias hier,
Das, ſo oft ich blickt' hinauf,
Mild mit Schauern mich durchbebt',
Um ſo mächt'ger, wenn's die Kraft

Eines Künſtlers treulich ſchafft,
Wie mir's vor der Seele ſchwebt. —
Glaubſt du, daß Gefahr hierin?
Denn nicht ohne deinen Rath —

Segovia.

Unverfänglich ſcheint die That.
Da dein tiefbewegter Sinn
Aus des Traums Vorüberſchweben
Nur ein herzliches Verlangen
Nach dem Bilde hat empfangen,
Deinen Geiſt dran zu erheben.

König.

Nun fürwahr, ſtimmſt du mir bei,
Himmel dann und Erde ſollen
Davon hören!

(Drauſen Trompetenklang; darauf hört man Stimmen in der Ferne.)

Admiral (drauſen)

Jetzt mit vollen
Segeln durch die Lüfte frei!

Soldaten (ebenſo)

Hebt die Anker!

König.

Horch, was wehen
Meerwärts dort die Lüfte her?

Segovia.

Schon verhallt es immermehr.
Herr, ich eile zu erſpähen,
Was der Admiral erdacht.

König.

Ihm gelingt's, da zweifle Keiner!
Denn durch Kriegesnacht wölbt Einer
Hoch des Regenbogens Pracht. —

(Beide ab.)

(Anſicht auf das Meer, zur Seite ein Thurm von Sevilla. Man erblickt ein Schiff, auf demſelben: der Admiral, Soldaten und Schiffsvolk.)

Admiral.

Die Anker friſch gelichtet!
Die Springfluth raucht, der Quadalquivir flüchtet.

Rückwärts den Lauf geſtauet
Vom ſtolzen Meer, dem vor Vermiſchung grauet.
Und da des Stromes Wellen
Dem eig'nen Urſprung ſo entgegenſchwellen,
Landwärts die Winde ſchweifen,
So laßt uns ſolchen Vortheil raſch ergreifen!
All' Segel los! durch Brandung und an Riffen
Allein mit den zwei Schiffen,
Ein Spiel der Winde und der Wogen,
Friſch gen Sevilla dahingeflogen,
Daß Windesſtoß und Stromesſchnellen
Uns ſchleudern an der Brücke Schwellen!
Der Stoß muß Alles enden!
Entweder dieſer Kiel wird bäumend wenden
Des Schickſals Wetter auf uns alle,
In der kryſtallnen Wogenhalle,
Die Wogenden auf immer
Begrabend, oder er zerſchellt in Trümmer
Der Brücke kunſtgefugte Eiſenbanden.
Auf denn, die Hände rühret!
Entweder ſterben oder jenſeits landen!
Bleib', wer zu folgen mir nicht Muth verſpüret,
Derweil der Erſte ich den Ruhm erwerbe,
Der Welt zu zeigen, wie man glorreich ſterbe.

Stolper, ein Soldat.

Hält deine Herrlichkeit uns denn für Wichte?
Löſ' nur die Segel und den Anker lichte!
Ich, der Geringſte, Stolper hier geheißen,
Will meinem Feldherrn weiſen,
Daß in den Lebensjährlichkeiten allen
Voran ſtets Stolpern geht dem Fallen.

Alle.

Dir nach, wie auch die Fluthen branden!

Admiral.

Auf, ſterben oder jenſeits landen!

Alle.

Ja, ſterben oder jenſeits landen!

Die Sultanin erſcheint auf der Zinne des Thurmes und ſchaut ins Meer hinaus

Sultanin.

Zu ſterben oder ſiegreich hier zu landen
Gedenkt der Caſtillane,
Die Brücke ſtürmend in vergebnem Wahne. —
Mir iſt nicht zweifelhaft, was er ereile:
Denn Sterben wird, nicht Landen, ihm zu Theile.

Abenjoſeph tritt zu ihr hinauf

Abenjoſeph.

O Sultanin, du Holde!
Nein: Gottheit, der ich ewig treu verbündet!
Hat deine Schönheit, ſprich! mit feur'gem Golde
Verlockend dieſen Bau entzündet,
Daß, wie du von den Zinnen
Hier nach der Flotte deine Blicke ſendeſt,
Du alle Segel wendeſt
Dem Thurme zu?

Sultanin.

Weiß nichts von dem Beginnen.
Als daß die Flotte herwärts nach den Zinnen
In windesgleicher Eile
Auf der kryſtallnen Flur beſchäumte Berge theile.
Zwei Schiffe, die's drauf wagen,
Ob an Triana's und Sevilla's Wällen
All' ihre Pläne wild zerſchellen,
Seh' ich voraus den andern mächtig ragen:
Ohn' Wurfgeſchoß, ohn' Wehre,
Der Stein' entladen, wie der Pfeil und Speere,
All' Segel loſegelaſſen,
Daß auch das kleinſte friſch die Winde faſſen,
Ein Falk das eine, ſchwimmend auf den Wogen,
Ein Delphin jenes, durch die Luft geflogen!
Doch wie ſie auch, tiefathmend hergezogen,
Einander überflügeln:
Die Rache, ſolchen Uebermuth zu zügeln,
Lauernd in dunkeln Wettern,
Wird an der Brücke ihren Kiel zerſchmettern.

Schon treiben ſie unrettbar auf die Steine
Und, in die Segel fallend,
Verkündet's Sturm, den Angſtruf wiederhallend —

Vom Schiffe:

Schirm' deinen Ferdinand, o Jungfrau reine!

Sultanin.

Doch wehe uns! anſtatt daß, wie ich meine,
Bei zorn'gen Ungewittern
Mit weitgeborſtnem Kiel und Maſtenſplittern
In Trümmern rings des Schiffes Bau zerfahre,
Das Segel Leichentuch, das Wrack die Bahre:
Hat es, mit ungetrübtem Schimmer
Dem furchtbar'n Stoß entkommen,
Grad durch die Brücke ſeinen Lauf genommen;
Sie, ſtatt des Schiffes, nun zerſtiebt in Trümmer
Uns wendet's nimmer,
Daß dieſes über Kähne her, die ſtranden,
Zerſprengend aller Kettenringe Banden,
Jenſeits den Strom entlang nun weiter ſchwebe
Mit Freudenruf:

Vom Schiffe:

Fernando lebe!

Abenjoſeph.

Weh mir! Iſt durch den Sturz der Brücke
Sevilla, ſo viel Volk in ſeiner Mitten,
Fortan nun von Triana abgeſchnitten,
Wie wehr' ich dann den Platz vor Feindes Tücke!

Sultanin.

Nur Eines ſteuert ſolchem Mißgeſchicke.

Abenjoſeph.

O ſprich, wie ich ihm wehre?

Sultanin.

Daß die Belag'rung ſich in Schlacht verkehre'
Soll hier das ſtumpfe Eiſen
Des Hungers unſern Lebensnerv zerreißen
Und unſre eigne Menge uns verderben?
O führ' ſie raſch zum unabwendbar'n Sterben,
Und von dem Leben ſcheide

Viel lieber ſie des Schwertes ſcharfe Schneide'
Hinaus, ihr Ungeſtümen!
Es lebe, wer den Sieg davon getragen,
Und nur verblutend ſoll ſich Spanien rühmen,
Daß es den Stamm zerſchlagen,
Den ich ſo lange Jahre groß gezogen!

Abenjoſeph.

So für den Schimpf der Wogen
Mag denn das Land Vergeltung ſchaffen.

Sultanin.

Friſch auf, zum Kampf!

Abenjoſeph.

Zum Kampfe'

Trauben:

Zu den Waffen'

Trompeten und Trommeln. Es kommen der König, der Prinz, die Prälaten, Großmeiſter und Soldaten.

König.

Sehet nach, welch' Kriegsgetöſe
Durch der Vorhut weite Kette
Rings ob dieſer Waffenthat
Sich erhoben, die ſo herrlich
Und gewaltig, daß der Ruhm
Einſt in Erz ſie wird verew'gen.

Prior von St. Jago (vortretend):

Ich, von meinem Streifzug eben
Wiederkehrend aus dem Felde,
Bring' dir Kunde. Abenjoſeph,
Der's verzweifelnd aufgegeben,
Seit ihm die gebrochne Brücke
Nicht mehr Zufuhr beut, die Feſte
Ferner zu behaupten, die fortan
Hunger gibt in unſre Hände,
Will drob ſeine letzten Kräfte
Kühn an eine Feldſchlacht ſetzen:
So hervor aus allen Lücken,
Thüren, unaufhaltſam brechend

Mit der dicht geſchloßnen Schaar,
Dringt er her nach deinen Zelten.

(Trommeln und Stimmen in der Ferne.)

Abenjoſeph.
Dem Propheten Heil!
Stimmen.
Er lebe!
Sultanin.
Sein Geſetz mag euch beſeelen!
Stimmen.
Auf, zur Schlacht, zum Kampfe!

} trampen

König.

Freunde!
S gilt der Rotte kühner Degen,
Die mein Scepter eurem Muthe
Zu entringen ſich vermeſſen.
Jeder denn zu ſeinem Fähnlein,
Und ob allen walte gnädig
Gott und ſeine heil'ge Mutter!
Und damit hier keiner wähne,
Daß ich euer Leben wage,
Um des meinen feig zu pflegen,
Eil' ich ſelbſt auf meinen Poſten,
Und der Poſten ſey der erſte,
Wo der Vorhut Banner wehen!

(Trommeln.)

Pelay.
Doch da ich des erſten Treffens
Führer bin, und du dich alſo
Unter meinen Banner ſtellteſt,
Wirſt du auch, fortan gehorchend,
Dich dem Kriegerloos ergeben;
Denn nichts werth iſt ohn' Gehorſam
Der Soldat, wie er auch fechte.
Und ſomit befehl' ich dir,
Dich vom Zelt nicht zu entfernen
Weiter als bis an den Strom.

Wo behütend dich umgebe
Deiner Wachen treuer Ring.
Und der Grund iſt des Befehles:
Daß, wenn nach des Herren Rathſchluß,
Gegen uns der Sieg ſich wendet,
Du uns unverloren bleibſt,
Dich auf jene Boote rettend.

Calatrava.

Herr, ja, er hat Recht. Was nützt es,
Ob wir auch Sevilla nähmen,
Stünd' dein Leben auf dem Spiel?

Alcantara.

Was Sevilla! und wär' es
Auch die Welt, was iſt die Welt
Gegen dich?

St. Juan.

Gehſt du in's Treffen,
Wird all' unſer Muth ſich ſchaaren
Einzig um dein theures Leben,
Jeder andern Pflicht vergeſſend.

König.

Mich des Feindes ſelbſt zu wehren,
Iſt die meine, die erfüll' ich,
Thuet ihr die eure — gehet!

(Man hört Trommeln.)

Stimmen (draußen).

Halt! — Ruft's weiter durch die Reihen'

König.

Welch' Gemurmel in dem Heere?

Vargas (vortretend).

Herr, es will nicht weiter zieh'n,
Weicheſt du von dieſer Stelle.

(Trommeln.)

Stimmen (draußen).

Lebe, Herr! um dich zu ſchützen,
Geh'n wir all' dem Tod entgegen!

König.

O ihr treuen ſpan'ſchen Herzen!

So viel Liebe heiſcht Vergeltung.
So begleite denn den Meiſter
Du, Alfons, an meiner Stelle.
Mit dem Sohne Eins, erfüll' ich
Euer, ſo wie mein Begehren,
Denn, indem ich ihn entſende,
Theil ich ſelbſt des Kampfs Gefährde.
Bleib' ich gleich zurück.

Prinz.

Mit Freuden
Eil' ich, als ſein Streitgeſelle,
An des rothen Kreuzes Seite
Noth und Wagniß zu beſtehen.

Segovia.

Nicht des eignen Sohnes ſchont er —
Wie ein Strahl der unermeßnen
Wunderbaren Gnade Gottes. —

Stimmen (draußen)

Zu den Waffen!

Alle.

Auf, zum Kriege!

Alle ab, nur **der König**, **Segovia** und **St. Jago** bleiben.

Stimmen (draußen)

Mauren hoch, und nieder Spanien!

Andre (eben ſo).

Nieder, Mauren! Spanien ſiege!

(Unter dieſem wiederholten Feldgeſchrei vernimmt man draußen das Schlachtgetöse.)

König.

Herr, beſchütze Deine Sache!
Dein ja iſt's, um das wir kämpfen.
Nicht für mich, für Dich erſtreb' ich
Sieg und Lorbeer; Deine Ehre
Iſt mein Ziel, Dir die verlornen
Tempel wieder und Altäre
Zuzuwenden. Und Du, hehre
Himmelskönigin der Engel
Und der Menſchen, endlich ſtille
Dieſe Unruh' meines Herzens,

Das ſich, treu Dich nachzubilden,
Fort und fort muß raſtlos ſehnen,
Bis Du eines Bilds mich würdigſt,
Das Dir gleiche, hohe Herrin!

(Draußen Schlachtlärm, Trommeln und Stimmen.)

Die einen.

Mauren hoch!

Die andern.

Es lebe Spanien!

Segovia.

Immer näher dröhnt des Heeres
Mächt'ger Tritt, dem Feind die Stirne
Bietend.

St. Jago.

Schon beginnt im Felde
Rings das leichte Reitervolk,
Einzeln durch einander ſchwärmend,
Sinnverwirrendes Gepläukel.

Segovia.

Jetzt erhebt ſich, ſie verſtärkend,
Der Gepanzerten Geſchwader,
Und der Aſche gleicht die Feldſchlacht,
Aus geringer Funken Glimmen
Plötzlich wilde Lohen entfeſſelnd.

König.

Dieſer Mordklang der Trommeten,
O, wie greift er mir zum Herzen!
Es iſt, als riefe er mir zu: —

Stolper (draußen)

Wehe meinem Looſe, wehe,
Daß es mich zum Krieg erkor!

(Man ſieht ihn aus dem Strome emporklimmen.)

König.

Welchen Klagelaut vernehm' ich?

Segovia.

Herr, ein Mann, ſo viel ich ſehe,
Den an's Land des Stromes Welle
Hergeſpült.

König.

So eil' ich hin,
In der Noth ihm beizuſtehen.

Segovia und St. Jago.

Wie, du ſelbſt, Herr?

König.

Und warum nicht?
Denn die Wahrheit zu bekennen:
Seh' ich dort ein Heer im Kampf
Und hier ringend im Bedrängniß
Einen Unterthan, ſo fürcht' ich
(Und die Furcht halt' ich in Ehren)
Mehr den Fluch noch des Vaſallen,
Wenn er ſich mit Grund beſchweret,
Als der Mauren ganzes Heer.

(Zu Stolper)

Freund, ermann' dich, ſammle Kräfte,
Was geſchah dir, was bedarfſt du?

Stolper.

Nichts, da ich dich vor mir ſehe.
Ein Soldat, Herr, von Fortüne
Bin ich, und ward auserleſen,
Bei dem Sturme auf die Brücke,
Dieſe hurtig zu erklettern,
Daß das Schiff in ſeinem Naſen
Jenſeits nicht am Strand zerſchmettre,
Sollte ich befliſſen ſeyn,
Während ſie die Brücke brächen,
Sie ein wenig aufzuhalten.
Aber da bei dieſem Entern
Unſer Schiff ins Wackeln kam,
Ja ſich faſt zur Seite legte
Und ich ſchief ſtand, patſcht' ich plötzlich
In das Waſſer dort, aus welchem
Ich mich über mein Geſchick,
Und nicht über dich, beſchwerte.

König.

Nun, ich dankte dir's vielleicht.

Gälte mir dein Zorn und Schmähen,
Denn ſo könnt' ich Nachſicht üben.
Da, Geſelle, ſieh' die Kette,
Nimm ſie, und, dich zu erholen,
Eil' zunächſt nach meinem Zelte;
Will dann ſehn, zu welchem Dienſt
Du dich ſchickſt nach deinem Weſen.

Rolper.

O geprieſen ſey der König,
Der da lohnt mit eignen Händen!
Nicht bloß zu erhalten mich,
Nein, in's Schlachtgewühle geh' ich,
Tauſend Leben, Herr, für dich!
Ha! kommt her jetzt, Mohrenrecken!
Mit dem Kleinod um den Hals,
Setzt ihr mir nur Kohlenbecken,
Meine Kleider dran zu trocknen!

(Ab.)

(Trommelſchall.)

König.

O wer in die Ferne ſähe,
Wie da draußen meiner Waffen
Looſe fallen!

Segovia.

Es bedecket
Wirbelnd Staub das ganze Feld,
Daß kein Fähnlein zu erkennen.

Abenjoſeph (draußen).

Rückwärts, rückwärts, Afrikaner,
Hinter Thore fort und Wälle,
Daß, wenn auch die Schlacht verloren,
Drob nicht Alles untergehe!

(Trommeln.)

Stimmen (draußen).

Ihnen nach, bevor die Mauern
Schirmend noch die Flieh'nden bergen!

Abenjoſeph.

Sultanin!

Sultanin.

Ha! Abenjoseph!

Abenjoseph.

Folge mir und flieh'!

Sultanin.

Vergebens!

Wollt' ich's selber auch, mein Roß,
Schnaubend und der Zügel ledig,
Reißt mich fort, weiß nicht wohin!

St. Jago.

Flüchtend, wenn ich's recht erkenne,
Stürzt ein afrikan'scher Reiter
Grad hierher.

König.

Nicht hierher käm' er,
Wär's ein Maure auf der Flucht.

Segovia.

Wie durchfliegt er jetzt die Ebne —
Jetzt, o Herr, zu deinen Füßen,
Ueberstürzend sich im Rennen,
Sinken Roß und Reiter hin.

Sultanin (vor dem Könige niederstürzend)

Wehe, daß ich Unglückseel'ge,
Die ich eine Welt bedeute,
Zaumlos alle Zucht durchbrechend,
Hier zu eines Christenkönigs
Füßen mich im Staub muß wälzen!

König.

Sprich, wer bist du? — Die Gestalt,
Diese Züge, obgleich menschlich,
Füllen mir mit Graun die Brust.

Sultanin.

Bin ein Sinnbild, dessen Räthsel
Sich nun schrecklich hat enthüllt!
Denn ich, vor dir hingestrecket
Und du siegreich über mir,
Beides deutet auf dasselbe,
Beides laut verkündend —

Stimmen (draußen)

Sieg

Ferdinand, dem hohen Herrſcher
Von Caſtilien und Leon!

König.

Sind auch fremd mir deine Räthſel,
Gnügt mir doch dein jäher Sturz,
Denn ein Zeichen drin erkenn' ich,
Daß des Korans Macht und Glaube
Nun in meine Hand gegeben.

Sultanin.

Und doch, eine Zeit wird kommen,
Die da ſprenget dieſe Feſſeln.

König.

Sey es drum, ich nehm' dich auf,
Da von Gott dir Haft verhänget;
Künftig mag ein andrer König
Dich, wenn's an der Zeit, verderben.
Führet ſie als Sklavin hin,
Wo als Königin ſie herrſchte.

Sultanin.

Ja, gedoppelt Sklavin nun,
Da der Makel meiner Sekte
Mir in's Angeſicht gezeichnet,
Während Alles nah und ferne
Ruft —

Mehre Stimmen.

Es lebe Ferdinand'

Andre.

Lebe, triumphire, herrſche!

Alle.

Sieh' uns, Herr, zu deinen Füßen

König.

O wer jetzt ein Herz doch hätte,
Es mit Jedem hier zu theilen!

Pelay.

Schau, gezüchtigt nun verſperret
Abenjoſephs Uebermuth

Sich im Zwinger ſeiner Wälle
Und läßt hinter ſich von Beute
Ueberſät die weiten Felder.

Prinz.

Nicht ohn' Neid ſieht es der Strom,
Denn nur rauhe Trümmer ſpenden
Konnt' er ſelber dir.

König.

Gleichviel!
Waren's doch koſtbare Pfänder
Deines hohen Muths.

St. Juan.

Blick' um dich
Eine Au dort wirſt du ſehen:
Morgens war's noch grünes Gras,
Abend ſchmückt's mit Purpurnelken.

Calatrava.

Bunt von Turbanen und Gürtlein,
Wird der Strand zum Blumenbeete.

Alcantara.

Und von Fahnen und Panieren
Dort das ganze Thal ein Teppich.

Vargas.

Und der Berg ein Katafalk,
Dicht von Leichen überdecket.

Prinz.

Doch was iſt dir, Herr — du weinſt?

König.

Ja, es bricht das Herz mir, ſeh' ich
Irrend über ſo viel Leichen
Rings ſo viel verlorne Seelen. —
Herr! erkorſt du mich zum Sieger,
Laß' nicht Blut den Sieger färben!

(Trompetenſchall eben von den Mauern Sevilla's, zu gleicher Zeit)

Stimmen (in der Stadt)

Ruhm, ſo fahre hin! doch wahret
Haus und Gut und Hab' und Leben!

Pelay.

Ein Signal war's von der Mauer.

König.

Laßt die Unſern Antwort geben.

(Trompetenſtoß unten.)

Prinz.

Eine Unterredung gilt's.

König.

Wohl, ſo ſind wir nicht gefährdet.
Zieht zurück euch, ſelber will ich
Hören, was der Mohr begehret.

Alle ziehen ſich in den Hintergrund zurück, der König nähert ſich der Mauer auf welcher Abenjoſeph erſcheint.

Abenjoſeph.

Weilt hier Jemand aus dem Lager
Von Caſtilien und dem hehren
Kriegs-Hofhalt Ferdinands?

König.

Trat dort Jemand auf die Schwellen
Der erhabnen Mauerkrone
Von Sevilla?

Abenjoſeph.

Sey geſegnet.

König.

Friede ſey mit dir. Wen rufſt du?

Abenjoſeph.

Sage deinem König, wenn er
Die Belag'rung dieſer Stadt
(O der Schmach, daß unabwendbar
Mit der Sultanin gefangen
Drin die Hälfte meiner Seele!)
Ohne Blut zu enden wünſcht,
Soll er, wie es Brauch, ermächtigt
Zur Verhandlung einen Boten,
Dem ich mich vertraue, ſenden.

König.

Und wer biſt du?

Abenjoſeph.

Abenjoſeph

Iſt's, der vor dir ſteht.

König.

So denke

Daß, was du mit mir verhandelſt,
Alſo unverbrüchlich gelte
Zwiſchen ihm und dir, als ſprächſt du —

Abenjoſeph.

Rede!

König.

Mit dem König ſelber.

Abenjoſeph.

Ha, jetzt hab' ich dich erkannt'
Ließ dein Bild in meiner Seele
Mich's auch ahnen, daß du's ſeyſt,
Mächtiger nur ſagt's die Ehrfurcht,
Mit der mich dein Blick erfüllt. —
Wie bei Cordova geſchehen
Und Jaez, mag denn Sevilla
Gleicherweiſe dir zu Lehne
Pflichtig ſein fortan mit Steuern
Und Tribut, als deiner Heere
Waffenkammer: gibſt du eine
Kriegsgefangne frei dagegen.

König.

Schweige, nicht ein Wort von ihr'
Ihre Larve hat kein Leben,
Ein Phantom nur in der Welt,
Zeigt ſie nur ſinnbildlich eben,
Daß der Glaube Afrika's
Jetzt in Spanien gefeſſelt. —
Für Sevilla aber laſſ' ich
Nimmer jenen Vorgang gelten.
Denn als Grenzmark Afrika's
Steht die Stadt, und ihre Veſte
Iſt vor allen andern Plätzen
Wichtig mir.

Abenjoſeph.

Wohlan, genehmigſt
Du den Antrag nicht, ſo breche
Dieſe Waffenruh'!

König.

Sie breche!

Abenjoſeph.

Auf zum Kampf dann!

König.

Zu den Waffen!
Aber ſieh' dich vor, denn ehe
Noch der nächſte Morgen graut
Stürm' ich mit dem ganzen Heere.

Indem Abenjoſeph die Zinne verlaſſen will, hört man

Stimmen (in der Stadt)

Biete Höh'res! nicht ſo feindlich
Laſſ' den König von dir gehen!

Abenjoſeph (ſich wendend)

Ehrlos Volk, o tauſendköpf'ges
Ungeheuer! welcher Dämon
Macht ſo zahm dich heut? — Fernando!

König.

Was begehrſt du noch?

Abenjoſeph.

Vernehme:
Beide denn, Sevilla theilend,
Enden wir den Zwiſt! Die Hälfte
Ueberlaß' ich dir, der Stadt
Mich verpflichtend, Thürm' und Wälle
Aufzurichten, die ſie ſcheiden,
Und weil ſie der Reiche Grenzmark,
Nehme ich die Landesſeite
Und du nimm den Theil am Meere.

König.

Groß Geleite iſt bei mir,
Und viel Adel folgt dem Heere,
Ich bedarf der ganzen Stadt,
Denn nicht Alle faßt die Hälfte.

Abenjoſeph.
Alſo nicht bewilligt?
König.
Nein.
Abenjoſeph.
Nun — willſt du auch dies verwerfen,
So raſ' fort der Krieg!
König.
Es ſey!
Abenjoſeph.
In den Kampf denn!
König.
Fort, zum Heere!
Stimmen (in der Stadt)
Doch wen ſtellſt du auf die Zinnen,
Wenn der Hunger uns verzehret?
Abenjoſeph.
Iſt denn Niemand, der die Meute
Frechemvörten Pöbels breche? —
Ferdinand! o Ferdinand!
König.
Wie, noch einmal? Hofft vergebens.
Abenjoſeph.
Hör'!
König.
So ſprich.
Abenjoſeph.
Die Stadt iſt dein,
Willſt du Allen, die drin leben,
Weib, Kind, Gut mit eingeſchloſſen,
Freien Abzug zugeſtehen,
Ihnen Schiffe überlaſſend,
Daß zurück zur Heimath kehre,
Wer nicht ſeinen Glauben mag
Beugen unter deine Herrſchaft.
König.
Dieſes hätt' ich zugeſtanden,
Auch wenn ſie's nicht ſelbſt begehrten.

Denn mild iſt's, des Lebens ſchonen,
Edel, Hab' und Gut zu ſchenken,
Und barmherzig, Friſt zu gönnen
Ihren Seelen zur Bekehrung;
Und wenn ich im Kriegesfeuer
Alſo milde hier und adlig
Und barmherzig mich erweiſe,
Magſt du an dem Thun erkennen,
Daß die Härte meinen Waffen,
Habſucht meinem Streben fremd iſt.

Abenjoſeph.

Seh's auf die Bedingung hin —
Dir das Thor zu öffnen geh' ich.

(Er verſchwindet auf der Mauer.)

König.

Herr, dein Werk iſt's, daß als Sieger
Ohn' Gefahr verlorner Seelen,
Ich aus dieſem Wortkampf ſcheide'

(Zu den Seinigen gewendet.)

Frohe Botſchaft, reicht die Hände
Mir zum Lohn, die Stadt iſt unſer'

Alle.

Du biſt unſer Aller Heerbann'

St. Jago.

Und dein Handſchlag unſer Preis'

König.

Meine ſchwache Hand, was wär' ſie,
Gält' es nicht, der heil'gen Kirche
Pfeiler neu emporzuheben'

(Trompetenklang.)

Prinz.

Sieh', ſchon öffnen dort die Thore
Sich der Stadt.

Pelay.

Und auf die Schwellen
Tritt jetzt Abenjoſeph.

König.

Reicht mir

Mantel, Diadem und Scepter,
Und ihr all' geleitet ihn
Feierlich zu meinem Zelte,
Denn den überwundnen Feind,
Ob fremdgläubig auch, zu ehren,
Heischen so der Menschlichkeit,
Wie der Ritterschaft Gesetze.

(Er begiebt sich mit dem Prinzen und den beiden Prälaten in sein Zelt.)

Pelay (zu den Uebrigen)

Und so laßt uns bei der Trommeln
Und Trompeten Schall nun gehen:
Rufet All': Fernando lebe!

Alle.

Lebe, triumphire, herrsche!

Während dessen nähern sich Alle dem Thron, wo Abenjoseph, eine Schüssel mit goldenen Schlüsseln tragend, erscheint. Ihn in die Mitte nehmend, begeben sie sich mit ihm zu dem Zelte, aus welchem der König mit Mantel, Krone und Scepter und in Begleitung der beiden Prälaten und des Prinzen hervortritt.

Prinz.

Schau' Sevilla's Mohrenkönig,
Den du als Besiegten ehrest,
Kniet vor dir.

Abenjoseph.

Unüberwundner,
Ruhmgekrönter König, sehe
Hier die Schlüssel von Sevilla.
Triumphirend denn betret' es,
Wo ich überwunden scheide.
Meine Schmach und deine Ehre
(O wer so im Bild uns sähe,
Dich, die Schlüssel in den Händen,
Und mich knieend dir zu Füßen!)
Sey ein Sinnbild, das da spreche:
Sterbliche, das ist das Glück,
Gunst und Tücke launisch wechselnd!

König.

Abenjoseph, diese Schlüssel,
Die du vor mir niederlegtest,

Ich empfang' ſie heute nur,
Morgen ſie zurückzugeben,
Als ein Burgvogt, jenem König,
Der ob' allen Kön'gen herrſchet.
Und indem ich deinen Händen
Sie entnehme nun, erhebe
Dich vom Boden an mein Herz,
Und das Sinnbild, das erwähnte,
Statt des Glückes Wechſelfall,
Sag' es wie mit goldnen Lettern:
Glück iſt nirgend außer Gott' —
Doch nun weine nicht, bewegſt mich,
Daß ich mit dir weinen muß:
Denn, ob feindlich ſich entgegen
Dein und mein Geſetz, nicht alſo
Sind es der Natur Geſetze,
Die ein mild Erbarmen fordern.

Abenjoſeph.

Wie mich deine Huld erſtärkte!
Im Vertrauen auf dein Wort,
Das ja unverbrüchlich, flehe
Ich um Freiheit nur und Schiffe,
Herr! damit ich heim mich wende
Nach dem Strande Afrika's,
Mit dem Troſt von hinnen ſegelnd
Daß, wenn ich beſiegt auch ſcheide,
Du's biſt, dem ich unterlegen.

König.

Admiral!

Admiral.

Mein hoher Herr,
Sieh' bereit mich, was begehrſt du?

König.

Abenjoſeph zu Gebote
Eilig ſo viel Schiffe ſtelle,
Als zur Ueberfahrt vonnöthen
Ihm und ſeinem ganzen Heere.

Abenjoſeph.

Lebe ewig wohl!

König.

Gott ſchütz' dich!

Abenjoſeph (nach der Stadt gewendet)

Dein nun, Sultanin, gedenk ich!
Klage nicht um unſre Lieb',
Weil dich Spanien hält in Feſſeln:
Bleibſt ja dennoch — um in Bilden,
Was ich fühle, auszuſprechen —
Mein Geſetz und gehſt mit mir.
Trennen mich und dich auch Meere!

(Ab.)

Vargas.

Da die Uebergabe nun
Feierlich vollbracht, ſo laß ich,
Als des Königs Bannerherr,
Droben ſein Panier nun wehen.

(Ab.)

König (zu Segovia)

Als Erzbiſchof von Sevilla
Mit mir nun die Stadt betretet,
Und, anſtatt des Königs Schloſſes,
Geite dankbar unſer erſter
Gang vor allen der Moſchee,
Sie zur Kirche einzuſegnen.

Stimmen (draußen)

Heil dem großen Ferdinand!

Der Prior.

In Sevilla, wie im Heere,
Rufen Adel rings und Volk,
Jeglicher nach ſeiner Weiſe
Jubelnd, dich zum König aus
In verſchiedner Mundart Klängen.

Man ſieht **Vargas** auf der Zinne den Banner aufpflanzen, die Andern ziehen unter Trompetenſchall in das Thor, aus welchem die **Sultanin** in der Tracht einer Gefangenen tritt. Während deſſen ruft

Vargas (von der Zinne)

Sieg dem hohen Ferdinand!

Alle.

Sieg dem hohen Ferdinand!

Vargas.

Dem unüberwundnen Cäſar

Alle.

Dem unüberwundnen Cäſar

Vargas.

Von Caſtilien und Leon,

Alle.

Von Caſtilien und Leon,

Vargas.

Er ſoll leben, ſiegen, herrſchen!

Alle.

Er ſoll leben, ſiegen, herrſchen!

(Alle ab.)

Sultanin

(allein, während die Muſik, immer ferner, nach und nach verhallt)

Dem Fernando von Caſtilien
Und Leon, Sevilla? — Schmerzen,
Zorn, Angſt, Kummer, mir die Bruſt
Wild zerreißend — warum nennen
Sie euch Vipern, wenn ihr nag't,
Und doch nicht zernagt das Herze?
Hätt' ich nimmer, dem Gedanken
Form und Lebensathem gebend,
Mich in menſchlicher Geſtalt
Nach Hiſpanien gewendet,
Um ein Land, wo mit Trophäen
Mich Jahrhunderte bedeckten,
Aus der Burg verbannt, als Sklavin
Vor dem Thore nun zu ſtehen,
Auf daß Jeder meine Schmach
Frech in's Angeſicht mir werfe' —
Und noch iſt dies nicht des Unglücks

Ziel und meiner Leiden Ende:
Rasch die Zeiten überflügelnd,
Seh' ich ferner Zukunft Wehe.
(Denn, da lauter Geist ich bin,
Schau' ich's, ohne es zu sehen,)
Nicht nur, daß Fernando friedlich
Mein Sevilla nun beherrschet,
Die Moschee, die gestern noch
Mahom's Namen laut verherrlicht,
Heut als Christenkirche prangt:
Eine fürstliche Kapelle
Auch erbaut er sich als Grabmal,
Zu bewähren, wie ein Herrscher,
Der des Todes eingedenk,
Höh'res Königreich erstrebe.
Und so tiefe Lieb' durchdringt ihn,
Daß er, um die Grabesstätte
Mit Maria's Bild zu schmücken,
Nimmer ruht, bis er erspähet
Einen Künstler, der es bilde
Nach dem Urbild seiner Seele. —
Doch was sollt' mich dies verstören?
Darf ich doch, statt eitler Aengsten,
Kühn der Hoffnung mich vertrauen,
Alles Trachten sey vergebens,
Je im Bilde eine Anmuth,
Die ihr gleiche, darzustellen.
Wo gäb's, der sich deß' erkühnte,
Einen Künstler wohl auf Erden?
Da die heiligen Gesänge,
Die hochfeiernd ihre hehre
Schönheit schildern, auf daß Keiner
So beglückt sich wähne, sprechen: —

Zwei Engel in Pilgertracht kommen und singen in der Weise von Wanderern die um Einlaß bitten

Die Engel (singend)

Tota es pulchra, Amica mea,
Macula non est in te.

Sultanin.

Welcher Klang weht da herüber? —
Sieh, zwei Pilger aus der Fremde,
Die, in ihrer Landesſprache
Wohlgemuth des Wegs Beſchwerde
Sich verſingend, Wiederhall
Meinem ſtillen Hoffen geben.
Denn zum Zeugniß, daß für ſolche
Herrlichkeit kein Bildner lebe,
Haben ſie all' menſchlich Mühe
Ja im voraus aufgegeben.
Sagen recht in meinem Sinn:
Sich ein Spiegel ſey ſie ſelbſt nur
Und in ſo durchſicht'ger Reinheit
Drin ihr Wunderbild verſenket,
Daß kein Makel je es trübt.
Froh denn lauſch' ich ihren Weiſen,
Wenn ſie ſo an jedem Meiſter
Solchen Bilds verzweifelnd, ſprechen:

Die Engel (ſingen):

Per Virginem Matrem
Dominus det nobis salutem et pacem.

Sultanin.

Weh! in Ihrem Namen hör ich
Gottes Beiſtand ſie erflehen!
Weh', ſo könnt' es doch gelingen!
Denn was bliebe dem verwehret,
Der um Ihretwillen fleht?

Die Engel (ſingen):

Da nobis virtutem
Contra hostes tuos.

Sultanin.

Pilger, deren Singen mir,
Nattern gleich, durchbohrt das Herze,
Sprecht, wer ſeyd ihr, woher kommt ihr,
Und was ſind das für Geſänge,
Die, in einem Hauch, bald ſchmeichelnd
Und bald feindlich zu mir reden?

Erſter Engel.
Nicht zu dir ſprach unſer Lied.
Du, die ſelbſt den Weg verfehlet,
Weiſeſt auf der Pilgerfahrt
Nimmer Richtung uns und Stege.

Zweiter Engel.
Eine ſünd'ge Sklavin nur
Biſt du — doch wir ſuchen Jene,
Die vom Anbeginn des Seyns
Frei geboren und ohn' Fehle.

Erſter Engel.
Wie doch überhebſt du dich —

Zweiter Engel.
In ſo frevlem Stolz, zu wähnen,

Beide Engel.
Als ob dir die fromme Weiſe
Dieſes Wandergrußes gelte?

Erſter Engel.
Und ſo kreuz' uns nicht den Pfad'

Zweiter Engel.
Weiche! denn die Stunden gehen —
Laß uns weiterziehn und ſingen:

Beide (Singend)
Dignare me, laudare te,
Virgo sacrata!

Sultanin.
Wehe! ob mir's auch die Bruſt,
Ihnen zu erwiedern, ſprenge,
Ich vermag's, vermag es nicht!
Dieſer Lichtglanz, der mich blendet,
Macht zu Eis der Stimme Hauch;
Mir die Zunge lähmend, wechſeln
Schreck, die Wanderer zu ſchauen,
Und die Furcht, ſie zu vernehmen,
Und ſo vor dem Klang und Anblick
Treibt mich her ein wild Entſetzen!

(Sie ſtürzt fort.)

Zweiter Engel.

Wohl zur Unzeit kamen wir.
Da das erste, dem auf Erden
Wir begegneten im Wandern,
Jener Glaubenswahn, sich drängend
Ungehindert unter Christen.

Erster Engel.

Noch läßt sie der Herr gewähren. —
Doch uns mag's zum Trost gereichen.
Daß wir endlich an den Schwellen
Dieser königlichen Burg
Angekommen — sie beherbergt
Den katholischen Ferdinand,
Den das Volk, vor allen Herrschern,
Als den Heiligen begrüßt.

Zweiter Engel.

Und die Zukunft wird's bestätigen.
Denn, wenn Volkes Stimme ihn,
Dankbar seiner milden Herrschaft,
Heilig spricht, wird auch der Papst
Einst des Volkes Spruch bekräftigen.

Erster Engel.

Sieh', wir stehen vor dem Thor,
Schon kann man uns drin bemerken.
Wollen in der Pilgertracht
Ferner uns als Wanderer stellen,
Die aus weiter Fremde nahn.

(Die Engel vor der Thüre des Schlosses.)

Tota es pulchra, amica mea,
Macula non est in te.

Stolper (aus der Thüre tretend).

Welche Klänge, die die Luft
In Verwunderung versetzen?

Die Engel (singen).

Per Virginem Matrem
Dominus det nobis salutem et pacem.

Stolper.

Und nicht nur die Luft — inwendig

Fühl' ich's, bei dem Wunderklang
Gleichfalls ſich verwundert dehnend,
Schnarren wie nach Himmelslicht.

Die Engel (ſingen)

Da nobis virtutem contra hostes tuos!

Stolper.

Ja, ich bin ja ganz benebelt,
Ohr und Auge wie verzückt.

Die Engel (ſingen, indem ſie an ihm vorüber eintreten wollen)

Dignare me, laudare te,
Virgo sacrata!

Stolper.

Ei, das ſind mir ſaub're Pilger,
Die ſich trefflich drauf verſtehen,
Sich in's Haus hereinzuſingen!
Heda! hört ihr nicht, ihr Herren?
Hemmet euren Schritt!

Erſter Engel.

Wer biſt du,
Daß du uns den Eingang wehreſt?

Stolper.

Einer, der, bevor der König
Ihn gemacht zum Würdenträger,
Schon ein Würdenträger war;
Meiner Würde Bürde eben
Iſt's, die eines: Halt's! zu würd'gen.
Die da etwa, ganz vermeſſen,
Dieſes Schloſſes Würd' entwürd'gen
Und, ſich in die Winkel ſtellend,
Ihrer Würd' entbürden würden.
Kurz: kommt ihr daher, zu betteln,
So verweilet, bis der König
Selber hier Almoſen ſpendet.
Doch derweil, bitt' ich, ihr wollt mir
Noch ein Lied zum Beſten geben,
Denn ihr intonirt recht wacker,
Und die Melodie gefällt mir,
Weiß ich auch vom Texte nichts.

Zweiter Engel.

Keine Gabe wir begehren,
Nur Gehör bei Hof — mach' Platz da'

Stolper.

Ohne daß ich es genehm'ge,
Kommt Ihr nicht herein.

Der König kommt mit dem Erzbischof von Segovia.

König.

Was gibt's hier?

Stolper.

Herr, zwei fremde Pilger drängen
Sich in den Palast.

König.

Nichts weiter?
Trieb ich je von diesen Schwellen
Einen armen Pilgersmann?
Pfleg' ich immerdar nicht Jedem
Zutritt, nicht nur zu dem Schlosse,
Selbst zur Tafel zu gewähren?
Erzbischof, reicht ihnen Zehrgeld.

Segovia.

Sah ich doch in meinem Leben,
Nie so liebliche Gestalten!

Zweiter Engel.

Milde Gaben anzunehmen,
Ist gar süß, weil Gottes Lohn
Sich die Spendenden erwerben —
Doch das ist's nicht, was wir meinen.

König.

Und was wollt ihr denn?

Erster Engel.

Vernehm' es:
Siehe, Herr, zwei Künstler kommen
Wir aus weiter Fremde her,
Denn da wir dein treu Begehr,
Nach der Jungfrau Bild vernommen,
Steht seitdem nach solches frommen

Werke beginnen unſer Sinn.
Und vielleicht daß zum Gewinn
Sich's ſo dir, wie uns, mag wenden,
Glückt's ein Bild uns zu vollenden
Unſrer Himmelskönigin.

König.

An dem Werke ward noch immer
Jedes Bildners Kunſt zu Schanden:
Die's am Beſten noch verſtanden,
Schufen doch nur Farbenſchimmer,
Menſchenblick und Antlitz — nimmer
Trafen ſie das Wunderbild,
Wie's mein ganzes Herz erfüllt!
Kühn drum wagt ihr's zu geſtalten,
Zarte Knaben, wo der alten
Meiſter Wiſſenſchaft nichts gilt.

Zweiter Engel.

Oft ſchon haben wir's erfahren,
Wie betrüglich äußrer Schein:
Höher möchten wir wohl ſeyn,
Als du eben meinſt, an Jahren. —

Erſter Engel.

Und der Jahre Mühen waren
All' auf jene Kunſt geſtellt.
Ohne Vater auf der Welt,
Mutterlos — ſo kamen wir
Da an eines Meiſters Thür,
Der uns aufzog und erhält
Und die hohe Kunſt uns lehrte.

König.

Und als Meiſter ſich erwieſen?

Zweiter Engel.

Keinen gab es noch wie dieſen.
Einſtens formt' aus bloßer Erde
Er ein Bildniß und bewährte
Dran ſo kunſtreich ſeine Hand,
Daß, wer vor dem Bilde ſtand —

Um in eurer Weiſe mich
Auszudrücken —

König.

Wie? o ſprich'

Zweiter Engel.

Es zum ſprechen lebend fand.

König.

Stets geſpannter lauſch' ich euch —
So gewaltig war der Mann?

Erſter Engel.

Schuf aus einer Rippe dann
Noch ein Bild, dem erſten gleich,
Das, an Reizen überreich,
Freude fühlt' und Ungemach.

König.

Fühlte? —

Erſter Engel.

Ja, doch zart und ſchwach
War ſein Stoff, ſo daß es, kaum
Einſt verletzt von einem Baum,
Gleich vor Schmerz zuſammenbrach. —

König (nach kurzer Pauſe)

Sagt, von wannen kommt ihr?

Zweiter Engel

Wir —

König.

Nun, was ſtockſt Du?

Zweiter Engel.

Aus dem Kern
Deutſchlands — von des höchſten Herrn
Kaiſerhofe nahen wir.

König.

Und nun an dem Bildwerk hier
Wollt ihr eure Kunſt bewähren?

Erſter Engel.

Niemand kann ſich drob beſchweren.

Zweiter Engel.

Da wir für des Werks Gelingen
Nur den Ruhm, es zu vollbringen,
Als den einz'gen Lohn begehren.

Erſter Engel.

Eins nur noch, das ich erflehne.

König.

Sprecht!

Zweiter Engel.

Wir möchten, daß das Bild
Heimweh nach der Heimath mild
Der geheimnißvollen Schöne
Einſt durch alle Herzen töne.

Erſter Engel.

Drum, derweil wir ſchaffend walten,
Flehn wir, wolleſt ferne halten
Jeden Blick von unſrer Nähe,
Daß kein Sterblicher erſpähe,
Wie das Bildniß wir geſtalten,
Ohne daß uns jemand ſtört,
Mit uns ſpricht, mit uns verkehrt,
Laß bei feſtverſchloſſnen Thüren
Uns das Kunſtgebild vollführen.

König.

Wohl, es ſey, wie ihr begehrt.

Zweiter Engel.

Doch, bevor an's Werk wir gehen,
Sag', wie du's im Geiſt geſehen,
Daß wir's nach der Worte Zügen
Anmuthsvoll zuſammenfügen.

König.

Höret denn, wie mir geſchehen:

Auf einem Throne zwiſchen Wolkenſpalten
Sah ich Maria, die den Sohn umfangen,
Mit Morgenroth zugleich und ſonn'gem Prangen
Den Tag verdunkelnd, Licht in Nacht entfalten.

Ihr Augenblick, in ernſter Schönheit Walten,
Erweckte Furcht zugleich und ſüß Verlangen,
Und linde hatt' mein ganzes Herz umfangen
Der Locken Glanz, die golden ſie umwallten.

So, einer Blume gleich, mögt ihr ſie malen,
Wo Roſ' und Stern ſich ineinanderſchlingen.
Doch, lauſchen Künſtler ſonſt Originalen,

Hier ohne Vorbild müßt ihr es vollbringen,
Denn keinen Spiegel gibt es, der die Strahlen
Solch Urbilds tränke, ohne zu zerſpringen.

(Er führt die Engel zu einer Thür des Schloſſes.)

Alſo führt's nach eurer Weiſe
Nun in jener Halle aus,
Die geſondert rings vom Haus.

(Zu Stolper.)

Und du reich dem ſtillen Kreiſe
Marmor, Werkzeug, Trank und Speiſe.

Stolper.

O, wenn man mir ſolche Dinge
Aufträgt, flieg' ich raſch und bringe
In die Arche, als ihr Rabe,
Was ich nicht, zu nöth'ger Labe,
Selber unterwegs verſchlinge.

König (den Engeln die Thüre öffnend)

Hier nun tretet beide ein,
Um, wie ihr gewünſcht, von Innen
Euch verſchließend, zu beginnen.
Doch mir muß geſtattet ſeyn,
Mindeſtens für mich allein,
Jederzeit nach freier Wahl
Zu betreten dieſen Saal.

Die Engel.

Sey willkommen ſtets, vergönnſt du
Uns die Huld. Vielleicht erkennſt du
In dem Bild dein Ideal.

(Sie treten in den Palaſt, die Thüre hinter ſich verriegelnd.)

König (zu Segovia)
Habt ihr Alles wohl erkannt?

Segovia.
Ja.

König.
Und wie erscheint euch das?

Segovia.
Traun' mir's kaum zu sagen —

König.
Was?

Segovia.
Daß verhüllt hier Gottes Hand.

König.
Nimmer sah ich mehr Verstand,
So jungfräuliche Gestalten
Anmuthsvoller noch entfalten.

Segovia.
Aelternlos — und dieser Meister
Der sie lehrt — aus Erde Geister
Bildet — da ist höh'res Walten!

König.
Nun, der Ausgang wird es lehren.
Doch, wie sich's auch wenden mag,
Wisset, ach! von Tag zu Tag
Wächst mein himmlisches Begehren,
Fühl' ich Heimweh mich verzehren
Stündlich, und das Herz mir brechen.

Segovia.
Milde wird's die Zeit besprechen.

König.
Komm' es, wie's Gott will — doch sähen
Meine Augen, eh' sie brechen,
Nur dies Bild noch vor mir stehen!

König und Segovia gehen ab, von der andern Seite kommt Stolper mit einem Gefäße und einer Flasche Wein

Stolper (gegen die Zuschauer gewendet)
Gab es je ein härt'res Räthsel?
Rathet einmal: Was ist weder

Wahr, noch unwahr, und doch wahr,
Und nicht wahr in einem Tempo? —
Gebt ihr euren Witz gefangen? —
So vernehmt denn: 's iſt das Eſſen,
Das ich hier im Korber bringe,
Denn wahr iſt's, ich bring's den Fremden,
Und zugleich doch, daß ich's ihnen
Bringe, iſt erlogen eben.
Dies beweiſ' ich, richtig folgernd,
Da ich dieſes zu mir nehme.

(Er iſt und trinkt.)

Daß hier eins dem andern folge,
Wer wohl läugnet das verwegen?
Nun denn, Biſſen ſo auf Biſſen,
Schluck auf Schluck: d'raus folgr' ich ferner,
Daß mir eben alles bleibt,
Wenn mir nichts mehr bleibt vom Eſſen:
Denn ein Brocken iſt ein Brocken,
Das iſt klar — dies zugegeben:
Was iſt dann ein Brocken mehr,
Weiter als ein Brocken wen'ger? —
Doch mit dieſem und dergleichen
Steh' ich ſchon am Haus der Gäſte:
Traun, das iſt das erſte Gaſthaus,
Das ich lieber ſpäter ſähe.

(Man hört drinnen Muſik.)

Himmel, welche Wunderklänge!
Was für prächt'ge Inſtrumente
Klingen da? Ich weiß doch Niemand,
Der hineingebracht ſie hätte!
Und ſie ſelber haben nichts,
Nicht einmal zu ihrem Werke
Stein und Meißel mitgebracht. —
Nun, das will ich bald erſpähen,
Denn ſie öffnen wider Willen
Thür' und Angel mir, ich wette,
Wenn ſie nicht verhungern wollen. —
He, ihr Herren Architekten!

Er klopft an die Pforte, die Engel treten heraus.

Erſter Engel.

Wer klopft da!

Stolper.

Der Ofen bringt.

Zweiter Engel.

Reicht es her denn, und entfernt euch.

Stolper.

Soll ich euch nicht drin bedienen?

Die Engel.

Wir bedienen uns hier ſelber,
Denn wir haben's längſt erfahren:
Treuer dienen wir den Menſchen,
Als die Menſchenkinder uns.

(Sie nehmen die Speiſen, und ſchließen, wieder hineingehend, den Stolper, der ihnen folgen will, aus.)

Stolper.

Nun, was heißt denn das, ihr Herren? —
Ohne Hammer, Stein und Griffel
An die Arbeit ſich begeben,
Schmauſend ſo und muſizirend?
O fürwahr, das kann ich ſelber,
Sag's dem Kön'ge —

Der König kommt.

König.

Was denn, Freund?

Stolper.

Daß die's gar nicht übel treffen,
Wacker gütlich ſich zu thun,
Dieſe pilgerhaften Fremden —
Mag bildhauern dann, wer will!

König.

Nun — ſie hauen —

Stolper.

Ein in's Ofen!
Nichts, Herr, was ihr Handwerk angeht,
Haben ſie von mir begehret.

Und wenn ſie was bei ſich führen,
Sind es Geigen, Flöten, Bäſſe,
Muſikantenwerkzeug, ſag' ich,
Nicht Bildhauerinſtrumente.
Statt der Hammerſchläge hört man
Nur Akkorde, und daneben
Greifen brav ſie in den Kober,
Den ich brachte; kurz: die Mähre
Wiederholt ſich von dem Manne,
Der ſich freventlich vermeſſen,
Eines Königs Elephanten
Abzurichten, daß er rede;
„Mindſtens," ſagt er, „eß' und trink ich,
Bis der Unterricht zu Ende,
Und derweil muß ich, der König,
Oder Elephant doch ſterben."

König.

Wie — derweil muß ich, der König,
Oder Elephant doch ſterben? —
Gleicherweiſe da verwirren
Mich ein Thor und ein Gelehrter:
In dem Ordenkloß und Meiſter
Ahnet dieſer ein Myſterium,
Jener wittert Muſikanten
In der Werkſtatt und belehrt mich,
Daß wir ſterblich all', vom Thiere
Bis zum König. — O, der Denkſpruch'
Gnügte er nicht immerdar
Mir in allen Sorgen, Wehen? —
Doch nicht werth iſt's, auf Zufäll'ges
Irgend einen Werth zu legen,
Keinen Zufall gibt's vor Gott. —
Hierher zu der ſtillen Schwelle,
Eh' der Schwätzer mir begegnet,
Trieb mich ohne Raſt mein Sehnen,
Zu erforſchen das Geheimniß
Dieſer wunderholden Fremden.
Ganz allein, ſo wie ſie's wünſchten,

Nah' ich, ſie beim Wort zu nehmen,
Das nur mir allein vergönnt,
Ihre Einſamkeit zu brechen,
Und ſo ſchau ich, was ſie thun.

(Indem er auf die Thüre zugeht, hört man drinnen Muſik.)

Aber Himmel, was vernehm' ich? —
Wahrlich, 's gibt doch keinen Narren,
Der nicht manchmal klug geweſen! —
Wirklich ein melodiſch Schwellen —
Ob's nicht Täuſchung war?

Stolper.

Was denkſt du?
Hörſt du ſüßen Sang nicht weben
Durch die Saiten?

König.

Horch den Klängen!

(Geſang der Engel drinnen mit Muſikbegleitung.)

Erſter Engel.

Den Herren preiſ't
Und lobſingt mein Geiſt,

Zweiter Engel.

In der Seele ein ſtill Beglücken,
Und in Gott all' mein Entzücken.

König.

Nicht mehr wag' ich's, durch mein Rufen
Den Geſang zu unterbrechen.

Erſter Engel.

An ſeiner demüth'gen Magd
Wollt' Er ſich groß erweiſen,

Zweiter Engel.

Drob werden, ſo weit es tagt,
Die Völker mich ſelig preiſen.

König.

S iſt kein Trugbild meiner Sinne!
Doch warum ſenkt mich in Wehmuth,
Was mich froh erheben ſollte?
O ihr himmliſchen Geſellen,
Oeffnet! ich bin's! —

Diener.

Keine Antwort.

Wieder ſchwellen die Geſänge.

Erſter Engel.

Denn hoch über die Welt
Hat mich ſeine Lieb' erhoben.

Zweiter Engel.

Die den Stolz zerſchellt,
Und die Demuth ſchwingt nach oben.

König.

Sündlich wäre läng'res Zögern;
Iſt Gewalt doch kein Verbrechen,
Wo ſie rechtem Grund entſtammt.

(Er geht an die Thür der Halle und verſucht ſie zu öffnen.)

Doch ſie hören nicht — vergebens!
Mein Gefolge ruf ich. — Kommt!

Alle (herbeieilend).

Herr, was gibt's hier?

König.

— Weiß ich's ſelber? —
Aber ſprenget dieſe Pforten,
Daß wir wiſſen, was ſie bergen.

(Die Thüre wird erbrochen.)

Alle.

Sieh, ſchon öffnen ſie ſich, Herr.

König.

Und nicht die des Saals nur ſprengte
Eure Treu', des Himmels Pforten
Seh' ich plötzlich offen ſtehen!

In der offenen Halle erblickt man die Jungfrau auf einem Throne, wie ſie früher erſchienen, als Statue; zu beiden Seiten ſchweben die Engel ſingend empor. Am Fuß des Thrones, einen Altar bildend, Brod und Wein. Alle ſinken auf die Knie nieder.

Segovia.

Welch' ein Anblick!

St. Jago.

O des Staunens!

Prinz.
Welch' ein unerhört Begegniß'

Mehrere.
Tief Erſchüttern'

Andere.
Herrlich Denkmal'

König.
Nein, ſagt: Wunder! denn ich ſehe,
Wachend, dort Derſelben Bild,
Die ich einſt im Traum geſehen!

Die Engel (im Geſang entverſchwinden)
Den Herren preiſ't
Und lobſingt mein Geiſt,
In der Seele ein ſtill' Beglücken
Und in Gott all' mein Entzücken.
An ſeiner demüth'gen Magd
Wollt' Er ſich groß erweiſen,
Drob werden, ſo weit es tagt,
Die Völker ſie ſelig preiſen.
Denn hoch über die Welt
Hat ſie ſeine Lieb' erhoben,
Die den Stolz zerſchellt
Und die Demuth ſchwingt nach oben.
Den Herren preiſ't
Und lobſingt mein Geiſt,
In der Seele ein ſtill Beglücken,
Und in Gott all' mein Entzücken!
(Sie verſchwinden.)

König.
Wo ſind beide Pilger hin? —

Prinz.
Bei dem Nachhall ihrer Klänge
Blieb nichts als das Bild zurück.

Segovia.
Und die Speiſen unverſehrt.

St. Jago.
Und am Thron, den ſie erbauten,
Brod und Wein. —

König.

O du Allmächtiger!
War es nicht genug, Maria's
Schönes Bildniß mir zu spenden,
Aufgerichtet ohne Werkzeug
Und Gestein von Engelhänden?
Auch in beiderlei Gestalten
Noch das heiligste Mysterium
Dort auf dem Altare thronend? —
Doch — „gar bald von allen Weh'n
Ruhst du aus," — so sprach im Traume
Sie zu mir. — Ja, jetzt erkenn' ich's!
Ihres Wunderbildes Gabe,
Das, zum Schmuck der Grabesstätte,
Die ich ahnungsvoll erbaut,
Mir empor die Engel heben;
Dieses Brod dann und der Wein,
Deß' sie selber nicht begehrten,
Um's zur Labe mir zu lassen,
Als die letzte Wegezehrung —
Alles ist ein Zeichen mir,
Daß mit Simeon ich spreche:
„Herr, schon naht, schon naht die Stunde
Der Erlösung deinem Knechte!" —
Hast du Jenen Wort gehalten,
Jungfrau! Da den Friedenssiegen,
Den Du einst dem Volk verheißen,
Meine Augen blühen sehen:
So erfüll' zu Gottes Ruhm
Nun auch mir Dein mild Versprechen!

(Er sinkt in die Arme der beiden Erzbischöfe.)

Prinz.

Wehe! leblos sinkt er hin!

Segovia.

Nein, ich mein', ihn überwältigt
Nur die plötzliche Entzückung.

Mehrere.

Herr, o Herr!

Prinz.

Kein Athem regt sich,
Und es bricht der Augen Licht. —

Admiral.

Laßt uns Alle, ihn umgebend,
Heim ihn führen.

Pelay.

Er erholt sich.

Prinz.

Freud'ge Botschaft! neues Leben!

König (sich erhebend zu Segovia)

Euch, Erzbischof von Sevilla,
An des Vaters Statt empfehl' ich
Meinen Sohn. — Dort jenes Bildniß
Soll man auf mein Grab mir stellen;
Doch ihr selber schleunig reicht
Mir die Sterbesakramente.

(Zu dem von St. Jago.)

Ihr befehlt der Hofkapelle,
Wenn ich scheide von dem Leben,
Das Tedeum anzustimmen.

Prinz.

Welche Trauer!

Alcantara.

O, der Schmerzen!

Vargas.

Welch' ein Unglück!

Calatrava.

Angst!

Pelay.

Und Kummer!

(Alle, bis auf Segovia, ab.)

Segovia (für sich).

Was verkündet dies Begegniß?
Das Tedeum heißt er singen
In der Stunde seines Sterbens?
Den Gesang, der einzig nur
Todte feiert, die den Seel'gen

Von der Kirche beigezählt? —
Vielleicht ahnt' er, was ihm selber
Zugedacht des Herren Gnade,
Wann die Frist der Heiligsprechung
In der Jahre Lauf vollendet.

(Ab.)

Sultanin (hereintretend)

Nimmer wird die Frist vollendet,
Da ich, eh' die Zeit dahin,
Obgleich jetzt in Sklavenketten,
Meiner Völker Sturm entfessle,
Daß mich Spanien als Herrin
Neu begrüßt, und seinem Glauben.
In der Kriegesflamme Wehen,
Wild von meinem Zorn gerwühlt,
Weder Altar bleibt noch Tempel.
Diesen König Ferdinand
Heiligsprechend zu verehren!
Ja, in raschem Sturze seh' ich
Diese Reiche untergehen,
Denn sie fallen, wenn er sinkt.
Er, vor dem allein ich bebe.
Und daß er zu dieser Stunde
Sinke noch, daß immer bänger.
Matter schon der letzte Hauch
Seiner müden Brust entschwebe.
Sagt des Volkes dumpfe Angst.
Ja, dies nicht allein — bewährter
Noch verkündet's jene Hast,
Mit der jetzt die Sakramente
Dort der Erzbischof ihm bringt.
Sorgsam zwar die Hostie bergend,
Doch so zahlreich von Prälaten,
Adel rings und Volk umgeben,
Daß ein öffentlich Geheimniß
Dieser stille Zug zu nennen. —
Niemand hier in der Verwirrung
Denkt an mich — so tret' ich näher.

An dem Unheil mich zu weiden,
Wie mich's auch verſtört, vernehm' ich:

Geſang (draußen)

Te deum laudamus
Te dominum confitemur.

Sultanin.

Aber wehe mir! ſein Glaube,
Seine Liebe jetzt erhebt ihn
Zu der Hoffnung höchſten Gipfeln,
Daß nun Gott ihn bald beſeel'ge.
Denn, des Herren Nah'n vernehmend,
Läßt er Schloß und Lagerſtätte,
Tritt hervor, von einem grauen,
Härenen Gewand umgeben,
Das er in des Lebens Blüthe
Sich erkor zum Todtenhemde,
Einen hanfnen Strick als Gürtel,
Und von dieſem ſelbſt die Enden
Um den Hals geſchlungen. — Keinen
Möge ſolches Thun befremden,
Denn er ſcheidet wie er lebte. —
Und verkehrt ſich ſo des Lebens
Höchſtes in ſein Gegentheil,
Purpur ſich in Grau, des Schwertes
Glanz in ſchlichtes Rohr — was Wunder,
Daß in büßende Trophäen
Auch die Krieger ſich verwandeln,
Wiederholten Rufes ſprechend:

Geſang (draußen)

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.

Man ſieht den König in der eben beſchriebenen Tracht herankommen, geſtützt auf den Arm des Prinzen und des Erzbiſchofs von St. Jago, welche Kerzen in den Händen tragen

König.

Hier bis zu den Stufen führt mich
Des Palaſtes; denn an der Schwelle
Ziemt mir's, ſo erhabnem Gaſt

Zum Empfange zu begegnen.
Seht, er kommt — derweil er nahet,
Auf' ich betend ihm entgegen,
Denn er überhört kein Wort,
Ob ich fern auch zu ihm rede —
Herr, Du kommſt mich aufzuſuchen?
Du in meinem Haus, ſo gänzlich
Unwerth Deiner Gegenwart?
Doch ein feſt Vertrauen ſetz' ich,
Herr, auf Dein hochheilig Wort,
Daß Du, nicht um meiner Werke,
Nein, um Deiner Milde Willen,
Allbarmherz'ger, meine Seele
Wirſt begnad'gen im Gericht.
Und in dem Vertrauen tret' ich
Hier vor Dich mit allen Zeichen
Eines überführten Frevlers,
Und zum Preis Dir und zum Danke,
Daß Du mir noch Friſt gewährſt,
Mir Vergebung zu erbitten,
Rufen meine tauſend Fehle:

König und Geſang.

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur.

König.

Dir zu Füßen leg' ich wieder
Nun das Reich, das Du mir ſchenkteſt.
O verzeihe mir, verſäumt' ich,
Kräftiger es zu veredlen!
Auf Dich bau' ich, daß Alfonſo's
Muth ergänze, was ich fehlte.
Und ſo, Herr, nicht Dich allein nur,
All' euch um Verzeihung fleh' ich
Alles unheilvollen Beiſpiels,
Das mein Wandel euch gegeben.

(Eine Kerze ergreifend.)

Zeuge ſey mir dieſe Kerze,
Wie ich hier zerknirſcht bekenne,

Daß in alle Ewigkeit
Ich, gleich ihr, verdient' zu brennen.
Und haſt Du es ſo beſchloſſen,
Was iſt gegen Deine Ehre
All' mein Wünſchen, all' mein Sträuben!
Laß mich lodern! ich ergebe
Schauernd mich in den Beſchluß. —
Doch, da in dem Abgrund werden
Schweigen müſſen meine Hymnen,
Auf' ich noch, ſo lang ich lebe:

Er und Geſang (rauſchend)

Te deum laudamus,
Te dominum confitemur!

König.

Komm, o komm! und wenn Dir einſt,
Der das Wort Du, und des ew'gen
Vaters ew'ger Sohn — nicht graute,
Durch die Kraft des unermeſſ'nen
Geiſtes von der ird'ſchen Jungfrau
Leib und Seele anzunehmen:
O ſo grau' auch jetzt Dir nicht,
Bei mir Sünder einzukehren!
Doch, hieß Einkehr bei Maria
Himmel nur mit Himmel wechſeln —
Hier iſt Hölle gegen Himmel,
Denn Du, Herr, biſt ſtets Du ſelber
Und ich immerdar ich ſelbſt. —
Wolle dieſe Kluft vergeſſen,
Hörſt Du ſo aus tiefſter Tiefe
Hier ſich meinen Ruf erheben:

Er und Geſang

Te deum laudamus
Te dominum confitemur!

Prinz.

Jetzo naht Er.

St. Jago.

Würd'ger eignet

Herr, ſich deine Schloßkapelle
Zum Empfang; dort harre ſeiner.

König.

Dünkt es ſo euch angemeſſen,
Führt mich zwiſchen euch dahin.
Will, verloren in der Menge
Dieſer gläubigen Gemeine,
Ihn begleiten, und die Kerze,
Die ich als ein Sinnbild faßte,
Daß verfallen ich dem ew'gen
Flammentode, wird zur Fackel,
Mich Glückſel'gen zu verklären,
Wann ich, in den Staub geſtreckt,
Meine Stimme laß verſchweben,
In des ganzen Volkes Ruf:

Geſang.

Te deum laudamus
Te dominum confitemur!

König.

Ueberflügelnd folg' der Hymne
Erſter Strophe gleich die letzte.
In te dominum speravi,
Non confundar in aeternum!

Geſang (trauten)

In te dominum speravi,
Non confundar in aeternum!

Während dieſer Wiederholung des Chores hat der König das Thor der Kapelle erreicht, das ganze Gefolge bildet zu beiden Seiten eine Gaſſe, welche der Biſchof von Segovia mit dem Allerheiligſten durchſchreitet und in die Kapelle eintritt. Der König folgt ihm zuerſt, dann alle Andern, ſo daß die Sultanin allein zurückbleibt.

Sultanin.

Schauderte mich gleich, zu ſchauen,
Was ich ſchaute, dennoch geb' ich
Nimmer drum die Hoffnung auf,
Einſt noch einmal hier zu herrſchen
Als Hircaniens Königin.

Die beiden Engel treten auf

Erſter Engel.

Laß all Hoffen nun! begegnen
Wird ein andrer König dir,
Der dein Trachten niederſchmettert
Und hinaus dich ſtößt aus Spanien.

Sultanin.

Welcher König?

Zweiter Engel.

Der Urenkel
Ferdinands, Philipp der Dritte,
Dem dereinſt Gewalt gegeben,
Deinen Stamm auf immerdar
Zu entwurzeln.

Erſter Engel.

Gottergeben
Wird der vierte Philipp dann,
Dieſes hehren Sakramentes
Und Maria's Dienſt verbreitend.
Treu in ſeines Hauſes Erbe
Jenes wahren, und der Jungfrau,
Der unfehlbaren, Verehrung
Durch Geſetze rings erhöhen.

Zweiter Engel.

Und ſo ſchaut denn Karl, der Erbe
Von ſo viel Glückſeligkeit,
Einſt Fernando's Lohn und Ehre,
Wann bei Hochamt und Gebet
Feierlich Clemens der Zehnte
Seine Tugend heilig ſpricht.

Sultanin.

Immerhin! Doch erſt vernehme
Noch die Welt —

Der Prinz und die Andern kommen, ohne den König, aus der Karelle zurück

Alle.

Es leb' Alfonſo!

Prinz.

O, wie weckt mir bittres Wehe
Euer Jubelruf im Herzen!

Alle.

Alle fühlen wir die Schmerzen.

Segovia.

Aber mehr ein leuchtend Vorbild
Noch, als Schmerz, heut des Gerechten
Todesgang. — Es leb' Alfonſo!

Alle.

Hoch, Alfonſo! lange leb' er!

Sultanin (zum Publikum)

Weh'! für den, der als Gefangne
Hier mich bannt, muß mit der Menge
Ich vereint den Jubel mehren,
Um ſo, jauchzend zwiſchen Thränen,
Für uns Alle jetzt Vergebung
Unſrer Mängel zu erflehn.

Alle.

Und wenn unſern Trauerliedern
Ihr mit Jauchzen Antwort gebet,
So bedeut' es, daß wir Alle
Eurer Nachſicht nicht entbehren.

Das Schiff des Kaufmanns.

Perſonen.

Sünde.
Welt.
Teufel.
Wolluſt.
Gedächtniß.
Wille.
Verſtand.
Die fünf Sinne
Der Menſch.
Der Kaufmann.
Die Sehnſucht.
Die Liebe.
Muſik und Gefolge.

Ausſicht auf das Meer. Man hört Trompetenklang in der Ferne und es erſcheint ein ſchwarzes Schiff, auf deſſen Vordertheil die Bünde mit Schwert, Helmbuſch und Feldherrnſtabe ſichtbar wird.

Die Bünde.

Beim rauhen Klang durchſchneide
Der eiſ'gen Zacken winterliche Heide,
Du Wanderfiſch der Meere,
Der Lüfte Vogel, zitternde Galeere'
Die — raſ't des Nordwinds Wehen,
Des Unheilbringenden um deine Planken —
So fremd erſcheint, daß in Gedanken
Die Elemente ſtehen:
Ob du ein Aar des Meers, ob Fiſch der Höhen?

Den heil'gen Adler frage,
Der ſich verſucht mit kühnem Flügelſchlage
Am ächten Sonnenfeuer'
Sieht er das mißgeſtalte Ungeheuer,
Wo Nattern züngeln aus den Ritzen;
Der Maſt: Brandfackel, Schlangen ſein' Spitzen,
Das aufgewühlte Feld von Schaum durchdringen,
Delphin ohn' Schuppen, Vogel ohne Schwingen,
Im Flug ſchwimmend und im Schwimmen hingeflogen:
Nennt er den Argonauten: Thier der Wogen.

Mit dieſes Namens Grauen,
Wohin ich lenke, will kein Himmel blauen,
Denn Krieg verkündiget dem Strande
Das Thier der Meeresfluthen, wo es lande.

Und ſoll das Wogenſtreiten,
Nach heil'gen Sagen, Trübſal denn bedeuten.
So mag das Thier: die Sünde,
Durchfurchen heut des Lebens ſtille Gründe,
Daß ſie in Trübſal ſie verſenke. —
Auf! aus der Brandung lenke
Das dunkle Schiff zum unwirthbaren Strande
Der Erde, Steuermann!

Die Schiffsleute.

Zum Lande!

(Das Schiff legt an.)

Die Sünde.

Ihr bleibt, es folge Keiner,
Denn auf der Erde, weiß ich wohl, weilt Einer,
Der Zeuge ſeyn wird deſſen, das ich ſinne! —
Hier ankre an der Felſenzinne
Und harre mein, Galeere:
Fürcht' nicht, und ob ich nimmer wiederkehre,
Der feuchte Hauch der lauen Winde möchte
Je löſen deines zähen Tau's Geflechte.

(Das Land betretend.)

So wurzl' ich feſt, und meinen Fluch nun ſollen
Weithin erſchrockne Wiederhalle rollen!

Mächtigpfeilernde Gebirge,
In emporgebäumten Klippen,
Eiferſüchtig, Himmelszinnen
Nachgegipfelt — blüh'nde Tiefe
Rings der weiten Welt — Welt ſelber,
Die da unumſchränkt gebietet
Allem, was die Sonne ſchaut!

Die Welt (auf einem Felſen erſcheinend)

Was beſchwörſt du mich zum Dienſte?

Die Sünde.

Steig herab, wann ich die andern
Hab' entboten, ſollſt du's wiſſen.

Wüſte Eingeweide dieſes
Halb erſchloſſ'nen Obelisken,
Ha, Vulkan! durch deſſen Nüſtern
Des verlornen Abgrunds Schlünde
Athmen — in dem Kern der Erde
König du der Finſterniſſe
Und des Feuerpfuhls!

Der Teufel (aus einer Rauchwolke tretend)

Gewärtig
Sieh mich deines Winks. Was willſt du?

Die Sünde.

Harre, ſollſt es bald vernehmen. —
Anmuthsvollſte aller Triften,
Die, der Sommergluth zum Hohn
Und zum Herzeleid des Winters,
Je der Frühling hat geſchmückt,
Tauſend Farbenwechſel ſpiegelnd,
Seine Blumen ſind dein Bild,
O Gelüſten du der Sinne,
Das ein Hauch in's Leben ruft
Und der andre Hauch vernichtet. —

Die Wolluſt (aus einer Gruppe Reigend)

Was begehrſt du? Sieh', ſchon folg' ich
Deines Rufes holder Wirrung,
Sonnenblume deiner Schönheit,
Die ich angebetet immer.

Die Sünde.

Freunde, alle drei, der Sünde
Auserleſne Bannerführer,
Lauſchet meinem Aufgebot'
In die tiefen Irrgewinde
Führ' ich euch des Menſchenlebens,
Des verworrnen Labyrinthes.
Einen hohen Entwurf gilt's,
Den ich heut nicht ohne Hülfe
Heiliger Verlaubigung,
Bildlich darzuſtellen ſinne. —
Darum rief ich euch zum Beiſtand.

Die Welt.

Auf dem Platz zuerſt erſchienen,
Den zur Bühne jammervollen
Seelenkampfes du erkieſen,
Sollen deiner Schritte Spur
Treu erneuen meine Tritte.
Denn wenn ich von einem Pole
Bis zum andern Pol gebiete
Ueber alles, was die Sonne
Streifend mit den Wechſellichtern
Ihrer Wandelbahn vergoldet
Und der Mond verſenkt in Silber:
So ſoll Niemand auch vor mir
Sich hier weihen deinem Dienſte,
Und der Himmel ſoll erkennen,
Daß, wie ich zu deinen Füßen
Huldige, die ganze Welt
In mir huldige der Sünde.

Der Teufel.

Ich, der Schatten Fürſt, der, thronend
In der Erde öden Klüften,
Stets auf deinem Altar opfert,
Schließ mich nimmer aus; nicht minder
Will auch ich der Sonne zeigen,
Wie ich, als der Welt Geſpiele,
Dieſer folge, folgt ſie dir,
Auf daß, leiſe nachgeſchritten,
Unverweilt mir Jene folge:
Unſers Lebens Puls und Schwinge,
Die vor Allem Geiſter bändigt,
Die Verwüſterin der Sinne.

Die Wolluſt.

Mich haſt du genannt, die Seele
Jener grauenvollen Hyder,
Die aus ihren ſieben Schlünden
Euch kredenzt den goldnen Gifttrank.
Denn bin ich — und traun, ich bin es! —
Die von Gott verdammte Liebe

Und die lieblichſte Verdammniß,
Aller Zauberinnen ſüßeſte:
So iſt's klar, daß ich dem Menſchen
Allermeiſt Gefahren rüſte,
Heimlich in dem eignen Herzblut
Seiner Adern ausgebrütet,
Solch ein häuslich trauter Wurm,
Daß er mit ſich ſelbſt mich füttert. —
Doch, wie Wolluſt, Welt und Teufel
Wildgeſchäftig auch — der grimme
Seelenwiderpart — verloren
Iſt doch alles, was wir ſinnen,
Und in Nichts zerſtiebt, was immer
Unſer Lauern, unſer Flüſtern
Je errang — beſchleicht die Sünde
Nicht den Menſchen. — Drum verkünde,
Wozu haſt du uns gerufen?

Die Welt.

Welch bedeutungsvolles Sinnbild
Denkſt du heut uns vorzuführen?

Der Teufel.

Welch phantaſtiſch Zagwerk ſannſt du,
Das mir ſelber nicht gelänge?

Der Sünde.

So vernehmt denn mein Beginnen:
Seit im Kampfe mit der Gnade
Ich die Siegerin geblieben
Auf der blumenreichen Wahlſtatt —
Doch, was ſoll ich's euch berichten?
Mächt'ger ſpricht das Aug' als Worte,
Der gewaltigſte der Sinne.
Und ſo, kraft der Wiſſenſchaft,
Welche ich dämoniſch übe,
Deut' ich euch, was uns verſammelt,
Grund und Anlaß, in Geſichten. —
Dort am Schiff der graue Kelt
Zeig', geborſten meinem Winke,
Was geheim ſein Inneres birgt'

Es öffnet ſich der Akte, man erblickt darin den Menſchen, ſchlummernd und in Ketten gekleidet, neben ihm die Sehnſucht wachend

Der Teufel.

Seht, ein Menſch ruht da, in tiefen
Schlaf verſunken — Schlaf und Kluft,
Beides ſeine frühſte Wiege,
Wie ſein angebornes Grab.

Die Sünde.

Und der andre?

Die Welt.

Schließ' ich richtig,
Muß es ſeine Sehnſucht ſeyn,
Denn ſchläft auch der Menſch hienieden,
Seine Sehnſucht ſchlummert nie.

Die Wolluſt.

Ja, die kenn' ich an den Mienen,
Denn gilt's Bangen und Verlangen,
Hab ich ſtets euch überflügelt.

(Zum Teufel.)

Du haſt's leiſe nur vermuthet.

(Zur Welt.)

Und du weißt es nur durch Schlüſſe —
Ich kannt ſie im Augenblick.

Die Sünde.

Horcht, wie ſie ins Ohr ihm flüſtert,
Zwiſchen Träumen, alle lebendig,
Ihm in Bildern wiederſpiegelnd,
Was der Wachende, entſchlummernd,
Ueberdacht in ſeinem Innern.

Die Sehnſucht (zum Menſchen)

Wardſt du, ſterbend ſo zu leben,
O ſo iſt's, als wärſt du nimmer!
Denn was frommt's, für ſtarre Leiche
Eine athmende gewinnen? —
Laß uns ziehn aus dieſen Bergen
Und vergiß, daß wir in ihnen
Erde waren einſt, und wieder
Erde werden. Ruhmbeflügelt

Laß uns streben, laß uns wagen,
Frisch gelebt, so lang wir blühen,
Zeit noch bleibt genug zum Sterben.

Der Mensch (im Traume redend).

Wahrhaft, Sehnsucht, wahrhaft sprichst du —
Wozu ward der Mensch geboren,
Wenn er, in beschränktem Ringe
Festgebannt, von Noth sich nährt,
Um mit neuer Noth zu ringen? —
Soll's ihm gnügen, im Jahrhundert
Eine Zahl nur auszufüllen
Und das Leben zu versäumen,
Das so unverseh'ns entschwindet,
Daß als End' uns überrascht,
Was wir für den Anfang hielten? —

Die Sünde.

Lassen wir ihn zweifelnd grübeln!
Träumend schon hat er verkündet,
Was er wachend sagen würde. —
Wendet dorthin jetzt die Blicke,
Wo, ein heitres Widerspiel
Jener düstern Kluft, der Himmel
Milde sich herabgesenkt.

So senkt nur theilt sich eine Wolke, man sieht darin den **Kaufmann**, als Armenier gekleidet, im Schlummer, die **Liebe** wachend neben ihm.

Die Welt.

Wieder einen Menschen birgt sie.

Der Teufel.

Aber einen andern Menschen —
Denn ich weiß nicht, was ich zitternd
Staune, schau' ich recht ihn an.

Die Wollust.

Auf schneeweißer Blüthen Pfühle,
Von der Wolke überlaubt,
Die, ihm süßen Schatten bietend,
Alle Gluth mit lindem Hauch
Und mit Morgenthau beschwichtigt,
Ruht auch er im Schlummer aus.

Die Sünde.

Alſo ſehn wir: zwiſchen Klippen
Nackt und hilflos hingeworfen
So dem Froſte wie der Hitze,
Iſt der Menſch doch auch berufen,
Ruh und Frieden zu erringen,
Und ſind Thränen gleich ſein Theil,
Auch die Luſt ward ihm beſchieden.

Welt, Teufel und Wolluſt.

Ja, ſo iſt's.

Die Sünde.

Laßt uns erforſchen.
Wer dort bei ihm ſteht?

Die Wolluſt.

Der Liebe
Antlitz ſcheint es, doch ich ſchwanke.
Ob ſie göttlich oder irdiſch.

Der Teufel.

Es wird die himmliſche wohl ſeyn.
Da du ſie nicht kennſt.

Die Sünde.

Still, ſtille!
Lauſchet ſchärfer hin — ſie wacht.
Und auch er — denn man berichtet.
Wenn der Menſch auch ſchläft, ſein Herze
Bleibt doch wach.

Die Liebe (zum Kaufmann)

Mein heldenmüth'ger
Meiſter! ach, der Menſch, von Hochmuth
Und Verlangen fortgeriſſen,
Geht verblendet ſelbſt im Traum
Nach des dunklen Abgrunds Schlunden
Eile, Herr, zu ſeiner Rettung!

Der Kaufmann.

Ja, ich will's — wir ſind ja Brüder,
Und mich ſchmerzet ſeines Ruhms
Und Verlangens Wegwurf — lichten
Will ich ſeinen trüben Wahn.

Die Sehnſucht (zu dem Menſchen)
Auf, und folge meinem Winke.

Der Menſch (erwachend)
Ja, ſo ſey's! Sie weckte mich!
Das war meiner Sehnſucht Stimme!

Die Liebe (zum Kaufmann)
Auf! und geh' mit mir, wohin ich
Dich zu ſeinem Beiſtand führe.

Der Kaufmann (erwachend)
Ja, es ſey! — zwar ſchlief ich nicht,
Doch bekenn' ich gern: die Liebe
War es, die mich wach erhielt,
Wo zu ſchlummern ich geſchienen.

(Sie ſteigen Alle auf die Bühne herab, hinter ihnen ſchließen ſich Acte und Welt wieder.)

Der Menſch.
In die Welt hinaus! der Völker
Märkte, Wandel, Tracht und Sitten
Und der Städte Pracht zu ſchauen!

Die Sehnſucht.
Nur mir nach!

Der Menſch.
Ich gehe mit dir!
Denn folg' ich der Sehnſucht Ruf,
Wird ihr Spruch ſich mir erfüllen.

Die Sehnſucht.
Hörſt du's denn?

Der Menſch.
Ja!

Die Sehnſucht.
Nun, wie hieß es?

Der Menſch
Friſch gelebt, ſo lang mir blühen!

(Beide ab.)

Der Liebe.
Seiner Sehnſucht folgt der Menſch —
Unabwendbar iſt ſein Irrſal.

Der Kaufmann.

Doch ich wend' es, und es ſollen
Künftige Geſchlechter wiſſen,
Daß, wenn er der Sehnſucht folgt,
Meine Führerin die Liebe.

Die Liebe.

Komm' nur.

Der Kaufmann.

Ja, denn ſoll auf Erden
Den Verirrten ich beſchirmen,
Kann es nur die Liebe ſeyn,
Welche Pfad mir weiſt und Richtung.

(Beide ab.)

Die Wolluſt.

So nun in zwei Schattenbildern
Sahen wir zwei Menſchen — Brüder,
Wie der eine angedeutet —
Beide doch ſo ganz verſchieden
An Gemüth und Glückſtand: jenen
Glorreich, und in Klüften dieſen,
Voller Demuth den Gewalt'gen,
Den Armſel'gen übermüthig.

Welt und Teufel.

Und wo zielt das alles hin?

Die Sünde.

Hört — doch um's euch zu berichten,
Nehm ich hier den Faden auf,
Den vorhin wir fallen ließen. —
Seit im Kampf denn mit der Gnade
Ich die Siegerin geblieben
Auf der blumenreichen Wahlſtatt
Jenes holden Paradieſes,
Wo mich in des Weibes Ohr
Hat erzeugt der Schlange Ziſchein.
(Denn ich bin ein Kind der Luft,
Vater war ein Hauch der Stimme
Und das Lauſchen meine Mutter) —
Seit dem Glanz um jenes Siegs

Bin ich ſo voll Herrlichkeit
Und ſo nach Triumphen lüſtern,
Daß kein Augenblick verrinnt,
Wo mein kühner Geiſt nicht ſinne,
Vor der Welt mein Lob zu mehren.
Ja, aus dem Begriff der Sünde
Will ich in leibhaft'ge Schuld
Mich verwandeln, und wenn üppig
Alles Laſter, das im Menſchen
Wuchert, meinem Kern entgrünet,
Brech' es ſchwellend aus in Blüthe'
Solcher Held, nach Ruhme dürſtend,
Angelfeſt in ſeinem Wahn,
Wagt ſich friſch in's Ungewiſſe,
Um mit eitel Pracht zu enden,
Oder ſelbſt ſich zu zertrümmern'
Denn der Gute wie der Böſe
Kennt den Anfang, doch das Ziel nicht
Und ſo durch des Menſchen Stolz
Will ich mir den Kranz erringen,
Mit dem fröhliche Geſchlechter
Kunft'ger Zeit mich ſollen ſchmücken.
Iſt es damals mir gelungen,
Meine Herrſchaft zu begründen,
Will ich's kühner jetzt verſuchen,
Ob ein zweiter Sieg gelinge,
Da der Menſch, ſich wieder beugend
Unter jene ſchlichte Führung,
Nun zurück zu ſeines Urſprungs
Gnade ſich und Unſchuld flüchtet.
Denn ich weiß nicht, welcher Heilquell
— Taufe nennen ſie's — ſoll tilgen
Jene Fehl', die ihn zum Sklaven
Mir gemacht. — Doch zu vernichten
Dieſes Waſſers Kraft, auf daß er
Der wahrhaft'gen Sünde diene,
Find' ich Mittel wohl und Wege,
Wenn, ob ſolchem Treubruch zürnend,

Einſt vielleicht der Himmel ſchweigt.
Der da immerdar den tiefen
Jammerruf erbarmungsvoll
Mit dem Gegenruf erwidert:
„Menſchenkind, dich ſelbſt vergeſſend,
Suche ihn, ſo wirſt du finden!“ —
So, gewahrend, wie des Menſchen
Untergang ich raſtlos ſinne,
Hat man mit verſchiednen Namen
Mich bezeichnet, mir zum Schimpfe.
Wie ſo viele heil'ge Stellen
Des verſchloſſ'nen Buchs berichten,
Das, ſeitdem das Opferlamm
Hat zerſprenget ſeine Siegel,
Wunderbar mit allen Blättern
Schauer rauſchet und Entzücken.
Spricht's von Blumen, bin ich Schlange
Baſilisk, ſpricht es vom Wilde,
Spricht's von Fiſchen, Krokodill,
Wenn's von Vögeln ſpricht, Harpye,
Wenn von Bäumen, Dorn und Stachel,
Wenn von Pflanzen, bin ich Schierling,
Wurmzerfreſſen, wenn von Früchten,
Wenn's von Kräutern ſpricht, die giftigen
Wenn von Heerden, bin ich Wolf,
Wenn von Weizen, brand'ger Schimmel,
Ausſatz, wenn's von Seuchen ſpricht,
Wenn von Unglück, Wahnſinnswüthen,
Wenn von Unbehagen, Peſt,
Wenn vom Erdſtrich, glühend Lybien,
Wenn vom Spiel der Lüfte, Nordwind,
Lethe, wenn es ſpricht von Flüſſen,
Wenn von Meeresſturm, Orkan,
Hagel, wenn von Ungewittern —
Und mit einem Worte: alles
Uebels Ziel und höchſter Gipfel,
So daß nie ein Schimpf ſo ſchimpflich
Der zur Schmach mir nicht beſchieden.

Doch wie gräulich auch die Namen,
Die verhöhnend auf mich zielen,
Keiner konnt' mich ſo verſtören,
Keinen haſſe ich ingrimm'ger,
Als den eines Thiers des Meeres'
Nicht um des Johannes willen,
Der da ſagt, es habe geifernd
Mich der Abgrund ausgeſpieen,
Nein, nur darum kränkt das „Thier" mich,
Weil die Roten, die wohl wiſſen,
Daß der Wogen Ungeſtüm
Dieſen Wogen auch gebiete,
In des Himmels Rath beſchloſſen
Gegen mich ein Schiff zu rüſten,
Das, die Meere rings befriedend,
Bahn eröffnen ſoll und Richtung
Fern nach einer neuen Welt, —
Beſſer, ſagt' ich, neuem Himmel
Ja, ſo herrlich, übermächtig
Deuten die geheimen Bücher
Aus des Weltreichs Dämmerung
Nach der Sel'gen lichten Sitzen! —
Und deßhalb nun als Piratin,
(Denn auch ſo will man mich ſchimpfen)
Künftig ihre Fahrt zu kreuzen,
Hab' ich jenes Schiff gezimmert.
Dies nun iſt der eine Grund
Meines Hierſeyns. — Doch noch Dieſes,
Wenn ihr mir Gehör vergönnt,
Hab ich heut euch zu verkünden.

In dem Menſchen ſprach der große
Lehrer einſt der Völker: „Wiſſe,
Ird'ſcher Menſch, der du aus Erde,
Einen Menſchen gibt's, der himmliſch
Aus des Himmels Kraft geboren;
Und wenn du dich freien Willens
Jenem göttlichen vereinſt,

Steigſt du aus der Erde Tiefen
Himmelwärts, und er vom Himmel
Liebreich zu der Erde nieder,
So daß, wie dem Menſchenſinn
Sich das Göttliche verbrüdert,
Auch zur Stunde göttlich wird,
Was da menſchlich iſt hienieden." —
Seht, da ſtehn wir vor dem Räthſel,
Und das iſt's, worauf ich ziele.
Denn urkundlich, und an vielen
Tauſend Stellen ſteht's geſchrieben,
Brüder ſeyen beide Menſchen,
Obgleich von Geburt verſchieden:
Erſten ſo und zweiten Adam
Nennen es die heil'gen Schriften.
Darum nun berief' ich euch,
Zu erſpähn, wie wir uns rüſten
Wider ſo viel Heimlichkeiten,
So viel Zweifel, Räthſelbilder.
Wenn ſie, gleich dem jüd'ſchen Schaubrot,
Süßen Manna's zart Geſprieße,
Honig, weiß wie Sommerfäden,
Ein zum Todesgang geſchmücktes
Opferlamm, ein ganzes Vließ,
Goldner Aehren voll, herrichten,
Um durch Gegengift gleich jedes
Meiner Gifte zu vernichten. —
Doch da wir, vorahnend, nun
Hier Natur und Richtung wiſſen,
Woher die Gefahr uns droht,
Wird es leicht ſeyn, zu ermitteln,
Wie den Droh'nden wir begegnen.
In dem grellen Unterſchiede
Rauher Kluft und lichter Wolke
Iſt ſchon Adam uns erſchienen,
Jener erſte und der zweite;
Laßt nun ſehn, ob unſre Liſten
An dem himmliſchen und ird'ſchen.

Winz'gen Anlaß nicht erſpüren,
Mit Gemeinem: Jenes Stolz,
Und mit Stolze den Demüth'gen
Zu berücken: denn die Welt
Kann es ja bezeugen, inn'ger
Haften Laſter immerdar,
Als die Tugend, am Gemüthe.

Die Welt.

Sollſt mich mit beſonderm Fleiß
Heute jedem ihrer Schritte
Folgen ſehn: denn in der That
Fand ich Sterbliches noch nimmer,
Das ich nicht zu deinen Füßen
Huld'gen ſah.

Der Kaufmann (trauernd)

Verloren irrſt du,
Ohne Pfad — gewahrſt du's nicht?

Die Sünde.

Weh'!

Der Teufel.

Was ſchreckt dich?

Die Sünde.

Dieſe Stimme,
Die aus Lüften zu der Welt,
Daß ſie hier verloren irre,
Niederrief.

Der Teufel.

Ei, nicht prophetiſch
Deute ſo zufäll'ge Dinge!
Und auf daß du ſiehſt, wie wenig
Ich brachte ſolche Stimmen,
Will ich, was die Welt verhieß,
In derſelben Art vollbringen:
Jene beiden unabläſſig
Schritt um Schritt umhegen will ich,
Bis ſie ſich zu dir gewandt.
Spielwerk! Gibt's doch, wie wir wiſſen,

Keinen Pfad, der in dein Reich
Sich nicht münde.

Der Kaufmann (traurig)

Einen gibt es.
Schaue dorthin!

Die Sünde.

Wie, auch hier
Wäre bloßer Zufall?

Die Wollust.

Sicher.
Denn wo wär' ein Thor wohl, der sich
Zu behaupten unterfinge,
Daß es Wege gab und gebe,
Die zu dir nicht endlich führten?

Der Kaufmann (traurig)

Weiß wohl, was ich sage; reiner,
Wenn auch enger, ist mein Richtsteig

Die Sünde.

Das ist mehr, das ist kein Zufall!

Die Wollust.

Doch — und nichts dabei zu fürchten.
Sieh', in Zwiesprach mit einander,
Und nicht uns hier meinend, richten
Sie den Gang hierher.

Die Sünde.

So laßt uns lauschen
Lauschen hinter jenem Dickicht,
Vielleicht fördert's unsern Anschlag.

Welt und Wollust.

Ja, dein Rath ist klug wie immer.

Sie verbergen sich. Es kommen: der Mensch und der Kaufmann, die Sehnsucht und die Liebe.

Der Mensch.

Wie gesagt, der Pfad ist besser.

Der Kaufmann.

Und ich sage nochmals dieser,
Und nicht jener, ist der bessre.

Der Menſch.

Nimmer kann das ſeyn' erblick' ich
Dort doch nichts, als rauhe Felſen
Und Geſtripp, den Fuß umſchlingen,
Wo ich trete, Dornenhecken,
Neſſeln, Stachelkraut und Diſteln:
Während dieſen Pfad hier Roſen,
Lilien und Nelken ſchmücken.

Der Kaufmann.

Doch wer weiß, führt jener nicht
Zu anmuthigen Gefilden,
Die des Paradieſes ſchöner
Blüthengrund beneiden dürfte,
Und der andre an den Abſturz
Wild verhängnißvoller Schlünde?

Der Menſch.

Wer wohl könnt' mich deß' verſichern?

Die Liebe.

Seine Führerin, die Liebe.

Die Sehnſucht.

Aber ich, des Menſchen Sehnſucht,
Lenke dorthin ſeine Schritte.

Die Liebe.

Wärſt du edle Sehnſucht, hülltest
So dich nicht in Bettelflittern.

Die Sehnſucht.

'S iſt nicht Armuth — wiſſe: Sehnſucht
Fühlt ſich adlich auch im Niedern.

Die Liebe.

Ach, ich weiß, mehr ſcheinen wollen
Als die Looſe ihm beſchieden,
Iſt ſtets des Gemeinen Art.

Der Kaufmann.

O vertrau' und gehe mit mir,
Denn zu andern, höhern Freuden
Führ' ich dich.

Der Menſch.

Und welche ſind dies?

Der Kaufmann.

Solche, die ich treulich einſt
Selbſt mit dir zu theilen wünſche.
Sieh' dort jenes Schiff —

Die Sünde (leiſe)

Jetzt horcht!

Der Kaufmann.

Das, ein flücht'ges Stück vom Himmel,
So verläſſig auf der Fluth,
Daß ich meine, jener Kirche
Schiff, die unerſchüttert
Auf den ew'gen Fels gegründet,
Sey kein feſtrer Bau als jenes. —
Bei dem Anblick dieſes Schiffes,
Sag' ich alſo, flehte ich
Zu dem Meiſter, der's gefüget,
Mir das Steuer zu vertraun,
Und er, in barmherz'ger Milde
Willigt' ein mit dem Beding,
Daß ich ihm die Wunderthümer
Einer neuen Welt erwerbe,
Wo — ſo hörte ich berichten —
Außer vielem andern Gut,
Ein verborgner Hort erblühet,
Eine Perle hohen Werths
Und ein Schatz von reichen Früchten,
Die von jedem einz'gen Korn
Wohl das Hundertfache bieten,
So daß wir geehrt fortan
Und beglückt, wenn wir's gewinnen.

Der Menſch.

Paßte gut für meine Hoheit,
Mich zum Krämer zu entwürd'gen,
Oder Faktor eines Andern!
Wahrlich, ſolches Thun genüge
Dem und Jenem, dem's gefällt,
Meinem Geiſte ziemt es nimmer!
Ich hinaus in Meereöde,

Wenn die Städte mir Aſyle
Aufthun? Ich ſoll niedre Arbeit,
Noth, Gefahren und Verwirrung
Auswärts ſuchen, da ich weiß,
Daß die Welt rings voll Entzücken,
Daß ſie tauſend Freuden beut,
Feſtgelage, Tanz und Lieder?
Nein, geh' nur, wenn ſo Armſel'ges
Dich befriedigen mag — ich ſchwinge
Mich zu höheren Gedanken,
Bleib mein eigener Gebieter.

Der Kaufmann.

Was du da erſchwingſt, ach! höher
Iſt es nimmer, ſondern nicht'ger!

Der Menſch.

Alſo lehrte mich's die Sehnſucht,
Und ihr folg' ich gern und willig.

Der Kaufmann.

Und mich lehrte es die Liebe.

Der Menſch.

Wohl, ſo wandern wir verſchiedne
Straßen denn, geh' du die deine
Und laß mich die meine ziehen.

Der Kaufmann.

Schmerzlich thu' ich's, denn ich übe
Keinen Zwang, frei iſt dein Wille —
Reich' die Hand mir und leb wohl!

Der Menſch.

Und du wagſt im Ernſt ſo ſichre
Todesnoth in Meeresbrandung,
Sturm und wandelbaren Tücken?

Der Kaufmann.

Die der Erde fürchte du!
Auch auf Erden lauern Klippen
Und Untiefen, an den ſcheiternd
Oft wohl unterging der kühnſte
Steuermann.

Der Menſch.

Die Zeit mag's lehren'

Der Kaufmann.

Nun, ſoll denn die Zeit hier richten,
So leb wohl, komm, Liebe.

Der Menſch.

Sehnſucht

Komm — leb wohl!

Die Liebe (zum Kaufmann)

Mit dir für immer'

Die Sehnſucht (zum Menſchen)

Und ich folge dir.

Der Kaufmann.

Und ſcheiden
Wir auch heut, getrennte Brüder,
Einſt als Bruder wohl und Freund
Dich zu ſuchen, kehr' ich wieder.

(Der Kaufmann und die Liebe gehen ab.)

Der Menſch.

Bleib ich nur mir ſelbſt getreu,
Werd ich wenig dein bedürfen —
In mir iſt die neue Welt!

Sünde (zu ihren Gefährten)

La die beiden nun geſchieden,
Müſſen jetzt auch wir uns trennen.
Ihr drei haltet hier umzingelt
Dieſe Fluren; aus den Augen
Dürft ihr nimmer ihn verlieren,
Stets darauf bedacht, daß Sehnſucht
Auf der Fährte ſeiner Lüſte
Raſtlos fort und fort ihn dränge.
Ich indeß will jenes Pilgers
Neue Bahn erſpähn und zeigen,
Daß man nicht umſonſt: Sturm, Thier mich
Und Piratin hat geheißen.
Thier, mach' heulend ich erzittern
Rings der Wogen Reich, Piratin,
Will ich ſeinen Schatz entführen

Und als Sturmwind, über Bergen
Von kryſtallner Fluth, der Lüfte
Meer im Wirbeltanz zerwühlend,
Das verhaßte Schiff zertrümmern.

(Ab.)

Wolluſt.

Geh' du nur, wir Dreie laſſen
Nicht vom Menſchen; deß ſey ſicher.

Welt.

Still, ſtill — horchet, was er vorhat.

Teufel.

Was noch thät' uns Noth zu wiſſen?

Menſch.

Da wir, Sehnſucht, der langweil'gen,
Ganz vergebnen und weitſchicht'gen,
Rauhen Weisheit meines Bruders
Ledig nun, ſo laß die Riegel
Uns denn friſch aufathmend ſprengen
Jenes abgeſchiednen Zwingers,
Der uns in der Erde ſtarren
Eingeweiden hielt umklüftet,
Bis zu dieſem Tag, dem erſten,
Wo wir frei die unverhüllte
Sonne ſchaun.

Sehnſucht.

Ja, laß uns gehn'
Aber was an Hab' und Gütern
Nimmſt du auf die Reiſe mit?
Denn zerlumpt ſo, eingebildet
Und ohn' Geld im Seckel werden
Wir am Hof nur Bettler ſpielen.

Menſch.

Hat dem Menſchen die Natur,
Anſtatt Kleid und Lebensmitteln,
Nicht zum Erbe Seelenkräfte
Und der Sinne Macht verliehen,
Jene ſich damit zu ſchaffen?

Sehnſucht.

Das iſt noch kein Geld.

Menſch.

Wie biſt du
Thöricht doch! in höherm Sinne
Iſt es Geld.

Sehnſucht.

Wer ſagt dir dieſes?

Menſch.

Das bedarf es nicht, erfahren
Sollſt du's hier im Augenblicke.

(Er ruft.)

Ha! der Erde tiefſter Kern,
Frühſte Heimath du der Sinne!

Unterirdiſcher Geſang.

Wer beſchwört uns da, wer ruft uns?

Sehnſucht.

Singend haben ſie erwiedert.

Menſch.

Siehſt du, wie die Erd' ein athmend
Inſtrument, das tief im Innern,
Obgleich lautlos, mit der Seele
Wunderbar zuſammenklinget?

(Zu den Stimmen.)

Bin der Menſch.

Geſang.

Und was begehrſt du?

Menſch.

Daß ich, meiner Kluft zum Lichte
Nun entſteigend, nach der Sonne
Nicht durch Ritzen ſcheu nur blinzle.
Aus dem mütterlichen Reiche
Will ich ſcheiden, meines Schickſals
Looſe, gute, ſo wie ſchlimme,
Zu erproben; drum gebiet' ich,
Reichet, als Vaſallen, mir
Auf den Weg ein Angebinde.

Die fünf Sinne erheben ſich aus dem Boden, der erſte mit einer Schaale, worauf eine Perle

Geſang.

Du, Geſicht, ſprich für uns alle,
Da vor allen du der Sinne
Edelſter, mit dem der Menſch
Von der Erde blickt zum Himmel.

Erſter Sinn.

Da du nothgedrungen, Menſch,
Angerufen unſre Hilfe,
Um verherrlichter und edler
Deine Ausfahrt zu beginnen,
So bezeichn' ich hier für Alle
Alles dir in dieſen Fünfen,
Was wir dir zu ben'n vermögen.
Doch das merke: nur geliehen
Sind ſie dir und nicht geſchenkt.
Wenn die Friſt verlaufen, wieder
Mußt du ſie der Erde geben,
Beim Empfange dich verpflichtend

Geſang.

Mit den fünferlei Talenten
Andre fünfe zu gewinnen.

Sehnſucht.

Nimm, nimm, hurtig nur! greif' zu'
Zeit genug zum Prozeſſiren,
Wenn du ſie verlierſt.

Menſch.

Es gilt!
Unter dem Beding, mit Zinſen
Sie der Erde zu erſtatten,
Nehm' ich ſie. Doch wer ſoll Bürge
Dieſes Handels ſeyn?

Erſter Sinn.

Die Zeit.
Denn nicht nur Verwalter iſt ſie,
Der da ſolche Schuldverträge
In dem Buche regiſtriret,

Auch Vollstrecker, die Erfüllung
Ueberwachend.

Mensch.

Ruf' sie her.

Erster Sinn.

Mit den ruckenden Gewichten
Du des Lebens Uhr, o rascher
Wandel, der die Augenblicke
Reiht zu Stunden, der aus Stunden
Tag', aus Tagen Monde windet,
Aus den Monden Jahr', Jahrhundert
Aus den Jahren — meinem Rufe
Dich gestelle!

Zeit
(erscheint mit Mappe, Papier und Feder)

Was verlangst du?

Mensch.

Sollst bezeugen, wie ich diese
Fünf Talente hier empfange
Und dagegen mich verpflichte,
Doppelt sie zurückzugeben,
Wo und wann man mir sie kündigt,
Denn auf des Verlusts Gefahr
Leiht man sie.

Zeit.

So schreib' ich's nieder
Und bekräft'ge den Vertrag
Mit dem Spruch' der heil'gen Bücher:
„Wessen rühmst du dich, da dein nicht,
Was man dir hat überliefert?"

Gesang.

Denn mit diesen fünf Talenten
Sollst fünf andre du gewinnen.

Mensch.

Wohl, so übernehm' ich sie,
Als auf Zinsen nur geliehen. —
Sehnsucht, froh sie zu verwenden,
Ist jetzt deines Amts — da nimm sie.

Sehnſucht.
Gleich vom erſten Augenblick
Hab' ich mir ſie recht herzinnig
Angeſchaut — ja, welche Sehnſucht
Wär' auf Beutel nicht gerichtet?

Menſch.
Doch wie groß der Schatz auch ſey,
Den ich hier erwarb, er genügt nicht
Zu der Fahrt.

Sehnſucht.
Wer noch vermöchte
Kräft'gern Beiſtand dir zu bieten,
Als die Erde gab?

Menſch.
Der Himmel.
Denn wenn dieſe Sinne irdiſch
Nur geweſen, weil die Erde
Sie aus ihrem Stoff gebildet,
So geſtalte auch der Himmel
Nun die Seele.

Sehnſucht.
O, des Glückes'

Menſch.
Zeit, tritt her, denn neuen Pakt's
Wohl bedarf's hierzu?

Zeit.
Gewißlich.
Gleichwie dieſen Leib die Erde,
Weil die Erde ihn verliehen,
Von dir einſt zurück wird fordern,
So das Seine auch der Himmel,
Dem die Seele angehört.

Menſch (zum Himmel gewendet)
Ihr, des Himmelgrunds Saphire,
Hohe, lichte, heil'ge Heimath,
Du der Menſchenſeele Mitgift!

Geſang (in den Lüften)
Wer beſchwöret uns, wer rief uns?

Sehnſucht.

Auch die ſingen?

Menſch.

Wieder ſiehſt du,
Wie dies alles nur den Einklang
Zwiſchen Seelenkraft und Sinnen
In dem wunderbar geſtimmten
Inſtrumente will verkünden. —
(Nach oben)
Bin der Menſch.

Geſang.

Und was verlangſt du?

Menſch.

Mich entfernen aus der Tiefe
Will ich, die mich hat erzeugt,
Und zu dieſer Fahrt mich rüſten
Sollt ihr nun mit euren Gaben.

Es erſcheinen das Gedächtniß, der Wille und der Verſtand und tragen auf Schalen: das Gedächtniß einen Ring, der Wille ein Herz und der Verſtand eine reiche Hutſchnur.

Der Wille.

Mit der Vorſicht, daß geliehen
Nur die Gaben, und du einſt
Sie zurückgewährſt mit Zinſen,
Wie's die Zeit bezeuge, nah' ich
Hier der erſte, dir zu dienen.

Menſch.

Und wie heißeſt du?

Wille.

Der Wille,
Der vom zarteſten Beginne
Schon dem Menſchen beigeſellt,
Denn kein Kind iſt ohn' Gelüſten.
Und, um meiner Gabe Weſen
Beſſer zu bezeichnen, bring' ich
Dieſes Herz, das, wie das Leben
Sich urſprünglich ihm entringet,
Auch ein Sinnbild iſt des Willens.

Geſang.

Doch bedenke:
Kein Vergehen gibt's auf Erden,
Ohne Willen!

Das Gedächtniſs.

Ich, Gedächtniß, merk' der Menſchen
Treiben an mit meinem Griffel.
Wenn dir Jener alles Lebens
Anfang mit dem Herzen bietet,
Nahe ich mit meiner Gabe,
Dir das Ende anzukünd'gen;
Denn ob's Herz zuerſt auch ſchlage
Und am ſpät'ſten unterliege,
Endlich, endlich ſteht's doch ſtill. —
Darum, als mein Angebinde,
Füg', zur Mahnung, dieſes Ringes
Doppelreif dir an den Finger.

Geſang.

Doch gedenke,
Daß in deinen Händen Tugend
Nun und Sünde!

Der Verſtand.

Und ich, der, ſchon hoch an Jahren,
Jenen beiden mit dem Lichte
Der Vernunft die wirrverſchlungnen
Pfade weiſt, Kompaß der Willkür,
Beiden treu, als der Verſtand,
Der erleuchtende — ich widme
Gleicherweiſe meine Gabe
Dir zum Schmuck; dies reichgewirkte
Band empfange: eine Schnur
Für den Wanderhut, umgurten
Soll ſie immerdar dein Haupt,
Da das Haupt des Urtheils Sitz iſt.
Sind auch fünferlei Talente
Deine fünf erworbnen Sinne,
Und der Seelenkräft' nur drei,
Gelten doch die drei für fünfe.

Und das Eine, das ich reiche,
Glaub', unſchätzbar überwiegt es
Jene fünf und dieſe zwei;
Dir zum Richtmaaß ſoll es dienen,
Was du immer auch erworben,
Drob die Rechnung abzuſchließen.
Und ſo werden mit dem Einen
Dein erſt jene zwei und fünfe.

Geſang.

Doch bedenke:
Alle andern zwei und fünfe
Ueberwiegt es! —
Und da du mit unſern Gaben
Nun geſchmückt und ausgerüſtet,
Bleiben wir fortan bei dir
In dem Schmuck, der unſer Sinnbild.
Zieh' in Frieden.

Menſch.

Sehnſucht, komm',
Jetzt zur Reiſe uns zu ſchmücken.

Sehnſucht.

Und nicht auch, uns zu erlüſt'gen?

Menſch.

Wohl zu dem und anderm gnügt es,
Was wir nun erlangt.

Verſtand.

Es gnügt,
Doch es zu verſchwenden hüt' dich!

Geſang.

Und bedenke —

Menſch.

Wohl bedacht' ich's.

Geſang.

Kein Vergehen ohne Willen! —
Und bedenke:

Menſch.

Schon bedacht' ich's.

Geſang.

Tugend ſteht bei dir, und Sünde! —
Und bedenke:

Menſch.

Ich bedacht' es.

Geſang.

Eines gilt für drei und fünfe!

Alle ab. Die Welt, die Wolluſt und der Teufel treten aus ihrem Verſteck hervor.

Welt.

Sinnbildlich nun ſahen wir
Die Geſchenke — nicht verlieren
Dürfen wir ihn aus den Augen.

Wolluſt.

Laßt uns jetzt auf Mittel ſinnen,
Ihn der Gaben zu berauben.

Teufel.

Eins ſchon, Welt, führ' ich im Schilde —
Dir zum Freunde mach' ich ihn.

Welt.

Wann wohl hätt'ſt du nicht verbündet
Welt und Menſchen?

Wolluſt.

Auch ich eile,
Neue Wege aufzufinden,
Um erſt meiner Schönheit mich,
Dann der Zauberei bedienend,
Seine Schätze zu zerſtören.

Alle Drei.

Tod ihm! hat er gleich begriffen:

Geſang (trompet).

Daß kein Frevel ohne Willen,
Daß bei ihm nun Recht und Sünde
Und daß Eins gleich drei und fünfen.

(Alle ab.)

Inzwischen sieht man im Meere ein weißes Schiff, auf welchem der Kaufmann, die Liebe und andere Seelente.

Der Kaufmann.

Gebt das Zeichen, und die hellen
Segel, deren Zug ringsher
Macht die Luft zum stillen Meer
Und zum grünen Plan die Wellen,
Laßt im frischen Hauche schwellen!
Denn kein Grauen macht mich zagen,
Meines Lebens Ziel zu wagen.
Immerhin mag in Gewittern
Dieses Schiffes Bau erzittern,
Nimmer werden sie's zerschlagen.

Die Liebe.

Nimmer! denn in solchem Streiten
Geht es siegreich aus der Noth,
Da beim leisen Morgenroth
Meerstern ihm die Bahn will deuten,
Sieh, vor seines Kieles Gleiten
Wie schon ringsh die wirren Heerden
Nächtiger Schatten flüchtig werden.
Und vom Himmel kommt ein Wehen

Gesang.

Lob dem Herren in den Höhen
Und dem Menschen Fried' auf Erden.

Die Sünde tritt hervor

Die Sünde.

Welche Laute, leis zerronnen?
Furcht und Zorn hält mich in Bann,
Da der fremde Handelsmann
Vor mir hat die See gewonnen.
Wer hat, was ich kaum ersonnen,
Mir verstört? ich rath' es nicht.
Welch ein nebelhaft Gesicht
Ist's, das so mit feur'gen Schlangen
Meine Brust, mit eis'gen Spangen
Lähmend mir den Fuß umflicht?

Was bedeutet's, daß am Strand
Ich das Schifflein zu erlauschen
Nicht vermochte, ja sein Rauschen
Nicht einmal von Fern erkannt?

Kaufmann (zur Liebe)

Meerwärts lenke nun vom Land,
Frische Fahrt ist jetzt vonnöthen!

Sünde.

Sonne schon beginnt zu röthen
Rings ihr Reich; das weiße Segel
Grüßen früherwachte Vögel,
Freud'gen Morgenrothes Flöten.

Liebe.

Wohin steuern?

Kaufmann.

Richt' vom Strande
Erst gen Asien die Spitze
Nach des Lichtes Morgenblitze,
Nordwärts lenke dann zum Sande
Afrika's; drauf laß die Lande,
Die da fern im Abend stehn,
Laß Amerika mich sehn,
Und gen Mittag, wie wir kreisen,
Hör' Europa meine Weisen.
Gleich der Sonne will ich gehn,
Denn ist in dem Morgengraun
Meine Leucht' das Licht der Welt:
Sey auch alle Welt erhellt,
Morgen soll durch alle Gauen
Leuchten, die die Sonne schauen'

Liebe.

Und beim Gruß des Lichtes werden,
Krieg der Hölle Flammen-Heerden
Rings verkündend, Stimmen wehen:

Gesang.

Lob dem Herren in den Höhen
Und den Menschen Fried' auf Erden!

(Das Schiff verschwindet.)

Sünde.

Fülle nur mit Angſt und Wuth
Mir den Buſen, ſchönes Boot,
Da die Liebe dein Pilot,
Und die Sterne auf der Fluth
Deine Führer! was an Gut
Du verbirgſt; ich werf's in Grund,
Ob auch Erd' und Himmelsrund
Noch ſo wunderlieblich ſchallen!

Menſch (traurig)

Zwiſchen dieſen Felſenhallen,
In der Berge ſtillem Rund,
Harr' ich deiner hier, mein Sehnen:
Wandre du indeß hinaus.

Sehnſucht.

Wann wohl eilt' ich nicht voraus?

Die Sünde.

Troſt weckt mir des Menſchen Wähnen.
Ja, mein Schiff noch wählt dein Sehnen'
Denn, ſo huld'gend zweien Göttern,
Bis dich Zweifel einſt zerſchmettern,
Merkſt du nimmer, daß der Eine
Friedlich fährt im Sonnenſcheine,
Weil der Andre kämpft mit Wettern.

(Ab.)

Der Menſch und die Sehnſucht kommen, letztere feſtlich gekleidet und geſchmückt.

Menſch.

Sehnſucht, ja ſo ſoll es ſeyn,
Nochmals: geh' voraus nun, ſag' ich.

Sehnſucht.

Und ich, tauſendmal noch frag' ich,
Weilt' ich jemals?

Der Menſch.

Wahrlich, nein.
Doch ſieh nur, wie ſtolz und fein
Mich auch prächt'ge Kleider ſchmücken.

Nimmer doch wird es mir glücken,
So bei Hofe zu erscheinen.
Kannst du nicht mit Edelsteinen
Gürtel mir und Mantel sticken;
Schaff ein Schloß mir, Dienerscharen'
Denn um mich empor zu heben.
Hieß ich mit den Gaben eben
Nach Belieben dich gebahren.

Sehnsucht.

Laß nur, Herr, die Sorge fahren'
Traun, ich will mit den fünf Sinnen
Eine Wirthschaft nun beginnen
Recht nach deines Herzens Lüsten.
Stattlich eil' ich dich zu rüsten,
Wie's nur Sehnsucht kann ersinnen.

(Ab.)

Der Mensch (allein, ihr nachsehend)

Seit mir fern ihr wirres Thun,
Trübet mich kein eitel Wähnen;
Ach, der Mensch, der ohne Sehnen,
Wie so selig kann er ruhn!
An mir selbst erprob' ich's nun.
Heiter folg' ich, ohne Klagen'
Nur dem eigenen Behagen,
Keine Sorge, die mich quäle. —
Doch — ob auch die Sehnsucht fehle,
Die Gedanken sind geblieben. —
Welche Welt von Luftgebilden
Spiegeln sie mir in der Ferne:
Lustbarkeiten, Zeitvertreib,
Frohe Klänge und Bankette!
Ja, laß doch die Dornenpfade,
Wer, nach meinerem Ermessen,
Kann auf Rosen wandeln! Wer wohl
Mag der Winde und der Wellen
Launen sich vertraun, durchschweift er
Duft'ge Auen bei der Weste
Hauch, wo selbst das Seelenlose

Schön erſcheint? — ſieh', zwiſchen Bergen
Mitten in der Einſamkeit
Feir' ich dennoch frohe Feſte,
Die auf der phantaſt'ſchen Bühne
Mir der mächtige Beherrſcher,
Einer Schauſpieltruppe beut.
Spieler ſind die Elemente,
„Lebe, um zu ſchaun" der Titel
Der Komödie, die der Genius
Dieſer göttliche Poet,
Mit Intriguen ſo durchwebet
Und ſo kunſtreich angelegt,
Daß der Pöbel, leicht beweglich,
Bald in wilder Freude aufjauchzt,
Bald in Thränen möcht' vergehen
Hoch, wie dort die Wälder, Beifall
Rauſchend, rings die Stille brechen
Wenn verliebte Blumen athmen,
Vögel eiferſüchtig ſchweben,
Und die Luft, bunt von Gefieder
Und im Feierkleid die Erde,
Buhl' und Dame ſind. — Was Wunder!
Da in dieſem Stück von jeher
Erde hat der Liebſten Rolle,
Luft die des Galans gegeben'
Die des Luſtigmachers ſpielt
Bächlein mit den Waſſerfällen
Meint, weil's Alles keck beſchwatzt,
Wenn's nur ſchwatzt, ſey's witzig eben.
Dort die Rolle dann der Greiſe
Machen ſchneebedeckte Berge
Unerſchüttert. Weit erfahren,
Ob ſie gleich kahlköpfig ſtehn
Mit wie prächtigen Schilderein,
Perſpektiven, Wunderfernen
Tapezirt da Thal und Höhen
Mir der Jahreszeiten Wechſel'
In wie raſchem Scenenwandel

Ueberbieten, Berg' und Seen
Bildend, sich die regelrechte
Zier der Gärten und der Felsen
Sorglose Verwilderung,
Wo die Quellen rauschend gehen
Weit der Vöglein Chor begleitend
Als melodisches Orchester! —
O wie schön hier, gegen dort,
Wo die Pfade, kaum betreten,
Hinter mir der Wind verweht'
Um so herrlicher, da Städte
Leuchtend aus dem Grün jetzt tauchen,
Und der Thürme goldne Dächer
Und der Morgenblitz der Sonne
Fern einander um die Wette
Ueberfunkeln, als ob Stücke
Himmels fielen auf die Erde. —
Was für Völker traf ich dort?
Welchen Markt werd' ich da sehen,
Welche Trachten, welche Sitten?
Wahrlich, hohe Dinge, Sehnsucht,
Willst du mir bereiten, da du
Solch Erinnern in mir wecktest.
Weßhalb sollt' ich Wege wählen,
Die mich feindlich dir entfremden?
Nie zu früh, wie du auch eilst,
Dünkt mich unser Wiedersehn
Ja, so sey's, dorthin —

Die Wollust, wie voll Schrecken, tritt rasch auf.

Wollust.

Zurück da,
Unberathner Wandrer! gehe
Nicht auf diesem Pfad!

Mensch.

Wer bist du,
Schönes Wunderbild? was hemmst du
Meines Schicksals Lauf, und kreuzest
Hier Gedanken mir und Wehe?

Wollust.

Um, vor der Gefahr dich warnend,
Unglück von dir abzuwenden
Wehe über uns! in allen
Felsenklüften dieser Berge
Lauert räuberisch Gesindel,
Ueberall Mord, Brand, Verderben!
Bist du adlig, wie du scheinst,
So erweise jetzt dich edel,
Zeige deinen Muth und schütze
Mich als Ritter; um mein Leben
Fleh' ich hier zu deinen Füßen.

Mensch.

Sprich, wer bist du, seltsam Wesen,
Frag' ich nochmals, dessen Triebe
So sich selber widersprechen,
Daß du, Leben von mir fordernd,
Mir den Tod gibst?

Wollust.

Kaum zu sprechen
Noch vermag ich, athemlos
Vor Ermüdung und Entsetzen.
Meine Heimath ist das große
Welthoflager, das die Länder
Und der mannigfaltigen Völker
Unterschiedne Zungen ehren
Mit dem Namen: Babylon.
(Und fürwahr jetzt sprach ich ehrlich.
Eine Tochter Babels ist
Die Verwirrung meiner Seele.)
Als ich mit dem Morgenroth
Heut vom Hofe mich entfernte,
Um in einem schönen Landhaus,
Das mein eigen an den Bergen,
Mir die Stunden zu erheitern,
Brachen rasch aus dem Verstecke
Jene Räuber, die da hausen
Im Gebirg die unglückselige

Schauerbühne aufgeschlagen
Wilder Mordbegier und Frevel.
So nun, ich und all die Meinen,
Ueberwältigt schon vom Schrecken,
Fielen in die Hand wir zweier
Führer dieser Raubgesellen,
Und die beiden in die Macht
Meiner Schönheit. Denn vergönnt wohl
Ist mir's, mich für schön zu halten,
Ohne mich zu überheben,
Wenn die Schönheit kein Verdienst,
Sondern nur Gefahr, sich gegen
Ihr eigne Herrin kehrend,
Sie verräth'risch zu verderben. —
Zwischen jenen Räubern nun,
Wer von beiden mich beherrsche,
Sollte keck das Schwert entscheiden.
Doch, derweil sie um mich kämpften,
Nahm ich die Verwirrung wahr,
Eiligst mich zur Flucht zu wenden,
Und in meiner größten Noth
Zeigt der Himmel sich barmherzig,
Da er deinen Arm mir bot;
Denn was immer er verhänge,
Aus der Nacht hebt uns die Hand,
Die uns in die Nacht versenkte. —
So zu deinen Füßen denn
Fleh' ich zitternd, schütze, rette,
Bringe mich in sichre Hut!
Ach! gebrochen sind die Kräfte,
Jeder Laut erstarb, verstummt
Ist der Mund, die Lippen beben,
Machtlos sinkt die Hand, zu Eis
Starrt mein Blut, kein Athem regt mehr
Meine Brust, kein Licht den Blick;
Zwischen Leben so und Sterben,
Leiche für der Sinne Reiz,
Nur empfänglich noch für Schmerzen,

Stammt ich kaum: in deine Arme
Nimm mich auf, wie ein gebrechlich
Fahrzeug, das der See entkam,
Um im Hafen zu zerſchellen!

(Er wirft ſich in ſeine Arme und nimmt ihm, während er Nachſichgenten ſpricht, das Herz auf der Bruſt.)

Der Menſch.

Weßhalb, ſchönes, bleiches Kind,
Sind die Arm', die mich umfingen,
Eiſig kalt, da doch die Schlingen,
Die ſie winden, Feuer ſind,
Feuer, daß ich, Glanz-s blind
Schnee berührend, Gluth empfand?
Wie doch, heut gleich meine Hand
Schutz dir, magſt du Schutz verlangen.
Steht das Aug, an das dein Bangen
Flehend pocht, in vollem Brand?
Unbefangen konnt' ich ſcheinen,
Sah ich ſonſt ſo manchesmal,
Wie der ſtarre, kalte Stahl
Funken lockte aus den Steinen.
Gleiches Looß nun hat aus deinen
Augen ſengend mich erſchreckt:
Feuer haſt du mild geweckt,
Und dein Auge iſt der Stahl,
Deſſen Blick, ein kalter Strahl,
Meine Bruſt in Brand geſteckt.
Wenn ein Schiff auf Meereshöhen
Reich von Flammen wird erfaßt,
Sieht man's bald verſtört, erblaßt,
Halb empor in Lohen wehen.
So iſt mir und dir geſchehen:
Als das eine End' erſcheinſt
Bleich du, da du dich mir ein'ſt,
Ich, des Schiffes andres Ende,
Glimme, wenn du ringſt die Hände,
Und verbrenne, wenn du weinſt. —
Meine Sehnſucht wünſcht' ich her.

Und doch — ſeh ich dich ſo ſchön,
Mein' ich, für vor mir zu ſehn,
Fühle kein Verlangen mehr.
O beſinn' dich, — ſüße Mähr',
Oder böſe Zauberei,
Heidin, oder Glaubenstreu! —
Biſt du meine Sehnſucht? ſprich,
Denn mein Sinn verwildert ſich,
Errich, wo meine Sehnſucht ſey?

Wolluſt (aufſtehend)

Ha, nun weiß ich's, wo dein Sehnen
Irrend ſchweift. —

Menſch

Was iſt geſchehen?
Wendeſt wuthentbrannt dich —

Wolluſt

Ja

Menſch

Was erzürnt dich?

Wolluſt

Dein Verſchmähen

Menſch

Dich verſchmähen?

Wolluſt

Darf, wer mich
In den Armen hält, die Sehnſucht
Noch vermiſſen?

Menſch

Und warum nicht?

Wolluſt

Weil, wenn immer ich mein Leben
Daß er's ſchütze, anvertraut,
Nimmer andern Trieb ſoll hegen,
Ja, ſelbſt ſich nach Sehnſucht ſehnen
Soll er nicht.

Menſch

Wie kann das ſeyn'

Muß ich nicht, um dich zu lieben,
Erſt nach deiner Lieb' mich ſehnen?

Wolluſt.

Liebesſehnen iſt nicht Lieben;
Zeit und Mühe nur verſchwendet,
Wer vor Sehnſucht Lieb' verſäumt.
Tief verletzt mich ſolche Kränkung,
Jetzt veracht' ich deinen Schutz.
Denn ein Bauer, nimmer lernt er
Feine Sitte.

Menſch.

O verweile!

Wolluſt.

Folge mir nicht nach!

Menſch.

Vergebend!
Nicht mehr kann ich von dir laſſen.
Dieſes Weigern mir zum Herzen
Hat das Herze mir entzündet.
Ja geraubt mir, denn ich ſehe,
Daß ich ohne Herz.

Wolluſt.

Erhältſt es
Mir zurück!

Menſch.

Wie? nicht geſchenkt ja
Hab ich dir's, du nahmſt's.

Wolluſt (für ſich)

Gar bald
Wird er mir's freiwillig ſchenken. —
Mein iſt nun des Willens Gabe;
Jetzt, Welt, Teufel, ſinnt auf Ränke,
Denn an euch nun iſt's, Gedächtniß
Und Verſtand ihm zu entwenden.

Menſch.

Weile! höre mich!

Er hört auf die eintretende Sehnſucht.

Sehnſucht.
Nun ſag' noch,
Daß ich raſch nicht wiederkehre!

Menſch.
Weh, was nützt mir's jetzt? — Dich find' ich
Wieder, und verlier' mich ſelber!

Sehnſucht.
Wie denn?

Menſch.
Was weiß ich! — ich weiß nur,
Daß du zweimal mich hieß'ſt ſterben,
Einmal, weil du fern von mir,
Jetzt, weil ich dich wiederſehe. —
Wohin eilte jene Dame,
Die mit tückiſcher Verſtellung
Mir mein Herz geraubt?

Sehnſucht.
Das iſt
Mancher Damen Brauch und Weſen.
Dort ging eine.

Menſch.
Komm mit mir,
Muß ſie ſprechen!

Sehnſucht.
Eitles Streben!

Menſch.
Weßhalb?

Sehnſucht.
Damen, die entfliehn,
Nimmer hält ſie ein die Sehnſucht.

Menſch.
Fort, ihr nach!

Der Teufel, als Reiter, reitet ihm mit mehreren Begleitern entgegen

Teufel.
Wo willſt du hin,
Unglückſeliger Geſelle?

Menſch.
Wo mein Glücksſtern hin mich führt.
Teufel.
Keinen Schritt von dieſer Stelle.
Bis du alles überliefert,
Deinen Schmuck und die Talente,
Die du bei dir führſt.
Sehnſucht.
O weh!
Menſch.
Was ich habe an Talenten
Und an Schmuck, nicht überliefert
Sich's ſo leicht dem eitlen Schrecken!
Nichts von Allem ſollſt du haben,
Wenn ich's dir von ſelbſt nicht gebe;
Und ſo kämpf' ich muthig drum
Gegen jeden Anfall!
Sehnſucht.
Herrlich!
Teufel.
Zitterſt du nicht für dein Leben?
Menſch.
Vor nichts zitt're ich.
Teufel.
Nun, ſo ſterbe
Denn von unſrer Hand.
Sehnſucht.
O weh!
Die Welt (trauernd)
Dorther ſchallt das Roſen.
Sehnſucht.
Herrlich!

Die Welt, als Nonne verkleidet, tritt auf

Welt.
Ha, ſo Viele gegen Einen!
(Zum Menſchen.)
Tretet her.

Menſch.
Sie all', wie wenig.
Seyd ihr mit mir!

Teufel.
Laßt uns fliehen.
Da vollbracht das Unternehmen,
Denn ſchon nöthigte die Liſt
Meines Ueberfalls den Menſchen,
Freundſchaft mit der Welt zu ſchließen.
(Er tanzt mit den Seinigen davon.)

Menſch.
Schnitz, ſteht!

Welt.
Laßt ſie gewähren.
Da ſie fliehen.

Menſch.
Nicht deßhalb
Laß ich ab von ihrer Fährte.
Einzig nur, um euch zu zeigen,
Daß, als Schuldner meines Lebens,
Ich zu euren Füßen hier
Freudig mich fortan bekenne.
Denn ſtand eure Heldenmuth
Mir nicht bei, ſo übermächtig,
Als ſtänd' da in euch die ganze
Welt zur Seite mir — ich wäre
Längſt verloren.

Die Welt.
Nichts für euch
That ich, wenn ich euch gerettet,
Denn nur um ſein ſelber willen
Wagt und ficht der Muth des Edlen.
Doch wer ſeyd ihr? wohin wollt ihr?

Menſch.
Bin ein Pilger aus der Fremde,
Der nur reiſt, die Welt zu ſehn,
Und ſchon allzuviel geſehen.

Welt.

Was denn ſagt ihr?

Menſch.

Wie beim erſten
Schritt mir gleich das Herz entwendet
Eine wunderſchöne Frau,
Wie ein Räuber nach dem Leben
Mir getrachtet, dann ihr ſelbſt
Wirklich mir geraubt die Seele. —
Denn ſie bleibt aus Dankbarkeit
Immerdar euch unterthänig.

Welt.

Doch es ſcheint, ihr ſeyd verwundet?

Menſch.

An der Hand hier, die das Denkmal
Meiner Sterblichkeit bewahrt.
Nicht ohn' weiſeres Ermeſſen
Will der Himmel, durch ſo leichten
Unfall warnend vor dem ernſtern,
Mir in dieſen Adern Bluts
Eine zweite Mahnung ſenden. —
Doch es lohnt nicht der Beachtung,
Es iſt nichts.

Welt.

Kein Unglück eben,
Daß ihr ſolches Winks nicht achtet.
Aber was ihr Nichts da nennet,
Könnte dennoch etwas werden,
Wirken wir nicht ſchnell dagegen;
Und ſo dächte ich, ihr bindet,
Während wir der Stadt uns nähern,
Dieſes Tuch euch um die Wunde.
(Sie reicht ihm ihr Taſchentuch.)
Nehmt.

Menſch.

Ihr thut mir zu viel Ehre.

Sehnſucht.

Nie ſo edlen Kavalier
Sah ich noch, ſo lang ich lebe!

Welt.

Und damit euch beim Verbinden
Jenes Ringlein nicht beläſtige,
Fügt es an die andre Hand.

Menſch.

Zu verpflanzen wohl gedenk ich's,
Doch nicht an die andre Hand,
Nein, an eure — und ſo fleh' ich,
Wollet es an meiner Statt
Fortan tragen.

Welt.

Nie genehmigen
Kann ich ſo maßloſe Güte.

Menſch.

O bedenket, ſolch Verſchmähen,
Wo ich ſo Geringes biete,
Müßt ich als Verachtung nehmen.

Welt.

Nein, da ihr es alſo deutet,
Und ein Ring iſt, was ihr ſpendet,
Darf ich mich nicht länger ſträuben;
Schon im Alterthum ja pflegten,
Wenn Zwei innige Freundſchaft ſchloßen,
Freundlich Ringe ſie zu wechſeln —
In dem Sinne nehm' ich's an.

(Für ſich.)

Sterblicher! ſieh, wie bebende
Es der Welt glückt, dir zu rauben
Deines Todes Angedenken.

(Laut.)

Aber wo iſt eure Wohnung?

(Für ſich.)

Weiß ich's gleich, hier gilt's Verſtellung.

(Laut.)

Ich geleit' euch hin. Es ſage
Niemand, daß ich euch von jener
Noth befreit, um in der andern
Sorglos mich von euch zu wenden.

Menſch.

Noch weiß ich es ſelber nicht,
Wohin ich mein Haupt ſoll legen,
Denn ich bin ſo fremd im Lande,
Daß ich, Herberg zu beſtellen,
Meine Sehnſucht ausgeſandt:
Doch ſeitdem ſie wiederkehrte,
Fand ſie noch nicht Zeit, zu ſagen,
Ob ſie ein Aſyl erſpähte.

Sehnſucht.

Ja, kaum konnt' ich's mehr erwarten,
Dir ausführlich zu erzählen,
Denn du wirſt mir's ſicher danken,
Wie ich in der ſchönſten Herberg
Von der Welt, in prächt'gen Sälen,
Luſtig über duft'gen Gärten,
So vergnüglich einquartiert
Alle deine fünf Talente.
Folg' mir jetzt nur, ich berich't dir's
So im Gehn.

Menſch.

Erzähl'.

Sehnſucht.

Nun, erſtlich
Des Geſichtes Sinn ergötzt dort
Sich an Spiegeln und Gemälden,
Das Gefühl auf weichen Pfühlen,
Düfte den Geruch umwehen,
Der Geſchmack ſitzt froh zu Tafel,
Wo ſie edlen Wein kredenzen,
Während das Gehör der Diener
Schaar belauſcht, all' auserleſne
Muſikanten. Doch wie ſchildr' ich
Dir der Wirthin Zauberweſen?
Nein, die Schönheit! dieſe Stimme!
Manchen weiß ich, der nicht endet,
In viel tauſend Liebesliedern
Sie als Wunder zu erheben.

Und die alle harren dein,
Vor dem Hauſe froh und feſtlich,
Sie als Gaſt dich zu empfangen,
Und ihr Hof als ſeinen Herren.

Menſch (zur Welt)
Nun — ob wohl nach meinem Sinn
Meine Sehnſucht mich beherbergt?

Welt.
Und nach meinem.

Sehnſucht.
Kommt nur, kommt —
Aber ſeltſam — 's iſt als hätt' ich
Die Beſinnung gar verloren,
Seit ich jene Stadt betreten,
Und des Univerſums Hofſtaat,
Dieſes Babylon geſehen. —
Dorthin müſſen wir uns wenden. —
Nein, dort auch nicht — ja, am Ende
Hat mein Herr auch mein Gedächtniß
Mit dem ſeinen weggegeben.

Menſch.
Thörin, find'ſt du bald die Herberg?
Sehnſucht (ſich nach allen Seiten umſehend)
Hab' verirrt mich, ich geſteh' es.

Welt (für ſich)
Längſt ſchon deutet's an dies Spiel.
Daß ſie irr, auf falſchen Wegen;
Denn wenn zauberhafte Wolluſt
Keck des Menſchen Bruſt entherzet,
Gibt er auch der Welt dahin
Seines Lebens Angedenken,
Daß fortan die Welt allein
Ihn nach ihren Launen gängle.
(Laut, zur Sehnſucht)
Gib mir nur ein Merkmal an.
Ob du auch den Weg verfehlteſt,
Vielleicht weiſ' ich dich zurecht.

Sehnſucht.

Kann ich überhaupt noch denken,
Nun ſo denk' ich, vor dem Thor
Grüßte gaſtlich der Syrene
Bildniß.

Welt.

O, nun kenn' ich's ſchon.
Was du meinſt, liegt in der Nähe,
Ja, wir ſehn bereits am Thor.

(Man hört Muſik.)

Sehnſucht.

Und wenn Echo mich nicht äffte,
Stimmen ſie zu unſerm Willkomm
Drin ſchon ihre Inſtrumente.

Welt.

Ohne Zweifel ſahn ſie uns,
Denn ſie öffneten, noch ehe
Wir geklopft, mit ſüßen Liedern
Uns empfangend an der Schwelle.

Muſiker treten auf, unter ihnen die Wolluſt und der Teufel.

Geſang.

Sey willkommen, Gaſt und Herr,
Den die heitern Sinne leiten,
Um, was Sehnſucht träumt, zu leben.

(Während dieſes Geſanges flüſtern der Teufel und die Wolluſt, wie nachſtehend, untereinander.)

Teufel.

Wolluſt! Wolluſt!

Wolluſt.

Schweige doch!

Teufel.

Wie, ich ſollte jetzt nicht reden?
Hat der Menſch nicht ſeines Lebens
In dem Zauberſchloß vergeſſen,
Das ich da aus Luft gebaut?
Sind wir Beide nicht in jener
Gärten duftberauſchtem Rund,

Unter ihren Blumen ſchlängelnd,
Schlange ich, du Baſilisk,
Von dem Davids Lieder ſprechen?
Warum ſollt' ich nun, da's gilt,
Ziſchelnd nicht an's Herz dir legen,
Bei dem Zauber deiner Kunſt
Meines Gifts nicht zu vergeſſen?

Wolluſt.

Weil ich alles, was du ſagſt,
Tauſendmal ſchon ſelbſt ermeſſen.
Willſt du meine Siege ſchaun,
Folg' als Schatten meinen Klängen.

Geſang.

Sey willkommen, Gaſt und Herr,
Den die heitern Sinne leiten,
Um, was Sehnſucht träumt, zu leben'

Menſch.

Himmel! wie geſchieht mir denn?
Schauernd, tief betroffen ſteh' ich,
Und weiß von mir ſelber nicht'
Dort die wunderſchöne, ſtrenge
Herrin, die mein Herz entwandt —
Kaum vermag ich's auszudenken —
O, wo habt ihr, wider Willen,
Meinen Willen hingewendet?

Geſang.

Wo du lebſt, was Sehnſucht träumte.

Weis.

Da ihr nun geborgen ſeyd,
Kann ich füglich mich entfernen,
Denn beim Anblick dieſer Himmel,
Die ſich auf euch niederſenken,
Würdet ihr mich nicht vermiſſen,
Und wär' ich die ganze Welt auch.

(Ab.)

Geſang.

Wenn du lebſt, was Sehnſucht träumte.

Wolluſt.

Du der Erde hochbegabter
Edler Gaſt, zur guten Stunde
Sey und tauſendmal gegrüßt!
Friſch durchſchweife ihre Runde —

Geſang.

Laß die Sinne fröhlich werben
Auge, Ohr, Gefühl und Zunge!

Wolluſt.

Ja, gegrüßt in meinem Hauſe!
Froh nun ſchalte mit den Wundern,
Die Natur verſchwenderiſch beut
Dir zu freiem Eigenthume —

Geſang.

Heiter an dem Abgrund ſpielend,
Der der Menſchen Loos verdunkelt.

Wolluſt.

Siehe deine fünf Talente,
Jedes hat ſein Ziel gefunden,
All' in einen friſchen Kranz
Von der Sehnſucht hier gewunden.

Geſang.

Fühlen, Lauſchen, friſches Schaun,
Dich zum Leben zu geſunden.

Wolluſt.

Spiegeln ſoll dein Bild entſtrahlen,
Daß du ſelber dich bewunderſt,
Und Natur und Kunſt ſoll malen
In den Gärten, auf den Fluren.

Geſang.

Himmliſch Grün und blaue Fernen,
Schatten tief, von Licht durchfunkelt.

Wolluſt.

Jetzo laß die Sommerfäden
Seines Honigs goldig duften,
Saba ſein Aroma ſteigen,
Durch der Sonne Blick entzunden —

Geſang.
Daß du ſchwankeſt, welches ſüßer,
Von der Doppelſüße trunken.
Wolluſt.
Zarter Flamm iſt das Gefühl,
Lockernd ſchwellet ihn ein Lufthauch
Und der andre ſenkt ihn wieder —
Raſte drauf, er gibt dir Kunde!
Geſang.
Daß die Sehnſucht nur verſtöre,
So im Wachen, wie im Schlummer.
Wolluſt.
In die kunſtgewandten Klänge
Dieſer Stimmen ſollen jubeln
Vögel ihre wilden Weiſen,
Und von Götterluſt durchklungen —
Geſang.
Sollen Harf' und Laute ſeyn:
Winde ſäuſeln, Quellen murmeln.
Wolluſt.
O der überreichen Zukunft!
Geſang.
Laß die Sinne fröhlich werben:
Auge, Ohr, Gefühl und Zunge!
Wolluſt.
Nun erfreu' dich deines Glücks,
Und kein Groll ſoll dieſer Stunden
Strom mehr trüben. Wähne nicht,
Daß ich dir dein Herz entwunden,
Um es bei mir einzukerkern;
Denn entführt' ich's deinem Buſen,
War's zur Strafe nur, daß du,
Als ich deinen Beiſtand ſuchte,
Ja, obgleich ich, überwältigt,
Gar in deinen Armen ruhte,
Doch die Sehnſucht noch vermißteſt,
Aengſtlich dich nach ihr erkund'geſt.
Was noch bliebe dem zu wünſchen,

Der mich jemals hielt umſchlungen?
Nicht vermeng' hier Raub und Strafe'
Meinen Stolz hieß es verdunkeln,
Hätt'ſt du meine blöde Scheu,
Und ich nicht dein Herz bezwungen. —
Darum, fremder Pilgersmann,
Da zu dieſes Hauſes Stufen
Dein Geſchick dich hat geführt,
Frage nicht mehr nach Verluſten.
Frei genieß' dein hohes Streben,
Rings zu ſchaun der Erde Wunder,
Und damit dich's nicht verſtöre,
Herzlos in der Pracht zu ruhen,
Gibt dein Herz dieſelbe Hand
Dir zurück, die dir's entwunden,
Daß du fühlſt: es ſey mein fröhlich
Blühend Haus, das du gefunden.

Geſang.

Laß alle Sinne fröhlich werben:
Auge, Ohr, Gefühl und Zunge!

Menſch.

Nicht umſonſt, o Wunderſchöne!
Seh' ich den ſymbol'ſchen Schmuck dort,
Der Syrene lieblich Bild,
Von der Zinne niederſinken,
Im Verlocken heimlich dräuend,
Um gleich an des Eingangs Stufen
Jeden, der da naht, zu warnen
Vor der Herrin, die anmuthig
Ihn beſiegt erſt, um dann ſpröde
Zu entfliehn dem Ueberwundnen. —
Dieſes Herz, das du mir bieteſt,
Laß mit gleichem Edelmuthe,
Wie du's gibſt, zurück mich weiſen.
Denn es fühlt ſich tief verwundet,
Da es ſolche Herrin fortgibt.
Und wenn dennoch es, gedrungen
Von zu großer Treu, zurückſtrebt

Zu des vor'gen Herren Buſen,
So verlängn' ich mich als ſolcher;
Nimmer ſagen böſe Zungen:
Daß ich, wenn mein Herz ſo fein,
Mich unritterlich bekunde.

Wolluſt (für ſich)

Wie ich's mein' im Herzen, deute
Meiner Blicke düſt'res Funkeln —
Denn wann flegt' ich je zur Luſt,
Wo ich Noth bereiten durfte?

(Laut)

O ſo nimm doch.

Menſch.

Bitt'ſt vergebens!
Nicht zum andernmal beſchuld'gen
Sollſt du roher Sitte mich;
Nein, es ſoll die freie Huld'gung
Meiner Gabe wieder adeln,
Was dein Raub vorhin verſchuldet.

Wolluſt.

Alſo als ein frei Geſchenk
Iſt es mein?

Menſch.

So iſt es.

Wolluſt.

Nun dann
Will auch ich hier nimmermehr,
Da du ſolche Neu' erfunden,
Artigkeit mit Kränkung lohnen.
Für dein Herz ſchlag' dir im Buſen
Meines nun, zu beider Luſt!
Und ihr Sänger, daß die Runde
Rings vernehme, wie die Liebe,
Die zwei Herzen hier verbunden,
Auch in meiner Bruſt beſchwicht'gend
Allen Groll hat überwunden,
Laßt nun eure Lieder ſchallen!

(Leiſe zum Teufel.)

Während er auf den verſchlungnen
Blumengängen mit mir wandelt,
Wo ich in dem Laubesdunkel
Reiche Tafeln hieß bereiten,
Such' das Köſtlichſte zum Schmucke
Für die ſeine, laß zur Labung
Wein und goldne Früchte funkeln.

Teufel.

Schon enteil' ich. — O, welch' reicher
Schauplatz taucht da aus dem Dunkel,
Da den erſten und den zweiten
Adam eingeführt die Schuld hier
In ihr allegoriſch Spiel!
Leiſe ſchließen ſich zum Bunde
Garten, Schlange, Menſch und Frucht:
Und ich ſeh' in ſchwanker Zukunft,
Sich geſtalten dieſer Schatten
Ahnungsvolle Dämmerungen.

(Ab.)

Wolluſt (zum Menſchen)

Tritt nur ein mit mir und ſchaue
All' die Pracht und ſtolzen Wunder,
Den dich Sehnſucht zugeführt.

Sehnſucht.

Ich? — ach nein, ich nicht; mein Wunſch nur
War es, ihn hierher zu führen,
Denn, bis wir dein Haus gefunden,
Irrte ich ja wie verblendet.

Menſch (zur Wolluſt)

Schaut' wohl je nach andern Wundern,
Wer dich ſah?

Wolluſt.

Folg' Sehnſucht.

Menſch.

Nicht doch'
Möchteſt abermals der Untreu
Sonſt mich zeihn. — Jetzt fehlt mir nichts.

Sehnſucht.
Und mir iſt nichts recht nach Wunſche,
Wenn es mir nicht fehlt. Denn Sehnſucht,
Die zufrieden, iſt ein nutzlos
Spielzeug nur.

Wolluſt.
Kommt denn, ihr Sänger,
Daß der Wiederhall die Kunde
Unſers Glückes rings verbreite.

Menſch.
Ach, das meine zu bekunden,
Reicht der Echo Laut nicht hin,
Hätte ſie auch tauſend Zungen!

Geſang.
Du, der Erde hochbegabter,
Edler Gaſt, zur guten Stunde
Sey uns tauſendmal gegrüßt!
Friſch durchſchreite ihre Runde,
Laß die Sinne alle werben,
Auge, Ohr, Gefühl und Zunge!

Wie ſie fortgehen wollen, tritt ihnen der Teufel mit einem goldnen Becher und die Welt, als Landmann, mit einem Körbchen voll Früchte entgegen

Teufel.
Siehe, wie du mich geheißen,
Bring ich Alles hier nach Wunſche.

Welt (für ſich)
Während ich, die falſche Freundin,
Ganz beſchäftigt in der Vermummung,
Denn mein Innres beut die Früchte,
Gold und den Kryſtall der Brunnen.

Wolluſt (zum Menſchen)
Da auf Reiſen, wie man ſagt,
Wohl kein Uebel, gleich dem Durſte,
Müde Wanderer bedrängt,
Bietet hier zum erſten Gruße
Meine gaſtliche Beſorgniß

Den Pokal kryſtallner Fluth dir.
Nimm und trinke.

(Sie kredenzt ihm den Becher.)

Menſch.

Daß der Becher
Uns Kryſtall beut, wohl bewußt iſt
Mir der Brauch; doch ſolch' Verwechſeln
Sah man nicht bis dieſe Stunde,
Daß Kryſtall den Becher reiche.

Wolluſt.

Deine Liebe ſchmeichelt kunſtreich.
Doch der Schenkin (denn ſo nennt man
Oft mich) ziemt es, ihre Kunden
Zu bedienen.

Menſch.

Zu bedienen?
Dieſes Wortes Klang entſchuld'ge
Meine Unart, wenn betroffen
Ich den Becher nehm' vom Munde.

Wolluſt.

Nun ſo nimm denn hin als Gunſt,
Was als Dienſt dir nicht mag munden.

Menſch.

Du verſchönerſt ſo das Wort,
Daß ich's, freundlich überwunden,
In Gehorſam überſetze.

(Er trinkt.)

Aber Himmel, in dem Trunke
Welch ein tödtlich Gift? kaum ſetzt' ich's
An die Lippen und ſchon fluthet
Es zum Herzen mir, als ſchlüge
Nur dafür ein Herz im Buſen.

Wolluſt.

Welch ein Gift? — Es iſt das Gift,
Das aus ſiebenfachem Schlunde
Sich erzeugt, der Hyder Athem,
Die Qualm haucht und feur'ge Gluthen.

Teufel.

Trankſt ihr Blut; der goldne Becher
Iſt's, aus welchem das verbuhlte
Weib von jeher, Mann und Land
Wild durchraſend, zugetrunken
Aller Welt.

Welt.

Es iſt die Welt,
Die hierher mit falſcher Huld dich
Führte, auf daß ſich enthülle:
Wie der Menſch, der ohne Tugend
Sich der Welt als Freund verbunden,
Als Feind Gottes wird befunden.

Menſch.

Weh' mir, wehe! Wollt' ich auch
Allen wildverzweifelnd fluchen,
Dem Verrathe dieſer Freundin,
Der Sirene Hohn und Unbill:
Ich vermag's nicht! So verwirrt
Mich die Wuth, und Zornesgluthen
Haben ſo mir meine Sinne,
Meine Seelenkraft bezwungen,
Daß nun mit der Sonne Licht
Alles flieht und Alles dunkelt,
Nur die einz'ge, allen Schmerz
Ueberdauernde Vernunft nicht!
(Er ſtürzt ohnmächtig in die Arme des Teufels.)

Teufel.

Und auch die ſoll dir nicht bleiben,
Stürzt'ſt du ſelbſt doch, ein Todtwunder,
Dich verblendet und bewußtlos
In das Netz, das dich umſchlungen.
So verfallen meiner Macht,
Der ſich keiner noch entwunden,
Biſt du mein nun — ganz und gar
Mein, ſammt deinem geiſt'gen Schmucke!
(Indem er den Menſchen zu Boden fallen läßt, zur Welluſt:)
Da nun Sehnſucht ſeine Sinne

Ausgelöſcht, und wir, im Bunde,
Die drei Kräfte ſeiner Seele,
Und er mitten in dem Prunke
Prunklos, elend und gebrochen
Hier in Trümmern hingeſunken:
Stürz' nun auch das Schloß ihm nach,
Das mein Zauber aufgeſchwungen!

(Die Erde wankt.)

Wolluſt.

Und daß ſein Zuſammenbrechen,
Wenn er aus der Ohnmacht Dunkel
Wieder auftaucht, um ſo mächt'ger
Ihn erſchüttre, ſollen Sturm gleich
In des Sturzes dumpfen Donner
Furien durch die Lüfte rufen
Und einſtimmend rings verkünden:

Geſang (draußen)

Thäler, Wald und Bergeskuppen:
Daß der Menſch, der Schuld verfallen,
Nicht ein Thier nur, dumpf, vernunftlos,
Sondern ein verſteinert Bild,
Das, blind, taub und ſtarr verſtummet.

Während des Verbebens und Geſanges gehen Alle ab, und die Zeit tritt erſchrocken auf

Zeit.

Horch — der Menſch, der Schuld verfallen?
Wie? nicht Thier nur, dumpf, vernunftlos,
Sondern ein verſteinert Bild,
Das blind, taub und ſtarr verſtummet? —
Welche Zeit wohl, die nicht ſchauert,
Lauſcht ſie Davids Klaggeſängen,
Wenn in tief gehaltnen Klängen
Er des Sünders Tod betrauert,
Beſtien, ſteinernen Idolen
Ihn vergleichend? Wehe mir,
Stünd' es alſo, Menſch, mit dir,
Wann die Zeit kommt, dich zu holen! —

Doch was hemmt, im welken Laub
Dort ſich windend, meinen Schritt?

(Er ſieht auf den Menſchen, der ſich plötzlich halb erhebt

Menſch.

Wer iſt's, der mit Füßen tritt
Meine Hoheit, warf in Staub
Hier mich auch ein unermeſſen
Unglück! — Weiß nicht, wer du biſt —

Zeit.

Bin die Zeit, die nichts vergißt.
Haſt du ihrer gleich vergeſſen. —
Wie ſo anders blickſt du heute,
Als da ich dich damals ſah!

Menſch.

Wie — die Zeit? du biſt es?

Zeit.

Ja.

Menſch.

Und was ſchweifſt du durch die Heide?

Zeit.

Dich zu ſuchen.

Menſch.

Weh' dem Armen,
Der vom Taumelrauſch der Luſt
An der Zeit geſtrenger Bruſt
Aufwacht aus der Sünde Armen!
Doch was willſt du?

Zeit (ihm die Urkunde vorhaltend)

Weſſen ſind
Dieſe Züge?

Menſch.

Mein Vertrag.

Zeit.

Wiſſe denn, der Zahlungstag
Iſt gekommen.

Menſch.

So geſchwind?
War's ein Augenblick doch kaum!

Zeit.

Staune drob nicht; jede Friſt,
Dem ſie abgelaufen iſt,
Scheint ſie nur ein flücht'ger Traum.

Menſch.

Und was iſt jetzt dein Begehr?

Zeit.

Was als Darlehn du empfangen
Und erwarbſt, zurückverlangen
Muß ich's nun.

Menſch.

Zur Rückgewähr
Gib mir Aufſchub.

Zeit.

Eitel Träumen'
Nimmer nach verfallner Schuld
Uebt die Zeit ſo milde Huld,
Die Vollſtreckung zu verſäumen.
Und ob ſie auch triſten könne:
Deine Gläub'ger ſtehn dabei,
Sieh ſelbſt, ob's ihr Wille ſey,
Daß ich Aufſchub dir vergönne.
Ihr fünf Sinne!

Die Sinne erſcheinen.

Die Sinne.

Hört! hört! hört!

Menſch.

Wie das Meer windſtiller Nächte
Athm' ich kaum.

Zeit.

Ihr Seelenmächte!

Die Seelenkräfte (erſcheinend).

Wer ruft hier?

Zeit.

Der Menſch begehrt
Friſt noch über die bedungne. —
Richtet nun!

Alle.

Sein Recht ihm werde:
Was geliehen, kehr' zur Erde,
Und zum Himmel das Errungne.

Menſch.

Nicht Erworbnes, noch das Pfand
Kann ich geben — weh mir, wehe,
Der ich ſo entblößt hier ſtehe!

Erſter Sinn.

Sprich, wozu haſt du verwandt
Deiner Sinne Angebinde?

Menſch.

Sehnſucht hat ſie durchgebracht
Für Weltluſt und eitel Pracht,
Die wie Rauch zerſtob im Winde.

Der Wille.

Und wo birgſt du mein Vermächtniß'
Was begannſt du mit dem Herzen?

Menſch.

Wolluſt wußt' mir's wegzuſcherzen.

Das Gedächtniſs.

Und der Ring, den das Gedächtniß
Dir dereinſt als Mahnung bot,
Daß du ſterblich ſeyſt?

Menſch.

Verſchwunden,
Seit die Weltluſt überwunden
Die Gedanken an den Tod.

Der Verſtand.

Und Vernunft? ich lieh ſie dir.

Menſch.

Wer ſie raubt', ich weiß es nicht.
Weiß nur, daß ſie mir gebricht,
Daß ich rathlos, außer mir'

Alle.

Wehe Unglückſel'ger dir,
Der in Unheil Glück gewandelt!

Zeit.

Was nun denkſt du vorzuſchlagen?

Menſch.

Eins nur — wie's dem Schuldner frommt,
Wenn die Zeit ihn mahnen kommt:
Aller Habe zu entſagen.

Zeit.

Doch bis ſo, auf dein Verlangen,
Dieſer Handel abgemacht,
Wirſt im Kerker du bewacht.

Alle.

Gib, Armſel'ger, dich gefangen!

Zeit.

Ich führ' ihn zum Ort der Leiden,
Denn ich bin des Richters Hand.

Menſch.

Da ich meine Schuld bekannt,
Geh ich willig, und im Scheiden
Ruf ich: weh Unſel'gem mir!

Alle.

Wehe, Unglückſel'ger, dir,
Der in Unheil Glück verwandelt!

Die Sehnſucht tritt auf

Sehnſucht.

Da ich ſeine Dienerin,
Nicht die Allertreuſte zwar,
Und er ſtets mir folgſam war,
Folg' ich diesmal ſeinem Sinne.

Erſter Sinn.

Seht, die Sehnſucht kommt.

Zeit.

Gefangen

Büße ſie mit ihm.

Sehnſucht.

Oho!
Ich gefangen? wie denn ſo? —

Zeit.

Denn du warſt ein falſch Verlangen.

Im Hintergrunde erſcheinen der Teufel, die Wolluſt und die Welt.

Teufel.

Laßt uns lauern, wo ſie da
Beiden ihr Verlieb bereiten.

Wolluſt.

Nach dem Felſengrab ſie ſchreiten,
Dem ich ihn entfliegen ſah.

Zeit (aus dem Innern der Höhle)

Du, des Menſchen erſter Zwinger,
Der in ſeiner mächt'gen Kluft
Einſt ihn dämmernd barg.

Stimme (aus der Tiefe)

Wer ruft'

Zeit.

Ich, des Urteils Ueberbringer,
Daß der Menſch verhaftet ſey,
Bis getilgt er allzumal
Seiner Schulden Ueberzahl.

Stimmen (innen)

Ein Gefangner naht.

Sehnſucht.

Nein, zwei'

Menſch.

Welche Sühne könnt' mich retten,
Da ja nimmer auszuſprechen,
Unermeßlich mein Verbrechen?

Zeit.

Und im Kerker laßt in Ketten
Seinen Aberwitz nun ſchmachten.

Menſch.

Was bedarf's der Ketten noch,
Wenn die Fehl' — o hartes Joch!
Meiner Sehnſucht mich umnachten?

(Sie verſchließen ihn hinter dem Gitter.)

Alle.

Trete ein — aus dieſen Thoren
Kehrſt du nimmermehr zum Licht,
Bis du zahlſt.

Menſch.

Das kann ich nicht,
Allzuviel hab' ich verloren.

Alle.

Wehe, Unglückſel'ger, dir!

Menſch.

Wehe, weh Elendem mir!

Alle.

Der in Unheil Glück verwandelt!

(Sie gehen ab, während der Teufel, die Welt und die Wolluſt in den Vordergrund treten.)

Wolluſt.

Seht, daſſelbe Grab ihn bannt,
Wo er einſt zur Welt entkommen.

Welt.

Und wir ſeinen Traum vernommen.

Sünde (trauernd)

Weh, wir Kranken!

Liebe (trauernd)

Land! Land! Land!

(Es erſcheinen zwei Schiffe auf der See. In dem einen erblickt man die Taube mit ihre Begleiter, auf dem andern den Kaufmann mit die Liebe.)

Teufel.

Horcht, da miſchen fremde Stimmen,
Die vom Meer herüberſchallen,
In die Klagen ſich des Kerkers.

Wolluſt.

Fern zwei Schiffe dort gewahr' ich.
Wie, im Widerſpiel der Winde,
Eil'gen Zugs zuſammentreffen
Beide auf derſelben Bahn,
So verſchiednes Glück erfahrend.
Daß die Luft, die jenes forthaucht,
Dieſes als Orkan umraſet.

Welt.

Und wenn mich mein Blick nicht täuſcht,
Nach der Segeln und der Flaggen
Farbe iſt's des Kaufmanns Schiff,
Das dort ruhig ſchwebt zum Strande,
Und der Sünde Schiff das andre.
Jetzt zugleich von beiden ſchallt es:

Der Kaufmann und die Liebe.

Selige Reiſe!

Die Sünde und ihre Begleiter.

Tück'ſche Fahrt!

Die Einen.

Hißt die Segel!

Die Andern

Werft die Anker!

Liebe.

Da ich, als der Liebe Sinnbild,
Heiter Flügel darf entfalten —

Sünde.

Da ich in die leere Luft
Immerdar all' Hoffen pflanze —

Liebe.

Schwing empor ich durch die Lüfte
Zu dem Wirbel mich des Maßes —

Sünde.

Ringl' ich mich empor, denn Schlange —
Heiß ich über alle Schlangen —

Liebe.

Und begrüße dieſe Küſten,
Die uns mild entgegennahmen —

Sünde.

Und verfluche dort, wohin
Uns der Sturm peitſcht, das Geſtade —

Liebe.

Als das langgeſuchte Ziel
Von ſo vielen Meeresfahrten.

Sünde.

Daß der Himmel hat beſtimmt
Meiner wilden Gier zum Grabe.

Kaufmann.

Und ſo lenk' denn, da gen Mittag
Unſer Segel ſchwellt, zum Lande;
Günſtig waren ſtets die Lüfte,
Die von fern uns Oeſtreich ſandte.

Sünde.

Und da heut der Sturm ſo wüthend
Uns umkrallt, ſo überlaß nur
Alle Segel ſeinem Grimme'

Stimmen (von den Schiffen)

Hiſſet! hiſſet! —
Werft die Anker! —
Sel'ge Fahrt' an's Land, zum Lande! —
— Wilde Fahrt' zurück vom Strande'

Sünde.

Schwimmend rette ſich, wer kann'
Ueber mir zuſammenſchlagen
Mag das Meer; all' ſeine Wogen
Löſchen nimmer meine Flammen —
Ich erklimm' den Strand, vielleicht
Glückt dort meiner Wuth die Rache.

Von den Schiffen.

Sel'ge Fahrt' an's Land, zum Lande' —
— Wilde Fahrt' zurück vom Strande'

Wollust.

Seht, des Kaufmanns Segel, mild von
Günſt'gen Hauchen aufgeblaſen;
Gleitet heiter in die Bucht'

Welt.

Während das der Schuld, im Kampfe
Mit den Wogen, untergeht.

Teufel.

Vielleicht wirft die wilde Brandung
Die entzwei am Fels ſich bäumt,
Ein'ge Schiffer an's Geſtade

Laßt uns an das Ufer eilen,
Um ſie hülfreich zu empfangen.

Wolluſt.

Zu geleg'ner Stunde mahnſt du,
Denn ſo ehrn, tief aufathmend,
Hebt die See dort einen Schwimmer
Auf den Strand.

Sünde (dem Meer entſteigend und ſich in ihre Arme ſtürzend)

Gram übermannt mich' —

Wolluſt, Welt und Teufel.

Du biſt's? was bedeutet das?

Sünde.

Daß ich, auf ſo langen Fahrten
Rings das Erdenrund umkreiſend,
Sturmzerriſſen und verſchlagen,
An dem Felſeneiland ſcheitre,
Ohne jenes Schiff zu fangen! —
Nimmer faſſ' ich's, wer's ſo mächtig
Gegen meinen Grimm bewahrte,
Daß es mir, der Sünde ſelbſt,
Nie gelang, ich will nicht ſagen
Es zu entern, nur von fern mich
Ihm zu nah'n — ſo mild umfahren
Es die Buchten, die es bergen;
Und vor allen die von Spanien,
Das am gläubigſten begrüßt
Seine ſegnetreichen Banner.
Ja, der Hafen, der zuerſt es
Auf das Meer der Welt entſandte,
Er war —

Wolluſt, Welt und Teufel.

Sprich, ſprich!

Sünde.

Er war St. Maria —
Drüben nenn' ich ihren Namen,
Denn ich weiß nicht, wie als Meerſtern
Aus der Nacht ſie aufgegangen.
Raſtlos folgt' ich, doch ſo oft ich's

In der Bucht zu fassen dachte,
Stürzten wunderbar entgegen
Mir so wüthende Orkane,
Wie ich nie vorher erlebt;
Um so wilder, da's vom Hafen
Sankt Maria drauf zu dem
Sich der Vielersehnten wandte. —
(O daß es das Schiff nicht wäre,
Von dem die Propheten sagen! —)
Wieder stach's in See, ich mit ihm,
Jenes stets im Sonnenglanze,
Stets in Ungewittern ich. —
Wie ich da in Zorn entbrannte!
Denn inmitten dieser Jagd
Beute ihm St. Rosa's Hafen
Schirmend seine Bucht, zum Zeugniß,
Daß es einst auf seinen Fahrten
Eine weiße Rose finde,
Wunderzart und ohne Makel. —
Und, so überreich gerüstet,
Sehn wir's künftig voll Behagen
Wohl noch an der Goldküst' landen,
Da's in seinem festen Wracke
Den verborgnen Schatz bewahrt,
Den der Weise hat erhandelt
Gegen Wechsel hohen Werths. —
Da nun seine Wünsche alle,
Sternumfunkelt so und rosig,
Jetzt in stolzem Flore standen,
Segelt es nach Florida,
Durch Gesetz die Wogen bannend,
Ja, durch neu' Gesetz, behaupt' ich.
Denn, von dem Gesetz des starren,
Oeden, alten Bunds sich wendend
In dies Blüthenland der Gnade
Und von dort nach Vera Cruz,
Kräftigt sich's zu neuen Thaten
In des Glaubens Felsenport.

Rüſtet neuen Zug, und wallend
Nach dem Vorgebirg der guten
Hoffnung weiſen alle Flaggen.
Nur einmal, ein einzigmal
Stellt' ich mich auf all' den Fahrten
— 'S war in einer Wüſtenei —
Aug' in Aug' zum offnen Kampfe,
Und muſt' feig den Rücken wenden
Vor den grimmlichen Gewalten.
Er kraus nach der Hoffie Hafen
Steuernd, ließ mich wirr' am Strande. —
Hoffie! entſetzlich Wort!
Um den Hals zehnfache Bande,
Gift'ge Vipern an der Bruſt,
Bet' ich, zittre und verzag' ich!
Denn mich ſchaudert, welch Geheimniß
Sich und da will offenbaren,
Seh' ich, in der Hoffie Bucht
Ueberreich ſein Schiff befrachten.
Weizen iſt es, und wo immer
Den ich ſchaue, füllt mit Bangen
Mich der Anblick, und es dämmert
In mir auf ein furchtbar Ahnen:
Darum ſegle dieſes Schiff,
Das nur Weizen hat geladen,
Von der Hoffie zum Reiche,
Als dem Platze ſeiner Landung,
Daß mir zwiſchen Reich und Hoffie
Schiff und all mein Hoffen ſtrande'

Wolluſt.

Wahrlich, Sünde, rechten Grund
Haſt du heute, zu beklagen
Dieſe Schmach verlornet Fahrt!
Doch laß dir zum Troſte ſagen,
Daß wir andern hier den Sieg
Den du uns vertraut, errangen.

Teufel.

Seinen Bruder (erſten Adam

Nanntst du ihn), in solchen Abgrund
Stürzten wir ihn, daß in ödem,
Hartem Kerker er nun nachschleppt
Seiner Sünden schwere Kette.
Nicht vermag er zu erstatten
Der Talente reichen Schmuck,
Den als Sinn und Seelenadel
Ihm der Himmel und die Erde
Einst geliehen — deine Rache
Trifft ihn nun.

Welt.

Mehr Schulden büßt er
Als er jemals kann bezahlen,
Denn unschätzbar ist sein Werth.

Wollust.

Fürcht' auch nicht, daß er die Bande
Sprenge — denn hier ist sein Herz.

Welt.

Und hier die vergess'ne Mahnung,
Daß er einstens sterben muß.

Teufel.

Hier das Stirnband, des Verstandes
Leuchte, die ich ausgelöscht.

Wollust.

Und wenn deinem Groll dies Alles
Noch nicht gnügt, so tritt zum Kerker
Und berausch' dort an den Klagen
Seiner Angst dich und Verzweiflung,
Den Gefährten seiner Strafe.

Der Mensch und Gesang [illegible]

Wehe, Unglücksel'ger, dir,
Der in Unheil Glück gewandelt!

Der Kaufmann und die Liebe treten auf.

Kaufmann.

Horch, wer ist es, der da ruft
Mit so jammervollem Klange,
Daß es mir das Herz durchschnitt?

Liebe.

Dort aus jener Höhle schallt' es,
Dem Gefängnisse der Zeit.

Sünde (zu Wollust, Welt und Teufel)

Dank möcht' ich euch allen sagen,
Aber jetzt vermag ich's nicht,
Denn ich schwanke und erblasse,
Da der Kaufmann mir so nah.

Teufel.

Geh, bis er vorüberwandert.

Sünde.

Ja, ich muß, ob ich gleich zaudre,
Mich der Freude zu entschlagen,
Die mir jener Wehruf weckt.

Gesang (draußen)

Wehe, Unglücksel'ger, dir,
Der in Unheil Glück verwandelt!

(Die Sünde, Wollust, Welt und Teufel entfernen sich.)

Kaufmann.

Wieder hör' ich durch die Luft
Dieses Weh herüberschallen;
Nein, mein Mitleid duldet's nicht,
Hülflos solche Noth zu lassen,
Liebe, gehe du voraus,
Forsche, ob die Jammerklage
Wirklich dieser Kluft entstieg.

Liebe.

Ja, ich eil' — die Welt erfahre,
Daß, wie Jenem seine Sehnsucht,
Dir die Liebe stets vorangeht. —

Mensch (im Kerker)

Stell' dich an das Gitter, Sehnsucht,
Und erbitt' uns von den Wandrern
Ein Geschenk mit lauter Stimme,
Während meine himmelan ruft
Aus der Finsternisse Schooß
Hier vom Morgen bis zum Abend.

Sehnſucht (am Gitter)

O du, wer du immer biſt,
Der du hier vorüber wanderſt,
O erbarm dich dieſer armen
Unglückſeligen Gefangnen,
Denn ſie leiden große Noth.

Liebe

Sprich, wer biſt du, die ſo angſtvoll
Zu mir flehſt?

Sehnſucht

Die Sehnſucht, hier dem
Kerker zu entgehn.

Liebe (zum Kaufmann)

Wahrhaftig,
Komm nur, Herr, die Höhle war es,
Wo der Jammerruf ergangen.

Kaufmann

Und wer iſt?

Liebe.

Des Menſchen Sehnſucht.

Kaufmann (bei ſich)

Wie? Die Sehnſucht? welcher Anlaß
Hält dich hier in Haft?

Sehnſucht

Die Schulden
Meines Herren.

Kaufmann

Ha, gefangen
Weilt auch er hier?

Menſch (in elender Kleidung am Gitter erſcheinend)

Und ſo arm,
Daß der Sehnſucht er geſtattet,
An das Gitterthor zu treten,
Ob ſie nicht vielleicht erlange
Irgend einer Gabe Troſt,
So unendlich iſt ſein Jammer,
Hunger, Durſt und Froſt und Hitze.

Sie er in den Zellenkammern
Hier erduldet.

Kaufmann.

Weh, was iſt das!

Menſch.

Menſchlich Elend.

Kaufmann.

Ja, da ſprachſt du's
Deutlich aus: denn alle Leiden,
Die jemals auf Erden waren,
Die da ſind und noch ſeyn werden,
Dieſes Wort begreift ſie alle. —
Bruder, ach mir bricht mein Herz
Seh ich dich in ſolchem Jammer!

Menſch.

Du biſt's? — wahrlich ſchärfer jetzt,
Als die Feſſeln, die ich trage,
Brennt dein Anblick mir durchs Mark.

Kaufmann.

O, wie ſtund's um dich ſo anders,
Wärſt du damals mir gefolgt!

Liebe.

Ach, mit Blindheit ſo geſchlagen!

Kaufmann.

Meine Liebe, wie? du weinſt?

Liebe.

Wer beweinte wohl ſein Drangſal,
Wenn's nicht keine Liebe wär'?

Kaufmann.

Und wer brächte dieſes Drangſal,
Meint' die Lieb' und klagt der Menſch,
Als der, welcher wohl erkannte,
Daß ihr Seinen Ueberſchuß
Allen Mangel übertrage! —

(Zum Menſchen.)

Wer hält dich gefangen hier?

Menſch.

Meine Gläubiger; es handelt

Sich um das gelieh'ne Gut,
Und die Zeit, auf ihr Verlangen,
Hat die Haft verhängt.

Kaufmann.

So baue
Auf den Himmel denn und harre:
Bald kehr' ich zu dir zurücke.
Meine Liebe!

Liebe.

Was verlangst du?

Kaufmann.

Auf die Zeit her.

Während der Mensch und die Sehnsucht vom Gitter zurücktreten, tritt die Zeit ein.

Zeit.

Ist nicht nöthig.
Ich, die Zeit, bin stets zur Hand euch.
Denn gilt's, Trauernde zu ängst'gen,
Laß ich nimmer auf mich warten.

Kaufmann.

Wisse denn, mein Bruder ist's,
Den du in der Kluft verhaftet:
Ich tret' als sein Bürge ein,
Du entlasse den Gefangnen.

Zeit.

Und wer bist du, der es wagt,
Für so große Schuld zu haften?

Kaufmann.

Wie, du kennst mich nicht?

Zeit.

Die Zeit
Kennet Niemand, denn sie achtet
Jeglichen dem andern gleich;
Wollte sie sich unterfangen,
Reich und arm zu unterscheiden,
Stürbe keiner der Monarchen,
Und so kennt sie Alle nicht,
Um sie Alle gleich zu machen.

Kaufmann.

Jenes Schiffes Kaufmann bin ich.
Dies genügt, um dir zu ſagen,
Daß ich ſeltne Güter führe;
Und wenn der Gefangne arm iſt,
Was wohl wagteſt du dabei,
Reiche Bürgſchaft zu geſtatten,
Da ja aller Welt bekannt,
Daß ein Bürge, der zu zahlen
Luſt und Macht hat, höher gilt,
Als ein Schuldner ohne Habe?

Jener.

Du haſt Recht. Ich bin bereit,
Dich zur Bürgſchaft zuzulaſſen,
Denn die Gläub'ger kann's nur freu'n,
Sehn geſichert ſie ihr Darlehn;
Und da dieſe Schuldverſchreibung
Früher ward von mir verhandelt,
So bezeichn' ich hier, zum Eingang
Dieſes neuen Pakts, des Blattes
Rücken mit 'nem Kreuz. — Nun ſage
Dein Gebot.

Kaufmann.

Bezeichneſt paſſend
Mit dem Kreuze auf dem Rücken
Meiner Bürgſchaft Sinn und Anfang. —
Schreib' denn nieder, wie ich mich
Hier verpflichte, zu bezahlen
Was er ſchuldig nach der Schrift,
Und vermerk' vor allem andern,
Daß ich ſo, die fremde Schuld
Zu der eignen machend, alle
Noth des Menſchen auf mich nehme.

Jener (ſchreibt).

Und verpflichtet ſich zur Zahlung
Mit der fremden Noth und Schuld,
Als der eignen ſich belaſtend.

Kaufmann.

So bekräftig' ich's: zweiter Adam.

Zeit.

Fehlt noch etwas an dem Handel?

Liebe.

Daß du den Gefangnen losgibst,
Da an seiner Statt zum Pfande
Du die Schrift behältst.

Kaufmann.

Wozu
Auch bedarf es eines Pfandes,
Blieb der arme, schuldge Mensch
Nach wie vor hier dein Gefangner?

Zeit.

Richtig. — Oeffnet denn der Höhle
Pforten und entlaßt der Haft ihn!

Der Mensch und die Sehnsucht treten mit Ketten aus der Kluft.

Mensch.

Zeit, was hast du mit mir vor,
Daß du mich so hart behandelst?

Zeit.

Dich einst milde zu behandeln. —
Doch dem Bruder jetzt hier danke,
Denn er ist's, der sich verpfändend,
Deine Fesseln hat zerschlagen
Und den Kerker aufgethan.

(Sie will ihn von den Ketten befreien.)

Weh, ich bring' es nicht zu Stande,
Leicht gelang mir's ihn zu binden,
Ihn zu lösen reicht die Kraft nicht.

Liebe (hinzutretend).

Bist schon alt geworden, Zeit,
Laß mich nur.

(Zum Menschen, den sie entfesselt.)

Doch du brachte,
Was du ihm verkauft, denn seine
Lieb' ist's, die dir löst die Bande.

Sehnſucht.

Vor Vergnügen ſpring' und jauchz' ich'
Ob ich mir's nicht immer dachte,
Daß er Bruder zwar des Leibs,
Doch du des Gemüths Verwandte'

Menſch (zu den Füßen des Kaufmanns)

Glaub' mir, Liebe: daß ich frei
Und entfeſſelt wieder athme,
Nichts iſt's gegen dieſe Luſt,
Deine Kniee zu umklammern
Und ihm dankbar zu geloben,
Treu' für alle künft'gen Tage.

Kaufmann.

Richte auf dich von der Erde.
Dich vereinſt in meinen Armen
Aus dem Staub emporzuheben,
War das Ziel ja meiner Fahrten.

Stimmen (draußen)

Ha, des Kerkers Thor iſt offen!

Menſch (erſchrocken)

Herr! ob mich auch deine Gnade
Schirmend hier umgibt, es füllt
Doch mit Schaudern mich und Zagen,
Wie dort wild der Gläub'ger Troß
Bei des offnen Kerkers Anblick
Auf mich herſtürzt. —

Sehnſucht.

Ja, die Gläub'ger
Haben ein gar grimmes Anſehn.

Kaufmann (zum Menſchen)

Da ihr Antlitz dich erſchreckt,
Und du ledig deiner Haft nun,
Wenn an deiner Statt ich bleibe,
So entferne dich und harre
Meiner draußen auf dem Schiff,
Bis ich Paß und Rechnungsabſchluß
Ueberbringe.

Menſch.

Gehn wir, Sehnſucht.
Zu ſo ganz verſchiednem Tagwerk:
Meine Sündenſchuld beweinen,
Und ihn feiern im Geſange.

Der Menſch und die Sehnſucht gehen ab, und die Künſte und Leidenſchaften ſtürzen verworren durcheinander herein.

Alle.

Fort, ihm nach! aus ſeinem Kerker
Brach ohn' Zweifel der Gefangne,
Denn er flieht vor uns!

Zeit (ihnen den Weg vertretend).

Steht ſtill!

Alle.

Wie? du kreuzeſt unſre Pfade?
Iſt's nicht deine eigne Säumnis,
Die des Schuldners Flucht veranlaßt?

Zeit.

Nie zeigt ſäumig ſich die Zeit.
Und damit ihr ſeht, wie wachſam
Ich hier war, und daß ſein Fortgehn
Nicht als eitel Flucht zu achten,
Nein, vielmehr als tücht'ger Vorſprung
Zur Erſtattung — ſo erfahret,
Daß er los zwar, doch nicht frei,
Unter Bürgſchaft geht!

Alle.

Was ſagſt du?

Zeit.

Dieſe Schrift mag es euch ſagen.

Alle.

Und mit wem ward unterhandelt?

Zeit.

Bürge iſt des ſchönen Schiffes
Kaufmann hier, und klar der Handel.
Einen überreichen Schatz
Bringt er heim von ſeinen Fahrten.

Und ſo habt ihr für die Schuld
Sichre Zahlung zu erwarten.

Erſter Sinn.

Erſt wenn jede Schuld getilgt,
Glauben wir der That. —
(Zum Kaufmann.)
Du aber
Sieh' nun, da du dich verpflichtet,
Wie du uns gerecht wirſt.

Der Wille.

Hadre
Scherz nur, wie ein Jeder weiß,
Iſt ja Bürgſchaft ohne Zahlung.

Kaufmann.

Ernſt wird's, kommt der Zahlung Stunde.

Alle.

Was ſoll denn noch kommen?

Zeit.

Haſt du
Dich verbürgt nicht?

Kaufmann.

Ja.

Alle.

Was alſo
Zögerſt du jetzt?

Kaufmann.

Jede Satzung
Des Vertrages wird erfüllt:
Denn die Friſten einzuhalten,
Iſt allzeit der Geiſt bereit —
Nur das Fleiſch iſt's, das noch zaget.

Erſter Sinn.

Doch wir duldten keinen Aufſchub,
Erde ſchreit, zurückverlangend
Von dem Leibe ſeine Sinne.

Wille.

Und der Himmel — ſey's zur Strafe
Für Verlornes, ſey's zum Lohn,

Kehrt ſie ſiegreich aus dem Kampfe —
Von der Seele ihre Kräfte.

Alle (zu der Zeit)

Unſre Forderung nun wahre.
Dir vertrauten wir ihn an:
Den Gefangnen oder Zahlung!

Zeit (zum Kaufmann)

Herr, du ſiehſt, wie dieſe Meute
Immer wilder dich umlagert.
Zahle, wie du dich verpflichtet.

Kaufmann.

Wann die Stunde kommt der Zahlung.

Zeit.

Nun ſo ſtell' ich dich dahin,
Um ihr ungeſtüm' Verlangen
Zu beſchwicht'gen, für den einen
Hier den anderen Gefangnen.
Denn da ſo der rechte Schuldner
Durch den Bürgen frei ſich machte,
So gebührt ſich's, daß der Bürge
Auch des Erſten Schuld bezahle.
Hier iſt ſeine Kette.

(Er feſſelt den Kaufmann.)

Kaufmann.

Zeit.

Du biſt es, die ſie mir anlegt?

Zeit.

Wer bezweifelte wohl jemals,
Daß die Zeit ein ew'ger Wandel?
Bringt die Zeit Triumphe, Freuden,
Nun, was Wunder, ſchafft die Zeit
Dann auch Pein und bitt're Leiden?
Komm nur, Liebe, füll das Paar aus
Für die Sehnſucht hier im Kerker.

Liebe.

Meine Treue fühlt ſein Bangen,
Denn er möcht' nicht ohne mich,
Ich nicht ohne ihn verharren.

Zeit.

Geh ein in des Menſchenlebens
Wüſte, dunkle Kerkerkammer.

Kaufmann.

Laß gehorchen uns der Zeit.
Und da du in dieſem Handel,
Menſch, gewahrſt, was du mir ſchuldig,
So bedenk', wie du's erſtatteſt!

(Der Kaufmann und die Liebe verſchwinden in der Kluft.)

Zeit.

So — da iſt Erſatz vollauf!
Dieſer kommt, wenn der gegangen,
Für den Armen bleibt ein Reicher.

Wille.

Laßt uns ſeinen Schmerz jetzt lachen,
Daß ein tiefes Grauen ihn zwinge,
Von den Friſten nachzulaſſen,
Die, wie zweimal er verkündet,
Noch an der Erfüllung mangeln.

Zeit.

Stimmt denn an, wild, herzzerreißend!
Ich indeſſen ſchwinge raſcher
Meine Flügel, daß die Friſt,
Stund auf Stund vorüberjage!

Geſang (zum Grunde der Hölle).

In düſtrer Kluft
Der Bürge ſchmachte,
Der fremde Schuld
Auf ſich geladen,
Nackt in der Gluth,
Vom Froſt erſtarrend,
Kummer ſein Brod,
Thränen zum Tranke,
Zerfleiſcht von Geiſeln,
Zur Erde wankt er,
Den ſich erbetenden
Dornen zum Kranze,
Stein ſey ſein Bett.

Und wo er raſte,
Glühende Dolche —

Kaufmann (in den Hörner)
Still ihr Gewalten! —
Denn, vorſchreitend nach dem Maß
Meiner Leiden, bei dem Klange
Eurer Stimmen, hat die Stunde
Der Erfüllung nun geſchlagen.

(Plötzlich im Purpurmantel durch das fallende Gitter vortretend und die Arme wegwerfend.)

Und alſo brech' ich
Die Kunſt des Grabes
Und ſprenge die Ketten'
Niemand' bedarf ich.
Der es entriegle,
Der ſie zerſchlage;
Glorreicher komm' ich,
Als ich gegangen:
Tod iſt die Schuld,
Die Sühne taget! —

Zeit, jetzt geh auf jenes Schiff.
Zuletzt dort in ſeines Wrackes
Furchtbar'm Schooß aus fernen Landen
Bergen Weizens reiche Ladung,
Die das Brot des Lebens iſt;
Brot — ich könnt' auch ſagen: Gnade.
Denn Schiff, Gnade, Brot, begreifen
(Wie viel tauſend heil'ge Sagen
Und der Weiſen Sprüche lehren)
Zwei Myſterien, die verwandt ſich. —
Doch dies laß nun ruhn und da du
Gegen mich geführet den Handel,
So beſorg auch jetzt den Abſchluß.
Gib dem Vater, was ich habe,
Einen Sämann wird er finden,
Dem er anvertraut den Samen,
Ihn gemeinlich auszuſtreun

In der Welt verſchiedne Lande:
Er wird, wenn das Land beſtellt,
Und die goldnen Aehren wallen,
Ordnend ſeine Schnitter führen
Auf das Feld zum nöth'gen Tagwerk.
Und wenn dann der Erntesegen
Auf das Tenne kommt vom Halme
Und vom Tenne füllt die Böden:
Magſt du draus die Schuld erſtatten
An die Gläubiger des Menſchen,
Meiner Bürgſchaft mich entlaſtend.

Alle.

Ja, wir Alle ſtimmen drein,
Daß du in Getreide zahleſt.

Sünde, Wollust, Welt und Teufel treten rasch vor

Sünde.

Dumpfe Sinne ihr des Leibes!
Du, der Seelenkräfte Adel,
Wie doch ſeyd ihr insgeſammt
So mit Blindheit ganz geſchlagen,
Euch mit Weizen zu begnügen?
Kann er, bei der reichſten Ladung,
Sey ihr Preis auch noch ſo hoch,
Unermeßnen Werth wohl haben?
Iſt nun aber unermeßlich
Dieſe Schuld hier, weil im Kampfe
Mit dem unermeßnen Gott:
Wie dann fröhnt ihr noch dem Wahne,
Daß ein eitel Haufe Korns
Unermeßliches bezahle?

Kaufmann.

Schweige! fahr' nicht weiter fort,
Ungeheuer du der Waſſer,
Die fortan des Menſchen Herz,
Den ſie feindlich einſt umrankten. —
Schweige, ſag' ich nochmals, ſchweig'
Denn, wie reich auch meine Ladung,
Nicht des Weizens Uebermaß

Thut es — eines einz'gen Halmes
Frucht hegt unnennbaren Werth.

Wollust.

Eh' ſolch Kunſtſtück durch die That ſich
Nicht bewährt, geb' ich dem Menſchen
Sein verlornes Herz für all' den
Weizen nicht zurück.

Welt.

Lüft ich
Nimmer die verſchmähte Mahnung
An ſein ſterblich Loos.

Teufel.

Noch ich
Den Verſtand, den meines ſcharfen
Schierlings Gift verwirrte.

Kaufmann.

Mensch!

Der Mensch tritt die Sehnſucht kommen

Mensch.

Herr, wozu heißt du mich nahen?

Kaufmann.

Nimm die Gaben nun zurück,
Die einſt dunkler Macht verfallen,
Denn getilgt iſt deine Schuld.

Alle.

Nein, bis jetzt iſt nichts erſtattet!

Sünde.

Wo denn ſteckt der hohe Werth,
Deſſen ſich dein Weizen anmaßt?

Es erhebt ſich eine Woike, in welcher die Liebe, einen Kelch mit der Hoſtie in der Hand haltend, ſchwebend wird

Die Liebe.

Dies verkündet euch die Liebe:
Denn durch ihre wunderbare
Kunſt ward's vollbracht. In dieſem
Glanzeshellen, duftigklaren
Wolkenſchleier, der gewoben
Aus dem Blüthenſtaub der Saaten,
Bringt ſie von des Kaufmanns Schiff

Brodes Blüth' von duft'ger Klarheit,
Nicht mehr Brod in ſeinem Weſen,
Wenn gleich Brodsgeſtalt bewahrend,
Innerlichſt in Fleiſch und Blut
Mit ſo hoher Kraft verwandelt,
Daß fortan im Brod der Hoſtie
Liebes Leib und Seele waltet.

Verſtand.

Ja, getilgt iſt alle Schuld
Und verſtummen macht die Klagen
Ein ſo übermächtig Wunder,
Daß, tiefſchauernd, dem gewalt'gen
Worte der Verſtand ſich beugend —

Wille.

Auch den Willen nimmt gefangen.

Gedächtniſs.

Und nicht minder das Gedächtniß

Zweiter Sinn.

Und mit ihm die Sinne alle,
Solcher Liebestreu vertrauend.

Kaufmann (zur Sünde)

Da nun klaglos ſich bekannten
Sinne und die Seelenkräfte,
Sprich! warum allein verharrſt du
Zaudernd noch, des Menſchen Schuld
Deines Anſpruchs zu entlaſſen?

Die Sünde.

Nichts erharr' ich hier, und nichts
Hoff' ich mehr, als daß beim Anblick
Solcher Treue, dieſe Berge,
Deren dunkle Felſenkammer
Einſtens meine Wiege war,
Jetzt ſich aufthun mir zum Grabe'

Wolluſt.

Ich, betäubt, erſchrocken, weiche
Wider Willen der Gewalt hier. —
Da nimm, Menſch, dein Herz zurück,
Jetzt biſt du's, der mir's entwandte.

Teufel.

Hier iſt deines Geiſtes Leuchte —
Mich umleuchten Zornesflammen!

(Er gibt dem Menſchen die Handſchrift und geht ab.)

Welt.

Und ich, die gleichgült'ge Welt,
Kenne kein beſtimmtes Handeln.
Bis der Menſch es frei zur guten
Oder böſen That verwandelt
Und ſo nehm' er hin die Mahnung
An den Tod: denn ſo erhabnen
Sakramenten weiht die Welt
Freudig Leben, Seel' und Habe.

(Sie reicht ihm den Ring zurück.)

Alle.

Auf denn! da die ganze Welt
Huldigend ſeine Knie umfangen!

Zeit.

Weilet noch, denn auf dem Herzen
Hat die Zeit noch eine Frage:
Wenn das Brod, das jenes Schiff
In der Hoſtie beut, ſo mächtvoll
Alles überſchwebt, wozu
Kann der Kelch, dem ſie entrage?

Kaufmann.

Solches wird vielleicht in gleicher
Sorgbegriffener Parabel
Für ein zweites Theil verkunden.
Schenkſt du dieſem deine Nachſicht

Alle.

Und ſo laßt uns bis dahin
All' ihn feiern im Geſange!

Epilog.

O du ſeel'ges Schiff des Kaufmanns
Das ſich mit des Weizens Schatze
In der Hoſtie Bucht beſrachtet,
Um in der des Kelchs zu landen,
Leichest Schuld und Bürgſchaft aus
Gelten ſowie zweiten Manns!

Balthasars Nachtmahl.

Mandschuren
Mongolen

Perſonen.

Balthaſar.
Daniel.
Der Gedanke.
Die Welteitelkeit.
Die Götzenliebe.
Der Tod.
Eine Bildſäule.
Gefolge.

Der Gedanke, in buntscheckiger Narrentracht, tritt eilig auf, von Daniel verfolgt, der ihn aufzuhalten sucht.

Daniel.

Stehn'

Der Gedanke.

Was soll ich verstehn?

Daniel.

Storrisch Ding!

Der Gedanke.

Was soll mich stören?

Daniel.

Hör mich an.

Der Gedanke.

Ich will nicht hören.

Daniel.

Sieh doch nur.

Der Gedanke.

Ich will nicht sehn

Daniel.

Wer hat je in solcher Art
Abgefertigt, die ihn fragen?

Der Gedanke.

Ich, dem, Alles keck zu wagen,
Unbeschränkte Freiheit ward.

Daniel

Und du bist?

Der Gedanke.

Daß du's nicht wissen
Regt jetzt mir Empfindlichkeit.

Sagt dir's nicht ſchon dieſes Kleid,
Das ſo tauſendfarbig gleißt,
Daß wohl niemand mag verſpüren,
Gleichwie beim Chamäleon,
Meinen rechten Farbenton?
Doch ich will mich definiren:
Kraft der Kräfte, die da zieren
Mein und dein unſterblich Seyn,
Bin das Licht ich, das allein
Menſchen ſcheidet von den Thieren.
Bin der zauberiſche Duft,
Der da ſpiegelt Luſt und Qualen,
Flücht'ger als die Sonnenſtrahlen,
Wandelbarer als die Luft.
Habe kein beſtändig Haus,
Drin zu ſterben, drin zu leben:
Wandre meines Weges eben
Und weiß nimmer, wo hinaus.
Hohes Glück und ſchlimmes Loos
Sehn mich ſtets an ihrer Seite,
Knecht und Ritter ich geleite,
Keine Dame wird mich los.
Auf dem Throne mit dem König
Ueberwache ich den Staat
Und als ſein geheimer Rath
Sorg' ich viel und ſchlafe wenig,
Sitz' beim Schwelger zu Gericht,
Bau' dem Fleiß'gen goldne Brücken,
Brüte in dem Schleicher Tücken
Und die Schuld im Böſewicht.
Schönheit bin ich bei den Frauen,
Bei dem Geizhals Schatz auf Schatz,
Bei dem Spieler Satz um Satz,
Beim Soldaten Siegsvertrauen,
Frauengunſt bei dem Verliebten,
Bei dem Bettler bittres Leid,
Bei dem Heitern Fröhlichkeit
Und Betrübniß beim Betrübten:

Kurz, wohin ich immer ſchwanke,
Bin ich, mit dem raſchen Sinn,
Nichts und Alles, denn ich bin.
Freund, der menſchliche Gedanke.
Hab ich nun nicht paſſend eben
Mich ſo lebensbunt behängt,
Da, wer lebt und nicht auch denkt,
Sich nicht rühmen darf, zu leben?
Doch dies nur ſo insgemein,
Eigentlich bin ich der Narr
Heut des Königs Balthaſar,
Dem die ganze Welt zu klein.
Trag ich Schellen, denk nicht drum,
Ich ſey hier der Narr alleine,
S iſt nur, weil ich heut erſcheine
Offen vor dem Publikum.
Denn ein Erznarr ſicherlich
Wäre jeder, wenn er ſagte,
Und in's Werk zu richten wagte,
Was er heimlich denkt in ſich.
Alſo ſcheint gering die Zahl,
Während ſie zu Haufen ſtehen,
Denn ſo recht bei Licht beſehen,
Sind wir Narren allzumal.
Und ſomit, weil ich ein Thor,
Wollt' ich ruhig weiter wandeln,
Um mit dir nicht zu verhandeln,
Denn unſchicklich kam's mir vor,
Wanderten wir Hand in Hand.
S gäb ja nichts als Lärm und Zwiſt,
Denn da du der Daniel biſt,
Das iſt göttlicher Verſtand,
Sage ſelbſt, wie wunderlich
Möchten wir zuſammenpaſſen,
Sind wir, um es kurz zu faſſen,
Du Verſtand, und Thorheit ich.

Daniel.

Dennoch könnten wir's drauf wagen,

Ohne daß ich thöricht würde.
Wolltest du der Narrenbürde
Nur ein wenig dich entschlagen:
Denn wie scharf in Dissonanzen
Auch Vernunft und Thorheit streiten,
Greifst du recht in beide Saiten
Klingt's harmonisch doch zum Ganzen.

Der Gedanke.

Nun so steh ich deinen Fragen,
Denn wird je was offenbar
Dem Propheten, kann's fürwahr
Der Gedanke nur ihm sagen.

Daniel.

Sprich, nach welchen Freuden steuert
Jetzt dein leiser Flug dahin?

Der Gedanke.

Hochzeit liegt mir jetzt im Sinn.
Die in vollem Glanze feiert
Heut das stolze Babylon.

Daniel.

Wer betritt den Iranaltar?

Der Gedanke.

Unser König Balthasar.
Des Nebucadnezars Sohn,
Ja, sein Sohn in Herz, in Sinn.

Daniel.

Und wem reicht er seine Hand?

Der Gedanke.

Ihr, die in dem Morgenland
Herrscht als prächt'ge Kaiserin,
Wo das Licht die Welt begrüßt.

Daniel.

Ist sie Heidin?

Der Gedanke.

Ganz und gar.
So, daß sie mit Haut und Haar
Selbst der Heidenglaube ist.

Daniel.

Hat er nicht ſchon ein Gemahl,
Nicht ſchon die Welteitelkeit
Seines Herrſcherprunks gefreit?

Der Gedanke.

Sein Geſetz gönnt liberal,
Zwei, ja tauſend Frau'n daneben,
Aber Pracht und Götzenthum
Sind's, die ſeinem Leben Ruhm
Und dem Ruhm Ergötzen geben.
Doch genug nun, Weisheitsſtern,
Oder Daniel! Beides hier
Gleichbedeutend.

Daniel.

Wehe mir!

Der Gedanke.

Freiteſt gar wohl ſelbſt ihn gern.
Daß ich ſo beſtürzt dich ſehe?
(Für ſich)
O, ich Schwätzer! — Dummer Streich!

Daniel.

Weh dir, unglückſel'ges Reich,
Wehe dir, Volk Gottes, wehe!

Der Gedanke.

Weiß recht gut, was dich umnachtet:
Daß heut Königs Hochzeit ſey,
Während hier in Sklaverei
Euer Volk noch immer ſchmachtet?
Daß er, ſtatt dem Heidenthum,
— Ja, das iſt es, was dich quält —
Nicht das Judenthum gewählt,
Um euch zu befrein und um —
(Man hört Trompeten)
Aber horch, da ſchmettert's ſchon.
Jetzt geſchwind zu andern Dingen!
Uns verſcheuchen will ihr Klingen,
Bis auf ſeinem ſtolzen Thron

Babylon die Kön'gin ſehe
Waltend über dieſes Reich.

Daniel.

Weh dir, unglückſel'ges Reich,
Wehe dir, Volk Gottes, wehe!

Beide ziehen ſich in den Hintergrund zurück. Gleich darauf Muſik, während von der einen Seite **Balthaſar** *und die* **Welteitelkeit**, *von der andern die reichgeſchmückte* **Götzenliebe** *mit Gefolge auftreten.*

Balthaſar.

Laß mit des Morgens ſchönen
Geſchmeiden das umlockte Haupt dir krönen,
Wenn allzumatt nicht ſeine reinen
Demanten für dein Diadem erſcheinen,
Hochherz'ge Heidinminne,
Du, meines Reichs und Herzens Königinne!
Wohl zu beglückter Stunde
Betrittſt du Babylons erhabne Runde,
Wo meines Throns Gewalten
Sich feiernd über dir zum Dom geſtalten
Und dich, zu deinen Füßen,
Als Herrin ſoll begrüßen,
Was da an Tempeln, hehren,
Gebilden und Altären
Aufſchaut zur ew'gen Himmelszone
In Gold und Silber, Erz, Geſtein und Thone.

Die Götzenliebe.

O König ſonder Gleichen,
Gebieter du von Babels mächt'gen Reichen,
Deß Namen, den geweihten,
Den Schrecken künft'ger und vergangner Zeiten,
Der Jude, voller Sorgen,
Als einen Hort ſich deutet, der verborgen;
O ſieh, die Götzenminne,
(Ihr ward des Lichtes Heimath zum Gewinne)
Herrin der Orientalen,
Wo jugendlich der Sonne erſte Strahlen
Bewund'rung mächtiger begründet,
Als er, der einſt die Sonne ſelbſt entzündet —

Sie naht ſich den Altären,
Ihr uralt Recht an ihnen zu bewähren.
Denn ſeitdem aus der Sündfluth Wogengrüften
Die Welt emporſtieg zu den heitern Lüften,
Sah man in dieſen Reichen
Zum erſtenmal in tauſend Feuerzeichen,
Mit ſtaatsklug-ſtrengem Walten
Den Götzendienſt ſich ordnen und entfalten,
Bald Königen geſpendet,
Bald himmliſcher den Göttern zugewendet:
So Nimrod, dem verehrten,
Und Moloch, dem von Flammen unverzehrten,
Sie beide ihrer Völker Schirm und Retter,
Der durch Geſetz, der als der Herr der Götter;
An beide dann ſich reihend
So viel' Idole, als heut gnädig weihend
Dies Hochzeitsfeſt umſtehen,
Daß rings empor die Weihrauchwirbel wehen
Zu dreißigtauſend Göttern im Vereine
Von Gold, von Silber, Erz und Thon und Steine

Der Gedanke (leiſe zu Daniel)

Das nenn' ich mir ein Leben,
Von dreißigtauſend Göttern ſo umgeben!
Da kann der Menſch nach Herzensluſt begehren,
Verſagt's ihm der, wird's jener ihm gewähren.
Doch du, der ſo vermeſſen
Auf einen Gott verſeſſen!
Das iſt ja nur zum Lachen,
Wie ſoll ein einz'ger Gott was Recht's denn machen,
Hat er ſo viel zu ſorgen?

Daniel (ebenſo)

So alleine
Iſt um ſo allgewaltiger der Eine.

Balthaſar (zur Götzenliebe)

Tritt zu ihr, die ich frühe ſchon erkoren;
Ein Strahl ja iſt's, der ſie um dich geboren,
Drum tracht' ich immerdar, euch zu verſöhnen.
Wie blickſt du herrlich neben dieſer Schönen!

Götzenliebe (die Weltеitelkeit umarmend)
So laß mich, Stolze, denn dich Schweſter heißen.

Weltеitelkeit.
Und keine Zeit ſoll dieſes Band zerreißen.

Götzenliebe.
Ich könnte deiner Schönheit neidiſch werden,
Fänd' Göttliches was neidenswerth auf Erden.

Weltеitelkeit.
Faſt regt dein Blick mir Eiferſucht im Herzen,
Doch Eitelkeit weiß nichts von ſolchen Schmerzen.

Balthaſar (für ſich)
Mich aber drängt ein Zwieſpalt wilder Triebe.
Hier zwiſchen beiden in getheilter Liebe
— Will Eitelkeit mit ſchmeichleriſchen Weiſen
Mich königlich, die andre göttlich preiſen —
Schwank' ich unſchlüſſig, welche ich erwähle,
Denn jede dünkt die ſchönſte meiner Seele.

Götzenliebe.
Was ſtehſt du ſo verſunken?

Weltеitelkeit.
Was ſchweigſt du plötzlich, wie gedankentrunken?

Balthaſar.
Dein Reiz war's, Götzenlieb', der mich verzückte,
Dein Wohllaut, Eitelkeit, was mich berückte.
Und daß die Zweifel weichen,
Womit mich eure Zauberei'n beſchlichen,
Möcht' ich in Gegenlieb' zu mir entzünden
Euch beid', indem ich euch verkünde,
Dir, Heidenjungfrau, meine Herrlichkeiten,
Und dir, Weltеitelkeit, mein ſiegreich Streiten
Den erhabnen Nebucad,
Deſſen Tapferkeit und Hoheit
Die Verhängniſſe der Welt,
Glück und Ungemach gehorchten,
Dieſen Blitzſtrahl von Chaldäa,
Der aus ſeinem Wolkenthrone,
Daß es noch den Brand beweint,
Einſt Jeruſalem getroffen,

Der die Völker Israels
Neu gebeugt dem Sklavenjoche,
Das noch heut in Babylon
Niederhält die Heimathloſen;
Ihn, der aus dem Tempel Gold
Und Juwelen hat gebrochen
Und ſie mir, als heil'gen Schmuck,
In der Krone Reif geflochten;
Ja, ihn, der des Feldes Smaragden
Abgeweidet ſinnverworren,
Halb ein Thier, halb Menſch, ein Wunder
Aller Zeit mit Schwert und Worte —
Ihn begrüß' ich als den Vater'
Und da ich ſein Erbe worden
So im Reiche, wie an Ruhm,
So im Segen, wie im Zorne
Haben treulich meine Götter
Mich zu ſolchem Glanz erhoben,
Daß ich meine, daß im Buſen
Mir ſein Geiſt ſich wiederhole,
Ja, die angeerbte Seele
Des Gewaltigen bewohne
Selber meinen Leib, wenn Eine
Jemals Zwei beleben konnte.
Doch, ob ich auch hier beherrſche
Was der Tigrisſtrom umwoget,
Was des Euphrats Fluth befpült
Und mit Licht erfüllt die Sonne,
So viel Länder, daß ſie jüngſt
Sich entwinden muß Auroren,
Um ſie alle zu begrüßen,
Eh' die Nacht hereingebrochen —
Nimmer löſcht's der Ehrſucht Durſt,
Nimmer gnügt's ſo edlem Stolze,
Und ein freſſend Gift verzehrt mich,
— Sey es Kampfmuth oder Thorheit —
Bis ich jene mächt'gen Berge
Meiner Herrſchaft unterworfen.

Denn das ſind des Sennar's Gipfel,
Dieſes wilde Land da droben,
Das einſt zwiſchen Erd' und Himmel
Wunderbaren Kampf ſah toben,
Als die Menſchen, kühn und unklug,
Um den Himmel zu erobern,
Felſentrümmer über Trümmer
Aufgepfeilert nach der Sonne.
Und daß, Eitelkeit, du wiſſeſt,
Welch' Triumph dir dort geboten,
Und was du, o Heidenlieb',
Dort beherrſchen ſollſt, ſo horchet:

Es war eine ſchöne Zeit,
Da die Welt, in Ruh geborgen,
Der harmon'ſchen Pracht ſich freute
Und des Einklangs ihrer Formen,
In ſich ſelber ſtill erwägend,
Wie ſie einſt aus trübverworrner
Maſſe — Chaos nach den Dichtern.
Und das Nichts, der Schrift zufolge —
Aufgeſchaut zur ew'gen Klarheit
Jener blauen Himmelsbogen,
Als das Licht, noch mit den Schatten
Ringend, leis die Nacht gehoben
Von dem wunderbaren Bündniß
Zwiſchen Land und Meereswogen,
Von dem wirren Knäul, der Alles
Ineinander ſchlang, entworren,
Rings umher die Dinge ſcheidend
Und vertheilend, daß, die vormals
All' vereinigt, Nichts geweſen,
Einzeln Leben nun gewonnen.
Sie bedachte, wie die Erde,
Wüſte ehedem und formlos,
Jetzt von tauſendfarb'gen Blumen,
Einem Teppich gleich, durchwoben;
Wie da durch die leere Luft

Vögel, luſtig kreuzend, flogen.
Wie die Fiſche in den klaren
Fluthen Silberfurchen zogen
Und das eingeſchloſſne Feuer
In zwei Fackeln aufgelodert:
Stille Leuchten, ſo der Nacht
Wie des Tages, Mond und Sonne.
Sie begrüßt zuletzt den Menſchen,
Einen jener Lichtgenoſſen,
Die Gott, als der Wunder höchſtes,
Nach dem eignen Bilde formte.
Und ſo, ſchönheitstrunken, fühlt ſie
Aller Satzung ſich enthoben —
So uralt ſchon iſt's, daß Schönheit
Hier anheimfällt eitlem Stolze.
Schön und übermüthig wähnt ſie
Unvergänglich ihren Wohnſitz,
Ahnte nicht, daß, ihren Freveln
Einſt zu wohlverdientem Lohne,
Eine unermeſſne Fluth
Selbſt ſie zu verſchlingen drohe.
Und in ſolchem Selbſtgenügen
Sah in Lüſten man verloren
Die Geſchlechter nun, beſeſſen
So von Völlerei und Wolluſt,
Von der Eigenſucht, der Trägheit,
So von Hochmuth übernommen,
Daß die zornentbrannten Götter,
Denen hier kein Ding verborgen,
Ihrer Hände Werk, die Welt,
Wieder zu zerſtören ſchworen.
Doch nicht Blitzesſtröme waren's,
Die der höchſte Gott ergoſſen,
Fluthen hatte er verhängt;
Denn oft blitzt er eis'ge Flocken,
Ueberſchwemmt ein andermal
Rings die Welt mit Feuerwogen.
Trübe ſah der Himmel nieder

Wie aus langen Trauerflören,
Und als ob er ſelbſt, des eignen
Strengen Richterſpruchs verdroſſen,
Seiner grauenvollen Rache
Strafgericht nicht ſehen wollte,
Hüllt' er, nebelhaft verborgen,
Sich in dunkle Wolken ein.
Denn auch Gott, obgleich er Gott iſt,
Sucht, wo nicht Entſchuldigung,
Doch Rechtfert'gung ſeines Zornes.
Sanft erſt ſank ein Thau hernieder,
Wie die Sonne ihn Auroren
Leis mit goldnen Zindeln trocknet,
Einer jener Regen folgt dann,
Die mit Edelſteinen ſchmücken
Der erquickten Erde Locken.
Doch bald waren's Waſſerſpeere,
Dicht verbindend Berg und Wolke,
Auf den Gipfeln ihrer Schafte
Und die Spitzen in den Wolken,
Und jetzt ſtürzten her die Bäche,
Schwellend von den Höhn geſchoſſen,
Werden's Ströme, und die Ströme
Rings ein endlos Meer. — O hohe
Weisheit, du allein nur weißt es,
Welche Züchtigung uns fromme'
Trinkend ohne Durſt, ertrinkt
Von Geniſt und ſchilf'gen Meeren,
Litt der weite Erdkreis Schiffbruch.
Durch geſpaltne Felſenbogen
Suchten Luft der Erde Höhlen,
Die durch Krater Athem holen,
Doch ſie fanden ſie in dunkeln
Kerkern überall verſchloſſen.
Aber nach der Freiheit trachtend
Sprengt die Luft des Felſenſchloſſes
Ehrne Riegel, und beim wilden
Herzensſchlage, der drin tobet,

Beben ſchauernd die Gebirge
Und die Felſen ſtehn geborſten.
Jenes Zaumgebiß von Sand,
Stets umſchäumt von Silberflocken,
Das den Ungeſtüm bewältigt
Des unbänd'gen Meeres-Roſſes,
Ließ nun alle Ziegel ſchießen,
Und das plötzlich feſſelloſe
Brach mit muth'gem Schnauben los
Um nie wieder zu gehorchen.
Wilde Thiere, aus den Wüſten
Aufgeſcheucht, die ſie geborgen,
Wähnen Vögel ſich, entführt
In der Lüfte Regionen
Auf den Wogenſpitzen. Vögel,
Auf der Fluth dahingeſchwommen,
Scheinen Fiſche, und die Fiſche
Ueber Klippen hingeworfen.
Sehen ſtaunend als Genoſſen
Sich des Wildes: ſo gerorren
Ineinander die Geſchlechter
Und zerworfen alle Looſe,
Daß da zwiſchen Fluth und Waſſer
(Denn ſo ſagt man vom Rathloſen)
Raubthier, Fiſch und Vogel ſpähten
Und nicht zu erſpähn vermochten,
Welcher Heimath angehörig
Bließ nun, Schwinge oder Floſſe
Jetzt, bei wiedererneutem Anfall,
Rings zertrümmernd und gebrochen
Und aus ihren Fugen weichend,
Läßt die Erde alles Hoffen.
Wie ein Schwimmer im Ertrinken
Mit gekreuztem Arm die Wogen
Noch durchſchneidet, von der Fluth
Bald verſchlungen, bald gehoben:
So die Welt, in ihren letzten
Nöthen ringend mit dem Tode:

Hier ein Berg empor noch gipfelnd,
Dort ein Pallaſt niederdonnernd,
Bis der letzte Klagelaut
Müd' verſtummte, und nach vollen
Vierzigtäg'gen Waſſerſtürzen
Alles zugedeckt die Woge,
Nur das weite Meer ein Grabmal
Ueber'm Rieſenleib der Todten.
Vierzig Morgen warf verächtlich,
Als verloren, hin die Sonne,
Während ſich zur Todtenfeier
Schwarz verhüllten Licht und Wolken.
Jenes erſte Schiff nur, trotzend
Allem Sturm und Wellenſtoße,
Schwankte einſam durch die Oede,
Von der Fluth emporgehoben,
So befreundet den Geſtirnen
Und ſo nah dem Stern des Oſten,
Daß ihm dieſer treu als Leuchtthurm,
Jene ihm als Fackeln lodern.
In dem Schiffe aber hatte
Noah mit bedächt'ger Vorſicht
Des zerſtörten Lebens Trümmer,
Jeglicher Natur, geborgen,
Bis das Meer ſich neu gebeugt
Dem Geſetz der alten Ordnung
Und die Erde, bleich und zitternd,
Wieder ſich dem Graus entboben.
Die von Angſt durchfurchte Stirn,
Vom verworrnen Haar umflogen,
Kaum vom erſten Sonnenſtrahl
Noch berührt die feuchten Locken,
Hob ſie ihr entſtelltes Antlitz
Aus dem Seetang und dem Moore,
In beredtem Schweigen grüßend
Jenen ſchönen Friedensbogen,
Der ſein Purpur, Grün und Gold
Durch das Himmelsblau gezogen.

Zweiter Adam, dem ein zweites
Menſchliches Geſchlecht entſproßte.
Gab er Thier' und Kräuter wieder
Dem verlaſſnen Mutterboden.
Nimrod, Canaan entſtammt,
Den des Vaters Fluch getroffen,
Wählt die Länder von Chaldäa
Mit den Seinen ſich zur Wohnſtatt.
Seine Söhne: ein Geſchlecht
Gottverlaſſen und verworfen,
Jeder einzelne des Stamms
Von ſo ungeſchlachten Formen,
Daß ſie Alle ſeelbewegten
Bergen gleich von Fleiſch und Knochen.
Da nun dieſe durch die Arche
Sahn die Welt dem Tod entnommen,
Sannen ſie, noch heldenmüth'ger,
Größres noch zum Schutz des Volkes
Darzuthun, und ihres Gottes
Zorne durch ein Werk zu trotzen,
Deſſen Macht für alle Zeiten
Bräche die Gewalt der Wogen.
Schon zu einem prächt'gen Thurm
Sieht man Berg auf Berg geſchoben
Und der armen Erde Nacken
Unter dieſem harten Joche
So bedrängt, ſo widerwillig
So verzweiflungsvoll gebogen,
Daß ſie dumpf bei jeder Laſt
Aufſtöhnt im verhaltnen Grolle.
Doch es wächst der Bau, und wächst
Die Verwunderung, die doppelt
Jenen wieder wachſen macht.
Denn die Völker alle kommen
Helfend, rüſtend nah und fern.
Bis der hehre Thurm empor ſich,
Einer Rieſenſäule glich,
Mächtig pfeilert in die Wolken.

Störenfried des flücht'gen Sturms
Und ergötzlich Spiel des Mondes.
Sein gegipfelt Haupt berührt
Schon den dunkelblauen Bogen
Und beengt den Strom der Lüfte
Mehr und mehr mit jedem Zolle.
Doch inmitten dieſes Staunens,
Dieſes Jubels, dieſes Pompes,
Greift der Himmel in das Werk.
Denn es füllet ihn mit Grolle,
Sieht er ſo aus niedrer Schicht
Sein geheiligt Haus erklommen:
Und damit der Menſch nicht wähne,
Es im Sturme zu erobern,
Hat Er dieſes Bauvolks Sprache
In ſolch Wirrſal rings geworfen,
Daß nicht einer mehr verſteht,
Was dem eignen Mund entquollen.
Plötzlich da von allen Lippen
Schrillt ringsum ſo wildverworrner
Mißlaut, wie kein menſchlich Ohr
Jemals noch vorher vernommen;
Dieſer weiß nicht, was er ſpricht,
Der nicht, was die andern wollen.
So verloren und vergeſſen
War die angeborne Ordnung.
Zwei und ſiebzig Sprachen wurden
Da zu gleicher Zeit geſprochen.
Denn ſo wollte es der Himmel,
Daß in ſoviel Idiomen
Sich der Rede Strom zerſpalte.
Echo mußt' es weiter rollen,
Und die Menſchen, irr, unfähig,
Grund und Anlaß zu erforſchen,
Flohen vor ſich ſelbſt, wenn jemals
Irgend wer ſich ſelbſt entflohen. —
Und es ruht fortan das Werk,
Auf daß keine Kunde komme

Auf die Nachwelt, von der Kühnheit
Und von dieſes Baues Glorie.
Da, zu gröſſerer Verwirrung,
Bricht die wetterſchwangre Wolke,
Schleudert durch den Hauch bleifarbnen
Dampfes feurige Geſchoſſe
Und ſetzt, kühn ſich ſelbſt zerreißend,
Aus des Thurmes Felskoloſſen,
Der, von ihr getroffen, ſinkt,
Sich ein Denkmal ihres Todes. —
Aber ich, in deſſen Bruſt
Nimrods Sterne neu geboren,
Habe, mein' ich, ſolche Trümmer
Mächtig mahnend überkommen;
Auf daß ich den Bau vollende,
Da zur ſelben Zeit die hohe
Götzenlieb' und Eitelkeit
Mich zu ſolchem Ruhm erkoren.
Denn wenn du den Muth mir gibſt,
Kühn zu greifen nach der Krone,
Du die Götter mir verſöhnſt,
Wenn du, Ruhmſucht, mich entloderſt,
Wenn du, Heidenthum, mich ſchützſt,
Wer möcht' da noch zweifeln wollen,
Daß es freudig zu erfüllen,
Mir gelingt ſo große Looſe?
Und ſo ſollt, vereint, ihr Beide
Stets in meinem Herzen thronen,
Das du weihſt zu deinem Tempel,
Und dein Blick erfüllt mit Stolze.
Ringend friſch um deine Kränze,
Deinen Göttern mich gelobend,
Mit dir immer Höh'res wagend,
Und in deinen Tempeln opfernd,
Wird unſterblich mein Gedächtniß,
Einſt in Silber, Erz und Golde
Eingegraben, überdauern
Alle Zeiten, die da kommen.

Götzenliebe.

Dir zu Füßen, ohne Wanken,
Bannt mich treue Liebespflicht.

Welteitelkeit.

Und ich bin das ew'ge Licht
Deiner Thaten und Gedanken.

Götzenliebe.

Willst du Göttern gleich dich wähnen,
Bet' ich einst als Gott dich an.

Welteitelkeit.

Dich zu schwingen himmelan,
Gab ich Flügel deinem Sehnen.

Götzenliebe.

Ueber aller Sterne Lauf
Will ich deinen Glanz erweitern.

Welteitelkeit.

Lichtbeschwingte Himmelsleitern
Bau ich dir zur Sonne auf.

Götzenliebe.

Deinen Marmorbildern neigen
Soll das Volk sich jeder Zone.

Welteitelkeit.

Und ich schmück' die Lorbeerkrone
Täglich dir mit frischen Zweigen.

Balthasar.

Reicht die Hände mir zum Pfand'
Wer wohl, wenn wir uns umfingen,
Könnte diese süßen Schlingen
Jemals lösen?

Daniel.

Gottes Hand.

Balthasar.

Wessen Stimme drängt vermessen
Hier in meine Rede sich?

Der Gedanke.

Ich war's nicht.

Balthasar.

Wer war es?

Daniel.

Ich.

Balthaſar.

Jude du! Haſt du vergeſſen,
Daß ich einſt euch, kampfgerüſtet,
Aus Jeruſalem gejagt,
Daß ihr hier, bedrückt, verzagt,
Nur ein Sklavenleben friſtet?
Und, ſo elend und verbannt,
Wollt ihr mich zu ſtören wagen?
(Den Dolch ziehend.)
Eure Feſſeln zu zerſchlagen,
Wer vermag es?

Daniel.

Gottes Hand.

Balthaſar.

Weßhalb zaudre ich im Grollen? —
So gewaltig wär' ein Laut,
Daß vor einem Klang mir graut,
Daß er vor dem Räthſelvollen
Selbſt mich als ein Räthſel bannt?
(Laut.)
Wenn ich deinen Kopf begehrte,
Sage, Daniel, wer wehrte
Meinem Arme?

Daniel.

Gottes Hand.

Der Gedanke.

Der iſt auf die Hand erpicht!

Welteitelkeit (zu Balthaſar).

Laß ihn, ſeine Niedertracht,
Sie verdunkelt meine Pracht.

Götzenliebe.

Meinen Dienſt ſein Glaubenslicht.

Balthaſar (den Dolch wieder einſteckend, zu Daniel).

Schau, die zwei, nicht Gottes Hand,
Sind es, die dein Haupt bewahren.

Lebe denn, um zu erfahren,
Wie ohnmächtig Gottes Hand.

(Er geht mit der Weltleichtigkeit und Götzenliebe ab.)

Der Gedanke (zu Daniel).

Das heißt einmal gut geglückt!
Und ich merke mir die Lehre,
Denn für aller Welt Misere,
Die mich jemals klemmt und drückt,
Weiß ich um mein Arkanum,
Brauche, ohne lang zu fragen,
Stets nur: Gottes Hand zu sagen,
Und sie zittern um und um.
Und da eine bloße Hand
Gleiches Wappenschild uns beiden,
Laß uns auch recht handlich scheiden —
Nun, behüt' dich Gottes Hand!

(Ab.)

Daniel.

Wer ertrüge dies Beginnen,
Diese Frevel, Herr der Zeit,
Die Unglaube, Eitelkeit
Gegen deine Allmacht sinnen!
Wer fühlt so gewaltig sich,
Wer, von heil'gem Zorn entflammt,
Uebernimmt dein Rächeramt
Ob der Erde Unbill?

Der Tod

(deutlich erkleidet mit Degen und Helm und einem Mantel mit Totenköpfen hervortretend).

Ich.

Daniel.

Schreckliches Gesicht, was mißt du,
Irrspuck oder Traumgebild,
Mit den Blicken mich so wild?
Nie noch sah ich dich — wer bist du?

Der Tod.

Ich — Seher du, entsandt von Gottes Thron! —
Bin aller Dinge Schluß; die Seyn empfahn.

Der Sünde und des Neides grimmer Sohn,
Des Giftes, das verſpritzt der Schlange Zahn.
Die Thür zur Welt baut' einſt mir Abel ſchon,
Doch Kain war's, der mir ſie aufgethan,
Wo mein Entſetzen, das die Völker ſchreckt,
Fortan Jehovahs heil'gen Zorn vollſtreckt.

Neid, Sünde zeugt mich, wie ich dir entbot,
Auf daß zwei Furien in meiner Bruſt:
Aus Neid beſchleiche ich mit Todesnoth
Die Sterblichen inmitten ihrer Luſt,
Und durch die Sünde bin ich ew'ger Tod
Der Seele, die ſonſt nichts von mir gewußt;
Denn wie ein Hauch dort löſcht der Augen Licht,
So iſt es hier die Schuld, die Seelen bricht.

Biſt du ein Gottgericht, ich aber nur
Des Richters Wetterſtrahl, den Jener lenkt,
Der vor ſich niederwirft all' Kreatur,
Was ſeellos grünt und was da fühlt und denkt;
Warum dann, ſchüttelnd ſich vor meiner Spur,
Erbebt, was Sterbliches in dir verſenkt?
Faſſ' dich, und laß uns walten brüderlich,
Du Gottes Urthel, Gottes Geißel ich.

Kein Wunder zwar, daß dir vor meinem Blick,
Und wärſt du Gott, in tiefſter Seele graut;
Entflöge einſt, zu irdiſchem Geſchick,
Der Blume Jericho's, der Himmelsbraut,
Gott ſelbſt, es ſchauderte vor mir zurück
Sein menſchlich Theil — bei meines Rufes Laut
Erbleichte zitternd der Geſtirne Licht,
Verhüllten Sonn' und Mond ihr Angeſicht.

Es würde wanken rings der Sternentanz
Und zittern, was belebt der Tiefe Raum;
Die Erde beugte ihren Felſenkranz,
Räng' ſie auch Stein um Stein und Baum für Baum;

Der jugendliche Tag im Blüthenglanz
Verhaucht' erbleichend ſeinen Morgentraum,
Und, als des Lichtes ernſte Todtenwacht,
Verhüllt' in Trauerſchleiern ſich die Nacht

Doch heut iſt's meines Amts nur, ohne Harm
Getreu zu folgen deiner Weisheit Gleis.
Befiehl, und wähn' nicht, daß ſich je erbarm'
Der Sterblichen, der nichts vom Sterben weiß.
Du biſt der Wille und ich bin der Arm,
Mein iſt die That, doch dein iſt das Geheiß.
Und keines Meeres Wogenfülle ſtillt
Den Durſt nach Herzensblut, der mich erfüllt.

Der ſtolzeſte Palaſt, der Adler Sitz,
Um deſſen Haupt die Windsbraut buhlend ſpielt,
Der höchſte Wall, ſtarrtrotzend dem Geſchütz,
Wo er nicht ſelbſt mit Feuerſchlünden zielt:
Triumphe ſind's für meines Schwertes Blitz,
Geringe Beute, die mein Fuß durchwühlt.
Wenn aber ſo dem Schloß und Wall geſchehn,
Wie mag die Hütte dann vor mir beſtehn?

Der Menſchenwitz, die Schönheit und Gewalt,
Vergeblich rüſten ſie mir Widerſtand,
Was kaum noch ringt nach irdiſcher Geſtalt,
Anheim gefallen iſt's, zum Tode, meiner Hand.
Rings wittre ich hier Beute mannigfalt,
So mache mir den Richterſpruch bekannt,
Denn ehe noch dein Mund, was du gedacht,
Hier ausgeſprochen, hab' ich's ſchon vollbracht.

In jener Werkſtatt, die bei Nacht und Tag
Sich athmend zwiſchen Herz und Lippe regt,
Steht plötzlich ſtille der lebend'ge Schlag,
Das ſchöne Kunſtwerk, das ein Hauch bewegt.
Es ruht das Herz nun, ein gebrochner Wrack,
Zerſtört der ſeine Bau, den es gehegt.

Und über ihm in wüſten Staub zerfällt,
Wo es als Herr gethront, die kleine Welt.

Ich hülle Nimrods Burg in Flammenſchein,
Ich ziel' auf Babels Volk, und ziel' nicht fehl.
Ich flüſtre Behemot' die Träume ein,
Ich ſtreu' die Unglücksſaat in Iſrael,
Ich färbe dunkelroth des Nabots Wein,
Den Nacken beuge ich der Jezabel,
Beſpritz' bei Abſalons unſel'gem Mahl
Mit Amons Herzensblut den Königsſaal.

Ich ſtürz' in Staub des Achabs Heldenehr,
Von ſeines Wagens Rädern überbraust,
Ich führ' der Moabiten wildes Heer,
Daß frevelnd es in Zambri's Lager haust,
Ich ſchleudere des Joab Todesſpeer;
Und ſo du Höh'res noch mir anvertraust,
Ertränke ich die Länder von Senar
Mit dem verfehmten Blut des Balthaſar'

Daniel.

Strenger, doch gerechter Diener,
Der vollbringt, was Gott verhängt,
Deſſen Hand, ſtatt Richterſtabes,
Eine grauſe Hippe ſchwenkt:
Wenn das göttliche Gericht
Wir ſelbander hier verſehn,
Sollſt du das Geſetz des Buches
— Ein Gedenkbuch iſt's der Welt,
Obgleich immerhin der Menſchen
Weltſinn ſein' nicht mehr gedenkt —
Nicht vollziehn, bevor dem Kön'ge
Spruch und Ladung zugeſtellt,
Denn ſo heiſcht's ein bill'ger Brauch,
Eh das Urthel wird vollſtreckt.
Balthaſar, ich weiß, bedeutet
Einen Schatz, noch unentdeckt.

Weiß auch, daß die Menſchenſeele
Solchen Hort im Innern hegt.
Dieſen Schatz will ich erheben,
Drum ſollſt Balthaſarn du erſt
Vor der Wetterwolke warnen,
Die ob ſeinem Haupte ſchwebt.
Mahn' ihn, daß er ſterblich ſey,
Daß der Zorn, wie heiß er brennt,
Drohend an den Griff erſt faſſe,
Eh' er ſchwingt das ſcharfe Schwert.
Und ſo ſey dir, es zu lüften,
Doch noch nicht zu ziehn gewährt.

(Geht ab.)

Der Tod.

Weh, welch Zwingjoch haſt du da
Meinem Nacken aufgelegt!
Mit von Froſt gelähmten Händen
Schreit ich wie in Ketten ſchwer.
Denn von deinem Wort geieſſelt,
Gottes Rechtsſpruch, groß und hehr'
Fühlt der Tod den Muth gebrochen
Und der Zorn ſein wildes Recht.
Gilt's nur, an ſein ſterblich Loos
Ihn zu mahnen, und nicht mehr.
Gnügt ein Schatten meines Grimmes,
Ja ein Laut ſchon meines Wehs.
He, Gedanke!

Der Gedanke tritt auf.

Der Gedanke.
Wer rief mich?

Der Tod.
Ich bin's, der dich ruft, tritt her.

Der Gedanke.
Und ich, der im ganzen Leben
Deines Rufes nicht begehrt.

Der Tod.
Und warum? was haſt du?

Der Gedanke.

Furcht.

Der Tod.

Was iſt Furcht?

Der Gedanke.

Nun, Furcht iſt Schreck.

Der Tod.

Was iſt Schrecken?

Der Gedanke.

Beben, Grauſen.

Der Tod.

Was iſt Graun?

Der Gedanke.

Was ſich entſetzt.

Der Tod.

Nichts verſteh' ich von dem allen,
Denn ich kannt' es nimmermehr.

Der Gedanke.

Gibſt du denn, was du nicht haſt?

Der Tod.

Geb' es eben, weil mir's fehlt —
Aber wo iſt Balthaſar?

Der Gedanke.

Dort im Garten, er verehrt
Seine beiden Götterfrauen.

Der Tod.

Führe mich zu ihm, und ſchnell'
Muß ihn ſehn.

Der Gedanke.

Und ich gehorchen,
Weil mir die Courage fehlt,
Nein zu ſagen.

Der Tod (zu Daniel)

Schau, Strahl Gottes,
Wie hab' ich da eben recht
Seinen heimlichen Gedanken,
Mir zum Führer beigeſellt'

Beide ab, von der andern Seite tritt Balthasar mit der Götzenliebe und Welteitelkeit auf

Götzenliebe.

Welche schwermuthsvolle Trauer —

Welteitelkeit.

Welche trübe Sorge, Herr —

Götzenliebe.

Hat die Freude so verstört?

Welteitelkeit.

So dich in dich selbst versenkt?

Balthasar.

Weiß nicht, welch ein Unglück lauert.

Der Tod und der Gedanke kommen wieder zurück

Der Gedanke.

Komm, hier ist er.

Balthasar.

Eingedenk

Immer noch der droh'nden Hand
Gottes, muß ich sinnend stehn,
Was er meinte, welche Zucht'gung
Mir der Himmel ausersehn?

(Indem er sich entfernen will, tritt ihm der Tod entgegen.)

Der Tod.

Mich.

Balthasar.

Entsetzlich! was erblick' ich!
Trugbild, Vision, Gespenst,
Warum lügst du Leib und Stimme!
Und hast doch kein Leben mehr!
Wie bist du hier eingedrungen?

Der Tod.

Wie die Sonne, die erhellt,
Bin ich Schatten, der verdunkelt,
Wie das Leben sie der Welt,
Bin ich dieser Erde Tod,
Komme, wie die Sonne geht,

Denn es haben Licht und Schatten
Stets auf Erden gleiches Recht.

Götzenliebe.

Wer iſt Jener, deſſen Anſchaun
Ganz ihn von uns abgekehrt?

Balthaſar (zum Tode)

Warum wächſet mit jedem deiner
Schritte mein geheimes Weh?

Der Tod.

Weil zurück die Bahn du ſchreiteſt,
Die ich raſtlos vorwärts geh.

Der Gedanke (für ſich)

Ich bin Schuld, weil ich ihm brachte;
Ein Vergehen war mein Gehn.

Balthaſar.

Sprich, wer biſt du und was willſt du,
Schatten oder Lichtgeſell?

Der Tod.

Bin ein Gläub'ger, und als Gläub'ger
Fordre ich von dir mein Recht.

Balthaſar.

Du? — was hätte ich mit dir?

Der Tod (ein Buch hervorziehend)

Sieh, hier iſt das Pergament,
Es enthält die Schuldverſchreibung.

Balthaſar.

Irrig iſt's, oder arg' Verſehn!
Dies Gedenkbuch war einſt mein,
Ich verlor's — 's iſt lange her.

Der Tod.

Ich find' alle Angedenken,
Die der Menſch verliert — da, leſ'.

Balthaſar (lieſt aus dem ihm vorgehaltenen Buche)

„Ich, Nebucadnezars Sohn,
Balthaſar, des Reiches Herr,
Thue kund hier und bekenne,
Daß in ſündigem Verkehr
Meine Mutter mich empfangen,

Und daß ich (o bittres Weh!)
Mein empfangnes Leben einſt,
Wo und wann es wird begehrt,
Wiedergeben muß dem Tode
So vor Moſes iſt geſchehn; —
Folgen: Adam, David, Hiob,
Die's als Zeugen eingeſehn." —
Ich bekenne, es iſt Wahrheit,
Doch vollziehe nicht ſo ſchnell,
Gönne mir noch Friſt zum Leben!

Der Tod.

Nachſicht ſey dir heut gewährt,
Denn noch hat der Rathſchluß Gottes
Die Vollſtreckung nicht verhängt.
Doch damit du deiner Schuld
Künftig beſſer eingedenk,
Nimm hier von der höchſten Weisheit
Zur Erinn'rung dieſes Heft.

(Er übergibt ihm ein Papier und geht ab.)

Balthaſar (entfaltet es und lieſt)

Alſo ſagt ein Sittenſpruch,
Von des Geiſtes Hauch durchweht:
„Staub nur warſt du, und Staub biſt du,
Und in Staub wirſt du verwehn." —
Ich war Staub und doch unſterblich?
Staub ſollt' das Gewalt'ge werden?
Das iſt Täuſchung, eitel Scherz!

Der Gedanke
(Balthaſar'n verächtig umkreiſend)

Wie ein Narr recht, ſinn' und ſinn' ich,
Und erſinn's doch nimmermehr.

Balthaſar.

Iſt das Heidenthum nicht göttlich?

Der Gedanke.

Ja, ihm meine Reverenz!

Balthaſar.

Ruhmbegier wär' keine Gottheit?

Der Gedanke.

Ha, mit ihr halt' ich's anjetzt!

Balthaſar.

Schwankend neigt ſich mein Gedanke
Bald zu jener, bald zu der.

Gözenliebe.

Was mag dieſe Schrift enthalten,
Die ihn ſo uns abgelenkt
In des eignen Buſens Tiefe?

Welteitelkeit.

Nun, das wollen wir gleich ſehn.

(Sie entreißt ihm heimlich das Papier.)

Der Gedanke.

Brav! des Tod's Gedächtniß ſtahl
Eitelkeit ihm — die verſteht's!

Balthaſar.

Was flog dunkel durch mein Innres?

Welteitelkeit.

Eitel Blätter, und nichts mehr —
Mag der Wind mit ihnen ſpielen.

(Sie zerreißt das Papier und wirft die Stücke in die Luft.)

Balthaſar (ſich beſinnend)

Ihr — ſeyd ihr? — ich wähnt' euch fern.

Gözenliebe.

Sprich, was gab es?

Balthaſar.

Flücht'ge Wolken,
Wahngebilde, — weiß ich's ſelbſt? —
Die mein Denken überwältigt,
Meine Einbildung beherrſcht.
Doch ſchon ſchwanden dieſe Schatten,
Ihre Schrecken ſind verweht.
Und was Wunder, daß die Nacht
Scheu zur Tiefe niedergeht,
Sieht in euren Himmelsaugen
Sie den jungen Tag erſtehn?
Doch nicht bloß in meinem Buſen
Hat das Licht die Nacht verzehrt

Und mit Strahlen mich umſponnen.
Steht vom Schimmer doch verklärt
Rings umher der ganze Garten!
Schläfrig, eh' ſie euch geſehn,
Dämmerte die Morgenſonne,
Jetzt bei eurem Anblick erſt
Tagt ſie hell zum zweitenmale,
Denn da ſich in euch geſellt
Morgenroth und Sonne, wagt ſie
Ohne euch nicht aufzugehn.

Welteitelkeit.

Sind wir Morgenroth und Sonne,
Nun ſo iſt der Gott der Welt,
Iſt die Götzenlieb' die Sonne,
Und Aurora ich, verſchämt
Ihrem mächt'gen Strahl erröthend.
Dankt der Glanz doch, der's belebt,
Rings das Thal allein der Sonne,
Denn wenn's tief verſchattet ſchläft,
Weckt es nimmermehr Aurora,
S iſt die Sonne, die es weckt.

Götzenliebe.

Sey du immerhin Aurora,
Ich, nur um dir nachzuſtehn,
Will der Erde Sonne ſeyn;
Denn Aurora's holder Schmelz,
Iſt's allein ja, der die Sonne
Süß mit duft'gen Roſen kränzt,
Und ſo ziemt denn ihrem Lichte
Vor der Sonne Diadem
Nicht der Preis der Schönheit nur,
Auch der Vorrang in der Welt,
Da es niederſteigt zum Thale,
Eh' noch jene es erhellt.

Der Gedanke.

Witz und Schönheit halten hier
Ein ergötzlich Wortgefecht,
Während mit dem holden Wettſtreit

Seiner Blumen, Bäche, Seen,
In ſein Reich der Garten ladet.
Auf den Teppich, den der Lenz
Sich zu eigner Luſt gewoben,
Laßt euch nieder; lockend ſchwebt
Vogelſchall und Waldesrauſchen
Bei der lauen Lüfte Wehn,
Die mit lieblichem Geflüſter
Spielend durch die Wipfel gehn,
Wo die flüchtigen Kryſtalle,
Wie ein ſpiegelnd Täfelwerk,
Bächlein durch die Thäler ſchlängeln
Und die Wieſe duftig ſchwellt.

(Alle ſetzen ſich nieder, Balthaſar in die Mitte nehmend.)

Götzenliebe (zu Balthaſar).
Hier mit dieſem ſchönen Fächer,
Bunt von Federn überweht,
Die aus einem Pfauenſchweife
Sich Welteitelkeit erflehn,
Fächle ich dir Luft.

Der Gedanke.
Ei, ſollt' ich
Das nicht beſſer noch verſtehn,
Da ich ja der luft'ge Wedel
Der Vernunft? — Doch fürcht' ich ſehr,
In Geſicht und Anſtand gleich' ich
Einer Wetterfahne mehr.

Welteitelkeit.
Und ich ſchwell' Muſik, daß lauſchend
Rings die Lüfte ſtille ſtehn.

Balthaſar.
Süßer ſchlagen nicht Aurorens
Melodieen mir an's Herz,
Wenn, im Morgentraum ſich ſchüttelnd,
Zwiſchen blitzendem Juwel,
Die Erwachende begrüßen
Blum' auf Blume, Perl um Perl.

Welteitelkeit (ſingt).

Schon als Gott beherrſcht die Zeit
Balthaſar, da ihm zur Ehre
Heut das Heidenthum Altäre
Und die Ruhmſucht Tempel weiht.

Der **Tod** tritt ein

Der Tod.

Wie ſo fröhlich klingt's ſchon wieder' —
Wo ein Krokodill im Laube
Tödtlich lauert, wen es raube,
Singt Sirene ſüße Lieder,
Ringt, wie ſchnell! all' Grauen nieder.
Meines Nahs Erinnerungen
Sind in eitel Wind verklungen.
So umſchatt' ihn denn mein Bild,
Daß mein Schatten hier erfüllt,
Was der Stimme nicht gelungen.
Mit dem Mohn, dem Seelenfänger,
Tauche ſeine Luſt und Pracht
Unter in die alte Nacht.
Schlaf, mein bleicher Doppelgänger'
Auf den Schläfer heh' die Dränger,
Daß er früre, daß ich nah:
Hier betäuben, Gifttrank da,
Todesbilder, irres Schauen,
All das grauſenvollſte Grauen'

Weltеitelkeit.

Er ſcheint eingeſchlummert?

Götzenliebe.

Ja.

(Während Balthaſar ſchlummert.)

Weltеitelkeit.

Laß uns jetzt nicht müßig ſäumen.
Froh und ſtolz erwach' er wieder,
Und ſo träuſl' ich auf ihn nieder
Schmeichleriſchen Ruhm in Träumen.

(Geht ab.)

Göttenliebe.

Und ich denk' nach jenen Räumen,
Wo das Götterziel ihm winkt,
Das mein kühner Flug erſchwingt.

(Ab.)

Der Gedanke.

Hier geht meine Müh zu Ende,
Da auch ich zur Ruh mich wende,
Wenn mein Herr in Schlaf verſinkt.

(Er ſtreckt ſich gleichfalls zum Schlaf hin.)

Der Tod.

Wähnt zur Raſt den Schlaf erkoren,
Merkt nicht, daß er jede Nacht,
Wenn er einſchläft und erwacht,
Stirbt und wieder wird geboren.
Athmende Leichen — o der Thoren! —
Hülflos hingeſtreckt, das Leben
Flücht'gem Morde hingegeben,
Ruhn die Menſchen, ohne Ahnung,
Wie der Schlaf nur eine Mahnung,
Daß der Tod beſchleicht das Leben.
'S iſt ein Gifttrank, ſüß zu trinken,
Der den müden Geiſt umnebelt
Und den Träumenden leis knebelt —
Wen gelüſtet, Gift zu trinken?
Ein Vergeſſen und Verſinken
Alles Lichtes, wo, umnachtet,
Fühllos, taub, und blind verſchmachtet
An der unſichtbaren Kette
Sinn um Sinn — und doch, wen hätte
Solche Nacht nicht ſchon verſchachtet?
Wahnſinn, der zuſammenfaßt,
Was ſich feindlich ſteht im Leben,
Um im leeren Nichts zu ſchweben —
Wen erfreut' je der Phantaſt?
Starrſucht, der ich alle Laſt
Meiner Herrſchaft übertrage,
Daß ſie ſich des Seyns entſchlage.

Nichts bedenke, nichts begehre
Und den Menſchen ſterben lehre —
Wer iſt's, dem ſolch Grab behage?
Ohne Sonnenlicht ein Schatten,
Deſſen düſtres Brüten ſieht,
Wo der heitre Tag erblüht —
Wer mag ausruhn in dem Schatten?
Ja, ein Bild des Todes hatten
Sie's genannt wohl, und verkehren
Stets doch an des Schlafs Altären,
Keiner bricht ſein Joch entzwei,
Weil's nur flücht'ge Täuſchung ſey —
O, wer mag ſolch Bild verehren? —
So iſt Balthaſar gefällt,
Da er, von dem Gifte trunken,
Hier in Lethe's Strom verſunken,
Wo ihn Ohnmacht niederhält,
Wahnſinn ihm verzehrt die Welt,
Wo das Schreckensbild ihm winkt
Und das Grauen ihn durchdringt,
Das als Gift, Vergeſſen, Schatten,
Wahnſinn, regungslos Ermatten,
Alle Menſchen niederringt.
Und da ausgelöſcht ſein Blick,
So erwach' er nimmer wieder,
Schlaf' er, Seele, Leib und Glieder,
Nun den ew'gen Schlaf!

Er zieht den Degen, um ihn zu durchbohren. Daniel tritt raſch hervor und fällt ihm in den Arm.

Daniel.

Zurück!

Der Tod.

Wer hier wendet das Geſchick?

Daniel.

Ich. Noch iſt es nicht vollbracht
Seine Stunde zugedacht
Iſt dem Frevel, wie dem Leben;

Ihr gemeſſen Ziel erſtreben
Muß auch dieſe Sünderrotte.

Der Tod.

Kommen werden, wir's verſprochen,
Sich erfüllen — o wie herbe! —
Auf daß ein Gerechter ſterbe,
Daniel, deine Jahrwochen,
Sterben wird, der nichts verbrochen —
Weßhalb das Gericht vertagen?
Denn wonach in ſteilem Wagen
Die Vermeſſenen hier ringen,
Wird Welteitelkeit dir ſingen,
Wird die Götzenlieb' nun ſagen.

Man erblickt von der einen Seite in den Wolken ein **ehernes Reiterbild**, deſſen Roß die Götzenliebe am Zügel hält. Von der andern Seite erſcheint ein Thurm und auf ſeiner Zinne die **Welteitelkeit** mit Lettern.

Götzenliebe.

Balthaſar von Babylon,
Der du, eigner Sarg dir ſelber,
In des ſüßen Traums Umarmen
Lebend ſtirbſt und lebſt im Sterben!

Welteitelkeit.

Balthaſar von Babylon,
Der du hier als ein beſeelter
Leichnam ruhſt auf grünumranktem
Katafalk des friſchen Lenzes!

Balthaſar (erwacht im Schlafe).

Ha, wer ruft mich da? wer ruft mich? —
Wenn kein leerer Wahn mich blendet,
Biſt du's, Ruhmſucht, die mir winkt,
Ja, dich, Götzenliebe, ſeh' ich!

Götzenliebe.

Ich, die hehre Heldenjungfrau,
Aus der Sonne niederſchwebend
Von der Himmel höchſtem Schloß,
Weih zum Feſte dir dies ehrne
Bildniß, daß vor ihm ſich neigen
Alle Völker dieſer Erde.

Weltteitelkeit.

Ich, die Eitelkeit der Welt,
Die geboren unter Menschen,
Doch im Abgrund ward gezeugt,
Hab mein Reich in blauer Leere
Eines Tempels Traumgebild,
In die Luft gebaut aus Federn,
Weih' ich dir zum Hochzeitsfeste,
Drin dein Bildniß aufzustellen.

Balthasar (noch im Schlafe).

O erhabener Triumph!
O, der ruhmestrunknen Ehren!
Götzenlieb', entzünde mir
Opferbrand auf den Altären,
Auf daß meine Marmorbilder
In der Götter Hallen treten!
Und du, Eitelkeit, steig auf,
Krön' dich — beide sollt ihr herrschen,
Du vom Himmel niederschwebend,
Du zum Himmel dich erhebend!

(Das eherne Standbild senkt sich zur Erde hinab, der Thurm hebt sich allmählig empor. Währenddeß singen)

Die Götzenliebe.

Bild, der Anbetung geweiht,
Schwebe nieder, schwebe nieder!

Die Weltteitelkeit.

Tempel, deine lust'gen Glieder
Pfeilre in die Ewigkeit!

Götzenliebe.

Senk' dich!

Weltteitelkeit.

Ueberflieg' die Zeit!

Beide.

Denn den Winden hat vertraut

Götzenliebe.

Statuen die Götterbraut,

Weltteitelkeit.

Tempel die Weltteitelkeit.

Der Tod.

Daniel, gib die Hand mir frei,
Und ſollſt ſehn, wie ich vermegen,
Gleich dem Simſon, mit den Gözen
Und den Tempeln fertig werde.

Daniel.

Ruhig! wann es an der Zeit,
Leſ' ich, feuriger Komete,
Für die Arme: doch bevor die
Stunde naht der blut'gen Strenge,
Soll dirs Bild ihm andre Mahnung
Ehrner entgegenſchmettern,
Als Poſaunen von Metall:
Denn zu des Gerichts Trommete
Wird es, wenn ich's anhauche.

(Ab.)

Der Tod.

Möcht's die beiden niederſchmettern'
Denn wo die Trommete ſchallt,
Muß das ganze Univerſum
Zum Gerichte auferſtehn.
Und ſo ſprich, du ehrner Felſen'
Welcher widerwill'ge Geiſt
Wohnt in deiner Bruſt als Seele?
Lügengottheit du, von Erz,
Auf! enttäuſche nun dich ſelber'

Das Standbild.

Balthaſar!

Balthaſar (im Schlafe)

Was willſt du mir,
Trugbild oder Traumes Blendwerk?
Was benimmſt du mir den Athem?

Das Bild.

Höre! höre, und der Seele
Sinn erwache, während Schlaf
Den des müden Körpers feſſelt:
Denn als eherne Schlange bäum ich
Mich dem Heidenthum entgegen,

Um, wie es der Schlange Art,
An dem eignen Gift zu berſten
Und derweil die rauhe Lyra
Von Metall die Laute reget,
Schweige jenes ſüße Lied,
Schmeichelwort in Windeswehen'
Aus verſchiednem Erz gefügt
Und den Säulenfuß von Erde,
Bin das Bild ich, das dein Vater
Schaute und ein Held zerſchellte,
Felſen, der herabgerollt,
Von den Höhn des Teſtamentes.
Denke nicht, des ew'gen Himmels
Göttlich Vorrecht dir zu knechten'
Denn auch ich, Anbetung einſt
Von drei Jünglingen begehrend,
Schürt in Babylon den Ofen,
Doch des Feuers Gluth verſehrte
Nimmer ihre Glaubenskraft,
Die im Feuer ſich verklärte.
Sadrach, Meſach, Abednego,
Sind lebend'ge Zeugen deſſen.
All die Götter, den du huldigſt,
Werke ſind's von Menſchenhänden,
Beteſt Erze an im Moloch,
Gold in der Aſtarte, Erde
Im Dragon, das Holz im Baal
Und in Moab irren Frevel —
Und da aus mir das Gericht
Gottes ſpricht, des unermeſſnen,
So beugt ſchauernd euch, ihr Beide,
Meiner eh'rnen Stimme, werfet
Federn hin und Marmorbilder!

(Das Standbild bebt ſich wieder in die Wolken und der Thurm verſinkt.)

Weltweisheit.

Was verſengt mich?

Götzenliebe.

Wie ich bebe'

Weltverliebter.

Vor den Strahlen einer andern
Sonne muß den Zing ich ſenken.

Eigenliebe.

Vor dem Lichte andern Glaubens
Muß mein Schatten ringß verſchweben.

(Beide verhüllen ſich.)

Balthaſar (erwachend).

Höre, harre mein, verweile!
O entführe nicht ſo ſchnell mir
Solche Herrlichkeit, ſolch Glück!

Der Gedanke (gleichfalls mit dem Schlafe erwachend).

Welch Geſchrei! was iſt geſchehen?

Balthaſar.

Ach, Gedanke, du? — Ich weiß nicht —
Eben noch glaubt' ich zu herrſchen,
Lag mir vor, ein Gott zu ſeyn,
Und da ich nun um mich ſehe,
Bleibt von Allem deine Narrheit,
Nichts als deine Narrheit ſtehen.

Der Gedanke.

Doch was widerfuhr dir denn?

Balthaſar.

In den bleichen Traumesnebeln,
Da ich ſchlummernd ausgeruht,
Sah ich ſeltſam mich verherrlicht:
Steigend ſah ich meinen Ruhm
Seine Stirn zum Himmel heben,
Mich vergötternd, mein Idol
Seinem goldnen Reich entſchweben;
Dieſe weihte mir ein Standbild,
Einen Tempel baut mir jene;
Doch kaum hatten ſie das Bild
Und den Tempel noch vollendet,
Als, Trommeten gleich, ein Rufen
— Schall, vor dem ich jetzt noch bebe —
Niederwarf den Stolz der einen,
Und der andern Schwingen ſengte.

Daß, ein Spiel der Lüfte, Tempel
Und das Bild in Wind verwehten. —
Wehe mir! der Ruhm der Welt
Gleicht der Mandel Blüthenschnee,
Götzendienst: der Sonnenrose:
Wenn die kalten Winde wehen,
Sterbend schon beim ersten Hauch,
Muß der Blüthenschnee vergehen.
Rose, ist der Tag dahin,
Ihre sammtne Krone senken,
Flücht'ge Sonne, flücht'ge Rose
In der Zeiten rauhem Wechsel!

Götzenliebe (vertretend)

Nicht soll mich Täuschung blenden,
Noch eine Stimme meine Siege wenden,
Und heller, als Aurora, tage
In dieser Nacht die Krone, die ich trage!
Zu Hohem du erlesen,
Fürst, heil'ger König, übermenschlich Wesen!
Derweil du Lust und Kummer
Erathmend heimgegeben hast dem Schlummer,
Dem Waffenstillstand der Gedanken,
Wacht' meine Lieb' und saun ohn' Wanken,
Wie sie dein Glück erneue,
Denn nichts vom müden Schlafe weiß die Treue.
Bereitet hier im Saale
Hat meine Sorgfalt dir zum üpp'gen Mahle
Was nur in Träumen
Sonst Köstliches Pokalen mag entschäumen,
Daß jeglicher der Sinne
Des kühnsten Traums Erfüllung sich gewinne
Von Gold und Silber glänzen
Und übersätt'gen blendend die Kredenzen
Mit reicher Beute Schätzen
Die Gier der Augen, die an Gold sich letzen
Den Becken von Saphiren,
Den blausten, die Arabiens Klüfte zieren,
Entsteigt in würz'gen Düften

Der Blumen Geiſt, laß kränzelnd in den Lüften
Aroma dich verhüllen,
Um des Geruches Hunger dir zu ſtillen
Muſik mit ihren Wellen,
Die leiſe ſchlagen an des Saales Schwellen
Verklingend ſo im Fliehen,
Erweckt den tiefen Durſt nach Melodieen.
Der Tafeln weiße Hülle,
Wo Nelk und Lilie in reicher Fülle
So zartgewoben durch den Saum ſich ſchlingen
Als wollte Schnee hier neuen Glanz erringen,
Sind des Gefühls Ergötzen und Verführen
Die Hand, ſie frohbewundernd zu berühren.
Ambroſia, Nektarſchaale
Und friſcher, kühler Labetrunk zum Mahle
Dem Roſenhain entquellen
Und der Citrone duft'ger Blüthe, ſollen
Im Saal, derweil wir kreiſen,
Mit Sang und Weinpokalen wechſelnd kreiſen.
Doch nimmer funkeln Becher
So königlich dem königlichen Zecher,
Als die dem Gotte Iſraels geweihten,
Die wir Nebukadnezarn ſahn erſtreiten
Einſt zu Jeruſalem in jenen Tagen,
Da er gen Oſten ſein Panier getragen.
Die Becher, Herr, laß bringen,
Daß ſie zu unſrer Götter Ruhm erklingen.
Und auf die Zinne ſteige
Des Tempels das Idol, dem ich mich neige'
Zum Nachtiſch denn entfaltet
In Flammenſchrift und Bildern vielgeſtaltet
Mein Arm für künft'ge Zeiten
Hier deines Ruhms und Reichthums Herrlichkeiten.
Dies Manna ſind, von dem die Sinne alle
Heut freie Tafel halten in der Halle.

Balthaſar.

Kaum dir ins Auge ſchau ich,
So flieht mein grübelnd Leid — ja mehr vertrau ich

Erweckt von deinem Lichte,
Denn, was ich ſehe, als dem Traumgeſichte
Nur deiner Blicke Funkeln
Vermocht es, meinen Buſen vom Verdunkeln
Der Schwermuth zu befreien.

Der Gedanke.

Dem Himmel Dank' denn nach den Narrentheien
Die du vorhin zu Markt getragen,
Warſt du im Stand, das Mahl gar auszuſchlagen.
Nun laß das Klagelied verſchnarren,
Jetzt luſtig drauf' und meinen innern Narren
Will ich im Rauſch die Nacht zum Freiherrn machen.
Denn allzunüchtern gehn mir hier die Sachen'

Balthaſar.

Und die Gefäße, Wunder aller Zeiten,
Die Iſraels Prieſter weihten
Zum knechtſchen Dienſt in ihren Tempelhallen,
Ich weih' ſie mir'

Der Gedanke.

So laß ich mir's gefallen'

Balthaſar.

Man hole ſie.

Weltweisheit.

Die Mühe ſpare.
Hier bring ich ſelber ſchon die blanke Ware.

Götzenliebe.

So deckt denn raſch die Tiſche.
Auf daß der Held —

Der Gedanke.

Auf daß ich mich erfriſche'

Weltweisheit.

Wer hat mit dir geſprochen?

Der Gedanke.

Ihr ſagtet: Held, und habt euch nicht verſprochen.
Denn Helden will's gebühren,
Stets eine gute Klinge raſch zu führen,
Schwing ich nun — und bald ſollt ihr's ſehen. Dame,
Die meine war, ſie iſt auch Huld mein Name.

Ja, wenn ich's recht betrachte,
Bin ich's, für den man jenen Stein erdachte.

(Er ſetzt ſich.)

Herr, zu beißen' was zu nehmen'
Ich gerath, mich hinzuſetzen.
Gable da und ſchnable hie,
Laß doch leben den und die!

(Man bringt den mit koſtbarem Geſchirr geſchmückten Tiſch und trägt die Speiſen auf.)

Balthaſar.

Nehmt Platz, ihr beide, und zunächſt den Göttern
Sitzt nieder, meine Diener hier und Vettern,
Denn wo des Tempels Reich die Halle
So feſtlich ziert, da iſt's ein Mahl für Alle.
Den Göttern aber, den wir fröhnen,
Laßt nun in Liedern ſchuld'gen Dank ertönen!

Geſang.

Dieſer Tiſch des Herrn bedeute
Opferſtein der Götzen heute
Und des Ruhmes Feſtaltar,
Schmücken ſollen rings die reichen
Tempelbecher ohne Gleichen
Hier das Mahl des Balthaſar!

(Während dieſes Geſanges und des Jubels der Streitenden tritt der **Tod** unbemerkt ein.)

Der Tod.

Zu dem großen Königsmahl
Komm ich, ungeladner Fremdling.
Dieſes Abendmahl beſchleich ich
Heimlich und verkappt, und denke,
Unter ſeinem Hofgeſinde
Wird mich Keiner hier erkennen.
Sorglos ſeh ich Balthaſar'n,
Meiner Mahnungen vergeſſen,
Von den Frauen und den Großen
Seines Reiches ſtolz umgeben,
Silber, Gold, das Salomon
Dem wahrhaft'gen Gott verehrte

Und die Prieſter eingeweiht
Zu den heiligen Myſterien,
Dient dem Schenktiſch nun zum Putze.
Richter Gottes, löſe endlich,
Löſe deine Hand und meine,
Denn durch ſolche Sündenſchwere
Gotteslä[ſ]t'rung übervoll
Iſt das Maß nun ſeiner Frevel.

Balthaſar.

Gebt zu trinken!

Der Gedanke (zum Tod)

He, Kam'rad!
Hörſt du nicht des Herrn Befehle?
Reich dem Könige zu trinken,
Ich hab jetzt nicht Zeit, muß eſſen.

Der Tod.

Halten mich für einen Diener,
Nun, ich will ihm wohl kredenzen,
Denn es merkt mich nimmermehr,
Wer vergeßlich und verblendet. —

(Er ergreift einen Pokal.)

Dieſer Becher des Altars
Er enthält fürwahr das Leben,
Wann er, in des Lebens Dienſt,
Labetrunk und Nahrung ſpendet.
Aber auch den Tod enthält er,
Wie das Leben, iſt des Lebens
Und des Todes letzter Grund,
Und in ſeines Trankes Welle
Waltet Gift und Gegengift,
Truber Schierlingsſaft und Nektar. —
Da, hier haſt du deinen Trank.

(Er reicht Balthaſar den Becher.)

Balthaſar.

Ich entnehm ihn deinen Händen
Welch ein ſchöner Kelch!

Der Tod (tut sich)

Weh dir'
Denn du weißt nicht, was er berge.

Götzenliebe.

Stehet auf, der König trinkt.

Balthasar.

Alle Glorien meiner Herrschaft
Trink ich aus des Gottes Kelch
Unsern Göttern zu: es lebe
Moloch, der Assirer Gott'

Der Gedanke.

Und wir Alle thun dasselbe.
Doch an dreißigtausend Götter
Dünken heut mir noch zu wenig.
Allen Göttern trink ich's zu'

Götzenliebe.

Singt, derweil er leert den Becher'

Gesang.

Dieser Tisch des Herrn bedeute
Opferstein der Götzen heute
Und der Eitelkeit Altar,
Denn beim hohen Abendmahle
Aus des Tempels Kelchpokale
Trinkt heut König Balthasar.

(Man hört plötzlich einen Donnerschlag.)

Balthasar.

Welch ein grauenvoller Schall'
Welch Entsetzen ruft die Wetter
In den Waffen rings, der Stürme
Schlummernd Heereslager weckend?

Götzenliebe.

Da du trankst, ließ wohl der Himmel
Seine Feuerschlünde schmettern
Seinen Festgruß zu erwiedern.

Weltentrücktheit.

Es verschattet uns die Sterne
Ihres Tempels graue Nacht.

Der Tod

O, wie ich dies Grau erſehnte,
König, ich, des Schattenreichs'

Balthaſar.

Dunkelglühende Kometen
Kreuzen, feur'gen Adlern gleich,
Durch der Luft erſchrockne Leere.
Kreiſend ſtöhnt die unheilſchwangre
Wetterwolke jetzt vor Wehe,
Als ob ſie gebären ſollt —
Ja, und ſie gebärt — entfeſſelt
Sehe ich aus ihrem Schooß,
Einen hellen Gluthſtrahl brechen,
Blitz iſt ihre Ausgeburt
Und ein Donnerlaut ihr Aechzen'

(Abermaliger Donnerſchlag, während aus der Decke des Saales hat eine Hand hervorſtreckt, auf eine Schrift an der Wand weiſend, welche die Worte „Mene, Tekel, Peres" zeigt.)

Balthaſar.

Weh mir! ſeht ihr, ſeht ihr's nicht
Aus der Luft ſich winden, ſchwellen?
Ueber meinem Haupte jetzt
Wie an einem Faden ſchwebt es
Nieder — nieder von der Wand,
Immer deutlicher erkenn ich's:
Eine Hand iſt's, eine Hand! —
Will die Wolke denn ein ſchrecklich
Ungethüm, ſtückweis gebären?
Wo ward je ein Blitz geſehen,
In den Adern ſchlingen? Schaut,
Jetzo ſchreibt ſie — an der Decke
Hat die Hand drei flücht'ge Züge
Eingebrannt nun und erhebt ſich
Wieder, ihrem unſichtbaren
Rieſenleib zurückgegeben. —
In den Adern ſtarrt mein Blut,
Jedes Haar ſträubt ſich zu Berge
Und der ſcheue Athem ſtockt

Bei des Herzens wilden Schlägen
Unbegreiflich' nicht errathen
Kann ich dieſe Charaktere
Wirr, wie Babel einſt in Sprachen,
Iſt ein Babel dies von Lettern.

Weltweisheit.

Ich entlodre, ein Vulkan.

Götzenliebe.

Wie ein Bild von Eis hier ſteh ich.

Der Gedanke.

Ich bin weder Berg noch Bild,
Aber ſpür ein lindes Beben:

Balthaſar (zur Götzenliebe)

Vor dir liegt ja ewig klar,
Was die Götter uns verbergen,
Was bedeutet dieſe Schrift?

Götzenliebe.

Nicht vermag ich ſie zu leſen,
Nicht ein Zug iſt mir bekannt.

Balthaſar.

Ehrſucht, die der Schriftgelehrten
Und der Magier Wiſſenſchaft
Tief ergründet hat, o leſe
Du die Zeichen!

Weltweisheit.

Keines gibt ſich
Meinem Geiſte zu erkennen,
Alle, alle ſind mir fremd.

Balthaſar (zum Gedanken).

So ſprich du, ob du's enträthſelſt?

Der Gedanke.

Ja, da kommſt du an den Rechten!
Ich bin Narr und nichts verſteh ich.

Götzenliebe.

Da kommt Daniel, der Hebräer,
Der den Traum vom heil'gen Wächter
Und vom Baume einſt gedeutet,
Der ſoll's ſagen.

Daniel (eintretend)

So vernehmet:
Mene heißt, daß Gott dein Reich
Schon gezählet und vollendet.
Tekel, daß dein Sündenmaß
Nun erfüllt und keinen Frevel
Mehr des Richters Wage faßt.
Peres aber heißt: verheeret
Und bewältigt wird dein Reich
Von den Persern und den Medern.
Also hat hier Gottes Hand
Aufgezeichnet dein Verhängnis,
Und der weltlichen Gewalt,
Nach uraltem, ew'gem Rechte,
Die Gerichte anvertraut,
Die Er über dir entfesselt,
Weil in frevlem Uebermut
Du entweiht hast die Gefäße.
Denn kein Sterblicher mißbrauche
Je des Tempels heil'ge Becher,
Die Er dem Gesetz der Gnade
Vorbestimmt zum Sakramente.
Wann verlöschen das Geschriebne
Gönnt den künftigen Geschlechtern
Und darum ist die Entweihung
Eine Schuld, so unermeßlich,
Weil — hört, Staubgeborne, hört! —
Leben oder Tod im Becher.
Denn wer Sünden frönt, entweiht
Frevelnd das Gefäß des Tempels.

Balthasar.

Wie — der Tod ist in dem Becher?

Der Tod.

Ja, wenn ich ihn euch kredenze.
Ich, der Sünde stolzer Sohn,
Und an deren Gifte sterben
Mußt du, daß du taumelnd trankst.

Balthaſar.

Muß dir glauben, wie dagegen
Sich auch meine Sinne ſträuben,
Die, verwildert und geblendet
Durch das freche Aug und Ohr,
Bei dem Anblick deiner Schrecken
Nun mir ſchneiden durch die Bruſt
Und durchbohren meine Seele.
Schütz mich, Götzenliebe, ſchütz mich
Vor dem Weh!

Götzenliebe.

Ich kann's nicht wenden:
Vor der furchterlichen Kunde
Jenes künftigen Myſteriums,
Das du heut entweiht im Kelch,
So durch Worte wie mit Werken,
Fühl' ich alle Kraft mir ſchwinden,
Allen Muth zuſammenbrechen.

Balthaſar.

Hilf mir, Ruhmgier!

Welteitelkeit.

Vor dem Himmel
Steh ich arm in niedrer Demuth.

Balthaſar.

O Gedanke!

Der Gedanke.

Dein Gedanke
Iſt der grimmſte deiner Gegner,
Da du, ſtolz und glaubenlos,
So viel' Mahnungen verſchmähteſt.

Balthaſar.

Daniel!

Daniel.

Ich bin Gottes Stimme
Schon gebrochen iſt dein Recht,
Schon erfüllt iſt dein Verhängniß,
Balthaſar!

Der Gedanke
Und nirgends Rettung!

Balthaſar.

Alle, alle laſſen mich,
Da ſich meine Sterne ſenken'
Wer wird fürder mich beſchirmen
Vor dem Scheuſal, dem Entſetzen'

Der Tod.

Keiner. Denn geborgen biſt du
Nicht im Abgrund, ſelbſt im Centrum
Nicht der Erde.

Balthaſar.

Wuth entflammt mich'

(Er zieht ſein Schwert und ringt mit dem Tode.)

Der Tod.

Undankbarer'

Balthaſar.

Weh, ich ſterbe'
War's genug nicht an dem Gift,
Das ich trank?

Der Tod.

Nein, denn der Seele
Tod war jenes Bechers Gift,
Dieſes iſt des Leibes Ende.

Balthaſar.

Mit den wilden Todesſchauern,
Müde und verworren kämpf' ich
Als ein aufgegebner Ringer,
So an Leib und Seele ſterbend.
Höret, Sterbliche, hört, hört
In dem Mene, Tekel, Peres
Die graunvolle Vorbedeutung
Von des höchſten Gottes Strenge!
Niederwirft Er die da frevlen
An den heiligen Gefäßen,
Und wer Sünden frönt, entweiht
Frevelnd das Gefäß des Tempels.

(Balthaſar ringt mit dem Tode gebend kämpfend ab.)

Die Götzenliebe.

Eine Schlummernde hier, tauch' ich
Dämmernd auf aus Traumeswellen.
Ja, Gott hat das Heidenthum
Beigezählt — ich ahn's mit Schrecken —
Jener Ungethüme Schaar,
Die vom Angesicht der Erde
Zu vertilgen, Christus einst
Vollmacht wird dem Petrus geben.
O, wer dann das klare Licht
Des Gebots der Gnade sähe,
Das jetzt als geschriebnes kräut'

Tod

(welcher wieder höfisch gekleidet, mit Degen, Dolch und Mantel zurückkehrt)

Wohl kannst du's im Bilde sehen,
In dem Vließ des Gideon,
In der Wüste Mannaregen
An dem Honigseim im Rachen
Eines Leu'n, im unbefleckten
Lamme, im geweihten Brode
Der Verheißung.

Daniel.

Und wenn jene
Zeichen noch nicht genügend sprechen,
So enthülle dir's vorbetisch
Dieses Mahl, in Brod und Wein
Sich verwandelnd hier, ein hehres
Wunder Gottes und ein Vorbild
Seines größten Sakramentes.

(Es erscheint ein Tisch in der Form eines Altars, mit in dessen Mitte ein Kelch mit der Hostie und zweien Kerzen zu beiden Seiten.)

Götzenliebe.

Ich, bis jetzt die Götzenliebe,
Falsche Götter einst verehrend,
Streich den Götzenprunk aus meinem
Namen heut und Angedenken.
Will fortan nur Liebe seyn
Vor dem hohen Sakramente.

Und da ihr ſein Feſt heut feiert,
So ergänz' am ſchlichten Werke
Des Don Pedro Calderon
Eure Lieb' die vielen Mängel,
Und vergebt auch unſre Fehler,
Wie die Seinigen, bedenkend,
Daß die That ja nie erreicht,
Was die Wünſche kühn erſtreben.

Geiſtliche Schauſpiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Geiſtliche Schauſpiele

von

Don Pedro Calderon de la Barca.

Ueberſetzt

von

Joſeph Freiherrn von Eichendorff.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1853.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Inhalt.

	Seite
Der göttliche Orpheus	1
Der Maler ſeiner Schande	31
Die eherne Schlange	111
Amor und Pſyche	201
Der Waldesdemuth Reue	279
Der Tücke Zauberei	315

Der göttliche Orpheus.

Perſonen.

Der Fürſt der Finſterniß.
Die Schreckſucht.
Orpheus.
Die ſieben Tage.
Lethe, ein Schiffer.
Das Vergnügen, ein Landmann.
Muſik.

Es erſcheint ein ſchwarzes Schiff mit ſchwarzen Fahnen. Takelwerk und Wimpeln auf denen man Nattern als Wappen erblickt. Auf dem Schiffe: **Der Fürſt der Finſternis** und **die Scheelſucht**; beide mit ſchwarzen Feldbinden. Feldherrnſtäben und Federſchmuck

Der Fürſt.

Obgleich auf dunklen Wogen
Des Lethestromes hier dahingezogen,
Den fabelhaften Wellen,
Die zwiſchen Chaos und dem Abgrund ſchwellen,
Wo mir die nebelgrauen
Giftqualme meinen Königsthron erbauen:
Obgleich ich, ſag' ich nochmals, heute
Des Lethestromes dunkle Flut durchgleite:
Den, die als tödtlich ihn erkennen,
Auch des Vergeſſens Strom wohl nennen
Dennoch von Ufer hier zu Ufer gehen
Soll dieſes Schiff, um zu erſpähen,
Ob nicht verlorner Tritte Spuren
Zurück mich führen zu der Sterne Fluren.
Und dieſer Tag wird kommen
— Ich ſeh' fernab ihn dämmernd ſchon entglommen —
Wann einſt die Züge dort, die ſeligmilden,
Der menſchlichen Natur ſich bilden.
Drum als Corſar ohn' Zagen
Beginn ich heut ein allegoriſch Jagen
Nach jenem Bild, das, weil darin ſich ſpiegelt
Die göttliche Idee, in mir entriegelt
So Lieb' wie Haß, und, wann der Tag erſchienen,

Mir zum verheerenden Triumph ſoll dienen
Als Beute, mit hinabgezogen
Hier in des Letheſtromes dunkle Wogen.

Die Scheelſucht.

Zur Warnung wird vor deinem liſt'gen Streben
Die Schrift dir einſt den Namen: Räuber geben.
Wann, wie's voraus im Geiſte mir erſchienen,
Der Wandrer einſt auf Jericho's Ruinen
Dein räubriſch Thun beweinet;
Wann ſie die Stimmen ihrer Lieb' vereinet,
Den Hausherrn ernſt zu mahnen, daß er wache
Und um ſein Haus getreu die Runde mache,
Damit der Hirte wiſſe,
Daß du heranſchleichſt durch die Finſterniſſe;
Und ſo an vielen Orten
Der heil'gen Schriften, die mit ſcharfen Worten
Dein Ruhmpanier zerreißen.
Was Wunder auch, daß ſie dich Räuber heißen,
Da du, Unthaten häufend auf Unthaten,
Dich ſelber nennſt des Weltenmeers Piraten!
Und iſt zu tauſendmalen
Beglaubigt nicht die Meinung, daß Trübſalen
Das Meer ſey gleichzuſtellen?
Zu welchem Unheil alſo wird die Wellen
Aufſtürmen deines Zornes Wüthen,
Wenn ſchon von ſelbſt die Waſſer Unheil brüten.

Der Fürſt.

Geſellin meiner Wirren!
Da wir den Tag hier ohne Tag durchirren,
Und, in die Farbe meines Sehns gehüllet,
Die finſtre Nacht noch Alles ringe erfüllet,
So laß' zum Himmel deine Blicke dringen,
Die ſchneidend ja das Höchſte ſtets erſchwingen.
Ob etwa Zeichen kreiſen,
Die Richtung, die wir ſuchen, uns zu weiſen.

Die Scheelſucht.

Trüb noch das All, und ungeſtaltet
Der Dinge Urſtoff; keine Seele waltet.

Kein Athemzug, der durch das Schweigen rausche —
Nur einen einz'gen Laut vernehm ich.

Der Fürſt.

Lauſche!

Die Scheelſucht.

Aus weiter Ferne tönt's.

Der Fürſt.

Unſrem Gehöre
Gilt keine Ferne, die den Klang verſtöre.
Horch, wie dieß lieblich ernſte Tönen
Befehl und Bitte mild weiß zu verſöhnen.
Die Stimme wird mit ihren Melodieen
Noch alles, was ſie will, einſt an ſich ziehen;
Zumal wenn ich bedenke, wie ſo weiſe
Sie Alles bannt in die harmon'ſchen Kreiſe
Gebundner Rede, die ſo ſtrenge
Nach Maaß und Zahlen fügt das Reich der Klänge.
Daß, wenn nur eine Sylbe fehlt im Kranze,
In Mißklang auseinanderfällt das Ganze.

Die Scheelſucht.

Kein Wunder denn, wenn es wie holde Chöre
Zu uns herüberklingt.

Der Fürſt.

Hör', hör'!

Die Scheelſucht.

Ich höre.

(**Orpheus** tritt aus einer ſich ſenkenden Wolke hervor.)

Orpheus (überall ſingend).

Ungeborne Maſſe, formlos
In ſich ſelber noch verſchlungen,
Nichts einſt in der Schrift geheißen,
Chaos von den Dichterzungen!

(Es theilt ſich der Nebel, und man erblickt darin **die Tage** und in ihrer Mitte **die menſchliche Natur**, ſämmtlich in Schlummer verſunken.)

Alle (im Schlaf).

Wer iſt's, der uns da ſuchet?

Orpheus.

Den es verlangt, aus Nichts das All zu rufen.

Die Scheelſucht.

Horch', die dichtgeſchloſſne Kette,
Die all' Dinge hält umſchlungen,
Jeder Ring an ſich ein Nichts:
Und doch, wie mit ehr'nen Zungen
Hoben Einklangs, gibt ſie Antwort.
Als ob jeder Ring im Bunde
Selbſt das All wär'.

Der Fürſt.

Laß' uns lauſchen.
Was uns hier verhüllt dieß Wunder.

Orpheus.

Unergründlich düſtrer Schlund,
Schauerlichen Kerkers Runde,
Ueber deren tiefverborgnen
Abgrund der Geiſt Gottes flutet'

Alle (im Schlaf)

Wer iſt's, der uns da ſuchet?

Orpheus.

Den es verlangt, aus Nichts das All zu rufen.
Heb' empor dich, ſchönes Licht,
Und, dem harten Kampf entrungen
Mit den trägen, ſchweren Schatten,
Lehre und verzehr' das Dunkel!

(Im Hintergrunde hebet ſich ein Zelt, in welchem eine brennende Fackel erſcheint.)

Alle (im Schlaf).

Wer durchleuchtet unſre Runde?

Der erſte Tag

(erwachend und die Fackel ergreifend).

Der durch mein Licht die Nebel überwunden'
Denn des allererſten Tages
Erſtes Werk und höchſter Ruhm iſt
Dieſes Licht, die Finſterniſſe
Theilend in dem grauen Grunde.

Alle (im Schlaf)

Wer entflammt den Götterfunken?

Der erſte Tag.

Die Stimme, die ſo lieblich lockt, ſie aufzuſuchen. (Ab.)

Orpheus.

Waſſer! ſcheidet von den Waſſern,
Dieſe auf der Erde ruhend,
Jene leiſ empor ſich hebend,
Um als Firmament zu fluten!

(Man erblickt zwiſchen Felſen das Meer in der Ferne.)

Alle (im Schlaf).

Ueber uns welch' helle Runde?

Der zweite Tag (erwachend).

Das iſt des zweiten Tages zweites Wunder.
Denn die ſo geſchiednen Waſſer
Bilden rings von lichtdurchdrungnem
Dunkelblauem Flor ein Zelt,
Das umwölbt den ganzen Umkreis.

Alle (im Schlaf).

Wer erbaute die Rotunde!

Der zweite Tag.

Die Stimme, die ſo lieblich lockt, ſie aufzuſuchen.

(Ab.)

Orpheus.

Dieſer Erde Waſſer ſollen
In ein Meer zuſammenfluten
Und aus den Gewäſſern ſich
Länder heben, meerumſchlungen,
Und auf daß ſie wüſt nicht ſtarren,
Sollen ihre weiten Fluren
Pflanzen kleiden mannigfalt,
Ihrem fruchtbar'n Schooß entrungen.

Alle (im Schlaf).

Welche grünbelaubte Buchten?

Der dritte Tag

(erwachend, mit Blumenkränzen und Fruchtzweigen in den Händen).

Sie ſind des dritten Tages weite Ruhſtatt.
Denn die Erde, noch in Riſſen
Klaffend und in wilden Schluchten,
Haben Blumen, Früchte, Bäume,
Wie ein Teppich neu umwunden.

Alle (im Schlummer).

Wer gab Früchte ihr und Blumen?

Der dritte Tag.

Die Stimme, die ſo lieblich lockt, ſie aufzuſuchen.

(Ab.)

Die Sehnſucht.

Welcher Ruf zieht ſo gewaltig
Alle, denen er erklungen?

Fauſt.

Ich erſtaune — laß' uns ſehn,
Was das Ziel von all' den Wundern.

Orpheus.

Wachet auf, wacht auf ihr ſchönen
Himmelslichter, Sonn' und Luna,
Jene mach' bei hellem Tage,
Du bei ſtiller Nacht die Runde.

(Sie erſcheinen Sonne, Mond und Sterne am Himmel.)

Alle (im Schlaf).

Welch' zwei holde Creaturen?

Der vierte Tag (erwachend).

Des vierten Tages Prachtnaturen.
Aber nicht erſchöpft in beiden,
Mond und Sonne, all' mein Schmuck ſich,
Da der ganze Himmelsgrund
Rings von ſchönen Sternen funkelt.

Alle.

Wer hat ſo viel Licht entbunden?

Der vierte Tag.

Die Stimme, die ſo lieblich lockt, ſie aufzuſuchen.

(Ab.)

Orpheus.

Unergründlich Haus des Meeres,
Und du, unermeſſen Luftreich,
Seyd durchfurcht von Fiſch und Vögeln,
Barken bunt aus Flaum und Schuppen.

(Man erblickt Fiſche im Meer und Vögel in der Luft.)

Alle (im Schlaf).

Was durchſchwärmt die Luft und Fluten?

Der fünfte Tag (erwachend.)

Des fünften Tagewerkes muntre Spuren.
Denn in Meer und Lüften wimmeln

Fiſch und Vögel, die die luft'ge
Oede Wüſte bunt durchſchweifen
Und durch Silberſchäume rudern.

Alle.

Wer haucht Seele ein dem Zuge?

Der fünfte Tag.

Die Stimme, die ſo lieblich lockt, ſie aufzuſuchen

(Ab.)

Orpheus.

Thiergeſtalten mannigfalt,
Decket Thal und Bergeskuppen,
In zerriſſnem Felsgeklüft
Euch die rauhe Wohnſtatt ſuchend!

(Man ſieht zwiſchen den Felſen die Körfe verſchiedener Thiere hervortragen.)

Alle (im Schlaf).

Welche kräftigen Conturen!

Der ſechste Tag (erwachend).

Des ſechsten Tages Schöpferkraft bekundet
Dieſes Wildes rohe Art,
Aber nimmermehr verdunkeln
Kann es ſeines Schöpfers Macht,
Da's belebt, obgleich vernunftlos.

Alle (im Schlummer).

Wer gab dieſen kühnen Schwung ihm?

Der ſechste Tag.

Die Stimme, die ſo lieblich lockt, ſie aufzuſuchen

(Ab.)

Der Fürſt.

Staunend ſteh' ich ob der Wunder.

Die Scheelſucht.

Und ich ganz verwirrt, verſtummend.
Doch ich fürcht', noch iſt's das Ende
Nicht der Wunder.

Der Fürſt.

Horch dem Schluſſe!

Orpheus.

Da Flut, Erde, Luft und Feuer,
Sonn' und Mond am Himmelsgrunde,

Blumen, Frucht, und was auf Erden
Mit Gefieder, Fell und Schuppen
Prangt, meinem Ruf erſtanden:
Soll die menſchliche Natur nun
Aller ſich als Königin
Freuen, und der Kreaturen
Weitverſchlungner Kreis fortan
Seiner ſchönen Königin huld'gen.

Die menſchliche Natur (erwachend).

Welche hohe Macht, die hier
Mich erweckt vom Todesſchlummer,
Leben hauchend, daß ich athme,
Seele, die Gedankentrunken?
Welch' Gewaltiger, ſo muß ich
Immerdar von neuem rufen,
Theilt mit hellen Sinnen mir
Und mit Geiſteslicht das Dunkel?
Und dieß an dem Schöpfungstage
Dieſer Thier', um zu bekunden,
Wie weit zwiſchen ihrem Seyn
Und dem meinigen die Kluft ſey,
Da er mich ſo hoch erhebt
Zu des ſechsten Tages Schmucke.

Orpheus

(ohne von der menſchlichen Natur gehört zu werden).

Er iſt's, der dich gern beherrſchen
Sähe dieſe ganze Runde,
Und drum deinem Seelentheil
Hat ſein Abbild aufgedrucket.
Lebe alſo, und daß Liebe
Uns vereinige, und unſres
Bundes Joch ein ſanftes ſey.
So beſeelt dich meines Mundes
Hauch, ſo lang du dein' hinfäll'gen,
Jrd'ſchen Antheil, der dein Urſprung,
Nicht in freiem Uebermuth
Selbſt dir machſt zur Grabesurne.
Doch nach ſolchem übermächt'gen

Tagewerk geziemet Ruhe.
Und ſo raſt' der ſiebente
Tag zu meinem Dank und Ruhme.
Ueber all' die andern Tage,
Während meiner Stimme Auſen
Bald gebietet und bald lockt,
Walt' dein Wille ungebunden,
Und der menſchlichen Natur
Huld'gen alle Kreaturen!

(Die Welle umſchlingt ihn wieder.)

Geſang.

Und der menſchlichen Natur
Huld'gen alle Kreaturen.

Die menſchliche Natur.

Süßer Laut, der mich entführt,
Weile, höre mich! dir muß ich
Folgen, und weiß nicht wohin,
Weiß beſtürzt nicht und verwundert,
Wo die Stimme ſich verbirgt,
Die mich lockt, ſie aufzuſuchen.

(Sie verliert ſich zwiſchen den Felſen.)

Der Fürſt.

Diese anmuthvolle Schöne,
Welche in ſo eil'ger Flucht dort
Jener Stimme folgt — ſie iſt's,
Deren Züge und Conturen
Einſt ein Bild mir wies in meines
Erſten Vaterlandes Fluren,
Um als meiner Königin ihr
Und als Gottes Braut zu huld'gen.
Bei dem Anblick hatten zwei
Jrd'ſche Peinen mich durchdrungen,
Haß und Lieb' zu gleicher Zeit,
Beide gegen meinen Buſen
Ihrer Dolche Spitzen kehrend,
Beide mich vereint verwundend:
Liebe, daß ſie meine werde,
Haß, weil ſie dem höher'n verbunden.

Doch mein Groll gar bald Verrath
Und Empörung brütend, murrte:
Sie gehöre, was auch wahr iſt,
Zu den niedern Kreaturen,
Den' ich nimmer unterthan;
Und ſo in verſtockter Wuth nun,
Als Genoß des höchſten Himmels
Viele trotz'gen Schaaren um mich
Sammelnd, wühlt ich auf das Reich
Mit des Aufruhrs Kriegesſturme.
Ich verlor die Schlacht — zum Abgrund
Stürzten wir in wilder Flucht dann,
Wo ſeitdem wir weinen, ſeufzen,
Knirſchend in dem ew'gen Dunkel.
Zeit iſt's endlich, zu vertilgen
Dieſem Gott die ſchöne Huldin!
Mein wird ſie, ſtehſt du mir bei.
Laß uns ſehen ob die Schuld nicht
Tödtlich dieſer Königin. —

Geſang (in der Ferne)

Der die ganze Erde huldigt.

Die Scheelſucht.

Zweifelſt du an mir? bin ich
Nicht die Scheelſucht, die den Kummer
Und das Leid um Andrer Glück
Mit dir theilt zu jeder Stunde?
Natter nennt man mich; wehlan.
Giebt's doch Früchte dort und Blumen.
Und man ſagt, die Nattern bergen
Unter Früchten ſich und Blumen.
Sieh die Erde — gehn wir hin!
Zweifle nimmer: ſchlau und ſpurlos
Hin ſich windend durch das Gras,
Das all' Falſchheit überblumet,
Soll dort meines Schierlings Gift
An der Ferie ſie verwunden
Und, wild bis zum Herzen dringend,
Sinn ihr und Verſtand verdunkeln.

Und wenn ſo du die Ohnmächt'ge
Raubſt dann von der Erde Fluren
Und mit deiner Beute wieder
Hier den Lethestrom durchfurcheſt —

Geſang (von fern).

Wird das Echo nicht mehr rufen,
Daß der Königin Alles huld'ge.

Der Fürſt.

Dieſes Hoffen, dieſer Zorn,
Schau, zu welchem wilden Fluge
Sie wahnſinn'ge Liebe ſtachelt,
Die auf Waſſer baut ihr Luftſchloß.
O du, des Vergeſſens Strom,
Stets ja meinem Zauberſpruche
Dienſtbar, heute fodre ich,
Meineidig und Gott zum Fluche,
Dich zu unerhörter That.
Aus dem dunkelgrünen Grunde
Dieſer Wogen — wo die Nacht
Dich in wüſter Kluft gebunden,
Die vereinſt, wenn ich's vermag,
Aller Erdgebornen Gruft ſey —
Hebe deinen ſtarren Nacken,
Und, wild aus der tiefgefurchten
Stirn die ſchilf'gen Locken ſchüttelnd,
Höre mein beſchwörend Rufen!

(Aus dem Fluſſe, worauf das Schiff, taucht Lethe empor in Schiffertracht mit einer Geule anſtatt des Dreizacks.)

Lethe.

Was begehrſt du, Fürſt, von mir?

Der Fürſt.

Daß dieß Schiff, das auf dem dunkeln
Rücken deiner Wogen ſchwankt,
Fortan hier vor Anker ruhe,
Mit der Satzung dir vertraut,
Daß du Jeden, der den Fluten
Deines düſtern Stroms ſich naht,
In mein Reich hinüberruderſt,

Während ich, in fremder Tracht,
Liſtbewährt — nein, von des Buſens
Groll geſpornt — zur Erde eile,
Meine Beute mir zu ſuchen,
So daß Paulus, wann die Welt
Vor dir ſchaudert, einſt bekunde:
Durch den Menſchen ſey die Schuld,
Aus der Schuld der Tod entſprungen.

Lethe.

Bau' auf mich! denn nicht umſonſt
Wird man einſt in griechiſcher Zunge
Acheron dieß Schenial heißen,
Um mit einem Wort das dunkle
Reich der Schauer zu bezeichnen,
Wann die Menſchen meinen Ufern
Nahen, und entflieht von meinem
Bleichen Schreckensbild bezwungen,
Dem Geſetz gehorchen müſſen:
Daß, laut deinem harten Spruche,
Keiner jemals wiederkehre,
Der betreten dieſe Fluthen.

Fürſt.

So erwartet' ich's von dir;
Und, iſt meine Liſt gelungen,
Herrſcht dein Dreizack unbeſchränkt
Ueber alle Welt.

Lethe.

Und funkeln
Sollen ſeine ſcharfen Zacken
Ueber jenem Erdengrunde,
Iſt er dein erſt, um ſein Grün
Trüb mit Grüften zu durchfurchen.

Scheelſucht.

Send' an's Land, daß dich begrüße.

Lethe.

Falls mein Grauen irgend fruchtet.

Scheelſucht.

Als den Räuber und Piraten.

Lethe.

Der die Schöne sich errungen,

Scheelsucht.

Trotz der wunderbaren Stimme,

Lethe.

Die so lieblich dort erklungen.

Fürst.

Ja, seyd Ihr mit mir: was thut's,
Ob es in den Lüften summe —

Gesang (draußen)

Da die menschliche Natur
Herrin aller Kreaturen,
Schau nun das Vergnügen Aller,
Wie der Herrin Alles huldigt!

(Während dieses Gesanges verschwindet das Schiff mit dem Fürsten und der Scheelsucht. Lethe versinkt wieder. Von der andern Seite aber treten die menschliche Natur und die Tage, vom Vergnügen angeführt, hervor, und umtanzen die menschliche Natur.)

Das Vergnügen.

Geht es hier so lustig her,
Muß ich auch zum Fest mich tummeln.
Dem in diesem Fall fürwahr
Andres Fest noch liegt zum Grunde. —
Habt Ihr all' nun das Vergnügen,
Daß der Himmel dem Ausbunde
Alles Seyn's hier Leben gab,
Was ja doch nur dadurch wurde,
Weil Er wollte, daß es ward;
Also kommt es wie gerufen,
Daß ich, seiner Stimme folgend,
Mich geselle euerm Bunde,
Mit euch allen festlich jubelnd.

Gesang.

Da die menschliche Natur
Herrin aller Kreaturen,
Schau nun das Vergnügen Aller,
Wie der Herrin Alles huldigt!

Die menſchliche Natur.

Laßt uns, Tage! im Vereine
Jene Stimme ſuchen gehn,
Deren liebliches Getön
Euer Glück, ſowie das meine
Aus dem Nichts zum Leben ſchuf.
Ungewiß, wem wir's verdanken,
Da wir einem Hauch entranken,
Einem eing'gen Werderuf.
Und wär's beſſer nicht, dieß Lied,
Das Ihr mir zum Preis wollt ſpenden,
Ehrfurchtsvoll dem zuzuwenden,
Deſſen Stimm' uns zu ſich zieht,
Um in dieſer Sabathſtille
Recht aus lieberfüllter Bruſt
Als ein Zeichen unſrer Luſt,
Für der Schöpfung Wunderfülle
Schuld'gen Dank ihm darzubringen?

Alle.

Ja, ſo ſey's.

Die menſchliche Natur.

Stimm't denn, ſo lang
Wir Ihn ſuchen, zum Geſang,
Der als Pſalm einſt wird erklingen.

Die menſchliche Natur und die Tage (ſingend)

Bekennet den Herrn, der
Kraft Eines Wortes
Anfang und Ende
Alles Gewordnen,
Denn ſein Erbarmen überdauert Aeonen.

Die menſchliche Natur.

Den Gott der Götter,
Der, laut ſeines Wortes,
Weſentlich Eins iſt
In drei Perſonen.

Geſang.

Denn ſein Erbarmen überdauert Aeonen.

Die menſchliche Natur.
Den Herrn der Herren,
Deß' Hand aus der Stoffe
Rohem Gewirr
Das Schöne geformet.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.
Welcher in Weisheit
Bloß durch ſein Wollen
Solch' neuer Wunder
Prachtbau erhoben.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.
Der die Erde geſeſtet
Auf flüchtigen Wogen,
Und drüber läßt wandeln
Schatten und Sonnen.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.
Der Lüfte und Meer
Belebt mit zahlloſen
Vögeln und Fiſchen,
Und die Erde mit Roſen.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.
Der ihre Kleider mit farb'gen
Flecken durchwoben;
Denn nur an Thieren
Sind Flecken zu loben.

Geſang (wie oben).

Die menſchliche Natur.
Senden wir Alle
Bitten nach oben,
Daß er den Suchenden
Sich zeigen wolle!

Orpheus (hervortretend).

Und er thut es, holde Schöne,
Sein Erbarmen zu erproben.

Das Vergnügen.
Aber wird auch ſeine Stimme
Stets ſo ſanft die Luft durchwogen?
Die Tage.
Sind die Lüfte klar und rein,
Sind's die Stimmen auch von oben.
Orpheus.
Und damit die Tage ſehen,
Die aus Stunden ſind gewoben,
Daß mich finde, wer mich ſucht,
Daß dem Rufenden ich horche
Und dem Bittenden gewähre,
Bin ich euch entgegenkommen,
Und an meiner Treu', von eurer
Liebesſehnſucht angezogen,
Soll in alle Ewigkeit
Mein Erbarmen ſich erproben.
Dir in Liebe zugewandt,
Weil du meiner Lieb' entſprochen,
Hüllt' ich meinen Feierglanz
In's Gewand anmuth'ger Worte,
Jener Stimme mich gebrauchend,
Die vor deinem Aug' den großen
Bau der Welt hat aufgeführt
In melodiſchen Accorden,
Und zwar ſo, daß wenn der Erde
Mangelte nur eine Reie,
Ein Atom der Luft, dem Feuer
Nur ein Strahl, dem Meer ein Tropfen,
Alles ſich in Mißlaut löſte.
Da ſonach denn der harmon'ſche
Ganze Wunderbau Muſik iſt,
Und da ich, ein Sohn der Sonne
Der Gerechtigkeit, als deren
Fackel bin zur Welt gekommen,
Licht vom Licht und Gott von Gott:
Alſo, ſchöne Jungfrau, hoff' ich,
Fühlſt du dich durch ſoviel Liebe

Auch zu Gegenlieb' erhoben,
Denn ein Weſen voller Gnaden
Hab' ich mir zur Braut erkoren,
Daß durch ſolchen Bund als ewig
Mein Erbarmen ſich erprobe.

Die menſchliche Natur.

Schöner Sänger, holder Dichter,
Der beſeelend ſo vollkommne
Klänge durch die Lüfte haucher,
Daß bei dem melod'ſchen Tone
Ihren Flug die Vögel ſenken,
Fiſche theilen ihre Wogen,
Blumen ihren Teppich laſſen,
Rehe ihre Waldesdome
Und der Wald ſelbſt ſeine Wurzeln,
Rauſchend mit den grünen Kronen,
Und doch rührte er kein Blatt,
Wenn es du, o Herr, nicht wollteſt.
So demüthig und ergeben,
So freiwillig nun auch folget
Dir die Seel', die mehr zur Magd,
Denn als Braut ſich dir gelobet,
Da ſie dich ſo liebt —

Geſang.

Weil ewig
Dein Erbarmen ſich erprobet.

Orpheus.

Komme in mein heitres Schloß,
Deſſen freudenreiche Wohnung
Ewig dir ſoll Heimath ſeyn.
Alle Zeiten, die da kommen,
Bringen Freude dir; nicht wiſſen
Sollſt du dort von Noth und Sorge.
Denn getreulich dich bewahren
Will ich vor dem Graun des Todes.
So du ſtets nur eingedenk,
Wie auch unter blüh'nden Roſen
Eine Schlange lauern kann,

Die, den Geifer ihres Zornes
Wüſt verſpritzend, ſich den ſchönſten
Jener Aepfel hat erkoren,
Daß er gleißend ſterben muß,
Von dem ſcharfen Gift getroffen.

Die menſchliche Natur.

Welches Gift hätt' ich zu fürchten,
Wenn ich kein Verbot gebrochen,
Da du warnſt und ich bereit bin,
Deinem Warnungsruf zu folgen?

Orpheus.

Kommt denn Alle! denn der Tage
Soll ſie ſich erfreun in Wonne,
Und der Tage Lauf unendlich
Sich zur Ewigkeit entrollen.

Die menſchliche Natur.

Laßt uns gehn — doch mit Geſang,
Auf daß unſre ſchlichten Worte
So in ſeiner eignen Weiſe
Würd'ger ihm entgegenkommen.

Geſang.

Bekennet den Herrn, der
Kraft Eines Wortes
Anfang und Ende
Alles Geworbnen.

Alle.

Bekennet den Herrn.
Denn ſein Erbarmen überdauert Aeonen!

Die Sänger und die Tage öffnen zu beiden Seiten ihre Reihen, durch deren Mitte Orpheus und die Natur Hand in Hand abgehen, worauf Jene ihnen langſam folgen. Nur das **Vergnügen** bleibt zurück, während der **Neid** und die **Eiferſucht** beide in ländlicher Tracht, von der andern Seite auftreten.

Das Vergnügen.

Das iſt ſchlimm! ich kann vor Furcht
Nicht einſtimmen in den Chorus,
Da ich hör', daß unter Blumen
Gift'ge Schlangen hier verborgen

Der Fürſt.

Sachte nur, das geht ja trefflich!
Sieh' da, Scheelſucht, unverhofft uns
Nah am Ziele, da er ſelbſt
Meine Schöne fand und ſorglich
In ſein Paradies geſichert.

Scheelſucht.

Laß' uns, ihr dorthin zu folgen,
Irgend eine Liſt erſinnen.

Fürſt.

Den wir da zuerſt getroffen,
Das Vergnügen iſt's; und da wir,
So wie er, als Landbewohner
Hier vermummt, und gleiche Tracht
Manchen Freundſchaftsbund geſchloſſen,
So benutze das.

Scheelſucht.

Nein, Klügres
Wüßt' ich noch.

Fürſt.

Sag's, was du vorhaſt.

Scheelſucht.

Wenn dieß ihr Vergnügen iſt,
So wär's wahrlich etwas Großes,
Machten wir's zu ihrem Leid.

(Sie nähern ſich dem Vergnügen.)

Vergnügen.

Was hat da geraſchelt? holla!
Sollt' das wohl die Schlange ſeyn?

Fürſt.

Friſch gewagt iſt halb gewonnen!
Spielen wir mit falſcher Gradheit
Die Einfält'gen hier — ſo wollen
Wir ihn fangen.

Scheelſucht.

Sieh', die Andern
Haben ſich von ihm geſondert.
Denn was braucht, wer ſchon voll Luſt,

Für Vergnügen noch zu ſorgen!
Halt' ihn feſt!

Fürſt.

Ja — doch weh mir!

Scheelſucht.

Warum zögerſt du erſchrocken?

Fürſt.

Weil's die Freude, mir ungreifbar.

Scheelſucht.

Ei, was hat's ſo große Noth da,
Ob's die Luſt auch ſey, da wir
Sie in Leid verwandeln wollen? —
Weile doch, unſchuld'ger Hirt!

(Sie nehmen das Vergnügen in ihre Mitte.)

Fürſt.

Warte, Landmann!

Vergnügen.

Wehe mir!
Züchelt' nicht die Schlange hier?
Der Fürſt und die Scheelſucht.
Weßhalb ſtehſt du ſo verwirrt?

Vergnügen.

Dein und dein Blick regt mir Grauen.

Fürſt.

Weßhalb macht der Blick dir bange?

Vergnügen.

Ich hatt' Angſt vor einer Schlange,
Und nun glaub' ich zwei' zu ſchauen.

Scheelſucht.

Warum ſchilfſt du, Sohn der Flur?

Vergnügen.

Weil ihr ausſieht auf ein Haar
Wie ein Menſchenräuber-Paar.
Wer zum Teufel ſeyd ihr nur,
Daß ich euch auf meinen Jägen
Nimmer ſah, noch je mag ſehn?

Fürſt (für ſich).
Freilich! raſch vorübergehn
Sah ich einſt mein erſt' Vergnügen.

Scheelſucht.
Fremde Hirten ſind wir beide,
Einem andern Land entſproſſen,
Eines Mißgeſchicks Genoſſen.
Flüchtend vor dem herben Leide,
Das die Heimath uns bereitet,
Suchen wir in weiter Ferne
Freundlichere Gunſt der Sterne;
Und da ſich der Ruf verbreitet,
Wie ſo überreich und ſchön
Dieſes Land vor allen andern,
Ruhten wir hier gern vom Wandern,
Um euch an die Hand zu gehn.
Denn da's hier ſo grün, und wir
Kundig ſind der Gartenkunſt,
Wär's für Alle gleiche Gunſt,
Gaſtlich uns zu hegen hier.
Und dazu im fremden Lande
Sollſt du uns verhelfen eben.

Fürſt.
Und zugleich uns Auskunft geben,
Wie die Landſchaft wird genannt,
Und was dieſer Sang bedeute,
Der durch Berg und Thal will brechen?

Vergnügen (für ſich).
Traun, mich für den Schreck zu rächen
Den mir eingejagt die Leute,
Antwort' ich mit Spaß darauf,
Daß ich was zu lachen mache,
Was ja des Vergnügens Sache,
Bind ich ihn'n ein Märchen auf.
(laut.)
Wißt denn, und verlaßt euch drauf,
Dieſes Land das ihr betreten,
Iſt die Inſel Thrazien,

Dicht bei Griechenland gelegen.

(für Sich.)

Schönen Unſinn ſchwatz ich da;
Doch wer klug iſt, kann wohl merken,
Daß ein feinverſtellter Unſinn
Manchmal tiefen Sinn verberge.

(Laut.)

Unter dieſes Landes Wundern
Iſt ein Sänger jetzt das erſte.
Denn bei ſeiner Stimme Klang
Bleibt kein Weſen ohne Regung.
Orpheus wird er drum genannt.
Das iſt in der Ueberſetzung:
Goldmund oder goldne Stimme;
Denn, wie es des Goldes Weſen,
Alles anzuziehn, ſo übt auch
Dieſe Stimme gleiche Kräfte.
's heißt, er ſey ein Sohn der Sonne;
Ja, wohl gar die Sonne ſelber
Könnt' er ſeyn, da ja, gleich ihr,
Licht vom Licht ſein ganzes Weſen.
Dieſer Sänger nun der Grazien —
Auf der Zunge mir verdreht ſich's.
Thrazien ja wollt' ich ſagen,
Doch 's iſt wenig dran gelegen,
Denn, ich ſag' euch, ſeine hohe
Reiche Anmuth iſt unendlich.
Und ſo darf man unter Freunden
Nicht um eine Silbe rechten. —
Dieſer Sänger alſo hat
Eine Braut, ſo wunderherrlich,
Daß die Schönheit ihr Geringſtes.
Darnach könnt ihr ihre andern
Eigenſchaften leicht ermeſſen.
Keine Wiſſenſchaft, womit ſie
Nicht ſo überreich verſehen,
Daß ſie darum Euridice
Wird geheißen, welches ähnlich

Klingt wie Erudition,
Wenn man's etwas anders wendet.
(Ich bin so im Zug, daß ich
Gar Latein und Griechisch rede!)
Manche halten sie für eine
Wassernixe, und zwar deßhalb,
Weil sie ganz gewiß erwarten,
Daß dereinst sie reichen Segen
Aus dem Wasser überkomme.
Kurz: ihr seht in diesen Wäldern
Ein leibhaftig Paradies.
Und ihm kostet's nur blutwenig,
Denn spricht er ein einzig Wort,
Sprießen Blumen, sprudeln Quellen,
Kommen Früchte, Ströme, Bäume,
Vögel, Fisch' und ganze Heerden.
Und so liebt er Euridice'n,
Daß ich meine, säh' er jemals.
In der Hölle sie —
(Man vernimmt draußen unterbrechende Klänge.)
Doch dieß
Mag der Zeiten Folge lehren.
Jetzt, da er verborgen weilt
Und sie durch den Garten eben
Wie in tiefem Sinnen naht,
Wendet euch nur an sie selber,
Da ihr einmal drauf erpicht,
Euch in ihrem Dienst zu sehen.
Gieng's nach meinem Kopf, ich nähme
Nimmermehr euch auf; denn, wenn nicht
Alle Zeichen mich betrügen,
Seyd ihr, ich gesteh' es ehrlich,
Zu Nichts gut in dieser Welt.
Und somit Ade! (für sich.) Die rennen
Sauber an mit meinem Mährlein,
Wenn sie nun so vor sie treten,
Sie für Euridice haltend,
Und um ihre Dienste werben.

Scheelſucht.

Warum ſtehſt du ſo erſtaunt?

Fürſt.

Laß der Schalk, die Wahrheit redend
Und zu hintergehen meint.

Scheelſucht.

So wär' Alles wahr geweſen?

Fürſt.

Scheelſucht, ſieh, das Heidenthum
Allzeit götzenhaft verblendet,
Schreibet ſeinen falſchen Göttern
Blindlings zu die unermeß'nen
Werke eines einz'gen Gottes!
Und ſo in der Irre gehend,
Ohne Glaubenslicht, unwiſſend,
Macht's den Glauben ſelbſt verdächtig.
Iſt es nicht daſſelbe Ahnen
Im Poeten und Propheten,
Wo in Nebel eingehüllt,
Lug und Wahrheit ſich begegnen?
Wie viel mehr bei mir, der ich,
Kühn der Sonne Wagen lenkend,
Ein unſel'ger Phaeton, fiel? —
Und ſo wird es ſtets unzähl'ge
Dinge geben in der Welt,
Die ich dir nicht brauch' zu nennen,
Wo geheim zuſammenſtimmen
Göttliche und Menſchenlehre,
In dem innern Grundton freundlich,
Doch im Kultus ſich entgegen.
Alſo auch die heil'ge Urkund'
Ew'ger Weisheit, die der Welten
Maß und Zahl harmonisch faßt,
Und zur Seite ihr die Stellen
Jſaiad', der zu ſingen
Anhebt in prophet'ſchem Sehnen
Von dem Weinberg, der die Kirche
Dieſes Orpheus iſt, des hehren

So mag, wer da hört, erkennen,
Daß, was hier erschallt', derselbe
Grundton in verschiednen Klängen.
Aber ausgeführt so strenge
Auf des Weltalls Instrument,
Daß wohl jeder wird gestehen,
Dieser Spielmann sey Gott selbst.
Da Musik und Instrument hier
So genau zusammenstimmen.
Doch es könnte sich begeben,
Daß die ganze volle Wahrheit
Einem Sterblichen einst werde,
Seine mächt'ge Redekunst
Zu so hoher Kraft erhebend,
Daß dem Rufe seiner Stimme
Folgen muß, wer sie vernehme.
Um zu schau'n nun, ob die ganze
Fabel wirklich sich bewähre,
Spiel' ich hier den Aristeus.
Das klingt fast wie Antitheus.
Und heißt dieß nicht: „Gegengott?" —
Und nun, Scheelsucht, laß uns sehen.
Wie in so zweideut'ger Weise
Und zu so verschiednen Zwecken
Dieses Schauspiel mag enthüllen,
Was verhüllt in jener Mähre.

Scheelsucht.

Und ich, da ich in der Mythe
(Soviel ich davon verstehe)
Eine Schlange ahnde, die der
Euridice Fuß verletze,
Spiele unter Frucht und Blumen
Meine Rolle hier, daß jeder
Wissen mag, wie schlangenhaft
Scheelsucht sey.

(Man hört Musik.)

Faust.

Schweig' jetzt, da geht sie'

Scheelſucht.

Wohl verkünden es die Laute
Ringsumher des ſchönen Lenzes
Ihrer Tage.

Fürſt.

Horch' nur! Alles
Jauchzend, feſtlich und glückſelig!

(Muſik und die Tage treten ſingend auf. Die menſchliche Natur, reich gekleidet, folgt ihnen als ihre Herrin. Jener trägt die Zeichen ſeiner Schöpfung, der erſte Tag die Kugel, der dritte Blumen und Früchte u. ſ. w.)

Geſang.

Sachte, ſachte betritt die Blumen,
Leiſe, behutſam, göttliche Schöne!
Sachte, ſachte betritt die Blumen,
Denn die Liebe ſagt, daß die Schlange drin gehe.

Die menſchliche Natur.

Wie ſo freundlich ſind die Tage,
Die in dieſen heitern Sphären
Mich umfahn! Da iſt kein Sinn,
Den ihr Wirken nicht belebe.

Geſang.

Leiſe, behutſam, göttliche Schöne!

Die menſchliche Natur.

Sieh', mein Auge ſtrahlt von Licht,
Mein Gehör ſchwelgt in der Quellen
Und der Vögel ſanften Weiſen,
Das Gefühl in luft'gen Wellen,
Der Geruch in Duft, Geſchmack
In den Früchten tauſendfältig.

Geſang.

Leiſe, behutſam, denn die Schlange drin gehet'

Die menſchliche Natur.

Selig, wem ſolch' Loos beſchieden!

(Den Hörern und der Scheelſucht erblickend.)

Doch wer ſind die, die dort ſtehen?

Fürſt (tritt vor Scheelſucht).

Sie verwirrt mich — tritt du vor,
Und ſprich nach mir, was ich rede.

Scheelsucht (ebenso).

Hüt' sich, wen die Schlange anspricht,
Da der Dämon sie beseelet.

(Sie nähert sich der menschlichen Natur. Der Fürst, dicht hinter ihr, flüstert ihr fortwährend ins Ohr, was sie in der folgenden Scene redet.)

Scheelsucht (laut zur menschlichen Natur).

Fremdling aus entfernten Landen,
Dieses Landes Glück wohl kennend,
Komm' ich her, und wohlerfahren
In manch' nützlichem Gewerbe,
Biet' ich meinen Dienst dir an,
Wenn ich würdig solcher Ehre.

Die menschliche Natur.

Und welch' ein Gewerbe treibst du?

Scheelsucht.

Ackerbau, dem ich so emsig
Oblag in so vielen Jahren,
Daß es wohl kein Kraut mag geben,
Keine Pflanze, ja kein Blatt,
Dessen Eigenschaft mir fremde;
Und, um dich's zu lehren, möcht' ich
Gern davon die Probe geben. —
Mit so vielen schönen Früchten
Hat die Erde dich versehen;
Warum ißst du nicht davon?

Die menschliche Natur.

Von den Früchten allen eß ich,
Jene einz'ge ausgenommen.

(Auf den Apfelbaum weisend.)

Die allein nur anzusehen,
Mir mein Bräutigam erlaubt.

Scheelsucht.

Und weßhalb?

Die menschliche Natur.

Weil sie, so herrlich,
Auch am meisten einer Schlange
Gift'gem Bisse ausgesetzt ist.
Oder hat er auch vielleicht
Das Verbot darum gegeben,

Daß ich durch ein fromm' Gehorchen
Als Gering're mich bekenne,
Und ihn als das höh're Seyn.

Scheelſucht.

Ach, der Grund iſt nicht der rechte.

Die menſchliche Natur.

Was denn ſonſt?

Scheelſucht.

Weil die Frucht Gutes
Dich und Böſes lehrt erkennen.
Er verlagt' es, daß du nimmer
Göttlich, wie er ſelber, werdeſt;
Und damit du nicht dran zweifelſt,
So verſuch' es auf der Stelle,
Ih, und du wirſt ſeyn wie Gott.

Die menſchliche Natur (ſpricht)

Welch' geheimnißvolle Blicke!
Ach, wie ſchön der Apfel iſt! —
Nein, ich mag's nicht, ihn zu brechen,
Er möcht' zürnen ſonſt. — Und doch,
Warum zag' ich? Bin ich ſelber
Göttlich erſt und Seinesgleichen,
Keinen Höher'n kann verleih' ich.

(Sie ergreift den Apfel und beißt hinein.)

Aber wehe, wehe mir!

Scheelſucht (zum Hörer)

Während ſie hier ringt in Schmerzen
Mit dem Gift, das ewig nun
Wühlt in Euridice's Herzen,
Geh' du, und erwarte ſie
An dem Ufer des trübſel'gen
Lethеſtromes. Ich derweil
Hefte mich an ihre Ferſen,
Als der Schatten ihrer Schuld,
Daß ſie, wund, wie Graun der Nächte
Durch die heitern Tage ſchreifend,
Dort ſich an die Bruſt dir werfe.

(Ab.)

Fürst.

Wohl ich geh' und harre ihrer. (Ab.)

Die menschliche Natur.

Welcher nie empfundne Schrecken,
Welch' ein unerhörter Schmerz,
Tobt so wild in meinem Herzen?
O, daß er, weil ihm das Herz zu enge,
Ausbrechend mir die Brust zersprenge!

Alle.

Was bist du so traurig?

Die menschliche Natur.

Weiß nicht. —
Tiefer Kummer, Todeskämpfe,
Eine Angst, ein Herzeleid,
Ein Betrüben, ein Beklemmen,
Eine Traurigkeit, ein Wahnsinn,
Reißt mich aus mir selbst — erkennen
Kann ich mit Noth nur all' mein Streben,
Da ja nur Noth nun mein ganzes Leben!

Der sechste Tag.

Sprich doch, was dich so betrübt?

Der fünfte Tag.

Was du weinst?

Der vierte Tag.

Warum du bebest?

Der dritte Tag.

Was dich kränkt?

Der zweite Tag.

Verscheucht?

Der erste Tag.

Schreckt?

Die menschliche Natur.

Jene
Flamme, die, ein feurig Schwert,
Dort den ersten Tag erhellet,
Natter da in deiner Hand,
Die in Gluten wild sich schlängelt
Und mich aus der Heimath treibt.

Nein, nein, nein! ſchwing' ſo dein Schwert nicht!
Gutmüthiger! blutrother Schein umglänzt dich,
Tritt mir nicht näher! fort! du verbrennſt mich!

(Der erſte Tag wird von der Scheelſucht gedrängt, die nicht hinter ihm erſcheint, ganz ſchwarz gekleidet, mit einem weiten Mantel und ein Schleier über dem Antlitz. Indem ſie ihn fortdrängt, bleibt ſie auf ſeiner Stelle ſtehen. So thut ſie, während der folgenden Scene, auch mit den andern Tagen, ſo daß immer Nacht in zwiſchen einem und dem andern Tage.)

Scheelſucht.

Wer's vermöchte, daß die Schuld
Nicht auch die Zeit verzehrte!

Die menſchliche Natur.

Weile doch!

Der erſte Tag.

Wie wär' es möglich?

Die menſchliche Natur.

Was?

Der erſte Tag.

Daß je der Tag ſtill ſtehe,
Da die Nacht hereingebrochen
Und gewaltſam fort ihn dränget.

Die menſchliche Natur.

Wie geſchieht mir denn von dir?

Der erſte Tag.

Frage: was mir ſelbſt geſchehen?
Denn wenn ehedem wir alle
Friedlich mit einander ſchwebten,
So muß jeder einſam nun
Einer nach dem andern gehen.

Die menſchliche Natur.

Weh', daß zwiſchen Tag und Tag
Scheidend nun die Nacht ſich ſtellet!
O wie ſo troſtlos, ſchwarz alle Gründe!
Und doch ein Abbild nur meiner Sünde. —
Wer entfliehen könnt'!

Der zweite Tag.

Wohin

Eilſt du?

Die menſchliche Natur.

Um dich nicht zu ſehen,
Zweiter Tag. Durch deinen Himmel
Wälzen Nebel ſich auf Nebel
Und es ſteigt herauf die Nacht
Heimlich brütend über Wettern,
Daß bei der Blitze feurigem Zücken
Die Berge wanken und die Wälder ſich bücken.

Der dritte Tag.

Schaue nur.

Die menſchliche Natur.

Was, dritter Tag,
Soll ich ſchaun, da ich die Erde,
Die du einſt mir blühend zeigteſt,
Jetzt voll Dorn und Diſteln ſehe?
Verflucht deine Früchte, deine Pflanzen, deine Reben,
Die Perlen empfingen und Schlangen geben!

Der vierte Tag.

O erwäge —

Die menſchliche Natur.

Was erwägen,
Wenn ſelbſt Sonne, Mond und Sterne,
Die den vierten Tag geſchmückt,
Sich verfinſternd, aller Weſen
Fieberhaftem Graun verfallen?

Der fünfte Tag.

Warte doch —

Die menſchliche Natur.

Worauf? Du eben
Du, in deinen Klüften tauſend
Meerekungethüm entfeſſelnd,
Mich in wüſtem Schauer ertränkeſt?
Und du, Reich der trübprophetiſchen,
Vögel, die mit rauhem Wehruf,
Statt der zarten Liederweiſen,
Dich erfüllen —

Der ſechste Tag.

So bedenk' doch!

Die menſchliche Natur.
Nichts mehr zu bedenken hab' ich.
Ja, nach meinem Blute lechzend,
Deine Raubthier', ſonſt ſo zahm,
Gegen mich die Zähne fletſchen.
Welche tück'ſche Meuterei,
Die ſich gegen mich erhebet?
Sind denn nun die Tage alle
Wider mich?

Alle.
Weh! wider dich!

Die menſchliche Natur.
Und zu meinem Schutz und Beiſtand
Bleibt fortan nicht Einer?

Alle.
Keiner.

Einige Tage.
Auf daß du erfährſt —

Andere.
Vernehm'ſt —

Alle.
Daß die Tage wohl das Unheil
Schauen, aber nimmer wenden.

Das Vergnügen (hervortretend).
„Daß die Tage wohl das Unheil
Schauen, aber nimmer wenden?"
Nun, das wär' mir eine ſchöne
Confuſion!

Die menſchliche Natur.
Wer biſt du?

Vergnügen.
Jemand,
Der, um dich nicht ſo ganz andere,
Einer Vogelſcheuche ähnlich,
Weil und abgenutzt zu ſehn,
Lieber wünſchte, daß die Erde
Ihn verſchlänge.

Die menschliche Natur.

Auch du, Vergnügen,
Kommst, um meine Noth zu mehren?

Vergnügen.

Ist es des Vergnügens Schuld,
Wenn du ihm das Handwerk legtest?

Die menschliche Natur.

O wie groß war meine Sünde,
Daß sie Lust in Leid verkehrte! —
Doch wie kommt es, daß die Tage
Fliehn, und nur die Nacht bleibt stehen?

Scheelsucht.

Schatten ist sie deiner Schuld,
Und so folgt sie dir nothwendig.

(Sie nähert sich dem Nachen des Charon.)

Die menschliche Natur.

Fort von hier!

Scheelsucht.

Doch nur, wohin
Ich dich weise — denn kein Weg mehr,
Außer diesem, beut sich dir.

Die menschliche Natur.

Ha, ein Pfad, so wüst, so schrecklich,
Daß der Fuß in diesem Wirrsal
Wankend zagt, ihn zu betreten,
Und das Herz davor erbebt!
Weh! da Alle von mir gehen,
Tag um Tag, und so mein lichtlos
Seyn fortan nur trübes Streben:
Wo dann, todesmatt, erstarrt,
Angstvoll, irrend und entehret,
Find' ich Rast?

(Sie stürzt ohnmächtig dem eintretenden Fürsten der Finsterniß an die Brust.)

Fürst.

In meinen Armen!
Und auf des Vergessens Wellen
Fahre hin! — Charon!

Charon (tritt auf)
Was rufſt du?

Fürſt.
Sieh den Preis, den ich, der Erde
Räuber und des Meers Corsar,
Mir errang; da nimm und ihre
Jenſeits für des Lebens ab.

Charon.
Sorge nicht! iſt Macht gegeben
Mir und meinem wilden Haß
Gegen alle, die da ſterblich:
Wird auch Keiner, der mein Reich
Ueberſchritt, je wiederkehren.
(Er ſieht die menſchliche Natur und tritt für ſie vor)

Scheelſucht.
Das bezweifl' ich.

Fürſt.
Wie, du zweifelſt?

Scheelſucht.
Ja, denn wer da klug, kann merken,
Daß dieß nur des Körpers Tod,
Aber nicht der Tod der Seele. (Geht ab)

Die menſchliche Natur (trauernd)
Wehe, weh mir Unglückſel'gen!

Vergnügen.
Warum, ſtatt ihr beizuſtehen,
Gafft ihr müſſig, träge Tage?

Die Tage.
Weil die Kräfte uns gebrechen,
Da die Tage wohl das Unglück
Schauen, aber nimmer wenden.

(Orpheus tritt auf)

Orpheus.
Daß die Tage jeglich Unheil
Schauen ohne es zu wenden,
Weiß ich wohl; hier aber gilt's
Menſchlicher es aufzunehmen.
Was ſind das für Stimmen dort?

Der erſte Tag.
Sag' es dir des Lichts Erſterben
Der zweite Tag.
Sag' es der glanzleie Himmel.
Der dritte Tag.
Dieier Blumen Dorngeflechte.
Der vierte Tag.
Sonn und Mond in Trauerflor.
Der fünfte Tag.
Das vom Sturm zerwühlte Meer dort
Der ſechste Tag.
Der Raubthiere Rebellion,
Das Vergnügen.
Und die Luſt in Leid verkehret:
Der erſte Tag.
Weil der grauſame Pirat
Der zweite Tag.
Jener dunkeien Gewäſſer
Der dritte Tag.
Deine ſchöne Euridice,
Der vierte Tag.
Hehrer Orpheus, die zum Sterben
Der fünfte Tag.
Einer Schlange Biß verletzt,
Der ſechste Tag.
Hat entführt in wüſte Ferne.
Orpheus.
Weh ihr, die durch ihr Vergehen
Wahr gemacht, daß Sünde tödtlich' —
Auf des Lenzes Blüthenhöhen
Faßte Nymphe, dich der Tod,
Endeſt mit dem Morgenroth,
Da vor ſeines Hauches Wehen
Alle deine Sterne untergehen.
Schlecht vergolten haſt du meinen
Liebesmühen! rings die Tage
Sagen's, die in trüber Klage
Einiam weilend, ſich vereinen.

Dein unſelig Schickſal zu beweinen.
Ja ich ſelbſt, aus Herzensgrunde,
Wären Thränen mir gegeben,
Möcht' ich weinen um dein Leben.
Denn ſo tief kann nichts verwunden,
Als wenn Liebe Undank hat gefunden.
Doch ob auch, was du verübt,
Unermeßlich mir erſcheine,
Rühmt doch ſolcher Treu' ſich meine
Liebe, daß, was ſie vergibt,
Dir bekunden möge, wie ſie liebt.
Denn wie groß auch deine Sünden,
Soll ein Inſtrument der Minne,
Das ich herzuſtellen ſinne,
Dennoch dir dereinſt verkünden,
Daß die Liebe größer als die Sünden.
Wann empor zum Himmel wehen
Meines Liedes ſüße Klagen
Und, als Sang emporgetragen,
Rufen in den lichten Höhen:

Geſang (draußen).

Weh ihr, die durch ihr Vergehen
Wahr gemacht hat, daß die Sünde tödtlich!

(Orpheus geht ab.)

Der erſte Tag.

Was will uns dieß Leid vertrauen,
Das in Wohllaut alle Klage
Löſet?

Das Vergnügen.

Ihr ſeyd ja die Tage,
Geht nur fort, ſo wird man's ſchauen.

(Die Tage gehen noch einander vorüber, in den Hintergrund ſchauend.)

Der zweite Tag.

Traurig ſieht er noch zurück
Nach dem Stamme, der vom Gift
Jener Schlange krankt.

Der dritte Tag.

Jetzt trifft
Einen andern Baum ſein Blick.

Und mir iſt, als wollt' er ſagen:
Weil ein Stamm den Tod umſchloſſen,
Soll ein andrer Leben ſproſſen.

Das Vergnügen.

So wird's einſt die Hymne ſagen.

Der vierte Tag.

Jetzt den Baum, den er erſehen,
Faßt er innig und erbebt
Tief vor Schmerz.

Das Vergnügen.

O was erlebt,
Wer die Tage ſieht vergehen!

Der fünfte Tag.

Da nur Heil herabzuthauen
Dieſer Orpheus himmliſch ſinnt,
Seh' ich, wie er ſchon beginnt,
Sich das Inſtrument zu bauen,
Das von göttlichem Erbarmen
Ein unendlich Lied ſoll tönen
Von Erlöſen und Verſöhnen.

Der ſechste Tag.

Kreuzweis aus zwei hölzern' Armen
Will er jetzt ſein Spiel bereiten,
Macht es mit drei Wirbeln feſt.

Der erſte Tag.

Und die Saiten drüber läßt
Seinen Händen er entgleiten.

Das Vergnügen.

Da ſtets dreifach ſich erweiſt,
Was an Gnade je erfahre
Dieſe Welt, und da die wahre
Gnadenſonne Jeſus heißt:
So kann dieß, das wir ſo ſein
Von drei Wirbeln feſtgehalten,
Hier aus Holz ſich ſah'n geſtalten,
Jeſus' Saitenſpiel nur ſeyn.

Der zweite Tag.

Jetzt ſeh' ich's ihn mühvoll tragen.

Der dritte Tag.

Doch ſein Joch, ſchwer Ihm allein,
Süß wird's allen andern ſeyn.

Das Vergnügen.

Höret ſeine Liebesklagen!

(Orpheus tritt mit einer Harfe auf den Schultern ein, auf ſeinem Wanderſtabe befindet ſich ein Kreuz.)

Orpheus.

Mein verlorenes Gemahl,
Die du, ach! durch einer Schlange
Gift'gen Biß dem finſtern Reich
Der Vergeſſenheit verfallen;
Schau', wie viel du mir verdankſt.
Da ich, weil ich als Gemahl hier
Dich verlor, nun als Geliebter
Dich zu ſuchen treulich nahe.
Nicht zur Erde nur für dich
Senkte meine Lieb' herab ſich.
Nein, ſie will für dich ſogar
Zu dem Abgrund niederfahren.
Darum hieß dieß Saitenſpiel
Sie mich bauen zu der Fahrt mir.
Unter deſſen ſchwerer Wucht
Meine Knie' zuſammenbrechen.
Jeder Wirbel dieſer Saiten
Iſt ein ſchneidend ſcharfer Nagel.
Jede Saite eine Geißel,
Und ein Schlag ein jeder Klang mir.
Und ſo wüſt und dornenvoll
Iſt der Pfad, den du verlaſſen,
Daß er rings von meines Blutes
Thaue perlt, wo ich gegangen.
Doch ob er auch rauh, wie ſchwer
Dieſes Inſtrument auch laſte:
Tönen ſoll's, wenn ich's berührt.
An des Lethestromes Geſtade. —

Das Vergnügen.

Daß erſtaunt die Lage lauſchen

Und nicht wiſſen, was ſich wandelt,
Während ſie vorübergehn.

Alle.

Sage, wohin zielt das Alles?

Orpheus.

Ha, ihr trägen, ſchwarzen Wogen,
Du Pilote ihres Nachens,
Reich du, Acheron genannt
Von der Dämm'rung ſeiner Schatten!

(Charon tritt zwiſchen den Felſen hervor.)

Charon.

Weſſen Stimme bringt die Luft
So gewaltig hergetragen,
Daß mich ſelber aufgeſtört
Ihre letzten Wiederhalle?

Orpheus.

Allen grauenvolle Flut,
Deren Wellen an's Geſtade
Dieſer Erde hier, und jenſeits
An der Hölle Ufer ſchlagen!

Charon.

Wer vermißt ſich ohne Schauder
Solcher Wagniß, dieſes Strandes
Ringelnattern zu betreten,
Die Tod brüten in dem Sande?

Orpheus.

Einer, der von dir begehrt,
Daß du ihn hinüberfahreſt.

Charon.

Nun fürwahr, du biſt der erſte
Sterbliche, der dieß verlangte!
Keinen noch ſah ich bis jetzt
Ohne Zwang dem Ort ſich nahen.

Orpheus.

So will ich dir zeigen denn,
Daß ich ohne Furcht und zwanglos
Nicht nur über deine dunklen
Fluten hinzuſchiffen trachte.

Sondern auch zurückzukehren
Von dem anderen Geſtade.

Charon.

Ueberfahren iſt zwar leicht,
Aber ſchwer zurückgelangen,
Denn die Ueberfahrt iſt Tod,
Und der Tod wirft in die Angeln
Hinter dir des Lebens Thor.

Orpheus.

Einen Schlüſſel dazu hab' ich.

Charon.

Welcher wär' das?

Orpheus.

Meine Stimme.
Schmelzen wird vor ihrem Klange,
Ob es auch in Erz gefugt,
Dieſes Schloß von Diamanten,
Und ſo wird die heil'ge Schrift
Tiefſinnig einſt von mir ſagen,
Daß ich, um die arme Erde
Himmelwärts emporzutragen,
Alle, die gebunden ſchmachten,
Wecke und befreie.

Charon.

Zagend
Hör' ich deiner Stimme Laut.
Doch wer war wohl je im Stande
Durch die Furcht vor dem, was lebt,
Meinen Arm zurückzuhalten?
Weßhalb alſo zögr' ich noch?
Sterblicher, zurück! nicht darfſt du
So in mein Bereich, kein Sorgen
Kann dich da hinübertragen.
Denn da ich dich ſterblich weiß,
Muß mein Dreizack — dieſe Waffe
Drei verhängnißvoller Klingen,
Nichts Lebendiges beachtend,
Nicht dein Licht, das mich zurückſtößt,

Nicht die Harfe, die mich anzieht —
Dich mit ſeiner ſcharfen Meſſer
Todesſtreiche erſt empfangen,
So du ferner drauf beharrſt,
Meine Wogen zu befahren.

Orpheus.

Geb' dir Macht dazu — wohl gab ich
Sie zu andrer Schmach ſchon Andern. —
Doch da du Erlaubniß haſt,
Was dann füllt dich noch mit Zagen?

Charon.

Weiß nicht, wie es kommt: dich fürcht' ich,
Der vor Keinem Furcht noch kannte.
Doch als einen Sterblichen
Seh' ich dich vor mir, gebadet
In dem Blut von Todeswunden;
Weiter weiß ich nichts — und alſo
Nach' mein Zorn mit dir ein Ende!

(Indem er ihn niederſchlägt, ſinkt er ſelbſt zu Orpheus' Füßen hin, der ſich indeß wieder emporerhebt und über ihn hinwegſchreitet.)

Charon.

Aber wehe meinem Arme!
Da ich tödte, ſterb' ich ſelbſt!
Schaudernd bricht vor dir zuſammen
Alle meine Wuth, der Tod
Liegt zu Füßen dir erſchlagen
Und fort über mich beſchreitet
Siegreich Er der Sterbehallen
Düſtre Schwelle.

Orpheus.

Ach, in dieſer
Dunkelſchweren Stunde Bangen,
O mein Vater, o mein Vater,
Warum haſt du mich verlaſſen?

(Es erhebt ſich ein Zelt: Orpheus und Charon, der ſich indeß von Neuem aufgerichtet, deigen in die Kluft hinab, mißtönendes Getöse.)

Einige Tage.

Welch' ein Wirrſal!

Andere.

Welcher Schreck!

Der dritte Tag.

Aufruhr in den Lüften allen!

Der zweite Tag.

Schauernd lief die ganze Erde!

Der vierte Tag.

Alles Meer in Sturmeskraſen!

Der fünfte Tag.

Wild verſtört der ganze Himmel!

Der ſechste Tag.

In dem unermeßnen Wanken
Aller Dinge, weh! vergehn
Meinem Aug' des Lichtes Strahlen! (Er kniet zu Boden.)

Alle (ihn beſtürzt umringend)

Was iſt das?

Das Vergnügen.

Der ſechste Tag.

(Freitag, weil er Freiheit ſchaffet)
Da er um die Mittagsſtunde
Sah die Sonne ſinken, ſank er
Selbſt ohnmächtig hin.

(Wiederholter Donner.)

Der erſte Tag.

Was Wunder,

Da es zittern macht uns alle!

Einige.

Schrecklich!

Andere.

Seltſam!

Der zweite Tag.

Um ſo mehr,

Daß er bei dem furchtbarn Krachen
Dieſes Aufruhrs nicht erwacht.

Das Vergnügen.

Wißt: die Seele dieſes Tages
War die menſchliche Natur,
Und der Tag, wo ſie erſchaffen.

Steht mit dem, wo sie genes't,
In geheimnißvollem Anklang.

Der vierte Tag.

Komme zu dir!

Der fünfte Tag.

Fasse Muth!

Der zweite Tag.

Athme!

Der vierte Tag.

Lebe wieder!

Der dritte Tag.

Lasset
Mich zu ihm!

Der erste Tag.

Und mich, und Alle!

Der dritte Tag.

Denn ich weiß für seine Qualen
Rettung schon.

Der erste Tag.

Und die Symptome
Seiner Heilung seh' ich nahen.

Der dritte Tag (in die Ferne hinaussehend).

Wache auf, glücksel'ger Tag!
Denn Orpheus, dem so gewalt'ge
Liebe seine Braut verdankt,
Obgleich er sich ohne Wanken
In des Todes Fluth gestürzt,
Kehrt zurück mit Siegesprangen.

Der erste Tag.

Und so siegreich, daß er hoch
Ragt an seines Schiffes Maste,
Und der überwundne Tod
Ihm zu Füßen.

Der sechste Tag.

So erwach' ich
Ob so unerhörter Mähr',
Die, gleichfreudig, das Erbarmen
Mir des ersten Tags enthüllt,

Triumphirend über'm Abgrund
Mir den dritten ſiegreich zeigt,
Und in ſeiner Hand die Harfe,
Alle, alle im Verein
Bild und Wahrheit wiederhallend.

(Plötzl. Man erblickt **Orpheus** auf dem ſchwarzen Schiffe an den Mast gelehnt auf deſſen Spitze ein Kreuz ſichtbar wird, und **Charon** zu ſeinen Füßen. Währenddeß treten der **Fürſt** und die **Scheelſucht** wieder auf.)

Orpheus (ſingend).

Schließe auf, ſchließ' auf die Pforten,
Finſtres Reich verworrner Schatten,
Thuet Thor und Riegel auf
Eurer düſtern Kerkerkammern!

Fürſt.

Charon, weich' ein Schwan durchzieht
Deine Wellen mit Geſange?

Charon.

Hoher Schwan, der durch ſein Sterben
Hat den Tod gefällt, um Andre
Zu beleben; er der Todte,
Ich der Leichnam hier im Nachen.

Fürſt.

Was bedeutet, Neid, dirß Wunder?

Scheelſucht.

Ich ergründ' es nicht; die Natter
Brachte Gift — und Gegengift
Bringt nun eine andre Schlange.

Orpheus.

Schließe auf, ſchließ' auf die Pforten!

Fürſt.

Mich erſchreckt ſein Ruf und Anblick. —
Wer befiehlt das?

Orpheus.

Euer Herr.

Fürſt.

Fahr' nicht fort — es gnügt die Harfe.
Das iſt nicht das erſtemal,
Daß ſie finſtre Geiſter bannet,

Da ein Vorbild dieſer Harfe
Einſt den Saul erzittern machte. —
Weßhalb haſt du mich beſchworen,
Hoher Orpheus, was verlangſt du?

Orpheus.

Daß du mir die Braut zurückgiebſt,
Die in deinen Höhlen ſchmachtet.

Fürſt.

Sie iſt mein!

Orpheus.

Ich ruhe nicht,
Bis der Nacht, die ſie begraben,
Meine Stimme ſie entführt,
An das Thor von neuem ſchlag' ich:
Schließe auf, ſchließ' auf die Pforten,
Finſtres Reich verworrner Schatten!
Thuet Thür und Riegel auf
Eurer öden Kerkerkammern!

(Es öffnet ſich ein Zelt, auf dem die menſchliche Natur erſtaunt hervortritt.)

Die menſchliche Natur.

Wer ſtreift dieſe Finſterniß
Mit ſo wunderbarem Glanze,
Daß aus zweitem Morgenroth
Eine zweite Sonne ſtrahlet?

Orpheus.

Der, dich zu erlöſen, naht
Mit des Saitenſpieles Klange.
Liebesmuth' des Freiers fügend
Zu der Ehrenpflicht des Gatten.
Nimm ſie, die dich ſonſt ergötzt,
Wieder hin, die heitern Tage;
Und derweil ich, dir zur Rettung,
Weile in des Todes Nachen,
Steig' du in des Lebens Schiff.

Die Tage.

Komme! denn wir bringen alle,
Alle die vergangnen Freuden
Wieder dir als Morgengabe.

Die menſchliche Natur.

Für ſo unermeßne Liebe
Kann nur Schweigen würdig danken.

(Die Tage fahren ſie in ein vergoldetes Schiff mit weißen und rothen Wimpeln und Fahnen, anſtatt der Leuchte erblickt man einen Kelch mit der Hoſtie, am Maſte ſteht der fünfte Tag mit einem Schilde, worauf das Sakrament abgebildet iſt.)

Der Fürſt (zu Orpheus).

Was verſchlägt's, ob ſie auch gebt,
Da ſie doch, wenn du dein Antlitz
Von ihr wendeſt, wieder ſünd'gend
Mir zurückkehrt als Gefangne.

Das Vergnügen.

Hüt' dich, auch in dieſem Punkte
Dürfte dem Symbol nichts mangeln.

Orpheus.

Wohl, auf die Gefahr hin wag' ich's.
Doch um ſichrer ſie zu wahren,
Sollen in des Lebens Schiff
Solche Sakramente walten,
Daß ſie immerdar ſie ſchützen
Und behüten vor Gefahren.

Die Mißgunſt.

Welches Schiff, welch' Sakramente?

Orpheus.

Erd' und Himmel bei der Abfahrt,
Während ich im Lob das Leben,
Mögen aller Welt es ſagen:

Alle.

Fahre, menſchliche Natur.

Erſter Chor.

Auf des Lebens Nachen fahre'
Denn das Schiff der Kirche iſt
Des wahrhaften Lebens Nachen.

Zweiter Chor.

Fahre'

Erſter Chor.

Daß dich Gott bewahre'

Der Fürſt und die Miſsgunſt.

Welche Sakramente ſind's,
Die ſo mächt'gen Beiſtand ſchaffen?

Der fünfte Tag.

Sieben, den' die ſieben Tage
Ihren höchſten Schmuck verdanken;
Aber kraft der gröſsern Liebe
Iſt das gröſste unter allen
Jenes, das als Leuchte dort
Licht verbreitend, Blitze ſtrahlet;
Und ich, dieſer Tage fünfter,
Donnerstag, verkünd' es Allen:
Daſs hier Tod und Leben Eins,
Und, als Brod und Wein geſtaltet,
In der Hoſtie und dem Kelch
Wahrhaft Fleiſch und Blut enthalten.

Erſter Chor.

Fahre!

Zweiter Chor.

Daſs dich Gott bewahre!

Der Fürſt.

Solch' Geheimniſs macht mich zittern.

Die Miſsgunſt.

Vor ſo hehrem Werk erſtarr' ich.

Charon.

Solche Sonne blendet mich.

Die menſchliche Natur.

Solches Licht ſetzt mich in Flammen.

Orpheus.

Und ich, alſo triumphirend,
Wiederhol' mit friſchem Klange:
Fahre, menſchliche Natur,
Auf des Lebens Nachen!

Chor.

Fahre!

Orpheus.

Denn das Schiff der Kirche iſt
Des wahrhaften Lebens Nachen.

Chor.

Fahre, daß dich Gott bewahre'

Der Fürſt.

O, daß unſre Leiden auch
Schwänden ſo mit dem Geſange'

Die Mißgunſt.

Unſer Leid kann nimmer enden.
Ende mind'ſtens dieſer Akt hier!

Das Vergnügen.

Welcher, Nachſicht ſich erflehend,
Nochmals ruft beim Ruderſchlage:

Geſang.

Fahre, menſchliche Natur,
Auf des Lebens Nachen, fahre'
Fahre, daß dich Gott bewahre'
Denn das Schiff der Kirche iſt
Des wahrhaft'gen Lebens Nachen,
Fahre, daß dich Gott bewahre'

Der Maler seiner Schande.

Perſonen.

Der Maler.
Die Welt.
Die Liebe.
Lucifer.
Die Schuld.
Die Gnade.
Die Weisheit.
Die Unſchuld.
Der Wille.
Die menſchliche Natur.
Chor.

Lucifer (aus dem Schlunde eines Drachen emporſteigend).

Wenn Jeremias, Gottes Bote,
Wie ein Gewitter jene Stadt bedrohte,
Daß aller Künſte falſche Güte,
Die nur der Sünde Blüte,
Ein wüſter Drachenleib umfange;
Und wenn mich ſelbſt die Harf' voll ſüßem Klange
Des Dichterkönigs und Geſangspropheten
Als Drachen deutet, der da wird zertreten;
Wenn jener Aar, der Gottestrunken
Die Blicke wendet zu den Strahlenfunken
Der einzig wahren Sonne,
(Von der ich einſt Verkünder ihrer Wonne
Und jetzt noch kaum die Aſche ihrer Flammen)
Mich mit dem Fluch des Drachen will verdammen:
Wenn alſo Alle — o der wilden Qualen! —
Mich Drache nennen zu viel tauſendmalen:
Was Wunder dann, daß ſich's bewähret,
Und ich, der Schlange Embryon, genähret
Von ihrem Gift, ſelbſt Drache, wie ich heiße,
Des Mutterleibes ſchurp'gen Schoß zerreiße!
Ich ſtrahlt' im Himmelskranze
Ein lichtes Sternbild, das mit ſeinem Glanze
Des bloßen Sternenſein's vergeſſen,
Die Sonn' zu überſtrahlen ſich vermeſſen.
Da doch der Stolz, der mich betäubte,
Mir ſelbſt die Aſche ihrer Glut zerſtäubte.
Doch dieſer Wechſel Schmach, die mich verdunkeln,
Will ich mit anderm Glanze überfunkeln!

Ein hohes Unterfangen,
Zu trüben dieſes Morgenrothes Prangen,
Heißt heut, zur Welt, der Hölle mich entſteigen. —
O du, die jenes Schweigen
Der Felſenkluft zum Wohnſitz ſich bereitet,
Und wo ſie frech nicht mit der Gnade ſtreitet,
Verräth'riſch ſinnt, wie ſie die Ruh beſchleiche,
Des Todesſchlafes bleiche
Erzeugerin! Schuſal, auf Triſten
Von Schierling weidend, den mit ſcharfen Giften
Geſtreift des Mondes düſtre Blicke;
Siechthum der ſeligſten Geſchicke,
Die je die Welt ergötzen;
Kennziel der Uebel und des Glücks Entſetzen;
Verkupplerin der Herzen,
Die in dem Reich der Schrecken lebt mit Schmerzen;
Der Zeiten Pantheon, des Weltruhms Zinne;
Irrlicht der hohen Minne,
Schein alles Sein's und Sein des Scheines,
Schuld, und der Seele Tod!

Die Schuld (aus dem Felſen tretend).

Wer ruft?

Lucifer.

Der deinen

Schuſal's begehrt, daß es zerſtöre. —

Schuld.

Ich kenne dich.

Lucifer.

So höre:
In hohem Reich —

Schuld.

Ich weiß, wardſt du geboren.

Lucifer.

Des Herr —

Schuld.

Zu ſeinem Günſtling dich erkoren.

Lucifer.

Ganz recht: und mich geſchaffen zum Genoſſen.

Schuld.

Doch nie in ſeine Gnade eingeſchloſſen.

Lucifer.

Hätt' ich ſie wollen einmal recht erfaſſen.

Schuld.

So hätt' ſie nimmermehr von dir gelaſſen.

Lucifer.

Die Urſach meines Falls voll Grauen

Schuld.

War einer Schönheit wunderbar Erſchauen.

Lucifer.

In deren Bild, bevor ſie noch geweſen,

Schuld.

Du ihrer Züge Entwurf konnteſt leſen.

Lucifer.

Das Urbild dieſer Farbentöne,

Schuld.

Die menſchliche Natur, ſie war die Schöne.

Lucifer.

Die niedere! — doch liebetrunken,

Schuld.

Die Schrift ſagt: in wollüſt'ge Gier verſunken.

Lucifer.

Die Glut zu löſchen, die mich da verſehrte,

Schuld.

Neid war's, ſo ſagt die Schrift, was dich verzehrte.

Lucifer.

Und um die Hoheit ihres Sein's zu brechen,

Schuld.

Es ſagt die Schrift, daß Hochmuth dein Verbrechen.

Lucifer.

Da ſich der König nicht mit ihr vermählte,

Schuld.

Suchſt zu verderben du die Auserwählte.

Lucifer.

Schwur ich, es ſolle nimmer die Erkorne

Schuld.

Die Königin ſeyn, die niedriger geborne.

Lucifer.

Und kecken Sinns, den ich noch jetzt beklage,

Schuld.

Ich kenne deiner Liebesrache Sage.

Lucifer.

Von Wuth und Angſt und Pein herausgefodert,

Schuld.

Die deiner Eiferſucht entlodert,

Lucifer.

Als Führer der rebell'ſchen Geiſterheere,

Schuld.

Apokalypſe ſagt's — end' deine Mähre!

Lucifer.

Hatt' ich dem König ſelber Krieg entzündet,

Schuld.

Laß' ruhn, was ſchon Ezechiel verkündet.

Lucifer.

Und auf ſo wildem Pfade

Schuld.

Verlorſt du Schönheit, Glanz und Gnade.

Lucifer.

Und flüchtig, meinem Vaterland entriſſen,

Schuld.

Ward'ſt du verdammt zu ew'gen Finſterniſſen.
Bis hierher weiß ich deine Mißgeſchicke.

Lucifer.

So höre nun, was fremd noch deinem Blicke.
Denn hier vergehn die wahrhaften Geſtalten,
Allegorie beginnt fortan zu walten.
Jenes mächt'gen Königs Sohn
Iſt ein Fürſt voll Heldenhoheit,
Deſſen Gunſt ich eingebüßt
In ſo widerſinnig'er Thorheit,
Daß ich, den Verluſt beweinend,
Dennoch, daß ich ſie verloren,
Nimmermehr bereuen kann;
So undankbar iſt's geworden,
Als Damen zu widerrufen

Das als Engel unternommne. —
Dieſes hohen Herrſchers Sohn nun
Füllt mich ſo mit Leid und Sorgen.
Daß ſelbſt meines Zorns Gewalt
Meinen Schmerz nicht brechen konnte.
Denn von aller Herrlichkeit,
Die ich meinem Neid zum Hohne,
(Denn in mir iſt Alles Haß)
Zuerkennen muß dem Hehren,
Kränkt mich das am allermeiſt,
Daß er, ſtets unübertroffen,
Aller Wiſſenſchaften Preis
Wie im Fluge ſich erobert.
Doch möcht' er Theologie
Immerhin als Erb' erproben,
Die Geiſter auch, wie einer,
Der ſie ſelber gibt vom Throne;
Eer er in Philoſophie
Führer ihrer Meteore,
In der Medizin beherrſcht' er
Was an Heilkraft ſie verborgen;
Diese Weisheit iſt es nicht',
Was mich ſo an ihm verdroſſen,
Sondern daß er ſich, gleich eifrig,
Auch den Künſten zeigt gewogen.
Denn verlangſt du Dialektik:
Mit der Formel eines Wortes
Bannt er allen Streit der Welt
In den Kreis, den er geſchloſſen;
Sternenkunde? kein Geſtirn
Schwebt auf dem azurnen Globe,
Das er nicht beim Namen nennt;
Arithmetik? der Atome
Weitverſtreute müßige Schaaren
Müſſen ſeinem Wink gehorchen;
Baukunſt? dieſer Bau bezeugt's,
Wankles zwiſchen zweien Polen;
Meßkunſt? ſieh, was ſich bewegt.

Strengbemeſſne Bahnen rollen;
Meinſt Rhetorik du? die Rede
Blüht in Bildern ihm und Tropen;
Poeſie dann und Muſik?
Weiche Dichtung ſtrömt ſo vollen
Ueberreichen Rhytmus hin,
Als die wechſelnden Accorde
Jener kräft'gen Harmonie,
Wo, ſo wunderſam geordnet,
Jeder Klang zugleich Gedanke,
Und Gedanke jeder Ton iſt?
Doch obgleich, wie ſchon geſagt,
Alles dieß mir heimlich Zorn regt,
Füllt doch nichts von allem dieſen
So mein Herz mit Pein und Sorge,
Als die Kunſt der Malerei,
Der er, ſcheint es, mit beſonderm
Fleiß ergeben, um mit neuer
Schmach mich höhnend zu betrüben.
Ob er Maler oder nicht,
Laß ich gern hier unerwogen,
(Heil'ge werden's einſt beweiſen);
Mir genügt's mit einem Worte,
Daß mit Recht ein Maler heißt,
Wer Geſtalten weiß zu formen
Nach dem eignen Ebenbild.
Und, als ſicher angenommen
Dieſe ſeine Eigenſchaft,
Hör' denn weiter, was nun folgte:
Schon ſechs Tage ſind es, daß er
Eine Landſchaft unternommen,
Und die Arbeit der ſechs Tage
Iſt all' ſeiner Wünſche Krone.
Zwar im Anfang war der Leinwand
Farbengrund ſo wund und roh noch,
Daß er kaum wie leiſe Schatten
Drauf den Umriß hingeworfen;
Doch am erſten Tage ſetzt' er

Lichter an, vor deren raſchem
Schimmer es zu blüh'n begann.
An dem zweiten Tage zog er,
Immer prächt'ger, Erd und Himmel,
Theilend die kryſtallnen Wogen
Zwiſchen Meer und Firmament,
Und das Meer in tauſend Brunnen,
Daß die kühlen Silberadern,
Obgleich durch einander toſend,
Unverworren in der Wirrung,
Alles rings erfriſchen ſollten.
Und da er am dritten ſah,
Daß die Erde wüſt und trocken,
Schmucklos war und unfruchtbar,
Glättet' er das Rauhverworrne
Und malt' Blumen drein und Früchte,
Gab den Wipfeln und den Aeſten,
Damit alles friſche Grün
Luſtiger gen Himmel ſproſſe.
An dem vierten Tage drauf,
Licht und Schatten, Mond und Sonne,
Deren Glanz, bald hell bald dunkelnd,
Alles zitternd hat umſponnen;
Füllt am fünften dann mit Vögeln
Und mit Fiſchen Luft und Wogen:
Und heut, da der ſechste Tag,
Nochmals prüfend das begonnen,
Deckt er das einſame Land
Bunt mit Thieren, ſo vollkommen
Jegliches in ſeiner Art
Und ſo wunderſam geformet,
Daß er ſelbſt ſah, daß es gut war,
Innerlich voll ſtiller Wonne,
Wie da Lebendes zumal
Und Gemaltes Eins geworden.
Doch das alles regt noch nicht
So viel Schrecken mit und Sorge,
Als die Ahnung, daß er nun

Jenes ſein geheimnißvolles
Ideal, ob deſſen Anblick
Ich einſt ſchimpflich ward verworfen,
Darzuſtellen ſinnt; ein Bild,
Das ich, der nie beten mochte,
Auf den Knien anbeten muß,
Von der Schönheit Strahl getroffen.
Doch du frägſt: woher ich's ſchließe?
Darum, weil ich wahrgenommen,
Daß er heut mit größerm Fleiß
Und mehr Achtſamkeit als ſonſt noch,
Seinen ſchönſten Schmelz gewählt
Und mit eignen Händen ſorglich
Sich die Farben hat gemiſcht.
So aus Staub und Aſche belebt
Bildungskräfte, die mir andern
Niemals noch erkannt als ſolche;
Hat er aber ſelbſt dem Staub
Form und Bildung abgewonnen,
Wird er auch durch einen Hauch
Ihn vereinſt belieben wollen.
Denn kann Staub ſein Hauch vernichten,
O ſo fürcht' ich, bet' ich, folgr' ich,
Kann auch Staub lebendig werden
Von dem Hauche ſeines Odems.
Und in ſolcher Ahnung, Angſt
Und Bedrängniß ganz verloren,
Rief ich dich; und dein verſichert,
Soll von jetzt ab meinem Grolle
Jedes Mittel dienſtbar ſeyn,
Keins von allen ausgenommen,
Die die Liebe je erdacht
Und die Eiferſucht erſonnen,
Um ſich, Hohn und Unglimpf rächend,
Zu befreien von Schmaches Joche.
Alſo, Schuld — biſt du's noch nicht.
Daß du's ſeyſt, darum beſchwor ich
Dich herauf. Bekennſt du

Achtiam, was er aufgeboten
Und an's Licht zu heben denkt,
(Mißgeburt vom Erdenſchoße!)
So gelingt's wohl, daß wir beide,
Ich verliebt und du verlogen,
Ich bezwungen, du gewandt,
Ich verſchmitzt und du verwogen,
Dieſes Künſtlers Bild zerſtören.
Daß er ſeiner Müh zum Lohne,
Maler ſeiner Schande wird.
Denn es iſt mir nicht verborgen,
Daß, obgleich in Oel der Gnade
Er ſie malt, wir dem zum Trotze
Ihrer Lüfte Launen ſpornend,
Waſſermalerei draus machen,
Wie viel Oel auch dran verloren.

Die Schuld.

Da, unſel'ger Lucifer,
Ich nun deinen Plan vernommen,
Bin ich, nicht nur dir zu folgen,
Auch dir beizuſtehen, entſchloſſen.
Und um gründlicher die Art
Dieſes Beiſtands zu erforſchen,
Sollſt du ſehen, wie ich nun
Dieſes Künſtlers Thun mit Vorſicht
Erſt belauſche. Und ſo führe
Eilig hin mich, wo der Hehre
Seine Werkſtatt aufgeſchlagen;
Aus der Ferne die belebte
Landſchaft will ich mir beſchau'n,
Heimlich ſeinem Blick verborgen.
Denn in's Aug' erſt muß man faſſen,
Was man zu verderben vor hat.

Lucifer.

Du haſt Recht, und alſo wende
(Weh mir!) deine Augen dorthin.
Was erblickſt du?

Die Schuld.

Einen Felſen
Sehe ich, und eine Wolke
Ueber ſeinem Nacken, deren
Saum mit grünen, blau und rothen
Flüchtig wandelbaren Streifen
Luft und Himmel hat umwoben.

Lucifer.

Laß' nun weiter abwärts ſchweifen
Deinen Blick.

Die Schuld.

Das ſchattenvolle
Rund der Erde ſeh' ich jetzt.
Viel Gebirge, grüne Forſten.
Blumen da und Früchte hier.
Hier das Meer und Ufer dorten.

Lucifer.

Weiter! weiter!

(Es erſcheint ein Pallaſt und vor demſelben eine Malerwerkſtatt.)

Die Schuld.

Einen prächt'gen
Pallaſt, und vor deſſen Pforte
Unvollendet noch das Bild,
Seine Leinwand überzogen
Nur mit trübem Grau der Erde,
Die den erſten Stoff gegeben.

(Man hört Muſik in dem Pallaſte.)

Lucifer.

Jetzt zieh dich zurück, denn horch'
Dort der Jugenden Accorde,
Die Begleiter ſeiner Muſe,
Bringen uns bereits die Botſchaft,
Daß der hohe Maler naht,
Um das Werk, das er begonnen,
Zu vollenden.

Die Schuld.

Wohin ſoll ich
Mich verbergen? ganz betroffen
Macht ſein Anblick mich.

Lucifer.

Sieh dort
An dem Ufer jenes Stromes
Eine Schlucht.

Die Schuld.

Dort flücht' ich hin. —
Nein! mir graut vor dieſem Orte.
Nicht ſo nah dem Waſſer weil' ich.

Lucifer.

Und weßhalb?

Die Schuld.

Weil ich erforſchet,
Daß das Waſſer (wehe mir!)
Künftig der erbarmungsvolle
Widerpart der Schuld wird ſeyn.

Lucifer.

Nun ſo eil' zum Blumenflore.

Die Schuld.

Auch nicht. Von den Blumen allen
Keine, die mit ihrer Krone
Andre Blume nicht bedeute,
So beſeelt vom Frühlingsodem,
Daß all' Winterſturm der Schuld
Nicht vermag ſie auszureißen.

Lucifer.

Berg' dich zwiſchen jene Aehren.

Die Schuld.

Gleiches Unheil ſie mir drohen.

Lucifer.

Hinter dieſe Reben!

Die Schuld.

'S geht nicht.

Lucifer.

Doch warum nicht?

Die Schuld.

Denn im Golde
Ihrer Körner, ihrer Trauben,
Scheinen Schätze mir verborgen

Eines Sakraments, das mich
Selbſt im Bilde wirft zu Boden.

Lucifer.

Die Oliven dort?

Die Schuld.

Auch ſie ſind
Andern Sakraments Symbole.

Lucifer.

Doch da ſteht ein Baum voll Früchte
Und voll Laub.

Die Schuld.

Der ſey erkoren!
Vorſichtig wie eine Schlange,
Die ſich ſchlau zum Raub verborgen,
Will ich unter dieſem Stamm
Mich geſchickt zuſammenrollen
Und mit ſtummen Zeichen deuten
Oder ziſcheln heißern Leuen:
Daß ein Baum, Gott zu bedauern,
Mir den beſten Schirm geboten.

Lucifer.

Und von dieſem Augenblick
Nenn' ich ihn den Baum des Todes.

(Beide verbergen ſich, und es kommen Dänger, die Unſchuld mit einer Heldenpalme, die Weisheit mit einem goldenen Malerſtock, die Gnade mit Blumen und zuletzt der Maler.)

Der Maler.

Zog durch dieſes heitre Land
Schönere Conturen auch
Meiner Stimme Schärfungshauch,
Als der Pinſel meiner Hand:
Werde heut doch erſt erkannt
In dem höchſten Bild, das eben
Meine Liebe will erſtreben,
Meines Werkes ganze Kraft.
Und ſo ſollſt du, Wiſſenſchaft,
Mir dazu den Umriß geben,
Unſchuld du, der Lauterkeit

Milden Glanz verleihn den Zügen,
Und du, Gnade, ſchmückend fügen
Zu der Schönheit das Geſchmeid',
Auf daß, wie im Frühlingskleid
Lilien und Roſen glühen,
Auch die Farben hier erblühen,
Wenn die Weisheit ſo den Stab,
Gnade mir den Pinſel gab,
Unſchuld mir den Schmelz verliehen.

Die Weisheit.

Giebſt dem Geiſt du ſeine Macht,
Daß er weiß, was böſe und gut,
Und Vernunft zu ſeiner Hut,
Die ſein Wiſſen überwacht
Mit dem Richterſtab, ſtets bedacht,
Ob er Wahn, ob Wahrheit habe,
O ſo iſt die höchſte Gabe
Deiner Hand die Wiſſenſchaft —
Doch da menſchlich hohe Kraft,
Miß behutſam mit dem Stabe.

(Sie überreicht ihm den Malerſtab.)

Die Unſchuld.

Ich bring' treulich und voll Freude
Dir der Unſchuld Farbenſchmelz:
Keine Farbe auf der Weite,
Die die Schönheit holder kleide'
Doch aus Erde ſtammen beide,
Und da Erde auch das Wilde
In ſich ſchließt, möcht' ich zur Milde
Hoher Herr, dich flehend lenken:
Wollſt doch dereinſt bedenken,
Daß von Erde das Gebilde.

(Sie reicht ihm die Farben.)

Die Gnade.

Gnade iſt das Oel, das eint,
Und wenn Oel mag Und verſöhnen
In harmon'ſchen Farbentönen,
Was ſonſt feindlich ſich vereint,

Kann auch Gnade nur, wie ſcheint,
Zu dem Bild den Pinſel reichen.
Doch ſoll er in flücht'gen Zeichen
Solch ein Urbild konterfei'n,
So laß Gnade wirkſam ſein,
Daß ſich Bild und Urbild gleichen!

(Sie überreicht die Pinſel dem Maler, der nun vor der Staffelei zu malen beginnt.)

Der Maler.

Dieſer Drei' ſehnſücht'gem Streben
Wird mein Ideal gelingen.

Die Unſchuld.

Wir, derweil du maleſt, ſingen,
Im Gejang dich zu erheben.

Die Gnade.

Da mit Künſtlers Gloria eben
Du dein Haupt dir heut umweben,
Und, noch ſich dem Grund entheben,
Deine Schöpferhand vollbracht,
Soll auch dieſer Werke Pracht
Selber ihren Meiſter loben.

Geſang.

Und da vor des Meiſters erſtem Hauche
Zuerſt dem farbloſen Grau entblüht
Mond, Sterne, Sonne und Himmel und Erde:

Die Weisheit.

Erde —

Die Unſchuld.

Himmel —

Geſang.

Sonne —

Die Gnade.

Und Mond und Stern',

Lobſingt dem Herrn!

Alle.

Lobſingt dem Herrn!

Geſang.

Und ſeines Pinſels Lineamente

Durch die dämmernde Bildung hin
Waren Eis und Glut und Winter und Sommer.

Die Weisheit.

Sommer —

Die Unschuld.

Winter —

Gesang.

Und Gluth

Die Sünde.

Und Eis

Sing't des Herren Preis!

Alle.

Sing't des Herren Preis!

Lucifer.

Während Pracht er fügt zu Pracht.
Stimmen sie die Metten an.

Die Schuld.

Traut man sicher schließen kann.
Laß, was Schönstes er erdacht,
In der Frühe wird vollbracht,
Wann die Metten leis verwehen.

Lucifer.

Doch wozu hier länger stehen,
Da er schon zum Antlitz jetzt
Die Conturen angesetzt?

Die Schuld.

Um die Seele zu erspähen.

Gesang.

Und da von seinen Zügen allen
Ueber alle am wunderbarsten erglühn
Nacht und der Morgen und Tag und Abend.

Die Weisheit.

Nacht

Die Unschuld.

Tag —

Gesang.

Und du, Morgen.

Die Gnade
und Natur.

Seyd auf ſein Lob bedacht!

Alle.

Auf ſein Lob bedacht!

Geſang.

Und da er in den farbigen Grund
Kunſtreich gewoben
Vögel bunt, Fiſch, Wild und Kreuz

Die Weisheit.

Kreuz —

Die Unſchuld.

Wild —

Geſang.

Fiſch —

Die Gnade.

Und Vögel bunt,

Dank't dem Herrn aus Herzensgrund!

Alle.

Dank't dem Herrn aus Herzensgrund!

Die Schuld.

Schon formirt das Antlitz ſich
Engelrein.

Lucifer.

Und nimmermehr
Sah ich eines, das ſo ſehr
Meiner einſt'gen Schönheit glich. —
Menſchliche Natur! um dich
Ringen in der Bruſt mir wild
Miteinander Liebe mild
Und des Haſſes Rachegeiſter,
Denn von mir und deinem Meiſter
Biſt du Glanz und Ebenbild.

Geſang.

Und da der Meiſter gedankenvoll
In reicher Fülle geſtaltet
Blumenflor, Frucht und Laub und Pflanzen.

Geſang.

Pflanzen —

Die Weisheit.

Laub —

Geſang.

Frucht —

Die Gnade.

Und Blumenflor.

Lobſing't im Chor!

Alle.

Lobſing't im Chor!

Geſang.

Und da all' ſeiner Farbentöne
Wunderbarſte Zier
Regen, und dämmernd Roth und Schnee und Reif.

Die Weisheit.

Schnee —

Die Unſchuld

Und dämmernd Roth —

Geſang.

Und Reif —

Die Gnade.

Und Regen

Preiſ't des Herren Segen!

Alle.

Preiſ't des Herren Segen!

Der Maler.

Schönes Bild, aus deſſen Zügen
Meiner Hand, die dich gemalt,
Kunſtreich Walten widerſtrahlt
In der Anmuth ſtillem Genügen;
Dir zu Stoff und Form ſich fügen
Leib und Seele im Vereine,
Und daß herrlicher erſcheine,
Sich geſtaltend, dieſer Bund:
Bei dem Hauch von meinem Mund
Athme Leben nun der deine!

(Er verläßt die Staffelei, und an ihrer Stelle erſcheint die menſchliche Natur.)

Geſang.

Und da er ſein Werk nun gekrönt,
Dem Leib, den er formte, verleihend
Geiſt, Athem, Leben und Stimme:

Die Weisheit.

Stimme —

Die Unſchuld.

Leben —

Geſang.

Athem

Die Gnade.

Und Geiſt

Den Herren preiſt!

Alle.

Den Herren preiſt!

Die menſchliche Natur.

Und da er ſein Werk nun gekrönt,
Dem Leib, den er formte, verleihend
Geiſt, Athem, Leben und Stimme:
Stimme, Leben, Odem und Geiſt,
Den Herren preiſt!
Welche wunderbare Macht
Konnte Nichts in Seyn wandeln,
Da ich, ohne eigne Handeln,
Vom Nichtſeyn zum Seyn erwacht?
Wer löst' meiner Augen Nacht
Und erſchloß der Töne Schranken?
Wer hat des Gefühles Ranken,
Wer Geſchmack, Geruch und Leben,
Um zu athmen, mir gegeben
Und die Seele zu Gedanken?
Wer bin ich? — Doch welcher Sinn
Könnte das mir je verkünden?
Was ich war, müßt' ich ergründen,
Um zu wiſſen, was ich bin;
Und bis zu dem Abgrund hin,
Wo die Quellen ſich verſenken,
Reichet nimmer menſchlich Denken.

Ja bleibet der, deſſen Ruf
Ohne meinen Rath mich ſchuf.
Mich nicht über mich, ſo lenken
Die Gedanken, wirr vor Gier,
Stets verlorner rückwärts ſich,
Und je mehr ich weiß durch mich,
Um ſo dunkler werd' ich mir.

Lucifer.

Staunend, rathlos ſtehn wir hier.

Die Schuld.

Darum laß nun, im Vertrauen
Auf uns ſelbſt, uns weiter bauen
An der Liſt, die wir erdacht.

Lucifer.

Gleichn muß ich zur alten Nacht
Vor dem Wunder, das wir ſchaun.

Alle Andern (leiſer).

Und da er ſein Werk nun gekrönt,
Dem Leib, den er formte, verleihend
Geiſt, Athem, Leben und Stimme:
Stimme, Leben, Athem und Geiſt,
Den Herren preiſt!

Die menſchliche Natur.

Doch unmöglich, daß ich den,
Den ich noch nicht kenne, preiſe!
Iſt denn Niemand, der mir weiſe!
Wer Er und wer ich ſey?

Der Maler.

Ich.

Menſchliche Natur, der dich
Bildete, und Laut und Leben,
Seel' und Schönheit dir gegeben,
Um, zu ſchönerm Lichtbunde,
Einſtens in glücklicher Stunde
Dich zur Braut mir zu erheben.
Meinem Seyn iſt deins entſtrahlt.
Drum als Erbe fällt dir zu
Was du ſchauſt.

Die menſchliche Natur.

Und wer biſt du,

Der, indem er Leben malt
Und in Schönheit, die er ſtrahlt,
Alles wüſte Nichts verkläret,
Als den Höher'n ſich bewähret?
Denn entſtammt dir alles Leben,
Konnt' dir ſelbſt auch Niemand geben,
Was du Allen erſt gewähret.

Der Maler.

Ich bin, der ich bin und war
Und ſeyn werde; und erkoren
Hat die Lieb', die dich geboren,
Dich zur künftgen Braut — dankbar
Denke deſſen immerdar!

Die menſchliche Natur.

O ſag' meine Lieb' nun an,
Wie ſie treu dir danken kann?

Der Maler.

Was umfangen dieſer Raum,
Dein iſt's. Nur von jenem Baum
Wahre den geweihten Raum,
Der zur Mahnung dir beſtellt,
Daß ich Herr und Meiſter bin.
Siehe, liebreich geb' ich hin
Dir für ein Gebot die Welt;
Doch bedenk: Luft, Meer und Feld
Ueberſchaute ich von oben,
Sah, daß gut war, was gehoben
Aus dem Chaos ſich an's Licht:
Nur von dir noch ſah ich's nicht,
Denn du ſollſt es erſt erproben.

Die menſchliche Natur.

Da ich ſolcher Liebesfülle,
Herr und Schöpfer, mich erfreue,
Wer dann ſchirme meine Treue
Je vor dir?

Die Gnade, Weisheit und Unſchuld.

Dein freier Wille.

Die menſchliche Natur.

Welche Unruh in der Stille
Meines jungen Sein's entzündet
Dieſer Laut, der da verkündet,
Daß noch Anderes, als ich,
In mir lebe? Stimme, ſprich,
Wer iſt freier Wille?

Der freie Wille (hervortretend).

Ich.

Die menſchliche Natur.

Hör' ihn, ohne ihn zu ſehen;
Doch ein unbekannt Verlangen,
Seit ich Kund' von ihm empfangen,
Zieht mich fort, ihm nachzugehen,
Um mit ihm das Frühlingswehen
Meiner heimathlichen Gaue
Zu durchſchweifen.

Die Gnade.

Nie vertraue
Ihm bei deinem Erdenwallen!

Die menſchliche Natur.

Wer biſt du, daß unter Allen
Dich zuerſt ich hier erſchaue?

Die Gnade.

Gnade, deines Daſeyns Bronnen;
Denn in dieſem ſel'gen Thal
Ward zuerſt der Gnade Strahl
Dir zu Theil, dich dran zu ſonnen.

Die menſchliche Natur.

Wie hab' ich ſo ſchnell gewonnen
Solche Gunſt und doch zur Zeit
Nichts, was mir Verdienſt verleiht?

Die Gnade.

Hätteſt du's, Natur, ich wär'
Dann die Gnade nimmermehr.

Die menſchliche Natur.
Was dann ſonſt?
Die Gnade.
Gerechtigkeit.
Die menſchliche Natur
Und worin ſcheint dir verſenkt,
Was die Beiden unterſcheidet?
Die Gnade.
Daß die Gnade Zwang nicht leidet:
Weil der Herr ſie frei verſchenkt,
Nicht verdient, wer ſie empfängt.
Die menſchliche Natur.
Jetzt verſteh' ich Beider Sinn.
Doch nun laſſ't mich gehn.
Die Gnade.
Wohin?
Die menſchliche Natur.
Einen Fremdling ſuche ich,
Freier Wille nannt' er ſich. —
Wer biſt du?
Die Unſchuld.
Der Unſchuld Sinn
Die menſchliche Natur.
Haſt der Gnad' dich angereiht?
Die Unſchuld.
Wen die Gnade mild geboren,
Dem ward immerdar erkoren
Unſchuld als ſein erſt Geleit.
Die menſchliche Natur.
Drum in meiner Unſchuldszeit
Fiel's vor Glück mir gar nicht ein,
Daß auch freier Wille mein. —
Doch wer tritt hier in mein Land?
Die Weisheit.
Der natürliche Verſtand.
Die menſchliche Natur.
Führſt mein zweites Alter ein;
Denn zu ordnen ich beginne

Nun die Fülle dieſer Stille. —
Wer biſt du?

Der Wille.

Dein freier Wille.

Die menſchliche Natur.

Du? — was bringſt du zum Gewinne?

Der Wille.

Freie Wahl nach eignem Sinne
Zwiſchen Gut' und Böſem.

Die menſchliche Natur.

Wäre
Böſes je in dieſer Sphäre?

Der Wille.

Ward nicht ein Gelübde dir?

Die menſchliche Natur.

Ja.

Der Wille.

Heil, ſo du ihm entſprichſt,
Unheil birgt es, wenn du's brichſt.

Die menſchliche Natur.

Und das fürchteſt du von mir? —
Doch du alles, alles hier
Mein iſt, und ich zum Verſtand
Nun auch meinen Willen fand.
Sollen durch die blüh'nden Weiten
Beide mich ſogleich geleiten,
Bis ich Alles recht erkannt.
Funkelnd Licht, durch's thränenfeuchte
Schlummerland erweckend bricht!
Schön Geſtirn, wie nenn' ich dich,
Das die Dunkelheit verſcheuchte?
Sonne ſey es! und du, Leuchte,
Die im Frührot muß verſinken,
Weil ein Licht ſie Beide trinken,
Mond heiß' du! und zwiſchen Nacht
Und dem Tage theil' die Wacht
Sonn'ges Funkeln, Mondes Blinken —
O du ahnungsvoller Schimmer,

Der, wenn Sonne längſt verſunken,
Noch vom Lichte traumestrunken
Dämmrung füllt mit leiſem Flimmer.
Farbenblüte, die mit Singen
Durch das Morgengrauen dringen
Und ihr Kleid geliehn im Schweifen
Von den Blüten, die ſie ſtreifen,
Blumen ihr mit Vogelſchwingen!
Schlank Gethier, dich nenn' ich Wild,
Und euch Vögel, die das friſche
Wogenreich durchfliegen, Fiſche;
Quell, was dort dem Fels entquillt:
Und da er des Himmels Bild
Wiegt auf fluchtigen Kriſtallen,
So laſſ't ſehn, ob er von Allen,
Die da ſchuf des Himmels Milde,
Auch ſein herrlichſtes Gebilde
Spiegelt in den kühlen Hallen.

(Sie blickt in den Strom.)

O wie wunderſchön ich bin!
Menſchenſchöne, dich zu preiſen,
Müßte man dich göttlich heißen.
Mehr als ein entzückter Sinn
Faſſen kann, erblickt' ich drinn.
Nein, des Meiſters Pinſelſtrich
Schönres ſchuf er nicht als mich.
Wenne ſeiner Schöpfungsträume,
Selbſt die prächt'gen Himmelsräume
Sind ſo herrlich nicht, wie ich;
Während in bemeßnem Schweben
Sie leblose Kreiſe ziehn,
Wurde mir Vernunft verliehn,
Seele und Gefühl, zu leben,
Und umſonſt, mir nachzuſtreben,
Trachtet was ringsum geboren.

Der Wille.

Ruhig, Seele! — Denn verloren
So in eitles Selbſtgefallen,

Biſt du bald der Schuld verfallen,
Und mich ſchilt man einen Thoren.

Die Gnade.

Will der Strom ein Bild dir ſpenden,
Dem kein Wechſel ſcheint zu dräun,
So mag dich dieß Bild erfreun,
Aber nie zu Hochmuth wenden.

Die menſchliche Natur.

Weßhalb nicht?

Die Gnade.

Um nicht zu enden.

Die menſchliche Natur.

Enden ich? weich' Thorenwahn!

Die Gnade.

Hüt' dich! Folgſt du dieſer Bahn,
Fügt ſich's leicht wohl, und voll Grauen,
Wo du Schönheit hoffſt zu ſchauen,
Stiert dich eine Leiche an.

Die menſchliche Natur.

Nimmermehr! mein Leben ſchreckt
Nicht gemeine Noth der Zeit!

(Lucifer und die Schuld treten in künſtlicher Tracht auf.)

Lucifer.

Jetzt winkt die Gelegenheit,
Denn ſchon hat ſie Stolz beſteckt.

Die Schuld.

Ich halt' mich indeß verſteckt,
Tritt du vor!

Lucifer.

Zum Baume?

Die Schuld.

Ja.

Lucifer.

Du haſt Recht.

Der Wille.

Wer nahet da?

Die menſchliche Natur.

Wille, ſag', wer kann das ſeyn?

Der Wille.
Sahſt du keine Schlange?

Die menſchliche Natur.
Nein.

Der Wille.
Und doch war ſie's, die ich ſah.

Die menſchliche Natur
Schlange? Eitle Furcht! es weiſt
Ja ein menſchlich Antlitz mir.

Der Wille.
Ein buntſchlängelnd Ungethier,
Das mit Menſchenzügen gleißt.

Die menſchliche Natur (zu Lucifer).
Wer biſt du, der mich umkreiſt?

Lucifer.
Bin ein Gärtner, hohe Frau,
Der auf dieſer Blumenau
Müſſigſtaunend feiern muß,
Da ſo reich Aurora's Gruß
Alles ſchmückt mit Perlenthau,
Daß hier Kunſt nur eitler Tand.

Die menſchliche Natur.
Ei, was meineſt du damit?

Lucifer.
Denn berührt ſie euer Tritt,
Braucht es nicht mehr meiner Hand.

Die menſchliche Natur.
Wahrlich, du biſt recht galant.

Lucifer.
Duldet mild die ſchlichten Weiſen
Eines Landmanns, der auf Reiſen.
Kann doch, wie Erfahrung lehrt,
Wer auch ſolchen Dienſt's nicht werth,
Manchmal werthen Dienſt erweiſen.

Die menſchliche Natur.
Woher kommſt du?

Lucifer.

Aus 'nem Land,
Wo's noch ſchöner, lichter, blauer.

Die menſchliche Natur.

Und was warſt du dort?

Lucifer.

Ein Bauer
Bin ich hier — wie ich dort ſtand —
Weiß es nicht; denn ſo verbannt
Nun und bettelhaft hienieden,
Hätt' vor euch ich gern vermieden
Meines herben Leids Bericht,
Da Ihr's ſeyd, um die ich Licht,
Heimath, Klang verlor und Frieden.

Die menſchliche Natur.

Wie du wilſt. — Ich ſelber trug
Auch ſchon insgeheim Bedenken,
(O der Schmach!) Gehör zu ſchenken
Einem Bauer, der ſo klug.

Lucifer.

Euch zu dienen nur —

Die menſchliche Natur.

Genug!
Welche Frucht weiſt du zu ziehen?

Lucifer.

Die Ihr dort durch's Laub ſeht glühen.

Die menſchliche Natur.

Wunderherrlich ſcheint ſie mir.

Lucifer.

Doch noch höh'res iſt in ihr,
Als der Schönheit Farbenſprühen.

Die menſchliche Natur.

Wie?

Lucifer.

Die Erde, die beklommen
Sie aus ihrem Marke nährte,
Weiß es.

Die menſchliche Natur.

Ich bin ſelber Erde.
Denn der Erd' ward ich entnommen,
Und ſo mag's der Erde frommen,
Mich vom Zweifel zu befrei'n.

Lucifer.

Frage ſie, ſie harret dein.

Die menſchliche Natur.

Mutter Erde, ſage mir,
Welch Geheimniß birgt ſich hier?

Die Schuld.

Ja, ſo wirſt wie Gott du ſeyn.

(Sie ſchüttelt einen Apfel vom Baume, der über den Raum dahinrollt.)

Die menſchliche Natur.

Mir zu Füßen weh'n die linden
Lüfte dieſes Apfels Pracht.
Wie ſein Gold zum Auge lacht!
Und ihn koſtend erſt ergründen
Soll ich, wie ſie mir verkünden,
Was mein Ohr ſchon macht' entzücken.
Ihn zu haſchen muß mir glücken —
Doch er flieht mich, fang't ihn auf!

Die Gnade, die Weisheit und die Unſchuld

Und nun flieht ſein raſcher Lauf,
Um dich ſichrer zu berücken.

Die menſchliche Natur.

Werd' ich ſeyn wie Gott?

Die Unſchuld.

Verbot

Laſtet auf des Baumes Gehege,
Der die Frucht trug — das erwäge
Und verſuche nicht den Tod!

Der Wille.

Greif' das Glück, das man dir bot!

Die menſchliche Natur (die Unſchuld zurückdrängend).

Fort! es wäre Albernheit,
Mied' ich ſolche Herrlichkeit.

Die Schuld.

Jetzt reift meiner Liſte Saat,
Folgend ihres Willens Rath,
Schiebt die Unſchuld ſie bei Seit'.

Die Weisheit.

Bleib', da Stimmen dich belehrten,
Daß ein tödtlich Gift drinn wohne.

Der Wille.

Nimm' 's iſt aller Früchte Krone.

Die menſchliche Natur (die Weisheit zurückdrängend).

Wie? — ich kann unſterblich werden —
Und die Weisheit du auf Erden,
Widerſagſt ſolchem Glücke?

Die Weisheit.

Dich zu wahren vor der Tücke,
Die da lauert in dem Wiſſen.

Die Schuld.

Schon vom Willen fortgeriſſen,
Läßt die Weisheit ſie zurücke.

Die Gnade.

Sieh dich vor, wohin es gehe!

Die menſchliche Natur.

Ha, Gott gleich zu ſeyn, und mehr
Wohl zu wiſſen noch, als er
Das iſt Alles was ich ſehe!

Die Gnade.

Und du läßt mich meinem Wehe?

Die menſchliche Natur.

Ja.

Die Gnade.

Bedenk'!

Die menſchliche Natur.

Gebieten nicht
Sollſt du mir!

Der Wille.

Das junge Licht
Jetzt ergreif's!

Die Schuld.

Des Willens Macht

Folgt ſie, und verliert die Gnade
Immer mehr aus dem Geſicht.

Die menſchliche Natur.

Frucht, die Gott mich gleich macht — dich
Halt' ich feſt nun — wie nach dir
Mich gelüſtet!

(Sie beißt in den Apfel.)

Wehe mir!
Wer beraubt' der Sinne mich
Und des Lichts der Seele?

Lucifer.

Ich.

Die menſchliche Natur.

Du triebſt mich, und lohnſt mit Schuld?

Lucifer.

Ja.

Die menſchliche Natur.

Wo find' ich dann noch Huld.
Wohin vor dem eignen Schatten
Flieht die Angſt der Todesmatten?

Lucifer.

Ja die Arme deiner Schuld.

Die menſchliche Natur.

O mir Unſel'gen ſchwand des Tages Luſt!

Lucifer.

Es ſank ihr Stern, und mein Geſtirn erwachte.

Die Weisheit.

Wie viel bezweifl' ich nun, was ich gewußt!

Die Unſchuld.

Wie viel nun weiß ich, was ich ſonſt nicht dachte!

Die Gnade.

Frei athmete in Gnade ihre Bruſt,
Statt daß ſie nun von Schuld gefeſſelt ſchmachte.

Der Wille.

Es wandelt' alles ſich, nur nicht mein Weſen,
Ich bleib' der Wille ſtets, wie ich geweſen.

Die menſchliche Natur.

Mein Licht verloſch und wider mich erhebt

(O Schmerz!) ſich, was mich ſchmeichelnd wollt' verlocken!
Der Buſen ſchaudert und die Lippe bebt,
Es fehlt der Athem und die Pulſe ſtocken,
Kaum rocht das Herz, der Stimme Laut verſchwebt,
Noth, Unheil, Zorn gewahr' ich rings erſchrocken,
Die Erde zittert und die Luft durchdringt mich,
Das Tageslicht verbrennt, das Meer verſchlingt mich!
Die Sonne macht mich müde, wie ſie ſteigt,
Matt dämmern kaum die Au'n, die Mondbeglühten,
Der Vögel Lied, das mich entzückte, ſchweigt,
Die Blumen ſtechen, die mich hold umblühten,
Das Wild, das treu und folgſam ſich gezeigt,
Flieht, oder kehrt ſich gegen mich mit Wüthen,
Selbſt dieſer Bach erblickt mein Bild voll Schauer
Und flüſtert von der Schönheit flücht'ger Dauer.
O Weisheit, dir enthüllt ja alles ſich:
Wie werd' ich dieſem Ungemach entriſſen?

Die Weisheit (entfernt).

Nichts weiß ich mehr, nach nichts mehr frage mich.
Nur was ich lerne, werd' ich fortan wiſſen.

Die menſchliche Natur.

Unſchuld, was ſoll ich thun?

Die Unſchuld (weint).

Verkehrt wär' ich
In Argliſt ſollt' ich dir noch rathen müſſen.

Die menſchliche Natur.

Du, Gnade —

Die Gnade.

Nichts ſpricht frei dich von der Klage.

Die menſchliche Natur.

Biſt nicht mehr Gnade?

Die Gnade (weinend).

Deine Schuld befrage!

Die menſchliche Natur (zum Willen).

So iſt denn all' mein Troſt auf dich geſtellt,
Da du getreu, wo Alle ſich verwandeln.

Der Wille.

„Hör' Rath, und thue dann was dir gefällt;"

Das iſt mein Spruch, den werd' ich nimmer wandeln:
Ob du dem Guten oder Böſen dich geſellt,
Wirſt ſtets bereit mich finden, denn das Handeln
Iſt deine Sach."

Die menſchliche Natur.

Kann nichts mir Sühne ſpenden,
So mag im Arm der Schuld denn Alles enden!

Die Schuld (zu Lucifer).

Sieh, ausgewechſelt hat, wenn nicht den Geiſt,
Doch Aller Muth und Art dein liſt'ges Haſſen;
Unwiſſend ſchon die Weisheit ſich erweiſt,
Da ſie von Unſchuld muß und Gnade laſſen,
Und fern ihr ſteht die Kranke dort verwaiſt —
Was alſo zögerſt du, ſie zu erfaſſen?

Lucifer.

Haſt Recht! (Die menſchliche Natur ergreifend.) Laß' meine Arme dich umſpreiten,
Biſt meine Sclavin nun für alle Zeiten.
(Zu der Schuld.)
Du aber mach', daß nun der Wille ihr,
Die ihm gefolgt bisher, ſich folgſam zeige.

Die Schuld.

Das ſoll geſchehn. (Zum Willen.) Jetzt, Vuriche, komm' mit mir!

Der Wille.

Nur nicht ſo ſtolz, Frau Schlange!

Die Schuld.

Schweige.
Und diene mir fortan als Siegspanier.

Der Wille.

Oho, Panier? Nein, wenn ich dir nachſteige,
Mußt du mir Siebenmeilenſtiefeln machen.

Die Schuld.

Weßhalb?

Der Wille.

Denn raſtlos iſt der Flug des Drachen.

(Die Schuld reißt den Willen gewaltſam mit ſich fort.)

Die Weisheit.

Wehe, daß vor unſern Augen

Wir das reichſte der Kleinode
Unſres Herren rauben ſahn,
Und ſie nicht vertheid'gen konnten!

Die Gnade.

Ach, die Tugenden, ihr Kronſchmuck,
Dürfen nur ſo lang' ihr folgen,
Als noch ihres Ruſes Odem
Sie erreicht — um die Verlorne
Bleibt uns jetzt nur Schmerz.

Die Unſchuld.

O Pein!

Die Weisheit.

Welch' ein Unglück!

Die Gnade.

Welche Sorge!

(Der Maler tritt auf.)

Der Maler.

Weisheit, Unſchuld, was geſchah?
Gnade, deine Thränen fließen?
Du da ſeufzeſt, und du bebſt?
Was betrübt dich? was ſo troſtlos
Steht ihr alle hier?

Die Unſchuld.

Warum
Frägſt du, was dir unverborgen? (Geht ab.)

Die Weisheit.

Du bezweifelſt, was dir klar? (Ab.)

Die Gnade.

Wie? du prüfſt das längſt Erforſchte?
Doch auf Menſchenweiſe heut
Haſt zu reden du beſchloſſen,
Und verzeichnet iſt ja Alles
In der Schrift mit Menſchenworten;
Alſo wirſt du's zwiefach wiſſen,
Faſſeſt du es allegoriſch.
Wie das wunderſchöne Bild,
Das, ein Abglanz deiner Glorie,
Des Gemäldes Lichtpunkt war,

Von der Schuld mit eines goldnen
Apfels Reizen ward verlockt,
Bis ſie, unirer Hut enthoben,
In der Falſchen Arme ſank,
Von wo — wie mich Gram zerfoltert! —
Neidvoll ob ſo groſſer Schönheit,
Die zur Braut dir Auserkorne
Dir der Lügenfürſt entführt. —
O bedenke deine Hoheit
Und der Argliſt Schmach!

Der Maler.

O daß ich
Nimmer ſie ſo ſchön geformet,
Nimmer wär' ich dann der Maler
Meiner eignen Schande worden!
Undankbar ſich mir erwieſ,
Was mein Pinſel einſt da oben,
Und was unten hier an ſchönen
Wunderbildern hat entworfen.
Beide, meiner Hände Werk,
Lohnten ſchlecht mir, da mit Hohne
Jenes mir mein Reich, das andre
Meine Tugenden gebrochen.
Doch wie ich auf meine Weiſe
Beides ſchmerzlich auch errobte:
Fahre hin der erſte Frevel!
Tiefer in das Herz getroffen
Meiner Liebe hat der zweite.
Und obgleich auf ſo beſondre
Weiſe dieſer hier allein
Mir perſönlich nur gegolten,
Iſt doch, weiß nicht, welche Kraft
In der Eiferſucht verborgen,
Daß ſie mit verletztem Ruhm
Gott ſelbſt ſchmerzlich mag bedrohen.
Eiferſucht, ja ſo benenn' ich's,
Denn kein paſſenderes Wort giebt's
Für den Liebenden, der Ehre

Sich zu ſeinem Lieb' erkoren.
Arme, unglückſel'ge Schönheit,
Meiner ganzen Schöpfung Krone!
Konnt' ich Größres für dich thun,
Als mit eigner Hand dich formen?
Und nun folgſt du meinem Feinde?
O, der Lüfte Meer durchbohre
Meiner Stimme Ruf! vielleicht
Noch erreicht ſie die Entflohne. —
Doch was red' ich? warum fühl' ich
So zum Mitleid mich bewogen?
Sieh an meiner Liebe Angſt,
Menſch, der du zum Tod geboren,
Welche Pein du mir bereiteſt,
Wendeſt treulos du von Gott dich!
Denn wenn Gott weint, weint er ja
Nur um Seelen, die verloren.
Es gereut mich dein Erſchaffen,
Es gereut mich — noch und nochmals
Wiederhallt's mein tiefer Schmerz.
Doch all' Klage iſt verloren,
Wenn ich nicht, wie's dem gekränkten
Bräut'gam ziemt und Ehr' erfordert,
Rache übe. Himmel, ſchau,
Wie die Flecken von dem goldnen
Schilde ſeiner Ehre tilgt,
Wer ſich rühmt ſo großer Hoheit,
Daß er Anderer Beleid'gung
Von der eignen nicht mag ſondern.
Du, ſo falſch und doch ſo ſchön!
Wo dein Fuß irrt, trinken ſollſt du
Deiner eignen Thränen Flut,
Eſſen von des Kummers Brode,
In dem Schweiß des Angeſichts
Von der Mühſal dich erholen,
Unter Noth und Schmerz gebären!
Und du, Schlange, auf dem Boden
Schleife die heimtück'ſche Bruſt,

Heiser zischend, stumm im Zorne:
Zwischen dir sey und dem Weibe
Solcher Zwist, daß, der Betrognen
Schmach zu rächen, eine Andre
Einst zertreten soll den Kopf dir.
Und da alle diese Züge
Sich zu einem Ganzen ordnen,
Einer Welt, worin sie treulos,
Und Verrath als König thronet:
So soll, was da Freude scheint,
Trügerisch mit Leide lohnen.
Diese Welt, das schnöde Bett
Deines Ehbruchs, weih' dem Tod ich'
Statt des Pinsels, der die Linien
Dieses duft'gen Reichs gezogen,
Fahr' vernichtend meine Hand
Ueber des Gemäldes Boden,
Bis all seine schönen Lichter
Rings verwischt sind und erloschen.
Keine Blume mehr, kein Blatt,
Weder Fisch, noch Wild, noch Vogel
Bleib' fortan! entfesseln sollen
Ihre Fluten Meer und Wolken!
Denn klar ist's: enthoben das Bild
Einst sich ihrem feuchten Schooße:
Wird solch' Wassermalerei
Auch vertilgt durch Wasserwogen.

(Man hört Getöse und Donnergerell.)

Schon hat Finsterniß der Himmel
Leuchtend Angesicht verborgen,
Und als Wasserlanzen stürzen
Sich hernieder schon die Wolken,
Krieg ankündigend der Welt,
Während sich das Meer aufrollet,
Daß des Strandes Felsenwall
Vor dem wilden Stoß geborsten,
Und die Welt, Brust gegen Brust
Ringend mit der Riesenwoge.

Lief erbebt, und wankt und ſinkt
Und verſinkt im Kampf des Todes.

Die Welt und Geſang (traurig).

O Erbarmen!
Herr, verſchone!

Der Maler.

Um Verſchonen, um Erbarmen
Flehn ſie — was macht ſo melodiſch
Die Accorde ihres Angſtrufs?
Wie Muſik tönt's meinen Ohren,
Wenn das Leid herzinnig klagt;
Denn wem blieb es je verborgen,
Daß in tiefen Leides Lied
Wunderbarer Wohllaut wohnet?
Doch verſchloſſen iſt mein Ohr
Und der Himmel iſt verſchloſſen,
Und die Klage, Eingang ſuchend,
Irrt verklungen und verſchollen.

Geſang.

O Erbarmen!
Herr, verſchone!

Die Welt.

Wehe, weh mir Unglückſel'gen!

Der Maler.

'S ſind die Stimmen der Natur
Und der Welt.

Lucifer (traurig).

Beim Nichts nun hole
Hülfe dir, du ich, der einzig
Helfen könnte, wenn er wollte,
Juble, du aus Nichts Geborne!
Daß du wieder Nichts geworden.

Die Schuld (traurig).

Bohr' ſie in den Grund, auf daß ſie
Nimmer klagend wiederhole —

Geſang (traurig).

O Erbarmen!
Herr, verſchone!

Die Welt.

Arme Schönheit! glückt es mir,
Zu entringen mich den Wogen,
Heb' ich auf die Sch[illegible]n meiner
Berge dich.

Der Maler.

Die Schuld umtobet
Und der grimme Lucifer
Die Versinkende mit Hohne;
Nur die treue Welt allein
Sinnt auf Rettung ihrer hohen
Königin; doch nimmermehr
Wohl gelingt es ihrer Ohnmacht.
Reich' ich nicht die Rettungsplanke —
Sterblicher! bedenk' es nochmals
Wen du läßst, und wen du suchst,
Da in deiner höchsten Noth dir
Der Gekränkte Hülfe beut,
Der Gesuchte dich bedrohet.

(Er wirft ein Brett in die Fluth hinaus.)

Auf der Planke, die ein Bruchstück
Eines wunderbaren Bootes,
(Und vielleicht erfährst du einst,
Welchem Schiffe sie ein Vorbild),
Hebe, Welt, dich aus der Flut,
Drauf zu retten, was an losen
Lebenstrümmern meine Braut
In den Wogen noch geborgen.
Denn das ist der Unterschied
Zwischen Schmerz und Ehre Gottes
Und des Menschen, daß der eine,
Wo die Ehre es geboten,
Tödtend Rache übt, der Andre
Durch Verzeihen und Verschonen.
Und daß einst, zu größerm Ruhm,
Schützend sich mein Arm erprobe,
Sey dießmal in ihren Thränen
Meiner Rache Glut erloschen.

Denn an einem Weib das weint,
Rächt kein Otter je im Zorn sich.
Und zumal, wenn, so wie hier,
Sie allein nur sterben sollte,
Und der müßte Fremder leben,
Der sie mir geraubt vom Schlosse.
Also, bis in letzter Stund'
Ich auch ihm die Brust durchbohre,
Nehm die Ehre meinen Zorn.
Denn es werden Zeiten kommen,
Wo es klar wird, daß nicht Feigheit
Mir der Rache Schwert gestumpft,
Wann einst ungehört verhallt
Und verhallt am Himmelsthore:

Chor.

O Erbarmen!
Herr, verschone!

(Das Meer wirft die Welt und die menschliche Natur auf einem Brett ans Ufer.)

Die Welt.

Jetzt auf diesen höchsten Gipfeln,
Deren Stirn gekrönt von Wolken,
Steig herab von meinen Schultern,
Auf die Erde, schöne Gottheit!
Rastend hier vom Schreck, erathme
Endlich wieder, Athemlose,
Bis das leuchtende Gestirn
Dieses tiefe Grauen durchbrochen.
Denn schon vierzig Morgen sind's,
Seit das Morgenroth erloschen.

Die menschliche Natur.

Unser Leben danken wir
Diesem Holz, dem wundervollen,
Das getreu die Welt und mich
Zum Asyl emporgehoben
Der gethürmten Bergeszinnen,
Die Armeniens Reich umthronen.

Der Wille (draußen).

Weh mir!

Die menſchliche Natur.
Meines Willens Ruf
hör' ich dort herüberkommen.
Die Welt.
Wie entkamſt du ohne ihn?
Die menſchliche Natur.
Wo Geſahren uns umwogen,
Ueberflügelt Furcht den Willen.
Die Welt.
Doch wer ſetzt ihn dort zu Boden?
(Die Schuld und der Wille, letzterer ganz bewaffnet, treten auf.)
Die Schuld.
Ei, wer anders hätte dir
Wieder wohl zu ihm verholfen,
Als die ſelbſt dabei betheiligt,
Daß Ihr immerdar Genoſſen?
Die menſchliche Natur.
Schuld, du Thörin! wirſt du denn
Stets mir wie ein Schatten folgen?
(Sie entflieht, und wird von der Schuld verfolgt.)
Der Wille.
Schimpf ſie ja nicht! denn fürwahr
Achtbar iſt die Frau Dämonin,
Sie erſpart mir's Waſſertrinken,
Und ſolch' Mitleid muß man loben.
Die Schuld (zur menſchlichen Natur).
Wer ſagt', daß nur eine Stunde
Ohne mir du leben konnteſt?
Die menſchliche Natur.
Weiß nicht; aber fliehen muß ich,
Bis ich mich vor dir verborgen.
Die Schuld.
Ganz umſonſt! da iſt kein Ort,
Wo du mich nicht treffen ſollteſt.
Die menſchliche Natur.
Welt! die eine Flut bezwangſt du,
Brich nun auch die andre Wege!
Schlichte zwiſchen uns.

Die Welt.

Ich kann nicht.
Zwischen euch gibt's keinen Obmann,
Den die Welt euch bieten könnte.

Die menſchliche Natur.

Angeheftet meinen Sohlen,
Bleibſt du mir, wohin ich geh?

Die Schuld.

Stell' dich doch nicht ſo erſchrocken.
Sind wir beide denn nicht Eins
Und ſo wenig je zu ſondern,
Daß nicht ſchreiten kann die eine,
Ohne daß die andre folge?

Die menſchliche Natur.

Sey dieß Holz denn aus dem Schiffbruch
Gegen dich zum Schild erhoben!

(Sie hebt das Brett empor, auf dem die Abbildung einer Arche ſichtbar wird.)

Die Schuld.

Welches Holz? — doch was erblick ich?
Wer zwingt mich im Lauf zu ſtocken?
Einer Arche Umriß ſcheint's,
Wie ſie wohl manch' Bildner vorſtellt,
Was mich an dem Bilde ſchreckt.
Doch worüber ſo erſchrocken?
Welch' Geheimniß kann in eines
Schiffs elendem Trümmer wohnen?
Welches Hochgewalt'gen Zeichen
Wär' in dieſer Form verborgen,
Daß es ſo mich ſchaudern macht?
Wenn (o ahnungsvolle Sorge!)
Du die menſchliche Natur
Und durch dein ſelbſteignes Wollen
Immerdar die meine biſt;
Wie, (o Wahnſinn!) wie dann konnteſt
Du in einem Augenblick
Dich befrei'n von meinem Joche,
Zeugend, daß ein Menſchenſohn,
(Ich erſticke an den Worten!)

Deſſen Vorbild dieſes Holz,
Meiner Allgewalt kann trotzen?

Die menſchliche Natur.

Eins nur weiß ich: daß, betrübt dich
Einſt der Anblick dieſes Holzes,
Zwiſchen Erd' und Himmel ſich
Aufſchwingt dann der Friedensbogen,
Und die Taube mit dem Oelzweig
Heimkehrt durch der Lüfte Wogen,
Botſchaft bringend, daß die Sonne,
Die die Gräuel ſchon vergolden,
Wieder will den Tag entzünden;
Und auf ſchönem Phaetone,
Nach dem mächt'gen Grauen, ſchifft
Die Aurora aller Morgen,
Mit dem roſigen Panier
Alles Glück der Welt entrollend;
Und die Menſchen hier und Dinge
Sind nur Schein und allegoriſch
Sehe ich in flücht'gen Stunden
Ein Jahrhundert überflogen,
Und mir iſt, als ob ein Gruß,
Den der himmliſchen Aurora
Engelchöre angeſtimmt,
Säng' in lieblichen Accorden:

Geſang.

Ehre ſey Gott in der Höh,
Und Friede den Menſchen auf Erden!

Die Welt.

Bei dem ſüßen Klange fühl' ich
Plötzlich mich wie neugeboren.

Der Wille.

Von der Schöpfung bis zur Sündflut,
S' war ein Hauptſprung der Hiſtorie!
Und zu einem zweiten, ſcheint's,
Hat den Anlauf ſie genommen,
Von der Sündflut nun bis Weihnacht.

Die menſchliche Natur.
Schweig', denn wieder naht der Wohllaut.
Die Schuld.
O, daß ich es hören muß!
Die menſchliche Natur.
O, daß es nie enden wollte!
Geſang.
Ehre ſey Gott in der Höh
Und Friede dem Menſchen auf Erden!
Lucifer.
Was für Ehre? welch' ein Frieden,
Den die Tugenden im Chore
Gott und Menſchen hier verkünden?
Wenn in Trauer hier verloren
Unſchuld, Weisheit und die Gnade,
Wie dann hallt es rings ſo froh noch:
Geſang.
Ehre ſey Gott in der Höh
Und Friede dem Menſchen auf Erden!
Lucifer.
Horch', Schuld!
Die Schuld.
Lucifer!
Lucifer.
Was war das?
Die Schuld.
Meinen Schmerz befragſt umſonſt du.
Doch was quält dich?
Lucifer.
In der Bruſt
Einen Veſuv, der glüh'nden Zorn zeugt,
Ein Vulcan, der ihn empfangen,
Aetna, dem er wild entlodert!
Wo nun iſt ſie, die die Flut
Nicht verſchlang?
Die Schuld.
Nochmals gewonnen
Hat die Welt ſie.

Die Welt.

Und fürwahr,
Wenn ich ſie in Schutz genommen,
War's auch Freundſchaft nur für dich.

(Zur Welt:)

Horche, verrath'riſche Genoſſin!
Heißt mich meine Lieb' zu der,
Die zur Herrin mir erkoren,
Zu der menſchlichen Natur,
Feig verläugnen, auch Verſorgniß
Vor dem tück'ſchen Ungeſtüm,
Auf daß jeder dran erprobe,
Wie es ewig ſchreckt die Welt.

Lucifer.

Deinen Eifer muß ich loben,
Doch ich lobte dich noch mehr,
Läge todt ſie in den Wogen.

Die menſchliche Natur.

Weßhalb, wenn du ſo mich haſſeſt,
Heuchelteſt du Schmeichelworte,
Und ſuchſt meiner Heimath mich
Und dem Bräut'gam zu entlocken?

Lucifer.

Weil du nimmer mein, ſo lang du
Noch in dieſem Lande wohneſt;
Drum, daß du in Sünden ſtirbſt,
Iſt all' meiner Wünſche Krone.

Der Wille.

Traun, ein artiger Galan!
Doch ſo iſt's jetzt in der Mode.

Die menſchliche Natur (zu Lucifer):

Prahl' nur! du enttäuſcheſt ſelbſt
Mich mit dem ohnmächt'gen Grolle;
Nur gering iſt deine Kraft,
Denn obgleich du all' dein Hoffen
Haſt auf meinen Tod geſtellt,
Kannſt du doch ſo bittern Tod mir
Nimmer geben — wie ein Hund.

Der, trotz ſeines wüthigen Zornes,
Den nur beißt, den er erreicht.
Weil ſein Herr ihn feſtgekettet
Und, wie's ihm beliebt, den Strick
Strenger anzieht, oder lockert.
Drum zu ihm, und nicht zu dir
Rufe ich in meiner Noth jetzt;
Denn, Erbarmen zu erflehn,
Jene Stimmen mich verlocken,
Alle rufend, für ſo hoch,
Ich von Thränen unterbrochen:
O Erbarmen!
Herr, verſchone!

Geſang (ferner).

Ehre ſey Gott in der Höh,
Und dem Menſchen Friede auf Erden!

Lucifer.

Schweige, ſchweige! denn bevor
Noch der Himmel dich vernommen,
Und der Mater ſeiner Schande
Wieder ſich zu dir Verworfnen
Hinneigt, löſch' ich ſo dich aus,
Daß er an den wüſtverzognen
Zügen dich nicht wiederkennt.
Eile, Schuld! das halbverworrne
Antlitz, wirr' es wilder noch,
Schön und häßlich ſo verflochten,
Daß in Zukunft dieſes Bild
Nimmermehr in eitlem Hoffen
Wieder Gott vertrauen mag.

(Er hält der menſchlichen Natur die Arme feſt, während ihr die Schuld mit einem Nagel das Sklavenzeichen auf die Stirne brennt.)

Die Schuld.

Seiner Kunſt zum Tort und Hohne
Brauchen wir ſein eigen Werkzeug,
Und als Pinſel ſoll man loben
Dieſen Stift, der auf der Stirn
Ihr die Signatur gezogen,

Zum Beweiſe, daß die Schuld
Knechten kann das Abbild Gottes.

Die menſchliche Natur.

Weh mir Armen!

Der Wille.

Welch' ein Unglück!

Die Welt.

Welche Jammertöne!

Die menſchliche Natur.

Sonne,
Himmelsgründe, Mond und Sterne,
Vögel, Fiſche, Wild der Forſten,
Blumen, Kräuter, Wälder, Felſen,
Meere, Quellen, und ihr, Moſen,
O habt Mitleid all' mit mir,
Die die Schuld ſo unterjochet
Und bezeichnet hat als Sclavin,
Daß, von meiner Stirne lodernd,
Dieſes Schandmal meiner Fehle
Immerdar den Ruhm verſpottet
Eurer einſt'gen Königin,
Der von ſo viel tauſend Glorien
Keine andre Zuflucht blieb,
Als nur ſtets zu wiederholen:
O Erbarmen!
Herr, verſchone! (Sie geht ab.)

Lucifer.

Folg' ihr, Schuld!

Die Schuld.

Das ſoll geſchehn;
Ob ſie auch den Lauf verdopple,
Auf die Ferſen tret' ich ihr!
Folg' mir, Wille!

Der Wille.

Ew. Hoheit,
(Nenn' ſie nicht mehr Natternbrut,
Denn man ſagt, ſie wird drob zornig)
Euer Gnaden folg' ich nicht.

Die Schuld.

Wer?

Der Wille.

Ja, wenn vorhin ich folgte.
War es nur, weil meine Herrin
Ganz von Sinnen war gekommen.
Wille thut nichts ohne Sinn;
Jetzt iſt ihr das Blatt geſchoſſen,
Und ich geh', wohin ich will.

Die Schuld.

Doch nicht ohne mich.

Der Wille.

Ei, Poſſen!
Suchſt vergebens mich zu faſſen.
Frei bin ich, ward frei geboren.

Die Schuld.

Suchſt du deine Herrin auf,
Mußt du doch zurück mir kommen. (Ab.)

Der Wille.

Doch vorher erſt geh und ſuch' ich
Einen Helfer in der Noth ihr. (Ab.)

Lucifer.

Welt!

Die Welt.

Was wünſcheſt du?

Lucifer.

Du biſt
Meine Freundin; ſo erprob' es
Jetzt durch einen wicht'gen Dienſt.

Die Welt.

Alles, was an Macht und Hoheit
Mein ich nenne, weißt du wohl,
Steht ja jetzt dir zu Gebote.

Lucifer.

Dieſe Stimmen, die da ſingen,
So wie jener Klagen Wohllaut,
Regen, wenn nicht Alles trügt,
In mir die gerechte Sorge,

Laß der Natur meiner Schande
Sich zu rächen jetzt gelingen.
Keiner tret' fortan hier ein,
Den du prüfend nicht vernommen.
Alle wachsam zu erforschen,
Wer auf des Gelangs Wogen
Frieden rings verkündend, naht,
Bleib' du hier auf deinem Posten.

Der Wille.

Niemand, der mir unbekannt,
Laß ich ein.

Lucifer.

Thu', wie beschlossen.

(Ab.)

Die Welt.

Wer wohl glaubt, daß so voll Schrecken
Ich vor diesem Schemal zage,
Daß ich liebe, und nicht wage,
Meine Liebe zu entdecken?
Ja, die menschliche Natur
Ist mein Lieb, ist meine Zier;
Als der Königin huldigt ihr
All' mein Reich, obgleich sie nur
Noch als Sclavin jetzt erscheint.
Und ich, bei noch höherm Triebe,
Wie zeig' ich ihr meine Liebe?
Ach, ich weiß es nicht! ein Feind,
Und der grausamste, hat kühn,
Obgleich ihr mein Tag noch lacht,
Sie geweiht der ew'gen Nacht.
Was nützt da mein Liebesmühn?
Seinem Arm sie zu entreißen,
Sie zu lösen aus der Acht,
Hat die Welt ja keine Macht.
Drum mag nimmer feig ich heißen,
Wem, wie mir, je ward beschieden
Solcher Aengsten tiefes Weh.

Geſang (von oben)

Ehre ſey Gott in der Höh
Und den Menſchen ſel'ger Frieden!

Die Welt.

Nah und immer näher ſchon
Sind die Stimmen hergedrungen,
Die in Lüften ſonſt verklungen.
Und was ſchmelzend dieſer Ton
Uns verkünden will hienieden,
Schauernd ahnt's mein Liebeweh.

Geſang.

Ehre ſey Gott in der Höh
Und den Menſchen Heil und Frieden!

(Der Maler und die göttliche Liebe treten auf.)

Der Maler.

Liebe, was ich ſinn' und meine,
Ich vertrau es einzig dir,
Drum tritt auch allein mit mir
Wieder in die Welt.

Die Liebe.

Die Deine
Bin ich ewig, guter Hirt!
Denn kein Werk gibt's deiner Hände,
Welches nicht mit Liebe ende,
Wie's mit Lieb' begonnen wird.
Und wenn rings auch dieß Gefilde
Noch von andern Kräften ſpricht:
Iſt's doch das Geringſte nicht,
Daß ich Leben gab dem Bilde.

Die Welt.

Faſſen muß ich, die da kamen:
Ungeprüft ja darf ich Keinen
Zu mir einzulaſſen ſcheinen.
Wer da?

Der Maler.

Freunde.

Die Welt.

Euern Namen?

Der Maler.

Menſch.

Die Welt.

Ein Menſch? Wer? und die Welt,
Als der Sünde Macht und Herr,
Weiß davon kein einzig Wort.
Daß du dich zu ihr geſellt?

Der Maler.

Nein, denn nicht erſchein' ich hier,
Mit der Schuld mich zu vertragen.

Die Welt.

Doch ich kenne dich nicht.

Der Maler.

Sagen
Wird es einſt Johannes dir.

Die Welt.

Wer dieß Dunkel mir vertriebe!
Sprich, durch welche Thorenhalle,
Da ſie doch verſchloſſen alle,
Trateſt du ein?

Der Maler.

Durch die der Liebe,
Die du hier mit mir ſiehſt ziehen.

Die Welt.

Dich erforſcht' ich gern. Was iſt
Dein Geſchäft?

Der Maler.

Vor kurzer Friſt
Malte ich Allegorien,
Maler will ich wieder ſeyn.

Die Welt.

Maler?

Der Maler.

Ja; mein Bild verwiſchen
Sah ich ſie — es aufzufriſchen,
Kehr' ich heute bei dir ein.

Die Welt.

Wunderbar!

Der Maler.

Erſtaune nicht.

Die Welt.

Sieh, wir Liebenden ſind alle
Eigentlich in gleichem Falle.
Lebend oder im Gedicht,
Nichts als eitel Phantaſei.
Drum, wenn du als Maler reiſeſt
Und mir eine Gunſt erweiſeſt,
Laß ich dich für heute frei.
Will die Scrupel unterdrücken,
Die kein Wahn mir angethan,
Um mit einem ſchönen Plan
Unverweilt herauszurücken.

Der Maler.

Was iſt dein Begehren?

Die Welt.

Wiſſe:
Wohl die herrlichſte der Frauen,
Schön und traurig anzuſchauen,
Hat uns ein Tyrann entriſſen,
Der von Neid und Haſſe bleich,
Ihrer Schönheit Glanz umnachtet,
Ja, ſie zu vernichten trachtet;
Denn er ſtrebt, aus meinem Reich
Sie dem andern zuzuführen,
Seinem finſtern Aufenthalt.
Darum thut er ihr Gewalt,
Und die tiefen Klagen rühren,
Die ſie aushaucht, jedes Herz,
Hält er ſo zu allen Stunden
Sie durch ihre Schuld gebunden. —
Doch du weinſt ja?

Der Maler (für ſich).

Schmerz zu Schmerz
Fügt die Welt mir — was ſie da
Sagt von ihrer Schönheit Peinen,
Mahnt mich an das Bild der Meinen.

Die Welt.

Und da nun die Stunde nah,
Die ſie raubt aus unſrer Mitten,
Möchte meine Lieb', um ſich
Selbſt zu täuſchen, Maler, dich
Um ein Bild der Schönen bitten,
Das ich ſtets am Herzen trüge.

Der Maler.

Farben hab' ich mannigfalt,
Blatt und Pinſel, und ſobald
Ich erblickt nur ihre Züge,
Iſt auch ſchon dein Wunſch erfüllt.

Die Welt.

Aber wehe mir! ich zittre,
Daß ihr Herr was davon wittre,
Maleſt ſonſt in Wind dein Bild.
Deßhalb — denn ich hol' ſie eben —
Berg' dich, daß er dich nicht ſeh'.

Der Maler.

Liebe, wird ein Glaube je
Glauben, was ſich hier begeben?

Die Liebe.

Ja, Ein Glauben wird das Herz
Einſt der blöden Welt erheben:
Daß du kamſt, ſelbſt zu erleben
Demuthsvoll der Erde Schmerz,
Um durch Liebestreu die Schlingen
Des Verrätbers zu zerbrechen.

Der Maler.

Möcht', o möcht' es, Sie zu rächen,
Meiner Sorg' und Müh gelingen!
Hülfreich ſteht die Welt mir bei,
Die die eiferſücht'gen Triebe
Neu mir regt' durch ihre Liebe,
Nimmer ahnend, wer ich ſey.
Doch nicht der Verführten nur,
Nein, auch des Verführers Haupt
Gilt es, der ſie mir geraubt.

Treff' ich ihn auf ihrer Spur.
Aber wo verberg' ich mich,
Auf daß, eh' er mich vermuthe,
Der Verräther hier verblute?

Die Liebe (auf ein Kreuz deutend)

Jener Stamm dort berge dich.
Schirmt' ein Baum mit grünem Dache
Einſt die That, die dich verletzt:
Mag ein andrer Baum auch jetzt
Zeuge ſeyn von deiner Rache.

Der Maler.

Ja, du wähliſt, wie ſich's gebühret:
Nach dem Stamme ſteht mein Sinn.
Daß die Welt ich', bis wohin
Meine Liebe mich geführet.

Die Liebe.

Recht geeignet iſt der Ort,
Wenn der Frevler, der dir grollte,
Hier vorübergehen ſollte.
Jener Weidenſchaft ſcheint dort
Hingeſtellt wie zum Genoſſen
Hülfreich deiner Leidenſchaft.

Der Maler.

Wohl, denn in geheimer Haft
Hält mein Leiden er umſchloſſen. —
Für den Fall doch, daß die Welt
Früher wiederkehrt' als er:
Reich' mir Farb' und Pinſel her,
Daß ſie ſehe, wie, geſellt
Dieſem Stamm in Schmerz und Noth,
Dennoch ich die friſchen Züge
Zum verheißnen Bilde füge.

Die Liebe (ihm ein Farbenkästchen reichend)

Da nimm hin ſie.

Der Maler.

Alles roth!

Die Liebe.

Andre Farben hab' ich nicht.

Der Maler.

Laß dich's Liebe, nicht gereuen.
Denn nur Blut ja kann erneuen
Das von Schuld verbleichte Licht.
Doch die Pinsel?

Die Liebe (gibt ihm ein Messer).

Hier.

Der Maler.

O Schmerz!
Alle spitz und scharf wie Dolche.
Welches wär' das Blatt für solche
Pinsel wohl?

Die Liebe (gibt ihm eine Tafel in Form eines Herzens von Erz).

Ein Herz.

Der Maler.

Von Erz?

Die Liebe.

Ja.

Der Maler.

Betrübt und kummervoll
Muß ich so verhärtet schauen
Dieses Blatt, dem ich vertrauen
Nun das zweite Bildniß soll.
Gib den Malerstock.

Die Liebe.

Nimm hin.

(Sie reicht ihm einen kleinen Speer.)

Der Maler.

Eine Waffe zum Verwunden?

Die Liebe.

Nur durch Wunden kann gesunden
Der erkrankte Erdensinn.

Der Maler.

Lieblicheres Werkzeug gaben
Unschuld, Gnade und Verstand,
Als ich einst das Bild ersann.

Die Liebe.

Staune nicht, wenn diese Gaben.

Damals hold, jetzt blutig ſind;
Verpeitſcher Natur entſtrahlet,
Haſt du dort als Gott gemalet,
Und malſt hier als Menſchenkind. —
Doch ſchon naht ſie mit der Schuld'

Der Maler.

Wie mich das mit Schmerz erfüllt!
Wer wohl glaubt, das ſey das Bild,
Das ich einſt geſchmückt mit Huld?
Wie ſo anders Blick und Miene,
Als ich damals ihr verlieh!
Kaum mehr, kaum erkenn' ich ſie.

Die Liebe.

S' könnte ſeyn, die Welt erſchiene
Früher, drum benutz' die Zeit.

Der Maler.

Damals, als ich malt' der Schönen
Bild, war's unter ſüßen Tönen,
Unter Thränen mal' ich heut.

(Es kommen die menſchliche Natur, der Wille und die Schuld, während der Maler malt.)

Die menſchliche Natur.

Wirſt du nie dich von mir wenden?

Die Schuld.

Siehſt dich nimmer ohne mich.

Die menſchliche Natur.

Aber trotz dir werde ich
Fragen auf zum Himmel ſenden,
Da du meinen Willen mir
Nimmer zwingen kannſt zu ſchweigen.

Der Wille.

Niemals! denn ich bin mein eigen.

Der Maler.

Und ich gebe Antwort dir.

Die menſchliche Natur.

Wer mich angeklagt, verkünde!

Der Maler.

Deine Sünde.

Die menſchliche Natur.
Wer mein Urtel mir bemeſſen?
Der Maler.
Dein Vergeſſen.
Die menſchliche Natur.
Welche Strafe, die mir droht?
Der Maler.
Der Tod.
Die Schuld.
Und wär' dieſes Spruchs Gebot
Strenger noch, daß dich vernichtet,
Nur gerecht hat dich gerichtet:
Geſang (zusammen).
Dein Vergeſſen, Sünd' und Tod.
Die menſchliche Natur.
Wer zeugt alſo ſonder Huld?
Der Maler.
Deine Schuld.
Die menſchliche Natur.
Gilt kein Einſpruch es zu wenden?
Der Maler.
Welch' Verblenden!
Die menſchliche Natur.
Was beſchweret mich zumeiſt?
Der Maler.
Dein Widergeiſt.
Die Schuld.
Alles nutzlos ſich erweiſt,
Da dein Undank dir Verſtand,
Gnad' und Unſchuld hat gewandt:
Geſang.
In Schuld, Wahn und Widergeiſt.
Die Schuld.
Was tilgt ſolchen Fleckes Grauen?
Der Maler.
Des Auges Thauen.
Die Schuld.
Haſt dich allzufrech erkühnt.

Der Maler.

Die Liebe ſühnt.

Die Schuld.

Nichts enthebt dich deinem Leid.

Der Maler.

Gott verzeiht.

Die menſchliche Natur.

Und wenn mich auch Alles zeiht,
Dennoch kann ich aus der böſen
Beiden Feinde Hoft mich löſen,
Denn Gott ſühnt, reinigt und verzeiht.

Die Schuld.

Wer vermöcht', ſie uns zu rauben?

Der Maler.

Glauben.

Die Schuld.

Und wer heut ſolch' Glaubenstreue?

Der Maler.

Reue.

Die Schuld.

Wer heilt je verkehrte Triebe?

Der Maler.

Liebe.

Die menſchliche Natur.

Herr! Barmherzigkeit! — und bliebe
Sterbend Gnade mir: im Sterben,
Hoff' ich, wird noch Heil erwerben:

Geſang.

Glauben, Reue und die Liebe.

Die Sünde.

Weſſen Spruch enthüllte ſich
In dem Klang?

Die menſchliche Natur.

Weiß nicht.

Die Sünde.

Verwehen
Laß all' Hoffen! denn es ſtehen,
Alſo ſprach er, wider dich:

Geſang.
Tod und Sünde und Untreue.

Die menſchliche Natur.
Doch er ſprach zur ſelben Zeit:

Geſang.
Es ſühnt, reinigt und verzeiht
Glaube, Liebe und die Reue.

(Die Welt tritt auf.)

Die Welt.
Schon gewahre ich von fern
Unter jenes Baumes Schatten,
Deſſen ſtarrer, dürrer Stamm
Ein Gerippe dieſes Gartens,
Dort den Maler; will hier lauern,
Ob er, eh' der Räuber nahet,
Wirklich auch das Bild vollbringt.

(Lucifer kommt.)

Lucifer (zur menſchlichen Natur:)
Hinter deiner Fährte wandr' ich,
Und verdroſſen hör' ich endlos
Deiner Klagen Wiederhalle.
Wem beklagſt du dich?

Die menſchliche Natur.
Dem Himmel.

Lucifer.
Merkſt du denn nicht, daß den Klagen
Er ſein Ohr verſchloſſen?

Die menſchliche Natur.
Ja:
Und nur um ſo inn'ger klag' ich,
Denn ich weiß, daß Schmerzeslaut
Sprenget die verſchloſſnen Schranken.

Der Maler.
Was noch zögert meine Rache?
Stehn doch Beide dort beiſammen.
Liebe, gib mir meine Wehr,
Denn dazu ward mir die Waffe.

Die Liebe (ihm ein Pfeil reichend).
Herr! dein Wort iſt feur'ger Blitz,
Dieß nur Zeichen ſeines Strahles. —
Doch mit Zagen reich' ich's dir.

Der Maler.
Und warum, da's hier ſich handelt
Um verlorne Ehre?

Die Liebe.
Weil ich
riche, und die dort voll Jammer.
Doch ich zwinge meinen Sinn,
Ihre Unthat nur betrachtend.
Schieße du, ich wend' den Schuß
Nach dem Ziele ohne Wanken;
Da nimm hin, und richte gut.

Der Maler.
Nichts ſoll wenden meine Hand mir
Von der Ehebrecher Haupt,
Die ſich wider mich verbanden.
So erfordert es die Ehre
Eines tiefgekränkten Mannes.
Bin der Maler ſeiner Schande,
Sterbet beide denn, ihr Falſchen!

(Er ſchießt; Lucifer und die Schuld ſinken.)

Lucifer.
Bin verloren!

Die Schuld.
Wehe mir!

Lucifer.
Welche Wuth!

Die Schuld.
Zorn!

Die menſchliche Natur.
Ich erſtarre!

Die Welt.
O Entſetzen!

Der Wille.

Welcher Wirrwarr!

Die Liebe.

Schuld nur und den Dämon trafſt du.
Nicht die menſchliche Natur.

Der Maler.

Da du mir gereicht die Waffe,
Und gewendet haſt den Blick,
Und ſie ihm ſo nah geſtanden,
Daß ſie kaum zu ſcheiden war
Von der Seele Lod: wer mag dann
Sagen, ich hätt' ſchlecht gezielt,
Wenn ich von dem fernen Stamme,
Während ſie am Leben blieb,
Schuld und Teufel hab' erſchlagen?

Die Welt.

Wie geſchieht's, daß mir vor Schreck
Zu entfliehn die Kraft verſagt?
Sprich, wer biſt du, der, verhüllt
Von dem Schatten jenes Stammes,
In dem Angeſicht der Welt
Darfſt ſo Ungeheures wagen?

Lucifer.

O ich Unglückſeliger!
Sprich, wer biſt du, daß ein Stück
Holzes mir verbergen konnte
Deiner Hände blut'ge Male?

Die Schuld.

Sprich, wer biſt du — wehe mir! —
Du der, ganz in Blut gebadet,
Auf ein ehern Herz mit drei
Blutgetränkten Nägeln malet?

Die menſchliche Natur.

O wer biſt du dort am Stamm,
Mit ſo wunderbarem Antlitz,
Daß wie menſchlich auch die Züge,
Ich doch kaum dein Weſen ahne?

Der Maler.

Bin der Maler ſeiner Schande.

Die Schuld.

Warum trifft mich deine Rache,
Nicht die menſchliche Natur?

Lucifer.

Wie willſt du die Ehre wahren,
Wenn ich ſterbe und ſie lebt?

Die Welt.

Wie entzogſt du meiner Macht dich?

Die menſchliche Natur.

Warum leid' ich nicht den Tod,
Die ich ihn verſchuldet habe?

Der Maler.

Weil mir als du eben weinteſt,
Meine Liebe reicht die Waffen;
Denn ſo ganz verſchieden iſt
Dieſer Kampf von allen andern,
Daß ich ſchone den, der weint,
Und den Thränenloſen ſchlage:
Daß im Streit ich, um zu tilgen
Der verletzten Ehre Makel,
Sterbend über Lebende
Durch Verzeihn den Sieg erlange.
Und auf daß du beſſer ſiehſt,
Wie dein bittres Leid Gewalt that
Meiner Liebe, die nicht bloß,
Ziel und Richtung gab der Waffe,
Nein, auch meinen Sinn und Entſchluß
Mir im Augenblicke wandte:
Will ich, auf den Wunſch der Welt,
Das Gemälde, das verblaßte,
Hier erneun, und mit Carmin,
Der entſtrömet meinen Adern,
Ihm den vor'gen Glanz verleihn,
Es in dieſer Quelle waſchend.

Man erblickt eine Quelle mit vielen Strahlen, und darüber die Gnade, die Unſchuld und die Weisheit.

Tritt dort hin es rinnt das Blut
Meiner Seiten in dem Bache
Deinen Tugenden zum Hort,
Deren ungetrübte Macht dich
Wieder ſchmücken ſoll.

Luciſer.

Oh tödtet

Mich die Angſt.

Die Schuld.

Mich Zornes Wahnſinn.

Die Gnade.

Komm', o menſchliche Natur,
Komm' zurück in meine Arme'
Bin die Gnade, die am Ufer
Jener Quelle deiner harret.

Die Unſchuld.

Deiner Sünde Sclavenmal
Wird ſie von der Stirn dir waſchen
Und der Unſchuld Wirrſal heilen,
Die dein Fehl verkehrt in Argliſt.

Die Weisheit.

Und die Weisheit ſpendet Rath,
Daß in Unſchuld du und Gnade,
Wenn du treulich ihn befolgſt,
Fortan wieder frei magſt athmen.

Die menſchliche Natur.

O des Glücks!

Die Schuld.

Nicht allzu glücklich:
Denn ob auch in einem Bade
Die Erbſünde wird getilgt:
Die freiwill'ge bleibt und ſtachelt,
Und mit ihr bekrieg' ich dich.

Der Maler.

Auch dafür gibt's Schutz und Waffe.

Lucifer.

Welchen Schutz?

Der Maler.

Ein Sakrament,

Das das höchſte unter allen.

Lucifer und die Schuld.

Welches Sakrament?

Der Maler.

Das, blöde,

Wier der Sinne nicht beachtet,
Und nur das Gehör erkannt,
Sinn des Glaubens, offenbarend,
Daß der Glaube nur das heil'ge
Sakrament vermag zu faſſen,
Dieß Myſterium der Myſterien,
Wunder über alle andre.

Lucifer.

Schweig', o ſchweig', denn dieſem Wort
Beb' ich, nicht dem Feuerſtrahle,
Den du gegen mich geſchnellt.

Die Schuld.

O genug! denn wie im Krampfe
Wirft mich nieder dieſes Wort.

Lucifer.

Und ſo, fliehend deinen Anblick,

Die Schuld.

Und ſo ſcheu, dich anzuſchaun,

Lucifer.

Taumelnd nach dem alten Abgrund,

Die Schuld.

In dem eignen Blut erſtickend,

Lucifer.

Wend' ich mich von deinem Antlitz,

Die Schuld.

Flüchte ich vor deinem Blick,

Lucifer.

Grambeladen,

Die Schuld.
Zornig rufend.
Die menſchliche Natur.

Doch ich, ihn anbetend, hoffe
Meiner Sünde mild' Erlaſſen,
Sowie Nachſicht mit den Mängeln
Deſſen, der dies Spiel erdachte.

Die eherne Schlange.

Perſonen.

Moſes.
Aaron.
Joſua.
Beipberger.
Simplex.
Fünf Hebräer.
Zwei jüdiſche Frauen.
Die Idolatrie.
Maria.
Zephora.
Zwei Engel.
Ein Kind.
Chor und Gefolge.

(Das Volk der Hebräer, tanzend und singend. Sodann: **Moses**, und ihm zu Seite: **Zephora**, **Maria**, **Aaron** und **Josua**.

Gesang.

Freue dich, du Volk des Herrn,
Da du ausziehst aus Egypten,
Von den Fremdlingen befreit,
Die in harter Haft dich hielten.
Und da die Freude
Ein Gottesdienst heut,
So steigt, ihr Gesänge,
Dankend zum Himmel!

Moses.

Wohlgesprochen! Preise Gott,
Israel, soviel der Kinder
Aus dem Stamme Jacobs uns
Einst umschloß der Sclavenzwinger
Mehr als hundertvierzig Jahr,
Deren zögerndes Verrinnen
Viel des Leids und wenig Freuden
Uns gebracht hat zum Gewinne.
Siebzig waren es der Häupter,
Die der große Vater mit sich,
Joseph aufzusuchen, führte,
Mehr von Liebe angetrieben,
Als aus prahlerischem Hochmuth
Oder weil sie Mangel litten.
Und jetzt: sechsmalhunderttausend,
Ungerechnet Weib und Kinder,

Haben aus dem fremden Lande
Wir das rothe Meer durchſchritten
Trocknen Fußes. Nun erwägt,
Ob durch ſolch' Gedeihn, bei tiefſter
Noth und Knechtſchaft, Jacobs Gott,
Der Gott Abrahams und Iſaaks,
Sich an ſeinem Lieblingsvolk
Nicht barmherzig hat erwieſen,
Euch vermehrend und kraft ſeiner
Wundermacht der Schmach entringend
Zeuge ſey der Dornbuſch Horebs,
Wo das Feuer ſeine wilde
Kraft bezähmt und ſchlank entlodernd
Nichts verſehrt, mit ſtillem Lichte
Gott verkündend, der dort ſtand.
Es bezeugt's ſein unbedingter
Rathſchluß, da er mir, den er
Sich zum Werkzeug hatt' erkieſen,
Einſt befahl, dem Pharao
Zu verkünden ſeinen Willen,
Daß ſein auserwähltes Volk
Fortzieh' und ihm Opfer bringe.
Zeugniß geb' des Pharao's
Störrig Herz, der eigenſinnig
Sich vermaß, mit Zauberwerk
Hohe Wunder zu bezwingen.
Sag's des Stabes Schlangenleib
Und die Wandelung des Nils,
Statt des glänz'gen Silberſchaums
Von des Blutes Purpur ſchimmernd
In der Lüfte weitem Reich,
In der Erde dunklen Tiefen,
Sage es mit rauhem Laut
Jener Fröſche widrig Schrillen,
Der zahlloſen Mückenſchwärme
Und der Fliegen ſummend Schwirren,
Der geborſtnen Wolken Riß,
Dem Naturgebrauch zuwider,

Nach dem Land gefrorne Strahlen,
Glühende Hagelkörner ſchießend:
Jene Nacht von dreien Tagen,
Da die Sonne, ſich verfinſternd,
Drei Auroren hat verſäumt.
Sag' es nun und immer wieder
Der entſetzenvolle Mord
Aller Erſtgeburt Egyptens.
Sag' es — doch warum ſoll ich
Nur die Plagen hier berichten?
Hat die Gnade, die uns ward,
Nicht noch ſchönre, lautre Stimme?
Als beim Abendmahl das Lamm
Wir verzehrt: wie's vorgeſchrieben,
Ohne daß ein Einz'ger nur
Von dem Mahl ſich ausgeſchieden.
Und hinaus dann zog das Volk
Bei des Mondes mild'm Schimmer.
Hat der Herr ſtatt ſeiner Schrecken,
Seine Allmacht uns gewieſen.
Denn da hinter uns wir ſahn
Pharao's Geſchwader blitzen,
Dort den Feind, und hier das Meer
Gleichbedrohend im Angeſichte,
So von Meer und Land belagert:
Da war's unſer Gott, der ſiegreich
Ein nie überwundner Held,
(Zum Beweis wie ſeine Hülfe
Größer, als der Menſchen Furcht)
Einen tapfern Führer ſchickte,
Der, bisher die Vorhut wahrend,
Rückwärts kaum den Feind erblickte,
Als zum Nachtrab er gewandt,
Treulich unſre Nachhut bildet,
Und zugleich dem Meer befahl,
Sich zu fügen meinem Willen,
Daß die wilde Flut gehorſam
Seinem Wort und meinem Winke,

Als mein Stab ſie hatt' berührt,
Ob verwundet auch, doch willig
Und in dieſer Eigenſchaft
Wohl vergleichbar mancher Liebe —
Um uns alle aufzunehmen,
Aufthat ihr geheimes Innre.
Die zurückgeſtauten Waſſer
Mochten von dem Augenblicke
Nicht mehr Flut ſeyn, ſondern Berge,
Nicht mehr Wogen, ſondern Klippen;
Berg' und Klippen, zu durchſicht'gen
Obelisken aufgegipfelt,
Ließen tief in die kryſtallnen
Hallen ihres Baues blicken:
Wie da Gänge weit von Glas,
Mit kryſtallnen Pforten liefen,
In zwölf Straßen mit zwölf Thoren
Zu verworrnem Labyrinthe
Sich verſchlingend, als der zwölf
Stämme wunderbare Minen.
Der Stamm Juda's war der erſte,
Der, vertrauend hohen Sinnes,
In das Meer ſtieg, drauf die andern
Durch ſein Beiſpiel fortgeriſſen.
Und nun hinter uns am Strand,
Alſo vor Gefahr geſichert,
Sahen wir, wie Pharao
Und die Seinigen, in blindem
Wahn, daß die gethürmte Flut
Allen dieſen Durchgang biete,
Sich nachſtürzen. — O wie Viele,
Die den Anderen rachgierig
Einen Abgrund da bereitet,
Mußten ſelber drin verſinken!
Denn kaum ſah das zack'ge Meer
Sie in ſeines Reichs Bezirken,
Als es, wie vom Frühlingswehn
Angehaucht, die ſtarren Glieder,

Dehnend und erathmend alle
Fesseln sprengt' und eis'gen Ringe
Seines Todesschlafs, mit dem
Gottes Rathschluß es umfriedet;
Bis dann, wankend, überstürzend,
Der Pallast von Obelisken
Pharao und die mit ihm
Uns verfolgten, unterm Schimmer
Seiner Wogenpracht begrub.
Wer sah je zu gleicher Frist wohl
Heil und Unheil so vereint,
So zum Segen und Gerichte
Hier den Tempel unsres Volks,
Dort das Pantheon der Egypter? —
Doch Ihr fragt, warum ich hier,
Was ihr alle wißt, berichte?
Nicht erzählen, was geschehn,
Nur daran euch mahnen will ich.
Denn es regt die Dankbarkeit
So gewaltig keine Stimme,
Keines Weisen Spruch noch Buch,
Als empfangnen Guts Erinnrung.
Darum, weil ich dankbar stets
Gegen Gott euch möcht' befinden,
Wiederhol' ich's immerdar,
Wo sich wenden die Geschicke.
Und da dieß zum erstenmal
Hier erfolgt, sprach ich absichtlich,
Auf daß ihr, der Führung Gnade
Mit Gesängen froh erwiedernd,
Durch so löblichen Beginn
Guten Ausgang euch erzielet.
Nehmet meinen Dank dafür,
Und zum Zeugniß, wie ich's bill'ge,
Will ich auch der erste seyn,
Der, nachdem er selbst gedichtet
Manches Lied zu Gottes Lob,
Nun in eures mit einstimmet:

Geſang.

Freue dich, du Volk des Herrn,
Da du auszieht aus Egypten,
Von den Fremdlingen befreit,
Die in harter Haft dich hielten
Und da die Freude
Ein Gottesdienſt heut,
So ſteigt ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Maria.

Herzlich ſeh' ich, Moſes, dich
Heute in den Jubel willigen,
Der da aus des Volkes Bruſt
Sich als freud'ges Opfer ſchwinget
Zu des Tages Luſt und Preis,
Den ſo ſegensreich verliehen
Hat der Herr, daß ſein Gedächtniß
Leben wird in der Geſchichte:
Unſer Feſtmahl in hebräiſchen,
Dieſe Fahrt in römiſchen Schriften.
Und ſo, denk' ich, paßt es wohl,
Wenn ich jetzt auch meiner Dichtung
Gruſtes Wort in meiner Töne
Sanftem Hauche ließ erklingen.

Moſes.

Ja, Maria; und noch zehnfach
Werther wär' mir meine Dichtung,
Wenn Sephora ſie begeiſtert',
In das Lied mit einzuſtimmen,
Wenn's die Schweſter und die Gattin,
Die aus heimiſchen Gefilden
Mir mit Jethro nachgefolgt,
Auch hier nachzufolgen triebe.

Maria.

Wüßt' ich, daß ihr's nicht genehm,
Hätt' ich lieber wohl geſchwiegen.
Doch ich ſagt's einmal.

Zephora.

Was heiſchte
Deine Lieb', dem meine Liebe
Widerſtände? wenn ich auch,
Da Maria ſelbſt will ſingen,
Mich gar wohl entſchuld'gen könnte.

Maria.

Gieb
Mir das Tamburin her, Simplex.

Simplex.

Tamburin?

Maria.

Das Inſtrument,
Das, obgleich nicht hold erklingend,
Doch ſo fröhlicher Geſell
Ueberall der Menſchenſtimme,
Daß wir's bei den Heiden oft
Uns zum Troſte mochten ſchwingen.

Simplex.

Nun, da du das Inſtrument
Mit den Heiden ſo verſchwiſterſt,
Warum nennſt du's nicht ſchlechtweg,
Daß ein jeder gleich es wiſſe?
Sage doch: die Mehrentrommel!
Denn der Name iſt ſo ſchlimm nicht,
Daß er nicht in manches Ohr
Wie ein luſt'ger Schlachtruf dringe.
(Er reicht ihr ein Tamburin.)
So, da nimm es.

Zephora (zu Maria).

Fang' du an,
Und wir folgen deiner Stimme
Süßem Klange rings im Chor.

Maria.

Nun ſo ſingt denn alle mit mir.
(Sie ſingt zum Tamburin.)
Der Name des hohen
Herrn ſei gerrieien.

Deß' Macht unſre Stärke,
Unſre Waffe und Hülfe.

Alle.

Steigt auf, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Zephora (ſingt)

Ruhm, Ehre dem Streiter,
Dem unüberwindlichen,
Deß' ſtarke Hand
Die Feinde vernichtet.

Alle.

Steigt auf, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Maria.

Laßt uns ſingen dem Herrn,
Vor dem zerſtiebet
Der Heere Stolz,
Wie Spreu im Winde.

Alle.

Steigt auf, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Zephora.

Lobſinget dem Herrn,
Der mit Einem Blicke,
Warf Reiter und Roß,
Daß die Waſſer über ſie gingen.

Alle.

Steigt auf, ihr Geſänge,
Dankend zum Himmel!

Simplex.

Obgleich zu den Nachtigallen
Mein Geplärr ſchlecht harmoniret,
Und auch jene, wie mir ſcheint,
Schon geſagt, was will ich ſingen:

(Er ſingt)

Dennoch ſing' ich dem Herrn,
Der auf ſo kritiſcher

Bahn, wie das Meer, uns
Ließ trocken entwiſchen!

Moſes.

Hör' auf, Simpler. — Doch du, Aaron,
Da zum Prieſterthum erkieſen
Unſer Stamm iſt, der Stamm Levi,
Gehe hin nunmehr, und findeſt
Einen Fels du der vor andern
Rein und klar dir ſcheint, den richte
Zum Altar ein, daß wir drauf
Gott ein Freudenopfer bringen.
Und du, Joſua, den der Muth
Und die Kraft berief zum Krieger,
Geh' auf Kundſchaft aus des Lands
Und der Völker rings, die dieſer
Wüſte weiten Saum umwohnen,
Daß wir, heimathloſe Pilger,
Freundlich uns den Heim'ſchen nahn,
Oder, wollen ſie nicht Frieden,
Sie bewältigen durch's Schwert.

Aaron.

Du ſollſt ſehn, wie ich dir diene.

Joſua.

Und wie treu ich dir gehorche.

Moſes.

All' ihr andern aber, ſtugend
Fort und fort, zerſtreuet euch
Durch Sur's menſchenleerer Wildniß,
Unſre erſte Ruheſtatt;
Und ein jeder Stamm erkieſe
Sein geſondertes Aſyl
Sich in ihren Steingefilden,
Sey's an ihrer Klippen Fuß,
Sey's im Schatten ihrer Wipfel.

Alle.

Laßt uns ziehn denn, Eines Quells
Ströme in verſchiedner Richtung'

Geſang.

Und da die Freude
Ein Gottesdienſt heut,
So ſteigt, ihr Geſänge,
Jubelnd zum Himmel!

(Alle gehen ab. Man hört noch von fern die heiligen Geſänge, während Belphegor und die Idolatrie von verſchiedenen Seiten auftreten.)

Belphegor.

Ihr Feſtgeſänge,
Die mit weithallenden Accorden
Die Luft verwunden, mich zu morden!

Idolatrie.

Heil'ge Klänge,
Die ihr den Athem raubet meinen Liedern,
Euch, wie ich möchte, zu erwiedern!

Belphegor.

Laßt ab, durch ſolch' Gepränge
Die Geiſter zu beſchwören!

Idolatrie.

Hört auf, mit Zauberklange zu bethören!

Belphegor.

Der eines Baſiliſken Herz entbrennet.

Idolatrie.

Der ſchaudern macht den Gifthauch einer Schlange.

Belphegor.

So lang, o Unheil! —

Idolatrie.

Wehe mir ſo lange —

Belphegor.

Idolatrie ich —

Idolatrie.

Wer iſt's, der mich nennet,
Derweil ich Belphegor? —

Belphegor.

Wer rief mich eben?

(Sie erblicken einander.)

Idolatrie.

Wer anders, als das Licht von deinem Leben.

Belphegor.

Wer, als dein Schatten, nie von dir getrennet,
Dich aufzuſuchen, war ich ausgegangen,
Eh ich dich ſah, dich rufend.

Idolatrie.

Ein Verlangen
Scheint heut uns beide zu entzünden,
Denn ich kam gleichfalls, um dich aufzufinden.

Belphegor.

Erfahre denn, weßhalb.

Idolatrie.

Ja, eh' du meine
Bedrängniß hörſt, thu du mir kund die deine.

Belphegor.

Da hier ich durch Sur's Wüſteneien
Dieß flücht'ge Volk ſah hergezogen,
(Der Erde Sproß, Auswurf der Meereswogen)
Wie ſie zu Gott, zum einz'gen Gott ſie ſchreien,
Und die Ruinen ſcheuen
Des Belphegor, die ich bewohne
Als Abgott dieſer Zone;
(Denn von Sur's Sand bis zu Sur's Blüthenrande
Verehren mich als Gott rings alle Lande:)
Da faßt mich Furcht und Bangen,
Da ich ſo nah ſie höre,
Und ſeh', wie Gott ſie führet,
Daß nicht vielleicht ihr Klagelied ihn rühret
Und er des Irrthums Reich zerſtöre,
Das über dieſes Land ſein Rath verhangen,
Gleich den Idolen in Egyptens Fluren
Vernichtend meines falſchen Dienſtes Spuren.
Drum — ob ich täuſche mich, ob richtig ahne —
Dich, alles Heidenthumes Hort und Fahne,
Sucht' ich, von dir ein Mittel zu erfahren,
Vor dieſem Volke mich zu wahren,
Das fernher ſchweift, vertrauend ſeinem Gotte,
Der Meere Wandrer, ſand'ger Steppen Flotte.

Idolatrie.

Wie wüßt' ich Rath, da ich in deinem Wehe
Mein eignes Weh ſich ſpiegeln ſehe!
Denn ob auch meine Angſt zu reden wagte,
Es wär' daſſelbe, was die deine ſagte. —
Doch Eines fällt mir bei zu rechter Stunde.

Gelphegor.

Was iſt's?

Idolatrie.

Da alle Völker dieſer Runde,
Gern oder widerſtrebend, ſich den Lügen
Deiner Orakelſprüche dienſtbar fügen,
So wend' durch Schreckenworte deiner Stimme
Nun ihren König Amalek zum Grimme,
Daß er dem fremden Gott und ſeinem Heere
Den Eingang wehre
Und gegen ſie, wenn ſie nicht weichen wollen,
Des Krieges Ungewitter mag entrollen.

Gelphegor.

Weh! dir nur hilft es, was du da erſonnen,
Mir iſt dadurch kein Troſt gewonnen.

Idolatrie.

Warum?

Gelphegor.

Weil mit der Noth dein Leid auch endet,
Mein Kummer aber nimmer wird gewendet.
Verblendet meines Götzendienſtes Schimmer
Den König Amalek — dir genügt's; mir nimmer,
Da mein Gedanke in die Zukunft ſchwärmet.
Denn mich verbrennt das Feuer, das dich wärmet,
Den bloßen Irrwahn, der du biſt nur ſtreifend,
Doch mächt'ger meinen Geiſt ergreifend,
Der, ein verworfner Geiſt, in ſeinen Weiten
Aufdämmen ſieht noch ein gewalt'gres Streiten.

Idolatrie.

Was könnt' es ſeyn, das deinen Sinn verſtöre
Mit ſo verhängnißvoller Ahnung?

Gelphegor.

Höre'

Jacob, Isaac, Abraham,
Waren die vor allen Andern
Hochbeglückten Patriarchen;
Denn ſie waren's, den' die Gnade
Gottes die Verheißung gab,
Daß entblühn ſoll ihrem Stamme
Der, den Alle jetzt anbeten
Und in künft'ger Zeit erharren,
Daß er komme, ſie zu löſen
Von dem Joch, das härter laſtet
Als das von Egypten. O daß
Alle dieſe wunderbaren
Zeichen nimmer ſo untrüglich
An ſo tief Geheimniß mahnten!
Doch wenn dem auch nicht ſo wäre:
Schon allein bei dem Gedanken
Wirrt ſich all' mein irr' Vermuthen
Mir zum Dorngeflecht zuſammen.
Denn laß ich das Angedenken
Jener erſten Flur auch fahren,
Wo ſo ſiegreich ſich erwies
Die verwegne Liſt der Schlange:
Wie, weh mir! wie wär' es möglich,
Der Grimm'rung jener klaren,
Jener unabwendbar ziel'nden
Drohung je mich zu entſchlagen,
Daß ein Weib einſt kommen wird,
Die da immerdar erhaben
Ueber alle Kreatur,
Ewig ſchön und ohne Makel,
Ihren unverwundbarn Fuß
Setze auf der Schlange Nacken?
So nach allen Seiten hin
Nun erwägend dieſe Sachen,
Deren Grund mehr, als im Weſen,
Durch ihr Nebenwerk erkannt wird,

Uebergeh' als abgemacht ich,
Daß einſt aus dem Hauſe Jacobs
Der verheißene Meſſias
Soll hervorgehen; eine Wahrheit,
Die verbürgt wird durch die reiche
Fruchtbarkeit, die dieſem Stamme
Gott verliehn, und durch die Sorgfalt,
Mit der er ihn überwachet.
Vielmehr ſcheint ein andrer Umſtand
Werth mir ſorglicher Beachtung,
So daß, ſoviel der Geſchlechter,
Auch enthalten dieſe Schaaren,
Der Stamm Juda doch zumeiſt
Mich erfüllt mit bangem Argwohn,
Da er's iſt, der mit der größten
Glaubenskraft auffaßt die Gnade,
Deren ſtets ihr Gott ſie würdigt.
Denn da Alle zögernd ſtanden
Vor Erſtaunen und voll Graun,
Als ſie in verſchiedne Pfade
Sich das Meer zerklüften ſahn,
War er's, der vor allen andern
Gläubig ſich hineingewagt.
Aber was — ſo wirſt du fragen —
Folgt für unſre Schmach daraus,
Daß ſo glaubensſtark der Stamm ſey?
Denn mög' immerhin vom Himmel
Dieß Geſchlecht ſolch' Gunſt erfahren,
Daß es aus der Wurzel Jeſſe
Den gebenedeihten Aſt treibt,
Der die ſegensreiche Frucht
Jener reinen Jungfrau trage,
Von der der Meſſias kommt.
Was verſchlägt es unſrer Rache,
Ob er grade dieſes Stammes
Sproß ſey, oder eines andern?
Doch darauf erwiedr' ich dir,
Wie dieß keineswegs der Hafen,

Nach dem meine Rede steuert.
Schaun nur sollst du das Erbarmen,
Das um *eines* Gläub'gen willen
All' die Seinigen begnadet.
Drum, so lang wir ihres Glaubens
Treue nicht zu Schanden machen,
Wirbt der Krieg umsonst für uns.
Denn ob auch mit Roß und Mannen
Amalek auf mein Geheiß
Ihre Rotten überfalle:
Lebt der Glaube fort in ihnen
Und kraft seiner Macht die Gnade
Ihres Gott's, so daß die Einen
Beten, wann im Kampf die Andern,
Sind sie nie zu überwinden;
Doch wenn dieser Gnade Banner
Unsre List erst sinken macht,
Weil der Glaube untergraben,
So sind wir des Siegs gewiß.
Und so füge denn Gewalt du
Zu Gewalt, Idolatrie!
Während ich mit Ruhmes Glanze
Deinen König Amalek
Fordere zum Schwertertanze,
Steh' du schlangenhaft mir bei,
Suche Mittel, suche Pfade,
Bei dem Volk dich einzuschleichen,
Und wenn sie zugleich belagert
So von Amalek sich sehn
Und von ihrem Gott verlassen,
Wenn wir, ich sie zu bekriegen,
Du sie zu verführen, trachten,
Haben wir gewonnen Spiel;
Denn fürwahr, wenn des Erbarmens
Gott ihr Herr und Meister ist,
Ist er auch ein Gott der Rache.

Idolatrie.

Klüglich hast du das erdacht.

Von dem wohlbemeßnen Abſtand
Zwiſchen innerlichem Krieg
Und dem äußern Kriege handelnd.
Daß die Welt weiß, wie der innre
Am verderblichſten ſtets walte.
Sieht ſie Beide, den in offnem,
Dieſen in verborgnem Kampfe,
Jenen gegen Leib und Leben,
Gegen Seel' und Geiſt den andern.
Unter dem verſtellten Namen
Göſbi (denn in unſrer Sprache
Heißt dieß Wort: der Lügenhafte)
Nehm' ich menſchliche Geſtalt an,
Bei dem Volk mich einzuführen,
Aber ſo, daß das Sichtbare
Nur das Unſichtbare ſpiegle;
Denn du biſt es, der den Plan macht,
Und ich, welche ihn vollführt.
Stets ja hebt auf's Welttheater
Dämon die Idolatrie,
Und ſie ſpielt des Lügners Part dort,
Die Anbetung todten Bildwerks
In der Völker Herzen pflanzend.
Doch jetzt fort! 's iſt hohe Zeit.

Belphegor.

Auf, zum Kampfe!

Idolatrie.

Zu den Waffen!

Belphegor.

Daß der Himmel,

Idolatrie.

Daß die Erde

Belphegor.

Meiner Liſte Macht erfahre,

Idolatrie.

Und die Ränke meines Grolls;

Belphegor.

Wenn die tauſendſtimm'ge Fama,

Idolatrie.

Wenn zu unſerm Preiſe rings
Tönen alle Wiederhalle —

Stimmen (draußen)

Weh' ihm, der in ſolche Wüſte
Uns geführt, um zu verſchmachten
Hier vor Hunger, Durſt —

Idolatrie.

Was gibt's da?

Beliphegor.

Soviel ich davon gewahre,
Tobt ein Aufruhr dort im Volk.
Denn verworren ſchreien Alle,
Wider ihren Führer.

Idolatrie.

Trefflich
Fügte ſich's, wenn unſer Anſchlag
Mit dem Zwiſte ſich verbände.

Beliphegor.

Nun wohlan denn, was noch harrſt du?
Eil', Idolatrie, entzünde
Den Tumult!

Idolatrie.

Eil' und bewaffne
Amalek!

Beliphegor.

Auf! und daß ihre
Stimmen ſich mit rauherm Klange
Durch das öde Land erſchwingen,
Soll die unſre mit dreinſchallen:

Beide und die Stimmen (draußen)

Weh' ihm, der in ſolche Wüſte
Uns geführt, um zu verſchmachten
Hier vor Hunger, Durſt! —

(Beliphegor und die Idolatrie gehen ab, und es kommen: Moſes, Simplex, die ſieben Leidenſchaften der Hebräer und der Chor.)

Moſes.

Was iſt das,
Lieben Freunde?

Alle.

Was erblaßt du? —
Klagen ſind es über dich!

Moſes.

Ueber mich?

Erſter Hebräer.

Ja, denn du narrſt uns,

Zweiter Hebräer.

Fabelſt erſt, du wollſt uns führen,

Dritter Hebräer.

In ein herrlich Land, wo Alles

Vierter Hebräer.

Eitel Freude und Genuß;

Fünfter Hebräer.

Und nun iſt das ganze Land hier

Sechster Hebräer.

Unbewohnt und wüſt und rauh.

Siebenter Hebräer.

Wo uns Trank und Speiſe mangelt.

Moſes.

Unabwendbar ſteht es feſt:
Zu dem uns verheißnen Lande
Führt durch Leiden nur der Weg.

Erſter Hebräer.

Ja, doch nimmer durch ſo arge,
Daß man über ihre Qual
Leib und Leben müßte laſſen!
Denn nicht einmal einen Trunk
Beut dieß Land; die einz'ge Lache,
Die wir endlich hier entdeckt,
Gibt ſo zweifelhaftes Waſſer,
Daß den Durſt es bitter täuſchte,
Den es reizt durch ſeine Klarheit.
So daß dieſer Aufenthalt,
Fortan wechſelnd ſeinen Namen,
Statt Setin, das Bitterfeld
Heißen wird in künft'gen Tagen.

Moſes.
Gott wird wenden alle Noth.
Erſter Hebräer.
Wie denn — und zu ſpät zumal noch! —
Könnte Gott in einer Wüſte
Eine offne Tafel halten,
Um Sechshunderttauſende
Dran zu ſpeiſen?
Moſes.
Schweig', Verzagter,
Und verſünd'ge nicht durch ſolches
Mißtraun dich an Gottes Allmacht!
Wohl vermag das unſer Herr;
Der aus Nichts uns hat geſchaffen,
Kann uns auch von Nichts erhalten.
Hüt' dich, daß nicht harte Strafe
Niederſchmettre auf dein Haupt,
Da ſo frevlen, Gottverhaßten
Hochmuth deine Rede haucht,
Daß er an den Stolz mich mahnet,
Der einſt gegen ſeinen Gott
Sich empört. —
Zweiter Hebräer.
Genug, wir Alle
Merken's längſt, wie trügeriſch
Deine glatten Worte waren.
Denn wo ſind dann nun die Schätze,
Perlen, köſtlichen Metalle,
Die ich mir verſprach?
Moſes.
O Geiz,
Welchen Wuſt fegſt du zuſammen!
Dritter Hebräer.
Und die Moabitermädchen,
Deren ſeltne Schönheit Fama
Durch die Welt poſaunt, wo bleiben
Ihre Tänze, blüh'nden Wangen,
Die ich mir erträumt?

Moſes.

O Wolluſt,
Wie erfindriſch du geſtaltest!

Vierter Hebräer.

Da ich ſeh', wie ſchnöde du
Abweiſ'ſt alle ihre Klagen,
So verbeiße ich die meine,
Denn ſie könnt' doch Keinem ſchaden.
Aber wäre Menſchenblut
Mich zu ſättigen im Stande,
Lechzend riſſe ich in Stücken
Alle die ihr Jawort gaben
Zu der Fahrt.

Moſes.

O blinder Zorn,
Wie roth züngelt deine Flamme!

Fünfter Hebräer.

Nicht die, welche dir gefolgt,
Deß' zu zeihn, iſt mein Verlangen,
Denn ſie leiden ſo wie ich.
Doch möcht' Rache mich erlaben
An den allen die da ruhn,
Während ich muß raſtlos wandern.
Warum ſitzt ſo Mancher jetzt
Friedlich unter ſeinem Dache,
Hat ſein reichlich Mittagsmahl
Und ſein weiches Bett des Abends,
Und ich irre durch die Wildniß,
Wo mein einzig Bett der Raſen
Und ein nackter Stein mein Tiſch,
Ringend mit dem Ungemache,
Mit dem eiſ'gen Hauch der Nacht
Und dem Sonnenbrand des Tages.

Moſes.

O verkehrter Sinn des Neids,
Der ſich härmt beim Glücke Andrer!

Simplex.

Wenn ich mich beſchweren ſollte,

Träf' es meine eigne Kappe.
Warum glaubt' ich's ſteif und feſt,
Man käm' hier in eine Landſchaft,
Wo pur Milch und Honig flöße,
Und ich pflückt' am Honigbache
Mir egyptiſchen Lauch dazu
Und rührt', beſſres zu erſchnappen,
Wahrlich weder Hand noch Fuß,
So müd bin ich.

Moſes.

O hausbackner,
O gemeiner Hang des trägen
Fraßes!

Alle.

Nun, ſind ſoviel Plagen
Etwa nicht noch mehr, als einer
Klage, werth?

Moſes.

Schweig', undankbares,
Schweige, ſchweig', hartköpf'ges Volk,
Bild der ſieben Leidenſchaften
Jener ſiebenköpf'gen Hyder,
Die aus ihren ſieben Rachen,
Sieben Seelengifte haucht.
Doch auf daß ihr mögt erfahren,
Wie unendlich hochgeſinnter
Und großmüth'ger ſich erbarmend,
Unſres Gottes Weſen ſteht
Ueber euerem Gebahren,
So entwurzelt jenes Holz,
Deſſen Zweig' ein Kreuz geſtalten,
Und werft's in den bittern Quell,
Und es wird das bittre Waſſer,
Fortan aller Herbe ledig,
Sich in ſüße Flut verwandeln,
Und iſt ſo der Durſt getilgt,
Werdet ihr bei Tagesanbruch,
Mit dem Tafeltuch von Schnee

Ueberm Teppich von Smaragden.
Dort den Tiſch des Herren ſchaun.
So freigebig ausgeſtattet,
Daß er euch in einer Speiſe
Spendet aller Speiſen Labe.
Und des Mittags ſchwüle Glut
Und der Reif der Nächte wandern
Als zwei Säulen vor euch her,
Dieſes Himmels Unglimpf wandelnd,
Jene mild mit goldnem Licht,
Und mit Schatten kühl die andre.
Welche größre Gunſt vereinſt
— Um nicht morgen ſchon, zu ſagen. —
Nun verlangt ihr noch?

Stimmen (draußen)

Krieg, Krieg!

Moſes.

Welch' ein Lärm naht dort?

Alle.

Das gerade
Fehlt' uns noch zu unſerm Glück!

Stimmen (wie oben).

Krieg, Krieg, Waffen! zu den Waffen!

(Trommelwirbel und Trompetenſchall. Joſua und die Idolatrie treten auf.)

Moſes.

Joſua, was bringſt du?

Joſua.

Wie du
Mir befohlen hatteſt, brach ich
Mit geringer Mannſchaft auf
Und durchſtreifte rings das Land hier,
Sichre Kundſchaft einzuziehn
Ueber Städte, Volk und Lage.
Doch umſonſt war mein Bemühn.
Niemand fand ich, drum zu fragen,
Bis da endlich dieſe Frau,
(Deren lobenswerthe Abſicht
Du nachher erfahren wirſt)

Umfang mir und Gränzen nannte
Von Setin, wo Amalek
Herrſche, der, da ſo viel Schaaren
Fremden Volks ſein Reich bedrohn,
Uns den Eingang zu verſagen,
Krieg erhebe wider uns,
Schon im Eilmarſch haſtig nahend.
Darum laß Befehl ergehn,
Daß in unſerm Heereslager
Augenblicklich (denn der Stamm
Levi iſt kein Stamm der Waffen)
Von den übrigen elf Stämmen
Die elf tapferſten Geſchwader
Sich bereiten, um mit mir
Auszuziehn zum heil'gen Kampfe.

Moſes.

Wähl' dir ſelbſt die beſten aus;
Denn ein Fürſt iſt wohlberathen,
Wenn nach ſeines Herzens Sinn
Die Geſellen ſeiner Fahrten.

Joſua.

Nun hinaus im Namen Gottes,
In den Streit für ſeine Sache.
Und du, Moſes, ſteh' zu ihm,
Daß er ſegne meine Waffen.

Moſes.

Und er wird mein Flehn erhören,
Denn ein Gott hoch über alle
Andern Götter iſt Jehova,
Zebaoth der Gott der Schlachten. —
Weib, wer biſt du?

Idolatrie.

Eine Fremde,
Die, erhellt vom Himmelsſtrahle
Des natürlichen Verſtandes,
Als betrügeriſch erkannte
Jeden Glauben, der ſtatt Eines
Gottes mehre Götter anruft.

Doch nie fand ich Ort und Zeit,
Von dem Wahn mich loszusagen,
Als bis heut, wo ich vom Volke
Israels die Kund' erhalten,
Daß es Einem Gott nur glaube.
Eine heimathlos' Verbannte,
Im Vertrauen, daß dein Volk
Vor dem eignen Volk mich wahre,
Folgte ich der Deinen Spur,
Und nun mit der Bitte nah' ich:
Woll'st mich deiner Schaar gesellen,
Daß dein heiß von mir verlangter
Glaube auch der meine werde.

Moses (für sich).

Weiß nicht, welch' geheime Ahnung
In mir flüstert, daß sie lüge.
Ernst erst prüf' ich ihre Absicht. —
Sey willkommen!

Idolatrie (für sich).

Nicht willkommen!
Scheint hier meine tück'sche Argliſt.

Einige Hebräer

Welche Schönheit!

Andere.

Welcher Reiz!

Noch andere.

Fort, wenn etwa zu den Fahnen
Sie uns riefen!

Alle.

O, wer doch
Wiederschaute dieſes Antlitz!

(Die Letztenschaften gehen ab.)

Moses (in die Scene).

Aaron du, Marie, Zephora!

(Die Gerufenen treten auf.)

Aaron.

Weßhalb rufst du?

Zephora und Maria.
Was verlangſt du?

Moſes.

Aaron, während Joſue
In die Wüſte zieht zum Kampfe,
Folg' mit Ur mir, dem Leviten,
Beten mit gekreuzten Armen
Will ich zwiſchen dir und ihm,
Daß, wenn mir die Arm' ermatten,
Ihr die ſinkenden mir ſtützt,
Und daß raſtlos und ſo lange
Das Gebet empor ſich ſchwinge,
Als im Felde dort der Kampf währt,
Denn Gebet und Waffenklang
Wenden das Geſchick der Schlachten.

Aaron.

Ja gewiß, der Glaube iſt's,
Der ſich Sieg vom Himmel langet.
Doch ich eile, Ur zu ſuchen. (Ab.)

Moſes.

An des Sinai's blühndem Abhang
Harr' ich dein.
(Leiſe zu Maria und Zephora)
Ihr beiden aber
Nehmt die Fremde in Gewahrſam,
Hütet ſie in euerm Kreiſ',
Und daß Niemand mit ihr ſchwatze,
Bis ich ihr Gemüth erforſcht,
Denn ich fürcht', ſie kommt voll Falſchheit,
Heimlich Kundſchaft einzuziehen. (Ab.)

Maria.

Wie ſo wunderlich geartet,
Iſt doch meines Bruders Sinn!
Stets nur fürchtet er, und Allem
Möcht' er vorſehn.

Zephora

Schelt' ihn nicht,
Vorſicht brachte nimmer Schaden.

Maria.

Nimmer Schaden, aber immer
Langeweile.

Zephora.

Laß dein Tadeln;
Denn das Völkchen der Hebräer
Wendet, gleich der Wetterfahne,
Sich nach jedes Windes Hauch,
Und in Schranken ſie zu halten,
Thut vor Allem Vorſicht noth.

Maria.

Sind vielleicht die Aethiopier
Zuverläſſiger, weil der Strahl dort
Ihrer launenhaften Sonne
Ein'ge bleicht, und Andre ſchwarz brennt?

Zephora.

Stammt ich aus des Nils Aethiopien,
Müßt' ich's mir gefallen laſſen,
Daß man alſo mich verſchwärzt,
Als ſey ich nicht rein gewaſchen;
Aber da ich Paläſtina
Dieſer milden Luft, entflamme,
Die nie ſengt, ſo ſtechen mich
Nur die ſpitzen Redensarten.
Doch ich hör' nicht drauf. — Du Fremde,
Schließe dich mir an, und acht' ich
So geringe hier den Hohn,
Mit dem ſie, gleich einer Sklavin,
Eben mich geſchmäht; verwundre
Dich nicht drob, es iſt nicht Sanftmuth,
Sondern weil wir Schweſtern ſind.
Alſo komm nur mit. (Ab.)

Maria.

Nein, laß ſie:
Mit mir geh', und glaube nur,
Wenn ſie ſich ſo zahm verhalten
Mitten in dem Redeſtrom:
Nicht aus Schweſterliebe that ſie's,

Was unmöglich, da ſie mir
Nur als Schwägerin verwandt iſt.

Idolatrie.

Trefflich! weil mich Jede wirbt,
Haben Beide mich verlaſſen.
Wahrlich und das trifft ſich gut.
Denn in meiner Angſt nun kann ich
Ungeſtörter überlegen,
Wie ich heimlich ſchüre, ſammle
Und den Scheiterhaufen rüſte,
Wo die trügeriſche Flamme
Fortglimmt bis ſie aus der Aſche
Aufſchlägt zum verheerenden Brande.
Doch derweil, da meine Blicke
Durch die weitſten Fernen langen,
Will ich über's Schlachtfeld hin
Schauen, wie die Looſe fallen
Auf dem blut'gen Grund von Sin.

(Trommelſchall, Trompetenklang und Schlachtgetümmel in der Ferne während Belphegor plötzlich hereinſtürzt.)

Stimmen (draußen).

Auf zum Kampfe! Waffen, Waffen!

Belphegor.

Weh', Unſel'gem mir!

Idolatrie.

Was iſt's

Belphegor?

Belphegor.

Daß an die Fahnen,
Israels der Sieg gebannt!
So entſetzlich, ſo gewaltig
Iſt des Moſes Schlachtgebet,
Daß, wenn ſeine Arme ſanken,
Die zum Kreuz gefaltenen,
Stets zu uns der Sieg ſich wandte,
Und zu ihm, ſo oft ſie wieder
Sich gekreuzt gen Himmel ſchwangen.
Doch er triumphirt noch höher!

Auch mein Steinbild liegt zerſchlagen
Dort im Feld, auch dieß entriß mir
(Darum wohl, weil dieſes Kampfes
Rechter Grund mein Bildniß iſt)
Seines Eifers Feuerwaffe.
Sieh nun, ob ich wahr geſagt,
Daß der Menſchen Muth und Kraft nichts
Gegen ſeinen Gott vermag,
So lang er dieß Volk begnadet.
Darum ſuche ich dich auf,
Denn wenn du nicht, dieſe Gnade
Ihnen brechend, unſres Glücks
Trümmer herſtellſt, wird beim Klange
Ihrer Trommeln und Trompeten
Freudig ihr Geſang ſtets prahlen:

Alle (draußen).

Heil und Sieg für Iſrael!

Einige Stimmen.

Ewig Joſua's Ruhm erſchalle!

Andere.

Lebe hoch der Glaube Moſes!

Moſes (drauſen).

Weder mir noch Joſua danket,
Gott allein gebührt der Dank!

Idolatrie.

Kaum noch meinen Zorn verhalt' ich!
Durch der Staubeswirbel Riß
Sieht man dort die Siegerſchaaren,
Während Moſes von dem Gipfel
Niederſteigt, ſie zu empfangen.
Immer näher ſchon, o Schmerz!
Dringt es her mit Lobgeſange,
In zwei Haufen abgetheilt,
Daß Drommeten rings und Stimmen
Jubelnd ineinander hallen:

Stimmen (drauſen).

Lebe hoch der Glaube Moſes!

Andere.

Ewig Joſua's Ruhm erſchalle!

Belphegor.

Tritt zurück, bis wir bedacht,
Was nun ferner anzufangen.

Stimmen (draußen).

Heil und Sieg für Iſrael!

Idolatrie.

O, der Schmach!

Belphegor.

Horch', was ſie ſagen.

(Beide ab.)

(Von der einen Seite kommt Joſua mit Soldaten; von der andern: Moſes, Aaron, Maria, Zephora Simplex, nebſt Chor und Volk.)

Der Chor.

Gegrüßt ſey Joſua zu tauſendmalen,
Der fortan heißen wird des Sieges Banner!
Auf, windet Roſen, Nelken ihm zum Kranze
Und in den Blüthenkranz Lorbeer und Palme,
Und ſeinen Ruhm trag' bis an's End' der Tage
Der Flug der Zeit und die Poſaune Fama's,
Und das Volk Iſraels tön' in Geſange
Zu Moſes Preis und ſeinem Gott zum Danke!

Moſes.

Reich mir, Joſua, die Hand.

Joſua.

Laß mich dir zu Füßen fallen.

Moſes.

Mich erniedern müßt' ich dann,
Um dich zu erheben. Laß das,
Richte dich vom Boden auf,
Mächt'ger Kriegsheld, deſſen Thaten
Einſt die Sonne ſtillſtehn heißen.

Joſua.

Nicht ſo preiſe meinen Namen,
Denn nicht ich war's der geſiegt,
Sondern du, da zu der Schlacht du

Gott gerufen, der allein
Lenker iſt der Heeresſchaaren.

Moſes.

Müde biſt du, 's wär' nicht recht,
Hier dich länger aufzuhalten.
Ruh' in deinem Zelte aus,
Denn ſchon ſenken ſich die Schatten
Rings der dunklen Nacht.

Erſter Hebräer.

So tief,
Daß, wenn er nicht eilt, den Pfad er
In der Finſterniß verliert.

Moſes.

Eine Wolke naht, die ſtrahlend
Ihn und auch die Nacht erhellt.

Zweiter Hebräer.

Bringt die Wolke nichts als Strahlen,
Was in aller Welt dann nützt
Ihm die Raſt mit leerem Magen?

Moſes.

Eine zweite Wolke wohl
Ueberſchwebt einſt eure Schaaren,
So beglückt und ſegensreich,
Daß ſie nicht nur Schirm, auch Nahrung
Spenden wird, Kraft zu verleihn
Allen, die da heimwärts wandern
Nach dem Lande der Verheißung.

Simpler.

Dieß Verſprechen, wenn es wahr wird,
Iſt allein ſchon Seligkeit!

Moſes.

Ohne Zweifel, denn Gott gab es. —
Geh' nun, Joſua, und ihr Andern
Gebt ihm das Geleit zum Lager.

Alle.

Auf denn! thut wie er gebot,
Folgt mit freudenreichem Schalle!

Chor.

Und das Volk Iſraels tön' im Geſange
Zu Moſes Preis, und ſeinem Gott zum Danke!

(Alle ab, außer Maron und Moſes, der Maria und Zephora zurückhält.)

Moſes.

Hör' Marie, Zephora!

Beide.

Nun?

Moſes.

Wo habt ihr das Weib gelaſſen,
Welches ich euch anvertraut,
Daß ihr treu ſie überwachet?

Maria.

Die Zephora hieß ſie dort
Mit ihr gehn; die wird dir's ſagen.

Zephora.

Nein, Maria muß es wiſſen,
Denn ſie war es, die ſie nachzog.

Maria.

Ich hab' ſie nicht mehr geſehn.

Zephora.

Und ich auch nicht.

Moſes.

Widerhaarig
Seyd ihr ſtets; wann werdet ihr
Einmal friedlich euch vertragen?

Zephora.

Wenn du, Moſes, einmal ſtraffer
Ihr Gebiß und Zügel anlegſt,
Daß ſie mit Aethiopien nicht
Mich zu foppen mehr darf wagen.

Maria.

Wenn ſie —

Moſes.

Schweig'! von heft'ger Art iſt
Dein Gemüth, Marie.

Aaron.

Nicht ſanfter

Iſt Zephora.

Moſes.

Ehren ſollt' ſie

In Zephora meine Gattin.

Aaron.

Und Zephora in Maria

Gleichfalls meine Schweſter achten.

Moſes.

O gemeiner Neid und Zwiſt

Wie du bieſern auf mir laſteſt!

Doppelt ſchwer, wenn höhre Dinge

Schaffend durch die Seele wandeln.

Maria und Zephora.

Ich —

Moſes.

Genug! und kommt mir nimmer

Wieder mit ſo nicht'gem Handel. —

Aaron, auf ein heimlich Wort.

(Leiſe zu Aaron.)

Es ruft mich der Geiſt von dannen

Zu des Berges Sinai

Felſengipfel; mehre Tage

Weil' ich dort allein mit Gott.

Dir ſo lange übertrag' ich

Dieſes Volkes Regiment;

Wohl iſt dir ſein wandelbarer

Sinn bekannt, da gibt's kein Mittel,

Als ihn männlich zu ertragen.

Sühn' die Frauen und leb' wohl; —

Herr, ich folge deiner Mahnung! (Ab.)

Aaron.

Hör', Zephora —

Zephora.

Nichts zu hören

Brauch' ich; haſt du was, ſo ſag' es

Deiner Schweſter, denn ſie iſt's,

Die ſtets Anlaß gibt zum Zanke. (Ab.)

Maria.

Und mich laß erſt recht in Ruh,
Denn du ſiehſt, wie voll Verachtung,
Kalt verhöhnend alle meine
Klagen, Moſes mich behandelt.

Aaron.

Ich ſprach für dich; haſt nicht Grund,
Für beleidigt dich zu halten.

Maria.

Keinen Grund? wenn er ſo hart
Stets mich gleichſtellt allen Andern
Mit dem ſtrengen Blick, womit er
Ob dem ganzen Volke waltet?

Aaron.

Rauh iſt ſeine Sinnesart,
Nicht zu läugnen iſt's.

Maria.

Erfahren
Hat's Egypten, wo er einſt
Hinterliſtig einen armen
Heiden tödtete, bloß weil er
Mit uns Streit hatt' angefangen.

Aaron.

Und das iſt noch nicht das Aergſte;
Stein'gen ließ er einen Andern,
Der nichts Schlimmeres gethan,
Als daß er an einem Sabbath
Unbedachtſam Holz gehaun.

Maria.

Bei ihm wird der Spruch zur Wahrheit,
Daß, wer unbedingt gerecht,
Ungerecht im höchſten Grade. —
Hätt' ich jemals wen betrogen
Um ein Quentchen nur, die Sprache
Würde ſtocken mir vor Angſt
Und vergehen mir der Athem,
Und kein Ja brächt' ich heraus.
Wenn — — o Himmel, was erfaßt mich.

Daß ich plötzlich glühn mich fühle
Und zugleich zu Eis erſtarre!

Aaron.

Was geſchieht dir?

Maria.

Weiß nicht, weiß nicht.
Welche Wirrung, welcher Wahnſinn
Meinem Mund das Wort verſtört
Und der Seele die Gedanken.
Nur das Einz'ge iſt mir klar,
Daß in wildem Todeskrampfe
Im Tiefinnerſten das Herz
Mir in Stücke will zerfallen,
Daß ich brenne, daß ich friere
Und nicht weiß, was mir Gewalt thut.
Ob ein Dolch tief in der Bruſt,
Oder eine Schnur am Halſe.
O, ich Unglückſel'ge! (Ab.)

Aaron.

Folgen
Muß ich ihr, um ſolchen Anfall
Nie geſehner Wuth zu ſteuern.

(Er folgt ihr, während Belphegor und die Idolatrie aus ihrem Hinterhalte wieder hervortreten.)

Idolatrie.

Belphegor, ſprich, was erkannte
Dein unſterblich Wiſſen hier
In dem Allem?

Belphegor.

Viel, und gar nichts.
Viel, wenn ich, was äußerlich
Uns begegnet, mir betrachte:
Ein gefangnes Volk, das frei,
Meere, die ſich theilen, Waſſer,
Das da bitter, und kraft eines
Holzes dennoch ſüß; erhabne
Kreuzesandacht, ein Triumph
Ueber Trümmern, todtenblaſſe

Wüſteneien, dicht bevölkert —
Doch bedenk' ich, wohin alle
Dieſe hohen Wunder zielen,
Weiß ich nichts; denn mein Gedanke
Reicht nicht bis zu der verborgnen
Abſicht Gottes.

Idolatrie.

Still! gewahrſt du,
Wie ſich aus dem Grau ein neues
Wunder heimlich dort entfaltet,
Leiſe, leiſe? — es erfüllt
Mit Entſetzen mich der Anblick.

(Es erſcheint unter Klängen eine Welle, die ſich allmählich öffnet, in der darin eine Säule, und auf der Säule ein Engel, mit einer brennenden Fackel in der Hand, ſichtbar wird.)

Idolatrie.

Welch' ein neu gewaltig Licht,
Das, da rings die goldnen Strahlen
Zitternd auslöſcht die Nacht,
Aus thaufriſcher Silberſchale
Dieſen ganzen Umkreis füllt
Mit ſo tiefdurchflicht'ger Klarheit,
Daß es taghell Allen wird,
Die noch nicht dem Schlaf verfallen?

Gelpheger.

Kann's nicht deuten, denn wie immer
Ich auch einſt von Stern zu Sternen
Hinflog durch die Himmelsfernen,
Solch' ein Sternbild ſah ich nimmer:
Dieſer Morgenröthe Schimmer
Leiht ihm weder Mond noch Sonne,
Wie aus eignen Lichtes Bronne
Tränkt es alle Welt.

Idolatrie.

Welch' Licht
Wäre denkbar wohl, das nicht
Stern iſt, und nicht Mond noch Sonne?

Belphegor.

Dünkt mich auch, was wir da ſchauen,
Eines bloßen Luftbilds Walten:
Allzu dauernd ſeh' ich's ſchalten;
Ein Komet? es regt kein Grauen;
Wolken, die Verderben brauen,
Feurig zielend in's Gefild?
So hoch kein Gewitter geht.

Idolatrie.

Welch' ein Licht, das kein Komet,
Wolke nicht, noch Luftgebild?

Belphegor.

Säh' für ein Geſtirn ich's an,
Ein, aus ſeinen öden Reichen
Weltverſchlagnes Himmelszeichen,
Das verloren ſeine Bahn:
'ſ wäre nur vergebner Wahn,
Denn es hält auf luft'ger Reiſe
Wandellos gemeßne Gleiſe.

Idolatrie.

Wer ſah jemals wohl ein Licht,
Das als Himmelszeichen nicht,
Und auch als Geſtirn nicht kreiſe?

Belphegor.

Hielt ich's gar für Wiederſchein,
Den erzeugt beim Duft der Schwüle
Oder Hauch der Meereskühle,
Feuer oder Luft allein:
Müßt' ich ganz erblindet ſeyn,
Da ich in den Grund der Dinge
Tiefer doch als Andre dringe.

Idolatrie.

Nun ſo ſprich, was für ein neuer
Lichtſtrahl wär' das, der aus Feuer,
Luft und Schein hervor nicht ginge?

Belphegor.

Ich weiß nichts, denn überwunden
Kühl' ich all mein Wiſſen hier.

Idolatrie.

Thuſt du das, was ziemt dann mir?

Belphegor.

Halte Sinn und Geiſt gebunden.

Idolatrie.

Licht, am Himmel hingeſchwunden,
Ohn' ein Himmelsbild zu ſeyn,
Muß ein Bild ſeyn meiner Pein,
Da es weder Sonn', noch milde
Mondennacht, kein Luftgebilde,
Weder Stern noch Wiederſchein.

Der Engel.

Auf, Iſrael, auf! erwache, wach' auf
Vom todtbleichen Schlafe, der dich umſtrickt!
Nicht länger laßt träge Ruh euch beſchleichen,
Schaut, wie die herrliche Heimath dort winkt.
Auf, wandert, wandert getroſt! der Pfad
Weiſet aus Kämpfen zum endlichen Sieg,
Weithin von Ur's unſel'ger Wüſte
Nach den lieblichen Auen von Sin.
Fürchtet nur nicht, daß die dunkele Nacht
Irre euch führe; als leitend Geſtirn
Wird, eine Feuerſäule, die Wolke
Fackel euch ſeyn mit himmliſchem Licht.

Geſang.

Erwachet, ihr Pilger, erwachet und zieht
Ruſtig aus Ur's unſel'ger Wüſte
Zu den lieblichen Auen von Sin!

Idolatrie.

Eh' ſie noch die Wiederhalle
Dieſer Stimme draußen hören,
Laß' uns ihren Ruf verſtören,
Daß er ungehört verhalle.

Belphegor.

Du haſt Recht. — O leuchtend Zeichen
Aus dem Mittelpunkt der Weſen!
Gönne mir, weil ich's geweſen,
Der zuerſt aus Iſraels Reichen

Dieſen ſüßen Laut vernommen,
Dein Orakel eine Frage:
Wunderſtimme du, o ſage,
Was ſoll's unſerm Volke frommen,
Daß zu milder Wanderkühle
Sich das ſcharfe Licht umnachte,
Und gleichwohl das Volk verſchmachte
Nahrungslos in Tagesſchwüle?
Hungernd bei des Mittags Brand
Ohne Trank und ohne Speiſe,
Wer beut Kraft ihm zu der Reiſe
Nach dem vielverheißnen Land? —
Doch da deiner Redeweiſe
Kunſt bei mir ſchlecht angewandt —

Der Engel.

Spar' die deine! denn daß ſich
Kräft'ge das Volk auf Erden,
Soll ihm Schirm und Zehrung werden.

Orphegor und die Idolatrie.

Wer wird ſie ihm ſpenden?

(Es erſcheint eine andere Wolke, aus welcher der zweite Engel mit einem Blumenkörbchen.)

Zweiter Engel.

Ich.

Idolatrie.

Zwiefach ſteh' ich nun geblendet,
Da dort Licht die Nacht zerſtreut,
Und hier Kraft ein Schatten beut,
Der in Nacht die Tage wandelt.

Zweiter Engel.

Auf, Iſraeliten, wacht auf, wacht auf!
Es iſt ſchon hoch an der Zeit; nun gilt's
Zu pilgern aus Ur's unſeliger Wüſte
Nach den lieblichen Auen von Sin!
Da dräuen vergeblich Nacht, Sonne und Hunger,
Sie hemmen die rüſtigen Wanderer nicht.
Zwei Wolken werden über euch ſchweben,
Verdunkelnd und leuchtend zu gleicher Friſt.

Aber erfriſchende Labung euch ſpendend,
Dieſe durch Schatten und jene durch Licht,
Denn zwiſchen Licht nur und Schatten enthüllt ſich
Irdiſchen Blicken der Wanderſchaft Ziel;
Und ſo nun ermuthiget und geſtärkt,
Folgt meiner Stimme!

Erſter Engel.

Folgt meinem Wink!

Beide Engel.

Auf daß ihr ſeht, wie der Thau, den Aurora
Zwiſchen Thränen lächelnd vergießt,
Als Brod der Engel die Gefilde erquickt

Geſang.

Zu der Wandrung aus Ur's unſeliger Wüſte
Nach den lieblichen Auen von Sin.

(Die Engel ſtreuen Blumen hinab.)

Erſter Engel.

Der Perlenregen, der blinkend hier meiner
Roſiggeflockten Wolke entſchlüpft,

Zweiter Engel.

Dieß reine Manna, welches die meine
Ausſtreut, glänzend wie Schnee und Carmin.

Erſter Engel.

Wird ſich in Nahrung von wunderbarem
Wohlgeſchmack wandeln im Augenblick,

Zweiter Engel.

Und ſo verwandeln, daß dieſer Labung
Süßigkeit wächst mit des Herzens Begier.

Erſter Engel.

Kommet denn Alle und freut euch des Schatzes,
Hochüberſtrahlend, all' Gold von Ophir,

Zweiter Engel.

Kommt zu dem Mahle, deß innerlich Weſen
So Aehre wie Rebe an Kraft übertrifft.

Erſter Engel.

Und da nun weder ſchatt'ge Kühle,
Noch Licht, noch Zehrung fortan euch gebricht.

Zweiter Engel.

Zum Uebergange in's Vaterland,
In das verheißne, das selig euch winkt,

Geſang.

O ſo ermannet euch, Iſraeliten,
Erwachet, ihr Pilger, erwachet und zieht,
Rüſtig aus Ur's unſeliger Wüſte
In den lieblichen Auen von Sin!

(Beide Engel verſchwinden wieder in den ſich ſchließenden Wolken.)

Idolatrie.

Belpheger, was war das?

Belpheger.

Eines
Nur verſteh' ich: daß mit Schnee hier
Reinen Manna's Berg und Thal
Rings der Himmel überdeckt hat.

Idolatrie.

Geh' und prüf' es, laß' uns ſehn,
Wie es ſchmeckt.

Belpheger.

Wohlan, ich gehe —
Doch nein, nein! vor der Berührung
Fühl' ich Mark und Bein erbeben.
Gehe du hin, geh', ich wag's nicht,
Ja, nicht einmal hinzuſehen
Traun' ich mir.

Idolatrie.

Fürwahr, recht fein'
Während du entfliehſt, begehrſt du,
Daß ich's für dich wagen ſoll?

Belpheger.

Ja, dann birgt es ein Myſterium,
Um ein Vorbild uns zu ſeyn
Irgend eines Sacramentes:
Leichter mag dein menſchlich Irren
Denn das Wagniß unternehmen,
Als mein Geiſt des Widerſpruchs;
Denn der Ehrfurcht ſich entled'gen

Kann der Menſch in ſeinem Wahn,
Nimmer der gefallne Engel.

Idolatrie.

Wohl, ſo thue ich's, da Seiner
Nicht zu achten, mir gegeben.

Aaron (draußen).

Wage Keiner, dieſe Speiſe
Zu berühren, der vorher nicht
Gott geprieſen!

Idolatrie.

Ob zu mir
Dieſe Stimme ſprach?

Belphegor.

Sie redet,
Scheint es, zu dem ganzen Volke,
Denn das ganze Volk entgegnet:

Erſang (draußen).

O wie ſo rein
Das Brod der Engel,
Vom Himmel thauend
Zum Troſt der Menſchen!

Belphegor.

Und in ihre Hausgeräthe
Rings das weiße Manna leſend,
Breitet die zerſtreute Schaar
Sich durch's Feld.

Idolatrie.

Und doch erwehr' ich
Kaum mich bei dem heitern Anblick
Eines abergläub'ſchen Schreckens.

(Von der andern Seite kommen: **Aaron, Joſua, Jephora, die ſieben Hebräer, Simplex** und **Volk**, alle mit Weidenkörben und weiterhin das Manna ſammelnd.)

Joſua.

Keiner wag' es zu berühren,
Sag' ich abermals; der Erſte
Sey hier Aaron, ihm gebührt,
Als dem Prieſter, dieſe Ehre.

Zephora.

Sicher! und derweil er naht,
Laßt Geſang zum Himmel wehen:

Geſang (während Aaron das Manna vom Beten aufliest)

O, wie ſo rein
Das Brod der Engel,
Vom Himmel thauend
Zum Troſt der Menſchen!

Aaron.

Wohlgeſchmack verſchiedner Art
Bietet dieſes Brodes Weſen,
Das bereitet ſcheint aus Milch
Und aus Honig.

Simplex.

Wollen ſehen!

Joſua.

Welche linde Süßigkeit!

Zephora.

Wie ſo klar und zart zu brechen!

Eine der Frauen.

Welch' ein auserleſnes Mahl!

Eine Andere.

Welche kräft'ge Reiſezehrung!

Erſter Hebräer.

Trocken ſchier und ungeſäuert,
Das iſt Alles, was ich ſchmecke.

Zweiter Hebräer.

Wo iſt die gerühmte Süße?
Ich kann nichts davon entdecken.

Dritter Hebräer.

Und ich finde nichts als faden
Ungeſchmack.

Die Andern.

Wir ganz daſſelbe.

Simplex.

Wir gleichen's! denn ich verlange
Nichts, als recht mich voll zu eſſen.

Ohne lang darnach zu suchen,
Mund und Schlund erhält das Leben!

Belphegor.

Welch' ein Brod, das diesen Abscheu,
Und Genuß den Andern spendet?

Idolatrie.

Ein bezeichnend Merkmal scheint's
Der Verworfnen und Erwählten.

Aaron (zu Zephora).

Da Maria, weil ihr Anfall
Sie mit Aussatz überdeckte,
Sich in ihrem tiefen Gram
Hat geschieden von den Menschen,
O so bitt' ich dich, Zephora,
Bring' von diesem reichen Segen
Ihren Antheil ihr.

Zephora.

Sehr gern,
Denn den Groll in edlen Herzen
Löscht des Gegners Unglück aus,
Daß er nicht mehr Groll zu nennen.
(Zu den andern Frauen.)
Kommet alle nun mit mir! (Ab mit den Weibern.)

Aaron.

Josua, wir beid' indessen
Grüßen nochmals Stamm für Stamm,
Schön ist's, Fröhliche zu sehen.

Josua.

Ja, nur halb ist alle Lust,
Die sich sondert von der Menge,
Und so stimmen wir mit ein,
In den Ruf des ganzen Heeres.

Gesang.

O wie so rein
Das Brod der Engel,
Vom Himmel thauend
Zum Trost der Menschen!

(Alle ab, mit Ausschluß der sieben Hebräer, der Idolatrie und Belphegor.)

Idolatrie.

Da ich nun hier unerkannt
Mich in ihrer Mitte ſehe,
Will ich, um ſie zu verlocken,
Erſt die Leidenſchaften werben.
Harr' derweil hier mein.

Belphegor.

Es ſey.
Und auf Mittel jetzt und Wege
Sinne du — ich ſelber darf
Dir nicht beiſtehen in dem Werke.
(Er verbirgt ſich.)

Idolatrie (für ſich).

Traun, in dieſem falſchen Kampfe
Kann nur Lüge ſich bewähren.
(Laut.)
Sagt, mir Wandrer —

Erſter Hebräer.

Was erblick' ich!
War's die nicht, die mir die Seele
Hat entführt durch ihren Blick?

Fünfter Hebräer.

Iſt das nicht die wunderſelige
Schönheit, die mein Herz entbrannt?

Simplex.

Ja, ſie iſt's, die ja mich blendet,
(Weiß nicht wer, wozu und wie)
Daß ich ſih' und doch nicht ſehe.

Idolatrie.

Ein einfacher Zweifel war's,
Der zu Euch geführt die Fremde.
Wiſſen wollt' ich, was euch fremd;
Und nun zwiefach zweifelnd ſteh' ich
Ob des Staunens, in das euch
Meine Gegenwart verſenket.

Erſter Hebräer.

Beide Zweifel löſ' ich dir:
Fröhlich ſind wir, weil wir ſehen.

Wie uns Gott ſo hoch begünſtigt,
Und erſtaunt, weil da ſo herrlich
Anzuſchauen.

Idolatrie.

Laßt das Letzte
Unberührt, denn nur das Erſte
Iſt es einzig und allein,
Weßhalb ich zu euch mich wende:
Welches iſt die Gunſt, die Gott
Euch erwieſen?

Zweiter Hebräer.

Sieh die Felder
Rings ſo fruchtbar überſchneit
Uns zur Rettung aus der Felſen
Oeder, unwirthbarer Haft;
Iſt die Gunſt nicht unermeßlich?

Idolatrie.

Gunſt? — vielleicht auch keine Gunſt.
Sehen wir nicht häufig Regen
Niederſtürzen, der erzeugt
Aus den flücht'gen Elementen
In der Regien der Luft?
Doch nicht Tägliches erwähnen
Will ich hier, nicht Waſſer, Schnee
Oder Hagel; ich gedenke
Nur des ſeltnern Falls, wo'd Aſche
Oder Blut vom Himmel regnet.
Kann nun aber rother Erde
Oder den aſchgrauen Felſen
Solch' ein dichter Duft entſteigen
Und ſernab ſich unverändert
Wieder ſenken wie er ſtieg:
Warum ſollten dann nicht jene
Körner gleichfalls nur ein Dunſt ſeyn.
Aus dem Reichthum weitentlegner
Felder mannigfacher Früchte
Stoff und Weſen in ſich bergend?
Ihr verſchiedener Geſchmack

Schon bezeugt es, Ein'gen trefflich
Mundend, während es dem Gaumen
Andrer widrig ſcheinet. Wär' es
Wirklich eine Gottesgabe,
Nimmer ſäht Ihr's, ſo vergänglich.
Denn kaum trifft's der Sonne Blick,
So zerrinnt es, und wer deſſen
Viel geſammelt, hat nicht mehr,
Als wer wenig aufgeleſen.
Spart Ihr es für Morgen auf,
Morgen findet ihr nur eklen
Würmer Brut. Ja überdieß,
Wär' es eine Gunſt, nie hätte
Moſes ſich ſo ſchlau geflüchtet,
Um dem Vorwurf, dem gerechten,
Zu entgehn, daß er mit Liſt
Euch in dieſer wüſten Fremde
Sicherm Tode preisgegeben.
Wie doch reimt ſich das: glückſelig
Alle hier, und Er verſteckt,
Um das Glück nicht anzuziehen?
Da von dem nun, den ich meine,
Ich hier keine Spur entdecke,
Geh' ich, einen treuern Führer
Aufzuſuchen in der Ferne.

Erſter Hebräer.

Höre!

Zweiter Hebräer.

Weile!

Dritter Hebräer.

Geh' nicht!

Vierter Hebräer.

Bleibe!

Idolatrie.

Nimmermehr! ſo lang verblendet
Einem finſtern Gott Ihr dient,
Der, um Alle zu verderben,
Mit betrüglicher Verheißung

Euch verlockt in ſolches Elend.
Darum ſucht Den, den ich ſuche!
Dieſer wird euch Wohnung ſpenden,
Nicht in ödem Steppenſand,
Nein, in marmornen Palläſten,
Wo auf königlichem Sitz,
Reichgeſchmückt mit goldverbrämten
Teppichen, im Prunk und Glanz,
Majeſtätiſch thront der Herrſcher.

Erſter Hebräer.

Du ſprichſt wahr. Wann hätte je
Sich ein hoher Sinn mit Steppen
Und gemeiner Koſt begnügt?
Mit dir, ſchöne Göttin, geh' ich
Aufzuſuchen deinen Gott.

Belphegor (für ſich).

Schon berückt mit ihrem Netze
Sie der Hochmuth.

Idolatrie.

Wie viel Geld,
Silber, leuchtende Juwelen,
Harren Euer dort!

Zweiter Hebräer.

Juwelen,
Geld und Silber, ſagt ſie? Närriſch
Wär' ich da, ihr nicht zu folgen!

Idolatrie.

Nicht der Freuden hier gedenk' ich,
Die euch ſeiner Gärten Pracht
Luſtberauſchend wird gewähren,
Wo verſchwenderiſch Muſik,
Tanz und Spiel und Feſte wechſeln.

Dritter Hebräer.

Wer vertauſcht nicht gerne Noth
Gegen Luſt!

Belphegor (für ſich).

Dieſelben Wege

Sieht man hier zum erſtenmal
Wollüſtling und Geizhals mählen.

Idolatrie.

Wo an ſeiner Reiche Hof
Etwa Meuterein ſich regen:
Welche Würden, welchen Lohn,
Welche ritterlichen Ehren
Beut da ſeine mächt'ge Hand
Dem in Blut getauchten Helden!

Vierter Hebräer.

O wer da noch ſäumig blieb'
Wo's mit ruhmumſtrahltem Schwerte
Aufzuleuchten gilt!

Sechster Hebräer.

Wer ließe
Sich wohl bitten noch, begegnet
Ihm ſolch' Glück?

Simplex.

Ich — denn vernehm' ich
Was von Kampf, hüt' ich mich wohl,
Blindlings mit hineinzurennen,
Händel ſo apart zu ſuchen,
War mir allzeit unanſtändig.
Ja, ſprächt' dieſe Göttin: Seht
Einen Gott da, der beſcheert euch
Alles dirß in Einem Nu,
Wär' ich gleich von der Geſellſchaft;
Aber: „Laßt den Gott uns ſuchen.
S' könnte ſeyn, daß wir ihn treffen" —
Das iſt eitel Narretei,
Götterſucht, und höchſt verwegen.

Zweiter Hebräer.

Wohl geſprochen, obgleich ſimpel.

Dritter Hebräer.

Gar nicht übel, wenn gleich närriſch.

Simplex.

Welcher Simpel oder Narr
Hätte nicht ſein Stück Verſtändniß?

Erſter Hebräer.

Ja, Verſtand bleibt ſtets Verſtand
Und ein Hausſchatz, deſſen Ehre
Ueberall nur an ſich ſelbſt,
Nicht am Hausherrn zu bemeſſen;
Und ſo, bis wir mehr erfahren,
Wollen wir uns noch bedenken.

(Zur Idolatrie.)

Doch du bleib indeß bei uns.

Idolatrie.

Wenn Ihr thut, was ich ſo eben
Ausgedacht, um dieſen Gott
Rascher zu erſpähn!

Alle.

Das wäre?

Idolatrie.

Da heut Moſes, unterm Vorwand,
Dort mit ſeinem Gott zu reden,
Während er entfernt, dem Aaron
Uebertragen hat die Herrſchaft,
Und euch alle ohne Gott
Und ohn' Führer preisgegeben
Einer launenhaften Wolke,
Die mit jedem Lufthauch wechselt:
So verlangt von Aaron nun,
Daß er einen Gott euch gebe,
Der, auf euer brünſt'ges Flehn,
Euch aus dieſer Wüſte rette.
Denn ſieht dieſer mächt'ge Gott
Hingeſtreckt euch in Anbetung
Seiner Kraft, wird er ſo treuem
Rufe nimmer widerſtehen,
Und aus der Gefangenſchaft,
Härter als Egyptens Feſſeln,
Heim euch führen in die Freiheit.

Simplex.

Härter traun' wenn ich bedenke,

Daß uns die Fleiſchtöpfe hier,
So wie Lauch und Zwiebeln fehlen!

Zweiter Hebräer.

Wahrlich jene Auskunft ſcheint
Unſrer Lage angemeſſen,
Ohne Führer ſo und Gott.

Vierter Hebräer.

Auf! was warten wir noch länger!
Fort zu Aaron!

Erſter Hebräer.

Zögert er,
So erzwinge Furcht und Schrecken,
Was die Bitte nicht vermag!
Mahnend, ſchürend, überredend,
Treiben raſtlos wir das Volk,
Bis ſelbſt Kinder, Greiſe, Mägde,
Nach dem neuen Gotte ſchrein.

Sechster Hebräer.

Recht ſo!

Erſter Hebräer.

Alſo friſch zum Werke!

Alle.

Laßt uns eilen denn und rufen
Alle wie aus Einer Kehle:
Aaron, einen neuen Gott!

(Die vorigen Hebräer gehen ab.)

Idolatrie.

Beelzeger, nun, wie gefällt dir's?

Beelzeger.

Das iſt keine Zeit zum Schwatzen,
Folge eiligſt du der Menge,
Ihren Aufruhr zu vermehren
Durch dein Wort.

Idolatrie.

Von ihrer Seite
Weich ich keinen Augenblick,
Da es gilt, ſie zu verderben!

(Ab.)

Belphegor.

Und bleibſt du auf ihrer Fährte,
So mag Erd' und Himmel ſehn.
Wie Idolatrie, vom Dämon
Eingeführt, in kurzer Friſt
Durch ihr gleißend Lügenweſen
Alle böſen Leidenſchaften
Alſo wußte zu entfeſſeln,
Daß von ihnen fortgeriſſen,
Tauſendſtimmig das bewegte
Volk ſchon ruft —

Alle (brauſen).

Gib, Aaron, uns
Einen Gott, ihn anzubeten!

(Es erſcheinen die Idolatrie, Aaron, die ſieben Hebräer und Volk.)

Aaron.

Rohes, undankbares Volk,
Was für einen Gott begehrſt du?

Alle.

Einen Gott, der uns aus dieſem
Oeden Labyrinth errette.

Aaron.

Wie! habt ihr Jehovah nicht,
Ihn vertrauend anzuflehen,
Der der Gott der Götter iſt?

Alle.

Nein, denn unerhört verwehen
Unſre Klagen, ſeitdem Moſes
Bei ihm weilt — vielleicht auf ewig.

Aaron.

Genügt es nicht, daß Er in Noth
Reichlich Nahrung euch geſpendet?
Und die kaum erfriſchten Lippen
Oeffnen ſich nur, ihn zu ſchmähen?

Alle.

Saubre Koſt, ein ſolcher Thau!

Erſter Hebräer.

Da ſind, Aaron, nur zwei Wege:

Gib den Gott uns, oder ſtirb
Hier von unſrer Hand.

Aaron (für ſich).

Wer hätte
Je wohl ſolchen Kampf beſtanden?
Moſes dort, der ihren Fehler
Mild mir zu begegnen räth,
Und hier ein grauenvoll Verbrechen,
Das ich, widerſtrebend, ſelbſt
Soll befördern, oder ſterben. —
Was nun thu' ich?

Alle.

Deine Antwort!

Aaron (für ſich).

Einen Strahl noch ſeh' ich dämmern:
Wirr, erbärmlich iſt das Volk,
Wilde Habſucht nur beſeelt es,
Sonderlich der Weiber Schaar.
Nun wohlan! was unerträglich
Seinem Sinn, muth' ich ihm zu,
Daß vorerſt daran ſich breche
Seiner Wünſche Ungeſtüm.
Unterdeß wohl andre Wege,
Oeffnet mild der Himmel mir,
Um das Räth'ge vorzuziehen.

Alle.

Horcht, was ſagt er?

Aaron (laut).

Einen neuen
Eignen Gott will ich euch geben,
So daß Gott zugleich und Opfer
Sich in Einem Bild begegnen.
Doch ſo herrlich iſt der Gott,
Den ich in Gedanken hege,
Daß, wenn nicht von Gold ſein Bild,
Er gemeinern Dienſt verſchmähet. —
Nun bedenkt, ob ihr das wollt?

Alle.

Ja, wir wollen.

Aaron.

Wohl, ſo ſpendet.
Da ich ſelber arm an Gold,
Das Metall mir zu dem Werke.

Erſter Hebräer.

Alles, was von den Egyptern
Unſrer Hände Fleiß, als Entgelt
Für ſo vieler Jahre Dienſt
Sich erworben hat an Schätzen,
Bieten Alle dir durch mich.

Ein Weib.

Und, wetteifernd mit den Männern,
Nahen (denn ich ſprech' für Alle)
Auch wir Frauen, und verehren
Unſern Schmuck dir, Ring' und Spangen

Aaron (für ſich).

So erweiſt denn als vergeblich
Sich mein Plan, und nothgedrungen
Muß ich ein Idol erdenken,
Welches Gott zumal und Opfer.
Doch wie anders herzuſtellen
Wohl vermöcht ich's, als im Bild
Eines Opferthiers, vorgebend,
S' ſey das Opfer ſelbſt des Gotts,
Der es innerlich beſeele?

Alle.

Was noch ſinnſt du?

Aaron.

Voll Verwundrung
Eures Feuereifers ſeh' ich.
Schaffet die Stoffe nun herbei,
Daß ich draus das Bildniß fert'ge.

Alle.

Fort denn, daß kein Augenblick
Ungenützt vorübergehe!

(Das Volk entfernt ſich.)

Aaron.

O des Frevels! Wer wohl glaubte,
Wär's nicht wirklich, daß der Menschen
Sinn so lüstern sey, mit Gold
Zu erkaufen Gottes Schmähung?

Belphegor.

Trefflich hat der Lügengeist
Sich bewährt.

Idolatrie.

Noch nicht beendet
Ist sein Spiel; denn hat er sie
Dem Zorn Gottes erst verfehmet,
Läßt er keinen Schritt sie thun,
Der von dem verheißnen Eben
Sie nicht wende.

Belphegor.

Wer die Zeit
Doch beflügeln könnte!

Idolatrie.

Schneller
War wohl nimmer noch ihr Zug.
Denn kaum sprach ich's aus, so sehen
Wir dich Volk zum Götzenbild
Schon das Gold zusammenschleppen,
Andre zu des Bildes Guß
Flammen schüren, und zum Tempel
Wieder Andre Felsen thürmen,
Um auf würdigen Altären
Ihren neuen Gott zu ehren.

Belphegor.

Wahrlich, für uns Beide gibt's
Weder Raum, noch Zeit, noch Ferne.
Da, was sonst vertheilt auf Jahre,
Hier im Augenblick geschehen.
Doch wie rasch auch der Verlauf,
Ihm voraus noch eilt mein Sehnen.

Idolatrie.

Sollt' ich raschere Erfüllung

Eines Wunſches mir erfreuen,
Wär' es einzig der, zu wiſſen,
Weßhalb, wie ich eben ſehe,
Aaron eines Thiers Geſtalt
Sich zu dem Idol erwählet?

Belphegor.

Zwiefach ſcheint der Grund zu ſeyn:
Einmal, da dieß Thier von jeher
Als ein Opferthier bekannt,
Will er ſo in Einem Weſen
Ihnen Gott und Opfer geben.
Und dann: weil er widerſtrebend
An dieß Werk ging, hofft er wohl,
Irgend einer von den Stämmen
Werde, zwiſchen Gott und Thier
Die tiefweite Kluft ermeſſend,
Ehrfurcht dem Idol verweigern.

Idolatrie.

Klug geſprochen! Doch verblendet,
Wie ſie ſind, von Leidenſchaften,
Unbeſtändig, leicht beweglich
Und erregbar von Natur,
Bleiben ſie an mich gefeſſelt
Mit ſo trüg'riſcher Gewalt,
Daß ſie ſelbſt ein Kalb anbeten.
Horch, der Freudenſchrei bezeugt es.
Denn ſchon nah und immer näher
Bringt der Wiederhall den Jubel,
Und das Bild noch eh' es fertig,
Feiern willig tauſend Stimmen.

Geſang (erneuert).

Jetzt iſt uns ein Gott erſchienen,
Um vor aller Welt zu glänzen;
Ihn zu ehren, ihm zu dienen,
Faßt mit Saitenſpiel und Tänzen
Seinen Altar uns umkränzen.

Idolatrie.

Da ein unſichtbares Weſen

Sie mit ſolchem Geiſt belebte,
Lenk' ich ſichtbar nun das Werk.

Belphegor.

Und ich unſichtbar. — So trete
Du hervor denn, daß ſie nur
Deinen Glanz ſehn, und den Tämon,
Der unſichtbar zwiſchen dir
Und den Trunknen geht, nicht merken.

Idolatrie.

Ja, laß dieſen Dienſt uns fördern,
Sichtbar ich, du ungeſehen.

Belphegor.

Und uns ſelbſt nur fördern wir,
Daß dereinſt aus unſrer Seele
Alle Welt begeiſtert ruft:

Geſang (draußen).

Jetzt iſt uns ein Gott erſchienen,
Um vor aller Welt zu glänzen;
Ihn zu ehren, ihm zu dienen,
Laßt mit Saitenſpiel und Tänzen
Seinen Altar uns umkränzen!

(Während dieſer Geſang erſchallt, erſcheint Moſes auf der Höhe.)

Moſes.

Wie ſo hoch haſt du, o Herr,
Mich begnadigt, daß vom Berge
Du mich ſendeſt mit den Tafeln,
Drauf verzeichnet zehn Geſetze
Zwei nur ihrem Weſen nach:
Die der Griffel deiner hehren
Herrſcherhand in ſcharfen Zügen
Dieſem Marmor übergeben! —
Aber welch' ein Jubel dort?
Stimmen und der Inſtrumente
Schallen hör' ich aus der Tiefe
Durch den Wind herüberwehen,
Wirr und einzeln, denn zur Hälfte
Raubt ſie Echo unterwegs.
Weßhalb plötzlich ſolche Luſt?

Was iſt dieſem Volk begegnet?
Wiſſen muß ich, was es ſey.

(Er ſteigt herunter.)

Joſua (erwartend).

O, wer ſolches muß vernehmen!

Geſang (draußen).

Jetzt iſt uns ein Gott erſchienen,
Um vor aller Welt zu glänzen;
Ihn zu ehren, ihm zu dienen,
Laßt mit Saitenſpiel und Tänzen
Seinen Altar uns umkränzen!

Joſua.

Kann ich auch, da Aaron jetzt
Hier die Herrſchaft führt, nicht wehren
Dieſem läſterlichen Dienſt,
Dieſem feigen Gottvergeſſen,
Dem verworfnen Götzenthum:
Dürft' ich mind'ſtens es nicht ſehen,
Es nicht hören! O, verſchlängen
Doch barmherzig jene Berge
Mich in ihre tiefſten Schlünde,
Daß kein Laut mehr zu mir dränge
Dieſes Jauchzens! — Doch was ſeh' ich?
Iſt's nicht Moſes, der vom Felſen
Dort herabſteigt? — Dir zu Füßen,
Obgleich von dem Glanz geblendet,
Der dein Haupt krönt, biete ich
Dir die Hand.

Moſes.

Was iſt geſchehen?
Wie, du weineſt, während Alle
Jubeln?

Joſua.

Ja, denn meine Thränen
Und ihr Jubel, ſie entſtrömen
Beide Einem Born, der Quelle
Deines überraſchten Staunens,
So wie meiner bittern Schmerzen.

Daß du ſo zur Unzeit dich
Und zu rechter Zeit doch näherſt.

Moſes.

Welch' verworrne Widerſprüche!

Joſua.

Schau', dich Volk, all' Dankes leidig,
Da es vierzig Tage lang
Dich nicht mehr geſehen, wähnte
Droben von der Wolken Zug
In dem himmliſchen Verkehr
Längſt betäubt dich, oder todt.
Und gelangweilt in der Steppe
Und des Manna's überſatt,
Treulos Gott und dir, begehrt' es
Einen neuen Gott von Aaron,
Der, vergeblich widerſtrebend,
Endlich ihnen ein Idol,
Um es anzuflehn, gegeben.
Doch was red' ich viel davon?
Kannſt du's, Moſes, ſelbſt doch ſehen:
Wend' die Augen nach dem Berg,
Du erblickſt auf einem Felſen
Aufgericht ihr Thieridol,
Und die Deinen, zu ihm betend.

Moſes.

Wag' ich's auch nicht mehr; zu zweifeln,
O, wie wagt' ich's, anzuſehen?

(Man erblickt von der andern Seite einen zweiten Berg, auf welchem das Gnadenbild des Kalbes, welches die sieben Hebräer und Männer und Weiber singend umtanzen.)

Geſang.

Jetzt iſt uns ein Gott erſchienen,
Um vor aller Welt zu glänzen.
Ihn zu ehren, ihm zu dienen,
Laßt mit Zitterſpiel und Tänzen
Seinen Altar uns umkränzen!

Moſes.

Gib mir, Gott, ſo ſtarken Schmerz,

So durchdringend, ohne Ende,
Daß er, tödtlich, ſich nicht wende,
Bis gebrochen mir das Herz!

(Er ſchleudert die eine Gesetztafel zu Boden, daß ſie in zwei Stücke zerſpringt.)

Joſua.

Was thatſt du?

Moſes.

Ich weiß es nicht.
Vielleicht war's des Herrn Hand,
Die mir dieß Geſetz entwand,
Weil ein andres, zum Gericht
Ueber das verruchte Thun,
Deß ſein Volk ſich unterwunden,
Gott verhängt in dieſen Stunden.
Und wie dieſer Marmor nun,
Deſſen wunderbare Lettern
Ich hinwarf, in Stücken brach,
Schleudr' ich meinen Zorn ihm nach,
Ihn verkoppelnd im Zerſchmettern!
Nein, es iſt kein Wahn; daß Gott
Zu dem Werke ſeiner Rache
So die Hände frei mir mache,
Um zu züchtigen ſolchen Spott!

Joſua.

Geh' denn in's Gericht mit ihnen.

Geſang.

Endlich iſt uns jetzt erſchienen
Ein freigeb'ger, reicher Gott;
Ihn zu ehren, zu begrüßen,
Laßt uns —

Moſes.

Beten, weinen, büßen'
Welchen Gott, in wüſtem Wahn,
Stellt Ihr neben, undankbaren
Gottesſchänderiſchen Scharen,
Dem von Iſrael voran,
Ihm, der euch aus Sklavenpein

Eine Furth erſchloß durch's Meer
Und in Wüſten nährt das Heer?

Mehrere.

Welch' ein Schreck,

Andere.

Dringt auf uns ein?

Joſua.

Strafend laß uns, Moſes, brechen
Der Verwegnen Eigenſinn!

Moſes.

Nein, erſt ſink' ihr Abgott hin,
Eh' wir ihren Frevel rächen.

(Er beſteigt die Höhe, worauf das Götzenbild.)

Schandgeburt du des Beel,
Der aus Steine und Metall
Vogelſchwingen gab dem Baal,
Leib der Schlange dem Bethel,
Belzebub den eines Drachen,
Eines Pfau's dem Diameleck,
Eines Pferd's dem Nomeleck,
Der dem Dag' Sirenen-Lachen,
Dem Balin der Natter Ziſchen,
Lamms Geſtalt dem Aſterroth,
Geilen Bocks dem Behemoth,
Moloch, die von ſchuppigen Fiſchen,
Menſchenform und Menſchenſtimme
Belphegor'n verlieh, und dir
Eines Kalbs ſchmachvolle Zier:
Stürze hin vor meinem Grimme!

(Er berührt das Idol mit ſeinem Stabe und es verſinkt.)

Seht da euern Götzenland,
Schändliche! den Gott, den droben-
Eure Hände frech erhoben,
Und vernichtet meine Hand.

Belphegor.

Weh! vor ſeines Zorn Streichen
Fühl' ich meinen Stolz erbleichen.

(Ab.)

Idolatrie.

Meinen Zorn ſtählt dieſer Schlag.
Denn die alte Lüge mag
Nicht ſo leicht der Wahrheit weichen. (Ab.)

Moſes.

Nicht ſein Sturz gnügt meinem Haſſen.
Ihn zu Staub will ich zermalmen.
Daß erſticke in den Qualmen,
Was mein Schwert zurückgelaſſen
In der Lebenden Bereich!
Fort nun, Joſua, zum Streite!

Joſua.

Freudig ſterb' ich dir zur Seite.

Aaron (hervortretend).

Und ich auch! denn weiß ich gleich,
Wie zum Himmel auf die Flamme
Deines heil'gen Zorns entlodert,
Weil ich that, was ſie gefodert;
Dennoch mit dem Prieſterſtamme
Levi's (unſres Glaubens Hort)
Komm' ich her, dir beizuſtehen.

Moſes.

Wohlbekannt iſt dein Vergehen;
Doch ich nehme dich beim Wort.
Denn dein männliches Erkühnen
Zeigt mir, daß was Menſchenthat
Gegen Gott gefrevelt hat,
Prieſter immer wieder ſühnen.

(Trommelwirbel. Moſes, Joſua und Aaron ſtürzen ſich an der Spitze der Leviten auf das Volk, das nach allen Seiten entflieht.)

Verſchiedene Stimmen.

Dahin, dorthin laßt uns ziehn!
Horch, wie dort der Kampf erſchallt,
Nach den Bergen' in den Wald!

Maria, aneifrig an Geſicht und Händen, eilt herein; Zephora ſeigt ihr nur will ſie aufhalten.)

Zephora.

Dort, dorthin!

Maria.

Wohin entfliehn?
Lauſch' ich irgend den Geſängen,
Schwillt vor Schmerzen mir das Herz,
Und jetzt doppelt brennt der Schmerz
Bei den kriegeriſchen Klängen.
Denn ſo heftig wühlt in's Leben
Dieſer Krankheit Gift ſich ein,
Daß ſo Graun wie Frühlingsſchein
Mir nur gleiche Qualen geben.
Und ſo, aller Menſchen Grauen
Vor mir, Schmutzig, nicht beachtend,
Nur nach Moſes Anblick ſchmachtend,
Trieb's mich aus den ſtillen Auen,
Den Vermißten zu begrüßen,
Da ich hört', daß er vom Haine
Niederſteige; denn ich meine
Zu genesen ihm zu Füßen,
Wann ich meine Schuld bekannt.

Zephora.

Ach! zu ſpät biſt du gekommen,
Denn ſchon hat das Schwert genommen,
Gottes Geißel, ſeine Hand.
Und ſo zur Vergeltung ſchritt er
Der Leviten Schaar voran,
Niedermähend auf dem Plan
Alle, als ein wackrer Schnitter,
Die dem Götzendienſt gefrohnt.

Maria.

Blitze ſeine Klinge regnet,
Die da beugt, was ihm begegnet,
Und nicht Kind noch Greis verſchont.

Zephora.

Und ſo purpurn, blutestrunken,
Glänzt die Wahlſtatt ringsumher,
Als ob in das rothe Meer
Volk und Landſchaft ſey verſunken.

(Trommelwirbel.)

Stimmen draußen:

O, Erbarmen!

Moſes.

Horch', ſie flehen. —
Da wär' Grauſamkeit nunmehr,
Was gerecht nur war bisher.
Oede ſchon die Felder ſehen,
Nicht auf Flücht'ge ziemt's zu zielen.
Gönnt dem edlen Stahle Raſt!

Joſua.

Drei und dreißig Tauſend faſt
Schon der Götzendiener fielen.

Aaron.

Aber nicht die Schlimmſten eben,
Sie verfehlt der Sündenlohn.
Da, die Erſten, ſie entflohn.

Moſes.

Ihnen allen iſt vergeben.
Ruhe! ſteckt die Schwerter ein!
Eine höhre Stimme tönt
In mir, daß der Herr verſöhnt.

Maria.

O ſo wirſt du's gleichfalls ſeyn,
Und rief ich umſonſt nunmehr
Um Erbarmen himmelan,
Wäre Grauſamkeit fortan,
Was gerecht nur war bisher.

Moſes.

Ach, Maria, welch' ein Schmerz,
Dich zu ſehn in ſolchen Qualen!

Maria.

Moſes, ſo von Lichte ſtrahlen
Dich zu ſehn, erfriſcht mein Herz.
Wie verſchieden leide hier!
Ruhmvoll du, ich Grauen weckend,
In mir der Zorn Gottes ſchreckend,
Seine Huld verklärt in dir.

Zephora.

Habe Mitleid und erflehe
Ihr des Herrn Barmherzigkeit!

Moſes.

Ach! mich ſchmerzt der Schweſter Leid,
Daß vor Thränen kaum ich ſehe.
Und war auch des Uebels Grund
Ihre Untreu gegen mich,
Die Neumüthige löſe ich
Von der Schuld — ſie ſey geſund'

Aaron.

Thu' ſo auch an mir!

Moſes.

Dich nicht
Kann mit gleichem Maaß ich meſſen.

Aaron.

Und warum nicht?

Moſes.

Weil du deſſen
Nicht bedarfſt. Kein Strafgericht
Hat Gott dir verhängt zur Ahnung.
Denn ob du auch ſchwankend hier
Gegen ihn gemurrt, gleich ihr,
Dir als Strafe genügt die Mahnung
An die Kluft, die zwiſchen Beiden.

Aaron.

Welche Kluft hemmt das Gericht?

Moſes.

Daß du Prieſter, und Sie nicht.
Denn wie Ihr verſchieden, ſcheiden
Sich auch euere Geſchicke;
Nicht in Prieſters Angeſicht
Schreibt der Herr, was er verbricht,
Lesbar jedem fremden Blicke.
Hat er insgeheim geſündigt,
Löſ' geheimes Weh ſein Herz,
Er beweint's, doch Schuld und Schmerz
Sey nicht offenbar verkündigt. —

Du, Maria, laß' dein Zagen,
Denn genesen kehrst du her. —
Josua, kein Morgen mehr
Soll uns in der Wüste tagen,
In der Mark, auf der die Schande
So verruchter Gräuel ruht.
Zwiefach lieber, als in Blut,
Möcht' ich ringsum diese Lande
In ein Feuermeer versenken,
Auf daß ihre glühnde Sphäre
Flammenheerd des Glaubens wäre!
Laß' zur Abfahrt denn uns lenken
All' das Volk nun — so gewinnen
Durch die Furthen wir von Cham:
Moab oder Hibaham.

Josua.

Du hast Recht, ja fort von hinnen!
Aber in der Zeiten Lauf
Wird von heute ab die Welt
Blutfeld nennen dieses Feld. —
Völker Israels, brecht auf!

Stimmen (draußen)

Völker Israels, brecht auf!

Mosen.

Folg', Zephora, komm', Marie.

Maria und Zephora.

Wann wohl folgten beide wir
Treu nicht, wie dein Schatten, dir?

Mosen.

Starker Gott! jetzt oder nie
Will' zu lenken Kraft mir spenden
Dieser wilden Ströme Lauf!

Stimmen (draußen).

Scharen Israels, brecht auf!

(Alle ab, und die Idolatrie tritt auf.)

Idolatrie.

Wohin will dieses Volk sich wenden,
Daß es die Strafe nicht ereile,

Da es doch mir begegnet, wo es weile?
Denn zwar entgöttert
Hat mich die ſtärkre Hand, doch nicht zerſchmettert;
Der Ueberwundnen bleibt, zu überwinden,
Ein Ausweg noch.

Belphegor (eintretend).

Wie meinſt du ihn zu finden?

Idolatrie.

Weil unverſehrt die ſieben
Sündhaften Leidenſchaften mir geblieben.

Belphegor.

Was haben die zu thun mit deiner Sache?

Idolatrie.

Bin ich nicht ihrer ſieben Häupter Drache,
Da roſig ich die Sünde ſtets umſchimmre,
Das Schlimme zeug' ich, und das zeugt das Schlimmre,
Und eins in's andre ſo verknüpft zum Kranze,
Endet in ſchönem Götterdienſt das Ganze,
Woran in künft'gen Tagen
Noch manche Federn Wunder ſagen.

Belphegor.

Doch, iſt dem ſo, wie wagſt du's zu erſtreben,
Da jene Sieben, obgleich ſie noch leben,
Dahinziehn nach entfernten Gründen?

Idolatrie.

Beachte ſie in ihren Sünden,
Und du wirſt ſehn (im allegoriſchen Spiegel)
Ob ſie gehorſam meinem Herrſcherzügel,
Und ob ich mich der Hoffnung muß entbrechen,
Durch ihre Schmach die meinige zu rächen.

Belphegor.

Und was erwart'ſt du noch von ihnen,
Da ſie beſiegt doch, gleich den Andern, ſchienen?

Idolatrie.

Daß ihres Hauches tödtlich Wehen,
Daß ihres Tritt's Berührung, wo ſie gehen
Und wo ſie athmen die unſchuld'gen Lüfte,
Die Erde ſiech macht und die Luft vergifte.

Wohin der Zug ſich mag bewegen,
Auf allen Straßen, Stegen,
Sä' rings ich Schlangen aus, die Feuerfunken
Im ſtieren Auge und von Gifte trunken,
Mit gier'gem Biß vernichten alles Leben.

Belphegor.

So ward dir Schöpferkraft gegeben?

Idolatrie.

Nein; aber auf mein Flehen;
— Damit die Welt mag ſehen,
Laß, was ſie ſelber ſchafft nach Gottes Bilde,
Nichts anders, als des Götzenthumes wilde
Baſtardgeburten — hat mich Gott ermächtigt,
An's Licht zu ziehn, was in der Bruſt mir nächtigt.

Belphegor.

Mich ſelbſt erfüllt dein Zorn mit Schrecken,
Welch' Grauen wird er erſt bei Jenen wecken!

Stimmen (draußen).

Halt! — Gebt das Commando weiter!

Die ſieben Hebräer (gleichfalls draußen).

Moſes! welche irren Wege
Führſt du uns? Iſt dieß das Land
Der Verheißung, wo nur ekle
Nattern, Vipernbrut und Schlangen
Den verbrannten Boden decken?

Moſes (ebenda).

Zähmt ſelbſt ſo viel Gnade nicht
Eure Lüſte, ſo iſt's Schwäche
Nur des Glaubens, und nicht ich,
Die zum Götzendienſt euch knechtet.

Stimmen (draußen).

O Verwirrung! welche Noth!
Welches Unglück!

Erſter Hebräer (mit hinausgekehrtem Geſicht hereinſtürzend).

O Entſetzen!
Der Zorn Gottes, in der Schlange
Buntgeſchuppetem Leibe ſchreckend!
Müde von dem weiten Marſch

Hatt' ich kaum mich hingeſtrecket,
Als ſie, nach der Stirn ſich bäumend,
Mir mit Blut das Antlitz färbte,
Alle Adern mir durchſtrömend
Mit ſo ſcharfen Giftes Bächen,
Daß von allen meinen Sinnen
Keiner, der nicht ſich erhebte.

Idolatrie.

Siehe den hochmüth'gen da,
Klagend, daß ich ihn verletzte'

Belphegor.

Wohl erkenn' ich's an der Wunde,
Da die Stirn des Hochmuths Stätte.

Zweiter Hebräer (mit blutenden Händen eintretend).

Tödtliches Gewürm, weh' mir!
In die Hände, die entgegen
Ich geſtreckt dem wilden Angriff,
Um die Schlange abzuwehren,
Hat ſie wüthend ſich verbiſſen.

Idolatrie.

Will'ges Werkzeug ſind die Hände
Stets der Habgier, und Geiz iſt
Das Gelüſt, das dich beherrſchet.

Dritter Hebräer (kommt mit blutigen Augen).

Was für eine Schlange iſt's
— Wehe, weh' mir Unglückſel'gem! —
Die, nach meinen Augen ſpringend,
Mich beraubt hat und geblendet?

Idolatrie.

Was wär' dieſe Schlange anders,
Als der Wolluſt Augenblendung?

Vierter Hebräer (eilig auftretend).

Welche Natter in der Bruſt,
Die an meinem Herzen zehret?

Fünfter Hebräer (ebenſo).

Welche Viper faßt mein Herz,
Mich vergiftend mit den Zähnen?

Belphegor.

Ueber Herz und über Nattern
Beide sich zugleich beschweren.

Idolatrie.

Zorn und Neid ist's, in der Brust
Wild erzeugt, und Beide hegten,
Ehe sie die Schlange biß,
Längst die Schlange schon im Herzen.

Simpler (eintretend).

Nein, für zwei wird hier gehetzt,
Wer zugleich träg und gefräßig:
Schlafsucht hier am trocknen Mund,
Und hier Schlangen an den Fersen!

Idolatrie (zu Belphegor).

Alle sanken — Schau umher,
Leichen decken alle Felder

Belphegor.

Rings kein grünes Reis, das nicht
Blutroth glüht als Grabeskerze,
Kein verdorrter Stamm, der nicht
Schaurig Denkmal der Verwesung.

Stimmen (draußen).

In Verzweiflung sterben wir,
Niemand, niemand, der uns rette!

Idolatrie.

Sieh' nun, wie die lasterhaften
Leidenschaften unterthänig
Als gefüger Stoff mir dienen
Zu dem Baue meines Tempels,
Und wie so genau der Schuld
Ihre Straße angemessen.

Belphegor.

Predige hier nicht Moral,
Denn leicht könnt' sich's einer merken,
Sich zum Heil, mir zum Verderben.
Schon genug, daß ich muß sehen,
Wie die Sündflut deiner Pest
Unberührt läßt den Stamm Levi,

Und ich fürcht', zum Rückhalt ſind
Seine Prieſter auserſehen.

Idolatrie.

O, wenn's dieß allein nur wäre!
Doch, verſinkt das Volk in Noth,
Sinds ſie's, die für Alle beten,
Alſo, daß, derweil die Einen
Aus in wüſte Klagen brechen:

Stimmen (draußen).

Welcher Jammer! welche Wuth'

Idolatrie.

Jene tiefmelodiſch ſprechen:

Geſang (draußen).

Laſſe Gnade walten, Herr!
Höher Herr, o ſey barmherzig!

Erſter und zweiter Hebräer.

Weich' ein Klang durchbricht den Schmerz?

Dritter und vierter Hebräer.

Welche Stimmen ſüß verwehen
Meine Angſt?

Fünfter Hebräer und Simplex.

Weich' Echo haucht
Troſt uns, oder gar Geneſung?

Idolatrie.

Seit wann hat Geſang die Macht,
Sterbende neu zu beleben?

Gelphegor.

Seit, mit Jenen einzuſtimmen,
Wagen die gebrochnen Herzen,

Aaron (draußen).

Und, bis ſich erweicht der Himmel,
Himmelan den Ruf zu heben:

Geſang.

Laſſe Gnade walten, Herr!
Hoher Herr, o ſey barmherzig!

(Währenddeß kommen: Aaron, Joſua, Zephora, Maria und das Volk; uns auf dem Gipfel des Berges erſcheint Moſes, in der einen Hand die Geſetzestafeln, in der andern das Bild der ehernen Schlange an einem Stabe.)

Joſua.

Gott ſcheint uns erhört zu haben,
Denn von jener Höh' ſo eben
Winkt uns Moſes, um auf unſern
Ruf die Antwort zu vernehmen.

Maria.

Welche Wunderzeichen trägt er,
Daß ich, wär' ich nicht geneſen
Vorlängſt ſchon, bei ihrem Anblick
Nochmals zu geſunden wähne?

Joſua.

Hört!

Moſes.

Wandrer Iſraels,
Die ihr das verheißne Erbe,
Weil ihr an das Heil nicht glaubt,
Euch in Unheil habt verkehret:
Freud'ge Botſchaft bring' ich Euch!
Denn gerührt von euerm Wehe,
Da Ihr um Erbarmen fleht,
Hat der Herr, auf daß Ihr ſehet,
Wie viel größer ſeine Milde
Denn der Undank eurer Herzen,
Als ein Zeugniß ſeiner Gnade,
Treu erneuert des Geſetzes
Tafeln, die mein Schmerz zerbrach,
Und zugleich mir aufgegeben,
An geheimnißvollem Stabe
Dieſe Schlange zu befeſt'gen.
Schaart euch Alle um das Bild,
Und hülfreich wird ſich's bewähren,
Daß, wer dieſe Schlange ſchaut,
Von der Andern Biß geneſe.

Erſter Hebräer.

Ich bezeug's; denn, ſie betrachtend,
Mußt' ich demuthsvoll erkennen,
Wie des Hochmuths äußre Wunde
Meiner innern Heilung ſpendet,

Und des Leibs Gesundheit schwand,
Daß gesund die Seele werde.
Die andern sechs Hebräer.
Gleiches haben All' erfahren.
Idolatrie.
Nur ich nicht, denn in mir schwellen —
Orlphegor.
Nur ich nicht, denn in mir rasen —
Idolatrie.
Alle Zornesfluten Aetna's,
Orlphegor.
Alle Furien des Vulkans,
Idolatrie.
Da ich weiß —
Orlphegor.
Da ich entbrenne
Zu ergründen —
Idolatrie.
Welch' geheimen
Widerpart —
Orlphegor.
Welch' Wunderkräfte,
Andre Schlangen zu besiegen,
Diese eine in sich berge?
Moses.
Seltsam Zweifeln! Bist du doch,
Die, die Wahrheit zu verdächt'gen,
Lügen spricht, und du der Dämon,
Der ihr einhaucht, was sie rede.
Idolatrie.
Da du uns erkannt, so gib auch
Ueberzeugung unserm Denken.
Kann natürlich jeglich Gift
Nur durch ein ihm feindlich fremdes
Gegengift bewältigt werden,
Wie dann willst du mit demselben
Gifte, Schlang' durch Schlange, heilen?

Belphegor.

Ueberdieß iſt, die wir ſehen,
Nicht von Erz? Warum, wenn du
Schlange gegen Schlange ſetzeſt,
Haſt du dir nicht eine Schlange
Die es wirklich ſey, erleſen?

Moſes.

Wär' natürlich dieſe Schlange,
Müßte ſie auch Gifte hegen,
Aber da der Sünde Gift,
Wie die Schrift lehrt, Leib und Seele
Elend macht, ſo folgt daraus,
Daß nie ſündhaft iſt geweſen,
Noch je ſeyn kann, was an dieſem
Wunderbaren Stab befeſtigt,
Um erhabner noch dereinſt
An noch edlerm Holz zu ſchweben.

Idolatrie.

Doch wenn dieſes Bild ſo Großes
Dir bedeutet, warum wählſt du
Andre Form nicht, minder ſchrecklich,
Als der Schlange Leib?

Moſes.

Weil's mild,
Um zu heilen alle Schmerzen
Der vom Schlangenbiß Verletzten,
Sich dem Sünder gleich will ſtellen,
Und ſelbſt ſündenlos den Schein
Eines Sünders auf ſich nehmen.

Idolatrie und Belphegor.

Sag' es kurz: welch' Schattenbild
Iſt's, das wir hier vor uns ſehen?

(Die beiden Weiſen, die vorhin den Zug durch die Wüſte begleitet, erſcheinen wieder und öffnen ſich.)

Der Engel (in der einen Weiſe).

Aus dem Schattenreich ziemt's mir,
Red' und Antwort euch zu ſtehen.
Denn ich bin es, der die Schatten

Gab dem Tag, in ihnen bergend
Der verhüllten Sonne Glanz.
Daß durch Wolken nur von ferne
Wandle das gebrochne Licht.

Idolatrie und Selphegor.

Welch' ein Licht, von dem du redeſt?

Der Engel (in der andern Welt).

Von dem Lichte geb' ich Kunde.
Denn ich ſäte in der Nächte
Dunklen Abgrund Lichter (Funken
Jener Sonne), daß ſie dämmernd
Ihn erleuchten; und ſo mag,
Um ſie mächt'ger zu erhellen,
Schon vorzeitig aus der Zukunft
Schooße hier die Sonne brechen,
Zwiſchen Schatten ſo und Licht
Urbild von der Schlange Weſen,
Doch an einem andern Stamme,
Der noch hehrer iſt als jener.

Idolatrie und Selphegor.

Wer iſt dieſe Sonne?

(Der Gipfel des Berges, auf dem das goldene Kalb ſtand, enthüllt ſich wieder und zeigt, ſtatt des Stiers, ein Kind mit dem Kreuze.)

Das Kind.

Ich.

Denn zu heilen All' von jener
Erſten Schlange gift'gem Biß,
Wollt' ich Sünder, ohne ſelber
Es zu ſeyn, hienieden ſcheinen,
Daß der Sünder durch mein Sterben
Zeitliches und ew'ges Leben
Hier und jenſeits ſich erwerbe.

Idolatrie und Selphegor.

Ew'ges Leben? Welche Speiſe
Bliebe dann, ihn zu ernähren,
Da ihm immerdar verſagt,
Von des Lebens Baum zu eſſen?

Erſter Engel.

Von des Lebens Nahrung können

Zweiter Engel.

Beide Wolken Auskunft geben,

Erſter Engel.

Da von beiden Manna fiel,

Zweiter Engel.

Das ein Vorbild iſt geweſen
Jenes hohen Sakraments,
Welches in der Hoſtie heller
Reine, gleichfalls zwiſchen Licht
Und geheimer Nacht, verſenket.

Idolatrie und Belphegor.

Was begreift dieß Sakrament?

Das Kind.

Fleiſch und Blut von mir enthält es
In Geſtalt von Brod und Wein,
Die da, innerlich ihr Weſen
Wandelnd, nur die äußre Form
Nach dem ird'ſchen Auge hegen.

Belphegor.

Vor ſo tiefer Schatten Meer,

Idolatrie.

Vor ſo ſcharfen Lichtes Aether

Belphegor.

Schrecke [illegible] zurück mit Schaudern.

Idolatrie.

Schaudre ich, verſtummt vor Schrecken!

Moſes.

Da wir all' entgegenharren
Jener Zukunft, die glückſelig
Einſt gewürdigt wird, zu ſchaun
Ein ſo hehres, unermeßlich

Aaron.

Wunder über alle Wunder,

Joſua.

Lieb', all' Liebe übertreffend,

Maria.

Wunder, dem kein andres gleicht.

Zephora.

Höchſte aller Höhn des Herren;

Alle.

So laßt uns zu ſeinen Füßen
All' ihm danken nun anbetend:

Sefana.

Daß ſo in lebend'gem Bild
Seine Großmuth uns gegeben:
Hier dem Körper zeitlich Wohl,
Und das ewige der Seele!

Amor und Psyche.

Personen.

Die Apostasie.
Das Heidenthum.
Die Idolatrie.
Das Judenthum.
Die Synagoge.
Der freie Wille.
Der Neid.
Die Welt.
Amor.
Fides.
Chor und Begleitung.

Die Apoſtaſie.

Unbändig Roß, dem Zaum entriſſen,
Nannt' mich der heilge Geiſt in ſeinem Wiſſen;
Apoſtaſie bin ich, die vielgelebte,
Mit Scharfſinn wohlbewehrte,
Und meines Geiſtes Flügel
Durchbrachen des Gehirns Zügel.
Daß, einmal losgebunden, alle Schranken
Im freien Lauf hinter mir verſanken.
Des Denkens ſtürmiſche Zone,
Das iſt mein Reich, darin ich throne,
Und über alle Ordnung aller Staaten
Und Alle, die ſie hüten und berathen,
Setz' ich mit Recht als Meiſter,
Meine Vernunft zum höchſten Herrn der Geiſter.
Da meinen kunſtgewandten Schlüſſen
Die Räthſel Aller weichen müſſen.
Vernunft, der große Herrſcher, zeugte
Drei Töchter einſt; der Erſten beugte
Die Welt ſich und benannte
Idolatrie die als Naturgeiſt bekannte.
Im Orient vermählte
Dem Heidenthum ſich die Gewählte,
Das, wo Aurora thaut,
Dreitauſend Göttern blindlings Tempel baut. —
Doch horch' wie wunderbare Stimmen
Da eben hold die Luft durchſchwimmen

Und ringsherkünden,
Daß Sie, um ihre Opfer zu entzünden,
Beim Völkerjauchzen und begleitet
Von dem Gemahle, zu uns niederſchreitet.

(Es kommt der erſte Chor und darauf das Heidenthum und die Idolatrie.)

Erſter Chor.

O preiſt im Chor,
Anbetend hingeworfen,
So viel der Götter ſie erkor!
Nicht genügt dem All die Sorgfalt Eines Gottes.
Drum preiſt im Chor
Hier Pallas, Venus, Juno und die Sonne!

Das Heidenthum.

Dem Tage Preis und Ehre,
Idolatrie, du wunderſchöne, hehre!
Ja, mir zu Glück und Siege,
Einſt Babylon dir ward zur Wiege,
Als zu dem Feuer, ſtolzgeblendet,
Nimrod der Völker Herz gewendet,
Wo in der erſten Jugendkraft die Flügel,
Als Phönix, du entſchwangſt dem Aſchenhügel,
Und kühnen Flügelſchlages
Wetteiſernd mit dem ew'gen Licht des Tages,
In immer weitern Bogen
Den Erdenkreis umzogen,
Daß in geheimnißvollen Weiſen
Als Königin dich des Orients Reiche preiſen.

Idolatrie.

O mein Gemahl, den, vorerst zu beglücken,
So Kraft wie Anmuth ſchmücken!
Mehr noch heiß' ich den Tag willkommen,
Wo du zu deinem Lieb mich aufgenommen.
Da nun nicht nur die ſchönen
Lichtſtrahlen Orients mich krönen,
Nein, auch die Schatten
Umwallen jener ew'gen Matten,
(Wo Tag und Nacht mit fahlen Schwingen

Stets feindlich mit einander ringen),
So daß mein Ruhm der Völker Wonne
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne.

Das Heidenthum.

Doch auf daß meine Treue
Die Götter rühre, laßt auf's neue
Gesänge wehen,
Derweil wir dem Apoll zu opfern gehen.

Erster Chor.

O preist im Chor,
Anbetend hingeworfen,
So viel der Götter sie erkor!
Nicht gnügt dem All die Sorgfalt Eines Gottes,
Drum preist im Chor
Hier Pallas, Venus, Juno und die Sonne!

(Während dieses Gesanges entfernen sich Alle bis auf die Apostasie.)

Apostasie.

Die zweite Tochter, die die Welt besessen
Nach Gottes Schluß, den sie seitdem vergessen,
Die Synagoge, Schule hoher Seher,
Vermählte sich dem Volke der Hebräer,
Die beide nun mit trotzigstarrem
Irrwahn denselben Gott erharren,
Den sie getödtet einst, von Tag zu Tage
Stets neu ausbrechend in die Klage:

(Es kommt das Judenthum, die Synagoge und der zweite Chor.)

Zweiter Chor.

Weinet, Sterbliche, weint
Zu dem Gott empor,
Der da kommen soll,
Zu brechen die Noth!
O weinet, weint,
Und der Klage Ton
Erfleh' vom Himmel
Das Morgenroth!

Das Judenthum.

Ich aber grüß' zu tausendmalen
Des überreichen Tages Strahlen,

La einſt mein Glaube,
Schon Zweifeln halb zum Raube,
Dich, Synagoge, auf des Sinai's Höhen
Zur Gattin mir erſehen.
Du weißt's: mit wandelloſen Trieben
Bin ich ſtets dein geblieben,
So daß aus deinem Kreiſe
Selbſt jenes Galiläers Weiſe,
Der ſich Meſſias nannte,
Mich nimmer bannte.

Synagoge.

O Judenthum, du mein getreuer
Genoß! da jener Freier,
Wie heiß er auch um mich geworben,
Durch mich geſtorben,
So wäre nimmer deine Lieb' die rechte,
Wenn ſie Dem glaubte, den ich ächte.
Nie könnt' uns beide ja bethören
Die Wundersage, die wir hören:
Daß Er, dem Tod verfallen,
Verhüllt auf Erden noch ſoll wallen,
Drum ſtreck' mit mir gen Himmel deine Hände,
Daß er den Retter, den erſehnten, ſende.

Das Judenthum.

Und Wehlaut trage
Empor auf Liederſchwingen unſre Klage!

Zweiter Chor.

Weinet, Sterbliche, weint!
Zu dem Gott empor,
Der da kommen ſoll,
Zu brechen all' Noth!
O weinet, weint!
Und der Klage Ton
Eilet vom Himmel
Des Morgenroth!

(Alle ab, nur die Apoſtaſie bleibt.)

Apoſtaſie.

Der erſten Lochter und der zweiten

Nun folgte — o glückseel'ge Zeiten! —
Die dritte, die sich Fides nannte.
Für sie entbrannte
Mein Herz in jenen stillen Tagen,
Da ich noch ihrer Zucht mich nicht entschlagen,
Und heut noch mag dieß Leid nicht von mir weichen;
Denn Lieb' ist meines innern Wesens Zeichen,
Und ob ich Häresie auch heiße,
Ich muß sie lieben doch auf meine Weise.
Ja nimmer ist ein Tag entflohen,
Wo nicht versehrt mich dieser Liebe Lohen,
Daß ich, verkappt, in mannigfachen Hüllen,
Ihr folge wider Willen,
Hör' irgend im Vorüberwallen
Ich ihre Stimme durch das Grün erschallen.

(Es kommt Fides mit der dritte Chor, letzterer mit Halbmarken und in Zierkleidern, und der freie Wille in Narrentracht.)

Dritter Chor.

Herbei, herbei
Zu dem wahren Gott,
Der die Welt befreit
Durch seinen Tod.
Denn Er allein
Ist Gott; ein Gott
Der Rache — mit
Der Liebe Gott.

Der freie Wille.

Herrin! wüßt ich doch nur, wen
Die dort „Gott der Liebe" nennen,
Da die Welt doch keinen kennt.

Fides.

Doch sie wird ihn kennen lernen.
Und ob auch das Judenthum
Ihn getödtet, dennoch seh' ich
In verschleierter Gestalt
Seiner Wiederkunft entgegen
Laut den heiligen Gesängen,
Die lobpreisend von ihm reden.

Der freie Wille.

Nun, da ich der freie Wille,
Kam von wenig Ueberlegung,
Hab' ich auch kein Urtheil hier,
Und will mich nach eurem regeln.
Doch von Anderm jetzt zu ſprechen.
Sagt, weßhalb, da Ihr ſo herrlich
Und die Töchter jetzt der Welt,
Unſers allerhöchſten Herrſchers,
Habt ihr niemals euch vermählt?
Es wäre denn, daß ich es eben
Nur nicht wüßte, weil ich nie
Eurem Gemahl geſehen.
Eure älteſte Schweſter reichte
Ihre Hand dem Oriente,
Der ſie ſeine Königin nennt.
Auch die Jüngere erwählte
Sich das Judenthum — und ihr,
Seid' an Schönheit übertreffend,
Habt kein Reich in dieſer Welt,
Das man euer könnte nennen.

Fidco.

Du haſt wahr geſprochen: keines
Hatt' ich noch bisher auf Erden.
In urſprünglicher Natur
Ohne Haus und Heimath lebend

Der freie Wille.

Und beneidſt du nicht die Schweſtern?

Fidco.

Keinen Neid, nur Mitleid heg' ich
Doch das iſt kein Gegenſtand
Deiner Neugier. — Wieder ſchwellend
Mag Muſik den Lüften ſchmeicheln
Mit melod'ſchen Liedeswellen.

Dritter Chor.

Herbei, herbei
Zu dem wahren Gott,
Der die Welt befreit

Durch seinen Tod,
Denn Er allein
Ist Gott; ein Gott
Der Rache — mir
Der Liebe Gott. (Der Liebe geht ab.)

Apostasie (sich der Alces nähernd)
Wunderherrliche Erscheinung,
Deren leis Vorüberschweben
Ueberall zeitlose Blumen
Wie aus süßen Träumen wecket;
Sieh', ein unbekannter Fürst
Lauschte heimlich deinen Klängen
Und preist tausendmal sein Loos,
Froh des Glaubens sich vermessend,
Daß er der Beglückte sey,
Von dem jene Lieder sprechen,
Wenn sie von dem Gott der Liebe
Sagen, der da um dich werbe
In verschleierter Gestalt.
Denn ich trage ihn im Herzen;
Und ist's dieser nicht, wird nimmer
Dir ein zweiter je begegnen.

Fides.
Ja, er wird. — Doch an der Stimme
Wie du schlau dich auch verstellest,
Nun erkenn' ich, wer du bist,
Da, verblendet und verwegen,
Du der Liebe Gott verneinest,
Dem ich treulich zugewendet,
Weil ich glaube, daß er ist,
Nicht weil ich ihn je gesehen.

Apostasie.
So hast du erkannt mich?

Fides.
Ja.
Hier in diesem grünen Eden
Warst du einstens der Genoß
Meiner Sehnsucht, und noch trägst du

Immerdar die Signatur
Deines Urſprungs, denn ich ſehe
Aufgedrückt der Taufe Zeichen
Unauslöſchlich deiner Seele.

Apoſtaſie.

Doch warum, wenn du mich kennſt,
So verächtliche Begegnung?

Fidco.

Weil, dich länger anzuhören,
Mir nicht ziemt.

Apoſtaſie.

Gar hochgeſtellet
Bin ich durch die Gunſt der Welt
Als weitläuf'ger Reiche Herrſcher;
Von der Welt denn fordr' ich dich
Zur Gemahlin mir.

Fidco.

Viel eher
Sterb' ich!

Apoſtaſie.

Halt' ſie, freier Wille!

Der freie Wille.

Ei, wie ſollte das geſchehen?
Sie wohl lenkt mich, wie ſie will,
Ich ſie nimmermehr.

Apoſtaſie.

Wohl ich ſehe
Doch bereden kannſt du ſie.

Der freie Wille.

All' mein Mühen wär' vergebens,
Denn ich kann wohl Neigung regen,
Doch nicht zwingen, ſie zu hegen.

Apoſtaſie.

So fahr' hin denn alle Scheu'
Ich will ſelber ſie bewält'gen.

Fidco.

Weiche von mir! nicht Gewalt
Iſt dir über mich gegeben.

Wenn ich der Gelegenheit
Willig ſelbſt den Rücken wende. (Sie geht ab.)

Apoſtaſie.

Nun, ſo greif' ich mir den Willen.

Der freie Wille.

Mich? das möcht' ich einmal ſehen!
Frei geboren, bleib' ich frei,
Wer kann mich gefangennehmen?

(Apoſtaſie erſieht ihn, der Wille aber macht ſich los und entflieht.)

Apoſtaſie.

Dich ereilen meine Schritte!

(Sie will ihm nach, da tritt ihr Amor, einen weißen Schleier über dem Antlitz entgegen.)

Amor.

Nimmermehr, wenn ich ſie hemme.

Apoſtaſie.

Du? — wie willſt du es verhindern?

Amor.

Mich allein in Mitten ſtellend
Deines Wahns und ihrer Tugend,
Schütz' ich die und ſchrecke jenen.

Apoſtaſie.

Wer biſt du, der hinter dieſem
Weißen Schleier ſo vermeſſen
Sie vertheidigt?

Amor.

Der den Willen
Und die Macht hat, dir zu wehren.

Apoſtaſie.

Göttlich Weſen deutet mir
Dieſes Wort an, und erbeben
Macht dein Anblick mich.

Amor.

So iſt's,
Göttlich bin ich.

Apoſtaſie.

Prahlſt vergebens!
Lüfte erſt den falſchen Schleier,
Sehn will ich, eh' ich anbete.

Amor.

Glauben ſollſt du dem Gehör.
Ohne daß dein Auge ſehe.

Apoſtaſie.

Wie wohl könnt' ſich einem Laut
Mein Verſtand gefangen geben?
Nur zufäll'ge Eigenſchaften
Seh' ich, die den Geiſt nicht feſſeln;
Und ſo, weichſt du nicht zurück,
Tauch' den Stahl ich in dein Herzblut'

Amor.

Soviel' male immer neu
Fühl' ich deiner Wunden Schmerzen.
Ach, Barbar! du die Altäre
Mir entweihſt und meine Tempel.

Apoſtaſie.

Sprich, wer biſt du?

Amor.

Der Geliebte
Jener Holden, denn ich werbe
Hier verhüllt um ihre Schönheit.
Schützend ſie vor deiner Werbung.

Apoſtaſie

Wenn ſchon meine Lieb' allein
So dich zu vernichten ſtrebte,
Wie viel grimm'ger wird ſie ſeyn,
Reicht nun Eiferſucht das Schwert ihr'

(Den Amor faſſend.)

Ha, ich reiße dich in Stücken! —
Aber wehe! es verſenget
Dein Berühren mir die Bruſt.

Amor.

O daß du mich dein verſenkteſt
Demüthig und reuevoll,
Und dich Feuer ewig brennte!

Apoſtaſie.

Flammen, Flammen! ich verbrenne!

(Es kommen die Welt und alle Andern.)

Die Welt.

Weſſen Stimme?

Alle.

Ruft um Rettung!

Apoſtaſie.

Ja, ich ſag's euch, denn umſonſt
Such' ich's länger zu verhehlen:
Ich, o Welt, gewalt'ger König,
Ich, du mein erlauchter Herrſcher,
Ich, Idolatrie, du zarte,
Ich, ihr Völker der Hebräer,
Ich, verworrne Synagoge,
Ich — denn mein Geheimniß breche! —
Bin Apoſtaſie — Der Norden
Beugt ſich willig meinem Scepter.
Deine dritte Tochter, Welt,
Liebe ich aus Grund der Seele,
Und als Herrin meines Reichs
Möcht' ich ſie zu mir erheben.
Obgleich es nicht minder wahr,
Daß ſie, wenn ich ſo entfremdet
Aller Wahrheit ſie erblicke,
Abſcheu mir im Herzen reget.
Und ſo, einerſeits ihr Freier,
Um ſie meinem Dienſt zu werben,
Andrerſeits ihr bittrer Feind,
Ihren blinden Wahn erwägend,
Muß ich ſchmähen, die ich liebe,
Muß ich lieben die Verſchmähte;
Und in ſolchem Widerſtreit,
Rathlos, ſchwankend und geblendet,
Kam hierher ich kraft der Freiheit
Des Gewiſſens, die mein Erbtheil,
Und du ſelber lenkteſt meine
Schritte, denn du biſt die Welt ja,
Die partheilos ſtets umfaßt
Aller Glauben Gegenſätze.
Hier nun trat zur Ungebühr

Mir und meinem Unternehmen
Jener, den ihr all' dort seht,
Der verborgne Gott, entgegen.
Da ich frage, wer er sey,
Hüllt er sich in dichte Nebel,
Bis er endlich mir vertraut,
Daß er selbst um Liebe werbe;
Und so findet ihr mich eben
Voll Begier, ihn zu durchspähen.
Drum, o Welt, um deiner Tochter
Glanz und makellose Ehre
Wieder herzustellen, prüfe
Dieß geheimnißvolle Wesen,
Denn indem ich dir und euch
Solches kundthu', will ich mehr nicht,
Als daß zu gerechter Rache
Seine Falschheit aufgedeckt wird.

Die Welt.

Einer liebt sie insgeheim,
Doch wer's sey, den sie erstrebet,
Weiß hier keiner, und ich selbst nicht,
Die ich Alles doch umhege.

Amor.

Wundert euch nicht drob. Johannes
Sagt in seinem Evangelium,
Daß ich in die Welt gekommen,
Und die Welt, die doch mein Werk sey,
Habe blöd mich nicht erkannt.

Die Welt.

Ich dein Werk?

Amor.

So ist es.

Die Welt.

Sehen
Will ich denn, wer mich geschaffen,
Diesen Schleier leise hebend. —
Aber weh' mir! all' mein Thun
Fühl' ich plötzlich mir gelähmet.

Und auf meine Schultern nieder
Stürzen alle meine Berge,
Mit der ungeheuern Wucht
Jegliche Bewegung hemmend. —
Kommt! die Welt vermag es nicht.

(Das Heidenthum und die Idolatrie treten vor.)

Heidenthum (zur Idolatrie).

Tritt hinzu. (Zu Amor.) Erschuft die Welt du
Welcher, sage, von den Göttern
Bist du dann, die ich verehre?

Amor.

Wahrlich, solche Frage kann
Nur vom Heidenthum ergehen,
Denn der Götter Vielheit ist
Deines Irrthums Grund und Wesen.
Doch: daß ich der Gott der Liebe,
Will ich zum Beschrid dir geben.

Idolatrie.

So wärst du der Venus Sohn?

Amor.

Und so reiner, keuscher Venus,
Daß sie aus der Wogen Schaum
Einst entstiegen ist als Meerstern,
Der verlornen Schiffer Hort,
Die auf wüstem Meere segeln.

Heidenthum.

Also bist du der Cupido,
Was, wie ich vernommen, Sehnsucht
In der Römer Sprache heißt?

Amor.

Da andeutend eine Stelle
In der heil'gen Schrift besagt,
Daß ich mich nach Sehnsucht sehne,
So mögt ihr Cupido mich,
Wenn gleich einen höhern, nennen.

Heidenthum.

Nun, so will ich denn als einen

Meiner Götter dich anbeten,
Deiner Gottheit Schleier lüftend.

Idolatrie.

Ja, komm, Heidenthum!

(Beide umarmen ſich innig.)

Heidenthum.

Vergebens
Rah' ich mich! denn ſchon beim erſten
Schritt fühl' ich zum lebend'gen
Bild von Eiſe mich erſtarrt.

Amor.

Denn beim erſten Schritt erkenn' ich,
Daß du mehre Götter haſt,
Während doch nur Einer herrſchet;
Darum macht dein erſter Schritt
So dein Innerſtes erbeben.

Die Welt.

Komm' du, großes Judenthum!

Judenthum.

Und du, Synagoge, gehe
Mir nach.

Die Synagoge.

Ja, dir folg' ich ſtets.

(Beide treten vor das Heidenthum und die Idolatrie.)

Judenthum.

Ich, nur Einen Gott bekennend,
Thue vor dem Heidenthum
Einen Schritt voraus. Doch eben
Weil ich Einen Gott nur glaube,
So vernein' ich, daß du's ſeiſt;
Denn noch kam nicht, den ich meine,
Und der's wagt', ſich ſo zu nennen,
Den erſchlug ich.

Die Synagoge.

Was erbebſt du?

Judenthum.

Bis hierher — ich darf nicht näher!

Gleich den andern dreien ſteh' ich
Ein lebendig Steinbild.

Amor.

Während.

Daß dein Gott noch nicht gekommen,
Scheitert an dem Wahn dein Streben.

Apoſtaſie.

Ob ihr alle euch verwirret:
Um ſo kühner nur gedenk' ich,
Weiter als ihr allzumal
Dieſem Wunder mich zu nähern.
Heidenthum, dir ſchreit' ich vor,
Denn nur Einen Gott bekenn' ich. —
Judenthum, du bleibſt zurück,
Denn ich weiß, Er ward zum Menſchen
Einſt an reiner Jungfrau Bruſt;
Doch der Gott, den ich verehre,
Biſt du dennoch nicht, es ſey denn,
Daß dich hier mit Leib und Seele
Wirklich dieſer Schleier berge;
Und da ich der Allernächſte,
Heb' ich ihn — doch welche Macht
Heißt den Arm mich plötzlich ſenken?

(Sie bleibt im Hintergrunde ſtehen an der Spitze der Reihe, deren letzte die Welt iſt.)

Amor (zur Apoſtaſie).

Ob du auch vor allen Andern
Dich genähert, bleibſt doch ferne.

Die Welt.

Heidenthum, Apoſtaſie,
Judenthum: was iſt geſchehen?

Heidenthum.

Sicher einer von den vielen
Göttern iſt er, die ich hege.

Judenthum.

Nimmer! denn es gibt nur Einen,
Und der kam noch nicht zur Erde.

Apoſtaſie.

Wohl kann er gekommen ſeyn,
Doch nicht der, der dort ſich berget.

Amor.

Jeder bleibt auf ſeinem Irrthum
Schnöd' und eigenſinnig ſtehen.

(Alle Andern treten in eine Gruppe zuſammen.)

Die Welt.

Wenn's uns Allen nicht vergönnt,
Rache an ihm ſelbſt zu nehmen,
Und uns alle doch berührt,
Weſſen er ſich hat vermeſſen,
(Da er um die Tochter wirbt
Als ein Freier, deſſen Herkunft
Niemand kennt), ſo wollen wir
Nun an ihr vereinigt rächen
Dieſen Schimpf, der Alle trifft.

Alle.

Laßt uns aus der Welt ſie werfen!

Amor.

Leichte Mühe! Denn obgleich
Auf der Welt, nicht in der Welt doch
Lebt der Glaube, der ein Kind
Mehr des Himmels, als der Erde.

Die Welt.

Sieh, die Rache, die dir galt,
Soll gedoppelt Euch treffen!
Ich verbann' ſie fern von mir
In der rauhſten Wüſte Felſen.

Heidenthum.

Ich, der ich das Heidenthum,
Will mit Martern ſie befehden
Immerdar.

Judenthum.

Und ich mit allem
Bittern Haſſe meines Herzens.

Die Welt.

Mit Verfolgung ich.

Apoſtaſie.

Und ich.

Ihr Myſterium verſchmähend.

Idolatrie.

Keine Fides unter uns!

Alle.

Laſ't uns aus der Welt ſie werfen!

(Alle ab, bis auf Amor.)

Amor.

Meine ſchöne, klare Braut!
Ach, am heut'gen Tag', dem erſten,
Wo ich dich verhüllt erblickt,
Schon beginnen die Hebräer,
Heiden und Apoſtaſie,
Von dem Glanz der Welt verblendet,
Der Verfolgung trübes Werk.
Deine reinen Adern werden
Meere bald von Blut verſtrömen,
Und ich laſſe ſie gewähren,
Um in deiner Jugendzeit
Alſo prüfend zu bewähren
Deiner Liebestreue Gold.

(Man hört eine Trompete in der Ferne.)

Schon auf jener Seite ſeh' ich,
Wie die Welt, ſie zu verſtoßen,
Dort ein Schiff vertraut dem Meere:
Knechte dieſer Welt ſind alle,
Die da rudern die Galeere,
Da ſie auf das Wort der Welt
Wider das des Himmels ſegeln,
Gegen den ſie ſich verſünd'gen,
Einzig nur um Weltlieb werbend.

(Wieder Trompetenklang.)

Jetzt auch an den höchſten Maſt
Seh' ich dort den Neid ſich lehnen,
Wie er nach dem Lande ſpäht,
Die Gefangne auszuſetzen
In der dunklen Wälder Kreis,
Aus dem Keiner wiederkehret.

(Man hört verworrene Stimmen trauben.)

Sturmverkündend ſchon gehn Winde
Kräuſelnd über's Meer, von welchem
Heil'ge und Gelehrte ſagen,
Daß Betrübniß ſeine Wellen,
Denn wo irgend in der Schrift
Von dem Waſſer iſt die Rede,
Wollen ſie in dieſem Wort
Ungemach und Leid erkennen.
Sey Galeere auch das Schiff,
Drauf ich dich heut fahren ſehe
In die Wetternacht hinaus:
Bald ſoll dir ein andres werden,
Wo nicht Ruderknechte mehr,
Sondern alle, die drin ſegeln,
Freier Fahrt Genoſſen ſind,
Und wo, ſtets aus Süden wehend,
Nur gelinde, günſt'ge Lüfte
Dich mit friſchem Hauch beſeelen.
Ausgeſtoßen aus der Welt,
Wirſt du erſt in öden Steyren
Deine Jugendzeit verſchmachten;
Aber immer dich umſchweben
Mit getreuer Sorge Hut
Wird die göttliche und ew'ge
Liebe: der Cupido, Sohn
Jener makelloſen Venus.
Ja, dort ſuch' ich einſt dich auf,
In denſelben Schein mich bergend,
Denn dein Brauch iſt's, mich zu lieben,
Blind, ohne mich zu ſehen.
Und da in des allegor'ſchen
Spieles wohlverſtandnem Entwurf
Ich hier Amor, Gott der Liebe:
So will ich, daß du von jetzt ab
Meine Pyche ieyſt; denn Pyche
Ja bedeutet in griech'ſcher Rede:
Liebesſorge, die mein Weſen:

Und ſo Amor denn und Pſyche
Laß' fortan uns beide werben,
Du, weil ſtets du meine Sorge,
Und ich, weil ich deine Sehnſucht. (Ab.)

(Trompetenſtoß. Man erblickt eine Galeere in eſſener See, und den Neid auf dem Maſte als Matroſen; alle Andern auf dem Verdeck. Später erſcheint wüſtes Land in der Ferne.)

Die Welt.

Raſch die Segel eingeſtellt!
Denn entbunden allen Zügeln,
Raſ't das Schiff auf Sturmesflügeln
Durch's endloſe Meer der Welt.

Apoſtaſie.

Aus des Abendlandes Gauen
Kommen dieſer Stürme Schrecken,
Die mit Wogenſchaum uns decken.

Heidenthum.

Und nicht einer von den rauhen,
Scharfen Nordlandshauchen allen,
Der uns nicht Verderben droht.

Judenthum.

Zieht die Ruder in das Boot,
Laß't das letzte Segel fallen!

Fides.

Der Verfolgung blinde Wuth,
Dieſe Trübſal meiner Loose,
Iſt die wilde Windesroſe,
Die ſo grimm gewühlt die Flut. —
Weßhalb gönnt ihr mir nicht Raſt?

Alle.

Um dich fern von uns zu ſcheiden.

Fides.

Wollt ihr mich bei euch nicht leiden,
O ſo tödtet mich, doch laßt
Einſam nicht in ſolcher Noth
In der Fremde mich verſchmachten.

Heidenthum.

Lebend dich mit Gram umnachten
Wollen wir, nicht deinen Tod.

Fides.

Beſſer wär's, ihr ſtürzt in's Grauen
Mich der Meereswirbel hier,
Daß die Wogen über mir
Meine Grabeshalle bauen.

Die Welt.

Nein, verlaſſen, um dein Leben
Kämpfe mit dem Wüſtenſand!

Der Neid.

Hurrah, Land!

Die Welt.

Mir unbekannt
Seh' ich's aus der Flut ſich heben.

Apoſtaſie.

Steuert nach dem Ufer hin.

Der Neid.

Schon berührt den Strand das Schiff.

Die Synagoge.

Schleudert auf das Felſenriff
Die verhaßte Pilgerin.

Heidenthum.

In's verworrenſte Gemiſche
Dieſer Orde ausgetrieben,
Mag ſie ſehn, wie ſie ihr Lieben
Und ihr elend Daſeyn friſte.

Heidenthum und Idolatrie.

Nur der Wille dort allein
Bleibe bei ihr.

Fides.

Sicherlich,
Denn wo fänd' er ohne mich
Eine Stätte, da er mein?

Der freie Wille.

Wie ich gern gedrückt mich hätte,
Hinge es von mir nur ab!

Die Welt.

Fort an's Land!

Alle.

Auf's Land, in's Grab!

(Sie heben die Bank aus dem Schiffe.)

Apoſtaſie.

Seht nun, ob ihr Gott ſie rette!

Fides.

Ja, er wird's. —

Die Welt.

Nun abgeſtoßen!
Und den Schaum durchſchneide wieder,
Theil' die Lüfte ohn' Gefieder
Und die Fluten ohne Floßen!

(Die Galeere fährt vom Lande.)

Fides.

Schaudert ihr nicht, zuzufügen
Solche Schmach mir?

Alle.

Nein.

Der freie Wille.

Und mir?

Alle.

Ei, was fragen wir nach dir! —
Guten Morgen, viel Vergnügen!

(Die Galeere verſchwindet.)

Fides.

Schiff, das auf dem Meer der Welt,
Als ein ungeſchuppter Delphin
Oder flügelloſer Falk,
Durch die ſtolzen Wogen ſegelt,
(Die da Noth und Leid bedeuten
In dem unermeßnen Wechſel,)
Daß du ſcheiterteſt, ergriffen
Vom gewalt'gen Arm des Seeſturms!
Oder, zumals Ungeheuer,
An die hohen Klippen rennteſt,
In den Wolken deine Spitze
Und den Rumpf im Sand gebettet,
Alle, die dein Raum umfaßt,

Als ein düſtrer Sarg verſenkend
In's kryſtallne Panthron!
Himmelwärts dein Kiel ſich wende,
Deine falſche Leuchte, ſchweifend
Zwiſchen Abgrund und den Sternen,
Löſche in der Tiefe aus,
Und kein Stern entzünd' ſie jemals;
'S wäre denn der glüh'nde Schweif
Eines zornigen Kometen,
Der, ein Herold der Vernichtung,
Alles, was da lebt, verbrenne!
Welt, du ungetreue Mutter,
Deiner Kinder falſche Herberg,
Fühl', zum zweitenmal erſäuft,
Nochmals alle wilden Schrecken
Jener ungeheuern Flut,
Daß — o Schauplatz des Entſetzens! —
Die Idolatrie, die prächt'ge,
Blind in ihrem Wahn verderbe
Und das Reich des Orients
Ueber ihr zuſammenbreche!
Die verworrne Synagoge
Find' fortan kein Haus auf Erden,
Und ihr weitzerſtreutes Volk
Irre flüchtig in der Fremde,
Allem andern Volk zum Gräul,
Eine Heimath ſich erbettelnd! —
Doch weh mir! verhüt' der Himmel,
Daß dieß alles je geſchehe!
Himmel! wenn du auf mich hörſt,
Meiner Klagen nicht gedenke,
Wenn ſie ſo um Rache ſchrein,
Nur wenn Milde ſie erflehen! —
Auf dem Meer, das du durchfurcht,
Welt, ſo ſiegreich dich bewährte,
Daß ſo Fluten dich wie Flammen
Nicht verſenken, noch verzehren,
Und mußt du auf ödem Meer

Der Orkane Wuth beſtehen,
So ſey dieſes Schiff die Arche,
Die aus der Verwüſtung rette,
Was noch lebt, auf daß du einſt
Unter Trümmern neu erſteheſt!
So von allem ihrem Wahn
Soll Idolatrie geneſen,
Daß das ew'ge Morgenroth
Ihr anmuth'ges Reich verkläret.
Synagoge, unter Thränen
Ihre Miſſethat erkenne,
Und ihr ausgeſtoßnes Volk
Baue friedlich einen Herd ſich,
Während Alle, die zerſtreut,
Zu der Kirche wiederkehren,
Und, als Streiter ihres Schiffs,
Nicht als Knechte der Galeere,
Der Welt Ocean befahren,
Bis, wenn ſeine letzten Wellen
Einſt verrauſchen, Alle, Alle
Eines Hirten Heerde werden.
Denn trotz der Verfolgung werd' ich
Stets für Alle, ſtillergeben,
Niemals um Gerechtigkeit,
Sondern um Erbarmen flehen.

Der freie Wille.

Bitte du um was du willſt!
Aber ich, voll Wuth, ich flehe,
Daß ſie Alle tüchtig züchtige:
Mit Gebrüll das Meer, die Erde
Mit Zerberſten, Luft mit Stöhnen,
Daß die Pfade, wo ſie gehen,
Lodern, und der ganze Himmel
Blutigroth vor Zorn!

Fides.

Bedenkſt nicht,
Daß du, als mein eigner Wille,

Nimmer Andres kannſt erwählen,
Als ich ſelber.

Der freie Wille.

Ja, doch wenn
Platzte die Geduld nicht endlich?
So auf eine wüſte Inſel
Hülflos uns hinauszuwerfen!

Fides.

Wüſtes Eiland im Beginn
Iſt der Glaube ſtets geweſen,
Doch bald ſiehſt du es bevölkert
Mit verſchiedenen Geſchlechtern.

Der freie Wille.

Ich weiß bloß, daß wir für jetzt,
Als der Thiere Waldgeſellen,
Bürger einer Felſenſtadt,
Nichts als Knorrn und Steine ſehen;
Um ſo ſchlimmer, da die Nacht
Schon aus grauer Wolkendecke
Gähnend ihre langen Schatten
Ueber Meer und Klippen ſtrecket.

Fides.

O ſo ruf' den Himmel an,
Daß er Mitleid mit uns hege!

Der freie Wille.

O ja, Mitleid! Lieber ruf' ich
Da die Thiere, die uns näher:
Löwen dieſer Diebshöhlenunken,
Wölfe dieſer Felſenkeller,
Katzen dieſer Speiſekammern,
Dieſer Bienenkörbe Bären!

Fides.

Welche Narrheit! Die Bewohner
Aller Dorngeſtrüppe neckſt du.

Erſter Chor (innen).

Woher dieſer Schrei?

Zweiter Chor (von der andern Seite).

Wer ruft uns?

Fides.

Welch' ein Laut?

Der freie Wille.

Hab' ich bis jetzt doch
Nicht gewußt, daß ſolche Beſtien
Sich auch auf Muſik verſtehen.

Fides.

Antwort' ihnen.

Der freie Wille.

Könnt' ich nur
Ihre eigne Sprache reden.

(Er ruft hinaus.)

Fides iſt es, die verſtoßne,
Die hier bei euch eingekehrt.

Erſter Chor.

Sey gegrüßt!

Zweiter Chor.

In Gottes Namen!

(Während dieſes Geſangs öffnet ſich der Berg und es erſcheint ein Pallaſt.)

Fides.

Was noch eben rauh Gebirg
Voller Graun und Schreck geweſen,
Läßt nun durch der Felſen Riß
Einen prächt'gen Pallaſt ſehen.

Der freie Wille.

Ja, Palläſte ſind's und Gärten,
Die leibhaftig vor uns ſchweben
In dem Zwielicht, das der Tag
Scheidend noch herniederdämmert.

Fides.

Nie noch ſah ich ſchönern Bau
Schönerem Dufte ſich entheben.

Der freie Wille.

Wüßten wir nur, wer der Herr,
Daß er unſrer Beider Elend's
Sich erbarmte.

Fides.

Rufe ihn.

Der freie Wille.

Thut nicht noth, die Thüren gehen
Schon von ſelbſt auf.

(Der Pallaſt öffnet ſich.)

Fides.

Niemand ſeh' ich. —
Tritt hinein denn, und erſpähe,
Wer das ſchöne Schloß bewohnt.

Der freie Wille.

Gehe du allein, denn wenn es
Irgend möglich iſt, ſo wünſcht' ich,
Daß du uns die Antwort brächteſt.

Fides.

Wovor fürchtſt du dich?

Der freie Wille.

Ich weiß nicht,
Aber 's muß ſehr ſchlimm ſchon ſtehen,
Wenn ich meinen Muth verliere.

Fides.

So betritt mit mir die Schwelle.

Eine Stimme (draußen).

Sey gegrüßt in Gottes Namen,
Schöne Göttin dieſer Thäler!

Zweite Stimme.

Dieſes Pallaſt's Königin,
Sey dein Eintritt uns geſegnet!

(Unterdeß haben Fides und der Wille den Pallaſt durch das eine Thor betreten, und kommen durch das andere, erſtaunt und eine Kerze in der Hand, wieder heraus.)

Dritte Stimme.

Süße Roſe dieſes Mai's,
Sey gegrüßt auf deinem Wege!

Vierte Stimme.

Sey gegrüßt in Gottes Namen,
Schöne Blume dieſes Lenzes!

Fides.

Haſt du, Wille, jemals ſchon
Solchen mächt'gen Schatz geſehen
Und ſo königlichen Schmuck,
Wie in dieſem Pallaſt?

Der freie Wille.

Wen'ger
Herrlichkeit hier wär' mir lieber.

Fides.

Wie? was meinſt du?

Der freie Wille.

Was? daß jener
Luft'ge Bau ein Zauberſchloß,
Wo mit Singen Schlingen legen
Uns ein ſchlauer Magier will.
Denn nicht mehr, als nur drei Lettern
Fehlt dem Zauberer zum Verzaubern.

Fides.

Niemand ließ darin ſich ſehen,
Drum nahm ich von einem Tiſch
Mir zur Leuchte dieſe Kerze.
Da nimm hin ſie. (Sie reicht ihm die Kerze.)

Der freie Wille.

Ja, das tröſtet'
Mich ein wenig in dem Schrecke,
Denn auf jenem Tiſche ſah ich
Deutlich im Vorübergehen
Brod und Wein, woraus zu merken,
Daß man an ein Mahl dort denke.
Laß ſie ſingen! ich will ſchlingen,
Wenn ſie wacker nur kredenzen.

Fides.

Wer nennt aber uns den Herrn
Dieſes hohen Wunderwerkes?

Der freie Wille.

Vielleicht thun es jene Stimmen.

Fides.

So will ich zu ihnen reden. —
Holder Hauch melod'ſcher Klänge,
Der das Himmelsblau durchzieht,
Als ob durch das Laub ein Lied
Sich verſtänd'ger Vögel ſchlänge:
Süße, herrliche Geſänge

Dieſer Lüfte! ſaget mir,
Wer erbaut' den Pallaſt hier?
Unſichtbarer Mund des Hallen,
Gieb davon mir Kunde.

Geſang (draußen).

Alles,
Hohe Fides, Alles dir!

Fides.

Wie verdient' ich in den Tagen
Dieſes herben Mißgeſchicks
Solches Uebermaß des Glücks?

Geſang.

Das wird Er dir beſſer ſagen.

Der freie Wille.

Schau den Magier, wie verſchlagen!
Spricht zu uns aus leeren Räumen!

Fides.

O, wo weilt er? Ohne Säumen
Möcht' ich, ihm zu danken, gehn.

Geſang.

Glaubes Auge wird ihn ſehn.

Fides.

Ach, ich ſtehe wie in Träumen!
Wie denn wußte er von mir?
Und die unerhörte Pracht,
Wem hat er ſie zugedacht?

Geſang.

Schöne Pſyche, Alles dir.

Fides.

Mir den prächt'gen Pallaſt hier?

Geſang.

Ja.

Fides.

Was feſſelt ihn an mich?
Kannſt du's ſagen?

Geſang.

Nein.

Fides.

So ſprich,
Stimme, wo ſoll ich erkunden,
Wem ich ſo zu Dank verbunden?
Sag', wer iſt der Meiſter?

Amor (erſcheint, dem freien Willen die Kerze verlöſchend).

Ich.

Der freie Wille.

Weh! an's Zaubern jetzt bei Nacht
Leis das leid'ge „Wer" ſich ſpinnt,
Das Verzaubern nun beginnt. (Er geht ab.)

Fides.

Seit ich deiner Stimme Macht
Und dein Thun ſo ſtill bedacht,
Sinn' ich ſchwankend hin und her,
Wer du ſeyſt, und weiß nicht mehr.
Welchem Zweifel mich ergeben?
Denn, den einen mir zu heben,
Naht der zweite mir.

Amor.

Woher?

Fides.

Erſt verwirrt, weil deinen hehren
Namen Alle mir verſchweigen,
Fühl' ich neuen Zweifel ſteigen,
Daß du, ſtatt mich aufzuklären,
Mir des Lichtes Troſt willſt wehren.
Denn was mir verborgen war,
Wird auch jetzt nicht offenbar,
Und ſo, doppelt ungewiß,
Fügſt du neue Finſterniß
Dem zu, was vorhin nicht klar.

Amor.

Weil zum Glauben fromm und rein
Meine Liebe dich erſehen,
Mußt du ohne Leuchte gehen,
Denn blind muß der Glaube ſeyn.
Glauben nach dem Augenſchein

Mag geringen Lohn erringen,
Drum, dich höher aufzuſchwingen,
Soll dein Auge mich nicht ſchauen,
Sondern, was wir dir vertrauen,
Durch das Ohr zum Herzen bringen.

Fides.

Willſt im Dunkel mich belehren?

Amor.

Ja, denn der Myſterien Licht
Faßt das ird'ſche Auge nicht.

Fides.

Dieß, ſtatt Glaubens Kraft zu nähren,
Scheint die Zweifel nur zu mehren —
Solches Siegen iſt gewagt.

Amor.

Um ſo heller es dann tagt,
Wenn die Zweifel überwunden.

Fides.

Sprich! zu glauben mich verbunden
Fühl' ich, was dein Mund mir ſagt.

Amor.

Ich, wunderſchöne Pſyche!
(Denn ſo nenn' ich dich jetzt,
Da ich an deine Schönheit
Meine Sorgen all' geſetzt.)
Ich nahe als dein Freier,
So ſtandhaft, daß mein Herz,
Noch eh' du warſt, dich liebte —
Wie inn'ger erſt nachher! —
Ja, daß du Alles, Alles
Mit einemmal erfährſt:
So wiſſe, ich bin Amor,
Lieb' wie die Liebe ſelbſt.
Seit jener Morgenröthe,
Wo dem Naturgeſetz,
O menſchliche Natur,
Dein frühſtes Seyn entſchwebt,
Haſt du in meinem Buſen

Die Gnade mir geweckt,
Und mit dem Aug' der Gnade
Sah ich dich an ſeitdem,
Und treulich mit dir theilend,
Was mir an Macht gewährt,
Hab' ich für dich geſchaffen
Der Gnade ſanft Geſetz.
Daß ich dieß Haus hier baute
Zur Wohnung dir und Wehr;
Es iſt die erſte Gunſt nicht,
Die du mir dankſt bisher;
Denn ſeit du weilſt hienieden,
Hab' ich dir Lieb' geſchenkt,
Die mir das Leben koſtet. —
Da ich nun von der Welt
Dich ſo verſtoßen ſehe,
Verfolgt von einem Heer
Raſtlos ingrimm'ger Feinde,
Und Looſe, unheilſchwer,
Rings wider dich verſchworen,
Bring' ich dir Botſchaft her:
Daß Alles einſt als Teppich
Sich dir zu Füßen legt,
Die hundertköpf'ge Hyder
Dein Joch gehorſam trägt.
Drum freu' dich, meine Pſyche,
Des Sieges ſchon vorher,
Denn ihres Zornes Wüthen,
Ob's auch in Unruh kehrt
Dein Sinnen und dein Trachten,
Bezwingt dich nimmermehr.
Wie hart Apoſtaſie,
Wie treulos Iſrael
Und ſtolz Idolatrie
Sich immerhin bewährt:
Der thurmgekrönte Pallaſt,
Der in der Lüfte Meer
Die Stirn taucht, iſt ſo herrlich,

So hoch und weit und hehr,
Daß er, obgleich er heute
Noch außerhalb der Welt,
Doch größer als die Welt iſt,
All' Länder, Luft und Meer
Umfangend. Denn ſein Bau,
So ſcheinbar klein anjetzt,
Er iſt die ſchöne neue
Weltſtadt Jeruſalem,
Von welcher du den Grundriß,
Von Himmelshand vermerkt,
In der Apocalypſe
Vielleicht dereinſt wirſt ſehn.
Da wirſt kein Ding du finden,
Das dir nicht nach Begehr
Sich freudenreich erwieſe
Und dir zu Willen lebt'.
Die Erde ihre Früchte,
Von keinem Gift befleckt,
Wird ſie dir willig reichen,
Wie in dem erſten Lenz.
Die Luft, wenn ſie verhauchend
Durch Waldeswipfel geht,
Begleitet, als ein lieblich
Unſichtbar Inſtrument,
Die tauſendſtimm'gen Lieder
Des bunten Vögelheers,
Das, ein beſchwingter Chorus,
Muſik dir niederweht.
Die Sonn' um deine Schönheit
Zu ſpielen ſich gefällt,
Ihr roſ'ges Glühen mildernd,
Damit's dich nicht verletzt;
Und wenn ſie es nicht mildert,
Der Wald es gleich bemerkt
Und ſchirmend aus den Wipfeln
Die kühlen Schatten ſenkt
Als grünen Baldachin

Ob deinem Ruhebett,
Das aus Jasmin und Nelken
Der Frühling kunstreich webt.
Die Thiere, die der rauhe
Kreis dieser Wälder hegt,
Wirst du all ihre Wildheit
Fromm vor dir beugen sehn;
Die Fische werden lassen
Ihr kühles Element
Und schlüpfen, ohne Köder,
Vertraulich in dein Netz.
So daß rings als Vasallen
Dir zu Gebote stehn
Luft, Feuer, Erd' und Wasser,
Und, zum Tribut, mit Quell,
Mit Flaum, Licht, Frucht und Blüten
Dich überreich versehn
Wild, Fische, Vögel, Sonne,
Die Wälder, Thal und Berg.
Dein Volk wird sich verbreiten
So mächtig weit umher,
Daß Keiner die Geschlechter,
Die dienstbar dir, je zählt.
Zu deiner Speise hab' ich
Dir Brod und Wein erwählt,
Das tausendfacher Nahrung
Gehalt in sich umfängt,
So daß das Unschmackhafte
Des Wüsten-Manna's selbst
Auf meinem Tische süßer
Dich, als der Honig, letzt,
Der in des Löwen Rachen;
Und ob du Brod auch schmeckst
Und Wein hier: Wein und Brod
Ist's nicht, was dich erstärkt. —
Für alles das verlang' ich
Von dir zum Dank nicht mehr,
Als daß du nie leibhaftig

Zu schauen mich begehrst,
Treu an dem Glauben ankernd,
Daß mich mit Leib und Seel'
Ein Schleier leis verhülle,
Deß' Fäden klar und hell
Mit äußerem Gespinnste
Mein innres Seyn verdeckt.
Denn zu derselben Stunde,
Wo du einst Zweifel hegst,
Daß alles dieß wahrhaftig,
Siehst du dein Glück zerschellt,
Siehst Pallast, Thurm und Zinnen,
Der Gärten duft'gen Schmelz,
Lust, friedlich Walten, Reichthum
Und Glanz in Wind verwehn,
All' deine Paradiese
Ein wüster Trümmerrest. —
Doch unfruchtbar ist Glaube,
Wenn rechtes Thun ihm fehlt,
Drum, wie du glaubst auch, füge
Zum Glauben gutes Werk.

Fides.

In freudvoller Dankbarkeit
Deiner Liebe still ergeben,
Bin ich tausendmal mein Lebeck
Hinzugeben dir bereit.
Seh' ich auch dein Angesicht
Nimmer nach des Himmels Schluß,
Hört mein Ohr nur deinen Gruß,
Frag' ich nach den Augen nicht,
Denn so mächtig traf der Gruß,
Meines Geistes blanke Wehr,
Daß fortan er Schwert und Speer
Vor dem Höhern neigen muß.
Mag mein Auge immerhin
In dem Dunkel untergehen,
Alle andern verschmähen
Will ich für den einen Sinn

Sagt das Aug', es säh' nur Schein,
So entgegn' ich, daß es lüge,
Wenn Gefühl Bedenken trüge,
Sag' ich: Nein! und nochmals Nein
Soll den andern auch erschallen,
Denn Geruch, Geschmack, Gefühl
Und das irre Augenspiel,
Keiner von den Sinnen allen
Reicht zu jener Tiefe Hort,
Als nur das Gehör allein,
Und so will ich ewig seyn
Deine Fides durch das Wort.

Amor.

Dieser stillerhabne Sinn
Weckt im Herzen mir auf's neue
Alter Liebe junge Treue.

Fidro.

So gestatte zum Beginn,
Daß ich, da du mir so mild,
Eine Gnade mir erflehe.

Amor.

Was du bitten magst, noch ehe
Du's gesagt, sey dir erfüllt.
Was begehrst Du? Sprich und schalt'
Ohne Furcht mit meinen Schätzen,
Denn willst Berge du versetzen,
Glaube hat dazu Gewalt.

Fidro.

Alle zürnen mir und wüthen,
Und die Welt hat mich verlacht;
Doch da nun aus solcher Nacht
Neue Sterne mir erblühten,
O so laß der neideswunden
Welt mich, laß dem Heidenthum
Und Apostasie den Ruhm
Meines hohen Glücks bekunden.
Denn wie sel'ges Loos auch zieht
Deren Hand, die sie beneiden,

Halbe Strafe nur erleiden
Mag der Neid, der es nicht ſieht.
Aber dieſes iſt es nicht.
Mich mit der Bitte meine,
Weit verbreiten möcht' ich deine
Wunder rings im Tageslicht.
Darum laß mich jetzt hinaus!
Vielleicht kann es mir gelingen,
Die Verirrten heimzubringen
Wieder in des Vaters Haus.

Amor.

Wär's der wahre Glaube nicht,
Wenn's dich zu dem Wunſch nicht triebe,
Und ſo mehret nur meine Liebe,
Was dein frommer Mund da ſpricht.
Ja, noch einmal ruf' ich Alle
Auf das wilde Reich der Wellen,
Die Galeere ſoll zerſchellen
An dem ew'gen Felſenwalle,
Und ich ruf' in deinem Namen,
Daß er klangbar wird auf Erden;
Prediger und Heil'ge werden
Mahnen, bis ſie Alle kamen. —
Doch nun laß uns beide gehn,
Pſyche, zu dem Tiſche treten,
Wo du auf ſchneeweißem Linnen
Wirſt das wahre Manna ſehn.

Fides.

Und ihr, ſüße Nachtigallen,
Laßt mit neuerwachtem Triebe
Ganz Hymnen von der Liebe
Amors und der Pſyche ſchallen.

(Beide gehen ab.)

Geſang (inwendig).

Es umſchirmt von Palmenlaube,
Zeig' dich würdig dem Geſchicke,
Und bekenn' in deinem Glücke:
Ohne gutes Werk kein Glaube.

Der freie Wille (aus einem Versteck hervortretend)

Was die Beiden da geplaudert,
Hab' ich hinter'm Strauch belauscht
Und, vor Staunen fast berauscht,
Unterdessen dort gezaudert,
Da ich den Beschluß vernommen,
Daß den Herrn wir dieser Pracht,
Der so reichlich uns bedacht,
Nimmer zu Gesicht bekommen,
Sondern an die Ohren schier
Allen Glauben sollen wagen.
Gut! so will ich denn befragen
Die vier andern Sinne hier,
Welchen Sinnes die wohl sind?
Also: glaubst du, Auge mein,
Blindlings, was ich höre? — Nein. —
Schlecht versetzt, wenn gleich geschwind!
Hand, sag's frei heraus, glaubst du
Was du hörest, unbegriffen? —
Nein! — Recht kurz und ungeschliffen! —
Nase, was sagst du dazu?
Willst zu glauben dich verpflichten,
Wenn du nichts als Brodes Duft
Eben witterst in der Luft,
Daß du Andres riechst? — Mit nichten. —
Zunge will ich nicht erst fragen,
Hier genügt mein eigner Witz,
Da sie meines Gusto's Sitz,
Für die kann ich selber sagen:
Ich werd' essen, was ich habe,
Und werd' schmecken ohn' Bedenken
Fleisch, wenn man mir Fleisch will schenken,
Oder Brod, ist Brod die Gabe,
Würste, sollten's Würste seyn;
Und gar erst in Durstes Sachen
Wird mich Niemand glauben machen,
Daß der Wein nicht Wein soll seyn.
Doch, wenn ich es recht bedenke,

Ist der Glauben federleicht,
Denn er übt sich, wie mir däucht,
Alle Tage in der Schenke. (Ab.)

(Meeresstrand. Im Anfange hört man nur die Stimmen der Retenden vom Meere her.)

Die Welt.

Verirrt sind wir im öden Reich der Wogen,
Seit du, o Neid, das Steuer hast ergriffen.

Der Neid.

In seine Wirbel wild hineingezogen
Hat uns der Kampf der Stürme mit den Rissen.

Heidenthum.

Ein mastenloses Wrack dahingeflogen,
Zum Warnungszeichen Allen, die da schiffen.

Alle.

Wir sinken! Rette sich, wer kann, zum Strande!

(Während des Folgenden erscheinen Alle nach und nach der Fluth entsteigend.)

Judenthum.

Die Synagoge bricht der Wogen Bande —
Wie sie auch branden rings: es wird dein Gatte
Auf seinem starken Arm empor dich heben.

Die Synagoge.

Empfange, grüner Wald, die Todesmatte!

Heidenthum.

Idolatrie, mein schönes Lieb! dein Leben
Entring' ich brüderlich der Flut.

Idolatrie.

Nie hatte
Mir dein Umarmen schönern Trost gegeben.

Apostasie.

Zu Hülfe, eh' der Abgrund mich verschlungen!

Die Welt.

Fürcht' nichts, da ja die Welt sich ihm entrungen.

Judenthum.

Auf unwirthbaren Felsenstrand verschlagen,
Wir all' zum zweitenmal vereint hier stehen.

Heidenthum.

Was ist das für ein Land?

Die Synagoge.

Wer mag es sagen,
Da wir ja alle in der Irre gehen?

Heidenthum.

Gleichviel, welch' Land! denn mächtig überragen
Seh' ich dort einen Bau die Felsenhöhen,
Dort werden Schutz und Obdach wir gewinnen.

Die Welt.

Ich zweifle, da mir fremd des Schlosses Zinnen.

Apostasie.

Laß't uns vereint zu seinen Thoren schreiten.

Judenthum.

Bei unserm Nahen schließen sie sich alle,
Die wir geöffnet sahn nach allen Seiten.

Apostasie.

Wer mag der Herr seyn dieser prächt'gen Halle?

Heidenthum.

Ich weiß es nicht.

Die Welt.

Doch Kunden alter Zeiten
Umringen es wie mit geweihtem Walle.

Heidenthum.

Ha welch' ein Thurm!

Heidenthum.

Mit unermeßnen Räumen.

Idolatrie.

Welch' Säulenwald!

Apostasie.

Ein Pallast wie in Träumen!

Fidro (drauben)

Thut euch auf ihr Thore alle!
Keinem Wandrer sey's verwehrt,
Der je Einlaß hier begehrt.
Oeffne sich des Glaubens Halle
Allen, die da kommen, ohne
Unterschied von Rang und Stand.

(Sie tritt verschleiert hervor.)

Weßhalb naht ihr diesem Strand.

Die Welt.

Zu erfahren, wer hier wohne.

Fides (den Schleier hebend).

Ich.

Judenthum.

Gott Israels, wen ſeh' ich?

Heidenthum.

Hoher Zeus, wie kann das ſeyn?

Die Synagoge.

Jehovah, welch' falſcher Schein!

Idolatrie.

O Apoll, verſtummt hier Ach' ich!

Apoſtaſie.

Himmel, wen erblick' ich da,
Starrend ganz verſteinten Sinnes?

Fides.

Was erſtaunet ihr? — Ich bin es.

Alle.

Die mir ſo verdächtig?

Fides.

Ja.

Die Welt.

Wer hat dir auf hohem Schloſſe
Solche Pracht und Macht gegeben,
Ueber Alle dich zu heben?

Fides.

Meiner Liebsten Gnade.

Die Welt.

Wie kamſt du zu dieſem Glanze?

Heidenthum.

Wie geſchah's, daß du in Seide —

Die Synagoge.

Funkelnd von Demantgeſchmeide —

Apoſtaſie.

Und mit friſchem Lorbeerkranze —

Idolatrie.

Herrin wardſt von dem Volke
Und der Länder ringsumher?

Fides.

Das bericht' ich euch nachher
Besser nach gepflogner Rast.
Tretet ein jetzt, stille Lust,
Ruhe nach dem wilden Grause
Biet' ich euch in meinem Hause,
Denn die Treue meiner Brust
Heget Rache nicht, nur Minne,
Die, wo Tücke mich mißhandelt,
Rache mir in Huld verwandelt.
Mein't nicht, daß ich Arges sinne!
Nein, bei euerm Untergange
Euch zum Trost, wünscht' ich vielmehr,
Daß mein Herz ein Tempel wär',
Der euch alle mild umfange.
Und, die Kunde zu verbreiten
Weit umher, wie innig heut
Eure Einkehr mich erfreut,
Kommt und singt zum Klang der Saiten.

Gesang (Trommeln).

Alle Menschenschaar der Welt,
Nicht dem Zweifel mehr zum Raube,
Sondern daß fortan sie glaube,
Sey in Fides Schloß gesellt!

(Während des Gesanges sind sie in das Schloß gegangen. Nur die Apostasie bleibt zurück, und der freie Wille, in lächerlicher Hoftracht, tritt auf.)

Der freie Wille.

Allen ist's recht wohl bekommen
In dem Ausbund von Pallaste,
Ja, wer hier dient, muß gedeihn.

Apostasie.

Freier Wille! hör' doch, warte!

Der freie Wille.

Was beliebt?

Apostasie.

Du sollst mir melden,
Was sich denn hier zugetragen?

Der freie Wille.

Weiß ich's ſelbſt? Ich weiß allein,
Daß die Herrin ganz behaglich
Dort mit dem Geliebten weilt,
Dem ſie tauſend Glück verdanket,
Und das in ſo kurzer Friſt,
Daß ſie plötzlich reich und prachtvoll,
Wunderſchön, ja göttlich ward,
Einzig durch der Gnade Gabe.

Apoſtaſie.

Der Geliebte, ſprich, wer iſt er?

Der freie Wille.

Niemals ſah ich noch ſein Antlitz,
Und ſie auch nicht, denn er hat
Stets ſein Angeſicht verhangen.
Doch ſie ſagt, der Gott der Liebe
Sei es von Perſon.

Apoſtaſie.

Was ſagſt du?
Wann verhüllt ſich je ein Gott?

Der freie Wille.

Ja, ſie glaubt es.

Apoſtaſie.

So iſt's Wahnſinn!

Der freie Wille.

Nun, was kann denn ich dafür?

Apoſtaſie.

Daß unwiſſend du und allein
Sie in ihrem Wahn beſtärkſt.

Der freie Wille.

Sie allein führt das Commando —
Doch da kommt ſie ſelbſt ſpaziert.

Apoſtaſie.

Nein, jetzt bleib' ich fern dem Handel.
Da mit ihr Idolatrie
Und die Synagoge wandrin.
Schlange bin ich — berg' mich. Hinein.

Der freie Wille.

Heb' dich lieber ganz von dannen,
Denn, vermag ich's irgend, leit' ich
Grade sie auf deine Pfade.

(Es kommen: Fides, Idolatrie und die Synagoge.)

Idolatrie.

Also nie noch, Aug' in Aug'
Sahst du ihn?

Fides.

Nein, denn ein klarer
Wunderbarer Wolkenschleier
Sänftigt dieser Gottheit Strahlen.

Die Synagoge.

Wie nun weißt du's, daß er's sey?

Fides.

Es genügt mir, daß er's sagte,
Denn er ist die Wahrheit selbst.

Idolatrie (bei Seite).

Ihres Glückes Anblick macht mich
Bersten fast vor Zorn und Neid.

Die Synagoge (für sich).

Lind mich auch.

Idolatrie (ebenso).

Wohlan! verachten
Laß uns denn, was sie erhebt,
So verleiden wir den Glanz ihr.

Die Synagoge (laut).

Wohl las ich, daß Gott zuweilen
Sich verhüllt geoffenbaret;
So aus Wolken einst dem Moses,
In der Lüfte Flügelschlage
Dem Elias, und im Traume
Den Propheten, Patriarchen,
Doch stets nur als bloßer Geist;
Aber meinen: Gott gestalte
Leib und Seel' in solche Form,
Wie du sagst, das ist ein falscher
Glaube.

Idolatrie.

Auch ich weiß, daß meine
Götter zu den Menſchen ſprachen,
Aber immer durch den Mund
Ihrer Götzen nur und Statuen.

Apoſtaſie (für ſich)

Beide reden ganz grundfalſch,
Und ob feindlich auch einander,
Im Verneinen des Myſteriums
Stimmen beide mit mit zuſammen.

Die Synagoge.

Wiſſe, daß, ſolang die Welt ſteht
Und wo immer blüht ein Garten,
(Das Buch Moſis zeigt's von neuem)
Unter mancherlei Geſtalten
Eine liſt'ge Schlange ſchleicht,
Alle mit Zauberei umrankend.

Idolatrie.

Und ein Schreckens-Gott geht um
Unter meinen Götterſchaaren,
Der, der Götter Mißgeburt,
Hüllend ſich in nächt'ge Schatten,
Einſt Proſerpina geraubt.

Die Synagoge.

Wem da ward der Schönheit Gabe,
Der liebt's nicht, ſie zu verbergen
Vor den Augen ſeiner Dame.

Idolatrie.

Ein Geliebter, der ſo ſchön,
Leidet an geheimem Schaden.

Die Synagoge.

Erſt erkunde, wen du liebſt,
Sollen wir zum Hochzeitkranze
Glück dir wünſchen.

Idolatrie.

Ja, bevor
Deine Augen ihn nicht ſahen,
Preiſe nimmer dein Geſchick.

Fides (für ſich).
Welche trübe Nacht entfaltet
Heimlich ſich in meiner Bruſt?

Die Synagoge.
Komm', Idolatrie, zum Garten,
Nein, quält ſie nicht allzuſehr.
Da ſie ſo in Lieb' befangen;
Was geht's uns am Ende an,
Ob ihr Liebſter eine Schlange?

Idolatrie.
Meinetwegen ſey's Gott Pluto,
Wenn er nur mit Schönheit prangt.

Die Synagoge.
Ich beneide nicht ihr Loos. (ab.)

Idolatrie.
Nein, ihr Mißgeſchick beklag' ich. (ab.)

Fides.
Hilf, o Himmel! welche Schmerzen
Plötzlich mir das Herz durchdrangen!
Bin ich Fides noch, der Glaube,
Da mich bloßen Fides Athem
Wanken macht?

Apoſtaſie (in ihrem Verſteck).
Nun kommt die Zeit.
Leiſe mich hervorzuwagen.

Der freie Wille (zu Fides).
Siehſt du? bin ich's nun allein,
Der uns als leichtgläubig narrt?

Fides.
Wille, ach was ſoll ich thun?
Wenn ſie auch aus Neid ſo ſprachen,
Dennoch ließ ihr ſpitzer Witz
In dem Busen gift'ge Stacheln
Mir zurück.

Der freie Wille.
Will dir was ſagen:
Eben als vorhin den Garten
Ich durchſtrich, ſah ich dort eine —
(Er ſieht in ihr Verſteck und erſchrickt.)

Fides.

Dort? wer war's? o sprich!

Apostasie.

Sie nahet,
Und ihr Wille lenkt sie her.

Der freie Wille.

„Ruht er nicht in deinen Armen,
Schläft er nicht an deiner Brust?"
Wie die Liebeslieder sagen. —
Also lüfte seinen Schleier,
Wenn der Schlummer ihn umfangen,
Und schau' recht ihm in's Gesicht,
So wirst du Gewißheit haben,
Ohne daß er zürnen kann,
Da er schlummernd nichts gewahret.

Fides.

In der Seele wechseln rasch
Mir zerrissene Gedanken,
Seit die Beiden da so frech
Meine Liebe mir verlachten,
Und, ob es auch treulos sey,
Nachzuforschen mich verlanget.

(Zum freien Willen.)

Zünde eine Kerze an,
Denn schon tiefer senkt die Nacht sich. —
Habe ich mein Herz verschenkt,
Muß ich wissen, wer's empfangen.

Der freie Wille.

Wart', ich schaffe gleich dir Licht. (Ab.)

Apostasie (hervortretend.)

Ja, mein Stündlein hat geschlagen.

Fides.

Wer spricht da?

Apostasie.

Ich bin es, Herrin.
Folgend deiner hocherhabnen
Schönheit Spur, verbarg ich mich
Unter jener Zweige Schatten,
Insgeheim dich anzubeten.

Fidco.

Weiß nicht, welche neue Wandlung
Alle meine Sinne traf,
Daß dein ungeſtüm Gebahren
Weder mich verletzt, noch ſchreckt.
Seitdem ich den Entſchluß faßte,
Zu berühren und zu ſchauen,
Den ich liebe.

Amor (tritt in der Dunkelheit ungeſehen auf der Bühne)

Undankbare!
Schlecht vergiltſt du mir die Treu'
Und wühlſt ſelber dir den Abgrund.

Apoſtaſie (zur Fidco)

Tauſend Dank für ſolche Gunſt!

Fidco.

Füg' die Hoffnung noch zum Danke,
Daß ich Deine bin, ſobald
Ich erkannt, daß der Verlarvte
Wirklich Gott nicht ſei.

Apoſtaſie.

So gilt!
Reiche auf das Wort die Hand mir.

Fidco.

Fort, Fort! — ach, ich weiß nicht mehr,
Wer hier durch das Dunkel wandelt.

Amor (für ſich)

Sie beginnt, mich zu verwechſeln.

Apoſtaſie.

Wer wohl je ſolch Glück erlangte!
Ich beſiegt' die Liebe ſelbſt! (ab.)

Fidco.

Wer iſt hier?

Amor.

Ich bins. (Verhalle
Jetzt, mein eiferſücht'ger Groll!)
Mir? vergaßeſt du ſo balde
Meiner Nähe?

Fidro.

O mein, Herr;

Aber da du so in Nacht mich
Hier zurücklässt, so erkenn' ich
Nur an deiner Stimme Klang dich.

Amor.

Bist du nun befriedigt, Psyche,
Da dir Welt in deinem Glanze
Dich gleichn so schön und reich
Und von mächt'ger Hoheit strahlend?

Fidro.

Herr, mein Ruhm ist's nur, den deinen
Aller Welt zu offenbaren. —
Kehre ein nun in mein Haus.

Amor.

Es beherbergt dieser Pallast
Heut die Welt mit ihrer Völker
Buntem Wirrsal, und nicht alle
Sind gewürdigt, mich zu sehn. —
Hier auf diesen stillen Matten
Will ich unter Blumen ruhn.
Während über mir der Lüfte
Athem, leisen Flügelschlages,
Durch die Wipfel und das Laub
Tönend geht mit süßem Schalle.
Setz' dich, Psyche, und erzähl' mir,
Was dir deine Schwestern sagten.

(Er legt sich.)

Fidro.

Neidisch sprachen sie zu mir.

Amor.

Glaube niemals andrer Leute,
Was der Neid sagt.

Fidro.

Nimmermehr;
Will nur an dein Wort mich halten.

Amor (für sich).

Keine Tugend ohne Kampf —

Und so prüfe ich, ob standhaft
Ihre Liebe. — Sagt von mir
David nicht in einem Psalme,
Daß ich wohl auch schlummern kann?
Wahr nun werde, was er sagte,
Und ich will mich schlummernd stellen,
Um zu sehen, wo ihr Abfall
Hinzielt, den ich nicht erzeugt,
Sondern nur geschehn muß lassen.

Fides.

Soll Musik in Schlaf dich singen,
Während du mir ruhst im Arme?

Amor.

Schöne Psyche, ja, ein Lied,
Wenn's auf dich ein Lobgesang ist.

(Gesang, [illegible].)

Eine Stimme.

Vögel, euern Gruß ihr bring't.

Alle.

Lobsing't, lobsing't!

Zweite Stimme.

Quellen, spiegelt hell ihr Bild.

Alle.

Rinn't mild, rinn't mild!

Dritte Stimme.

Blumen, webt ihr Feierkleid.

Alle.

Gedeih't, Gedeih't!
Um die Wette in holdem Streit,
Feiernd dieses Götterkind,
Singet, wachset, web't und rinn't!

Fides.

Eingeschlummert scheint er nun.

Amor.

Dießmal trügt sie nicht ihr Ahnen,
Denn fürwahr, es scheint nur so.

Fides (sich vorsichtig erhebend).

Die Gelegenheit nun nahet,

Die ich längst ersehnt, und Angst
Rieselt mir durch alle Adern. —
Doch, nicht wissen, wen man liebt,
Wäre allzufeig und schmachvoll.
Wille!

Der freie Wille (kommt mit einer Blendlaterne, worin eine Kerze brennt).

Was verlangst du, Herrin?

Fides.

Wo hast du das Licht?

Der freie Wille.

Verschattet
Bring' ich's hier.

Fides (die Kerze ergreifend).

So gieb es her!

Amor (für sich).

Bist nicht Glaube mehr, der wahre,
Da dein Wille dir entzündet,
Was vor meinem Hauch erblaßte.

Fides.

Wer wohl glaubte, daß das Licht
Nur noch finstrer mich umnachte?

Amor (für sich).

Sicher, da, vom Licht geblendet,
Stets der Glaube minder klar sieht.

Fides (sich ihm nähernd).

Reiner Schleier, ich will wissen
Wen du deckest, offenbare
Nun das Wesen, das dein Schein
Mir verbirgt.

Amor (sich erhebend).

Zurück, Weib! — Nahe
Nimmer frevelnd ohne Glauben!
Es entweihet deine Hand da
Mein Geheimniß und vernichtet
Was verliehn dir meine Gnade.

(Es verschwindet. Donner und Erdbeben.)

Fides.

Wehe! ich verlor den Glauben.

Ich verlor den süßen Gatten,
Ich verlor die Seligkeit
Durch mein widerspenst'ges Wagniß!

(Der Berg schließt sich über dem Pallaste.)

Plötzlich drohend gegen mich
Sich der ganze Himmel wandte,
In Entsetzen alle Lust
Und in Schreck die Gnade wandelnd.

Der freie Wille.

Es entschwand der schöne Bau —
Wie vorhin in ödem Lande
Siehst du wieder dich umringt
Von den bösen Widersachern.

(Welt, Heidenthum, Judenthum, Synagoge und Idolatrie stürzen erschrocken herein.)

Die Welt.

Welch' ein furchtbar Ungewitter!

Heidenthum.

Wie die Elemente rasen!

Idolatrie.

Seinem Angelpunkt entrückt
Sehe ich den Himmel wanken.

Judenthum.

Und der Erdball bebt und stöhnt,
Weichend rings aus seinen Achsen.

Apostasie.

Wieder in ihr Chaos sinkt
Die Natur zurück.

Die Synagoge.

Vulkane
Sind der Berge Eingeweide,
Hauchen Qualm und rothe Flammen.

Die Welt.

Wo schwand uns die Sonne hin?

Apostasie.

Wüste ist nun, was Pallast war.

Alle.

Fides, wo ſind deine Schlöſſer,
Wo die Schätze, die du wahrieſt?

Fides.

Zweifelnd brach ich meinen Glauben.
So brach Alles mir zuſammen.
Unter meiner Tritte Wucht
Aechzt die Erde, wo ich wandle.
Das Gebirg wägt ſeine Gipfel
Grimmig über meinem Nacken,
Mond verbirgt ſein goldnes Licht,
Sonne ihre Strahlen — Alle,
Alle wider mich empört,
Weil ich frech das Wunderbare,
Das der Gott verſchleiert hat,
Mit den Sinnen wollt' erfaſſen.
Du grauſame Synagoge,
Du Idolatrie, Tyrannin!
Feindin du, Apoſtaſie,
Ihr war't meines Unheils Anlaß.
Und ich ſelbſt, ich ſelbſt hab' meine
Feinde mir ins Haus geladen;
Denn das iſt das tück'ſche Riff
Auf des Glaubens ſtillen Fahrten,
Daß er ſeitwärts ſpäht und lauſcht
Fremder Lehren Zauberklange —
So verlor ich alles Glück,
Das mir zugedacht die Gnade.

Apoſtaſie.

Alſo biſt du mein jetzt!

Fides.

Nein.

Apoſtaſie.

Wie? gabſt du mir nicht die Hand drauf?

Fides.

Meine Hände ſtreck' ich flehend
Himmelwärts aus tiefſtem Jammer,
Daß Gott zu mir wiederkehre!

Und wie ſchwer ich mich vergangen,
Reuevoll bekenn' ich's hier.

Amor erſcheint in der Höhe an einem Tiſch, worauf Brod und Becher

Da du deine Schuld bekannteſt,
Soll ſie dir vergeben ſeyn,
Denn wer treu liebt und wahrhaftig,
Wie der Gott der Liebe liebt,
Löſt ſich bald aus Zornes Banden.
Und auf daß dich nimmer Zweifel
Mehr beſchleichen, ſo erfahre:
Dieſes iſt mein Leib und Blut,
Und es genügt, daß ich es ſage.

Fides.

Ja, mit Leib und Seel' verſöhn' ich
In der irdiſchen Geſtalt dich,
Und nie wieder mich erſchüttern
Soll der Anfall aller falſchen
Schlüſſe aller meiner Feinde!

Die Synagoge.

Weh', mich tödtet dieſer Anblick!

Judenthum.

Dieſe Zehrung, ſie verzehrt mich.

Heidenthum.

Dieß Myſterium, weh'! regt Angſt mir'

Idolatrie.

Dieſes Brod erweckt mir Grauen.

Apoſtaſie.

Dieß Geheimniß ſengt wie Flammen.

Die Welt.

Aber mich von heute an
Hat dieß Alles ſo verwandelt,
Daß ich hoff', zu Einer Heerde
Wird Ein Hirt ſie all' verſammeln.

Amor.

Da heut gar verſchiedne Völker
Dieſer Berge Kreis umfaſſet,
Und Zeltet auf Chaldäiſch
Heißen ſo gemiſchte Schaaren:

So ist dies Leicht auch.
Und Leicht in Hispanien
Gilt die Beste, wo der Glaube
Sich am herrlichsten entfalte.

Fidro.

Und hier endet sich das Schauspiel
Von der Kirche und dem Amor.

Alle.

Und wir bitten demuthsvoll
Zu verzeihen, was drin mangelt.

Der Waldesdemuth Krone.

Personen.

Weißdorn.
Maulbeerbaum.
Olive.
Eiche.
Mandelbaum.
Eiche.
Weizenähre.
Weinrebe.
Lorbeerbaum.
Zwei Engel.
Chor.

(Es erscheinen zwei Engel.)

Erster Engel.

Bäume, Stauden, Gras und Blumen,
Vieles Erdengartens Zier!
Da in euch auch eine Seele
Stillersehnsüchtig sich verhüllt:

Zweiter Engel.

Wißt, in eurem Reihen reifet
Eine Frucht so seligmild,
Daß ihr wunderbare Strahlen
Eins um's Haupt sich winden wird.

Gesang ertönt.

Auf, auf, zum Sieg!
Kronen gilt's im neuen Krieg!
Jungen setzen alle Blätter,
Alle Lüfte Melodie —
Zu dem gottgeweihten Kampfe
Keimet, sprosset, wachs't und blüh't!

Erster Engel.

Doch auf daß ein mächt'ger Streben
All' ergreife, und das Grün
Kräftiger empor sich ranke,
Mit dem der April euch schmückt:
Soll der Schluß erst dieses Wettkampfs
Euch verkünden, wer beglückt
Mit dem heil'gen Diademe
Sich zu zieren hat verdient.

Erſter.

Auf, auf, zum Sieg!
Kronen gilt's im neuen Krieg.

Zweiter Engel.

Glaubet, daß, wer euch beriefen,
Stimme auch der Seele gibt.
Und ſo ſage euer Schweigen
Was ihr alle ſehnend ſinnt.
Und wer unter euch am treuſten
In dem blut'gen Streite ficht,
Flicht' den Kranz dann, der dort hanget,
Sich als Kampfpreis um die Stirn.

Erſter.

Auf, auf, zum Sieg!
Kronen gilt's im neuen Krieg.

(Während dieſes Geſanges verſchwinden die Engel. Die Bäume allmählich erwachen.)

Weißdorn.

Wie ſtritten Klang und Lufte
So ſüß im holden Aufruhr heut der Lüfte!

Maulbeerbaum.

Welch' ein verworrnes Singen
Will da dem Morgengrauen ſich entringen?

Lorbeer.

Welch' wundertönend Schallen
Erweckte dort den Neid der Nachtigallen?

Oelbaum.

Wie kommt es, daß die ſchönen
Waldblumen alle heut ſo lieblich tönen?

Eiche.

Welch' ein melodiſch Schwellen
Begleitete das Wanderlied der Quellen?

Mandelbaum.

Welch' Stimmen überſchrieen
Da meiner Träume tollſte Phantaſieen?

Weizenähre.

Wer mag in ſeinen Weiſen
Den Tag, der es tagt, willkommen heißen?

Weinrebe.

Wer weckt Auroren
Mit holdem Gruße, eh' ſie noch geboren?

Mehrere Bäume.

Das weite Schweigen brechend

Andere.

Und zu der Luft mit allen Wipfeln ſprechend:

Geſang (draußen).

Auf, auf, zum Sieg!
Kronen gilt's im neuen Krieg.

Weißdorn.

Haſt du vielleicht erlauſchet,
Lorbeer, was ringsher ſo melodiſch rauſchet?

Lorbeer.

Dich wollt' ich ſelber fragen,
Ob auch zu dir die Luft den Klang getragen?

Oelbaum.

Hört's, Maulbeer, du, derweil wir ſchliefen,
Die Klänge, die zu neuem Seyn uns riefen?

Maulbeerbaum.

Du, heil'ger Oelbaum, dacht' ich eben,
Sollſt mir von dieſem Räthſel Auskunft geben.

Eiche.

Was giebt's denn, Mandel, da für neue Streiche?

Mandelbaum.

Weißeſt du nicht, plumpe Eiche,
Daß ich nichts weiß, und nur als Geck hier lebe?

Weizenähre.

O irgendreiche, laubgekrönte Rebe,
Was wird der Klang uns bringen?

Weinrebe.

Wie willſt du doch, daß ich in ſolchen Dingen
Vor Andern dich belehre,
Selbſt klein und ſchlicht, wie du, o goldne Aehre!

Maulbeerbaum.

Da heut, um ſeinen Willen
In irgend einem Schauſpiel zu enthüllen,
Der Himmel Stimmen uns gegeben,

Die ſpurlos ſonſt im Meer der Luft verſchweben.
Und da auf dieſen Fluren
Wir Bäume heut: poetiſche Figuren.
Wie Dichter als Allegorien
In ihren Zauberkreis ſie ziehen.
So laßt uns demgemäß auch handeln'

Oelbaum.

Haſt Recht, das Thal hier wollen wir durchwandeln,
Vielleicht erforſchen wir, was es bedeute,
Daß wir, der Wurzeln Haft entbunden, heute
In ſolcher Freiheit uns ergehen.

Lorbeer.

Laßt uns erſt näher dieß Gebirg durchſpähen.

Eiche.

Komm', Mandelbaum, bleib' mir zur Seiten.

Mandelbaum.

Wo's Fortſchritt gilt, ſieht man voran mich ſchreiten.

Waizenähre.

Wollt ſichre Kunde ihr erlauſchen,
So tretet leiſer auf und laßt das Rauſchen.
Schon überbietet, was wir hier erblicken,
Mit neuen Wundern des Gehörs Entzücken.
Denn kaum verhallt' das ſchöne Singen,
Seh' einen Reif ich dort durch's Laub ſich ſchlingen,
Von ſeinem ſchwanken Sitze
Verſtreuend räthſelhafte Farbenblitze.

Weißdorn.

Wozu ward dieſer Regenbogen
Von Blüthen durch das dunkle Grün gezogen?

Maulbeerbaum.

Wem will auf ihren Reiſen
Dieß leuchtend Meteor die Richtung weiſen?

Lorbeer.

Wen meint die Pracht wohl, die den Thalen
Als Blum' entſtieg, um als Geſtirn zu ſtrahlen?

Oelbaum.

Wem, farb'ger Hauch von Düften,
Gilt deines Lichtes Gruß aus friſchen Lüften?

Eiche.

Wem wird es glücken,
Mit deiner Morgenröthe ſich zu ſchmücken?

Rebe.

Beglückt zu tauſendmalen,
Wem künft'gen Sieg verkündiget dein Strahlen'

Weizenähre.

O überreiche Ehre,
Wer ſolcher Siegstrophäe würdig wäre!

Mandelbaum.

Wer? — nun das ſoll ſich zeigen!

Alle.

Sprich!

Mandelbaum.

Seht ihr's nicht zu mir ſich neigen?
Ja, nicht umſonſt ſoll es mir winken,
Der Erſte will ich ſeyn, den Strahl zu trinken.
Indem voraus dem Lenz ich eile.

Maulbeerbaum.

Was unternimmſt du, Mandelbaum? — o weile!

Mandelbaum.

Laß mich, du Philoſoph! — Doch wehe!
Mein Laub wird Eis, die Blüthen all' zu Schnee!
Auf mich allein und meine Blüthen
Läßt der geſtrenge Nord mit Zornesgrüthen
Sein ſchneidend Schwert wildeiſ'ger Lüfte ſauſen,
Die ringsum mit Klagelaut die Flur durchbrauſen,
Und ich ſteh' nackt, ſtarr, ohne Blätter,
Nur ein Gerippe noch, in dem tollen Wetter,
Weil's meinem Leichtſinn hat gefallen,
Der Erſte ſeyn zu wollen von euch Allen,
Und deine Mahnung in den Wind zu ſchlagen.

Maulbeerbaum.

Drum nennen Greis dich, und mich klug die Sagen.
Doch nun, gewarnt ihr Alle durch die ſtrengen
Gerichte, die vorwitz'ges Drängen
Vom Sturme hier erfahren,
Vertrauet meinen grauen Haaren,

Und da der Himmel löste unsre Zungen,
Sey unser Flehn zu ihm emporgeschwungen,
Daß er des Räthsels Sinn uns deute.

Mandelbaum.

Ha, gut bemerkt! bist allzeit der Gescheute.

Weißdorn.

Laß unser Singen
In immer neuen Chören zu dir dringen,

Waizenähre.

O König der Geschicke!

Rebe.

Vor dessen Majestät,

Oelbaum.

Vor dessen Blicke

Maulbeerbaum.

Sich die Gebirge neigen,

Lorbeer.

Die Meere weichen

Weißdorn.

Und die Bächlein steigen,

Eiche.

Die Pflanzen sich erheben

Mandelbaum.

Und elendig die Mandelbäume beben,
Von Stürmen arg verstöret.

Alle.

Wer krönet einst den Sieger?

(Die Ceder tritt auf, mit einem Stabe in Kreuzesform.)

Ceder.

Höret!
Denn daß nicht Stamm und Zweig zusammenbrechen
Vor Ihm, will ich in Seinem Namen sprechen.

Weißdorn.

Welch' fremder Baum, der sich so brüstet,
Den ich nie sah, nachdem mich nie gelüstet?

Ceder.

Wie rauh du, Dornbewehrter, mir entbrennest!
Verabscheust mich, weil du mich nicht erkennest.

Maulbeerbaum.

Welch' ſeltner Stamm wählt uns da zu Genoſſen,
Um unter uns zu ſproſſen?

Ceder.

O weiſer Baum, der, wie er mich erſchauet,
Vorſichtig zweifelnd, dennoch mir vertrauet!

Mandelbaum.

Auch ich bin in Erſtaunen ganz verloren.

Ceder.

Ein Räthſel bin ich Weiſen, ſo wie Thoren.

Lorbeer.

Noch nie in dieſer Berge Ringen
Sah ich ſo ſchlanken Wuchs empor ſich ſchwingen.

Oelbaum.

Obgleich ich nimmer von dem Baum vernommen,
Freut es mich doch, daß er zum Thal gekommen.

Ceder.

Wohl mög't ihr beid' euch freudig drob erzeigen!
Wird doch dereinſt mit euern Zweigen
Gekrönt die Welt hienieden
Mich ſehn, als Richter über Krieg und Frieden.

Eiche.

Gleich dir, Weißdorn, verſtöret mich ſein Weſen.

Ceder.

Wann wär' dein Holz nicht undankbar geweſen!

Waizenähre.

Sey's, wer es ſey! haſt Schöneres je geſehen?

Weinrebe.

Zur Liebe nöthiget ſein leiſes Wehen.

Waizenähre.

Als ob von höherer Natur er wäre. —

Ceder.

Wie keimt der Glaube ſtill in Reb' und Aehre!

Weißdorn.

Du Fremdling unter uns, auf dieſen Auen
Der erſte, den von ſolcher Art wir ſchauen,
Ein Räthſel wollteſt du uns hier entwirren,
Nun ſind der Räthſel zweie, die uns irren;

So ſprich denn, wer biſt du? und was ſoll jene Krone?
Ward menſchlich Denken uns zum Lohne,
So laß uns länger nicht in Finſterniſſen.

Ceder.

So höret denn, und Beides ſollt ihr wiſſen. —
Bäume, Pflanzen, Strauch und Blumen
Dieſes reichen, frühlingshellen
Thals der Welt, obgleich ein Thal
Auch der Leiden und der Thränen:
Längſt bekannt iſt euch die Kunde,
Daß zuerſt das Wort geweſen
Alle göttlich und mit Gott
So vereint, daß es Gott ſelber,
Durch das, was da iſt, gemacht iſt,
Und nichts ohne ihm auf Erden;
Daß dieß Wort vom Anbeginn
Licht und Leben war der Menſchen,
Und die Nacht es nicht begriff,
Da die Finſterniß es ſprengte! —
Bis hierher ſind es des Adlers
Worte, der, empor ſich hebend,
Seine Schwingen taucht in's Gold
Jener Sonne ew'gen Rechts. —
Doch nochmals zurück uns wendend,
Finden wir im heil'gen Texte,
Daß im Anfang Gott erſchaffen
Hat den Himmel und die Erde;
Tiefe aber war noch wüſt,
Ungeſtalt die Elemente,
Und ein Chaos, wie die Dichter
Sagen, noch das ganze Weltall.
Gott nun, immerdar Er ſelbſt,
Zeitlos in die Zeiten tretend,
Um aus freiem Akt der Gnade
Sich als Schöpfer zu bewähren,
Schuf das Licht der beiden Fackeln:
Eine, die den Tag erhellet,
Eine, ſo viel tauſend Funken

Durch der Nächte Dunkel ſäend,
Die als ſo viel tauſend Sterne
An dem Himmelsbogen glänzen.
Und die Finſterniſſe ſcheidend,
Und die Waſſer von den Wäſſern,
Bannt' er jene in den Abgrund
Und hieß dieſe ſich erheben,
Um als Thau die Flur zu tränken.
Rüſtend ſo der Elemente
Wohnhaus, die, befreundet ſtets,
Doch einander ſtets befehden.
In das Meer ſenkt' er die Fiſche
Und vertraut das Wild der Erde
Und der heitern Luft die Vögel,
Jedem ſeine Heimath gebend.
Drauf bevölkert' er mit Pflanzen
Das noch öde Rund der Erde.
Ihre weiten Räume rings
Durch die Waldespracht veredelnd,
Die der Schmuck der ſtillen Gründe
Und die Krone ſtolzer Berge.
Als den Herrn und Meiſter aber
Dieſes Reichs ſchuf er den Menſchen
Vor den Kreaturen allen
Reich und adelig von Seele.
Denn die ſeine, vegetirend,
Fühlt und iſt zugleich verſtändig:
Die des Thiers, um eine Stufe
Niedriger geſtellt, dagegen
Vegetirend nur und fühlend.
Und des Baumes Seele endlich
Pflanzenhaft allein — und alſo
Eins das andre überſtrebend,
Wächst der Baum; wächst und empfindet
Was als Thier lebt; und der Menſch nur
Wächst zugleich und fühlt und denkt.
Denn ihm, gleichſam als dem Herrſcher
Ueber Alle, ward ein mächt'ger

Antheil von Vernunft zum Erbe.
Aber, ob ſonach geringer
Auch der Baum, es hat der Herr ihn
Doch geheimnißvoll formiret,
Eine Heilkraft zu bewähren,
In der höheres Verdienſt wirkt.
Auch ein Mangel faſt zu nennen
Wär' es ſonſt im Schöpfungswerke,
Da ja ſelbſt verſtänd'ge Weſen
Ohne eigenes Verdienſt
Wohl ſich Tugenden erwerben. —
Doch du wir zu dieſem Schauſpiel
Eingeführt uns heute ſehen,
Laßt, um Alles klar zu machen,
Uns, die Gabe ſchöner Rede
In poet'ſcher Freiheit übend,
Jetzt des Unterſchieds vergeſſen
Der verſchiedenen Naturen,
Und allein das Ziel bedenken. —
Einſt der erſten Sünde Kuppler
War ein Baum. Damit, wo Sünde
Sog ihr tödtlich Gift, die Gnade
Auch das Gegengift entnehme,
Hat die ew'ge Weisheit nun
Einen andern Baum erleſen,
Auf daß aus des Uebels Urſprung
Auch des Uebels Heilung quölle.
Und ſo, ſegenreiche Pflanzen,
Brechet muth'ger aus der Erde,
Sp.....' und grünt in ſchönerm Licht,
Schwingt euch auf mit höherm Streben,
Naht mit beſſrer Seel', als je,
Wohl erwägend, daß ein jeder
Unter euch mit jener Krone
Sich erringen mag den Scepter.
Denn gleichwie der Himmel über
Vögel, Fiſche, Wild und Menſchen
Einen König hat beſtellt,

Der die Uebrigen beherrsche:
Also will er, daß ein Gleiches
Auch im Pflanzenreich geschehe
Und ein König dort regiere
Wie der Delphin in den Meeren,
Wie der Adler in den Lüften
Und der Löwe auf den Felsen.
Aber dieses Regiment,
Es erlangt es nur — das merket! —
Wer des Herrscherstabes sich
Würdig machte durch sich selber.
Denn da, wie gesagt, kein Baum
Und kein Strauch, kein Halm auf Erden
So geringe, der nicht irgend
Tiefverborgne Kräfte hegte
Im Geheimniß der Natur,
So soll er sie aufwärts wenden,
Einen Glauben sich erwählend
Je nach seinem innern Wesen,
Also, daß die ew'ge Sonne,
Die auf uns und unser Streben
Niederschaut, im Spiegel dieses
Allegor'schen Spiels erkenne:
Wie, wenn eines Baumes Frucht
Gift gewesen für den Menschen,
Eines andern Baumes Frucht ihm
Gegengift und Nahrung spende. —
Doch ich selbst, obgleich ein Baum auch,
Und vielleicht der Baum des Lebens,
Ring' wetteifernd nimmer mit
Um den Kampfpreis; denn zur Erde
Kam ich nicht, um mich zu krönen,
Sondern um Verdienst und Ehre
Dem Beglückten zu vermitteln.
Und so gebt mir euren Wahlspruch
Jeder nun, da ich als Richter
In dem Handel vor euch stehe,
Und ist auch euch insgesammt

Jetzt verhüllt noch meine Herkunft.
Sollt ihr deſſen Kunde haben,
Wann einſt in den ſchönen Gärten
Der Burg Zion euch der Himmel
Läßt durch meinen Mund vernehmen,
Wer der Baum der beſten Früchte,
Der zum Fürſten euch erſehen. (Geht ab.)

Die Bäume.

Höre! warte noch — o weile!

Weißdorn.

Ruft vergebens. — In des Lebens
Unwegſamen Labyrinthen
Hat er ſich von uns gewendet.

Lorbeer.

Recht mit Freuden horchte ich
Seinen Worten, denn ich merkt's wohl,
Ob er gleich zu Allen ſprach,
War an mich doch ſeine Rede
Immerdar allein gerichtet.

Oelbaum.

Woraus ſchließt du ſolche Ehre?

Lorbeer.

Weil ich hier der Lorbeerbaum,
Jener Baum bin, der ſein ew'ges
Grün das ganze Jahr bewahrt,
Den, erhaben über Wettern,
Nicht der Donner beben macht,
Noch die Blitzesſtrahlen ſchrecken.
Und wenn wir profanen Schriften
Irgend Glauben dürfen ſchenken,
Ward ich, als des Sonnengotts
Liebſte Nymphe angebetet.
Meine Kraft iſt die der Welt,
Meine Tugend iſt die Ehre,
Da die menſchliche Vergött'rung
Der Cäſaren ich vermehre.
Und ſo ſey denn deren Glaube
Auch der meine — ich bekenne

Mich fortan zum Heidenthum,
Denn umgeben ſo von Herren,
Welcher von den Göttern nähm' es
Auf mit mir?

Oelbaum.

Und doch bekämpfe
Ich allein den Uebermuth.
Denn als Oelbaum muß ich eben
Das Symbol des Friedens hoch
Ueber das des Krieges heben.
Oder liebt nicht alle Welt
Liebliches vor Blutbeflecktem?
Meine Tugend iſt der Friede
Und mein Glaube die Verehrung
Eines einz'gen höchſten Gotts.
So, ein Bild des Friedenſegens,
Huld'ge ich fortan ſchuldloſer
Reinheit nur und dem Geſetze
Der Natur, dem ſchlichten Bund
Jener früheſten Geſchlechter.

Weißdorn.

Was nützt es, daß du im Kampf,
Lorbeer, Kränze reichſt den Helden,
Was, daß, Oelbaum, du im Frieden
Weiſen Rath gemächlich ſpendeſt,
Daß du einen Gott allein,
Viele Götter du verehreſt?
Keiner iſt doch von euch allen
Würdiger, als ich, der Herrſchaft.
Scharf mit Spitzen wie von Stahl
Steh' bewaffnet ich im Felde,
Daß oft ſelbſt der Sturm mich ſcheut,
Um ſich nicht dran zu verletzen,
Und wenn einer von den Euern,
Oder wohl auch Alle ängſtlich
Zu gerechter Wehr geſchaart,
Vor dem Zahn gefräß'ger Heerden
Eure Frucht zu ſchützen trachten:

Bin ich's nicht, der, mit mir selber
Euch umwallend, treu vertheidigt
Und behauptet eure Plätze?
Welches Thun und Treiben aber
Ziemt wohl einem Kön'ge besser,
Als im Schutze seiner Waffen
All' die Seinen frei zu sehen?
Ueberdieß geht meine Neigung
Stets dahin, das Recht zu pflegen.
Und so fasse ich den Räuber
So behend in mein Geflechte,
Daß er, sollt' er meinen Krallen
Auch entkommen mit dem Leben,
Mind'stens mir mehr Haare läßt,
Als er euch an Frucht mocht' stehlen.
Drum auch hab' ich meine Lust
Am mosaischen Gesetze,
Das in seinem dritten Buch
Viel enthält von dieser Strenge
Meines Sinns — und also achtet
Mich fortan für Eins mit selbem.

Eiche.

Ganz mit Recht bezeichnest du
Dieß Gesetz mit blut'ger Härte;
Aber ich, die starke Eiche,
Rühm' mich, mit noch größerm Rechte
Den noch unbesetzten Thron
Dieses Reiches anzusprechen.
Denn im goldenen Jahrhundert
War ich's, die die Kost bescheeret,
Von der einfach und natürlich
In der Wildniß Alle lebten.
Ich war's, die ihr grünes Zelt
Ueber sie gewölbt im Felde
Und dem Müden süße Rast,
Sicherheit dem Schlaf gegeben.
Und wer wohl verdient es mehr,
Um ein Königreich zu werben,

Als wer Schirm und Nahrung beut?
Meine Tugend, meine Ehre
Iſt der Ueberfluß. Und alſo
Von dem Augenblick, wo jemals
Höher angeſchlagen würde
Andre Koſt, als meine, ſtemm' ich
Mich, als Ketzerei, mit Gründen,
Dogmen, Schlüſſen, dem entgegen.
Denn ich duld' es nimmermehr,
Da ich nährend Leben gebe,
Daß man andre Nahrung ſich
Fabricir' aus Sakramenten!

Mandelbaum.

Das will alles nichts bedeuten!
Denn die damals von dir zehrten,
Das kannſt du doch heutzutage
Nicht mehr läugnen, waren eben
Nur ſo auf der Eichelmaſt,
Wie die Schweine ſich gebärdend.
Ueberdieß, was thatſt du Großes
Mit der Speiſung, wenn ſie's ſtets dir
Erſt mit Knitteln rauben mußten?
Nein, mir paßt die Krone beſſer.
Ich geb' gleich, und folglich doppelt,
Wie das Sprichwort ſagt — und ſehen
Gar wir auf die Früchte ſelbſt:
Bin ich, wo es feſtlich hergeht,
Nicht die Seele jeden Schmauſes?
Pfefferkuchen, den ich kränze,
Mandeltorte, Mandelbögen,
Mandelmilch, um einzuſchläfern,
Grüne Mandeln, Zuckermandeln —

Eiche.

Schweige, Narr!

Lorbeer.

Hör' auf, zu ſchwätzen!

Weißdorn.

Sag' nun, Maulbeer, deinen Anſpruch.

Maulbeerbaum.

Zögern muß ich noch, zu reden.
Das allein nur kann ich ſagen,
Daß mit Weisheit ich vorerſt noch
Meinen Glauben will berathen.
Denn ich ahnde in den Schrecken
Und Symbolen des geſchriebnen
Und natürlichen Geſetzes
Eins, das beide überragt. —
Im Entſchließen bin ich zähe;
Laßt erſt Reb' und Aehre ſprechen.

Weinrebe.

Was könnt' ich darauf entgegnen?

Mandelbaum.

Nun Potztauſend! daß du Wein giebſt,
Den vortrefflichſten Geſellen
Meiner Mandeln und Dankette.

Weinrebe.

Wenn ich willig mich bekenne
Als ſo arm' demüth'ge Pflanze,
Die ſich kaum vom Boden hebet,
Deren Arme, ſproſſend' Schlangen,
Leis ſich windend aus der Erde,
So gebrechlich ſind und ſchüchtern,
Daß ſie ohne Schutz der mächt'gen
Ulme nimmer ſich getrauen
Zu dem Himmel aufzuſehen;
Wenn nur Demuth meine Kraft:
Wie vermäß' ich dann des Wettkampfs
Mich mit königlichen Bäumen?

Weizenähre.

Und ich ſage wie die Rebe:
Wie wohl möcht' ein ſchwaches Rohr,
Das ſchon die geringe Schwere
Seines eignen Kornes beugt,
Das allein das leiſe Wehen
Eines Lufthauchs ſchon zu küſſen

Zwingt das Angeſicht der Erde,
Eine Krone je ertragen?

Mandelbaum.

Dieſe Demuth, wie plebejiſch!
Und doch ſchilt ſie jedermann,
Denn wenn's lange nicht geregnet,
Knauſern ſie mit Brod und Wein
Und vertheuern uns das Leben.

Weißdorn.

Da denn keiner von euch allen
Sich mit mir vermag zu meſſen,
Folge ich dem fremden Baum,
Und erweist er nicht die Ehre
Meinem Geiſt, die ihm gebührt,
So biet' ich fortan ihm Fehde
Des geſammten Judenthums.

Lorbeer.

Ich denk' ihn zuerſt zu treffen,
Da ſo viele tauſend Götter
Hülfreich mir zur Seite gehen.

Oelbaum.

Einen Gott nur kann der Friede
Meiner Seele anerkennen;
So wird mein der Preis, weil ich
Dies Naturgeſetz vertrete.

Eiche.

Hüte ſich die Welt vor mir!
Bin die Ketzerei, will ſehen,
Wo denn eine Frucht hienieden,
Die geſundre Nahrung gäbe!

Maulbeerbaum.

Und ich folge, um mit Rath
Beizuſtehn.

Mandelbaum.

Ich, um zu ſehen,
Ob der Spruch: Ein Narr macht viele
Sich als wahrhaft wird beſtät'gen.

Weinrebe.

Da wir nun allein hier ſtehen,
Und die Demuth, in der wir
Aufgewachſen, mir und dir
Nicht vergönnt, zum Kampf zu gehen,
So laß ſinnend uns erſpähen,
Wer, ſollt' ich den Preis verleihn,
Der beglückte Baum könnt' ſeyn,
Der für uns Tribut entrichten
Und mit ſeinen Wunderfrüchten
Wider allen Giftes Pein
Gegengift dereinſt ſoll geben.

Waizenähre.

Wenn ich, ſo gering an Kraft
Und fremd aller Wiſſenſchaft,
Nach dem Glauben, den ſo eben
Jeder ſich erwählt für's Leben,
Meine Stimme dürft' erheben,
Würd' ich ſie dem Oelbaum geben,
Der als Scepter zum Regieren
Will die Friedenspalme führen,
In der wir ein Sinnbild eben
Vom Naturgeſetz beſitzen.

Weinrebe.

Aber dieß Geſetz, veraltet
Iſt es, ſeit die Satzung waltet,
Mit der, unter feurigen Blitzen,
Von des Sinai's Felſenſpitzen
Gott in unfruchtbarer Wüſte
Sein verbanntes Volk begrüßte.
Und darum, wenn ich die Krone
Einem Baum zu Preis und Lohne
Zuerkennen ſollt', ich wüßte
Nur den Weißdorn; denn ſo wild
Haſt die Willkür des Geſchlechtes,
Daß es braucht des ſtrengen Rechtes,
Das er ſich erkor.

Waizenähre.

Doch mild
Schaut Natur her, und es füllt
Sich mein Herz bei ihren Blicken
Mit ſo ſeligem Entzücken,
Daß ich wünſcht', ein ew'ger Frieden
Wäre aller Welt beſchieden,
Wenn mich, himmlisch zu beglücken.
Aus den dunklen Irrgewinden
Und den Bildern und Geſichten
In den heiligen Geſchichten
Oft beſchleicht ein leis Empfinden
Und ſo ahnungsreich Ergründen
Der Umriſſe, kaum erhellt,
Einer künft'gen Friedenswelt,
Der aus meiner Garbenfülle
Einſt das Räthſel ſich enthülle,
Das Propheten ihr geſtellt.
Nicht umſonſt geheimnißvoll
Sagt' ſchon Iſaias lange,
Daß am Brode ſich die Schlange
Ihren Giftzahn brechen ſoll.
Nicht vergebens wohl erſcholl
Jeremias' Ruf: beim Bauen
Sey das Brod — o ſüß Vertrauen! —
Grund und Eckſtein; und Job bot
Inn'gen Segensgruß dem Brod,
Das vom Himmel einſt ſoll thauen.
Ja, zu höherem Gewinn,
Forſcheſt du ihr treulich nach,
Weiſt die Schrift gar mannigfach
Auf des Brod's Bedeutung hin,
Das ſie, in verſchiednem Sinn,
Kraft bald nennt, bald Liebesmüh,
Trauer dort, und Wonne hie,
Siegel der Dreieinigkeit,
Speiſ' für Zeit und Ewigkeit,
Kirche und Euchariſtie.

Drum ſcheint's wohl verzeihlich dir,
Fühl' ich ſtiller Hoffnung Walten,
Daß der Frieden einſt entfalten
Ein Geheimniß wird in mir.
Arm ward ich geboren hier,
Und obgleich mein Ehrgeiz nimmer
Langet nach der Krone Schimmer,
Iſt's doch jenes Brodes Segen
In Ruths Aehren, dem entgegen
Sich mein Herz gewandt für immer.

Weinrebe.

Doch wie auch dein Sinnen trachte
Nach der erſten Satzung Frieden,
Den die Welt erſehnt hienieden:
Nicht die zweite drum verachte!
Denn ein ſanftes Joch uns brachte
Des geſchriebnen Wortes Hort,
Und in beiden fort und fort
Ruhn Myſterien gebunden.
Möge Noah es bekunden,
Der zuerſt, ſo heißt es dort,
Trauben keltert', unbewußt
Ihrer nie verſuchten Macht,
Die ihn ſenkt' in Traumesnacht,
Wo zu Schrecken ihm und Luſt
Wunder zogen durch die Bruſt,
Da er Adams Söhn' und Töchter
Und die künftigen Geſchlechter
Sah getrennt durch Kains Fluch
Und Sems frommen Segensſpruch
In die Böſen und Gerechten.
So auch kräft'gen mein Vertrauen
Horebs Kriegsheld in der Schlacht,
Calebs reiche Traubenpracht
Und die vielverheißnen Gauen.
Ja, gleich wunderbar zu ſchauen
Iſt der mächt'gen Traube Prangen
An den ſchlanken Stab gehangen,

Welchen viele andre Weisen
Wohl als eine Kelter preisen,
Die, wie ihre Kunden klangen,
Hold in süßem Liebeszwist
Edlen Wein entlockt den Trauben
Und, so wir Ezechiel glauben,
Selbst vom Holz des Weinstocks ist.
David zwar zu andrer Frist
Deutete auf dich die Kunde;
Aber aus Johannes Munde
In geheimnißvoller Zeit
Sprach Gott: wenn Ihr Palmen seyd,
Bin die Rebe ich im Bunde.
Und schließt denn hiernach so eigen
Er dem alten Recht sich an,
So ist's wohl von mir gethan,
Mich zum Rechtsgesetz zu neigen;
Seine Führung wird mir zeigen
Das noch tief verhüllte Licht,
Denn es ward vergebens nicht
Abraham einst das Gebot,
Gott zu opfern Wein und Brod.

Waizenähre.

Deutet an nun dieß Gesicht,
Daß in Früchten, die wir spenden,
So ein tief Geheimniß ruht,
Dürfen wir ohn' Uebermuth
Hoffend uns zu Höher'm wenden.

Weinrebe.

Ach, wer wird die Zweifel enden,
In den' ich noch zagend schwebe?
Sprich, o Himmel!

Waizenähre.

Zeichen gebe,
Wer dieß Dunkel uns enthüllet?

Stimmen (draußen)

Der der frommen Demuth Sehnen stillet,
Die sich heut erwählet Aehr' und Rebe.

Waizenähre.

Wehe! wieder uns ſo nah
Bricht der ſüße Klang herein!

Weinrebe.

Ob's vielleicht nur Täuſchung?

Stimmen.

Nein.

Waizenähre.

Ob ein Wink des Himmels?

Stimmen.

Ja.

Waizenähre.

Holder Laut, wer ruft uns da
Unſichtbar aus blauer Leere?

Weinrebe.

Wer iſt's, der mit ſoviel Ehre
Unſer ſchlichtes Seyn verſchönt?

Stimmen.

Der der frommen Demuth Sehnen krönt,
Das ſich heut erwählten Reb' und Aehre.

Waizenähre.

Solcher Gunſt ſollt' würdig ſeyn
Solch ein Sträuchlein?

Weinrebe.

Sucht etwa
Mich gar euer Klingen?

Stimmen.

Ja.

Waizenähre.

Wär's nicht Stolz zu glauben? —

Stimmen.

Nein.

Weinrebe.

Daß ich klarer ſeh', wer mein'
Liebreich hier gedenkt —

Waizenähre.

Verſchwebe,
Süßer Hauch, nicht! Antwort gebe:
Wer iſt's, der ſo lieblich tönt?

Stimmen.

Der der Demuth Sehnsucht heute krönt,
Die erwählt sich haben Aehr' und Rebe.

(Während die Stimmen verklingen, erscheinen die beiden Engel in der Höhe, der eine auf einem Regenbogen, der andere auf einer Pyramide.)

Waizenähre.

Nicht nur jener Stimmen Chor
Regt uns heut so süßes Grauen,
Voll Erstaunen muß ich schauen
Dort ein flüchtig Meteor
Leise durch den Wolkenflor
Seine schönen Kreise schwingen.

Weinrebe.

Ich sah's nicht empor sich ringen,
Denn nach jener Seite nur
Blickt' ich, wo Kunst und Natur,
Unser Bangen zu bezwingen,
Andres Wolkenbild gestaltet,
Das — ein Garten in der Luft,
Rosen und Jasmin von Duft —
Seinen Blütenschmuck entfaltet.

Waizenähre.

Und, wie's farbenglühend waltet,
Macht's die Sonne selbst erbleichen.
In den grauen Wolkenreichen
Will es einen Frühling malen,
Dessen Strahlen in den Thalen
Alle Blumen müssen weichen.

Weinrebe.

Schöne Iris, die du Au,
Wald und Fels mit Schimmer wipfelst.

Waizenähre.

Pyramide, übergipfelst
Allen Lenz mit hehrem Bau.

Weinrebe.

Wer, o Phönix in dem Blau!
Wer, daß dich kein Falk erschwingt —

Waizenähre.

Hob ſo mächtig dich —

Weinrebe.

Und zwingt

Dich, zu fliehn von Zon' zu Zone?

Stimmen.

Der der frommen Demuth reicht die Krone,
Nach der Aehr' und Rebe ſchüchtern ringt.

Erſter Engel.

Goldner Aehren Wellenſchlagen,

Zweiter Engel.

Ländlich grünes Volk der Trauben
Unter ſonndurchblitzten Lauben,

Erſter Engel.

Die in gut' und ſchlimmen Tagen
Soviel Luſt und Noth ertragen,

Zweiter Engel.

Soviel Ungemach erfahren,

Erſter Engel.

Wenn der Sturm, durch's Land gefahren,

Zweiter Engel.

Wechſelnd Regen peitſcht und Eis,

Erſter Engel.

Hört nun eures Duldens Preis,

Zweiter Engel.

Den die Himmel euch bewahren:

Erſter Engel.

Ob des Brodes Kraft erheben
Wird einſt ganz Jeruſalem
Eine Hütt' in Bethlehem;
Wann Gott tritt in's ird'ſche Leben.

Zweiter Engel.

So auch wird ein Dom von Reben,
Vorhof einſt zu höherm Seyn,
Ganaan ew'gen Ruhm verleihn,
Wann enthüllt durch Gottes Hand:

Beide Engel.

Daß, in ſterblichem Gewand,
Fleiſch das Brod und Blut der Wein.

Zweiter Engel.

Alſo mag auf niederm Throne
Demuth laſſen nun ihr Zagen
Und beherzt zu kämpfen wagen
Um die wunderbare Krone.

Erſter Engel.

Alſo, dem Verdienſt zum Lohne,
Nicht um Lob der Weltgeſchichte,
Aufwärts die Gedanken richte
Nach dem Diadem, dem ſchönen.

Zweiter Engel.

Ohne Bangen dich zu krönen

Erſter Engel.

Mit des Firmamentes Lichte!

Zweiter Engel.

Ich, erſehnend dein Gelingen,

Erſter Engel.

Ich, der gern dir Ruhm bereite,

Zweiter Engel.

Ruf' dich auf zu dieſem Streite,

Erſter Engel.

Und ermuth'ge dich, zu ringen.

Weinrebe.

Deine Stimme fühl' ich dringen
Tief in's Herz mir.

Waizenähre.

Ich erhebe
Mich zum Wettkampf.

Weinrebe.

Kunde gebe!
Ach! wen ziert wohl einſt die Krone?

Beide Engel.

Frommer Demuth nur wird ſie zum Lohne,
Die ſich heut erwählet Aehr' und Rebe.

(Alle ab, und die Ceder tritt mit einem Kreuze auf.)

Ceder.

Sterbliche in allen Reichen,
Frohe Botſchaft! Leis empor
Dämmert eures Glückes Flor
Und die Nebel alle weichen.
Dieſer Bäume Kampf verkünde
Heut euch allen nicht vergebens,
Wie, mit der uralten Sünde
Ringend, einſt der Baum des Lebens
Den des Todes überwinde,
Wann die Welt der Herr wird ſehen
Würdig ſolcher Herrlichkeit.
Doch bis alles dieß geſchehen
(Denn noch iſt's nicht an der Zeit),
Will ich ſtillverborgen ſtehen.
Raſte unterdeß die Welt,
Um den Zeiten Zeit zu geben,
Unter meiner Schatten Zelt,
Bis dahin die Jahre ſchweben
Und der Glaube All' erhellt.
Sanfter Schlaf will mich umhüllen —
Schlummert' ich auch nie, erfüllen
Muß des Pſalmes Spruch ſich hier,
Wo einſt David ſagt' von mir,
Daß ich ſchlummere im Stillen.

(Die Ceder ſinkt am Fuße des Kreuzes nieder, ſo daß das Kreuz ſie verdeckt, an deſſen Armen das Laub von Cypreſſen, Cedern und Palmen ſichtbar wird.)

Weißdorn (eintretend)

Dieſe Richtung hat genommen
Jener unbekannte Baum.

Eiche (im Eintreten)

Von der Seite muß er kommen,
Wenn mein Fuß am Bergesſaum
Nicht den falſchen Steg erklommen.

Lorbeer (ebenfalls)

In des Lebens Irrgewinden
Werdet ihr ihn nimmer finden;
Aber bald, ſo darf ich hoffen,

Hab' ich dennoch ihn getroffen,
Will auch jetzt der Pfad mir ſchwinden.

(Der Maulbeerbaum und der Mandelbaum kommen von der andern Seite.)

Maulbeerbaum.

Mandelbaum, was folgſt du mir?

Mandelbaum.

Daß mir in die Hände falle,
Wer ſich abgewandt von dir.

Weiſsdorn (zum Maulbeerbaum)

Wie? und du — derweil wir alle
Raſtlos ſuchten, bliebſt du hier?

Maulbeerbaum.

Wem das Glück den Preis verſchafft,
Wollt' ich ſehn. — Wen ſuchet ihr?

Lorbeer.

Nun, den Baum der Wiſſenſchaft.

Maulbeerbaum.

Dieſer iſt's — da ſeht ihn hier.

Lorbeer.

Wer ſagt das?

Maulbeerbaum.

Der Weisheit Kraft,
Die, um ſichrer zu erkunden,
Hier ein ſtill Aſyl gefunden.

Mandelbaum.

Hätte Narrheit ihn erſchaut,
Hätt' ſie's gleichfalls euch vertraut.

Eiche.

Schlummer hat ihn überwunden.

Maulbeerbaum.

Es iſt nicht Schlaf.

Weiſsdorn.

Was denn?

Maulbeerbaum.

Erwarten —
Drum in ſeinem Liedergarten
Salomen prophetiſch meint:

Wenn er auch zu ſchlafen ſcheint,
Wacht ſein Herz doch.

Weiſsdorn.

Offenbarten,
Wie ich ahnend wohl erkannt,
Gleich im heut'gen Bilderſpiele
Unter dieſes Baums Gewand
Sich der Eigenſchaften viele,
Die uns brüderlich verwandt,
Möcht' ich ihn doch nimmer wecken,
Bis ſein Weſen wir entdecken.

Eiche.

Laßt uns drei ihm näher rücken,
Blätter ſeiner Zweige pflücken,
Um zu ſehn, welch' Blatt es ſey.

Lorbeer.

Kommen wir! wer ſollt' uns ſtören?

Maulbeerbaum.

Haltet ein und laßt ihn frei!

Mandelbaum.

Während wir auf Weisheit hören,
Fliegt Gelegenheit vorbei.

Maulbeerbaum.

Wollt ihr Dreie ſreventlich
So Gewaltſames erſtanen,
Sey es mind'ſtens ohne mich!
Drum von euerem Beginnen
Und von euch hier ſcheide ich.

(Er zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Mandelbaum.

Nun, ob er uns auch entſchwand,
Was verſchlägt's? Glück auf die Reiſe!
Denn wo Weisheit ſich gewandt,
Bietet gleich auf ſeine Weiſe
Euch der Narr die Bruderhand.

Weiſsdorn (die Lorbeerblätter von dem Kreuze reißend).

Ich beginn' — — Welch' Geiſterblick!
Vor mir ſelbſt ſchaudr' ich zurück!

Maulbeerbaum (für ſich)
Klar wohl war's vorauszuſehen:
Von dem Judenthum ergehen
Mußt' ſein erſtes Mißgeſchick.

Lorbeer.
An die erſte kühne That
Reihe ſich ſofort die meine!
(Er reißt die Lorbeerblätter ab.)

Maulbeerbaum (im Hintergrunde für ſich).
Wohl reift in der Zukunft Saat,
Als die zweite ſeiner Peine,
Ihm des Heidenthums Verrath.

Eiche.
Als der Dritte an den Müden
Tret' ich nun zum Raub herbei.
(Die Palmenblätter abreißend.)

Maulbeerbaum (für ſich).
Von den Qualen ja hienieden
Ward als dritte ihm beſchieden
Glaubenloſe Ketzerei.

Lorbeer (die Blätter betrachtend).
Eine Feder iſt's — ſeht her.

Mandelbaum.
Endlich wird die Sache klar!

Eiche.
Palme iſt's — du irreſt ſehr.

Weißdorn.
Da's Cypreſſe iſt und war,
Iſt's doch Palme nimmermehr!

Lorbeer.
Feder iſt's, ich ſagt's ja ſchon.

Weißdorn.
Welcher Wahnſinn!

Eiche.
Welcher Hohn!
Iſt's nicht Palme?

Lorbeer.
Eitel Traum!

Weißdorn.

Thorheit!

Mandelbaum.

O kurioſer Baum!

Weißdorn.

'S iſt Cypreſſe.

Alle.

Confuſion!

Lorbeer.

Weisheit! hör'!

Maulbeerbaum.

So oft ihr mich

Anruft, bin ich euch gewiß.

Lorbeer.

Iſt denn das nicht Ceder? Sprich!

Maulbeerbaum.

Ja.

Eiche.

Iſt's Palme nicht?

Maulbeerbaum.

Gewiß.

Weißdorn.

Nicht Cypreſſe?

Maulbeerbaum.

Sicherlich.

Mandelbaum.

Doch wie kann Ein Baum allein
Palm', Cypreſſ' und Ceder ſeyn?

Maulbeerbaum.

Weiß nicht — zu ſo hohen Dingen
Mag Verſtand ſich nicht erſchwingen.
Eins und Drei in Einem ſeyn
Schließt Myſterien in ſich,
Die mein Wiſſen überragen.

Weißdorn.

Wer in aller Welt dann, ſprich!
Wenn du's nicht vermagſt zu ſagen,
Löst uns dieß Geheimniß?

Ceder (ſich aufrichtend)

Ich.

Ceder giebt von ew'ger Dauer,
Palme von Triumphen Kunde,
Und Cypreſſe hebt vor Trauer,
Alſo, daß die drei' im Bunde
Sieg verleihn dem Todesſchauer.
Ceder, unverwüſtlich, preiſt
Eines Vaters Ewigkeit,
Siegesfreud'ge Palme weiſt
Auf den heil'gen Feuergeiſt,
Auf den Menſchenſohn in Leid
Der Cypreſſe düſtres Schweigen.
So ſoll dieſem Baum entſteigen
Jenes Weſens Hieroglyphe,
Welches, Eins in ſeiner Tiefe,
Sich in Dreie will verzweigen.
Und ſonach iſt's nur zu klar,
Daß, die Ceder zu entweihen,
Heidenthum berufen war;
Denn da's um die Gunſt mag freien
Einer ganzen Götterſchaar,
Höhnt's den Vater, der allein
Gott geweſen und wird ſeyn.
Jener Palmen Raub zeigt an,
Daß abtrünn'ger Ketzerwahn
Widerſtrebt dem Geiſt mit Pein,
Der die Kirche hebt zum Throne;
Und ward der Cypreſſen Krone
Hier dem Judenthum zum Raube,
Zeigt es, daß der Judenglaube
Einſt dem Sohn mit Morde lohne. —
Anders iſt's, als ihr gemeint,
Da des Vaters Allgewalt,
Mit des Geiſtes Lieb' vereint,
Als Ein Gott im Sohn erſcheinet,
In Perſonen dreigeſtalt;
Und daß dieß dreiein'ge Reich

Ahnungsvoll die Welt ermeſſe,
Iſt, als deſſen Sinnbild euch
Dieſer Kreuzesbaum zugleich
Ceder, Palme und Cypreſſe.

(Die Bäume ſtellen ſich auf beiden Seiten einander gegenüber. Maulbeerbaum und Mandelbaum ſtehen zuſammen.)

Lorbeer.

Wie ihr künſtlich auch mit feinen
Schlüſſen und ſinnreichen Worten
Uns zu überwinden trachtet:
'S iſt vergebens! Antwort drauf
Geb' ich, ſo weit's mich betrifft.

Maulbeerbaum.

Da der Wahrheit nur zum Trotze
Du auf Reden ſinnſt, ſo muß ich
Dich verlaſſen.

Mandelbaum.

Und ich komme
Näher dir, wenn er ſich wendet.

Lorbeer.

Sag', wie kannſt du jemals hoffen,
Zu dem Wahn mich zu bewegen,
Als ob nur ein einz'ger Gott ſey,
Da ich dreißigtauſend Götter
Mir zu freud'gem Dienſt erkoren?

Mandelbaum.

Bagatell! von ſolchem Schlage
Zählt man Götter ja nach Schocken!

Weißdorn.

Ich glaub' nur an einen Gott.

Maulbeerbaum.

Gut, ſo bin ich dein Genoſſe,
Rede nur, ich ſteh' dir bei.

Weißdorn.

Aber wie ein ſchimpflich Holz hier,
Wie ein Baum in Kreuzesform
Je ſein Conterfei ſeyn ſollte,
Faß ich nimmer, und darum

Füllt ſein Anblick nur mit Zorn mich.
Denn obgleich ich Gott bekenne,
Den erkenn' ich nicht als Gott an.

Maulbeerbaum (ſich wegwendend).

Haſt mich ſchnell von dir verſcheucht.

Mandelbaum.

Und dafür mich aufgenommen.

Eiche.

Daß ein einz'ger Gott nur, glaub' ich,
Und daß dieſen menſchgewordnen
Gott mir dieſes Kreuz bedeute,
Glaub' ich gleichfalls.

Maulbeerbaum.

Froh erhoben
Hat dein Wort mich — fahre fort.

Eiche.

Doch daß jemals dieſer Gott ſich
In Verwandlungen als Nahrung
Sterblichen mittheilen ſollte,
Glaub' ich nimmer.

Maulbeerbaum.

So verberg' ich
Mich vor deinem Blick voll Sorgen.

Mandelbaum.

Und ich näher' mich, denn da mir
Hier der Thorheit Amt geworden,
Tret' ich vor den Riß, wo Weisheit
Irgend Abſchied hat genommen.

Ceder.

Wie doch meint ihr Dreie nun,
— Läugnet ihr ſo zweifelloſe
Sätze: daß Ein Gott nur ſey,
Daß er menſchlich bei euch wohne,
Und am Altar übermenſchlich —
Wie dann denkt ihr, ſoviel hohe
Scheidemauern vor euch thürmend,
Euch zu nahn dem höchſten Throne,
Da der Glaube doch allein,

Den ihr wählet, euch zum Lohne
In dem heut'gen Heldenſpiel
Reichen ſoll die Herrſcherkrone?
Wie wollt ihr ſie je erlangen,
Wenn der Baum, anſtatt vom Boden
Königlich emporzupfeilern,
Nicht entſagen mag dem Klotze?

Weiſsdorn.

Keiner mehr entgegne ihm!
Für euch all' nehm' ich das Wort hier.
(Zur Eiche).
Gieb rechtskräftig Zeugniß uns,
Daß in ſo geheimnißvollen
Wunderdingen Wahrheit ſey.

Eiche.

O unwiſſend albern Volk du!
Weß bedarf's noch, da die Wahrheit
Selbſt es ſagt?

Weiſsdorn.

Beweis für Thoren!
Und weil du's zu ſagen wagſt,
Werde ich als Demagogen
Dich belangen und verſtricken
Hier in meiner ſcharfgebognen
Stachein Netz; denn ob euch Allen
Bin zum Richter ich erkoren.

Lorbeer (zum Weiſsdorn).

Welches Recht maßſt du dir an?
Nimmer iſt dir Macht geworden
Ueber uns.

Eiche.

Ja, das iſt wahr.
Und da wir nur hergekommen,
Mit dem offenen Bekenntniß
Unſres Glaubens um die Krone
Der Verheißung dort zu werben,
So verſchränk' das freie Wort nicht!

Weiſsdorn.

Alſo wollt ihr beide nicht,
Daß ich nach der ſtrengen Ordnung
Der Geſetze wider ihn
Hier verfahre?

Lorbeer und Eiche.

Haſt's getroffen.

Weiſsdorn.

Wohl, ſo gebe denn ein jeder
Seine Denkſchrift ab. Ich folge.

Oelbaum (mit einer Rolle eintretend).

Ich benütz' den Augenblick,
Da ich ſo gelegen komme.

Mandelbaum.

Paßt jetzt auf, was wohl die Geber
Wird erwidern ſeinem Worte.

Maulbeerbaum.

Allen gleich Gehör zu gönnen,
Iſt des Kreuzes Luſt und Sorge.

Oelbaum (zur Geber).

Dir nun, welchem ob uns allen
Macht verliehen ward von oben,
Nah' ich mich — ich bin der Oelbaum.

Geber.

Längſt hab' ich dich wahrgenommen.

Oelbaum (niederkniend und der Geber die Rolle überreichend).

Das Naturgeſetz behaupt' ich,
Himmel ſpricht zu meinem Lobe.

Geſang (draußen).

O verſchließ', barmherz'ger König,
Seinem Klagelaut dein Ohr nicht.

Geber.

Als dem Aelteſten ſey die erſte
Stelle heut dir zugeordnet.

(Die Weinrebe und die Waizenähre kehren wieder zurück.)

Weinrebe.

Sieh, wir nahn zu rechter Zeit.

Waizenähre.

Obgleich Stimmen aus den Wolken
Mich ermuthigt: meine Demuth
Zagt noch.

Weinrebe.

Auch ich bin beklommen.

Waizenähre.

Daß wir beid' uns nicht verwirren,
Laß den Andern nur den Vorrang.

Weißdorn.

Wie fühl' ich zu seinen Füßen
So betäubt mich und erschrocken!

Mandelbaum.

Traun! das wär' ein Fest für Rom:
Der Olive Liebessprossen
Ihm zu Füßen, und dahinter
Dieses Weißdorns rauhe Borke!

Weißdorn.

Das geschriebene Gesetz
Bin ich.

Ceder.

Ich erkannt' dich vorlängst;
Aber du, erkennst du mich?

Weißdorn.

Nein.

Ceder.

Vorüber! — Eingenommen
Hast du zwar den zweiten Platz,
Doch unrettbar auch verloren.

Weißdorn.

Warum schweigt die Stimme mir,
Die für Andre hat gesprochen?

Ceder.

Weil ihr, bis du mich erkannt,
Ew'ges Schweigen ist geboten.

Waizenähre.

Ich stell' nur die Demuth vor
Als mein Seyn, mein angebornes.

Kein Geſetz hab' ich erwählt,
Einzig unter ihrem Horte
Wag' ich's, Herr, mich dir zu nahn.

Ceder.

Was verlangſt du?

Waizenähre.

Keine Krone,
Die von der Gerechtigkeit
Zu empfahn, ich nie darf hoffen.
Deiner Gnade bloß, ſo bitt' ich,
Würd'ge mich!

Weinrebe.

Und nur daſſelbe
Bitt' auch ich, und möcht' der Himmel
Für mich flehn in ſüßem Chore:

Geſang (draußen).

O verſchließ', barmherz'ger König,
Ihrem Klagelaut dein Ohr nicht!

Ceder.

Alſo habt ihr beide hier
Nichts als Gnade angeſprochen?

Beide.

Ja.

Ceder.

So werde denn der Gnade
Segen euch! denn in mir wohnet
Ihr geheimnißvoller Zug,
Sich verkettend euren Looſen,
Auf daß einſt den beiden erſten
Satzungen die dritte folge.

Weißdorn.

Wie erträgt dieß meine Wuth,
Wie entgeht er meinem Zorne?

Eiche (kniet nieder, und erhebt ſich erſt wieder, als der Lorbeer naht).

Eiche bin ich, dieſer Erde
Zur Bewunderung erkoren,
Läugne, daß in irgend einer
Nahrung Wunderkraft verborgen,

Nenne mich Apoſtaſie,
Neuſte der Religionen,
Und obgleich der dritten Satzung
Angehörig, werd' ich trotzig
Vor ihr fliehen und mit ſcharfen
Syllogismen ſie verfolgen. —
Da nimm meine Denkſchrift hin.

Ceder.

Zögernd faß ich dieſe Rolle.
Doch ich kann ſie aus dem Kreiſe
Dieſes Wettkampfs nicht verſtoßen,
Da ſie, obgleich falſch belehrt,
Dem Geiſt der Gnade folget,
Und das Zeugniß, das ſie bringt,
Unverwüſtlich iſt verſchloſſen
Mit der Taufe kräft'gem Siegel.

Lorbeer.

Fern aus fremden Reichen komm' ich,
Wo dieß Siegel unbekannt.

Ceder.

Deinem Blick hab' ich entnommen,
Daß das Heidenthum du biſt.
Ohne Siegel gieb die Rolle,
Ich will thun was ich vermag,
Denn der Himmel für euch beide
Spricht in ſeligen Accorden:

Geſang.

O verſchließ, barmherz'ger König,
Ihrem Flehenruf dein Ohr nicht!

Weißdorn.

Für die andern alle haben
Dieſe Stimmen ſich erhoben,
Haben für ſie all' gebeten,
Mich allein nur ausgeſchloſſen.
Weßhalb ich allein?

Mandelbaum.

Weßhalb?
Ich ſag' dir's, obgleich ein Thor nur:

Dieſer iſt der Baum des Kreuzes,
Und, ſoviel ich wahrgenommen,
Iſt's des Kreuzes Amt, für Alle
Anzuflehn den Himmel droben.
Doch, ſteht er für's Judenthum,
So pauſirt der Himmels-Chorus.

Weiſsdorn.

Was noch zögr' ich ſo geduldig?
Ich verſchmähe deine Kronen!
Wiſſen nur will ich, nach welchem
Recht, Geſetzestitel oder
Paragraphen du zum Richter
Dich der Bäume aufgeworfen?

Ceder.

Weil ich der bin, der ich bin.

Weiſsdorn.

Von dir hab' ich nie vernommen
Und ich weiß nicht, wer du biſt.
Und da ich das Recht geflogen
Von jeher in dieſem Wald,
Reiß ich dich als neurungsſtollen
Baum, der andere Geſetze,
Aufruhr und Rebellionen
Einzuführen ſich erfrecht,
Mit den Wurzeln aus dem Boden!
Gieb gefangen dich!

Ceder.

Ich dir?

Weiſsdorn.

Ja, und zwar ſogleich, bevor du
Dieſen Garten noch verlaſſen.

Ceder.

Hier bin ich — ergeben folg' ich.

Maulbeerbaum (zum Weiſsdorn)

Was thuſt du, Barbar?

Oelbaum.

Was willſt du?

Weiſsdorn.

Was? Zunächſt erkennen ſollt ihr,
Daß ich des Naturgeſetzes
Und der Weisheit Joch zerbrochen.

Lorbeer.

Welch Beginnen!

Eiche.

Was bezweckſt du?

Weiſsdorn.

Daß das Weltall meinem Zorne,
Da nur ich allein dem Ketzer
Und dem Heidenthum hier trotze,
Auch vor Allen zuerkenne
In dem Stück die erſte Rolle.

Weinrebe.

Halt' ein, Rohr!

Waizenähre.

O bedenke!

Weiſsdorn.

Euch tret' ich im Zorn zu Boden,
In euch beiden jener Gnade
Neurung bis zum Tod verfolgend.
Und du Baum, der Eins und Drei,
Nimmer biſs du Menſch geworden,
Und in Stücken brich entzwei,
Hier von meinem Arm umflochten!

(Er ergreift die Geier, aus welcher Blut fließt.

Ceder.

Wie verwunden deine Dornen!
Und von meinem Blut umrennen,
Sinkt der grüngeborne Stamm
In ein Grab von rothen Roſen.

Alle.

Was haſt du gethan?

Weiſsdorn (erblickt).

Ich weiß nicht —
Aber über mir geborſten
Bricht der Himmel.

Waizenähre.

Welch ein Wunder!

Weinrebe.

Welch' Entſetzen!

Oelbaum.

Welche Sorge!

Weinrebe.

Welche Schrecken!

Mandelbaum.

Welch' ein Wirrſal!

Lorbeer.

Welche Angſt!

Eiche.

Welch' furchtbar Toſen!

Ceder.

Alle Kreatur verläßt mich,
Und von dieſer ſchauervollen
Bühne wendet die Natur
Ihr bleich Angeſicht erſchrocken.
Doch in meinem Blute bad' ich
Was da lebt in allen Zonen,
Daß ſie alle dran geſunden.

(Die Weinrebe und die Waizenähre nähern ſich.)

Waizenähre.

Ich fang's auf in meinem Schooße.

Weinrebe.

Und ich berg's in meinen Trauben.

Ceder.

Da ihr mit ſo mitleidsvoller
Demuth beide meinen Leib
Und mein Blut habt aufgenommen,
Sollt ihr beide auch allein
Dieſes Wunderſchatzes Hort ſein.
Deß Verdienſt zu Königen
Ueber Alle euch erhoben.

Eiche.

Wie denn? ſeinen Leib, ſein Blut? —
Dieſer Sinn iſt mir verſchloſſen.

Weißdorn.

Und mir auch. — Stumm, blutbefleckt,
Von dem Aechzen finſtrer Sorge
Faſt erſtickend, geh' ich unter
In der eignen Thränen Wogen.
Oelbaum!

Oelbaum.

Das Naturgeſetz
Rufſt du an, das Haß geſchworen,
Als dem größten der Verbrechen,
Dem heimtückiſchen Meuchelmorde?

Weißdorn.

Eiche!

Eiche.

Kenne dich nicht mehr'
Obgleich ketzeriſch geändert,
Muß ich, ſcheu vor ſolcher Wuth,
Dir von dieſer Stund' ab grollen.

Weißdorn.

Lorbeer!

Lorbeer.

Ich, das Heidenthum,
Will an deinem gräuelvollen
Thun gerechte Rache üben,
Und zerbrech' einſt deine Thore,
Deine Schlöſſer, Wall und Mauern,
Solcher Ketzerthat zum Lohne!

Weißdorn.

Höre du mich — doch wer biſt du?

Maulbeerbaum.

Maulbeer.

Weißdorn.

Gänzlich fremd geworden
Biſt du mir.

Maulbeerbaum.

Wann wäre wohl
Nicht die Weisheit fremd dem Thoren?

Weiſsdorn.

Mandelbaum!

Mandelbaum.

Zwar närrisch bin ich,
Doch nicht ſo, um dir zu horchen.
Mir ſchellt's leis nur an der Kappe,
Doch du ſtürmſt mit allen Glocken.

Weiſsdorn.

Wehe! es verlaſſen Alle
Schutzlos mich, gleichwie im Tode!
Auch mein ſchönes Vaterland,
Erde, hat mich ausgeſtoßen;
Wo ich meinen Fuß hinſetze,
Züngeln Nattern aus dem Boden,
Furchtbar drohend blickt der Himmel
Auf mich her in grimmem Zorne,
Grauerbleicht zur Mittagszeit
Dämmert und verlöscht die Sonne,
Und, vorzeitig, hüllt die Nacht
Sie in ihre Trauerflore.
Als ob das erſchrockne Weltall,
Aus den Angeln rings gehoben,
Schaudernd in ſich ſelbſt erbebte.
Der Verwüſtung ihre hohen
Gipfel ſtarr entgegenſtemmend,
Feindlich Berg' an Berge ſtoßen,
Klippen wild mit Klippen ringen,
Meteor' mit Felskoloſſen.
Dieſes Blut, womit ich jenen
Stamm bejprißt, geſchwellt zu Gelfen
Von Jasmin und Purpurwellen,
Schreit zum Himmel, Rache fodernd,
Wie einſt Abels Blut. — O wer
Reißen könnte aus dem Boden
Dieſe Felſen und ſie ſchleudern
Aufeinander, ſo aus rohen
Trümmern ſich ein Grabmal thürmend
Von den wüſten Bergeskronen!

O daß mich die Welt nicht ſähe,
Da dem Weißdorn ward zum Looſe,
Ohne Haus und ohne Heimath,
Einſam, arm, ein ausgeſtoßner
Flüchtling, von den Andern allen
Rings verabſcheut und geflohen,
In den allerunwirthbarſten,
Wildſten Wüſtenein zu wohnen!
So daß ich, des Judenthums
Unglückſel'ges Bild, verworren,
Blind und übertäubt, Vernunft
Und der Rede Macht verloren.
Aber dieſer Jammer all'
Iſt noch meine größte Noth nicht:
Das iſt's, daß ich — ohne ſelbſt
Noch zu ahnen, wie's gekommen —
Von den Zinnen der Burg Zion
Einen flücht'gen Blick geworfen
In des zweiten Paradieſes
Wunderſchöne Blüthenflore.
Denn nur mir allein verſchloſſen
Sind des Zaubergartens Thore.
Und in ſeines Frühlings Schmuck
Wo die ſüße Raſt geboren,
Gehn die andern Bäume alle,
Ihren Richterſpruch zu holen,
Und die Blumen, wo ſie gehn,
Winden ihnen duft'ge Kronen
Und, kryſtallne Lauten, tönen
Alle Quellen ſüßmelodiſch
In der Wipfel leiſes Rauſchen.
Himmel, o wie unharmoniſch
Tönen dieſe Melodieen
Meinem widerwill'gen Zorne!
Ein Vulkan bin ich in Flammen,
Aetna, Lavaſluten wogend!
Ach, die ſchönſte aller Quellen,
Dieſer Landſchaft Zier und Wonne,

Strömt der Baum, den ich verwundet,
Dort aus ſiebenfachen Bronnen:
Sieben Bäche von Kryſtall,
Rings befruchtend alle Zonen.
Ja, mich an mir ſelber rächen
Will ich — o des bittern Hohnes! —
Selbſt mit anſchaun des glückſel'gen
Lieblingsbaumes Ovationen,
Deß Verdienſte ihm die Herrſchaft
Aller nun erringen ſollen.

(Oberhalb einer Quelle erſcheint die Ceder mit dem Kreuze, während auch die anderen Bäume wieder eintreten.)

Chor der Bäume.

Auf, ihr Pflanzen, Kräuter, Blüthen,
Dieſes Gartens holder Schmelz,
Auf, ihr Blumen, auf, ihr Früchte,
Die ihr ſeine Schönheit kränzt!

Stimmen (draußen).

Was begehret euer Ruf?

Die Bäume.

Möchten hören, möchten ſehn,
Wer aus unſrer Schaar der Krone
Und des hohen Lorbeers werth?

Maulbeerbaum.

Der du im Triumphglanz heute,
O du heil'ger Gnadenquell!
Jenen Baum uns ſpiegelſt, den wir
Geſtern blutend noch geſehn,
Laß mich, obgleich rauh und einfach,
Namens Aller zu dir flehn:
Daß du nun auf unſers Glaubens
Frei Bekenntniß uns belehrſt,
Welcher Baum, um ihm zu huld'gen,
Hier die beſten Früchte trägt?
Drum zur Melodie des Baches,
Welcher unſre Wurzeln netzt,
Töne wiederholt die Frage
Aller durch die Luft daher:

Chor der Bäume.

Wer aus unſrer Schaar der Krone
Und des hohen Lorbeers werth?

Oelbaum.

Ich der erſte hier von Allen,
Der, als das Naturzeich,
Einſt das Licht der Sonne ſchaute,
Nahe auch vor Allen jetzt,
Deines Vorns Anſtalt zu trinken.
So beſcheid mich auch zuerſt,
Da zuerſt ich meine Rolle
Dir zu Füßen hier gelegt.

Ceder.

Schönes Sinnbild du des Friedens!
Auf daß du nun als gerecht
Gleich vom Anbeginn des Handels
Meinen Richterſpruch erkennſt,
Sollſt du heut die Stirne mir,
Der den Frieden bringt der Welt,
Und nicht deine eigne krönen.
Hör' den Grund auch — Das Geſetz,
Das du wählt'ſt, wieviel Gebote
Faßt es in ſich?

Oelbaum.

Zwei enthält's:
Einen Gott nur ſollſt du lieben
Und den Nächſten wie dich ſelbſt.
Und niemals für dich begehren,
Was du Andern nicht gewährſt.

Ceder.

Dieſe zwei Gebot, erſchöpfen
Sie den Sinn nicht aller zehn?

Oelbaum.

Ja.

Ceder.

So biſt du ſchon veredelt
Zum geſchriebenen Geſetz.

Weiſsdorn.

Hiernach aber kann auch ich,
Ob ein Abſchen auch der Welt,
In dem Streit ein Wort mitreden.
Denn ich bin's ja eben, der,
Des Geſetzes einſt gewürdigt,
Jene Regeln ſich erwählt,
Die der Finger Gottes ſelber
In den Marmor hat geprägt.

Ceder.

Du ſprichſt wahr, und doch verloren
Haſt du Anwartſchaft und Recht
An des Weinbergs heil'gem Erbe,
Da du ſtolz und ungerecht
Deine Hände mit des zweiten
Abels reinem Blut gefärbt.
Und ſo ſtehſt du keines Reiches,
Deiner Macht und deines Herds
Seit dem unheilvollen Tage
Dich auf immerdar enterbt.

Lorbeerbaum.

Folglich iſt mein Recht das ſtärkre,
Da es ja mein Tagewerk,
Zur Vergeltung dieſes Mordes
Alle Pracht Jeruſalems
Von der Hütte bis zum Pallaſt
Zu vertilgen von der Welt.

Ceder.

Wohl gebührt dir größres Recht,
Weil der Himmel dich erſehn,
Einſt die Höhen zu erobern,
Von den jener niedergeht.
Aber nicht die Siegeskrone,
Gnade nur erringt dein Schweiß,
Indem du auf meine Schläfe
Deine ſchönen Zweige ſenkſt,
Um als Sieger mich zu krönen,
Wann des grimmen Todes Speer

Sterbend ich gebrochen habe:
Alſo, daß mich, als den Herrn
Ueber Krieg und Frieden, freudig
Oelzweig ſowie Lorbeer deckt.

Eiche.

Nun ſo habt ihr dieſe Krone
Denn für mich zurückgelegt.
Keiner, der mit beſſerm Rechte
Seine Arme nach ihr ſtreckt,
Da ich glaube was ich ſehe.

Ceder.

Eitel Hochmuth täuſcht dein Herz.
Glaub was deine Ohren hören,
Nicht was deine Augen ſehn.

Eiche.

'S iſt unmöglich!

Ceder.

Nun ſo iſt's dir
Auch die Krone. Nimmermehr
Mag ſo hohen Preis erringen,
Wem die Kraft des Glaubens fehlt.

Maulbeerbaum.

Für wen, Herr, bewahrſt du ſie?

Mandelbaum.

Mir wird ſie gewiß beſcheert,
Denn der Sperling ſteige, ſagt man,
Wenn der Adler ſich geſenkt.

Maulbeerbaum.

Laßt uns all' noch einmal fragen.

Alle.

O ſo ſag' uns, hoher Herr,
Wer aus unſrer Schaar der Krone
Und des hohen Lorbeers werth?

Ceder.

Wiſſet denn: nur Demuth wird
So vor Allen hoch geehrt,
Und ſo ſollt in Ehr' und Liebe
Ihr noch heut gekrönt ſie ſehn:

Denn die haben meinen Leib
Und mein Blut getreu gehegt,
So daß beider Wesenheit
Nun im Brod und Weine lebt.

Weizenähre.

Selig, wer durch seine Demuth
Sich so hohes Gut erstrebt!

Weinrebe.

O beglückt, wen seine Demuth
Zu so sel'gem Schaun erhebt!

(Die beiden Engel schweben vorüber.)

Erster Engel (zu Aehre und Rebe).

Da ihr ewigen Triumphen
Freudig nun entgegengeht,
So empfanget als Trophäe
Dieser Krone funkelnd Erz,
Die schon längst des Siegers harrte.

Zweiter Engel.

Kommt nur, denn wir wußten's längst,
Daß den Früchten sie gebühre,
Die der Halm und Weinberg trägt.

Ceder.

Denn die Aehre und die Rebe
Sind vom Gegengift beseelt
Jenes ersten Gifts der Menschen.

Maulbeerbaum.

Ich, als Weisheit, glaub' es fest,
Weil du's sagst.

Mandelbaum.

Ich ebenfalls.
Da die Sachen also stehn.

Weißdorn.

Doch ich nimmer.

Eiche.

Und ich auch nicht.

Weißdorn.

Denn wie könnte das geschehn,

Daß ſein eigen Leib und Blut
Jemals Nahrung uns gewährt?

Eiche.

Wie, daß wahrhaft Leib und Blut
Je in Brod und Weine wär'?

Waizenähre.

Weil ſein Leib darin verwandelt.

Weinrebe.

Und ſein Blut darin verſenkt.

Weißdorn.

Doch nur Brod iſt da zu fühlen.

Eiche.

Doch nur Wein iſt da zu ſehn.

Weinrebe.

Eitler Wahn! da nur der Sinn
Hier ſich täuſcht und nimmermehr
Brodes Weſen in dem Brode.

Waizenähre.

Und natürlich, daß die Sinne
Blöde in der Irre gehn,
Wo das Weſen, das entflohen,
Seinen Schein zurück noch läßt.

Weißdorn.

Wer verbürgt das?

Eiche.

Wer?

Weinrebe.

Der Glaube.

Weißdorn und Eiche.

Wie vollbrächte er ſolch Werk?

Waizenähre.

Die Vernunft gefangen nehmend.

Maulbeerbaum.

Und die ſchönſte Blüte ſtets
Menſchlicher Vernunft war Weisheit,
Und da Weisheit ein Prophet,
Der im Laufe der Jahrhundert'

Dieſes Werk vorausgeſehn,
So geb' ich mich gern gefangen.

Eiche.

Zeig' mir Fleiſch und Blut gleich jetzt,
Und ich neig' mich auch und glaube.

Weiſsdorn.

Und ich glaub' es nimmermehr!
Raſtlos Aufruhr will ich regen
Gegen dieſes Sakrament.

Eiche.

Und ich gleichfalls dem Myſterium
Allzeit rüſten Qual und Schmerz.

Mandelbaum.

Dafür in der Chriſtenheit
Wird einſt ein Gericht beſtehn,
Das, wie auf das Judenthum,
So auch in das falſche Herz
Der Apoſtaſie Glutſtrahlen
Schleudern wird.

Weiſsdorn.

Laß dein Geſchwätz'
Denn bei dieſem Namen,

Eiche.

Vor ſo
Strengen Richters Majeſtät,
Vor ſo überird'ſchem Wiſſen,

Weiſsdorn.

Bleich, verſtummt,

Eiche.

Die Kraft gelähmt,

Weiſsdorn.

Zittre ich,

Eiche.

Steh' ich verwirrt,

Weiſsdorn.

Und entfliehe vor dem Herrn
Zu entlegnen Himmelsſtrichen.

Eiche.

Und ich, wo das wüſte Meer
Sich am fernſten Eiland bricht.

Weiſsdorn.

Doch wohin ich fliehʼ, mein Herz
Sprüht, ein Aetna, rothe Flammen!

Eiche.

Und ich wankʼ in Ketten ſchwer.

Mandelbaum.

Doch das iſt es nicht allein!
Einſt noch fühlt ihr herbern Schmerz.
Wenn im herrlichen Toledo
Dieß geheimnißvolle Feſt,
Das da ein Triumph des Glaubens,
Dankbar feiern wird die Welt.

Maulbeerbaum (zum Publikum)

Und da ihr in dieſem Schauſpiel
Nun gekrönt die Demuth ſeht,

Weinrebe.

Flehn wir, daß ihr auch den Dichter,

Lorbeer.

Der ſich euch zu Füßen legt,

Oelbaum.

Dieſesmal, wenn nicht mit Beifall,

Waizenähre.

Doch mit Nachſicht mild bekränzt.

Mandelbaum.

Damit zwiefach ſo des Schauſpiels
Schluß den Himmelsſpruch bewährt:

Lorbeer.

Daß von Allen nur die Demuth
Waizenähre und Weinrebe
Kronen und des Lorbeers werth.

Der Sünde Zauberei.

Perſonen.

Der Menſch.
Die Sünde.
Die Wolluſt.
Der Verſtand.
Die Buße.
Der Geruch.
Das Gehör.
Das Gefühl.
Der Geſchmack.
Das Geſicht.
Chor zur Begleitung.

(Trompetenklang. Man erblickt ein Schiff und auf demselben: den Menschen, den Verstand und die fünf Sinne.

Der Verstand.

Groß' Wirrsal werden dir bereiten,
O Mensch, des Weltmeers unermeßne Weiten.

Das Gehör.

Ich leb' von Widerhallen,
Drum auch zuerst von Allen
Vernehm' ich hier der Wellen
Langathmend Rollen und des Sturmes Schwellen.

Das Gesicht.

Ich kann mit leichten Schwingen
Der Sonne Strahlenreich durchdringen
Und sehe fernher steigen
Manch' Ungewitter, dessen grollend Schweigen
Verhängnißvolles Grauen
Heraufbeschwört auf den krystallnen Auen.

Das Gefühl.

Ich muß zum Kampf dich wecken, Mensch! rüste dich zum Streiten,
Denn immer näher fühle ich das Unheil schreiten.

Der Geruch.

Und über's Meer geflogen
Kommt wachsend schon der feuchte Hauch der Wogen.

Der Geschmack.

Mir will bei solchen Schrecken,
Obgleich ich der Geschmack, das alles gar nicht schmecken.

Das Gehör.

Zum Kampfe sind wir all' erkoren —

Der Verſtand.

Seit wir im Meer des Lebens uns verloren.

Das Gefühl.

Die Segel hiſſt!

Der Geruch.

Befeſtiget die Maſten!

Der Geſchmack.

An's Tauwerk!

Das Geſicht.

Auf die Wache!

Das Gehör.

Ohne Raſten!

Der Verſtand.

Im eiſigen Getümmel
Der Stürme wankt der Menſch.

Alle.

Erbarmen, Himmel!

Der Menſch.

Die heiligen Geſchichten,
So oft vom Waſſer ſie berichten,
Bezeichnen es als Trangſal', die den Nachen
Des Menſchenſeyns zum Spiel der Wogen machen.
Der Menſch bin ich, voll ſchlauem Gleißen,
Drum werde ich Ulyſſes heut geheißen.
Was: „liſtig und verſchlagen"
In griechiſcher Sprache will beſagen.
Und alſo in Ulyſſes Bild erblicke
Ein Jeder hier die menſchlichen Geſchicke;
Gleichwie ja Viele, weil mein Loos ſie kennen,
Mich einen Wandrer nennen,
Und einen Schiffer wieder Andre,
Der fremd des Meeres wüſte Bahn durchwandre.
Darum ſo ſtaunet nimmer,
Daß hier Ulyß, der Wanderſchiffer, immer
So herbes Wehe
Auf irrer Fahrt beſtehe,
Da all' ſein Sinnen, Wollen,
Der Trübſal Fluten Tag und Nacht umrollen.

Das Gehör.

Nur Sturmesſtöße, um uns zu verſchlagen,
Hört man durch dieſe eiſ'ge Wildniß jagen.

Das Geſicht.

Nur Berge ſieht man in den weiten Räumen,
Sich bäumend, über Bergen wild zerſchäumen.

Das Gefühl.

Grathmend fühle ich die Flut ſich heben,
Die Meer ward, um als Wolke zu verſchweben.

Der Geruch.

Ein grauer Schleier nun ſind Flut und Himmel.

Der Geſchmack.

Wir ſinken!

Alle.

O Erbarmen, Himmel!

Der Verſtand.

Ruft ihr zu dieſem Retter,
So bricht das Zagen ſelbſt ſiegreich die Wetter.
Und euer Schiff, wie's auch der Sturm zerſchlage,
Wird nimmer euch zum Sarkophage —
Denn Himmel iſt ein ſel'ger Hafen,
Den rechte Bitten nie verſchloſſen trafen.

Der Geſchmack.

Ja, laßt uns heut zum Himmel halten,
Bevor die Wogen dieſe Planken ſpalten!

Der Verſtand.

Schreit zu ihm auf aus dem Getümmel,
Er gibt euch Antwort ſtets.

Alle.

Erbarmen, Himmel!

Das Gehör.

Schon hör' ich von den heitern Himmelshöhen
Des Friedens Athem wehen.

Das Gefühl.

Gebändigt läßt das Meer ſein zornig Wühlen,
Um mit dem Schaum zu ſpielen.

Der Verſtand.

Es ſchillert rings die Luft vom Widerſcheine.

Das Geſicht.

Und immer näher durch die luft'ge Reine,
Wohin der Andern Blicke noch nicht reichen,
Seh' ich aus blauem Grunde Gipfel ſteigen,
Des wüſten Kampfes ſpottend.

Der Verſtand.

Tief am Rande
Der Wolken dämmert's auf. — Land! Land! zum Lande!

Der Menſch.

Verſtand, du vielgetreuer
Pilote an des Menſchenſchiffes Steuer,
Das, rings umſprüht von Schaume,
Ein ſchuppenloſer Fiſch, Schwan ſonder Flaume,
Auf den kryſtallnen Auen
Im Flug zugleich und ſchwimmend iſt zu ſchauen —
O lenk' nach jenem Firne,
Der Schiffbruch droht dem leuchtendſten Geſtirne,
Da ſeine waldesdunkeln
Felshöhn verdüſtern rings der Sonne Funkeln,
Dem Menſchenſchiff am wandelbaren Strande
Die Thore ſchließend.

Alle.

Auf, zum Lande!

(Alle beſteigen das Land, das Schiff verſchwindet.)

Der Menſch.

Sinne, ihr Vaſallen mein,
Die ihr dienſtbar Hof und Wehr
Bildet in dem Staat des Menſchen,
Der ſelbſt eine kleine Welt;
Und du, mächtiger Verſtand,
Der du dieſes Schifflein lenkſt,
Das, ein zweigeſtaltig Weſen,
Weidend auf der Flur des Meers,
Vogel iſt, wo es die Luft ſtreift,
Fiſch, wo es die Flut benetzt;
Ihr Geſellen meines Lebens,
Laßt das Meer nun! Doch nicht wähnt,
Daß drum unſre Pilgerfahrt

Auf dem Land, das ihr hier ſeht,
Sich beende — Pilger bleib' ich
So zu Lande wie zur See.
Immerhin dieß Schiff vertrauet
Der grauſamen Willkür jetzt
Jener Stürm' und Gegenſtürme
Und dem Schaukeltanz des Meers,
Aber mit den ſtarken Ankern
Klammert es am Strande feſt,
Denn da der Verſtand ſein Steuer
Als Pilote hat gelenkt,
Wird er auch vielleicht einſt wieder,
Wenn er's jetzo auch verläßt,
Sein' bedürfen. Und ſo laßt uns
Das Gebirge nun durchſpähn,
Dieſe Pforten unſres Glückes.

Der Geſchmack.

Welch' ein Land iſt's, das wir ſehn?

Das Gefühl.

Weiß nicht; aber möcht's der Himmel
Fügen, daß es Tyrus wär'
Voll Gewänder, Seide, Linnen,
Dran mein Sinn ſich taſtend letzt.

Der Geruch.

Wär' es ſo erhabner Gäſte
Nicht noch würd'ger, wenn vielmehr
Dieſes Land hier Saba wäre
Und ich mich berauſchen könnt'
An dem Strome ſüßer Düfte?

Das Gehör.

Stets das Rechte ihr verfehlt!
Wünſcht euch lieber doch Oſtindien,
Wo, wie Blüthenflocken, wehn
Bunte Vögel durch die Gärten
Und ihr Singen endlos weckt
Süße Melodien im Herzen.

Das Geſicht.

Thoren! Tyrus zu verſchmähn,

Das von Gold und Diamanten
Blitzt, in deren Zauberſchmelz
Sich mein Auge heller ſpiegelt,
Als Phöbus in Thauesperl'n.

Der Geſchmack.

Ihr verſteht euch ſchlecht auf's Wünſchen.
Nicht viel lieber zu erflehn,
Daß dieß Land Aegypten wäre,
Wo man doch noch wohlbeſtellt
Die Fleiſchtöpfe alle fände,
Die dort Moſes ließ zuletzt.
Denn ohn' Eſſen iſt und Trinken
Keine Luſt doch in der Welt.

Der Verſtand.

Wie ihr blöden Menſchenſinne
Irr in Sehnſucht euch ergeht,
Jeder wünſchend nur, was eben
Seinen Lüſten wohlgefällt!
Wär' es beſſer nicht vielmehr,
Dieß wär' dort Ahekais Zelt,
Wo die herbe Reu', belebter
Höfe Macht und falſche Ehr'
Streng verlachend, Buße thäte,
Das doch unverbrüchlich feſt,
Daß ohn' Leid in dieſem Leben
Keine Luſt in jener Welt?

Der Menſch.

Wie doch magſt du, o Verſtand,
Gar ſo ſeltſam reden, ſtets
Nur Entbehrungen empfehlend
Meinen Sinnen? Du verkennſt
Ganz das Menſchliche der Sinne,
Das der Freude auch begehrt,
Um ſich manchmal zu erholen
Von der Arbeit und Beſchwer.
Die ihr Erbtheil?

Der Verſtand.

Und auch du.

Der ihr König iſt und Herr.
Sprichſt für ſie? Vergaß'ſt du ſchon
Jenes ungeheure Weh,
Da das Troja du der Welt
Lodernd ſahſt in Flammen ſtehn,
Aus den ich dich hab' gerettet?
Ja, gedenkſt du denn nicht mehr,
Wie du deine eignen Sinne
Eben faſt ſahſt untergehn
In der Trübſal dunkeln Wogen,
Nicht des milden Himmels mehr,
Der dich aus der Flut befreite?

Der Geſchmack (zum Menſchen).

Da dir Red' und Antwort fehlt,
Will ich ihm für dich entgegnen. —
Alterchen, du überweiſes!
(Denn obgleich wir gleichen Alters,
Trägt doch nur dein Haupt ſchon Schnee,
Weil ſo früh dein grämlich Weſen
Dich mit jenem Reif beſprengt,)
Haſt du gnügend nun erfahren,
Daß nur in Gefahr der Menſch,
Wenn ihn lange Krankheit peinigt,
Wenn ein grimmer Feind ihn hetzt,
Wenn er Hab' und Gut verloren
Oder fruchtlos es erſehnt,
Sich des Himmels wohl erinnert,
Doch nicht weiter ſein gedenkt,
Wann er jene Noth ſieht weichen
Oder hat, was er begehrt?

Der Verſtand.

Dieſen Undank ihm zu brechen,
Iſt's, wohin mein Streben geht,
Denn ſolch' Thun iſt meines Amtes.

Der Menſch.

Mein Geſchmack, er hat ganz Recht.
Sinne, drum folgt dem Geſchmacke,
Rechtet fürder nicht mit dem.

Sondern eilt nun, zu durchforſchen
Dieſes Land, das wir entdeckt.
Du, der Sinne Licht und Schauen,
Flieg' den andern vor und ſeh',
Ob bevölkert dieſe Erde.
Du, mein vielgetreu Gehör,
Lauſche, ob du etwa Laute
Fernher hörſt herüberwehn
Wie von Heerden oder Menſchen.
Du verfolg' mit ihm den Weg
Süßer Düfte, die die Blumen
Hauchen über dieſes Feld.
Du ſchau', ob du eine weiche
Lagerſtätte mir entdeckſt,
Drauf zu ruhn; und du, Geſchmack,
Endlich ſchaffe Eſſen her,
Und ihr alle ſucht Ergötzen
Für mich auf!

Der Verſtand.

So wünſche denn
Dir auch Buße, denn die Sünde
Trefft ihr an auf dieſem Weg.

Das Geſicht.

Ich geh' auf die Menſchenſchau. (Ab.)

Der Menſch.

Und ich bleibe blind indeß.

Das Gehör.

Ich geh', Stimmen zu erlauſchen. (Ab.)

Der Menſch.

Taub bleib' ich, ſolang du weg.

Das Gefühl.

Ich ſuch' dir die Lagerſtätte. (Ab.)

Der Menſch.

Nicht bedarf ich mehr des Betts.

Der Geruch.

Ich geh', Düfte zu erathmen. (Ab.)

Der Menſch.

Wenig mehr begehr' ich deß.

Der Geſchmack.

Und ich hol' dir ſüße Speiſe. (Ab.)

Der Menſch.

Auch nicht eſſen mag ich jetzt,
Denn derweil ihr auf die Kundſchaft
Dieſes Landes von mir geht,
Ruh' ich, unter der Cypreſſe
Hier zum Schlummer hingeſtreckt.

(Er läßt ſich nieder.)

Der Verſtand.

Paſſend iſt's, daß, um zu ſchlummern,
Du die Sinne all' entfernſt,
Denn ein völlig Sinnenloſer
Athmet, wer in Schlaf verſenkt.
Und mit gleichem Rechte haſt du
Die Cypreſſe dir gewählt,
Denn ſie iſt der Baum des Todes,
Dem als Schatten Schlaf geſellt;
Und ſey immerhin das Lager,
Drauf der ſchlummertrunkne Menſch,
Bettler oder König, raſtet,
Noch ſo reich von Gold beſtellt,
Oder von geringen Stoffen,
Dennoch iſt's Cypreſſe ſtets. —
Da nun ruht er ſinnenlos
Hingeſtreckt — was thu' ich jetzt?
Bin ich gleich die Kraft der Seele,
Die, unſterblich, nimmermehr
Schlafen kann, ſo wandl' ich doch,
Während er in Schlaf verſenkt,
Wie ein Schemen ohne Sprache,
Das nichts wahrnimmt und nicht denkt
Nur verworrene Geſichte,
Die die Phantaſie erſpäht,
Alles Nebel, und, ein Schatten,
Rings die ganze Welt verſchwebt;
Denn ohn' Sinne unterſcheid' ich
Nichts, wie's wirklich iſt beſtellt.

Ihnen folge ich — es bleibe
Ohne mich der Menſch indeß
Eine vor der Zeit begrabne
Leiche hier, derweil er ſchläft. (Ab.)

Der Menſch (im Schlafe)
Wehe! quäle mich nicht alſo,
Laſtend tiefer Schlaf! o wehr'
Dieſer Uebermacht der Schatten! —
Wie denn? — meine Augen ſehn,
Ohne doch zu ſehn? — Nein, nein'
Wieder bei mir eingekehrt
Sind die Sinne all', wenn gleich
Mißgeſtaltet und mir fremd:
Wilder Ungeheuer Meute,
Die mich zu zerreißen ſtrebt.
Wunderbar! und da ich zitternd
Ihres Anfalls mich verſieh',
Daß ſie mich verſchlingen; ſchau' ich
All' zu Füßen mir geſtreckt,
Und durch Zeichen, wie ich eben
Sie erkenne mehr und mehr,
Scheinen ſie zu rufen: fliehe!
Und von neuem wälderwärts
Stürzen ſie verzweifelt. — Himmel,
Was bedeutet das?

Der Verſtand (zurückkehrend)
Vernehm's:
Denn obgleich du unvermögend,
Jetzt zu fühlen und zu ſehn,
Weil verwildert deine Sinne,
Umgewandelt und verzerrt
Von den Laſtern, denen du
Preis ſie gabſt; dennoch verſtehn
Kannſt du mich wohl, denn der Seele
Kräfte ſchlafen nimmermehr. —
Kaum, Ulyſſes, waren wir,
Deine ſchweifenden Begleiter,
Von dem Berge weit und weiter

In das Land gedrungen hier
Als ſchon dein Geſicht entdeckte
Einen herrlichen Pallaſt,
Der bis in die Wolken faſt
Seine ſtolzen Zinnen ſtreckte.
Nach dem Schloſſe wir nun wallten,
Und da wir zur Schwelle treten:
Zwiſchen duft'gen Blumenbeeten
Himmliſch blühender Geſtalten,
Naht da aus dem lichten Bau,
Uns zu feſtlichem Empfange,
Unter ſüßmelod'ſchem Klange
Eine wunderſchöne Frau.
Ihr bericht' ich augenblicklich
Die Geſchichte unſrer Fahrt,
Denn es iſt ſo meine Art,
Zu beachten ſtets, was ſchicklich.
Sie darauf, teufel'gen Scheines
Und voll holder Schmeichelei,
Gab uns zu verſtehn, ſie ſey
Die Diana dieſes Haines.
Ich dagegen, als Verſtand,
Dem die Himmliſchen vertrauen,
Auf der Dinge Grund zu ſchauen,
Hatte alſobald erkannt,
Daß ſie die unmenſchlich wilde
Grauſenhafte Sünde war,
Die vom Anfang immerdar
Wohnt auf blumigem Gefilde,
Und die Frauen dieſer Fey:
Laſter, die ſie führt zum Streit,
Ueble Nachred', Wolluſt, Neid,
Schmeichelkunſt und Schwelgerei.
Sie empfahl nun, halb mit Bitte,
Halb gebietend, dieſen Damen
Unſre Obhut, und die nahmen
Uns ſogleich in ihre Mitte,
Da begann ein üpp'ges Koſen

Gar verlockend und ergötzlich.
Deine Sinne, da ſie plötzlich
Alle ſich von ſchönen, loſen
Frauenbildern ſahn umkreiſen,
Merkend nicht, daß der Verſtand
Ihnen wach zur Seite ſtand,
Stimmten bald in ihre Weiſen.
Und der Neid, von Zornesleid
Stets entbrannt ob Andrer Glücke,
Wandt' auf dein Geſicht die Blicke.
Denn ganz Auge iſt der Neid.
Zum Gefühle, weil's zumeiſt
Sich ergötzt an ſanftem Schmeicheln,
Wandt' ſich Wolluſt, die im Streicheln
Falſch und grauſam ſich erweiſt.
Schmähſucht, die, für Gutes blind,
Allzeit nur nach Böſem ſpüret,
Hat uns den Geruch verführet,
Den der gleiche Fehl umſpinnt.
Denn darin ja waren immer
Beid' einander gleich zu achten,
Daß ſie Gutes kaum beachten
Und das Schlimme ſtets verſchlimmern.
Daß zwei Andre ſich vertragen,
Braucht nicht weiteren Beweiſes.
Denn Geſchmack, ein jeder weiß es,
Fand am Schwelgen ſtets Behagen.
Und der Höfe reißend Thier,
Schmeichelei, erfaßt zur Stunde
Das Gehör, der Schmeichelkunde
Heimathliches Luſtrevier.
Hochmuth aber meint', ich nippe
Lüſtern ſeinen gift'gen Wein.
Denn von Allen er allein
Iſt ja des Verſtandes Klippe;
Doch vergebens! unerwidert
Ließ ich ſeine Müh und Huld,
Wiſſend, daß durch Sündenſchuld

Sich zum Thier der Menſch erniedert.
David war's, der in der Sünde
Dieſe Zauberkraft erkannte,
Und ein Roß den Sünder nannte,
Zaumlos ſchnaubend durch die Winde.
Und ſo auch geſchah es hier:
Wie ſie ſo bei luſt'gem Schalle
Zechten, ſahn verwandelt Alle
Sich in mannigfach Gethier. —
Doch nun, ich beſchwöre dich,
Menſch, jetzt lauſche unverwandt
Meinem Laut, denn dein Verſtand
Iſt's, der zu dir redet.

Der Menſch.

Sprich!

Der Verſtand.

Als ein grimmer Panther ſtieg
Das Geſicht in Neides Gier;
Lauter Auge iſt dieß Thier,
Das ſagt dir das Augenſpiel
Seines Fells mit ſeinen Ringen,
Und viel mehr noch: ohne Noth
Stürzt es raſend ſich in Tod,
Hört es fern Muſik erklingen;
So der Neid auch, voll von Leide,
Stirbt alltäglich hundertmal,
Wehen ſüß durch ſeine Qual
Harmonien fremder Freude.
Das Gefühl, das ſo vertraulich
Mit der Wolluſt unterhandelt,
Ward in einen Bär verwandelt.
Denn der Bär wird formlos, graulich,
Ohne Augenlicht geboren;
Und ſo auch die Lüſternheit,
Dünkt mich, da ſie jederzeit
Pfadlos ſo in Wahn verloren.
Hunger dann, der Tafelheld,
Sah verkehret alſobald

Sich in plumpe Ungeſtalt,
Weil er nur auf Fraß geſtellt,
Ohne Vortheil durch ſein Schlingen
Je dem Menſchen zuzuwenden,
Denn er ſelbſt muß erſt verenden,
Soll er dieſem Nutzen bringen.
Der Geruch, zu eigner Schande
Wilder Schmähſucht hingegeben,
Mußte ſich als Leu erheben,
Raſtlos brüllend durch die Lande.
Endlich das Gehör, das ſchon
Vorlängſt ſchmeichleriſchem Laute
Stets ſo unbedacht vertraute,
Wurde zum Chamäleon.
Denn dieß farbenlügend Weſen,
Dem nur Luſt als Nahrung gilt,
Iſt der Täuſchung treuſtes Bild,
Die es ſich zum Lieb erleſen.

Der Menſch.

Meiſter! wie bin ich vom Böſen
Rings umlagert! Aus der Haft
Durch die eigne Willenskraft
Will ich meine Sinne löſen,
Und mich ſelbſt aus Tod zum Leben;
Denn dem Boden hier entraffen
Kann mich nur ihr hilfreich Schaffen,
Die mir die Natur gegeben
Zu Geſellen meiner Fahrten.
Und hat alle Sinne auch
Jener ſüßmelod'ſche Hauch
In der Sünde wüſten Garten
Noch ſo weit verlockt von hier:
Dennoch, alle zu befrein,
Unternehm' ich kühn, und mein
Iſt der Sieg, biſt du mit mir!

Der Verſtand.

Soll in Kampf ich mit dir gehen,
Muß'ſt, zu ſicherem Gelingen,

Du erſt Dreierlei vollbringen.
Erſtlich: um Verzeihung flehen
Zu des Himmels Angeſicht,
Daß du ſie ſo ſchlecht berathen,
Stachelnd ſie zu freyen Thaten;
Dann: bekennen treu und ſchlicht,
Daß die Schuld nur dein allein,
Obgleich es die Sinne waren,
Die ſich ſtürzten in Gefahren;
Endlich: deine Schuld bereun.

Der Menſch.

Ja, Verzeihung mir erfleh' ich
Ob der Aergerniß', die ich
Gab den Sinnen freventlich;
Ja, dem Himmel hier geſteh' ich,
Daß ich's war, der ſonder Treue
Meiner Sinne harmlos Leben
In der Sünde Hand gegeben,
Und daß ich die Schuld bereue.

(Klänge in der Luft, es erſcheint ein Regenbogen, und auf ihm die Buße.)

Geſang (aus der Höhe).

Da der Menſch die Schuld bekannte
Und reuvoll zum Himmel ſieht,
O ſo ſchwinge, Götterbote,
Dich hinab, ihm beizuſtehn!

Die Buße.

Schon zur Erde ſchweb' ich nieder
Auf dem flücht'gen Meteor,
Das verſöhnet Gott und Menſchen.

Der Menſch.

Welche Wunderklänge regen
Dort ſo lieblich über's Land?

Der Verſtand.

Hülfe iſt's, die Gott geſandt.

Der Menſch.

Aber jener ſchöne Bogen,
Der die Wolken farbig lichtet?

Der Verſtand.

Er verbürgt dir Gottesfrieden
Und verkündet, daß hienieden
Nun der Wetter Grimm vernichtet.
Gott hieß über Strom und Wald
Sühnend ihn ſich auferbauen;
Drum erſchrick nicht, ihn zu ſchauen.

Der Menſch.

Und die himmliſche Geſtalt,
Wer iſt ſie? laß mich's erfahren?

Der Verſtand.

Eine treuere, gewandte
Iris iſt es und Geſandte
Jupiters, des ächten, wahren;
Zu den Menſchen ſchickt er ſie
Mit des Friedens ſel'gem Gruße.

Der Menſch.

Doch wie heißet ſie?

Der Verſtand.

Die Buße.

Und ſo zeig' Allegorie:
Wie's der Reue mag gelingen,
Brücken durch das Erdengrauen
Zwiſchen Gott und Menſch zu bauen.

Der Menſch.

Horch noch einmal ihrem Singen!

Geſang.

Da der Menſch die Schuld bekannte
Und reuvoll zum Himmel ſieht,
O ſo ſchwinge, Götterbote,
Dich hinab, ihm beizuſtehn!

Die Buße.

Chriſtlicher Ulyß, zum Himmel
Drang das Rufen deiner Stimme,
Denn den Himmel ſelbſt auf luft'ger
Leiter kann ſolch' Ruf erklimmen.
Und von ſeinem Ihron gewahrend,
Daß die Sünde deine Sinne

Schmachvoll dir geknechtet hat
Und du ſie zu retten ſinneſt,
Schickt der große Jupiter
Mich zum Troſt dir und zur Hilfe.
Doch auf daß die ſtolze Sünde
Dich in ihren prächt'gen Schlingen
Nicht verderbe und du ſiegreich
Brichſt durch ihre Zauberringe,
Reich' ich dieſe Blumen dir,
Einen ſchönen Strauß von friſchen
Tugendblüthen, drauf als Thau
Eines Lammes Herzblut ſchimmert,
Dem der Ingrimm eines Baumes
Dient' zum blut'gen Opfertiſche.
Und kraft ſeiner Wunder magſt du
Kühn der Sünde Gift bezwingen.
Und nicht Macht hat ſie an dir,
Wenn du ihn berührſt. — So nimm ihn,
Geh' mit Gott und fürchte nie,
Daß ich, ſcheid' ich auch von hinnen,
Von dir ſcheide, denn ſo oft
Du mich rufeſt, kehr' ich wieder.

(Muſikklänge, während die Blume und der Regenbogen verſchwinden.)

Der Menſch.

Holde Iris, ſchöne Nymphe,
Nicht ſo eilig laß zerrinnen
Dieſe Fülle bunter Sterne,
Dieſen wunderbaren Schimmer!

Der Verſtand.

Strahl des Lichtes, durch der Lüfte
Weite blaue Flur ſich ſchwingend,
Friedenszeichen, das dem Moſes
In der Wüſte Gott gewieſen,

Der Menſch.

Weile, hör'!

Der Verſtand.

O fliehe nicht!

Der Menſch.

Sie entſchwand, und hinterließ uns
Eine dreigefärbte Schrift
Auf dem reinen Blatt des Himmels.
Ach, Verſtand, wie ſo glückſelig
Bin ich, daß ich nun beſitze,
Was die alten Zauberkünſte
Dieſer Circe überwinde!

Der Verſtand.

Nimm den Strauß vom Boden.

Der Menſch (thut es)

Weh!

Der Verſtand.

Was geſchah?

Der Menſch.

Verwundend ritzen
Seine Dornen.

Der Verſtand.

Von der Buße
Blumen wohl von jeher gilt es.
Daß, je rauher ſie vom Anfang,
Um ſo duft'ger ſie dann ſchimmern.

Der Menſch.

Ach, den Dornen meiner Schuld,
Nur mit Zagen nah' ich ihnen. —
Gehn wir! denn ob auch gebannt
Und gefangen meine Sinne
Von der Sünde ſüß'ſtem Zauber,
Muß ich doch nach Freiheit ringen.

Der Verſtand.

Brauchſt die Sünde nicht zu ſuchen,
Denn ſie ſelbſt weiß dich zu finden.
Sieh, da naht ſie bei der Lieder
Und der Lauten heldem Klingen.

(Es kommt die Wolluſt und die Sünde mit ihrem Gefolge. Sie tragen einen Gretenzteller einen ſilbernen Becher und einen Teppich.)

Geſang.

Zu glückſel'ger Stunde nahe

Und betret' des Meeres Pilger
Diese wunderschöne Gärten,
Wo er sichern Hafen findet!

Die Sünde.

Zu glücksel'ger Stunde nah' er!
Wiederholt es, süße Stimmen,
Tausendfältig! und kein Laut
Sey vom Echo euch entrissen,
Dem Piraten in dem Luftmeer,
Der hier seine Macht verliere!
Ja, zur guten Stunde dann
Sey der Mann, deß' mächt'ges Ringen,
Tapfres Thun und kluger Rath
Kühn den Ruhm zum Flug beschwingte,
Auch von mir viel tausendmal
Hier begrüßt, wo sein Geschicke
Traute Heimath, sichre Einkehr,
Holde Rast und Zuflucht findet!
Kaum vernahm ich — vielgeprüfter
Wanderlustiger Bezwinger
Zwei gewalt'ger Elemente,
Die als Raserei der Winde
Und im Wogensturz des Meers
Alle Trübsal überbieten. —
Kaum entnehm ich, Herr, dem Munde
Der Gefährten deiner Irrfahrt,
Die schon alle meines Schlosses
Hallen gastlich dort umfingen,
Daß du der Ulysses seyst,
Gleichbedeutend bei den Griechen
Einem schlauen Mann (wann wär' auch
Ein Genie je ohne Listen!),
Und daß du aus Troja's Flammen
Zum geheimen Feuer fliehest,
Das ihr selbst ja stets euch selber
Nähr't zu ew'gem Brand im Innern;
Als ich auch, vom schönen Kranz
Meiner Damen hier umringet,

Nahe, um so edlem Gast
Würdigen Empfang zu bieten.
Werft mit feierlichem Gruß
Euch zu seinen Füßen nieder!
Doch wer je so lange Zeit,
Auf des Meeres Flut sich wiegend,
Mit den Stürmen hat gerungen
Und umschifft die öden Klippen,
Den wohl quält der Durst vor Allen.
Denn erstaunlich bleibt es immer,
Daß der Ocean, ganz Wasser,
Seine Gäst' mit Durst bewirthet.
Drum kredenz't ihm diesen Nectar,
Aller Süßigkeiten Inhalt,
Die ihm meine Schlösser dort
Größre Herrlichkeiten bieten.

Die Wollust.

Da nimm hin, o Herr, gar köstlich
Ist der Trank, den ich dir bringe.

Der Verstand.

Wildes Feuer blitzt darin,
Weh dir, wenn du davon trinkest!
Was beginnst du?

Der Mensch.

Mir zu wehren.
Heimlich mit mir selber ring' ich.

Der Verstand.

Hüte dich! weißt du noch nicht,
Daß es tödtlich, daß es Gift ist?

Der Mensch.

Ja, Verstand, und deine Warnung
Kommt im rechten Augenblicke.
(Zur Sinne.)
Von dem sorglichen Empfange,
Den ich, Herrin, deinem Winke,
Deiner Schönheit heut verdanke,
Sichst du mich so ganz ergriffen,
Daß ich, obgleich sonst beredt,

Stumm hier ſteh' vor deinen Blicken.
Und ſo nehm ich zwar den Nectar
Dankend an, den du mir bieteſt,
Doch, um roh nicht zu erſcheinen,
Ihne ich vorerſt mit dieſem
Blumenſtrauße dir Beſcheid,
Denn es ſollen meine Lippen
Nimmer ſich ſo plump erfrechen,
Selber von dem Trank zu nippen.

(Er berührt mit dem Blumenſtrauß den Becher, aus welchem plötzlich eine Flamme fährt)

Die Wolluſt.

Wehe! die verborgne Flamme,
Die in dieſem Becher ſchimmert,
Schlug empor!

Der Menſch.

Fürwahr, gar ſchlecht
Hüteſt du dein Feuer, niedre
Wolluſt!

Die Wolluſt.

O ich Unglückſel'ge!

Die Sünde.

Wuth erſtickt mich!

Der Menſch.

Was verdrießt dich?

Die Sünde.

Die Gewißheit, daß du alle
Meine Zauber brichſt — das iſt es!

Der Menſch.

Ja, komm' ich auch ſinnenlos,
Weil du fluchteſt meine Sinne,
Iſt doch des Verſtandes Rath
Mir zur Seite ſtets geblieben,
Und mit dieſem Strauße hier
Kann ich deine Kunſt vernichten,
Denn es iſt der mir verliehne,
Wunderkräft'ge Strauß der Iris.

Die Sünde.

Wehe mir! da nun das Feuer
Aufſtiegt, daß ich in den Minen
Meiner Bruſt mit Schmeichelwort
Ueberdeckte — wie geſchieht's nun,
Wie geſchieht's, daß ich es bin,
Die das eigne Werk verſchlinget?
Daß du's biſt, der es in Brand ſteckt,
Und ich, die es hat zerriſſen?

Der Menſch.

Da ich weiß, daß du der Schrecken
Dieſer Wüſten und die Circe
Dieſes klippenreichen Strand's —
Ja, die Circe, was auf Griechiſch
Eine Zauberin bedeutet —
Komm' ich, dir den Zoll zu bringen
Und aus deiner Gärten Haft
Zu befreien meine Sinne.

(Er zieht ſeinen Degen.)

Die Sünde.

Nicht beſudele an mir
Dieſen Stahl! Unſterblich bin ich.
Und von dir heut, ohne Mord,
Schon den Todesſtreich empfing' ich
Ihrem angebornen Sinn
Geb' ich deine Sinne wieder.
Denn in Waffen wie du biſt,
Die die Reue dir geſchmiedet,
Hab' ich keine Macht fortan,
Nicht an dich noch deine Sinne. —
Schmeicheltrunkenes Gehör!
Denn das ſind die Zauberringe,
Mit den' dich die eigne Luſt
Zum Chamäleon umgebildet.

Das Gehör (kommt erwacht).

Welchem ſüßen Selbſtvergeſſen,
Ach, entreißt mich dieſe Stimme!

Die Sünde.

Du Geruch, Verläſterer
So des Guten wie des Schlimmen,
Löwe, der mit dem verfluchten
Hauch die reine Welt vergiftet!

Der Geruch (tritt ſcheu auf).

O, erwachte ich aus ſolchem
Freudenreichen Schlaf doch nimmer!

Die Sünde.

Du Gefühl, das du, geil, üppig
Hingegeben deinen Trieben,
Bär wardſt, der formlos geborne,
Ungeſtaltet und in Blindheit!

Das Gefühl (ſchlaftrunken nahend).

O des Jammers, dieſem weichen
Lotterbett mich zu entwinden!

Die Sünde.

Du Geſicht, gefleckter Panther,
Dieſen wüſten Sand durchirrend,
Weil du Auge ganz, das neidiſch
Sich bei fremdem Glück verfinſtert!

Das Geſicht (kommt erſchrocken).

Soll mein Loos ein düſtres ſeyn,
Was dann nützt's, umherzublicken?

Die Sünde.

Du Geſchmack, der du ein ſchmutziges
Thier wardſt, weil du, hungrig immer,
Nichts in dieſem Leben ſinnſt,
Als dein eignes dir zu friſten!

Der Geſchmack (voll Erſtaunen auftretend).

's träumte mir, ich ſey ein Schwein. —
Traum iſt Schaum, ſo hört' ich immer,
Und doch, dünkt mich, bin ich wachend
Wie im Traum derſelbe blieben.

Die Sünde.

Siehe, deine Sinne alle
Sind in deiner Macht nun wieder. —
Gebt! ſo lang nur währt die meine.

Als, ſie wiederzugewinnen,
Zweifelhaft der Menſch verſäumt.
Denn bei ihm ſteht es gewißlich,
Jederzeit auch zu erlangen,
Jederzeit auch zu verlieren.

Der Verſtand.

Zögre länger nicht, und komm'
Jetzt mit mir, zu meinem Schiffe.

Das Gehör.

Wohin ſollen wir ſo eilig?
Kaum begrüßten unſre Blicke
Die Pallläſte dort, und ſchon
Sollen ſcheiden wir von ihnen?

Das Geſicht.

Wieder willſt du uns entführen
Zu des Meeres Sturm und Klippen?

Der Geruch.

Laß' uns doch nur erſt erathmen
Von vergangnen Mißgeſchicken.

Der Geſchmack.

Laß' des Glücks, ein Schwein zu ſeyn,
Mich ein Veilchen noch genießen!
Ja, ein Schwein! wo gäb's auf Erden
So gemüthlich Loos, wie dieſes?

Der Verſtand.

Vieh nur ſeyd ihr, und ſo viehiſch,
Daß ihr ſelbſt euch freut der Thierheit.

Der Geſchmack.

Soll man trauern, wenn man ißt
Und behaglich grunzt dazwiſchen?

Der Verſtand.

Komm, Ulyſſes! was noch harrſt du?

Der Menſch.

Gehn wir — doch nicht ſo geſchwinde.
Denn, ach! ſeit ich meine Sinne
So verdroſſen hier erblicke,
Dieſe Freuden zu verlaſſen,
Weiß ich nicht, was ich empfinde.

Der Verſtand.

Ich entführ' dich mit Gewalt.

Der Menſch.

Das vermagſt du nicht; denn ſtimmen
Kannſt du, aber nimmer zwingen. —
Doch ſchon haſt du mich beſchwichtigt.
Du biſt der Pilot; geh', rüſte
Unſer Schiff.

Der Verſtand.

Bald kehr' ich wieder.

Der Menſch.

Um mich ohne Scheu vor ſeinem
Wort, in dieſer Göttin Blicken
Zu verſenken, ſandte ich
Auf ein Weilchen ihn von hinnen.

Die Sünde.

Frei nun kann ich zu ihm reden,
Da er vom Verſtand geſchieden. —
O Ulyſſes, der, gekrönt
Mit Trophä'n, als mein Beſieger
Nun von dieſem öden Land
Fort ſich wenden will auf immer.
O vertrau' dich nicht ſo raſch
Wieder jenem tückiſchen Kiele,
Der des Lebens Meer durchfurcht
Und dir nur Gefahren bietet!
Sieh das tiefbewegte Meer,
Wie es in empörtem Ringen
Seine Eispaläſte baut
Aus des Schaumes Pyramiden.
Laß die Wogen ſich beſänft'gen,
Und da allzeit ja der Iris
Schöne Blumen vor dem Bann
Meiner Zauberein dich ſchirmen:
Weßhalb dann ſo ſchnell dich ſtürzen
In der Flut und Stürme Wirbel?
Ruhe aus in meinem Haus,
Morgen iſt es Zeit noch immer.

Dieſe Höhen zu verlaſſen.
Die in ſolchen Freudenhimmeln.
Welche Furcht drängt heute ſchon
Dich von hier, da du gewiß biſt,
Daß ich, wann du ſcheiden willſt,
Nimmer es vermag zu hindern?
Tritt in meinen Pallaſt ein,
Wo ein jegliches Beginnen
Jedem ſich in Luſt verkehrt,
Deſſen Geiſt auf Luſt gerichtet.
Schauen wirſt du meine Werkſtatt,
Prüfen all' die Wunderdinge,
Ja ſelbſt, ahnend, meiner Kunſt
Labyrinthe noch durchdringen.
Warum, meinſt du, nennt man mich
Dieſer Wüſteneien Circe?
Weil ich, als Geſetz und Regel
Für mein Thun, verbotnes Wiſſen
Durch Nachdenken mir erwerbe,
Durch Nachtwachen mir erringe.
Sehn wirſt du durch einen Hauch
Meines Munds der Sonne Schimmer
Mich verlöſchen und bei heller
Mittagszeit den Tag verfinſtern.

(für ſich.)

Denn wahr iſt's, was David ſchon
Von mir ſagte: Schatten bin ich. —
Sehn wirſt du durch einen Ring,
Den mein kühner Geiſt erſchwinget,
Rings entfeſſeln mich des höchſten
Himmels leuchtendſte Geſtirne.

(für ſich.)

Der Lichtgeiſter dritten Theil
Einſt dem Himmel ſchon entriß ich. —
Nekromantik wirſt du ſehen
Und, gehorchend meines Willens
Zauberſpruch, aus ihren Gräbern
Sich empor die Todten richten.

(für ſich.)

Denn ein Todter iſt der Sünder,
Der gehorſam meiner Stimme. —
Künft'ger Dinge Deutung ſchauſt du,
Wenn ich in der Flamme Ringeln,
Aus dem Schlangenſpiel des Rauchs,
Mir die feur'ge Schrift entziffre.

(für ſich.)

Ich bin's, die den Brand entzündet,
Und ſo täuſcht ſein Spiel mich nimmer. —
Dieſen oder jenen Pol
Wirſt du wankend dort erblicken,
Bis, den Fugen er entrückt,
Auf das Weltall ſtürzt hernieder.

(für ſich.)

Nicht zum erſtenmal erſchüttr' ich
So des Rieſenleibes Glieder. —
Aller Vögel Sprachen lernſt du,
Die nur mir verſtändlich klingen,
Sey es widerlich Gekrächz,
Sey es ein prophetiſch Singen.
Aus dem bunten Bilderbuch
Dieſer blumigen Gefilde
Deut' ich dir ein tief Geheimniß,
Das Natur dort aufgeſchrieben.
Jede Stunde Tag und Nacht
Hörſt du holde Melodieen,
Den Geſang der Nachtigall
Und der Menſchen ſüße Lieder.
Mit den köſtlichſten der Speiſen
Wird man zierlich dich bewirthen,
Daß zu gleicher Zeit Geſchmack
Und Geruch ſich dran erfriſchen.
Deine trunkene Blicke können
Schweifen durch die Irrgewinde
Dieſer wunderreichen Gärten,
Unſrer heitren Paradieſe.
Dein Gefühl empfängt zur Koſt

Ein Gemach voll ſanften Schimmers.
Wo du unter Blüthenflocken
Weiche Schlummerpfühle findeſt.
Schöne Frau'n zu jeder Stunde
Werden dort dich hold bedienen.
Denn da ich die Sünde ſelbſt,
Alſo bilden der verſchiednen
Sünden einzelne Geſtalten
Mein anmuthsvolles Hofgeſinde.
Und als Blüthe all der Luſt:
Meines Buſens ſüße Minne,
Meiner Arme weich Umfangen,
Schmeichelnd Koſen meiner Triebe,
Meiner Sehnſucht Innigkeit,
Ew'ge Treue meiner Liebe,
All mein Leben hingegeben
Dir zu ſeligem Gewinne,
Und mit einem Worte: nichts, als
Wonne, Scherz und Wohlbefinden,
Tauſend Freuden, Liebeskunſt,
Lieder, Tanz und volle Spiele.

Der Menſch

(der während eine Blume nach der andern fallen läßt, für ſich)

Weiß nicht, was ich ſoll entgegnen.
Ganz berauſcht von ihrer Stimme
Süßmelodiſchem Redeſtrom,
Ach, verlor ich und zerriß ich
Den geheimnißvollen Kranz,
Den ich hier zerpflückt erblicke
Und verwelkt in meiner Hand;
Aber was erſtaun' ich? Schickt' ich
Doch, damit ſie zu mir ſpreche,
Eben den Verſtand von hinnen. —
Ohne ihn red' ich ſie an. —
Selbſtvergeſſen lauſch' ich, Circe,
Deinem Klange, und mir leuchtet nur
Deiner Schönheit ſüß Erinnern.
Führe mich in den Palaſt!

Ja, dein Gaſt fortan nun bin ich.
Den zu demuthsvollem Dank
Deine Freundlichkeit verbindet.

Die Sünde.

Er iſt mein! — Muſik nun ſtröme
Wieder deine Melodieen,
Und die herrlichen Palläſte
In der Felſen rauher Mitte
Sollen ihre Thore öffnen,
Denn ein großer Gaſt naht ihnen!

(Es erſcheint ein prächtiger Pallaſt.)

Das Gehör.

Den Verſtand, o Herr, erwarte,
Eh' du eintrittſt in den Zwinger,
Daß du weißt, wohin du gehſt.

Der Menſch.

Ei wozu? beträt' ich nimmer
Dieſen ſchönen Kreis doch, wüßte
Der Verſtand um mein Beginnen.

Der Geſchmack.

Richtig! gehn wir ohne ihn!
Was auch nützte uns da drinnen
Dieſer ſchweinefeindlich ſaubre
Und langweilge Splitterrichter!

Geſang.

Zu glückſel'ger Stunde nahe
Und betret' des Meeres Pilger
Dieſe wunderſchönen Gärten,
Wo er ſichern Hafen finde!

(Alle geben Hand in Hand ab: währenddeß tritt der Verſtand von der andern Seite raſch auf.)

Halte ein, o Menſch, hör', weile!
Fliehe dieſe ſtolzen Zinnen,
Denn du kennſt nicht die Gefahren,
Die dort tückiſch auf dich zielen!
Aber wehe mir! verwirrt
Und betäubt von jenen Stimmen,
Hört er mich nicht mehr. — Wohl ſieht man,

O durft' ich es nie erblicken! —
Daß ich mich entfernt von ihm,
Da der Sünde Liſt und Gifte,
All' die wilde-Zauberei
Ihn vermochte zu umſtricken.
Nimmer, ſtand ich ihm zur Seite,
Ließ er ſich ſo ſchnell beſiegen!

(Die Buße tritt auf.)

Die Buße.

Welche Laute, o Verſtand,
Läßt du hier die Luft durchdringen?

Der Verſtand.

Klagen ſind's, daß ich ſo ſchlecht
Meinen Pflegling hab' gehütet,
Den mir Gott vertraut. Der Menſch,
Mich verlaſſend, vor mir fliehend,
Ging in jenen Pallaſt ein,
Wo ihn Zauberei'n umringen,
Und die Jugendblüthen alle,
Die vor wen'gen Augenblicken
Neue ihm zum Strauße wand,
Sind' ich hier zerſtreut vom Winde.

Die Buße (die Blumen am Boden erblickend).

Die verſtreuten leſ' ich auf
Und bewahr' ſie, bis er wieder
Meiner einſt verlangt, bereuend
Seine Schuld und ſeinen Irrthum.

Der Verſtand.

Weh, daß er mir fern! Mit mir
Hätt' er nimmer, ſo erblindet
Dein vergeſſen!

Die Buße.

Einen Rath
Wohl ertheil' ich dir, durch Liſt ihn
Dieſem Zauber zu entreißen.
Waffenruf laß' zu ihm dringen;
Bei dem kriegeriſchen Klang,
Der von Todesmahnung ſinget,

Wird er, innerlich erſchreckt,
Wo er auch vernunftlos irre,
Der verlaſſenen Vernunft
Wieder gläubig ſich erinnern.

(Die Sünde, der Menſch und die Sinne treten auf.)

Geſang (trennen).

Mit der Waldesnacht wetteifernd,
Wo die Blumen träumend duften,
Weben Frühling in die Luft
Vöglein mit dem Federſchmucke.

Die Sünde.

Nun durchwandle dieſe Gärten,
Wo Natur, kunſtſinnig muſternd,
Unter Myrthen auf der Au
Ihrer Meiſterwerke Wunder
Hat verſchwend'riſch ausgeſtellt.
Eine prächt'ge Bilderſchule
Rings von Jahr zu Jahr erneurend
Für des Frühlings heitre Studien.

Der Menſch.

So bezaubernd iſt der Ort,
Daß die Sonne ſelber trunken
Gern aus ihrem Wohnſitz ſchiede,
Um auf dieſer Flur zu ruhen.
Und der Himmel, ſieht er ſie
So von Blumen hell durchfunkelt,
Läßt er ſeine Stern erblühn,
Daß ſie mit den Sternen unten
Ringen um den Preis; ſo ſehn
Die Geſtirn, vom Abenddunkel
Bis Aurora neu erwacht,
In dem dunkelblauen Grunde,
Wann im Arm der ſtillen Nacht
Schweigend rings die Auen ſchlummern.

Der Menſch und der Geſang.

Mit der Waldesnacht wetteifernd,
Wo die Blumen träumend duften.

Die Sünde.

Lauter Luſt iſt dieſer Garten,
Nicht ein Blatt wird da gefunden,
Das beim friſchen Morgenhauch
Nicht Aromе lieblich hauche.
Doch daß all' die Pracht nicht bloß
Dem Geruch und Auge huld'ge,
Lauſcheſt du zu gleicher Zeit
Dort der Quellen holdem Gruße.
Die leis plaudern oder ſcherzend
Ueber blanke Kieſel murmeln.
Ja, das ganze Reich der Luft,
Wenn es auf dem Erdenrunde,
Hier in einem einz'gen Lenz
So viel Lenze ſüßt verbunden,
Schmückt mit andern Blumen ſich,
Die geflügelt es durchfurchen
Als lebend'ge Blüthenſträuße;
Und gleich wie hier Quellen, Blumen
Kunſtreich in der Frühlingsgegott
Eingefügt der Erde Fluren,
So auch, um's ihm gleichzuthun,
Dort in bunten Klangfiguren

Der Menſch und der Geſang.

Weben Frühling in die Luft
Voglein mit dem Federſchmucke.

Geſang.

Grußen, weil ihr Reiz ſie täuſcht,
Als Aurora eine Hulkin,
Rechnen, ihr in's Auge ſchauend,
Ihren Irrthum noch zum Ruhm ſich.

Der Menſch.

Dieſer Lenz mit ſeinem Glanz,
Wo des luft'gen Reiches Azure
Eiferſüchtig um den Preis
Streiten mit dem Schmelz der Fluren,
Dient fürwahr der höchſten Schönheit
Nur zu würd'gen Huldigungen.

Wenn er ſo, von deiner Augen
Strahl getroffen, dich bekundet
Als Aurora dieſes Thals,
Die, verwirrend Zeit und Stunde,
Mitten in des Mittag Glut
Alle Blätter ſtreift mit Purpur.
Denn ob an Auroren's Buſen,
Vögel immerhin und Blumen
Ihr die Thränen von den Wangen
Trockneten mit leiſem Kuſſe;
Alle doch, wenn du erſcheinſt,
Nochmals mit erneutem Gruße

Der Menſch und der Geſang.

Grüßen, weil dein Reiz ſie täuſcht,
Als Aurora dich, o Huldin!

Die Sünde.

Unrecht wär' dieß von den Vögeln,
Unrecht wär' es von den Blumen,
Denn die Götter zu verwechſeln,
Fänden nimmer ſie Entſchuld'gung.

Der Menſch.

Ob es recht, ob unrecht, laſſ' ich
Billig hier auf ſich beruhen,
Aber Eines will mir meine
Liebe als gewiß bekunden:
Daß, ſo ſchuldbar es auch ſey,
Dich Aurora anzurufen,
Dennoch wegen dieſer Schuld
Nicht die Vögel, noch die Blumen
Jemals Reue noch empfunden,
Nein, vielmehr mit beſſerem Grunde

Der Menſch und der Geſang.

Rechnen ſie, in's Aug' dir ſchauend,
Ihren Irrthum noch zum Ruhm ſich.

Der Geſchmack.

Da es nun doch meines Amts,
(Der ich wahrlich euer Schlund bin)
Euch die Tafel zu bereiten,

War ich längſt in tiefen Studien,
Unter tauſend Leckereien,
Sorglich prüfend auszuſuchen,
Was von allem, das auf Erden
Kriecht und fliegt, zumeiſt und munde,
Und zwar alles gleich gerupft,
Ohne Federn, Fell und Schuppen. —
Sag't nun, wo ihr ſpeiſen wollt.

Die Wolluſt.

Sey's denn eine Tafelrunde
Nach anmuthigem Gebrauch!

(Auf ihren Wink ſteigt ein Tiſch mit vielen Speiſen aus der Tiefe.)

Der Geſchmack.

Traun, die iſt ein ſchlauer Kunde,
Tafeln hebt ſie aus der Erde,
Blank gedeckt, von Silber funkelnd!

Die Sünde.

Setze dich, Ulrich. Ihr alle
Nehmet Platz auf dieſem bunten
Blumenteppich.

(Die Sünde und der Menſch ſetzen ſich an den Tiſch, die Sinne auf den Boden, während die Uebrigen die Speiſen.)

Die Wolluſt.

Nimmer möcht' ich,
Daß der Geiz der Andern Gunſt nur
Aller Artigkeit verdanke.
Daß ſie mich nicht ganz verdunkeln,
Singt nun eine Weiſe, die ich
Mir erkacht.

Der Menſch.

Grianneſt du ſie,
Wird ſie zärtlich ſeyn.

Die Wolluſt.

So iſt's.

Der Menſch.

Jeden Sinn hat ſeine Buhle.

Der Geſchmack.

Doch vor Allen rirat —

Der Mensch.

Wer?

Der Geschmack.

Schlemmerei mit ihrem Humpen!

Gesang.

Willst du freudenvoll durchschweben
Deines Frühlings Morgenroth,
So vergiß, o Mensch, den Tod
Und gedenke nur an's Leben.

(Man vernimmt plötzlich draußen Trommelwirbel. Allgemeine Bestürzung.)

Die Sünde.

Schweiget! horcht, welch' wild Erbeben
Alle Lust zu wenden droht!

Der Verstand (draußen)

Führer du in Lust und Noth,
Willst du höh'res Glück erstreben.

Die Busse (draußen)

So vergiß, o Mensch, das Leben!

Der Verstand (ebenso)

Und gedenke an den Tod!

Die Sünde.

Wer ist's, der uns den Genuß
So verwegen hier verstört?

Der Mensch.

Was du, Circe, da gehört,
Es war des Verstandes Gruß.
Er war's, der euch rief; ich muß —

Die Sünde.

Laß' im Wind den Ruf verschweben!

Der Mensch.

Fort!

Die Sünde.

Du wagst zu widerstreben? —
Singt mit euern Liedern wieder
Dieser Stimme Grauen nieder!

Gesang.

Denke fröhlich nur an's Leben!

Der Menſch.

Sey's! — ſein Ende iſt noch weit.
Ungerufen bringt der Morgen
Thränen wohl und Leid und Sorgen.
Dazu iſt's noch künftig Zeit;
Dir am Buſen ruh' ich heut'!

Die Sünde.

Selig Loos, das ſich uns bot!

Der Menſch.

Deine Lieb' bricht alle Noth.
Stolz rühm' ich mich, dich zu minnen,
Mag nicht anderes Glück gewinnen.

Der Verſtand.

Menſch, gedenke an den Tod!

Der Menſch.

Wehe! mich ergreifen Schauer
Mitten in der ſchönen Luſt,
Und Wehmuth beſchleicht die Bruſt.
Daß die Luſt ſo kurzer Dauer.
Sieh, Verſtand, ſo rührt dein rauher
Ruf mich ſo, daß ich ſchamroth
Lauſchen muß auf dein Gebot.

Die Sünde.

Seine Stimme macht' ihn beben.

Geſang.

Denke fröhlich an das Leben!

Der Verſtand.

Menſch, gedenke an den Tod!

(Man hört wieder Trennungsmelodei.)

Der Menſch.

Während hier mit tauſend Ranken
Schmeichelnd Luſt und Glanz mich bannt,
Fordert dort mich mein Verſtand
Auf zum Kampfe.

Die Sünde.

Kannſt du ſchwanken?

Der Verſtand.

Warum ſäumſt du in Gedanken?

Die Sünde.
Mußt den Stimmen widerſtreben,
Die verwirrend dich umſchweben.
Der Verſtand.
Schau', welch Zauber dich bedroht.
Drum gedenke an den Tod!
Geſang.
Denke fröhlich nur an's Leben!
Der Menſch.
Wie ich hier verworren ſtehe
Ein Zerriſſner — hartes Leid! —
Zwiſchen dieſem Glück von heut
Und der düſtern Zukunft Wehe,
Dahin geh' und dorthin ſehe:
Mehren beide meine Noth,
Dieſes lockt und jenes droht:
Wem ſoll ich den Vorrang geben?
Meinen Freuden?
Geſang.
Leben, Leben!
Der Menſch.
Oder meinem Leid?
Der Verſtand.
Tod, Tod!
(Er tritt auf.)
Und zerriße hier in Stücke
Dieſes Raubthiers Zauber mich.
Ich tret' vor! Ich wär' nicht ich.
Bebt bei ſolchem Mißgeſchicke
Feig ich vor dem Tod zurücke. —
So, Ulrh, vergaß'ſt du dein,
Ließ'ſt dich ſo vom Traumesſchein
Eingebild'ter Luſt umſpinnen,
Daß du, fern mir, mit den Sinnen
Leben magſt von bloßem Schein?
Die Sünde.
Und wollt' er dir auch vertrauen,
Würd' ihm darum wohler ſeyn

Mit der Buße so allein,
Die nur Schrecken hat und Grauen?
Wird er dort so Freud'gers schauen,
Als ich überreich hier bot?

Der Verstand.

Ja! denn was die Lüge bot,
Kann nicht wahrhaft Freude geben.

Die Sünde.

Singet, singet!

Gesang.

Leben! Leben!

Der Verstand.

Rührt die Trommeln! Tod, Tod, Tod!

Der Mensch.

Wunderbar schon neigt sich
Meines Sternes Zug dir zu.

Die Sünde.

Du verläßt mich?

Der Mensch.

Ach, auch du,
Schöne Sünde, bannst mich!

Der Verstand.

Meine Stimme kraftge dich!

Die Sünde.

Meine Lieb' mag dich erheben.

Der Verstand.

Nichts hemmt dich, mir nachzustreben.
Trommelt!

Die Sünde.

Singt!

Der Mensch.

O herbe Noth!

Gesang.

Leben! Leben!

Der Verstand.

Tod, Tod, Tod!

Die Buße (zaudernd)

Tod, Tod!

Geſang.

Leben!

Der Verſtand.

Wie ſo ſchnell muß das verſchweben!

Die Sünde.

Aber Tod iſt grimme Pein.

Der Verſtand.

Doch er führt zum Sieg dich ein.

Die Sünde.

So genieß' vorher dein Leben!

Der Verſtand.

Wüſten Traum nur kann's dir geben.

Die Sünde.

Tod gibt Qual dir ſtatt Genuß.

Der Verſtand.

Denk', daß jeder ſterben muß.

Die Sünde.

Deß gedenke nimmermehr!

Geſang.

Leben, Leben!

Die Buße.

Tod, Tod!

Verſtand und Sünde.

Wer

Ueberwand?

Der Menſch.

Des Todes Gruß.

Die Sünde.

Gleichviel, wem der Sieg hier lacht!
Kannſt doch nimmer mir entrinnen.
Denn mit allen deinen Sinnen
Stehſt du ja in meiner Macht.
All' die hehre Tugendpracht
(Wohl im Stande, dich zu retten)
Die in duft'ge Blumenketten
Einſt für dich die Buße wand
Sie zerſtört' ſie deine Hand;

Welche Waffen nun noch hätten
Deine Aengſten jetzt, wo's gilt?

Der Verſtand.

Schau' drum nicht ſo tief betroffen!
Auf den Himmel ſtell' dein Hoffen,
Der des Glaubens Burg und Schild,
Deiner Tugenden Gebild,
Die ein Gott in Blumen wob
Und dein Uebermuth zerſtob,
Aufgeleien all' für dich
Hat ſie und verwahrt —

Die Sünde.

Wer?

Die Buße (eintretend).

Ich.

Die einſt Iris Bogen hob,
Siehſt du aber heut mich thronen
Hoch auf prächt'gem Siegeswagen,
Der mit Purpurdecken prangt
Und von Gold und Silber ſtrahlet.
So iſt's, weil ich triumphirend
Ueber dich, mich heute nahe;
Denn ruft der Verſtand des Menſchen,
Muß ich folgen dieſem Klange.
Jene Blüthen, die der Menſch
Blöde fallen ließ, geſammelt
Hab' ich hier ſie, denn wer einmal
Sie empfangen durch die Gnade,
Sehnt er ſich darnach zurück,
Findt er ſtets ſie treu verwahret.
Und damit der Menſch erkenne,
Daß ſie ganz allein im Stande,
Deine Zauber zu vernichten,
So ſieh, wie die Speiſen alle,
Hier vom Wind verweht, in Rauch
Staub und Nichts ſind aufgegangen,
Zeigend, wie's ſo gar erbärmlich
Um des Menſchen Luſt beſchaffen.

Denn nur eine einz'ge ew'ge
Speiſe gibt's! der Seele Nahrung.
Das gebenedeite Brod,
Das du ſieh'ſt auf dieſer Tafel,
Und die Buße iſt's allein,
Die ihm darbeut dieſe Gabe.
Nimmer würd' er ohne ſie
Je gewürdigt ſolchen Anblick's.
Und doch, Sinne! iſt's nicht Brod.
Sondern edleren Gehaltes,
Fleiſch und Blut iſt's, denn verſchwunden
Sind des Brodes Eigenſchaften,
Und von ihnen in der Hoſtie
Blieb die äußere Geſtalt nur.

Die Sünde.

Wie nur magſt du von den Sinnen
Solch' Vertrauen noch verlangen,
Da ſie nichts als Leid von dir
Und Beleidigung erfahren?
So tritt näher denn, Geruch,
Prüfe dieſes Brod; gewahrſt du
Brod hier oder Fleiſch?

Der Geruch.

Vom Brode
Iſt's der Duft.

Die Sünde.

Sprich du, Geſchmack, nun!

Der Geſchmack.

Ja, es ſchmeckt wie Brod.

Die Sünde.

Gefühl —
Warum bebſt du, dich zu nahen? —
Was berührſt du?

Das Gefühl.

Brod.

Die Sünde.

Geſicht,
Sage du jetzt, was du wahrnimmſt?

Das Geſicht.

Nichts als Brod.

Die Sünde.

Und du, Gehör,

Brech' entzwei dieß ſogenannte
Fleiſch, wie es die Buße heißt,
Daß des abergläub'ſchen Wahnes
Sie der Ton des Brechens zeihe.
Nun, was meinſt du?

Das Gehör.

Undankbare

Sünde! mag es im Zerbrechen
Immerhin an Brod gemahnen:
Dennoch, weil der heil'ge Glaube
Und die Buße Fleiſch es nannten,
Glaub' ich treulich, daß es Fleiſch;
Denn es g'nügt, daß ſie es ſagten.

Der Verſtand.

Dieſer Grund genügt auch mir.

Die Buße.

Nun wohlan, Menſch, was noch harr'ſt du?
Schon nahm Glaube den Verſtand
Hier durch das Gehör gefangen;
O ſo kehre denn auch du
Nun zurück zu der erhabnen
Kirche Schiff, und laſſ' der Sünde
Wandelbare Freuden fahren!
Auf, Ulrich, umſtrickt von dieſer
Falſchen Circe Zauberbanden,
Auf! entreiß' dich ihrem Bann,
Da du höh're Kraft erkannteſt
In dem Himmel über dir,
Der ihr Blendwerk macht zu Schanden.

Der Menſch.

Ja, du redeſt wahr, ſo führe
Meine Sinne nun von dannen!

Alle (mit Ausſchluß der Sünde).

Fort, zu Schiffe! denn hier iſt
Alles Lug und flücht'ger Schatten.

Die Sünde.

Was gewinnſt du — weh' mir! — was?
Wenn du meiner Macht entgangen?
Wo du hin dich wendeſt, folg' ich
Dir mit meinem Zauberwallen,
Wühl' die Wogen auf vom Grunde.

Die Buße.

Und ich ſtill' die wuthentbrannten.

(Trompetenklang. Man erblickt ein Schiff, das Alle beſteigen.)

Die Sünde.

Sind die Waſſer, wie die Schrift
Uns verſichert, nicht Drangſale?
Alſo führeſt du die Deinen
In Noth, Jammer und Gefahren.

Die Buße.

Ja, doch auch zu muth'gem Kampf,
Höh're Gnade zu erlangen.

Alle.

Gute Reiſe! gute Fahrt!

Die Sünde.

Wie empört dieſer Klang mich!

Der Menſch.

Grimme Circe, da nun alle
Deine Zauber ſind zerfallen,
Wölb' dein Schloß ſich über dir
Als einſame Grabeshalle!

Die Sünde.

Wogen, die ihr dieſes Schiff
Auf den glänz'gen Nacken traget,
Wühlet raſch ein ſilbern Grab
Ihm in euerm eis'gen Abgrund!

Die Buße.

Heitres, ſanftbewegtes Meer!
Bei dem leiſen Wellenſchlagen

Sey ihm kein gezackt' Gebirg.
Nein, ein Pallaſt von Kryſtallen.

Die Sunde.

Windesbraut, die aus Norden raſ't,
Faß' das Schiff zum Wirbeltanze
Und dann, mit zerbrochnem Ruder
Schleudr' es an das Felsgeſtade!

Die Luſte.

Lüfte, die von Süden wehn,
Hauchet mit verhaltnem Athem,
Daß das Schiffein in der Heftie
Hafen wohlbehalten lande.

Der Verſtand.

Milde Luft und Flut verheißen
Heute eine gute Fahrt uns.

Die Sunde.

Laſter, reißet wild in Stucke
Alle Segel dieſer Maſten,
Und den Nachen, überſtürzend,
Macht zum umgekehrten Sarge

Der Menſch.

Tugenden, laßt dieſes Schiffes
Kiel, gleich einem frommen Schwane,
Durch den Silberſchaum von Schnee
Kräuſelnd furchen ſeine Bahnen.

Alle.

Gute Reiſe, gute Fahrt
Bei dem linden Wellenſchlagen!

Der Menſch.

Circe, wenig half dein Zauber,
Da zu neuer Hoffnungsſtrahlen
Gloria die göttergleiche
Iris mich emporgetragen.

Die Sunde.

Circe, wenig nutzt dir deine
Zauberei, da ſein Verſtand ihm
Wieder bruderlich geeilt

Die Sünde.

In mir leben Zorn und Rache.
Wenn ich Viper bin, was bohr' ich
Nicht in's Herzblut mir den Stachel?
Warum tödtet mich des eignen
Zahnes Gift nicht, wenn ich Natter?
Stücke mir vom Herzen reiß' ich,
Schleudernd in des Himmels Antlitz!
Doch was iſt's denn, das mich ſchreckt?
Haſt du in der Kirche Nachen
Dich vor mir geflüchtet, ſend' ich
Stürme nach, ihn zu zerſchlagen. —
Aber wehe! all' mein Wiſſen
Schwindet und die Kraft verſagt mir.
Da ich durch die heitre Stille
Dort das Schifflein ſehe fahren;
Und da meine Macht gebrochen,
Brich nun, Leben, auch zuſammen!

(Sie beben. Das Schiff verſinkt.)

Durcheinander ſtürzt Paläſte!
Werdet wieder, was ihr waret!
Wüſteneien, worin von allen
Lebenden nur ich noch athme,
Da die benedeite Buße
Den, den ich verzaubert hatte,
Meinem Arm entführt kraft jenes
Himmelsbrods, das Fleiſch ſie nannte.

Alle.

Deſſen Wunderkraft mit tauſend
Feſten freudig ſie begangen,
Und vor allem in Madrid,
Dieſem edlen Herzen Spaniens,
Das in der Fronleichnamsfeier
Leuchtet über alle Lande.

Ueber

die ethische und religiöse Bedeutung

der

neueren romantischen Poesie

in Deutschland.

Von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Hermann Krebs.

4 -551

Leipzig,
Verlag von A. G. Liebeskind.
1847.

Universitätsbibliothek Leipzig

54 - 5576
D
29. 3. 1954
NK
St.-hist. / Geschichte / Romantik

LEIPZIGER STADTBIBLIOTHEK

Vorwort.

Zur Vermeidung von Irrungen ist gleich auf dem Titelblatte Zweck und Inhalt nachstehender Betrachtungen möglichst genau bezeichnet worden. Hiernach wird Niemand weder eine ästhetische Würdigung, noch etwa eine vollständige Literaturgeschichte der neueren Romantik überhaupt, oder auch nur ihrer Erscheinungen in Deutschland, in den folgenden Blättern erwarten. Es konnte vielmehr hier nur auf eine nähere Besprechung derjenigen deutschen Dichter ankommen, in denen die ethischen und religiösen Momente der romantischen Poesie, oder ihre späteren Uebergänge in ein anderes geistiges Gebiet besonders leuchtend hervortreten. Man wird daher eben so wenig in dem Herausheben Einzelner eine Bevorzugung derselben, als in dem Uebergehen Anderer Tadel oder Ungunst erkennen wollen. Die Aufgabe war

eben nur der Versuch, jenen Grundton der genannten Literaturepoche nachzuweisen, und mitten in der Verwirrung von Sympathieen und Abneigungen, Mißverständnissen und Vorurtheilen die Stellung klar zu machen, welche die Romantik in dem allgemeinen Bildungsgange der Nation einzunehmen scheint.

Wien, im April 1847.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Einleitung 1

Die Romantiker

Novalis 35

Wackenroder 62

August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel . 69

Adam Müller. Steffens. Görres 85

Arnim 91

Tieck 107

Werner 118

Brentano 162

Schenkendorf 179

Fouqué 192

[illegible]nd. Kerner 198

[illegible]eist 211

Seite

Platen 230

Hoffmann 249

Immermann. Rückert. Chamisso 260

Schluß 269

Einleitung.

Noch ist kein Menschenalter vergangen, seit die moderne Romantik, wie eine prächtige Rakete, funkelnd zum Himmel emporstieg, und nach kurzer wunderbarer Beleuchtung der nächtlichen Gegend, oben in tausend bunte Sterne spurlos zerplatzte. Der Pöbel lacht, und die Gebildeten, kaum noch vom Staunen und Entzücken erholt, reiben sich die Augen von der Blendung und gehen gleichgültig wieder an ihre alten Geschäfte. Woher der rasche Wechsel? was hat diese Poesie verbrochen, daß sie überhaupt einmal Mode werden, und eben so schnell wieder aus der Mode kommen konnte? — Zur Verständigung dieser befremdenden Erscheinung und ihrer historischen Nothwendigkeit, wollen wir Reichthum, Schuld und Buße der Romantik in folgenden kurzen Umrissen noch einmal an uns vorübergehen lassen.

Alle Poesie ist nur der Ausdruck, gleichsam der seelische Leib der inneren Geschichte der Nation; die innere Geschichte der Nation aber ist ihre Religion; es kann daher die Literatur eines Volkes nur gewürdigt und ver-

ſtanden werden im Zuſammenhange mit dem jedesmaligen religiöſen Standpunkt derſelben. So erſcheint auch die deutſche Poeſie der neuern Zeit von der ſogenannten Reformation und deren verſchiedenen Entwickelungen und Verwickelungen weſentlich bedingt. Die Reformation aber hat einen, durch alle ihre Verwandlungen hindurchgehenden Faden: ſie hat die revolutionaire Emanzipation der Subjectivität zu ihrem Prinzip erhoben, indem ſie die Forſchung über die kirchliche Autorität, das Individuum über das Dogma geſetzt; und ſeitdem ſind alle literariſchen Bewegungen des nördlichen Deutſchlands mehr oder minder kühne Demonſtrationen nach dieſer Richtung hin geweſen.

So ſehen wir — um uns hier, unſerm Zwecke gemäß, nur auf die neueren Erſcheinungen zu beſchränken — in den Siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts plötzlich eine übermüthige Prometheusjugend über die fein abgezirkelten Felder der Literatur hervorbrechen, alle Schranken der Cultur und Convenienz tumultuariſch vor ſich niederwerfend. Gleichwie man im Chriſtenthum das Poſitive abgethan, um eine natürliche, ſogenannte Vernunftreligion aus ſich ſelbſt herauszuſpinnen, ſo ſollte nun auch in der Poeſie die unbedingte Freiheit des Subjects ſelbſtändig walten; ſeine urſprünglichſten, unmittelbarſten Kräfte: Ahnungsvermögen, Divination, Inſtinct, kurz, das Dämoniſche in ihm, das was man damals Genie nannte, ſollte, im Gegenſatze aller Tradition, eine ganz neue Schöpfung erzeugen, die ihr Geſetz in ſich ſelbſt trüge und originell ſei, wie die Natur;

der Mensch wurde nicht an einem Höheren über ihm gemessen, sondern die Welt an dem genialen Individuum, das sein eignes Ideal war. Und so erhob sich denn, um dieses souveraine Subject von jeglichem Hemmniß zu befreien, sofort ein Kampf auf Tod und Leben gegen alle historischen Formen in Kirche, Staat, Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst; Ossian und Shakespeare wurden als vermeintliche Naturalisten zu Hülfe gerufen, in Göttingen entstand unter talentvollen Jünglingen ein Bund für Urtugend und selbst ein Voß tanzte bei Mondschein um die Bundes-Eiche!

Darin hatte diese burschikose Jugend ohne Zweifel Recht und ihre Mission erfüllt, daß sie in dem französischen Garten der Poesie die bunten Scherbenbeete, die so lange Blumen gelogen, zertrümmerte, daß sie die verschnörkelten Buxbäume entwurzelte und die steinernen Götzenbilder mit den Gottschedschen Alongenperücken umwarf. Als es aber dann darauf ankam, das Neue zu schaffen, versagte der subjective Gott, die Schönheit wurde nackte Sinnlichkeit, die Kraft Rohheit, die Natur gemein; das geniale Unkraut wuchs ihnen unversehens und unaufhaltsam über die Köpfe, und der Garten verwilderte.

Wir erinnern hier nur an Lenz, der im „neuen Mendoza" die Geschwisterehe zweideutig verschönert und in seinem „England" Freigeisterei und Wollust, „die den Himmel Preis giebt für Armiden," unverhüllt zur Schau trägt. Noch zügelloser gestaltet sich bei Heinse (Ardinghello, Hildegard v. Hohenthal u. s. w.) jenes

Prinzip zum unbedingten, genußsüchtigen Egoismus, der jeden moralischen Maßstab verwirft. Die materiellste Sinnlichkeit wird in lyrischem Taumel zu einem, in sich gerechtfertigten und nothwendigen Naturdienst, Wollust und Andacht sind Schwesterkinder, Schönheit allein ist das Dasein der Vollkommenheit, die Ehe gilt als lebendiger Tod und vieltausendjährige Sclaverei. Bei weitem der entschiedenste aber unter diesen Revolutionairs war Klinger, der selbst mit seinem Drama: „Sturm und Drang" dieser Periode den Namen gegeben. Stolz fragt er, was denn die ganze Geschichte anderes sei, als eine Satire auf die Vorsehung, und warum man sie denn im Sinne der orthodoxen Theologie lesen solle? Der Mann von Kraft handle aus sich selbst und wisse, daß er das Schicksal in sich beherrsche. Und in dieser Zuversicht ging er unverzagt an die Weltverbesserung in seinen zahlreichen Dramen und Romanen, lauter moralische Conflicte und Dissonanzen, wo riesenhaft aufgeblasene, unwahre Tugenden gegen ebenso unwahre Laster, Einbildungen gegen Einbildungen, wie Drachen mit Lindwürmern ringen; eine Ungeheuerlichkeit, die unfehlbar sich selbst parodiren würde, wenn er nicht durch den bittern sittlichen Ernst, womit er die Lanze einlegt, oft tragisch an Don Quixote gemahnte. — Nur ein Genius, mitten in dem Getümmel, hat alle diese gährenden Elemente als Stoff künstlerisch zu bewältigen gewußt und was sie ahnten, irrten und strebten, für die Nachwelt poetisch registrirt: Goethe in seinem Götz, Faust und Werther.

So war der Lärm in kurzer Zeit am Parnasse wieder vertost, und jenes Titanengeschlecht an seiner eignen Ueberschwänglichkeit geborsten. Sie taumelten und endeten gleich Trunkenbolden, einige im Wahnsinn, wie Lenz und andere, einige mit Ekel- und absoluter Weltverachtung, wie Klinger. Der nüchterne Verstand aber, der lange schadenfroh zugesehen, überlebte sie Alle.

Da kamen die sieben magern Jahre, wo Nicolai in seiner Allgemeinen Deutschen Bibliothek die kritische Scheere über den üppigen Garten legte, Alles verschneidend und bestutzend, was sich über das Niveau der Gewöhnlichkeit hinauszulangen unterfing. Es wurde sofort Toleranz und Gewissensfreiheit proklamirt für Juden, Türken und Heiden, Jeder aber, der noch des Christenthums und dergleichen Aberglaubens verdächtig, fanatisch als Narr oder heimlicher Jesuit verketzert. Nebenher lief auch noch, von Sulzer her, eine Nützlichkeitstheorie durch's Land, ja sogar über die Kanzeln, nicht etwa von dem was zum ewigen Leben, sondern was für des Leibes Nothdurft nütz ist, von Sparsamkeit, Runkelrüben- und Kartoffelbau. Mit Fleiß im täglichen Haushalt und etwas negativer Moral, die eben Niemanden todtschlägt oder bestiehlt, meinte man mit dem Jenseits, wenn es überhaupt eines gäbe, schon fertig zu werden, den Spruch: „Trachtet nach dem Himmelreich, so wird Euch das Andere zugegeben" geradezu umkehrend. Mit einem Wort: das fragliche Subject hatte, von der lüderlichen Ueberspannung stark mitgenommen, wie ein alter Roué sich die Schlafmütze über den Kopf gestülpt

und wollte ſich's als ein ruhiger, guter, fetter Bürger endlich einmal kommode machen in der Welt. Solcher Philiſter aber wußte denn freilich mit der Poeſie eben ſo wenig anzufangen als ſie mit ihm, und in dieſer Verlegenheit verfiel er darauf, fortan mit dem bloßen Verſtande zu dichten.

Goethe und Schiller, nachdem letzterer in den Räubern, im Fiesko und in Cabale und Liebe ſeinerſeits die Genieſeuche der Starkgeiſter gebüßt, beide überdem ſoeben in wiſſenſchaftlichen Studien befangen, ſchwiegen eine geraume Zeit, um ſich zu neuem Anlauf zuſammenzufaſſen. Wieland dagegen wurde nun recht der Held des Tages, indem er, gegen die Schwärmerei und alles Wunderbare zu Felde ziehend, jene kraſſe Nützlichkeitstheorie in eine feinere Glückſeligkeitsreligion für die Vornehmen verarbeitete, die weſentlich dahin lautet: „Der Gehorſam gegen die Geſetze unſerer Mutter und Pflegerin Natur befehle, die Sinne zu ergötzen. — Der betrügliche Unterſchied zwiſchen Nützlich und Angenehm werde aufgehoben; nützlich ſei nur, was uns vor Unluſt bewahre, oder eine Quelle des Vergnügens ſei. — Man genieße jeden Augenblick, aber ohne Mäßigung werden auch die natürlichſten Begierden zu Quellen des Schmerzes, der den Keim eines künftigen Vergnügens zernage. — Mäßigung ſei daher Weisheit, und nur dem Weiſen ſei es gegönnt, den Becher der reinen Wolluſt, den die Natur jedem Sterblichen voll einſchenke, bis auf den letzten Tropfen auszuſchlürfen.“ — Wer hört hier nicht den alten Dichter behaglich ſchmatzen? — Dieſer diätetiſchen

Regel zufolge wird nun fortan zu Nutz und Frommen jenes vornehmen Weisen ein juste milieu zwischen platonischer und irdischer Liebe erfunden, eine philosophisch aufgeputzte, in ihrer prüden Halbheit und verzagten Lüsternheit doppelt widerliche Sinnlichkeit, eine von Tugend schwatzende Wollüstelei, deren Schilderungen, wie Schleiermacher richtig sagt, eine gemeine Natur verrathen. Als pikante Sauce zu solcher Pastete von haut gout fin erscheint auch bei Wieland, wie immer wo der tüchtige, begeisternde Inhalt fehlt, eine ganz in's Allgemein gehaltene, schlüpfrigglatte Salonsprache, die uns stets wie eine Uebersetzung aus dem Französischen vorgekommen ist. Dennoch wird sie noch bis heute oft als Mustersprache angepriesen. Als ob es überhaupt einen Normalstyl gäbe für Poeten, deren Jeder seinen eignen mitbringt, wie jeder ausgeprägte Charakter sein Gesicht.

Um nun gleich die beiden Antipoden dieser Literaturperiode, die so ziemlich ihre ganze Peripherie beschreiben, vorzuführen, wollen wir hier dem sogenannten Dichter der Grazien den ungraziösesten der deutschen Dichter, Johann Heinrich Voß mit wenigen Worten gegenüberstellen. Auch Voß zerarbeitete sich im Schweiß seines Angesichts ganz ehrlich an jener fatalen Nützlichkeitstheorie, aber nicht, wie Wieland, für die hohe Aristokratie, sondern demokratisch nach der untern Schicht der Gesellschaft hin. Ja, er wollte sich einst in allem Ernste in Baden als „Landdichter" anstellen lassen, um die Sitten des Volks zu bessern, die Freude eines

unschuldigen Gesanges auszubreiten, jede Einrichtung des Staats durch seine Lieder zu unterstützen und besonders dem verachteten Landmann feinere Begriffe und ein regeres Gefühl seiner Würde beizubringen." — Ein kleinliches Jugendleben voll minutiöser Hemmungen und Quälereien, deren mühselige Ueberwindung ihm eine große Meinung von sich selbst und dem von Natur herben Landwein eine ungenießbare Säure gab, hatte ihn allmählig zum eigentlichen Kleinstädter unserer Literatur gemacht. Daher diese eigensinnige, selbstgefällige Vornirtheit, welche ihren Hühnerhof und Kohlgarten für die Welt hält, der politische Aberglaube, der hinter allen Hollunderbüschen lauernde Jesuiten wittert, dieser langverhaltene Ingrimm des „sassischen Bauern" (wie Görres ihn nennt), der sich von der vornehmen Erscheinung der gräflichen Freunde unwillkührlich gedemüthigt fühlt und nun die eigene Plumpheit dem Aristokratismus zur Sünde anrechnet, jene fanatische Intoleranz, welche eine bloße spießbürgerliche Ehrbarkeit als die alleinseligmachende Religion proklamirt; denn

„Der Celt' und Griech' und Hottentott
Verehren kindlich einen Gott!"

So wühlt er in philisterhaftem Mißverständniß der Natur, von der ihn nur das Knollige anspricht, sich immer behaglicher in die platteste Wirklichkeit hinein, dichtet Pferdeknechts-Idyllen u. s. w. und scheitert endlich fast komisch an dem verzweifelten Versuche, den bekannten deutschen Michel poetisch darzustellen.

Auf solche Weise hatte sich denn die hausbackene Verständigkeit breit und gemächlich zu Neste gesetzt, um das Menschheitswohl auszubrüten. Allein der Kobold der Geniezeit hatte ihr vor seinem Verscheiden das Kukuksei des Gefühls mit untergelegt. Die Brutwärme war aber gar zu gering; und so fuhr in dem veränderten, kalten Klima zu ihrem Erstaunen und Aerger unversehens der Bastard der falschen Sentimentalität mit aus: das, dem Wahren und Großen nicht mehr gewachsene Gemüth, auf das Unbedeutende, Gemeine, ja Nichtswürdige angewendet, die Affectation mit den bloßen Flittern der Poesie, jene unmoralische innere Lüge, wie sie fast ein Menschenalter lang durch die Theegesellschaften und Leihbibliotheken ging und in den unerschöpflichen Romanen von Lafontaine das Land verwässerte, während sie in Tiedge's Urania sogar vornehm wurde und den philosophischen Katheder bestieg.

Gegen diese Epidemie sentimentaler Mondsucht war allerdings der altkluge Verstand recht auf seinem Platz, und hat mit Noth- und Hülfsbüchlein und zahllosen Kinderschriften, an denen sich freilich eigentlich nur kindischgewordene Alte erbauten, Erstaunliches geleistet. Nachdem er jedoch solchergestalt alle Verhältnisse gehörig ausgenüchtert und vor Allem das Christenthum durch das Medium des Rationalismus auf bloße, baare Moral gesetzt hatte, so entstand hieraus eine zweite Calamität: die Prosa der Tugend, welche wiederum durch ihre enorme Langweiligkeit ihren nothwendigen Gegensatz, die Frivolität, hervorrief.

Beide Richtungen fanden ihre Vertreter in Iffland und in Kotzebue.

Iffland schwankte in seiner Jugend lange zwischen Kanzel und Theater; eine Wahl, die eben nicht viel Qual machen konnte. Denn das Theater rivalisirte damals sehr glücklich mit der Kirche, beide sollten bloße Sittenschulen sein, und Schiller selbst erklärte die Aufgabe der Schaubühne für eine religiöse, während viele Prediger Schillersche Sentenzen von der Kanzel paraphrasirten und in einigen Kirchen die Bassarie aus der Zauberflöte: „In diesen heiligen Hallen" als Osterlied gesungen wurde. — Der Schatten Shakespeare's, den die Kraftgenies, freilich etwas lärmend, heraufbeschworen, war unerkannt und unverstanden über die Bretter geschritten. Das vom trockenen Verstand geschulte, todmatte Publikum hatte kein Auge mehr dafür, „wie der Herr in Blitzen schreibt die Weltgeschichte," kein Herz mehr für die tiefe Naturwahrheit und Unmittelbarkeit in Schmerz und Lust, weder für die wahre Tragödie, noch für das wahre Lustspiel. Iffland, ein ächtes Kind seiner Zeit, stieg daher genügsam in die ordinairen Visiten- Arbeits- und Wochenstuben des Mittelstandes hinab, um dort zu predigen. Und dennoch, weil es ihm nur um Belehrung zu thun war, sind seine Bühnengestalten nicht etwa wirkliche Menschen, sondern bloße abstracte Charaktermasken ausbündiger Vortrefflichkeit oder Niedertracht, wie sie nie und nirgends vorhanden, anstatt der christlichen Tugenden überall nur eine ästhetische, oft wunderlich verdrehte Tugendlichkeit, wie:

„Verbrecher aus Ehre" u. s. w. Ueber den ganzen moralischen Salm aber goß er in der dürren Zeit reichlich das Lavendelwasser der sentimentalen Empfindsamkeit; und so florirte in Deutschland das bürgerliche Rührspiel, oder die Iffländerei; wie es später die Romantiker nannten.

Diesem Jean, qui pleurt, konnte natürlicherweise ein Jean, qui rit, nicht fehlen. Kotzebue blieb es vorbehalten, das letzte Stadium der Verstandesdichtung zu erreichen, indem er die allgemeine Indifferenz, welche der gewissenhafte Iffland noch mit der älteren Bildung zu vermitteln gestrebt, frech emanzipirte. Das Charakteristische der Kotzebueliteratur ist eben die conventionelle Charakterlosigkeit, eine Blasirtheit, die Alles, was sie nicht begreift oder was sie genirt, vornehm verlacht. Schon früher wohl hatte man mit deutscher Plumpheit, aber immer noch mit einem gewissen Anstrich von Idealität, ähnliches versucht; Kotzebue aber war der erste, der es schamlos und prinzipienmäßig sich zur Aufgabe machte, alle sittlichen Mächte des Lebens, Religion, Ehre, Vaterlandsliebe, als altmodische Träumerei und Hirngespinnst, zur Zielscheibe frivolen Witzes öffentlich an den Pranger zu stellen, und dafür einen glatten weltmännischen Nihilismus, als das allein Verständige und Gentile zur Herrschaft zu bringen. Wo er aus dieser Rolle fällt — was ihm, bei den schon damals auftauchenden, ernsteren Richtungen, aus rivalisirender Eitelkeit zuweilen begegnete — wo er, sagen wir, naiv oder pathetisch sein will, wird er völlig dumm und abge-

schmackt, wie z. B. in der Gurli oder in Rolla's Tod. Mit desto größerem Geschick, ja boshaftem Instinct, dagegen wußte er in seinen eigentlichen Kotzebueaden die schlummernden Sünden und Schwachheiten der Nation gegen ihre Tugenden aufzurufen, und den Unglauben durch aufgeblasenes Weltbürgerthum, Diebstahl durch rührende Familiennoth, Lüderlichkeit durch ein sogenanntes gutes Herz, gefallene Mädchen durch leichtfertige Thränen gar liebenswürdig zu Ehren und unter die Haube zu bringen. Und einen solchen Mann schämte sich das damalige Deutschland nicht, zu seinem Theaterkönig auszurufen! Nicht weniger als 211 seiner Stücke wurden auf allen Theatern stürmisch beklatscht, die begeisterten Damen trugen Eulaliahauben, die Männer übersetzten ihn athemlos in alle Sprachen; kaum noch fanden burschikosere Spätlinge Raum genug, in Götzens Rüstung ungeschickt über die Bühne zu stolpern, während man in den zerfallenen Ruinen der deutschen Poesie dazwischen einige melancholische Grillen, wie Matthisson, Salis u. A. verloren zirpen hörte. So trostlos standen die Sachen um das Jahr 1795.

Wir haben in der vorstehenden Skizze fast nur Unerfreuliches bieten können, weil es unsere Absicht war, eben nur das Vorherrschende und Allgemeinbezeichnende jener guten alten Zeit der Mittelmäßigkeit in Erinnerung zu bringen. Aber unter diesem Schutte lag allerdings schon damals das Saatkorn einer andern Zeit,

welches drei mächtige Geister für die Nachwelt ausgeworfen; wir meinen: Lessing, Hamann und Herder.

Lessing ist, auch schon seiner Lebenszeit nach (1729—1781), hier zuerst zu nennen. Er hatte das zweischneidige Schwert der Kritik, das der Protestantismus in die Welt gelegt, muthig aufgenommen, aber nicht um des Protestantismus willen, sondern um neue Bahnen zu brechen. Denn so lose, falb und ungewiß, das fühlte er tief, durfte das deutsche Wesen nicht länger hängen bleiben; alles Halbe war ihm in den Tod verhaßt. Der Hochwächter seiner Zeit, wie ihn Gervinus nennt, klopfte er an Hütten und Paläste, rüttelte unbarmherzig Unglauben wie Aberglauben, den eigensinnigen Hochmuth und die weichlichen Träumer auf, und zwang die Welt, in den Dingen sich so oder so zu entscheiden. Und den gemeinen Schwindel kannte er nicht; auf den unwirthbarsten Höhen, wo Anderen die Sinne vergehen, athmete er nur um so frischer auf.

Vor Allem begann er damit, in der totalen Verwirrung die ungehörig verschwommenen Elemente der Bildung zu scheiden und zu ordnen. So löste er auch die Poesie aus ihren damaligen Banden französischer Altklugheit, sie sollte fernerhin weder der Moral, noch dem Verstande dienen, ihre eigne Schönheit sollte ihre einzige Berechtigung sein. Schon damals, der herrschenden Modebegeisterung entgegen, ignorirte er den Ossian und rühmte Shakespeare, den noch Niemand kannte.

Es konnte nicht fehlen, ein solcher Mann mußte die tiefste Bewegung der Zeit, die religiöse, auch am mäch-

tigsten erfassen. In dieser Beziehung sind seine „Wolfenbüttler Fragmente" und „die Erziehung des Menschengeschlechts" besonders berühmt geworden. In den Fragmenten wird Christi Leben und Lehre als ein Versuch dargestellt, den Römern zum Trotz ein irdisches Messiasreich zu gründen, welcher Versuch, als er mißglückte von den Jüngern dann in den Evangelien schlauerweise bloß geistig gedeutet worden sei. — Die andere Schrift dagegen nimmt die Offenbarung nicht für alle Zeiten geschlossen an, sondern als einen stufenweisen Act der Erziehung Gottes, einstweilen an dem einzelnen Volke der Juden bis zu Christus durchgeführt, weiterhin aber unausgesetzt über Christus hinausgehend.

Wir wollen hier kein Gewicht darauf legen, daß Lessing selbst nur Herausgeber der Fragmente und der Erziehung des Menschengeschlechts ist; die Ersteren werden nämlich dem Hamburger Reimarus, die Anderen dem bekannten Landwirth Albrecht Thär zugeschrieben. Aber wenn man den ganzen Mann in's Auge faßt, fühlt man jedenfalls, indem er jene Schriften in die Welt sandte, konnte es seine Absicht nicht sein, der Richtung seiner Zeit zu schmeicheln, vielmehr dieser damit gradezu den Fehdehandschuh hinzuwerfen, um sie, seiner scharfen, unverblendeten Natur gemäß, aus aller Schönthuerei und Halbheit kühn bis zu dem Culminationspunkte zu treiben, wo es Christ oder Nichtchrist gilt; er wollte keine Scheinheiligkeit, er wollte keinen Scheinfrieden zwischen Vernunft und Religion. Er that es, und das unterscheidet ihn himmelweit von seiner Zeit — er that

es nicht aus eitler, frivoler Lust am Verneinen, sondern mit dem furchtbaren Ernst, der den Zweifel als eine blanke Waffe ergreift, um sich zu positiver Ueberzeugung durchzuhauen. „Ich hungre, sagte er von sich selbst, nach Ueberzeugung so sehr, daß ich, wie Erisichthon Alles verschlinge, was einem Nahrungsmittel nur ähnlich sieht. — Die Inspiration der Evangelien ist der breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe. Kann mir Jemand hinüberhelfen, der thue es; ich bitte ihn, ich beschwöre ihn, er verdient einen Gotteslohn an mir.“ — Hiernach war er auch — wiederum ganz verschieden von seiner Zeit — weit davon entfernt, seine Zweifel für maßgebend, oder für mehr als redliche Bestrebung auszugeben. „Ich besorge nicht erst seit gestern, gesteht er schon im Jahre 1771, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel weggeworfen habe. Es ist unendlich schwer zu wissen, wenn und wo man bleiben soll.“

Unsäglich aber haßte er insbesondere den flachen Rationalismus der „neumodischen Theologen.“ „Man macht uns, schreibt er an seinen Bruder, unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchstunvernünftigen Philosophen. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm (dem alten Religionssystem). Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, das man jetzt an die Stelle des alten setzen will, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte

anmaßte. Und doch verdenkst Du es mir, daß ich das alte vertheidige? — Ich bin von solchen schaalen Köpfen auch sehr überzeugt, daß, wenn man sie aufkommen läßt, sie mit der Zeit mehr tiranniſiren werden, als die Orthodoxen jemals gethan haben.“ — Das sind Worte, die heute noch eben so schneidend treffen wie dazumal, und wie Viele, die sich jetzt auf Lessing stützen, weil sie ihn nicht kennen, würden wieder das: kreuziget ihn! über ihn ausrufen. Denn er dringt unerschrocken noch unmittelbarer vor, indem er ferner sagt: „Eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruht auf dem wesentlichen Begriff einer Offenbarung. Oder vielmehr die Vernunft giebt sich gefangen; ihre Ergebung ist nichts, als das Bekenntniß ihrer Gränzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist. Dieß also, dieß ist der Posten, in welchem man sich schlechterdings behaupten muß; und es verräth entweder armselige Eitelkeit, wenn man sich durch hämische Spötter hinauslachen läßt, oder Verzweiflung an den Beweisen der Offenbarung, wenn man sich in der Meinung hinauszieht, daß man es alsdann mit den Beweisen nicht mehr so streng nehmen werde.“

So ist es durchaus eine ernste tiefe Sehnsucht, die durch sein unruhiges Leben, wie durch seine Schriften geht. Er ist ohne Zweifel der tragischste Charakter unserer Literatur: wie er überall treu, offen und gewaltig nach der Wahrheit ringt, und dennoch vom Dämon des Scharfsinns (wie Hamann es nennt) endlich überwältigt wird und an der Schwelle des Allerheiligsten unbefriedigt

untergeht; aber sein großartiger Untergang ist für alle Zeiten eine belehrende Mahnung an Alle, die da ehrlich suchen wollen.

Eine gleich hohe Erscheinung in der deutschen Literatur war Hamann (1730—1788), wenngleich auf sehr verschiedenem Standpunkte. Wenn Lessing das religiöse Bewußtsein durch Kritik zu erobern suchte und von Zweifel zu Zweifel langsam aber sicher vordrang, so war bei Hamann die Erleuchtung wie ein Wetterstrahl, der den Verirrten mitten in der Nacht eines fast verlornen Lebens getroffen. Daher bei ihm, anstatt der Demonstration, das abgerissen Divinatorische, die überraschend tiefen Geisterblicke, die oft ganze nächtliche Landschaften plötzlich aufdecken und dann wieder versinken lassen, das Rhapsodische endlich und Dunkle, das ihm den Namen des nordischen Magus erwarb, das sich jedoch für den wohl aufhellt, der seine Lebensaufgabe in ihrem vollen Umfange gefaßt hat. Diese Aufgabe aber war keine geringere, als die Versöhnung von Glauben und Wissen durch ein höheres Erkennen, um von diesem Boden aus das geschmähte und verkannte Christenthum mit Gedanken, Witz, Gelehrsamkeit und allen Waffen des Geistes zu vertheidigen. Denn Vernunft und Schrift waren ihm in ihrem Grunde Einerlei: Sprache Gottes. „Ich habe es, sagt er, bis zum Ekel und Ueberdruß wiederholt, daß es den Philosophen wie den Juden geht, und beide nicht wissen, weder was Vernunft noch was Gesetz ist, wozu sie gegeben: zur Erkenntniß der Sünde und Unwissenheit — nicht der Gnade und Wahrheit, die geschichtlich

offenbart werden muß und sich nicht ergrübeln, noch ererben noch erwerben läßt.“ — „Ohne Glauben sind Diät und Moral nichts als Quacksalbereien. — Der Glaube aber ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriffe derselben unterliegen, weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen.“ — „Das höchste Wesen ist im eigentlichen Verstande ein Individuum, das nach keinem anderen Maßstabe als den es selbst giebt, und nicht nach willkürlichen Voraussetzungen unseres Vorwitzes und unserer naseweisen Unwissenheit gedacht oder eingebildet werden kann.“ — „Der Grund der Religion liegt in unserer ganzen Existenz und außer der Sphäre unserer Erkenntniß-Kräfte.“ — „Daher jene mythische und poetische Ader aller Religionen ꝛc.“ — „Die Angst in der Welt ist der einzige Beweis unserer Heterogenität. Denn fehlte uns nichts, so würden wir uns in die Natur wie Narren vergaffen, kein Heimweh würde uns anwandeln.“

Diese bezeichnenden wenigen Züge dürften zu unserem Zwecke eben hinreichen, um Hamanns Anregung und Bedeutsamkeit für die nächstfolgende Literaturepoche begreiflich zu machen. — Ein solcher Mann durfte wohl prophetisch verkünden: „daß eine Revolution der Geister und unserer Erde in Gährung sei.“

Herder (1744—1803) war der Gedankenerbe Hamanns, mit dem er auch bis an dessen Lebensende befreundet blieb; ja man möchte sagen, er stand, und war als der weibliche Theil, in einer geistigen Ehe mit

ihm. Denn was Hamann ahnend oft ganz formlos hinwarf, diesen einsamen Tiefsinn, hat Herder mit erwärmender Empfänglichkeit aufgenommen, nach dem Bedürfniß der Zeit ausgebildet und in die große Welt eingeführt. Aber weicher, als Hamann, machte er hierbei dieser Zeit Concessionen, die ihn dann selbst immer weiter mit fortrissen; er machte die, freilich dialektisch verknöcherte Theologie fast bis zur Eleganz poetisch; er lehrte weniger Christenthum, als das allgemein Göttliche in der Menschennatur, das alle Menschen zu einer unsichtbaren, überall verbreiteten Gemeine verbrüdern sollte, mit einem Wort: jene Universalreligion der Humanität, die schon an den äußersten Grenzen des Christenthums steht. „Ob hiebei, sagt er, der Name Christi litaneimäßig genannt werde, ist dem Erhöheten gleichgültig. Wer Schlacken vom Golde zu unterscheiden weiß, wird sich nicht irre machen lassen, und den Helden der Menschengüte, den stillesten Wohlthäter seines Geschlechts in seiner Art, d. i. schweigend und nachahmend ehren. Am Namen: Christianer liegt wenig; gehe dieser unter oder bleibe. Von Schlacken gereinigt, kann seine Religion nicht anders als die Religion reiner Menschengüte, Menschenreligion heißen.“ — Mit derselben universalen Empfänglichkeit, die sein Grundwesen ausmacht, erkannte er auch das Volkslied aller Zeiten und Nationen, und hat in seinen „Stimmen der Völker“ einen Ton angeschlagen, der noch bis heut durch die deutsche Poesie erfrischend fortklingt.

Jacobi ist der Philosoph, wie Jean Paul der Dich-

ter jener Humanitätsreligion. Auch bei Jacobi war, wenn wir unverblendet auf den Grund sehen, eigentlich doch der Mensch selber sein eigner Gott, auch Jacobi, allem Schulzwange fremd, suchte vermittelnd an diesem Göttlichmenschlichen Kunst und Wissenschaft, Leben und Politik zu messen, zu würdigen und zu beleben. „Wahrhaft über sich, sagt er, erhebt den Menschen nur sein Herz, welches das eigentliche Vermögen der Idee, der nicht leeren, ist.“ — „Der Mensch offenbart Gott, indem er mit dem Geiste sich über die Natur erhebt, und kraft dieses Geistes sich ihr, als eine von ihr unabhängige Macht, entgegenstellt, sie bekämpft, beherrscht. — Wie der Mensch an diese ihm inwohnende, der Natur überlegene Macht in ihm lebendig glaubt, so glaubt er an Gott, er fühlt, er erfährt ihn. Wie er an diese Macht in ihm nicht glaubt, so glaubt er auch nicht an Gott; er sieht und erfährt überall nur bloß Natur, Nothwendigkeit, Schicksal. —“

Er selbst aber fühlte tief das Unzureichende dieses reinsubjectiven Glaubens. „Licht ist in meinem Herzen — so klagt er — aber sowie ich es in den Verstand bringen will, verlöscht es.“ Vergebens schrieb ihm Hamann 1785: „J[illegible]wünschte Sie so gern aus dem Labyrinth der Weltweisheit in die kindliche Einfalt des Evangeliums versetzen zu können!“ — „Mit mir steht es so, sagt er noch im Jahre 1817, daß ich mit Falk und Twesten darüber vollkommen einig bin, daß wer die Religiosität der Väter wolle, auch die Religion der Väter wollen müsse. Wie ich aber dazu ge-

langen könne, dieſe hiſtoriſchgediegene, einmüthige Religion der Väter ſo zu wollen, daß ſie mir auch wirklich und wahrhaft werde — das weiß ich nicht.“

Daher ſchreibt er. „In Deine Klagen über die Unzulänglichkeit alles unſeres Philoſophirens ſtimme ich leider von Herzen ein; weiß aber doch keinen anderen Rath, als nur immer eifriger fortzuphiloſophiren.“

Bei Jung-Stilling galt er für einen Deiſten, bei Andern für einen Katholiken. Das Wahre iſt, daß der große Zwieſpalt der Zeit, den er zu vermitteln unternahm, in ihm ſelber unvermittelt war, daß er einen Glauben hatte, den er nicht rechtfertigen wollte und konnte, und daher einen Glauben verfocht, den er nicht hatte, und ſonach eingeſtehen mußte, „wie Alles bei ihm auf die ſchwermüthige Trauer über die Natur des Menſchen hinauslaufe.“ — Er war nichts als ein bedeutſames, feuriges Fragezeichen der Zeit an die kommenden Geſchlechter gerichtet, ein redlich Irrender, immerdar ſchwankend, aber ſchwankend wie die Wünſchelruthe nach dem verborgenen Schatze.

Es iſt klar, eine Vermittelung, die ſo zaghaft niemals bis zum rechten Mittelpunkt des Uebels zu dringen wagte, konnte dieſes nicht heilen; weder Herders äſthetiſche, noch Jacobi's philoſophiſche Verſchleierung des Abgrundes, über welchem Beide ſchwebten, mochte die ernſten Gemüther befriedigen, oder auch nur dauernd beruhigen. Hamann ſtand zu hoch und ſchroff dem Vernunftglauben und dem Unglauben gegenüber, um allgemein einzuwirken; Leſſing aber hatte in der That ſeinen

Zweck erreicht und den Protestantismus durch seine eignen Consequenzen zur unvermeidlichen Krise gebracht. Und so sehen wir denn wirklich mehrere erleuchtete Protestanten damals ihren Entschluß fassen. Wir sehen Stolberg, nachdem er lange mit der Zeit und mit sich selbst gerungen, sich plötzlich und gänzlich von jenen Abgründen zurückwenden, mit einem in solchen Dingen allein entscheidenden Muthe, der Freundschaft, häusliche Ruhe und Schriftstellerruhm an seine Ueberzeugung gesetzt. In diesem Sinne schreibt er im Jahre 1819 an Fouqué über das „Kunstgeschwätz, welches im atheistischen Sinne dem Menschen einräumen will, was freie Gabe Gottes ist. Diese Schwätzer fühlen nicht, und können nicht fühlen, wie sehr sie den Menschen, das Göttliche in ihm verläugnend, erniedrigen. — Kraftvolle Darstellung wahrhaft adliger, durch Religion geheiligter Gesinnung, in welcher Kraft von der Selbstverläugnung ausgeht, und dann in Demuth einhergehet, welche durch Vertrauen an Gott den höchsten Heroismus giebt, dessen bedarf es nur."

Weit über diesen festen Boden hinaus erhob dagegen Lavatern ein mystisches Ahnungsvermögen und eine Glaubenskraft, die fast zur Leidenschaft wurde. Unmittelbare Gemeinschaft mit der Gottheit ersehnte er. „Meine Seele, schreibt er 1777 an Gaßner, dürstet nach einem lebendigen Zeugen des lebenden Jesus. Ich bedarf nichts wenigeres, als einen unmittelbaren Jesus. Mit Wort und Schall kann ich mich nicht mehr begnügen." Und dieser Gesinnung gemäß sagt er (Hand-

bibliothek für Freunde, 1791): „Ich halte den konsequenten Katholiken für eines der verehrungswürdigsten und seligsten Producte der Menschheit, für das wundervollste Wunder — könnt' ich nicht mißverstanden werden, ich würde die Hyperbel wagen, zu sagen, für einen anbetungswürdigen Anbeter. Welche Kraft und welche Demuth, welche Erhöhung und welche Vernichtung seiner selbst vereinigen sich in ihm! —" Ebenso schrieb er an Stolberg: „Ich verehre die katholische Kirche als ein altes, reich beschnörkeltes, majestätisches, gothisches Gebäude, das uralte, theure Urkunden aufbewahrt. Der Sturz dieses Gebäudes würde der Sturz alles kirchlichen Christenthums sein."

Frägt man nun, warum denn ein solcher Mann, bei dieser Gesinnung und bei seiner redlichen und unerschrockenen Offenheit, nicht wirklich katholisch geworden, so antwortet er selbst darauf in seinem Briefe an Stolberg vom 5. April 1800: aus Abscheu vor der Intoleranz und vor der anmaßenden Unfehlbarkeit der katholischen Kirche. Allein diese, rücksichtlich der Kirche von ihm offenbar mißverstandene Unfehlbarkeit hat er doch für seine eignen religiösen Meinungen unbedenklich und vielfach selbst in Anspruch genommen; denn „des Menschen Ueberzeugung ist sein Gott", sagt er in demselben Briefe. Der Grund lag vielmehr ohne Zweifel tiefer, als er selbst es wußte. Die Idee eines leiblich gegenwärtigen Gottes war die Aufgabe seines Lebens, und da er sie nicht in der Kirche suchte, seine Krankheit. Es lag darin, daß er die, von ihm so inbrünstig ersehnte

fortwährende Offenbarung nicht, wie die Kirche in der Eucharistie, als eine, allen Christen gemeinsame erfaßte, sondern in allen Lebensmomenten als ein spezielles Wunder an seiner Person allein erfahren wollte; eine Erwartung und Begierde, die gegen sein Lebensende immer ängstlicher und ungestümer wurde. Nicht ohne Grund vielleicht verglich daher sein Freund Cuningham diese stäte Begier nach mehrerer Offenbarung mit Thomas' Zweifeln.

Und so wollen wir denn gern seine eigenen versöhnlichen Worte auf ihn selber anwenden: „Religion ist Gottes Verehrung nach dem Lichte, das jedem gegeben ist. Gott erndtet nicht wo er nicht gesät hat, und sammelt nicht wo er nicht hingelegt hat."

Was Lavatern bedeutend macht, den heroischen Glauben und die Idee einer ununterbrochenen göttlichen Offenbarung, sehen wir dagegen bei Jung-Stilling in extreme Einseitigkeit, fast schon in Karikatur umschlagen. Sorglos studirt dieser in Straßburg fort, ohne zu wissen wovon er morgen leben soll, denn Gott, weil er ihn darum gebeten, wird und muß ihm zur rechten Zeit weiter helfen. Die flüchtige Aeußerung eines, ihm bis dahin beinah gänzlich unbekannten hysterischen Mädchens, ist ihm eine göttliche Eingebung und im Vertrauen darauf schließt er sofort mit ihr eine, nachher gleichwohl übelgerathene Ehe.

Wir sind weit davon entfernt, die göttliche Leitung jedes Einzelnen und die Kraft des Gebetes zu bezweifeln. Aber wäre Gottes Hand so sichtbar, wäre sie auch

außer dem Bereich des Gewissens und der von Ihm eingesezten Heilmittel der Kirche, überall auch in weltlichen Dingen so unmittelbar stoßend, dictirend, so hätten wir eben keine Tugend mehr, sondern eitel Fatalismus. Und diesem Fatalismus verfiel allerdings auch Stilling eine Zeit lang. Selbst beim Beten, sagt er, habe ihm der Zweifel ins Ohr gelispelt: „Dein Beten hilft nicht; denn was beschlossen ist, geschieht." — Nur wer durch vollkommene innere Heiligung seine Seele zum reinen Spiegel Gottes gemacht, mag ohne Täuschung darin lesen und Wunder erfahren, ja selber Wunder thun. Den Ernst dieser Bedingung und seine Ohnmacht, sie vollkommen zu erfüllen, fühlte der redliche Stilling in seinen stillsten Stunden gar wohl; daher oft seine tiefe Schwermuth. „Wenn die Qual der Verdammten in der Hölle, sagte er einst zu seiner Frau, auch nicht größer ist als die meinige, so ist sie groß genug." — Und eben dieser durch sein ganzes Leben gehende Schmerz, der nur hohe Seelen heimsucht, macht seine Erscheinung so rührend und belehrend. — Gleichwohl sind er und Lavater die unfreiwilligen Begründer jenes modernen, exklusiven Pietismus geworden, der bis heut in seinen visionairen Abirrungen sich als eine Mission Auserwählter geltend machen will.

Auch Claudius darf in dieser Reihe nicht unerwähnt bleiben, der wackere Wandsbecker Bote, der zwischen Diesseits und Jenseits unermüdlich auf und ab geht und von Allem, was er dort erfahren, mit schlichten und treuen Worten fröhliche Botschaft bringt. Wie

der Abendglockenklang in einer ſtillen Sommerlandſchaft, wenn die Aehrenfelder ſich leiſe vor dem Unſichtbaren neigen, weckt er überall ein wunderbares Heimweh, weiß aber mit ſeinen klaren Hindeutungen dieſes Sehnen, wie ſchön und vornehm es in Natur und Kunſt ſich auch kund geben mag, von dem Erſehnten gar wohl zu unterſcheiden. Denn „der Menſch, ſagt er, trägt in ſeiner Bruſt den Keim der Vollkommenheit und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Konterfei's in dem ſichtbaren und unſichtbaren Spiegel ſo raſtlos nach, und hängt ſich ſo freudig und begierig an ſie, um durch ſie zu geneſen. Aber Bilder ſind Bilder. Sie können, wenn ſie getroffen ſind, ſehr angenehm überraſchen und täuſchen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Weſen ſelbſt, nur freies Licht und Leben — und das kann niemand geben als der es hat.“

Wir nennen endlich hier Goethe und Schiller abſichtlich zuletzt und vereint, weil eben beide zuſammen das Reſultat und den Inbegriff aller jener Hauptrichtungen ihrer Zeit in poetiſcher Vertiefung darſtellen.

Wir haben ſchon oben angedeutet, wie Goethe mitten unter den Geniemännern ſeinen Anfang genommen und, gleich ihnen, ſeine Sache auf die Natur geſtellt hatte. Aber während Jene nur die Titanen ſpielten und ſich zuletzt wohlfeil genug mit der flachen Wirklichkeit abfinden ließen, hielt er ernſt, ſtark und treu zu der Mutter, die dafür ihr Wunderkind in alle ihre Geheim-

nisse einweihte. Seine Poesie war und blieb eine Naturpoesie im höheren Sinne. Da ist nichts Gemachtes; in gesundem frischen Trieb greift sie fröhlich und ahnungsreich in die schöne weite Welt hinaus, sich von allem Nektar der Erde nährend und stärkend. Sie giebt Alles, was die Natur Köstliches geben kann: plastische Vollendung und sinnliche Genüge, aber sie giebt auch nicht mehr. Ihre Harmonie ist ihre Schönheit, die Schönheit ihre Religion; so wächst sie unbekümmert in steigender Metamorphose bis zur natürlichen Symbolik des Höchsten, vor dem sie scheu verstummt.

In grade entgegengesetzter Richtung überschaut Schiller aus dem Empyreum der modernen Kultur und des Ideals die irdischen Dinge. Wie bei Goethe sich gleichsam alles von selbst versteht, jede seiner poetischen Gestalten, weil sie eben nicht anders kann, ihre angeborne geistige Signatur und verhüllte Idee fast wider Willen verräth, wie die Blumen der Duft, oder das Auge die Seele; so sucht Schiller dagegen überall für das fertige Ideal erst den passenden Stoff, der es verkörpere. Schiller machte, nach idealer Willkür, die Poesie, wie die Geschichte. In Bezug auf die letztere gesteht er selbst mit der liebenswürdigen Offenheit eines redlich strebenden Mannes: „Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher sein, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Kosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden, und hier und da mit

jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie; und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden.“ Allein dasselbe begegnete ihm, wenn auch weniger bewußt, vielleicht in noch vollerem Maße mit seinen Dichtungen. Wir meinen hier nicht die häufige Verletzung der geschichtlichen Wahrheit, wie z. B. im Don Carlos, in der Jungfrau von Orleans, sondern die der Naturwahrheit, die sich eben so seinen vorgefaßten Theorien beugen und anbequemen mußte. Daher so oft diese abstracten, ganz unsinnlichen Begriffsgestalten; anstatt des unmittelbaren Naturlauts jene prächtige Rhetorik, jenes, über sich selbst philosophirende Sententiöse sogar unter den Bauern im Tell; überall eine sich selbst beschauende Poesie. Und wie übelberathen auch hier diejenigen waren, die das Unglück hatten, sich an ihn zu wenden, zeigt die bis auf den heutigen Tag noch nicht abgebrochene Heeressäule von Nachahmern, die wie auf Jugendstelzen über die Weltgeschichte dahin schreiten und unsere Bühne neuerdings mit einer reinkonventionellen Poesie überflutet haben. Wenn aber Schiller demohngeachtet, über Goethe, der Liebling der Nation geworden (was freilich seiner Zeit auch bei Kotzebue der Fall war), so liegt der Grund darin, daß er, wie kein Dichter vor ihm, den Ton seiner Zeit anschlug, indem er den trockenen Rationalismus poetisch verherrlichte; so wie in der Macht, die jederzeit ein ernstes, ehrliches Streben und der blendende Schmuck einer schwunghaften Sprache über die Gemü-

ther übt. Denn es ist in gewissen Zuständen der Kultur nichts unverständlicher, als das Einfache.

Wer möchte es läugnen: Beide, Schiller wie Goethe, ihrer Zeit weit überlegen, suchten die verworrene geistige Verlassenschaft, die sie vorfanden, getreulich zusammenzufassen, um daraus eine Weltanschauung sich herauszubilden, die für Zeit und Ewigkeit Weg und Richtung gäbe; beide aber verfehlten dennoch ihr letztes Ziel.

Schiller suchte das Christenthum ohne Christus, den Frieden zwischen dem Sinnlichen und Unsichtbaren ohne eine höhere Vermittlung, einzig und allein durch die selbständige, sittliche Freiheit, zu welcher die Kunst den Menschen erziehen sollte, die aber auf diesem einseitigen Wege nothwendig von dem ewig unbefriedigenden Conflict zwischen Ideal und Wirklichkeit befangen bleiben mußte. — Für Goethe dagegen war dieser Conflict nicht vorhanden. Die Natur mit ihren mannigfachen Gebilden war ihm die ganze Offenbarung und der Dichter nur der Spiegel dieser Weltseele. Allein die Natur ist in ihrem Wesen auch mystisch, als ein verhülltes Ringen nach dem Unsichtbaren über ihr. Das fühlte er, wie er sich auch sträubte, und so beschloß er, wie die Natur ihr Tagewerk mit Symbolik, so das seinige im zweiten Theil des Faust mit einer unzulänglichen Allegorie der Kirche. —

Beide Dichter hatten, jeder von seiner Seite, die große Aufgabe fast bis zur Lösung geführt; es fehlte

nur noch die Stimme, die es wagte, das Zauberwort auszusprechen, um die höhere Vermittlung beider Ansichten zur Erscheinung zu bringen.

In der vorhergehenden Betrachtung sind die Vorgänger der Romantiker an unsern Blicken vorübergegangen: Lenz, Heinse, Klinger, Nicolai, Wieland, Voß, Lafontaine, Tiedge, Iffland, Kotzebue, Matthisson und Salis; bis zu ihren höchsten Blüten, bis zur rhetorischen Idealität Schillers und zur symbolischen Naturpoesie Goethe's erschloß sich uns diese vom Rationalismus beherrschte Zeit. — Aber der deutsche Geist fand hierin kein Genüge und keine Ruhe; die Saatkörner, welche Lessing, Hamann und Herder ausgestreut, gingen in dem unbefriedigt sich fühlenden deutschen Norden auf. Die Vermittelung zwischen der sichtbaren Natur, wie sie bei Goethe unter der schönsten Form in ihrer symbolischen Bedeutung erschienen war, und der Welt des Unsichtbaren, unternahm ein neues Geschlecht. Allegorie und Symbolik gnügten ihm nicht mehr; es verlangte nach einem wesentlicheren Inhalte, nach einer nahrhafteren Speise für den hungernden, an sich selbst nagenden Geist. So wurde es auf das Positive wieder hingeführt. Goethe's Wirklichkeit und Schillers Ideal hatten für dasselbe nur Bedeutung in Bezug auf ein Drittes über ihnen, wo beide bereits versöhnt und Eins sind: auf die Menschwerdung Christi, des göttlichen Vermittlers von Natur und Freiheit. Diese Idee erfas-

send, erklärten sie sich mit jugendlich feuriger Begeisterung zu Rittern des Christenthums wider den herrschenden Rationalismus, und nahmen zugleich auch alles zu Hülfe, was das Christenthum in den Jahrhunderten der Vergangenheit, da es geherrscht, in der Literatur der Völker hervorgebracht hatte. — Freilich aber äußerte sich dieses Bestreben zunächst, da die Jünger ihre Milch an einer ganz andern Brust getrunken, und in einer andern Luft aufgewachsen waren, als ein unsicheres Suchen und Herumtappen einer sich selbst kaum verständlichen Sehnsucht. Die Poesie hatte sie vor die Thüren der katholischen Kirche, vor das in Waldesdickicht versteckte und längst vergessene Heiligthum hingeführt; kein Wunder daher, wenn sie ihre Aufgabe, die zur guten Hälfte eine ethische war, vorzüglich als eine ästhetische nahmen, und statt der sichtbaren lebendigen Kirche sich nicht selten in einem träumerischen Halbdunkel mit einer bloßen poetischen Symbolik dieser Kirche, einer neuen christlichen Mythologie abzufinden suchten. —

So viel zur Einleitung in diese neue Periode des deutschen Geistes, die der Gegenwart schon so weit entschwunden und vielfach so räthselhaft und unerklärlich scheint. War jene Zeit ja selbst eine Feenzeit, da das wunderbare Lied, das in allen Dingen gebunden schläft, zu singen anhob, wie die Waldeinsamkeit das uralte Märchen der Natur wiedererzählte, von verfallenen Burgen und Kirchen die Glocken wie von selber anschlugen und die Wipfel sich rauschend neigten, als ginge der Herr durch die weite Stille, daß der Mensch in dem

Glanze betend niedersank. Es war, als erinnerte das altgewordene Geschlecht sich plötzlich wieder seiner schöneren Jugendzeit, und eine tiefe Erschütterung ging durch alle Gemüther, da Schelling, Steffens, Görres Novalis, die Schlegels und Tieck ihr Tagewerk begannen.

Es bedarf wohl nur dieser Namen, um den Umfang dieser geistigen Erschütterung anzudeuten, die alle Richtungen der neuern Bildung, Politik Philologie und Medizin nicht ausgeschlossen, erfrischend und belebend durchdrang. Von Grund aus verjüngt aber wurde insbesondere die Poesie, und gewann einen überraschenden Reichthum an Inhalt und Formen, von dem die jetzigen Poeten, wider Wissen und Willen, noch bis auf den heutigen Tag verdrossen zehren. Auch hier begannen die Romantiker erst kritisch. Aber ihre Kritik war keine negative Demonstration; nach dem Grundsatze vielmehr: daß Poesie nur durch Poesie rezensirt werden könne, ward sie in lebendigem, dichterischem Kampfe selber zum Kunstwerk, wie Tiecks Zerbino, A. W. Schlegels meisterhafte Besprechung der damaligen literarischen Zustände, und dessen berühmte Triumphpforte, unter welcher der Theaterpräsident Kotzebue feierlich begraben wurde. Ebenso traten sie der prosaischen Misere nicht mit theoretischer Langweiligkeit, sondern faktisch mit leuchtenden Vorbildern entgegen, um sie an einer größeren Vergangenheit aufzurichten. In diesem Sinne haben ihre noch unübertroffenen Uebersetzungen einen entscheidenden Einfluß auf unsere Literatur ausgeübt. Calderon wurde von ihnen gleichsam erst entdeckt. Auch Shakespeare war

bis dahin fast nur eine Geheimwissenschaft der Goetheschen Jugendgenossen, und Eschenburgs und Wielands Versuche gaben kaum den gelehrten Apparat zu einer künftigen Uebersetzung; erst durch Schlegel wurde er wirklich deutsch und populair.

Und hier können wir nicht umhin, zugleich einen Vorwurf abzuweisen, den die neueste Zeit aufgebracht und der sich seitdem von Buch zu Buch gedankenlos forterbte, den Vorwurf nämlich, daß die Romantik eben durch jene universale Umschau das neue Geschlecht von deutscher Natur und Kunst entfremdet und einem Quietismus gehuldigt habe, der sie politisch unfähig und für die großen Fragen der Gegenwart gleichgültig gemacht. Denn konnte wohl, fragen wir, eine welthistorische Bewegung, wie die im Jahre 1813, die noch zu Kotzebue's Zeiten für Narrheit gegolten hätte, so nur von ungefähr aus den Wolken fallen? Waren es denn nicht eben jene quietistischen Romantiker, welche das alte Sagenbuch der deutschen Nationalpoesie wieder aufgeschlagen, und auf die einsamen Burggeister weisend, überall im Stillen deutschen Sinn und deutsches Recht weckten und an Tugenden erinnerten, die der Gegenwart Noth thaten? Oder habt Ihr die männlichen Klagen und gewaltigen Lieder schon vergessen, womit Friedrich Schlegel [illegible] gesetzt zur Umkehr aus der moralischen Verwesung mahnte und die wie ein unsichtbarer Heerbann durch alle Herzen gingen? Und dies Alles in einer Zeit, wo Napoleon sein Schwert über Deutschland gelegt hatte, wo es keine müßigen Spaziergänge europamüder Poeten galt, um

für hochtrabende Floskeln den Lobsalm der Journale einzuwechseln, sondern wo es galt, das Leben für den Ernst des Lebens einzusetzen. Und als es nun endlich zu handeln galt, traten Görres, Steffens, Schenkendorff, Raumer und Andere der Besten an die Spitze der Jugend, die in der Romantik aufgewachsen war, und anstatt altklug zu schwatzen, das Vaterland befreite.

Die Romantiker.

Novalis.

Fragen wir aber nun nach dem eigentlichen Wesen dieser geistigen Umwandelung, wie sie damals in der sogenannten romantischen Schule erschien, so müssen wir vor allen Anderen Novalis in's Auge fassen, weil er allein schon die ganze innere Geschichte der modernen Romantik, ihre Wahrheit und ihren Irrthum, in allen ihren Hauptrichtungen darstellt, oder doch andeutet.

Novalis (Friedrich v. Hardenberg, 1772—1801) erkannte die prosaische Versunkenheit seiner Zeit mit einer Tiefe des Gefühls, das man, in einem anderen Sinne als heutzutage, wohl einen Weltschmerz nennen dürfte. So lange schon, sagt er, waren sie „rastlos beschäftigt, die Natur, den Erdboden, die menschliche Seele und die Wissenschaften von der Poesie zu säubern, jede Spur des Heiligen zu vertilgen, das Andenken an alle erhebenden Vorfälle und Menschen durch Sarkasmen zu verleiden, und die Welt alles bunten Schmucks zu entkleiden. Das Licht war wegen seines mathematischen Gehorsams und seiner Frechheit ihr Lieb-

ling geworden; sie freuten sich, daß es sich eher zerbrechen ließ, als daß es mit Farben gespielt hätte, und so benannten sie nach ihm ihr großes Geschäft, Aufklärung. In Deutschland betrieb man dieses Geschäft gründlicher; man reformirte das Erziehungswesen, man suchte der alten Religion einen neueren, vernünftigeren, gemeineren Sinn zu geben, indem man alles Wunderbare und Geheimnißvolle sorgfältig von ihr abwusch; alle Gelehrsamkeit ward aufgeboten um die Zuflucht zur Geschichte abzuschneiden, indem man die Geschichte zu einem häuslichen und bürgerlichen Sitten- und Familiengemälde zu veredeln sich bemühte; Gott wurde zum müßigen Zuschauer des großen rührenden Schauspiels, das die Gelehrten aufführten, gemacht, welcher am Ende die Dichter und Spieler feierlich bewirthen und bewundern sollte. Das gemeine Volk wurde recht mit Vorliebe aufgeklärt, und zu jenem gebildeten Enthusiasmus erzogen, und so entstand eine neue europäische Zunft, die Philanthropen und Aufklärer. Schade daß die Natur so wunderbar und unbegreiflich, so poetisch und unendlich blieb, allen Bemühungen sie zu modernisiren, zum Trotz."

Allein Novalis begnügte sich nicht damit, zu klagen, oder anzuklagen. Kampffertig vielmehr ruft er in die morgenfrische Zukunft hinaus:

„Helft uns nur den Erdgeist binden;
Lernt den Sinn des Todes fassen,
Und das Wort des Lebens finden;
Einmal kehrt euch um.

Deine Macht muß bald verſchwinden,
Dein erborgtes Licht erblaſſen,
Werden dich in kurzem binden,
Erdgeiſt, deine Zeit iſt um.“

Man ſieht, das iſt kein bloßes äſthetiſches Mißbehagen an dem und jenem Gebrechen der Zeit; es war das Grundübel des europäiſchen Geſammtlebens, was ihm am Herzen lag, und das mithin auch nur durch eine höhere Weltkraft gebrochen werden konnte. Er wurde zuerſt ſich bewußt, oder hatte doch zuerſt den Muth, es den Gebildeten klar und öffentlich zu ſagen, daß die ganze neuere Bildung im Chriſtenthume wurzle, und nothwendig auf dieſe ihre Grundlage wieder zurückgeführt werden müſſe, wenn ſie fortan Bedeutung und Beſtand haben ſollte. „Längſt, ſagt er, hätte ſich das überirdiſche Feuer Luft gemacht und die klugen Aufklärungspläne vereitelt, wenn nicht weltlicher Druck und Einfluß denſelben zu Statten gekommen wären. In dem Augenblick aber, wo ein Zwieſpalt unter den Gelehrten und Regierungen, unter den Feinden der Religion und ihrer ganzen Genoſſenſchaft entſtand, mußte ſie wieder als drittes tonangebendes und vermittelndes Glied hervortreten, und dieſen Hervortritt muß nun jeder Freund derſelben anerkennen und verkündigen.“

Jener zerſetzenden Gewalt der negativen Wiſſenſchaft erkennt er daher inſofern eine welthiſtoriſche Gültigkeit zu, als ſie durch ihre Extreme in der allgemeinen religiöſen Erſchlaffung der Völker indirect die Kriſe und Geneſung herbeigeführt. Denn „daß die Zeit der Auf-

erstehung gekommen ist, und grade die Begebenheiten, die gegen ihre Belebung gerichtet zu sein schienen, und ihren Untergang zu vollenden drohten, die günstigsten Zeichen ihrer Regeneration geworden sind: dieß kann einem historischen Gemüthe gar nicht zweifelhaft bleiben. Wahrhafte Anarchie ist das Zeugungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt, als neue Weltstifterin empor. Wie von selbst steigt der Mensch gen Himmel auf, wenn ihn nichts mehr bindet; die höheren Organe treten von selbst aus der allgemeinen gleichförmigen Mischung und vollständigen Auflösung aller menschlichen Anlagen und Kräfte, als der Urkern der irdischen Gestaltung zuerst heraus.'' — ,,In Frankreich hat man viel für die Religion gethan, indem man ihr das Bürgerrecht genommen, und ihr bloß das Recht der Hausgenossenschaft gelassen hat. Als eine fremde, unscheinbare Waise muß sie erst die Herzen wieder gewinnen, und schon überall geliebt sein, ehe sie wieder öffentlich angebetet, und in weltliche Dinge zur freundschaftlichen Berathung und Stimmung der Gemüther gemischt wird.''

So erst wieder innerlich geworden, soll aber die Religion demnächst, als jene höhere Weltkraft, alle irdischen Verhältnisse, vor Allem deren Gesammtausdruck: den Staat, beseelend durchdringen; und wir erkennen schon hier die Hauptzüge eines solchen christlichen Staats, wenn er ferner sagt: ,,Ruhig und unbefangen betrachte der ächte Beobachter die neuen staatsumwälzenden Zeiten! Kommt ihm der Staatsumwälzer nicht wie Ei-

ſyphus vor! Jetzt hat er die Spitze des Gleichgewichts erreicht, und ſchon rollt die mächtige Laſt auf der andern Seite wieder herunter. Sie wird nie oben bleiben, wenn nicht eine Anziehung gegen den Himmel ſie auf der Höhe ſchwebend erhält. Alle euere Stützen ſind zu ſchwach, wenn euer Staat die Tendenz nach der Erde behält. Aber knüpft ihn durch eine höhere Sehnſucht an die Höhen des Himmels; gebt ihm eine Beziehung aufs Weltall, dann habt ihr eine nie ermüdende Feder in ihm, und werdet euere Bemühungen reichlich belohnt ſehen. — — Haben die Nationen alles vom Menſchen, nur nicht ſein Herz, ſein heiliges Organ?" —

Als eine entſcheidende Annäherung zu dieſem gewünſchten Zuſtande betrachtet er daher zunächſt das monarchiſche Prinzip. Denn „der König iſt das gediegene Lebensprinzip des Staats; ganz dasſelbe, was die Sonne im Planetenſyſteme iſt. Man hat ſehr unrecht, den König den erſten Beamten des Staats zu nennen. Der König iſt kein Staatsbürger, mithin auch kein Staatsbeamter. Das iſt eben das Unterſcheidende der Monarchie, daß ſie auf dem Glauben an einen höhergebornen Menſchen, auf der freiwilligen Annahme eines Idealmenſchen, beruht. Unter meines Gleichen kann ich mir keinen Oberen wählen; auf Einen, der mit mir in der gleichen Frage befangen iſt, nichts übertragen. Die Monarchie iſt deswegen ächtes Syſtem, weil ſie an einen abſoluten Mittelpunkt geknüpft iſt; an ein Weſen, das zur Menſchheit, aber nicht zum Staate gehört. Der König iſt ein zum irdiſchen Fatum erhobener Menſch. Dieſe Dichtung

drängt sich dem Menschen nothwendig auf, sie befriedigt allein eine höhere Sehnsucht seiner Natur.“ — Er läugnet zwar keineswegs die Vortheile einer repräsentativen Democratie, wo die vortrefflichsten Menschen der Nation einander ergänzen, und in solchem Vereine sich ein reiner Geist der Gesellschaft entzündet. Allein er fügt hinzu: „Zuerst zieh ich die vortrefflichsten Menschen der Nation und die Entzündung des reinen Geistes in Zweifel. Auf die sehr widersprechende Erfahrung will ich mich nicht einmal berufen. Es liegt am Tage, daß sich aus todten Stoffen kein lebendiger Körper, aus ungerechten, eigennützigen und einseitigen Menschen kein gerechter, uneigennütziger und liberaler Mensch zusammensetzen läßt. Freilich ist das eben ein Irrthum einer einseitigen Majorität, und es wird noch lange Zeit vergehen, ehe man sich von dieser simplen Wahrheit überzeugen wird. Eine so beschaffene Majorität wird nicht die Vortrefflichsten, vielmehr im Durchschnitt nur die Bornirtesten und Weltklügsten wählen. Unter den Bornirtesten verstehe ich solche, bei denen Mittelmäßigkeit zur fertigen Natur geworden ist, die klassischen Muster des großen Haufens; unter den Weltklügsten die geschicktesten Courmacher des großen Haufens. Hier wird sich kein Geist entzünden, am wenigsten ein reiner. Ein großer Mechanismus wird sich bilden, ein Schlendrian, den nur die Intrigue zuweilen durchbricht. Die Zügel der Regierung werden zwischen dem Buchstaben und mannigfaltigen Parteimachern hin und her schwanken.“ — Er zieht daher selbst die Despotie eines Einzelnen

noch jener Despotie vor. Denn „wenn der Repräsentant schon durch die Höhe, auf die er gehoben wird, reifer und geläuterter werden soll, wie vielmehr der einzelne Regent!“

Sollte — frägt er demnach an einer anderen Stelle — „sollte etwa die Hierarchie, diese symmetrische Grundfigur der Staaten, das Prinzip des Staatenvereins, als intellectuale Anschauung des politischen Ichs, sein? — Alte und neue Welt sind im Kampf begriffen. — Es ist unmöglich, daß weltliche Kräfte sich selbst in's Gleichgewicht setzen; ein drittes Element, das weltlich und überirdisch zugleich ist, kann allein diese Aufgabe lösen. — Auf dem Standpunkte der Cabinette, des gemeinen Bewußtseins, ist keine Vereinigung denkbar. — Beide Theile sind unvertilgbare Mächte der Menschenbrust: hier die Andacht zum Alterthum, die Anhänglichkeit an die geschichtliche Verfassung, die Liebe zu den Denkmalen der Altväter und der alten, glorreichen Staatsfamilie, und Freude des Gehorsams; dort das entzückende Gefühl der Freiheit, die unbedingte Erwartung mächtiger Wirkungskreise, die Lust am Neuen und Jungen. Keine hoffe die andre zu vernichten. — — Der Krieg wird nie aufhören, wenn man nicht den Palmenzweig ergreift, den allein eine geistliche Macht darreichen kann. Es wird so lange Blut über Europa strömen, bis die Nationen ihren fürchterlichen Wahnsinn gewahr werden, der sie im Kreise umhertreibt, und von heiliger Musik getroffen und besänftigt zu ehemaligen Altären in bunter Vermischung treten, Worte des Friedens verneh-

men, und ein groſses Liebesmal als Friedensfest auf den rauchenden Wahlstätten mit heißen Thränen gefeiert wird. Nur die Religion kann Europa wieder auferwecken und die Völker versöhnen.“

In der aufrichtigen Rückkehr der Völker zur Religion also sieht er die alleinige Rettung. Diese Rettung aber ist auf der vom Protestantismus eingeschlagenen Bahn unmöglich; vielmehr erkennt er grade in dem letzteren, den er einen Aufstand gegen den Buchstaben der ehemaligen Verfassung nennt, Grund und Anfang jenes allgemeinen Verfalls, welchen wir ihn oben beklagen hörten. Er sagt: „Mit Recht nannten sich die Insurgenten Protestanten; denn sie protestirten feierlich gegen jede Anmaßung einer Gewalt über das Gewissen. —, Sie stellten auch eine Menge richtiger Grundsätze auf, führten eine Menge löblicher Dinge ein, und schafften eine Menge verderblicher Satzungen ab; aber sie vergaßen das nothwendige Resultat ihres Prozesses; trennten das Untrennbare, theilten die untheilbare Kirche, und rissen sich frevelnd aus dem allgemeinen christlichen Verein, durch welchen und in welchem allein die ächte, dauernde Wiedergeburt möglich war. – So verlor die Religion ihren groſsen politischen, friedestiftenden Einfluß; — durch die Fortsetzung des sogenannten Protestantismus ward etwas durchaus Widersprechendes, eine Revolutions-Regierung permanent erklärt.“

Er sucht nun die zerstörende Einwirkung der Reformation, und zwar zunächst auf die Wissenschaft, näher nachzuweisen. „Der gelehrte und geistliche Stand,

sagt er, müssen Vertilgungskriege führen, wenn sie getrennt sind, denn sie streiten um Eine Stelle. Diese Trennung that sich nach der Reformation besonders in späteren Zeiten mehr hervor, und die Gelehrten gewannen desto mehr Feld, je mehr sich die Geschichte der europäischen Menschheit dem Zeitraume der triumphirenden Gelehrsamkeit näherte, und Wissen und Glauben in eine entschiedene Opposition traten. Im Glauben suchte man den Grund der allgemeinen Stockung, und durch das durchdringende Wissen hoffte man sie zu heben. — Das Resultat der modernen Denkungsart nannte man Philosophie, und rechnete alles dazu, was dem Alten entgegen war, vorzüglich also jeden Einfall gegen die Religion. Der anfängliche Personalhaß gegen den katholischen Glauben ging allmählig in Haß gegen die Bibel, gegen den christlichen Glauben, und endlich gar gegen die Religion über. Noch mehr, der Religionshaß dehnte sich sehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenstände des Enthusiasmus aus, verketzerte Fantasie und Gefühl, Sittlichkeit und Kunstliebe, Zukunft und Vorzeit, setzte den Menschen in der Reihe der Naturwesen mit Noth oben an, und machte die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheueren Mühle, die vom Strom des Zufalls getrieben, und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller, und eigentlich ein ächtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle sei. Ein Enthusiasmus ward großmüthig dem armen Menschengeschlechte übrig gelassen, und als Prüfstein

der höchsten Bildung jedem Actionair derselben unentbehrlich gemacht, der Enthusiasmus für diese herrliche, großartige Philosophie, und insbesondere für ihre Priester und Mystagogen. Frankreich war so glücklich, der Schooß und Sitz dieses neuen Glaubens zu werden, der aus lauter Wissen zusammengeklebt war.“

Doch nicht nur um ihrer weitgreifenden Folgen willen weist er die Reformation zurück, die in dem sehr empfänglichen Frankreich, vielleicht eben weil sie sich dort nicht praktisch und äußerlich gestalten durfte, um so mehr in jene falsche Philosophie umgeschlagen. Auch in ihrem Prinzip, indem sie den historischen Boden lebendiger Tradition verläßt, findet er schon die Wurzel der unheilvollen Trennung von Glauben und Wissen. „Luther, sagt er, behandelte das Christenthum überhaupt willkürlich, verkannte seinen Geist, und führte einen anderen Buchstaben und eine andere Religion ein, nämlich die heilige Allgemeingültigkeit der Bibel, und dadurch wurde leider eine andere, höchst fremde irdische Wissenschaft in die Religionsangelegenheit gemischt, die Philologie, deren auszehrender Einfluß von da an unverkennbar wird. — Der heilige Geist ist mehr als die Bibel; er soll unser Lehrer des Christenthums sein, nicht todter, irdischer, zweideutiger Buchstabe. — Dem religiösen Sinn war diese Wahl höchst verderblich, da nichts seine Irritabilität so vernichtet, wie der Buchstabe; — jetzt wurde die absolute Popularität der Bibel behauptet, und nun drückte der dürftige Inhalt, der rohe abstracte Entwurf der Religion in diesen Büchern desto merklicher,

und erschwerte dem heiligen Geist die freie Belebung, Eindringung und Offenbarung unendlich. Daher zeigt uns auch die Geschichte des Protestantismus keine herrlichen großen Erscheinungen des Ueberirdischen mehr. — Mit der Reformation war es um die Christenheit gethan. — Katholiken und Protestanten oder Reformirte standen in sektirischer Abgeschnittenheit weiter von einander als von Mohamedanern und Heiden.“

Dagegen schildert er, namentlich in seinem Aufsatze: „die Christenheit oder Europa“, mit Begeisterung das katholische Mittelalter, als die Kirche Lehrerin und Beschützerin der Völker gewesen: „Es waren schöne glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo Eine Christenheit diesen Welttheil bewohnte; Ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die Provinzen dieses geistlichen Reiches. — Ohne große weltliche Besitzthümer lenkte und vereinigte Ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte. Eine zahlreiche Zunft, zu der jedermann den Zutritt hatte, stand unmittelbar unter demselben, und strebte mit Eifer seine wohlthätige Macht zu befestigen. — Wie heiter konnte jeder sein irdisches Tagewerk vollbringen, da ihm durch diese heiligen Menschen eine sichere Zukunft bereitet wurde. — Sie predigten nichts als Liebe zu der heiligen, wunderschönen Frau der Christenheit, die mit göttlichen Kräften versehen, jeden Gläubigen aus den schrecklichsten Gefahren zu retten bereit war. Sie erzählten von längst verstorbenen himmlischen Menschen, die durch Anhänglichkeit und Treue an jene selige Mutter und ihr himmlisches, freund-

liches Kind die Versuchung der irdischen Welt bestanden, zu göttlichen Ehren gelangt, und nun Vertreter menschlicher Gebrechen und wirksame Freunde der Menschheit am himmlischen Throne geworden waren. Mit welcher Heiterkeit verließ man die schönen Versammlungen in den geheimnißvollen Kirchen, die mit ermunternden Bildern geschmückt, mit süßen Düften erfüllt und von heiliger Musik belebt waren. — Emsig suchte diese mächtige, friedenstiftende Gesellschaft alle Menschen dieses schönen Glaubens theilhaftig zu machen, und sandte ihre Genossen in alle Welttheile, um überall das Evangelium des Lebens zu verkündigen, und das Himmelreich zum einzigen Reich auf dieser Welt zu machen. Mit Recht widersetzte sich das weise Oberhaupt der Kirche frechen Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinns und unzeitigen gefährlichen Entdeckungen im Gebiete des Wissens; denn er wußte wohl, daß die Menschen sich gewöhnen würden, alles Große und Wunderwürdige zu verachten, und das eingeschränkte Wissen dem unendlichen Glauben vorzuziehen. — Das waren die schönen wesentlichen Züge der ächt katholischen oder ächt christlichen Zeiten.“

Nur der Katholizismus also bedeutete ihm das volle, ungetrübte Christenthum. Denn „angewandtes, lebendiggewordenes Christenthum war der alte katholische Glaube. Seine Allgegenwart im Leben, seine Liebe zur Kunst, seine tiefe Humanität, die Unverbrüchlichkeit seiner Ehen, seine menschenfreundliche Mittheilsamkeit, seine Freude an Armuth, Gehorsam und Treue, machen

ihn als ächte Religion unverkennbar, und enthalten die Grundzüge seiner Verfassung.“

Fassen wir nun alle die vorstehenden Aeußerungen noch einmal zusammen, so erhalten wir in Kürze folgenden wesentlichen Inhalt: Novalis beklagt, mit allen edlen Gemüthern seiner Zeit, die materialistische, tödliche Erschlaffung des geistigen Lebens in Europa. Als Grund dieses Verfalls erkennt er den nüchternen Abfall der Völker von der Religion, die einseitige Trennung und feindliche Gegenüberstellung von Glauben und Wissen. Diesen Abfall aber findet er in der Reformation angebahnt, im Protestantismus constituirt und festgehalten. Nur die Rückkehr zur wahren Religion daher, d. h. zur katholischen Kirche, kann die ersehnte Rettung und Wiedergeburt bringen. „Die Christenheit, sagt er demnach, muß wieder lebendig und wirksam werden, und sich wieder eine sichtbare Kirche ohne Rücksicht auf Landesgränzen bilden, die alle nach dem Ueberirdischen durstige Seelen in ihren Schooß aufnimmt. — Die anderen Welttheile warten auf Europas Versöhnung und Auferstehung, um sich anzuschließen, und Mitbürger des Himmelreichs zu werden.“

Die Erfüllung dieser Hoffnungen war indeß unmöglich, solange jene asthenische, radikalprosaische Gesinnung das Leben niederhielt. Das Uebel aber konnte wiederum nur durch sein Gegentheil gehoben, die als nothwendig erkannte Rückkehr zur Kirche mithin am sichersten nur durch die Poesie vermittelt werden. Und dieß war Novalis' Aufgabe. — Natürlich daß er hier-

nach die Poesie nicht etwa im untergeordneten, bloß ästhetischen Sinne, sondern in ihrer großartigsten, allgemeinsten Bedeutung auffaßte, ja gewissermaßen mit der Religion identificirte. „Religionslehre, sagt er, ist wissenschaftliche Poesie. Poesie ist unter den Empfindungen, was Philosophie in Beziehung auf Gedanken ist.“ — Ihr Organ: „das ächte Gemüth ist wie das Licht, eben so ruhig und empfindlich, eben so elastisch und durchdringlich, eben so mächtig und eben so unmerklich wirksam, wie dieses köstliche Element, das auf alle Gegenstände sich mit Abgemessenheit vertheilt, und sie alle in reizender Mannigfaltigkeit erscheinen läßt. — Es ist recht übel, daß die Poesie einen besonderen Namen hat, und die Dichter eine besondere Zunft ausmachen. Es ist gar nichts besonderes. Es ist die eigenthümliche Handlungsweise des menschlichen Geistes — die Liebe selbst ist nichts, als die höchste Naturpoesie.“ — „Poesie ist Darstellung des Gemüths, der innern Welt in ihrer Gesammtheit. — Der Sinn für Poesie hat viel mit dem Sinn für Mysticismus gemein; er ist der Sinn für das Unbekannte, Geheimnißvolle, zu Offenbarende. Er stellt das Undarstellbare dar, er sieht das Unsichtbare, fühlt das Unfühlbare — er hat nahe Verwandtschaft mit dem Sinn der Weissagung und dem religiösen Sinn, dem Wahnsinn überhaupt.“ — Indem er nun aber diese allgemeine, belebende Weltkraft unter das Banner der Religion stellte, wurde sie, als christliche Poesie, eine geistige Macht, die alle menschlichen Verhältnisse, das ganze diesseitige Leben adeln sollte, um es

zur Versöhnung mit der Religion wieder fähig zu machen; sie war ihm ein Gottesdienst, der Dichter ein Priester, die Inspiration des gläubig Schauenden und ächte dichterische Begeisterung ein und dasselbe.

In diesem Sinne wollte er Predigten über die wichtigsten Momente und Ansichten des Christenthums, so wie ein christliches Gesangbuch schreiben, zu dem seine geistlichen Lieder der Anfang waren. Ja, er hatte den Plan, mehrere Romane zu dichten, in denen er seine Ansichten der Physik, des bürgerlichen Lebens, der Handlung, der Geschichte, der Politik und der Liebe niederzulegen beabsichtigte. Er wollte, sagt Adam Müller in seinen Vorlesungen über die Literatur, mit dem Geiste der Poesie alle Zeitalter, Stände, Wissenschaften und Verhältnisse durchschreitend, die Welt erobern.

Leider hat er nur einen dieser Romane, seinen „Heinrich von Ofterdingen", kaum zur Hälfte vollendet. Hier ist es die Poesie selbst, deren oben angedeutete Weltherrschaft er zunächst begründen will. Halb Märchen, halb Roman, sucht diese Dichtung mit jenem universalen poetischen Lichte, und alles Sinnliche an das Unsichtbare knüpfend, das gesammte Leben mit allen seinen weltlichen Beziehungen (Ehe, Staat, Gewerbe u. s. w.) in seiner ursprünglichen höheren Bedeutung und verhüllten Schönheit zu erfassen, und zumal in der Natur die gebundenen Stimmen, den Geisterblick des Irdischen, zu lösen, deren poetischer Ausdruck eben das Märchen ist.

„Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen;
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen;
Wenn sich die Welt in's freie Leben,
Und in die Welt wird zurückbegeben;
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die ewgen Weltgeschichten:
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort."

In diesen wenigen Worten giebt Novalis selbst die eigentliche Signatur des merkwürdigen Buches, das — wie Tieck nach den hinterlassenen Andeutungen des Dichters berichtet — mit einer Aussöhnung der christlichen Religion mit der heidnischen schließen sollte.

Durch seine Dichtungen überhaupt aber, auch wo sie das Entlegenste berühren, weht der belebende Hauch einer christlichen Weltanschauung. Gleichwie das Christenthum die Gegenwart nur als eine Himmelsleiter und Pilgerfahrt nach dem Reiche Gottes, das diesseitige Leben nur als eine Aufgabe betrachtet, deren Lösung in eine andere Welt hinüberreicht: so ist auch Novalis' Poesie durchaus eine weissagende, eine Poesie der Zukunft und der Sehnsucht, und seine geistlichen Lieder sind eben durch ihr herzliches Heimweh so unvergänglich schön. Daher bei ihm überall die Bedeutsamkeit des Traumes, wo, wie Jean Paul sagt, die Thore um den ganzen Horizont der Wirklichkeit die ganze Nacht offen

ſtehen, ohne daß man weiß, welche fremde Geſtalten dadurch einfliegen; daher ſeine ſcharfſinnige Vorliebe für das Ueberſinnliche, Myſtiſche, Symboliſche der Erſcheinungen; und ſo endlich wird ihm auch die Liebe eine himmliſche zu der heiligen Jungfrau, ja Maria als die göttliche Verklärung der irdiſchen Schönheit das eigentliche Herz ſeiner ganzen Poeſie, deren innerſtes Weſen in dem Liede erklingt:

„Ich ſehe Dich in tauſend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt;
Doch kein's von allen kann Dich ſchildern,
Wie meine Seele Dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seit dem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar ſüßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe ſteht."

Wir haben ſchon oben angedeutet, wie bei Novalis Poeſie und Religion ſich gewiſſermaßen identificirten. Nachdem er (im Oſterdingen) in der Tugendlehre die Religion als Wiſſenſchaft, die ſogenannte Theologie im eigentlichen Sinne erkannt hat, ſtellt er gleich darauf die Poeſie, nur als einen andern Ausdruck der Tugend, recht in den Mittelpunkt desſelben Kreiſes. „Alſo, ſagt er, iſt der Geiſt der Fabel eine freundliche Verkleidung des Geiſtes der Tugend, und der eigentliche Geiſt der untergeordneten Dichtkunſt, die Regſamkeit des höchſten, eigenthümlichſten Daſeins. Eine überraſchende Selbſtheit iſt zwiſchen einem wahrhaften Liede und einer edlen Handlung; — ſo wie dieſe (die Tugend) die unmittelbar

wirkende Gottheit unter den Menschen und das wunderbare Widerlicht der höheren Welt ist, so ist es auch die Fabel. Wie sicher kann nun der Dichter den Eingebungen seiner Begeisterung, oder, wenn auch er einen höheren überirdischen Sinn hat, höheren Wesen folgen, und sich seinem Berufe mit kindlicher Demuth überlassen. Auch in ihm redet die höhere Stimme des Weltalls, und tuft mit bezaubernden Sprüchen in erfreulichere, bekanntere Welten. Wie sich die Religion zur Tugend verhält, so die Begeisterung zur Fabellehre, und wenn in heiligen Schriften die Geschichten der Offenbarung aufbehalten sind, so bildet in der Fabellehre das Leben einer höheren Welt sich in wunderbar entstandene Dichtungen auf mannigfache Weise ab. Fabel und Geschichte begleiten sich in den innigsten Beziehungen auf den verschlungensten Pfaden und in den seltsamsten Verkleidungen, und die Bibel und die Fabellehre sind Stern-Bilder Eines Umlaufs."

Allein eben in dieser innerlichsten Gleichstellung lag die Gefahr des Irrthums, der dann später von Novalis' Nachfolgern leichtsinnig ausgebeutet wurde, wie es denn immer das Unglück der Nachahmer ist, daß sie nur die schwachen Seiten des Meisters sich abmerken und sie monströs ausbilden. In dem allumfassenden Sinne, wie Novalis die Poesie aufnahm, mußte sie allerdings vor Allem auch die Religion in ihren Kreis ziehen, und war vollkommen in ihrem Recht, insoweit sie die Liebe und das begeisterte Verständniß der Religion nach Kräften zu wecken und wiederzubeleben strebte. Indem sie aber,

darüber hinaus, die Religion selbst durchdringen und beseelend gestalten wollte, deckte sich plötzlich ihre gänzliche Unzulänglichkeit auf; denn, wie poetisch auch immerhin das Christenthum sei, sie mußte hier zuletzt auf einen übermenschlichen, positiven Inhalt stoßen, der nicht in ihr aufgehen konnte, weil er weder dem Verstande, noch der Phantasie, sondern nur dem Glauben zugänglich ist. Gleichwie daher im Ofterdingen Liebe, Geschichte, Natur u. s. f. sich in tiefsinnige Märchen verwandeln, so verwandelt sich dem Dichter unvermerkt und wider seinen Willen, häufig auch das Christenthum selbst in bloße Poesie. — Wir wollen versuchen, dieß, wieder möglichst überall aus seinen eigenen Worten, deutlicher zu machen.

Wir sahen, er erstrebte eine allgemeine Rückkehr zum positiven Christenthum, und hatte seine Sache unumwunden auf die katholische Wahrheit gestellt. Wo er dem Zuge seines reichen Gemüthes sich unbefangen überläßt, führt ihn dieses auch immer unmittelbar dem Ziel entgegen. So feiert er fast in allen seinen geistlichen Liedern den wahrhaften, historischen Christus mit einer, seit dem nicht wieder erreichten Innigkeit und Tiefe; ja in seinen Marienliedern, in seiner Ansicht der Heiligen, der Märtyrer, geht er ganz in die Anschauungsweise der Kirche ein. — Aber eben so wenig dürfen wir es uns verhehlen, daß er demungeachtet auf diesem heiligen Boden noch nicht feststand, daß jene innere Rückkehr in ihm selbst noch nicht vollbracht, und also auch in seinen Dichtungen noch nicht zum vollen Durchbruch

gekommen war. Es liegen vielmehr die Bausteine zum künftigen Münster noch unverbunden umher, Ahnung neben Zweifeln, kirchlicher Glaube neben einem kaum verhüllten Pantheismus; überall ein geheimes Hämmern, Schürfen und Ringen, wie eine himmlisch durchblitzte Nacht. So sucht er, weil in sich selbst noch nicht fertig, unermüdlich die Wahrheit am Zweifel, den Zweifel an der Wahrheit zu prüfen, dann wieder beide miteinander in Concordanz zu bringen, zwischen unversöhnlichen Widersprüchen mit dem Scharfsinn der Verzweiflung zuweilen die Kirche selbst willkürlich zu deuten, ja eine neue Kirche in Aussicht zu stellen; und es ist gradezu ein peinlicher Anblick, wie er — oft dem Verständniß so nahe, daß es nur noch des passenden Ausdrucks dafür zu bedürfen scheint — sich plötzlich wieder abwendet, um das offen zu Tage Liegende auf den ausschweifendsten Umwegen, durch alle tiefverschlungenen Schachte einer naturphilosophischen Mystik, immer und immer wieder von neuem aufzusuchen. Oder wer möchte die Lehre der Kirche noch wiedererkennen, wenn er z. B. sagt: „Das Christenthum ist dreifacher Gestalt. Eine ist das Zeugungselement der Religion, als Freude an aller Religion. Eine das Mittlerthum überhaupt, als Glaube an die Allfähigkeit alles Irdischen, Wein und Brod des ewigen Lebens zu sein. Eine der Glaube an Christus, seine Mutter und die Heiligen. Wählt, welche ihr wollt, wählt alle drei, es ist gleichviel; ihr werdet damit Christen und Mitglieder einer einzigen, ewigen Gemeinde.“

Zwar sucht er sich gegen den Vorwurf des Pantheismus dadurch zu verwahren, daß er diesen nicht im gewöhnlichen Sinne nehme, sondern darunter die Idee verstehe, daß Alles Organ der Gottheit, Mittler sein könne, indem er es dazu erhebe. Allein, abgesehen von der Zweideutigkeit dieser Entschuldigung selbst, können doch Aeußerungen, wie die nachstehenden, nur pantheistisch gedeutet werden. „Indem das Herz, abgezogen von allen einzelnen wirklichen Gegenständen sich selbst empfindet, sich selbst zu einem idealischen Gegenstande macht, entsteht Religion. Alle einzelnen Neigungen vereinigen sich in Eine, deren wunderbares Object ein höheres Wesen, eine Gottheit ist. — Dieser Naturgott ißt uns, gebiert uns, spricht mit uns, erzieht uns, läßt sich von uns essen, von uns zeugen und gebären, und ist der unendliche Stoff unserer Thätigkeit und unseres Leidens. Machen wir die Geliebte zu einem solchen Gott, so ist dieß angewandte Religion.“ — „Der Staat und Gott, so wie jedes geistige Wesen, erscheint nicht einzeln, sondern in tausend mannigfaltigen Gestalten; nur pantheistisch erscheint Gott ganz, und nur im Pantheismus ist Gott ganz, überall in jedem Einzelnen.“ — „Wem regt sich nicht das Herz in hüpfender Lust, wenn ihm das innerste Leben der Natur in seiner ganzen Fülle in das Gemüth kommt; wenn dann jenes mächtige Gefühl sich in ihm ausdehnt wie ein alles auflösender Dunst und er bebend in süßer Angst in den dunkeln, lockenden Schooß der Natur versinkt, die arme Persönlichkeit in den überschlagenden Wogen der Lust sich verzehrt und nichts —

als ein verſchluckender Wirbel im großen Ocean übrig bleibt?" — Hier ſehen wir ihn alſo ſchon aus eigner poetiſcher Machtvollkommenheit das Chriſtenthum übergreifend umdeuten. Ja, in der unbefriedigten Unruhe ſolchen Unterfangens erwartet er, jenſeits der Kirche, die er feiert, „eine neue Geſchichte, eine neue Menſchheit; die ſüßeſte Umarmung einer jungen überraſchten Kirche und eines liebenden Gottes, und das innige Empfängniß eines neuen Meſſias, in ihren tauſend Gliedern zugleich. — Das Neugeborene wird das Abbild ſeines Vaters, eine große Verſöhnungszeit ſein, ein Heiland, der wie ein ächter Genius unter den Menſchen nur geglaubt, nicht geſehen werden, und unter zahlloſen Geſtalten den Gläubigen ſichtbar, als Brod und Wein verzehrt, als Geliebte umarmt, als Luft geathmet, als Wort und Geſang vernommen, und mit himmliſcher Wolluſt als Tod, unter den höchſten Schmerzen der Liebe in das Innere des verbrauſenden Leibes aufgenommen wird." — In dieſem Sinne ſucht er aus und über dem Chriſtenthum eine höhere Kirche aufzubauen, die alle Religionen aller Zeiten umfaſſen ſoll. Er ſchreibt nämlich an einen Freund, nachdem er von deſſen feſtem Bibelglauben geſprochen: „Wenn ich weniger auf urkundliche Gewißheit, weniger auf den Buchſtaben, weniger auf die Wahrheit und Umſtändlichkeit der Geſchichte fuße; wenn ich geneigt bin, in mir ſelbſt höheren Einflüſſen nachzuſpüren, und mir einen eigenen Weg in die Urwelt zu bahnen; wenn ich in der Geſchichte und den Lehren der chriſtlichen Religion die ſymboliſche Vorzeich-

nung einer allgemeinen, jeder Geſtalt fähigen Weltreligion — das reinſte Muſter der Religion als hiſtoriſchen Erſcheinung überhaupt — und alſo wahrhaftig auch die vollkommenſte Offenbarung zu ſehen glaube; wenn mir aber eben auf dieſem Standpunkt alle Theologien auf mehr oder minder glücklich begriffenen Offenbarungen zu ruhen, alle zuſammen aber auf dem ſonderbarſten Parallelismus mit der Bildungsgeſchichte der Menſchheit zu ſtehen und in einer aufſteigenden Reihe ſich friedlich zu ordnen dünken: ſo werden Sie das vorzüglichſte Element meiner Exiſtenz, die Phantaſie, in der Bildung dieſer Religionsanſicht nicht verkennen.“

Wunderbar; ſolange er den kühnen Münſterbau noch vorbereitet und die wohlbegründeten Fundamente auf dem heimiſchen Boden legt, fügt ſich ihm Alles klar, einig und ſcharf ineinandergreifend; als der Bau nun aber ſich immer höher und höher bis nah zum Kreuze aufgerankt, wo die menſchliche Luftſchicht aufhört und das geheimnißvolle Schweigen beginnt, redet er plötzlich, wie vom Schwindel erfaßt, irre in zweierlei Sprachen, von denen die eine verneint, was die andere bejaht. Da meint er: „Wenn Gott Menſch werden konnte, kann er auch Stein, Pflanze, Thier und Element werden, und vielleicht giebt es auf dieſe Art eine fortwährende Erlöſung in der Natur.“ Und doch ſagt er wieder: „Gott und Natur muß man trennen. Gott hat gar nichts mit der Natur zu ſchaffen; er iſt das Ziel der Natur, dasjenige, mit dem ſie einſt harmoniren ſoll. Die Natur ſoll moraliſch werden.“ — In ſeinen geiſtlichen Liedern

betet er inbrünstig zu dem persönlichen Christus, dem Gottmenschen; und findet doch, daß die Wahl eines Mittlers nur relativ sei, „daß das Wesen der Religion wohl nicht von der Beschaffenheit des Mittlers abhange, sondern lediglich in der Ansicht desselben, in den Verhältnissen zu ihm, bestehe. Es ist ein Götzendienst im weiteren Sinne, sagt er, wenn ich diesen Mittler in der That für Gott selbst ansehe.“ — An der einen Stelle preist er ferner die Erlösung von der Sünde durch das Christenthum:

„Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt. —
Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn, voll Lieb und Macht —
Seit dem verschwand bei uns die Sünde
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt, zog das Leben
Verklärt wie ein seliger Traum,
Und, ewiger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.“

Und dennoch behauptet er: „Die christliche Religion ist die eigentliche Religion der Wollust. Die Sünde ist der größte Reiz für die Liebe der Gottheit; je sündiger sich der Mensch fühlt, deste christlicher ist er. Unbedingte Vereinigung mit der Gottheit ist der Zweck der Sünde und Liebe.“ Eine Behauptung, die frevelhaft

wäre, wenn hier nicht offenbar der Accent auf dem Sichschuldigfühlen, also auf der demüthigen Zerknirschung und Hülfsbedürftigkeit des Menschen läge; und wenn er nicht, dieß bestätigend, anderswo wieder Sittlichkeit und Religion als die verbundenen Grundvesten unseres Daseins erklärte, indem er sagt: „Die Moral ist, wohlverstanden, das eigentliche Lebenselement des Menschen. Sie ist innig eins mit der Gottesfurcht. Unser eigener sittlicher Wille ist Gottes Wille. Indem wir seinen Willen erfüllen, erheitern und erweitern wir unser eignes Dasein, und es ist als hätten wir um unserer selbst willen, aus innerer Natur so gehandelt. Die Sünde ist allerdings das eigentliche Uebel in der Welt. Alles Ungemach kommt von ihr her. Wer die Sünde versteht, versteht die Tugend und das Christenthum, sich selbst und die Welt.“ — „Man sollte sich schämen, wenn man es nicht mit den Gedanken dahin bringen könnte, zu denken was man wollte. Bitte Gott um seinen Beistand, daß er die ängstlichen Gedanken verjagen helfe. — Sobald du ängstlich wirst, und traurige, bängliche Vorstellungen sich dir aufdringen, so fange an, recht herzlich zu beten. Gelingt es die ersten Male nicht, so gelingt es gewiß mit der Zeit.“ — „Auf den Körper läßt sich nicht immer wirken; aber in der Seele sollte man sich die Herrschaft mit Gottes Hülfe zu erwerben suchen, um recht ruhig zu sein. — Gebet ist eine universelle Arzenei. Des Herren Wille geschehe, nicht der meinige. — Selbst meine philosophischen Studien sollen mich nicht mehr stören. In tiefer, heiterer

Ruh will ich den Augenblick erwarten, der mich ruft.“ — Und in diesem Sinne durfte grade er, der Reine, wohl zu sagen wagen, daß die Sünde der größte Reiz für die Liebe der Gottheit sei.

Wir sind daher weit davon entfernt, ihm dieses Schwanken, diese, oft auch nur scheinbaren, Widersprüche, die in der immer gleichen Liebe ihre höhere Versöhnung finden, zum Vorwurfe zu machen; wir betrachten sie vielmehr als die Zeichen eines rastlosen, treuen Ringens nach der Wahrheit, wie das Zittern der Magnetnadel, die ihren Pol sucht. Die Erfahrung der neusten Zeit lehrt uns ja, wie leicht es sei, wenn man Ernst und Gewissen bei Seite werfen will, sich konsequent und bequem in einem vornehmen Systeme zu verstocken. Allerdings ist in seiner bedeutungsvollen Erscheinung nicht nur der Typus, sondern, wie wir weiterhin sehen werden, auch schon die ganze innere Geschichte und Zukunft der Romantik mit allem ihren Tiefsinn, ihren verworrenen Labyrinthen und Abgründen, wie in geistreichen Umrissen enthalten. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß er jung starb, und daß es eben nur Umrisse sind, die er uns hinterlassen, und die uns keineswegs berechtigen, über den weiteren Ausbau, wenn er ihm hienieden vergönnt gewesen wäre, abzusprechen. Und so schließen wir denn diese Betrachtung, in dankbarer Erinnerung dessen was er wollte, gern mit den Worten, die einst Schleiermacher in den Reden über Religion seinem Freunde nachgerufen: „Nur schweigend will ich euch hinweisen auf den zu früh entschlafenen göttlichen Jüngling, dem Alles

Kunſt ward, was ſein Geiſt berührte, ſeine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu einem großen Gedicht; den ihr den reichſten Dichtern beigeſellen müßt, jenen ſeltenen, die ebenſo tiefſinnig ſind als klar und lebendig. An ihm ſchauet die Kraft der Begeiſterung und der Beſonnenheit eines frommen Gemüths, und bekennt, wenn die Philoſophen werden religiös ſein und Gott ſuchen wie Spinoza, und die Künſtler fromm ſein und Chriſtum lieben wie Novalis: dann wird die große Auferſtehung für beide Welten (Philoſophie und Kunſt) gefeiert werden.“

Wackenroder.

Jenen unnennbaren Himmel, das Unaussprechliche des religiösen Gefühls, das Novalis in obigem Marienliede angedeutet, hat dessen Zeit- und Geistes-Genosse Wackenroder in seinen „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", so wie im ersten Theile des „Sternbald", der Kunst als ihr angestammtes Gebiet vindicirt. „Durch Worte, sagt er, herrschen wir über den ganzen Erdkreis, durch Worte erhandeln wir uns mit leichter Mühe alle Schätze der Erde. Nur das Unsichtbare, das über uns schwebt, ziehen Worte nicht in unser Gemüth hinab. — Ich kenne aber zwei wunderbare Sprachen, durch welche der Schöpfer den Menschen vergönnt hat, die himmlischen Dinge in ganzer Macht, soviel es nämlich (um nicht verwegen zu sprechen) sterblichen Geschöpfen möglich ist, zu fassen und zu begreifen. Sie kommen durch ganz andere Wege zu unserem Innern, als durch die Hülfe der Worte; sie bewegen auf einmal, auf eine wunderbare Weise, unser ganzes Wesen und drängen sich in jede Nerve, in jeden Blutstropfen, der uns angehört. Die eine dieser

wundervollen Sprachen redet nur Gott; die andere reden nur wenige Auserwählte unter den Menschen, die er zu seinen Lieblingen gesalbt hat. Ich meine: die Natur und die Kunst.“ — Die Kunst sollte also ein verhüllter Engel sein, der zu uns herniederstieg, um nach der himmlischen Heimath hinzuweisen, jedes ächte Kunstwerk eine göttliche Eingebung, nur von Andacht erzeugt und verstanden. Die katholische Religion aber, welche von jeher ihre Geheimnisse in Bildern, Musik und Bauwerk tiefsinnig abgespiegelt, war daher auch ihm der eigentliche Boden und Mittelpunkt aller Kunst.

Nun ist ohne Zweifel diese religiöse Vertiefung der Kunst, wie sie ja schon Novalis geltend gemacht, an sich höchst ehrenwerth und für die letztere von sehr wohlthätigen Folgen gewesen. Eben so gewiß mußte aber auch die Einseitigkeit, womit Wackenroder Natur und Kunst, oder mit anderen Worten: das Gefühl, als den sichersten, unmittelbarsten, ja einzigen Weg zur Erfassung der göttlichen Dinge überhaupt aufgestellt, und so Kunst und Religion gewissermaßen identificirt hat, zu einem bedenklosen Verhimmeln des Positiven führen und manche schwachen Gemüther verwirren. In der Kunst selbst ist dieses Nebeln und Schwebeln, das bloße Gefühle mit Lust in Luft malt, ohne es zum lebendigen Bilde zu bringen, als „Sternbaldisiren“ berüchtigt geworden. Reicht aber das bloße, wandelbare Gefühl, das ja überall erst durch seinen Inhalt und die Ueberzeugungen Werth und Halt empfängt, nicht einmal zu einer lebendigen Erfassung der Kunst hin, wie sollte es

der Religion gegenüber genügen? Jenes Mißverständniß hat daher, wie einerseits einen künstlerischen Dilettantismus, so auch ein dilettantisches Katholisiren in Mode gesetzt, das die Kirche fast nur als eine grandiose Kunstausstellung betrachtete und sich für berechtigt hielt, ihre Geheimnisse nach seiner Weise und Stimmung zu deuten.

Wackenroder selbst führt seine Gedanken in mehreren Kunst-Novellen durch poetische Beispiele weiter aus. Welcher Confession jedoch wäre wohl jemals mit Convertiten „durch Nerv und Blutstropfen" gedient, wie er einen solchen in nachstehenden Worten beschreibt! —

„Ich ging neulich in die Rotonda (in Rom), weil ein großes Fest war, und eine prächtige lateinische Musik sollte aufgeführt werden, oder eigentlich anfangs nur um meine Geliebte unter der betenden Menge dort wieder zu sehen, und mich an ihrer himmlischen Andacht zu bessern. Der herrliche Tempel, die wimmelnde Menge Volks, die nach und nach hereindrang, und mich immer enger umgab, die glänzenden Vorbereitungen, das alles stimmte mein Gemüth zu einer wunderbaren Aufmerksamkeit. Mir war sehr feierlich zu Muthe, und wenn ich auch, wie es einem bei solchem Getümmel zu gehen pflegt, nichts deutlich und hell dachte, so wühlte es doch auf eine so seltsame Art in meinem Innern, als wenn auch in mir selber etwas Besonderes vorgehen sollte. Auf einmal ward alles stiller, und über uns hub die allmächtige Musik, in langsamen, vollen, gedehnten Zügen an, als wenn ein unsichtbarer Wind über unseren Häuptern wehte: sie wälzte sich in immer größeren

Wogen fort, wie ein Meer, und die Töne zogen meine Seele ganz aus ihrem Körper heraus. Mein Herz klopfte, und ich fühlte eine mächtige Sehnsucht nach etwas Großem und Erhabenem, was ich umfangen könnte. Der volle lateinische Gesang, der sich steigend und fallend durch die schwellenden Töne der Musik durchdrängte, gleichwie Schiffe, die durch Wellen des Meeres segeln, hob mein Gemüth immer höher empor. Und indem die Musik auf diese Weise mein ganzes Wesen durchdrungen hatte, und alle meine Adern durchlief — da hob ich meinen in mich gekehrten Blick, und sah um mich her — und der ganze Tempel ward lebendig vor meinen Augen, so trunken hatte mich die Musik gemacht. In dem Moment hörte sie auf, ein Pater trat vor den Hochaltar, erhob mit einer begeisterten Gebehrde die Hostie, und zeigte sie allem Volke — und alles Volk sank in die Kniee, und Posaunen, und ich weiß selbst nicht was für allmächtige Töne, schmetterten und dröhnten eine erhabene Andacht durch alles Gebein. Alles, dicht um mich herum, sank nieder, und eine geheime, wunderbare Macht zog auch mich unwiderstehlich zu Boden, und ich hätte mich mit aller Gewalt nicht aufrecht erhalten können. Und wie ich nun mit gebeugtem Haupte knieete, und mein Herz in der Brust flog, da hob eine unbekannte Macht meinen Blick wieder; ich sah um mich her, und es kam mir ganz deutlich vor, als wenn alle die Katholiken, Männer und Weiber, die auf den Knieen lagen, und, den Blick bald in sich gekehrt, bald auf den Himmel gerichtet, sich inbrünstig kreuzten, und sich

vor die Bruſt ſchlugen und die betenden Lippen rührten, als wenn alle um meiner Seelen Seligkeit zu dem Vater im Himmel beteten, als wenn alle die Hunderte um mich herum um den einen Verlorenen in ihrer Mitte flehten, und mich in ihrer ſtillen Andacht mit unwiderſtehlicher Gewalt zu ihrem Glauben hinüberzögen. Da ſah ich ſeitwärts nach Marien hin, ihr Blick begegnete dem meinigen, und ich ſah eine große, heilige Thräne aus ihrem blauen Auge dringen. Ich wußte nicht wie mir war, ich konnte ihren Blick nicht aushalten, ich wandte den Kopf ſeitwärts, mein Auge traf auf einen Altar, und ein Gemälde Chriſti am Kreuze ſah mich mit unausſprechlicher Wehmuth an — und die mächtigen Säulen des Tempels erhoben ſich anbetungswürdig, wie Apoſtel und Heilige, vor meinen Augen, und ſchauten mit ihren Kapitälern voll Hoheit auf mich herab — und das unendliche Kuppelgewölbe beugte ſich wie der allumfaſſende Himmel über mir her, und ſegnete meine frommen Entſchließungen ein. — Ich konnte nach der geendigten Feierlichkeit den Tempel nicht verlaſſen; ich warf mich in einer Ecke nieder und weinte, und ging dann mit zerknirſchtem Herzen vor allen Heiligen, vor allen Gemälden vorüber, und es war mir, als dürfte ich ſie nun erſt recht betrachten und verehren. — Ich konnte der Gewalt in mir nicht widerſtehen: — ich bin nun, theurer Sebaſtian, zu jenem Glauben hinübergetreten, und ich fühle mein Herz froh und leicht. Die Kunſt hat mich allmächtig hinübergezogen, und ich darf wohl ſagen, daß ich nun erſt die Kunſt ſo

recht verstehe und innerlich fasse. Kannst Du es nennen, was mich so verwandelt, was wie mit Engelstimmen in meine Seele hineingeredet hat, so gieb ihm einen Namen, und belehre mich über mich selbst; ich folgte bloß meinem innerlichen Geiste, meinem Blute, von dem mir jetzt jeder Tropfen geläuterter vorkömmt.“

Man fühlt, eine so zufällige, musikalisch-lustige Bekehrung wird kaum länger dauern, als die Musik, die sie hervorgerufen. Dennoch läugnen wir nicht, und haben es schon oben angedeutet, daß die Glut und Innigkeit, womit Wackenroder die Sache auffaßte, in der Kunst eine Erschütterung und Anregung erweckte, welcher die erschlaffte Zeit bedurfte; und in der That ist aus dieser religiösen Kunstbegeisterung bekanntlich im Anfange dieses Jahrhunderts die deutsch-romantische Malerschule hervorgegangen. — Seit dem freilich hat die eilfertige Zeit ihren Geschmack wieder gewandelt und, anstatt der Madonnen und Heiligenbilder, das sogenannte Genre beliebt. Wir wollen den Maler keineswegs mit einseitiger Aengstlichkeit auf bloß kirchliche Motive beschränken; denn nicht durch die Wahl profaner Gegenstände an sich wird die Kunst schon profanirt, da sich ja alle Erscheinungen des Lebens, wenn man nur will, religiös erfassen und darstellen lassen. Aber es bleibt wohl zu erwägen, ob die Malerei den tiefen Ernst, der aller Kunst Noth thut, ja ob sie überhaupt auch nur eine tüchtige Schule sich wird bewahren können, wenn sie dem würdigsten, in dem Volksgefühl aller Zeiten begründeten Inhalte entsagt, wenn sie aus den Kirchen in die Plau-

versäle und Boudoirs, von der stillen Erbauung des Volkes an die modischwechselnden Gelüste der Weltleute und Dilettanten gewiesen wird. Was dem Zeitgeiste dient, ohne ihn über sich selbst zu heben, wird nothwendig von ihm übergerannt und beseitigt.

August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel.

August Wilhelm Schlegel sagt von sich selbst:

„Der Völkersitten, mancher fremden Städte
Und ihrer Sprache frühe schon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren
Vereinigend in Eines Wissens Kette,

Im Stehn, im Gehn, im Wachen und im Bette,
Auf Reisen selbst, wie unterm Schutz der Laren
Stets dichtend, aller, die es sind und waren,
Besieger, Muster, Meister im Sonette;

Der Erste, der's gewagt, auf deutscher Erde
Mit Shakespeare's Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde
Ist unbekannt; doch dieß Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel."

Dieses, eben nicht blöde, Selbstlob ist dennoch wahr, und enthält ungefähr Alles, was wir in Prosa von ihm sagen könnten: nämlich daß er durch eminente Kritik,

vielseitige Gelehrsamkeit, Meisterschaft in den poetischen Formen und durch seine vortrefflichen Uebersetzungen ein Hauptförderer der Romantik gewesen. Eben diese Eigenschaften jedoch, bei geringer poetischer Productionskraft, eigneten ihn zum eigentlichen Aesthetiker der Romantik, als welcher er um so weniger in den Kreis unserer Betrachtung gehört, da er anderweit auch durch seine Gesinnung sich selbst vom romantischen Boden exilirt. Es sei uns erlaubt, einige darauf sich beziehende, vertrauliche Bekenntnisse desselben beizufügen, weil sie einen tiefen Blick in die geheime Werkstatt der Begründer der Romantik eröffnen; Aeußerungen, mit denen er, wie es scheint im Gefühl daß sie die Lebensfrage aller Romantik betreffen, vor dem Publikum weislich zurückgehalten, und die wir hier stellenweis unübersetzt, wie wir sie gefunden, wiedergeben, da sie sich ohne Zweifel im Französischen am unnachahmlichsten ausnehmen. Er schreibt nämlich im Jahre 1838 an eine Dame: „Ich habe gegen die Prosa und Engherzigkeit der Flachköpfe eine Reaction versucht und die sensualistische Philosophie mitsammt ihrer platten Moral gehaßt; mit meinen Freunden begann ich die Erinnerungen des Mittelalters zu beleben, und christliche Stoffe in die Poesie zurückzuführen, und weil der Protestantismus mir da nichts bot, mußte ich wohl aus den Ueberlieferungen der Römischen Kirche schöpfen. Ich schrieb die geistlichen Sonette: c'était une prédilection d'artiste; ich wurde von der Pracht des katholischen Cultus eine Zeit lang gefesselt, und habe nachher auch die Theosophie

ſtudirt. Novalis (penseur audacieux, rêveur divinatoire, a la fin visionaire) hat es mit ſeiner Art von Chriſtenthum ehrlich gemeint: comme un oiseau de passage, fatigué par son vol audessus d'un immense océan, s'abat sur une petite île verdoyante, et y oublie son ancienne patrie et la vaste contrée, qu'il avait voulu atteindre. Les retours à la vielle église devenaient de plus en plus fréquents. — Pour moi, je n'ai jamais eu sérieusement le projet, de contracter un engagement solennel, quoique les solicitations ne m'aient pas manqué. Au contraire, à mesure que mon frère Frédéric faisait des pas en avant, je rebroussais chemin. Je n'ai qu'à me reprocher ma trop longue indulgence: mais je l'ai expiée par un des plus amers chagrins de ma vie. Ce fut le divorce des ames. Revolté du rôle, qu'il joua depuis 1819 comme écrivain et comme allié des Jesuites, j'ai fini par lui declarer mon inimitié à la manière des ancieus Romains. Die Erſcheinungen des Tages ſeit dem Frieden konnten mich nicht veranlaſſen, eine neue Union mit den beiden chriſtlichen Gemeinſchaften einzugehn, und ſo beſchloß ich, nachdem ich an viele Pforten geklopft, da doch une foi factice et arbitraire ne sert à rien, zuletzt wahr zu ſein gegen mich ſelber und dem Zweifel und Gedanken Raum zu laſſen. Je m'en tiens, ſo ſchließen dieſe Bekenntniſſe, à la religion primitive, innée et universelle. Voilà les termes de mes erreurs d'Ulysse, voilà mon Ithaque!"

Mit gerechtem Unwillen entdecken wir alſo hier, anſtatt des ehrlichen Kampfes den wir vorausſetzen und

fordern durften, nur ein diplomatiſches Scheingefecht, ein verlorenes Leben, das zuletzt genau bei derſelben Indifferenz wieder angelangt, gegen die es ein halbes Jahrhundert lang zu kämpfen ſchien, und dem hiernach nothwendig der Schmerz zu Theil werden mußte, ſein Tagewerk, die Romantik, zu überleben.

Jede bedeutende geiſtige Richtung aber hat ihre hervorragenden, führenden Charaktere; ein ſolcher war Friedrich Schlegel für die Romantik. Wie einſt Leſſing, ſtellte er ſich kühn auf jene Höhe der modernen Bildung, die über Vergangenes und Zukünftiges freie Umſchau eröffnet, mit ſtaunenswerther Vielſeitigkeit Philoſophie und Poeſie, Geſchichte und Kunſt, das klaſſiſche Alterthum, wie das Mittelalter und den Orient durchforſchend. Auch darin iſt er Leſſing vergleichbar, daß er, wie Jener die ſkeptiſche Richtung ſeiner Zeit, ſo den geiſtigen Prozeß der Romantik in ungeſtümer Conſequenz zu dem Zielpunkte mit ſich fortriß, wo die Sache ſpruchreif und eine Entſcheidung unumgänglich wird; und zwar wiederum wie Leſſing, nicht als literariſches Kunſtſtück zur eigenen Verherrlichung, ſondern aus tiefer Sehnſucht nach der höheren Wahrheit, d. i. nach Verſöhnung von Glauben und Wiſſen in der Religion, oder wie er ſelbſt es ſchärfer faßt: nach der Einheit der Wiſſenſchaft und der Liebe. Es iſt daher ebenſo ſtumpfſinnig, als ungerecht, ihn, wie von ſeinen Gegnern noch häufig geſchieht, nach den einzelnen, momen-

tanen Phaſen ſeines Bildungsganges zu beurtheilen und gleichſam die Blüte für die trübe Hülſe verantwortlich machen zu wollen, die ſie doch ſelbſt durchbrochen und weggeworfen. Grade der männliche Fortſchritt, der durch alle dieſe Verwandlungen ſichtbar wird und jede, oft liebevoll ſelbſt erbaute Schranke, wenn er ſie als ſolche erkannt, rückſichtslos vor ſich niederwirft, iſt das Großartige ſeiner Erſcheinung.

So ſehen wir ihn, zunächſt von Fichte's ſtarrem Idealismus ausgehend, da dieſer ſein Verlangen nach innerer, religiöſer Vollendung keineswegs befriedigen konnte, ſich in die Naturphiloſophie verſenken und gleichzeitig die ihr verwandte Romantik als chriſtliche Schönheit der Poeſie faſt leidenſchaftlich ergreifen. Aber von ſeinem dunklen Feuer durchglüht, fingen nun erſt die noch chaotiſch verſchlungenen Elemente der Romantik, die ächten und die falſchen, wunderbar zu gähren an; denn er adoptirte ſie nicht bloß, er geſtaltete ſie. Alles Zweideutige, Schwankende bei Novalis: den verhüllten Pantheismus, den Naturgott und das entfeſſelte, geniale Ich trieb er, namentlich in ſeiner „Lucinde", folgerichtig eins aus dem andern zu ſeiner nothwendigen Formation empor. „Alle Selbſtſtändigkeit, ſagt er in jener Periode, iſt Originalität, und alle Originalität iſt moraliſch. — Man hat nur ſo viel Moral, als man Sinn für Poeſie und Philoſophie hat. — Jeder vollſtändige Menſch hat einen Genius; die wahre Tugend iſt Genialität. — Wenn jedes unendliche Individuum Gott iſt, ſo giebt's ſo viele Götter als Ideale.

Auch ist das Verhältniß des wahren Künstlers und Menschen zu seinen Idealen durchaus Religion. — Nur das kann ich für Religion gelten lassen, wenn man voll von Gott ist, wenn man nichts mehr um der Pflicht willen, sondern Alles aus Liebe thut, bloß weil man es will, und wenn man es nur darum will, weil es Gott sagt, nämlich Gott in uns.'' — — Allein auch diese poetische Täuschung konnte ihm nicht lange genügen; wie einem Bergmanne vielmehr, der aus dem verfallenen Schacht der Natur sich wacker emporarbeitet, blitzte ihm schon damals das Tageslicht in einzelnen Ahnungen entgegen. Der Tod wird ihm eine ,,Selbstbesiegung, die wie alle Selbstüberwindung eine neue, leichtere Existenz verschafft.'' Ja schon im Jahre 1800 sagt er: ,,Nichts ist mehr Bedürfniß der Zeit, als ein geistiges Gegengewicht gegen die Revolution und den Despotismus, den sie durch die Zusammendrängung des höchsten menschlichen Interesse über die Geister ausübt. — Laß't die Religion frei, und es wird eine neue Menschheit beginnen.''

Das Wesen des Protestantismus hatte er schon sehr frühe scharf umzeichnet. Im J. 1804, noch selbst dieser Confession zugethan, schreibt er bei Herausgabe von Lessings Gedanken und Meinungen: ,,Was ist das Wesen des Protestantismus? Und was war es, was ihn zuerst auszeichnete und eigentlich konstituirte? Nicht diese oder jene Meinung, denn darüber fand die größte Verschiedenheit, ja Verworrenheit unter den großen Reformatoren selbst Statt; sondern das, was alle gleich sehr

beſeelte, worin ſie ohne Verabredung Eins waren, und was ihr gemeinſames Band blieb. Die Freiheit war es, mit der ſie lehrten; der Muth, ſelbſt zu denken und dem eignen Denken gemäß zu glauben; die Kühnheit, das Joch auch der verjährteſten, ja kurz vorher noch von ihnen ſelbſt unverletzbar heilig gehaltenen Irrthümer abzuwerfen. — Polemik iſt daher allen Proteſtanten, oder allen Bekämpfern des Irrthums weſentlich, ja es iſt ihr ganzer Charakter in dieſem Begriffe beſchloſſen. Polemik iſt das Prinzip alles ihres Strebens und die Form alles ihres Wirkens. Will man dieß in einen beſtimmten Begriff faſſen, ſo ſage man, Katholizismus iſt poſitive, Proteſtantismus aber negative Religion. — Der wahre Proteſtant muß auch gegen den Proteſtantismus ſelbſt proteſtiren, wenn er ſich nur in neues Pabſtthum und Buchſtabenweſen verkehren will. Die Freiheit des Denkens weiß von keinem Stillſtande, und die Polemik von keinen Schranken; der Proteſtantismus aber iſt eine Religion des Krieges, bis zur innern Feindſchaft und zum Bürgerkriege.'' — Er ſelbſt huldigt noch unbedingt dieſem Prinzip wiſſenſchaftlich polemiſcher Freiheit, ,,da es doch keine Liebe giebt ohne Wahrheit und keine Wahrheit ohne den Muth dazu'', und ſucht es daher — freilich nicht ohne einige ſophiſtiſche Künſtlichkeit — mit dem Chriſtenthume zu vermitteln, indem ja eine gewiſſe Freigeiſterei und Irreligioſität dem Chriſtenthum weſentlich, ihm keineswegs entgegengeſetzt, ſondern ein nothwendiges Phänomen ſeiner auch alle urſprüngliche Abwege univerſell umfaſſenden Entwickelung ſei. Aber alle dieſe Vorliebe täuſchte ihn ſchon da-

mals durchaus nicht über die nothwendigen Endresultate dieſer Freiheit. Wenige Zeilen weiter vielmehr ſagt er prophetiſch, als hätte er im Buche der Zeiten vorausgeblättert: „Das unaufhaltſam um ſich Greifende des Proteſtantismus zeigt ſich auch äußerlich in der Geſchichte desſelben; aber freilich hier in der gemeinen Maſſe nicht ſo edel, als in dem Geiſte eines Leſſing. Während die poſitive Religion ſich immer mehr fixirt, und gleichſam verſteinert hat, iſt im Proteſtantismus faſt nichts unverändert geblieben, als die Veränderlichkeit ſelbſt; und während auf der einen Seite die proteſtantiſche Denkart aus der Sphäre der Religion in die bürgerliche Welt hinausgetreten iſt, und auch da eine Reformation der geſammten politiſchen Verfaſſung hat verſuchen wollen, hat man auf der anderen Seite die Religion ſo lange geläutert und geklärt, bis ſie endlich ganz verflüchtigt worden und vor lauter Klarheit verſchwunden iſt. Beide Ausartungen ſind natürlich genug; denn es iſt im Weſen der freien Thätigkeit ſelbſt gegründet, daß ſie, je nachdem ſie mehr extenſiv oder mehr intenſiv zu ſein ſtrebt, bald ihre eigene Sphäre überſpringt, und ſich in eine fremde hinauswirft, bald aber auf ſich ſelbſt zurückgewandt, ſich ſelber bis zur Selbſtvernichtung untergräbt.“ — Man ſieht, hier hat ihn die unerſchütterliche Treue der Forſchung unwillkürlich auf den Punkt geführt, wo er nicht umhin konnte ſich zu entſchließen, entweder es auf jene Selbſtvernichtung hin zu wagen, oder zum Primitiven, Poſitiven, zur Kirche ſich zurückzuwenden; und es iſt ein faſt komiſcher Anblick, wie die

neueste Literatur sich vergebens abquält, diese seine Rückkehr durch künstliche Hypothesen und Annahmen von, man weiß nicht recht welchen inneren Katastrophen zu erklären. So soll er, nach Einigen, erst in Paris durch das Studium des Sanskrit auf die indischen Büßer, von den indischen Büßern auf die christliche Aszetik und von der Aszetik auf den Pabst gekommen sein; als läge die Kirche in ihren Hauptlineamenten nicht schon in Novalis' Ideengange, dessen Gedankenerbe und Fortsetzer Friedrich Schlegel war.

So hatte Schlegel sich, man könnte sagen, durch die Romantik hindurchgekämpft, und als er, bei ihren extremen Consequenzen angelangt, ihres ungeheueren Irrthums sich bewußt wurde, war er es auch, der, noch einmal alles Große und Wahre in ihr streng zusammenfassend, sie zu ihrem Ursprung wieder zurückführte; und er hatte die Gewalt und das Recht dazu, denn er hatte sie innerlich erlebt, wie kein Anderer. Die Romantik wollte das ganze Leben religiös heiligen; das wollte Schlegel auch; in dem Grundgedanken also sind und waren beide einig. Aber die Romantik, nur noch ahnend und ungewiß umhertastend, wollte es bis dahin mehr oder minder durch eine unklare symbolische Umdeutung des Katholizismus. Schlegel dagegen erkannte, daß das Werk der Heiligung alles Lebens schon seit länger als einem Jahrtausend, gründlicher und auch schöner, in der alten Kirche still fortwirke, und daß die Romantik nur dann wahr sei und ihre Mission erfüllen könne, wenn sie von der Kirche ihre Weihe und Berechtigung

empfange. Durch Fr. Schlegel daher, den eigentlichen Begründer der Romantik, ist diese in der That eine religiöse Macht geworden, gleichsam das Gefühl und poetische Gewissen des Katholizismus. Jene göttliche Gewalt der Kirche aber in allen Wissenschaften und Lebensbeziehungen zu enthüllen und zum Bewußtsein einer nach allen Richtungen hin zerfahrenen Zeit zu bringen, wurde von jetzt ab die Aufgabe seines Lebens. „Thöricht, schreibt er, ist die Meinung derer, die da sagen: die Lehre, die allein Heil bringt, sei zwar durch Christum in die Welt gekommen; aber jetzt könne man auch ohne die Gemeinschaft und die Gebräuche der Kirche und ohne Verehrung seiner Person das Wesentliche seiner Lehre halten, seiner Bestimmung genug thun. Die Kirche ist allein das Gefäß jener Lehre, und diese Gemeinschaft zu zerreißen ist die schlimmste aller Thaten.“ — Und jetzt ertönen jene glühenden Lieder zur Wiedererweckung deutschen Nationalgefühls durch innere Umkehr zu dem einzigen göttlichen Retter:

„Sohn der Liebe, woll'st vereinen
Doch die Deinen,
Daß der Zwietracht dunkle Binde
Vor dem Blick verschwinde!“

Die Poesie versenkt er in die religiöse Tiefe des Gemüths:

„Fern von Eitelkeit und innerm Trug,
Nahe dich mit Andacht jedem Buch,
Wo des Herzens stille Wahrheitskraft
Neu die Welt der Liebe sich erschafft.

Betend, wie am Altar Gottes Licht,
So vernimm das heilige Gedicht,
Wo des Lebens ſchmerzlich ſchönes Spiel
Dich zurückſenkt in das ewige Gefühl.
Nur der Sehnſucht fließt der Schönheit Quell,
Nur der Demuth ſcheint die Wahrheit hell."

Gegen die todte Regel mechaniſchen Gleichgewichts im Vertretungsſtaate, erbaut er auf hiſtoriſchen und religiöſen Grundlagen den, auf Glaube und Liebe beruhenden, chriſtlichen Staat. In der Geſchichte weiſt er die innere Zerrüttung des Menſchengeſchlechts und deſſen Wiederherſtellung im Chriſtenthume als Grundthema nach, findet daher nur in der Verbindung der waltenden welthiſtoriſchen Mächte mit der Kirche das wahre Heil, und erſtrebt endlich in der Wiſſenſchaft ſelbſt eine chriſtliche Philoſophie, als die höhere, geiſtige Poeſie der Wahrheit.

„Nun iſt, ſagt er, die Ueberzeugung unter den Gutgeſinnten aller Parteien wohl ſchon ziemlich allgemein, und den Meiſten klar und gewiß geworden, daß der feſte Anhaltspunkt in dem Streit der Meinungen und Intereſſen nur in dem Poſitiven gefunden werden, und nur dieſes den chaotiſchen Zuſtand enden, und ein organiſch geordnetes Daſein von neuem wieder begründen kann. Vergebens aber würde man für das Leben und den Staat, wie in der Wiſſenſchaft hoffen, dieſen ſicheren Grund und Stützpunkt in einem bloß irdiſch Poſitiven zu finden, es ſei welcher Art es wolle, ſolange nicht das göttlich Poſitive hinzukommt, als Träger und zuſammen-

haltende Lebenskraft des Ganzen. Wo ſollen wir aber dieſes göttlich Poſitive anders ſuchen als da, wo es uns ſchon lange gegeben iſt, ſobald wir es nur finden wollen: in der Religion, in der göttlichen Offenbarung und in der chriſtlichen Philoſophie, als einem treuen Abdruck derſelben in wiſſenſchaftlicher Form zu allgemeiner praktiſcher Anwendung?'' — Die Frage von jenem göttlich Poſitiven führt ihn demnächſt auf den alten Zwieſpalt des deutſchen Glaubens zurück, als den Punkt, von dem das Uebel ſeinen Urſprung genommen, und daher auch die Heilung ausgehen müſſe. ,,Jene ſo lange gewünſchte und ſo oft vergeblich geſuchte Wiedervereinigung des Glaubens kann aber freilich auf dem gemeinen Wege menſchlicher Ausmittelung nicht gefunden werden; nicht durch ein bloßes gegenſeitiges, wenn auch noch ſo gut gemeintes Nachgeben, und nicht durch eine diplomatiſche Verhandlung; überhaupt iſt es kein Menſchenwerk, ſondern es muß von Gott kommen, der ſeine Werkzeuge dazu ſchon finden, und diejenigen, welche von ihm auserſehen ſind, mit der Kraft des heiligen Geiſtes erfüllen wird. Menſchlicherweiſe läßt ſich nur das dazu beitragen, und nur dadurch der hohen Abſicht entgegenkommen, daß wir jene unentſchloſſene Halbheit der Geſinnung von uns abthun, welche uns ſo oft zurückhält, den letzten Schritt in der Anerkennung der Wahrheit getroſt daran zu ſetzen.''

Unter den vorerwähnten welthiſtoriſchen Mächten aber verſteht er vorzüglich vier Gewalten, welche die menſchliche Geſellſchaft zuſammenhalten und bewegen,

und auch eine vierfach verſchiedene Art und Form jeglichen menſchlichen Vereins begründen; nämlich die Macht des Geldes und des Handels, die er in einem weiteren Sinne die Gilde nennt; die, auch im Kriege nur auf die Erhaltung des äußeren und des bürgerlichen Friedens gerichtete Gewalt des Schwertes (der Gerechtigkeit), oder der Staat. Sodann „die Gnadenkraft der göttlichen Weihe, auf welcher alle Art von Prieſterthum und jeder kirchliche Religions-Verein beruht, der allein den inneren Frieden herbeiführt und auch dem äußeren die höhere Sanction giebt. Was würde uns auch das ganze materielle Leben frommen, dem der Staat ſeinen rechtlichen Beſtand ſichert, und welches jene äußere Kultur, die aus dem Kunſtfleiß und dem Gewerbe hervorgeht, und die in ihrem letzten Grunde auf dem Handel beruht, ſo reichlich ausſchmückt, wenn es nicht der Träger eines anderen und höheren intellectuellen Lebens wäre? Dieſes höhere intellectuelle Leben aber wird zunächſt in der Religion, und als ein gemeinſames der ganzen Menſchheit zuſtändiges Eigenthum, in der Kirche genährt und entfaltet, deren geheiligtes, weltumfaſſendes Band die im Staatsverhältniß getrennten Nationen wieder verbindet, und in der Zeit die ſpäteren Generationen an die früheren anknüpft. Zugleich aber wird es auch durch die Schule erregt und entwickelt und von einem Zeitalter auf das andere fortgepflanzt; welcher intellectuelle Verein als die vierte Art und Form von jenen vier bezeichneten Hauptvereinen der menſchlichen Geſellſchaft mit dem Staat und der Kirche im mannig-

faltigsten und innigsten Verhältniß steht.“ Und diese, von der Schule zu lösende Aufgabe theilt er vor allen anderen Nationen den Deutschen zu; denn der deutsche Geist „strebt tiefer in die verborgenen Prinzipien des inneren Lebens, wo jene Elementarkräfte nicht mehr getrennt erscheinen, sondern aus der gemeinsamen Wurzel die vollständige Kraft des lebendigen Bewußtseins im Denken und Bilden hervorgeht. — Die intellectuelle Aufgabe des Zeitalters aber, als die Idee, welche in der jetzigen Epoche nach der Bestimmung des deutschen Geistes herausgearbeitet werden soll, läßt sich wohl nicht anders bezeichnen, als daß es sei die vollständige Anerkenntniß und durch alle Weltalter durchgeführte Auffassung und eben dadurch zu Stande gebrachte Erneuerung und lebendige Wiedergeburt des in der zeitlichen Wissenschaft und Kunst sich abspiegelnden und ausstrahlenden ewigen Wortes; welche Idee ganz nahe zusammenhängt mit der vorhin erwähnten Wiedervereinigung des Glaubens selbst, so wie auch des Glaubens und des Wissens. Dieses wieder Eins gewordene Wissen aber, welches wir noch nicht anders zu benennen vermögen, als mit dem Namen der christlichen Philosophie, läßt sich nicht machen wie ein System, oder stiften wie eine Secte, sondern wie ein lebendiger Baum muß es hervorwachsen aus der als göttlich erkannten Offenbarung. Die Welthistorie und Mythologie, das Reich der Sprachen und die Naturwissenschaft, Poesie und Kunst bilden nur die einzelnen Strahlen für dieses Eine Licht der höchsten Erkenntniß. Und so wie dieses voller heran-

bricht, ſo wird auch der in der welthiſtoriſchen Forſchung, oder in der Naturphiloſophie hie und da noch herumdämmernde Pantheismus vollends verſchwinden, und in Schatten zurückweichen vor der wiedererkannten Wahrheit und Kraft des göttlich Poſitiven, wie ſich dasſelbe in wachſender Vollkommenheit immer herrlicher entfaltet. Es werden dann auch die Denkenden aller Art den Fortgang der wahren Zeit, der von dem was die Welt den Zeitgeiſt nennt, ſo ganz verſchieden iſt, richtiger erkennen, und es werden nicht mehr ſo viele ausgezeichnete Geiſter wie aus dem Traume fortreden, wo ſie vor zwanzig Jahren ſtehen geblieben waren, als ob ſie eine oder zwei Generationen der Welt verſäumt und überſehen hätten. Auch über das Gebiet der Kunſt mag ſich dann wieder ein neuer Lebens-Odem verbreiten und ſtatt der falſchen Phantasmagorie unſerer verzerrten tragiſchen Gebilde mag dann eine höhere geiſtige Poeſie der Wahrheit hervortreten, welche nicht bloß die Sage irgend eines Zeitalters oder einzelnen Völkerſtammes, in beſchränktem Phantaſieſpiele nachbildet, ſondern in der irdiſchen Hülle zugleich auch die Sage von Ewigkeit, das Wort der Seele, im ſinnbildlichen Gewande der Geiſterwelt abſpiegelt. Ueberhaupt aber iſt jenes Eine Licht nicht auf die Gränzen eines einzelnen Geiſtes, oder nur auf eine Form und beſondere Region der geſammten Geiſtesbildung eng beſchränkt; ſondern die mannigfaltigſten Gaben und Talente müſſen zur Förderung jener Wiedergeburt, und zur vollſtändigen Entfaltung jenes

Baumes der guten und heilsamen Erkenntniß des Lebens beitragen.“

So hat denn Friedrich Schlegel, was Novalis ursprünglich ahnte und ersehnte: eine christlich religiöse Durchdringung und Wiederbelebung von Kunst, Wissenschaft und Leben, soviel in eines Mannes Kräften steht, wirklich vollbracht, und es kann auf seinen eigenen Lebenslauf angewendet werden, wenn er sagt: „Die Wahrheit ist eine lebendige, sie kann nur aus dem Leben geschöpft, durch's Leben errungen werden. Die Sehnsucht oder die Liebe ist der Anfang und die Wurzel alles höheren Wissens und aller göttlichen Erkenntniß; die Ausdauer im Suchen, im Glauben und im Kampf des Lebens bildet die Mitte des Weges; das Ziel aber bleibt für den Menschen hier immer nur ein Ziel der Hoffnung.“

Adam Müller. Steffens. Görres.

Wenn Friedrich Schlegel, wie wir so eben gesehen, die göttliche Offenbarung im Leben in ihrer Gesammtheit zu erfassen strebte, so hatte dagegen Adam Müller auf diesem unermeßlichen Gebiete eine eigenthümliche Domaine, ein spezielles Tagewerk sich abgegränzt: gleichsam die Anwendung der Romantik auf die geselligen und politischen Verhältnisse des Lebens. Er sagt daher in seinen Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur: „Die kritische Revolution in Deutschland, in der absolut wissenschaftlichen Einseitigkeit, in der sie sich bisher fast ausschließend gezeigt hat, konnte überhaupt deshalb keine große unmittelbare Wirkung auf die deutsche Nationalität hervorbringen, weil sie in das Wesen der gleichzeitigen Bewegungen der Gesellschaft sowohl in ihren öffentlichen als in ihren Privatbeziehungen thätig und fortgesetzt einzugehen, aus einem gewissen ganz unziemlichen Stolze verschmähte. Den Staat und seine gegenwärtige, keineswegs mit Verachtung zu übersehende Gestalt setzte sie mit idealistischer Selbstge-

nügsamkeit über die Seite. Natürlich mußte sie, anstatt ihre eigne Bedeutung zu erhöhen, durch den unmittelbaren Drang der gesellschaftlichen Noth unserer Zeit überwältigt und dem absoluten Bewußtsein ihres eigenen Daseins überlassen werden.“ Und wenn er dann weiterhin sagt: „Das ehrwürdige Wort Messe, in seinem deutschen Doppelsinn, deutet auf den uralten Bund des Handels und der Kirche, auf die noch ältere, auf die ewige Einheit des äußeren und inneren Daseins“, so hat er dadurch in der That Tiefe und Umfang seines ganzen Unternehmens scharf bezeichnet: eine wissenschaftliche Darstellung des Staats nämlich in seinem ewigen Bunde mit Religion, Poesie und Leben.

Wie er diese Aufgabe im Einzelnen gelöst, können wir, ohne unsere eigene Aufgabe in's Unendliche zu erweitern und zu verwirren, nicht genauer nachweisen; wir wollten hiermit nur seinen Standpunkt und sein Verhältniß zur Romantik im Allgemeinen andeuten. Eben so müssen wir uns begnügen, zwei andere Koryphäen unserer Literatur, da sie nicht eigentlich Dichter sind, hier nur kürzlich zu bezeichnen, wir meinen: Steffens und Görres.

Steffens hängt mit den Romantikern nur in seiner begeisterten Jugend, durch seine naturphilosophischen Forschungen zusammen, deren, nicht so beiläufig abzufertigende Würdigung, wie die der Naturphilosophie überhaupt, einer anderen Ausführung vorbehalten bleiben muß. Er ist zwar später auch als Dichter aufgetreten, allein seine Dichtungen gehören nicht mehr der Ro-

mantik, ja kaum der Poeſie an, ſie ſind im Grunde nur in poetiſche Form gekleidete Philoſopheme und aphoriſtiſche Lebensanſichten, wie Tiecks neuſte Novellen. In ſeinen maßlos projectirten Erzählungen (die Familie Walſeth und Leith, die vier Norweger u. ſ. w.), die Alles zugleich umfaſſen wollen, hat er niemals das philoſophiſche Element zu lebendigpoetiſcher Erſcheinung, zu einem künſtleriſchen Ganzen vollkommen zu bewältigen vermocht. Seine Aufgabe hier iſt allerdings gleichfalls die Verſöhnung von Religion und Leben; aber nicht mehr auf der katholiſch romantiſchen Grundlage. Denn wenn auch das poſitive Chriſtenthum überall die Baſis bildet, ſo iſt die Auffaſſung und Behandlung doch rein in's Subjective hinübergeſiedelt, in einen Pietismus, der theils ſpeculativ, theils als bloßes Gefühl ſich kundgiebt.

Bei weitem belebender und großartiger, als Steffens, hat Görres eingewirkt, und zwar durch eine in allen ſeinen Schriften ausgeprägte übermächtige Perſönlichkeit, die das Grundprinzip der Romantik, die Vermittelung aller höheren Geiſteskräfte mit der Kirche, in ſich ſelber darſtellt. Eine oft divinatoriſche Phantaſie neben wiſſenſchaftlicher Tiefe, gründliches Wiſſen neben ſchneidendem Witz, eine unerſchöpfliche Fülle von Poeſie endlich, womit ein Dutzend Dichter von Profeſſion ſich überreich ſchätzen dürften — und das alles, wie es auch durcheinanderringt und ſich zu kreuzen ſcheint, durch einen unwandelbaren Verſtand, gleich den Geſtirnen eines Planetenſyſtems, um die ewige Centralſonne wunderbar gruppirt und geordnet. Es iſt die, durch alle Ge-

ſchichte der neueren Zeit gehende, rechte, wahre Romantik ſelbſt, die hieß, anſtatt in bloßem Bild und Klang zu luxuriren, ſich unmittelbar an den Thatſachen reflectirt. Ueberall daher, wo die nationale Entwickelung kulminirt, ſehen wir Görres auf den Zinnen der Zeit, weckend, warnend, mahnend, züchtigend und weiſſagend, und — weil das eben nicht erlernt oder gemacht werden kann, ſondern erlebt ſein muß — auch, wie Friedrich Schlegel, in raſtlos wachſendem Fortſchritt begriffen.

So begrüßt er in der damaligen allgemeinen Verdumpfung der ſocialen Verhältniſſe, und zwar gleichfalls wie Fr. Schlegel von einem, dem Ausgange ſcheinbar entgegengeſetzten Punkte anfangend, die erſte franzöſiſche Revolution mit allem Zornesmuth eines zwanzigjährigen Jünglings als das blutige Morgenroth einer größeren Zeit, und ſchreibt in dieſem Sinne ſein „rothes Blatt.“ Kaum aber hat er in Paris (wohin er gegangen, um ſich über die Bedrückungen der franzöſiſchen Beamten zu beſchweren) hinter der Fahne der ſogenannten neuen Freiheit den Verrath, die Habgier und den ſchamloſeſten Egoismus lauern geſehen, als er mit derſelben ethiſchen Entrüſtung den trügeriſchen Nebel zerreißt und, der erſte unter den Deutſchen, in einer kleinen Schrift („Reſultate meiner Sendung nach Paris“) ſeine Landsleute aus ihren philanthropiſch-kosmopolitiſchen Träumen aufrüttelt. Später, da Napoleon ſein Schwert über Gutes und Schlechtes gelegt, ſtrebt er, mit andern edlen Geiſtern, die Nation durch Mahnung an die große Vorzeit wach und kampfbereit zu erhalten, ſchreibt mit Arnim

die „Einſiedlerzeitung", und läßt in ſeinen „Volksbüchern" die alten frommen Sagen und nationalen Heldengeſtalten, wie in einem wunderbaren Zauberſpiegel, an der troſtloſen Gegenwart vorübergehen. In und unmittelbar nach dem Befreiungskriege dagegen ſehen wir ihn endlich in ſeiner vollen, feurigen Rüſtung ſich plötzlich wieder emporrichten, mit ſeinem „Rheiniſchen Merkur" durch eine bisher noch nicht erhörte Gewalt der Geſinnung und Sprache ganz Deutſchland erſchütternd.

So iſt es überall das Ringen einer hohen, allem Gemeinen durchaus unzugänglichen Natur nach Freiheit. Schon hier aber, und fortan immer tiefer begründet ſich in ihm die Ueberzeugung, daß die Freiheit nur bei der Wahrheit, die unerſchütterliche, weil von Gott ſelbſt beglaubigte, Wahrheit aber in der Kirche, und mithin geiſtige wie politiſche Freiheit mit der Freiheit der Kirche identiſch ſei. Am vollſtändigſten hat er dieſe Gedanken niedergelegt in „Europa und die Revolution", wo die weſentlich kirchliche Bedeutung aller Geſchichte, und der geſunde, volksthümliche Staat, in ſeiner Miſſion das Irdiſche und Göttliche zu vermitteln, als eine nothwendig hierarchiſch-monarchiſche Gliederung nachgewieſen wird. — Und von jetzt ab, nachdem er ſo Grund und Boden geſäubert und abgemarkt, ſtellt er zu Schutz und Trutz als geharniſchter Hüter ſich an die Gränzen. Während er in der Schrift: „die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß von Verona" zunächſt die von beiden Seiten wider jene feſte Burg anprallenden Par-

teiwogen, die Gegenſätze des demokratiſchen und monarchiſch abſolutiſtiſchen Prinzips ſiegreich gegeneinander aufreibt, vertheidigt er andererſeits unmittelbar die Freiheit der Kirche — im „Athanaſius“ gegen die falſchen Prätenſionen des Staats, der die primaire Kirche als ein, gleich ihm, aus den ſocialen Verhältniſſen Entſtandenes betrachten und folglich als ein Secundaires ſich unterordnen möchte — und in der „Wallfahrt nach Trier“ gegen die Alles unterwaſchenden Gewäſſer des altklugen Rationalismus.

Kein neuer Schriftſteller hat die bedeutungsvolle Aufgabe unſerer Zeit, die trügeriſche, blumenreiche Moosdecke über den faulen Sümpfen endlich zu durchbrechen und in religiöſen Dingen zwiſchen Ja und Nein ſich reſolut zu entſcheiden, ſo tief erkannt und gefördert, als Görres, ein nicht hoch genug anzuſchlagendes Verdienſt, das ſeinen Namen, mit jener geiſtigen Kriſe ſelbſt, welthiſtoriſch machen wird.

Arnim.

Dieß waren indeß, in Bezug auf die Poesie als Kunst, eigentlich nur die Theoretiker der Romantik. Novalis und Wackenroder waren überdem sehr früh gestorben, und die beiden Schlegel bei weitem mehr Kritiker, als productive Dichter. Sie hatten den Kampfplatz abgesteckt, Sonne, Wind und Waffen bemessen und die Losung ausgegeben, aber die turnierfähigen Ritter fehlten noch.

Man könnte zwar in gewissem Sinne Jean Paul schon zu den Romantikern zählen; und doch stellt eben das, wodurch er sich von der Romantik wieder unterscheidet, das Wesen der letzteren erst recht klar heraus. Auch Jean Pauls Poesie nämlich ist eine Poesie der Zukunft, der Erwartung, und die Veredlung des Menschengeschlechts durch den wiedererweckten Glauben an eine höhere, unsichtbare Welt, das Grundthema aller seiner Romane, wie es der in seiner unsichtbaren Loge entworfene Erziehungs- und Bildungsplan am deutlichsten ausspricht. Es ist eine Art poetischer Aszetik, das

Irdiſche nichtig: „Was anderes, als verſteinerte Blüten eines Klima, das auf dieſer Erde nicht iſt, graben wir aus unſerer Phantaſie aus, ſo wie man in unſerem Norden verſteinerte Palmbäume aus der Erde holt.“ — Der Menſch kann und ſoll daher die Scholle brechen und, aus ſich ſelber emporſpeilernd, in das überirdiſche Jenſeits hineinragen. — Fragen wir aber nach Grund und Trieb dieſes übernatürlichen Wuchſes, ſo werden wir mit dem Emporſchwingen an das gewieſen, was eben emporgeſchwungen werden ſoll, Münchhauſen vergleichbar, der ſich ſelbſt einſt am eignen Zopfe aus dem Sumpfe zog. „Wer in die Zukunft hinausſieht, der findet, ach! in tauſend Zeichen einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühen, keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr, außer bloß durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und geiſtliche ſind, aber zwei ähnliche: die Wiſſenſchaft und die Dichtkunſt. Iſt einſt keine Religion mehr und jeder Tempel der Gottheit verfallen oder ausgeleert, dann wird noch im Muſentempel der Gottesdienſt gehalten werden.“ — „Es giebt keine Offenbarung, als die noch fortdauernde. Unſere ganze Orthodoxie iſt, wie der Katholizismus, erſt in die Evangelien hineingetragen worden.“

Das Prinzip alſo iſt es, was Jean Paul durchaus von den Romantikern ſcheidet; dieſe meinten das lebendige Chriſtenthum, Jean Paul eine abſtracte Religion der Humanität; jene wollten Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben durch den poſitiven Inhalt der Religion reſtauriren, Jean Paul dagegen Alles in ein unbeſtimmtes

Uebermenſchliche, das aber doch der Menſch wieder ſich ſelbſt machen ſollte, verflüchtigen und verhimmeln. Daher bei ihm — weil der feſte Goldgrund fehlt, der die irdiſchen Bilder kräftig abhebt — das Abgeriſſene, Unzureichende, Verſchwommene ſeiner Wirklichkeit, wie ſeiner Ideale: weltumarmende, himmelſtürmende Jünglinge, verblaßte, ätheriſch-durchſichtige, mondſcheinwüchſige Jungfraugeſtalten und jene weinerliche Sentimentalität, aus der ſich der Poet, eben weil er ein ächter Dichter iſt, von Zeit zu Zeit durch humoriſtiſche Luftſprünge, oder auf den mächtigen Schwingen ſeiner Träume zu retten ſucht.

Die eigentlichen romantiſchen Dichter dagegen ſind unſtreitig Achim v. Arnim und Ludwig Tieck; und wir nennen Arnim, obgleich er der jüngere iſt, hier zuerſt, weil er die Romantik am reinſten und geſündeſten repräſentirt; nicht als ob er der ſchulgerechteſte unter ihnen geweſen — er ſtand vielmehr der eigentlichen Schule vielleicht am allerfernſten — ſondern durch den Grundton, den er in allen ſeinen Dichtungen angeſchlagen; wir meinen die Unabhängigkeit und Wahrhaftigkeit der Geſinnung, die ihn weit über die Andern erhebt. Männlichſchön, von edlem, hohem Wuchſe, freimüthig, feurig und mild, wacker, zuverläſſig und ehrenhaft in allem Weſen, treu zu den Freunden haltend, wo dieſe von Allen verlaſſen — war Arnim in der That, was Andere durch mittelalterlichen Aufputz gern ſcheinen wollten: eine ritterliche Erſcheinung im beſten Sinne, die aber deshalb auch der Gegenwart immer etwas ſeltſam und

fremd geblieben. So trat er in eine Zeit, die den Katzenjammer der Kotzebueaden noch immer nicht verwinden konnte, und eröffnete sofort, im Verein mit Görres und Brentano, in der „Einsiedlerzeitung" (1808) einen höchstergötzlichen Krieg gegen den deutschen Michel. Er wollte die Poesie von dem Schulbanne einiger veralteten Männer, die ihre Jugend vergessen hatten, befreien; mit Ausschluß aller Tagesneuigkeit, wollte er das Künftige der Geschichte in den Strebungen der verschiedensten Art kennen lernen und vorlegen und die Zeit endlich wieder hinführen „zu einer gemeinschaftlichen Jugend und Wahrheit, die wir Andacht und Religion nennen." Die Art und Weise, wie dieser Kampf dort geführt wird, ist für die Romantik, wie für Arnim bezeichnend: überall der Ernst heiter, und der Scherz tief und bedeutend. Die Zeitung erschien auf Befehl der großen Langeweile vieler sonst unnütz beschäftigter Leute, dieser neuen Einsiedler in den Lesekabinetten, welche die strenge Buße des Müssiggangs treiben; jedem, der sie nicht in frankirten Briefen abbestellt, sollte sie in's Haus geschickt werden. Das Titelblatt ist mit dem Bildniß des deutschen Michels selbst verziert. „Treffend, sagt Arnim im Vorwort, ist die Aehnlichkeit deines Bildes, geehrtes Publikum: dieses listige Lauern; dieser schiefe Mund, der auf eine Autorität oder Kritik wartet, um sein Urtheil darnach zu bestimmen; die steifen Locken, die sich aus der Nachtmütze drängen, wie alte, verrostete Gedanken, die du immer wieder hören möchtest; nach einer Seite ist sie aufgeschoben, denn auch du hast einmal

gedacht und dir die Stirn gerieben, und weißt es noch recht gut, und meinst, daß die Verfasser von dir erst denken und fühlen lernen sollten.“ — Viele Richtungen, die dort angeregt, manche Namen, die hier zum erstenmal auftauchen, wie Uhland und Kerner, sind seitdem ausgeführt, sind seitdem berühmt geworden, und der deutsche Michel lebt noch immer fort, aber die Zeitung ist längst aus seinem Angedenken verschwunden.

Es war aber nicht bloß eine lächerliche, literarisch zerfahrene, sondern auch eine, in ihren ethischen Elementen entwürdigte Zeit, welche hündisch die Hand leckte, die sie schlug, und mit dieser Niedertracht noch prahlte. Das deutsche Reich war zusammengestürzt, und die Pflugschar des Krieges ging darüber, und die Deutschen spannten sich selber vor, um Alles der Erde gleich zu machen. „O mein Gott, ruft daher Arnim aus, wo sind die alten Bäume, unter denen wir noch gestern richteten, die uralten Zeichen fester Gränzen, was ist damit geschehen, was geschieht? fast vergessen sind sie schon unter dem Volke, schmerzlich stoßen wir uns an ihren Wurzeln. Ist der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, es wächst da kein Holz wieder; daß Deutschland nicht so verwirthschaftet werde, sei unser Bemühen!“ — „Was erscheint, was wird, was geschieht? — Nichts. Immer nur die Sucht des Bösen, die Welt sich, und Alles der Nichtswürdigkeit in der Welt gleichzumachen, alles aufzulösen, was enger als ein umzäuntes Feld an den Boden des Vaterlandes bindet: der Gedanke, es ist derselbe Boden, auf dem wir

in Luft geſprungen. Wer ſo denkt, wird herrlich ſich und ſeinen Nachkommen bauen, wem aber die Baukunſt fehlt, dem fehlt ein Vaterland.“

Und aus dieſer männlichen Trauer erwuchs alles Edle ſeines reichen Gemüths, aus der herzlichen Liebe zum Vaterland der fröhliche Glaube an deſſen Rettung, und eine unverwüſtliche Hoffnung, die, wie er ſelbſt ſagt, ſein größtes Talent geweſen. Aber nicht das Schwert allein konnte hier entſcheiden, ſondern die ächte Herzhaftigkeit, die es führte. Wer das Schlechte beſiegen will, das wußte er wohl, mußte erſt die eigne Schlechtigkeit überwinden. Die geſinnungskranke Zeit, mit den widerſprechendſten Medicamenten künſtlich überfüttert, konnte nur im ſtärkenden Luftbad auf den heimathlichen Höhen geneſen; von Innen heraus allmählig und allmächtig wachſend, mußte erſt die Sitte ſich wiederherſtellen, auf der allein die Rettung ſtand. Und in dieſem Sinne, um dieſes Heimweh und jenen Gedanken rechter Baukunſt im Volke wieder zu wecken, unternahm er „des Knaben Wunderhorn“, den faſt verſchollenen Klang der Herderſchen Volksſtimmen vertiefend, indem er ihn auf Deutſchland konzentrirte. In gleichem Sinne auch verflocht er große Erinnerungen der Vorzeit, alte Sagen und Geſchichten keck mit der Gegenwart, damit dieſe ſich daran beſinne, denn „nur Völker, ſagt er, die ſich ſelbſt nicht achten, können verächtlich mit den Gebeinen ihrer Vorältern verfahren.“ So namentlich im „Wintergarten“ und in den „Ayrelmännern“, wo das Grauen, die Ehre, Luſt und Noth, die den Be-

freiungskrieg geheimnißvoll vorbereiteten, und die verschiedenartigen Zustände und Stimmungen der Jugend, die ihn ausfocht, in einem alten Puppenspiele sich wunderbar abschildern: der wildschöne Vivigenius, „der gleich einem Riesen von einem Dach zum andern über die Gassen schreitet, und wo er tritt, da steigt ein heftig Feuer auf"; und der dichterische Theobald, der von jenem mit in den Krieg hineingestürzt, von seinem Liebchen Abschied nimmt:

„Aller Liebe, allem Schaffen,
Allen innern Friedenswelten
Muß ich heute mich entraffen,
Denn das alles soll nicht gelten,
Süße Reime, Liederklänge,
Fromme Bilder, laßt mich ziehen,
Wie ein Leichenzugsgepränge
Muß ich eure Freuden fliehen.

Sag' mir keine Abschiedsworte,
Trost ist nur in blut'ger Lehre,
Schließe deine Friedenspforte
Und bewahre deine Ehre;
Komm' ich einst mit blut'gen Händen,
Mußt du dich nicht von mir wenden,
Wenn ich niemals wiederkehre,
Küss' mich heut zur letzten Ehre."

„Doch sind mir das die tüchtigsten Soldaten, die wissen und auch fühlen, was sie mit dem Frieden aufgegeben haben, die haben rechten inneren Grund zum Kriege."

Alle Ritterlichkeit dieses Wesens und Strebens Arnims aber tönt in den Worten:

„Lerne in den Schmerzenstagen
Dieses höchste Erdenrecht,
Wie sich unsre Herzen schlagen
Hin zu göttlichem Geschlecht,
Das von droben regt in Schrecken
Tiefen Ernst der Erdenwelt,
Bis, erhöht durch das Erwecken,
Wir in Gleichheit ihm gesellt."

Die Kraft seiner Dichtung überhaupt ist ihr ethisches Element. Sie giebt sich zunächst kund als keusche Scheu vor aller Affectation, die selbst jeden konventionellen Schmuck der Poesie spröde verschmäht. „Diese Kunst ist schrecklich, sagt er, die betrügt; die rechte Kunst ist wahr, sie heuchelt nie den Frieden, wo sie ihn doch nicht geben kann." Sie zeigt sich aber, gradezu im Gegensatz mit dem Geschmack von heute, besonders übermächtig als eine unwandelbare Gerechtigkeit der Weltanschauung, die ohne die geringste Ehrfurcht vor eignen oder fremden Götzen, mitten durch das Getrappel, Geschrei und Gewirre der sogenannten Zeitgeister fest und unverzagt auf den Grund und die natürliche Figuration der Dinge sieht. Es ist darum, wie wir so eben mit einiger Verlegenheit empfinden, bei ihm schwieriger als bei anderen Dichtern, ja überhaupt kaum gerathen, zum Zeugniß seines inneren Wesens einzelne Stellen auszuheben, weil dieses Wesen hier nirgend in wohlgerundeten Sentenzen, wie Fettaugen, umherschwimmt, sondern vielmehr durch das Ganze seiner dichterischen Gestaltungen vertreten wird; man möchte seine Poesie eine historische nennen, wo, fast ohne Raisonnement, nur

die poetischen Thatsachen reden. So geht ein tiefer, sittlicher Ernst tragisch durch seinen Roman von der „Gräfin Dolores", bloß durch die unwiderstehliche Gewalt der innern Wahrheit die ganze moralische Seele unserer socialen Verhältnisse in den stillen, einfachen Kreis der Armuth, des Reichthums, der Schuld und Buße der schönen Dolores bannend. Aller Friede und Segen der natürlichsten Herzenseinfalt blickt uns mit holländischer Reinlichkeit aus seinen „drei liebreichen Schwestern" an, welche durch die schöne Sage von der Mutter Gottes eingeleitet werden, wie sie dem armen, Nachts im Walde verirrten Kinde Harzgulden aus den Sternen regnen läßt. In derselben Novelle aber hat er auch den häuslich-kräftigen König Friedrich Wilhelm mit seinem Normalzopf und Tabakskollegium, so wie in „Halle und Jerusalem" das ehemalige Studentenleben, die Judenwirthschaft und die lüderliche Geistreichigkeit jener Zeit, die das Hohe und Gemeine durch Genialität vermitteln wollte, in festen, sichern Zügen umschrieben; ja die Darstellung der verhängnißvollen Wetterscheide zwischen dem Mittelalter und der neuen Zeit in seinen „Kronenwächtern", obgleich meist mit erdichteten Personen und Begebenheiten, ist historischer, als viele geistreichverzwickte Geschichtswerke. Und das alles eben nur, weil er unbefangen und unverfälscht gewähren läßt,

„Was uranfänglich, doch der Welt verbunden,
Was keinem eigen, was sich selbst erfunden,
Was unerkannt, doch nimmer geht verloren,
Was oft erstirbt und schöner wird geboren."

Eben dieſes Hiſtoriſche aber, dieſe großartige Gerechtigkeit ſeiner Poeſie, verbunden mit der ihm angeborenen Milde, bedingt zugleich ſein Verhältniß zur Kirche, und erklärt die merkwürdige Erſcheinung, daß ſeine Dichtungen, obgleich er Proteſtant war und blieb, dennoch weſentlich katholiſcher ſind, als die der meiſten ſeiner katholiſirenden Zeit- und Kunſtgenoſſen. Denn weil er ſo ohne Falſch, und alle Lüge ihm ein Gräuel war, ſo hat auch das Leben und deſſen religiöſe Grundlage in der Kirche ſich ihm vertraulich und ohne Falſch gezeigt in ſeiner urſprünglichen Schönheit und Wahrheit; und es iſt im Grunde die Kirche ſelbſt, wenn er von ihren Bauwerken ſagt: „Welche Einheit und Ausgleichung aller Verhältniſſe, wie feſt begründet alles an der Erde und doch alles dem Himmel eigen, zum Himmel führend, an ſeiner Gränze am herrlichſten und prachtvollſten geſchloſſen. Zum Himmel richtet die Kirche, wie betende Hände unzählige Blütenknospen und Reihen erhabener Bilder empor, alle zu dem Kreuze hinauf, das die Spitze des Baues, als Schluß des göttlichen Lebens auf Erden bezeichnet, das als die höchſte Pracht der Erde, die ſich dadurch zu unendlichen Thaten begeiſtert fühlt, einzig mit dem Golde glänzt, womit kein anderes Bild oder Zeichen neben ihm in der ganzen heiligen Geſchichte, die der Bau darſtellt, ſich zu ſchmücken wagt.“ — Katholiſcher aber, als die der Andern, nannten wir ſeine Poeſie, weil ſie mit der Kirche durchaus auf demſelben chriſtlichen Boden ſteht, weil ſie von unedlem Leichtſinn, ſo wie von dem modern-philoſophiſchen Vornehmthun

gegen Gott nichts weiß, und daher den Katholizismus weder willkürlich umdeutet, noch phantastisch überschmückt.

Zahlreiche, in seinen Schriften zerstreute Aeußerungen bezeichnen unwillkürlich diese Auffassung, den Ernst und die Unbefangenheit seiner religiösen Gesinnung. So kommt in „Halle und Jerusalem", unter vielen andern erbaulichen Dingen, ein Reisender vor, „der zieht in alle Welt und spricht vom Christenthum in tausend Worten, aber seine Worte haben keine Kraft des ewigen Lebens, weil seine Liebe ohne That ist; von ihm kommen alle neuen poetischen Christen, ich rede von denen, die es nur in ihren Liedern sind." — Doch nicht bloß diese Phrasen-Koketterie, auch das altkluge Kokettiren mit Gedanken ist ihm zuwider. „Wir werden es häufig bemerken in unserer Zeit, daß Menschen der gebildeten Stände, die sich lange sehr religiös glauben, doch eigentlich die Religion nur als ein Gedachtes, als ein Nachdenken über die Welt bewahren, nicht als ein Nothwendiges, Eingeborenes, Anerzogenes, nicht als einen Glauben; es gab für die Meisten eine Zeit, wo sie viel dachten und der Religion vergaßen; ihr Spekuliren über die Religion hält selten gegen die Noth und gegen das Glück aus; beide geben ihnen meist erst ihre feste Richtung, ihren eigentlichen Glauben." — „Wer seines Volkes Glauben im Glück leichtsinnig vergißt, in der Noth verläßt, den wird Gott in seiner letzten Noth vergessen, und im Glück verloren gehen lassen." — „Die Tage vergehen schneller als die Nächte, endlich kommt

eine Nacht, die keinen andern Tag kennt als die Erinnerungen; vergeßt auch nicht über das abenteuerliche Spielzeug dieses Lebens das ernste Werk des Zukünftigen.“ — „O sagt, was ist bei uns des Glaubens wegen noch geschehen? Ein jeder braucht ihn nur für sich in müßigen Augenblicken, die Welt hat keine Freude mehr an ihm. — Wir schämen uns des Wunderbaren in dem Leben, und achten's nur in der Vergangenheit.“ —

„Leget ab des Hochmuths Sinn,
Wendet euch zum Armen hin:
Was ihr lernet, half euch nicht
Zu dem ewig wahren Licht;
Doch wo viele sind beisammen,
Zeigen sich der Andacht Flammen,
Wie der Blitz, wo Welk' an Welke,
Zündet Andacht sich im Volke.“

Seinen tiefsten Unwillen aber gegen die hochmüthige Emanzipation des Subjects, wo es die Vergangenheit ausstreichen und in rationalistischer Anmaßung die Weltordnung richten will, legt er seiner furchtbaren „Hausprophetin Melnik“ in den Mund: „Reich der Vernunft? Wie soll die Vernunft in einem Augenblicke in die Welt kommen, nachdem sie in den tugendreichsten, thätigsten Jahrhunderten sich nur immer als eine seltene Fremde gezeigt hat, die sich kaum der drückendsten Noth verständlich machen konnte, und sich eben in der Begründung dieser Abstufungen weltlicher und geistlicher Gewalt zuerst äußerte? Denkt daran, daß diese Unterschiede

unsrer Menschen nothwendig waren, gegen die wir als Zwerge anzusehen im Schaffen und Entsagen. Was soll die Vernunft zu einer Thätigkeit erheben, wenn die vernünftigsten Menschen, die ihr auf Erden achtet, nichts thun und vollbringen, als spekuliren und in diesen Spekulationen einander widersprechen? Ich sage euch, die Vernünftigen werden das Wort leihen müssen, um alle Unvernunft nicht bloß zur Sprache, sondern auch zur That zu bringen, und in dem Namen jener wird geschehen, was diese verdirbt; euere hohe Bildung giebt grade dem höchsten Verderben, wo sie durchbrechen wird, den größten Spielraum." — Wer erschrickt nicht vor der schneidenden Wahrheit dieser Prophezeiung, die noch heute gilt! Wo ist hier eine Spur des schlaffen Quietismus, den eben jene nichtsthuenden und nichts vollbringenden, spekulirenden Vernünftigen jetzt der Romantik aufbürden möchten? — „Reines Bild des jugendlichen Lebens, redet Arnim sodann seine Isabella von Aegypten an, wir blicken zu dir und flehen, reinige uns von eingebildeten Leiden der Liebe und von angebildeten Sünden der Zeit; das Todtengericht der Menschen soll uns nicht schrecken, aber wer scheut nicht die Todtenrichter in sich selbst, die unerbittliche Strenge der Gedanken, die sich nicht täuschen lassen, wo wir anderen genügen, aber nicht der eignen Kraft; heilige Isabella, wehe Himmelsluft auf meine heiße Stirn, wenn ich Gericht halte über mich selbst!"

Mögen diese wenigen Züge genügen, an einen unserer edelsten Dichter zu erinnern, und die Unabhängig-

keit und Wahrhaftigkeit der Gesinnung zu bezeugen, die wir oben als seine hervorragende Tugend angedeutet. Dieselbe Unabhängigkeit aber bewahrte er sich auch als Künstler, er konnte mit Recht sagen:

„Ihr Freunde wißt, daß ich von keiner Schule,
Daß ich um keines Menschen Beifall buhle;
Ihr wißt, daß wir uns oft um Wahrheit stritten,
Und keinen Irrthum an einander litten.
So nehmt dieß Buch, es ist das schönste nicht,
Doch ist's empfangen und gereift am Licht,
Es ist sich selber keiner Schuld bewußt,
Und was ihm fehlt, das fehlt der Menschenbrust."

Daher hat er sich jederzeit fern gehalten von dem erotischen Formenspiel, welches damals das einfache Lied und „die blaue Blume" der Romantik üppig zu überwuchern drohte; er wollte seinen Pegasus reiten, aber nicht zureiten, und bezeichnet diesen selbst sehr treffend in dessen Zuruf an die Leser:

„Im flachen Land, durchfurcht zu gleichen Hügeln,
Bezwingt des Reiters Kunst des Rosses Tücke;
Am Alpenrande, in der Wolke Flügeln,
Vergehn dem Reiter alle sichern Blicke:
Er leitet nicht, er hält sich an den Zügeln,
Und reißt das sichre Roß in Mißgeschicke.
Es trägt nur freie Kraft durch's hohe Leben,
Vertrauend soll sich jeder ihr ergeben.

Ihr Freunde, traut mir heute ohne Lügeln,
Ich bin den Wunderweg nun erst gegangen,
Laßt mir die Zügel, haltet euch in Bügeln;
Denn wißt, wo euch der Athem schon vergangen,
Da fühlte ich das Herz sich frei beflügeln,
Da hat es recht zu leben angefangen.

Ein Wunder iſt der Anfang der Geſchichte,
Ein Wunder bleibt ſie bis zum Weltgerichte."

Seine Poeſie iſt wie ein ſchlanker Baum auf der Höh über einem blühenden Abgrund, fliegende Morgennebel flattern wie Schleier vom Wipfel, Waldvögel mit fremdem Ton ſingen darin und die Bienen ſummen ſommerſchwül durch die duftigen Zweige, während manche verirrte Taube oben ſilbern vorüberſäuſelt und Schmetterlinge wie abgewehte Blüten über der ſchimmernden Tiefe ſchweben; unten aber ſind die rauſchenden Länder aufgerollt, blaue Gebirge, Ströme, Städte, Wälder und die vorüberziehenden Geſchlechter der Menſchen, bis weithin, wo das Meer aufblitzt und die weißen Segel verſchwinden. Wer nicht ſchwindlich, mag ſich getroſt in den wiegenden Wipfel zum Dichter ſetzen, er weiſt ihm ohne viel Worte all' die Herrlichkeit der Welt und nennt ein jedes bei ſeinem rechten Namen; und wo ſie unten, um ihre goldnen Kälber tanzend, zuviel Staub gemacht, hebt er leiſe die falſchen Nebel, daß durch den Riß der Wolken der Finger Gottes wieder ſichtbar wird. Bei ſolcher kurſoriſchen Weltſchau erblicken wir freilich zumeiſt nur die leuchtenden Gipfel der Erde und athmen nur den Duft der Frühlingsgärten, wie ihn eben der Wind heraufweht; aber was wäre denn die Poeſie, wenn nicht eben erfriſchende Anregung und Erweckung? Kein Dichter giebt einen fertigen Himmel; er ſtellt nur die Himmelsleiter auf von der ſchönen Erde. Wer, zu träge und unluſtig, nicht den Muth verſpürt, die loſen, goldenen Sproſſen zu beſteigen, dem bleibt der geheimniß-

volle Buchstabe doch ewig todt, und ein Leser, der nicht selber mit und über dem Buche nachzudichten vermag, thäte besser, an ein löbliches Handwerk zu gehn, als so mit müßigem Lesen seine Zeit zu verderben. Wenn daher Arnim so wenig genannt und erkannt worden, so liegt wahrlich die Schuld weniger in seiner Art, als in der Unart und Schwerfälligkeit des Publikums, das in Ernst und Scherz sich in seinen gewohnheitsseligen Alltagswerken und Vorurtheilen nur ungern gestört fühlt.

Tieck.

Bei weitem bekannter und berühmter als Arnim ist Ludwig Tieck (geb. 1773). Was der gedankenvolle Novalis nur hieroglyphisch angedeutet, hat Tieck mit bewundernswerther Gewandtheit und aller Pracht eines glänzenden Talents in die Poesie wirklich eingeführt. Die Revolution gegen die aufgeblasene Weltprosa, die dort noch als wissenschaftliche Polemik erscheint, ist, wie mit einem Zauberschlage, in Tiecks verkehrter Welt, im gestiefelten Kater, im Zerbino, zum selbständigen Kunstwerk geworden. Ebenso künstlerisch hat er die, bei Novalis fast nur allegorische, Mystik des Naturlebens in das gewöhnliche Menschentreiben zu verflechten gewußt, und gleichsam den Text zu dem wunderbaren Liede jener dunklen Mächte aufgefunden; so im Runenberg, in den Elfen, im Rothkäppchen, und vor allen in dem unvergleichlichen Märchen vom blonden Eckbert, wo die Natur wie im Traume redet von ihren tiefsten und lieblichsten Geheimnissen.

Auch jener Tiefsinn, womit Friedrich Schlegel die Einheit der Liebe und der Wissenschaft darzustellen suchte,

macht bei Tieck in anderer Weiſe als Einheit der Liebe und der Kunſt ſich geltend:

„Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern;
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.“

Er tönt als Sehnſucht durch alle ſeine Dichtungen, wo die Liebe, wie eine Nachtigall mitten in dem blühenden, funkelnden Frühling, um die Vergänglichkeit der Schönheit rührend klagt, und nur die Schönheit dieſer Liebe ſelbſt unvergänglich iſt. „Nicht die Schönheit meiner Geliebten iſt es ja allein, ſagt er, die mich beglückt, nicht ihre Holdſeligkeit allein, ſondern vorzüglich ihre Liebe; und dieſe meine Liebe, die ihr entgegengeht, iſt mein heiligſter, unſterblichſter Wille, ja meine Seele ſelbſt, die ſich in dieſem Gefühle losringt von der verdunkelnden Materie; in dieſer Liebe ſeh' und fühl' ich Glauben und Unſterblichkeit, ja den Unnennbaren ſelbſt inmitten meines Weſens und alle Wunder ſeiner Offenbarung. Die Schönheit kann ſchwinden, ſie geht uns nur voran, wo wir ſie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O mein Bruder, geſtorben, wie man ſagt, ſind längſt Iſalde und Sygüne, ja, du lächelſt über mich, denn ſie haben wohl nie gelebt, aber das Menſchengeſchlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmliſche Feuer, und darum werden die heiligſten Thränen in allen Zeiten dem Schönſten nachgeſandt, das ſich nur ſcheinbar uns entzogen

hat, und aus Kinderaugen, von Jungfrauenlippen, aus Blumen und Quellen uns immer wieder mit geheimnißvollem Erinnern anblitzt und anlächelt, und darum sind auch jene Dichtergebilde belebt und unsterblich. — So halte ich die Kunst für ein Unterpfand unserer Unsterblichkeit, für ein geheimes Zeichen, an dem die ewigen Geister sich wunderbarlich erkennen; der Engel in uns strebt sich zu offenbaren, und trifft nur Menschenkräfte an, er kann von seinem Dasein nicht überzeugen, und wirkt und regiert nun auf die lieblichste Weise, um uns, wie in einem schönen Traum, den süßen Glauben beizubringen. — Was der Weise durch Weisheit erhärtet, was der Held durch Aufopferung bewährt, ja ich bin kühn genug es auszusprechen, was der Märtyrer durch seinen Tod besiegelt, das kann der große Maler durch seinen Pinsel auswirken und bekräftigen.“

Eine durchaus katholische Weltanschauung endlich waltet in seinem unstreitig vollendetsten Werke, in der Genoveva, bis in den kleinsten Beischmuck hinab. Das Ganze wird vom Prolog und Epilog des heiligen Bonifacius, wie ein Altarbild von altkirchlichen Goldrahmen eingefaßt; die Verherrlichung der Kirche ist der geheimnißvolle Mittelpunkt, um den Alles gläubig oder widerstrebend sich bewegt. Genoveva selbst erscheint von vornherein nicht etwa als bloße moralische Ehefrau, sondern als die Kirchen-Heilige, die Gott geweihte Märtyrin, welche Christus, im Traume ihr die weiße Rechte reichend, sich zur Braut erkoren und ihr das bevorstehende Leiden verkündet hat.

„Sie aber ging auf lichterfüllten Wegen
Der schönen Dornenkrone dort entgegen,
Das Land verehrt sie im gemalten Bilde.

Die Heil'gen sind es, die den Himmel stürmen,
Das Paradies sich neu zu eigen machen,
Das uns verloren hat Adam und Eva.

Nun beten Fromme, wann sich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen:
Ora pro nobis sancta Genoveva!" —

Allein mitten unter diesen glühenden Paradiesesblumen lauert auch schon die Sünde und der Tod der Romantik.

Um dieß klar zu machen, müssen wir, zu Tiecks Anfängen zurückkehrend, ihn auf seinem weiteren Entwickelungsgange verfolgen, wozu uns seine eignen, überall zerstreuten Bekenntnisse hinreichend Weg und Richtung weisen. — „Schon früh, sagt er, in jener Zeit, wenn die meisten Menschen fast unbewußt ihrer Jugend froh genießen, führte mich mein Gemüth zu den ernstesten und finstersten Betrachtungen. Unbefriedigt von dem Unterrichte, den ich von Lehrern und Büchern erhielt, versenkte sich mein Geist in Abgründe, die zu durchirren und kennen zu lernen wohl nicht die Aufgabe unseres Lebens ist. Ein vorwitziger, kecker Zweifel, ein unermüdliches, finsteres Grübeln hatten für mich den Baum des Lebens entblättert. Als ein Genosse meiner Zeit hatte ich mich jenen freien Geistern zugewendet, die der Religion nicht bedürfen." — Und diese skeptische Natur er-

ſcheint auch wirklich mit aller jugendlichen Herbigkeit in ſeinem William Lovell und im Abdallah, wo Weltverachtung, Haß und Egoismus ſich als Genialität brüſten, ſo wie denn überhaupt ſeine früheſten Schriften noch keineswegs über das Gewöhnliche hinausgehen.

„Indem ich aber, fährt er fort, von ſelbſt getrieben, nach Vollſtändigkeit oder Umſicht ſtrebte, entwirrte ſich aus der Liebe zur Poeſie eine Sehnſucht zum Religiöſen. — Nur in der Poeſie erkannte ich die Myſtik und das Heilige, hier durften mir jene nüchternen Frevler keine Laube und keinen Baum zerſtören. — Freilich hört man nun auch von denen, die übertreiben (und in aufgeregten Zeiten ſind es nicht grade die ſchwächſten Geiſter), es dürfe keiner Calderon oder Raphaels Madonnen bewundern, wenn er nicht Ernſt mache und ſelbſt auch glaube, wie die katholiſche Form der chriſtlichen Kirche es will und gutheißt; andere wenden ſich neuerdings von den poetiſchen Geſtaltungen, die ſie wieder, wie zu den Zeiten der Wiedertäufer, Götzendienſt nennen, mit Unwillen hinweg. — Der Dichter aber iſt zum Glück frei, und braucht ſich als ſolcher um dieſen theologiſchen Streit und Widerſtreit nicht zu kümmern. Sonderbar iſt es wenn man ihm anmuthen will, daß ſeine Phantaſie, wie Laune und Eingebung ihn regiert, nicht den Göttern des Olymp huldigen ſoll; wenn manche die Begeiſterung, die uns die herrlichen römiſchen Elegien erzeugte, oder die Götter Griechenlands, zur Sünde rechnen, die, wenn ältere Zeiten wiederkehren dürften, wohl gar Kirchenbuße nach ſich ziehen möchte. Dieſelbe Be-

schränktheit ist es, den großen Gestalten und glänzenden Erscheinungen, die die katholische Form des Christenthums in Cultus, Legende, Wundersage, Poesie, Malerei und Architectur entfaltet und erschaffen hat, das Auge verschließen, oder gar dem Dichter verbieten zu wollen, sich dieses Reiches zu bemächtigen.''

Unangenehm überrascht erkennt man also in dieser Umkehr und in der Begeisterung, wie sie z. B. in der Genoveva aufleuchtet, nicht sowohl die Gewalt religiöser Gefühle und Ueberzeugungen, als vielmehr das poetische Formen-Bedürfniß eines wähligen Talents; und man erstaunt über die kühle, schlanke Fügsamkeit dieses Talents. Er selbst sagt in der letzteren Beziehung von sich: ,,Oft wird mir angst, wenn ich meine schnelle Fühlbarkeit sehe, mich in alle fremden Gedanken und Zustände nur zu leicht hineinzudenken, so daß mir oft, auf Augenblicke und Stunden, wie mein Selbst verdämmert; oder erinnere ich mich, durch welche Flut wechselnder Gedanken und Ueberzeugungen ich gegangen bin, so erschrecke ich, und mir fällt Hume's Behauptung ein, daß die Seele nur ein Etwas sei, an dem sich im Fluß der Zeit verschiedenartige Erscheinungen sichtbar machten. — Bei meiner Lust am Neuen, Seltsamen, Tiefsinnigen, Mystischen lag auch stets in meiner Seele eine Lust am Zweifel und der kühlen Gewöhnlichkeit und ein Ekel meines Herzens, mich freiwillig berauschen zu lassen.''

Es kann hiernach kaum mehr befremden, wenn er ,,mit frevlem Leichtsinn'', wie er sagt, sich nun auch zu den Mystikern, vorzüglich zu Jacob Böhme wandte, und

nur von hier aus das Christenthum verstehen wollte. Aber diese Studien bedeckten ihm die heitere Welt und sein Gemüth mit Finsterniß. „So, sagt er weiterhin, waren einige Jahre geschwunden, als Homer — und vorzüglich wohl mein sich regendes Talent mir im Verzweifeln neuen Leichtsinn gab, und fast eben so leichtsinnig, wie ich in dieß Gebiet hineingerathen war, versetzte ich mich durch einen einzigen Act der Willkür wieder hinaus, und stand nun wieder auf dem Gebiet der Poesie und der Heiterkeit.“

Als er nun aber so leicht und willkürlich in die Intentionen der Romantik eingegangen, mußte jene Doppelnatur, jene kühle Lust am Tiefsinnigen und am Gewöhnlichen, an der Mystik und am Zweifel nothwendig mit der, von Novalis und Fr. Schlegel gar ernst gemeinten Romantik selbst in immer bedenklicheren Zwiespalt gerathen und, weil sie eben nur Lust war, endlich in jene feine Ironie umschlagen, die uns überall absichtlich herausfühlen läßt, daß der Autor an alles das, womit er so geistrich spielt, eigentlich doch selber nicht glaube.

Diese doppelgängerische Ironie geht im „Leberecht“ noch mit gemüthlich breiter Behaglichkeit um, etwa in der Weise, wie einst Veit Weber seine Volksmärchen dem gebildeten und aufgeklärten Leser mundrecht zu machen glaubte. Im „Phantasus“ weht sie uns schon feiner als Theeduft einer ästhetischen Abendgesellschaft über die Waldeinsamkeit der eingestreuten wundervollen Märchen an. Lauter vornehme, gelehrte, witzige Leute paralysiren

mit ihrer geiſtreichen Converſation der wilden Naturlaute, die da von Zeit zu Zeit aus jener Einſamkeit träumeriſch herüberſchallen; es iſt oft, als ſähen wir Hamlets Geiſt, bevor er hervortritt, zwiſchen den Couliſſen plaudern und ſich von genialen Damen den Mantel maleriſch drapiren laſſen. Sie äußert ſich ferner als poetiſche Indifferenz in Bezug auf das eigentlich religiöſe Element der Romantik; und es iſt wohl nicht ohne innere Bedeutung, daß z. B. im „Octavian" der Glaube als bloße Allegorie erſcheint, und in der „Genoveva" die Andacht ſich hinter berauſchende Blumenſträuße der künſtlichſten ausländiſchen Versmaße flüchtet, welche dem durchaus volksthümlichen, einfachrührenden Inhalte völlig fremd ſind und nur dazu dienen, den Mangel an Unmittelbarkeit des Gefühls zu verhüllen. Er ſpricht es ſelbſt, im Phantaſus, noch deutlicher aus: „Wir können den heiligen Wahnſinn der großen Religionshelden bewundernd beweinen, und doch kann ein geheimes Lächeln über der Verehrung ſchweben, denn dieſe ſeltſame Regung erhebt ſich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen der Seele; wir fühlen, wie ſo vielen Gemüthern das, was wir anbeten, nur belachenswerth ſein dürfte, und weil dieſe vor den Augen des äußeren Verſtandes nicht Unrecht haben, und ſich für dieſen Zweifel auch eine geheime Sympathie in unſerem innerſten Weſen regt, ſo eilen wir ſo dringender mit unſerer Verehrung und unſerem Mitleid hülfreich und rettend hinzu, um in angſtvoller Liebe an dem Gegenſtande unſerer Bewunderung ein höheres Recht auszuüben. Der alte Ausdruck

von den Helden der Religion: „„sie haben sich zu Thören gemacht vor der Welt,““ ist vortrefflich.“ — Wer könnte bei diesen bedenklichen Worten sich des Gefühls erwehren, als wandle den Dichter eine geheime Angst und Scheu an, durch allzugewagte Religionsmanifestation sich selbst zum Thoren vor der Welt zu machen? Ja im Verlauf der Jahre, als die jugendliche Lust des Dichters am Wunderbaren mehr und mehr erkaltet, tritt jene ironische Doppelsinnigkeit immer unverhüllter hervor. Während er z. B. in seiner Novelle. „Eigensinn und Laune“ mit dem frischen Winde des Witzes die Freibeuter der neuesten Literatur, welche die Emanzipation der Frauen einschmuggeln wollen, niederzusegeln unternimmt, hat er in seiner „Vittoria Accorombona“ selber die Flagge dieser Freibeuter aufgezogen und das emanzipirte Weib verherrlicht. Diese Vittoria, die doch mit unverkennbarer Liebe groß und gewissermaßen als Vorbild gezeichnet ist, sagt u. a. von der „hergebrachten Ehe“: „Wie soll ich glauben, daß eine priesterliche Weihe, eine Ceremonie, dieses elende Verhältniß heiligen könne? Nur für das blöde Auge der Menge, für zünftige Priester, für jammervolle alte Gevatterinnen kann zwischen der privilegirten und scheinbar verbotenen Verbindung ein Unterschied stattfinden. — Und ist dieß Gefühl (die Liebe), diese Verbindung, die aus ihr entspringt, nicht die allernatürlichste der Welt? — Als wenn das nicht höhere Würde, Tugend und Unschuld wäre, so frei zu denken, zu fühlen und zu sprechen, wie es freilich denen nicht erlaubt ist, die die Gemeinheit in

ihrem Inneren empfinden.“ — Also eigentlich doch wieder eine exceptionelle Winkel-Religion für die hohe Aristokratie des Geistes!

Aber eben hier, in dem Lebensnerv der Romantik, erweist sich das heimlich Nivellirende jenes Verfahrens am gefährlichsten. Tieck eifert zwar gegen die Meinung, als solle das poetische Werk durch diese Ironie sich selbst wieder aufheben. „Wie (anders, als Ironie), fragt er, wollen denn Kritiker oder Philosophen jene letzte Vollendung eines poetischen Kunstwerks, die Gewähr und den höchsten Beweis der ächten Begeisterung, jenen Aethergeist, der, so sehr er das Werk bis in seine Tiefen hinab mit Liebe durchdrang, doch befriedigt und unbefangen über dem Ganzen schwebt, und es von dieser Höhe nur (so wie der Genießende), erschaffen und fassen kann, nennen?“ — Diese Auffassung ist allerdings, wie auch Solger im Erwin nachgewiesen hat, vollkommen richtig in Bezug auf das Verhältniß des Dichters zu der formellen Behandlung seines Kunstwerks; nicht aber, wo der Inhalt oder Geist der Dichtung ein christlicher sein soll, in seinem Verhältnisse zum Christenthum, das eben kein bloßes Kunstwerk ist; hier ist der Dichter kein Erschaffender, kein Genießender, sondern ein Empfangender, ein Glaubender. Die Religion, wie sie Novalis und Friedrich Schlegel auch wirklich auffaßten, ist vielmehr selbst jener Aethergeist, jene höhere, wehmüthige Ironie alles Irdischen und aller Kunst, und solche Ironie, ironisch gehandhabt, hebt in der That sich selbst wieder auf.

Nirgends daher entdecken wir bei Tieck eine konfessionelle Entschiedenheit; seine eigentliche Herzensmeinung entschlüpft uns jederzeit in einem dramatischen Kampfe der entgegengesetztesten Ansichten; und scheinbar mit derselben Begeisterung, womit er in seinen mittelalterlichen Dichtungen der katholischen Weltansicht huldigt, vertritt er auch die protestantische im „Aufstand in den Cevennen", die, obgleich später erschienen, doch nach seiner eigenen Angabe mit Jenen gleichzeitig entworfen und zum Theil auch ausgeführt ist. Eine Neutralität, welche die Romantik, diese Todfeindin aller Neutralität, nothwendig an der Wurzel angreifen mußte. — Darum aber ist Tieck auch so unübertroffen in seinen schon oben erwähnten Spott-Komödien, weil eben hier die Ironie selbst die poetische Seele des Ganzen wird, wo alles Ordinaire der Welt unbewußt sich selbst vernichtet, ohne gemeine Satire oder Reflexion, sondern einzig durch die unauslöschliche Lächerlichkeit seines eigenen Pathos. — Späterhin hat sich diese Ironie endlich ganz freigemacht in seinen neuesten Novellen, wo sie fast dialektisch die Gedankenwelt der Gegenwart überschwebt, die aber auch keineswegs mehr romantisch sind.

Werner.

Werner ist ein durchaus subjectiver Dichter; seine Verirrungen, seine Reue, sein Schmerz und sein Sehnen sind seine Poesie. Läßt er selbst doch eine seiner Canzonen sagen:

„Ich bin, man weiß es, spricht sie, vielem Sprechen
Nicht eben feind; doch, soll ich was erzählen:
'nen Lebenslauf, Tragödie und so ferner;
So mag ich mich auch noch so ängstlich quälen,
Ich kann mich immer meiner nicht entbrechen,
Ich bin und bleib' in Allem immer — Werner!"

Bei dieser innigen Durchdringung von Dichten und Leben, die fortwährend einander wechselseitig bedingen und erklären, ist es daher nöthig, wenigstens die Hauptzüge des letzteren hier kurz zu erwähnen, ohne welche manches seiner Gedichte kaum verständlich wäre.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, im J. 1768 zu Königsberg in Preußen geboren, hatte sehr früh seinen Vater verloren. Um so bedeutender mußte hiernach der Einfluß der Mutter auf ihn sich geltend machen, nicht sowohl durch eine sorgsam geregelte Er-

ziehung, als durch ihr ungewöhnliches, eigenthümliches Wesen. Hippel und Hoffmann rühmen sie als eine, mit Geist und Phantasie hochbegabte Frau, die jeden Gegenstand mit Adlerblicken durchschaute, und Werner selbst nennt sie eine reine, heilige Kunstseele und Märtyrerin von dem hellsten, nur durch eine zu glühende Phantasie unterjochten Verstande. Eine langjährige Gemüthskrankheit, in der sie sich für die Jungfrau Maria und ihren Sohn für den Weltheiland hielt, endigte 1804 ihr Leben. Ihr Tod hatte Wernern auf das Heftigste erschüttert; er schrieb damals an einen Freund: „Die Gottheit schlägt mit einem eisernen Hammer an unser Herz, und wir sind mehr als Stein, wenn wir das nicht fühlen, toller als toll, wenn wir uns nicht schämen, uns vor dem Allgewaltigen in den Staub werfen, unsere ganze, so höchst miserable Persönlichkeit zu vernichten, in dem Gefühle Seiner unendlichen Größe und Langmuth.“ — Auch bewahrte er ihr Andenken mit rührender Treue bis zu seinem Tode, und ihr Bildniß mußte mit ihm in den Sarg gelegt werden.

Unter ihren Augen hatte Werner in seiner Vaterstadt die Rechte studirt, und bekleidete dann mehrere Jahre hindurch das Amt eines Kammersecretairs bei der k. pr. Domainen-Kammer zu Warschau, wo er sich mit Musch und Hitzig befreundete, und mit seinem Landsmann und ehemaligen Schulkameraden, dem bekannten Dichter Hoffmann, wieder zusammentraf. Seine im J. 1805 erfolgte Versetzung als Geheimer Secretair nach Berlin aber führte ihn endlich in die

größere literarische Welt ein; durch den Ruf, den ihm seine „Söhne des Thales" erworben, kam er dort mit Fichte, Johannes v. Müller, A. W. Schlegel, Alexander v. Humboldt und andern Koryphäen der neuen Bildung in persönliche Berührung, während Iffland die eben vollendete „Weihe der Kraft", selbst die Rolle des Luthers übernehmend, mit lebhaftem Interesse auf die Königliche Bühne brachte.

Im Verlauf dieser wenigen Jahre hatte inzwischen Werner bereits drei Ehen eben so frevelhaft-leichtsinnig geschlossen, als gelöst. Die letzte wurde bald nach seiner Ankunft in Berlin mit beiderseitiger Zustimmung getrennt, weil — wie er an Hitzig schrieb — von dem jungen Weibe, „das er übrigens bis zu seinem Lebensende innig liebte und verehrte, nicht mehr mit Recht zu fordern sei, daß sie mit ihm glücklich leben solle. „Ich bin wohl, sagt er, kein böser Mensch, aber ein Schwächling in vieler Rücksicht (denn Gott stärkt mich auch in mancher), ängstlich, launenhaft, geizig, unreinlich; Du weißt's ja! Immer in meinen Phantasieen, in Geschäften; hier nun vollends, in Komödieen, in Gesellschaften, hatte sie mit mir keine Freuden. Sie ist unschuldig! Auch ich bin es vielleicht; denn kann ich dafür, daß ich so bin?"

Bald darauf aber stürzte die preußische Monarchie äußerlich zusammen, um sich innerlich zu besinnen und kräftiger wieder aufzubauen. Die übermüthige französische Wirthschaft verleidete ihm den ferneren Aufenthalt in Berlin. Seine drei Ehen waren kinderlos geblieben,

ein kleines, von der Mutter ererbtes Kapital sicherte ihm nothdürftig eine unabhängige Stellung; und so entsagte er im J. 1807 seinem Amte und folgte der angeborenen Wanderlust, die Schweiz, Frankreich und Deutschland nach allen Richtungen durchstreifend. Auf diesen Fahrten sind es vorzüglich drei Begegnisse, die ihn leuchtend und erwärmend berührten: die persönliche Bekanntschaft Goethe's, „dieses universellsten und klarsten Mannes seiner Zeit", den er bis zum Tode als seinen großen Meister anerkannte. Sodann ein mehrmonatlicher Aufenthalt bei der Frau von Staël auf ihrem Landsitze Coppet am Genfersee in dem Kreise geistreicher Freunde, unter denen er besonders A. W. Schlegel ehrend nennt. Und endlich die väterliche Freundschaft des Fürsten Primas von Dalberg, der ihm ein Jahrgehalt von 1000 Gulden zuwandte, welches ihm nach Dalbergs Tode vom Großherzog von Weimar fortgewährt wurde.

Den eigentlichen Wendepunkt seines Lebens aber bildet Rom, wo er im J. 1811 zum katholischen Glauben zurückkehrte. Nach einem fast vierjährigen Aufenthalte daselbst, den er zum Studium der Theologie benutzte, verließ er Italien für immer, trat in das Klerikal-Seminar zu Aschaffenburg, und empfing dort am 16. Juli 1814 die priesterlichen Weihen. Seitdem lebte er, ohne bestimmte Anstellung, mit geringen Unterbrechungen in Wien treu und ausschließlich seinem geistlichen Berufe bis zu seinem im J. 1823 erfolgten Tode.

Es ist vielleicht kein Romantiker im Leben und noch im Grabe so unverständig oder boshaft verunglimpft

worden, als Werner. Der Grund liegt wohl darin, daß man ihn meist einseitig bloß vom ästhetischen Standpunkte aus beurtheilt, während, bei Werners Individualität, seine poetische Bedeutung durchaus nur in beständiger Beziehung auf seine religiösen Intentionen gewürdigt werden kann, diese aber Vielen völlig fremd oder verhaßt sind, und deshalb leichthin als konfuser Mysticismus abgefertigt werden. Es lohnt daher wohl der Mühe, die Acten, auf welche seine gewöhnliche Verdammung sich begründen will, noch einmal treu und gewissenhaft zu prüfen.

In Werners innerem Leben, das aus seinen eignen, unumwundenen Geständnissen in Briefen und Gedichten offen vor uns liegt, begegnen uns allerdings fast schreckhaft zwei scheinbar unversöhnliche Erscheinungen: eine glühende, oft an's Gemeine, ja Verruchte streifende Sinnlichkeit neben einem tiefen religiösen Gefühl; und dieser Gegensatz und seine versuchte Lösung ist der eigentliche Kern und Inhalt seiner Poesie, die daher durchweg etwas Tragisches hat; ein unausgesetztes Ringen mit wilder irdischer Leidenschaft und Weltlust, der er frühzeitig verfallen, gleichsam ein schwarzes und ein weißes Roß dicht nebeneinander gespannt, die ihn immer weiter nach dem Abgrunde fortrissen, vor dem ihm graut. Dieser zerrissene Zustand spiegelt sich, unter vielen anderen Gedichten, in seinem „Rheinfall bei Schaffhausen“:

„Rasselnd Gewässer, was rasest du? — „Fort!“ —
Wohin? — „Nach dort, sonder Rast, mit Qual,

In's brennende Thal! Es rasselt uns nach;
Uns jagt zum Brautgelag brausende sausende
Grauslust, zu schwelgen an Bräutigams Brust." —
Es ist euch bewußt, ihr kosenden wogenden
Silberne Wogen umwälzende Jungfrau'n,
Mein seliges Grauen! Ach könnt' ich mich sammeln
Und stammeln, und lallen, durch's mächtige Schallen
Der Wässer, von allen Gefühlen das Eine:
Warum ich, im Scheine der wallenden, fließenden,
Froh sich ergießenden, feurigen Fluten,
Die Gluten der freudigen Thränen jetzt weine! —
„In dir sind wir rein, wir schliefen
In Tiefen von dir sonder Reuen, die Treuen!
Doch erschreckt, und geweckt durch die Pein deiner Sünden,
Entzünden wir uns in dem Abgrund; und ringen
Und dringen, mit Klingen, durch weinende Schuld,
Zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
Entsünden uns wird; drum wir jauchzen und schrein,
Den Bräutigam zu weihn; drum wir rauschen und ringen,
Zu schlingen von außen und innen ihn ein!" —
Rasselnde, träumende Töchter vom ewigen Schaum,
Nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit der Zeit,
In die Ewigkeit! — „Was heischest du?" — Ruh!
Und sie lachen dann." —

Auf diesen seinen Gemüthszustand werden wir jedoch weiter unten noch einmal zurückkommen, und wollen hier vorläufig nur bemerken, daß seine Schriften sich von aller Mitschuld rein gehalten; da ist keine Spur von Lüsternheit, von Beschönigung oder ästhetischem Hätscheln der Sünde; der Teufel wird überall bei seinem rechten Namen genannt, ganz im Gegensatze von Wieland, der sittlich lebte und lüderlich schrieb. Sehr

natürlich. Denn neben diesen Ausschweifungen, sagten wir, geht durch Werners Leben und Dichten vom Anbeginn bis zum Ende der feurige Faden eines, durch alle Verwandlungen immer mächtiger wachsenden religiösen Gefühls, und zwar nicht etwa als poetisches Motiv und Beiwerk, sondern als der Ernst und die Seele des Ganzen. In seinen Jünglingsgedichten zwar bis zum J. 1790 stimmt auch er in den rationalistischen Jargon seiner Zeit noch mit ein, und singt von Aberglauben, Frömmelei, heiliger Dummheit und Jesuiterei; doch auch damals schon widerstrebend, ringend:

„Wie auf Wogen Wogen sich erheben,
Thürmen Zweifel jetzt auf Zweifel sich,
Hoffnung winket — Zweifel widerstreben,
Ich vergehe — Vater — rette mich!"

Unterdeß aber hatten Novalis, Schlegel und Tieck schon ihr Tagewerk rüstig begonnen und, wie in der besseren Jugend überhaupt, auch in Werner aus der Ferne die schlummernden Kräfte zum Bewußtsein gebracht, der nun plötzlich auf dem angeborenen Boden steht, um ihn nie wieder zu verlassen. Er erkannte nämlich sogleich das religiöse Element der Romantik als ihre eigentliche Bedeutung, und die Förderung dieses Elements als *seine* Lebensaufgabe dabei. Die Poesie hatte ihm von jetzt ab nur Gültigkeit, insofern sie, mit Religion und ächter Liebe eine „Dreieinigkeit" bildend, für die letzten Zwecke der Menschheit wirkt, die höher sind, als alle Poesie, wo durch das, allen Egoismus vernichtende *Gefühl* die Moral Nothwendigkeit und der Verstand

Anschauung wird. „Kunst und Religion — schreibt er 1802 an seine Freunde, — sollen, meiner Meinung nach, das Herz, wie ein Gefäß, durch Anschauen des Schönen und des Universums, nur reinigen, so weit, daß es für die höheren Wahrheiten der Moral empfänglich ist; nicht dem Herzen diese Wahrheiten selbst eintrichtern. — Nun sind aber die Herzen der Alltagsmenschen kalt; sie müssen also durch Bilder des Uebersinnlichen erst entflammt werden, wenn ich so sagen soll, wie ein irdenes Gefäß ausgeglüht, ehe die reine Milch der Moral in sie gegossen werden kann. Das ist mein kurzes Glaubensbekenntniß über Kunst, die mir selbst nicht flüchtiges Amüsement, sondern Leiterin durch das Leben geworden ist. — Wer ist Künstler? — der, welcher durch ein Chaos von Regeln, Studien, Rücksichten und was weiß ich Alles, eingezwängt, die er doch, er sei noch so genialisch, nicht überspringen kann, in Worten, Tönen, Farben das Geringste nachzuklimpern sucht, was der gewöhnliche Religiöse in Minuten der Weihe empfindet; oder derjenige, der sich und sein Inneres, wie eine Aeolsharfe, dem schönen Sausen der harmonischen Schöpfung darbietet, und sich von ihm durchströmen läßt? O nur diese Luftströme sind die verdünnte Lebensluft, die dem Kranken von seinem höchsten Arzte gereicht wird zum Labsal. — Der sogenannte Dichter ist nichts, ist weniger als der Schreiber oder der Canzelliſt, wenn er sich damit begnügt, in schön gestochenen Sylben seinen Nebenmenschen zu amüsiren. Der Geist des Ganzen macht es aus, der hohe,

göttliche Geiſt, den der Dichter, als Prieſter der Gottheit verbreiten ſoll in der Welt. — Ich kann Dir, ſo wahr Gott lebt, ſchwören, daß ich die Kunſt bloß aus dem höheren Geſichtspunkte, inſofern ſie uns Ahnungen der Gottheit giebt, betrachte, und daß es mir nicht darum zu thun iſt, Bücher zu ſchreiben und einen flüchtigen Beifall zu gewinnen; ſondern darum, wenn auch nur wenige Gemüther für das Heilige zu gewinnen, was die Welt nicht kennt. Das iſt, ſo wahr Gott lebt, nicht Affectation, ſondern wirklicher Ernſt.“

Bei ſolchem Ernſte aber iſt, wie er ſelbſt hinzufügt, Proſelytenmacherei ſehr natürlich; wie der einzelne Dichter ein Miſſionair in dieſem Sinne, ſo ſollten alle ausgezeichneten Geiſter eine Propaganda zur religiöſen Erhebung der Menſchheit bilden. „Ich verſichere und betheuere Dir, ſchreibt er 1803 an Hitzig, daß ich alle poetiſchen Lorbeerkronen für die Freude hingäbe, nicht etwa Stifter, bloß Mitglied, einer ächt religiöſen Sekte zu ſein, denn ich bin überzeugt, daß das die Hauptſache iſt, worum es der Welt Noth thut, und daß alle Kunſt nur Propyläen zu dieſem Endzweck. — Was könnten zehn gefühlvolle, reine, begeiſterte Jünglinge, zu einem Zwecke verbündet, mit der Welt in religiöſer Hinſicht machen, wenn ſie weniger ſchreiben und mehr thun wollten, und wenn es möglich wäre, noch junge Leute zu finden. — Daher thut es mir in der Seele weh, wenn ich die herrlichen Kräfte der neuen Menſchen, des Schlegel, des Tieck, des Schleiermacher u. ſ. w. verſchwendet, den einen eine Komödie, den andern ein Journal,

den dritten romantische Dichtungen, Sonette und Gott weiß was liefern sehe, sie von großen Zwecken, wie die Franzosen von der Landung in England prahlen höre, und doch keine ernste Tendenz, keine verbundene Harmonie zu dem großen Ziele, keine Realisirung der göttlichen Idee einer geselligen Verbindung edler Freunde zum höchsten Zwecke erblicke, wie Schlegel sie im ersten Heft seiner Europa so schön andeutet. Alles poetische Andeuten von hohen Verbindungen, anbrechender Morgenröthe u. s. w. kann nichts helfen; geben muß man der Welt, der jämmerlichen, von Gott entfremdeten Welt das Beispiel einer solchen Verbindung, in Prosa, in Natura; sie mag Sekte, Orden, wie sie will, getauft werden, und kann ich zu einem solchen Zwecke mitwirken, so will ich gern meine poetische Feder, die mir nur dazu Vehikel ist, niederlegen auf ewig, dann erst werde ich sagen können: ich lebe!" — Und praktisch auf dieses einzige Ziel gewandt, bittet er daher hitzig, darüber mit seinen Freunden in Berlin zu sprechen, insbesondere jene neuen Menschen aufzusuchen. „Associire Dich ihnen bonis modis. Ist dieser oder jener ein Narr; thut nichts, wenn er nur ächten Sinn hat für das was dem Menschen Noth thut, und das ist: Verbindung einiger in solchem Sinne begabten Menschen zur Erwärmung der Menschheit. Vor allem sondire diese Menschen, ob die in Schlegels Europa und sonst angedeutete Verbrüderung der Besseren zur Vergöttlichung der Menschheit eine poetische Floskel, mithin eine leere Gasconade, oder etwas mehr ist, und sie wirklich glauben, daß auf die Mensch-

heit durch mehreres literarisches Zeug, von dem man nicht weiß, von wannen es kommt und wohin es fährt, und was in Lesegesellschaften begraben wird, könne gewirkt werden? — Nein, mein Freund! Kunstwerke sind Vorarbeiten zu der neuen Religion, die der Menschheit gegeben werden muß; Bücher wirken in dieser Rücksicht wenig oder nichts. Wir brauchen Apostel (NB. in modernem Geschmack), die auf einen Zweck hinwirken, und Proselyten!“

Wer möchte hiernach zu behaupten wagen, daß es Wernern mit seinem Streben nach religiöser Wirksamkeit nicht Ernst gewesen? ein Ernst, der immer und überall ehrenwerth ist und die Bürgschaft endlichen Gelingens schon in sich trägt. Allein die Bahn, die er damals anstrebte, war — wie späterhin von ihm selbst am kräftigsten anerkannt worden — eine grundfalsche, in ihrem Wesen von den gewöhnlichen religiösen Theorieen seiner Zeit nur wenig verschieden; indem er, Poesie und Religion einander gleichstellend, Beide nur als Mittel zur Erwärmung und Vorbereitung der Menschheit für ein vermeintlich höheres, über alle positive Religion hinausliegendes Ziel betrachtete. So rühmt er allerdings schon damals den Katholizismus nicht nur als das größte Meisterstück menschlicher Erfindungskraft, sondern auch, wenn er geläutert wird, als das Beste unter den Erzeugnissen der Christusreligion, das allen übrigen christlichen und unchristlichen Religionsformen, für ein Zeitalter, welches den Sinn der schönen Griechheit auf immer verloren, vorzuziehen sei. — Alles dieß jedoch

nur von jenem poetisch-reformatorischen Gesichtspunkte aus. „In dieser poetischen Hinsicht nämlich, sagt er, nehme ich nicht nur die Maçonnerie, sondern selbst manches von ihrer Geheimnißkrämerei, ja sogar den jetzt aufs neue Mode werdenden Katholizismus, nicht als Glaubenssystem, sondern als eine wieder aufgegrabene mythologische Fundgrube, theoretisch und praktisch in Schutz.“

Alle diese Gedanken, Träume und Intentionen hat er vorzüglich in seinen „Söhnen des Thales“ und deren zweitem Theil: „den Kreuzesbrüdern“ niedergelegt, an denen wir daher sein damaliges Glaubenssystem, wenn es so genannt werden darf, näher nachzuweisen versuchen wollen.

Der Ideengang in diesem Doppel-Drama ist wesentlich folgender: Es giebt eine höhere Erkenntniß, als die positive christliche. Jene höhere Religion aber kann dem Volk, oder der Menschheit überhaupt nicht frommen, die das volle Licht noch nicht verträgt; sie muß vielmehr, bis die Menschheit reif geworden, immer nur die Geheimwissenschaft eines auserwählten Kreises von Begabteren bleiben. Ein solcher Kreis nun ist in dem Drama der Thalbund, und sein Repräsentant der Erzbischof Wilhelm von Paris, und von diesem Bunde waren die Templer zu Verkündigern der heiligsten Wahrheiten für den christlichen Erdstrich ernannt worden. Allein der Tempelorden hatte seine Vollmacht überschritten, und übereilt die ganze Wahrheit zu verbreiten gesucht; nicht dadurch überschritten, daß er nicht an den

Versöhner glaubte, sondern daß er diesen Unglauben nicht heuchlerisch verbarg. „Und darin liegt es!“ ruft daher der Erzbischof entrüstet aus,

„Sie sagen ihren Bübchen ohne Bart,
Daß der nicht Gott ist, der's für uns sein soll. —
Das ist doch dumm — nicht wahr?
— — Sonst nichts als dumm. — —
Wo ist ein bessrer Glaube für die Menschheit?
Vernichtet ist der Mensch, wenn nicht zum Leben
Mit Adlerflug das Ideal ihn reißt.
— — Wer hieß den Thoren Wahrheit
Auf Dächern pred'gen! — —
Sind jene Templer, was sie pred'gen,
Sind sie vermögend, ohne Ideal
Das Angesicht der Gottheit anzuschaun:
Warum entzogen sie die Decke Mesis
Den ungeübten Augen ihrer Jünger?“

Um dieser unklugen Profanirung willen allein also wird vom Thalbunde, der wie ein unbeugsames Fatum über dem Ganzen waltet, der Tempelorden gestürzt, und mit der erledigten Vollmacht der Rest desselben (die Kreuzesbrüder) belohnt, um, mittelst der Maurerei, aus den Trümmern des Protestantismus einen idealisirten, oder wie er es nennt, geläuterten Katholizismus aufzubauen. „Nur unter dem Glockenklang der Religion, sagt er, und dem Harfenspiel der Kunst, kann der Bund gedeihen, der auf den Tempelbund gepfropft ist, und dessen Characteristicon es ist, daß seinen wahren Bekenner ewiges Leben umduftet. Die Tendenz meines Stückes ist, dadurch, daß ich ihm die, in seinem Wesen begründete

Verſchmelzung mit Religion und Kunſt anſchaulich mache, ihn von einer gewiſſen humanen Kälte abzuleiten, die an ſich löblich, aber nur für wenige höhere Geiſter gemacht, und ſchlechterdings unvereinbar iſt mit einer auf Enthuſiasmus gegründeten Verbindung Vieler.“ — Iſt aber ſolche Cautel ſchon bei einem Bunde Auserwählter nöthig, um wie viel weniger wird dann jene, an ſich löbliche, humane Kälte für die Geſammtheit taugen! Denn — ſagt einer der Aelteſten des Thalbundes:

„Was dir der Glaube an dein Ideal,
Das iſt dem Volk ſein Heiland und ſein Fetiſch.
Man kann ihm alles nehmen, nur nicht das,
Am wenigſten, wenn man's ihm nicht vergütet. — —
Und alles dieſes führt dich auf den Grund,
Warum wir jedes Volkes Glauben ehren;
Warum wir Kloſterbrüder hier, am Ganges
Braminen ſind; warum wir dieſen Treyſen,
Der, ſelbſtgetrübt, den Urquell wiederſpiegelt,
Nur zu verklären ſuchen, nicht verwiſchen;
Und — da der Menſch es einmal nicht vermag,
Die Gottheit ohne Mittler anzuſchauen —
Warum wir, durch Meſſias oder Prometheus,
Durch Hermes, Wiſchnu, Gres, Thor und Chriſtus,
Dem ſtaubbedeckten Geiſte Flügel leihn,
Um ſich zu ſeinem Urquell aufzuſchwingen.“

Wem fiele hier nicht Voß' Sprüchlein wieder ein:

„Der Celt', der Griech', der Hottentott,
Verehren kindlich Einen Gott!“

Nur mit dem moraliſchen Unterſchiede, daß Voß, gleich

den Templern, mit seiner Weisheit ehrlich herausplatzt, während hier der exclusive Thalbund, wissentlich und wider seine Ueberzeugung, die liebe Dummheit mit Täuschungen hinhalten will. — Man sieht, die ganze Sache würde auch hier so ziemlich auf den gewöhnlichsten Rationalismus hinauslaufen, wenn sie nicht, durch ihre abnormen Sympathieen für die Romantik, eine gewisse mystische Färbung erhielte. Denn fragen wir nun endlich genauer nach diesem sogenannten geläuterten Katholizismus, oder vielmehr nach jenem höheren Ziele einer, vom Katholizismus nur zu vermittelnden, neuen Religion, so sehen wir die pantheistischen Phantasieen, welche bei Novalis gleichsam ein kräftig in sich selber arbeitender Wein nur als ephemere Luftblasen emportrieb, bei Werner schon als besondere, entschiedene Richtung sich selbständig ausbilden. Auch Werner findet zwar, wie wir oben bemerkt, Trost und Rettung einzig in Kunst und Religion, erkennt aber in der letztern nur das lebendige Gefühl der großen Naturnähe und das unbefangene Ergießen einer reinen Seele in dieses reine, unendliche Meer, in dem er, ohne nach persönlicher Unsterblichkeit mehr viel zu fragen, sich baden, auflösen und verfließen möchte. Und dieses Aufgehen des Einzelnen in der allgemeinen Weltseele ist denn auch das Hauptthema seines Dramas und das Ziel des dort dargestellten Thalbundes. So sagt der Alte des Bundes von dem gereinigten Sünder:

„Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen;
Es schwand der Wahn, zu werden Ein und Etwas;

Sein Weſen war in's große All zerronnen,
Und wie ein Säuſeln kühlt' es ihn von oben,
Daß ihm das Herz vor Luſt zerſpringen wollte."

Und die Bildſäule der Sphinx ſingt:

„Phosphoros und Wort und Heiland,
Mehr noch, Alles biſt du ſelber,
Wenn du Alles biſt, nicht Etwas!" —

Durch dieſes Allwerden aber wird der Menſch, und ſo auch hier der Thalbund, „allmächtig, wie der Ausfluß Gottes, wenn er ſich ſelbſt verſteht, es immer iſt." Denn:

„Iſt wohl das große Schickſal
Der Völker etwas mehr, als das Erzeugniß
Des bloßen Menſchenwillens? — Kann der Menſch,
Der einzelne, die ungeheure Maſſe
Der ſittlichen Natur nicht lenken? —

Und ſo wird denn auch der Schotte Robert erſt dann in den Bund aufgenommen, als er die perſönliche Unſterblichkeit mit den Worten wegwirft:

„Die krüpplichte Unſterblichkeit — nicht wahr? —
Die unſer eignes, jämmerliches Ich
So dumm und kläglich, ſo mit allem Unrath
Nur fortſpinnt in's Unendliche — nicht wahr? —
Auch ſie muß ſterben? — unſer ſchales Selbſt —
Wir ſind in Ewigkeit nicht dran genagelt?
Wir können es, wir müſſen es verlieren,
Um einſt in aller Kraft zu ſchweigen!"

Die alte Kirche iſt nur der Urſprung, die Mutter des Thales, welcher die mündiggewordenen Söhne nunmehr über den Kopf gewachſen. Denn der ganze Weltball wird jetzt eine große Kirche,

„Die Erde wird ein Sakrament des Fleisches,
Das Meer ein Sakrament des heilgen Blutes. —
So findet Ihr, was Euch mit Gott vereine,
In der Natur gebildet überall,
Und keinen Punkt, wo er nicht widerscheine —
Zum Mittler könnt Ihr auch den Staub erheben.“

Demungeachtet giebt es dabei doch noch gar wunderliche Ceremonien mit Mänteln, Kreuzen und Dolchen; wir wissen nicht, ob dieselben etwa der Maurerei entnommen sind; uns Uneingeweihte aber gemahnt diese Liturgie des Thalbundes häufig an den albernen Theaterspuk in der Zauberflöte.

Derselbe Gedankenzug geht durch das fast durchaus symbolische Drama: „Die Weihe der Kraft“, welche oft auch Licht genannt wird, das aber wiederum nur das Licht der eigenen Menschenkraft ist. Auch hier finden wir die Vereinigung von Reinheit (Elisabeth), Kunst (Theobald) und Glauben (Thereſe) zu einem „Mysterium dreieiniger Liebe.“ Allein diese Liebe (Katharina von Bora) ist, trotz allem christlichen Gerede, doch eine bloß ästhetische. Katharina will sich selbst ihren eigenen Heiland schaffen,

„Der mir gehört, und doch im Geisterreich
Versöhnend herrsche, Aller und doch Mein auch,
Den möcht' ich fassen, mir ihn selbst gestalten.“

Die heilige Jungfrau zeigt ihn ihr einmal im Traume:

„Jesus war's nicht ganz,
Und Luther auch nicht — und ein Heiland doch —
Ein Heiland — nicht am Kreuz, auch nicht ein Knabe;

Ein göttlich schöner Jüngling —
So (wie Apelle) ungefähr — so sah der Heiland aus.“

Drauf erblickt sie plötzlich Luthern, dem sie eben geflucht hat, ruft: „Mein Urbild!“ und — „betet fortan zu ihm.“ —

In solch ein wesenloses Labyrinth hatte der Dichter sich und seine Poesie verstrickt, als er im Jahre 1809 die Reise nach Italien antrat, die den Wendepunkt seines Lebens bildet. Sein Ruhm war durch jene Dramen begründet, und er durfte — das wußte er recht wohl — nur so fortfahren, um sich den Beifall der damals in der Literatur herrschenden Partei zu sichern, ja diese selbst zu beherrschen. Daß ihn aber demungeachtet mitten in diesem glänzenden Treiben allmählig ein moralischer Ekel davor überkam, daß er jene Dichtungen als bloße Studien hinter sich warf, bezeugt die Wahrhaftigkeit seines religiösen Gefühls, dem es um die Sache, und nicht um schöne Formen, zu thun war. Die Sage erzählt von dem getreuen Eckart, wie er, aus dem zauberischen Venusberg zum Tageslicht zurückgekommen, noch geblendet und von den nachtönenden Wunderklängen verlockt, gen Rom pilgert, um den Frevel zu sühnen; und wie er dann in glänzender Rüstung sich vor den Zauberberg gestellt, jedem Schuldlosen, den das süße Weh bezwungen, warnend den Eingang zu wehren. Einen solchen, fast märchenhaften Eindruck macht von jetzt ab Werners Erscheinung, und es ist belehrend, ihm auf seiner Pilgerfahrt in die gleichsam neuentdeckte Welt

zu folgen, die nun mit jedem Schritte, Strahl auf Strahl, verwandelnd auf ihn eindringt.

Bei der Ausfahrt, über Berg und Thal, verfolgen ihn noch immer raſtlos die Erinnerungen an die verlorene Jugend, die Erinnyen der Sünde:

„Von des Balt'ſchen Meeres dürrem Strande
Wallt zur Stadt des Herrn ein Pilgersmann;
Ihn verwies aus ſeinem Vaterlande
Ein verdienter, aber ſchwerer Bann!
Und von Land zu Land
Jagt ihn deſſen Hand,
Dem er zu entfliehn vergebens rann!" —

„— Und weiter, und freudger erſchleußt ſich das Thal,
Still folget dem Pilger die treue Qual! —
Und höher und höher ſteigt er heran,
Und die Qual, die getreue, die lächelt ihn an.
Im Thale ziehn Gatten mit ihren Kleinen,
Und die Qual, die ſtarre, hebt an zu weinen!
Da beut dem Pilger das ſchirmende Dach
Die Bergburg — ein zieht er, die Qual ihm nach!"

Noch verzagt er ſchüchtern an der inneren Umkehr. So ſagt er beim Eintritt in Italien:

„Ihr kommt zu ſpät, ihr ewig jungen Lauben;
Ach hätt' ich früher euer Grün geſchauet,
Als noch des Lebens Morgen mir gegrauet!
Ich kann nicht leben mehr! — ich kann nur glauben. —
Und doch — o daß ich, ewig junge Lauben,
Nicht früher euer duftend Grün geſchauet!
Es iſt zu ſpät! — der düſtre Abend grauet!
Ich kann nicht leben mehr — werd' ich noch glauben?"

Aber ſchon kommt, je weiter er ſchreitet, der Troſt der Wehmuth über ihn, und der ſtarre Schmerz wird milder:

„Wir kennen längſt uns, Thränen; denn wo ich hin mag ziehn,
Wie ich in frohem Muth euch immer möcht' entfliehn;
Doch ſeid ihr als Geſellen, als Engel guter Art,
Stets, Thränen, treu mir blieben auf meiner Pilgerfahrt.

Nicht wie ihr unten träufelt, ein ſchaumerfüllter Raub,
Nein, wie ihr perlend blicket auf Blüten und auf Laub,
Entquillt ihr meinen Augen; nicht wie ich ſonſt geweint,
Nicht Schaum, der ſtäubt, verſtäubet — zu Perlen ſchon gereint."

Da, plötzlich Rom von fern erblickend, ſinkt er betend nieder:

„Leih' mir, Morgenröthe, deine Schöne,
Deinen erſten Strahl, erſtandne Sonne,
Brautnacht, deine Schau'r, Gebet, dein Schauen,
Ihr Symbole höchſter Liebeswonne,
Leiht euch mir anſtatt der armen Töne,
Auszuſprüh'n mein freudiges Vertrauen:
Daß auf dieſen Auen,
Wo der Thron der Herrlichkeit gegründet,
Ich, der auch zur Herrlichkeit erkoren,
Sie durch Schuld und Schwäche hat verloren,
Wieder neu der reinen Kraft verbündet,
Rettung find' aus dem Gewühl der Zeit,
Die auch mir vererbte Göttlichkeit. —

— Muth fühl' ich, die ganze Welt zu lieben,
Glut, mich ſelbſt als Kunſtwerk zu beginnen,
Gier zum Kampf, wie Helden Gottes rangen!
Fluch! ruf ich zum bangen
Schmerz. — Entſchüttelnd mich dem Nebeltraume,

Will in schöner Erd' ich Wurzel schlagen,
Mich der Geber anzuranken wagen,
Die den Wipfel schirmt vom Lorbeerbaum! —
Rom, da thront es! — Ueber Petrus' Grab
Strahlt vom Petersdom des Glaubens Stab!"

Und er hielt endlich Wort. Nicht, daß er, innerlich ausgewechselt, seinem eigensten Wesen untreu geworden wäre; seine ursprüngliche Lebensaufgabe vielmehr blieb dieselbe, aber diese Aufgabe formulirte sich fortan bestimmter und strenger. Das feige Aufgeben der Persönlichkeit, die gleichsam vor sich selber in ein unbekanntes All flüchten wollte, wurde zur besonnenen, heiligenden Entsagung der Sünde, das nebelhafte All zum persönlichen Gott, der erdichtete Ihalbund zur wahrhaftigen Kirche; und derselbe Trieb religiöser Wirksamkeit, der ahnend jenen Bund geträumt, machte den Dichter endlich zum Priester, um die Wahrheiten der wiedergefundenen Kirche zu verkünden. Ja, noch im Jahre 1810 war es sein sehnlichster Wunsch, einen religiösen Verein zu gründen, wobei ihm jedoch jetzt eine Klosterstiftung vorzuschweben schien.

Doch wenn wir im Obigen Werners Verirrungen zu beleuchten versucht, so ist es gerecht und zur Herstellung des ganzen Bildes unerläßlich, eben so getreu und unbefangen nun auch Ziel und Streben aus seinen letzteren Lebensjahren näher nachzuweisen. Auch hier sind es, wie gesagt, wiederum seine religiösen Ueberzeugungen, die Alles beseelen und erklären; und so scheint es angemessen, vorweg sein neues Glaubensbekenntniß,

wie es sich namentlich aus vielfachen Stellen seiner Predigten ergiebt, in wenige Worte zusammenzufassen.

Der Glaube ist ihm nämlich eine übernatürliche Gabe Gottes, oder vielmehr eine von Gott eingegossene Tugend, wodurch man Alles fest und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholische Kirche, durch welche Er sich offenbart, zu glauben vorstellt, es sei geschrieben oder nicht. Dieser Glaube ist allen Menschen gegeben; eine Tugend aber ist er, weil er frei ist, d. h. weil der Mensch ihm widerstreben kann und die freie Wahl zwischen Seligkeit und Verdammniß hat. Er muß ferner kindlich und vernünftig sein, indem wir die uns anerschaffenen intellectuellen Gränzen und mithin die Nothwendigkeit anerkennen, unsere Vernunft zu beugen und Gott unterzuordnen; wenn aber eine solche Selbstbescheidung vernünftig ist, so wird auch dieses Opfer, welches wir Gott darbringen, vernünftig sein. — Der Glaube muß endlich mit Liebe zu dem persönlichen Gott und dem Erlöser vereinigt sein; denn der Teufel glaubt auch an Gott, vielleicht viel fester und stärker als die Christen, aber mit Wuth ohne Liebe. — Hoffart und Sinnlichkeit sind die Haupthindernisse des Glaubens. Ohne Glauben aber ist nichts. Furcht Gottes ohne Glauben ist Lüge, denn man muß erst an Gott glauben, ehe man ihn fürchten kann. Hoffnung ohne Glauben ist Thorheit, man muß ja wissen, was man zu hoffen hat. Liebe ohne Glauben kann gar nicht sein; was soll ich denn lieben, als Gott, und den muß ich eben erst kennen lernen durch den Glauben. Ebenso

aber ist ein bloßer müßiger Glaube nichts, ohne innere Heiligung:

„Zagen sollt ihr, nicht verzagen,
Sollt bereun und besserthun,
Aber thun, das heißt entsagen,
Bess'res wird die Gnade thun;
Glauben, Kindlein, und nicht fragen
Sollt ihr, ruhen nicht, und thun!"

Mit Feuereifer bekämpft er daher den Glauben der Vielfältigen, die gar Vieles, aber nicht Alles in Einem sehen. „Sie lesen, sagt er, im Katechismus von den Geboten Gottes und denen der Kirche. Eins gefällt ihnen, dieses mißfällt ihnen; diejenigen, die ihnen gefallen, befolgen sie manchmal, diejenigen, die ihnen mißfallen, unterlassen und verwerfen sie, und glauben so dem lieben Gott eine wächserne Nase zu machen, die sie drehen können, wie sie wollen. Ja! sie wissen manche Gebote recht gut auszulegen, wissen, daß Jesus die Ehebrecherin nicht verdammt, sondern begnadiget hat. Sie glauben, daß Gott gnädig ist, sie machen ihn nur noch gnädiger als er ist, so daß sie ihm seine Gerechtigkeit gänzlich rauben. Sie glauben, daß er barmherzig ist, denn sie glauben, er vergiebt Alles, sie glauben an keine Strafe. Sie glauben, daß Gott höchst selig ist. Sie glauben an die ewige Seligkeit; darnach streben sie ja, sie wollen die ewige Seligkeit. Gott suchen sie nicht, Gott verlangen sie nicht, aber die ewige Seligkeit. Sie wollen hier schwelgen und darauf los sündigen, dann wollen sie sich bequemen im Augenblick zu

ſterben, und dann in die ewige Herrlichkeit eingehen, in ihre Herrlichkeit, wollen dann auch in der Wolluſt forttaumeln. Dieſe Vielfältigen wollen die Seligkeit, aber ſuchen nicht den, durch den ſie ſie allein erwerben können. Sie wollen ihren Stolz nicht unterdrücken, ihr Fleiſch nicht bändigen, ihre Sinnlichkeit nicht erſticken.“ — Von der erſtarrten Selbſtgenüge und Verſtockung gegen den Glauben aber ſagt er:

„Es giebt keinen Gott!
Es giebt keinen Teufel!
So raſt der Verruchte
Mit frevelndem Muth.
Mein Sein iſt mein Blut,
Ich hab', was ich ſuchte;
Drum, kommen mir Zweifel,
So glaub' ich dem Spott!

Mein Gott iſt die Pflicht!
Die bändigt die Triebe.
So frevelt der Unſinn,
Sich ſelber gerecht.
Was macht mich zum Knecht?
Nur das, was ich nicht bin;
Dahin führt mich Liebe,
Drum iſt ſie ja ſchlecht.

So glaub' ich an mich! —
Doch Glauben ziemt Narren,
Mir iſt ja das Wiſſen
Von Manchem geglückt. —
Doch macht's mich verrückt,
Das Höchſte zu miſſen! —

Nun — mag ich erstarren,
Mein Gott das bin ich!" —

In seinen „Geistlichen Uebungen für drei Tage" endlich faßt er gleichsam noch einmal seinen ganzen inneren Lebensgang: von der Sünde und Hoffart zum Glauben, vom Glauben zum Schauen, in mehreren Lieder-Gebeten zusammen, und schließt seine Gedichtsammlung mit einem Meßhymnus „Eucharistie", in Bezug auf Raphaels Disputa.

Dieß alles, so wie das oben aus seinen Predigten Angeführte ist allerdings nichts anderes, als was die Kirche lehrt; es schien uns aber nicht überflüssig, eben auf diese Uebereinstimmung seiner letzten Ueberzeugungen mit der Kirche ausdrücklich hinzudeuten, da sich in neuerer Zeit oft die Meinung geltend machen wollte, als habe er auch noch als Priester einen Katholizismus auf seine Weise angestrebt.

Wie ernst und tief er vielmehr namentlich die Bedeutung des Priesterthums ganz im Sinne der Kirche auffaßte, bezeugt u. a. sein Gedicht auf den Tod seines väterlichen Freundes Hoffbauer. Dort heißt es:

Freilich ist die Schlacht, die blut'ge,
Gegen unser Wagstück Spiel nur;
Freilich, wär' es Helden kundig,
Was wir wagen, sie erblichen;
Freilich ist des Herren Urtheil,
Ach, ein Abgrund undurchdringlich,
Ueber welchen wir Berufne
Ziehn, auf schlaffem Haarseil, schwindlig."

Denn was den Andern zum Segen, wird dem Prieſter zur Verdammniß, wenn er das heilige Myſterium mit unlauterem Herzen verwaltet. Wie thöricht daher, wenn der religiöſe Pöbel, dem zu Liebe der Prieſter täglich ſeine Seele wagt, dieſem noch Spott für Dank bietet,

„Ganz vergeſſend, daß das Blut nur
Jeſu, welches dir auch fließet,
Pöbel, unſer Thun entſchuldigt,
Daß wir dir, dem niedern, dienen!“ —

Doch dieſer Spott kann das Weſen des Prieſterthums nicht verſehren; und ſo mag er denn immerhin die Prieſter verfolgen, nur das geſunde, glaubenskräftige Volk ſoll er ungeirrt laſſen.

„Und wir wollen ferner ruhig
Deine Wuth und unſre Pflichten,
Dieſe thun und jene dulden,
Beides heiter, beides willig. —
Was die ſchlechten und die guten
Prieſter anbetrifft, wir bieten
Beide Preis ſie deinem Unfug!
Sind wir ſchlecht, nun ſo verdienen
Wir ja dein Beſudeln, Schmutz'ger,
Trifft's doch nicht, ſo ſchlau du zieleſt,
Was, auch wenn wir ſchlecht, durch uns thut;
Sind wir gut, ſo iſt es billig,
Daß dein Tadel, der uns ruhmwerth,
Weil er kommt von dir, Geringer,
Leucht' an unſrem Prieſterſchmucke.
Mit uns alſo kann dein Wille,
Wenn du welchen haſt, ſich tummeln!
Nur das Volk, das große, biedre,

Laß dir, Pöbel, nicht gemuthen,
Daß du etwa wolleſt wieder
Hin es gaukeln in den dunkeln
Meraſt, wo du flackerſt, Irrwiſch! —
Du, den Pöbel ich nur ungern
Nannte, du, auch mein geliebter,
Wenngleich noch verirrter Bruder!
Lieb' uns doch, wie wir dich lieben;
Ach, wär' dir die Liebe kund nur,
Alles ließeſt du und liebteſt!
Komm' an's Herz mir, nicht um Unſert-,
Deinet wegen lerne lieben!"

Der hochgeſinnten Jugend aber, die, wenngleich den Prieſterſtand noch verkennend, doch voll edlen Unmuths das Nichtige und Niedrige haßt:

„Euch, noch nicht Geweihten, bieten
Wir Geweihten drum den Gruß an,
Handſchlag und was ſonſt iſt Sitte
Sich zu bieten Lieb' und Gutes
Unter ehrenhaften Rittern,
Die, wenn auch verſchiedner Zunge,
Zum geliebten Lande ziehen. —
Drum, du Trupp, der auf uns unwirrſch,
Weil wir, ſagſt du, viel erfinden,
Du erfindeſt, wir nur fanden,
Dir: Geſundnes ſuche, rieth ich! —"

Denn eine Angſt und Unruh geht durch alle Creatur, die auch im Gebiete der Wiſſenſchaft ſtets nur nach Erlöſung durſtig, und dieſen unauslöſchlichen Durſt löſcht nur die Theologie, die Liebeskunde:

„Die des Wissens reiner Ursprung,
Weil aus Liebe quillt das Wissen,
Die der weisen Antwort Kunst ist,
Wenn Philesophie, das Kindlein
Der Vernunft, oft ungeduldig
Zerrt an seinen Fragewindeln. —
Die Geschichte, die bewußt sich
Ihres Ursprungs, ihres Zieles;
Der bewußt ist, was bedurfte
Aller Völker treflos Ringen,
Ringend, ob bewußt, bewußtlos,
Schuldig, schuldlos, wahrhaft, irrend,
Immer nur nach Jesu Blute!
Sie, der Wissenschaften tiefste,
Die, wenn alle stolpern, muthig
Klimmet, festen, sichern Schrittes,
Die, wenn alle wanken, wurzelt
In der Herzen tiefstem Innern,
Die, wenn all' erliegen, und nun
Auch die Herzen ausgewimmert
Bald sehen haben, noch im Sturme
Sie ersteigt dann, das Panier noch
Auf sie pflanzend des Triumphes;
Die Geschichte, hieroglyphisch
Eingeätzt dem Wesenrunde,
Die Geschichte der Geschichten."

Aber ist es gleich Ein Weg, den alle ziehen müssen, so hat doch Jeder seinen eigenen Fußsteig, der ihn, und nur ihn hinführt, und den allerdings Jeder auf seine Weise suchen kann und soll. Eben so entschieden weist daher der Dichter die träge oder feige Scheu der Dunkelmänner und Ueberkirchlichen vor der Wissenschaft zurück:

„Wähnst du, daß nur beten Prieſter?
Nein, das Geld muß aus den Gruben!
Alſo: betend arbeit', bitt' ich. — —
Item giebt vom Adler Kundſchaft
Uns der heil'ge Auguſtinus,
Daß der alte Aar ſein Junges
Packt im Neſte mit der ſpitz'gen
Klaue, und alsdann es ſchnurgrad
In die Sonne hält am Mittag;
Wann das Adlerchen dann zucket
Auch nur etwas mit den Wimpern,
Wirft's der Alte fort — 's iſt unächt!
Aber wer in's Ohr mir wispern
Wollte, daß ein frommer, junger,
Kunſt'ger Höllenüberwinder
Immer nur die Augen furchtſam,
(Als ſei Furcht was Prieſterliches)
Schließen müßte, wer das Dunkle
Preiſen wollte mir als Lichtweg: —
Solch ein Wispern kommt mir unrecht!"

Nur im Mißbrauch alſo, in der Ueberhebung, die im Ungrund den Urgrund, durch Schein das Urſein finden will, liegt das Unrecht; und darum betet er:

„Gieb uns Verſtand, den göttlichen von oben,
Der, wenn von wilder Wogen Wuth umwoben
Der Kahn, ihn, wie wenn ſanft die Welle gleitet,
Zum Hafen leitet.

Gieb Wiſſenſchaft zu wiſſen, daß das Wiſſen
Von dem Gewiſſen nicht kann abgeriſſen,
Daß es im Liebesbrennpunkt ſchon auf Erden
Vereint muß werden.

Und daß den Anfang wir an's Ende bringen,
So gieb uns, heilger Geist, vor allen Dingen
Der Weisheit Anfang: Furcht des Herrn! Das Ende
Dann Du vollende! —"

Es konnte nicht fehlen, dieser innerliche Umschwung mußte auch seine Auffassung von Kunst und Poesie modifiziren. Die ursprüngliche Grundansicht zwar bleibt, wie die Kraft des religiösen Gefühls auf der sie ruhte, dieselbe. Auch jetzt nämlich gilt ihm die Kunst nur als Mittel zu einem höheren Zwecke; sie soll die Menschheit durch Reflexe des verschleierten ewigen Lichts, welches das profane Auge noch nicht unmittelbar ertragen würde, mit der Gnadensonne versöhnen; der Künstler soll, als ein Friedensstifter, Gott in der Natur umfassen, um den alten Zwist von Sein und Schein zu einen. — Aber das Endziel dieser Vermittelung ist hiernach nun ein anderes geworden; nicht mehr die Selbstverherrlichung des eignen Lichts, um selber Gott zu werden, sondern eine positive, christliche Erlösung, nach welcher alle Creaturenunruh dürstet:

„Altmeister, sprecht! Wie viel ist Euer eigen? —
Sie sehn euver, verneigen sich und schweigen. —"

Und anderswo:

„Poesis fliegt keck zum Urlicht,
Doch von Wachs sind ihre Schwingen;
Sie muß, wo das Alleluja
Tönet, stürzen oder hinknie'n!"

Denn in aller Kunst erkennt er jetzt nur eine pro-

phetiſche Gottesgabe, die von allem Anfang her ahnend auf Chriſtus hin und zurück gedeutet. In dieſer höheren Beziehung erſcheinen ihm daher auch Poeſie, Religion und Philoſophie innerlich verſöhnt, und ſelbſt die alten Dichter und Denker in den heiligen Kreis mit aufgenommen. So, ſagt er, ließ Raphael in ſeinen Stanzen

„Zu jenen, die der Reue heilge Klagen
Im Anſchaun hauchen aus und ſtillen Beten,
Zu den Gereinten treten
Das reine Leben, das nicht darf bereuen,
Pindar, Anakreon, Petrark, die linde
Laura und Dante, Gott im Blick, der blinde
Homer und Moſes, weß ſie ſich erfreuen;
Es ſind die Grazien, die bekränzt den Reinen,
Verſchleiert uns Gefallenen erſcheinen."

Und aus der Vorwelt Schachten ließ Raphael die Geſtalten ſteigen

„Der Weiſen, welche zieh'nd die Himmelsleiter
Des Denkens, Vorbereiter
Vom Glauben waren und vom ſel'gen Schaun,
Pythageras verſenkt in Götterſprüche,
Der Liebesheld Sokrat, der königliche
Zoroaſter, Archimed, die Welt zu bauen
Gebückt, und, zeigend auf der Weisheit Quelle,
Der hohe Platon an des Tempels Schwelle." —

Wir hörten einſt einen hocherleuchteten, gottesfürchtigen Mann den Wein als Heiltrank treuer, ſtrebſamer Seelen preiſen, weil er, alle niederen Sorgen brechend, ſolche Seelen aus der weltlichen Rumpelkammer von

Rücksichten und lässiger Gleichgültigkeit freudig zu Gott emporbebt. So ungefähr erschien auch Wernern jetzt die Poesie, und er nahm sie daher kräftig in Schutz gegen das Achselzucken einer übelverstandenen Frömmigkeit. Der bevorzugte Sieger freilich, der, keiner Schwinge mehr bedürfend, die Niederungen schon überflogen, mag immerhin des Musenspieles lächeln;

„Und mit Recht! Wem Sphärenmusik
Tönt, dem niedre Tonkunst widert!
Doch nicht wag' es niedre Dumpfheit
Zu verlästern Sang und Dichtung;
Nur der Adler, nicht der Guckuk
Darf der Nachtigall gebieten,
Daß ihr Hochgesang verstumme,
Um zum Höchsten sich zu schwingen."

Eben so entschieden aber wandte er sich daher jetzt auch gegen jene halbmüthigen, modern-christlichen Dichterlinge, denen es nur um eine katholisirende Romantik zu thun war:

„Als tücht'ge Christen sollt ihr euch betragen,
Doch nicht im süßen Liebestrieb euch strecken,
Denn Christi Sänger waren nimmer Gecken;
Am Glauben muß Vernunft empor auch ragen! —

O Gott, Du weißt, und ich weiß mein Gebrechen!
Ich habe selber viel und schwer gesündigt,
Ich kann den Stab nicht über Andre brechen;

Doch sagen darf ich's frei und und unverholen,
Daß, eh' Dein Wort in Deutschland wird verkündigt,
Alfanzerei der Teufel erst muß holen!"

Und als ſolche, wenngleich ſtets gutgemeinte, Alfanzerei wirft er nun auch ſeine eigne frühere Poeſie mit hinterdrein:

„Lüge war's, was ich zu ſingen
Wagte, daß es Liebe ſei,
Macht von meiner Hölle Schlingen,
Euch von mir Verführte frei!“

Symboliſch legt er daher ſeine, von Dalberg ihm verehrte, goldene Schreibfeder, als ein Hauptwerkzeug ſeiner Verirrungen, ſeiner Sünden und ſeiner Reue in die Schatzkammer der heiligen Mutter Gottes zu Maria-Zell nieder, und bittet Gott, ihn Seelen gewinnen, und das „greuelvolle, durch ſeine Schreibereien veranlaßte Skandal“ doch nur etwas wieder gut machen zu laſſen:

„Laß dem Tode nicht zum Raube
Mich in die Verweſung gehn,
Bis das Bild, an das ich glaube,
Ich im Volk mach' auferſtehn! —
Laß' ich Dich dem Volk verkunden,
Das der Sünden Nacht umflicht,
Mich, den Sünder, laß entzünden
Dein die Sünde ſühnend Licht!“

Und er ging rüſtig an das neue Tagewerk, für ſich und Andre. Immer ernſter, tiefer, dringender werden ſeine Warnungen und ſeine Mahnung, daß Jugend, Muth und Verlangen dem Menſchen zum ewigen Leben gegeben ſind, aber auch zum Keime des Todes, wenn er ſie nicht benutzt, um Zeit und Ewigkeit, die erſt durch

den Sündenfall zerklüftet worden, wieder zu vereinen. Darum ruft er:

„Du liebe Zeit! so laßt uns lieber sagen;
Denn wußten wir, was an der Zeit gelegen,
Wir sprächen nie von ungelegner Zeit.
Die Brücke Zeit, noch ist sie aufgeschlagen;
Sie bricht! es braust dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit!“

Aber die eigne Menschenkraft, ohne die Gnade, vermag es nimmermehr:

„Sein Wille hat befohlen? —
Er lügt! — Es sind die Glieder, die befohlen!
Sein Kopf, sein Herz, Gott weiß was sonst noch, reißen
Ihn hierher, dorthin! Das soll Wille heißen!? —
Gerechter Gott, wie wir Dir Worte stehlen!
Wärst Du nicht unser Vermund, Stab und Leiter,
Wir kamen ja mit keinem Schritte weiter.

Prahlhansen, kleine, wenn ihr's wagt zu wollen,
Lernt erst, womit die großen Hansen prahlen,
Daß sie: Gott sei uns Sündern gnädig! beten.
Wie leicht ist es, mit Worten zu bezahlen!
Doch wenn herein der Prüfung Stunden rollen,
Wo, was wir mühsam uns zusammenkneten,
Das Wort in's Fleisch soll treten;
Der Wille aus sich nur als That soll sprechen;
Was wir mit Recht als Menschenerbtheil preisen;
Die Allmacht sich als solche soll beweisen:
Dann kann dem Besten auch der Muth gebrechen!
Der Gott in uns, dann fühlt er seine Schranken,
Und hat er keinen Stab, so muß er wanken!“

Nur Eins daher thut Noth:

„Ein funfjach Thun: die Schuld bereuen,
Die Sünde flehn und beten,
Büßen, und leiden mit Geduld. —
Dazu hat Jesus uns vereint,
Das hält uns auch zusammen,
Ob's blitzet, ob die Sonne scheint,
Beides sind Gottes Flammen. —

Ob eng auch sein süderisch Haus
Wohl Jeden ein mag klammern,
Und keiner aus sich kann heraus,
Mag noch so viel er hammern;
Sobald nur, der die Sterne dreht,
Mir, wann ich will, im Herzen steht,
Was soll ich da noch jammern!" —

Man würde indeß sehr irren, wenn man durch diese beschauliche Richtung den Dichter isolirt und der Welt entfremdet wähnte. Es ist eben das Eigenthümliche solcher, den ganzen Menschen erneuenden Ueberzeugung, daß sie, wie das Sonnenlicht, Alles was in ihren Kreis kommt, mit dem neuen Glanze berührt, und erwärmend zu durchdringen sucht. Und so sehen wir auch Wernern in seinen Liedern und Tagebüchern aus jener Zeit von den Begebenheiten des Befreiungskrieges mächtig erschüttert,*) in seiner Treue gegen die alten Freunde, in der Liebe zur Kunst, in seiner Verehrung für Goethe

*) Wir bemerken hier beiläufig, daß unter Werners 1840 gesammelten Gedichten ein Kriegslied abgedruckt ist, das schon 1815 in Schenkendorfs Gedichten verkommt; wahrscheinlich also eine, unter Werners Papieren vorgefundene Abschrift des Schenkendorfschen Liedes.

unverändert, und insbeſondere ſeinem fernen Vaterlande immerdar liebend zugewandt; ja, dieſe Liebe war es, die ihm in Italien keine Ruhe ließ und ihn endlich wieder ſeinem Deutſchland und der Kanzel zuführte. So ruft er in Rom aus:

„Sieh' mal den Rhein, was das ein rüſt'ger Junge!
Zieht er von Cöln, ſo rührſam, tüchtig; munter
Winkt ihm der greiſe Dom ein: Gott geſegne!
Drum, Tiber, jag mich nicht in's Grab hinunter,
Daß meinem Rhein ich noch einmal begegne,
Und meinem Volke ſing' mit Flammenzunge!"

Und in der Zueignung ſeines Schauſpiels von der heiligen Kaiſerin Cunegunde ſteht er zu der Heiligen:

„Dein Beten half mir ſingen,
Hilf auch dem Volk mir bringen
Trotz Teufel deutſche Treu!
Des Sängers Freud' und Wehmuth
Leite das Volk zur Demuth,
Daß alte Zeit ſei neu!" —

Das alles ſpricht für ſich. Schwerlich wird daher Jemand, ohne ſelbſt zu heucheln, den Dichter der Heuchelei beſchuldigen wollen. Demungeachtet hat die frivole Luſt am Gemeinen häufig die Verdächtigung verſucht, als ſei Werner aus weltlichen Rückſichten zur Kirche zurückgekehrt und Prieſter geworden; eine Verdächtigung, die zu der Heuchelei noch niederen Eigennutz hinzufügt. Es wiederholt ſich hier im Kleinen nur das alte Kunſtſtück einer gewiſſen Partei, die Thatſachen zu ignoriren oder zu beugen, um aus aller Geſchichte ein

Pamphlet nach ihrem Sinne zu machen. Wir meinen wenigstens durch obige Darstellung jedem Unbefangenen so viel klar gemacht zu haben, daß bei Werner der Glaube wirklich eine Tugend war, an der er redlich und unabläßig fortbildete, und die ihn daher endlich, ohne alle äußere Veranlassung, zu dem Ziele führen mußte, an dem wir ihn zuletzt erblicken. Ueberdieß ist aber auch eine solche äußere Veranlassung zu jener gehäßigen Annahme nirgends aufzufinden. Noth oder Gewinnsucht konnte es nicht sein. Denn die von seiner Mutter ererbte Summe hatte Werner, wie aus seinem Testament ersichtlich, sich bis zu seinem Lebensende fast ungeschmälert bewahrt. Auch die Pension, die er von Dalberg bezog, wurde ihm, bevor er noch an die Rückkehr zur Kirche dachte, zugewendet, und später von dem akatholischen Großherzog von Weimar fortgezahlt. Eine kirchliche Anstellung also bedurfte er nicht und hat sie auch nie gesucht, weder in Rom noch in Wien, was er vernünftigerweise nicht unterlassen hätte, wenn ihn etwa nach höheren hierarchischen Würden gelüstete. Hatte er aber den Ehrgeiz, ein Heiliger zu werden, so wollen wir dergleichen Ehrgeiz allen Weltkindern aus vollem Herzen wünschen und empfohlen haben!

Er selbst äußert sich über diesen Gegenstand auf eine Weise, die Niemand verkennen wird, der mit der rücksichtslosen Aufrichtigkeit seiner sonstigen Selbstbekenntnisse nur einigermaßen vertraut ist. „Eben weil ich — sagt er im Jahre 1819 — die Qual langen, lebenslänglichen, ehrlichen, jedoch vergebenen Suchens aus

eigener schmerzhafter Erfahrung kenne, so bin ich von allem Parteihasse gegen edle Sucher, welch Glaubens und Volks sie auch sein mögen, auf's Weite[illegible] entfernt. Ich nehme vielmehr, selbst mit Rücksicht auf meine priesterliche Würde, gar keinen Anstand laut zu bekennen, daß mir edle, rastlose Sucher des Wahren, die noch nicht dorthin gelangt sind, wo das Gefundene (nicht Erfundene, noch zu Erfindende) alles fernere Suchen zur Thorheit, alles Finden zum Lohne der Entsagung macht, zwar, insofern sie das ewig nur zu Findende noch erst erfinden wollen, je edler sie sind, um so bedauernswürdiger, aber auch insofern sie aus ganzer Seele und mit reinem Herzen suchen, nicht nur unendlich schätzbarer, sondern sogar dem Ziele näher erscheinen, als die Vielen der gegenwärtigen Zeit, die das unverdiente und nie zu verdienende unschätzbare Glück, im Kreise des ewig und einzig Wahren, im katholischen Glauben nämlich, geboren zu sein, gedankenlos verkennend, dieses göttliche Kleinod bald gemüthlos verbilden, bald gefühllos vergeuden! — Meine mir ewig theueren Freunde werden mir mithin wohl glauben, daß ich immer noch derselbe harmlose Mensch bin, als welchen mich Jeder kennt, der mich kennt, und daß ich niemals aufhören werde, nach dem Willen und der Thatkraft (welche zum Guten vereint, man, mit Rücksicht auf ihren Ursprung, im christlichen Sinne Gnade nennt) Vernunft und Verstand als die höchsten Gaben des Menschen zu schätzen. — Ich darf mit Recht hoffen, kein Unparteiischer, Unterrichteter und Vernünftiger

werde es mir bei so bewandten Umständen in Abrede stellen, daß ich durch mein dermaliges sehr ernstes, dem Zwecke nach erhabenes, und im tieferen Sinne, aber auch nur in ihm, allerdings nicht lohnloses, freiwilliges Wirken, bloß die Ernte des Ewigen, nicht die von zeitlichen Rosen oder Lorbeern beabsichtigen könne. Ich hoffe daher, und weil ein ehrlicher Mann dem andern aufs Wort glaubt, auch bei meines Gleichen Glauben zu finden, wenn ich mein mir theuerwerthes Wort hierdurch für folgende ungeschminkte Thatsachen verbürge. Es ist kein irdisches Interesse, noch eine mir vielfältig angelogene Nebenabsicht (deren jede ich tief verachte) im Spiel bei meinem dermaligen ernstesten, höchsten und reinsten Streben; ich opfere demselben freiwillig (das darf ich mit menschlichem Schmerze zwar, aber auch mit mir aus höherer Quelle zugeflossener Ergebung sagen) nicht nur Gesundheit, Heimath und zeitlichen Ruhm und — als wehrlose Zielscheibe jedes Lügners — selbst die mir stets theuere Achtung meiner Freunde vielleicht; ja ich bringe ihm sogar das schmerzhafteste Opfer „„die lebenslängliche freundliche Gewohnheit meines Daseins und Wirkens““, mein dichterisches Saitenspiel dar, zu welchem ich gegenwärtig in Jahren kaum einige Stunden mir abstehlen kann, und das, in so seltsamen Fugen es auch erklungen sein mag, doch wo es den Grund des Heiligen und Deutschlands Ehre galt, nie einen Mißlaut ertönt hat.“

Mit diesen ernsten Worten, welche recht eigentlich Werners ganzes Wesen und Streben umfassen und ab-

ſchließen, könnten auch wir hier ſchließen, und hätten, ſtreng genommen, kein Recht, über ſeine Schriften hinaus ſeine Perſönlichkeit, die nur Gott richtet, zum Gegenſtande öffentlicher Beſprechung zu machen. Allein er ſelbſt in ſeinen Schriften hat ſich auf dieſen Boden geſtellt. Wo immer wir ſeine Gedichte aufſchlagen, faſt überall finden wir harte Selbſtanklagen, die von ſeinen Gegnern, oder vielmehr von den Gegnern ſeiner Rückkehr zur Kirche, emſig ausgebeutet worden, um die vermeintliche Ohnmacht dieſer Kirche nachzuweiſen, indem ſie ihn ſelbſt als einen verlorenen Mann der Nachwelt überliefern. — Es iſt wahr, er ſelbſt ſagt:

„Ich weiß es, Herr (o werd' ich's einſt vergeſſen?),
Daß werth ich bin, im Abgrund zu verſinken,
Den ich mir grub; die Wellen die dort blinken,
Sind Mutterzähren, die ich aus that preſſen!

Dieweil den Taumelbecher ich vermeſſen
Geziert, zur letzten Neige auszutrinken,
Sind die Sirenen, die noch Manchem winken,
Mir jetzt Harpyen, die am Mark mir freſſen!"

Ja, er bekennt ferner:

„Selbſt in der ſieben Hügel Schoos
War das Gelüſt mein Taggeneß,
Mein Nachtgeſell das Grauen!

Gehetzt, der alten Sünde treu,
Von Reu zur Gier, von Gier zur Reu',
Selbſt auf den heilgen Bergen
Hab' ich geſündigt freventlich;
Entwürdigt hab' ich Rom und mich,
Das will ich nicht verbergen."

Aber wir fragen: Wird denn seine Sündhaftigkeit darum schwärzer, weil er sie nirgends weiß zu brennen sucht, sondern herzhaft eingesteht und verachtet? Oder gilt hier etwa, wie vor den weltlichen Behörden, das freche Läugnen als ein juristisches Kunststück, um den Richter zu täuschen? Wo, fragen wir, hat es ein Dichter jemals mit seinen Jugendsünden so schmerzlich ernst genommen, als Werner? Die heutigen Poeten machen sich's freilich leichter und lachen über solchen Aberglauben — wir aber vermögen es nicht. Uns vielmehr will jenes Grauen vor der Sünde, jene Reue selbst schon als eine moralische Kraft, und die Umkehr des Dichters, je tiefer er versunken war, nur um so bedeutungsvoller und wunderbarer erscheinen. Daß aber diese Umkehr, und zwar in und durch Rom, eine totale und entschiedene war, wird keinem Unbefangenen zweifelhaft bleiben. Schlag't seine Tagebücher auf, die nie für den Druck bestimmt waren; da plaudert er Anfangs, in der Schweiz und auf der Reise, noch von seinen heimlichen Sünden wie von Essen, Trinken, Theater und anderen Dingen eben, gleichgültig, ja mit frivoler Lust. Bei seinem Eintritt in Rom aber ist es zunächst, als stutzte er innerlichst vor den Schauern der Vergänglichkeit und Ewigkeit, die dort über dem Grabe einer untergegangenen Welt sich mahnend begegnen; die Stimmung wird allmählig ernster, tiefer, siegesfreudiger, die Sündenbekenntnisse werden immer seltener und verstummen endlich ganz, die Sünde wird zum Ringen mit der Versuchung, das unruhige Suchen zum Finden, die Tage beginnen und en-

den mit Gebet. Das Ganze macht unverkennbar den Eindruck eines unverhofft Geneſenden; und haben wir ihm früher das Schlechte auf's Wort geglaubt, warum ſollten wir ihm nicht ebenſo glauben, wenn er jetzt von Rom ſagt:

„Und als ich ſchier erlag treſtloſen Schmerzen,
(Den Schmerzen, die verdammen, ſtatt zu ſegnen!)
Als mir verbargen ſich die Himmelskerzen,
Die Thränen ſelbſt mir nicht mehr wollten regnen,
Und als allein ich ſtand mit meinem Herzen,
Allein! — (es möge Keinem das begegnen!) —
Da kam, als ich mich kaum noch kennte regen,
Die Hehre mir mit Huld und Treu entgegen!" —

„Und preiſen werd' ich mein Geſchick
Und ſegnen jeden Augenblick,
Wo ich an Petrus' Grabe,
Der, wie die Bibel thut Bericht,
Geſunken, doch verſunken nicht,
Zuerſt gebetet habe!

Da ließ der Herr den Blitz erglühn:
„„Nur der Entſagung wird verziehn!""
Sprach Gott im Blitzesſtimmer!
— — — — —
Und ich entſagt' für immer!

Was dorten mir ward kundgethan,
Kund' ich, will's Gott, wohl einmal an
Durch Wort und Blick den Brüdern;
Denn was der Herr uns kundig macht,
Das wandelt in des Buſens Nacht,
Und ſingt ſich nicht in Liedern."

Sein, im J. 1823 erfolgter Tod endlich war ein fried-

liches Einschlummern, und die Trauer und Theilnahme, die er erregte, eine allgemeine und herzliche; Beides nicht wohl denkbar, wenn er dem Wiener Volke das ärgerliche Schauspiel eines sittenlosen, oder auch nur zweideutigen Priesters gegeben hätte. Eine unmittelbar nach seinem Hinscheiden in Wien erschienene kleine Schrift sagt hierüber: „Seine liebste Beschäftigung (während seiner letzten Krankheit) war das Gebet, und wenn er eben, was oft Stunden lang geschah, sich vorbeten ließ, vermochte weder ein Besuch, noch irgend ein anderer Gegenstand ihn hierin zu stören. So heiter war und blieb dabei sein Geist, daß er, obgleich von Todesschwäche niedergedrückt, und unfähig irgend einer Labung oder Erquickung, dennoch Witz und Laune genug übrig behielt, um mit manchem Scherze die Herrschaft seines Geistes über alles leibliche Elend, und, was unendlich mehr ist, die Gnade zu beurkunden, womit der Herr und Vater der Erbarmungen seine Seele bekräftigte, daß sie mit Zuversicht der starken, christlichen Hoffnung, festiglich vertrauend auf die Huld und Macht des göttlichen Erlösers, für dessen Namen und Glorie er seinen letzten Lebenshauch angewendet, in demüthiger und stiller Sanftmuth dem Augenblick des Scheidens entgegensah. — Vornehme und Niedere, Feingebildete und Menschen aus gemeineren Klassen, drängten sich hinzu, um dankbar die erkalteten Hände zu küssen, ja nicht durch dieses Benehmen bloß, sondern mit lauten Worten auch vor allen Anwesenden freimüthig zu bekennen, daß sie durch ihn wieder auf den Weg des Heils

und zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet worden seien.“

Das ist eine flammende Grabschrift, die alles eitle Gerede von Phantasterei, Jesuiterei u. s. w. verzehrt, und um die mancher Dichter in der letzten Stunde ihn beneiden möchte. — Werners Leben war sonach, wie wir klar gemacht zu haben glauben, bis an sein Ende ein unausgesetzter Fortschritt in sittlicher und religiöser Beziehung. Er ist hierin mit Friedrich Schlegel zu vergleichen, indem Beide die Romantik ernst und konsequent in sich durchgelebt; aber darin sind Beide wieder ganz verschieden, daß Werner, bei allem seinem Streben nach praktischer Wirksamkeit, dennoch die Romantik fast ausschließlich nur auf sich selbst bezog, während Schlegel, mit bei weitem höherer Kraft begabt, sie auch objectiv in Kunst, Religion und Wissenschaft verklärend einführte, also ihre eigentliche Bestimmung unvergleichlich vollständiger erfüllte.

Brentano.

Das ähnliche Schauspiel eines lebenslangen inneren Kampfes, das wir bei Werner gesehen, bietet auch Clemens Brentano dar, und doch wieder so grundverschieden, wie die beiden Dichter es waren, die ihn geführt. Denn schon der Feind, mit dem sie rangen, war bei Beiden nicht ganz derselbe; während Werner gegen eine zaumlose Leidenschaft kämpfte, hatte der Andere einen bei weitem geistigeren Gegner in sich zu bestehen.

Brentano ist bekanntlich nun schon seit mehreren Jahren todt; die Leute haben im Leben wenig von ihm gewußt, und nach dem Tode ihn kaum vermißt. Das wird Niemanden sonderlich befremden, der das Verhältniß der Dichter zu den Leuten kennt. Goethe war lange Zeit unbekannt, ja verhöhnt, während Kotzebue und Lafontaine florirten; Arnim stand verlegen auf dem Bücherbrett (und steht unseres Wissens noch ruhig dort), während sie sich in den Leihbibliotheken um Fouqué rissen. Man kann von den Leuten billigerweise eben so wenig prätendiren, daß sie poetisch sein, als daß sie ge-

ſund ſein ſollen; ſie haben Anderes zu thun und mit ihrer eignen Geiſtreichigkeit zu viel zu ſchaffen, und der durch die beſtändige Kultur ausgeweitete Leſe-Magen verlangt derberes Futter. Schon Görres bemerkte irgendwo, das große Publikum gebährde ſich wie das Mammuth in den Urwäldern der Poeſie: es bricht und ſpaltet ſich unerſättlich Rinde und ganze Stämme zum täglichen Fraß, und ſchnuppert im Vorüberſtapfen kaum an dem Blumenſtrauß, den ihm die Muſe ſchüchtern und von fern zu reichen verſucht. — Mit Brentano hatte es indeß noch ein anderes Bewandniß. Jeder Dichter nämlich hat zwar, oder ſoll doch ſein beſcheiden Theil Genie haben; aber Brentano hatte deſſen unbeſcheiden viel; darüber erſchraken die Einen, den Andern dagegen war das grade recht, und ſie wollten eben anfangen, jubelnd in die Hände zu klatſchen; da fiel es ihm bei, deſpectirlich von der Genialität überhaupt zu reden und ihnen den ganzen verhofften Spaß wieder zu vereiteln. So verdarb er's mit Beiden.

Das iſt ungefähr Brentano's Dichterlaufbahn; wir wollen verſuchen, ſie mit wenigen Worten deutlicher zu bezeichnen.

Seine Schweſter Bettina ſchreibt ihm einmal: „Meine Seele iſt eine leidenſchaftliche Tänzerin, ſie ſpringt herum nach einer inneren Tanzmuſik, die nur ich höre und die andern nicht. Alle ſchreien, ich ſoll ruhig werden, und Du auch, aber vor Tanzluſt hört meine Seele nicht auf Euch, und wenn der Tanz aus wäre, dann wär's aus mit mir. Und was hab ich denn

von allen, die sich witzig genug meinen, mich zu lenken und zu zügeln? Sie reden von Dingen, die meine Seele nicht achtet, sie reden in den Wind. Das gelob ich vor Dir, daß ich nicht mich will zügeln lassen, ich will auf das Etwas vertrauen, das so jubelt in mir, denn am End ist's nichts anderes, als das Gefühl der Eigenmacht, man nennt das eine schlechte Seite, die Eigenmacht. Es ist ja aber auch Eigenmacht, daß man lebt." — Wir jedoch in unserer Sprache möchten diese verlockende Naturmusik, diesen Veitstanz des freiheitstrunkenen Subjects, kurzweg das Dämonische nennen, womit eine unerhört verschwenderische Fee beide Geschwister, Bettina wie Clemens, an der Wiege fast völlig gleich bedacht hatte.

Bettina jubelt noch bis heute eigensinnig fort in ihrer Eigenmacht, während Clemens, jene Eigenmacht vielmehr als eine falsche Fremdherrschaft erkennend, mit dem Phantom gerungen bis an sein Ende. Und eben darin liegt die eigenthümliche Bedeutung Brentano's, daß er das Dämonische in ihm nicht etwa, wie so viele Andere, beschönigend als geniale Tugend nahm oder künstlerisch zu vergeistigen suchte, sondern beständig wie ein heidnisches Fatum gehaßt hat, das ihn wahrhaft unglücklich machte; daß er ferner diesen Kampf nicht systematisch und planmäßig — wie z. B. Werner gethan, der in seinen höheren Richtungen reflectirend, in der Religion theologisch war — sondern als ein geborener Dichter sprunghaft, nach Gelegenheit und augenblicklicher Eingebung und mit wechselndem Glück, wie

einen unordentlichen, phantastischen Partisankrieg geführt hat mit allen spiegelblanken Zauberwaffen der Poesie, mit Klang und Witz und einer zweischneidigen Ironie, die sich selbst am wenigsten verschonte.

Daher auch bei ihm, jenachdem die eine oder die andere der im Kampf begriffenen Gewalten die Oberhand gewann, das Aphoristische, Improvisirte in seinem Leben, eine in den seltsamsten Contrasten wechselnde, scheinbare Doppelgängerei, jenes chamäleontische, aber immer prächtige Farbenspiel, womit uns seine Erscheinung oft in Erstaunen setzt. So behauptet er aus einem natürlichen Hange zur Einsamkeit, Gott habe den Dichter einsiedlerisch gestellt; und ist doch jederzeit bereit, sich in das bunteste Weltleben zu stürzen. So räth er voll Eifer der Schwester Bettina, recht fleißig in der Küche zu helfen, gute Kuchen zu kneten u. s. w., und sagt doch bald darauf wieder: „Alles Gegenwärtige ist mir nur der Stiel, an dem ich Vorzeit und Zukunft anfasse — ich bin ein geborener Idealist — glücklich bin ich nicht, das ist Menschenwerk, unglücklich bin ich nicht, das ist auch Menschenwerk; ich bin alles, das ist Gotteswerk, und mag es Niemand beweisen, das ist arme Bescheidenheit, die Kunst aber ist die Kanaille, die mich mit diesem sorgenvollen Ehrgeize behängt hat, und die Trägheit ist es, der ich es verdanke, daß ich so edel bin.“ — Und während er dennoch der Kunst, und nur der Kunst, sein ganzes Leben weiht, spricht er wegwerfend, ja entrüstet davon: „Es ist auch wirklich ein verdächtiges Ding um einen Dichter von Profession, der es

nicht nur nebenher ist. Man kann sehr leicht zu ihm sagen: Mein Herr, ein jeder Mensch hat, wie Hirn, Herz, Magen, Milz, Leber und dergleichen, auch eine Poesie im Leibe, wer aber eins dieser Glieder überfüttert, verfüttert oder mästet, und es über alle anderen hinübertreibt, ja es gar zum Erwerbszweige macht, der muß sich schämen vor seinem ganzen übrigen Menschen. Einer, der von der Poesie lebt, hat das Gleichgewicht verloren; und eine übergroße Gänseleber, sie mag noch so gut schmecken, setzt doch immer eine kranke Gans voraus.“ — Fast erschrocken sagt daher seine Freundin Günderode von ihm: „Es kömmt mir oft vor, als hätte er viele Seelen; wenn ich nun anfange, einer dieser Seelen gut zu sein, da geht sie fort und eine andre tritt an ihre Stelle, die ich nicht kenne, und die ich überrascht anstarre, und die, statt jener befreundeten, mich nicht zum Besten behandelt.“

Es ist begreiflich, ein so außerordentlich komponirtes Talent, wo Licht und Schatten, weil sie miteinander rangen, dicht neben einander lagen, ja oft stoßend und drängend ineinander überzugehen schienen, wo neben hingebender Andacht und aller wunderbaren Süßigkeit der Romantik ein übermächtiger Witz mit den Dingen koboldartig spielte, Alles verletzend was er liebte — eine so ungewöhnliche Natur, sagen wir, mußte häufig verkannt und mißverstanden werden, indem die Welt zu bequem ist, um genauer hinzusehen und im Scherz den Ernst, „das tiefe Leid im Liede“ zu erkennen. Und so geschah es denn auch in der That, daß

Brentano den Meisten als ein schlechthin unerklärlicher Proteus, als ein innerer Widerspruch, ja Manchen als ein scheinheiliger, unredlicher Faselant galt; und während die Einen ihn vornehm in seinen Sünden stecken ließen, fabelten ihn Andre als Mönch zu gerechter Buße in ein polnisches Kloster hinein. Er selbst hat diese bornirte Ungerechtigkeit seiner Zeitgenossen in manchen Stunden schmerzlich gefühlt, und äußert einmal darüber: „Es ist entsetzlicher, von gemeinen Menschen für genialisch, als für einen Narren gehalten zu werden.“ Nur Goethe's Mutter, die bekannte Frau Rath, die sich selten irre machen ließ, hatte prophetisch schon zu dem Knaben Clemens gesagt: „Dein Reich ist in den Wolken, und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit derselben berührt, wird's Thränen regnen.“

Und der heiteren Sibylle ist's auch dießmal zugetroffen. Kein Unbefangener wird in jenem ergötzlichen Tumulte der verschiedenen Seelen die rechte, wahre Seele, den Krystallquell, der insgeheim alle die wildspielenden Springbrunnen treibt, wir möchten sagen, das eigentlich Wunderbare seiner Wunderlichkeiten verkennen; es ist das unverwüstlich tiefe religiöse Gefühl, das er mit Werner gemein hatte; und eben der, von der Frau Rath prophezeite, schmerzliche Zusammenstoß jener beiden Reiche in ihm bildet das wunderbare Regenbogenspiel seiner Poesie. — Sein Briefwechsel mit seiner Schwester Bettina (von dieser unter dem Titel „Clemens Brentano's Frühlingskranz“ herausgegen) ist ein merkwürdiges Denkmal der in ihm arbeitenden Gegensätze.

Er ſpielt hier den altklugen Hofmeiſter gegen ſeine jüngere Schweſter; das ſteht ihm gar ſeltſam zu Geſicht und wird ihm offenbar herzlich ſauer, weshalb er denn auch oft genug aus der Rolle fällt und von Bettina derb ausgelacht wird. Ueberall aber iſt die heimliche Angſt vor ſich ſelber fühlbar, vor dem eigenen Dämon, den er in der gleichbegabten Schweſter wie ein erſchreckendes Spiegelbild wiedererkannt und daher aus allen Kräften bekämpft; das Ganze iſt wie ein Monolog eines Beſeſſenen, deſſen innere Geiſter hier, nur mit verſchiedenen Stimmen, wechſelweis mit einander ſtreiten. Oder iſt es nicht, als ſpräche er recht eigentlich von ſich ſelbſt, wenn er in Beziehung auf Bettina ſagt: „Wehe! Mir iſt, als ſtehe ich auf einem vulkaniſchen Boden, wo die verwitterte Lava, von der ſchaffenden Natur üppig begrünt, hervorbricht in Flammen und verzehrt es wieder. Und hie und da liegen Brandſtätten unter dem ewigblauen Himmel. Was nützt mein guter Wille, meine Stimme, mein Wort? Wie könnte das dieſen Boden erſchüttern, in dem ein innerliches Wirken verborgene Wege ſchleicht, und dann, jeder Gewalt unerreichbar, plötzlich das begonnene Gepflegte zerſtörend aufflammt.“ Oder wenn er an einer anderen Stelle von den ſogenannten großen Menſchen redet, die Gott mit berauſchendem Stolze für ihre Mühe mit den Wiſſenſchaften belohnt und ſie die ſchöne Mitte verachten lehrt; und dann der Schweſter zuruft: „Ich bitte Dich, bleibe in dieſer Mitte und ſteige nur in die Höhe um zu beten.“ — In ſeiner früheſten Dichtung ſchon: „Godwi, oder

das steinerne Bild der Mutter" kündigt sich dieser Kampf freilich noch roh und düster, an, und er nennt es selber einen verwilderten Roman. Dieser Roman enthielt schon damals (1801 und 1802) ungefähr alle Elemente, womit die jetzige Literatur als mit neuen Erfindungen prahlt: Weltschmerz, Emanzipation des Fleisches und des Weibes und revolutionaires Umkehren der Dinge. Und dennoch ist er wieder gänzlich verschieden von jener neuesten Literatur. Denn einmal klingt auch im Godwi in den einzelnen eingestreuten Volksliedern überall schon ein tieferer, ja religiöser Ernst fast sehnsüchtig hindurch; und sodann überkommt den Dichter selbst mitten in dieser Verwirrung die tödlichste Langeweile, Ekel und Abscheu davor, und er vernichtet sofort, was er im ersten Bande geschaffen, im zweiten Bande schonungslos wieder durch die bitterste Ironie. Er selbst sagt: „Ich werde die Kunst an diesem Buche rächen, oder untergehen." — Auch in dem wundervollen Lustspiele „Ponce de Leon", wo ein wahrhaft dämonischer Witz mit der Wirklichkeit, wie eine Fontaine mit goldenen Kugeln spielt, ist doch im Grunde dieser poetisch zerfahrene, träumerische Ponce eigentlich der Dichter selbst, gegen den er alle Ironie gewendet; und in seiner „Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl" entfaltet er mitten durch den fatalistischen Spuk eines dunkel hereinragenden Verhängnisses das tragische Spiel eines edlen Gemüths mit der falschen Ehre, in einfachen, ergreifenden Zügen das schöne Grundthema variirend: thue deine Pflicht und gieb Gott allein die

Ehre. — Und immer lichter und mächtiger ringt ſich der unſichtbare Schutzengel, der ihn durch's Leben begleitet, aus den Trümmern einer verworrenen Jugend empor. Es iſt, als vernähmen wir ſeinen leiſen Flügelſchlag in dem „Tagebuch der Ahnfrau", wo die ſchönſten Lieder wie Glockenklänge durch das Waldesrauſchen herübertönen. So auch in der „Chronika von dem fahrenden Schüler", dem ſich, obgleich er arm und verlaſſen, die Natur und das Leben in aller Freudigkeit aufſchließen, weil er Alles unſchuldig und mit herzlicher Frömmigkeit und Demuth betrachtet; denn „Du ſollſt nicht traurig ſein um des Leides willen, das Dich auf Erden treffen wird, nein, nur um Deiner und Aller Schuld, deren Strafe das Leid iſt. Auf Erden ſind wir alle arm, und müſſen mannigfach mit unſerem Leben herumwandeln, und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr ſich unſer erbarmet, und uns einführt durch ſeinen bitteren Tod in das ewige Leben." — Seine Lieder endlich haben Klänge, die von keiner Kunſt der Welt erfunden werden, ſondern überall nur aus der Tiefe einer reinen Seele kommen; z. B. in dem Liede: „Mutter, halte dein Kindlein warm, die Welt iſt kalt und helle", die geheimnißvolle Gewalt der Mutterliebe:

„Komm her, komm her, trink meine Bruſt,
Leben von meinem Leben,
O könnt' ich alle fromme Luſt
Aus meiner Bruſt dir geben.

Nur Luſt, nur Luſt, und gar kein Weh,
Ach du trinkeſt auch die Schmerzen,
So ſtärke Gott in Himmelshöh
Dich Herz aus meinem Herzen.

O du unſchuldger Himmel du!
Du lachſt aus Kindesblicken,
O Engelſehen, o ſelge Ruh,
In dich mich zu entzücken."

Alle Herzinnigkeit keuſcher Liebe tönt bei ihm oft in wahren Nachtigallenklagen, wie in dem Liede der Spinnerin:

„Es ſang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl ſüßer Schall,
Da wir zuſammen waren.

Ich ſing' und kann nicht weinen
Und ſpinne ſo allein
Den Faden klar und rein,
Solang der Mond wird ſcheinen.

Da wir zuſammen waren,
Da ſang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß Du von mir gefahren.

So oft der Mond mag ſcheinen,
Gedenk ich Dein allein,
Mein Herz iſt klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit Du von mir gefahren,
Singt ſtets die Nachtigall,

Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn' ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen.

Ebenso dürften sich wohl wenige Soldatenlieder, alte oder neue, an herzhafter Frömmigkeit mit dem nachstehenden vergleichen können:

„Es leben die Soldaten
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.

Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden
Und werden abgelöst,
Drum, Schildwach, sei getröst.

Zum Hassen oder Lieben
Ist alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl,
Der Teufel ist neutral.

Wir richten mit dem Schwerte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt auf der Welt."

Am siegreichsten aber vielleicht zeigt sich die höhere Versöhnung jener dichterischen Doppelnatur Brentano's in seinen hinterlassenen Märchen. (Die Märchen des Clemens Brentano, zum Besten der Armen nach dem

letzten Willen des Verfassers herausgegeben von Guido Görres. 1846—1847.) Hier ist es nun allerdings zunächst wieder das ursprünglich Dämonische, das uns übermächtig entgegentritt, in dem fast magischen Naturgefühl, in dem beständigen Wetterleuchten des Witzes, der wie eine unabwendbare Naturgewalt über Freund und Feind ergeht, in einer ganz entfesselten Phantasie, die den verborgenen Zusammenhang des Entlegensten blitzartig aufdeckt, als ob sich das Unerhörte eben von selbst verstünde. Da blicken wir gleich in dem ersten, herrlichen Märchen vom Rhein und dem Müller Radlauf, wie bei Erschaffung der Welt, in den wundersamen Haushalt der Elementargeister, und was die Natur geheimnißvoll schafft, sprosset und ahnt, sehen wir in Sehnsucht, Zorn und Liebe da unten geschäftig: Wald- und Hauskobolde, Flußgötter, Nymphen, Echo und die Lurlei mit ihren sieben Jungfrauen; vor allen aber den Vater Rhein in seinem gläsernen Hause, und über dessen Glasgewölbe das Gewässer mit Millionen bunter Fische, die sich mit ihren glänzenden Schuppen an das Glas anlegen und mit ihren Goldaugen hereinsehen, so daß die ganze Decke wie tausend Regenbogen durcheinanderflimmert, und wo sich die Fische wegbegeben, sieht man wieder zwischen wunderbaren Felsen die Sterne und den Mond leuchten, während aus der Tiefe der dort versenkte Nibelungenhort heraufschimmert, und unten die ertrunkenen Kinder schlafen, daß es wie in einen Himmel von tausend schlummernden Kindergesichtern zu schauen ist. — Aber alle diese, an sich heidnischen und

untereinander feindlichen Kräfte sind zu heiterer, harmloser Schönheit bewältigt durch eine gewaltigere Kraft, durch eben jenes religiöse Grundgefühl, das nirgend sich wortreich aufdrängend, wie der unsichtbare Hauch eines Sonntagsmorgens das Ganze durchweht und von einem Unterschiede zwischen dem Diesseits und Jenseits nichts mehr weiß; wie z. B. in der meisterhaften Erzählung von der Gefangenschaft der Prinzessin Ursula und der Nothtaufe ihres Kindes. Er selbst spricht es in dem Märchen „Gokel, Hinkel, Gakeleja" aus:

„Salome, du weiser König,
Dem die Geister unterthanig,
Setz' uns von dem stolzen Pferde
Ohne Fallen sanft zur Erde,
Führ' uns von dem hohen Stuhle
Bei der Nachtigall zur Schule,
Die mit ihrem süßen Lallen
Gott und Menschen kann gefallen. —
Führ' uns nicht in die Versuchung
Unfruchtbarer Untersuchung;
Nicht der Kelter ew'ge Schraube,
Nein, die Rebe bringt die Traube.
Mach' einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben.
Laß die Engel bei uns wachen,
Daß wir wie die Kinder lachen,
Daß wir wie die Kinder weinen,
Laß uns Alles sein, nichts scheinen."

Die Literatur überhaupt hat hauptsächlich dreierlei Märchen aufzuweisen. Das galante Märchen, dessen sich

insbesondere die Franzosen bemächtigt haben; eigentlich nur eine Maskerade leichtfertiger Salon-Fräuleins, die sich aus Langerweile als Feen mit Reifrock und Toupet verkleiden, um ihre verliebten Kavaliere zu necken, und bei deren Elfentänzen man beständig das Philinen-Pantöffelchen klappen hört. Dann das philosophische Märchen, wo die Allegorie und eine gewisse phantastische Symmetrik der Gedanken die Poesie vertritt; und endlich das Volksmärchen, das, wie die alten Bilder auf Goldgrund, auf dem religiösen Volksglauben ruht. Zu den letztern gehören Brentano's Märchen. Aber wie die Poesie überhaupt, wenn sie einen gewissen Grad künstlerischer Vollendung errungen, nicht dem Volke allein anheimfallen kann und soll, so hat auch Brentano seine Märchen häufig über den kindlichen Gesichtskreis des Volkes hinaus erweitert und in dem Zauberspiegel auch die sogenannte gebildete Welt mit aufgefangen, die allerdings auf dem Hintergrunde jenes grundverschiedenen Volksglaubens ganz von selber märchenhaft erscheint. So bildet dieser Gegensatz von Naturpoesie und Kunstpoesie selbst das Hauptthema des Märchens „vom Murmelthier." So auch handelt z. B. das „Märchen vom Fanfrelieschen Schönefüßchen" von den modernen Kinderverziehungssystemen, und beinebst unter vielem andern auch noch vom Schürzen- und Pantoffel-Regiment des Aberglaubens, gegen das sich der arglistige König Jerum auflehnt, der immer von Freiheit spricht, nachdem er den in den Wirthshäusern bisher stets angeketteten Stiefelknecht von der Kette los und zu einem Fußbe-

freier gemacht hat, aber aus der Apotheke zum großen Orient für Civilisation, Aufklärung, Menschenliebe und Preßfreiheit sich insgeheim das sogenannte Successions- oder Erbschaftspulver holen läßt, womit er den Hirsenbrei der vornehmen Waisenkinder in Zanfrelieschens Erziehungsanstalt vergiften will, um deren Güter an sich zu ziehn.

Man spricht von Brettern, die die Welt bedeuten; man könnt' es vielmehr vom Märchen sagen. Da probirt die Sage die Geschichte, die arme, gebundene Natur träumt von Erlösung und spricht im Traume in abgebrochnen, wundersamen Lauten, rührend, kindisch, erschütternd, es ist das alte, wunderbare Lied, das in allen Dingen schläft. Aber nur ein reiner, gottergebener, keuscher Sinn kennt die Zauberformel, die es weckt, und wir erhalten eine große Meinung von Brentano's ethischer Gewalt, wenn wir ihn so durch den Sommernachtstraum der Welt, ihn deutend und lösend, auf dem Märchen-Rhein dahinfahren sehen,

„Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht,
Und in Traum und Lust gewunden
Spiegelt sich die fromme Nacht."

Nach allem diesem könnte in der That nur eine sehr beschränkte Beurtheilung, die für unsichtbare Geisteskämpfe überhaupt kein Verständniß hat, Brentano zu den Zerrissenen zählen wollen. Denn was bei ihm wohl zuweilen so erscheint, beruht keineswegs, wie bei den

Zerriſſenen, auf Unglauben, auf einer bloßen Negation oder Blaſirtheit, mit Einem Worte: nicht auf einem inneren Bankerott, ſondern vielmehr auf einem geiſtigen Ueberſchuſſe, der in den hergebrachten Formeln der Poeſie nicht aufgehen will. Und wenn Jene ihre Blöße mit den Lappen der Genialität, die Brentano verſchwenderiſch als Lumpen weggeworfen, mühſelig zu flicken und zu behängen ſuchen und mit ihrer Armuth obendrein noch kokettiren; ſo hat dieſer dagegen den Zwieſpalt in ſich ſtets als eine Krankheit erkannt, die man nicht freventlich hegen, ſondern bezwingen ſoll. Auch er zwar handhabt die Ironie ſcharf und gewandter, als irgend einer ſeiner Kunſtgenoſſen; aber ſeine Ironie iſt keine ſich ſelbſt genügende, äſthetiſch aufgebaute Kunſt, ſondern eine aus innigſter Entrüſtung hervorbrechende moraliſche Kraft, um das Schlechte und Gemeine im Leben zu vernichten. Und ſo hat dieſer reichbegabte Romantiker allerdings in treuem Kampfe jene Krankheit in ſich bezwungen, und alle ſeine Verirrungen, ſeinen Schmerz und ſeine Umkehr faßt er ſelbſt rückblickend noch einmal zuſammen, wenn er kurz vor ſeinem Tode an eine Freundin ſchreibt: „O mein Kind! Wir haben nichts genährt als die Phantaſie, und ſie hatte uns theils wieder aufgefreſſen. Wenn ich nun in Deinem ganzen Weſen und in Deinem Bezug auf mich das ganze Maß der gleichen Liebe und Theilnahme fühle und genieße, und alles das ganz und vollkommen geſund, ſchlicht und unverkräuſelt und nicht anders gemiſcht, als nach dem Rezept des Katholizismus: Du ſollſt Gott lieben über Alles

und deinen Nächsten wie dich selbst; so fühle ich ein tiefes Leid, daß alles das in mir und Jenen nur vermischt und zerrissen vorhanden ist, wenngleich die elenden Trümmer auf dem Bruch hier und da glänzen; ich fühle also bei diesen Eindrücken die unendliche Verletzung, die ich und andere durch den Verlust der Religion und durch die Hingabe an die Welt und ihren Dienst erlitten haben, und dieses Gefühl erfüllt mich mit Leid und Reue; denn wäre ich gehorsam und treu gewesen dem Gebote, das ich gelernt wie Du, ich könnte mich eines ähnlichen Glückes preisen — und so sei es denn hingeschrieben als eine neue Aneiferung für Dich, in dem treuen katholischen Wandel muthig, ohne Qual, unter Gebet fortzufahren und Deine Kinder und alle Dir nahegestellten Seelen mit unverletzlicher Gewissenhaftigkeit auf den Wegen der Religion fortzuführen, soviel Du vermagst, zu stützen und zu schützen."

Schenkendorf.

Max von Schenkendorf (1784—1817) iſt einer der liebenswürdigſten und unſchuldigſten Romantiker, der nichts fördert oder modificirt, aber alle romantiſchen Elemente getreu und ohne irgend einen trübenden Hauch von Ironie oder Affectation, in reiner Seele noch einmal wiederſpiegelt. Es iſt wie der Nachſommer der ſcheidenden Romantik, ſchon etwas herbſtlich verblaßt, mehr wehmüthig als verheißend. Er gehört zu den Dichtern, die man beziehungsweiſe die paſſiven nennen könnte, weil ſie weniger erfinden, als das Erfundene innig nachempfinden. Fern von der urſprünglichen Ueberſchwänglichkeit des ausbrechenden poetiſchen Frühlings, von jenen Wagniſſen, Höhen und Abgründen der Seele, iſt daher der Kreis ſeiner Anſchauungen nur beſchränkt, aber um deſto intenſiver. Es iſt die Romantik, auf eine einzige große Thatſache: den Befreiungskrieg, angewendet. Als der eigentliche Sänger dieſes Kampfes, tiefer und wahrer als Körner, ließ er alle romantiſchen Schlaglichter verklärend auf das eine Ereigniß fallen; und

als es dann wieder ſtille ward, wurde auch er bald abgerufen.

Mit hohem ſittlichen Ernſt faßt er zunächſt Grund und Zweck des Krieges in ihrer welthiſtoriſchen Bedeutung auf. Es gilt nicht eitlen Ruhm, noch Land und Gut, es gilt nichts geringeres, als das alte, fromme, tapfere, ehrenhafte Deutſchland, wie er es treu im Herzen trägt, als eine feſte Burg der Chriſtenheit wieder aufzurichten. Denn dieſes Deutſchland hatte ſich ſelbſt vergeſſen, ſeine Tugenden und ſeine Beſtimmung; und — mit Bezug auf ſeine ſchönſte längſtverſunkene Erſcheinung, den deutſchen Ritterorden in Preußen — klagt daher der Dichter:

„Ach, die Ritter ſind gefallen,
Ihre Tempel ſind entweiht,
Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid.

Immer nur das Loſe, Neue
Nahm die jüngſte Zeit zum Ziel,
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterſpiel.“

Und in dieſem Todesſchlafe wurde es überſchlichen von der Nemeſis, von der Luſt am Fremden, von der Knechtſchaft und der Schande.

„Wir haben alle ſchwer geſündigt,
Wir mangeln alleſammt an Ruhm,
Man hat, o Herr! uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;

Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürſt als Bürger, ſo der Adel,
Hier iſt nicht einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauſcht,
Und ihrem frechen Luſtgeſange
Mit keuſchem deutſchen Ohr gelauſcht,
Die Kraft entſchwand uns vor dem Klange,
Im Taumel haben wir vertauſcht
Mit eitlem Rothwelſch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Greuel ohne Zahl,
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir ſaßen mit am Götzenmahl;
Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer ſtolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sklavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande."

Aber in der höchſten Noth, und als die Schuld durch ſchwere Buße geſühnt war, erkannten ſie ſich ſelber wieder an dem ewigen Zeichen ihres vergeſſenen Ordens.

„Denn ein Herr, dem Alle weichen,
Hat den Jammer fromm bedacht,
Hat uns unſre Ordenszeichen
Aus der Gruft heraufgebracht.

Wieder ſchmückt es unſre Fahnen,
Wieder deckt es unſre Bruſt,
Und im Himmel noch die Ahnen
Schauen es mit Heldenluſt.

War das alte Kreuz von Weiden,
Eisern iſt das neue Bild,
Anzudeuten, was wir ſollen,
Was der Männer Herzen füllt."

Denn in ſolchem Streit um die höchſten Güter für ganz Europa, war vor allen andern ein tiefſinniges Volk zum Vorkämpfer berufen:

„Das iſt das Volk im Herzen
Der heil'gen Chriſtenwelt,
Das feſter alle Schmerzen
Und alle Freuden hält.
Das iſt ein Volk der Treue,
Der Demuth und der Kraft,
Das iſt die Gottesweihe,
Die Deutſchlands Wunde ſchaft."

Als ein ächter Paladin erwählt er daher nun ſeine ſchöne Herrin, zu deren Preis er fechten will, an die er immerdar geglaubt, die ein Leuchten aus großen Tagen, wie ſagenhafter Zauber umſchwebt: „ſein heiliges, ſein deutſches Reich" — und alle friſchen Klänge der Romantik ſchlagen in dem Liede an:

„Ich zieh' in's Feld für meinen Glauben,
Für aller Welten höchſtes Gut,
Am Nile ſchwur der Feind zu rauben
Uns vom Altar des Heilands Blut.

Ich zieh' in's Feld für ew'ges Leben,
Für Freiheit und uraltes Recht,
In friſcher Kraft ſoll ſich erheben
Der Menſch, zu lange ſchon ein Knecht.

Ich zieh' in's Feld um Himmelsgüter
Und nicht um Fürstenlehn und Ruhm;
Ein Ritter ist geborner Hüter
Von jedem wahren Heiligthum.

Ich zieh' in's Feld für Deutschlands Ehre,
Das Lustspiel alter Heldenwelt;
Daß Lied und Minne wiederkehre
In unser grünes Eichenzelt.

Ich zieh' in's Feld mit freien Bauern
Und ehrenwerther Bürgerzunft,
Ein ernster Schlachtruf ist ihr Trauern
Um alter Zeiten Wiederkunft.

Ich zieh' in's Feld, daß ferner gelte
Mein Adel, meine Wappenzier,
Daß mich der Ahnen keiner schelte
Einst an des Paradieses Thür.

Ich zieh' in's Feld für meine Dame,
Die schönste weit im ganzen Land,
Daß ohne Tadel sei der Name,
Den sie zu tragen würdig fand.

Ich zieh' in's Feld, wo Tausend sinken
Als Bürgen einer bessern Welt,
Soll mir der Todesengel winken,
Hier bin ich Herr, ich zieh' in's Feld."

Man fühlt es, aus diesem guten Gewissen seiner Poesie entsprang auch der Todesmuth und die herzliche Soldaten-Frömmigkeit, die wie ein Engel-Chor durch seine Kriegslieder weht:

„Du reicher Gott in Gnaden,
Schau her vom blauen Zelt;

Du ſelbſt haſt uns geladen
In dieſes Waffenfeld.
Laſſ' uns vor Dir beſtehen,
Und gieb uns heut den Sieg;
Die Chriſtenbanner wehen,
Dein iſt, o Herr! der Krieg." —

„Wir haben uns ergeben,
Herr Gott, in Deine Hand;
Nimm hin den Leib, das Leben
Für unſer Vaterland. —
Das iſt ein leichtes Sterben,
Das iſt ein ſüßer Tod,
Wenn's gilt, aus bittrer Noth
Die ew'ge Luſt zu erben."

Ja, es iſt der Erlöſer ſelbſt, der unſichtbar mit dem Kreuzesbanner dem Heere voranzieht:

„Er ſchwer bei ſeinem Leben,
Er ſteht an unſrer Seiten,
Wenn wir im beſten Streiten
Die Häupter zu ihm heben. —
Der uns verangeſchritten,
Ein Herzog in dem Schmerz,
Der Herr iſt in der Mitten
Und ſpricht an jedes Herz:
Die Welt liege in den Ketten
Der böſen dunklen Macht,
Die Hölle zürnt und wacht,
Wer will die Welt erretten?"

Es konnte nicht fehlen, eine ſolche Innerlichkeit des poſitiven Chriſtenthums mußte zu ihrer göttlichen Heimath, zur Kirche hinneigen. Und ſo ruft er denn auch:

„O blickt herab auf unſer Heer,
Vom Haus der ewgen Freude,
Ihr Heiligen, ihr Märtyrer
Im blutbeſprengten Kleide,
Hier iſt das Leben, hier das Blut,
O ſchenket Glauben, ſchenket Muth!

Was ſchauest du ſo hehr und mild
Uns an von unſern Fahnen,
Du theures Muttergottesbild?
Dein Antlitz muß uns mahnen
An Demuth, Freundlichkeit und Zucht,
Des heilgen Geiſtes werthe Frucht.

Und in einem anderen Gedichte ſagt er, im Rückblick auf die Reformation:

„Als das heilge Reich ſich trennte,
Niederſanken alte Veſten,
Blinder Irrthum zwang die Beſten
Dreißig bange Jahre lang.

Achtend nicht der zarten Kindlein,
Prieſter halb und halb ein Ritter,
Glaubensfels im Ungewitter,
Stand der fromme Ferdinand.“

Ja, in einem Gedichte, das im J. 1810 in einer Wochenſchrift zu Königsberg in Preußen, angeblich als Ueberſetzung einer alten Kirchenhymne, nebſt einem von Franz Karnier dazu verfaßten lateiniſchen Texte erſchienen, betet er für den gefangenen Pabſt:

„Hör auf deines Volkes Flehen,
Heiland, laß vorübergehen
Deiner Kirche Todesweben.

Was ihr deine Huld geſpendet,
Ach ihr Kleinod iſt entwendet.
König, deine Braut geſchändet. —

Thränen rufen dich und Lieder,
König, ſende Hulfe nieder,
Gieb ihr ihren Hirten wieder.

Wollest den Gefangnen ſtarken
Bei des heilgen Amtes Werken —
Deine Hulf ihn laſſen merken.

Paul und Peter, Kirchenſaulen,
Heilge Schirmer, wollet eilen
Unſere Vaters Herz zu heilen.

Die mit zornerfullten Mienen
Einſt dem Attila erſchienen
Und ihn zwangen euch zu dienen.

Wollet nun den Frevler lehnen,
Der zertreten eure Kronen,
Wollet länger ſein nicht ſchonen!"

Und wie hier auf dem religiöſen Standpunkte, ſo ſucht er überall die Gegenſätze des Lebens in dem höheren, milden Lichte ſeines Gemüths zu vermitteln und zu verſöhnen. Selbſt mitten im Kriegsgetümmel, weil es ihm eben nur Ideen gilt, bleibt er der Rache und dem Franzoſenhaſſe, wie ſie damals oft ſo widerwärtig aufloderten, durchaus fremd, und ſagt, den tapferen Gegner ehrend, in ſeinem Soldaten-Abendlied:

„Auch du im Lager drüben
Magſt ruhig ſchlafen, Feind,
Wir ha'n mit Schuß und Hieben
Es ehrlich ſtets gemeint."

Mit demſelben verſöhnlichen Sinne betrachtet er die verſchiedenen Stände nur als Glieder Einer Familie und erwartet, bei aller ariſtokratiſchen Ritterlichkeit, die Verjüngung der letzteren von der friſchen, frommen Lebenskraft des Landmanns. O Bauernſtand, ruft er,

„Du liebſter mir von allen,
Zum Erbtheil iſt ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.

Die Hoffahrt zehrt, ein böſer Wurm,
Ein Reſt, an Ritterſchilden;
Zerfallen ſind im Zeitenſturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber bauſt ein feſtes Haus,
Die ſchöne grüne Erde,
Und ſtreueſt goldnen Samen aus
Ohn Argwohn und Gefährde.

Haſt Gottesluſt und Gottesſtrahl,
Um eilig zu geneſen,
Wenn ſich in deine Hurd' einmal
Geſchlichen fremdes Weſen.

Die Demuth und die Dienſtbarkeit
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt die ſich kindlich freut
An jedem Gotteswerke. —

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen ſehen,
Wovon wir in dem Mauerring
Die Hälfte nicht verſtehen.

Vom Bauernſtand, von unten aus
Soll ſich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus
Ein friſcher Quell erheben.“

Eben ſo erſcheint der alte eingebildete Streit zwiſchen Freiheit und Geſetz in ihm geſchlichtet; nur im Geſetz ſieht er das Bild vollkommner Freiheit verklärt, und dieſe iſt ihm der Aufblick nach den ewigen Höhen, wenn der Menſch ſich innerlich beſinnt:

„Er fühlt ſich Meiſter jedes Dinge
Und kennet ſein Geſchlecht,
Er bildet ſich ein heilig Recht
Und blicket rechts und links.
Was ihn als Ahnung fern umſchwebt,
Was ſchaute die Vernunft,
Der Schöpfertrieb, der in ihm lebt,
Stellt's dar in Haus und Zunft.“

So auch in der Politik iſt es abermals eine höhere Vermittelung der deutſchnationalen Gegenſätze und Antipathieen, die er anſtrebt. Er will, ſo ſehr er auch mit Leib und Seele ein Preuße iſt, nicht Preußen, Oeſtreich, Baiern, nicht Nord- und Süddeutſche mehr, ſondern ein einig Deutſchland, und zu deſſen Gewähr wieder einen deutſchen Kaiſer. Deutſchland ſoll ſein:

„Ein Haus der Freiheit und des Ruhmes,
Der Weisheit und der Stärke,
Ein' Burg des alten Ritterthums,
Ein Ruſthaus jedem Werke,
Das nach dem rechten Ziele ſtrebt,
Ein Haus, in dem der Glaube lebt,
Die Liebe, Zucht und Ehre.

Der edlen Stämme ſollen viel
In dieſem Hauſe wohnen,
Bei Gottesdienſt und Saitenſpiel
Ein Herrſcher in ihm thronen.
Der Herrlichſte der ganzen Welt,
Ein Prieſter und ein Ritterheld,
Man heißt ihn deutſcher Kaiſer."

Doch dieſes Haus kann nicht auf dem Trommelfell mit Bajonetten gebaut werden. Das gute Schwert hat zwar Grund und Boden wieder erobert und geſichert, über dem nun die Burg ſich erheben ſoll,

„Aber einmal mußt ihr ringen
Noch in ernſter Geiſterſchlacht,
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn mußt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böſe Luſt,
Dann nach langen ſchweren Kämpfen
Kannſt du ruhen, deutſche Bruſt.
Jeder iſt dann reich an Ehren,
Reich an Demuth und an Macht;
So nur kann ſich recht verklären
Unſers Kaiſers heil'ge Pracht."

Und hier gilt es endlich den höchſten Gegenſatz, der das deutſche Leben bis zum Herzblut zerſpaltet, die Verſöhnung von Religion und Wiſſenſchaft; und ſo pflanzt er denn in freudigem Gottvertrauen das junge, ſcharfe Schwert des Wiſſens als Kreuz in den wiedergewonnenen Boden, daß es, ſo zum einigen friſchen Lebensbaum emporwachſend, den neuen Bau beſchirme. Nun gilt es, ſagt er,

„Nun gilt's ein neues Bilden;
So komm' in deiner Kraft
Aus himmliſchen Gefilden
Zur Erde, Wiſſenſchaft.
Man ſoll dich treulich pflegen,
Du theures Erb und Gut,
Daß noch im Väter-Segen
Der freie Enkel ruht.

O komm' in unſre Säle,
In unſre Schulen komm,
Mit rechter Treu und Stähle
Und mach' uns wieder fromm.
Es haben ja die Alten,
Die weiſen, bärt'gen Herrn
Den Glauben auch gehalten
Für alles Wiſſens Kern." —

So finden wir den Dichter überall auf der Vorhut der Zeit, unverzagt, treu und wachſam dem allgemeinen Feinde gegenüber, wo und wie er ſich auch drohend zeige; und für keinen ſeiner Zeitgenoſſen war wohl der Feldruf: Mit Gott für König und Vaterland! ſo durchaus bezeichnend, als für Schenkendorf. Nicht ohne die herzlichſte Theilnahme können wir von der reinen, ſchlichten Seele ſcheiden, die uns aus allen ſeinen Liedern ſo treuherzig anblickt. Um ſo ſchmerzlicher aber empfinden wir es, daß eben nicht Jeder Alles vermag, und daß es daher auch dieſem reichen, aber weichen Gemüth nicht gegeben war, den frommen Ernſt und die tüchtige Geſinnung in umfaſſenderen, eingreifenderen Bildungen zu geſtalten und zu verbreiten. Denn ſelbſt ſeine Kriegs-

poeſie, bei allem darin aufblitzenden Kampfesmuth, mahnt im Ganzen doch unwillkürlich an Theobald in Arnims Appelmännern, wo dieſer ſagt: Ihr habt mich mit eurer Heftigkeit ſo in den Krieg wie in ein Meer hineingeſtürzt, und nun ich zur Beſinnung komme, find ich nirgend Land, um meinen Fuß zu ſetzen, und geh in meiner Wehmuth unter.

Fouqué.

Kein neuer Dichter war ein so entschiedener Partisan der Romantik, keiner hielt, noch lange nach ihrem Untergange, bis zum letzten Athemzuge getreuer zu ihrer Fahne, als der bekannte Major und Ritter Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Frühzeitig durch die Schlegels aus einem vagen Dilettantismus geweckt und für den neuen Kriegszug geworben, gehört er ein volles Menschenalter hindurch zu ihren ersten und letzten Verfechtern. In die Verherrlichung des Mittelalters zur Kräftigung der Gegenwart, in die Wiederbelebung alterthümlicher und ausländischer Formen, in die religiöse Weltanschauung, mit Einem Wort: in alle Intentionen der Romantik ging er gläubig ein, und die Poesie selbst war ihm immerdar eine geheimnißvolle Gabe von Oben, „vermittelst welcher dem Begabten überschwänglich mehr zu Theil wird, als er mit eigner Verstandeskraft hervorzubringen vermöchte.“ Viele seiner Lieder werden durch die innige Frömmigkeit, die

darin weht, unvergänglich bleiben. Welch ein mildes, gottergebenes Gemüth spiegelt sich z. B. in seinem Liede nach der Schlacht von Dresden:

„Herr Gott, Dein Wille soll ergehn!
Ich sünd'ges Menschenkind,
Ich kann ihn leider nicht verstehn,
Ich bin zu blöd und blind.
Doch heb' ich zu Dir auf in Muh'
Das schmerzbeladne Haupt,
Und denke früh und denke spät:
Dort schaut, wer diesseits glaubt."

Dieses unbedingte Gottvertrauen, ohne alle Reservationen und philosophischen Hinterhalt, giebt ihm auch überall Zuversicht und Freudigkeit:

„Und zur Leier sing' ich schöne Lieder;
Die geleiten mich wie helle Kerzen.
Wieder
Tönen sie in manchen deutschen Herzen.
Ach und beten kann ich, beten,
Freudiglich!
Will mich Christ bei Gott vertreten,
Wer ist wider mich?"

Und so durfte der getreue Kämpe wohl getrost von sich selber sagen:

„Wohin Du mich willst haben,
Mein Herr, steh ich bereit,
Zu frommen Liebesgaben,
Wie auch zu wackerm Streit.
Dein Bet' in Schlacht und Reise,
Dein Bet' im stillen Haus,
Ruh' ich auf alle Weise
Doch einst im Himmel aus."

Und dennoch — obgleich er lange Zeit von einem zahlreichen Publikum und insbesondere von den Frauen mit Begeisterung begrüßt und gepflegt wurde, hat grade Fouqué, freilich ganz wider seinen Willen, am meisten dazu beigetragen, die Romantik in Mißachtung, ja Verachtung zu bringen. — Ueber diesen befremdlichen Ausgang eines bedeutenden Dichtertalents wollen wir uns in nachfolgenden Zeilen näher zu verständigen suchen.

„Diese Dichtungen gehörten einstmal zu meinem allereigenthümlichsten Ich — ja sie waren mein Ich, wie ich gar wohl behaupten mag.“ So versichert Fouqué im Nachwort zur letzten Ausgabe seiner ausgewählten Werke. Und wir werden dieser Versicherung um so volleren Glauben schenken, wenn er an einer anderen Stelle, wo er von seinem Hauptwerke, dem Zauberringe, redet, uns noch einen schärferen Blick in seine poetische Auffassungsweise thun läßt. „Folko von Montfaucon, sagt er nämlich dort, lag und liegt mir nun einmal gar eigenthümlich am Herzen, als Ur- und Vorbild der jetzt nur in einzelnen Erscheinungen — namentlich schön in den sieglosen, aber ehrenreichen Vendéekriegen — auftauchenden altfranzösischen Ritterlichkeit. In diesem Gefühl konnte es sich der Dichter auch nicht versagen, Jenen in die Farben seines eignen Wappenschildes zu kleiden: Himmelblau und Gold, und ihm dessen Embleme zuzutheilen, ja gewissermaßen ihn auch mit dem eignen Stammesnamen zu bezeichnen; denn Foulqué's hießen wir in älteren Zeiten, und zwar muthmaßlich (unserer normannischen Abkunft zufolge) von dem Nordlands-

namen Folko oder Fulko hergeleitet, und eine Burg Montfaucon gehörte zu unſeren damaligen Beſitzthumen.“ — Ja, nachdem er auf dieſe Weiſe den gänzlich aus der Luft gegriffenen Romanhelden Folko gewiſſermaßen zu ſeinem eigenen Urahn gemacht, hält er ſpäter ſeine Schilderung des Schwedenſieges in demſelben Romane, wo Otto von Trautwangen in das feindliche Fußvolk einbricht, alles Ernſtes für eine Ahnung, die ſich ihm in der Schlacht bei Lützen, da er ſelber eben ſo den Freiwilligen auf ein franzöſiſches Quarré vorangeſprengt, erfüllt habe. Auch ſeine Soldatenlieder, die „in dem großen Kriegesjahr Dreizehn“ von den jungen Jägern häufig auf den Märſchen geſungen wurden, waren recht ſein eigenſtes Erlebniß, im Gegenſatz zu vielen Andern, welche dazumal ihren Patriotismus zu Haus in tapfern Worten verpufften. Er ſelbſt vielmehr ſtürzte ſich rückſichtslos in den Krieg, und hat durch ſein wackeres Beiſpiel viele Herzen entflammt.

„Der hat geſungen dies kecke, freudige Lied,
Sich ſelbſt zu rufen zu kecken Thaten auf,
Daß er vollbringe, was er als Dichter rieth,
Und freudig ende den edlen Lebenslauf.“

Dieſes völlige Identificiren des Dichters mit ſeinen Dichtungen erklärt nun allerdings die liebenswürdige Aufrichtigkeit ſeiner Schriften. Aber ſo ehrenwerth die letztere iſt und bleibt, ſo hatte doch das erſtere, bei der eigenthümlichen Perſönlichkeit Fouqué's, auch ſeine ſehr bedenkliche Kehrſeite. Denn Fouqué war vom Kopf bis zur Zeh ein Berliner Reiteroffizier mit dem ſentimental-

chevalereskten Anflug der 90er Jahre; und so wurden, bei seiner assimilirenden Dichternatur, seine altfranzösischen, maurischen und Nordlands-Recken mehr oder minder Preußische Gardeoffiziere aus jener Zeit, wohlgefällig und nicht ohne Koketterie sich in dem blanken Schilde der Ritterlichkeit bespiegelnd, der, weil er modern polirt war, die Vorzeit oft verzerrt reflectirte, wie z. B. die zimperlichen, langgestreckten Jungfraungestalten, die auf den Bildchen im Frauentaschenbuche recht täuschend wiedergegeben sind. So wurden überhaupt fast alle seine Romane zu ritterlichen Komplimentirbüchern, gleich den alten Pergamentdrucken, an den Rändern mit katholischen Miniatur-Arabesken wunderlich verziert. Liebe, Frömmigkeit, Patrioticmus, alles ist bei Fouqué halb wahr, halb gemacht; die Tapferkeit muß einen eleganten Henri quatre tragen, die Unschuld à l'enfant frisirt sein; überall eine große Gutmüthigkeit bei einem kleinen Verstande, der von seiner eigenen Affectation nicht einmal eine Ahnung hatte. Um endlich Alles zusammenzufassen: bei Fouqué überwältigte die reiche, auf Einen Punkt gespannte Phantasie, verbunden mit einer ehrlich ritterlichen Intention, alle anderen Geisteskräfte, und machte ihn so zum Don Quixote der Romantik. Denn wie Don Quixote hielt auch er seine mittelalterlichen Illusionen für baare Wirklichkeit, macht vor jedem Gesange seiner „Corona" in eigner Person als Folko und Major und Sänger auf seinem klugen Rosse mit feierlicher Courtoisie die Honneurs, und schreibt die Niederlagen, die er zuletzt im Beifall des

Publikums erlitten, sehr gelassen den unbekannten ultraliberalen Zauberern zu.

Kein Wunder daher, wenn die Welt über sein absonderliches christliches Heldenthum allmählig ein Lächeln überkam und endlich ein rohes Lachen über alle Romantik ausbrach, für deren Hauptrepräsentanten er bei der Menge gegolten. Für uns aber hat es etwas peinlich Rührendes, den greisen Dichter, wie einen abgedankten Tragöden nach längst vollendetem Schauspiel, noch immer zwischen den umgeworfenen Koulissen und verlöschenden Lampen in seiner alten Rüstung rumoren zu sehen, als wäre eben noch Alles ringsumher, wie in seiner fröhlichen Jugend. — Friede und Achtung seinem Andenken, wie Allen, die es redlich gemeint!

Uhland. Kerner.

In Uhland kulminirt die romantiſche Lyrik. Nicht nur daß er die zerſtreuten Klänge, die Tieck einſt zum Theil noch wirr und formlos angeſchlagen, erſt zum wirklichen Liede gemacht; ſondern ſeine Lyrik ſteht auch ſchon ſcharf auf der Wetterſcheide zwiſchen der romantiſchen und der neueſten Zeit, gleichwie ja Uhland ſelbſt ſeinem Alter nach (geb. 1787) beiden Geſchlechtern angehört.

Allerdings wurzeln ſeine ſchönen Lieder, durch die er berühmt geworden, noch in dem alten Boden. Es iſt noch Luft, Licht und das ganze poetiſche Glaubensbekenntniß der Romantik, wenn er in ſeinem „Märchen" von dem wunderbaren Fräulein erzählt, die, von der ſchnurrenden Spindel der Stubenpoeſie verwundet, mitten unter ihren Paladinen in Zauberſchlummer verſunken:

„So ſchlief ſie in der Halle,
Die Fürſtin, reich geſchmückt.
Bald hatte die Andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.

Die Sänger, ſchon in Träumen,
Rührten die Saiten bang,
Bis in des Schloſſes Räumen
Der letzte Laut verklang."

Da hat nach vierhundert Jahren des Königs Sohn, mit ſeinen Jägern in's Waldgebirg reitend, die ſeltſamen grauen Thürme und Zinnen des Schloſſes wieder entdeckt. Vergebens warnt ihn ein alter Spindelmann:

„Romantiſche Menſchenfreſſer
Hauſen auf jenem Schloß;
Die mit barbariſchem Meſſer
Abſchlachten Klein und Groß."

Er haut mit dem Degen ſich Bahn zum Schloſſe, der Hof war wieder Wald geworden, die Vögel ſangen in den Bäumen; ſo ſchreitet er über die kreuzweis vorgehaltenen Hellebarden zweier ſchlafenden Rieſen zum groſſen Saal:

„Da lehnten in hohen Niſchen
Geſchmückter Frauen viel,
Gewappnete Ritter dazwiſchen
Mit goldnem Saitenſpiel.
Hochmächtige Geſtalten,
Geſchloſſ'nen Auges, ſtumm;
Grabbildern gleich zu halten
Aus grauem Alterthum."

Und inmitten des ſtillen Kreiſes ruht die ſchöne Jungfrau, Goldſtoffe über ſie gebreitet und Roſen ohne Zahl. Er weckt ſie mit einem Kuſſe, die ihn, noch halb im Schlummer, mit dem Arm umwunden.

„Sie ſtreifte die goldnen Locken
Aus ihrem Angeſicht,
Sie hob, ſo ſüß erſchrocken,
Ihr blaues Augenlicht.
Und in den Niſchen allen
Erwachen Ritter und Frau,
Die alten Lieder hallen
Im weiten Fürſtenbau.

Ein Morgen, roth und golden,
Hat uns den Mai gebracht;
Da trat mit ſeiner Holden
Der Prinz aus Waldesnacht.
Es ſchreiten die alten Meiſter
In hehrem, ſtolzem Gang,
Wie rieſenhafte Geiſter
Mit fremdem Wunderſang.

Die Thäler, ſchlummertrunken,
Weckt der Geſänge Luſt;
Wer einen Jugendfunken
Noch hegt in ſeiner Bruſt,
Der jubelt, tief gerühret:
Dank dieſer goldnen Früh,
Die uns zurückgeführet
Dich, deutſche Poeſie!“

Und ein ſolcher Jubel iſt Uhlands eigne Poeſie, die faſt alle Elemente der Romantik wie zum Abſchiedsgruſſe noch einmal austönt; ja, was die Andern nur myſtiſch anzudeuten gewußt: das Geheimnißvolle der Natur, dieſe wunderbaren Stimmen einer unſichtbaren Welt, ſind bei ihm oft überraſchend zu lebendigem Wort und Bild geworden. So die tiefe Sabbatſtille der Felder in „Schäfers Sonntagslied“:

„Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern!

Anbetend knie' ich hier.
O ſüßes Graun'n! geheimes Weh'n!
Als knieten Viele ungeſehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen ſich.
Das iſt der Tag des Herrn!"

Oder der heimliche Geiſterblick der Heimathsgegend in den Worten:

„Wie willſt du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühſten Jugendjahren
Erſchienſt du ſo mir manchesmal.
Die Sonne ſchon hinabgegangen,
Doch aus den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen ſpielt mir um die Wangen,
Doch ſanftes Rauſchen in dem Hain!" —

Auch das Heimweh der Romantik geht noch durch dieſe Lieder; bald als ſehnſüchtiger Muth:

„Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getreu! er fehlt dir nicht;

Er iſt dir noch beſchieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahneſt ihn hienieden
Und drehen bricht er an!“

bald als Todesengel durch die blühende Landſchaft vorüberſchwebend:

„Droben ſtehet die Kapelle,
Schauet ſtill in's Thal hinab,
Drunten ſingt bei Wieſ' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille ſind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauſcht empor.

Droben bringt man ſie zu Grabe,
Die ſich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch ſingt man dort einmal.“ —

Alles Menſchlichſchöne endlich: Liebe, Freundſchaft, Tapferkeit, Treue, begrüßt uns hier in dem milden Lichte einer höheren Auffaſſung, die auch das Alltägliche wunderbar macht, und die wir nur als eine religiöſe bezeichnen können, indem ſie alle irdiſche Erſcheinung ihrem göttlichen Urſprung zuwendet. Es iſt mit Einem Wort eine durchaus deutſche, d. h. gläubige Poeſie, die es noch ehrlich ernſt mit ſich und ihrem Gegenſtande meint, und daher unmittelbar trifft wie das Volkslied; in dieſer Wahrhaftigkeit des Gefühls nur mit Arnims Dichtungen vergleichbar, vollendeter in der Liedesform

als dieſe, aber beſchränkter in dem Umfange ihrer Productionskraft.

Es iſt natürlich, eine ſo tiefe Innerlichkeit konnte ſich in den wichtigſten Lebensfragen nicht leichtfertig oder hoffärtig mit einem oberflächlichen Rationalismus begnügen. Ueberall vielmehr ſehen wir Uhland von einer freudigen Zuverſicht perſönlicher Fortdauer nach dem Tode, über Luſt und Leid emporgehoben, wie im „Gruß der Seelen", „Auf einem Grabſteine" und anderen Liedern; und es iſt kein naturphiloſophiſches Experiment, noch etwa ein bloßer guter Mann und Weltweiſer, ſondern der hiſtoriſche Gottmenſch Chriſtus, den er anredet:

„Du, den wir ſuchen auf ſo finſtern Wegen,
Mit forſchenden Gedanken nicht erfaſſen,
Du haſt dein heilig Dunkel einſt verlaſſen
Und trateſt ſichtbar deinem Volk entgegen.

Welch ſüßes Heil, dein Bild ſich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufaſſen!
O ſelig, die an deinem Mahle ſaßen!
O ſelig, der an deiner Bruſt gelegen!"

Allein das, was wir als das Unterſcheidende der Romantik anerkennen mußten, ihre katholiſche Heimat, hat Uhland gleichwohl bereits verlaſſen. Nicht etwa — wie ſich bei ihm von ſelbſt verſteht — daß wir hier den kleinen Krieg ſchon fänden, unedeln Spott oder Haß gegen die Kirche, denn er ſteht ja noch auf gemeinſchaftlichem chriſtlichen Boden mit ihr; und eben ſo wenig jene widerliche äſthetiſche Vornehmheit, die um des romantiſchen Schlen-

drians willen, sich großmüthig lächelnd herabläßt, den Katholizismus hie und da noch als willkommenen künstlerischen Apparat zu benutzen. Freundnachbarlich vielmehr begrüßen wir in Uhland einen durchaus wohlgesinnten Protestantismus, der die Ueberzeugungen der Kirche ehrt, wo er sie auch nicht theilt — aber es ist eben darum auch nicht mehr der alte, feurig-romantische Glaube, der vor kurzem noch rationalistische Berge versetzt, es ist nur noch ein poetisches Verständniß der katholischen Schönheit.

Indem also Uhland, als reicher Erbe auf den Gipfeln der Romantik angelangt, diese in der Hauptsache hinter sich abschließt, greift er von der andern Seite zugleich schon in die neue Zeit hinaus mit seinen politischen Liedern.

Auch auf diesem neuen Pegasus finden wir ihn vollkommen sattelfest, und es ist dieselbe tüchtige Gesinnung, die uns den Dichter ehrenwerth und seine Poesie zum Volksgut gemacht hat, wenn er sagt:

„An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun;
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun;
Sein eignes Ich vergessen
In Aller Lust und Schmerz:

Das nennt man, wehklemessen,
Für unser Volk ein Herz.“

Solchen Ton hatten indeß schon vor Uhland andere Romantiker, vielleicht noch voller, angeschlagen. Um daher das Neue zu erkennen, das Uhland, wie wir vorhin sagten, mit seinen vaterländischen Gedichten angebahnt, müssen wir uns zuvörderst über Sinn und Bedeutung dieser Dichtungsart näher zu verständigen suchen. — Was ist denn eigentlich politische Poesie? Gewiß nicht versifizirte Kammerverhandlungen über Presse, Verfassungsfragen oder ordinaire Franzosenfresserei. Wer freilich möchte läugnen, daß auch solchen Bestrebungen poetische Sympathieen zum Grunde liegen; aber eben so gewiß gehören alle jene Dinge in ihrer abstracten Erscheinung einer geistigen Combination an, für welche die Poesie, als Kunst, weder den Beruf, noch die Mittel, und mithin auch keinen natürlichen Ausdruck hat. Die äußeren Staatsformen, sie mögen als Recht oder Mißbrauch, als Verfassung oder als öffentliche Meinung sich kundgeben, sind immer nur die Resultate der inneren Geschichte, des normalen oder verkehrten Bildungsprozesses eines Volks. Historisch gegebene Größen, aus denen der ordnende Weltverstand, den wir Regierungskunst nennen, seine Gleichungen zu machen hat, um die unbekannte Größe des Ewigen zu finden. Die Aufgabe der Poesie dagegen ist nicht, das was der Wogenschlag der Zeit als Begriffe abgelagert, prüfend zurechtzulegen, nicht das Erkämpfte, sondern den Kampf, das Werdende, mit einem Wort: das Dramatische jenes

Bildungsprozesses selbst lebendig darzustellen. Eine vorwitzige Mengerei dieser wesentlich verschiedenen Aufgaben und Elemente, vor der schon Lessing so ernst gewarnt, kann daher im vorliegenden Falle nur die Politik phantastisch machen, oder die Poesie zu einer didaktischen Rhetorik aufblasen. Von beiderlei Mißgeburten hat unsere neueste Literatur zahlreiche Exemplare aufzuweisen; ja, viele der jetzigen Dramen sind, fast wie unsere gesellschaftlichen Räthselspiele, schlechthin bloße Allegorieen radikaler Stichworte; im Grunde also nur eine andere Art von Iffländerei, die uns, statt der damaligen platten Wirklichkeit der häuslichen Familiendebatte, jetzt die nicht minder redselige Wirklichkeit der Kammerdebatte aufdringen will.

Die Staatskunst ist wie die Astronomie; wie diese den Wandel der Gestirne, so sucht jene das ewige Gesetz der Bewegungen und Wechselbeziehungen der ethischen Kräfte der Menschheit zu entdecken, um das natürliche Planetensystem der Gesellschaft herzustellen. Aber die unsichtbare, bewegende Urkraft, von der dieses Gesetz eben nur der Ausdruck ist, zu ergründen und zum waltenden Bewußtsein zu bringen, werden beide jederzeit der Philosophie und Poesie überlassen müssen. Will daher die Poesie auf dem Boden des Volkslebens bildend wirken — und welche ächte Poesie hätte das nicht gewollt? — so muß sie nicht über das fait accompli der Bildung, über die auf der Oberfläche treibenden Thatsachen ganz unberufen mitschwatzen wollen, sondern in die geheimnißvolle Werkstätte selbst, wo die Thatsachen geboren und

die draußen auszuprägenden Metalle erzeugt werden, sich versenken, die Erinnerungen, Kräfte und Tugenden weckend, aus denen heraus der gesunde Staat sich aufbaut oder verjüngt. Das kann sie aber nur, indem sie das religiöse Volksgefühl belebt, in welchem alle jene Tugenden wurzeln.

So hat es Friedrich Schlegel, im Jahre 1809 und früher, mit seinen patriotischen Liedern gehalten, und in diesem Sinne sind auch Uhlands harmlos unpolitische Lieder allerdings politischer, als seine sogenannten vaterländischen. Das Neue und Abweichende der letzteren aber von Schlegel und den andern Romantikern liegt eben darin, daß Uhland grade hier jenes Element religiöser Erhebung fallen läßt und aus der Werkstatt der Zeiten mitten in ihre wilde Bewegung hinaustritt. Er sagt es selbst:

„Ich bitt' euch, theure Sänger,
Die ihr so geistlich singt,
Führt diesen Ton nicht länger,
So fromm er euch gelingt!
Will Einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge, böse Welt."

Ganz ritterlich. Aber wie soll nun der Dichter, als solcher, den Kampf mit der argen Welt bestehen, wenn er seine stärkste Waffe, die geistliche, vorweg von sich wirft? Indem er auf diese Weise seinem bisherigen unsichtbaren Banner entsagt, wird er sich nothwendig unter

eine fremde, weltliche Fahne ſtellen müſſen. Und das thut denn auch Uhland in der That, wenn es weiterhin heißt:

„Andre Zeiten, andre Muſen!
Und in dieſer ernſten Zeit
Schüttert nichts mir ſo den Buſen,
Weckt mich ſo zum Liederſtreit:
Als wenn Du, mit Schwert und Wage,
Themis, thronſt in deiner Kraft,
Und die Völker rufſt zur Klage,
Könige zur Rechenſchaft!“

Die Poeſie wird alſo vom ethiſchen Boden auf den Rechtsboden geſtellt. Es iſt das Recht, das alte gute Recht, und immer wieder nur das Recht, das nicht erſt innerlich errungen, ſondern als ein angefallenes Erbſtück [illegible] genommen werden ſoll; ein Handel, der natürlich, wie jeder Rechtsſtreit, zuletzt auf einen geſchriebenen und beſiegelten Contract hinausläuft:

„Das Recht iſt ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdenſohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wenn ſich Männer frei erheben
Und traulich ſchlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht in's Leben
Und der Vertrag giebt ihm Beſtand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen ſeine heilgen Bande
Den Volksſtamm an das Fürſtenhaus,

Ob Einer im Palaſt geboren,
In Fürſtenwiege ſei gewiegt,
Als Herrſcher wird ihm erſt geſchworen,
Wenn der Vertrag beſiegelt liegt."

Uns will es freilich ſcheinen, als ginge nicht das Recht von dem Vertrage, ſondern der Vertrag von dem Rechte aus, als gebe dieſes jenem, und nicht der papierne Vertrag dem Rechte Beſtand, und als käme endlich, bei wechſelſeitiger rechter Treue, überhaupt nicht viel auf ſolche Beſiegelung an. Allein auch dieſes Recht ſelbſt bleibt poetiſcherweiſe hier ein ſehr unbeſtimmtes, der Vertrag ein erſt zu redigirender, wenn wir nicht etwa mit einem würtembergiſchen Provinzialrecht vorliebnehmen wollen. Die Epigonen aber haben ſich's bald anders gedeutet, in das ungewiſſe Recht einen willkürlichen Inhalt hineingefaſelt und zu dem Vertrage ihre Punktation nach eignem Gelüſten aufgeſetzt. Und ſo iſt Uhland wider Willen und Wiſſen — wie in der proteſtantiſchen Abzweigung von der Romantik, ſo in dem trotzigen Rechtsgefühl — Führer geworden einer Dichterſchaar, die man ungenau als die ſchwäbiſche bezeichnet; denn ſie geht in immer wachſendem Ungeſtüm raſch über Schwaben fort mit Anaſtaſius Grün und Lenau durch Oeſtreich nach Ungarn hinein, bis ſie endlich allerwärts in einem Bacchantenzuge von Freiſchärlern austobt, die mit Uhland und der Romantik gar nichts mehr gemein haben.

Eben deshalb gehören ſie aber auch nicht mehr in den Kreis unſerer Betrachtung, und eben ſo wenig die

in dieser Reihe Uhland Zunächststehenden, da wir keine Literaturgeschichte der Romantik schreiben, sondern nur ihre Hauptrichtungen nachweisen wollen, über die Hervorragendsten aus jener Reihe aber, wie z. B. über Gustav Schwabs herzliche, lebenswarme Poesie und Gesinnungstüchtigkeit, nur ungefähr das von Uhland Gesagte hier wiederholen könnten. Ueber Justinus Kerner dagegen sei es uns erlaubt, noch wenige Worte hinzuzufügen, weil er einige Klänge der Romantik für sich allein, oder doch vorzugsweise und eigenthümlich ausgebildet hat.

Gleichwie nämlich von Uhland die Geschlechtsfolge der politischen Dichter ausgeht, so kann Kerner als der Ahnherr des späteren Weltschmerzes und jener Zerrissenheit betrachtet werden, die zuletzt die Romantik selbst zerrissen hat. Die Romantik, von Natur und selbst in ihren ascetischen Richtungen durch ihr Gottvertrauen heiter und lebensfrisch, läßt die Wehmuth, die Sehnsucht und den Schmerz nur wie Wolkenschatten über die sonnige Landschaft fliegen. Eben diese Schatten aber hat Kerner aufgegrissen und gleich Trauerflören an allen blühenden Wipfeln ausgehängt. Es ist die Nachtseite der Romantik, wo seine Dichtung weilt, jener melancholische Tiefsinn, der ihn auch anderwärts zum Somnambulismus und zur Geisterschau geführt. So sehen wir ihn überall aus dem Weltleben in die Stille der Natur sich flüchten:

„O könnt' ich einmal los
Von all' dem Menschentreiben,

Natur, in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Busen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Bin ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich schnell
Hin, wo kein Menschentreiben!"

Ja, in diesem schmerzlichen Zwiespalt zwischen dem Jenseits und dem Irdischen ist ihm das Leben wie eine Krankheit, von der er nur im Tode genesen kann:

„O armer Sohn der Arzenei!
Bist selbst erkrankt im Herzen,
Kennst der Heilkräuter mancherlei,
Such' eins für eigne Schmerzen!
Welt, daß ich's finde, laß mich los!
Mich heilt nur meines Grabes Moos."

Allein es ist eben nur erst der Grundton, den Kerner angeschlagen; er selbst steht den nachstürzenden Weltschmerzlern und Zerrissenen noch völlig fremd und fern, weil bei ihm das, was Jenen gänzlich fehlt, das religiöse Gefühl der Romantik noch pulsirt. Und zwar kein unbestimmtes, ästhetisch-katholisirendes Gefühl, sondern ein positiv-christlicher Sinn, wie er in: „Die Kranke und die Stimme", im „Saul" und vielen andern seiner Lieder sich kundgiebt, und dem es redlich Ernst ist

mit der ſittlichen, inneren Bewältigung und Nachfolge Chriſti, wenn er ſagt:

„Auf' auf, ruf' auf den Geiſt, der tief
Als wie in eines Kerkers Nacht,
Schon längſt in deinem Innern ſchlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht!

Aus hartem Kieſelſteine iſt
Zu locken ird'ſchen Feuers Glut,
O Menſch! wenn noch ſo hart du biſt,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Schlag' an, ſchlag' an, wenn's weh auch thut
Dem Fleiſche, drin der Funke iſt,
Noch weher thut der Hölle Glut,
Menſch! wenn du nicht zu wecken biſt."

Nun iſt es aber eben ſo natürlich, als durch Shakeſpeare's melancholiſche Perſonen Jedermann hinreichend bekannt, daß in ſolchen Gemüthern die Betrachtung der Welt, weil dieſe ihnen aus ihrer einſamen Höhe nur in der Vogelperſpective erſcheint, gar leicht in ein keckes Lachen über die Nichtigkeit alles Irdiſchen umſchlägt. Und in ein ſolches herzliches Lachen bricht denn auch Kerner in ſeinen „Reiſeſchatten" aus, wo die Wichtigthuerei des kleinen Menſchentreibens an dem Ernſt der Natur und einer höheren Weltanſchauung ſich ergötzlich abarbeitet. Eben dieſes religiöſe Gefühl des Contraſtes

aber zwiſchen dem Diesſeits und Jenſeits iſt die Wurzel alles geſunden Humors, und die Kluft, die Kerner von den Zerriſſenen ſcheidet. Denn da den letzteren das Jenſeits abhanden gekommen, und nun das irdiſche Leben für ſich allein gelten ſoll und doch nicht kann, ſo iſt es ihnen ergangen wie dem Don Quixote, als er ein Marionettenſpiel, weil er die leitende Hand und die unſichtbaren Stimmen nicht bemerkt, für die volle Wahrheit nahm und die armen Puppen kindiſch zerſtörte.

Kleist.

So haben wir bereits aus der Mitte der Romantik vorzüglich drei bedenkliche Richtungen sich allmählig entwickeln gesehen: mit Tieck eine heimlich zersetzende Ironie; in Werners frühesten und berühmtesten Schriften die geistigen Oscillationen Novalis' zu einem wunderlichen System des Pantheismus ausgebildet, und mit Uhland endlich eine offene Rückkehr zum Protestantismus. Der Protestantismus aber, wie irgendwo geistreich bemerkt worden, hat keine gefundene Wahrheit zum Fundament, sondern nur den Willen, sie zu suchen und zu finden, und mithin immer zu verneinen, daß irgendwo jene Wahrheit bereits gefunden sei. Es konnte daher nicht fehlen, die ursprüngliche Freudigkeit der Romantik löste sich fortan immer mehr wieder in die alte, spürende Unruhe auf, aus dieser Unruhe entstand der Zweifel und die Ungenüge, und aus der Ungenüge jene Zerrissenheit, die zuletzt als Karikatur, ganz wider ihre Absicht, komisch wurde. Und so sehen wir sogleich in einem der besten unter ihnen, in Heinrich v. Kleist, ein gro-

ßes Talent ſich zwiſchen Hochmuth und Verzweiflung an den unglücklichen Geſchicken ſeines Vaterlandes krankhaft zu Tode arbeiten, weil er den Glaubensmuth nicht mehr hatte, die Welt und ihre Erſcheinungen, wie die Romantik allerdings verlangte, nur an dem Höchſten zu meſſen.

Dieſe Zerriſſenheit blickt düſter und dräuend aus ſeinem Leben ſowohl, als aus allen ſeinen Dichtungen. Sein Lebenslauf bildet eine unausgeſetzte Kette von ſchroffen Widerſprüchen und Gegenſätzen, eine durchgehende Unruhe heftiger Leidenſchaften, immerwährende Sprünge von frevlem Uebermuth zu gänzlicher Verzagtheit, wilde, phantaſtiſche Pläne, die, kaum gefaßt, wieder aufgegeben werden. Der innere Zwieſpalt aber iſt, wie faſt immer in ſolchen Fällen, auch ſchon äußerlich als Grundthema gegeben: eine unzureichende Vorbildung zu der brennenden Begier nach wiſſenſchaftlicher Durchbildung und Geltung. Schon in ſeinem fünfzehnten Jahre (er war 1776 geboren) tritt er als Junker in die Garde zu Berlin, und macht als ſolcher den Feldzug am Rheine mit. Nach dem Frieden als Lieutenant zurückgekehrt, wird ihm die Zopfzeit des einförmigen Garniſondienſtes in Potsdam unerträglich, er fordert den Abſchied und beginnt, ſpät und nicht gehörig geſchult, ſeine Univerſitäts-Studien in Frankfurt an der Oder mit allem Ungeſtüm eines Autodidacten. Hier will er ſich erſt zum ſimplen, nützlichen Staatsbürger ausbilden, heirathen u. ſ. w.; bald aber ſcheint es ihm wieder gemein, ſich durch ein Amt feſſeln und für, vielleicht ihm

innerlich ganz fremde Staatszwecke als blindes Werkzeug gebrauchen zu laſſen; und ſo verläßt er ſchon nach Verlauf eines Jahres wieder die Univerſität, um einige Zeit zwecklos in Deutſchland umherzuſchweifen. Von der Kantſchen Philoſophie um ſo aufgeblaſener, je ungenügender er ſie erfaßt zu haben ſcheint, beſchließt er endlich, die kaum ſelbſt erſt neugewonnene Lehre den Franzoſen beizubringen, und reiſt mit faſt gänzlicher Aufopferung ſeines kleinen Vermögens nach Paris.

Schon damals zeigt ſich, wohl nicht ohne Schuld jener halbverſtandenen Philoſophie, die innere Zerrüttung. Welch ein troſtloſer Abgrund, wenn er auf dieſer Reiſe z. B. vom Leben ſagt: „Dieſes räthſelhafte Ding, das wir beſitzen, wir wiſſen nicht von wem, das uns fortführt, wir wiſſen nicht wohin, das unſer Eigenthum iſt, wir wiſſen nicht ob wir darüber ſchalten dürfen, eine Gabe, die nichts werth iſt, wenn ſie uns etwas werth iſt, ein Ding, wie ein Widerſpruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das Jeder wegwerfen möchte, wie ein unverſtändiges Buch — ſind wir nicht durch ein Naturgeſetz gezwungen, es zu lieben? Wir müſſen vor der Vernichtung beben, die doch nicht ſo qualvoll ſein kann, als oft das Daſein, und indeß Mancher das traurige Geſchenk des Lebens beweint, muß er es durch Eſſen und Trinken ernähren, und die Flamme vor dem Erlöſchen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt. — Geduld! — Kann der Himmel die von ſeinen Menſchen verlangen, da er ihnen ſelbſt ein Herz

voll Sehnſucht gab?“ — Und wenige Wochen darauf ſchreibt er, freilich wohl nicht ohne bittere Ironie, grade das Gegentheil: „Ja thun, was der Himmel ſichtbar, unzweifelhaft von uns fordert, das iſt genug — Leben, ſolange die Bruſt ſich hebt, genießen, was rund um uns blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß iſt, arbeiten, damit man genießen und wirken könne, Anderen das Leben geben, damit ſie es eben ſo machen und die Gattung erhalten werde — und dann ſterben — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts. — Ja, unſinnig iſt es, wenn wir nicht grade für die Quadratruthe leben, auf welcher, und für den Augenblick, in welchem wir uns befinden. Genießen! das iſt der Preis des Lebens! Ja wahrlich, wenn wir niemals ſeiner froh werden, können wir nicht mit Recht den Schöpfer fragen: warum gabſt du es mir? Lebensgenuß ſeinen Geſchöpfen zu geben, das iſt die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menſchen iſt, ihn zu verdienen.“

Mitten in dieſer Verſtimmung hatte ihn in Paris plötzlich ein Ekel und eine Verachtung vor aller Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft überkommen; er wollte fortan als Bauer leben und ſterben, und flüchtete deshalb nach der Schweiz, wo er am Thuner See ſich in die tiefſte Einſamkeit vergrub. Und ſo gewaltſamer Ernſt ſchien es ihm mit dieſer Entſagung, daß er damals an einen Freund ſchreiben konnte: „Ich will mich nicht mehr übereilen. Thu' ich es noch einmal, ſo iſt es das letztemal — denn ich verachte alsdann entweder meine Seele,

oder die Erde, und trenne sie.“ — Demungeachtet finden wir ihn, nach einer dort überstandenen Todeskrankheit, schon im J. 1802 wieder in Weimar, und zwar in Wielands Hause, dann in Berlin, Dresden, und nach mehreren fruchtlosen Versuchen, sich in Berlin als Beamter eine feste Stellung zu begründen, abermals in Paris, wo er in einem Anfall von Verzweiflung sich mit seinem besten Freunde heftig entzweite und alle seine Papiere verbrannte, darunter auch bereits zum drittenmale das Manuscript seiner Lieblingstragödie: Robert von Guiskard.

Endlich, beim Wiederausbruche des Krieges im Jahre 1809, ballt sich alles Finstere in ihm in ein einziges Gefühl, in einen fanatischen Patriotismus zusammen, noch verschärft und versäuert durch eine mehrmonatliche Gefangenschaft in Frankreich, welche die damalige Fremdherrschaft aus Mißverständniß oder instinctartiger Ahnung seiner Gesinnungen über ihn verhängt hatte. Wie tief aber Deutschlands Schmach in seine Seele schnitt, bekunden Aeußerungen, wie die folgende: „Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblicke, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Elend daniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe, und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was

nur Hekuba ſei!“ — Wie ganz verſchieden iſt dieſer Schmerz von der gläubigen, männlichen Trauer Arnims! Kein Troſt, keine Hoffnung leuchtet hier durch die ſternenloſe Nacht:

„Nicht der Sieg iſt's, den der Deutſche fodert,
Hülflos, wie er ſchon am Abgrund ſteht;
Wenn der Kampf nur fackelgleich entlodert,
Werth der Leiche, die zu Grabe geht.“

Nur die Rache noch blitzt und zuckt blutroth durch dieſes Dunkel:

„Alle Triften, alle Statten,
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verſchmähten,
Gebet ihn den Fiſchen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, geſtaut von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze ſein!
Eine Luſtjagd, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe ſitzen!
Schlagt ihn todt! das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!“

Und ſo ſehen wir allmählig die wachſenden Schatten über dem unglücklichen Dichter zuſammenſchlagen, und ein edles Gemüth von der geſpenſtiſchen Uebermacht ſeines eigenen Ungeſtüms unaufhaltſam fortgetrieben bis zum Selbſtmord. — Es iſt bekannt, wie eine ihm befreundete Frau, die ſeit langer Zeit an einem unheilbaren Uebel litt, ihm einſt das Verſprechen abgenommen, ihr einen Dienſt zu leiſten, wenn ſie ihn fordre. Sie

forderte den Tod, und er hielt Wort. Im Jahre 1810, an einem einſamen See zwiſchen Berlin und Potsdam erſchoß er erſt die Freundin, und dann ſich ſelbſt. — Der Vorfall wurde damals von Aufgeregten als eine Großthat gefeiert, von Andern, die nichts als ihren gewöhnlichen Novellen-Schlendrian begreifen, mit dem gemüthlichen Thränenſchmuck einer unglücklichen Liebe ausgeputzt. Beides der ſchroffen Natur des Dichters durchaus fremd und zuwider. Kleiſt ſelbſt war gewiß am weiteſten davon entfernt, die That für mehr als Nothwehr gegen das Unerträgliche gelten zu laſſen, und ein Liebesverhältniß zwiſchen ihm und ſeiner Todesgefährtin hat niemals ſtattgefunden. Das Gräßliche geſchah aus ſtolzem Ekel an einer Zeit, die ihm des Lebens unwürdig ſchien, aus Verzweiflung an einer beſſeren Zukunft Deutſchlands, deren Morgenroth doch ſo bald über ſeinem Grabe heraufdämmern ſollte!

So war ſein Leben, und ſo auch ſeine Poeſie. Ihm ward das verhängnißvolle Talent des Unglücks, die unſelige Gabe, alle Diſſonanzen des irdiſchen Daſeins tiefer und herber als Andere herauszufühlen, zu dem gänzlichen Unvermögen, ſie harmoniſch, d. h. als Ringe einer unſichtbaren, ewigen Gliederung zu begreifen; und dieſe Sphinx, weil er ihr uraltes Räthſel nicht zu löſen vermochte, hat ihn und ſeine Poeſie erwürgt. Denn ſo vereinzelt und abgeriſſen von ihrem religiöſen Urgrund konnten die Erſcheinungen für ihn keine innere Berechtigung haben, er aber war zu ſtolz, um ſich an einem bloßen Gaukelſpiel äſthetiſch zu ergötzen, und ſo hat er

in einer, in ihrer Wurzel ehrenhaften ethiſchen Entrüſtung, ſo wie im Leben ſich ſelbſt, ſo in ſeinen Dichtungen Liebe, Schönheit, Freundſchaft, Hohes und Niederes dem Tode geweiht.

Gleich ſeine erſte Dichtung: „Die Familie Schroffenſtein" kündigt dieſen dämoniſchen Krieg an. Ohne alles juvenile Schwanken des Anfängers, mit feſten, ſcharfen Charakterzügen wird uns hier die Selbſtzerſtörung der düſterſten aller menſchlichen Leidenſchaften, des Argwohns, ſchonungslos und ſyſtematiſch vorgeführt. Zwei verwandte Familien entzweien ſich wegen der ſcheinbaren Ermordung eines Knaben, welcher der einen Familie angehört, die, den vermeintlichen Mord der andern zuſchreibend, gleich in der erſten Scene auf das heilige Abendmahl blutige Vergeltung ſchwört. Die Mutter des Knaben ſchaudert vor dem Schwur: „O Gott! wie ſoll ein Weib ſich rächen?" Ihr Gemahl erwiedert: „In Gedanken. Würge ſie betend." — Es iſt der troſtloſe, finſtere Geiſt der Rache, der durch das ganze Schauſpiel ſchreitet und um ein Nichts, um eines ſelbſtgemachten Phantomes willen, Schuldige und Unſchuldige in den Boden tritt.

In der „Penthesilea" dagegen hat der Dichter mit derſelben verzweifelten Ungenüge am Menſchlichen, das Uebermenſchliche, ja das Unmögliche verſucht, allen Nachtigallenlaut der ſüßeſten Liebe und allen Blutdurſt des Tigers in der Bruſt eines Mannweibs gewaltſam zu vereinen. Was iſt alle Faſelei der Neueren von Emanzipation der Frauen gegen dieſe entſetzliche Amazonen-

königin, wie sie mit ihrem geliebten Feind Achilles bräutlich plaudert, den sie in der Feldschlacht, wo er die Betäubte zu seiner Gefangenen gemacht, besiegt zu haben glaubt, und da sie nun die Täuschung gewahrt, dem Geliebten, der selber liebentbrannt zu ihren Füßen sinken will, den Pfeil durch den Hals jagt, die Zähne, mit den Hunden um die Wette, in seine weiße Brust schlägt, und dann, grauenvoll, lautlos die Leiche anstarrend, ihm in den Tod nachfolgt.

Das merkwürdigste Denkmal dieses ungestümen Geistes ist aber ohne Zweifel sein Drama: „Die Hermannsschlacht", weil es nicht nur das bedeutende Talent des Dichters am tüchtigsten bewährt, sondern auch alle Phasen seines innern Lebensganges in das hellste Licht setzt. Bewundern müssen wir dabei zunächst die gewaltige Productionskraft, die hier die ganze, volle Gegenwart in einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit lebendig abzuspiegeln vermochte. Denn das Drama handelt ohne allen modernen Beischmack von der Vertreibung der Römer durch den Cheruskerfürsten Hermann, und giebt doch eigentlich den getreuesten Umriß der Zustände, der Ehre und der Schmach, wie sie um das Jahr 1809 in Deutschland gewesen. So unvergänglich ist das wahrhaft Historische, der reinmenschliche Grundton, der durch alle Zeiten geht, daß ja in ähnlicher Weise z. B. auch Shakespeare's Cäsar und Coriolan eben so wahre Römer, als Engländer an Elisabeths Hofe sind. — Die Hermannsschlacht veranschaulicht uns aber außerdem auch noch, wie kein anderes Werk, das eigentliche

innere Tagewerk des Dichters: eine heroiſche Hingebung an den Zweck, den er einmal als den rechten und würdigſten erkannt, alles Edle und Große ſeiner Seele mit faſt fieberhafter Glut auf einen einzigen Punkt, auf die Noth des Vaterlandes, gerichtet; wie mit ſeinem innerſten Herzblut iſt das alles dort verzeichnet: ſein Gram, ſeine Hoffnungen, ſeine Liebe und ſein Zorn. Aber eben hier lauert auch ſchon der Dämon; es iſt, als hörte man ihn überall mit kaum verhaltenem Ingrimm in die Kette beißen, und das Ganze iſt, bei aller Trefflichkeit, dennoch eigentlich eine großartige Poeſie des Haſſes, der endlich auf einmal in blutrothen Flammen aufſchlägt, wo Thusnelda den ihr in Liebe arglos vertrauenden jungen Römer Ventidius betrüglich in einen grünen Zwinger verlockt, um ihn dort, anſtatt der gehofften Umarmung, vor ihren Augen von einer Bärin zerreißen zu laſſen.

Hüte Jeder das wilde Thier in ſeiner Bruſt, daß es nicht plötzlich ausbricht und ihn ſelbſt zerreißt! Denn das war Kleiſts Unglück und ſchwergebüßte Schuld, daß er dieſe, keinem Dichter fremde, dämoniſche Gewalt nicht bändigen konnte oder wollte, die bald unverholen, bald heimlichleiſe, und dann nur um ſo grauenvoller, faſt durch alle ſeine Dichtungen geht. So ſteigert ſich in ſeiner beſten Erzählung „Michael Kohlhaas" mit melancholiſcher Virtuoſität, ja mit einer eigenſinnigen Conſequenz, die faſt an Shyloks bekannten Prozeß erinnert, das gekränkte, tiefe Rechtsgefühl eines einfachen Roßkamms bis zum wahnſinnigen Fanatismus, der rachelüſtig ſich und das Land in Mord und Brand ſtürzt.

Oder wo giebt es in unserer ganzen poetischen Literatur etwas Verzweiflungsvolleres, als die kleine, fast epigrammatisch-grausenhafte Erzählung vom „Bettlerweibe von Locarno"? Auch in der meisterhaften Novelle „Die Verlobung in St. Domingo" — wo die herrliche Toni von ihrem Geliebten, den sie so eben gerettet, aus eifersüchtigem Mißverständniß erschossen wird — spielt, möchten wir sagen, eine grausame Wollust des menschlichen Jammers. Und in seiner einzigen Novelle religiösen Inhalts, „Die heilige Cäcilie", schlägt die Gewalt des religiösen Gefühls trostlos nur in spukhaften Wahnsinn aus. Selbst in dem großartigen Fragment „Robert Guiskard" ist es die Pest, die uns wie ein verhülltes Gespenst anstarrt und insgeheim schon in Guiskards Gebeinen wühlt:

„Mit weit ausgreifenden Entsetzensschritten
Geht sie durch die erschrocknen Schaaren hin,
Und haucht von den geschwollnen Lippen ihnen
Des Busens Giftqualm in das Angesicht!
Zu Asche gleich, wohin ihr Fuß sich wendet,
Zerfallen Roß und Reiter hinter ihr,
Vom Freund den Freund hinweg, die Braut vom Bräut'gam,
Vom eignen Kind hinweg die Mutter schreckend!
Auf eines Hügels Rucken hingeworfen,
Aus ferner Tode jammern hört man sie,
Wo schauerliches Raubgeflügel flattert,
Und den Gewölken gleich, den Tag verfinsternd,
Auf die Halbtodten kampfend niederrauscht!
Auch ihn ereilt, den furchtlos Trotzenden,
Zuletzt das Schicksal noch, und er erobert,
Wenn er nicht weicht, an jener Kaiserstadt

Sich nichts, als einen prächt'gen Leichenſtein!
Und ſtatt des Segens unſrer Kinder ſetzt
Einſt ihres Fluches Mißgeſtalt ſich drauf,
Und heul'nd aus eherner Bruſt Verwünſchungen
Auf den Verderber ihrer Väter hin,
Wühlt ſie das ſilberne Gebein ihm frech
Mit hörnern Klauen aus der Erd' hervor!" —

Dieſe ethiſche Maßloſigkeit aber mußte hier, wie überall, auch die äſthetiſche Willkür, der gänzliche Mangel an religiöſem Glauben ſein karikirtes Widerſpiel, einen poetiſchen Wahnglauben zur unabweislichen Folge haben. Daher bei Kleiſt das immer wiederkehrende, unruhige Uebergreifen von der, ihm doch ſonſt durchaus verſtändlichen Naturwahrheit in's wüſte, phantaſtiſche Leere, die Vorliebe für das bloß Seltſame und Unerhörte, die unbezwingbare Luſt, anſtatt der natürlichen Grundlage religiöſer Motive, einen oft trivialen und widerwärtigen Aberglauben zum Angelpunkt ſeiner dramatiſchen und novelliſtiſchen Kataſtrophen zu machen. So wird in der „Familie Schroffenſtein" der ganze, wahrhaft tragiſche Racheprozeß an dem kleinen Finger des ſtrittigen Knaben auf- und abgewickelt, den ein albernes Mädchen ihm abgeſchnitten und gekocht hat, um ihre Mutter vom Krebs zu heilen. Im „Käthchen von Heilbronn" ruht die Entwickelung und die rührende Zuverſicht dieſer wunderſchönen Liebestreue auf dem Aberglauben vom Bleigießen und einem viſionairen Fiebertraume, und im „Prinzen von Homburg" iſt wiederum ein wilder Traum des Prinzen die bewegende Seele des Ganzen. Von dem Ausgange des „Kohlhaas" aber ſagt Tieck,

der den Dichter und namentlich diese Erzählung, wie billig, sehr hoch hält, ganz richtig: „Diese wunderbare Zigeunerin, die nachher die verstorbene Gattin des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dieses erinnert an so manches schwache Product unserer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Lesewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Wehmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen.“

Und so sehen wir denn bei Kleist in der That schon alle unheilvollen Elemente der neuesten Literatur fast spukhaft auftauchen, und auf diesem dunklen Grunde die Lineamente zur modernen Poesie der Zerrissenheit, der Phantasterei und des Hasses sich leise formiren. Aber seine Zerrissenheit ist nichts Gemachtes, sondern sein eigenstes Erlebniß- und Unglück, und hat daher noch die Frische der primitiven Unmittelbarkeit. Sein Schmerz und sein Groll sind wahr und wohlbegründet, er trauert

nicht „um Hekuba", sondern um die höchsten Güter des irdischen Lebens: um Vaterland, Recht und Ehre. Ein strenger Ernst macht seine Dichtungen zu wirklichen Thaten, ein Ernst, von dem wir selbst noch lernen sollten in dieser Zeit, wo zwar keine Schwerter klirren wie dazumal, aber ein innerer Krieg geschäftig, wie ein heimlichfressender Erdbrand, in tausend labyrinthischen Gängen den heiligen Boden Deutschlands unterwühlt. Und wenn jener Ernst bei Kleist häufig so trostlos und grauenhaft in das Entsetzliche umschlägt, ja oft zu einer antiken, heidnischen Tugend erstarrt, so ist es nur, wir sagen es nochmals, weil ihm die höchste Kraft fehlt, das unsichtbare Banner der Poesie kühngläubig über die irdischen Dinge auf jene stille Höhe zu pflanzen, wo Alles versöhnt wird. Wer aber möchte dem edlen unglücklichen Dichter sein tiefstes Mitgefühl versagen, wenn aus den nachstehenden Klängen seines „Letzten Liedes" all' sein Kummer und alle Schauer seines freiwilligen Todes uns anwehen:

„Fernab am Horizont, auf Felsenrissen,
Liegt der gewitterschwarze Krieg gethürmt.
Die Blitze zucken scheu, die ungewissen,
Der Wandrer sucht das Laubdach, das ihn schirmt.
Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüssen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben, mit entbundnen Wogen,
Auf Alles, was besteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggefegt,

Wie auf der Haide Grund ein Wurmgeniſte,
Von einem Knaben ſcharrend weggewühlt;
Und wo das Leben um der Menſchen Brüſte
In tauſend Lichtern jauchzend hat geſpielt,
Iſt es ſo lautlos jetzt, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Kozytus ſchleichen.

Und ein Geſchlecht, von düſterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das, wie ein Hirngeſpinnſt der Mythelogen,
Hervor aus der Erſchlagnen Knochen ſtiert;
Das iſt geboren nicht und nicht erzogen
Vom alten, das im deutſchen Land regiert,
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr ſeufzet, ſich vernehmen.

Und du, o Lied voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl ſo wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederſchwebt,
Bei deſſen Klang, empor ins Reich der Sonnen,
Von allen Banden frei, die Seele ſtrebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und ſtumm ins Grab mußt du daniederſinken.

Ein Götterkind, bekränzt, im Jugendreigen,
Wirſt du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
Nicht mehr in unſre Tänze niederſteigen,
Nicht hochroth mehr bei unſrem Mahl erglühn.
Und nur wo einſam, unter Tannenzweigen,
Zu Leichenſteinen ſtille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bei den Todten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenſchweben.

Und ſtärker rauſcht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,

Er ſingt die Luſt, fürs Vaterland zu ſtreiten,
Und machtlos ſchlägt ſein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen ſieht, von Thor zu Thor,
Schließt er ſein Lied; er wünſcht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier thränend aus den Händen."

Platen.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung in der Literatur, daß neue Töne, welche krankhafte Verstimmung oder tieferlebte Noth irgendwo stark angeschlagen, von Andern unter ganz verschiedenen Bedingungen, absichtlich oder unbewußt, als eigene Erfahrung aufgegriffen und mit gewissem Behagen ästhetisch ausgebildet werden. Und so finden wir auch die innere Ungenüge, die Kleists Poesie und Leben zerstörte, bei Platen als den eigentlichen Zweck und Glanzpunkt seiner Dichtungen wieder.

August Graf von Platen (1796—1835) schweifte, wie Kleist, unbefriedigt von Land zu Land. Von Unmuth über persönliche Verhältnisse, wie es scheint, aus der Heimat vertrieben, flüchtete er schon früh nach Italien. Allein in Florenz lernt er, „mehr und mehr Zukunft im Herzen, nur der kalten Mitwelt entsagen." Rom mit seinen stolzen Villen, unverwelklichen Alleen und ewig plätschernden Springbrunnen scheint ihm „wie auf der Seele zu lasten." Vergebens

flieht er immer weiter; in Calabrien, in dem heiteren Neapel, in dem prächtigen Palermo wieder, nach kurzer Rast, schon wieder melancholisch, und erinnert somit an den Mann im Märchen, der, um den Hauskobold loszuwerden, seine Wohnung hinter sich verbrennt, unter dem geretteten Hausgeräth aber den Kobold unversehens mit fortträgt. — Endlich, in immer wachsender Reizbarkeit, fast schon ein Sterbender, von der Cholerafurcht von Stadt zu Stadt gejagt, endigt er durch eine eigenmächtige Selbstkur, womit er der Seuche zu begegnen meint, in Syrakus sein unerfreuliches Leben.

So augenfällig aber dieser Lebenslauf dem Kleistischen gleicht — auch Platen war ursprünglich Offizier und mehr oder minder Autodidact — so durchaus verschieden ist doch bei Beiden der innere Gehalt dieses Lebens. Während wir bei Kleist den Schatten des finstern Dämons nur unwillkürlich seine poetischen Gestalten verdüstern sehen, stellt Platen seinen Schmerz als ein Kunstwerk öffentlich aus, und was dort nur als verhaltener Schrei erschütternd ausbricht, wird hier mit allerlei Variationen künstlich in Noten gesetzt. Sehr natürlich; denn bei Kleist handelt es sich überall um Dinge, die gar wohl ein Menschenleben aus seinen Angeln heben können: um Vaterland, Ehre und eine ungeheuere, in sich selbst zusammenstürzende Zeit — bei Platen aber, wenn wir tiefer auf den Grund sehen, nur um kleinliche Interessen verletzten Autorstolzes.

Seinen Unmuth haucht er in zahllosen, oft rührenden Weisen aus:

„Wem Leben Leiden iſt, und Leiden Leben,
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks ſah jedes Glück verſchwinden,
Sobald er nur begann darnach zu ſtreben;

Wer je ſich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur geſucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beſchwor, ihn zu zerſtören,
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn ſpüle
Mit allen Qualen, die ſein Herz empören

Und wer den Todten ihre harten Pfuhle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.“

Dieſer Unmuth ſteigert ſich häufig bis zur ungeduldigen Todesluſt:

„Soll ich ewig plagen mich und placken?
Näht mir endlich meinen Leichenlacken!

Wer nicht kriechen will und hündiſch wedeln,
Bette früh ſich bei den Todtenſchädeln.

A und O von dieſes Lebens Pſalter,
Trübe Jugend ſind's, und trübes Alter.

Solchen Tanz, ich daur' ihn nimmermehr aus,
Fiedler Tod, o ſpiel' uns doch den Kajaus!“

Aber während Kleiſt, wo er auch immer umherſchweifte, mit aller Glut der Seele ſich nach Deutſchland zurückſehnte und nur deſſen Schmach und Unglück ſein treues

Herz zernagte, freut ſich Platen, am fremden Strande fremde Lüfte athmen zu können fern von der Heimat,

„Wo mir zerriſſen ſind die letzten Bande,
Wo Haß und Undank edle Liebe lohnen,
Wie bin ich ſatt von meinem Vaterlande!“

Wir fragen mit Recht endlich ungeduldig nach dem Entſetzlichen, das einen jungen Dichter ereilen konnte, der, unabhängig nach Herzensluſt ſoeben das ſchöne Italien durchzog? Der Dichter ſelbſt läßt uns nicht lange im Zweifel darüber. Wir begegnen nämlich zunächſt mit faſt ſchreckhaftem Erſtaunen einem, bis dahin wohl noch niemals ſo bloßgeſtellten, monſtröſen Selbſtgefühl, das uns bei aller Theilnahme, die wir keinem Unglücklichen verſagen möchten, oft in ſeinen ſchönſten Gedichten unwillkürlich verſtimmt. — Aus Vielem hier nur Einiges. So ſagt er von ſeiner „verhängnißvollen Gabel“: „Es freut mich wenigſtens, dieſes Luſtſpiel als eine Art von deutſchem Muſter in dieſer Gattung hingeſtellt zu haben, an welchem die Aeſthetiker, was das Weſen des Komiſchen betrifft, lange Zeit lernen können.“ — Er ſchreibt ferner ſich ſelbſt folgende Grabſchrift:

„Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der böſen Zeit, in welcher ich entſproſſen;
Doch ſchon als Jüngling hab' ich Ruhm genoſſen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunſt zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeſchloſſen,
In Reim und Rhythmus meinen Geiſt ergoſſen,
Die dauernd ſind, weſern ich recht erwäge.

Geſänge formt' ich aus verſchiednen Stoffen,
Luſtſpiele ſind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und dieſen Vers für meine Gruft geſungen."

— — — — —

„Es werden Spätre meinen Geiſt in Eden
Beſchwören und entſchuldigen und ſagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?"

Dieſer Mißton wird keineswegs gelöſt, wenn er auch ſpäter, mit ſophiſtiſcher Auslegung, ſagt:

„Wie? mich ſelbſt je hätt' ich gelebt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Menſch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich ſelber, ich rühmte den Genius, welcher beſucht mich,
Nicht mein ſterbliches, mein flüchtiges, irdiſches Nichts!
Weil ich beſcheiden und ſtill mich ſelbſt für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gaſt."

Es konnte nicht fehlen, dieſes maßloſe Selbſtgefühl, wozu ihn weder Talent noch Geſinnung berechtigten, das demnach in der erträumten Bedeutung nie anerkannt werden konnte und daher ſich überall verkannt und verletzt wähnte, wurde der Dämon, der den nervenſchwachen Poeten fieberhaft durch's Leben ſtachelte. Darum entſagt er voll Bitterkeit dem undankbaren Vaterlande:

„Es war ein allzu jugendlich Beginnen,
Daß ich, wie Joseph, meinen Traum verkündet;
Drum hat sich mir der Brüder Neid entsponnen,
Die gern mich würfen in den tiefsten Brunnen.

Doch bis hieher zu weit entferntem Strande
Kann Lieb' und Haß den Dichter nicht beschreien!
Hier mag er weilen, unzerstreut vom Tande,
Vom Wirwarr deutscher Klatschereien;
Er konnte hier, in einem Zauberlande,
Die bange Brust von jedem Schmerz befreien:
Es steht bei dir, ihm vorzuziehn Lavalien,
Du nordisch Volk, ihn aber schützt Italien!"

Und anderswo:

„Wann einst der Unfug dieser Lügengeister
Jedwedes Maß phantastisch überschritten,
Dann werdet ihr, wiewohl zu spät, mich bitten
Und rufen dann die Kunst und ihren Meister:

O würde Jener wieder uns gesendet,
Der uns den Pfad des Aethers wollte zeigen,
Doch seine Seele hat sich abgewendet!

Nie wird er mehr die Alpen übersteigen,
Und sein Geschäft ist unter uns vollendet!
Ja, meine ganze Rache sei das Schweigen!"

Allein es blieb nicht bei dieser stolzen Rache. — Arnim vergleicht irgendwo die bösen Launen, die so trübsinnig über den Gemüthern hängen, mit den schweizerischen Schneelawinen; ein vorüberfliegender Vogel, ein zu laut ausgesprochenes Wort, und sie stürzen verschüttend über Freund und Feind hernieder. So brachte auch

hier ein kleines, gegen Platen gerichtetes Xenion Immermanns, das Heine in seine Reisebilder aufgenommen:

„Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,
Essen sie zu viel, die Armen, und vomiren dann Gaselen",

plötzlich jene geistige Krankheit des empfindlichen Dichters zum völligen Ausbruch. Immermann schien die Sache längst wieder vergessen zu haben, denn er ehrte Platens später erschienene Gedichte und suchte sogar in persönlichen Verkehr mit ihm zu treten. Da schrieb dieser seinen Oedipus, ein Lustspiel, worin Immermann, als Nimmermann, einem größtentheils unverdienten, jedenfalls unwürdigen Spotte preisgegeben wird. Allerdings ist der ganz persönliche Streit hier in's Allgemeine gezogen, indem er als Krieg der poetischen Wahrheit gegen das verkehrte Treiben der damaligen Tragödien überhaupt sich geltend macht, und Immermann gleichsam nur beiläufig der Repräsentant aller wirklichen oder eingebildeten Misere sein soll. Aber die gallbittere Gereiztheit hat Alles gelb gefärbt, und läßt nirgends jenen unbefangenen Humor aufkommen, der z. B. in Tiecks Komödien die Schlechtigkeit, weil er uns heiter über sie hebt, vernichtet und die Gegner zu todt lacht. Im Oedip vielmehr wird alles, was damals in der Heimat berühmt war, bei Namen genannt: Raupach, „der schmiert ein Trauerspiel im Katzenjammer", Houwald, „ein alter Mensch, doch ähnlich einem jungen, ein Abschuß von

gereiften Jahren", Heine, „der Menſchen Allerunverſchämteſter, deſſen Küſſe Knoblauchsgeruch abſondern" u. ſ. w. Ja zuletzt bricht der verletzte Autorſtolz in faſt wahnſinnige Begeiſterung des Haſſes aus, indem er den Verſtand zu Nimmermann ſagen läßt:

„Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunſt verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeiſtere,
Der unter meinen Händen faſt erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernſt, und kraft der Kraft
Zerſtör' ich Dich, und gebe Dich dem Nichts anheim!
Zwar wäre, Dich vernichten, eine kleine That;
Allein geſalbt zum Stellvertreter hab' ich Dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſre deutſche Heldenſprache ganz entweiht;
Ja, gleich wie Nero wünſcht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einz'gen Witzeshieb zu ſpalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Fleiſchmeder angefüllt.
Verſtumme, ſchneide lieber Dir die Zunge weg,
Die längſt zum Aerger dient Vernünftigen!
An Deiner Rechten haue Dir den Daumen ab,
Mitſammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geiſt ein Krüppel, werde bald es körperlich!"

Worauf Nimmermann vom Publikum mit den Worten abgeführt wird:

„Lieber, komm! Ich führe jetzt,
Um Muße Dir zu ſchaffen, Dich an jenen Ort,
Den Britten Bedlam heißen, Deutſche Narrenhaus."

Aber der Haß iſt ein trockner, bleicher, häßlicher Ge-

ſell, der ſich in ſchönem Feſtgewande nur um ſo widerlicher ausnimmt.“ Und wie denn die Kunſt überhaupt das Beſondere hat, daß ſie nächſt Gott allein in geſundem Herzen wohnen mag, ſo hat auch hier der ungezügelte Hochmuth ſich mit ihr nicht recht vertragen wollen, und unſeren Poeten, bei all' ſeinem bewunderungswürdigen Formenſinn, doch eigentlich nur zu einem negativen Dichter gemacht, der die beſten Kräfte ruhelos in parodiſtiſcher Polemik verbrauchen mußte.

Mit gerechter Entrüſtung dagegen iſt die Verdächtigung unſittlicher Verirrungen zurückzuweiſen, die erſt von Ludwig Robert leiſe angedeutet und dann durch Heine hämiſch weiter ausgeſponnen wurde, weil Platen in ſeinen Sonetten, nach dem Vorgange Shakeſpeare's, die männliche Schönheit gefeiert. Er ſteht hier, wie überall, rein und fern von aller modernen Lüſternheit — an ſich ſchon die ſchlagendſte, thatſächliche Widerlegung, wenn er auch in ſeinen „Lebensregeln“ nicht ſelber geſagt hätte: „Fliehe die Wolluſt, die nicht allein den Körper, ſondern auch den Geiſt ſchwächt. Beweiſe, daß du Herr deiner ſelbſt biſt. Halte alle ſinnliche Liebe, ſobald ſie von der geiſtigen geſondert iſt, für unerlaubt, des Menſchen unwürdig. Suche deine geiſtige und ſinnliche Natur ſo viel möglich in Harmonie zu bringen. Veredle deine Sinnlichkeit.“ — Ueberhaupt erſcheint Platen, außer dem fatalen Bereiche ſeines Hauskobolds, durchaus als ein Gemäßigter, der ſich zwiſchen den Dingen faſt überall ein gewiſſes juste milieu einzurichten weiß. Seine Liebe ſchwingt ſich nur ſelten über das,

unter den Poeten einmal konventionelle Verliebtsein hinaus; ja das formenselige Gekose seiner Gedichte erinnert häufig an die gute alte Zeit der Gleimschen Tändeleien, die nur, anstatt des damaligen Schlafrocks, hier den persischen Kaftan oder eine Toga mit stolzem Faltenwurfe umgeschlagen haben. Sagt er doch bezeichnend selbst:

„Aus edlen Dichtern einen Vers zu singen,
Gestreckt in's Gras, wo laute Quellen schäumen,
An Rosenhecken, unter Lindenbäumen
Das Leben unbesorgt dahin zu bringen:

Im Mai die Stirn mit jungem Laub zu krönen,
Die lauen Nächte, bis es wieder taget,
Durch Weingenuß und Liebe zu verschönen:

Dieß ist, und wenn mich auch darob verklaget
Ein Sittenrichter, der es will verpönen,
Das Einzige, was meinem Sinn behaget."

Eine ähnliche Mitte hält auch seine politische Gesinnung. Von den großen Begebenheiten seiner Zeit, von der französischen Julirevolution (Ode an Karl den Zehnten) und dem Unglück Polens (Polenlieder) nicht unberührt, entflammt das letztere seinen Zorn gegen Rußland, der aber, z. B. im „Reich der Geister", häufig schon wieder in krankhaften Haß umschlägt. Vorzüglich als Bollwerk gegen den barbarischen Osten wünscht er, nicht ohne Sympathieen für das neue Frankreich, einen deutschen Kaiser, so wie eine freie Entfaltung des geistigen und Volkslebens in Deutschland, und

Preußen ſoll den Banner dieſer Freiheit erheben („An einen deutſchen Staat"). Aber, noch ganz verſchieden von ſeinen Nachfolgern in der politiſchen Poeſie, will er jene Freiheit keineswegs zerſtörungswüthig und gewaltſam über den Trümmern aller Geſchichte aufpflanzen, er redet vielmehr den König von Baiern an:

„Allein wie ſehr Du Wünſche des Tags verſtehſt,
Nicht herchſt Du blindlings jedem Geräuſch, Du nimmſt
Das Zepter, jenem Joſeph ungleich,
Nicht in die weltliche Fauſt der Neuerung.

Ehrfurcht erweckt, was Väter gethan, in Dir,
Du fühlſt verjährter Zeiten Bedeutſamkeit,
In's Wappenſchild alter Sitte
Fügſt Du die Roſen der jüngſten Freiheit."

Noch weniger mochte er die beliebte Scheere einer, Alles planirenden Gleichheit:

„Kennt' ich doch ſonſt mich auferbaun,
Den luſt'gen Lauf der Welt beſchaun,
Nun hör' ich die politiſchen Schellen
Mir ewig vor den Ohren gellen,
Das Kleinſte ſeh ich zu Höchſt ſich ſchwingen,
Als wolle der Staat die Welt verſchlingen! —

Doch was die Zeit uns auch verſpricht,
Natur! verſiege du nur nicht!
Du Mächtige, Mannigfache, Reiche,
Verſinke nicht in's flache Gleiche!
Doch du haſt niemals mitbeſchweren
Den Aberwitz beſchränkter Thoren,

Du strebtest nie, daß Eins wie's Andre,
Und gönnst, daß Jeder in Frieden wandre;
Den Weisen hüllst du in dein Licht,
Und giebst dem Schaf ein Schafsgesicht;
Der Mittelmäßigkeit Gewühle
Reibst du zu Staub auf deiner Mühle,
Und rufest, zu schalten weit und breit,
Das Große hervor von Zeit zu Zeit."

Dieselbe, etwas nüchterne Wähligkeit zeigt endlich auch sein religiöser Standpunkt. Er hat zwar eine Christnacht, ein Osterlied u. s. w. gedichtet; aber wie vornehm und marmorkalt ist das alles gegen Novalis' geistliche Lieder! Man sieht wohl, er strebte auch in diesem Reiche nach einem leidlich befriedigenden Gleichgewicht, in der Schwebe zwischen den extremen Meinungen; nur daß ihm hier, wo es am wenigsten auf ein formales Zurechtlegen ankommt, die Lösung auch am wenigsten gelingen konnte. Es ist im Grunde doch nur eine gemachte Vernunftreligion mit halb christlicher, halb pantheistischer Färbung. Doch lassen wir ihn auch hier für sich selbst sprechen: „Deine Religion — sagt er in seinen Lebensregeln — sei die der Vernünftigen. Sie bestehe im Glauben an die große, Alles durchdringende Seele, deren Körper wir die Welt nennen; im Glauben an eine Vorsehung, deren lenkende Gegenwart alle Vorfälle deines Lebens dir unverkennbar beweisen." — „Denke aber deshalb nicht verpflichtet zu sein, Dasjenige als wahr anzunehmen, was dir von den Menschen überliefert worden. Sobald du einmal die Vernunft unterdrücken mußt, so hat dein Glaube weder bestimmtes Ziel,

noch Gränze.“ — „Die Vorsehung zu glauben, die du niemals körperlich erkennen kannst, ist der Beschränktheit deiner menschlichen Natur angemessen; aber denke nicht, Gott könne fordern, daß du Dinge anerkennst, die dem gesunden Verstande widersprechen, den er dir gab, durch den du ihm angehörst.“ — „Droht ein Unfall dich in die tiefe Schwermuth der Verzweiflung hinabzustoßen: ermanne dich an deiner göttlichen Natur. Was könnte Den zu Boden schlagen, dessen Wille frei ist, und Keinem unterworfen?“ — Seltsam! die Freiheit des menschlichen Willens soll also überall genügend sein, und dennoch eine Vorsehung alle Vorfälle unseres Lebens lenken. Wir sollen nichts anerkennen, was dem gesunden Verstande widerspricht, und doch eine höhere Leitung annehmen, die wir körperlich (das heißt doch wohl mit unserem irdischen Verstande) niemals zu erkennen im Stande sind; wir sollen also gleichsam dem Verstand glauben; wir sollen nur unserer Vernunft folgen, und doch soll, nach einer andern Lebensregel, diese Vernunft, ein Ausfluß des Weltgeistes, zuweilen irren können, weil sie auf eine unbegreifliche Weise mit dem Körper vereinigt und von ihm beschränkt sei. — In der That, ein solches juste milieu zwischen lauter Widersprüchen wäre das Allerunbegreiflichste, und Platen hat gar nicht unrecht, wenn er weiterhin sich selbst die Regel stellt: „Sogenannte Religionsstreite führe niemals, und breche das Gespräch ab, sobald man dir Gelegenheit dazu geben möchte.“

Bei dieser konfusen Nüchternheit ist wenigstens das

konsequent, daß er auch im Christenthum kein übersinnliches Geheimniß, sondern nur eine ganz löbliche Sittenanstalt, und in Christus nur „den Mann der Weisheit erkennt, den die Welt dankbar den Erlöser nannte.“ „Ehre im Christenthum, sagt er, die Reinheit seiner Moral und alles, was geehrt zu werden verdient. Ehre in seinem Stifter, was dir bei einem Platon oder Marc-Aurel Bewunderung ablockt, und noch mehr als dieß. Er fühlte mehr, was das schwache Menschengeschlecht zumeist bedürfe — feste Bestimmung seiner schwankenden Meinungen, untrügliche Aussichten. Er glaubte sich berechtigt und berufen, Dasjenige im Namen der Gottheit selbst zu verkündigen als gewiß und unfehlbar, was er in seiner großen Seele für wahr und unumstößlich hielt; nämlich daß alles Gute gute, alles Böse aber endlich böse Früchte erzeugen müsse. Gewiß wurden viele jener Dogmata, die späterhin seine Jünger und deren Nachfolger ausbreiteten, niemals von ihm beabsichtigt.“

Dasselbe ungefähr, was er hier mit dürren Worten sagt, hat er gleichzeitig (1817) in dem Schwanke: „Die neuen Propheten“ poetisch dargestellt. Zwei Verstorbene: ein Orthodoxer, als „Arme Seele“, den Canisius in der Hand, mit schäbigem Rock und sammtener Mütze und einem Skapulier am Hals, und ein „Rationaler“, mit englischem Frack und Tituskopf, treffen an der Himmelsthür zusammen, hinter der sich Sanct Peter versteckt hat, um ihr Gespräch zu belauschen und darnach ihre Würdigkeit zu erkennen. Die sehr dumme „Arme Seele“ möchte nun nur für einen einzigen Tag der Teu-

ſel ſein, um in dem wärmſten und größten Ofen die Philoſophen zu braten. Sie will im Himmel die gute alte Zeit wieder einrichten, und erblickt die Welt nur

„als ein großes Theater,
In der oberſten Loge den heiligen Vater,
Wir Prieſter bewegen an Schnuren und Ketten
Auf der Buhne die Laien als Marionetten;
Das Geheimſte ſogar, wir entziffern's leicht
Durch's Sacrament der Ohrenbeicht';
Loyola's Schaar treibt wiederum
Die Knaben in ihr Collegium;
Das Land durchzieht mit geiſtlichem Krame
Die Krudener als Apoſteldame;
Wie Manna regnen Stiftungen, Pfründen,
Man fordert zehn Prozent für die Sünden,
Man eilt, den bettelnden Mönchen die Wägen
Mit Kälbern, Geflügel und Schmalz zu belegen;
Viel Kloſterbruder ſieht man wallen
Mit Teſtamenten in ihren Krallen" u. ſ. w.

Der Rationale dagegen, dem

„Der Hader der Partei'n befleckte
Die Seele nie, die den Pöbel verachtet
Und nach erhabner'm Ziele trachtet",

vergleicht die katholiſchen Heiligen, ſehr zu deren Nachtheil, mit den menſchheitbeglückenden Heidengöttern; die Dogmatik iſt ihm eine eben ſo heilige als abgeſchmackte Nuß, die Niemand knackt, Prieſterkniff der Pfeiler der Kirche. Er ſelbſt aber glaubt ein Leben,

„das Alles belebt,
Einen Geiſt, der durch alle Geiſter ſtrebt,

Von allem Edlen, allem Wahren,
Von allem Großen und Wunderbaren,
Von allem, was unseren Busen schwellt,
Ein Ideal auf dem Gipfel der Welt.
Und seh' ich die Morgensonn' erwachen,
Wenn der Frühling kommt, wenn die Gärten lachen,
Die Heerde weidet, die Schwalben bauen,
Und ich wandle dahin auf den bunten Auen,
Wo das Hageröschen am wilden Stocke,
Wo der Thymian blüht und die Maienglocke,
Da zeigt mir der Teppich des reichen Gefildes
Den Abdruck jenes unendlichen Bildes.
Und ist das Abendroth spät verschwunden,
Und nahen die stillen, die traulichen Stunden,
Und ich schaue hinaus, wie der Himmel glüht,
Wenn die Weltensaat dem Auge blüht,
Und wie sie im ewig geschloss'nen Kreise
Vollenden die weite, gewaltige Reise,
Da fühl' ich noch mächtiger deine Spur,
Erhabene Seele der großen Natur!"

Dabei bringt er Bücher mit, um den Himmel aufzuklären:

„Schon seh ich im Geist, was diese Schriften
Für Leute bekehren und Nutzen stiften:
Der heilige Augustin liest hinfür
Nur das Système de la Nature,
Ignatius läßt den frommen Verein,
Studirt sich in die Pucelle hinein;" u. s. w.

So werden beide Himmelskandidaten — und zwar, wie man sieht, ziemlich frivol — lächerlich gemacht, beide heißt Sanct Peter zuletzt in des Teufels Namen sich fortpacken, und das Ganze endet also, ohne Andeutung

einer höheren Vermittelung der Gegenſätze, abermals in vornehmer Neutralität. Doch fühlt man überall die heimliche Sympathie des Dichters für den Nationalen heraus, ein Gefühl, das durch andere Aeußerungen hinreichend beſtätigt wird. Oder wer erkennt jenen engliſchen Frack mit dem Tituskopf nicht wieder, wenn Platen in Palermo ausruft:

„Aus jenen ſchönen Stirnen keimt
Nie ein Gedank' empor:
Auf jede hat ein Brett geleimt
Der ſchnöde Pfaffenchor.
Es hält ein ganzes Volk im Schach,
Wer's täglich dreift belügt" —

wenn er dann in Rom ſagt:

„Gern vermißt ſei, neben dem Heidengrabſtein,
Was ſo ſtreng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenſeits, das des Apoſtels goldner
Schlüſſel nur aufthut.

Führ't mich dorthin lieber, und ſei's die Hölle,
Wo der Verwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer ſingt und der lorbeermüde
Sophokles ausruht."

oder wenn er, in ſeltſamer Reſignation, dem Poeten ein allzubeſcheiden Theil vindicirt:

„Mögt an des Heilands Seite dereinſt ihr ſitzen in Glorie,
Oder den Gott anſchaun, der ſich entſchleiert vor euch!
Dichtern genügt das geringere Glück, auf Erden zu wandeln:
Möcht' ich im Munde des Volks gehn von Geſchlecht zu
Geſchlecht!"

Wir ſind hier abſichtlich ausführlicher geweſen, um deutlich zu machen, wie bei Platen ſchon die Romantik vom Geheimnißvollen zum Gemeinfaßlichen, vom Glauben zur Negation ſich wieder zurückwandte. Die natürliche Folge davon war, daß dieſelbe, nachdem ſie Zweck und angeborene Waffen einmal verwechſelt hatte, dieſe nun auch bald zerſtörend gegen ſich ſelber kehren mußte. So ſehen wir damals ſchon mehrere an ſich romantiſche, und doch die romantiſche Richtung verſpottende Komödien auftauchen, wie des witzigen und trockenen Ludwig Roberts „Caſſius und Phantaſus" u. a. Und ſo iſt auch in Platens Oedipus der Krieg gegen die Romantik offen ausgebrochen, wo er, alle bisherigen Sympathieen und Intentionen umkehrend, in der Schlußparabaſe ausruft:

„Auch faſelt mir nicht von der Ritterlichkeit altdeutſcher und chriſtlicher Dichtkunſt,
Denn es bleibt ſich Natur ſtets gleich und bewirkt durch Chriſten und Heiden daſſelbe. — —
Nicht ſchreitet zurück deshalb, krankhaft
Dem Geweſenen held, das lange vermerſcht!
Abwendet das Ohr paraderem Geſchwätz,
Seid Männer und ſteht, mit dem Fuß verwärts,
Unerſchütterlich feſt, ſucht Wahres und lacht
Des romantiſchen Quarks,
Und erquickt das Gemüth an der Schönheit!"

Das ſind die erſten Trommelwirbel zum Geſchwindmarſch des modernen Fortſchritts, oder, was ziemlich gleichbedeutend, zum Rückzug der Romantiker; denn die Stich- und Commandowörter hatten ſich eins nach dem andern

ſo raſch verwandelt, daß nun wieder Rückſchritt hieß, was eben erſt unter ihnen Vorwärts geheißen. Die proteſtantiſche Geſinnung, von dem jugendlichen Aufſchwung einer begeiſterten Zeit unverſehens überraſcht und verblüfft, erblickte, da ſie allmählig wieder zur Beſinnung kam, ſich mit ſtaunendem Entſetzen unter katholiſchen Fahnen, und dünkte ſich nun nicht wenig damit, reformatoriſch gegen einen ſelbſtgemachten und erträumten Katholizismus zu rebelliren. Von jetzt ab ſehen wir daher dort ein Zelt nach dem andern abbrechen, und heimlich Uebergangsbrücken ſchlagen zur neueſten Literatur, und es macht faſt den Eindruck, wie die plötzliche Stille eines verlaſſenen Kriegslagers, wo es noch vor Kurzem ſo bunt gewimmelt und fröhlich von Welterobe-rungen geklungen.

Hoffmann.

So sehen wir jetzt die Romantik, nach ihrem geistigen Abfall, ihren Flug von der erstrebten und zum Theil wirklich erschwungenen Höhe unaufhaltsam immer rascher und tiefer bis zum Gemeinen wieder hinabsenken. Immer deutlicher und entschiedner löst sich das religiöse Element von der Phantasie, und weil diese, so isolirt, nothwendig in leere Spielerei oder Verzerrung verfliegt, so zieht das religiöse Gefühl sich immer scheuer in sich selbst zurück, bis beide allmählig einander fremd und daher unbequem und störend, ja zuletzt feindlich gegenüberstehen. Die daraus entspringende innere Ungenüge, um so stechender, je schärfer die Zerklüftung hervortritt, wird nun, wie wir oben nachgewiesen, gar bald zur Zerrissenheit, bis dann auch das Bewußtsein jener Ungenüge schwindet, und diese endlich nur noch als ein bloßes ästhetisches Kunststück wohlgefällig sich selbst bespiegelt.

Das treffendste Bild dieses Ausganges bietet Hoffmann dar. Glimpf und Schimpf, Verstand und Ueberschwänglichkeit, Grauen und schallendes Gelächter, Rührung und ironischer Hohn ringen und fressen hier, wie die bekannten beiden Löwen, einander in der Verzweiflung wechselseitig auf, daß nichts als die Schweife übrigbleiben. Man könnte darauf die, von der Bibliothek der schönen Wissenschaften im Jahre 1758 gegebene Definition der Romanze anwenden: „ein abenteuerliches Wunderbare, mit einer possierlichen Traurigkeit erzählt.“ — Sie hatten die Phantasie von den Banden des Verstandes gelöst; aber die Befreite war ihnen plötzlich davongefahren und über Gipfel und Wipfel in wüstem Flug bis in jenes unwirthbare Leer hinausgestürzt, wo der Himmel dunkel und die Erde nur noch in gespensterhafter Luftspiegelung erscheint. Treffend daher sagte damals Jean Paul, obgleich er selbst früher Hoffmann in die Lesewelt eingeführt hatte, in Bezug auf diese Art von Poesie: „Unstreitig ist jetzt die Belladonna (wie man die Tollkirsche nennt) unserer Muse Primadonna und Madonna und wir leben im poetischen Tollkirschenfest.“

Hoffmann war von seiner frühesten Jugend an eigentlich verwaist. Der Vater, ein Mann von unordentlichen Neigungen und von seiner Frau geschieden, starb bald. Eine alte, hinfällige Großmutter, eine stets kranke, bloß vegetirende Mutter, beide nie aus ihrem Zimmer kommend, eine geistreiche Tante, die, als die Vertraute seiner Schwächen, den Knaben verzog; dazu ein wunderlicher Onkel, der Essen, Trinken, Studien

und Erholung pedantiſch nach der Uhr trieb und von dem zwölfjährigen Knaben nach Herzensluſt myſtificirt wurde; in demſelben Hauſe endlich das myſtiſche Weſen Werners mit ſeiner halbwahnſinnigen Mutter — das waren die Umgebungen, unter denen Hoffmann aufwuchs, abgeſondert von ſeinen Schulkameraden, die ihn, wegen ſeines beißenden Witzes, nicht liebten. Ueberdem gehörte er zu den frühreifen Talenten und galt daher ſchon damals als das bewunderte Genie der Familie. Er ſelbſt ſagt hierüber: „In meiner erſten Erziehung, zwiſchen den vier Mauern mir ſelbſt überlaſſen, liegt der Keim mancher von mir hinterher begangenen Thorheit. Deine gütige Freundſchaft nennt die Frucht jener bizarren Einſamkeit — Originalität, — es iſt aber, wie ich wohl weiß und empfunden habe, nichts als Starrköpfigkeit, Ungeſchick! Das Ueberſehen der Verhältniſſe, die jedem, der als Knabe nachgeben und ſich in die Umſtände ſchicken gelernt hat, in's Auge fallen, hat mir einen guten Theil der Ruhe für lange Zeit gekoſtet.“ — Auch ſeine darauf erfolgte Anſtellung bei der damaligen Regierung in Poſen, wo er unter der, ihm geiſtig ſubordinirten Umgebung, wieder nur ſeine Uebermacht fühlte, und ein zügellos ſinnliches Leben ihn von allen Seiten umwogte, konnte nur dazu dienen, theils den frühgeweckten Uebermuth ſeines Talents vollends zu entfeſſeln, theils ihn ſelber in jene ſinnlichen Abgründe zu verlocken.

Ein ſolches, äußerlich gebundenes, innerlich deſolutes Jugendleben aber, voll Anſchauungen der ſelt-

ſamſten Contraſte, war wohl in der That geeignet, in einem unruhigen, talentvollen Jünglinge das Dämoniſche in's Diaboliſche zu verkehren. Und dieß eben war das Charakteriſtiſche bei Hoffmann, daß er — ganz im Gegenſatz von Brentano — anſtatt das Dämoniſche in ſich zu bekämpfen, es vielmehr recht mit Vorliebe und gleichſam aus einem wunderlich mißverſtandenen Pflichtgefühl, auf alle Weiſe groß zog, und hegte und bätſchelte.

Dieß zeigt ſich zunächſt in einem innerlichen Sichgehenlaſſen auf Rechnung des excluſiven Genies, in einer Liebhaberei ſeiner ſelbſt, einem völligen Dilettantismus in Kunſt und Leben. Muſik, Malerei, Poeſie, ja ſelbſt die Liebe trieb er eigentlich nur als Dilettant; er iſt Theaterkomponiſt, Decorateur, Architekt, auch ein geſchickter Juriſt; aber er nennt die Juſtiz den Klotz des Vangefangenen, den er hinter ſich ſchleppe, „denn, ſagt er, zu heterogen iſt ſie der Kunſt, der ich geſchworen.“ Mit den damaligen berühmten Männern Königsbergs (Kant, Hamann, Hippel, Kraus) kam er in gar keine perſönliche Berührung; Kant verſtand er geſtändlich nicht, oder gab ſich vielmehr nicht die Mühe, ihn zu verſtehen; anſtatt der alten klaſſiſchen Literatur aber griff er nach Rouſſeau's Confeſſionen, und beſchäftigte ſich fortwährend viel mit Wieglebs Magie.

Es iſt dieß im Grunde nur Mangel an Tiefe des wahren dichteriſchen Gefühls, das eben durch Ernſt, Treue und Nachhaltigkeit ſich unterſcheidet. Darum ſuchte er ſich vor jedem Zuſtande von Begeiſterung ſorgfältig zu verwahren. Desbalb hatte er auch für die freie

Natur durchaus keinen Sinn, und wußte ihre verborgenen Stimmen nur in ihrem Conflicte mit der Unnatur, d. h. mit der gesellschaftlichen Verbildung, also eigentlich nur den Mißklang, aufzufassen. Das ist aber wesentlich ein bloßes Manöver der Reflexion, die in diesem, ihr fremden Gebiete nothwendig sich selbst verwirrt, weshalb denn auch seine sogenannten Kindermärchen (der Nußknacker ꝛc.) keine wahrhaften Märchen, und nichts weniger als kindlich sind. Ebenso haßte und vermied er alle Gespräche über Religion, Staatseinrichtungen und Politik, und blieb von den ungeheueren Begebenheiten seiner Zeit innerlich ganz unberührt. Im Jahre 1813, mitten unter dem Kriegsgetümmel, dichtet er in Dresden seinen Magnetiseur „mit großem Glück", und bei dem Zusammensturz seines Vaterlandes im Jahre 1807 lebt er in Warschau grade recht vergnügt und gemüthlich. „Die schöne Bibliothek des dasigen Musikvereins, sagt Hitzig, stand jeden Augenblick ihm zu Gebote, und sein Fortepiano hatte er sich im Quartettzimmer aufstellen lassen. Mehr bedurfte es nicht, um ihn Franzosen und die Zukunft vergessen zu machen." In seinem Umgange aber war ihm sittliche Würde oder Gesinnung völlig gleichgültig; er wollte von seinen Freunden nur wie ein personificirtes Buch angehört, oder von ihnen durch Witz und glänzende Einfälle ergötzt sein. Muth dagegen und moralische Kraft bei Andern imponirten ihm jederzeit, weil sie ihm selber fehlten. — Im Capuzinerkloster zu Bamberg fühlt er sich durch die religiöse Umgebung „in eine gemüthlich eral-

tirte Stimmung" verſetzt. Er ſagt hierüber in ſeinem Tagebuche: „Herrliche, patriarchaliſche Köpfe der Capuziner. Wanduhr: mors certa, hora incerta, una ex his. Fantaſieen; aber auf der Redoute ganz aus dieſer Stimmung herausgekommen." Und ſo dienen denn alle dieſe Eindrücke letztlich zu nichts weiter, als zu poetiſchem Ausſchmuck in ſeinen Elixieren des Teufels, im Kater Murr u. ſ. w.

Eine ſo ſchwachgeſtimmte Innerlichkeit mußte nothwendig gar oft in ihr Falſet, in vage Schwärmerei, umſchlagen. Wenn aber ein, als Komiker beliebter Komödiant ſich einmal auch tragiſch verſuchen will, ſo reizt uns ſchon der erſte Laut ſeiner wohlbekannten Stimme unwillkürlich zum Lachen. Einen ähnlichen Eindruck nun macht es, wenn Hoffmann z. B. über ſeine erſte Liebſchaft in die Worte ausbricht: „Eine neue Schöpfung hatte ſie hervorgebracht — gereinigt von den irdiſchen Verbindungen ſchwebte ſie mir entgegen in himmliſchem Glanze — ich ſah ſie, ich fühlte ſie, ich hörte ihre Stimme, ſie bot mir einen Kranz von Myrthen und Roſen. — Freund! ich möchte heut gern aus mir ſelbſt heraus — ein erhebendes Gefühl trägt mich empor auf kühnen Fittigen — Freundſchaft und Liebe preſſen mein Herz, und ich möchte mich durch die Rückenkolonne, durch die Maſchinenmenſchen, die mich umlagern mit Gemeinplätzen, gern durchſchlagen, gewaltſam allenfalls!" — Und doch ſchlägt ſeine eigentliche, kalte Natur faſt gleichzeitig durch, indem er bald darauf wieder ſagt: „Daß ich meine Inamorata ſo ganz mit all'

dem Gefühl liebe, deſſen mein Herz fähig war, daran zweifle ich ſehr; nichts aber wünſche ich weniger, als einen Gegenſtand zu finden, der dieſe ſchlummernden Gefühle weckt — das würde meine behagliche Ruhe ſtören, würde mich aus meiner vielleicht imaginairen Glückſeligkeit herausreißen, und ich erſchrecke ſchon, wenn ich nur an den Troß denke, der ſolch einem Gefühle auf der Ferſe folgt — da kommen Seufzer, bange Sorgen, Unruhe, melancholiſche Träume, Verzweiflung u. ſ. w. — ich meide daher alles, was ſo etwas involviren könnte. Zu jeder Empfindung für Cora z. B. habe ich gleich irgend eine komiſche Poſſe zur Sourdine, und die Saiten des Gefühles werden ſo gedämpft, daß man ihren Klang gar nicht hört.“ — Und dieß alles ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre! — Sein ganzes Leben war im Grunde nur ein geiſtreiches Capriccio ohne eigentlichen Inhalt.

Allerdings hatte auch er zwar urſprünglich das enthuſiaſtiſche Sehnen nach einem beſſeren Zuſtande, welches den Genius vom Gemeinen ſcheidet. Aber er ſuchte dieſen beſſeren Zuſtand einzig und allein im Vollgenuß der Kunſt, in einer gänzlichen Hingebung aller Körper- und Seelenkräfte an dieſelbe. Und weil er eben nicht umhin konnte, in allen lichteren Momenten jenen Mangel an Innerlichkeit und wahrer, künſtleriſcher Hingebung als ein Hemmniß ſelber ſchmerzlich zu fühlen, ſo machte er es, wie ſchon oben erwähnt, zu ſeiner eigentlichen Lebensaufgabe, das Dämoniſche in ſich trotzig herauszufordern, das Alles überwältigen und rechtfer-

tigen ſollte. „Was iſt der Menſch, o Gott! pflegte ich — ſo ſchreibt er von ſich ſelbſt — oft andächtig zum Himmel blickend zu ſagen, wenn mir der Nuits (eine Weinſorte) oder Chambertin Prima ſo recht mundete! In dieſem Ausruf über die Nichtigkeit alles menſchlichen Thun und Treibens tröſtete mich aber grade die Ueberzeugung vom Gegentheil — denn nie fühlte ich die Lebendigkeit des lebendigen Lebens mehr, als eben da! und jener Ausruf war ſo gut wie die Ausforderung eines unbekannten Widerſachers im höchſten Uebermuthe, ſo wie im Shakeſpeare die beſoffenen Schlingel die unverwundbare Luft mit ihren Streichen zu verletzen trachten.“ — Allein der Teufel iſt immer und überall mephiſtopheliſch und verwandelt dem Dürſtenden, der ſich ihm verſchreibt, den verheißenen Nectar in gemeines, ekles Gebräu. Auch Hoffmann geſteht: „Ein Kampf von Gefühlen, Vorſätzen u. ſ. w., die ſich gradezu widerſprachen, tobte ſchon ſeit ein paar Monaten in meinem Innern — ich wollte mich betäuben, und wurde das, was Schulrectoren, Prediger, Onkels und Tanten lüderlich nennen. Du weißt, daß Ausſchweifungen allemal ihr höchſtes Ziel erreichen, wenn man ſie aus Grundſatz begeht, und das war denn bei mir der Fall. — Jede unverdiente, harte Kränkung, die ich erleiden mußte, vermehrte meinen innern Groll, und indem ich, mich immer und immer mehr an Wein als Reizmittel gewöhnend, das Feuer nachſchürte, damit es luſtiger brenne, achtete ich das nicht, daß auf dieſe Art nur aus dem Untergange das Heil entſprießen könne.“ — Und

in der That, dieſer Untergang, anſtatt des geträumten Heiles, ließ nicht lange auf ſich warten. Hoffmann ſchlug in Berlin fortan ſein Reich im Weinhauſe bei Lutter und Wegner auf, wo er allnächtlich ſeine Feuerwerke von Witz und Phantaſie verpuffte, und trieb zuletzt die Kunſt, mit Hintanſetzung ſeiner tieferen Intentionen, nur noch als Erwerb für die Weinkoſten; er ſchrieb um zu trinken, und trank um zu ſchreiben.

So war er — da er den Zauberkreis, den Religion und Sitte um uns ziehen, freventlich überſchritten hatte — den unheimlichen Gewalten jenſeits dieſes ewigen Kreiſes verfallen, und Revenants, Kobolde und allerhand ordinairer Spuk, mit dem er zu ſpielen ſich vermaß, übte ſchadenfroh offene Macht über ihn, weil er, wie Goethe's Zauberlehrling, das heilige Bannwort vergeſſen. Ja, er glaubte nicht ſelten, dieſe phantaſtiſchen Zerrbilder leibhaftig vor ſich zu ſehen, und bei ſeinen nächtlichen Arbeiten mußte ſich öfters ſeine Frau zu ihm ſetzen, um ihn zu beſchützen. Sein eigentlicher Hauskobold aber war die Ironie. Dieſe Ironie, die bei Tieck noch wie ein ätheriſcher Duft anmuthig das Ganze durchweht, duckt bei Hoffmann ſchon ſelbſtändig als materieller Doppelgänger auf, der ihm überall auf die Ferſen tritt und, gleichſam ein traveſtirender Bajazzo, jedem Gedanken, jeder aufdämmernden Empfindung, fratzenhafte Grimaſſen ſchneidet. „Du weißt ja ſchon, ſchreibt er ſeinem Freunde Hippel (dem jüngeren), welch ein beſonderes Affengeſicht als verſteckter Poet mich kitzelt!“ Und als er zu Bamberg, ſchon längſt glücklich

verheirathet, ein ganz junges Mädchen sterblich zu lieben wähnt, ruft er in seinem Tagebuche aus: „Sehr komische Stimmung; Ironie über mich selbst, ungefähr wie im Shakespeare, wo die Menschen um ihr offenes Grab tanzen — göttliche Ironie, herrliches Mittel, Verrücktheit zu bemänteln und zu vertreiben, stehe mir bei!“ — Aber Samiel scheint dießmal seine Hülfe versagt zu haben; denn gleich darauf folgt in dem Tagebuch: „Innerer Wurmfraß — exaltirte Stimmung — Ahndungen seltsamer Ereignisse, die dem Leben eine Richtung geben, oder — es enden. Incrustirter Gedanke — eine Pistole“ — und hierbei eine Pistole sauber an den Rand gezeichnet.

Es ist einleuchtend, ein solchergestalt potenzirter und sich selbst beschauender Kunstgenuß konnte ihm das Glück nicht geben, das seine Jugend davon geträumt. Daher die bittere Unzufriedenheit, das Abgerissene, Fragmentarische in allen seinen Schriften; seine gedichteten friedlichen Zustände sind fühlbar nur gemacht, fast Alles endigt mit einer schrillenden Dissonanz. Diesen Mißklang hat er in seiner poetischen Lieblingsgestalt, dem Kapellmeister Kreisler, verewigen wollen, aber natürlich auch hier nicht zu einer befriedigenden Lösung zu bringen vermocht; auch der Kreisler blieb Fragment, und mußte und sollte, nach des Dichters eignem Plane, nothwendig in Wahnsinn enden. Wie ein leidenschaftlicher Spieler pointirte Hoffmann fortwährend auf die eine Karte, immer heftiger und hartnäckiger, je unersetzlicher er an Leib und Seele verlor. Noch fünf Monate

vor ſeinem Tode, als er ſeinen Geburtstag feierte, und einer der Freunde gelegentlich Schillers Vers: das Leben iſt der Güter höchſtes nicht, anbrachte, fuhr ihm Hoffmann mit einer entſetzlichen Heftigkeit entgegen: „Nein, nein, leben, leben, nur leben — unter welcher Bedingung es auch ſein möge!“ Und mitten unter Todesſchauern diktirte er noch ſeine letzte Novelle, „Der Feind.“ Nur einmal in dieſer langen, ihm barmherzig vergönnten Prüfungszeit will ſeine Frau von ihm die kaum mehr vernehmbaren Worte gehört haben: „Man muß doch auch an Gott denken!“

So war ſein Ende. — Hätte er, im Leben wie im Dichten, ſich ſelbſt überwinden wollen, er hätte vielleicht Größeres geleiſtet; daß er es konnte, hat er in ſeinem „Fräulein Scuderi“, im „Majorat“, und im „Küfer Martin und ſeine Geſellen“ überraſchend dargethan. Sein Mangel war daher weniger ein literariſcher, als ein ethiſcher, und es iſt keineswegs zufällig, daß die ganz unmoraliſche ſogenannte Romantik in Frankreich ihn faſt ausſchließlich als ihren deutſchen Vorfechter anerkennt.

Immermann. Rückert. Chamisso.

Wir sind hier endlich an den äußersten Gränzen der Romantik angelangt, wo sie kaum sich selbst mehr wiedererkennt. — Wenn ein vorzeitiger Herbst plötzlich hereinbricht, da werden die Wandervögel irr und schweifen unruhig hin und wieder, und wissen nicht wohin, denn ihre Zeit ist noch nicht gekommen, die ihnen Weg und Richtung weist. Und so sehen wir auch die Singvögel, welche die wechselnden Jahreszeiten der nationalen Bildung bezeichnen, wir sehen die Dichter dieser Periode in hastiger, unstäter Geschäftigkeit und Ungenüge, dem Alten entfremdet, und des Neuen noch ungewiß; man könnte sie die Heimatlosen nennen. Sie gehören, da sie keine Romantiker mehr sind, gleich Platen eigentlich auch nicht mehr in den Kreis unserer Betrachtung, und wir wollen daher nur drei der bedeutendsten unter ihnen — Immermann, Rückert und Chamisso — hier mit wenigen Worten noch erwähnen.

Immermann ist schon durch seine Individualität von seinen Vorgängern geschieden; eine starke, aber

etwas herbe, durchaus oppositionelle Natur, wesentlich ein Verstandesdichter, der nicht ergötzen, sondern belehren will. Er stellt sich schon frühe — mehr in Folge gelehrter Studien, als innerer Nöthigung — außerhalb der Romantik mit seinen Dramen unmittelbar auf Shakespeare, mit seinen Romanen auf Goethe; und sein berüchtigter Kampf mit Platen ist, wenigstens von Seiten Immermanns, weniger persönlich, als vielmehr eine männliche Entrüstung, ein ethischer Ekel vor der prätentiösen Geziertheit der Romantik, wie sie seit Fouqué sich kundgegeben. Wie lose Immermann überhaupt nur noch mit dem Grundprinzip der Romantik zusammenhängt, beweist auch seine völlig gleichgültige Behandlung der katholischen Ansicht, z. B. in seinem „Trauerspiel in Tirol", wo sie augenscheinlich das historische Grundelement bildet, und wo dennoch der, den Hofer tröstende Engel nur noch als bloße theatralische Decoration, mithin ganz ungeschickt und nutzlos, erscheint.

Aber zu scharfsichtig, um in der bloßen Opposition schon das positive Heil zu erblicken, und doch ohne die erforderliche eigne Productionskraft, selbst neue Bahnen zu brechen, überkam ihn nach und nach eine allgemeine, oft ingrimmige Trostlosigkeit, als sei nun seit Goethe Alles vorüber. Und in dieser natürlichen Verstimmung greift er, den Uebergang zu der allerneuesten Literatur unwillkürlich vorbereitend, schon oft faktisch in die letztere hinüber, indem er jenen Uebergang selbst, mit klarem, keinerlei Täuschung zugänglichem Bewußtsein, zum Gegenstand seiner eigenen Dichtung macht. So in

den „Epigonen", deren Held „Hermann" mit moderner Blasirtheit zwischen der unvereinbaren Vielheit und rathlosen Zerfahrenheit der neuen Zustände und Tendenzen irrwischartig hin und her geworfen wird. „In unseren Geschichten, sagt er am Schlusse dieses Romans, spielt gleichsam der ganze Kampf alter und neuer Zeit, welcher noch nicht geschlichtet ist." — Daß er aber auch in Immermann nicht geschlichtet war, beweist der, fast verzweifelte, immer neue Anlauf, den er zu immer neuen, ganz verschiedenartigen Productionen genommen, zum freien und bühnengerechten Drama, zur Lyrik, zum Roman und zum Epos, um wenigstens für sich zu einem, vergeblich angestrebten, poetischen Frieden zu gelangen.

Auch Friedrich Rückert gehört, gleich Immermann, zu den Flüchtlingen der Romantik. Noch theilt er, zumal in seiner frühesten Zeit als er unter dem Namen Freimund Reimar auftrat, fast alle Neigungen und Bahnen der Romantiker. Durchaus edel, sittlich, die Schönheit ehelicher Liebe innig feiernd, sehen wir auch ihn in den verhängnißvollen Jahren Deutschlands den romantischen Banner altritterlicher Tugend und Treue keck aufrichten, und aller männliche Ernst und Liebeszorn Friedrich Schlegels leuchtet in ihm noch einmal auf, wenn er z. B. in seinen geharnischten Sonetten sein Volk anredet:

„Was schmiedst du, Schmied? „„Wir schmieden Ketten,
Ketten.""
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.

Was pflügst du, Baur? „„Das Feld soll Früchte tragen.““
Ja für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielst du, Schütze? „„Tod dem Hirsch, dem fetten.““
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „„Netz dem Fisch, dem zagen.““
Aus euerm Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „„Knaben.““
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? „„In Glutbuchstaben
Einschreib ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.““

Ja, er hat insbesondere eine Richtung der Romantik, die Meisterschaft in der Form, bis zur äußersten Vollendung ausgeführt.

Hierin dürfte zwar Mancher Platen über ihn stellen; allein bei Platen ist es vielmehr Sache des Gelehrten, als des Dichters, man fühlt überall unwillkürlich das Studium, die Absicht und Prätension heraus. Bei Rückert dagegen scheint das Schwierigste und Unerhörteste, weil es wirklich poetisch durchgeistet ist, sich von selbst zu verstehen, es ist, als hätte er eben nur eine feinere Hand, um jedem verborgenen Triebe der deutschen Sprache seinen ungebinderten, natürlichen Wuchs zu geben, und viele seiner kühnen Reimverschlingungen gleichen musikalischen Fugen, die, eine geheimnißvolle Melodie in ihren seltsamsten Combinationen verarbeitend, zuletzt dennoch zu rechtem Klang und Abschluß kommen.

Dieſes bewunderungswürdige Formentalent, dem nichts Fremdes fremd iſt, erklärt andrerſeits auch ſeine Neigung und ſeinen Beruf zu einer gewiſſen univerſalen Auffaſſung der poëtiſchen Literatur. Seine Poeſie durchläuft faſt die ganze Scala der Dichtkunſt, vom deutſchen Volksliede und einfachen Märchen, durch alle Irrgewinde romaniſcher Kunſtformen bis in die Roſengärten von Schiras, und ſeine ſogenannten Ueberſetzungen bleiben dennoch deutſch, weil er überall eben nur jenen, allen Nationen gemeinſamen Klang zu erkennen und anzuſchlagen weiß, von dem er ſagt:

„Daß über ihrer Bildung Gang
Die Menſchheit ſich verſtänd'ge,
Dazu wirkt jeder Urweltsklang,
Den ich verdeutſchend bänd'ge."

Wir haben ſchon öfters erwähnt, daß die Romantik dieſelbe univerſelle Tendenz hatte. Allein ſie ſuchte ſie auf andere Weiſe geltend zu machen. Sie ging weniger auf den bloßen Klang, ſondern wollte vielmehr das Ganze auf die, aller modernen Poeſie gemeinſame Grundidee, auf ihr chriſtliches Element, zurückführen; während Rückert die mannigfachen Lebensſtröme der Völker in ihrem bloß muſikaliſchen Zuſammenhange gleichmäßig nebeneinander gewähren läßt, ohne tiefer nach ihrer gemeinſchaftlichen Quelle zu fragen.

Er iſt daher in ſeinen Dichtungen ein eben ſo vollkommener Brahmine, als Mahomedaner, oder mittelalterlicher Katholik. So hat er allerdings mehrere recht

ſchöne chriſtliche Lieder, und ſagt in einem ſeiner Abendlieder:

„Mich faſſet ein Verlangen,
Daß ich zu dieſer Friſt
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath iſt.“

Aber eben dieſe Heimat wird ihm nicht recht klar. Seine Frömmigkeit bleibt ein äſthetiſches Gefühl, das meiſt in der ſchönen Form aufgeht, und daher, weil ein ſolches Gefühl einem ernſten Gemüth nimmermehr genügen kann, häufig durch einen Anhauch von Ironie ſich ſelber paralyſirt, wie z. B. in der „Bitte um Anſtellung in der anderen Welt.“ Ja, dieſe Formenſeligkeit hat ihn ſogar verführt, die heiligen Evangelienbücher durch kunſtreiche Verſe aufſchmücken zu wollen. Die religiöſe Unentſchiedenheit des bloß äſthetiſchen Gefühles aber, da es Zeit und Ewigkeit, das Diesſeits und Jenſeits nicht im chriſtlichen Sinne als ein ſich wechſelſeitig bedingendes und ergänzendes Ganze lebendig aufzufaſſen vermag, erzeugt überall jenen inneren Zwieſpalt, der das Leben unnatürlich zerklüftet, indem er Luſt und Leid, die Sinnenwelt und das Gottesreich, als zwei unverſöhnlich feindliche Gewalten einander entgegenſtellt, während doch Jene nur die ſichtbare Brücke zum Unſichtbaren bildet. Und ſo klagt auch Rückert, wo er ſich vielmehr des eigenen Mangels zeihen ſollte, das Chriſtenthum an und ruft mißmuthig aus:

„Ich war ſchon ziemlich ein Chriſt,
Und wär' es noch mehr geworden;

Doch mir verleidet iſt
Auf einmal der ganze Orden.

Ihr machet es mir zu toll
Mit eurem chriſtlichen Leide;
Mein Herz iſt noch freudevoll,
Darum bin ich ein Heide.

Bricht einſt mein Lebensmuth,
Dann könnt ihr vielleicht mich erwerben;
Denn eure Lehre iſt gut
Zu nichts auf der Welt als zum Sterben."

Auf dieſe Weiſe die chriſtliche Vermittlung der Gegenſätze zurückweiſend, erſtrebt er denn auch in der Religion eine univerſelle Anſicht, die alle Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen gleichmäßig umfaſſen, erklären und rechtfertigen ſoll.

Bei den Romantikern deutet die Natur nur ſehnſüchtig und ſymboliſch das Ueberirdiſche an, bei Rückert iſt ſie ſelber Gott und Menſch und Alles. Er war daher auch der erſte, der den geheimen Pantheismus, welcher in der Romantik nur fragmentariſch oder in myſtiſchen Sprüchen erſcheint, in der Poeſie praktiſch und zur Seele ſeiner überreichen Lyrik gemacht hat, und es iſt in der That keine bloße poetiſche Redensart, wenn er ausruft:

„O Sonn', ich bin dein Strahl, o Meer, ich bin dein Duft,
Ich bin dein Tropf', o Meer, ich bin dein Hauch, o Luft!"

Chamiſſo endlich iſt ein Heimatloſer ſchon durch ſeinen Lebenslauf. In Frankreich geboren und in Deutſch-

land gebildet, iſt dieſe ſeine Beidlebigkeit nicht ohne Einfluß auf ſeine Dichtung geblieben. Ein deutſches Gemüth, keuſch, ehrenhaft, treu in der Freundſchaft, ſittlich und fleißig; bei einem durchaus franzöſiſchen Naturell, das mit großem Geſchick auf das Aeußerliche, Kunſtreiche, gerichtet, aber ohne nachhaltige Tiefe, und indifferent in religiöſen Dingen. Daher, weil ihm die weſentliche Innerlichkeit und Hauptbedingung der Romantik fehlte, wußte er ſich nicht rein zu halten von abſichtlicher Effectmacherei. Die ſtille, unſichtbare Gewalt der Poeſie, die er gar wohl ahnte, genügte dem Deutſch-franzoſen nicht, er wollte ſogleich den practiſchen Erfolg ſehen, ſie ſollte „packen", wie er ſich oft mündlich auszudrücken pflegte; und ſo zerrte er, in neufranzöſiſcher Manier, die Romantik nicht ſelten in's Schauerliche und Gräßliche hinüber. — Das erſte Auftreten eines Dichters in urſprünglicher, rückſichtsloſer Jugendfriſche iſt in der Regel ſein geiſtiges Signalement für die ganze Lebenszeit. Chamiſſo's erſtes Debut aber war ein Mißgriff. Das ſogenannte rothe Taſchenbuch, wo er mit ſeinen erſten Verſuchen ſich kopfüber in die Romantik ſtürzte, iſt wegen ſeiner abenteuerlichen Uebertreibungen ſprüchwörtlich, ja ſpäter ihm ſelber ein Gräuel geworden, und beweiſt eben nur, wie wenig er eigentlich gleich vom Anbeginn mit der Romantik innerlich ſympathiſirte. Im Grunde hat er in ſeinem „Schlemihl" nur ſein eigenes Dichtergeſchick niedergelegt: den ewigen Conflict von Schein und Sein, die er, wiederum franzöſiſcherweiſe in ſeinen Gedichten ſo häufig verwechſelt.

Dieſes wunderliche Märchen, das durch ſeine pikante Unbeſtimmtheit ſich überall beliebt gemacht, gehört zu jenen glücklichen Aperçüs, deren Werth und Bedeutung die Poetiſchen in der Philoſophie, die Philoſophiſchen in der Poeſie ſuchen.

Schluß.

Wenn wir nun die kurze Laufbahn der Romantik, wie wir ſie vorſtehend in ihren einzelnen Führern zu bezeichnen verſucht, noch einmal im Ganzen überſchauen, ſo ſind es vorzüglich zwei charakteriſtiſche Momente, die ſie von anderen Literatur-Epochen unterſcheiden; erſtens die Allgemeinheit des geiſtigen Umſchwungs, der nicht etwa, wie in früheren Perioden, die Poeſie allein oder wohl gar nur einzelne Gattungen derſelben, ſondern den ganzen Ideenkreis erfaßte; und zweitens das religiöſe Grundweſen dieſes Umſchwungs, welcher eben deshalb ein ſo totaler ſein mußte, weil ja die religiöſen Gefühle und Ueberzeugungen überall das geheimnißvolle Senfkorn ſind, aus dem die Geſammtbildung einer Nation emportreibt.

Wir haben bereits oben erwähnt, wie die Reformation in ihrem natürlichen Fortgange jene Bildung auf das emanzipirte Subject geſtellt und dadurch in allen ihren Zweigen gründlich alterirt hatte. Fichte's Anfang in ſeinem Syſtem des abſoluten Ichs (1794) bil-

det nur die Spitze aller wissenschaftlichen Consequenzen der Reformation. Dieses absolute Ich nämlich, unter Negation aller bestehenden Wirklichkeit, produzirt, wie anderswo treffend gesagt wird, selbst erst durch einen Act der höchsten Freiheit, durch sein erkennendes Handeln, d. i. durch sein Bewußtsein, die wahre Wirklichkeit, und ist somit sein eigner Gott und Schöpfer der Welt, die nur in diesem Bewußtsein existirt. — Hier aber war in der That der Protestantismus an dem unvermeidlichen Abgrunde angelangt, gegen den kein weiteres Protestiren mehr galt; er mußte sich entweder kopfüber hinabstürzen, oder, wider seine Natur und erträumte Omnipotenz, zu dem ursprünglich Göttlichen über dem Ich wieder zurückkehren. Das Letztere versuchte Schelling philosophisch zu vermitteln, indem er das Ideale und Reale als Eines begründete im Absoluten, aus dem das Ich und die reale Welt hervorging, und das also die Identität von Natur und Geist, oder Gott selber ist. Dieser Totalanschauung des Lebens gemäß sind Wissenschaft und Religion Emanationen jenes Absoluten, die Weltgeschichte nur die Selbstentwickelung und Offenbarung desselben, der Staat sein organischer Körper, die Schönheit aber die endliche Darstellung des Unendlichen vermittelst der Kunst, welche mithin eine unmittelbare Offenbarung Gottes im menschlichen Geiste ist.

Man sieht aus diesen wenigen Andeutungen, wie nahe verwandt diese Philosophie der Romantik war, indem sie eigentlich eben nur das wissenschaftlich begrün-

dete, was gleichzeitig die Romantik an den einzelnen Erscheinungen des Lebens poetisch nachzuweisen strebte. Auch die Romantik nämlich bethätigte, wie wir oben sahen, ihre tiefgehende Opposition gegen die Folgen der Reformation vorzüglich dadurch, daß sie dem allmächtigen Subject ein Absolutes, die positive Religion, entgegenstellte. Auch sie begriff das Leben und seine großen historischen Momente nur als Offenbarungen Gottes, und Kirche, Staat und Volk hiernach als eine, wenngleich selbständig gegliederte Einheit, wie sie allerdings im Mittelalter sich in Europa, und namentlich in Deutschland, zu einer gesunden Nationalität entfaltet hatte. In der Dichtkunst insbesondere aber bekundete sie diese ihre höhere und durchaus religiöse Weltanschauung durch die, dem Christenthum eigenthümliche, versöhnende Liebe, die kein blindzermalmendes Schicksal anerkennt, nichts Großes und Edles diesseits vernichtend abbricht, sondern auch das Tragische nur als ein verklärendes Märtyrthum auffaßt. Ja selbst in der Behandlung der Liebe im gewöhnlichen, engeren Sinne zeigt sich jenes Streben nach einer höheren Vermittelung des Realen und Idealen. Denn wenn die Romantik die Natur und deren geistigsten Ausdruck, die menschliche Schönheit, als ein Symbol des Göttlichen betrachtete, so mußte nothwendig auch die Liebe, als das tiefere Gefühl dieser Schönheit, dem Göttlichen zugewendet und in den geheimnißvollen Kreis des Ewigen mit aufgenommen werden. Daher sagte Schleiermacher damals in seinen vertrauten Briefen: „Nun aber die wahre himmlische Ve-

nus entdeckt ist, sollen nicht die neuen Götter die alten verfolgen, sonst möchten wir verderben auf eine andere Art. Vielmehr sollen wir nun erst recht verstehen die Heiligkeit der Natur und der Sinnlichkeit, deshalb sind uns die schönen Denkmäler der Alten erhalten worden, weil es soll wiederhergestellt werden, in einem weit höheren Sinne als ehedem, wie es der neuen schönen Zeit würdig ist: die alte Lust und Freude und die Vermischung der Körper und des Lebens nicht mehr als das abgesonderte Werk einer eigenen gewaltigen Gottheit, sondern Eins mit dem tiefsten und heiligsten Gefühl, mit der Verschmelzung und Vereinigung der Hälfte der Menschheit zu einem mystischen Ganzen. Wer nicht so in das Innere der Gottheit und der Menschheit hineinschauen, und die Mysterien dieser Religion nicht fassen kann, der ist nicht würdig, ein Bürger der neuen Welt zu sein.“

Und hier können wir nicht umhin, eines Vorwurfs zu gedenken, den man den Romantikern oft genug gemacht hat, eine lare Moral nämlich bei Darstellung des Sinnengenusses. Ein solcher Vorwurf hätte nur da Sinn und vollkommene Berechtigung, wo das Gemeinsinnliche im kokett drapirten Gewande einer bloß konventionell idealen Jugendlichkeit in die Salons eingeführt werden soll, wie z. B. bei Wieland; oder wenn es, wie in manchen neuesten Dichtungen, gradezu die Larve abwerfend, sich frech und nackt, als Göttin der Vernunft, zu allgemeiner Anbetung auf den Altar stellen will. Von beiden Todsünden aber müssen wir die

Romantik, einige verhältnißmäßig seltene Verirrungen aus unbewachter Lust abgerechnet, durchaus freisprechen; und Tieck, den jener Vorwurf vielleicht am häufigsten getroffen, sagt ganz richtig: „Nicht darin besteht das Verderbliche, daß man das Thier im Menschen als Thier darstellt, sondern darin, daß man diese doppelte Natur gänzlich läugnet, und mit moralischer Gleißnerei und sophistischer Kunst das Edelste im Menschen zum Wahn macht, und Thierheit und Menschheit für gleichbedeutend ausgiebt.“

Wir sind gewiß weit davon entfernt, irgend einer lüderlichen Literatur das Wort reden zu wollen. Aber eben so entschieden müssen wir, um dem Dichter sein angeborenes Recht zu wahren, gegen das andere Extrem protestiren, das in dieser religiös aufgeregten Zeit der Poesie um so größere Gefahr droht, als es sich in den Mantel christlicher Liebe hüllt und mit geweihten Waffen zu streiten scheint; wir meinen den unzeitigen Rigorismus kirchlicher Beschränktheit von der einen Seite, und andererseits die Prüderie der Pietisten, dieser Pedanten der Sittlichkeit.

Die Ersteren möchten am liebsten alles Sinnliche, namentlich alle Darstellung der Liebe, aus der Poesie verbannen, übersittlich und strenger als Christus, der selbst die Geschlechtsliebe durch die Ehe geheiliget hat. Sie wollen, allerdings ehrlich, nur das Ueberirdische, bemerken aber in ihrem blinden Eifer nicht, daß das Ueberirdische an sich undarstellbar ist, daß wir ja in aller Kunst nur die Sinnenwelt zum Maßstabe des Ueber-

ſinnlichen haben, und daß mithin z. B. eine gute Darſtellung der heiligen Jungfrau, ſo wie jedes Heiligenbild, ohne jenes lebendige Gefühl der irdiſchen Schönheit ganz unmöglich wäre. Es iſt überhaupt wider die Weltordnung und hat jederzeit die meiſte Verwirrung hervorgebracht, irgend eine nicht zu beſeitigende Elementarkraft der Seele, weil ſie dem Mißbrauch ausgeſetzt, eigenſinnig ignoriren zu wollen, anſtatt ſie vielmehr nach beſten Kräften zu veredeln. Iſt daher, nach menſchlicher Vorausſicht, durchaus keine Hoffnung vorhanden, die Liebe jemals gründlich von der Erde vertilgen zu können, ſo handeln diejenigen ohne Zweifel ſehr unverſtändig, die ſie von ihrem natürlichen Boden, von der Poeſie, abzutrennen trachten, und, alſo entadelt, nur den niederen Begierden zum Raube vorwerfen. Eben weil die Liebe nur von Poeſie lebt, bildet ſie auch das unverwüſtliche Grundthema aller Dichtungen, deſſen höhere oder gemeinere Auffaſſung von jeher den wahren Dichter von dem unberufenen unterſchieden hat.

Der Pietismus dagegen, zaghafter und ohne die entſchloſſene Begeiſterung einer totalen Umkehr, die von keinen Conceſſionen weiß, möchte zwiſchen jener klöſterlichen Aſcetik und der weltlichen Zügelloſigkeit ſich in Poeſie und Leben ein ſtillfrommes juste milieu zurechtmachen. Er will den Sinnengenuß und die Liebe ſich allenfalls gefallen und wohlbekommen laſſen, aber zugleich aus Furcht vor der Sünde die Luſt neutraliſiren. Die Farben ſollen nicht brennen, die Blumen erſt ängſtlich fragen, ob ſie nicht etwa zu kräftig duften und viel-

leicht ein paar Schwachköpfe berauschen könnten; das ganze gewaltige Leben soll in ein sanftes Handbuch der Moral umgeschrieben werden in usum Delphini: jener zerfallenen, wurmstichigen, historisch schreckhaften Unschuld, die aus jedem Blütenkelche nur ihr eigenes heimliches Teufelchen aufducken und ihr ein Schnippchen schlagen sieht. Aber die schwüle Langweiligkeit eines solchen englischen Sonntags ist, abgesehen von der dabei kaum zu beseitigenden Heuchelei, ohne Zweifel unheilbrütender, als die unbefangene kecke Lust eines gesunden Volkes, das wieder einmal den Arbeitsschmutz der ganzen Woche von sich kehrt und sich innerlich stärkt. Denn rechte Freude ist eine eben so starke Schwinge, und lehrt eben so herzinnig beten, als die Noth, weil beide, worauf es doch am Ende ankommt, die Rinde der trägen Gleichgültigkeit brechen, die das Herz vom Himmel scheidet. In jener temperirten, flauen, abgeblaßten Sitten-Diät und Selbst-Verhätschelung aber ist, wie in aller Halbheit, keine Erhebung.

Beide Gegner daher, die herben Ascetiker wie die süßlichen Pietisten, würden, wenn das überhaupt thunlich wäre, in ihren Consequenzen gar bald mit der Poesie fertig werden, die sie ohnedem, weil sie sie nicht verstehen, nur unwillig toleriren. Denn eine kräftige Sinnenwelt ist das unabweisbare Material aller Kunst, und es ist gleichviel, ob die einen dieses Material ganz vernichten, oder die andern es zu einer impotenten Negation verstümmeln wollen. Diese unerquickliche Leere aber, womit weder Gott noch Menschen gedient ist,

müßte nothwendig wieder zur Lüge führen, d. i. zur falschen Sentimentalität, oder zu dem Surrogat einer abstracten Unnatur mit körperloser Liebe und rhetorischer Tugend. Grade der frische Blick in die Welt und die tiefere Ahnung ihrer verhüllten geistigen Physiognomie bezeichnet den Dichter, dessen Sache es ist, nicht, wie der Vogel Strauß beim Anblick des Jägers, vor dem bunten Wirrsal feig den Kopf zu verstecken, sondern die sinnliche Erscheinung im Feuer himmlischer Schönheit zu taufen und vom Gemeinen zu erlösen. Nur in der wohlverstandenen, innigen Eintracht von Poesie und Religion also ist für Beide Heil; denn die wahre Poesie ist durchaus religiös, und die Religion poetisch, und eben diese geheimnißvolle Doppelnatur Beider darzustellen, war die große Aufgabe der Romantik.

Allein mit der oben erwähnten Uebereinstimmung und Hingabe der Romantik an die Naturphilosophie, so sehr sie auch den wechselseitigen Aufschwung fördern mochte, war doch unläugbar auch eine gefährliche Versuchung gegeben. Denn indem diese Philosophie Alles unter dem Absoluten als Eines zusammenfaßte, lag der extreme Irrthum nicht gar fern, welcher, wie Gott in der Welt, so die Welt und mithin auch jedes Einzelne in jener allschaffenden, sich stets neugebärenden Weltkraft aufgehen läßt; mit Einem Wort: jene, dem mystisch gesteigerten Naturgefühl überall sehr gewöhnliche pantheistische Ausschweifung, wie wir sie in Werners frühesten Schriften bemerkt haben. Werner ist, nach mannigfachen Irrwegen, zur Kirche zurückgekehrt. Die

Romantik aber entfernte ſich auf der von ihm eingeſchlagenen Bahn immer weiter von ihr, nicht gewahrend oder nicht beachtend, wie ihre ganze Bedeutung und das, was ſie] von früheren poetiſchen Schulen unterſchied, eben darin lag, daß ſie das Poſitive des Chriſtenthums, alſo die Kirche, in Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft wieder frei und geltend zu machen übernommen. Nachdem dieſer natürliche Boden einmal verſchoben war, fing Jeder an, anarchiſch ſich ſelbſt ſeinen Katholizismus nach eignem poetiſchen Gelüſten zuzuſtutzen; und ſo entſtand, gleichwie beim babyloniſchen Thurmbau, allmählig jenes wunderliche Gemiſch von Myſtizismus, katholiſcher Symbolik und proteſtantiſcher Pietiſterei, jener konventionelle Jargon altdeutſcher Redensarten, ſpaniſcher Conſtructionen und welſcher Bilder, der faſt an des ſimplicianiſch-deutſchen Michels verſtümmeltes Sprachgepräng erinnert, und insbeſondere bei Löben (Iſidorus Orientalis) unbewußt ſich ſelber parodirt. Da bezieht ſich Alles mit einer Art von prieſterlicher Feierlichkeit auf den Beruf des Dichters und die Göttlichkeit der Poeſie, aber die Poeſie ſelbſt, das urſprüngliche, freie, tüchtige Leben, das uns ergreift, ehe wir darüber reden, kommt nicht zum Vorſchein vor lauter Komplimenten davor und Anſtalten dazu. Oder wer könnte wohl eine gelungenere Parodie von Novalis' Idee der Durchdringung und Erlöſung der Welt durch die Poeſie erſinnen, als Löben in ſeinem ſehr ernſt gemeinten Romane „Guido" wider Wiſſen und Willen gegeben, wo es am Schluſſe heißt:

„Thränen wehnen in den Düften,
In den Düften wehnt das Leben,
Leichtem Weben, lichtem Schweben
Losgegeben.“

„Die ſchlimme Zeit iſt aus, das Suchen hat ein Ende. Die Aſche iſt weggeblaſen, darunter auf dem Altar der Karfunkel gefunden. — Ein ewiger Tanz mit Träumen und Herzen ſoll unſer Leben ſein. — Weiter wurde der Kreis, durcheinander flogen die Tanzenden. Oben in der Luft tanzten der Adler und der Phönix, die Narziſſe und die Hyazinthe zuſammen; ſie beſchrieben unaufhörliche Kreiſe um die Sonne auf des Königs Haupt. — Und die Planeten faßten ſich an, und rannten um die neue Sonne, und die Sterne faßten ſich an, und brauſten um die Unendlichkeit, und Milchſtraßen tanzten mit Milchſtraßen, und Ewigkeiten faßten Ewigkeiten an, und immer ſchneller, immer ſchneller und ſchneller zuckten ſie durcheinander, und brannten auf, und ſchlugen empor, und ſtäubten verjüngend in die ſchmelzende Zeit hinein, und das Weltende jauchzte durch die ſprühenden Funken hindurch, und die Walzer flogen um Gott.“ — Andere nahmen die Sache ſchon leichter und tolerirten den Katholiziſmus, der ihnen nur noch äſthetiſche Gültigkeit hatte, als bloße Decoration, wie z. B. Fouqué in ſeinen Ritterromanen; während andererſeits der unpoetiſche Müllner gar das heidniſche Schickſal mit ſeinem türkiſchen Fataliſmus in katholiſch-franiſchem Coſtüm zu ſeinem Tragödien-Gott einſetzte.

Wo aber der poſitive Glaube abhanden gekommen,

ſchwankt das immer bewegliche Zünglein des menſchlichen Geiſtes rathlos zwiſchen den entgegengeſetzteſten Extremen; und ſo erweckte auch hier die pantheiſtiſche Zerſtörung der Individualität gar bald wieder alle alten, zärtlichen Mitgefühle für das ſchnöd verkannte Subject. Indem jedoch die Romantik auf ſolche Weiſe mit dem Unglauben, dem modernen Aberglauben an die Allmacht des Subjects, und allen den weltlichen Mächten, gegen die ſie ja eben zu Felde lag, ſo mattherzig zu kapituliren, ja zu kokettiren begann, hatte ſie auch ſchon ſich ſelbſt ſäkulariſirt. Es entſtand in dem Feldlager Unſicherheit und Verwirrung, und aus dieſer Verwirrung, weil ſie den Nerv des Ganzen traf, jene innere Zerriſſenheit, welche die letzten Stadien der Schule charakteriſirt und nichts mehr von der kecken Zuverſicht und Morgenfriſche weiß, mit der die erſten Romantiker im Vollgefühl des guten Gewiſſens ausgezogen.

Aber auch noch von einer anderen Seite, auf dem eigenthümlich künſtleriſchen Gebiete der Romantik ſelbſt, lauerte der Feind. In der zweideutigen Richtung, die Tieck mit ſeiner Ironie angegeben, lag ſchon der heimliche Abfall. Denn was die Romantik unternommen, konnte, wie wir geſehen, nur aus dem innerſten Marke der Geſinnung, aus der tiefſten Wurzel des religiöſen Lebens heraufgebaut werden; wir ſagten ſchon früher, ihre Aufgabe war halb eine ethiſche, die romantiſchen Poeten aber nahmen ſie bloß äſthetiſch. Indem ſie mit jener ironiſchen Vornehmheit ſich über den Inhalt hinausſtellten, ging ihnen dieſer allmählig und unvermerkt

in der bloßen Form auf. Es konnte daher nicht fehlen, die Form wurde zur Formel, und es entstand eine romantische Manier, wie sie z. B. in Fouqué's Recken uns anwidert. Ja der scharfe Accent, den sie hiernach einseitig auf die bloße Form legten, und die darin erlangte Meisterschaft mußte, weil hier das Talent willkürlich zu schaffen schien, ihrerseits wiederum zu einer aristokratischen Selbstvergötterung, zu dem Genie-Cultus führen, der in manchen romantischen Dichtungen fast ausschließlich gefeiert wird.

So hatten nun allerdings die Romantiker — und hier erscheinen sie durchaus liebenswürdig — den Rationalismus aus allen seinen verjährten Positionen und Verstecken in Religion, Politik, Haus, Erziehung und Sitte unbarmherzig herausgejagt; vielleicht das ergötzlichste Hallali, das jemals durch die Literatur erklungen. Das Feld, das sie damals auch in der öffentlichen Meinung vollständig behauptet, war mit papiernen Lorbeerkränzen und Perücken bedeckt, und die zu Tod erschreckten Kahlköpfe, nachdem die wilde Jagd längst vorübergestürmt und sie selbst sich wieder stattliche Zöpfe angedreht haben, können die unerhörte Keckheit noch immer nicht vergessen, und rufen ihnen noch bis heute ingrimmig das entsetzliche Wort: Jesuiten! nach. Mit Recht nannte daher Goethe die Romantiker fürchterliche Gegner „aller Richtigkeit, der Parteisucht für das Mittelmäßige, der Augendienerei, der Katzenbuckelgebärden, Leerheit und Lahmheit, in welcher sich damals die wenigen guten Produkte verloren.“ — Allein es war bei

ihnen mehr oder minder eben auch nur die frische Jagdluſt, die ſie ſo weit fortgeriſſen. Sie hatten ſich durch das wuchernde Schlingkraut der rationaliſtiſchen Wüſte zwar tapfer durchgehauen, ſtutzten aber, als ſie nun plötzlich vor der vergeſſenen, alten Kirche ſtanden; ſie wollten allerdings das Poſitive, aber nicht aus orthodoxem Eifer, ſondern um des Geheimnißvollen und Wunderbaren, um des ſchönen Heiligenſcheins willen, der das Poſitive umgiebt; ſie gaben ſtatt der heidniſchen Mythologie, eine chriſtliche Mythologie; mit einem Wort: ſie verfochten einen Glauben, den ſie im Grunde ſelber nicht hatten.

Und das konnte auch füglich nicht anders ſein. Wir ſahen, der Inhalt der Romantik war weſentlich katholiſch, das denkwürdige Zeichen eines faſt bewußtlos hervorbrechenden Heimwehs des Proteſtantismus nach der Kirche. Daher auch die, auf den erſten Blick befremdende Erſcheinung, daß dieſe moderne Romantik grade im katholiſchen Süden nur wenig Anklang gefunden, weil eben hier die Poeſie der Religion, die ſie heraufbeſchwören wollten, wenigſtens im Volke noch fortlebte; man erſtaunte oder lächelte über ſolche luxuriöſe Anſtrengungen für Etwas, das ſich ja von ſelbſt verſtand. Im nördlichen Deutſchland dagegen, welchem die Romantiker angehörten, waren dieſe faſt ohne Ausnahme proteſtantiſch geſchult und in der außerkirchlichen Wiſſenſchaft und Lebensgewohnheit aufgewachſen. Sie mußten daher gleichſam ſich ſelbſt erſt in's katholiſche Idiom überſetzen, das nicht ihre Mutterſprache war; ſie hatten

dort frühzeitig ſchon vom Baume der Erkenntniß genaſcht und jene katholiſche Unbefangenheit und Unſchuld verloren, die, weil ſie es ganz iſt, kaum weiß, daß ſie katholiſch ſei; es fehlte ihnen mithin der natürliche Boden einer katholiſchen Geſinnung, die allein vermögend war, ihre Ueberzeugungen zur lebendigen poetiſchen Erſcheinung zu bringen. Daher ihre unſichere Haltung, dieſer gemachte, ſprunghafte, forcirte Katholizismus, der, ſtets unbefriedigt, immer über ſich ſelbſt hinausgeht.

In Hoffmann ſahen wir das letzte aufflackernde Kniſtern der Flamme, die bereits allen Inhalt verzehrt hatte, und der endliche Sprung aus dieſer Phantaſterei zu dem neueſten Nihilismus hat hiernach kaum etwas Befremdendes mehr. Erging es doch längſt ſchon den Romantikern ungefähr wie den römiſchen Auguren, die bei ihren feierlichen Weiſſagungen einander nicht ohne heimliches Lächeln in's Geſicht ſehen konnten. Prozeſſionsmüde von ihrer Wallfahrt aus dem heiligen Lande zurückgekehrt, fühlten ſie eine menſchliche Sehnſucht nach den Fleiſchtöpfen der irdiſchen Heimat und ſchämten ſich ihrer armen, ſchäbiggewordenen Pilgertracht vor der daheimgebliebenen Geiſtreichigkeit, die ihrerſeits nicht unterließ, die Zurückgekehrten mit einer Marſeillaiſe großmüthig einzuholen. Heinrich Heine, urſprünglich ſelbſt noch Romantiker, macht hierbei die Honneurs, indem er aller Poeſie das Teufelchen frivoler Ironie anhängt, das jubelnd ausruft: Seht da, wie hübſch, ihr guten Leute! aber glaubt ja nicht etwa, daß ich ſelber an das

Zeug glaube! Faſt jedes ſeiner ſchönen Lieder ſchließt mit ſolchem Selbſtmorde. Die Zeit hatte allgemach den Romantikern hinter die Karte geguckt und insgeheim Ekel und Langeweile vor dem hohlen Spiele überkommen. Das ſprach Heine frech und witzig aus, und der alte Zauberbann war gelöſt.

So gefährlich iſt es, mit dem Heiligen zu ſpielen. Denn wer hochmüthig oder ſchlau die ewigen Wahrheiten und Geheimniſſe als beliebigen Dichtungsſtoff zu überſchauen vermeint, wer die Religion, die nicht dem Glauben, dem Verſtande oder der Poeſie allein, ſondern allen dreien, dem ganzen Menſchen angehört, bloß mit der Phantaſie in ihren einzelnen Schönheiten willkürlich zuſammenrafft, der wird zuletzt eben ſo gern an den griechiſchen Olymp, als an das Chriſtenthum glauben und eins mit dem andern verwechſeln und verſetzen, bis der ganze Himmel öde und leer wird. Wahrlich, die rechte Poeſie liegt eben ſo ſehr in der Geſinnung, als in den lieblichen Talenten, die erſt durch die Art ihres Gebrauches groß und bedeutend werden. — Wie wenig aber dieſe ſpätere Richtung der Romantik nach dem Sinne ihrer Begründer war, beweiſt u. a. ein im Morgenblatt veröffentlichter Brief A. W. Schlegels an Fouqué. Hier ſagt nämlich der erſtere ſchon im Jahre 1806: „Wie Goethe, als er zuerſt auftrat, und ſeine Zeitgenoſſen, Klinger, Lenz u. ſ. w. (dieſe mit roheren Mißverſtändniſſen) ihre ganze Zuverſicht auf Darſtellung der Leidenſchaften ſetzten, und zwar mehr ihres äußeren Ungeſtüms als ihrer inneren Tiefe, ſo haben, meine

ich, die Dichter der letzten Epoche die Phantaſie, und zwar die bloß ſpielende, müßige, träumeriſche Phantaſie, allzuſehr zum herrſchenden Beſtandtheil ihrer Dichtungen gemacht. Anfangs mochte dieß ſehr heilſam und richtig ſein, wegen der vorhergegangenen Nüchternheit und Erſtorbenheit dieſer Seelenkraft. Am Ende aber fordert das Herz ſeine Rechte wieder, und in der Kunſt wie im Leben iſt doch das Einfältigſte und Nächſte wieder das Höchſte. — Die Poeſie, ſagt man, ſoll ein ſchönes und freies Spiel ſein. Ganz recht, inſofern ſie keinen untergeordneten, beſchränkten Zwecken dienen ſoll. Allein wollen wir ſie bloß zum Feſttagsſchmuck des Geiſtes, zur Geſpielin ſeiner Zerſtreuung? oder bedürfen wir ihrer nicht weit mehr als einer erhabenen Tröſterin in den innerlichen Drangſalen eines unſchlüſſigen, zagenden, bekümmerten Gemüths, folglich als der Religion verwandt? Darum iſt das Mitleid die höchſte und heiligſte Muſe. Mitleid nenne ich das tiefe Gefühl des menſchlichen Schickſals, von jeder ſelbſtiſchen Regung geläutert und dadurch ſchon in die religiöſe Sphäre erhoben. Darum iſt ja auch die Tragödie, und was im Epos ihr verwandt iſt, das Höchſte der Poeſie.“

Nicht in ihren Intentionen alſo lag der Fall der romantiſchen Poeſie, ſondern in ihrem eigenen Abfall von jenen Intentionen, und dieſer Abfall wieder weit weniger in einer treuloſen Felonie der Dichter, als in der Gleichgültigkeit der Zeitgenoſſen.

Welche lebendige Romantik entfalteten z. B. der abenteuernde Herzog von Braunſchweig, Schill und der

Tiroler-Aufstand im Jahre 1809! Dennoch hatte der Sturm damals Alles wieder verweht. Denn das Maß des Unglücks war noch nicht erfüllt und hatte die Eisdecke des Nationalgefühls noch nicht gebrochen. Aber jene leuchtenden Heldengestalten blieben mahnend im Angedenken der Menschen und waren Vorzeichen und Erwecker des Befreiungskrieges.

Eben so verhallten die Klänge der romantischen Poesie in der harten Zeit, nur von Wenigen innerlichst vernommen; denn sie appellirte an ein katholisches Bewußtsein, das noch kaum erwacht und nirgend reif war. Sie mußte abfallen wie vorzeitige Blüten eines künftigen Frühlings.

Aber, wir sagen es wiederholt, nicht ohne eigene Schuld, wie wir oben gesehen. Der Hochmuth des Subjects, der einst schon die Engel stürzte, hat auch die Romantik gestürzt. Und sofort begann auch die Literatur, als hätte sie nichts vergessen und nichts gelernt, ihr altes, kaum abgebrochenes Geschäft wieder, mit neuen, von der industriellen Zeit gelieferten Kunststücken, aber instinktartig mit demselben fanatischen Haß gegen die Kirche. Rahel, welche in diesem Betracht jene Uebergangsperiode am schärfsten repräsentirt, schreibt im Jahre 1811 an Marwitz: „Es giebt nur Lokalwahrheiten, und die Zeit ist nichts, als die Bedingung, unter welcher sie sich bewegen, entwickeln, leben, wirken. — Unsere Zeit ist die des sich selbst in's Unendliche, bis zum Schwindel spiegelnden Bewußtseins.“ Und im J. 1820 ruft sie aus: „Es muß eine neue Erfindung ge-

macht werden; die alten ſind verbraucht. — Die jetzige Geſtalt der Religion iſt ein beinah zufälliger Moment in der Entwickelung des menſchlichen Gemüths, und gehört zu ſeinen Krankheiten. Sie hält zu lange an u. ſ. w.“ — Bettina geht ſchon munter und praktiſcher an's Werk. Sie ſchreibt an die Günderode: „Laß uns eine neue Religion ſtiften für die Menſchheit, bei der's ihr wieder wohl wird.“ Sie nennt dieſe neue Religion „Schwebe-Religion.“ Der Menſch ſoll ſich aus ſelbſtbewußter Eigenmacht und ohne nach Traditionen oder Bildung zu fragen, zu leiblicher und geiſtiger Geſundheit herausgeſtalten, was ihn doch allein glücklich mache. „Mir deucht, ſagt ſie, mit den fünf Sinnen, die uns Gott gegeben hat, könnten wir Alles erreichen, ohne dem Witz durch Bildung zu nahe zu kommen.“ — Dieſe Schwebereligion iſt alſo im Grunde wieder nichts anderes, als die alte, nur etwas anders modulirte Glückſeligkeitstheorie der Perſönlichkeit. Denn ihr Gott iſt nicht etwa die abſolute Weisheit, wie die Kirchenväter irrthümlich behaupten, ſondern „Gott iſt die Leidenſchaft“ in der Menſchenbruſt, und „wer nit denkt, lernt nit beten.“ — Wie aber das ſolchergeſtalt freigewordene Subject dachte und beten lernte, zeigt Heine, der die neuerfundene Religion, mit ironiſcher Zerſtörung jener weiblich-poetiſchen Illuſionen, aus ihrer Schwebe endlich auf ihre eignen, natürlichen, maſſiven Beine ſetzte. Das Chriſtenthum nämlich erklärt er gradezu für eine unausführbare Idee, weil es, als bloßer Spiritualismus, die Sinnlichkeit vernichten wolle; eine

Prätenſion, die ihm und ſeinen Mitbetern außer allem Spaß liegt. Die Wahl iſt daher bald getroffen: man ſchlägt den Geiſt todt, damit er die arme Materie nicht länger ſo impertinent inkommodire, und der Humor des Ganzen iſt ſonach die möglichſt gründliche Ausrottung alles ſtörenden Gottesglaubens, deſſen alte „Schweizergarde" das Judenthum ſei, oder mit anderen Worten: „die Rehabilitation der Materie."

Dieſe Abwendung vom Poſitiven konnte aber natürlicherweiſe nicht auf das religiöſe Gebiet allein beſchränkt bleiben, ſondern trübte, gleich einer Krankheit, die geſammte Weltanſchauung. Nachdem man jetzt aus der oben erwähnten, romantiſchen Dreieinigkeit von Staat, Kirche und Volk, das eine verſöhnende Mittelglied religiöſer Liebe wieder herausgenommen, ſtehen Staat und Volk unvermittelt, ſchroff und feindlich, als bloßes Recht und Gegenrecht, einander gegenüber, und anſtatt der wechſelſeitigen freien Unterordnung unter ein Höheres über Beiden, wie die Kirche ſie lehrt, bleibt das Mißtrauen, der Haß, der Trotz, mit einem Wort: die endloſe Revolution. — Eben ſo folgerecht richtete ſich jene verwandelte Anſicht ferner auch gegen die Nationalität. Denn alle Nationalität iſt durchaus poſitiv, das allgemein Menſchliche, durch das angeborene geiſtige Maß eines beſondern Volkes, durch ſeine Geſchichte, Klima und Alles was der Menſch nicht willkürlich zu machen vermag, bedingt, begränzt, modifizirt und zur individuellen Phyſiognomie ausgeprägt. Gegen dieſe göttliche Offenbarung im Leben, wie gegen die geoffen-

barte Religion, gegen diese höhere Waltung und Erziehung der Völker-Individuen, sträubt sich das für mündig erklärte Subject, als gegen eine unleidliche, unwürdige Schranke. Und so ist es unter anderem auch in die Mode gekommen, anstatt der nationalen, eine Weltliteratur herzustellen, die in ihrer nothwendigen Rückwirkung alle ächte Vaterlandsliebe zur bloßen altväterischen Grille macht. So wird namentlich die Poesie eine ganz allgemeine Phraseologie, und die Gestaltung im Drama, dem nationalsten aller Dichtungsarten, zum konventionellen Begriffsskelett. Und wie die Romantiker beinah ohne Ausnahme Schellingianer, so sind die jetzigen Poeten fast Alle Hegelianer, nicht zum Vortheil der Kunst, die bei Hegel, als ein bloß interimistisches Zeichen und Surrogat der noch nicht vollständig logisch vermittelten Idee, nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt.

Ungeachtet dieser ephemeren Erscheinungen indeß, ja zum Theil aus natürlicher Opposition dagegen, haben die Stimmungen der Welt seitdem sich mannigfach wieder anders vertheilt und gestaltet. Schon Novalis, wie wir oben gesehen, sagte prophetisch: daß die Zeit der Auferstehung gekommen, und grade die Begebenheiten, die gegen ihre Belebung gerichtet zu sein schienen, die günstigsten Zeichen ihrer Regeneration geworden. Aus der Vernichtung alles Positiven hebe die Religion ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin empor; in Deutschland könne man schon mit voller Gewißheit die Spuren einer neuen Welt aufzeigen.

Und in der That, wer erkennt in Deutschland die religiösen Zustände, wie sie zur Zeit der Romantik gewesen, heute noch wieder? An dem Cölner Ereigniß sich selbst besinnend, in der herben Schule des Hohns und der Verfolgung seitdem erwachsen und gestählt, erstand überraschend eine unsichtbare Macht, Etwas, das Niemand erfunden, geführt oder geordnet, das die Romantiker träumten und selber nicht hatten — eine katholische Gesinnung. Und ihr gegenüber hat sich in dämonischem Instinct aller Ingrimm des alten Rationalismus, der seinerseits konsequent nun beim nackten Heidenthum angelangt, trotzig gelagert; Leipziger Plauder-Conzile gegen eine Million trierscher Wallfahrer; emanzipirtes Fleisch gegen das Brod des Lebens, eine Dichtkunst endlich, die keine Poesie mehr ist: eine in Haß und Hoffart betrunkene Rhetorik, die fanatisch die Freiheit des Blocksberg proklamirt.

Welchem dieser beiden Heereslager, wenn auch vielleicht nach heißen Kämpfen, zuletzt der Sieg bleiben wird, ist uns, mit Novalis, nicht zweifelhaft. Bei dem unverwüstlichen Ernste der Nation wird in Deutschland über kurz oder lang eine, der Romantik in ihren ursprünglichen Hauptrichtungen mehr oder minder verwandte Reaction sich geltend machen, nachdem jene Revolution, immer breiter die Massen durchdringend, einstweilen die Romantiker übergerannt, und uns zum Ersatz nichts anderes als die vorlängst abgespielte Aufklärerei, nur mit veränderten Redensarten, wiedergebracht hat. Denn vergeblich will der Rationalismus,

wie er ſich jetzt als Kirche zu konſtituiren ſtrebt, auch ſeine aparte Poeſie haben; beides unmöglich, er, ſeiner Natur nach, ebenſo antikirchlich, als unp tiſch iſt. Tröſtlich aber und als Pfand der Zukunft deutungsvoll iſt es, ſchon jetzt zwiſchen jenen ungeh ren Staubwolken, aus denen uns nur ſtechende Au und von Leidenſchaften widerlich verzerrte Geſichter gegenſtieren, unerwartet zwei jüngern Dichtern zu gegnen, die das Herz haben, mitten in dieſer Verr rung einen anderen Banner zu entfalten, und Stä chen, Adreſſen und papierene Bürgerkronen an i Poeſie zu ſetzen. Wir meinen: Geibel und Stift

Der erſtere iſt hinreichend bekannt. Nicht ſo, es ſcheint, Adalbert Stifter, deſſen Novellen (Studi Peſth 1844) ſich eben durch das auszeichnen, was von der jetzigen Modeliteratur unterſcheidet. Sie kön und wollen ſämmtlich ihre romantiſche Abkunft ni verläugnen, aber es iſt eine der Schule entwachſene R mantik, welche das verbrauchte, mittelalterliche Rü zeug abgelegt, die katholiſirende Spielerei und myſtiſ Ueberſchwänglichkeit vergeſſen und aus den Trümme jener Schule nur die religiöſe Weltanſicht, die geiſt Auffaſſung der Liebe und das innige Verſtändniß Natur ſich glücklich herübergerettet hat. Nicht eine Sp von moderner Zerriſſenheit, von ſelbſtgefälliger Iron lität oder moraliſch-experimentirender Selbſtquälerei in dieſer geſunden Poeſie. Die irdiſche Liebe, obgle in kräftigſinnlicher Schönheit, erinnert überall an ihr himmliſchen Urſprung; fromm, heiter und einfach h

ſie ihren Brautkranz auf den Zinnen der „Narrenburg“ ausgehängt, während ſie mit ihrer Wehmuth den ganzen „Hochwald“ wie in tiefes Abendroth verſenkt. Denn „das iſt das Hohe einer naturgerecht entwickelten Seele, daß jenes kranke, ſentimentale und ſelbſtſüchtige Ding, was wir Liebe zu nennen pflegen (was aber in der That nur Geſchlechtsleidenſchaft iſt) vor ihr ſich ſcheu verkriecht — und das iſt der Adel der rechten Liebe, daß ſie vor tauſend Millionen Augen offen wandelt, und keines dieſer Augen ſie zu ſtrafen wagt.“ — Gebirg und Wald — wie ein Garten, „wo ihm oft war, als müſſe er den großen Gärtner jetzt und jetzt irgendwo zwiſchen den Bäumen wandeln ſehen —“ iſt die rechte Heimat des wanderluſtigen Dichters; „denn es liegt ein Anſtand, ich möchte ſagen ein Ausdruck von Tugend in dem von Menſchenhänden noch nicht berührten Antlitze der Natur, dem ſich die Seele beugen muß, als etwas Keuſchem und Göttlichem — und doch iſt es zuletzt wieder die Seele allein, die all' ihre innere Größe hinaus in das Symbol der Natur legt.“ — Inmitten dieſer Waldeinſamkeit iſt er jedoch weit entfernt, die Gaben der modernen Kultur zu ignoriren oder zu verſchmähen. Aber ſie ſoll ſich einer höheren Weihe bewußt werden, die Heiligkeit der Phantaſie, die unſere Erzieher eine Betrügerin nennen, nicht verſtören, nicht die Blumen ausraufen, um nützliches Heu daraus zu machen. „In mancher Kinderbruſt blüht ein Reich der Kleinode auf, heimlich und herrlich, wie jener Schatz, der, wenn man ſo durch die Landſchaft geht, fern in der Mittagsſonne

glitzert, in die er still emporgetaucht ist, und mit Schweigen und reiner Hand gehoben werden kann, vor dem Sünder aber auf immer und ewig versinkt.“ Die Wissenschaft soll Schmuck des Herzens werden; denn „das ist die größte und schönste Macht derselben, daß sie den Menschen mit einer heiligenden Hand berührt und ihn als einen des hohen Adels der Menschheit aus ihrer Schule entläßt — freilich, bei Anderen bleibt es dürr liegen, wie die glänzenden Dinge, die ein Rabe in sein Nest trägt und blödsinnig darauf sitzt.“ — Die Kunst ist ihm noch ein verklärender Strahl aus der unsichtbaren Welt. „Kein Mensch kann eigentlich dieses wunderbare Titelblatt der Seele (das' menschliche Antlitz) so verstehen, als der Künstler — denn der Weltmensch schaut nur oberflächlich oder selbstsüchtig, und der Verliebte verfälscht, nur zu sehr am irdischen Geschöpfe hangend; aber der reine, einfältige Meister, in seiner Werkstätte tagelang denselben zwei Augen gegenüber, die er bildet und rundet — der sieht den Finger Gottes aus den todten Farben wachsen, und was er doch selber gemacht hat, scheint ihm nun nicht bloß ein fremdes Gesicht, sondern auch eine fremde Seele, der er Achtung schuldig ist — und öfters mag es geschehen, daß mit einem leichten, ungefähren Zuge des Pinsels plötzlich ein neuer Engel in die Züge tritt, davor er fast erschrickt und von Sehnsucht überkommen wird.“ — Mit Eifer vindizirt er auch der modernen Frau das Gebiet der Kunst und Wissenschaft, auf daß sie lerne, „daß es ein Schaffen giebt, ein Erschaffen des eigenen Her-

zens, Bildung dieses schönen Kunststücks, Ansammlung und Eigenmachung der größten Gedanken, welche erhabene Sterbliche vor uns gedacht haben und uns als theueres Erbstück hinterließen.“ Nicht Häuslichkeit allein daher, noch selbst Vorbereitung und Erfüllung der Mutterpflicht schließe den Kreis des Weibes. „Ist es nicht auch seiner selbst willen da, stehen ihm nicht offen Geister- und Körperreich? Soll es nicht, wie der Mann, nur in der Weise anders, durch ein schönes Dasein seinen Schöpfer verherrlichen? — ich schaudere, welche Fülle von Seelenblüte taub bleibt; wenn die Vesterzogenen dastehn, nichts in der Hand, als den dürren Stengel der Wirthschaftlichkeit, und das leere, schneeweiße Blatt der angeborenen Unschuld, auf das, wenn nicht mehr das Mutterauge darauf fällt, wie leicht ein schlechter Gatte oder Hausfreund seinen Schmutz schreiben kann.“ — Und dennoch, aller mannstollen Emanzipation zum Trotz, weist er in der schönen Novelle: „Der Condor“ eine hohe Frau durch die Unzulänglichkeit der Weibesnatur meisterhaft in ihre natürlichen Kreise zurück. — Bezeichnend endlich für das ganze Wesen seiner Dichtungen sind Stellen wie folgende: „Oft und oft, wenn ich die ewigen Sterne sah, diese glänzenden Tropfen, von dem äußeren, großen Weltoceane auf das innere, blaue Glöckchen hereingespritzt, das man über uns Infusionsthierchen gedeckt hat — wenn ich sie sah und auf ihnen dachte dieses Unmaß von Kräften und Wirkungen, die zu sehen und zu lieben ich hienieden ewig ausgeschlossen bin; so fühlte ich mich fürchterlich

einſam auf der Inſel Erde — und ſind denn nicht die Herzen ebenſo einſam in der Inſel Körper? Können ſie einander mehr zuſenden, als manchen Strahl, der dazu nicht immer ſo freundlich funkelt, als der von den ſchönen Sternen? Wie jene Herzen des Himmels durch ein einziges, ungeheueres Band verbunden ſind, durch die Schwerkraft, ſo ſollten auch die Herzen der Erde verbunden ſein durch ein einziges, ungeheueres Band, die Liebe.“

Möchten dieſe wenigen Züge genügen, die ſchlanke, jugendlichfriſche Erſcheinung der Stifter'ſchen Dichtungen anzudeuten. So viel wenigſtens — und dieß war die Abſicht unſeres längeren Verweilens bei ihnen — dürfte daraus einleuchten, daß ſie, unbewußt und ohne alle Polemik, einen hoffnungsreichen und, will's Gott, ſiegreichen Feldzug gegen die gegenwärtige Modeliteratur eröffnen: Geſundheit und Freudigkeit gegen blaſirte Zerriſſenheit, fromme Naturwahrheit gegen geſpreizte Lüge, eine Poeſie der Liebe gegen die Poeſie des Haſſes. Vom Katholizismus iſt, unſeres Erinnerns, in dem Buche nirgends ausdrücklich die Rede; aber eine, allem Unkirchlichen durchaus fremde Geſinnung, die alles Leben nur an dem mißt, das allein des Lebens werth iſt, und die wir heutzutage getroſt eine katholiſche nennen dürfen, umgiebt das Ganze, wie die unſichtbare Luft, die Jeder athmet, ohne es zu merken. Und das iſt ja eben das poetiſche Geheimniß des religiöſen Gefühls, daß es wie ein Frühlingshauch Feld und Wald und die Menſchenbruſt erwärmend durchleuchtet, um ſie alle

von der harten Erde blühend und klingend nach Oben zu wenden.

Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Mit diesem einfachkräftigen Exorzismus haben unsere frommen Vorfahren von jeher allen bösen Spuk gebannt, und sind unangefochten hindurchgegangen. So wollen wir denn, auch in der Poesie, desgleichen thun gegen den lärmenden Hexensabbat unserer neuesten unschönen Literatur, wo die Konfusion endlich so groß geworden, daß die Christen heidnisch, und die Juden (wie Berthold Auerbach in seinen Dorfgeschichten) christlich dichten. Hat doch die verblichene Romantik die blanke Waffe meisterhafter Formen uns so gut wie Jenen hinterlassen, ja, was die Romantik Großes und Edles angeregt und Jene nun als mittelalterliche Tradition zurückweisen, ist ein bedeutendes Vermächtniß, das der neuerstarkten katholischen Gesinnung allein zu Gute kommt, um daraus jener lügenhaften Phantasterei eine wahrhafte Poesie wieder entgegenzusetzen. Nicht durch juvenile Wiedererweckung der Romantik, noch durch absichtsvolle Controvers- und Tendenznovellen, womit die Gegner ihrerseits alle heitere Poesie hinwegdisputiren, sondern einzig durch die stille, schlichte, allmächtige Gewalt der Wahrheit und unbefleckten Schönheit, durch jene religiös-begeisterte Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, wo aller Zwiespalt verschwindet und Moral, Schönheit, Tugend und Poesie Eins werden. „Es ist nicht Noth, sagte schon Brentano einst, in der Kunst das Vortreffliche anzuschaffen, es ist Noth, das Schlechte,

Falsche, Verkehrte abzuschaffen, denn alles Vortreffliche erblüht aus dem Rechten und Wahren.“ Was hat der ewige Himmel mit jenen schmutzigen Staubwirbeln zu schaffen? Wandeln doch die alten Sterne noch heut, wie sonst, die alten Bahnen und weisen noch immer unverrückt nach dem Wunderlande, das jeder ächte Dichter immer wieder neu entdeckt. Wo daher ein tüchtiger Schiffer, der vertraue ihnen, und fahr' in Gottes Namen!

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

D. 4.
4672

Lucius

von

Jos. Freiherrn von Eichendorff.

Dd, 4 : 467. 2.

Julius,

Von

Joseph Freiherrn von Eichendorff.

Leipzig,
Veigt & Günther.
1857.

I.

Wo jetzt nur arme Hirten einsam weilen
Und Falken nisten in der Trümmer Graus,
Stand eine Villa sonst mit stolzen Säulen;
Das war der schönen Tänzerin Julia Haus.
Von luft'ger Höh' verlockend irre Gäste
Zu immer neuem Rausche üpp'ger Feste.

Auf weichen Pfühlen ruhn sie in die Runde,
Beim Becherklange durch die laue Luft
Schwebt att'scher Witz behend von Mund zu Munde,
Der Römischen Giftblume feinster Duft:
Poeten blondgelockt, geistreich und eitel,
Ein Philosoph sogar mit kahlem Scheitel.

Wollüst'ge Weisen aber sind erklungen,
Durch die das Tamburin wehklagend schrillt,
Die blühende Gestalt leicht aufgeschwungen
Im Tanz, jetzt zärtlichmild, jetzt glühendwild,
Taucht Julia in Musik die schlanken Glieder
Und die melod'sche Woge hebt sie wieder.

Träumeriſch, die Lippen brennend, bleich die Wangen,
Durch ſchwarzer Locken wunderbare Pracht
Koſtbare Spangen, ringelnd ſich wie Schlangen,
Und aus der dunklen Augen Zaubernacht
Ein Wetterleuchten, das kein Herz mag ſchonen,
Der Männer Luſt, das Schrecken der Matronen.

Die Dichter ſüße Pfeile nach ihr ſchicken
Mit Blick und Spruch; ſie achtet nicht den Gruß,
Dem Philoſophen drauf, dem ernſtverzückten,
Reicht zierlich ſie im Flug den kleinen Fuß,
Die losgegangnen Schleifen feſtzumachen;
Er bückt mit Würde ſich, die Andern lachen.

Und als das müde Kind nun in der Halle
An Venus' Marmorbild den weißen Arm
Tiefathmend lehnt, da riefen trunken Alle:
„Wie altgeworden iſt der Götter Schwarm!
Nur den Lebendigen gehört das Leben,
Sei unſre Göttin du im Reich der Reben!“

Und raſch — freiſinnig wollt' ſich jeder zeigen —
Den Kranz jetzt, der der Göttin Stirn umlaubt,
Erfaſſen ſie, mit ſeinen Blüthenzweigen
Voll Jubel ſchmückend Julia's lockigt Haupt. —
So ſtand ſie ſchweigend in den Frühlingsſcheinen,
Sie ſehnt' nach Liebe ſich, und liebte keinen.

Da tönt, als ob's zum Weltgerichte riefe,
Trompetenklang hell aus der Landſchaft Glanz;
Ein Reiterfähnlein durch die blüh'nde Tiefe
Kehrt aus dem Gothenland vom Schwertertanz
An Ruhm und Wunden reich zur Heimath wieder —
Schauluſtig blicken Julia's Gäſte nieder:

„Seht da den Nerva in des Häufleins Mitte,
Der Thor! jung, reich, von adliger Gewalt,
Ein Triumphator hier auf jedem Schritte,
Wo's holden Kampf um Myrthenkronen galt;
Und ſo aus Rom in wüſten Krieg zu laufen,
Um mit Barbaren um den Preis zu raufen!"

Dem heitern Nerva aber dicht zur Seiten,
Geſpenſtiſch ragend aus dem muntern Troß,
Sah'n eine düſtere Geſtalt ſie reiten,
Graubärtig, ſtreng und wild auf ſchwarzem Roß.
„Der finſtre Stephan!" ſchallt's von Mund zu Munde,
„Der kehret heim zu unglückſel'ger Stunde!" —

Da plötzlich ſprengt vom fernen Waldesrande
Ein Ritter über's Feld dem Fähnlein nach,
Die Funken ſprühten hinter ihm im Lande,
Ein jubelnd Grüßen aus dem Haufen brach,
Weit ſtrahlten Helm und Schild im Sonnenblitze,
Er ſetzt ſich leuchtend an der Reiter Spitze.

Und wie er naht, fährt Julia erſchrocken
Aus ihrem Schweigen; unter'm Blüthenſtrauß
Raſch ſchüttelnd von der weißen Stirn die Locken:
„Wer iſt der Führer?“ ruft ſie, ſtarrt hinaus.
Als wär' da unten in der Welt nur Einer —
Die Andern bleiben ſtumm, es kennt ihn Keiner.

Und weit im Feld ſchon Glanz und Klang verrinnen.
Sie ſteht noch immer ſtill und athmet kaum,
Sie ſann und ſann und konnt' ſich nicht beſinnen,
Dann plötzlich, wie aus einem furchtbarn Traum,
Derweil rings Alles wieder fröhlich plaudert,
Sagt: „Lucius!“ ſie halblaut in ſich und ſchaudert.

Der aber blickt hinauf aus dem Geklüfte,
Er ſtutzt — „Nein, nein, wie käm' ſie auf das Schloß!“
„Wer iſt's?“ frug Nerva raſch. — „Der ſchwülen Lüfte
Verwirrend Spiel.“ — Und Lucius ſpornt ſein Roß,
Doch Nerva, lange noch zurückgewendet,
Schaut' nach dem ſchönen Bilde wie geblendet.

Aufeinmal von des letzten Berges Gipfel,
O Wunderblick! fernab das ew'ge Rom,
Das Meer aufleuchtend durch die Waldeswipfel
Und drüber weit des klaren Himmels Dom,
Durch deſſen Oede Adler einſam zogen,
Gleichwie aus alter, größrer Zeit verflogen.

Seltſam beleuchtet aber aus den Gründen,
Wie vor Gewittern, ſchauten Stadt und Land,
Als wollten Unerhörtes ſie verkünden;
Gedankenvoll der Ritter lange ſtand
Da an des großen Heldengrabes Schwellen,
Dann wandt' er ſich zum liebſten Kampfgeſellen:

„So, Nerva, ſahen wir's bei nächt'ger Stunde
Ich Geiſte oft auf ſtiller Lagerwacht,
Und über'm Lager mochten ernſt die Runde
An dem geheimnißvollen Dom der Nacht
Mars, Jupiter und all' die alten Götter,
Als frügen ſie ſtrengmahnend nach dem Retter."

„Sieh', majeſtätiſch auf den ſieben Hügeln
Der Löwe ruht, den ſie zum Ritt gezäumt,
Und rückt im Schlafe an des Caeſars Zügeln;
Glaub' nur — ich ſpür's im Herzensgrund — es träumt,
Träumt immerfort der ſchlummernd hingeſtreckte
Noch von der alten Zeit — o wer ihn weckte!"

„Stets waren's Einzle, die die Welt geſtalten;
Was damals wir beſchloſſen und gedacht,
Reich mir die Hand, wir wollen's treulich halten!"
Nerva, gleichwie aus Träumen aufgewacht,
Schlug freudig ein, und in der Völkerwogen
Brandung gen Rom die beiden Freunde zogen.

II.

Im Circus, lauernd auf den Marmorſteigen,
Saß, wie ein ſchlechtgezähmtes Wüſtenthier,
Das Röm'ſche Volk in grauenvollem Schweigen,
Und tauſend Blicke mit blutdürſt'ger Gier
Hinunter nach dem weiten Kampfplatz zielten,
Wo Sklaven frevelnd mit dem Tode ſpielten.

Verſtaubt noch, glühend von des Rittes Hitze,
Macht Stephan da und Lucius ſich Bahn
Durch das Gedräng' zum ritterlichen Sitze.
Viel Augen ſah'n erſtaunt den Stephan an,
Ein ſeltſam Flüſtern, wo er naht, ſchwirrt leiſe,
Er blickt verwundert, trotzig um im Kreiſe.

Sie kamen ſpät, längſt rangen ſchon die Fechter,
Als wären unter der Lebend'gen Reih'n
Die Marmorbilder göttlicher Geſchlechter
In hehrer Schönheit Glanz von ihrem Stein
Herabgeſtiegen heut, und prüften wieder
Im Kampf die ewigjugendlichen Glieder.

„Wie prächtig,“ dachte Lucius, „ſie da ringen
Um Nichts! O lügenhafter kranker Schein,
Könnt'ſt keines Weſens Seele du erſchwingen:
Rom wäre frei, die Welt wär' wieder rein!
Schmach dieſem Kreis und doppelt Schmach dem Muthe,
Dem's gnügt, daß er um Pöbellob verblute!“

Jetzt aber tönt aus tauſend rauhen Kehlen
Ein heiſrer Schrei nach neuer wilder Luſt:
„Die Beſtien endlich heh't aus ihren Höhlen
Auf der Gefangnen längſt verſchmte Bruſt!“
Die Ordner in der Bahn geſchäftig wirren,
Die Riegel ſtöhnen und die Ketten klirren.

Da öffnet ſich ein Thor; mit wildem Sprunge
Ein Tiger bricht aus ſeinem dunklen Haus,
Umkreiſt die Bahn in kühnem Gliederſchwunge,
Dann ſtreckt er auf den Sand die Tatzen aus,
Die Augen glüh'n, er ringelt mit dem Schweife,
Die Menge muſternd, wen er d'raus ſich greife.

Und wieder ſtöhnt es jetzt und klirrt ſo eigen,
Und wieder thut ſich auf ein anders Thor,
Ein ſchöner Jüngling, wie zum Hochzeitsreigen
Geſchmückt, tritt in den Kreis — nach ihm weit vor,
Der abgewandt, beugt Stephan ſich erſchrocken —
Er ſah nur einen Schleier blonder Locken.

Der Jüngling aber feſt und furchtlos ſchaute
Dem lauernden Unthier in's Geſicht, das drückt'
Scheu beide Augen zu, als ob ihm graute.
So ſteht ein Wetter, eh' der Blitz d'raus zückt;
Es war ſo ſtill ringsum, man hörte leiſe
Den Tod nur ſchreiten in dem furchtbarn Kreiſe.

Da hob der Jüngling plötzlich, wie ein Sieger,
Die freien Arme freudig himmelan,
Und wie er kaum geregt ſich, wirft der Tiger,
Gelöſt von des unſchuld'gen Blickes Bann,
Sich raſch auf ihn, der in die Knie geſunken,
Und krallt in's Herz die Zähne ihm mordtrunken.

Nun war vom Lockenſchleier wohl gelichtet
Die klare Stirn, die Seele war entflohn —
Da hat ſich Stephan ſchrecklich aufgerichtet,
Er hatt' des Tigers Blick — es war ſein Sohn!
Er zuckt' am Schwert, ſtarrt zornbleich nieder,
Und ſtieß es raſſelnd in die Scheide wieder.

„Wer," frug er, „wer hat mir mein Kind geſtohlen,
Auf weß' Geheiß, Spruch oder höll'ſche Liſt?" —
„Domitian, der Kaiſer, hat's befohlen."
„Und was verbrach der Knab'?" — „Er war ein Chriſt."
Dies Wort, das unerwartetſte von allen,
Fühlt' er durch Mark und Bein zerſchmetternd hallen.

Nicht eine Thräne wollt' sein Auge netzen,
Man sah ihn schweigend von dem Sitze geh'n,
Die Menge theilt' vor ihm sich voll Entsetzen,
Ein jeder glaubte ein Gespenst zu seh'n,
Und wie er hinsinkt draußen an den Säulen,
Hört er noch jauchzen und die Bestien heulen.

III.

Es war ein lauer Abend, Lauten klangen,
Die Wipfel regten ſich im Winde kaum,
Und Nachtigallen in den Gärten ſangen,
Die Gegend lag leiſeathmend wie im Traum;
Da in die Auen fern, die ſchon verblaſſen,
Eilt Lucius durch abgelegne Gaſſen.

So feierlich und einſam war es draußen,
Da wo die letzten Häuſer ſteh'n, weither
Nur durch die Stille hallte noch das Brauſen
Der Stadt herüber, wie ein fernes Meer.
Dem Wandrer klopft das Herz vor Luſt und Bangen,
Wie oft ſonſt war er dieſen Pfad gegangen!

Wie oft ſaß hier ſein Lieb im Lindengipfel
Und ſchaute nach ihm aus vom Bergeshang
Und ſchüttelt neckend dann vor Luſt die Wipfel,
Wenn er, ſie ſuchend, ſich vom Roſſe ſchwang,
Daß ihn die Blüthenflocken ganz verſchneiten —
O ſüß Erinnern ſchöner ſtiller Zeiten!

Jetzt kennt' er durch das Abendland schon jeden:
Das war der Baum, das war das kleine Haus'
Doch plötzlich blieb er faſt betroffen stehen,
Da ſah's ſo fremd und anders heute aus.
Verwildert lag der Garten und die Laube,
Ein Kalk umkreiſt' das Dach anſtatt der Taube.

Er trat durch hohes Gras und wuſt Gerölle
Und klopfte haſtig an die niedre Thür,
Ein Schlänglein ſchlüpft' erſchrocken von der Schwelle,
Ein unbekanntes Weib trat keck herfür.
„Das iſt ihr Haus doch," rief er, „das die Linde,
Führ' raſch mich zu dem armen ſchönen Kinde!"

„Kind? arm? Ihr ſeid wohl fremd noch in dem Lande?
Die hier gewohnet hat vor langer Zeit
Kärglich, zerlumpt, ja 's war recht eine Schande
Solch' Perl verſenkt in Meereseinſamkeit!
Die prangt da oben jetzt auf Purpurſitzen,
Die Augen funkeln, die Juwelen blitzen —"

„Sie? wo? Dort in der prächt'gen Säulenhalle?
Beim Zeus, verfluchtes Weib, ſag: Nein, nein, nein!" —
„Nun, nun, die faßt noch kaum die Freier alle,
Ihr ſeht ſo vornehm aus und reich und fein,
Was giebt's für Noth da! braucht nicht weit zu wandern,
Sie wird Euch freundlich lächeln, wie den Andern."

Da fuhr empor er plötzlich aus Gedanken,
Schaut Haus und Garten an zum letztenmal,
Dann wandt' er durch die wilden Blüthenranken
Aus ſeiner Liebe Grab ſich raſch zum Thal;
Die Alte ſummt', er hört' nicht, waren's Flüche,
Was ſie ihm nachrief, oder Zauberſprüche.

Ihm war, als hätt' ein Baſiliskenauge
Ihn aus der Liebe tödtlich angeblickt,
Als ob die Sonne Blut im Scheiden ſauge,
Als ob die Gegend vor ſich ſelbſt erſchrickt,
Da hinter ihm die Felder nun verdunkeln
Und alle Sterne zornig niederfunkeln.

Vorbei ging er am Säulenhaus, da wehen
Die Klänge her, wild Lachen ſchallt darein,
Er glaubte droben Julia zu ſehen,
Bleich in der Fackeln rothem Wiederſchein —
„Wie biſt du," rief er, „nun ſo arm, du Reiche,
Fort, fort! mir grauet vor der ſchönen Leiche!"

IV.

Von Stephan's Landhaus ragten nur noch Trümmer,
Bei Wetterleuchten deckt' die ernſte Nacht
Des Sohnes Grab mit ungewiſſem Schimmer,
Da ſaßen dort, wie eine Geiſterwacht,
Zwei Männer; Stephan war's, ſtumm, leidbenommen,
Und Lucius, der in der Nacht gekommen.

Der ſprach: „Ich kenn' dich kaum in ſolchem Brüten!
Iſt das die Zeit, im wüſten Mauerritz,
Der Eule gleich, den eignen Gram zu hüten?
Sieh', über Rom ſpielt ferne Blitz auf Blitz,
Als rollten zürnend ihre feur'gen Fahnen
Die Götter auf am Himmel, uns zu mahnen."

„Gedenk', was in der Fremde wir beſchworen:
Nicht herrſchen ſoll das Heer, des Cäſar's Knecht,
Es ſoll der freie Rath der Senatoren
Treu' wieder wahren und das ew'ge Recht,
Die Fäulniß wollten mit dem Schwert wir ſchneiden
Vom Leben oder ſelbſt vom Leben ſcheiden."

Der Stephan aber ſtarrte vor ſich nieder
Noch immerfort und ſprach kein einzig Wort.
Jetzt blitzt' es blendend durch die Wipfel wieder,
Da fuhr er plötzlich auf: „Wer nahet dort?
Steh'n denn die Todten auf und können lodern
Aus hohlen Augen, zum Gericht zu fodern!“

Raſch wandt' ſich Lucius, nun ſelbſt erſchrocken,
Denn ſeinen Pagen Guido durch's Geſtein
Sah' athemlos er nah'n, die blonden Locken
Durchleuchtet von des Blitzes Wiederſchein —
„Wie hat der in dem Schatten nächt'ger Stunden
Durch's Labyrinth der Gaſſen mich gefunden?“

„Seltſam! — den Knaben, als der Kampf verglommen,
Fand ich einſt in des Schlachtfelds Einſamkeit,
Weiß nicht, woher er ſtammt, woher gekommen,
Ich nahm ihn auf — ſeitdem giebt er Geleit
Mir durch der Sorg' und Waffen wild Getümmel
Wie'n milder Stern am wolkenloſen Himmel.“

Jetzt rief der Knab': „Ich wittre Morgenlüfte,
Mein hoher Herr, trau' nicht der falſchen Nacht,
Da irren finſtre Geiſter, in die Grüfte
Lautlos verſchlüpfend, wenn der Tag erwacht.“
Sie ſchauten um, und ſahen falbe Streifen
Am Morgenhimmel ſchon verräth'riſch ſchweifen.

„Es darf der Tag nicht wiſſen, was wir träumen.
Leb' wohl denn, Kampfgeſell," ſprach Lucius.
„Auf Wiederſehn wo ſich die Wegen bäumen!"
Sterban reicht ſchweigend ihm die Hand zum Gruß,
Doch wie im Grün nun ſchwanken Freund und Knabe,
Stürzt' auf die Knie er auf des Sohnes Grabe:

„Mauern, Felſen fühl' ich wanken,
Und mir graut, die mich umranken,
Vor den eigenen Gedanken.

Ward er treulos ſeinen Göttern,
Warum kamſt du nicht in Wettern,
Zeus, den Frevler zu zerſchmettern?

Laß' die Welt verblühn, verblaſſen,
Wie den Sohn mir, nur das Haſſen,
Rache nur ſollſt du mir laſſen!

Milder hätten ſelbſt Hyänen
Nicht berührt ihn mit den Zähnen,
Wüßten ſie von Vaterthränen.

O zerriſſen ſo in Stücke!
Euer Richtſchwert der Geſchicke
Gebt mir, Götter, daß ich's zücke!

2

Wer je um ſein Kind getrauert,
Was auf Mord in Klüften lauert,
Peſthauch, der aus Grüften ſchauert,

Furien mit den Schlangenhaaren,
Geiſter, die in Wettern fahren,
Kommt, ich führe eure Schaaren!

Und wenn meine Tage enden,
Mag ſich Charon von mir wenden,
Komm' ich nicht mit blut'gen Händen."

Guido und Lucius aber wie in Träumen
Gehn durch die Flur, da flüſtert' es ſo ſacht,
Die Flügel ſich im erſten Strahl zu ſäumen,
War manche Lerche ſchon im Feld erwacht,
Die Aehrenfelder fingen an zu wogen,
Durch die des nahen Lichtes Schauer flogen.

Es war die Welt noch wie ein ſtiller Hafen,
Wo leiſe nur das Meer von ferne rauſcht,
Die Sorgen ruhen und die Sünden ſchlafen,
Die Au nur ſchmückte ſich ſchon unbelauſcht,
Und in der thaudurchblitzten Stille Prangen
Sah'n ſie im Felde Hirten knien, die ſangen:

„Fromme Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen
Zieht zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtlich durch die ſtille Luft.

Morgenſchauer, ſtill Erwarten'
Hören wir doch Stimmen gehn,
Wie aus einem fernen Garten
Heimathsgruß herüberwehn;
Warum ſollten wir verzagen?
Aus der Fremde wüſt' und fern,
Wo wir irrend hier verſchlagen,
Führe heim uns, Morgenſtern'"

Und wie es durch die weite Stille klinget
Herüber aus der ſchönen Einſamkeit,
Steht Lucius faſt betroffen ſtill: „Wer ſinget
So mild und troſtreich in der wilden Zeit?" —
„Es geht der Herr durch's Feld in ſolcher Stunde,
Da bringen ſie der Welt die frohe Kunde."

Drauf Lucius wieder: „Horch', ferngrollend zieht
Das Wetter hin, ſchon rauſcht der Tiber Lauf.
Zuweilen unter'm Wolkenſaum nur glühet
Des Morgens Aug' mit falſchem Blick herauf.
Daß geiſterhaft rings die Paläſte ſtehen,
Nie hab' ich Rom ſo ſeltſam fremd geſehen."

„Auf, Herr, friſchauf' einſt über Rom, das hohe,
Steigt eines andern Morgenrothes Brand,
Und unermeßlich zünden wird die Lohe
Des Lebens Gipfel weit von Land zu Land." —
Er ſah den Knaben ſinnend an, der heiter
In Räthſeln ſprach — ſie ſchritten ſchweigend weiter.

V.

Es ſchmückten Julien ſingend ihre Frauen.
Im Purpurkleid, Rubin im ſchwarzen Haar,
War ſie beim Abendſchimmer anzuſchauen
Wie eine Kriegesgöttin wunderbar.
Doch eh' der Schmuck vollbracht, den ſie beginnen,
Trieb ſie unruhig fort die Dienerinnen.

„Wie," rief ſie, „da die Nachtigallen klagen
Und durch die Au mit lieblichem Getön
Die Quellen, die ſehnſüchtig nach ihm fragen.
Klagt, ſucht! was nützt es mir, daß ich ſo ſchön,
Was wollen meiner Augen lichte Scheine,
Wenn ſie nicht wiederfinden, den ich meine!"

Jetzt ſah die Alte ſie, die ſeitwärts lauert'.
„Verbraucht ſind Deine Künſte, falſches Weib,
Das, Spinnen gleich, nur auf mein Unheil lauert! — —
Nein, ſei nicht böſe mir, mein bleib' nur, bleib'."
Sie ſetzt' ſich zu ihr auf die Marmorſtufen
Und lauſchte auf den Schall von Roſſeshufen.

„Noch einmal nur erzähl' mir unterdeſſen,
Wie er Dich in dem kleinen Hauſe fand.
Haßt er mich oder hat er mich vergeſſen?
Hatt'ſt Du denn keinen Liebestrank zur Hand?"
Das Weib ſprach: „Einen Liebesbann ich kannte,
Den kräftigſten, ihm nach, als er ſich wandte."

„Doch unerhört! Ein wunderbarer Knabe
Verſtörte ſeltſam mich, der bei ihm war,
In dem wohnt wohl geheimnißvolle Gabe,
Ich mußt' mich fürchten vor dem Auge klar,
Und allen Zauberbann, kaum ausgeſprochen,
Hat mir des Knaben lichter Blick gebrochen."

Nur halb hört' Julie vor Erinnerungen
Aus alter Zeit; ein längſtvergeſſenes Lied
War in der Seele bebend ihr erklungen.
Sie ſang's — das ſang ſie, als er von ihr ſchied —
Dann warf ſie plötzlich wieder fort die Laute
Und ſchaut' in's Land, das abendlich ſchon graute.

„Siehſt Du noch nichts? Sein Haus ragt aus dem Haine,
Der Tag mit ſeinen letzten Gluthen küßt's." —
Und wieder ſang ſie nun, und mußte weinen.
Da ſchallten Tritte fern: „Er iſt's, er iſt's!"
Und wie ein Reh flog ſie hinab die Stiegen,
Ihr klopfend Herz an ſeine Bruſt zu ſchmiegen.

Er war es nicht. — In leckem Jugendmuthe,
Vom Abendhauch und Klang und Duft verführt,
Der Liebeshoffnung grünes Reis am Hute,
Raſch Nerva durch die thau'gen Zweige ſpürt.
Ein ſchöner Jäger nach dem ſchönen Wilde —
Sie ſtarrt vor ihm gleich einem ehrnen Bilde.

Er ſprach von einem tiefen Meer von Sehnen,
Auf dem er, ein verirrter Schiffer, ſchlief,
Vom wunderbaren Liede der Syrenen,
Das raſtlos ihn in ſeinen Träumen rief
Zum Zauberland, wo glüh'nde Roſen düften,
Berauſcht die Wellen koſen mit den Lüften.

Doch wie den ſchlanken Leib er wollt' umfaſſen,
Fuhr ſie empor: „Zurück, rühr' mich nicht an!
Nur Einen muß ich lieben oder haſſen.
Hüt' Dich! Syrenenlied zieht Schiff und Mann
Zum Klippenſtrande, dem erbarmungsloſen,
Die Wellen glühn und blutroth ſind die Roſen."

„Meinſt Du mit Glanz der Rede mich zu blenden?
Ich kenn' Dich wohl, und Deines Meiſters Geiſt.
Ein blindes Schwert nur biſt Du ſeinen Händen,
Das eitelfunkelnd durch die Lüfte gleißt,
Wie und wohin ſein Arm es hat geſchwungen,
Und das er wegwirft, wenn das Ziel errungen."

„Der Uebel ſchrecklichſtes iſt ſein Verachten,
Betrüglich iſt die Liebe, falſch das Glück!
Erſt wenn die Todesſchauer ihn umnachten,
Kehr' über ſeine Leiche Du zurück,
Der Kühnſte nur fortan gilt meinem Herzen.
O ſüßer Wahnſinn, wilde Luſt der Schmerzen!"

Der Nerva ſtand verloren in Gedanken,
Ihm graut' vor dieſer Augen Geiſterblick,
Es war, als ob ſie Blut und Feuer tranken,
Als wollte ein entſetzliches Geſchick
Ihm ſein Gorgonenhaupt von ferne zeigen. —
„Den alſo meinſt Du?" — brach er jetzt ſein Schweigen —

„Ihn? dacht' ich's doch — um aller Götter willen,
Weib, dränge Dich nicht zwiſchen den und mich!
Du weißt nicht, was Du thuſt, was hier im ſtillen
Abgrund der Seele lauert fürchterlich!"
Drauf wandt' der Zornige ſich ſchnell von hinnen,
Sie ſah ihm zweifelnd nach in düſtrem Sinnen.

VI.

Es ſchweifte Lucius durch Gaſſen Plätze:
Ob noch die alten Heldenmale ſtehn,
Ob von den Bergen durch des Tag's Geſchwätze
Die Wälder noch erfriſchend niederwehn,
Ob bei dem Rauſchen Rom, das todeswunde,
Sich heimlich ſehne noch, daß es geſunde.

Er kam von einem alten Spielgeſellen,
Der kannt' ihn kaum, der hatte, ſtatt der Ehr',
Klug Gold gefiſcht ſich aus den ſtürm'ſchen Wellen
Nun war die Fracht für kühne Fahrt zu ſchwer,
Er ſelber überſatt und dick geworden —
So kann die ſchnöde Zeit auch Geiſter morden.

Er kam von andern Jugendfreundes Schmauſe,
Der ward gelehrt ſeitdem, vornehm und fein,
Es ſtanden fremde Götter in dem Hauſe,
Der hatte faſt vergeſſen ſein Latein,
Er wollt' den alten Sagenwald ausroden,
Und macht für ſchöne Frauen griech'ſche Oden.

Doch draußen unterdeß durch alle Gaſſen
Ritt da auf dunklem Roß ein finſtrer Geiſt,
Um tödtlich mit der Knochenhand zu faſſen,
Wohin des Cäſars blut'ger Finger weiſt,
Und wen ſein Roß hat in den Staub getreten,
Wand noch im Staube ſich, ihn anzubeten.

Und über ihre Leichen, ohne Schaudern,
Wälzt' ſich die Menge fort im dumpfen Trieb,
Ein Lauern, Jagen, Schachern, Plundern,
Da hatte jeder nur ſich ſelber lieb,
Der Tod ging um, verbuhlte Lauten ſchwirrten,
Die Sklaven tanzten und die Ketten klirrten.

So kehrte Lucius von dem Gange wieder
Zu der Veranda nun vor ſeinem Haus,
Dort warf er müd' ſich auf die Steinbank nieder
Und brach in ſeltſam wildes Lachen aus,
Kam er doch ſelbſt in dieſen Einſamkeiten
Wie ein Geſpenſt ſich vor aus alten Zeiten!

Die Rieſenſchlange, dacht' er, kühn geſchwungen
Hat ſie ſich einſt von dieſer Felſen Rand
Und gierig Völker, Städt' und Land verſchlungen
Bis an des unbekannten Meeres Strand,
Was Wunder, feiert nach dem grauſen Feſte
Das Ungethüm nun regungslos Sieſte!

Und wie er ſo verſank in herben Kummer,
Erblickt' er ſeinen Guido neben ſich,
Der athmet' ſorgenlos in ſüßem Schlummer,
Ein Windeshauch durch ſeine Laute ſtrich,
Da richtet ſich der Knabe auf erſchrocken,
Und ſchüttelt lächelnd aus der Stirn die Locken.

„Du glücklich' Kind," ſprach Lucius, „das im Grauſen
Der Welt aus Mondſchein ſich ſein Bettlein macht!
Dich fand ich ſtets getreu — wie oft da draußen
Erzähltest Du mir ſonſt bei ſtiller Nacht
Von euer'm Chriſtenthum ſo ſchöne Mähre —"
„Und wenn, rief Guido da, wenn's Wahrheit wäre?!"

Der Ritter ſchwieg — dann ſagt' er ſinnend wieder:
„Ich hört' davon manch' wunderbares Wort,
Doch das iſt alles nur ein Hort Todtmüder;
Hier nichts, als Tücke und Verrath und Mord,
Dort nur Entſagen, Dulden, Frieden —
So wär' uns ew'ge Sklaverei beſchieden."

„Nein, nein!" entgegnete der Knabe heiter,
„Er brach die Ketten, die der Roſt zernagt,
Sein Banner weht, die Brüderſchaar Befreiter
Führt er zum Kampfe, aus dem Frühroth ragt
Hellglänzend eine Stadt mit goldnen Thürmen,
Und Alle rief er, ſie bebergt zu ſtürmen."

Es lauſcht' dem Knaben Lucius verwundert:
„Du ſprichſt ja wie ein feurig Römerherz
Aus längſtverklungnem, kühnerem Jahrhundert.
Was weißt Du, heimathloſer, von dem Schmerz
Um Roma's Untergang, vom Vaterlande,
Von ſeinem Heldenruhm und ſeiner Schande!"

„O höher, höher Herr! mußt Größeres wagen,
Wenn hinter Dir des Unſichtbaren Hand
Der alten Roma Hoffart hat zerſchlagen!
Da droben iſt Dein neues Vaterland,
Wo ſchweigend über den verſunknen Trümmern
Die jungen Morgenſtrahlen freudig ſchimmern."

Der Ritter ſchaute lange, halb in Träumen,
In's Aug' ihm, wie in's Himmelblau hinein. —
„Kind, Kind, fürwahr in ſolcher Wogen Schäumen,
Wär' ich nicht Römer, möcht' ich Chriſt wohl ſein —
Doch horch', von fern die Hirten wieder ſingen,
Komm nur, und ſag' mir mehr von dieſen Dingen."

VII.

Es ruht' Domitian auf weichem Pfuhle,
Ihm träumt', er hätt' ſich Nachts verirrt im Wald.
Da flog ſchon über's Land die Morgenkühle,
Der Nacht geheimes Flüſtern war verhallt,
Und über Wäldern, die ſich leiſe wiegen,
Die Morgenröthe purpurn aufzuſtiegen.

Doch wie er hinſchaut: über alle Gipfel
Wuchs da und wuchs die Gluth grauenvoll heran,
Jetzt eine Hecke hier, dort einen Wipfel
Schon zündete der feur'ge Morgen an,
Von Baum zu Baum die Loben praſſelnd rannten,
Die Funken ſprühten und die Wälder brannten.

Er floh entſetzt auf nie betretnen Wegen,
Die Gegend war ihm fremd und unbekannt,
Er mußte Bahn ſich hauen mit dem Degen,
Denn auf dem Boden, wo er hintrat, wand
Sich Schlingkraut und Geſtrüpp, wie grüne Schlangen
Sich um die Füße ringelnd, ihn zu fangen.

Und wie die Stämme lodernd niederkrachen,
Stürzt da der Finſterniß lichtſcheue Brut,
Scheußlich Gewürm und giftgeſchwollne Drachen,
Vorbei in wilder Flucht vor dieſer Gluth
Und immer näher ſchon in kühnen Bogen
Brauſt hinter ihm das Meer von Flammenwogen.

Jetzt wollt' er raſch um eine Ecke biegen,
Da klüftet ſich ein Abgrund vor ihm auf,
In den kein Tag noch je hinabgeſtiegen,
Da ſtarrten Felſenzacken wild herauf
Und Nebel qualmten aus den Klippenſpalten,
Die in dem Graun ſich wunderbar geſtalten.

Er wankt' ſich ab, und mußt' hinab doch ſehen,
Wie in des Meeres Grund, ſo dämmernd tief,
Verlorne Stimmen hört' er unten gehen,
Es war, als ob es ſeinen Namen rief. —
Hier zwiſchen Brand und Abſturz führt in's Freie
Ein Felſengrat, zu ſcharf und ſchmal für Zweie.

Vom Sturm gejagt ſchon feur'ge Zungen lecken
Und treiben ihn zum grauſen Felſenring.
Kaum noch erreicht er zwiſchen beiden Schrecken
Die Klippe jetzt, die über'm Abgrund hing.
Und hinter ihm zur Tiefe rollt das loſe
Geſtein dumpfdonnernd von dem glatten Mooſe

Da plötzlich ſchien's, als ob ſich was bewege,
Und ihm entgegen trat ein fremder Mann.
Den letzten Gang galt's auf den furchtbar'n Stege,
Sie ſahen beid' einander ſchweigend an,
Dann Hieb um Hieb, daß Kling' und Helm zerſprangen.
Sie ſchleuderten die Schwerter fort und rangen.

Schon wirbelte um Domitian die Runde
In immer wilder'm Tanz, am jähen Hang
Faßt Schwindel ihn, er taumelt nach dem Schlunde
Er ſchwankt und ſinkt — ein Schrei den Saal durchdrang.
Er war vor Schreck erwacht vom ſchweren Traume
Und ſchaute wild ſich um im ſtillen Raume.

„Verfluchtes Blendwerk! nur in luft'gen Blitzen
Spielt dort die Nacht den Tiberſtrom entlang
Und leuchtet trug'riſch durch der Seele Ritzen
In meinen Schlaf. — Wer war's, der mit mir rang?"
Geſtalt und Züge glaubt' er wohl zu kennen
Des wilden Feind's, doch wußt' ihn nicht zu nennen.

So ſaß er grübelnd, ob er ſich beſinne —
Der ſchien ihm falſch, auch jener konnt' es ſein,
Und immer mehrere, gleich einer Spinne,
Flocht er in's Todesnetz geſchäftig ein,
Verzeichnend Mann auf Mann in ſeine Rollen,
Die morgen ſie dem Orkus weihen ſollen.

„Es ſchläft," ſprach er, „der letzte meiner Sklaven
Und ſüß Vergeſſen zieht ſie All' hinab
In's Meer der Nacht — warum kann ich nicht ſchlafen?
Das macht, weil Nacht ein unermeßlich Grab,
Wo die Erſchlagnen ſteigen aus den Grüften —
Entſetzlich iſt es, ihren Vorhang luften."

Er trat an's Fenſter, in den Hof zu ſchauen,
Da war es bei des Blitzes flücht'gem Schein,
Als ſtünde ein Verhüllter dort am grauen
Gemäuer drunten, ſelber wie von Stein,
Doch eh' ſein Blick noch recht hinabgedrungen,
Hatt' Alles ſchon die Finſterniß verſchlungen.

Jetzt aber flüſtern Stimmen tief im Grunde,
Drauf wieder Todenſtille weit und breit,
Die Wachen machten ſchweigend ihre Runde,
Er hörte durch die öde Einſamkeit
Den Wind nur klagen in den dunklen Rüſtern,
Im Saal den Todeswurm im Holze kniſtern.

Auf einmal in dem angeſtrengten Lauſchen
Hält Domitian erſchreckt den Athem an;
Das war nicht der bewegten Bäume Rauſchen!
Im Gange draußen ſchleicht es ſacht heran.
Schon auf der Treppe ſchallt's von leiſen Tritten
Und immer näher kommt's heraufgeſchritten.

Er richtet' raſch ſich auf und wollte rufen,
Doch bebt' die Hand ihm, ſeine Stimme brach,
Denn durch die Pforte von den Marmorſtufen
Trat ein Gewaffneter in das Gemach.
Sein Aug' nur aus dem Mantel gluthroth brannte,
Und ihm entgegen rief der Unbekannte:

„Herr, auf Dein Herzblut in dem Dunkel lauern
Verſchwörung und Verrath — ich bin ihr Schwert!
Wehr' Dich! Denn aus dem Zwinger dieſer Mauern
Nur Einer von uns Beiden wiederkehrt,
Und ſink' ich hier: noch meine blut'ge Leiche
Ringt drüben einſt mit Dir im Schattenreiche!"

Das war der grauſe Felſenpaß im Traume,
Die Brücke ſchmal von Zeit zu Ewigkeit;
Die Blitze leuchteten im düſtern Raume,
Scharf, kurz und lautlos war der grimme Streit.
Ein Klang, ein Schrei, es flackern wild die Kerzen,
Des Gegners Stahl fühlt' Domitian im Herzen.

Da plötzlich drang's herein: Dolch, Speer, Windlichte,
Als hätt' der Mord geweckt die ſtille Nacht
Und ſeiner Furien ſchreckliche Geſichte.
Der Mörder ſprach: „Mein Tagwerk iſt vollbracht,
Hündiſch Geſind', ſollſt nimmermehr verrennen
Den Weg mir, den nur freie Römer kennen."

Und wie die Fackeln blutroth ihn umflammen,
Stürzt' ſich in's eigne Schwert das Schreckensbild
Und brach ohn' Reu' und Schmerzenslaut zuſammen,
Das Angeſicht in ſein Gewand gehüllt.
Sie lüfteten entſetzt des Mantels Falten,
Der Stephan war's — er hat ſein Wort gehalten.

VIII.

Dieſelbe Nacht fand an dem Fenſterbogen
Den Nerva wach, von Ungeduld zerwühlt.
Ein Greis hat magiſche Kreiſe dort gezogen,
Geſpenſterhaft ein Rohr gen Himmel zielt,
Als wollt's erſpäh'n auf ihrer nächt'gen Reiſe
Der ewigen Geſtirne ſtille Gleiſe.

Sie wechſelten nur flüſternd wen'ge Worte,
Daß nichts der Geiſter ſcheuen Flug verſtört,
Der Greis mit Ohr und Aug' die Nacht durchbohrte,
Ob er den leiſen Tritt der Zeiten hört.
„Was ſiehſt Du?" fragte Nerva, „welche Kunde
Giebt uns des Himmels räthſelhafte Runde?"

„Herr, wirre Blitze dort die Wolken ſpalten,
Dazwiſchen eines Sterns blutrother Blick.
Es iſt, als bauten droben die Gewalten
Verhängnißvoll ein unerhörtes Glück."
Der Nerva rief unmuthig: „Eitle Scheine,
Was ſoll mir alles Glück, wenn's nicht das meine!"

„Still, still, jetzt hat ſich's aus dem Grau gerungen,
Von großer Herrſchaft träumet dieſe Nacht" —
„Sprich weiter, weiter!" — „Wunderbar verſchlungen
Seh' ich Dein Bild in einer Krone Pracht —
Heil, Cäſar, Dir! die glänzendſte der Kronen
Beu'n Dir im Wetterleuchten die Dämonen!" —

Und Nacht und Sterne und der Greis verſanken,
Schon röthete ſich leis des Himmels Saum,
Der Nerva ſaß noch immer in Gedanken,
Es war ihm Alles, wie ein wüſter Traum.
Da plötzlich pocht's am Thor mit heft'gem Klange,
Ein Mann ſtürmt her, er kannt' ihn wohl am Gange.

„Wach' auf, wach' auf!" rief Lucius in der Pforte,
„Erſchlagen iſt der Kaiſer in der Nacht!"
Empor fuhr Nerva bei dem Schreckensworte.
Der Lucius drauf: „So hatt' ich's nicht gedacht,
Aus Wolken fielen der Entſcheidung Stunden,
Weh', wen ſie träg und unbereit gefunden!

Der Ahnen Geiſter durch die ſtillen Gaſſen
Und die Geſchicke zweifelhaft noch geh'n,
Laß' uns die flatternden Gewande faſſen,
Jetzt gilt's, was wir ſo oft im Traum geſeh'n:
Kühn herzuſtellen Roma's ſtrenge Jugend,
Ein unvergänglich Reich von Männertugend!

Ich weiß, die Menſchen fabeln viel Verkehrtes,
Man buhlt mit Lug und Schmeichelwort um Dich —
Erkennſt Du noch die Schneide dieſes Schwertes?
Es focht mit Dir und hat einſt brüderlich,
Da Dich umſchattet ſchon des Todes Grauen,
Heraus Dich aus dem Schlachtgewühl gehauen.

Schwör' auf dies treue Schwert, daß Du willſt ſtreiten
Für Freiheit und für Recht, wie wir's gelobt,
Daß nimmer Deine Blicke abſeits gleiten
Nach falſcher Ehr', um die die Menge tobt,
Und den Meineid'gen ew'ger Fluch zerſtöre —
Du zauderſt noch, was zitterſt Du ſo? — Schwöre!"

Der Nerva rang, und rang gewaltſam nieder
Den trotz'gen Dämon in der Bruſt — und ſchwor —
Dann ſank er ſchaudernd auf die Kiſſen nieder,
Als höhnte ihn ein unſichtbarer Chor.
Der Lucius aber ſchied zu freud'gem Wagen,
Den Banner über'm wüſten Strom zu tragen.

Da ſprang aufeinmal Nerva auf vom Pfühle:
„Wein her! ſchenkt ein vom wild'ſten Feuerwein!"
Er riß das Fenſter auf, die Morgenkühle
Weht' wie ein junger Schöpfungshauch herein
Und in die Gluth, die prächtig aufgeſtiegen,
Sprach er, und trank in langen, durſt'gen Zügen:

„Wie die rothen Strahlen klingen,
Aus der feierlichen Ruh
Kreiſend die Geſchicke ringen,
Morgenroth, dir trink ich zu!
Seine Lohen dich umwehen,
Julia, ſtehſt in Feuer ganz,
Streng die Augen nach mir ſehen
Forderſt mich zum blut'gen Tanz.
Parze an des Schickſals Rocken!
Bleiche Wangen, Lippen roth,
Schüttle nicht die dunklen Locken
Deine Augen bringen Tod
Und der Krone Spangen flimmern
Aus den Locken glühendwild —
O ich möchte dich zertrümmern,
Schönes, lügenhaftes Bild!
Alle Klagen, all' mein Denken
Schleudr' ich, Nacht, dir hinterdrein,
All' mein Leid will ich verſenken
Und Erinnern in dem Wein!
Wie er mir verlockend ſpiegelt
Sterne und der Erde Luſt,
Stillgeſchäftig dann entriegelt
All' die Teufel in der Bruſt,
Erſt der Knecht und dann der Meiſter,
Bricht er aus der Nacht herein.

Wildeſter der Lügengeiſter,
Ring' mit mir, ich lache dein!
Und den Becher voll Entſetzen
Werf' ich in des Stromes Grund,
Daß ſich nimmer dran ſoll letzen,
Wer noch fröhlich und geſund!"

Und wie er alſo träum'riſch noch geſprochen,
Iſt unterdeſſen in den ſtillen Saal
Von edlen Römern eine Schaar gebrochen,
Geſichter überwacht, ſcheu, ſchreckensfahl,
Die Blicke ſchweiften rathlos durch die Halle,
Und wirre durcheinander ſchrieen Alle:

„Entfeſſelt ſind der Wogen Ungeheuer,
Wild treibt das Schiff vom Sturm gepeitſcht hinab,
Aufruhr, wahnſinnig grinſend, ſteht am Steuer
Und unter uns gähnt ein gemeinſam Grab.
Du biſt beliebt beim Heer, der Rede Meiſter,
Ergreif' das Wort, o hilf, beſchwör' die Geiſter!"

Und tauſendſtimmig wogt's und murmelt's draußen,
Wie wenn Gewäſſer toſen über's Wehr,
Schon lauter hört man's durch die Straßen brauſen
Und näher, immer näher wälzt ſich's her —
Der Nerva lauſcht', ſein Herz ward ihm ſo munter,
„Mein Roß, mein Roß!" rief er und ſtürzt' hinunter.

IX.

„Ein Stoiker verachtet, was da eitel!
Was wollt' Ihr denn von mir? Laßt mich doch los!"
Der Philoſoph war's mit dem kahlen Scheitel,
Und hinter ihm ein unerhört Getoſ':
„Sollſt Lucius rufen, nicht hier müſſig wandern!"
„Nein: Nerva!" ſchrieen wuthentbrannt die Andern.

Jetzt kam auch der Poet mit weiten Sprüngen,
Er meint, daß ihn das Volk als Herrſcher ſucht,
Nun ſoll er Nerva'n gar ein Carmen ſingen!
Er ſchimpft Böotier ſie, der Pöbel flucht,
Das war ein ſchwer Getrampel, Stoßen, Drängen,
Daß ſchon die Fetzen um den Dichter hängen.

Und immer mehr und mehr Soldaten kamen,
Rings Schwert an Schwert und Schild am Schilde klirrt,
Durch die erſchrock'ne Luft verſchied'ne Namen
Nun wirbelten, bis endlich ſich's entwirrt
Und aus den Stimmen, tauſendfach verſchlungen,
Der Name Lucius ſiegreich durchgeklungen.

Da brach er ſelber durch die wüſten Haufen,
Ein endlos Jauchzen dröhnte über'n Grund,
Um ſeinen Gruß, um ſeine Hand ſie raufen,
Und wie aus Einem breiten, bärt'gen Mund
Tönt's da: „Heil Lucius dir, Ruhm, langes Leben,
Sollſt Cäſar ſein und höhern Sold uns geben!“

Von Aug' zu Aug' umher in dem Getümmel
Schaut Lucius, entſetzlich war ſein Blick,
Und wie ein Donnerſchlag aus heiterm Himmel
Rollt ſeiner mächt'gen Stimme Klang: „Zurück!
Zum Kapitol! Dort ſchirmt mit Schwert und Spießen,
Was Roma's Bürger und Senat beſchließen!“

Die Menge ſtutzt, gleich wilden Sturmeswellen,
Die unverſeh'ns ein Felſen ſtaut und bricht;
Den Weiſen da und ſeinen Leidgeſellen
Ergreift vor Lucius' zorn'gem Angeſicht
Urplötzlich Graun — ei, wie die ausgezogen,
Daß hinter ihnen weit die Mäntel flogen!

Der Lucius indeß drang durch's Gewühle,
Doch wie er ſtaunend immer weiter ſchritt,
Vernimmt er Sang und kriegeriſche Spiele,
Von fern geſchloſſner Schaaren dumpfen Tritt,
Die Helme blitzen, Ritter funkelnd reiten —
Was ſoll ſo unerwartet Feſt bedeuten?

Und als er an das Kapitol gekommen,
Geblendet traut er ſeinen Augen kaum:
Der Nerva hat den Kaiſerſitz erklommen,
Gehüllet in des Purpurs goldnen Saum
Stand er todtbleich im ſchimmernden Gepränge,
Sein Auge, ſchien's, ſucht Jemand in der Menge.

Die Sonne aber glitzerte ſo eigen
Im Diadem, das ſeine Stirne ſchmückt,
Die Speere und die Adler tief ſich neigen,
Vor ſeinem Herrſcher ſtand ganz Rom gebückt,
Und: „Cäſar Nerva hoch!" erſchallt ein Rufen
In's weite Reich hin von des Thrones Stufen.

Da winkt er — ringsum plötzlich tiefe Stille —
Und nochmals ſpäht ſein Blick ſcharf in die Rund',
Drauf thut er ſeinen erſten Herrſcherwillen
Mit lauter Stimme ſeinem Volke kund:
Der Lucius ſoll ſofort an ſeiner Seiten
Als Mitregent den Kaiſerthron beſchreiten.

Und wieder brachen los des Jubels Wogen
Und bei Trompetenſchmettern in die Luft
Zahllos der Bürger ſchmuz'ge Mützen flogen.
Vergebens man den Lucius ſucht und kuft,
Der ſtarrt zu Boden dort in ernſtem Schweigen,
Als ſäh' er ſchaudernd ein Geſpenſt draus ſteigen.

Darauf wandt' er ſich zu Guido, dem getreuen,
Der im Gedränge ſich zu ihm geſellt:
„Mir träumte einſt von einem wunden Leuen,
Verzüber! morſch geworden iſt die Welt —
Durch der entfernten Gaſſen ſtille Reihe
Führ' mich wohin Du willſt, in's Frei', in's Freie."

X.

Wie liegt ſo einſam nun und ſelbſtvergeſſen
Da droben Julia's ſchönes Säulenhaus!
Wo ſie auf ſeidnen Pfühlen ſonſt geſeſſen,
Dringt aus dem Boden jetzt das Gras heraus,
Im Garten von den Blüthen fremder Zonen
Bedeckt das Unkraut rings die ſtolzen Kronen.

Der Frühling aber baut ſich neu den Garten,
Die Rebe klettert raſch, Epheu umſchlingt
Brünſtig die Statuen, die marmorharten,
Das Bächlein luſtig über Kieſel ſpringt,
Und über'n Grund, mag auch dort Niemand ſchreiten,
Die wilden Blumen bunte Tepp'che breiten.

Die Nachtigallen auch nun wieder grüßten,
Die Schwalben zogen ſchwatzend ein und aus,
Als ob ſie um der Herrin Trauer wüßten;
Ein Regenbogen wölbt' ſich über'm Haus,
Und wenn verklungen ſind der Vöglein Lieder,
Rauſcht von den Bergen ernſt der Wald hernieder.

Sie dacht' der Zeit dort, die dahingefahren,
Des kleinen Hauſes grüner Einſamkeit,
Da ſie in frommer Hut zuſammen waren,
Wie lag das alles nun ſo weit, ſo weit,
Die Linde, Hütte, Laube, ſchlummertrunken,
Wie in ein tiefes Abendroth verſunken.

Wohl ſah ſie wieder, wie vor Zeiten,
Wenn heiter über'n Plan die Sonne ſchien,
Viel' ſchöne Knaben keck vorüberreiten,
Die mußten alle traurig weiter zieh'n,
Denn Julia's Augen ſpähten durch den Schimmer
Nach einem Andern aus — ſie ſah ihn nimmer.

Da legt' ſie ſchweigend ab die goldnen Spangen,
Den eitlen Putz und falſche Ziererei,
Und aus dem todeswunden Herzen drangen
Die langverhaltnen Thränen wieder frei,
Was ſie ſo lange frevelhaft gelogen:
Die Lieb', iſt triumphirend eingezogen.

So ſtand ſie einſt in frühſter Morgenſtunde,
Im Feld war keine Lerche noch erwacht,
Da hat herüber aus dem ſtillen Grunde
Die Luft ſo ſeltſam wirren Laut gebracht,
Wie Wiederhall von ſteigenden Gewittern
Toſt' fern aus Rom ein wunderbar Erſchüttern.

Und wie ſie ſtaunend noch hinunter lauſchte,
Hört' ſie in ihrer Nähe eilig gehn,
Thauſprühend das Geſträuch im Garten rauſchte,
Mit wirren Haaren, die im Winde wehn,
Sieht ſie das alte Zauberweib herſchreiten,
Die rief ihr athemlos ſchon zu von weiten:

„Goldkind, Goldkind, Dein Stündlein hat geſchlagen!
Bring' frohe Botſchaft, o glückſelig Haus!
Der Kaiſer Domitian der iſt erſchlagen,
Den Nerva rufen ſie zum Kaiſer aus,
Dir über'm Haupte ſchwebt der gold'ne Reifen,
Du Kaiſerbraut, brauchſt nur darnach zu greifen!"

Da ſchaudert Julia innerlich zuſammen,
Des ſchwülen Sommerabends ſie gedacht,
Wo ſie in Nerva's Bruſt ſo rothe Flammen
Mit wildem Wort wahnſinnig angefacht,
Der Stimmen Sturm, von Rom dahergetragen,
Schien um des Lucius Tod ſie anzuklagen.

Da griff ſie raſch nach einer Fackel Brande,
Das Zauberweib ſah ſie betroffen an,
Sie aber ſteckt der Wände Prachtgewande,
Bildwerk und Teppiche rings ſchweigend an,
Daß Flammen, wo ſie durch das Haus geſchritten,
Aufſchlugen zungelnd hinter ihren Tritten.

Vergebens war der Alten Schrei'n und Mühen,
Der Morgenwind griff luſtig in den Brand,
Ein feur'ger Epheu, kühn mit Funkenſprühen,
Sich um die Statuen und Säulen wand,
Und all' Vergangnes ſollt' die Gluth verzehren,
Und nimmer wollte Julia wiederkehren.

Wie'n Salamander hin und wider fahren
Sah ſie das Weib, die haſcht' nach Gold und Gut,
Die Lohen leuchten in den grauen Haaren —
Ob ſie verſchlungen hat die wilde Gluth?
Vor ihrer Gier faßt' Julia ein Grauen,
Sie eilte fort, mocht' nicht zurück mehr ſchauen

So iſt ſie in die Stadt hinabgeſtiegen,
Die Sonne brach ſoeben prächtig vor,
Trommeten klingen rings, die Fahnen fliegen,
Es ſchien ganz Rom ein trunkner Jubelchor;
Doch Freudenklänge, Jauchzen, Glanz und Fahnen
Die Einſame zu größrer Haſt nur mahnen.

Jetzt wuchs der Jubelruf von Troß zu Troſſe,
Feſtlich von Schmuck umblitzt aus jedem Haus
Grüßt ſchöner Frauen Flor; auf ſtolzem Roſſe
Naht Nerva ſich — er ſah nicht fröhlich aus,
Als ob beim Hall, vor dem die Lüfte zittern,
Gedanken wild ihm in der Bruſt gewittern.

Aufeinmal in den buntbewegten Gaſſen,
Gleichwie aus einem Traume aufgeſchreckt,
Hält er ſein Roß an, man ſah ihn erblaſſen,
Er hatte Julia's flüchtig Bild entdeckt;
Doch kaum den glänz'gen Fluthen noch entrungen,
Hat ſchon die Woge wieder ſie verſchlungen.

Und wie ſie durch das wüſte Drängen, Rennen
So weitereilt, hört ſie bald da bald dort
Das Volk nach Lucius forſchen, Lucius nennen.
Der armen Schuldbewußten klang's wie Mord,
Die Meute ſchien das edle Wild zu jagen,
Sie zitterte und wagte nicht zu fragen.

Da plötzlich ſtürmte eine wilde Horde
Aus der entlegnen Gaſſen Labyrinth,
Die ſchrieen: „An des alten Kaiſers Morde
Der Nazarener Tücken ſchuldig ſind,
Blut, Blut für Blut und nieder mit den Chriſten,
Fort zu den Katakomben, wo ſie niſten!"

Raſch theilte Julia die tollen Wirren,
Das Herz wollt' brechen ihr, ſie athmet tief,
Das Volk macht ſcheu ihr Platz, wie einer Irren,
Verzweifelnd ſie in Todesängſten rief:
„Wo iſt der Lucius? ich muß es wiſſen!" —
Umſonſt, ſie ward vom Strom mit fortgeriſſen.

XI.

Derweil ſo Drachen dort mit Drachen ſtritten
Und Jubel rang mit herbem Herzeleid,
War Lucius und Guido ſchon geſchritten
Weit in der Felder tiefe Einſamkeit
Wie in ein Meer, wo rings die Ufer weichen
Und keine Rufe mehr herüberreichen.

Die Vögel aber draußen fröhlich grüßten,
Im Brautſchmuck blitzend bunte Blumen ſtehn;
Wie wenn ſie von der Menſchen Krieg nichts wüßten,
Rauſcht' Wald und Quell, als wäre nichts geſchehn,
Und ſangen träumeriſch von Gottesfrieden
Ein uralt Lied, der von der Welt geſchieden.

„Wo gehn wir hin?" frug Lucius den Knaben,
„Fremd iſt mir dieſes Hain's unheimlich Thun." —
„Hier, Herr, ſind meiner Brüder viel begraben!"
„Nur weiter, weiter, laß' die Todten ruhn!"
Sie ſchritten fort und fort, und immer wilder
Die Gegend ward, der Himmel immer milder.

Drauf Lucius wieder: „Was für Felſen halten
So ſtumme Wacht dort über'm ſtillen Grund,
In taube Klüfte wunderbar geſpalten,
Als thät' ſich vor uns auf des Hades Schlund?" —
„O Herr, in ſolcher Einſamkeit Entſetzen
Schürft treu der Bergmann dort nach ew'gen Schätzen."

Jetzt ſtutzte Lucius: „Hörſt Du kein Rufen?
Dort aus der Stadt, wie Waffen blinkt's herauf,
Die Haide dröhnt von fernen Roſſeshufen,
Helmbüſche wehn, Staubwirbel ſteigen auf." —
„O eile, Herr! das iſt die rothe Fahne,
Die Chriſten morden ſie in ihrem Wahne."

„Die Chriſten, ſagſt Du? — auf! ich führ' den Reigen,
Ein Römer noch, ſo lang ich athmen kann!" —
Erſchrocken ſah der Knab' in düſterm Schweigen
Bei dieſem Wort den Ritter fragend an;
Der aber achtet's nicht, ſtand lauſchend wieder
Und ſtarrt' verwundert jetzt zum Boden nieder:

„Horch, aus der Tiefe unter uns verborgen
Tönt wunderbar ein unſichtbarer Chor,
Das iſt der Hirten Lied von jenem Morgen,
Dorthin, dorthin!" — „Um Gott, was haſt Du vor?"
Rief Guido da aus Herzensgrund, „was thaten
Dir die Schuldloſen, willſt Du ſie verrathen?"

Doch ſeine Stimm' verklang', der wut'gen Rotten
Blutdürſt'ger Schrei ſchon immer näher ſchallt',
Die kannten wohl die unterird'ſchen Grotten,
Der erſten Chriſten Schirm und Aufenthalt,
Wo die dem Tod Geweihten treu Gott lobten;
Das war das Ziel, wohin die Würger tobten.

Da in der Waffenrüſtung blankem Stahle,
An der zerriſſnen Klüfte Felſenthor,
Funkelnd im Glanz der jungen Morgenſtrahle
Richtet ſich plötzlich Lucius hoch empor,
Im Angeſicht vor dem erſtaunten Schwarme
Zum Himmel aufgeſchwungen beide Arme:

„Chriſtus, Du haſt geſiegt! In qualm'gen Flammen
Brach, wo ich ſie gefaßt, mir über'm Haupt
Die faule, wurmzerfreßne Welt zuſammen;
Ein Stamm, vom gift'gen Hauch der Zeit entlaubt,
Hab' ich fortan kein Vaterland hienieden,
Nimm Du mich auf in Deines Reiches Frieden!"

Und ſo ſtürzt' er entgegen ſich dem Troſſe,
Der wüthend nach der Höhle Eingang drang.
Dort, in der Wolken klirrender Geſchoſſe
Er freudig um die neue Heimath rang
Und fühlt es kaum, daß ihm des Lebens Quellen
Purpurn entrieſeln auf die ſteinern Schwellen.

Da ſah man athemlos auf einmal dringen
Durch das Gewühl ein wunderſchönes Weib,
Die Locken flatterten wie Adlerſchwingen
Um's Haupt ihr, ſie umklammert ſeinen Leib,
Um vor der Pfeile wirren Todesblitzen
Mit ihrer Bruſt die ſeinige zu ſchützen.

„Du, Julia!" rief erſtaunt der Todeswunde,
„Horch, Glockenklänge gehen durch die Luft,
Verſinkend dämmert ſchon um mich die Runde,
Iſt's Abend denn? ich ſpüre Morgenduft —
Wer ruft mich da? — O göttliches Erbarmen —
Ich heb' Dich mit empor in meinen Armen!"

Darauf durchbohrt von zahlloſen Geſchoſſen,
Mit einem Arm noch fechtend auf den Knieen
Und mit dem andern feſt die Braut umſchloſſen,
Sank er, und Julia ſterbend über ihn,
So Beide in dem Ernſt der letzten Stunde
Barmherzig noch vereint zu ew'gem Bunde.

Da ſtockt die Schaar, als ob ſie Geiſter ſcheuchten,
Denn unverwundbar bei den Todten ſtand
Ein Knabe dort, es ſtrahlt mit hehrem Leuchten
Der Locken Gold und ſein ſchneeweiß Gewand,
Sie konnten ſeine Blicke nicht ertragen,
Wie Tiger vor des Menſchen Auge zagen.

Doch da ſie noch ſo unentſchloſſen ſtehen,
Sprengt, wie von unſichtbarem Feind gejagt,
Der Nerva her: „Hier hat man ihn geſehen!“
Nach Lucius er haſtig ſpäht und fragt,
Die Kriegerſchaaren, die ihn weit umkreiſen,
Da ſchweigend nach den beiden Todten weiſen.

Sein Roß bäumt ſchnaubend, ſinnend er betrachtet
Den bleichen Freund, der Julia ſtumme Pracht,
So ſchön im Schlummer noch, der ſie umnachtet,
Er ſchaut des Knaben lichte Todtenwacht,
Verwirrt ganz von den ſtillen Geiſterblicken,
Die aus der Locken Glorie nach ihn zücken.

Dann plötzlich in der feierlichen Stille
Rief er: „Die menſchlichen Geſchicke lenkt
Ob aller Menſchen Rath der Götter Wille.
Vor dieſem Heldenpaar die Waffen ſenkt,
Scheu ſollen ſie fortan dem Höhern weichen,
Frieden den Chriſten rings in unſern Reichen!“

So wandt' er ſich, das Schwert klirrt in die Scheide
Und murrend Ruf und Waffenklang verwehn,
Ein ſeltſam Leuchten noch ging durch die Haide,
Der Knabe aber ward nie mehr geſehn;
Im Morgenglanz nur ſchwirrten Lerchenlieder
Und in den Katakomben ſang es wieder:

„Und die Vöglein hoch in Lüften
Ueber blaue Berg' und Seen,
Ziehn zur Ferne nach den Klüften,
Wo die hohen Cedern ſtehn,
Wo mit ihren goldnen Schwingen
Auf des Benedeiten Gruft
Engel Hoſiannah ſingen
Nächtlich durch die ſtille Luft."

Leipzig,
Druck von Giesecke & Devrient.